2.1 Allg

C00155


RIJKS-MUSEUM VAN
LEIDEN.



Allgemeine Historie der Reisen zu Wasser und Lande; oder Sammlung aller



welche bis itzo
in verschiedenen Sprachen von allen Völkern herausgegeben worden,
und einen vollständigen Begriff von der neuern Erdbeschreibung
und Geschichte machen;

Worinnen der wirkliche Zustand aller Nationen vorgestellet, und das
Merkwürdigste, Nützlichste und Wahrhaftigste

in Europa, Asia, Africa und America,

in Ansehung ihrer verschiedenen Reiche und Länder; deren Lage, Größe, Gränzen,
Eintheilungen, Himmelsgegenden, Erdreichs, Früchte, Thiere, Flüsse, Seen, Gebirge,
großen und kleinen Städte, Häfen, Gebäude, u. s. w.

wie auch der Sitten und Gebräuche der Einwohner, ihrer Religion, Regierungsart,
Künste und Wissenschaften, Handlung und Manufacturen,
enthalten ist;

Mit nöthigen Landkarten

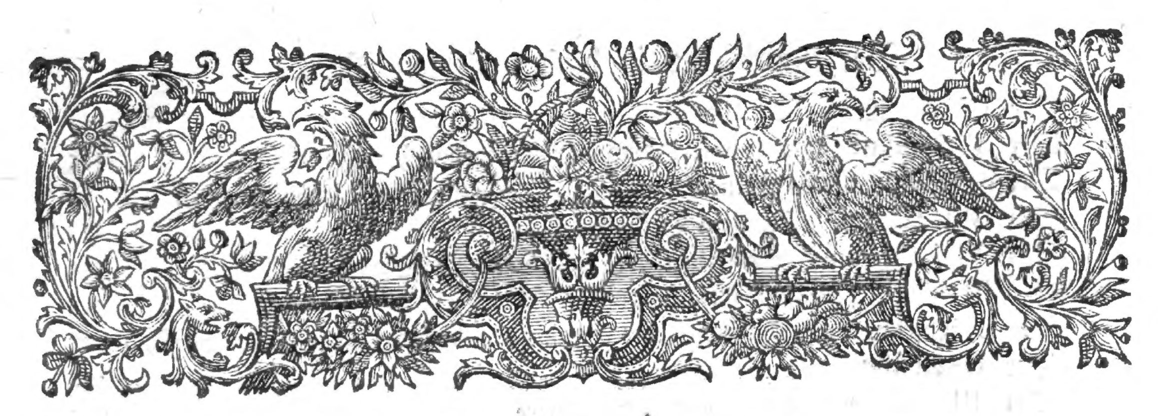
nach den neuesten und richtigsten astronomischen Wahrnehmungen, und mancherley Abbildungen
der Städte, Küsten, Aussichten, Thiere, Gewächse, Kleidungen,
und anderer dergleichen Merkwürdigkeiten, versehen;

Durch eine Gesellschaft gelehrter Männer im Englischen zusammen getragen,
und aus demselben ins Deutsche übersetzt.

Vierter Band.

Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigster Freyheit.

Leipzig, bey Arkstee und Merkus. 1749.



Verzeichniß
der in diesem vierten Bande enthaltenen Reisen und Beschreibungen.

Fortsetzung des VIII Buches.

Beschreibung von Guinea, nebst der Erdbeschreibung, der Natur- und politischen Geschichte.

Das IX Buch.

Beschreibung der Küsten von Rio da Volta bis an das Vorgebirge Lope Gonsalvo.

Der

Das X Buch.

Schiffahrten und Reisen nach Guinea und Benin;

welche eine Beschreibung von Benin und der Küste bis nach Kongo in sich enthalten.

Das XI Buch.

Reisen nach Kongo und Angola; nebst einer Beschreibung von diesen Ländern und deren Einwohnern.

Das XII Buch.

Eine Beschreibung der Königreiche Loango, Kongo, Angola, Benguela und den angränzenden Ländern; nebst einer Nachricht von den Einwohnern, und dem, was die Natur daselbst hervorbringt.



Ver-

Verzeichniß
der Karten und Kupfer
nebst einer Anweisung für den Buchbinder, wo er solche hinbringen soll.

N.o 1.

Fortsetzung der Karte von der Küste von Guinea

von dem Vorgebirge Apollonia bis an den Fluß Volta

oder

der Gold Küste

nach den Tagebüchern der Schiffahrer entworfen von N. Bellin Ing. de la Marine.

Maaßstab

Franzoesische und Englische Seemeilen 20 auf einen Grad

1 2 3 4 5 10 15

Gemeine Franzoesische Meilen

1 2 3 4 5 10 15

NOTA

Ich habe die Graenzen der verschiedenen Laender oder Koenigreiche nicht bezeichnet, weil ich nichts gewisses davon bey den Schriftstellern antreffen koennen, um solches mit einiger Wahrheit zu thun. Der Lauf der Flüsse und das Innere des Landes ist den Europæern noch garnicht bekant. Die Zeichnung der Küste ist von denjenigen unterschieden die bisher davon heraus gekommen. Ich werde von diesen Veraenderungen und von denjenigen die in dem Verfolge dieser Historie der Reisen vorkommen rechenschaft geben.

Koenigr. Assiante sehr maechtig

Koenigreich Dinkira welches durch das Koenigr. Assiante sehr geschwaecht worden

Gross Incassa

Lands.t Akim oder Gross Akanni sehr weitlaeuftig und Goldreich

Lands.t Akanni sonst sehr maechtig und reich an Golde

Koenigreich Aquambo dem viele andere Koenigreiche unterworfen sind

Koenigr. Agonna sehr maechtig

Lands.t Fantin Reich und maechtig

Landschaft Adom eine Art von Republik

Eguira Republik reich an Gold

Abokrow Republik

Alt Issini durch Dunkiram zerstoehret

Koenigr. Ancobra

Axim

Monpa oder Manpa

Hante

Kabesterra

Koen. Commani oder Groß Commendo

Koen. Sabu

Koen. Fetu

Akron

Gross Akron unter Fantins Schutze

Aqua unter Fantin

Atti Akanni unterworfen

Abrambo

Warshas oder Wassa reich an Gold

Juffer oder Quiforo

Vanque od. Wanki

Bono

Dahu

Akam

Tafu

Quahu

Kamana

Abura

Aquambo

Akra

Latabi

Equea

Bunu

Ningo

Akaradi

Lampi od. Alampo

Koenig. Ladingkur

Quaku reich an Gold

Gebirge Tafu, wo Goldadern sind

la Redondat

Fluß Volta

Vorgeb. Appollonia

Vorgeb. der dreyen Spitzen oder tres Puntas

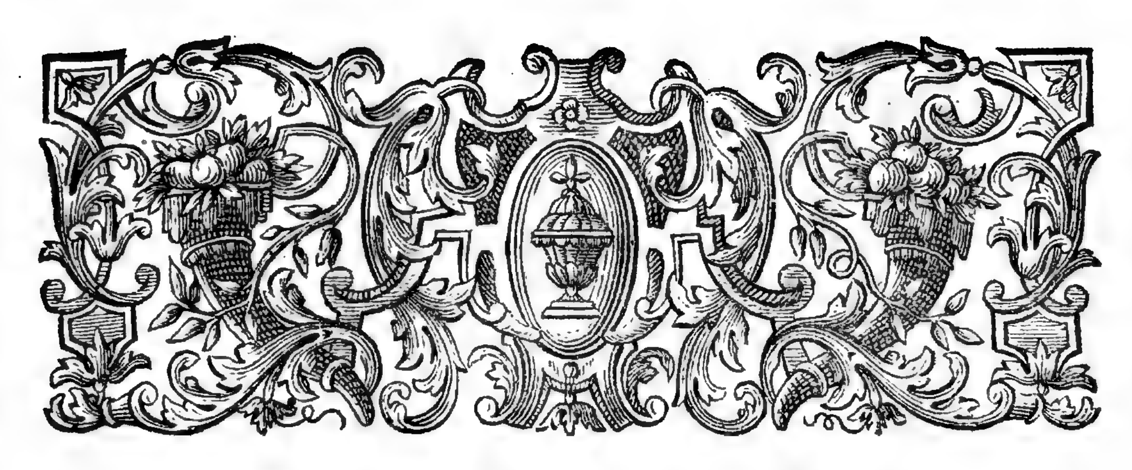
Cap Corse

S. Georg de Mina

Cap das Pedras

Laenge von dem Eylande Ferro

T. IV. M.



Fortsetzung des VIII Buches.

Beschreibung von Guinea, nebst der Erdbeschreibung, der Natur- und politischen Geschichte.

Das IV Capitel.

Die Goldküste, ihre Entdeckung, und die europäischen Niederlassungen daselbst.

Erdbeschr. der Goldküste.

Der I Abschnitt.

Name und Lage. Gränzen und Weite. Erste Entdeckung eignen sich die Franzosen zu. Villaults Erzählung. Einwurf dagegen. Erste portugiesische Reise nach Guinea. Sie entdecken St Thomas, und die Goldküste. Sie landen. Unterreden sich mit dem Könige. Bauen ein Fort. Begnadigung des Pabstes. Ruhmredigkeit der Portugiesen. Freyheiten der Kaufleute. St. Georg del Mina. Compagnie wird errichtet. Lüderliche Besatzung. Franzosen erneuern ihre Handlung. Grausamkeit der Portugiesen gegen die Franzosen; gegen die Schwarzen. Ihr Bezeigen gegen die Holländer.



Name und Lage.

Die Portugiesen haben dieser Küste den Namen **Costa del Oro**, wegen der großen Menge Goldes, gegeben, die sie von derselben hergebracht; und alle andere europäische Nationen sind derselben Beyspiele gefolget, und nennen sie, jede in ihrer Sprache, die **Goldküste**.

Gränzen und Weite.

Die Goldküste liegt zwischen dem vierten Grade dreyßig Minuten, und achten Grade Norderbreite, und zwischen sechzehn und achtzehn Graden vierzig Minuten von der Länge, nach Maßgebung unserer Karten, die sich auf neue Observationen gründen. Sie fängt bey dem Flusse **Cobre** oder **Ankober** an, und erstrecket sich bis zum **Rio Volta**, hundert und dreyßig Seemeilen weit in der Länge von Westen gegen Osten.

Erdbeschr. der Goldküste.

Nach der Meynung des Herrn **Smith** nimmt die Goldküste ihren Anfang mit dem Flusse **Mancha**, nicht weit von **Cobre**, gegen Westen, und erstrecket sich nach Südost, zwanzig Seemeilen weit, bis zum Vorgebirge **der dreyen Spitzen**, und von daraus Ostnordostwärts, neunzig Seemeilen weit, bis zum Flusse **Volta**, in allem hundert und zehn Seemeilen, oder dreyhundert und dreyßig kleine Meilen in der Länge. Die Breite kann nicht groß seyn; denn eigentlich wird nur der äußere Rand eines Landes eine Küste genannt. Es sind zusammen zehn bis eilf kleine Königreiche, oder freye Staaten, deren Gränzen an der Seeküste in der obenangegebenen Weite enthalten sind, und die ziemlich tief in das Land hineingehen sollen *a*).

Erste Entdeckung

Es ist ein Streit zwischen den Franzosen und Portugiesen, welche von beyden Nationen **Guinea** zuerst erfunden hat. **Villault** und **Robbe** behaupten, die Franzosen hätten die Küsten von **Nigritien** und **Guinea** beynahe hundert Jahre vor den Portugiesen entdeckt. Der erste saget, es sey im Jahre 1346, und der letzte, es sey im Jahre 1364 geschehen.

eignen sich die Franzosen zu.

Dieser Schriftsteller erzählet, einige Kaufleute von **Dieppe** hätten verschiedene Handelsreisen nach dem **grünen Vorgebirge**, und weiter hin nach **SestroParis**, auf der Pfefferküste von Guinea, im Jahre 1364 gethan. Und im Jahre 1384 hätten sie nebst andern Kaufleuten von **Rouen** drey Schiffe ausgesendet, um weitere Entdeckungen auf dieser Küste zu machen. Eines davon, die **Jungfer** genannt, lief bis nach **Kommendo**, und von hieraus an den Ort, wo die Stadt **Mina** steht, welche diesen Namen entweder von der Menge des Goldes erhielt, die sie durch die Handlung mit den Schwarzen gewonnen; oder weil sie die Meynung hatten, daß dieses Land sehr reich an Goldminen oder Bergwerken seyn müßte. Das folgende Jahr erbauten sie ein festes Haus, oder eine Factorey, in welchem sie zehn oder zwölf Mann zurückließen, um es zu vertheidigen. Ihre Colonie hatte einen so guten Zuwachs, und erweiterte sich so ansehnlich, daß sie im Jahre 1387 deshalber eine Kapelle dabey erbauten, und einen sehr guten Handel mit den Einwohnern bis in das Jahr 1413 trieben; da sie, weil wegen der bürgerlichen Kriege in Frankreich das Vermögen der Kaufleute erschöpft war, nicht nur **Mina**, sondern alle ihre andern Wohnungen zu **Sestro Paris**, **Monte**, **Sierra Leona**, und auf dem **grünen Vorgebirge** verlassen mußten.

Zu einem fernern Beweise, daß die Franzosen die ersten Urheber des Castells zu **Mina** sind, führen sie an, daß, aller Veränderungen ungeachtet, die sich daselbst in den vergangenen Zeiten zugetragen haben, noch heutiges Tages ein Bollwerk daselbst die **Bastey von Frankreich** genannt werde, und daß immer noch **Anno** 13 daran zu sehen sey; welches, wie sie glauben, noch von der ganzen Zahl 1383 übrig geblieben ist, als dem Jahre, in welchem dieses Fort von ihren Landsleuten erbauet worden *b*).

Villaults Erzählung.

Villault erzählet die Sache auf folgende Weise *c*): Im Jahre 1348 waren einige Kaufleute von **Dieppe**, einem Hafen in der Normandie, deren Einwohner schon lange zuvor, als Abkömmlinge der Normannen, zu großen Reisen gewöhnt gewesen, längst der Küste von **Nigritien** und **Guinea** gesegelt, und hatten verschiedene Pflanzstädte in diesen Gegenden angelegt, besonders um das **grüne Vorgebirge** herum, in der Bay von **Rio Fresco**,

a) Siehe **Smiths** Reise auf der 140 Seite.
b) Barbots Beschr. von Guinea a. d. 160 S.
c) Siehe unsern III Band a. d. 358 S.

d) Die Einwohner von Dieppe gründen ihr Vorgeben in Ansehung ihrer Entdeckungen und Colonien auf die Tradition und alte geschriebene Jahrbücher

Fresco, und längst der Küste Malaghetta. Dieser Bay, die von dem grünen Vorgebirge bis an das Vorgebirge Masto geht, gaben sie den Namen: die Bay von Frankreich. Die Stadt von Rio Corso aber, zwischen Rio Junco und Rio Sestro, nannten sie Klein-Dieppe, und die Stadt Groß-Sestro hießen sie Sestro Paris, und verführten eine große Menge guineischen Pfeffer und Elfenbein nach Frankreich; daher die Einwohner von Dieppe anfingen, Elfenbein zu verarbeiten, und allerhand nützliche Dinge, als Kämme und dergleichen, zu machen: weswegen sie auch den Ruhm erhalten, den sie noch jetzo besitzen.

Erdbeschr. der Goldküste.

Eben dieser Verfasser saget weiter, die Franzosen hätten das Castell Mina auf der Goldküste im Jahre 1383 erbauet, und bis 1484 besessen. Während der bürgerlichen Kriege aber, die ein und achtzig Jahre lang, nämlich von 1380 bis 1461 gedauret, wären die Franzosen in solche Verwirrung und Armuth gerathen, daß die normännischen Kaufleute genöthigt worden, die Handlung nach Guinea aufzugeben, und alle ihre Oerter daselbst zu verlassen, welche nachher die Portugiesen, Holländer, Engländer, Dänen und Curländer in Besitz genommen.

Einwurf dagegen.

Barbot saget, es sey zu verwundern, wenn diese Sache ihre Richtigkeit habe, daß andere französische Geschichtschreiber, die er deshalber nachgeschlagen, nichts davon erwähnen, besonders de Serres und Mezeray; und setzet hinzu, so wichtige Unternehmungen und ein so einträglicher Handel schienen wohl einen Platz in der Historie zu verdienen, vornehmlich da man zu den damaligen Zeiten solche lange Schiffahrten für etwas fürchterliches und höchstgefährliches gehalten. Er erinnert zugleich, daß in der portugiesischen Geschichte keine Meldung geschehe, daß das Castell Mina im Jahre 1383 von den Franzosen erbauet worden, oder daß Azambuja, als er im Jahre 1484 seine Festung zu bauen anfing, jemals von dergleichen Castelle etwas gehöret, das schon vor hundert Jahren erbauet worden.

Barbot schließt daher aus dem Stillschweigen sowohl der französischen als portugiesischen Geschichtschreiber *d*), daß man billige Ursache habe, Villaults Vorgeben in Zweifel zu ziehen, und hält es für eine Ungerechtigkeit, die erste Entdeckung dieses Theils von Africa den Franzosen, zum Nachtheile der Portugiesen, beyzulegen *e*).

Erste portugiesische Schiffahrt nach Guinea.

Die Portugiesen, welchen dazumal alles, was über das grüne Vorgebirge hinausliegt, unbekannt war, hörten von dem großen Gewinnste, welchen die französischen Kaufleute fast funfzig Jahre nach einander bey ihrer Handlung nach Guinea erworben hatten, und rüsteten auf Befehl des Infanten Don Heinrichs im Jahre 1452 ein Schiff zu Lissabon aus, unter der Regierung Alphonsus des Fünften, Königs von Portugall, um Entdeckungen auf dieser Küste zu machen.

Weil das Schiff gleich zur nassen Jahrszeit dahin kam, und das Volk nicht an die Luft dieser Himmelsgegend gewöhnt war: so wurden die meisten von ihnen krank; welches sie auf den Entschluß brachte, nach Portugall zurück zu kehren. Da sie aber von der Ebbe und Fluth, und den ordentlich einfallenden Winden auf diesen Meeren, gar keine Kenntniß hatten: so ward das Schiff an eine Insel bey Guinea angetrieben, und zwar am 21sten des Christmonats, als an dem Feste des Apostels Thomas, weswegen sie dieser Insel seinen

bücher, die man noch beständig in diesem Hafen verwahrt, wie auch auf die Neigung der Schwarzen gegen die Franzosen an gewissen Orten, und einige unter ihnen vorhandene französische Worte und Redensarten.

e) Barbot am angeführten Orte a. d. 9 S.

Erdbeschr. der Goldküste.

nen Namen beylegten. Weil sie daselbst alle Nothwendigkeiten im Ueberflusse fanden, und ihr Schiff nicht im Stande war, ohne Ausbesserung nach Portugall zurück zu kehren: so legten sie hier die erste portugiesische Colonie an. Nach einiger Zeit giengen sie wieder in See, und kamen im Jahre 1454 nach Lissabon.

Entdecken St. Thomas

Die Portugiesen, welche beflissen waren, diese neue Colonie zu erweitern, entdeckten von hieraus **Benin**, und kamen endlich nach **Akra** auf der Goldküste, wo sie eine ziemliche Menge Goldes an sich handelten. Bey ihrer Rückkunft nach **St. Thomas** rüstete der Statthalter im Jahre 1453 drey Caravellen aus, nebst einer ansehnlichen Anzahl Mannschaft und Baumaterialien, um an verschiedenen Orten auf dieser Küste Niederlagen aufzuführen. Diese Schiffe giengen bis nach **Mina**, vierzig Jahre hernach, nachdem die Franzosen diesen Ort verlassen hatten.

und die Goldküste.

Marmol saget, **Santorem** und **Escobar** wären die ersten gewesen, die diesen Theil der Goldküste im Jahre 1471 erfunden. Im Jahre 1481 schickte König Johann der Zweyte, um die Handlung seiner Unterthanen in Sicherheit zu setzen, zehn Caravellen hieher, die allerhand Baumaterialien zu Anlegung eines Forts, und hundert Mann, unter der Anführung Jacobs von **Azambuja**, bey sich hatten. Dieser schickte bey seiner Ankunft eine Bothschaft an den Herrn des Landes, **Kasamansa** genannt, mit welchem er zuvor einen Handelstractat geschlossen hatte, daß er kommen und solchen bekräftigen möchte. Unterdessen setzte er seine Mannschaft aus, die er in der Stille ihre Waffen hatte zu sich nehmen lassen, und nahm einen kleinen Berg in Besitz, worauf fünfhundert Häuser stunden, nicht weit von dem Sitze des **Kasamansa**, als einen zu Erbauung des Forts wohlgelegenen Platz. Daselbst pflanzte er eine Fahne mit dem Wapen von Portugall, an dem Tage des heiligen Sebastians, dessen Name dem Thale, wo die Portugiesen ausgestiegen waren, gegeben wurde.

Sie landen.

Als **Azambuja** die Annäherung des **Kasamansa** erfuhr, stellete er seine Leute in Ordnung, und setzte sich auf einen Lehnstuhl nieder. Er trug eine goldene brocadne Weste, und einen goldenen mit Edelgesteinen besetzten Kragen. Alle seine Bedienten waren in Seide gekleidet, und stunden in zwoen Reihen vor ihm, damit der Fürst der Schwarzen seine Herrlichkeit bewundern möchte. **Kasamansa** unterließ auch an seiner Seite nichts, seine Pracht zu zeigen. Diese bestund in einem großen Gefolge bewaffneter Schwarzen, und einem großen abscheulichen Getöse von Trompeten, Hörnern, Schellen, und andern Instrumenten. Die vornehmsten Schwarzen waren nach ihrer Art bekleidet, so, wie sie in den Krieg zu gehen pflegen, welche unten soll beschrieben werden. Einem jeden traten zweene Diener nach, deren einer einen Schild, und der andere einen kleinen runden Stuhl trug. Ihr Haupthaar und Bart war nach ihrer Art mit Golde geschmückt *f*).

Unterreden sich mit dem Könige.

Nach den ersten Ceremonien und Begrüßungen hielt **Azambuja** eine lange Rede, in welcher er die große Neigung zu erkennen gab, die der König, sein Herr, gegen den **Kasamansa** hätte, und sich die Freyheit ausbath, ein Fort zu bauen *g*), um die Handlung mit seinen Unterthanen treiben zu können, und ihn selbst seinen Nachbarn zum Schrecken zu machen.

Bauen ein Fort.

Kasamansa, ein Mann von gutem Verstande, machte verschiedene Einwendungen wider das Vorhaben, ein Fort zu bauen. Endlich aber ließ er sich überreden, seine Einwilligung

f) Barbots Beschr. von Guinea a. d. 161 S.

g) Siehe im I Bande a. d. 32 S.

willigung dazu zu geben. Den folgenden Tag fing **Azambuja** die Arbeit an, und als die Mäurer aus einigen Felsen an der See Steine brachen: so bezeigten sich die Schwarzen sehr misvergnügt darüber; es mochte nun aus einem Aberglauben gegen diese Felsen geschehen, oder weil sie mit der Aufrichtung eines Forts in ihrem Lande nicht zufrieden waren. Als **Azambuja** dieses merkte: so ließ er Geschenke unter sie austheilen; und als sie auf solche Art besänftigt waren, setzten die Portugiesen das Werk mit solchem Eifer fort, daß die Festung binnen weniger als zwanzig Tagen in den Stand kam, sich zu vertheidigen, und der Thurm ein Stock hoch aufgeführt war, indem das von **Azambuja** mitgebrachte Bauzeug schon so zubereitet war, daß man weiter nichts dabey zu thun hatte, als solches zusammen zu setzen. Bald hernach schickte er seine Caravellen mit einer ansehnlichen Menge Goldes beladen nach Hause.

Erdbeschr. der Goldküste.

In dem Frieden zu **Alcazoves**, welchen Ferdinand, König von Castilien, und Alphonsus der Fünfte, König von Portugall, den 4ten des Herbstmonats im Jahre 1479 geschlossen, ward festgestellet, daß die Handlung und Schiffahrt nach **Guinea**, nebst den eroberten Ländern des Königreichs **Fez**, welche der Pabst dem Könige von Portugall zugesprochen, demselben verbleiben sollten, mit Ausschließung der Castilianer, welche versprochen hatten, ohne Erlaubniß des portugiesischen Hofes keinesweges nach diesen Gegenden zu kommen, oder dahin zu handeln; und hingegen sollten die **Canarieninseln** lediglich der Krone Spanien zugehören.

Vom Pabste ihnen zugeeignet.

Manoel de Faria y Sousa erzählet in seiner Historie, daß, als die Castilianer im Jahre 1481, diesen Friedensarticklen zuwider, eine Flotte ausgesendet, um nach der Küste **Guinea** zu handeln: so habe der König Alphonsus ihnen ein Geschwader unter dem Gebothe des **Georg Correa** entgegen geschickt, um solches zu verwehren. Dieses sey auf dreyßig castilianische Schiffe auf der Küste **Mina** gestoßen, und habe nach einem scharfen Gefechte einen völligen Sieg erhalten, und verschiedene von ihren Schiffen nach Lissabon aufgebracht.

Portugiesische Ruhmredigkeit.

Barbot hält dieses für eine bloße portugiesische Praleren. Denn erstlich thut kein spanischer Geschichtschreiber die geringste Erwähnung von dergleichen That; ferner haben die Kronen von Castilien und Portugall in eben diesem Jahre in vollkommener Freundschaft gelebt, und ihre ganze Seemacht gemeinschaftlich gegen die Türken ausgerüstet. Ueberdieses ist König Alphonsus noch vor dem Ausgange dieses Jahres gestorben. Drittens, so widerspricht auch die oben erzählte Unternehmung des **Azambuja**, welche gleichfalls in diesem Jahre geschehen, dem Vorgeben des **de Faria**. Eben dieser Schriftsteller saget, es hätten im Jahre 1478 die Castilianer an eben dieser Küste eine Flotte von fünf und dreyßig Segeln ausgeschickt, unter **Peters von Cobides** Führung, der eine große Menge Goldes mit sich nach Spanien gebracht. Diese Nachricht hält **Barbot** für eben so unwahrscheinlich, als die vorige, weil so große Flotten dazumal noch etwas ganz ungewöhnliches waren. Und wenn dergleichen wirklich in See gegangen wären: so müßten andere Schriftsteller davon Erwähnung gethan haben *h*).

König Johann von Portugall gab, um seine Unterthanen in dem Besitze der guineischen Handlung zu erhalten, einigen Personen, die etwas wagen wollten, Patente, und trat selbst als ein Theilhaber in ihre Gesellschaft. Es wurden drey Schiffe ausgerüstet, und dem

Privilegien der Kaufleute.

h) Barbot am angeführten Orte auf der 162sten Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

Forte der Name St. Georg gegeben. Ob aber solches im Jahre 1471 oder 1481 geschehen, das weis man nicht eigentlich. So ungewiß sind die portugiesischen Geschichtschreiber. Denen, welche geneigt seyn sollten, sich hier niederzulassen, wurden große Vorrechte und Freyheiten ertheilt. Ja, es wurde ihm der Name einer Stadt beygelegt, und eine Kirche aufgebaut, die man eben diesem Heiligen widmete. Nach der Zeit nahm König Johann den Titel eines Herrn von Guinea an, und gab Befehl, es sollten diejenigen, welche sich in Zukunft brauchen ließen, Entdeckungen auf der südlichen Küste von Africa zu machen, an einem jeden erheblichen Orte ein viereckichtes steinernes Denkmaal sechs Fuß hoch errichten, und auf dasselbe das portugiesische Wappen, und zwo Inschriften in portugiesischer und lateinischer Sprache setzen, welche das Jahr, den Monat und den Tag anzeigten, an dem diese Entdeckung auf seinen Befehl geschehen; dabey sollten sie den Namen des Hauptmanns hinzufügen, unter dessen Führung dieser Zug geschehen sey. Es sollte auch ein steinern Kreuz in den Fuß dieses Denkmaals eingemauret werden, da sie in vorigen Zeiten nur welche vom Holze aufzurichten pflegten.

St. Georg del Mina.

Compagnie errichtet.

Einige Jahre hernach errichtete der König eine guineische Compagnie, mit dem Rechte, alle andere von dem Handel auszuschließen. Anfänglich zogen sie einen sehr ansehnlichen Gewinnst, und ließen das Fort St. Andreas zu Axim anlegen. Ein anderes kleines wurde zu Akra, und eine Niederlage zu Sama an dem Flusse Georg gebauet, um von hieraus der Besatzung zu Mina Lebensmittel zuführen zu können, welche ehemals der König von Portugall unterhielt, der sich das Recht vorbehielt, alle drey Jahre einen Statthalter und andere Bediente zu ernennen, um denenjenigen eine Gnade zu erweisen, welche ihm in Europa, und in Africa bey seinen Kriegen mit den Moren zu Fez, redlich gedienet hatten, ohne ihr Glück dabey zu machen.

Lüderliche Besatzung.

Daher kam es, daß die Besatzung an diesem Orte, sowohl Officier als Soldaten, meistentheils aus lüderlichem Gesindel bestund, das der Gewaltthätigkeiten und des Raubens gewohnt war, oder aus solchen Leuten, die ihrer Verbrechen halber Portugall hatten räumen müssen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß die Geschichte dieser Zeiten solche Unmenschlichkeiten und Grausamkeiten erzählen, die ihres gleichen nicht haben, welche die Portugiesen, als sie diese Oerter in ihrer Gewalt gehabt, nicht nur gegen die Barbarn oder andere Europäer, welche hieher gekommen, sondern auch gegen einander selbst, verübet haben.

Die Franzosen suchen ihre Handlung wieder herzustellen.

Als in Frankreich, unter Heinrichs des Dritten Regierung, die bürgerlichen Kriege zu Ende giengen: so fingen die Franzosen von neuem an, die Gold= und die Pfefferküste zu besuchen. Sie konnten es aber bey den Schwarzen zu Mina nicht so weit bringen, daß sie etwas mit ihnen zu thun haben wollten, aus Furcht vor den Drohungen der Portugiesen. Sie segelten von hieraus nach Akra, auf die Nachricht, daß die Schwarzen durch das barbarische Verfahren dieser Nation wären aufgebracht worden, und ihr kleines Fort überrumpelt, die Besatzung darinnen niedergemacht, und das Fort selbst bis auf den Grund geschleift hätten, im Jahre 1578.

Grausamkeit der Portugiesen gegen die Franzosen;

Von dieser Zeit an fing das Ansehen und die Macht der Portugiesen auf dieser Küste an abzunehmen, nachdem dieselben hundert Jahre lang den ganzen Vortheil der guineischen Handlung für sich allein eingeerndtet hatten. Sie fiel in die Hände der andern europäischen Nationen, welche sich nach und nach in die Reichthümer derselben theilten. Es geschah aber nicht ohne Blutvergießen. Besonders büßeten viele von den Franzosen ihr Leben, sowohl durch

durch die Portugiesen, als durch die Schwarzen, ein, denen die Portugiesen für jeden Kopf eines Franzosen, den sie brachten, eine Belohnung von hundert Kronen gaben, und die Köpfe hernachmals auf den Mauren des Forts aussteckten. Diese Barbareyen, welche die Portugiesen viele Jahre nach einander verübten, machten den Franzosen ein solches Schrecken, daß sie die guineische Handlung von neuem liegen ließen.

Erdbeschr. der Goldküste.

An den Schwarzen begiengen die Portugiesen die äußerste Tyranney, indem sie schwere Zölle auf ihre Lebensmittel und Fischerey legten, und die Vornehmsten unter ihnen, auch sogar die Könige, nöthigten, ihnen ihre Söhne auszuliefern, die ihnen als Sklaven aufwarten mußten. Ihre Waarenlager eröffneten sie nicht eher, als bis vierzig oder funfzig Mark Goldes gebracht wurden, und alsdann nöthigten sie die armen Leute, solche Waaren zu nehmen, die sie ihnen nach ihrem Belieben gaben, und so hoch anschlugen, als sie nur wollten. Wenn etwan ein falscher Zusatz unter dem reinen Golde gefunden ward: so straften sie den Verbrecher sogleich am Leben, er mochte seyn, wes Standes er wollte, welches einem nahen Anverwandten des Königs zu Kommani wiederfuhr. Und wenn ein Schwarzer jemanden von einer andern Völkerschaft etwas abkaufte, und von den portugiesischen Fiscalen oder Ausreutern darüber ertappet ward: so wurden die Waaren nicht nur weggenommen, sondern auch der Käufer mit schweren Strafen belegt *i*).

gegen die Schwarzen.

Der II Abschnitt.

Was zu Akra vorgegangen. Die Franzosen kommen hin. Das einheimische Volk ist ihnen gewogen. Strenge der Portugiesen. Verfahren gegen die Holländer. Derselben Unternehmungen gegen die Portugiesen. Ihre ersten Reisen. Versuch, sie gänzlich zu unterdrücken. Werden zu Mina überlistet. Eine neue Verrätherey; noch ein anderes Beyspiel. Die Holländer legen Forts an. Angriff auf das Castell Mina.

Artus von Danzig ist in der Erzählung einiger von den oben erwähnten Tractaten und Handlungen der Portugiesen etwas umständlicher. Was die Sache von Akra betrifft: so meldet er, daß, weil man wider den Willen der Einwohner angefangen, ein Fort daselbst zu bauen: so hätten sich diese, aus Furcht vor der Tyranney, deren Wirkungen sie schon gefühlt, berathschlaget, wie sie das Joch abschütteln, und sie aus dem Castelle vertreiben könnten. Sie hätten sich daher mit gewissen inländischen Kaufleuten beredet, und wären unter dem Scheine, als ob sie handeln wollten, in das Castell gegangen. Plötzlich aber hätten sie die Portugiesen angefallen, getödtet, und ihre Festung geschleift. Als die Portugiesen auf der Küste davon Nachricht erhalten: so hätten sie einige Schiffe nach Akra abgeschickt, unter dem Scheine, einen Vergleich zu vermitteln, das Volk zu Akra aber hätte sie nicht landen lassen.

Geschichte von Akra.

Unterdessen sahen die Franzosen, die bisher nach der Malaghetta- oder Pfefferküste gehandelt hatten, den großen Gewinnst der Portugiesen auf der Goldküste, und schickten gleichfalls einige Schiffe dahin. Die Schwarzen aber wagten sich nicht, sich mit ihnen einzulassen, aus Furcht, sich die Portugiesen zu Feinden zu machen, wie sie selbst gestunden. Diejenigen Franzosen hingegen, die nach Akra kamen, wurden von den Negern gut aufgenommen, welche mit Freuden mit ihnen handelten, sobald sie fanden, daß sie Feinde der Portugiesen waren.

Die Franzosen kommen an.

Die

i) Barbot am angeführten Orte auf der 163sten Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

Werden von den Negern unterstützt.

Die Portugiesen hingegen, die sich jetzt vollkommen gebietherisch aufführten, verbothen den Einwohnern ernstlich, mit einer andern Nation zu handeln, und warfen einige in das Gefängniß, welche diesem Befehle zuwider gehandelt hatten. Die Negern wurden über diese Tyranney erbittert, und fingen an, sich in größere Freundschaft mit den Franzosen zu setzen, welche sie **Borfo changa** nannten, deswegen, weil sie ihre Waaren wohlfeiler, als die Portugiesen, verkauften, und noch bessere Gattungen hatten. Die Portugiesen ließen aus Zorne hierüber zwo Barken auslaufen, welche alle Kähne der Schwarzen auf der ganzen Küste verderbten. Sie richteten aber wenig damit aus; denn die Negern machten neue, und fingen an, auf denselben mit den Franzosen zu handeln.

Härtigkeit der Portugiesen.

Weil den Portugiesen dieses Mittel fehl schlug: so ließen sie zwey große Schiffe aus Portugall kommen, um die Küste zu bewachen. Dieselben schossen ein Diepper-Schiff, die **Hoffnung** genannt, in den Grund, und tödteten den größten Theil der Mannschaft; die übrigen aber machten sie zu Sklaven. Dieses geschah im Jahre 1582; und als der Verfasser schrieb, waren noch einige Franzosen in der Gefangenschaft zu **Mina**.

Da aber kein Verboth noch Gewalt die Negern abhalten konnte, mit den Franzosen zu handeln: so giengen die Portugiesen so weit, daß sie nicht nur den Franzosen, sondern auch allen andern fremden Völkerschaften mit Gewalt verwehrten, auf der Küste zu handeln. Ja, sie fielen die Privatkauffahrer von ihrer eigenen Nation an, welche die Hoffnung des Gewinnstes hieher gebracht hatte, und nahmen die Schiffe und Waaren weg, und bestraften die Leute am Leben. Ein portugiesisch Schiff, das hier Handlung getrieben hatte, ward bey seiner Zurückkunft nach Lissabon von dem Könige eingezogen, und das Volk zum Tode verdammt.

Nicht lange nach dem Jahre 1600 ward eine Barke, welche von **Port a Port** nach **Rio del Ardea** gieng, von den Seeräubern weggenommen. Das Schiffsvolk wollte sich in dem Castelle **la Mina** mit frischem Wasser und Lebensmitteln versorgen. Allein ob sie gleich Spanier waren: so ward ihnen doch diese Freyheit von dem Statthalter versagt, weil sie keinen königlichen Paß hatten, hier zu handeln, und man bedrohte sie sogar mit der Sklaverey, wo sie nicht die Küste verließen *k*).

Bezeugen gegen die Holländer.

Den Holländern ward von den Portugiesen nicht besser begegnet. Sie stunden aber doch nicht von der guineischen Handlung ab, wozu sie der große Gewinnst anreizte, der wegen der Ungerechtigkeiten, welche die Einwohner von den Portugiesen erlitten, auf dieser Küste zu machen war. Endlich erhielten sie eine völlige Genugthuung. Denn als der Krieg zwischen Holland und Spanien ausbrach: so erinnerten sich dieselben an alles, was sie von den Portugiesen, die damals Unterthanen von Spanien waren, hatten erdulden müssen, und nahmen ihnen nicht nur die Hälfte von **Brasilien**, sondern auch alle Forts weg, welche sie auf der Küste **Guinea** besaßen, und vertrieben sie von da völlig, da sie solche nöthigten, das Castell zu **Mina** im Jahre 1637, und das zu **Axim** im Jahre 1643 *l*) zu übergeben.

Unternehmungen der Holländer

Nun wollen wir das Verhalten der Holländer in dieser Provinz betrachten. Wenn man den Portugiesen glaubet: so sind sie noch ärger mit den Schwarzen umgegangen, als sie selbst. **Vasconcelos** saget *m*), die Rebellen [er meynet die Holländer] hätten bey den Schwar-

k) Artus in des de Bry Ostindien VI Theil a. d. 107 S. *l*) Barbot a. d. 163 S.

Schwarzen mehr mit Trunkenheit von Wein und starken Getränken, als durch die Waffen, ausgerichtet, und ihnen, als Handlanger des Teufels, Unterricht in ihrer Gottlosigkeit gegeben. Ihr lüderliches Leben, nebst den Vortheilen, welche die Portugiesen über sie erhalten, ungeachtet sie schwächer an Anzahl gewesen, hätten sie, wegen ihrer Lasterhaftigkeit und Feigheit, gleich verächtlich unter den Schwarzen gemacht. Doch hätten die Schwarzen, als ein barbarisches Volk, das einen jeden Eindruck anzunehmen fähig wäre, sehr bald das calvinische Gift eingesogen, wie auch den Holländern ihre Waaren abgenommen, die sich die Nachläßigkeit der Portugiesen zu Nutze gemacht; und durch solche Mittel wären sie bloße Seeräuber geworden. Sie hätten, ohne ein anderes Recht, als die Gewalt, vor sich zu haben, sich des Forts **Boutroe**, vier Seemeilen von Axim, angemaßet, imgleichen der Pflanzstädte **Kora**, **Koromantin** und **Aldea del Tuerto** zu **Kommendo**. Sie genössen der Handlung von **Mina** selbst in guter Ruhe, wo sie jährlich bey zwey Millionen Goldes erhandelten, und alles, was ihnen die **Fazare** und andere inländische Völkerschaften zubrächten, ausführten. Die Menge und der wohlfeile Preis der holländischen Waaren hätte die Barbarn desto begieriger darnach gemacht. Doch, saget er, Personen von Stande und Ehre hätten ihn versichert, sie wollten gern doppelt so viel für portugiesische Waaren bezahlen, indem sie die holländischen von geringerem Werthe hielten, und solche nur in Ermangelung besserer Waaren kauften.

Erdbeschr. der Goldküste.

wider die Portugiesen.

Ein gewisser **Bernhard Ericks** oder **Erickson** von **Medenblick**, den die Portugiesen auf der See gefangen genommen, und auf die Prinzeninsel in der Bucht von **Guinea** gebracht hatten, hörte daselbst von der starken Handlung, die sie auf der Goldküste trieben. Als er hernach in Freyheit kam, und nach Holland zurückkehrte: so both er einigen Kaufleuten seine Dienste zu einer Schiffahrt nach Guinea an, welche ihm auch ein Schiff nebst gehöriger Ladung anvertraueten.

Ihre ersten Reisen.

Ericks verrichtete diese Schiffahrt glücklich im Jahre 1595, und umschiffte die ganze Goldküste, wo er ein gutes Verständniß mit den Schwarzen, zu fernerer Fortsetzung des Handels, festsetzte. Weil dieses Volk seine Waaren von mehrerer Güte und wohlfeiler fand, als es von den Portugiesen gewohnt, und ohnedieß der Gewaltsamkeit ihrer tyrannischen Regierung überdrüßig war *n*): so bekam **Erickson** mehrern Muth. Die Portugiesen wiegelten hingegen die Einwohner gegen die Holländer auf, indem sie solche als Verräther und Aufrührer gegen ihren König abmalten, und vorgaben, sie kämen nicht sowohl der Handlung wegen, als um das Land zu verkundschaften, und sie zu Sklaven zu machen. Sie suchten auch die Negern durch Geschenke zu vermögen, daß sie diese Ankömmlinge umbringen, oder in ihre Hände liefern sollten. Der Statthalter zu **Mina** setzte eine Belohnung von hundert Gülden auf jedes Fahrzeug, das sie den Holländern entwenden oder abnehmen würden. Diese verlohren durch dergleichen Kunstgriffe die gute Meynung, welche die Einwohner von ihnen hatten, bis sie durch ihre häufigen Besuche solche wieder erlangten.

Versuch, sie umzubringen.

Als die Portugiesen zu **la Mina** merkten, daß die Handlung der Holländer auf der Küste zu ihrem großen Schaden anwuchs: so bemühten sie sich beständig, die Einwohner gegen sie aufzuhetzen. Auf diese Art wurde ein holländisches Kauffahrdeyschiff bey dem Vorgebirge **Corso** von den Schwarzen betrogen, welche gegen den Hauptmann **Simon** von

Werden zu Mina verrathen.

m) In seinem Leben des Königs Johannes II Buch a. d. 194 S. *n*) **Barbot** a. d. 164 S.

Erdbeschr. der Goldküste.

von Taye vorgaben, ihr König wollte ihn am Borde besuchen. Der Holländer, der sich nichts böses versah, schickte sein Boot an das Land, um den König abzuholen. Aber die Negern umringten das Boot mit ihren Kähnen, und überfielen und tödteten die Mannschaft, bis auf einen oder zweene, welche durch Schwimmen sich in das Schiff retteten. Diese That begiengen sie auf Anstiften der Portugiesen zu la Mina, welche den Einwohnern gleichfalls die Kunst lehrten, das Gold zu verfälschen, und es den Holländern aufzuhängen, indem sie auf diese Art hofften, ihre Handlung ins Stecken zu bringen. Doch ein holländischer Schiffshauptmann, Namens Matthäus Cornelius, bestrafte diese Betrügerey so ernstlich, daß sie sich solche abgewöhnten, und noch einige Zeit hernach vor dem Namen dieses Mannes zitterten.

Neue Verrätherey.

Um diese Zeit verführte der portugiesische Statthalter einen großen Negerkaufmann, Voetian genannt, welcher viel mit den Holländern zu thun hatte, ihm einige von denselben in die Hände zu spielen. Zu diesem Ende giengen einige Schwarzen auf eine holländische Barke, die an der Küste handelte, und gaben sich für gute Freunde aus, und meldeten, es wären an dem Orte, wo sie lägen, viele Rehe und anderes Wildprät. Die Holländer schickten hierauf drey Mann auf die Jagd. Unterdessen redeten sie mit denen am Borde so freundlich, daß sie sich nichts böses versahen, und ihre Lunten auslöschten. So bald die Schwarzen dieses gewahr wurden, fielen sie jählings über sie her, verwundeten und tödteten einige, und warfen andere über Bord; so daß sie alle umgekommen seyn würden, wenn ihnen nicht der Schiffszimmermann, der am Ufer Holz schlug, zu Hülfe gekommen wäre, welcher mit seiner Axt so wütend unter sie hieb, daß sie sich durch Schwimmen retten mußten. Doch wurden die drey Leute, welche an das Land gegangen waren, von den Negern ergriffen, und zu dem Statthalter von Mina gebracht, der sie in einer erbärmlichen Sklaverey hielt. Die Portugiesen daselbst haben keine Gewalt, jemanden hinzurichten, ohne Befehl von der Regierung in Portugall, außer wenn ein Sklave entwischen will, der, wenn man ihn ertappt, in eine Canone geladen, und in die Luft geschossen wird. Auf solche Art verfuhren sie mit einem Franzosen, welcher getrachtet hatte, davon zu kommen.

Ein anderes Beyspiel.

Im Jahre 1599 wurden fünf Holländer, die in einem Kahne nach Mowri fuhren, durch eine Meerstille genöthigt, vor dem Castelle Mina stehen zu bleiben. Der Statthalter ward ihrer gewahr, und schickte einige Schwarzen ab, welche sie verwundeten, und an das Land führten, wo sie ihnen die Köpfe abschlugen, solche dem Statthalter vorzeigten, und hernach in Trinkgeschirre verwandelten. Ihre Körper stellte der Statthalter den Holländern zum Schrecken auf den Mauren des Castells aus.

Die Portugiesen wurden durch diesen kleinen Sieg aufgeblasen, und überfielen im Jenner des Jahres 1600, mit Beyhülfe der Schwarzen, eine andere holländische Barke, welche sie aber so gut empfing, daß sie froh waren, daß sie entrinnen konnten. Sie versuchten also alle heimliche List, um den Holländern Abbruch zu thun, welche sie tödtlich hasseten. Sie waren aber um diese Zeit, weil sie keine Verstärkung von Lissabon bekamen, und ihre Handlung in Abnahme gerieth, so geschwächet, daß sie sich gern in ihren Festungen ruhig hielten, aus Furcht, die einheimischen Völker, bey denen sie sich verhaßt gemacht hatten, möchten sie gefangen nehmen, und den Holländern ausliefern o).

Es

o) Artus am angeführten Orte auf der 110ten Seite.

Es erregten auch wirklich in eben diesem Jahre die Schwarzen von **Kommendo** und **Fetu**, auf Anstiften der Holländer, welche sie mit Waffen und andern Bedürfnissen versahen, einen Aufstand gegen die Portugiesen, welche in diesem Kriege auf dreyhundert Todte hatten.

Erdbeschr. der Goldküste.

Die Holländer, welche, ungeachtet des Beystandes der Schwarzen, eine Zeit her viele Schwierigkeiten gefunden hatten, sich auf der Goldküste festzusetzen, entschlossen sich nun, einige Forts auf den Küsten **Benin** und **Angola** zu erbauen. Darauf errichteten sie heimliche Verständnisse mit verschiedenen Königen. Der zu **Sabow** erlaubte ihnen ein Fort zu **Mowri**, drey Seemeilen ostwärts vom **Capo Corso**, anzulegen, welches sie im Jahre 1624 zu Stande brachten, und die Aufsicht darüber **Adrian Jacobs** übergaben, zu der Zeit, als Portugall mit den Holländern in Krieg verwickelt war, und dem Könige von Spanien, Philippen dem Vierten, zugehörte.

Die Holländer bauen ein Fort.

Im Christmonate des Jahres 1625 versuchten die Holländer einen Angriff auf das Castell **Mina**, mit zwölfhundert Mann von ihren Soldaten, und hundert und funfzig Schwarzen von **Sabow**, unter Anführung ihres Schouts bey Nacht, **Jan Dirks Lamb**, welcher zu **Terra Pequena**, oder **Ampena**, im Lande **Kommendo**, an das Land stieg. Er wurde aber bloß von den portugiesischen Hülfsvölkern, den Schwarzen von **Mina**, gänzlich geschlagen. Diese Negern griffen die Holländer, ehe sie sich in Schlachtordnung stellen konnten, an dem Fuße eines Berges, kurz vor Sonnenuntergange an, und dieses thaten sie mit solcher Heftigkeit, daß das Treffen noch vor dem Einbruche der Nacht zu Ende war, und dreyhundert und drey und siebenzig Soldaten, sechs und sechzig Bootsknechte, alle Hülfsvölker von den Schwarzen aus **Sabow**, und die meisten holländischen Officier, auf dem Platze blieben. Den General **Lamb**, der verwundet war, retteten noch die Schwarzen von **Klein-Kommani**, oder **Kommendo** *p)*.

Wagen einen Angriff auf das Castell Mina.

Der III Abschnitt.

Neuer Angriff auf Mina. Ankunft der Flotte. Die Mannschaft landet. Besetzt den Jagoberg. Erobert das Fort. Das Castell ergiebt sich. Bedingungen. Axim wird aufgefordert. Vorhaben der Holländer, sich die Handlung zuzueignen. Sie unterdrücken die Schwarzen, welche mit ihnen zerfallen. Deren Klagen über ihre Härtigkeit; Ihr Verlangen nach den Franzosen. Europäische Niederlassungen.

Als die Generalstaaten einige Jahre hernach das Fort **Nassau** zu **Mowri** der westindischen Compagnie eigenthümlich überlassen: so verband sich der General an diesem Orte, **Nicolaus van Ypren**, von Zeit zu Zeit durch große Geschenke, und noch größere Versprechungen, mit den schwarzen Königen auf der Küste, um die Portugiesen daselbst auszutreiben, und sich an ihrer Stelle niederzulassen. Seine Absichten giengen ihm so wohl von statten, daß er selbst unter der portugiesischen Besatzung zu **Mina** Uneinigkeit erregte. Als er solchergestalt alles zur vorzunehmenden Veränderung veranstaltet, und die **Kaboschiren** und Hauptleute der Stadt bewogen hatte, den Holländern bey einem neuen Angriffe auf das Castell beyzustehen: so erstattete er einen Bericht davon an die Vorsteher der Gesellschaft. Diese Herren, welche vor einigen Jahren durch die Eroberung von **St. Salvador** und **Bahia** festen Fuß in Brasilien gefaßt hatten, waren nunmehro bedacht,

Neuer Versuch auf Mina.

p) **Barbot** auf der 164sten Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

dacht, einen sichern Waffenplatz auf der Küste von Africa zu erhalten, damit sie auf solche Art, wenn sie von beyden Vorgebirgen an den beyden einander entgegen gelegenen festen Ländern Meister wären, eine unumschränkte Gewalt über den Ocean und den Weg nach Ostindien hätten. Dieses thaten sie in der Absicht, die Handlung aller andern europäischen Völkerschaften zu zerstören, und alles in ihre Hände zu bringen. Sie haben öfters nach einem solchen Waffenplatze auf der africanischen Küste gestrebt, vom **grünen Vorgebirge** an, bis zum **Vorgebirge der guten Hoffnung**. Es waren ihnen aber alle ihre Versuche mislungen, und besonders der oben erzählte gegen das Castell **Mina** im Jahre 1625, welchen Ort sie vor allen andern für den bequemsten zu ihren Absichten hielten.

Die Flotte kömmt an.

Dazumal kam der Graf Johann Moriz von Nassau, ein naher Anverwandter des Prinzen von Oranien, mit einer Flotte von zwey und dreyßig Segeln nach **Brasilien**. Es waren unter derselben zwölf Kriegsschiffe, und sie führte zweytausend und siebenhundert auserlesene Soldaten. Denn die holländische westindianische Compagnie hatte ihn zum Generalstatthalter von diesem Lande und von **Südamerica** erkläret, wo er verschiedene Eroberungen machte. **Van Ypren** schickte, auf erhaltene Nachricht davon, ein Fahrzeug an ihn ab, und meldete ihm, was für eine günstige Gelegenheit sich jetzt zeigte, das Castell **Mina** zu erobern, und hierdurch die Portugiesen von der Goldküste zu vertreiben. Der Graf **Nassau** schickte ihm neun Kriegsschiffe aus seinem Geschwader, unter der Anführung des Obersten **Hans Coine**, die mit allem, was zu einer solchen Unternehmung nöthig war, versehen waren.

Als das Geschwader bey dem Vorgebirge **la How** auf der **Quaquaküste** den 25sten des Brachmonats im Jahre 1637 anlangte: so that der Befehlshaber solches ungesäumt dem **van Ypren** zu **Mowri** zu wissen, und gieng selbst mit seinem Geschwader vor **Ijßeni**. Daselbst empfing er Befehl von dem Generale, sein Geschwader in die Rheede von **Kommendo** zu bringen, wo er mit zweyhundert Kähnen voller Schwarzen, und einigen Transportschiffen, auf ihn wartete. Unterdessen hatte **van Ypren** die meiste junge Mannschaft von **Kommendo** auf seine Seite gebracht, welcher er eine ansehnliche Summe Goldes versprach, wenn er das Castell durch ihren Beystand erobern würde.

Die Mannschaft landet.

Es segelte also diese Flotte gegen das Vorgebirge **Corso**, und die Mannschaft landete den 24sten des Heumonats in einem kleinem Meerbusen, eine halbe Meile westwärts von dem Vorgebirge. Es waren in allen achthundert Soldaten, und fünfhundert Bootsleute, deren jeder auf drey Tage Lebensmittel bey sich führte, außer den Hülfsvölkern von den Schwarzen. Sie marschirten in drey Abtheilungen, und hielten alle bey dem Flusse **Dana** oder **Dolec** Rasttag. Als **Coine**, welcher den Nachtrupp anführte, Nachricht einzog, daß ein Haufen von tausend Mann Schwarzen von **Mina**, an dem Fuße des Berges von St. Jago stünde, um ihn zu verhindern, daß er sich nicht Meister von demselben machen sollte; [welches schlechterdings nothwendig war, indem dieser Berg das Fort bestrich]: so schickte er vier Compagnien Füsilier ab, um dieselben von da wegzutreiben. Sie wurden aber meistentheils von diesen Schwarzen niedergehauen, welche ihnen die Köpfe abschnitten, und solche zum Triumphe in die Stadt brachten.

Bemächtigt sich des Berges St. Jago.

Hierauf wurde der Oberstwachtmeister **Bon Garzon** mit einem andern Haufen abgeschickt, der ohne viele Schwierigkeit durch den Fluß **Dana** durchwatete, und diese Schwarzen muthig angriff, und ihren Posten zu verlassen nöthigte. Er nahm denselben in Besitz, mit

Erdbeschr. der Goldküste.

mit einem Verluste von nicht mehr als vier Weißen und zehn Schwarzen. Die Einwohner versuchten nachher zweymal, sich dieses Posten wieder zu bemächtigen: sie wurden aber genöthigt, sich zurück zu ziehen, wobey ihnen Bon Garzon bis in das Thal hinunter nachsetzte, welches zwischen den Gebirgen und dem Berge St. Jago liegt, wo die übrigen holländischen Truppen sich mit ihm vereinigten q).

Erobert das Fort.

Die Portugiesen vermochten sich nicht länger im freyen Felde zu erhalten, und zogen sich in die Schanze, welche sie auf dem Berge St. Jago angelegt hatten, wo sie bald hernach gleichfalls angegriffen wurden. Der Oberste Coine hatte zweene Wege durch den Wald hauen lassen, von welchen der eine zum Flusse Dana, und der andere gerade zur Schanze selbst gieng. Es wurden auch zwo Canonen und ein Mörser auf den Berg gebracht, und an einen bequemen Ort gepflanzet, welcher das Castell so völlig bestrich, daß von zehn oder zwölf Bomben, welche die Holländer von hieraus warfen, verschiedene sehr genau an den gewünschten Platz fielen.

Zu gleicher Zeit ward ein anderer Haufen Holländer und Schwarzen von Kommendo abgeordnet, um die Schwarzen von Mina, und hernach die Westseite der Stadt anzugreifen. Die Schwarzen von Kommendo waren niedergehauen worden, als sie einige Stücke Vieh wegtreiben wollten. Es lag aber die Schuld an ihren Officieren, welche sie ganz enge in einem Haufen bey dem Flusse Banja, der ihnen zur Bedeckung diente, beysammen hielten. Den folgenden Tag wagten die Holländer einen Angriff auf die Stadt Mina, nachdem sie eine Verstärkung von dem Hauptheere erhalten hatten. Sie wurden aber von dem starken Feuer aus dem Castelle genöthigt, zu weichen.

Das Castell ergiebt sich.

Den folgenden Tag forderte der General das Castell auf, aus Furcht, daß ihm sein Absehen durch allzulangen Aufschub mislingen möchte, mit der Bedrohung, die ganze Besatzung niederzumachen, wenn sie sich nicht ohne Verzug ergäbe. Der portugiesische Befehlshaber verlangte drey Tage Bedenkzeit, welche man ihm abschlug. Coine zog den folgenden Morgen seine Macht auf dem Berge zusammen, und warf einige Bomben in die Stadt, obwohl mit schlechter Wirkung. Als er aber den Tag darauf seine Grenadier näher an das Castell anrücken ließ: so schlugen die Portugiesen Chamade, und schickten zwo Personen heraus, um auf solche Artikel zu capituliren, als ihnen der holländische General vorschreiben wollte, nämlich

I Der Statthalter, die Besatzung, und alle andere Portugiesen, sollen heute mit ihren Weibern und Kindern ausziehen, jedoch ohne Fahnen, Degen, oder ander Gewehr, und jeder soll nicht mehr, als eine völlige Kleidung, mitnehmen.

II Alle Güter, Waaren, Geld und Sklaven, verbleiben den Holländern; außer daß man den Einwohnern zwölf Sklaven zugesteht.

III Der Kirchenornat, was nicht Gold oder Silber ist, soll mit weggenommen werden.

IV Sollen die Portugiesen und Mulatten mit ihren Weibern und Kindern von dem Geschwader an Bord genommen, und in der Insel St. Thomas ausgesetzt werden.

Zustand desselben.

Also ergab sich dieses berühmte Castell Mina den 29sten August im Jahre 1637 an die Holländer. Es wurden in demselben dreyßig gute metallene Canonen, neun tausend

q) Barbot am angeführten Orte auf der 165sten Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

Pfund Pulver, und viel anderer Kriegsvorrath gefunden, aber sehr wenig Geld, und kein großer Vorrath von Gütern. Nachdem dieses geschehen war, so begab sich Coine mit seiner Mannschaft wieder nach Mowri, und ließ den Hauptmann Wallraeven mit hundert und vierzig Mann zurück, wie auch verschiedene Schwarze, die ihm Treue zugeschworen hatten.

Axim wird aufgefordert.

Coine suchte sich die Bestürzung zu Nutze zu machen, in welche die ganze Goldküste durch die schleunige Uebergabe des Castells Mina gerathen war, und schickte einen Kahn ab, mit einem Briefe an den Befehlshaber des Forts St. Anton zu Axim, welches nach Mina der wichtigste Posten der Portugiesen war, und forderte ihn auf, ihm solchen Ort zu übergeben, ehe er mit seinen Leuten davor anrückte. Der Statthalter, welcher beherzter war, als der zu Mina, und leicht sah, daß während der nassen Jahreszeit eine Belagerung nicht sehr zu fürchten war, antwortete: er wäre bereit, den General wohl zu empfangen, und den Ort auf das äußerste zu vertheidigen. Diese beherzte Antwort zwang Coinen, die Unternehmung, bis zu einer bequemern Zeit, aufzuschieben, und die Holländer brachten Axim nicht eher, als im Jahre 1642, unter ihre Bothmäßigkeit. Coine ward, als er mit seiner Flotte nach Brasilien zurückkehrte, zu Olinda, und zu Arracife, auf Befehl des Grafen Moritz, mit Abfeuerung der Canonen und allen andern Ehrenbezeugungen empfangen.

Absichten der Holländer.

Die Holländer, welche nun Herren von dem wichtigen Posten Mina geworden waren, suchten die ganze Handlung von der Küste in ihre Hände allein zu bringen. Zu diesem Ende mußte sich van Ypren von Mowri hieher begeben, und seinen Sitz, als Statthalter von Guinea und Angola, an diesen Ort verlegen. Er ließ das Castell ausbessern und erweitern, und machte es nach und nach weit fester, schöner und geräumiger, als es zu den Zeiten der Portugiesen gewesen war.

Die Holländer begegneten im Anfange den Schwarzen zu Mina, wie auch den übrigen auf dieser Küste, sehr gelinde, und überhäuften die Vornehmsten unter ihnen mit Schmeicheleyen und Geschenken. Als aber die Engländer hinkamen, um an der Handlung dieses reichen Landes Theil zu nehmen, und sich die Einwohner zu Freunden zu machen suchten, um festen Fuß bey ihnen zu fassen: so verwandelten die Holländer ihre vormalige Höflichkeit in Strenge, um sie abzuschrecken, ihren neuen Nebenbuhlern anzuhängen. Sie nahmen auch das englische Fort zu Kormentin weg, wo der Statthalter dieser Nation sich aufhielt, und dieses war eine von den Ursachen des Krieges zwischen England und Holland im Jahre 1666 r).

Sie unterdrücken die Negern,

Um die Schwarzen auf der Küste desto besser im Zaume zu halten, und die ganze Handlung an sich zu reißen, erbauten sie kleine Forts zu Butroe, Sama, Corso, Anamabo, Kormentin und Akra, unter dem Vorwande, sie gegen ihre Feinde innerhalb des Landes zu schützen, welche sie öfters mit Einfällen plagten. In gleicher Absicht legten sie einen Zoll auf die Fischerey der Negern zu Axim, Mina und Mowri, und verbothen ihnen bey ernster Strafe, mit andern Europäern Gemeinschaft zu haben, oder zu handeln; eben so, wie solches zuvor beobachtet worden. Kurz, sie maßten sich einer so unumschränkten Herrschaft an, daß sie über alle bürgerliche und Criminalverbrechen erkannten, und sich die Macht über Leben und Tod zueigneten. Doch mußten sie zu gleicher Zeit den Köni-

r) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 166sten Seite.

Königen des Landes jährlich gewisse Geschenke wegen ihrer Forts geben. Alle diese Vorsichten schreckten die Schwarzen nicht ab, wenn sie Gelegenheit fanden, mit andern Europäern zu handeln, welchen die Holländer als Feinden und Contrebandhändlern begegneten, wenn sie in ihre Hände fielen.

Erdbeschr. der Goldküste.

Das Misvergnügen der Schwarzen von **Mina** und **Kommendo**, sowohl als derer von **Fetu** und **Sabow**, war zu der Zeit, da **Barbot** hier war, so groß geworden, besonders derer von **Mina**, daß es zum offenbaren Bruche mit den Holländern gekommen war, und ihr General zehn Monate lang in dem Castelle eingeschlossen war, ohne daß er sich wagte, herauszukommen. In dieser Zeit hatten sie auch das Castell zweymal gestürmet, jedoch aus Unwissenheit in der Kriegskunst nichts ausgerichtet. Sie büßten dabey auf achtzig von ihren Leuten ein, und die Holländer hatten nur vier Todte.

die öffentlich mit ihnen brechen.

Die Zeit über, da **Barbot** sich um diese Gegend aufhielt, kamen täglich dreyßig bis vierzig Kähne mit Schwarzen aus **Mina** und **Kommendo**, welche sich gegen ihn über die Grausamkeit der Holländer gegen ihre Landsleute beklagten. Einige von ihnen waren lange Zeit in dem Gefängnisse innerhalb des Castells verwahrt worden, und hatten ganz nackend das Brennen der Sonne bey Tage, und den kalten Thau in der Nacht, ausstehen müssen. **Barbot** selbst sah drey von ihnen in solchem Zustande auf den Landbatterien, welche ihm der holländische General zeigte, und die er auf solche Art neun Monate lang zur Strafe gefangen hielt, weil sie in eine Verschwörung der Schwarzen von **Mina** verwickelt waren, die sich dazumal vorgenommen hatten, das Castell zu überfallen und anzuzünden. Man kam aber ihrem Vorhaben noch in Zeiten zuvor, und viele von ihnen steckten ihre Häuser in Brand, und flohen aus der Stadt an andere auf der Küste gelegene Orte.

Ihre Beschwerden.

Ueberhaupt redeten die Schwarzen sowohl hier als zu **Kommendo** mit dem **Barbot** von nichts, als von ihren Beschwerden, und lagen ihm an, dem französischen Hofe bey seiner Zurückkunft anzuzeigen, wie sehnlich sie wünschten, daß die Franzosen sich bey ihnen niederlassen, und sie gegen die Unterdrückung, welche sie erduldeten, in Schutz nehmen möchten.

Sehnen sich nach den Franzosen.

Als er an einem Morgen bey dem Generale frühstückte, mit welchem er, als einem alten Bekannten, ziemlich vertraut umgieng: so bemerkte derselbe durch ein Saalfenster, daß verschiedene Kähne von Mina an **Barbots** Schaluppe in der Rheede fuhren, und daselbst handeln wollten. Er bedrohte ihm daher jählings im Zorne, daß er ihn gefangen nehmen, und sich seines Schiffs bemächtigen wollte. **Barbot** bath, um ihn zu besänftigen, er möchte jemanden an Bord schicken, und sich erkundigen lassen, ob er dem Schiffer nicht ausdrückliche Befehle hinterlassen hätte, daß er den Schwarzen nichts verkaufen sollte. Er versicherte auch, daß der Fiscal sich in der Schaluppe gegenwärtig befände, um Achtung zu haben, was vorgienge. Um ihn noch mehr zu befriedigen, so verkaufte er ihm den Ueberrest seiner Ladung für etwan zehn Mark Goldes, worüber sich die Schwarzen, die am Borde waren, sehr misvergnügt bezeigten *s*).

Was die Engländer anbetrifft, welche sich auf dieser Küste niedergelassen haben: so haben wir bereits von dem Ursprunge und Fortgange ihrer hiesigen Handlung Nachricht gegeben *t*). Wir werden daher in Ansehung dessen weiter nichts hinzufügen, sondern diesen Abschnitt mit einem Register von den europäischen Oertern auf der Goldküste beschließen.

Europäische Colonien.

Ankobra

s) **Barbots** Beschr. von Guinea a. d. 167 S. *t*) Siehe I Band a. d. 241 S. u. III Band a. d. 1 S.

Erdbeschr. der Goldküste.

Ankobra	holländisch	
Axim, das Fort St. Anton,	holländisch	eine Seemeile.
Friedrichsburg	dänisch	fünf Seemeilen.
Akquedah	holländisch	
Dixkove	engländisch	acht Seemeilen.
Buttroe, das Fort St. Sebastian oder Badenstein	holländisch	drey Seemeilen.
Takqueradoe	holländisch	drey Seemeilen.
Sukkundi	holländisch	drey Seemeilen.
Sukkundi	engländisch	eine kleine Meile, welches der dritte Theil einer Seemeile ist.
Sumah	holländisch	vier Seemeilen.
Kommendo	engländisch	fünf Seemeilen.
Kommendo	holländisch	eine kleine Meile.
St. Georg del Mina	holländisch	vier Seemeilen.
Conradsburg, oder St. Jago	holländisch	eine kleine Meile.
Cap Corso=Castell	englisch	drey Seemeilen.
Phipp's Thurm	englisch	eine halbe kleine Meile.
Fort Royal	englisch	eine kleine Meile.
Königinn Anna Spitze	englisch	eine Seemeile.
Fort Nassau zu Mowri	holländisch	zwo Seemeilen.
Annishar	englische Factorey	zwo und eine halbe Seemeile.
Annamaboe	englisch	zwo Seemeilen.

Es ist schon vor dem Jahre 1730 verlassen, aber nöthig wieder anzubauen.

Adja oder Agga	englische Factorey	eine kleine Meile.
Kormantin, Fort Amsterdam	holländisch	zwo Seemeilen.
Tantumquerry	englisch, gebaut vor 1726,	sieben Seemeilen.
Apong	holländisch	drey Seemeilen.
Winnebah	engländisch	fünf Seemeilen.
Barrakoe	holländisch	sechs Seemeilen.
Shidoe	englische Factorey, verlassen,	vier Seemeilen.
Akra, Fort James	englisch	sechs Seemeilen.
Akra, Fort Crevecoeur	holländisch	eine kleine Meile.
Akra, Christiansburg	dänisch	zwo kleine Meilen.
Alampo, an den Rio Volta verlegt,	englische Factorey, verlassen,	fünf Seemeilen.
Quirah	englische Factorey	funfzehn Seemeilen.
Whidah	englisch	zwanzig Seemeilen.
Jequin	englische Factorey, verlassen,	drey Seemeilen.
Kabenda	englisch, von den Portugiesen zerstört im Jahre 1723.	
Loango, Stadt und Fort.	portugiesisch.	

Das

Erdbeschr. der Goldküste.

Das V Capitel.

Erdbeschreibung von der Goldküste.

Der I Abschnitt.

Eintheilung der Goldküste. Egwira Fort und Goldbergwerk; wird von den Holländern belagert; von den Schwarzen in die Luft gesprengt. Axim. Land, seine Größe, Boden und Früchte. Regierungsform der Negern. Achembene oder Stadt Axim. Die Einwohner. Fort St. Anton wird von den Holländern eingenommen. Beschreibung. Die Besatzung. Veränderungen, die sich zugetragen. Rio Manco oder Axim. Gold in demselben gefunden. Wie es gereinigt wird. Macht der Holländer allhier. Berg Mansro und Flecken Pokquefo. Fort Friedrichsburg. Sein Gebiete und Ursprung. Fehler der Preußen. Sie verlassen es. Die Negern bemächtigen sich desselben. Schöne Lage zum Handeln. Vorgebirge Tres Puntas. Fort Akor oder Akoba. Takrama. Fort Dorothea. Dikskove ein englisches Fort. Falsches Gold daselbst verhandelt. Beschreibung davon.

Eintheilung der Küste.

Die Goldküste enthält funfzehn Königreiche längst dem Ufer, welche sind: **Adouir**, welches auch **Soku** und **Awina** genannt wird; **Axim**, **Ankobar**, **Adom** auch klein **Inkassan** oder **Warshes** genannt; **Jabi** oder **Jabs**; **Kommendo** oder **Guaffo**; **Fetu**; **Saboe** oder **Sabow**; **Fantin**; **Akron**: **Agonna** oder **Angwira**: **Akra** oder **Aqvambous**; **Labbade**; und **Ningo** oder **Lampi**. Den Anfang dieser Küste muß man von **Rio de Sweiro da Costa**, bey **Issini** anrechnen, indem dieses der erste Platz ist, wo Gold gekauft wird. Das Ende aber ist bey **Lay** in dem Lande **Lampi** zu setzen, dreyzehn bis vierzehn Seemeilen ostwärts von **Akra**, wo dieses Metall nur aus der andern Hand von dem Volke **Amahow**, welches tiefer im Lande wohnet, zu haben ist.

Diese Länder enthalten manche eine, zwey, oder mehr Städte oder Flecken, die an der Seeküste entweder unter oder zwischen den europäischen Forts liegen. Sie dienen bloß zur Bequemlichkeit im Handeln und in der Fischerey; denn die vornehmsten Städte liegen innerhalb Landes und sind sehr volkreich. Neune von diesen Reichen werden von Königen oder Hauptleuten beherrscht, wie sie vor der Ankunft der Europäer hießen *a*). Die andern sechse sind freye Republiken, welche unter ihren eigenen Obrigkeiten stehen. Die inländischen Provinzen haben ihre Könige oder Herren *b*).

In der Nachbarschaft des Flusses **Ankobar** oder **Cobre**, wo die Goldküste anfängt, ist eine große Menge Flecken, welche die drey Länder **Ankobar**, **Aborrel**, und **Egwira** ausmachen, wovon das erste eine Monarchie, und die beyden andern Republiken sind.

Egwira Fort und Goldbergwerk

Vor vielen Jahren hatten die Holländer ein Fort im Lande **Egwira**, und trieben daselbst einen ansehnlichen Handel. Denn außer der Menge Goldes, welches von allen fremden Orten hieher kömmt, hat das Land selbst einige Bergwerke; und zu der Zeit, da **Bosman** Statthalter von **Axim** war, ward ein sehr austrägliches entdecket. Die Holländer aber verlohren den Besitz davon auf eine sehr traurige Weise.

wird belagert

Denn als die Holländer die Negern scharf belagerten, so schoß, wie das Gerüchte geht, ihr Anführer Gold an statt des Bleyes, und gab durch Zeichen zu verstehen, daß er geneigt wäre,

a) **Bosmann** zählet sieben Königreiche, und vier Republiken.

b) **Barbot** a. d. 145. S.

Erdbeschr. der Goldküste.

wäre, mit den Belagerern Tractaten einzugehen, und hernachmals zu handeln. Aber mitten in der Unterhandlung, sprengte er sich und seine Feinde zugleich in die Luft. Zu Ausführung seines Vorhabens überredete er einen Sklaven, unter Versprechung neuer Kleider, daß er eine angezündete Lunte fertig halten, und sie sobald an das Pulver legen sollte, als er ihn mit dem Fuße stampfen sähe. Der einfältige Mensch richtete dieses nur allzusorgfältig aus, ohne daß er von jemanden gesehen ward, außer von einem Sklaven der Compagnie, der sich, als er es merkte, stillschweigend in Zeiten davon machte, und der einzige Ueberbliebene war, der die Zeitung nach Axim brachte *c*).

in die Luft gesprengt.

Axim.

Acht Seemeilen ostwärts vom Vorgebirge Apollonia ist ein Flecken, welchen die Negern **Ahxem** und die Holländer **Arsim**, oder **Atchiem** nennen. Die Franzosen aber nennen es **Axime**, um die Härte der Kehlbuchstaben zu vermeiden *d*). Barbot giebt ihm den Namen **Achembene** *e*).

Land; seine Größe.

Das Land von Axim war ehemals, wie hier die Regierungsform vielen Veränderungen unterworfen ist, eine mächtige Monarchie. Die Ankunft der Brandenburger erregte einen Zwiespalt unter den Einwohnern, indem ein Theil von ihnen sich aus Hoffnung zu größerer Freyheit in den Schutz der Neuangekommenen begab. Die übrigen und besten Leute aber verblieben unter den Holländern. Vor dieser Zeit erstreckte sich Axim sieben Seemeilen weit vom **Rio Cobre** oder Schlangenflusse, bis an den Flecken **Boeswa**, eine Meile westwärts von dem holländischen Forte, bey dem Flecken **Boury** oder **Butrow** *f*).

Boden und Gewächse.

Das Erdreich trägt Reiß, Wassermelonen, Ananas, Kokus, Bananas, Pomeranzen, süße und saure Limonien, und andere Früchte mehr. Ihr **Maiz** ist weder gut, noch häufig, indem das Land von dem vielen Regen allzunaß ist. Es pflegen daher die Einwohner zu sagen, das nasse Wetter daure eilf Monate und neun und zwanzig Tage im Jahre, weil kaum ein heitrer Tag daselbst ist. Daher kommen nur die Bäume und der Reiß zu ihrer Vollkommenheit. Es sind hier auch viele Schafe, Rinder und Ziegen, wilde und zahme Tauben, und andere Vögel, der lustigen Meerkatzen nicht zu gedenken. Der Palmenwein ist wohlfeil und schön *g*). **Smith** hingegen saget, daß von hieraus der meiste Theil der Goldküste Pfefferkörner gegen Palmenöl empfangen, wovon sie wenig oder nichts haben *h*).

Regierungsform der Negern.

Axim wird von einer Rathsversammlung **Kaboshiren**, welches die Vornehmsten sind, und von den **Manceros** oder jungen ihnen an die Seite gesetzten Leuten regiert. Die öffentlichen Angelegenheiten gehören für die ersten; was aber das ganze Land angeht, als Krieg und Friede, und die Auflegung der Zölle, darüber haben beyde Collegia zu sprechen. Die **Kaboschiren** sind Richter über alle Sachen, und lassen sich öfters bestechen. Sie haben keine Advocaten, ob sie gleich Gerichte hegen, und die Zeugen untersuchen. Todtschlag und Ehebruch werden ernstlich gestraft, wenn der Verbrecher arm ist: ist er aber reich, so kömmt er mit Gelde los. Diebstahl wird gemeiniglich durch die Wiedererstattung des Geraubten, und durch eine Geldstrafe geahndet, welche sich nach dem Stande des Thäters richtet. In Schuldsachen mag sich der Gläubiger der Güter des Schuldners bemächtigen, und zwar doppelt soviel, als die Schuld ist: Doch wird dieses für eine Grausamkeit und Gewaltthätigkeit angesehen; eine völlige Ersetzung aber wird von den Richtern selbst zuerkannt *i*).

Axim

c) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 12 S.

d) **Marchais** 1 B. auf der 223 Seite.

e) **Barbot** am angef. Orte auf der 149 Seite.

f) **Bosman** a. d. 5 S. und **Barbot** am ang. Orte.

g) **Barbot** auf der 150 Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

Axim hat viel schöne große und volkreiche Flecken, die zum Theile am Ufer, zum Theile weiter im Lande liegen. Die vornehmsten auf der Küste sind Achombene bey dem holländischen Forte St. Anton, und Pokqveso bey dem Berge Manfro auf dem Vorgebirge der dreyen Spitzen. Das Land ist wohl gebaut, und die Einwohner sind meistens reich, wegen ihres großen Goldhandels mit den Europäern. Aber durch die langen Kriege zwischen ihnen und dem Volke von Ante und Adem ist die Handlung seit dem Jahre 1681 sehr verfallen.

Achombene oder Axim.

Der Flecken oder die Stadt Achombene k), liegt in einer geraden Linie, so daß das holländischen Fort sie bestreichen kann, und hat einen Wald auf einer Anhöhe im Rücken. Vorn ist eine weite Ebene von hartem Sande, mit Cokus- und andern Bäumen, die in gleicher Weite zwischen den Häusern gepflanzt sind. Dieses, und die angenehme Aussicht von dem Platform des Forts machet diesen Ort zu einem der allerangenehmsten von Guinea, wenn nicht die Feuchtigkeit und Ungesundheit der Luft, besonders zur nassen Jahrszeit, diese Vorzüge verderbten.

Der kleine seichte Fluß Axim läuft durch den Flecken. Er kömmt vom Lande Jgwira her, und giebt ein frisches Wasser. Bey der Mündung nahe an dem Fort ist er kaum mehr zu spühren.

Der Strand ist von großen und kleinen Felsen umzingelt, deren einige weit in die See hinein, andere näher am Ufer stehen, welche alle Anfurth gefährlich machen, indem hier die See, besonders bey starkem Winde, gewaltige Wellen wirft. Die Einwohner sind meistens Fischer. Sie machen hier Canoes von ziemlicher Last, welche sie an die Fremden verkaufen, die sich ihrer zum Fahren an der Küste bedienen l).

Die Einwohner.

Die Einwohner von Axim wenden vielen Fleiß auf die Handlung, Fischerey, und den Ackerbau, besonders in Ansehung des Reißes, der hier in unglaublicher Menge wächst, und von hieraus nach der ganzen Goldküste verführt wird. Dagegen bringen sie Hierse, Yams oder Jgnames, Potatos und Palmenöl zurück, welche Sachen man wegen des feuchten Bodens hier selten sieht. Denn ob er gleich Reiß und Obstbäume trägt, so schicket er sich doch nicht zu andern Gewächsen.

Handlung der Negern.

Die Negern von Axim sind meistens wohlhabend, wegen des starken Verkehrs mit Golde, besonders mit englischen und irrländischen Privatkaufleuten, der harten Strafe ungeachtet, welche diejenigen zu gewarten haben, welche die Holländer darüber ertappen. Sie finden aber doch Wege, indem sie die Sklaven, welche zur Wache bestellt sind, bestechen, so daß die Holländer nicht über den hunderten Theil von dem hiesigen Golde bekommen m).

Fort St. Anton.

Das Fort St. Anton liegt auf einem großen hohen Felsen, der gleich wie eine enge Halbinsel in die See hinein läuft, mit einem runden hohen steinichten Gipfel, auf welchem das Fort liegt. Es ist so sehr von Felsen und Bergen umgeben, daß es auf der Landseite keinen Zugang hat, wo es von Brustwehren, einer Zugbrücke und Batterie mit großen Canonen verwahrt wird.

Da der Felsen, auf dem das Fort gebaut ist, einen so kleinen Umfang hat, so ist auch der Ort in seinem Verhältnisse klein, so daß es in einiger Entfernung auf dem Meere wie ein

 großes

h) Smiths Reise nach Guinea auf der 142 S.
i) Eben daselbst auf der 216 S.
k) Eben dieser Ort heißt bey andern Axim.
l) Barbot auf der 149 Seite.
m) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 6 Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

großes hohes weißes Haus aussieht. Dieses Fort, nebst dem Flecken Achombene und dem Walde hinter demselben, und den großen und kleinen Felsen, welche den Strand anfüllen, machet eine sehr abwechselnde Aussicht zwo englische kleine Meilen weit in die See. Die Einwohner pflegen ihr Vermögen, ihre Weiber und Kinder auf einem von diesen Felsen, oder in einem entlegenen Walde zu verwahren, wenn sie in Krieg ziehen, um sie in Sicherheit zu setzen, wenn er unglücklich für sie ausfällt.

Von den Holländern eingenommen.

Das erste Fort, welches die Portugiesen, welche Urheber von diesem Fort St. Anton sind, hier unter der Regierung des Königs Emanuel angelegt haben, stund auf einer kleinen Erdzunge an dem Ufer, das sie aber wegen der Anfälle von den Einwohnern wieder einreißen mußten, und auf diesen Felsen verlegten. Die Holländer vertrieben sie daraus im Jahre 1642, und durch den nachfolgenden Frieden zwischen Portugall und Holland ward es der holländischen westindianischen Compagnie überlassen, die es immer noch besitzt n)

Beschreibung davon.

Das Fort ist zwar nicht groß, doch schön gebaut. Es ist ein Dreyeck, und von Natur fest. Es hat zwo Batterien o) an der Landseite, und eine an dem Meere, und schöne Aussenwerke, welche sowohl als die Mauren von den schwarzen Steinen des Landes sind. Gegen die See zu sind sie niedrig, weil der Felsen daselbst hoch und steil ist, und auf der Landseite höher. Sie sind außer den Padereros mit vier und zwanzig Canonen besetzt. Das Thor des Forts ist niedrig, und durch einen in den Felsen gehauenen Graben, acht Fuß tief, wohl verwahret. Ueber demselben ist eine Zugbrücke mit zwey Padereros und einem Spornwerke, wo zwanzig Mann Raum haben, mit verschiedenen in den Felsen gehauenen Stuffen, um von dem Spornwerke zur Festung zu gelangen.

Des obersten Factors Haus ist schön von Ziegeln erbauet, und hoch; es ist dreyeckigt, und mit drey Fronten. Vor der einen gegen Westen ist ein kleines mit Orangerie besetztes Stücke Land.

Besatzung.

Die holländische Besatzung hier besteht ordentlich aus fünf und zwanzig Weißen, und eben so viel Schwarzen, unter einem Serjanten im Solde der Compagnie, und ist im Stande, wenn sie mit Lebensmitteln gut versehen ist, einem Heere von Negern zu widerstehen. Eine Unbequemlichkeit bey diesem Forte sowohl, als den übrigen auf der Küste, ist, daß die gewaltigen Regen in der nassen Jahrszeit die Wälle beschädigen, und beständige Unkosten erfordern, um die Festungswerke in gutem Stande zu erhalten. Aus dieser Ursache haben die Holländer einen Kalkofen bey der Stadt, wo sie Kalk aus Austerschalen brennen, die hier in großer Menge sind, und womit sie nicht nur dieses Fort, sondern auch la Mina und ihre andern Forts versorgen.

Bosman, welcher Befehlshaber von diesem Orte gewesen, bedauert den Verlust seines Zeichenmeisters, der, nachdem er alle holländische Forts ostwärts von Elmina in Riß gebracht, gestorben, ehe er den von Axim halb vollendet p).

Vorgegangene Veränderungen.

Marchais saget, die Franzosen r) hätten diesen Ort lange vor den Portugiesen inne gehabt, die hier im Jahre 1515 unter dem Könige Emanuel ein Fort gebaut. Durch diese Festung behaupteten sie die Handlung von dieser Küste so lange, bis sie ihnen von den Holländern abgenommen wurde.

Ihr

n) Barbots Beschr. von Guinea a. d. 149 S.

o) Bosman saget von dreyen, auf der 7 S.

p) Barbot und Bosman am angeführten Orte.

q) Er meynet die aus der Normandie.

Erdbeschr. der Gold-Küste.

Ihr Fort, welches eine viereckigte doppelte Schanze ist, liegt auf einer Höhe, die denen hoch zu seyn scheint, welche von Westen herkommen, aber gegen Morgen und Mittag gar nicht in die Augen fällt, wegen eines großen Felsens, hinter dem es sich gänzlich versteckt. Es liegt ostwärts an dem Flusse gleiches Namens, der von den Portugiesen **Rio Manco** genannt wird. Dieser Fluß vermag kaum Boote zu tragen: aber der Sand, den er mit sich führet, hält sehr viel Gold. Die Einwohner machen das zu ihrer vornehmsten Handthierung, dieses kostbare Metall durch Untertauchen zu suchen. Manche haben es hierinnen so weit gebracht, daß sie eine Viertelstunde unter Wasser bleiben. Die Heftigkeit des Wassers aber verursachet ihnen leichtlich Brüche, wovon sie bald sterben, da sie von dem Gebrauche der Bruchbänder nichts wissen. Ihre Art ist, daß sie mit dem Kopfe voraus eintauchen, einen Kalabasch in der Hand haltend, welchen sie mit Sande, oder was sie sonst in der Tiefe des Flusses finden, anfüllen, und dieses wiederholen sie so lange, bis sie müde sind, oder bis sie genug haben. Alsdann setzen sie sich an dem Gestade des Flusses nieder, und legen zwey bis drey Hände voll von diesem Sande in eine hölzerne Schale und halten sie unter Wasser, und schütteln sie wohl mit der Hand. Wenn dieses geschehen ist, sieben sie es, allezeit ein wenig mit Wasser bedeckt, damit das Wasser die leichten Theilchen abspühlen soll; da denn das Gold, als das schwerste, auf den Grund der Schale sinkt, wo er wie ein gelber schwerer Staub liegt, und dann und wann größere Körner mit unter hat. Dieses nennet man gewaschen Gold, und das zu **Axim** wird für das beste auf der ganzen Küste gehalten. Dieser Fluß von **Axim**, und diejenigen Bäche, die in denselben hineinfallen, müssen nothwendig durch ein Goldbergwerk gehen, dessen Theilchen von dem Strome mit fortgerissen werden. Nach den großen Wasserfluthen in der Regenzeit, finden die Negern das Gold in größerer Menge, und in größern Körnern, als zu andern Zeiten. Sie getrauen sich aber nicht, ihr Gold an andere Nationen zu verkaufen, als an die Holländer, oder sonst mit Schiffen, die auf der Küste ankommen, zu handeln. Denn ihre Flecken werden von den Canonen des Forts **St. Anton** bestrichen. Die Holländer haben es unter dem Vorwande angelegt, sie zu beschützen, in der That aber, die Handlung ganz allein an sich zu reißen, welches ihre Herrschaft auf der ganzen Küste Guinea so verhaßt machet *r*).

Rio Manco oder Axim.

Gold in demselben gefunden.

Wie es gereinigt wird.

Der holländische **Opperkeopman**, oder oberste Factor allhier, ist der nächste Posten auf der ganzen Küste nach der Statthalterwürde von **Elmina**, und ist mit einer Art von Oberherrschaft über das ganze Land **Axim** verknüpft. Denn er entscheidet alle Streitigkeiten unter den Schwarzen, und alle Geldstrafen werden ihm eingehändigt, da er sie den beleidigten Personen austheilet, doch nach Abzuge seiner eignen Sporteln, die sehr ansehnlich sind. Wenn z. E. ein Schwarzer auf hundert Kronen bestraft wird, so belaufen sich seine Gebühren davon auf zwey Drittel, und das letzte Drittel bekömmt die Versammlung der **Raboschiren**. Hingegen in den Fällen vom Todtschlage, Rauberey oder Diebstahl gehören drey Viertheil von dem Ganzen dem Kläger, und das letzte Viertheil kömmt an den Factor und die **Raboschiren**, und wird in drey Theile getheilt, wovon der erste zweene, und die letzten einen empfangen. Auch die hiesigen Fischer geben den achten Theil von den Fischen ab, die sie fangen, welches keine geringe Summe ausmachet *s*).

Macht der Holländer.

 Drey

r) **Marchais** Reise nach Guinea I Band auf der 223 u. f. Seite.

s) **Barbots** Beschr. von Guinea auf der 450 S. und **Bosman** auf der 7 S.

Erdbeschr. der Goldküste.

Der Berg Manfro. Pokqueso.

Drey Seemeilen ostwärts von dem Forte St. Anton ist der Berg **Manfro**, und bey demselben ein ziemlich großer und volkreicher Flecken **Pokqueso**, wovon ein gewisser **Jan**, oder Johann *t*), Hauptmann ist. Dieses ist eben der Ort, welchen **Atkins Johann Connysstadt** nennt. Er saget, er liege drey Meilen von dem Wasserplatze, sey groß, und eben so zierlich gebaut und gedeckt, als die meisten nord- oder westwärts gelegenen kleinen Flecken in England. Ein jeder hat seine Cokusbäume um sein Haus herum. Das Haus des Hauptmanns Johann ist schon beschrieben worden *u*). Und auf den Gassen, so wie sie bey ihnen sind, sitzen Leute, welche Nüsse, Limonien, Seife, indianisch Korn, und welches ihre vornehmste Speise ist, **Kankey** verkaufen. Es wird von ihren Weibern aus indianischem Korne folgendermaßen zubereitet: Sie stoßen solches eine Zeitlang in einem Mörsel, und gießen alsdann etwas Wasser und Palmenwein zu, und reiben es auf einem großen Steine, der zu diesem Ende fast vor jedem Hause steht, bis es immer feiner wird. Wenn es in Kuchen gebacken wird, so hat es einen kräftigen und angenehmen Geschmack *x*).

Fort Friedrichsburg.

Der Berg **Manfro** liegt nach **Barbots** Meynung sehr bequem zu einem Forte, und stößt unmittelbar an die erste Spitze des Vorgebirges **Tres Puntas** *y*); und hier haben die Brandenburger oder Preußen ihr vornehmstes Fort angelegt. Es ist schön und ziemlich groß, und mit vier großen Batterien befestigt, auf denen sechs und vierzig Canonen stehen, die aber allzu leicht und zu klein sind. Das Thor ist das schönste auf der ganzen Küste, es ist aber nach seiner Bauart viel zu groß. Und was man insgemein zu den Bürgern von **Minde** saget, das kann auf sie gedeutet werden: **Haltet euer Thor fest verschlossen, damit das Fort nicht davon laufe.**

Gegen Morgen hat es ein schönes Außenwerk, welches der Festung einen großen Theil ihrer Stärke benimmt, die von dieser Seite leichtlich zu bezwingen wäre. Der größte Fehler bey diesem Forte aber ist, daß die Brustwehren nicht höher als eines Mannes Knie sind, wodurch die Soldaten dem Schusse von außen bloßgestellet stehen. Dieses ist in Kriegen mit den Schwarzen keine geringe Unbequemlichkeit. Denn es kann niemand auf die Batterien kommen, ohne daß ihn nicht die Negern mit leichter Mühe mit einem Musketenschusse erreichen. Uebrigens ist an den Gebäuden nichts zu tadeln, und es giebt viele schöne Wohnungen darinnen *z*). **Barbot** saget dabey, daß die Mauern dicke, stark und hoch sind, und daß es innerhalb derselben viele schöne Niederlagen und Wohnhäuser für die Officiere und Soldaten gebe.

Sein Gebiete.

Der vornehmste Befehlshaber hier, der sich einen Generaldirector im Namen des Churfürsten von Brandenburg nennet, hat die Aufsicht über die preußischen Factoreyen zu **Takrama** oder **Krema**, und das **Dorotheenfort** zu **Akoba**, wie auch die Niederlagen zu **Popo** und **Fida** oder **Whidah**.

Eben dieser Schriftsteller hat folgende Nachricht von dem Ursprunge dieser Niederlassung, aus den Händen eines seiner Anverwandten, welcher Director zu Emden gewesen.

Ursprung desselben.

Im Jahre 1682 schickte der Churfürst von Brandenburg zwo Fregatten nach der Goldküste, die eine zu zwey und dreyßig Canonen und sechzig Mann, und die andere zu achtzehn Canonen und funfzig Mann. Die erste unter dem Schiffshauptmanne **Matthäus von Vos**,

t) **Johann Conny**.

u) Siehe oben III Band a. d. 482 S.

x) **Atkins** Reise nach Guinea auf der 17 S.

y) **Barbot** am angeführten Orte.

z) **Bosman** am angeführten Orte.

a) **Barbot** auf der 431 Seite.

Vos, und die andere unter dem Hauptmanne **Philipp Peter Blanco**. Sie kamen im May an das Vorgebirge **Tres Puntas**, und landeten bey dem Berge **Montfort** oder **Manfro**, und steckten die brandenburgische Flagge aus. **Blanco**, der mit den hiesigen Einwohnern in guter Bekanntschaft stund, bediente sich seines Ansehens sowohl, daß ihm die **Raboschiren** Freyheit ertheilten, ein Fort auf dem Berge zu bauen, und eine Handlung mit den Einwohnern anzufangen.

Erdbeschr. der Goldküste.

Zu diesem Ende schiffte **Blanco** einige Canonen aus, und warf eine Verschanzung mit Pallisaden auf. Darauf baute er etliche Häuser, die er mit Waaren, Lebensmitteln und Kriegsvorrathe versah, und segelte mit seinen beyden Fregatten wieder nach Hamburg. Er hatte einige **Raboschiren** am Borde, die er nach Berlin schickte, wo der Churfürst sie wohl empfing, und ihnen alle Herrlichkeit von seinem Hofe und Heere zeigte. Hierauf wurden sie in ihr Vaterland zurückgesandt, wo **Blanco** zu gleicher Zeit anlangte, die Statthalterschaft übernahm, und das Fort zu Ende brachte, und die Batterien mit zwey und dreyßig Stücken besetzte. Das Fort nannte er, seinem Herrn zu Ehren, **Groß Friedrichsburg** *a*).

Bosman nennt sieben Directoren, die ihm bekannt gewesen. Weil der sechste, **Johann Vister**, ein Mann von keinem Verstande war: so giengen ihre Angelegenheiten zu Grunde. Die Schwarzen erregten einen Aufstand wider ihn, und warfen ihn in die See, nachdem sie ihm alle Glieder zerschlagen; und zwar auf Anstiften seines Nachfolgers, den sich die Negern erwählet hatten. Die Macht der Preußen war solchergestalt sehr geschwächt; so daß sie sich endlich entschlossen, ihren Sitz allhier zu verlassen. Den 28sten März des Jahres 1708 berichtete Herr **Dalby Thomas**, englischer Statthalter auf dem Vorgebirge **Corse**, an die africanische Compagnie, wie er Nachricht eingezogen hätte, daß der König von Portugall dem Könige von Preußen vierzig tausend Pfund für das Fort gebothen habe *b*).

Fehler der Preußen.

Kurz, die Preußen hatten schon einige Jahre zuvor, ehe **Atkins** hier war, im Jahre 1721, **Friedrichsburg** geräumet. Sobald es verlassen war, nahm **Johann Conny** Besitz davon, welches zu einigen Streitigkeiten und **Palavern** mit den Holländern Anlaß gab *c*), die sich, wie bereits erzählt worden *d*), auf einen Kaufcontract beriefen.

Marchais saget, die Preußen hätten dieses Fort im Jahre 1720 verlassen, und es dem Könige auf dem Vorgebirge der dreyen Spitzen, **Johann Kommain** *e*), übergeben. Er füget hinzu, die Holländer, und zwar der Statthalter des Castells **Mina**, hätten es im Jahre 1719 *f*) angegriffen, der alle Leute, die er von seinen Besatzungen entrathen können, zusammengenommen, und sie auf drey Küstenbewahrer eingeschifft. Er habe vor dem Forte Anker geworfen, und einige Officiere an das Land geschickt, um mit dem Könige, wegen des oberwähnten Anspruchs der Holländer, Tractaten zu pflegen, welche sich erbothen, die Grundschrift des Kaufes vorzuzeigen. Dieser erklärte sich, er verstünde nichts von dergleichen Kaufbriefen; der König von Preußen habe das Fort ihm übergeben, und habe kein Recht, ein Fort, das auf seinem Boden gebaut worden, zu verkaufen. Er wäre entschlossen, es für die Franzosen aufzubehalten, und wollte mit den Holländern nichts zu thun haben.

Sie verlassen es.

Es

b) Eben derselbe auf der 432 S.

c) Es ward nebst Arguin an sie von dem Könige von Preußen für dreyßig tausend Pfund verkauft.

d) Siehe oben III Band a. d. 481 S.

e) Woraus die Engländer **Conny** gemacht haben.

f) Es muß entweder von dieser oder von der ersten Begebenheit das Datum falsch seyn.

Erdbeschr. der Goldküste.

Es brachen demnach die Unterredungen ab, und der holländische General begab sich wieder an Bord, und ließ seine Schiffe näher an das Ufer anrücken, und beschoß das Fort mit einem heftigen Feuer. Darauf unternahm er eine Landung an der Spitze seiner Völker. Der König der Schwarzen empfing ihn mit großer Tapferkeit; so daß auf hundert und funfzig Holländer blieben, und die übrigen kaum wieder zu Schiffe gehen konnten. Der General und der **Commodore** waren gefährlich verwundet, und froh, daß sie nur davon kamen. Die **Prinzeßinn von Rochefort**, ein französisches Schiff, unter dem Hauptmanne **Morel**, war zur Zeit des Gefechtes hier; und nachdem die Holländer unter Segel gegangen waren, so landete er, und wurde von dem Könige wohl empfangen, der ihm das Fort und seinen Schutz anboth. Sie verglichen sich unter einander, daß sechs Franzosen mit einer Flagge zurückbleiben sollten, bis sie festern Fuß fassen könnten. Weil aber **Morel** ein furchtsamer Mann war, und ihm, als er an Bord zurückkam, seine Nase blutete: so trug er Bedenken, seine Leute zurück zu lassen, und segelte fort.

Die Negern maßen es sich an.

Lage und Handlung.

Marchais saget, die Lage von **Friedrichsburg** sey eine von den besten auf der Küste. Die Bequemlichkeit zum Ankern und zum Landen ist schön. Es ist hier keine **Barre**. Die Luft ist gesund, und das Land reich und wohl angebaut. Obgleich die Schwarzen hier Taucher sind, und viel Gold finden: so sind sie doch auch arbeitsam, und bauen ihr Land. Außer dem Goldhandel, der sehr ansehnlich ist, sind auch Sklaven und Elfenbein zu haben. Eine von ihren Waaren ist Salz, welches die Weiber bey müßigen Stunden machen. Ihre Regierung ist wohl eingerichtet *g*), und die Negern sind gesittet und billig; so daß es ein Vergnügen ist, mit ihnen zu handeln.

Aus diesen und andern Ursachen, saget der Verfasser, könnte nichts von größerer Wichtigkeit für die französisch-americanischen Colonien seyn, als der Besitz von diesem Forte. Er meldet auch, daß endlich die französische Compagnie ihren Vortheil bey dieser Sache eingesehen, und einem von ihren Schiffen, welches nach dieser Küste abgegangen, Befehl gegeben, eine Besatzung und zur Handlung dienliche Waaren allhier auszusetzen. Es gab aber der Hauptmann bey seiner Zurückkunft vor, daß er bey dem Vorgebirge vorbeygetrieben worden, und nicht vermögend gewesen sey, wegen des Stroms und des Windes es wieder zu erreichen. Es gieng also diese Gelegenheit auf beständig verlohren.

Die Holländer waren klüger. Sie ließen wegen des ersten übeln Fortgangs den Muth nicht sinken. Der General schiffte seine Mannschaft von neuem ein, belagerte das Fort, und zwang die Negern, ihres tapfern Widerstandes ungeachtet, den Platz zu übergeben *h*), in welchem er eine gute Besatzung zur Vertheidigung zurück ließ. Diese Belagerung geschah zu der Zeit, als des **Marchais** bey **Elmina** vorbeyreisete, im Jenner des Jahres 1725 *i*).

Vorgebirge Tres Puntas.

Das Vorgebirge der dreyen Spitzen [**Tres Puntas**] ward von den Portugiesen wegen der dreyen kleinen Spitzen oder Berge also genannt, aus welchen es besteht, und die ganz nahe bey einander liegen. Zwischen inne bilden sie zwo kleine Bayen, wo man Anker werfen kann *k*). Auf dem Gipfel von einem jeden dieser Berge steht ein kleines Wäldchen von hohen Bäumen, die sehr weit zu sehen sind. Es liegt im vierten Grade zehn Minuten Norderbreite *l*).

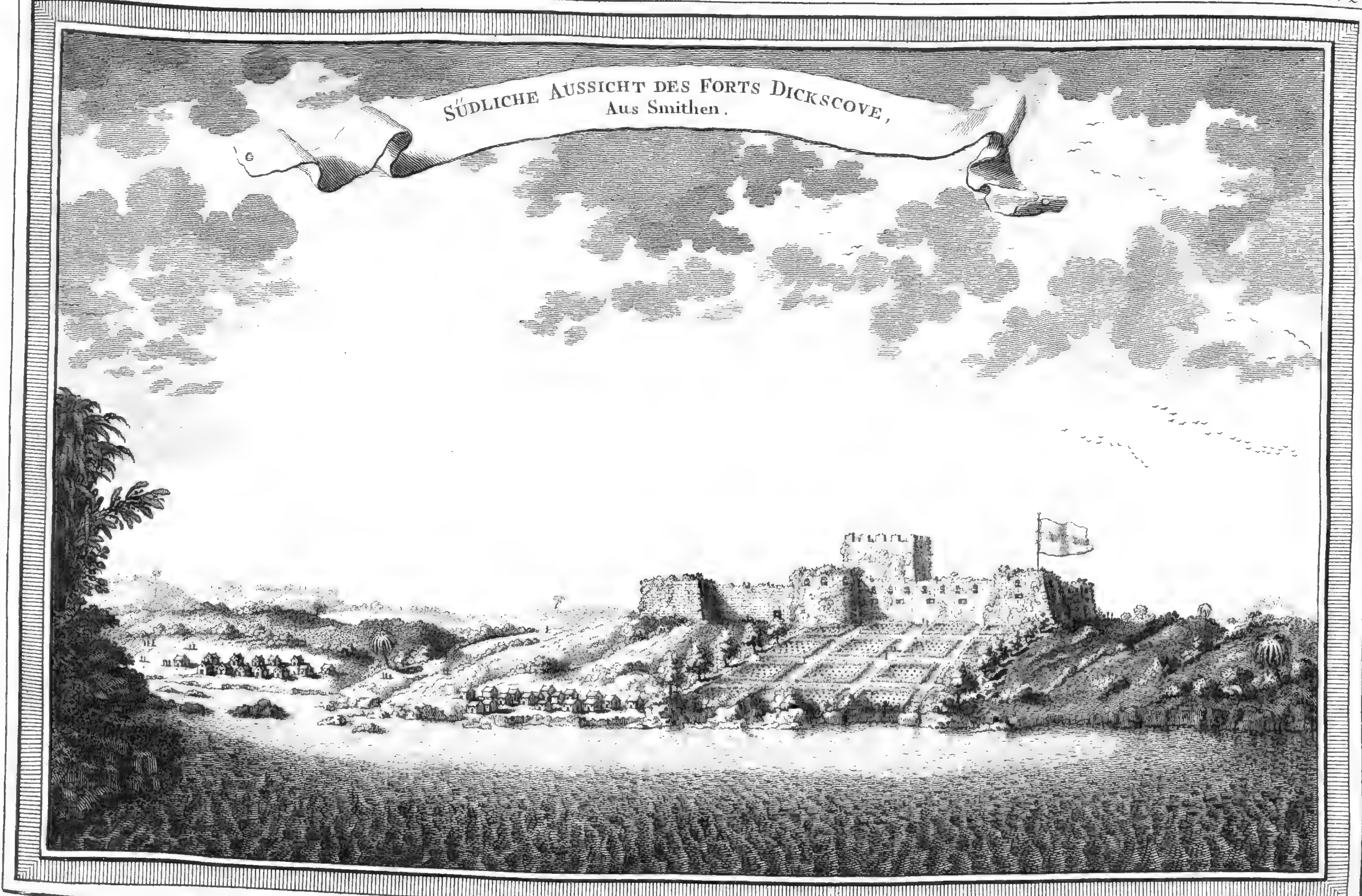
Auf

g) Doch saget **Barbot** in seiner Beschreibung von Guinea a. d. 151 S. die Handlung auf dem Vorgebirge **Tres Puntas** sey nur mittelmäßig, die Schwarzen wären von einer boshaften Gemüthsart, und große Betrüger in Verfälschung des Goldes.

h) Siehe was schon von dieser Begebenheit gesagt worden im III Bande.

i) **Marchais** R. n. Guinea I Band a. d. 227 u. f. S.

N.° 2.



F. de Bakker fecit. 1748

Erdbeschr. der Gold-küste.

Die Negern maßen es sich an.

Lage und Handlung.

Vorgebir[…] Tres Pu[…]tas.

Erdbeschr. der Goldküste.

Auf dem Strande von den Bayen liegen drey Flecken, **Akora**, **Akkuon**, und **Insiama**, oder wie die Engländer es nennen, **Dickisko** und **Dickscove**.

Fort Akor oder Akoba.

Akora oder **Akoba** liegt an dem Bogen der ersten Bay, wenn man von Westen herkömmt. **Akkuon** auf der Anhöhe der mittelsten Spitze von dem Vorgebirge. Und **Dickisko** oder **Dickskove** in einem kleinen Meerbusen, welchen das Land zwischen der Spitze des Vorgebirges und **Akron** machet.

Einige rechnen diese Flecken zum Bezirke des kleinen Königs von **Warshas**, oder **Klein-Inkassan**, zwischen **Axim** und **Anta**. Das ganze Land um das Vorgebirge herum ist bergicht und waldicht. Es ist hier eine Art schönes gelbes Holz, woraus Tische und Stühle gemacht werden. Es stehen viele solche Bäume zu **Akoda** hinter dem preußischen Forte *m*).

Takrama.

Außer **Groß-Friedrichsburg** haben die Preußen noch ein anderes Fort und eine Niederlage in der Nachbarschaft. Das Fort ist zu **Takrama** oder **Krema**, einem Flecken in der Mitte des Vorgebirges der dreyen Spitzen zwischen Groß-Friedrichsburg und der Niederlage. Es ward im Jahre 1674 von den Preußen zu Behauptung des Wasserplatzes erbaut, und hat nicht mehr als sechs Canonen, durch welche den Einwohnern verwehrt wird, innerhalb des Schusses mit fremden Schiffen zu handeln. Denn die Einwohner stehen gänzlich unter dem Gebothe des preußischen Directors zu **Friedrichsburg**. Im Jahre 1701 ließ der preußische Factor hier fremden Schiffen zu, Holz und Wasser einzunehmen, gegen einen Zoll von zehn Pfund Sterlinge auf das Schiff.

Fort Akoda oder Dorothea.

Die Niederlage oder das kleine Fort, **Dorothea** genannt, ist zu **Akoda**, drey Seemeilen ostwärts von dem Vorgebirge. Es ward um das Jahr 1690 von den Holländern erweitert, welche die Preußen im Jahre 1683 daraus vertrieben hatten, doch ward es denselben 1698 auf Befehl der Compagnie wieder eingeräumt. Nach der Zeit haben sie es weit stärker befestigt, und vergrößert. Es ist bloß ein Haus mit einem platten Dache, an welchem man zwo kleine Batterien mit ungefähr zwanzig Canonen, und eine ziemliche Anzahl Wohnungen angebracht hat, die ganz schlecht gebaut, und allzustark bewohnt sind *n*).

Dickscove oder Dukseschoft.

Zu **Duckseshoft** *o*) eigentlich **Insiama** genannt, bauten die Engländer im Jahre 1691 ein kleines Fort, nachdem sie zu verschiedenen malen mit den Brandenburgern, die einige Zeit zuvor ihre chursürstliche Flagge hier ausgesteckt, wegen des Bodens gestritten hatten. Endlich aber räumten dieselben den Platz in Ruhe, da sie durch ihr Streiten nichts gewonnen, und die Engländer brachten sechs Jahre zu, ehe sie dasselbe zu Stande brachten. Dem ungeachtet war es so schlecht und von so geringer Erheblichkeit, daß es kaum den Namen eines Forts verdiente. Der Verfasser hörte öfters die Engländer selbst klagen, daß es kein guter Handelsplatz wäre. Denn die Negern hier herum sind so unbändig boshaft und schelmisch, daß sie gar nichts mit ihnen vornehmen können. Wenn sie zur Gewalt griffen, so setzten die Schwarzen Gewalt entgegen, und in diesen letzten fünf Jahren *p*) hat nicht viel gefehlt, daß sie nicht ihr Fort erobert hätten. Endlich schlossen sie die Engländer

k) Barbot a. d. 151 S. hat Risse davon gemacht.

l) Eben dieser Verfasser saget auf der 150 S. zehn Grad 15 Min.

m) Barbot auf der 150 S.

n) Barbots Beschr. von Guinea a. d. 432 S. und die von Bosman a. d. 16 S.

o) Das auch Dickisio und Dicks-cove genannt wird.

p) Der Verfasser schrieb 1702.

Erdbeschr. der Goldküste.

länder in ihre Gränzen ein, ohne ihnen die geringste Macht über sich zuzustehen. Und dieses hat eine so feste Freundschaft zwischen ihnen zuwege gebracht, daß sie sich mit einander vertragen und vereiniget haben, alle Schiffe, die hieher zu handeln kommen, zu betrügen, und ihnen falsches Gold aufzuhängen. Diesen Betrug haben sie vielfältig ins Werk gerichtet, besonders aber bey zwey kleinen englischen Fahrzeugen, wovon das eine eine Ladung zu tausend siebenhundert Pfund Sterling am Werthe führte, wofür der Patron lauter falsches Gold empfing, so daß er den ganzen Nutzen von seiner Reise auf einmal einbüßte. Sein Gefährte hatte nicht viel weniger Schaden, und worüber sie sich am meisten verwunderten, war, daß sie solch Gold eben sowohl von den Weißen, als von den Schwarzen bekommen. Diese Betrügerey ist so im Schwange, daß sie täglich vorfällt. Doch saget der Verfasser nicht, daß die Weißen allezeit Theil daran hätten. Er meynet, dieser Ort sollte die falsche Münze von Guinea genannt werden, um alle Kaufleute zu warnen, indem das falsche Goldmachen allhier so gemein ist, und so öffentlich getrieben wird, daß man ordentlich damit handelt. Zu seiner Zeit bekam man für eine Krone gutes Gold zwölf Pfund Sterling falsches *q*).

Falsches Gold allhier.

Beschreibung des Forts.

Barbot saget, dieses englische Fort zu **Dickiscove**, welches zwo Seemeilen ostwärts von **Dorothea** liegt, sey ein großes Viereck, nahe am Ufer. Es ist von Steinen und Kalk gebaut, und hat zwo runde Flanken, und zwo gute viereckigte mit zwölf Stücken besetzte Basteyen, und einen bequemen Behälter zum Regenwasser. Die Besatzung besteht ordentlich aus sechszehn Weißen, und vierzehn **Gromettas** im Solde der Compagnie, welche eben so gute Dienste thun, als eine gleiche Anzahl Weiße *r*).

Smith sah diese Festung im Jahre 1726, und fand sie schön und regelmäßig, mit vier guten Batterien, und zwanzig Canonen. Dieses und alle andere englische Forts stehen unter dem **Castelle der Küste**, (**Cap Coast=Castell**). Ihre Befehlshaber dürfen nur eine St. Georgenflagge führen, welche ein rothes Kreuz im silbernen Felde hat, da hingegen die Statthalter, und welche die Vollmacht als Generale haben, die Unions=flagge ausstecken, als die zu **Gambra**, **Sierra Leona**, dem **Cape Coast** und **Whidaw** *s*). Bey **Dixcove** sind zweene Flecken, die ein einziger **Kaboschir** regiert, welcher, so oft die Flagge auf das Fort gepflanzt wird, die St. Georgenfahne vor seinem Hause ausstecket, um seine Zuneigung gegen die Engländer zu bezeugen. Es ist hier eine sehr gute Bucht oder Schifsländе, und die Gärten, welche zu dem Forte gehören, sind anmuthig und nutzbar *t*).

Der II Abschnitt.

Oerter in dem Lande Anta und Jabs.

Das Königreich Anta. Boden und Gewächse. Anmuthiges Land. Boutri oder Boetroe. König von Anta. Poyero und Pandos. Stadt Takorari. Kähne werden hier gemacht. Dorf Sakkundi. Land und Erdreich. Englisches Fort. Von den Schwarzen zerstöhrt. Barmherzigkeit der Holländer. Neues Fort beschrieben. Anta und Boari. Sama oder Shama. St. Sebastian. Holländisches Fort. Fluß Shama. Entdeckung desselben. Land Jabs. Flecken Abroli.

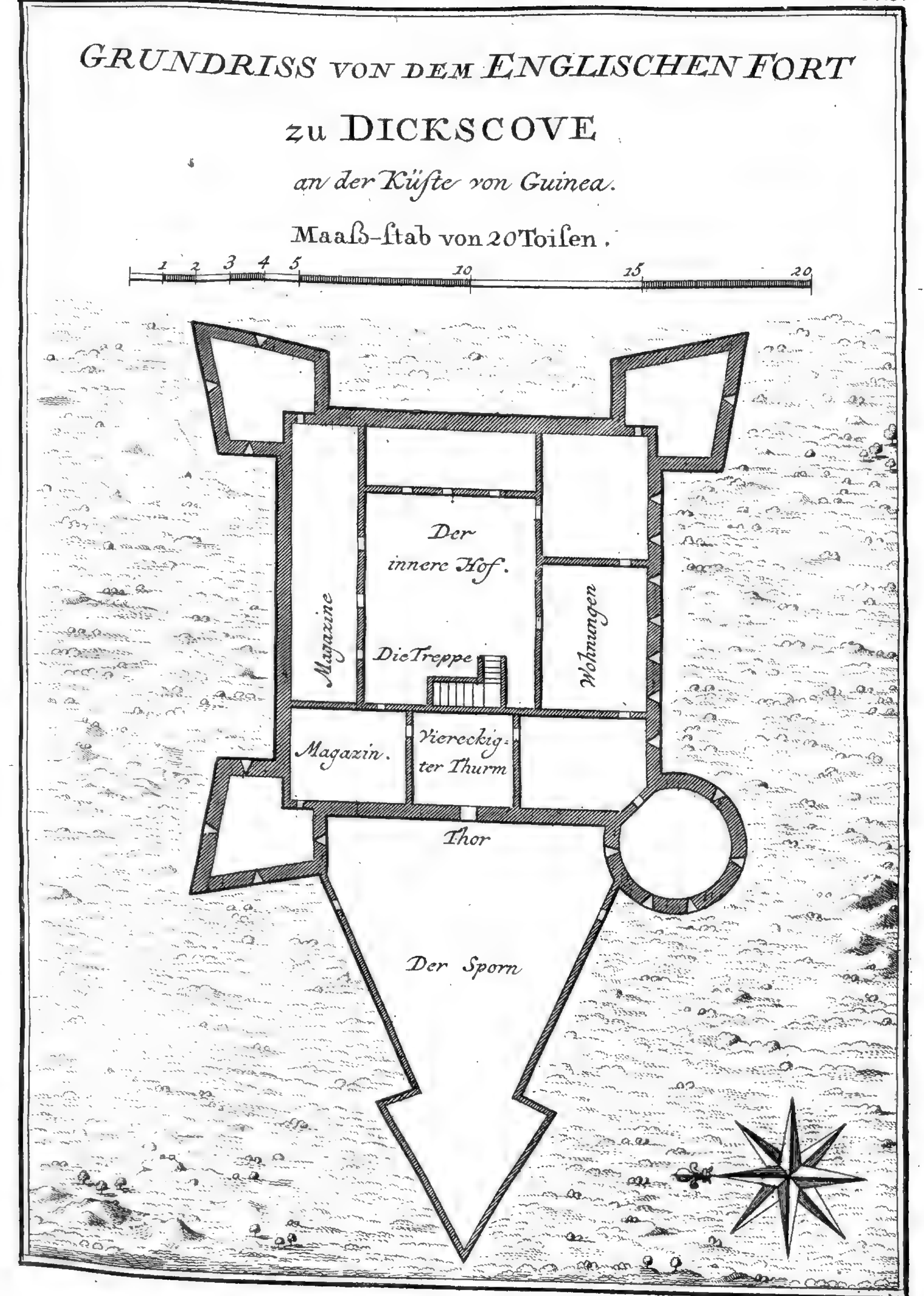
Königreich Anta.

Das Königreich **Anta** oder **Hante**, wie es die Schwarzen nennen, nimmt seinen Anfang bey dem Flecken **Boestra** *u*), acht kleine Meilen ostwärts von **Akoda**, und liegt zwischen **Infiama**, und dem Vorgebirge **Boetroe**. Es erstrecket sich ostwärts bis nach **Sama**,

q) Bosman auf der 14 und folg. S.

r) Barbot auf der 433 Seite.

s) Von den Holländern wird es Fida und von den Franzosen Juda genannt.


N.3.
GRUNDRISS VON DEM ENGLISCHEN FORT
zu DICKSCOVE
an der Küste von Guinea.
Maaß-stab von 20 Toisen.
1 2 3 4 5 10 15 20
Der innere Hof.
Magazine
Die Treppe
Wohnungen
Magazin.
Viereckig-ter Thurm
Thor
Der Sporn

Sama, wo es an das Reich Jabs anstößt. Gegen Norden gränzet es an Adom, gegen Nordost an Mampe, gegen Nordwest an Egwira, gegen Westen an Inkessan und Axim, und gegen Süden und Südost hat es den Ocean. Es ist von Osten gegen Westen zehn Seemeilen lang, voller Berge mit großen Bäumen, zwischen denen große Flecken liegen x).

Erdbeschr. der Goldküste.

Ehemals ward dieses Land in Ober- und Nieder-Anta eingetheilet, und Axim ward für das Obere gerechnet. Es war sonst mächtig und volkreich, und das Volk im Lande war kriegerisch und räuberisch, und that öfters Streifereyen wider die Holländer. Allein ihre beständigen Kriege mit denen von Adom, und andern Völkern, haben sie so geschwächt, daß keine Spuren ihrer vormaligen Herrlichkeit übrig sind y).

Erdreich und Gewächse.

Das Land ist wasserreich, und bringt vortrefflichen Reiß in großer Menge hervor, imgleichen die beste Sorte von rothem Maiz, oder indianischem Korne, Zuckerrohre, Ignames und Potatos, alles größer und mehr, als sonst eine Gegend auf der Küste, besonders aber um den Fluß Boetroe, oder Boutri, herum. Wenn dieses Land so angelegt wäre, wie America, so würde es die Mühe und die Kosten von Zuckerwerken und Plantagen reichlich einbringen. Es reichet auch viel Palmenwein und Oel, Cokusnüsse, Ananas, Pomeranzen, und kleine Limonien, und zwar von den besten Sorten. Es giebt hier auch alle Arten von zahmen und wilden Thieren, als Elephanten, Tyger, wilde Katzen, Rehe, und Schlangen, wovon manche zu vier und zwanzig Fuß lang sind z).

Aber der Krieg in den Jahren 1690 und 1691, zwischen denen von Antea und Adom, hat das Land in einen elenden Zustand gesetzt, und es seiner meisten Einwohner beraubet. Die wenigen überbliebenen sind so entkräftet, daß sie selbst unter dem holländischen Fort bey Boutri Schutz suchen, und das Land wild und ungebaut lassen. Vor dem Kriege durchstrich Bosman das Land von Axim bis nach Boutri, und vergnügte seine Augen mit dem Anblicke der vielen und volkreichen Flecken, der gesegneten Erndte, und der zahlreichen Heerden. Boutri ist auch gesünder, als andere Oerter; denn während seines Aufenthalts sturben von seinen Leuten weniger nach Verhältniß, als an andern Orten a).

Anmuthige Gegend.

Die angenehmste Gegend von dem ganzen Lande Antese liegt zwischen Akoda und Boutri, und wird von einem frischen Flusse, der aus dem Lande herkömmt, und an dem letztern Orte bey dem holländischen Forte in die See fällt, bewässert. Sein Ufer ist mit schönen hohen Bäumen geschmückt, die den ganzen Fluß überschatten. Die Mangroven, welche sich an den Seiten desselben unter diesen Bäumen befinden, sind voller Austern, die an den Aesten erwachsen. Der Fluß ist vier Seemeilen hinauf schiffbar, wovon Bosman die Erfahrung hat, weiter aber nicht, wegen der Wasserfälle, die von denen Felsen, welche ihn in seinem Laufe aufhalten, herrühren. Es ist hier eine unzählige Menge Meerkatzen, wovon Bosman etliche nach Paris gebracht, welche für die schönsten gehalten worden, die man daselbst gesehen b).

Die vornehmsten Flecken von Anta längst der Seeküste sind Boutri, Poyera oder Petri Grande, Pando, Takorary, welches der größte unter allen ist, Sakundi, Anta und Sama. Alles sind Handelsörter.

 Boutri,

t) Smith auf der 119 S.
u) Bosman schreibt es Boeswa.
x) Barbot auf der 151 S.
y) Bosman a. d. 14 S. z) Barbot wie zuvor.
a) Bosman auf der 17 Seite.
b) Bosman und Barbot, wie zuvor.

Erdbeschr. der Goldküste.

Boutri oder Boetroe.

Boutri, oder wie es gemeiniglich genannt wird, **Boutrow** und **Boetroe** liegt an einem Flüßchen an dem Fuße eines hohen Berges, auf welchem die Holländer ein kleines unregelmäßiges Fort haben. Es ist ein längliches Viereck, das zwo Abtheilungen hat, und von zwoen Batterien vertheidiget wird, welche aber die umliegende Gegend nicht bestreichen, und auf denselben sind acht kleine Stücke. Dieses Fort hat ein gewisser **Carolus** in holländischen *c)* Diensten angelegt, mit Einwilligung des Königs von **Anta**, welcher dafür einen kleinen Tribut an Golde bekömmt. Es ward **Badenstein** genannt, und bestreicht den Flecken **Boetroe**, welcher schwach bewohnt ist und wenig Handlung hat, außer daß die inländischen Schwarzen von **Adom** manchmal mit gutem Golde hieher kommen *d)*. Im Jahre 1682, da **Barbot** hier war, lag die Handlung, wegen des vorhergegangenen Krieges zwischen **Adom** und **Anta**, der im Jahre 1681 sein Ende nahm, und dieses letztere Reich so entblößt hatte, daß in vielen Flecken nicht zehn Familien übrig waren.

Bosman saget, der Flecken **Boutri**, welcher mittelmäßig groß und volkreich sey, werde von einem guten kaufmännischen und ganz andern Volke bewohnt, als dem zu **Infiama** *e)*. Den 29sten des Heumonats im Jahre 1708 legten die Holländer Land an zu Zucker= und Rumwerken, und der holländische General schickte ein Schiff nach **Whidaw** ab, um zweyhundert Sklaven herzuholen. Sie erwarteten auch mit ihren nächsten Schiffen Bauzeug aus Holland. Wenn ihnen dieses Vorhaben von statten gehen sollte, glaubet **Dalby Thomas**, welcher die Nachricht davon an die Compagnie einschickte: so würde der Handlung von den americanischen Inseln der Engländer großer Nachtheil dadurch zuwachsen *f)*.

König von Anta.

Der König von **Anta** hält sich vier Seemeilen landwärts von dem Forte auf, und hat öfters Mishelligkeiten mit den Einwohnern von **Adom**. Ihre Herrschaften erstrecken sich längst der Küste von dem Flusse **Cheina** oder **Sama** an, bis zwanzig Seemeilen davon an den **Cobra**, und scheinen den Fluß **Sama** in einer geraden Linie hinaufzugehen, und wenden sich alsdann in einem schmalen Zipfel an den **Cobra**. Die Holländer halten die Luft von **Boutroe** für die gesundeste auf der Goldküste *g)*.

Poyera oder **Petri Grande**, und **Pandos** oder **Pampemay**, zweene Flecken zwischen **Boetroe** und **Takorari**, sind in Ansehung des Handels unansehnlich, indem sie vornehmlich von Fischern und Ackerleuten bewohnt werden. Das benachbarte Land trägt vielen Maiz. Diese Länder kennt man auf der See an einem großen Felsen bey dem Ufer *h)*.

Stadt Takorari.

Takorari, oder wie die Engländer es nennen, **Tokkorado**, die Hauptstadt auf der Küste, liegt auf der Spitze eines Berges, welcher gegen Südost in das Meer hängt, und mit verschiedene Klippen umgeben ist, an welchen die Schwarzen ihr Gebeth verrichten. Sie sind theils über, theils unter dem Wasser, und laufen zwo kleine Meilen weit in die See, wie man aus dem Brechen der Wellen sieht. Wenn man diese Felsen vorbey ist, so ist die Stadt leicht zu sehen. Das Land hinter derselben übertrifft fast noch **Boutri** an Anmuth, und besteht aus schönen Thälern und Ebenen, die voll hoher Bäume und schö-ner

c) Aus denen er hernachmals in die Französischen übertrat. Siehe Lopez Gesandschaft von Ardea nach Frankreich im **Marchais** 2 B. am Ende.

d) **Bosman** auf der 15 S. und **Barbot** auf der 151 Seite.

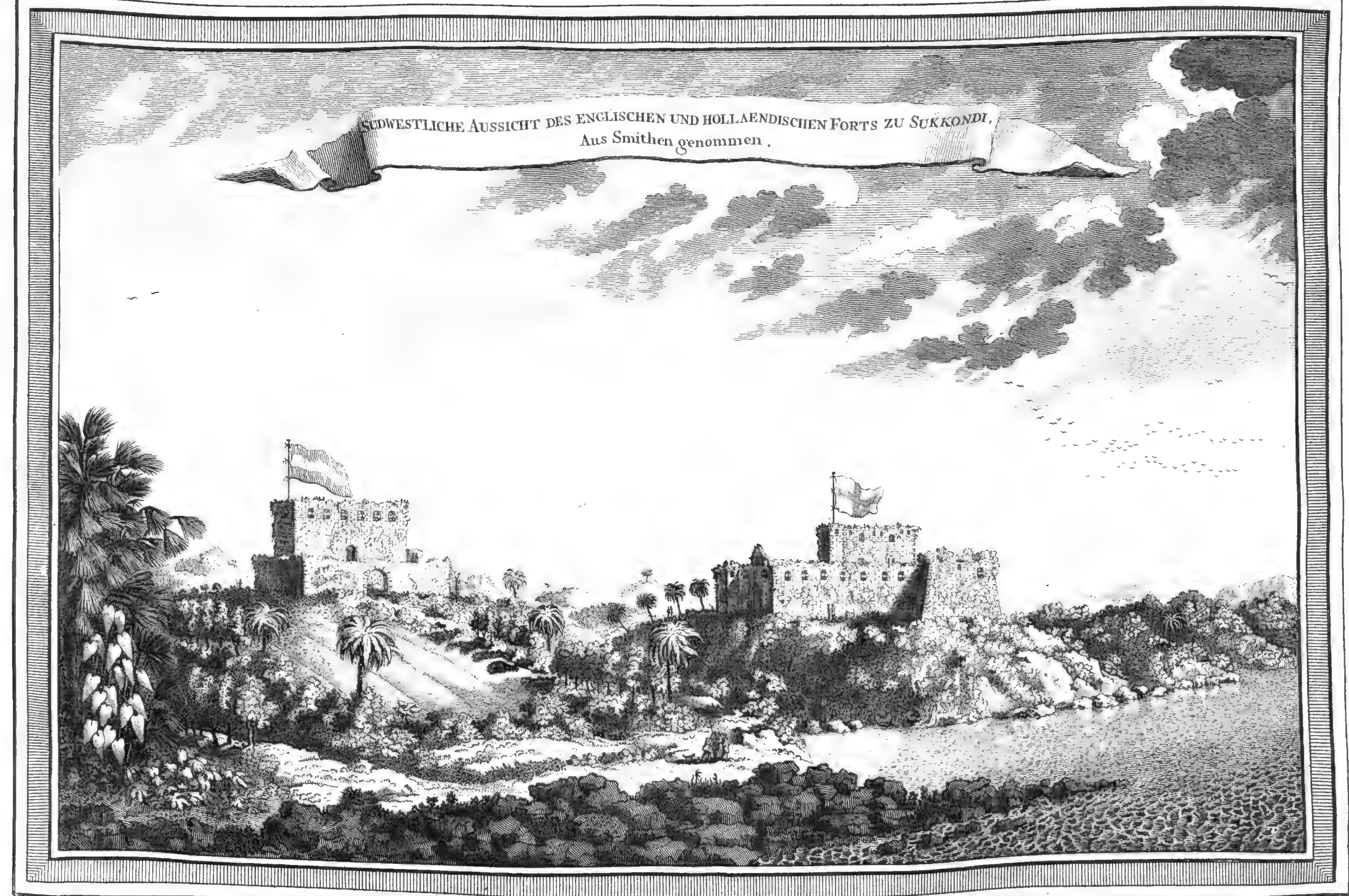
e) In der Grundschrift **Infuma**.

f) Eben daselbst auf der 433 S.

g) Eben daselbst auf der 151 S.

h) **Barbots** Beschr. von Guinea auf der 152 S.

i) Eben ders. und **Bosman** auf der 20 S.



F. de Bakker fecit, 1748.

E
Di

L
A
B

Ks
An

Sta
vari.

ner Gebüsche sind. Die Wege zwischen den Reihen der Bäume sind mit weißem Sande bedeckt, in welchem man die Fußstapfen von allerhand Thieren gewahr wird.

Erdbeschr. der Gold. küste.

Fort Witsen.

Die Holländer hatten hier ehemals ein kleines Fort auf einem Berge nicht weit von der Stadt erbaut, mit Namen **Witsen**, welches die Engländer unter dem Befehlshaber Holmes im Jahre 1664 mit Sturme einnahmen. Das folgende Jahr eroberten es die Holländer unter dem **van Ruyter** wieder, der es, als einen Ort von schlechter Wichtigkeit, in die Luft sprengte, die Einwohner niedermachte, und die Stadt abbrannte. Die Ueberbleibsel des Forts sind noch zu sehen. Die Engländer, Holländer, Dänen, Schweden und Brandenburger haben es nach einander besessen *i*). Einige Franzosen geben vor, dieses Fort sey von ihrer Nation erbaut worden. *k*) **Barbot** aber hat bey genauerer Untersuchung dieses Vorgeben ungegründet befunden.

Kähne hier verfertiget.

Die Einwohner hier haben den Ruhm, daß sie die größten und schönsten Canoes auf der Küste **Guinea** verfertigen. Manche darunter sind aus einem einzigen Stücke dreyßig Fuß lang, und sieben bis acht Fuß breit, und können auf zehn Tonnen Last tragen, nebst achtzehn bis zwanzig Sklaven zum Rudern. Schiffe, welche nach **Whidah** oder **Ardra** gehen wollen, versorgen sich gemeiniglich mit solchen Canoes. Eines von den größten kostet auf vierzig bis funfzig Pfund Sterling an Waaren. Es ist ein treuloses Volk, und hat wenig zu handeln. Doch können Schiffe sicher in der Bay Anker werfen, in welche sich der Fluß **St. Georg** ergießt, eine Seemeile ostwärts von der Stadt. Die Küste reichet viele und große Austern, deren Schalen Kalk zu machen dienen. Diesen pflegten die Engländer von hieraus nach ihren Forts auf der Küste abzuhohlen. Aber im Jahre 1707 baute hier der holländische General ein Fort mit sieben bis acht Canonen, und legte die benöthigte Besatzung und einen **Koopman** oder Factor hinein *l*).

Bosman saget, die Stadt wäre in dem Kriege zwischen **Anta** und **Adom** sehr zerstöhrt und abgebrannt worden, so daß zu seiner Zeit nur wenig schlechte Leuten darinnen gewohnet *m*).

Flecken Sakkundi.

Der Flecken **Sakkundi** liegt an dem andern Ende der Bay, und giebt keinem Platze auf der Küste etwas an Menge des Goldes, oder an Gesundheit der Luft nach. Er liegt sechzehn Meilen unter **Boutri**.

Vor dem Kriege zwischen **Adom** und **Anta** war **Sakkundi** *n*) einer der schönsten und reichsten Oerter auf der ganzen Küste, so wohl in Ansehung des Goldes als der Einwohner. Aber die von **Adom**, als sie die Oberhand behalten, haben es gänzlich abgebrannt und zerstöhret. Nach der Zeit hat man angefangen, es wieder aufzubauen.

Land und Erdreich.

Das Land acht bis zehn Meilen, rings um diese Forts, ist nicht weniger anmuthig. Hier, und hinter **Takorari**, vier Meilen von **Sakkundi** gegen Abend, sind die Thäler so schön, daß man sich nichts reizenders vorstellen kann. **Bosman** hat hier eine große Ebene gesehen, die so schön mit Büschen und hohen Bäumen ausgeziert war, als ob die Natur hier hätte ein Meisterstück zeigen wollen. Zwischen den Reihen der Bäume waren die Pfade alle mit weißem Sande bedeckt, in welchen die Fußstapfen von Hirschen, Elephanten, Tygern, wilden Katzen, und andern Thieren, zu Tausenden zu erkennen waren *o*)

D 3 Es

k) So behauptet es **Villaut** in seiner Reise a. d. 124 S. und **Marchais** saget 1 B. a. d. 234 S. daß hier unsre alten Normanner eine Factorey gehabt, deren Ruinen noch auf den Bergen gesehen werden.

l) **Barbot** auf der 433 S.

m) **Bosman** eben daselbst.

n) **Bosman** schreibt **Tacunde**, andere **Sukkunde**, **Sukkonda**.

o) **Bosman** auf der 19 S.

Erdbeschr. der Gold=küste.

Es ist auch hier eine Reihe Felsen, auf eine Seemeile lang, welche von der westlichen Spitze anhebt, und die See hier viel sanfter machet, als an den benachbarten Orten. Diese kleine Hemmung des Wassers, machet die Fluth in der Bay ein oder zwey Fuß höher, als sonst wo auf der geraden Küste *p*).

Die Franzosen hatten hier ehemals eine Wohnung. Voritzo haben die Engländer und Holländer, jede ein befestigtes Haus oder Fort. Das holländische Fort, **Orange** genannt, ward noch vor dem Jahre 1682 erbaut, und das englische einige Jahre hernach. Beyde waren von gleicher Anlage, und nur einen Musketenschuß weit von einander. Im Herbstmonate des Jahres 1694 ward das holländische Fort von den Schwarzen eingenommen und geplündert, welche auch die Mannschaft von einem kleinen holländischen Fahrzeuge, das hier lag, niedermachten. Den 1sten des Brachmonats im Jahre 1698 erlitt das englische ein gleiches Schicksal von den anteanischen Schwarzen *q*). Es war, wie aus einer Aufschrift auf dem Walle erhellet, von dem Hauptmanne **Heinrich Nurse**, Agenten der Compagnie, errichtet. **Phillips**, aus dem wir diesen Umstand erfahren, beschreibt das Fort, wie es im Jahre 1699 gewesen, bloß als ein kleines weißes viereckigtes Haus, in einem großen Hofe, von schlechter Befestigung. Oben auf der Erhöhung stunden acht oder zehn kleine eiserne Stücke, die aber, wie der Verfasser saget, zu nichts nütze waren, als das Pulver zu verderben; indem sie alle inwendig verrostet, und die Lavetten verfault und außer Stande waren *r*). Da das Fort sich in so schlechtem Zustande befunden: so ist es nicht zu verwundern, daß die Schwarzen es haben wegnehmen können. Es wird nicht undienlich seyn, mehrere Umstände von diesem Unglücke anzuführen.

Englisches Fort

von den Schwarzen zerstört.

Etwan sechs Jahre lang, da die Handlung sehr in Abnahme gerathen war, bezeigten sich die Bedienten der beyden Forts von **Sakkundi** so neidisch gegen einander, daß sie beyderseits auf Unkosten ihrer Compagnien in äußerster Armuth leben mußten. Nicht lange hernach ward das englische Fort von den Schwarzen von **Antea** abgebrannt und zerstört, wobey der Befehlshaber und einige Engländer getödtet, und die übrigen aller ihrer und der Compagnie Güter *s*) beraubt wurden. Die Schwarzen waren in der Stille von **Elmina** aus abgeschickt worden, ein Theil in ihren Schiffen und Kähnen, und ein Theil zu Lande. Die Engländer wurden von ihrem Vorhaben benachrichtigt, und thaten es dem holländischen Generale zu wissen. Dieser gestund selbst in seiner Antwort vom 9ten des Brachmonats, daß sie von ihm abgeschickt wären. Er verhehlte aber ihre Absicht. Sie kamen unter dem Vorwande, eine Schuld zu fordern, und dieses wollte er ihnen nicht verwehren. Eben diese Agenten beschwerten sich auch wegen dieser Sache bey **Mynheer Steven Huysen**, dem holländischen Statthalter zu **Elmina**, und erklärten es für eine Feindseligkeit, die ohne alle gegebene Ursache geschähe, und ihren neuen Verträgen zuwider wäre. Als ihre Schaluppe durch einen Sturm in der Rheede **Sakkundi** ihren Anker verlohren hatte: so bathen sie sich einen Anker von einem holländischen Schiffe aus, welches eben hier lag. Der Steuermann aber gab ihnen zur Antwort: es ist wahr, wir haben Anker genug, glaubet ihr aber, daß wir euch einen geben werden? Sehet ihr nicht, daß wir abgeschickt sind, euer Fort wegzunehmen, und ihr könnet noch von uns Hülfe erwarten? Als die

Leutseligkeit der Holländer.

p) **Atkins** auf der 140 S.

q) **Barbot** auf der 152 und 433 S. **Bosman** auf der 16 S.

r) **Phillips** Reise auf der 203 S.

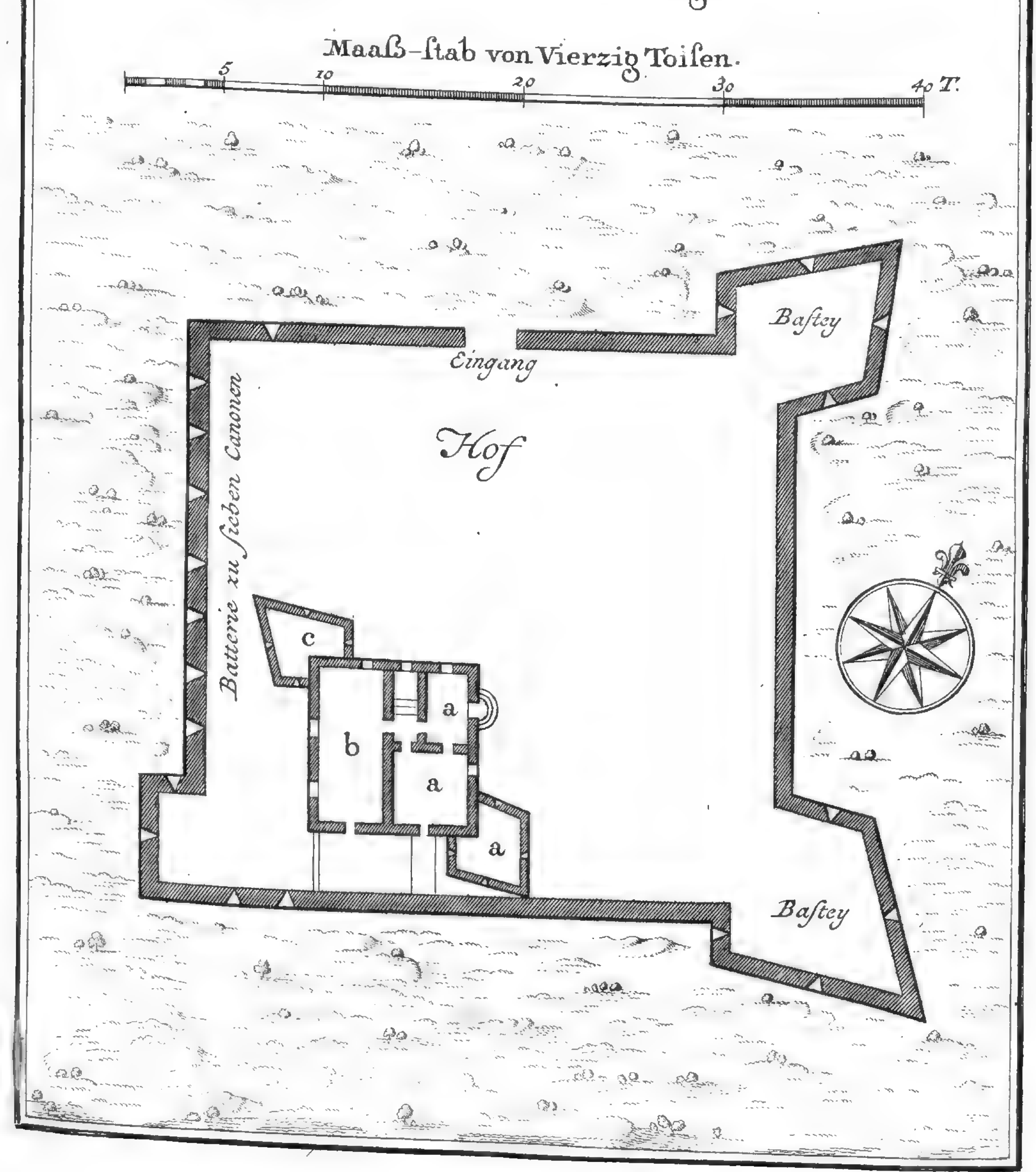
s) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 18 S.

t) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 434 S.

GRUNDRISS VON DEM ENGLISCHEN FORT zu SUKONDA

an der Küste von Guinea im 4 Gr. 32 Min. Breite

a. Zimmer. b. Saal. c. Pulver-magazin.



die Engländer hierauf antworteten: sie müßten also umkommen. So kommet denn um, trösteten sie die Holländer, und Gott sey euren Seelen gnädig. Was noch weiter zeigte, daß die Holländer ihre Hand im Spiele hatten, war, daß der Factor ihren Raub öffentlich in sein Fort bringen ließ, die Engländer fast nackend davon jagte, und noch dazu ihres Elendes spottete *t*).

Erdbeschr. der Goldküste.

Im Jahre 1700 stunden nur noch die äußern Mauern. Die Holländer blieben also Meister von dem Orte, ob sie wohl, wie **Bosman** saget, wenig Nutzen davon hatten. Das Jahr zuvor erhandelten sie hier eine große Menge Goldes, weswegen die Engländer verschiedene Versuche thaten, ihr Fort wieder aufzurichten *u*). Sie fanden aber allezeit Widerstand von den anteanischen Schwarzen. Endlich gelung es ihnen doch. Wenn aber, das konnte **Barbot** nicht erfahren. Dieser Schriftsteller saget, das neue Fort sey viereckicht, und liege auf einem Berge, funfzig Schritte weit von dem Meere, zwischen zweyen holländischen Forts, davon das eine zu **Takorari** gegen Westen, das andere zu **Schama** gegen Osten liegt. Es ist von Ziegeln und Kalke gebaut, und hat einen Graben. Die Besatzung besteht gemeiniglich aus funfzehn Weißen und zwanzig Schwarzen *x*). **Smith**, der im Jahre 1726 hier war, saget, es sey weit größer und fester, als das zu **Dickskove**, ob es gleich nur eben so viel Canonen hat, nämlich zwanzig. Die Schiffslände und die Gärten sind eben so gut, wo nicht besser. Ueberhaupt ist das Land auf der ganzen Goldküste sich sehr gleich. Einen Vorzug hat noch dieses Fort über **Dickscove**, wegen der guten Nachbarschaft, da hier ein kleines holländisches Fort auf einer Höhe, einen Flintenschuß weit davon, angelegt ist: so daß diese Herren die Bequemlichkeit haben, einander, so oft sie nur wollen, zu besuchen *y*).

Neues Fort beschrieben.

Anta und **Boari** sind zweene kleine Flecken zwischen **Sakkundi** und **Sama**, die in der Handlung nichts besonderes haben, es müßte denn von ungefähr etwas dahin gebracht werden. Das Land weiter hinter ist bergicht und voller Holz. **Anta** ist bloß wegen seines vielen Palmenweins berühmt, weswegen die Schwarzen funfzehn bis zwanzig Meilen weit in der Rundung herkommen, und ihn auf der ganzen Goldküste herumführen. Das Erdreich ist fruchtbar an Kräutern, Wurzeln und Früchten, und nähret viel Ziegen und Federvieh. Die Steine sind hier von einer dunkelrothen Farbe. Die Einwohner überfällt dann und wann ein hündischer Hunger, welches man ihrer Gewohnheit, eine gewisse Art Palmwein, **Kriska** genannt, zu trinken beymißt.

Anta und Boari.

Das Gold wird von **Egwira** und **Mampa** hieher gebracht, wenn nämlich die von **Adem** den Kaufleuten den Durchzug durch ihr Land verstatten wollen, indem dieselben die Pässe in ihrer Gewalt haben, wobey sie sich sehr bereichern *z*).

Wenn man von **Anta** ausreiset, so kömmt man bey dem Flecken **Aboari** vorbey, wo die Holländer etliche Jahre lang eine Niederlage gehabt haben, die sie aber, weil sie selbige nicht nutzen können, leer stehen lassen, nach **Schama** oder **Sama** *a*), einer volkreichen und ziemlich großen Stadt. Die Einwohner aber sind die ärmsten auf der ganzen Goldküste.

Sama

u) **Bosman** am angef. Orte.
x) **Barbot** auf der 425 S.
y) **Smiths** Reisen auf der 120 S.
z) **Barbot** am angef. Orte auf der 152 S.

a) **Bosman** und **Marchais** schreiben **Chama**, welches Wort die Franzosen viel anders aussprechen, als die Holländer.

Erdbeschr. der Gold-küste.

Sama oder Schama.

Sama liegt auf einem Hügel, der von dem kleinen Flusse St. Georg bewässert wird, der an dem Fuße desselben in das Meer fällt. Es enthält auf zweyhundert Häuser oder Hütten, welche so liegen, daß sie drey kleine Flecken zusammen ausmachen. Der eine davon ist gleich unter dem holländischen Forte St. Sebastian, welchen Namen es von den Portugiesen erhalten, ehe die Holländer es ihnen abgenommen haben. Der Platz ist volkreich. Die Einwohner aber sind die ärmsten auf der Küste *b*).

Marchais saget, es sey einer von den ansehnlichsten Oertern auf der Goldküste, und liege vier Seemeilen ostwärts von Takorari. Es enthält auf zweyhundert Häuser, und liegt auf einer kleinen Höhe, welche an das Meer anstößt. Die Einwohner sind fast alle Fischer, und in ihrer Kunst erfahren. Sie machen eine Art von einer Republik aus, deren Obrigkeiten sie Hauptleute nennen, und die unter dem Könige von Gavi steht, welcher sich etliche Meilen von der See gegen Nordost aufhält, überaus reich ist, und von seinen Nachbarn sehr geehret wird *c*).

St. Sebastian, holländisches Fort.

Das holländische Fort zu Sama ist fast, wie das zu Boutri, sehr klein, aber etwas länger. Es hat vier kleine Batterien, und eben so viele Canonen, als das zu Boutri. Es ward von den Portugiesen, denen es die Holländer abgenommen haben, St. Sebastian genannt: aber in den holländischen Kriegen mit England ward es beynahe der Erde gleichgemacht, indem es nur mit Pallisaden umgeben war. Die Engländer griffen es in Vereinigung mit den Schwarzen von Jabs an; sie wurden aber abgetrieben, und seit der Zeit sind die Holländer ungestört in dem Besitze geblieben *d*).

Barbot saget, dieses Fort zeige sich ziemlich gut auf der See, es könne aber nicht eher gesehen werden, als bis man auf seine Südseite komme, und alsdann habe es das Ansehen eines weißen Hauses. Die Wohnungen darinnen sind ziemlich bequem, und es hat eine gute Lage zur Handlung mit Adom und Worshas, welche Völkerschaften aus dem Lande herab kommen, um europäische Waaren gegen Gold einzukaufen, und sie alsdann an ferne inländische Oerter verführen. Die dasigen Kaufleute verkaufen sie, wie sie sagen, wieder an andere, die noch weiter hinaus wohnen, die man nach der Beschreibung, welche die Schwarzen von ihnen und ihren Festungen machen, für Moren an den Ufern des Nigers hält.

Die Holländer haben sonst eben so viel Gewalt über die Schwarzen zu Sama, als zu Axim; sie erlegen jedoch dem Könige von Gavi einen jährlichen Tribut für das Fort, welches den Schiffen zu Einnehmung des Holzes, Wassers und der Lebensmittel sehr bequem ist. Der beste Ankerplatz ist in neun Faden, in schlammichtem Grunde, eine Seemeile vom Ufer, wenn man das Fort Nordwest gen West hat *e*).

Fluß Shama.

Der Fluß Schama, oder Rio de St. Juan, wird von den Negern Bossum Pra genannt *f*). Sie bethen ihn als einen Gott an, welches das Wort Bossum bedeutet. Er spühlet an das holländische Fort, und fließt durch die Länder Jabs, Adom und Jaffer. Von hieraus, sagen die Negern, geht sein Lauf auf vier hundert kleine Meilen weit innerhalb Landes *g*). Er ist um etwas weniges kleiner, als der Ankobar, sonst aber breit genug. Er

b) Barbot am angeführten Ort auf der 153 S.

c) Marchais 1 Band auf der 235 S.

d) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 21sten Seite.

e) Barbot auf der 153sten Seite.

f) Das muß eben derjenige seyn, den andere St. George nennen.

g) Barbot macht ihn vierhundert ordentliche Meilen

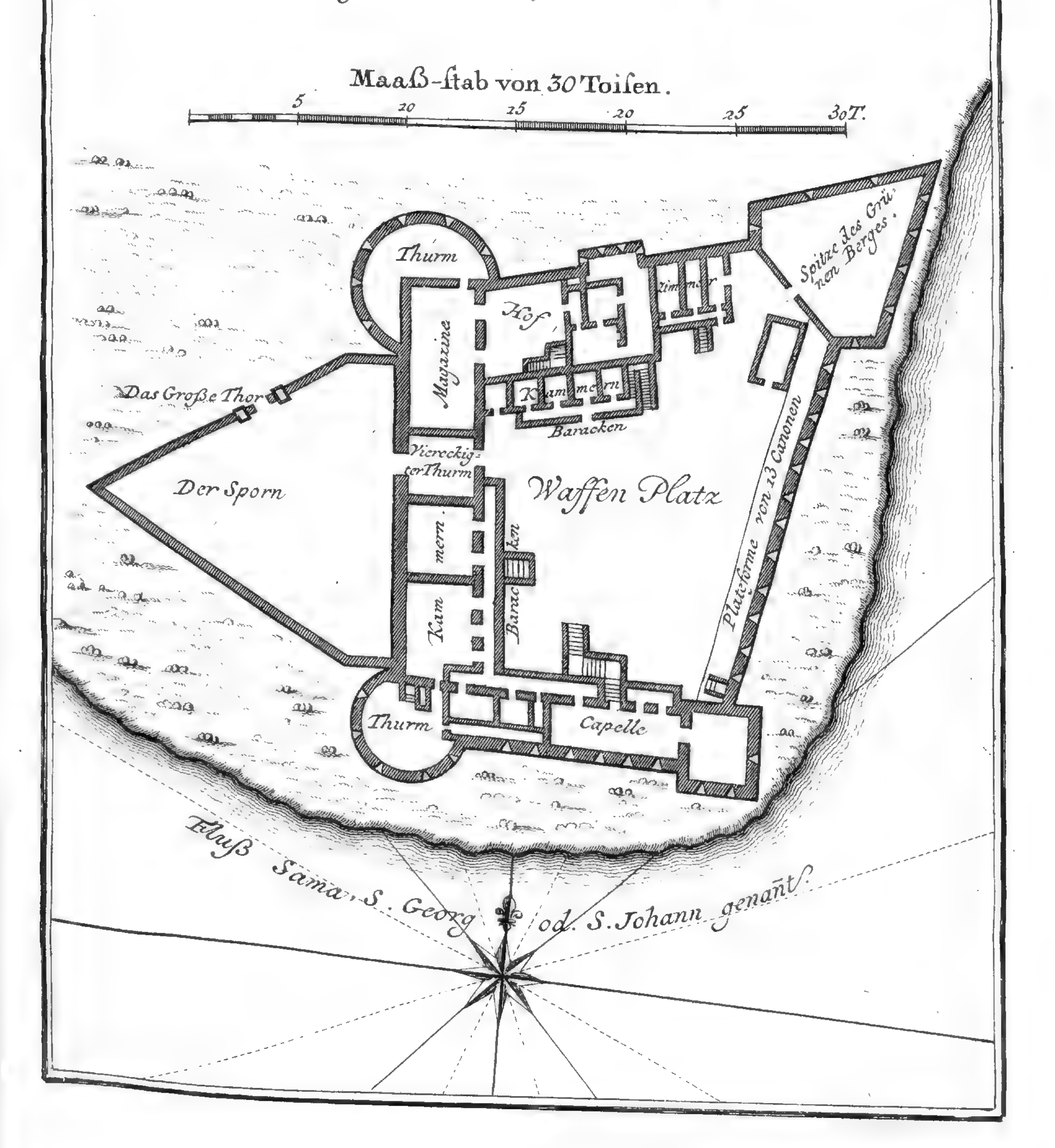
N.º 6

GRUNDRISS DES HOLLAENDISCHEN FORTS.

zu ZAMA

St. Sebaſtian genant.

An der Küſte von Guinea im 4 Gr. 35 Min. Breite.



Er ist so beschaffen, daß beladne Boote bequem von dem Meere aus hinein kommen können, wenn nur der Bootsmann sich vor einem Felsen bey seiner Mündung in Acht nimmt, welchen die Bootsleute den **Zuckerhut** nennen. Außerdem steht man in Gefahr zu scheitern, und **Barbot** hat einige untergehen sehen, wenn die Fluth sich gewendet, oder die See stürmisch geworden.

Erdbeschr. der Goldküste.

Dieser Fluß ist den Holländern sehr nutzbar; denn außer dem, daß er ihren Schiffen frisches Wasser darreicht, so dienet er auch dem Castelle **del Mina** zu Herbeyschaffung des Brennzeuges in die Küchen und Oefen, und des Bauholzes zu kleinen Fahrzeugen, so daß der Werth des Forts hauptsächlich darinnen besteht, daß es den Fluß bestreicht *h*).

Die Holländer unternahmen, auf einmüthigen Bericht der Einwohner, daß dieser Fluß aus Landschaften voll Goldes herkäme, eine Entdeckung zu Wasser, und schickten zu diesem Ende eine Schaluppe mit sechs wohlbewaffneten Männern aus. Dreyzehn Tage nach ihrer Abreise kamen sie wieder, nachdem sie zwölf Tage lang einem reißenden Strome entgegen gerudert, und den Fluß voll Klippen, Sandbänke und Wasserfälle gefunden hatten.

Entdeckungen auf denselben.

Bey der Mündung liegt der **Zuckerhut**, eine gefährliche Klippe, an welcher öfters, besonders bey stürmischem Wetter, Schiffe unbehutsamer Weise untergegangen sind. Es sind noch andere gefährliche Klippen an der Küste, eine halbe Meile in der See, zwischen dieser, und **Boari** gegen Westen.

Die Schwarzen aus der kleinen Landschaft **Tabew** gegen Morgen, etwas tiefer im Lande, bringen Camwurzeln, Früchte und Federvieh nach **Sama** *i*).

Das Land der **Jabs** oder **Rabbah**, wie es die Engländer aussprechen, nimmt seinen Anfang ein wenig ostwärts vom Forte **Sebastian**, und läuft einige Meilen weit in das Land hinein, und längst der Küste fort bis an das Land **Kommani** oder **Kommendo**. Jetzt ist es nur ein kleiner Bezirk von keiner sonderlichen Macht, ob es gleich das erste Königreich ist, welches man findet, wenn man aus dem höhern Lande herab kömmt. Der König ist so arm, daß **Bosman** saget, er würde sich sehr bedenken, ehe er ihm zehn Pfund Sterling werth an Gütern Credit gäbe, aus Furcht, daß er nicht im Stande seyn würde, ihm zu bezahlen. Doch gesteht er, daß der Bau und Verkauf von Hierse ihm und seinen Unterthanen jährlich so viel einbrächten, daß sie in kurzer Zeit reich werden würden, wenn nicht ihre allzu mächtige Nachbarn ihnen beständig die Wolle beschören, und sie unterdrückten *k*).

Land Jabs.

Der Flecken **Abrobi** ist der einzige merkwürdige Ort in diesem Lande auf der Küste, indem er an einer Bay gelegen ist, welche sich mit dem Vorgebirge **Aldea des Terres** endigt. **Aldea** bedeutet im Portugiesischen einen Flecken. Dieser Flecken besteht aus zweenen Theilen, und hat große Ebenen im Rücken, die zwischen der Stadt und dem bergichten Lande liegen, welches der Küste das Ansehen auf der See giebt, als wenn es ein doppeltes Land wäre. Es hat einen Ueberfluß am Federviehe und Korne, es ist aber nicht viel Gold hier, als etwa verfälschtes *l*).

Flecken Abrobi.

Der

Meilen (**Leagues**) lang. **Marchais** saget, es wären Boote sechzig solche Meilen weit hinangekommen, bis sie durch eine große Kette von Felsen verhindert worden.

h) **Barbot** und **Bosman** an angeführten Orten.
i) Eben dieselben.
k) **Barbot** und **Bosman**.
l) **Barbot** am angeführten Orte.

Erdbeschr. der Goldküste.

Der III Abschnitt.

Das Königreich Kommendo, Kommani oder Guaffo.

Königreich Kommendo. Erdreich und Gewächse. Goldbergwerke. Klein Kommendo oder Ekki Tekki. Die Einwohner sind Fischer. Englisches Fort. Holländisches Fort Vredenburg; wird von den Negern angegriffen. Verrätherey des Constablers. Waaren. Gold hier künstlich nachgemacht. Alte normannische Colonie. Die Franzosen werden hergelockt. Versuch sich daselbst niederzulassen. Lari und Ampeni, Flecken. Die Schwarzen erregen von neuem einem Aufstand, und plündern die Holländer. Rufen die Engländer herbey. Die Holländer begegnen ihnen feindlich. Werden durch eine sinnreiche List geschlagen. Erhalten einen Frieden aus Großmuth. Werden von den Engländern hintergangenn welche den König von Kommani ermorden. Ungerechtigkeit der Holländer. Ihre Handlung geht zu Grunde.

Königreich Kommendo.

Das Königreich **Groß-Kommendo, Kommani, Aguaffo** oder **Guaffo**, gränzet gegen Westen an die Lande **Jabs** und **Tabew**, gegen Nordwest an **Adom**, gegen Norden an **Abramboe**, gegen Osten an **Oddena** oder **Mina**, eine kleine Republik zwischen **Kommendo** und **Fetu**, und gegen Süden an den Ocean. Es erstrecket sich auf fünf Seemeilen weit längst der Küste, und ist eben so breit, als lang. In der Mitte an dem Strande liegt klein **Kommendo**, oder **Ekki Tekki**, wie es die Schwarzen und einige Europäer nennen. Gegen Abend hat es das Vorgebirge **Aldea des Terres**, und gegen Morgen **Ampeni**, zwischen welchen noch einige kleine Dorfschaften sind *a*).

Dieses Königreich machte ehemals mit **Sabu** und **Fetu** nur ein Land aus, und ward **Adossenis** genannt. Die vornehmste Stadt, oder der Sitz des Königs, ist **Guaffo**, ein großer volkreicher Flecken, oder eine Stadt von etwa vierhundert Häusern, auf einem Hügel, vier Seemeilen landwärts von **Klein-Kommendo**. Die Holländer nennen **Guaffo Groß-Kommendo**, zum Unterschiede von **Klein-Kommendo** *b*).

Erdreich und Gewächse.

Die Länder um **Dickscove, Sakkundi** und **Kommendo** bringen nicht so starke Erndten von Reiß; doch haben sie viel angenehme fruchtbare Thäler und schöne waldichte Hügel *c*).

Hinter **Klein-Kommendo** erhebt sich das Land allmählich in kleine Hügel, voll Bäume, an deren Fuße Ebenen liegen, welche sehr schön mit fruchtbaren Bäumen bepflanzt sind. Das Land wird von einem kriegerischen Volke ungemein stark bewohnt, so daß der König im Nothfalle ein Heer von zwanzig tausend Mann aufbringen kann. Seine Leibwache besteht ordentlich aus fünfhundert Mann.

Das Land wird für reich an Goldbergwerken gehalten. Doch glauben einige, der König wolle sie nicht eröffnen lassen, aus Furcht, die Europäer oder andere Nationen zu einem Einfalle anzulocken. **Barbot** hat einige von den Einwohnern sagen gehört, nicht fern von dem Vorgebirge **Aldea des Terres** sey eine sehr reiche Goldmine, aus Furcht aber, es möchte nachgegraben werden, habe man aus dem Berge einen Gott gemacht *d*).

Klein Kommendo, oder Ekki Tekki.

Klein-Kommendo wird von den Engländern, Franzosen und Holländern also genennt, um es von **Guaffo** zu unterscheiden, welches eben diese Nationen **Groß-Kommendo**

a) **Barbot** auf der 154 S. und **Bosman** auf der 26 und 27 Seite.

b) **Barbot** am angeführten Orte und **Marchais** Reise 1 B. auf der 135 Seite.

c) **Smiths** Reise auf der 142 S.

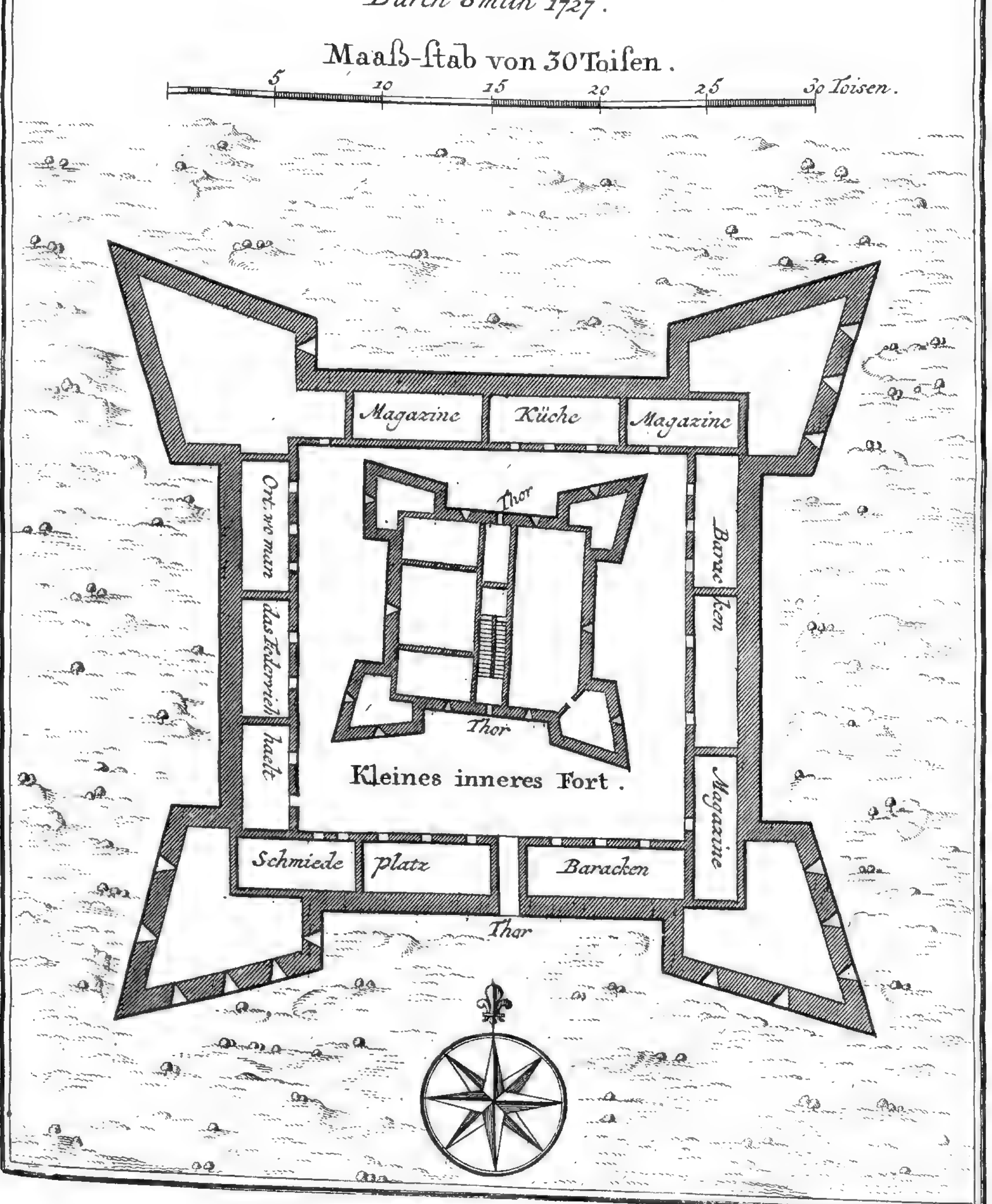
d) **Barbot** am angeführten Orte auf der 155 Seite.

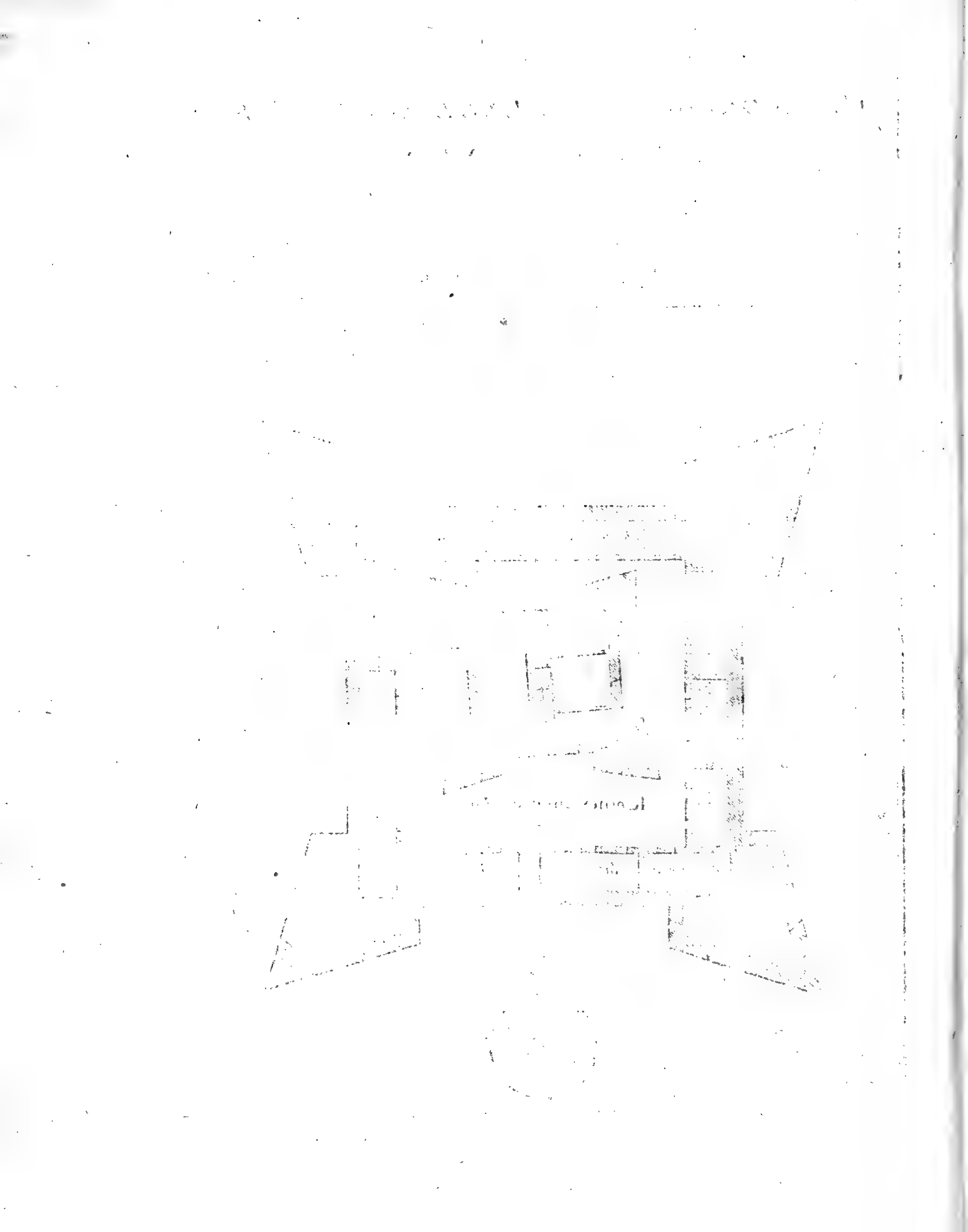
e) **Artus** in des de **Bry** Ostindien VI Theile auf der 48 Seite schreibt es **Agitaki**, und sein g ist hart, da es hingegen **Marchais** fälschlich **Ajati** [illegible]

GRUNDRISS VON DEM ENGLISCHEN FORT zu COMMENDO

An der Küste von Guinea im 4 Gr. 42 Min. Breite

Durch Smith 1727.





mendo nennen. Bey den Portugiesen aber führet es den Namen **Aldea des Terres**, und bey den Einwohnern **Ekki Tekki** *e*). **Villault** saget, die Stadt bestünde aus hundert Häusern, die an dem Strande gebaut, und von einem Flüßchen bewässert wären, welches südwärts in das Meer fällt, und einen ziemlichen guten Hafen oder Canal für Kähne machet. Die Ostseite ist niedrig, die westliche erhebt sich in einen Berg, welcher auf dem Gipfel flach und also sehr bequem zu einem Forte ist. Das Land wächst auch an dem Norderende der Stadt, wo das Haus steht, das ehemals den Franzosen zugehörte, allmählich in kleine Höhen, an deren Wurzel sich schöne Felder und Wiesen verbreiten, die mit mancherley Früchten angefüllt sind *f*).

Erdbeschr. der Goldküste.

Klein-Kommendo ward in drey Theile getheilt, die zusammen in etwa anderthalb hundert Häusern bestunden. Da aber die meisten durch einen Zufall abbraunten, so begaben sich viele Einwohner nach **Ampeni**, um das Jahr 1675. Einige Theile der Stadt sind an einem Flüßchen gelegen, das in das Meer fällt, und bey seinem Ausflusse einen kleinen Hafen für Kähne machet. An der Westseite desselben ist eine Spitze, oder ein kleiner flacher Hügel. Die Ostseite ist niedrig Land; es ist aber wegen der Barre schwer anzuländen. Die beste Zeit, ans Land zu steigen, ist des Morgens *g*). Zu **Klein-Kommendo** wird täglich ein berühmter Markt gehalten, einer von den besten auf der Küste, und vielleicht von ganz Africa *h*).

Die Schwarzen hier sind von einer unruhigen Gemüthsart, listig und betrügerisch, und wenn man nicht genau auf sie Acht hat, große Diebe. Sie sind meistentheils Fischer oder Mäkler, indem der Ort eine ansehnliche Handlung mit Golde und Sklaven treibt, wegen des Zulaufs der Schwarzen von **Akanez**, die von hieraus europäische Waaren abhohlen. Jeden Morgen kommen aus diesem Orte, wie auch aus jedem benachbarten Flecken auf der Küste, auf siebzig bis achtzig Kähne, theils zum Fischen, theils mit den Schiffen in der Rhede zu handeln. Und alle fahren um Mittag wieder an das Land, wenn die frischen Winde von Südwest zu wehen anfangen, damit sie ohne Gefahr anländen können, und Zeit haben, ihre Fische zu **Groß-** und **Klein-Kommendo** zu vertreiben, wo die inländischen Schwarzen sie zu ihren Landmärkten einkaufen. Die Märkte von **Klein-** und **Groß-Kommendo** sind so überflüßig mit Korne, Früchten, besonders **Bananas** und Wurzeln für einen wohlfeilen Preis versehen, daß die Holländer sie den **Fruchtmarkt** nennen *i*).

Einwohner lieben die Fischerey.

Nach **Barbots** Berichte ist das engländische Fort zu **Kommendo** groß und viereckicht, mit drey viereckichten Basteyen, und einer runden. Und in dem Fort steht ein großer Thurm aus Steine und Kalke. Es ist auf einem ebenen Boden angelegt, funfzig Schritte von dem Meere, zwischen zwey holländischen Forts, **Shama** gegen Westen, und **Vredenburg**, eine kleine halbe Meile, gegen Ost. Es hat vier und zwanzig Canonen auf den Wällen, ingleichen einen Graben oder eine Cisterne, und eine Besatzung von neun und zwanzig Weißen und dreyßig **Gromettas** *k*).

Englisches Fort.

 Smith

ta schreibt.

f) **Villaults** Reise auf der 125 Seite.

g) **Barbot** auf der 154 Seite.

h) **Marchais** am angeführten Orte auf der 235 Seite.

i) **Barbot** auf der 154 Seite. **Artus** in des **de Bry** Ostindien VI Theile auf der 48 Seite.

k) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 437 Seite.

Erdbeschr. der Gold=küste.

Smith saget, Kommendo sey das größte und stärkste engländische Fort auf der Goldküste, bis auf das Cap Coast Castell. Im Jahre 1726 war es mit ein und zwanzig Canonen besetzt, ob gleich fast noch einmal soviel Schießlöcher darzu waren. Nur einen Flintenschuß davon steht ein gutes holländisches Fort: doch sind beyde Befehlshaber nicht allezeit in dem besten Vernehmen. Ein engländischer Befehlshaber, den Herr Smith wohl kannte, hatte einen Zwist mit dem holländischen gehabt, und ward von demselben, als er sichs nicht versah, niederträchtiger Weise, unter einem großen Baume zwischen den Forts, überfallen; er wehrte sich aber seines Lebens so tapfer, daß er den Holländer umbrachte. Der Landungsplatz hier ist mittelmäßig, die Gärten sind sehr gut. Es sind auch zweene große Negerflecken da, die den beyden Forts zugehören l).

Das holländische Fort Vredenburg.

Das holländische Fort, welches von mittelmäßiger Größe ist, ward von dem Herrn Swerts im Jahre 1688 erbaut, und Vredenburg genennet. Es ist ein viereckigtes mit guten Batterien befestigtes Gebäude, auf welches man füglich zwey und dreyßig Canonen, hinter eben so viele Schießlöcher in der Brustwehre, pflanzen kann. Es können sechzig Mann darinnen wohnen, ob es gleich jetzt bey weitem nicht so viel, und nur zwanzig Canonen in sich enthält.

Von den Negern bestürmt.

Im Jahre 1695 bestürmeten es die Schwarzen bey Nacht, da die Hälfte von ihren zwanzig Mann Besatzung, wegen Krankheit zur Gegenwehr, untüchtig war; Bosman aber nöthigte sie, nach einem Gefechte von fünf Stunden, mit Verluste zurückzukehren. Er verlohr in dem Gefechte nur zwey Mann, obgleich die Schwarzen aus ihrem kleinen Gewehre, durch die Schießlöcher, die keine Thüren vorhatten, so dicke wie Hagel schossen. Endlich fing einer von ihnen an, mit der Axt an die Thore zu hacken; als aber dieser Wagehals getödtet wurde, so ergriffen die übrigen die Flucht.

Verrätherey des Constablers.

Der General, dem er seine schlechten Umstände zu wissen that, ließ zwey Schiffe vor dem Forte Anker werfen, um ihn mit Mannschaft und Kriegesvorrathe zu versehen. Der Hauptmann des einen Schiffes schickte zu diesem Ende den Tag vor dem Sturme ein bemanntes Boot aus; es war aber die Mannschaft kaum ans Land gestiegen, als die Schwarzen sie überfielen, und einige davon selbst unter den Canonen des Forts tödteten. Als Bosman aus den Canonen wollte Feuer geben lassen, so fand er sie vernagelt, aller Wahrscheinlichkeit nach durch eine Verrätherey des Constablers, den er deshalber in Ketten nach Mina schickte. Der General schwur, ihn exemplarisch zu bestrafen; anstatt dessen aber setzte er ihn kurz darauf in Freyheit, und gab ihm einen bessern Platz. Wenn die Schwarzen das Fort dazumal bestürmet, so wären sie nicht im Stande gewesen, sich zu wehren; da sie aber zuvor noch erst zum Essen giengen, so ließen sie ihm Zeit, sich zur Gegenwehr anzuschicken m).

Waaren.

Die vornehmsten Waaren, die man hier brauchet, sind Schnüre von Glasknöpfchen, von allerhand Farben; diese theilen sie in kleinere Stücke, welche sie glätten und durchbohren, und alsdann von neuem verkaufen. Ferner, kleine messingene Becken, blaue Tücher, und Leylachen von guter Breite, nach welchen die Einwohner sehr begierig fragen. Doch diese Waaren

l) Smiths Reise auf der 121 Seite.
m) Bosman auf der 27 Seite.
n) Artus am angeführten Orte.
o) Barbot auf der 154 Seite.
p) Artus am angeführten Orte.
q) Barbot auf der 155 Seite.



F. de Bakker fecit, 1748.

Waaren können hier nur im Kleinen verhandelt werden, so daß, zumal wegen der **Dashis** oder Verschenkungen an ihre Mäckler und Bootsleute, dieses der schlechteste Handelsplatz auf der Küste ist, besonders wenn viele holländische Schiffe zugleich da liegen *n*).

Erdbeschr. der Goldküste.

Nach **Barbots** Zeugniß wird hier das Gold öfters verfälscht; besonders geschieht es mit dem sogenannten **Krakra**-Golde *o*). Dieser Betrug ist nicht neuern Ursprungs; denn schon **Artus** bemerket, daß das Gold hier selten rein sey. Wenn sie es zerschmelzt haben, so zerschneiden sie es in kleine Stückchen, unter welche sie Kupfer oder Metall mischen. Manche sind so unverschämt gewesen, daß sie den Holländern pures Meßing für Gold aufhängen wollen *p*).

Falsches Gold.

Wenn die **Kommanianer** mit ihren Nachbarn Krieg führen, so bekömmt man jählings eine große Menge Sklaven zu **Klein-Kommendo** zu kaufen. Denn die Schwarzen verhandeln sie sehr eilig, um sich die Mühe und Unkosten ihrer Unterhaltung zu erspahren, wie solches einem europäischen Schiffer vor nicht allzu langer Zeit glückte *q*).

Sklavenhandel.

Obgleich der Goldhandel an diesem Orte so beträchtlich nicht ist, als anderswo auf der Küste: so haben doch vormals die Normannen eine Factorey hier gehabt, deren Ueberbleibsel auf einem Berge gegen Norden von den Schwarzen gezeiget werden. Ein neuer Reisender erzählet, daß, als der König von **Kommendo**, der sich zu **Guaffo** aufhielt, die Ankunft eines französischen Schiffs auf der Rheede vernommen: so habe er dem Hauptmanne ein Geschenk von Erfrischungen zugeschickt, und ihm melden lassen, er würde sich mit keiner europäischen Völkerschaft in Tractaten einlassen, so lange er sich noch Hoffnung machen dürfte, daß sich die Franzosen bey ihm niederlassen würden *r*).

Normannische Colonie.

Die Einwohner bezeugten dem **Barbot** eine große Liebe zu den Franzosen, und bey seiner letzten Reise im Jahre 1682 schickte ihm der König seinen andern Sohn als Geisel, wenn er nach **Groß-Kommendo** kommen, und mit ihm wegen einer Niederlassung in seinen Landen handeln wollte; ob er gleich zu eben der Zeit den Engländern und Holländern die Freyheit, ein Fort zu bauen, versagt hatte. **Barbot** trug bey seiner Zurückkunft die Sache der französischen Regierung vor, und nannte **Ampeni**, als den bequemsten Platz, ein Fort zu bauen, um **la Mina** im Zaume zu halten. Man findet aber nicht, daß seine Vorstellungen einigen Erfolg gehabt hätten *s*).

Die Franzosen hergelockt.

Im Jahre 1688 kam der Herr **du Casse** mit vier Kriegsschiffen, die zu **Rochefort** ausgerüstet worden, auf diese Küste, in der Absicht, der holländisch-africanischen Compagnie einige Plätze, besonders zu **Kommendo**, abzunehmen, wohin ihn die Schwarzen unter der Hand eingeladen hatten, welche sich an den Holländern zu rächen hofften.

Versuch eine Colonie anzulegen.

Du Casse legte eine Factorey zu **Kommendo** an, und gieng hernach in gleicher Absicht nach **Alampi** und **Fida** oder **Whidaw**. Er verließ aber nach wenig Monaten **Kommendo**, auf Anstiften der Holländer, welche einen Krieg mit den **Aguaffoern** anfingen, dieselben schlugen, ihren König tödteten, und das Fort plünderten. Die Franzosen sahen sich genöthigt, zu den Engländern nach **Cape Corso** zu entfliehen, und haben seit der Zeit keinen Versuch mehr gewagt, sich auf dieser Küste festzusetzen *t*).

 Ein

r) **Marchais** Reise 1 B. auf der 236 Seite.
s) **Barbot** auf der 155 Seite.
t) Siehe **Johann Bloomens** Brief vom 17ten Hornung im Jahre 1691 vom **Cabo Corso** beym **Barbot** a. d. 436 Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

Lari und Ampena.

Ein wenig weiter gegen Morgen liegt ein Ort, **Terra Piquena** oder **Lari** genannt, wo die Holländer im Jahre 1600 keine Handlung hatten, weil er dem Castelle **Mina** allzu nahe liegt. Wenn die Portugiesen einige Güter nöthig haben: so schicken sie Leute aus dieser Stadt mit Golde nach **Akkitakki** oder **Kommendo**, welches nur vier kleine Meilen davon jenseit des Flusses ist, und kaufen sie von den Holländern *u*).

Der Flecken **Lari** ist sowohl als **Ampeni** oder **Ampena** geringe. Dieser letztere Ort ist die Wohnung eines Schwarzen von **Kommendo**, mit Namen **Kukumi**, welchen der König von **Groß-Kommendo** als seinen Gesandten im Jahre 1671 an den König von Frankreich schickte, mit dem Ansuchen, daß er seine Unterthanen in sein Land schicken möchte, um ein Fort und eine Handlung in demselben anzulegen. Denn die **Kommanianer** waren der Tyranney der Holländer zu **Elmina** seit langer Zeit überdrüßig, die öfters Seeräubereyen an ihnen verübt, und ihre Dörfer an der Küste abgebrannt hatten, indem sie sich nicht gewagt, tiefer in das Land zu gehen *x*).

Die Negern erregen einen neuen Aufstand.

Wir werden eine Erzählung von dem Kriege zu **Kommendo**, das Bosman **Kommani** nennet, beyfügen, welcher eine große Veränderung in den Angelegenheiten der Holländer nach sich gezogen. Dieser Ort war in einem blühenden Zustande, als die Kommanianer durch das üble Bezeugen der Holländer misvergnügt, und zu offenbaren Feindseligkeiten angereizt wurden. Eine Zeitlang hatte noch der Bediente des Statthalters von **el Mina**, ein Bruder des Königs von **Kommendo**, den Krieg verhindert. Als man aber denselben nach der Zeit außer Diensten ließ, und ihm noch dazu übel begegnete: so fanden die Kommanianer bald einen Vorwand zum Bruche. Denn im Jahre 1694 wurden einige europäische Bergleute beordert, einen Berg in **Kommani**, etwan zwo kleine Meilen von dem Forte **Vredenburg**, zu untersuchen. Hierdurch fanden sich die Schwarzen beleidigt, welche vorgaben, er sey einem ihrer Götter geheiligt, und überfielen die Bergleute etliche Tage hernach, als dieselben sich nichts böses versahen, und nahmen ihnen alles, was sie hatten. Diejenigen, welche sich nicht geschwind genug davon machten, wurden eine Zeitlang gefangen gehalten.

Plündern die Holländer.

Die Holländer beklagten sich wegen dieser Gewaltthätigkeit bey dem Könige von **Kommani**, welcher seine Unschuld bezeugte, und die Schuld einem gewissen Schwarzen, Namens **Johann Kabes**, beymaß *y*), der nahe bey ihrem Forte wohnte, und mit dem sie einen starken Handel trieben; mit dem Vorgeben, dieser habe es aus Rache, wegen einer von dem vorigen Statthalter erlittenen Ungerechtigkeit, gethan. Dieses war eine offenbare Falschheit; denn **Kabes** war eine feige Memme *z*). Dem ungeachtet marschirte der hollän-

u) **Artus** am angeführten Orte a. d. 49 S.

x) **Barbots** Beschreibung von Guinea.

y) Nach einem Briefe des Herrn **Dalby Thomas** vom 1sten des Wintermonats im Jahre 1701 war **Johann Kabez** zuvor den Engländern auf dem **Capo Corso** bedient. Als er unter denselben in Schulden gerieth, gieng er niederträchtiger Weise zum holländischen Generale zu Mina, **Nugts**, über, der ihn nicht nur in Schutz nahm, sondern auch bestärkte, ob er gleich zuvor einigen Holländern den Kopf abgehauen. Doch vermittelst eines Beutels mit Golde entgieng er der Strafe, die ihm **Nugts** oft gedrohet hatte. **Kabez** erhielt von dem holländischen Generale Erlaubniß, in einem seiner Dörfer bey ihrem Forte **Vredenburg** zu **Kommendo** zu wohnen, wo er sich noch bey dem Ueberfalle im Jahre 1694, von welchem **Bosman** erzählet, aufhielt. Wegen dieser Beleidigung wandte er sich von neuem zu den Engländern, und war denselben durch sein Ansehen

holländische General von el Mina ohne weitere Untersuchung mit einiger Mannschaft nach Kommani, um den Johann Kabes zur Rechenschaft zu fordern. Dieser gieng ihm bey seiner Ankunft entgegen, und brachte ein Schaf zum Geschenke mit, um seine Unschuld zu bezeugen. Als aber die Mannschaft von el Mina über seine Sachen herfiel, ohne ihn im geringsten anzuhören: so setzte er sich, so feige er auch sonst war, zur Wehre, und auf beyden Seiten wurden einige ziemlich geschlagen.

Erdbeschr. der Goldküste.

Rufen die Engländer herbey.

Hierauf geriethen ihre Angelegenheiten in Unordnung. Johann Kabes rief die Engländer herbey, um sich wegen des erlittenen Unrechts zu rächen; er gab ihnen anfänglich eine Wohnung in einer seiner Salzpfannen, auf vier kleine Meilen von der holländischen Festung, und verhalf ihnen bald hernach zu dem Besitze des alten verfallenen Forts, das sie ehemals besessen hatten. Die Engländer, saget Bosman, haben sich nunmehr hier so gut verstärkt, daß es unmöglich seyn würde, sie zu vertreiben, als zu Kriegszeiten. Denn seine Fronte ist eben so groß, als die von dem holländischen Forte. Es hat auch vier Batterien, außer einem Thurme, der mit Canonen besetzt werden kann, von welchem den Holländern großer Schade geschehen könnte, zumal da dieselben mehr und größere Canonen haben. Er setzet hinzu, diese Nachbarschaft habe ihrer Handlung schon großen Schaden gethan, welcher hätte können verhütet werden, wo nicht der General so hitzig und so begierig auf den Krieg gewesen wäre, in der Hoffnung, eben so viel Ehre einzulegen, als Herr Swerts im Jahre 1687, der die Kommanianer gänzlich bezwang, nachdem sie ihren König, und viele von den Vornehmsten im Reiche, verlohren hatten.

Die Holländer überziehen sie mit Krieg.

Der General hatte Klugheit genug gehabt, ein Heer von den Jaffer- und Kabesterra-Schwarzen in Sold zu nehmen, die ihm noch keine fünf tausend Pfund Sterling kosteten, und durch welche er zweymal so stark war, als die Kommanianer. Er versah es aber damit, daß er drohete, wenn er die Kommanianer gezüchtiget hätte, die von Fantin und Sabu zu besuchen, weswegen sich diese insgesammt vereinigten und die Holländer in die Flucht schlugen, die alle ihre Bundesgenossen verlohren, und so schwach waren, daß sie nimmermehr einen frischen Angriff hätten wagen dürfen, wo nicht die Negern unter sich selbst zerfallen wären. Denn es gieng auf solche Art der Bruder des Königs, und jetzige König von Kommani Tekki Ankan, mit den Schwarzen von Adom, und anderen Bundesgenossen, zu den Holländern über.

Werden durch Kriegslist geschlagen.

Dieses verleitete dieselben zu einem abermaligen Treffen, in welchem der Sieg lange Zeit zweifelhaft schien. Endlich neigte er sich so weit auf die Seite der Holländer, daß ihre Soldaten schon begierig über die Beute herfielen. Als dieses der König der Kommanianer

schen und seine Macht, zu Erbauung ihres Forts sehr behülflich. Nach diesem unternahm er entweder aus Gewinnsucht, oder wegen eines neuen Misvergnügens, eine absonderliche Handlung mit den Engländischen Privatkaufleuten oder zehn pro Centschiffen, und durch Hülfe eines Schiffhauptmanns, Gladman, errichtete er selbst dem engländischen Forte zum Trotze im Jahre 1702 eine Batterie mit sechzehn Canonen, die ihm Gladman verkauft hatte. Er kaufte auch noch sechs andere von den Schiffshauptmanne Ingle aus der Galere Shrewsbury. Dem unerachtet scheinet es, daß im Jahre 1707 Johann Kabez mit der Compagnie in gutem Vernehmen gestanden; denn so schreibt Dalby Thomas vom 22sten April: Er habe von dem Herrn Pearson Befehlshaber zu Kommendo, und von Johann Kabez Nachricht erhalten, daß die Holländer große Anstalten machten Johannem in seinem Fort anzugreifen, wozu Dalby sogleich einen Canonirer und Verstärkung abschickte. Barbot, auf der 439sten Seite.

y) Bosman auf der 29 und folgenden S.

Erdbeschr. der Goldküste.

ner, Abe Tekki, gewahr wurde, der jedermann sowohl an Tapferkeit als Kriegserfahrenheit übertraf, und der ihnen diese Schlinge gelegt hatte: so rückte er mit frischen Völkern auf sie an, welche, um die Holländer zu betrügen, ihre Flinten auf die unrechte Seite gekehrt hatten. Diese hielten sie auch wirklich für Freunde, und ließen sich in dem Plündern nicht stöhren, bis bey der Ankunft des Königs seine Leute ihre Flinten umkehrten, und so jähling auf sie Feuer gaben, daß sie ihre Beute hinter sich ließen, und mit der Flucht ihr Leben zu retten suchten, und den Kommanianern den zweyten völligen Sieg überließen.

Erhalten Frieden.

Der Nachfolger dieses Generals that den Kommanianern den Antrag, daß sie den Holländern den Schaden, den sie in dem Kriege erlitten, nicht nur ersetzen, sondern auch mit ihnen in ein Bündniß treten möchten. Weil aber die Engländer wußten, daß dieses ihnen zu keinem Vortheile gereichte: so stellten sie dem Könige vor, daß in Ansehung seiner zweenen Siege, und der Schwäche der Holländer, er vielmehr von ihnen Genugthuung erwarten könnte, und er wäre vorjetzo stark genug, sie auf seine eigenen Bedingungen zum Frieden zu nöthigen. Sie wollten seine Sache zu ihrer eigenen machen, und ihn mit den erforderlichen Nothwendigkeiten versorgen. Der König gab einem Rathe, welcher seinem Nutzen so zuträglich war, leichtlich Gehör, und gerieth von neuem auf seine alten Wege, und that so viel Schaden, als nur jemals zuvor. Die Holländer bedienten sich erst gelinder Mittel; weil sie ihn aber nur desto unbiegsamer fanden, so schlossen sie mit den Schwarzen von Fantin, ihren damaligen Freunden, einen Vertrag, welche sich anheischig machten, gegen Empfang von dreyhundert Pfund Sterling, so lange wider die Kommanianer zu fechten, bis dieselben gänzlich ausgerottet wären.

Werden von den Engländern hintergangen.

Die Holländer hielten sich nunmehr für sicher, und hofften täglich, daß die Fantiner zu Felde gehen würden. Aber die Engländer hintertrieben hier wiederum ihre Absichten. Einer von ihren Statthaltern, der vom Capo Corse nach Fantin gieng, brachte dieses Volk, vermittelst eben der Summe, die die Holländer zuvor gezahlt hatten, zur Neutralität. Und weil sich dieser Aenderung sonst niemand, als der Braffo, widersetzte, so räumten sie denselben bald aus dem Wege, und setzten einen andern an seine Stelle.

Die Kommanianer wurden hierdurch immer verwegener, und fingen an, ihnen mehr als jemals feindselig zu begegnen. Um sich darwider zu schützen, riefen die Holländer die Schwarzen von Adom zu Hülfe, gegen Erlegung einer Summe von etwas weniger als fünfhundert Pfund. Weil aber diese über die Theilung des Geldes unter einander zerfielen, sowohl als die von Akani und Kabesterra, die gleichfalls für ein Miethgeld hatten zu den andern stoßen sollen: so geschah es, daß keiner von ihnen einen Fuß regte. Die Holländer, die auf solche Art waren betrogen worden, nahmen ihre allerletzte Zuflucht zu den Schwarzen von Dinkira, daß sie für achthundert Pfund ihre Partey ergreifen sollten. Da aber dieselben mit ihren Nachbarn in Krieg geriethen: so waren sie genöthigt, diesen Vertrag, ihrer eigenen Vertheidigung halber, hindan zu setzen; doch waren sie so ehrlich, daß sie das Geld wiedergaben, bis auf etwas weniges, das an den Fingern des Ueberbringers kleben blieb. Die Holländer bekamen auch das meiste von dem wieder, was sie den Schwarzen von Adom gegeben hatten. Von denen zu Fantin aber konnten sie niemals etwas wieder erlangen.

In diesem verzweifelten Zustande, da sie von allen Seiten her verspottet und betrogen wurden, hätten sie nothwendig bey den Kommanianern um Friede bitten müssen, wo nicht

nicht ein Umstand von großen Folgen ihnen zu einem rühmlichern Vertrage verholfen hätte. Der oben erwähnte Bruder des Königs von Rommani war wegen einer niederträchtigen That, wie erzählt wird, nebst seiner Frau und Kindern von dem vorigen Statthalter nach Surinam geschickt, und nunmehr, nachdem ihn die Compagnie freygesprochen hatte, wieder hieher gebracht worden. Bey seiner Ankunft brauchten ihn die Holländer, seinen Bruder auszuforschen; und weil er ihn zum Frieden geneigt fand: so schlossen sie einen auf sehr anständige und gute Bedingungen. Sie hatten aber die Süßigkeit der wieder hergestellten Ruhe kaum empfunden, als die Engländer, man weis nicht aus was für Ursachen, den König ermordeten, zu einer Zeit, da er sich mit ihnen hatte erlustigen wollen, und also seine vieljährigen Dienste mit Undanke belohnten.

Erdbeschr. der Goldküste.

Die den König ermorden.

Diese grausame That verursachte eine große Veränderung der Umstände auf der Küste. Die Kommanianer wurden die bittersten Feinde der Engländer, und entschlossen sich, den Tod ihres Königs auf alle ersinnliche Art zu rächen. Tekki Ankan hingegen, der an der Ermordung seines Bruders Theil gehabt, machte sich von den Holländern los, und vereinigte sich mit den Engländern, die Kommanianer bey der ersten Gelegenheit anzufallen. Die Holländer wurden gleichfalls zum Bündnisse eingeladen; sie nahmen es aber nicht an, weil sie gefunden hatten, daß der Krieg das Verderben ihrer Handlung war. Dem ungeachtet setzten die Engländer ihre Absichten ins Werk, und nahmen die Schwarzen von Sabu, Akani und Kabesterra in Sold, und diese Hülfsvölker führte Tekki Ankan wider die Kommanianer ins Feld. Er ward aber auf das Haupt geschlagen, ungeachtet sein Heer viermal stärker war, als das feindliche. Die Kommanianer hatten diesen herrlichen Sieg ihrem Generale Amo Tekki, einem Schwarzen, zu danken, der dem ermordeten Könige an Tapferkeit nichts nachgab, wo er ihn nicht übertraf.

Ungeachtet der genauen Neutralität der Holländer, schickte der General der Schwarzen eine höfliche Gesandtschaft an den Statthalter derselben, nebst einigen Hirnschädeln von seinen überwundenen Feinden, zu einem Merkmaale, daß er in der Freundschaft der Holländer leben und sterben wollte. Diese Gesandtschaft ward mit Danksagungen und Geschenken an den General abgefertigt. Die Holländer hatten eine schöne Gelegenheit, die Engländer zu demüthigen, und ihnen ihr Unrecht zu vergelten, wenn sie die Partey des Tekki Ankan fahren ließen, und sich mit den Kommanianern wider dieselben verbanden. Aber anstatt dessen gab der Statthalter einem gewissen Mäkler, Akim genannt, Gehör, der sein Liebling, und zugleich ein Erzbetrüger war, und ihm beständig mit Historien wider die Kommanianer in den Ohren lag. Er bezeigte sich auch so, daß dieselben gereizt wurden, einige Feindseligkeiten an den Holländern auszuüben. Dieses war dasjenige, was Akim wünschte, indem es ihm neue Gründe an die Hand gab, daß man einen Krieg wider sie anfangen sollte. Sein Vorhaben gelung ihm auch so wohl, daß der Statthalter, ohne seinen Zugeordneten um Rath zu fragen, oder ihm davon zu benachrichtigen, das Volk von Fetu zu überfallen beschloß, welches den Kommanianern unterworfen ist, und zwar wider die unter allen Nationen übliche Treu und Glauben, zu der Zeit, als sie unter dem Schutze der Holländer ihre Waaren zum Verkaufe brachten. Dieses Vorhaben ward auf eine barbarische Art vollzogen, indem man ihnen alles, was sie mitgebracht hatten, raubte, einige von ihnen tödtete, und achtzig zu Gefangenen machte.

Ungerechtigkeit der Holländer

Der Vorwand dazu war, daß die Schwarzen von Fetu einige Weiber aus el Mina ermordet hätten, als sie bey ihnen vorbey gereiset. Sie betheuerten aber ihre Unschuld, und

Erdbeschr. der Goldküste.

und kamen, wie gewöhnlich, unbewaffnet zu Markte. Dieser Mord ward, dem Vermuthen nach, auf Anstiften des Akim selbst, und des Tekki Ankan, begangen, die dadurch ihre Absichten zu erreichen trachteten. Dem ungeachtet waren die Herren des Raths nicht geneigt, ihre wahren Meynungen zu entdecken, weil die ganze Schuld auf den Akim gefallen wäre, der sich an ihnen hätte rächen können.

Ihre Handlung gehet zu Grunde.

Durch dieses unverantwortliche Verfahren fiel die holländische Handlung zu el Mina auf einmal, und die Kommanianer und Fetuaner wurden ihre geschwornen Feinde. Dieses gab den Engländern einen solchen Muth, daß sie sich, so viel als möglich, verstärkten, und mit den Kommanianern noch ein Treffen wagten. Diese hielten sich, ihrer geringern Anzahl ungeachtet, so gut, daß sie gewiß den Sieg davon getragen hätten, wenn nicht ihr General verwundet worden wäre, so daß er sich hinweg begeben müssen. Dieses setzte sie in solche Verwirrung, daß sie in großer Unordnung flohen, und dem Tekki Ankan und seinen Anhängern einen völligen Sieg überließen, wobey der General und verschiedene Vornehme unter ihnen getödtet oder gefangen wurden. Durch diesen Sieg ward Tekki Ankan König zu Kommani, und die Holländer erhielten dadurch eben so wohl, als die Engländer, einige Vortheile, ob sie gleich vielmehr erlangt haben würden, wenn sie nach andern Maßregeln gehandelt hätten z).

Der IV Abschnitt.

Das Königreich Fetu.

Name und Gränzen. Anmuthig Land. Stadt Mina. Sehr abgenommen. Lage und Festigkeit. Die Schwarzen von Mina. Häuser und Gassen. Regierungsart der Schwarzen. Fluß Benja. Castell Mina. Thore und Zugbrücken. Lage und Festungswerke. Figur und Größe. Die Besatzung. Wasserbehältniß. Wohnung des Generals. Das Zeughaus. Invalidenhaus. Packhäuser. Stärke und Schönheit. Fort Conradsburg. St. Jagohügel. Königsgräber. Der Garten. Gebiete von Mina. Goldbergwerke. Die Holländer zu Mina hintergehen die Portugiesen. Das Castell wird übergeben. Ihr großer Jahrmarkt. Handlung der Negern. Portugiesische Handlung. Ihre Schiffe besichtigt. Die Regierung. Officiere. Ihre Besatzung. Schiffe jährlich ausgesandt. Holländische Privatkaufleute. Gewinnste der Portugiesen. Ihre Tyranney über die Negern. Verbesserung des Bodens. Holländische Colonie. Die Beysitzer, Commissarien oder Factore. Oberster Factor. Fiscal. Buchhalter. Unterfiscal. Der Pfarrer. Stufen der Bedienten. Die Regierung. Das Rathscollegium.

Name und Gränzen.

Das Königreich Fetu, oder Afuto, wie es von dem Vasconcellas, oder Fetow, wie es von den Engländern genannt wird, gränzet gegen Abend an den Fluß Benja und das Land Kommendo, gegen Mitternacht an Atti, gegen Morgen an Sabu, wo es sich unter dem dänischen Gebirge bey Manfrow endiget, und gegen Mittag an den Ocean. Der Name des jetzigen Königes ist Ahen Penin Ashrive. Es ist ein Wahlreich, und die Hauptstadt Fetu liegt mitten im Lande a).

Nach Bosmans Berichte, hat Fetu hundert und sechzig kleine b) Meilen in der Länge und fast eben so viel in der Breite, wenn man bey dem Berge St. Jago, oder dem Salz-

z) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 31 und folgenden Seite.

a) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 168sten Seite.

b) Barbot saget in seiner Beschreibung von Guinea auf der 168sten Seite: Es sey nur fünf Meilen breit, vielleicht hat es funfzig heißen sollen.

c) Eben dieser Schriftsteller redet am angeführten Orte,

Salzflusse anfängt, und bis unter das dänische Gebirge reiset, wo man das **Cabo Corso**, oder Vorgebirge **Corse**, auf dem Wege hat.

Erdbeschr. der Goldküste.

Dieses Land war ehemals so volkreich und mächtig, daß es das Schrecken aller seiner Nachbarn, besonders der **Kommanianer**, war, die ihm unterworfen sind *c*). Durch die beständigen Kriege aber ist es dergestalt erschöpft worden, daß es jetzt gänzlich verfallen ist, und daß weder der König, noch seine Edelleute, sich ohne Erlaubniß des Königs von **Kommani** regen dürfen. Diese Verheerung rühret von ihren Spaltungen in den letzten Kriegen her, da es ein Theil von ihnen mit den **Kommanianern**, und der andere mit den Holländern hielt. Sie erlitten hierdurch einen doppelten Verlust, und ihre Anzahl ward in dem letzten Treffen sehr verringert, so daß nicht Leute genug übrig blieben, die das Land bauen konnten, welches wegen seiner Schönheit und Anmuth mit **Anta** verglichen werden kann.

Macht.

Vor den letzten Kriegen, da **Bosman** sehr öfters in demselben herum reisete, hatte es viele schöne wohlgebaute und volkreiche Städte, und einen Ueberfluß von großen Kornfeldern und Viehe, Palmenwein und Oel *d*). Das Anmuthigste waren die ebenen und geraden von Bäumen beschatteten Wege, die von **el Mina** aus bis nach **Simbe**, einem Flecken, der sechs kleine Meilen weiter landwärts liegt, so dichte beysammen stunden, daß sie ihn vor der Sonne und Regen deckten. Die schönen hohen Bäume auf den Bergen, und die frischen Bäche in dem Lande, dienen nicht wenig zum Schmucke desselben, und machen es zu dem vornehmsten Aufenthalte der Engländer und Holländer bequem. Die Einwohner befleißigen sich, ohne Unterschied, insgesammt auf den Ackerbau, indem sie Korn säen, Oel pressen, oder Wein aus dem Palmenbaume abzapfen, mit welchen beyden dieser Baum sehr reichlich versehen ist *e*). Andere legen sich auf das Fischen und Salzsieden, und andere auf die Kaufmannschaft, entweder auf ihre eigene Rechnung, oder nur als Unterhändler der inländischen Schwarzen *f*).

Anmuthige Gegend.

Smith saget, daß die Länder um **el Mina** und das **Cap Corso**, in Ansehung der Schönheit und Güte, sehr mit einander überein kämen, außer daß sie volkreicher sind, und je mehr man sich der Sklavenküste nähert, desto reicher und anmuthiger findet man das Land *g*).

Zwölf kleine Meilen unter **Vredenburg** ist der Flecken oder die Stadt **el Mina**, oder **die Mine**. Da aber auf etliche Meilen rings herum keine Goldgruben zu finden sind: so haben ihr die Portugiesen diesen Namen vermuthlich deswegen beygelegt, weil hier eine große Menge Goldes von allen Seiten her zusammen kam *h*).

Stadt el Mina.

Die Einwohner nennen ihn **Oddena**. Er ist sehr lang, und mittelmäßig breit. Die Häuser sind von Felsensteinen gebaut, worinnen er von allen andern Orten unterschieden ist, in welchen sie ordentlich aus Leime oder Holze bestehen. Im Jahre 1684 war er sehr stark bewohnt, und achtmal fester als gegenwärtig, indem dazumal die Einwohner allen Nachbarn auf der Küste furchtbar waren. Doch funfzehn Jahre hernach rafften die Kinderblattern viele hinweg, und darauf entblößten die kommanianischen Kriege, nebst der tyrannischen Regierung einiger von ihren Statthaltern, ihn so sehr von Volke und Gelde, daß man sichs nicht vorstellen kann,

Sehr abgenommen.

Orte, auf der 168sten S. von diesem blühenden Zustande, in dem gegenwärtigen Zeitfalle. Vielleicht ist er von der Zeit zu verstehen, da er hier war, 1682, und nicht von der, da er schrieb.

d) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 47sten S. **Barbot** am angeführten Orte.

e) **Bosman** auf der 48 S.

f) **Barbot** am angeführten Orte.

g) **Smiths** Reise nach Guinea auf der 142 S.

h) **Bosman** auf der 41 Seite.

Erdbeschr. der Gold=küste.

kann, wie schwach er gegenwärtig ist, indem er nicht vermögend ist, funfzig bewehrte Mann aufzubringen, ohne die europäischen Bedienten mit dazu zu nehmen. Es ist auf der ganzen Goldküste kein Ort, da sich nicht einige Negern aus el Mina aufhielten; denn viele, die Freunde von den Kommanianern gewesen, sind zu ihnen übergegangen, die meisten aber sind wegen der Tyranney der Statthalter, und besonders des obenerwähnten Akim, entflohen, der mit ihnen, wie mit Schlachtschafen, umgieng. Als Bosman zuerst auf die Küste kam, zählte er des Morgens öfters fünf bis sechshundert Kähne, die auf die Fischerey ausfuhren, da sich hingegen jetzt kaum hundert sehen lassen, und das ganze Volk armselig und elend ist *i*).

Lage und Festigkeit.

El Mina liegt an dem Flusse Benja, auf einer niedrigen und langen Halbinsel, und hat den Ocean gegen Süden, den Fluß gegen Norden, Kommendo gegen Westen, und das berühmte Castell St. George d'el Mina auf der Ostseite *k*).

Die Stadt ist an dem westlichen Ende, gegen Kommendo zu, mit einer starken Mauer von Felsensteinen befestiget, deren Thor mit etlichen eisernen Canonen und einem Graben verwahret ist. Die Mauer fängt sich bey dem Meerufer an, und endiget sich mit dem Flusse Benja, welcher die Stadt und das Castell von dem Berge St. Jago absondert, auf dem das Fort Conradsburg steht, welches eben sowohl als das Castell, die Stadt bestreichen kann, so daß sich die Einwohner wider ihren Willen nicht regen können.

Schwarzen von Mina.

Die Schwarzen von Mina sind wohlgebildete, muntere, starke Leute, von einem kriegerischen Geiste, und die gesittesten unter allen Völkern auf der Goldküste, wegen ihres langen Umgangs mit den Europäern. Ihre gewöhnliche Arbeit ist Handlung, Ackerbau und Fischerey. Barbot hat in einem Morgen sieben bis achthundert Kähne zusammen auf das Meer fahren sehen, deren jeder zweene, drey oder vier Ruderer hatte. Um Mittagszeit kommen sie mit ihrem Fange zurück, wovon sie den holländischen Officianten den fünften Theil abgeben. Sie treiben auch einen guten Handel zur See, längst der Goldküste, und bis nach Whidah. Sie sind auch geschickt in der Verfälschung des Goldes, welches Handwerk sie den Portugiesen abgelernet haben. Einige sind sehr sinnreich in der Goldschmidtskunst, indem sie allerhand Schmuck und kleine Sachen aus Golde machen, als Knöpfe, sowohl glatte, als in Drahtarbeit, glatte oder durchbrochene Ringe wie Ketten, artige Hutschnuren, und Degenhefte, und andere feine Dinge. Sie verstehen auch die Kunst, Glas von allerhand Arten zu schmelzen, und ihm eine Figur zu geben *l*)

Häuser und Gassen.

Die Stadt ist sehr lang, indem sie auf zwölfhundert Häuser in sich begreift, alle von Bruchsteinen, dahingegen die in den andern Orten auf der Küste ordentlich aus Holze und Leime gemacht sind. Die Straßen und Gassen sind sehr unregelmäßig, winklicht, und bey Regenwetter unflätig, indem der Boden niedrig und flach, und die Gassen selbst enge sind. Die Häuser sind gemeiniglich einen und manchmal zwey Stock hoch, und voller Einwohner. Denn man rechnet hier sechstausend bewehrte Mann ohne Weiber und Kinder, die sehr zahlreich sind, indem jeder Mann nach der guineischen Gewohnheit zwey drey oder mehrere Weiber unterhält *m*)

Die

i) Eben daselbst auf der 43sten Seite und Barbot auf der 442 S.

k) Eben daselbst auf der 156sten Seite.

l) Barbot auf der 156 Seite.

m) Im Jahre 1600 waren nach dem Artus siebenhundert Negern in der Stadt, die alle den Portugiesen ergeben, und unversöhnliche Feinde der Holländer waren. Sie sind lang und wohlgestaltet, und

Erdbeschr. der Goldküste.

Die Stadt wird in drey Abtheilungen, oder gleichsam in drey nahe an einander liegende Dörfer abgetheilt. Jedes Theil wird von seinem eigenen **Braffo** oder Aufseher regiert, dem ein **Raboschir** *n*) und einige andere Unterbedienten an die Seite gesetzt sind, welche die Gerechtigkeit verwalten, und Sorge für die Policey tragen. Alle diese Obrigkeiten zusammen machen die Regierung dieser kleinen Republik aus, von der Zeit an, da die Portugiesen diese Stadt der Gewalt der Könige von **Fetu** und **Kommani** entzogen, welche dieselbe sonst unter sich getheilt haben. Die Schwarzen von **Mina**, welche also von den Portugiesen, und nachher von ihren neuen Herren, den Holländern, geschützt worden, haben sich bey ihren Nachbarn in Furcht gesetzt. Die Angelegenheiten dieser Republik werden wechselsweise in den Häusern der **Braffos** oder Viertelsmeister, mit Genehmhaltung der Holländer, entschieden. Aber seit dem die Holländer getrachtet haben, ihre Freyheiten zu verkürzen: so haben die Schwarzen in großem Misverständnisse mit ihnen gelebt *o*).

Regierungsform der Negern.

Fluß Benja.

Der Fluß **Benja** machet gegen die Landseite zu eine Krümme von etwan zwo kleinen Meilen, und sein Wasser ist nach **Foquenburgs** Zeugnisse zehnmal mehr gesalzen, als das allersalzichste Wasser. Dieses muß von sehr trocknen Zeiten zu verstehen seyn; denn weil das hiesige Erdreich sehr salpetricht, und der Fluß alsdann sehr seicht ist: so ist es ganz wahrscheinlich, daß alsdann das Seewasser, welches hineintritt, leichter von der Sonne zu Salze verdickt werden kann, als in der offenbaren See. Dieses wird auch von den Einwohnern beobachtet, welche aus diesem Wasser Salz sieden, und aus demselben einen großen Gewinnst lösen. Aber in dem May- und Brachmonate, als in der nassen Jahrszeit, ist der Fluß eben so süß, als ordentlich süßes Wasser. Er machet die Anmerkung, daß zu diesen Zeiten die Bäche von den herumliegenden Bergen eben so geschwind herunterfallen, als eine Fluth, die von dem Meere hergeschossen kömmt. Es würde also dieser Ort sehr bequem zu Wassermühlen seyn, indem der Strom ganz leichtlich eine herumtreiben würde *p*).

Castell Mina;

Das Castell **Mina** ist fest, und zur Bedeckung des Handels wohl gelegen, indem es fast in dem Mittelpuncte der Goldküste liegt, und das benachbarte Land reich an Viehzucht und an Früchten ist. Es ist schon von seiner natürlichen Lage fest, weil es auf einem Felsen steht, welchen das Meer auf der einen Seite befeuchtet, auf der es auch Bollwerke hat. Zwey andere hat es gegen das Land zu, die nicht so stark sind, weil von dieser Seite nicht so sehr ein Angriff zu besorgen ist. Das Castell selbst und die Außenwerke sind von Steinen sauber gebaut. Gegen das Meer zu ist der Wall niedriger, indem die steilen Felsen, auf die derselbe gegründet ist, schon eine sehr gute Vertheidigung sind. Die auf der Landseite ist hoch, und bey derselben ist ein Raum gelassen, daß man rings um das Castell herumgehen kann, welcher fast von der Größe ist, wie der von **Rammekins** in Seeland. Die Wälle sind mit einem tiefen Graben eingefaßt, der auf der Landseite trocken ist, da hingegen der Theil, der am nächsten bey dem Meere liegt, mit Wasser angefüllt ist, und zwar gegen Morgen zu in der Tiefe, daß er Barken trägt.

Das

und nicht nur in Bogen und Pfeilen, sondern in allen Arten von Waffen wohl geübt. **Brys** Ostindien, VI Theil auf der 117 S.

n) Im Originale **Cobeceiro**.

o) **Barbot** am angeführten Orte

p) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 46 Seite.

Erdbeschr. der Gold=küste.

Thore und Zugbrücken.

Das Castell hat zwey Thore, eines gegen Osten, und das andere gegen Westen, welches letztere das größte und schönste ist. Es hat eine Zugbrücke, und über dieser ist ein steinernes Gebäude, oder ein Thurm aufgeführt, in welchem der Befehlshaber seine Wohnung hat. Das östliche Thor, welchem das Zollhaus nahe ist, dienet hauptsächlich zur Einführung und Ausfuhr der Güter. In der Mitte des Castells ist ein großer viereckichter Platz, auf dem eine neue Kirche gebaut ist. Sonst stund ihre Kirche auf einer Höhe ausserhalb der Mauern. Als aber im Jahre 1596 **Carl Hutson** das Castell zu belagern drohte: so rissen sie dieselbe nieder, und bauten eine auf dem viereckichten Platze, da sie nicht so leicht beschädigt werden kann.

Das Castell ist mit metallenen Canonen von verschiedener Größe wohl besetzt, besonders gegen das Meer, außer denen, die sie in ihren Zeughäusern haben. Da aber die Portugiesen sich der Negern heimlich bedienen, Pulver für sie von den Holländern einzukaufen, und selbiges dem Golde gleich bezahlen: so scheint es, daß sie besser mit Canonen, als mit Kriegsvorrathe, versehen sind *q*). Dieses war die Beschaffenheit des Castells im Jahre 1600; und **Bosman**, der hundert Jahre hernach schrieb, saget, daß es weder an Schönheit noch Festigkeit auf der ganzen Küste seines gleichen habe.

Lage und Festigkeit.

Das Castell **St. Georg d'el Mina**, welches diesen Namen von den Portugiesen erhalten hat, die an dem Tage dieses Heiligen hier gelandet hatten, liegt auf der Spitze oder an dem Ende einer langen schmalen Halbinsel, auf welcher die Stadt **Mina** so nahe dabey liegt, daß man aus demselben Handgranaten hineinwerfen kann, und auf der Südseite von der Mündung des Flusses **Benja**. Sowohl die Nord= als die Südseite, haben das Meer und einen felsichten Strand um sich herum; so, daß ihm nur auf der Westseite beyzukommen ist, wo ihm die Stadt **Mina** zur Bedeckung dienet. Es ist also durch die Natur und Kunst sehr wohl befestigt; denn der Theil gegen die Stadt zu hat schöne Festungswerke, und zur See ist ihm auf keine Art beyzukommen, als von der Seite des Flusses bey der Communicationsbrücke, die über denselben angelegt ist, und in das Fort **Conradsburg** führet. Die Einfahrt in den Fluß ist auch sehr schwer wegen der Barre in der Mündung desselben *r*).

Die Franzosen wollen den Grund zu diesem Castelle im Jahre 1383 gelegt haben, und die Portugiesen behaupten eben dieses von sich im Jahre 1452 nach ihrer Rechnung. Die Holländer nahmen es diesen letztern im Jahre 1637 ab *s*).

Figur und Größe.

Das Castell ist viereckicht, mit sehr hohen Wällen von einem dunkelbraunen Steine, der so fest ist, daß er einen Canonenschuß aushält. Das Fort hat vierzehn rheinländische Ruthen *t*) in der Breite, und zwey und dreyßig in der Länge, die Außenwerke nicht mitgerechnet, die sich von dem Flusse **Benja** bis an das Ufer erstrecken. Zwey von diesen Bollwerken liegen gegen das Meer, und sind, sowohl als die Mauern, von einer ungemeinen Höhe *u*), indem die Spitze der Halbinsel, auf der sie stehen, ein hoher platter Felsen ist, außer welchem noch zwey niedrigere neben dem Flusse liegen, wo, von der Höhe des Felsen an zu rechnen, der Boden sich allmählich vertieft. Auf diesen Batterien sind acht und vierzig schöne metallene Canonen und einige **Pederero**s gepflanzt. Die niedere Batterie in den Außenwerkern ist voll eiserner Canonen, die bey den Begrüßungen abgefeuert werden.

Die

q) **Artus** in des **de Bry** Ostindien VI Theil, auf der 116 Seite.

r) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 156 Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

Die Besatzung besteht ordentlich aus hundert Weißen, die ihre gehörigen Officiere haben, und einer gleichen Anzahl Schwarzen, welche die Compagnie in Sold nimmt.

Die Besatzung.

Die Zugbrücke wird von einer Schanze bedeckt, welche mit acht eisernen Canonen besetzt ist, und einem in den Felsen gehauenen Graben, der zwanzig Fuß tief, und achtzehn Fuß breit ist. Innerhalb des Thores sind vier metallene Canonen und ein eisernes Schutzgatter angebracht, und neben demselben ist eine große Hauptwache gebaut. Ueber dieses kann die Brücke mit dem kleinen Gewehre aus dem Castelle bestrichen werden, welches den Zugang sehr schwer machet *x*).

Vorrath von Wasser.

Auf der Landseite hat das Castell zweene Canäle, die allezeit mit Regen- oder anderm süßen Wasser angefüllt, und zum Dienste der Besatzung und der Schiffe hinlänglich sind. Diese Canäle sind von den Portugiesen in den Felsen gehauen worden, die ihn mit großer Mühe und vielen Unkosten in die Luft gesprengt haben, besonders was an dem Fuße der Wälle auf der Stadtseite liegt. Das Castell hat noch über dieses drey schöne Cisternen, die viele Tonnen Wasser in sich enthalten. Es hat Raum genug für zweyhundert Mann Besatzung, die Officiere ungerechnet. Die inwendige Seite ist ein großes Viereck, auf welchem ringsherum schöne Packhäuser von weißen Bruchsteinen und von Ziegeln stehen, und die einen schönen Musterplatz umschließen.

Wohnung des Befehlhaber.

Die Wohnung des Befehlshabers ist oben auf dem Castelle, zu welcher man auf einer großen Treppe von schwarzen und weißen Steinen steigt. Auf der Höhe sind zwo kleine metallene Canonen, und vier Pöller gepflanzt, die gleichfalls von Metalle sind, und welche den Musterplatz und eine ziemlich große Hauptwache bestreichen. Zunächst dabey ist ein großer Saal voll Gewehr, wie ein Zeughaus. Durch diesen und noch einen Nebendurchgang kömmt man in eine schöne lange bedeckte und durchgehends getäfelte Gallerie, an deren beyden Enden große Glasfenster sind. Durch diese geht man in die eigentliche Wohnung des Befehlshabers, die aus etlichen schönen Zimmern und Stuben besteht, die an den Wällen angelegt sind. Die Capelle, welche auf der andern Seite liegt, ist sehr sauber, und es werden alle Tage, außer Sonntags, in derselben öffentliche Gebehte gehalten, bey welchen sich alle Officiere von der Besatzung einfinden müssen, bey einer Strafe von fünf und zwanzig Stübern, so oft sie dieselben versäumen, und wenn es Sonntags oder Donnerstags ist, doppelt so viel.

Das Zeughaus.

Krankenhaus.

Das Invalidenhaus oder Hospital liegt an den Wällen nicht weit von dem Flusse, und kann hundert Kranke beherbergen. Darneben steht ein großer Thurm, aus dem man die Schanze übersieht, der aber keine Canonen hat *y*).

Packhäuser.

Die Niederlagen sowohl zu Verwahrung der Kaufmannsgüter, als des Proviants, sind groß und ansehnlich, und werden allezeit wohl unterhalten. Die Contore sind geräumig, und zur Bequemlichkeit der Buchhalter und Diener der Compagnie eingerichtet, die in allen auf sechzig Personen sind. Ueber dem Thorwege eines großen Packhauses ist die Jahrzahl 1484 eingehauen, als das Jahr, da die Portugiesen dasselbe unter der Regierung Königs Johann des Andern erbaut haben. Die Charaktere sehen noch so neu aus, als ob sie nur vor zwanzig Jahren wären gehauen worden. In dieser Festung ist eine Batterie ohne Brustwehren, die mit einigen Canonen besetzt ist, um im Falle der Noth das Fort St. Jago beschießen zu können.

Die

s) Siehe oben, a. d. 2 Seite.

t) Siehe Artus am angeführten Orte.

u) Siehe den Kupferstich.

x) Bosman auf der 42 und Barbot auf der 158 Seite.

y) Barbot und Bosman.

Erdbeschr. der Goldküste.

Die Kaufmannsgüter und Lebensmittel werden an ein Thor gebracht, das auf die See geht, wo sie durch Hebebäume und Stricke in die Höhe gezogen, und auf gleiche Art wieder herunter gelassen werden.

Stärke und Schönheit.

Dieses Castell ist auf Unkosten der holländischen westindianischen Compagnie zu seiner gegenwärtigen Vollkommenheit gebracht worden; denn als sie es von den Portugiesen in die Hände bekam, war es weder so schön, noch so fest. Nach seiner gegenwärtigen Beschaffenheit sieht es in der That mehr einem königlichen Palaste, als einem Handelsplatze ähnlich z). **Smith** hält dafür, daß **el Mina** weit größer und fester sey, als **Cabo Corso**, ob es gleich nicht so frey und angenehm liegt. Man landet hier an einem schönen Damme, der nahe bey dem Castelle an der Mündung eines kleinen Flusses gebaut ist, über den eine schöne Zugbrücke nach holländischer Art angelegt ist. Ihr meistes schweres Geschütz war von Metall, und die Besatzung bestund aus sehr schöner Mannschaft a).

Fort Conradsburg.

Auf der Nordseite des kleinen Flusses **Benja**, der Stadt **Mina** gegen über, haben die Holländer für gut befunden, das Fort **Conradsburg** auf dem Berge **St. Jago** anzulegen, welcher von den Portugiesen wegen einer Capelle so genennet worden, die sie hier diesem Heiligen geweihet haben. Vermuthlich achteten sie es für nöthig zu Bedeckung des Castells, obgleich andere glauben, daß es ihm eher zum Schaden gereichen würde, wenn es in feindliche Hände fiele. Von der höchsten Spitze des Castells hat man eine schöne Aussicht in das Land, und die Schiffe lassen sich daselbst auf dreyßig kleine Meilen weit in die See entdecken.

Dieses Fort liegt in dem Lande **Feru**, und ist ein schönes Viereck, das durch vier große Batterien bedeckt wird. Der Wall ist zwölf Fuß hoch und stark, und hat vier andere kleinere Batterien mit zwölf Canonen. In dem Forte ist ein Thurm, der das herumliegende Land bestreicht, und genugsamer Raum für die Besatzung, mehr als zu den fünf und zwanzig Mann und dem einen Fähndrich, die alle vier und zwanzig Stunden aus **el Mina** abgelöset werden, nöthig ist. Weil die Holländer, von diesem Posten aus, das Castell **Mina** zur Uebergabe nöthigten: so halten sie es für vortheilhaft, denselben in gutem Stande zu erhalten. Der Zugang ist auf der Seite von **el Mina** leicht, indem von dem Fort bis zur Brücke hinunter ein Weg in den Berg gearbeitet ist; aber auf der andern Seite des Forts, gegen **Feru** und **Kommendo** zu, ist der Berg sehr steil. Die Communicationsbrücke über den Fluß, hat in der Mitte eine Aufziehbrücke, sowohl der Sicherheit wegen, als um die kleinen Schiffe, die geflickt werden sollen, den Fluß hinauf gehen zu lassen.

Berg St. Jago.

An dem Fuße des Berges **St. Jago** ist ein großes Haus für die Kähne, um sie trocken zu erhalten, und darneben ein Magazin zur Bequemlichkeit der Zimmerleute. An diesem Orte sind verschiedene Gräber, oder kleine Denkmähler, nebst einer großen Menge Puppen und lächerlichen Figuren, welche die Bilder ihrer großen Männer und Könige seyn sollen b).

Der Garten.

Auf der Nordseite des Berges **St. Jago**, und nahe dabey, hat der General einen großen schönen Garten, der geräumige Gänge und Aleen hat, die aus süßen und sauern Pomeranzen, Limonien, Cokus-Palmenbäumen, Palmis Christi, und andern Arten von den Bäumen und sonderbaren Gewächsen des Landes bestehen, wie auch viele europäische Kräuter, Wurzeln und Hülsenfrüchte. In der Mitte desselben ist ein großes und sehenswürdi=

z) **Barbot** am angeführten Orte.

a) **Smith** auf der 121 Seite.

b) **Bosman** auf der 46 und **Barbot** auf der 139 Seite.

c) Eben dieselben.

d) Siehe oben II Band a. d. 508 Seite.

würdiges Sommerhaus, das rund und offen ist, mit einer Kuppel, und mit etlichen Stufen, auf welchen man hinan steigt. Einige von den süßen Pomeranzen, die hier wachsen, geben den Chinesischen nichts nach.

Erdbeschr der Goldküste.

Gebiethe von Mina.

Das Gebiethe von **Mina** ist eine kleine Republik, und lieget zwischen **Kommendo** und **Fetu**; von dem letztern wird es durch den kleinen Fluß **Benja** abgesondert, und von dem erstern Orte ist die Stadt vier Seemeilen entfernet, und zwo kleine Meilen von **Terra Piquena**. Dieser schmale Strich Landes ist mit schönen Bergen und Thälern gezieret, aber nicht allzu fruchtbar. Es müssen daher die Einwohner Palmenwein, Maiz und Vieh aus den benachbarten Ländern **Fetu**, **Abramboe**, **Akkanis** und **Kommendo** hohlen, welche sie theils gegen Fische und theils gegen Gold vertauschen *c*).

Goldbergwerke.

Marchais saget, das Erdreich um **el Mina** herum sey nicht fruchtbar, welches von allen Ländern zutrifft, die reich am Golde sind. Die Einwohner werden von den Schwarzen von **Kommendo**, **Fetu**, und dem Vorgebirge **Corse**, mit Lebensmitteln versehen. Außer dem Golde, welches man hier in den Flüssen und Bächen findet, müssen, wie man gewiß weis, etliche Seemeilen gegen Norden und Nordost dergleichen Bergwerke seyn, welche aber die Schwarzen eben so wenig recht zu nutzen wissen, als die von **Bambuk** und **Tambaawra** in dem Königreiche **Galam** *d*). Es müssen aber diese Bergwerke sehr ergiebig seyn, da sie das aushalten können, was die Negern herausbringen. Als die Portugiesen **el Mina** im Besitze hatten: so wollten sie ihre Vorrathshäuser niemals anders eröffnen, als bis die Kaufleute funfzig Mark Goldes mit einander brachten; und die Holländer, die nun seit neunzig Jahren sich hier fest gesetzt, haben unermeßliche Schätze daraus gezogen. Wie man saget, so sollen dieselben große Entdeckungen in dem innern Lande gemacht haben; sie achten aber bis jetzo noch nicht für dienlich, sie der Welt bekannt zu machen *e*).

Wir haben schon eine Erzählung aus dem **Barbot** *f*) angezogen, wie die Holländer diesen Ort erobert, und zwar nach dem Berichte ihrer eigenen Geschichtschreiber. Es wird nicht undienlich seyn, dem Leser hier sehen zu lassen, auf was Art die Portugiesen diese wichtige Begebenheit erzählen.

Holländer zu Mina.

Ein holländisches Schiff hatte, sagen sie, in der Rheede von **el Mina** Anker geworfen, entweder aus Mangel am Proviante, oder aus Begierde, die Beschaffenheit des Ortes kennen zu lernen. Es erfolgten von Seiten des Hauptmannes und des portugiesischen Statthalters wechselsweise Beschenkungen und Gastereyen, und der letztere kaufte zu seinem eigenen Gebrauche eine ansehnliche Menge europäischer Waaren, die er im Golde bezahlte. Nach Schließung des Handels ersuchte er den Hauptmann mit einer stärkern Ladung wieder zu kommen, er sollte großen Vortheil von seiner Reise haben, und er würde Gold und Elfenbein für ihn in Bereitschaft halten. Der Holländer legte den Staaten bey seiner Rückkunft die Vortheile vor, die sie sich von diesem Platze zu versprechen hätten, wenn sie ihn in ihre Gewalt brächten, und zeigte ihnen die Mittel, die er zu dieser Absicht erfunden hätte. Sein Entwurf ward gebilliget. Es wurden kurze leichte Canonen gegossen, und so wie andere Waaren, in die Fässer, und Pulver und Bley und kleines Gewehr in Kaufmannsballen eingepackt. Es wurden die Güter, die zu der Handlung auf der Küste dienlich

e) **Marchais** I Band auf der 256 Seite.

f) Der sie so wohl, als die Beschreibung des Ortes aus dem **Dapper** entlehnt, welcher durch den **Ogilby** im Englischen bekannt gemacht worden.

Befehlshaber.

lich sind, eingeschifft, nebst Geschenken für den gewinnsüchtigen Befehlshaber, und anstatt dreyßig oder vierzig Mann, welches die gewöhnliche Anzahl auf Kaufmannsschiffen ist, erfüllte man es mit dreyhundert beherzten Leuten, die zur vorhabenden Unternehmung geschickt waren.

Kriegslist gegen die Portugiesen.

In sechs Monaten erschien das Schiff abermals zu el Mina. Der Mangel an Erfrischungen, und die Krankheit des Schiffsvolks gaben dem holländischen Hauptmanne einen scheinbaren Vorwand, daß er sich Erlaubniß ausbath, zur Verpflegung seiner Leute Gezelte auf dem Lande aufzuschlagen. Weil dazu ein luftiger Ort dienlich war: so erwählte der Hauptmann eine Höhe, die einen Musketenschuß weit von dem Forte lag g). Der Statthalter gab seinem Verlangen willig statt; denn was hätte er einem Freunde abschlagen können, der ihm so ansehnliche Geschenke brachte, und sich gegen seine Officiere und Soldaten so freygebig bezeugte. Es wurden demnach Gezelte aufgeschlagen. Weil aber die Kranken sich beklagten, daß diese sie nicht vor der Hitze beschirmten: so befand man für gut, Baraken aufzurichten, und die Portugiesen waren so dienstfertig, daß sie ihnen in dieser Arbeit an die Hand giengen, wofür sie gut bezahlt wurden. Die holländischen Ingenieurs, die jetzt Wundärzte vorstellten, richteten diese Baraken so ein, daß sie leichtlich in eine Batterie verwandelt werden konnten, die alle portugiesische Festungswerke bestreichen konnte. Binnen zweenen Tagen schafften sie ihre Canonen und ihr Pulver und Bley eingepackt in die Baraken; und unterdessen, da der Statthalter und seine Officiere prächtig am Borde bewirthet wurden, machten sie Anstalt, den Ort förmlich zu belagern, wenn es ihnen nicht gelingen sollte, ihn durch List zu überrumpeln.

Das Castell ergiebt sich.

Dieses Vorhaben desto sicherer auszuführen, ersuchten die Holländer die meisten portugiesischen Officiere, sich mit ihnen auf der Jagd zu erlustigen, und borgten das Gewehr derselben, unter dem Vorwande, daß sie das ihrige am Borde gelassen hätten. Auf dem Rückwege luden die Holländer sie zu einem Abendessen in ihre Baraken ein, wo sie so viel genossen, daß sie nicht im Stande waren, in das Fort zurück zu kehren. In der Nacht wurden die Batterien aufgedeckt, und die Baraken abgetragen. Die kranken Leute sahen nicht mehr wie Bootsleute, sondern wie Soldaten aus, die bey guten Kräften waren, und alle im Gewehre stunden. Die verkleideten Wundärzte waren in Officiere verwandelt, und sobald der Tag anbrach, ward der Statthalter förmlich aufgefordert, das Fort zu übergeben, mit der Bedrohung, ihn und die Besatzung niederzuhauen, wo sie sich eine Stunde lang bedächten, in ihr Begehren zu willigen.

Zu gleicher Zeit näherte sich das holländische Schiff der Festung, und setzte sich in Bereitschaft, es zu beschießen. Der Statthalter mochte nun ein heimliches Verständniß mit den Holländern haben, oder er mochte sich deswegen fürchten, weil seine besten Officiere sich in ihren Händen befanden; genug, er capitulirte, und übergab den Platz, ohne einen Schuß zu thun. Die portugiesischen Officiere waren, als sie aufwachten, über das erstaunt, was sich während ihres Schlafes zugetragen hatte. Sie sahen sich aber genöthigt, die Capitulation zu unterzeichnen. Sie stiegen darauf an Bord eines portugiesischen Fahrzeuges, das in der Rheede war, auf welchem sie nach der Insel St. Thomas unter der Linie abgeführt wurden h).

g) Den Berg St. Jago.

h) Marchais I Band auf der 250 Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

Ihr vornehmster Markt.

Handlung mit den Negern.

Da das Castell **St. Georg d'el Mina** der hauptsächlichste Platz der Holländer auf dieser Küste ist: so haben hier der General, der oberste Statthalter, der oberste Factor, und der oberste Fiscal oder Schatzmeister, ihre ordentliche Wohnung. Es werfen auch alle europäische Schiffe vor dem Castelle Anker, und packen ihre Ladung aus, und zu diesem Ende haben sie sehr schöne Packhäuser. Das große Magazin steht unter der Aufsicht des obersten Factors, und ist manchmal eine sehr große Summe werth; und von hieraus werden alle ihre Forts mit Gütern versehen. Sie haben die Gewohnheit nicht, die Güter außerhalb des Forts zu führen, sondern die Negern bringen ihr Gold hieher; und wenn dieses probirt, gewogen und geläutert ist: so empfangen sie dafür Waaren, indem keine unbezahlt aus dem Magazine verabfolgt werden. Und wenn der Factor irgendwo Credit giebt: so ist es auf seine eigene Rechnung und Gefahr. Er darf auch die Geschenke, die er unter die Kaufleute der Schwarzen austheilet, der Compagnie nicht anrechnen. Es wird ihm dagegen ein gewisser Vortheil gelassen, der weit ansehnlicher ist, als seine Geschenke austragen, und dieses geschieht, um ihn desto eifriger zu machen. Da überdieses die Negern kein ander Fuhrwerk haben, als Menschen: so haben sie wohl funfzig Personen nöthig, eine Quantität Kupfer, Zinn, Eisen zu zwey- oder dreyhundert Pfund Sterling am Werthe, in ihre inländischen Wohnungen schaffen zu lassen. Es müssen daher diese Personen ihren Vortheil dabey haben, obgleich das Geld sauer verdient wird, da man über Berge klettern, und auf sehr bösen Wegen reisen muß.

Diejenigen, welche aus dem innern Lande der Handlung halber kommen, sind meistentheils Sklaven. Einer davon, zu welchem der Herr das meiste Vertrauen hat, wird zum Führer dieser Karavane gemacht. Die Holländer aber begegnen ihm keinesweges als einem Sklaven, sondern als einem großen Kaufmanne, den sie sich auf alle Art verbindlich zu machen suchen. Denn sie wissen wohl, daß er, als ein besonderer Günstling seines Herrn, nach seinem Gefallen eben sowohl zu den Engländern, Dänen, oder Brandenburgern, als zu ihnen, gehen kann. Aus dieser Ursache erzeigen sie ihm doppelt so viel Höflichkeit, als sie seinem Herrn erzeigen würden, wenn es nämlich bey einer andern Gelegenheit ist *i*).

Portugiesische Handlung.

Alle portugiesische Schiffe, die von **Brasilien** nach **Guinea** handeln, müssen es zufrieden seyn, daß sie von den andern europäischen Nationen durchsucht, und ihnen ihre Güter weggenommen werden, wenn sie andere Waaren, als Gold, am Borde haben. Die Holländer wollen zu **el Mina**, und ihren übrigen Factoreyen sie zwingen, ihre Ladung anzugeben, und sie zu verzollen. Alsdann ertheilen sie ihnen die Erlaubniß, auf der Küste zu handeln. Wenn ihnen diese mangelt: so müssen sie gewärtig seyn, von den holländischen Küstenbewahrern weggenommen zu werden.

Ihre Schiffe werden visitirt.

Dieses Vorrecht, das für die Portugiesen so schimpflich ist, ist den Holländern durch einen Tractat eingeräumt worden, in welchem sie alles, was sie in **Brasilien** besaßen, gegen dasjenige herausgaben, was die Portugiesen noch auf der Goldküste inne hatten. Dieser Vertrag, er mag in der That gegründet seyn, oder nicht, hat den Portugiesen große Beschwerlichkeiten in ihrer Handlung zugezogen, ohne daß sie sich darüber beschweret, oder Gegenbedrückungen gebraucht hätten, bis in das Jahr 1720, da sich der portugiesische Minister in dem Haag große Mühe gab, über diese Sache eine Einrichtung zu treffen *k*).

i) **Bosman** auf der 92 Seite.

k) **Marchais** I Band auf der 249 Seite.

Erdbeschr. der Gold=küste.

Einrichtung ihres Regiments.

Nachdem die Portugiesen diese Küste entdeckt, und Forts errichtet hatten, um sich hier zu behaupten: so hielt sich der König von Spanien für einen Herrn des Landes, und überließ **el Mina** an eine Gesellschaft portugiesischer Kaufleute, gegen eine jährliche Abgabe von hundert Stücken Goldes. Zu gleicher Zeit untersagte er allen seinen Unterthanen bey Lebensstrafe, ohne Einwilligung besagter Compagnie, hieher Handlung zu treiben.

Um die Compagnie bey diesem Rechte zu schützen, ließ der König das Castell wohl befestigen, und mit Lebensmitteln und Kriegsvorrathe versehen, und ernannte auch einen eigenen Statthalter darzu. Diese Statthalter wurden alle drey Jahre abgelöset, und waren gemeiniglich Officiere, die ausgedient, oder etwan ein Glied eingebüßt hatten, denen der König diesen einträglichen Posten, um ihr Glück dabey zu machen, zur Belohnung anwies *l*).

Vornehmste Beamte.

Die vornehmsten Personen nach dem Statthalter waren der Pater oder Caplan, der **Viedor** oder oberste Factor, der Procurator des Königs oder Richter, der Hauptmann über die Soldaten von der Besatzung, der oberste Schreiber der Compagnie, und die öffentlichen Officier. Alle diese hatten ihre Wohnung in dem Castelle *m*). Die gemeinen Soldaten, der Balbier rc. lebten in der nahegelegenen Stadt, und verrichteten ihr Amt zu den gesetzten Stunden, ob sie gleich, wenn keine Schiffe da waren, die Wachen sehr nachläßig bestellten.

Besatzung.

Die Besatzung besteht aus Missethätern, die hieher auf Lebenszeit verbannet worden. Im Jahre 1600 nahm ihre Anzahl täglich ab, so daß dazumal nicht über dreyßig da waren, und die meisten waren bey schlechter Gesundheit, und lebten außer den Mauern des Castells in dem Krankenhause, **Fermerye** genannt, welches zum Dienste der Invaliden bestimmet war. Es befanden sich aber tapfere und vornehme Leute darunter. Die Soldaten wurden von dem Könige besoldet, der überhaupt alle Unkosten zu ihrer Unterhaltung trug. Aber nachdem die Handlung in Verfall gerathen war, ließ er es an Verstärkung und anderen nöthigen Stücken fehlen, so daß die Besatzung oft in große Bedürfniß gerieth, und in solcher Furcht lebte, daß sich kaum jemand aus dem Castelle heraus wagte, aus Furcht von den Holländern oder den Schwarzen, die denselben anhingen, umgebracht zu werden. Kurz, im Jahre 1600 hatte sich der Zustand der Portugiesen an diesem Orte gänzlich umgekehret; denn sie erhielten jährlich nicht über eine oder zwo Barken von Portugall, und die Holländer rissen die ganze Handlung von der Küste an sich.

Schiffe, die jährlich einlaufen.

Die Flotten von Lissabon kamen jährlich zweymal zu el **Mina** an, in den Monaten April und May, und in dem Herbst= und Weinmonate, welches die bequemsten Zeiten auf dieser Küste sind. Sie bestunden insgemein aus vier bis fünf Fahrzeugen; und wenn sie ihre Fracht ausgeladen hatten, so verweilten sie sich noch einen Monat, oder sechs Wochen lang, um auszuruhen und Lebensmittel einzunehmen. Die Kaufleute haben keine andere Mühe, als daß sie den hiesigen Factoren ihre Waaren zuschicken, welche ihnen dagegen das Gold, das sie bey dem Tausche bekommen haben, zurück senden. Die Hin= und Herreise verrichten sie in acht bis neun Monaten; da hingegen die Holländer öfters zehn, zwölf, und manchmal achtzehn Monate darüber zubringen, indem sie öfters eben so viel Monate an der Küste müssen liegen bleiben, um ihre Ladung einzuschiffen, als die Portugiesen zur Reise brauchen. Dieses kömmt daher, weil dieselben weder ein Fort noch eine Factorey haben, da sie ihre Güter hinlegen können, wie die Portugiesen hatten. Dagegen war die Handlung dieser

Holländische Privatkauffahrer.

l) **Artus** am angeführten Orte auf der 113ten Seite. *m*) Eben daselbst auf der 117ten Seite.

dieser letztern so geringe, daß sie kaum die Kosten zur Unterhaltung ihrer Forts einbrachten, weil sich alle Jahre viel holländische Schiffe auf der Küste befanden, die ihre Waaren wohlfeiler verhandelten, als die Portugiesen sie zu Lissabon einkauften.

Erdbeschr. der Goldküste.

Gewinnste der Portugiesen.

So lange die Portugiesen die Handlung ganz allein in ihren Händen hatten, mußten ihnen die Schwarzen ihre Waaren um den Preis abkaufen, so hoch ihn die Portugiesen ansetzten, und zwar nur in einer bestimmten Menge; denn ehe sie sich die Mühe nahmen, ihre Niederlagen zu **el Mina** aufzuthun, mußten die Schwarzen so viel als viertausend ungarische Gulden am Golde bringen. Sie durften sich auch nichts auslesen, sondern mußten ohne Weigerung nehmen, was ihnen die Portugiesen gaben. Es muß daher ihre Handlung unsäglich viel eingetragen haben.

Tyranney über die Negern.

Die Negern, welche um **el Mina** herum wohnten, wurden von den Portugiesen so strenge gehalten, daß wenn einer mit den Holländern etwas zu thun hatte, hätte er ihnen auch nur einen Becher oder sonst etwas schlechtes abgekauft, so setzte ihn der Statthalter gefangen, und nahm ihm weg, was er gekauft hatte. Ehe die Holländer hier Handlung zu treiben angefangen, reiseten die Portugiesen in dem Lande herum; seit der Zeit aber wagen sie sich selten aus den Oertern ihrer Besatzung heraus, daher denn die Schwarzen meistentheils ihr Joch abgeschüttelt haben.

Anbauung des Landes.

Dennoch ist zu gestehen, daß dieses Land den Portugiesen seinen schönsten Wachsthum zu danken hat; und ob sie gleich alles um ihres eigenen Vortheils willen gethan, so gereicht es doch den Einwohnern zu großem Nutzen: als, daß sie verschiedene Arten von Vieh hineingebracht, welches die Negern zuvor gar nicht kannten, daß sie hier Zucker und Maiz aus der Insel **St. Thomas** gepflanzt, das Gewächse **Banana** aus **Congo**, imgleichen **Ananas** und andere Früchte, die zuvor auf dieser Küste unbekannt gewesen, und jetzt in großer Menge wachsen.

Holländer.

Die Portugiesen ertragen diese Himmelsgegend besser, als die Holländer, welches ihrem Temperamente, und ihrer Sorgfalt für ihre Gesundheit zuzuschreiben ist. Die Weiber aber bringen ihr Leben selten hoch, indem sie Krankheiten unterworfen sind, welche sie leichtlich hinraffen. Aus dieser Ursache verheirathen sich die hiesigen Portugiesen gemeiniglich mit einheimischen Weibern, oder mit **Mulattos**. Diese kleiden sich viel schöner, als die gemeinen Negerinnen, und beschneiden sich ihr Haar wie die Männer, welches bey ihnen etwas vornehmes andeuten soll *n*).

Holländische Colonie.

Die holländischen Officianten und Bediente in dieser Colonie sind, nach **Bosmans** Berichte, erstlich die Soldaten mit ihren Anführern, aus welchen ehemals diejenigen, die in der Feder und Kaufmannschaft am geschicktesten waren, ausgelesen wurden, um der Compagnie als Assistenten zu dienen; aber wegen der schlechten Aufführung eines zu den Zeiten des Verfassers, der sich bis zu dem höchsten Posten empor gehoben hatte, ist von der Compagnie verordnet worden, daß in Zukunft kein Soldat zu der Stelle eines Assistenten gelangen soll.

Die Assistenten.

Ob gleich dieses Amt unter denen, die die Handlung oder das Schreiben angehen, das geringste ist, so hat es doch monatlich sechszehn Gulden [alles holländische] gesetzte Besoldung, und zwanzig Gulden Accidenzien. Die nächste Stuffe hernach ist die Stelle eines Untercommissars, oder Unterfactors, mit einer monatlichen Besoldung von vier und zwanzig Gulden.

n) **Artus** am angeführten Orte auf der 114ten Seite.

Erdbeschr. der Gold-küste.

Gulden. Diese Unterfactore nehmen das meiste Geld in Empfang, welches sie dem Factore, oder Oberfactore, berechnen, welchem die Handlung des Ortes als Aufseher anvertrauet ist, und der wieder der Compagnie Rechnung ableget. Die allgemeinen Rechnungsbücher von der ganzen Küste werden zu el Mina verwahret, wo auch ein Vorsteher des Magazins ist, der alle nasse Waaren, als Wein, Bier, Brandtewein, wie auch alle eßbare Waaren, als Fleisch, Bohnen, Erbsen, Haber, unter seiner Aufsicht hat, und dieselben verkauft. Wenn ein Factor seinen Unterfactor oder Magazinvorsteher zu Unordnungen geneigt findet: so muß er sehr genau auf ihn Acht haben, weil der Factor allen Schaden, der durch seine Unterbeamte geschiehet, gut thun muß.

Commissarien oder Factore.

Aus den Untercommissarien werden die Obercommissarien oder Factore erwählet, welche die Oberaufsicht in den Forts, wo sie wohnen, führen, und für die Handlung daselbst Sorge tragen müssen. Ihre Besoldung ist monatlich sechs und dreyßig Gulden ordentlich, zehn Gulden Zuschuß für einen oder zweene Bediente, und zwanzig Gulden Accidenzien, ohne den obgedachten Vortheil bey der Handlung.

Der älteste und erfahrenste von diesen Factoren wird nach Mowri oder Kormantin abgeschicket, und genießt monatlich achtzig Gulden, wenn seine Wahl von der Compagnie bestätiget wird, die nicht ohne gute Ursache die Besetzung dieses wichtigen Postens sich selbst vorbehalten hat; wie auch die Ernennung des Oberfactors zu el Mina, als der andern Person auf der Küste, der monatlich eine Besoldung von hundert Gulden hat. Diese obersten Factore haben auch an den Waaren und Accidenzien eben so viel Zugang, als die andern Factore; über dieses hat der letztere monatlich zehn Gulden für einen Bedienten, und die Tafel des Generals, oder Generalstatthalters, steht zu seinen Diensten o).

Oberfactor.

Wenn der Oberfactor von el Mina dieses Amt drey Jahre lang mit der Zufriedenheit seiner Obern verwaltet hat: so hat er sich ein gutes Glück an der Stelle eines Generalstatthalters zu versprechen, wenn dieselbe eröffnet wird. Dieses ist die allerhöchste Stelle, indem er im Namen der Compagnie über die ganze Küste zu befehlen hat, deren Generaldirector er auf derselben vorstellt. Er hat eine monatliche Besoldung von dreyhundert Gulden, und darneben sehr große Vortheile an allem, was die Compagnie auf der ganzen Küste für Handlung treibt; so daß seine Stelle sehr einträglich ist, wenn die Handlung in gutem Flore steht.

Bis in das Jahr 1699 hatten die Oberfactore von Mowri und Kormantin auch noch Vortheil von dem Sklavenhandel von Whidah und Ardra, welcher ihnen in der That mehr eintrug als der Goldhandel, weil die Handlung daselbst so schlecht steht, daß sie sich ohne den obgedachten Sklavenhandel nicht ihrem Stande gemäß halten konnten. Seit kurzem aber hat sich die Compagnie, durch einige falsche Berichte, überreden lassen, daß sie den Sklavenhandel den Patronen der Schiffe anvertraut, welche sie hieher sendet. Da aber dieselben mit den Negern in keiner Bekanntschaft stehen: so wird, wie der Verfasser glaubet, dieses keinen guten Erfolg haben. Ueberdieses sind einige darunter so bäurisch, daß sie kaum die Ehre der Compagnie unter den Negern zu behaupten wissen.

Oberfiscal.

Außer denen Officianten, die bey der Handlung dienen, werden noch folgende gehalten. Erstlich der Oberfiscal, dessen Besoldung monatlich funfzig Gulden ist, imgleichen zehn Gulden für einen Diener, und freye Tafel bey dem Generale. Obgleich seine Besoldung

o) Boßman auf der 93 Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

soldung schwach zu seyn scheint: so sind doch seine Accidenzien groß, wenn er Fleiß anwendet. Denn alles Gold oder Waaren, womit widerrechtlich auf der Küste gehandelt wird, ist contraband, und der dritte Theil gehöret ihm zu, so wohl von den Gütern der Europäer, als von der Schwarzen ihren. Ueberdieses gehöret ihm der dritte Theil von Geldstrafen, die den Negern aufgelegt werden, und die Besoldung der Officianten und Bedienten, die ihnen der Statthalter und der Rath, wenn sie etwas begangen haben, zur Strafe abzieht, welches alles zusammen sich auf eine ansehnliche Summe beläuft.

Buchhalter.

Die nächste Stelle nach dem Fiscale hat der Oberbuchhalter, dessen Amt ist, die großen Bücher und die Gegenrechnungen von allen Forts und Niederlagen zu halten, oder kurz, für alle Rechnungen der Compagnie in diesem Lande zu sorgen. Seine Besoldung ist monatlich siebenzig Gulden, und noch zehne für seine Diener, und zu einem freyen Tische werden ihm fünf und zwanzig Gulden gereicht. Er hat einen Unterbuchhalter, der monatlich dreyßig Gulden bekömmt, und zween Assistenten zu Gehülfen. Der nächste nach ihm ist der Buchhalter oder Zahlmeister der Besatzung, dessen Besoldung eines Unterfactors seiner gleich ist und vier und zwanzig Gulden beträgt, ob gleich die Factore sechs und dreyßig haben. Zur Ersetzung dieses Abgangs hat er die Freyheit, die Verlassenschaft aller Personen, die auf der Küste sterben, zu verauctioniren, und fünfe vom Hunderte zu nehmen. Er hat ordentlich noch einen Assistenten. Es ist auch manchmal ein Secretär hier, der monatlich funfzehn Gulden empfängt, und drey bis vier Assistenten unter sich hat. Doch zu meiner Zeit, saget der Verfasser, begnügten wir uns mit einem Untersecretär und der obgedachten Anzahl Assistenten.

Unterfiscal.

Der letzte und verächtlichste Dienst ist das Amt eines Unterfiscals, der insgemein von den übrigen Auditeur genannt, ob gleich nur in seinen Verrichtungen **Angeber** heißt und in der That nichts bessers ist. Seine Besoldung ist monatlich zwanzig Gulden, und auf seinen Antheil kömmt der zehnte Theil von allem, was confiscirt oder eingezogen wird. Seine Person wird von allen in der äußersten Verachtung gehalten: doch um ihm so viel als möglich Ehre zu geben, nimmt er den Rang über alle Unterfactore, gleichwie der Fiscal, der in Ansehung seines Amtes in keiner bessern Liebe steht, über alle Oberfactore geht, ja sogar mit der andern Person auf der Küste gleichen Rang hat, obgleich durch die Begnadigung des Statthalters nicht nur der Oberfactor von **Mina**, sondern auch die von **Mowri** und **Kormantin** dafür erklärt sind *p*)

Der Pfarrer.

Sie haben nur einen Geistlichen, mit einer monatlichen Besoldung von hundert Gulden, und einen Küster, welcher zwanzig Gulden monatlich hat. Ueber dieses hat der erste monatlich zehn Gulden für einen Bedienten, und einen Platz an der Tafel des Statthalters. Was glauben Sie, saget **Bosman**, bezahlen wir nicht unsern Prediger gut? Er saget noch, daß sie verbunden sind, alle Tage in die Kirche zu gehen, bey Strafe von fünf und zwanzig Stübern, und wenn es Sonntags oder Donnerstags ist, doppelt so viel.

Stuffen der Beamten.

Dieses sind alle Beamten und Diener auf der Küste, außer den Handwerkern oder Arbeitern und Soldaten, und sie stehen gemeiniglich in folgender Ordnung: 1. Der General-Director. 2. Der Pfarrer. 3. Der Fiscal. 4. Der Oberfactor. 5. Zwey oder drey andere Oberfactore. 6. Sieben bis acht Factore. 7. Neun oder zehn Unterfactore.

8. Neun-

p) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 96 Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

8. Neunzehn bis zwanzig Gehülfen *q*). 9. Ein Magazinverwahrer. 10. Ein Rechnungsführer oder Garnisonbuchhalter. 11. Der Kirchenschreiber oder Küster. 12. Der Auditeur oder Angeber.

Da diese in allen nicht sechzig Personen auf der ganzen Küste ausmachen, wovon ein Drittheil Gehülfen sind: so kann ihnen, wenn sie sich wohl aufführen, eine gute Stelle nicht entgehen.

Regierung.

Die Regierung hängt vornehmlich von dem Generaldirectore, als dem obersten Regenten, ab, von welchem alle Statthalter ihre Befehle erhalten, ohne welche sie nichts von Wichtigkeit unternehmen können. Aber schwere Sachen, oder solche, die ihrem Wesen nach wichtig sind, sollen von dem Rathe oder **Concilio** beurtheilt und beygelegt werden. Dieser besteht aus dem Generaldirectore, dem Fiscale, in allen andern Sachen, bis auf die Criminalsachen, den Oberfactoren, dem Fähndriche oder Cornet, dem Oberrechnungsführer, welche zusammen das Concilium ausmachen: zu diesen kommen noch die Factore der andern Forts, wenn sie gleich da sind, oder in außerordentlichen Fällen.

Der Regierungsrath.

In diesem Rathe hat ein jeder das Recht, frey zu bejahen und zu widersprechen. Da aber der Generaldirector in allen Dingen auf der Küste freye Gewalt hat, und einen jeden Beamten absetzen, und von der Küste wegschicken kann, ohne die geringste Ursache anzugeben: so haben die andern alle auf sein Auge Acht, und sind nur da, um ihn herum zu sitzen. Denn die Holländer wissen das Sprichwort wohl: **Mein Hemde ist mir nah, aber meine Haut noch näher.**

Es können daher unmöglich unter einem schlechten Statthalter die Sachen der Compagnie gut stehen. Deswegen, hoffet der Verfasser, werden die Directoren seine Macht vermindern, und ihm vorschreiben, daß er seine Aufführung mehr nach dem Gutachten des Raths einrichten soll. Dieses würde die Regierung auf der Küste regelmäßiger machen, und alle Sachen würden mit mehrerer Gerechtigkeit und Vorsicht bestellet werden *r*).

Der V Abschnitt.

Beschreibung des Capo Corse, oder Küste in Fetu, als dem vornehmsten englischen Sitze in Guinea.

Oegwa, Stadt; der Markt. Einwohner; ihre Gemüthsbeschaffenheit. Natürliche Geschicklichkeit. Fischer. Scheuen keine Gefahr. Castell Capo Corse. Seine Erbauung. Belagerungen. Wälle. Paradeplatz. Befestigung. Canonen und Besatzung. Die Soldaten werden durch Punschtrinken entkräftet. Natürliche Festigkeit des Castelles. Kann von Bergen beschossen werden. Wohnungen und Zimmer. Barraken. Magazin und Werkstädte. Erker. Schule für die Schwarzen. Das Gefängniß. Gewölbe für die Sklaven. Große Tank oder Cisterne; wie sie angefüllt wird. Schiffsstände. Die Rheede. Ort zum Wasserfüllen für die Schiffe. Art ein- und auszuladen.

Stadt Oegwa.

Das kleine Königreich **Fetu** hat viele Dörfer oder Flecken an der Küste, unter welchen **Oegwa** bey dem Vorgebirge **Corse** der vornehmste ist, welches im vierten Grade neun und vierzig Minuten Norderbreite liegt, und wegen des schönen Castells, das die Engländer hier haben, berühmt ist *a*). Die

q) Die Anzahl der Officianten in den drey Classen verändert sich alle Tage. Manchmal sind ihrer mehr; und manchmal weniger.

r) **Bosman** am angeführten Orte, a. d. 98 S.

a) **Barbots** Beschreib. von Guinea a. d. 168 S.

b) **Artus** in des **de Bry** Ostind. VI Th. a. d. 49 S.

c) In der Grundschrift: **Cabowiro**.

d) **Barbot** am angeführten Orte.

e) **Marchais** Reise nach Guinea, I Band, auf der 266 Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

Die Stadt liegt nach Artus Anzeige auf einer Anhöhe, und wird von einem ungeheuren Felsen beschützt, an den die Wellen so gewaltig anschlagen, daß es sehr weit zu hören ist *b*).

Barbot saget, sie bestehe aus fünfhundert Häusern, und habe enge winklichte Gassen, die in das Thal hinunter gehen, und von der Küste aus sich wie ein Amphitheater vorstellen. Sie wird von einem **Braffo** und einem **Raboschir** *c*), mit Namen **Griffin**, regiert, und liegt ganz unter dem Schusse der Canonen von dem Castelle *d*). **Marchais** zählet nicht mehr als zweyhundert Häuser, und eben diese Anzahl setzet **Artus** im Jahre 1600. Er saget, sie wären in wohl angelegte Gassen vertheilt, und hätten in der Mitten einen viereckichten Platz oder Markt, wo für Gold alles, was man nur wünschet, zu bekommen ist *e*). Ihre Häuser sind von Leimen gebaut, werden reinlich gehalten, und viele sind mit Stühlen, guten Matrazen, irdenen Töpfen und Schüsseln, versehen *f*).

Der Markt.

Die Stadt ist wegen ihres starken Marktes berühmt, der alle Tage mit allen Arten von Lebensmitteln, die aus dem Lande herkommen, gehalten wird *g*). Es wird auch vieles Gold aus **Fetu**, **Abrambo**, **Asiento**, und selbst aus **Mandingo**, herbeygeführt *h*).

Artus und **Villault** sagen, dieser Markt übertreffe alle andere Märkte auf der Goldküste am Überflusse von Lebensmitteln weit *i*). Nach **Atkins** Berichte ziehen die Weiber mit ihrem **Kanky**, **Papais**, Seife und Fischen zu Markte, als **Cavallos**, Bersen, Katzenfischen, die alle klein, aber in ziemlicher Menge zu haben sind, da bey schönem Wetter vierzig bis hundert Kähne auf die Fischerey in die Rheede ausfahren. Diese Marktweiber haben Gewichte, und wiegen ein jedes **Tokku** Goldstaub. Ein Dutzend Stücke Wachs, zwey Pfund Zucker, und drey Stücke Pöckelfleisch, werden etwan einen **Akki** gelten. Die englische Krone gilt so viel, als anderthalb **Akki** *k*).

Einwohner;

Die Stadt **Oegwa** war ehemals stark bewohnt, aber sie hat sowohl als andere Städte vieles in den kommanianischen Kriegen gelitten. Ueberdieses hat die Menge der englischen Privatkauffahrer sie beständig ihrer Einwohner beraubet. Denn wenn solche hier einlaufen: so führen sie allezeit einige Leute mit sich nach **Whidah**, um ihnen in dem Sklavenhandel an die Hand zu gehen, worauf sie selten zurückkommen. Es liegt daher die Stadt jetzt halb wüste, und die Häuser gehen ein *l*). Dem ungeachtet hat sie sich nach der Zeit erhohlt. Denn **Smith** saget, sie sey groß und volkreich, und die Einwohner wohlgesittet *m*). **Atkins** bekräftigt, daß sie die allerbesten Schwarzen auf dem ganzen festen Lande sind *n*). Beyde Schriftsteller schreiben diese Vorzüge ihrem Umgange mit den Europäern zu. Wie es scheint, so haben die Engländer und Holländer ihre Sitten verbessert. Denn **Artus** saget uns, daß zu seiner Zeit die Einwohner, wegen ihres Umgangs mit den Portugiesen, ein boshaftes und schädliches Volk gewesen *o*).

Ihre Gemüthsbeschaffenheit.

Barbot

f) **Atkins** Reise nach Guinea auf der 99 Seite.

g) **Barbot** am angeführten Orte.

h) **Mandingo** ist auf zwo große Meilen innerhalb Landes gegen Nordwest, nach der Aussage der Schwarzen von Oegwa, welche die Einwohner ein wildes und blutdürstiges Volk nennen. Ihre Hauptstadt ist Sogo in zehn Graden Norderbreite, und im sechsten Grade der Länge gegen Westen von der Londner Mittagslinie. Nach dem Berichte eines neuern Schriftstellers ist es ein sehr goldreiches Land, wovon vieles nach **Tombut** an der Nordseite der Sanaga gebracht wird. Siehe **Barbot** am angeführten Orte.

i) **Artus** am angeführten Orte, und **Villaults** Reise nach Guinea auf der 127 Seite.

k) **Atkins** auf der 100 Seite.

l) **Bosman** auf der 51 Seite.

m) **Smiths** Reise nach Guinea auf der 123 S.

n) **Atkins** eben daselbst auf der 99 Seite.

o) **Artus** am angeführten Orte.

Erdbeschr. der Goldküste.

Barbot nennet die Einwohner listig, und sehr erfahren in der Kunst, das Gold zu verfälschen. In Ansehung des Landbaues hingegen wären sie große Müßiggänger, da doch ihr Land alles eben so reichlich trägt, als eine andere Gegend auf der Küste. Sie haben die unfläthige Gewohnheit, ihre Fische vier bis fünf Tage zuvor, ehe sie dieselben essen, faulen zu lassen, und ihre Nothdurft um ihre Häuser herum und überall in der Stadt zu verrichten, welcher Gestank den Ort ungesund machet, besonders bey nassem Wetter *p*).

Geschicklichkeit.

Atkins bemerket, daß diejenigen, die bey einem Schmiede oder Böttcher in Diensten stehen, in kurzer Zeit gute Meister werden, und daß ein Negergoldschmidt durch sehr wenigen Unterricht so weit gekommen, daß er Löffel, Schnallen, Knöpfe, Stockknöpfe machen, und Hufeisen anschlagen können.

Sie geben ihren Kindern meistentheils die Namen von den Tagen der Woche, an welchem sie gebohren sind, als **Quashi**, **Neday**, **Ruujo**, oder Sonntag, Montag, Dienstag; und wenn sie zu männlichen Jahren kommen, so verändern sie ihn in etwas, das ihre Beschaffenheit ausdrücket, als **Aquerro**, **Okku**, **Nokati**, **Titwi**, das heißt, gleich einem Papagey, Löwen, Wolfe. Eben dieses thun sie mit den Weißen, denen sie einen Namen nach ihrem eigenen Gefallen beylegen *q*).

Fischer.

Smith saget, sie wären von kriegerischer Art, obgleich zu Friedenszeiten ihre vornehmste Arbeit das Fischen ist. In diesem sind sie sehr geschickt, besonders mit dem Wurfnetze, womit sie alle Arten von Fischen auf der Fläche fangen. Sie wissen auch mit dem Haken und der Leine zu Fangung der Grundfische umzugehen. Es ist angenehm, eine Flotte von achtzig bis hundert Kähnen aus dem Vorgebirge **Corse** an einem Morgen auf die Fischerey ausfahren, und sie des Abends wohl beladen nach Hause kommen sehen. Dieses geschieht in der ganzen trocknen Jahreszeit alle Tage, außer des Donnerstags nicht, als welches ihr Fetischtag oder Ruhetag ist. Sie wagen sich öfters unter dem Regen heraus, ob sie gleich manchmal, wenn ein Wirbelwind kömmt, zurückgetrieben werden, ehe sie zwo Stunden lang bey der Arbeit gewesen sind *r*).

Scheuen keine Gefahr.

Diese ihre unverzagte Gemüthsart wird von **Phillips** bestätiget, welcher saget: sie scheuten sich so wenig vor der Gefahr, daß sie sich auf eine Tonne Pulver, die sie den Engländern abkaufen, niedersetzen und Toback schmauchen, und ohne bekümmert zu seyn, die Funken aus ihren Pfeifen darauf fallen lassen, wodurch sie denn öfters in die Luft gesprenget worden; es ist daher die Gewohnheit der Engländer, so bald sie ihnen Pulver verkauft haben, daß sie dieselben gleich zweyhundert Ellen weit von dem Schiffe mit ihrem Kahne wegfahren lassen, bis sie ihre übrigen Geschäffte zu Stande gebracht haben *s*).

Cap Corso Castell.

Cabo Corso, wie es die Portugiesen nennen, und **Cap Corse**, oder **Coast**, wie es die Engländer verderbt aussprechen, wird von dem Ufer gemacht, das ein wenig hervorraget, und einen Winkel vorstellet, an dessen Süd- und Ostseiten das Meer anspühlet. Auf diesem Vorgebirge, neun kleine Meilen von **el Mina** ostwärts, liegt das englische Fort **Capo Corse**, oder **Cap Coast-Castell** genannt, welches ein unregelmäßiges Viereck ist, dessen zwo Seiten längst dem Ufer liegen.

Dieses

p) **Barbot** am angeführten Orte.

q) **Atkins** am angeführten Orte auf der 99 S.

r) **Smiths** Reise nach Guinea auf der 123 S.

s) **Phillips** Reise auf der 207 S.

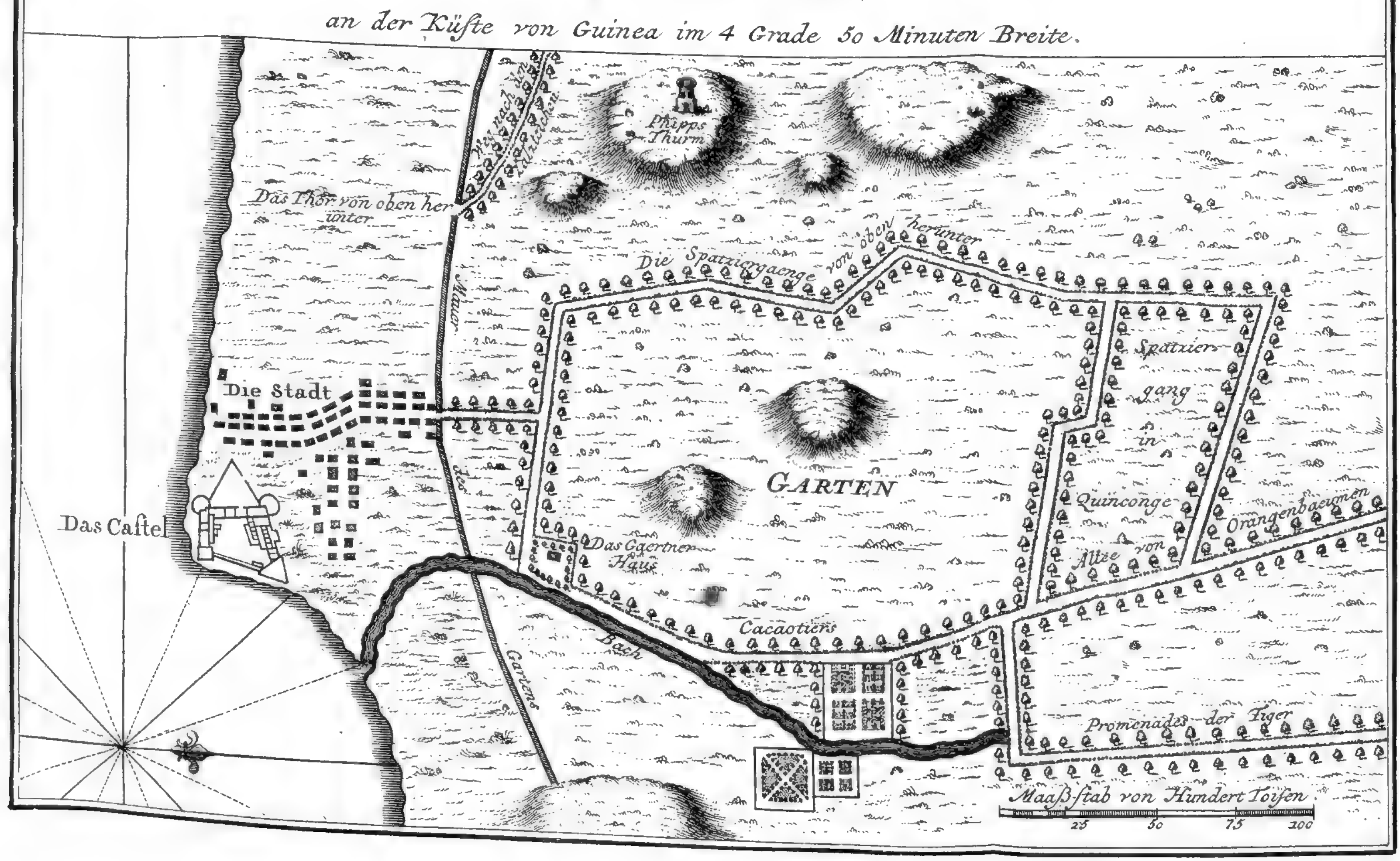
t) **Smith** am angeführten Orte auf der 122 S.

u) **Barbots** Beschr. von Guinea auf der 169 S. und

N.o 9.

GRUNDRISS VON DEM ENGLISCHEN FORT UND DER STADT AUF CAP CORSE

an der Küste von Guinea im 4 Grade 50 Minuten Breite.



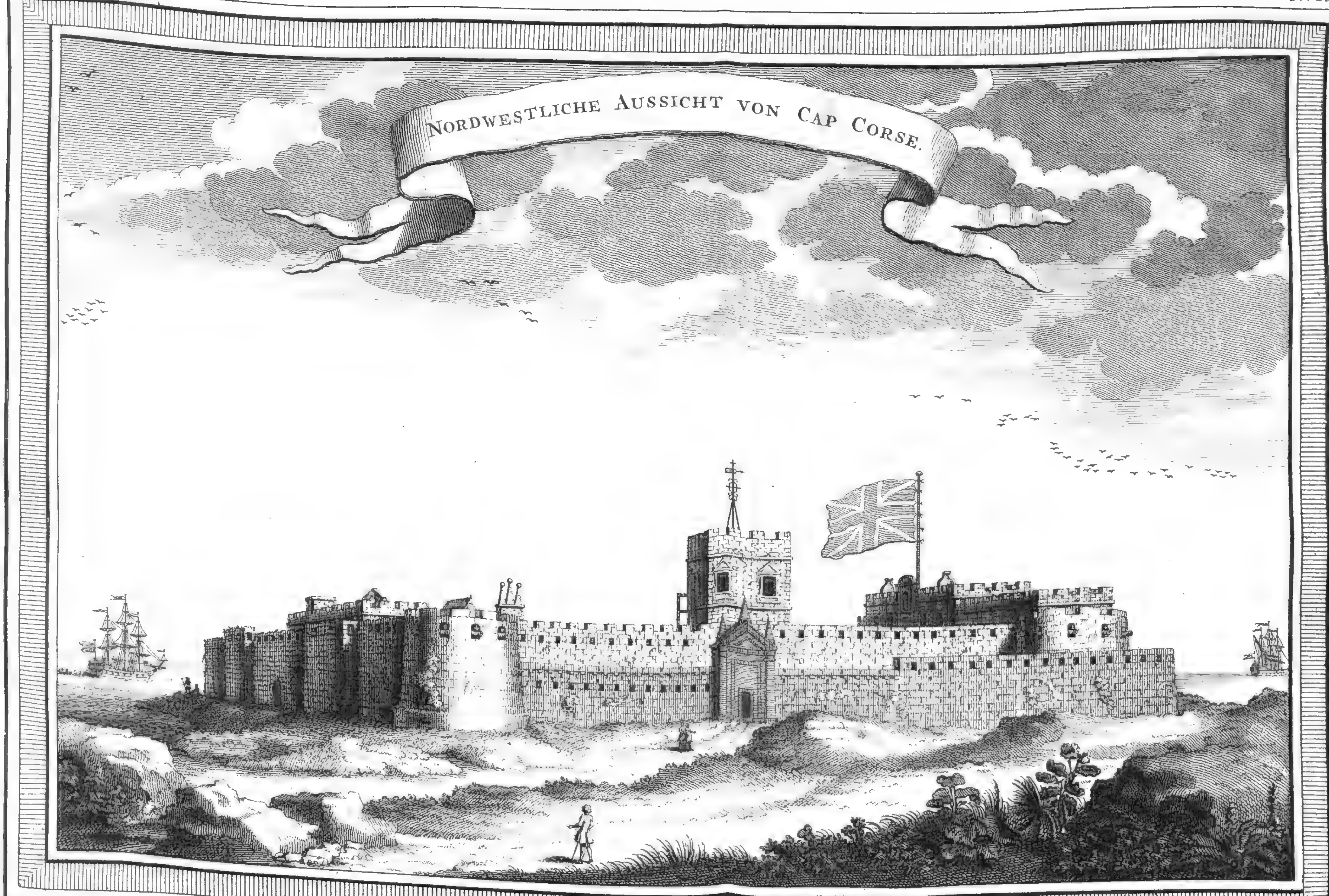
Erdbesc
der Gol
küste.

Geschickl
keit.

Fischer.

Scheuer
ne Gefal

Cap Cor
Castell.



F. de Bakker fecit, 1748.

Er
der

Ge
kei

Fi

S
ne

Ce
Ce

Dieses ist das vornehmste Fort und die Factorey der engländischen Compagnie, in welchem ihre Schiffe beständig einlaufen, und hier empfangen sie entweder bloße Befehle, oder noch einen Supercargo, der sie anweist, wo sie sonst hingehen sollen.

Erdbeschr. der Goldküste.

Die Portugiesen, die sich vormals durch ihre Entdeckungen berühmt gemacht, ließen sich zuerst im Jahre 1610 hier nieder, und legten den Grund zum Castelle des **Capo Corse** auf einem großen Felsen, der in die See hervorraget, und ein Vorgebirge oder eine Erdzunge bildet. Wenig Jahre hernach wurden sie von den Holländern vertrieben, welchen der Platz seine meiste Stärke und Größe zu danken hat *t*).

Seine Erbauung.

Andere sagen, die Holländer hätten es dem Factore eines gewissen **Carolef** abgekauft, der es zum Dienste der dänischen Compagnie erbauet. Dieses Fort ward im Jahre 1664 von den Engländern unter dem Admirale **Holmes** zerstöhret, nachdem er seine Unternehmung auf das Fort **Witsen zu Takorari** ausgeführet hatte.

Belagerungen.

Das folgende Jahr gieng **von Ruyter** mit einem Geschwader von dreyzehn Kriegsschiffen von Gibraltar nach der Küste Guinea unter Segel, überfiel die hiesigen Engländer, und zerstöhrte ihre meisten Factoreyen und Schiffe, so daß der Schade der Compagnie auf zweyhundert tausend Pfund Sterling geschätzet ward. Er konnte aber mit aller seiner Macht dieses Castell nicht bezwingen, ob es gleich, nach **Villaults** Berichte, noch ganz klein war. Durch den Tractat von Breda ward dieses Fort den Engländern gänzlich abgetreten; und da vom Könige Carln dem andern im Jahre 1672 eine neue Gesellschaft, unter dem Titel: die königliche africanische Compagnie von England, privilegirt ward, so ließ diese das Castell **Cabo Corso** in den schönen Zustand setzen, worinnen es sich jetzt befindet, indem es nach **St. Georg d' el Mina** der schönste Ort auf der ganzen Küste ist *u*).

Die Wälle von dem Castelle **Cap Corse** sind hoch und dicke, besonders auf der Landseite, wo sie zum Theile aus Bruchsteinen, und zum Theile aus Ziegeln gebaut sind, welche die Engländer nicht weit von diesem Orte brennen *x*).

Die Wälle.

Die Höhe der Mauren machet die Festigkeit dieses Orts, welche zureichend ist, ihn wider alle Gewalt der Schwarzen zu beschützen, wie sie neulich erfahren haben, da die **Fantiner** die Unterthanen des Castells anfielen, welche ihren Schutz unter den Mauren desselben fanden *y*).

Der Waffenplatz darinnen ist zwanzig Fuß senkrecht über die Fläche des Felsen erhaben, und machet eine Art von Viereck aus, welches gegen das Meer zu auf der Morgenseite frey steht *z*), und eine schöne Aussicht auf die Spitze **der Königinn Anna**, und die Schiffe in der Rheede **Anamaboe**, giebt. Auf diesem Platform stehen dreyzehn Stücke schweres Geschütz. Die andern drey Seiten des Vierecks sind artig gebaut, und enthalten viele schöne, geräumige, saubere Wohn- und Expeditionszimmer; besonders auf der Mittagsseite steht eine schöne wohlgebaute Capelle, welche hinten an die Mauren des Castells anstößt. Außerhalb des Castells ist auf dieser Seite ein großes Stück Felsen, **Tabora** genannt, welches nicht nur dienlich ist, die Gewalt des Meeres zu brechen, sondern auch den Feind auf dieser Seite abzuhalten *a*).

Waffenplatz.

 Das

und **Villaults** Reise auf der 127sten Seite.

x) Barbot am angeführten Orte.

y) Atkins Reise nach Guinea auf der 98 S.

z) **Barbot** saget, es sey ein schöner wohlgepflasterter Paradeplatz auf der 170sten Seite.

a) **Smith** am angeführten Orte auf der 123 S.

Erdbeschr. der Goldküste.

Festungswerke.

Das Castell hat vier Seiten. Die dreyzehn achtpfündigen Canonen auf dem Platform bestreichen die Rheede und den Paß darzu, und das kleine Gewehr bestreicht die ganze Schiffslände hinter den Felsen, welche dieselbe umgeben. Auf den Zinnen stehen zehn Canonen, und fünf und zwanzig auf den Seiten, von verschiedener Größe. Auf dem Felsen **Tabora**, zwanzig Schritte von dem Castelle, sind vier oder sechs zwölfpfündige Canonen auf einem runden Thurme, welche die Schwarzen in der Stadt in der Furcht zu halten dienen, ob sie gleich sonst unnütze zu seyn scheinen, da das Castell so hoch liegt, daß es mit seinen Canonen die Stadt sowohl genugsam beschützen, als beschießen kann *b*).

Das Castell machet von dem Meere aus eine schöne Aussicht, und die Festungswerke desselben sind sehr regelmäßig und wohl angebracht, indem sie so stark sind, als sie nur gemacht werden können. Man geht durch ein großes wohlverwahrtes Thor hinein, das im Gesichte der Stadt liegt, und alsdann kömmt man auf den Waffenplatz, wo vier bis fünfhundert Mann bequemlich aufziehen und exerciren können. Die vier Seiten haben einen bedeckten Gang, wodurch man von einem zu dem andern kommen kann. Ueber dem Graben ist eine schöne Batterie von funfzehn Feldschlangen und halben Canonen, welche niedrig und auf die Rheede gerichtet sind, als welche sie bestreichen können *c*).

Canonen und Besatzung.

Smith zählet in allem vierzig Stück schweres Geschütz in dem Castelle *d*); **Phillips** zählet ungefähr eine gleiche Anzahl, und saget, daß einige darunter metallen sind; er saget auch, daß gemeiniglich hundert Mann Weiße darinnen zur Besatzung liegen *e*).

Nach **Barbots** Berichte beläuft sich die Besatzung, und die übrige Mannschaft der Compagnie auf hundert Weiße, und eben so viele **Gromettos**, mit ihren gehörigen Officieren; alle gehen in rother Montur, und werden von der africanischen Compagnie besoldet *f*).

Diese Besatzung hat einen Landofficier über sich, der sie in der Kriegeszucht erhält, und unter der Aufsicht der Agenten commandiret. Er ist Lieutenant von dem Castelle, führet aber den Titel als Hauptmann. Das Thor wird alle Abende um acht Uhr geschlossen, da er eine gute Wache hinsetzet, und von dem Kaufmanne oder Agenten die Parole hohlet *g*).

Die Soldaten schwächen ihren Körper

Durch Punschsaufen.

Nach dieser Beschreibung wird sich der Leser sonder Zweifel einen guten Begriff von der Besatzung des Cap=Coast=Castells machen. **Bosman** aber stellet sie auf einer ganz andern Seite vor. Nachdem er die Schönheit und Festigkeit dieses Castells beschrieben: so setzet er hinzu, das schlimmste ist, daß die Besatzung sehr elend ist. Die Soldaten sind ein solches armseliges Volk, daß sie eher zum Mitleiden, als zur Furcht bewegen, indem sie so jämmerlich aussehen, als eine alte Compagnie Spanier. Eine Ursache davon ist, wie er saget, daß sie alle holländische Ueberläufer, oder die sonst aus ihren Diensten gehen, begierig aufnehmen, wovon sie, aus einem falschen Begriffe von der Barmherzigkeit, niemals ablassen wollen, ob es gleich den Vergleichen zuwider ist. Die holländischen Ueberläufer mögen so bärenhäuterisch seyn, als sie wollen, so sind sie den Engländern willkommen, welche niemals besser vergnügt sind, als wenn die Soldaten ihr Geld im Saufen verthun, besonders im Punsche, einem ungesunden vermischten Getränke, woraus manche von ihren Agenten großen Vortheil ziehen, indem sie es durch ihre Handlanger unter der Hand

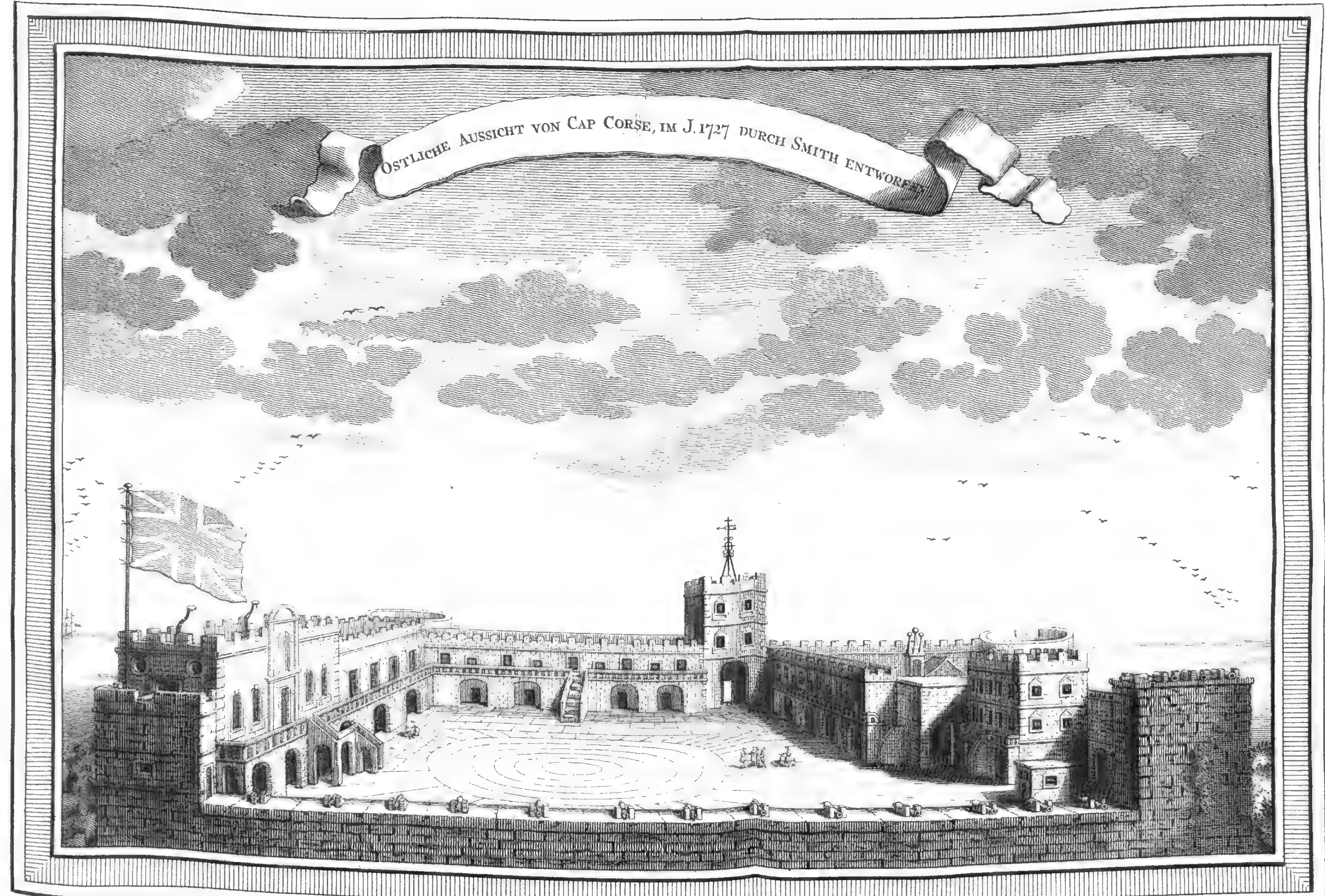
b) **Barbot** am angeführten Orte, auf der 160 Seite.

c) **Phillips** Reise nach Guinea auf der 204 Seite.

d) **Smiths** Reise auf der 121 Seite.

e) **Phillips** am angeführten Orte.

f) **Barbot** am angeführten Orte, auf der 170 Seite.



F. de Bakker fecit, 1748.

Hand verkaufen lassen. Denn die Soldaten bezahlen es um den doppelten Werth, und diejenigen, die wenig verthun, können sich sicher versprechen, daß sie wacker geprügelt werden. Sie bekümmern sich nicht, ob der Soldat am Löhnungstage Geld genug zum Essen übrig behält. Sie sind zufrieden, wenn er es nur im Punsche verthan hat. Ihr übermäßiges Saufen und ihre kümmerlichen Mahlzeiten machen, daß die Soldaten so mager aussehen, als ob sie von Hexen geplagt würden. Dieser Fehler wird unerinnert gelassen, weil einige geizige Agenten bey einer Verbesserung allzu viel einbüßen würden. Ja, viele Agenten und Factore selbst sterben vom übermäßigen Punschsaufen und Fleischessen, ob sie es sich gleich nicht überreden lassen wollen *h*).

Erdbeschr. der Goldküste.

Smith, der **Bosmanen** in diesem Vorwurfe wegen des Punsches beytritt, beschuldigt seine Landsleute, daß sie die hitzigen Getränke übermäßig liebten, ohne daß dieselben irgend etwas Gutes in ihrer Zusammensetzung hätten.

Natürliche Festigkeit des Castells

Die natürliche Lage des Castells ist, daß es auf einer runden in die See gegen Südsüdost hervorragenden Spitze steht, und da es auf dieser und auf der Südwestseite mit vielen Felsen umgeben ist, und die See selbst hat: so wird es dadurch von dieser Seite unersteiglich, indem die Wellen des Oceans beständig an diese Felsen anschlagen.

Im Jahre 1665, als **van Ruyter** hier war, sah er, daß er mit seinen Völkern an einer langen sandichten Erdzunge landen müßte, wo hundert Mann leichtlich tausend abtreiben könnten, daß es seinem Heere an Lebensmitteln fehlen würde, wenn das Fort sich nur drey Tage lang hielt, indem es den Belagerten leicht war, alle Pässe zu verlegen, und seinen Leuten das süße Wasser abzuschneiden. Er fand auch, daß die Schwarzen von **Fetu** sich weigerten, den Holländern beyzustehen, und sich im Falle eines Angriffs für die Engländer erklärten. Aus diesen Ursachen ließ er sein Vorhaben fahren, wobey er aber sein Erstaunen darüber bezeugte, daß die Holländer einen solchen Platz so leichtsinnig in die Hände der Engländer hätten fallen lassen *i*).

Atkins bemerket, daß eine Bastey dieses Castells, die eine sehr gute Aussicht auf die See hat, weit hinausgeht, und daß man von da mit einem Fernglase die Schiffe, die von der Küste herunter kommen, und auch die in der Rheede von **el Mina**, sehr deutlich unterscheiden kann *k*).

wird von Bergen bestrichen.

Aller dieser angeführten Vorzüge in Ansehung der Festigkeit ungeachtet, ist dieses Castell gegen einen Feind nicht wohl verwahrt. Die drey großen Berge, welche nicht weit davon der Stadt gegen Nordwest und Nordost liegen, können ihm nicht weniger Unbequemlichkeit verursachen, als ehemals der dänische Berg that, ehe ihn die Compagnie in Besitz nahm. Denn da können, wie **Barbot** anmerket, leichtlich Batterien aufgeworfen werden, durch welche das Castell von einer jeden Nation bezwungen werden kann, welche die Schwarzen und das Land in ihrer Gewalt hat. Aus dieser Ursache lassen es sich die Engländer angelegen seyn, sie durch Geschenke auf ihrer Seite zu behalten, außer einer gewissen Summe, die richtig alle Monate dem Könige von **Fetu**, für den Boden des Castells, bezahlet wird *l*).

g) **Phillips** am angeführten Orte.

h) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 49sten Seite.

i) **Barbot** am angeführten Ort auf der 169 S.

k) **Atkins** Reise auf der 99sten Seite.

l) **Barbot** am angef. Orte, auf der 170 S.

Erdbeschr. der Goldküste.

Die Wohnungen und Zimmer in dem Castelle sind geräumig, und von Ziegeln schön gebaut, und haben drey Fronten *m*).

Wohnungen. Baraken.

Die Agenten und Factore haben artige bequeme Wohnungen, und es giebt nirgends so gute Baraken für die Soldaten, als hier. Es wohnen ihrer zween in einer Stube, und sie bekommen ihren Sold richtig alle Wochen einmal an Goldstaube.

Magazin und Werkstätte.

Es ist hier ein geräumiges Vorrathshaus, und verschiedene kleinere, ein bequemes Gewölbe, wo die Sklaven beysammen wohnen, eine Werkstätte, wo Schmiede zum Eisenwerke gehalten werden, eine große Küche zu Zurichtung der Speisen, indem die Factore eine sehr reichliche Tafel halten. Sie essen aber des Tages nur zweymal, nämlich des Morgens um Zehne, und des Abends um Viere. Es sitzen ihrer selten unter sechzehn beysammen an der Tafel, welche, wie dem Verfasser versichert ward, der Compagnie in manchen Jahren zwölf bis vierzehn Pfund Sterling zu stehen kam. Es ist dieses um so viel mehr zu verwundern, da die Lebensmittel um ganz billigen Preis zu haben sind *n*).

Die Wohnung des Generals hängt mit der Capelle oder einem geräumigen Saale zusammen, in welchem sie ihren Gottesdienst verrichten, und speisen. Von hieraus kann man übersehen, was die Diener der Compagnie vornehmen *o*).

Erker.

An dem ersten Stockwerke längst dieser Gebäude ist ein artiger Erker angebracht, mit schönen auswendigen Treppen an jeder Fronte, wodurch man zu den Wohnungen der Besatzung kommen kann. Unter diesen Erkern sind verschiedene Gewölber. Bey dem Zimmer des Generalagenten ist ein langer ansehnlicher Saal. Es sind auch geräumige Vorrathshäuser und Rechnungsstuben für die Factore und andere Bedienten angelegt *p*).

Schule für die Negern.

In dem Castelle wird eine Schule zum Unterrichte der kleinen Kinder der Schwarzen aus der Stadt gehalten, wo sie lesen und schreiben lernen, um hierdurch zum Christenthume vorbereitet zu werden. Diese Mühe aber ist vergebens; denn die Eltern geben niemals ihre Einwilligung darein.

Gefängniß.

Bey dem großen Thore ist ein Gefängniß, wo die Todtschläger, Landesverräther und andere dergleichen Missethäter so lange verwahrt werden, bis sie bey Gelegenheit nach England zu ihrer Verurtheilung können ausgeliefert werden *q*).

Sklavengewölbe.

Endlich ist auch unter dem Vierecke oder Waffenplatze ein großes Gewölbe zur Verwahrung der Sklaven in den Felsen gehauen. Es ist mit Pfeilern versehen, und in verschiedene Abtheilungen getheilt: so daß es bequemlich auf tausend Schwarze in sich fassen kann. Die Sklaven auf solche Art unter der Erde zu verwahren, ist ein gutes Mittel zur Sicherheit der Besatzung gegen einen Aufstand *r*). Dieses Gewölbe hat oben in der Erde ein eisernes Gitter, wodurch die Sklaven Licht und freye Luft bekommen, die hier an Ketten gelegt, und so lange verwahrt werden, bis sie jemand abfordert. Es sind ihnen allen die Buchstaben **D. Y. Herzog von York**, auf der rechten Brust zum Merkmaale mit einem Eisen eingebrannt *s*).

Unter

m) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 170sten Seite.

n) **Phillips** Reise nach Guinea, auf der 204 Seite.

o) **Atkins** Reise auf der 98sten Seite.

p) **Barbot** am angeführten Orte.

q) **Phillips** am angeführten Orte, auf der 207 Seite.

r) **Barbot** am angeführten Orte.

s) **Atkins** am angeführten Orte.

Erdbeschr. der Goldküste.

Unter der obgedachten Batterie ist eine Grube oder Cisterne, die auf vierhundert Tonnen fasset t). Es ist ein langes in den Felsen gehauenes Viereck, das oben mit Erde zugedeckt ist, zu welchem man auf Stufen hinunter geht. Diese Grube, die bey einem jeden Regen voll wird, versorget nicht nur das Castell das ganze Jahr durch mit Wasser, sondern auch öfters die Schiffe der Compagnie. Die Art sie anzufüllen ist diese: Es sind verschiedene Canäle gemacht, welche aus dem Castelle in die Cisterne gehen. So bald es zu regnen anfängt, so befiehlt der Officier, der die Aufsicht darüber hat, alle Canäle zuzustopfen, und alsdann das Castell sehr rein zu kehren. Wenn der Regen eine Stunde lang gewähret, und das Castell von allem Kothe und aller Unreinigkeit wohl abgespühlet hat u), so machet er die Canäle zur Cisterne auf, da denn das Wasser in großer Menge hinein läuft, indem die Regen hier gemeiniglich lange anhalten, und als Platzregen fallen. Ueber der Cisterne, welche oben stark gewölbt ist, ist ein angenehmer Spaziergang bey der obenerwähnten Batterie x).

Grosse Wassergrube oder Cisterne.

Wie sie angefüllet wird.

Atkins setzet hinzu, daß das Pflaster von allen Seiten her gegen die Cisternen zu [denn er redet in der Vielheit davon] abhängig ist, damit das Regenwasser desto eher hinein fällt, indem es in der trocknen Jahrszeit selten ist y).

Der einzige Landungsplatz ist gleich unter der Festung, in einer kleinen Bay gegen Morgen, wo der Strand von Klippen rein, und eine sandige Ebene ist, an welche die Schwarzen mit ihren Kähnen ohne Gefahr anlaufen. Der Weg von hieraus geht unter den Mauern des Castells weg, bis an das Hauptthor, welches landwärts gegen Westnordwest liegt. Es ist weder Graben noch Zugbrücke vor demselben, ja nicht einmal ein Schutzgatter, indem es nur durch zwo runde Flanken auf der Landseite, und eine kleine niedrige Batterie von sechs Canonen, vertheidiget wird z).

Landungsplatz.

Smith versichert, die Landung sey so gefährlich, daß sich kein Boot an das Ufer wagen darf, sondern warten muß, bis ein Kahn herbey kömmt, welcher die Waaren und Reisenden an das Land setzet, wobey sie noch darzu öfters unter Weges umgeworfen werden a).

Der Ankerplatz ist zwo kleine Meilen vom Ufer, wo der Agent **Greenhill** im Jahre 1660 durch fleißige Beobachtungen die Erfahrung gemacht hat, daß die Abweichung der Magnetnadel zwanzig Grade vierzehn Secunden gegen Westen austrägt. Die Fluth geht hier ordentlich bey vollem und abnehmendem Monde in der Linie von Südsüdost und Nordnordwest. Das Wasser steigt in der hohen Fluth sechs bis sieben Fuß hoch.

Die Rheede.

Das Castell verlanget von allen Schiffen begrüßt zu werden, die in der Rheede des **Capo Corse** ankern, nicht mit Abfeurung der Canonen, sondern mit Segelstreichen, da nämlich die Bramsegel auf die Gipfelmaste herunter gelassen werden; und es feuert mit Kugeln auf alle diejenigen Schiffe, die es unterlassen, es mögen englische oder andere seyn, welches dem **Barbot** selbst wiederfuhr, als er sich auf seiner letzten Reise am Borde des **Jolly**, eines französischen Kriegsschiffes, befand.

Die

t) **Barbot** saget an dem angeführten Orte, sie enthielte drey hundert Tonnen, und **Atkins** saget ein hundert Tonnen, oder noch etwas mehr.

u) **Barbot** saget, das Wasser komme von den bleyernen Dächern auf dem Castelle.

x) **Phillips** am angeführten Orte auf der 204 Seite.

y) **Atkins** am angeführten Orte.

z) **Barbot** am angeführten Orte, a. d. 169 S.

a) **Smith** auf der 128 Seite.

Erdbeschr. der Gold= küste.

Wasserplatz für die Schiffe.

Die Schiffe der Compagnie bekommen ihr süßes Wasser aus einer großen Cisterne in dem Castelle, oder aus einem großen Teiche, der nicht weit von der See zwischen **Capo Corso** und **el Mina** liegt. Die Schwarzen führen die Boote dahin, und rollen die Tonnen hin und her auf den Wegen, die unter den Felsen weggehen, an einem Orte, der **Domine** heißt *b*).

Wenn das Wasser in der Cisterne abgenommen hat, daß die Schiffe kein Wasser aus derselben erhalten können: so müssen sie ihre Tonnen aus einem stehenden Teiche *c*), ziemlich weit von dem Castelle, anfüllen, welcher **Domines=Loch** genannt wird. Von daraus rollen sie dieselben über höckrichte Steine bis zu dem Orte, wo sie anlanden; daselbst stehen Schwarze in Bereitschaft, die für Geld die Tonnen bis zum Beyschiffchen hinschwemmen, welches einen Kabeltau weit vom Lande vor Anker liegt, weil es wegen des großen Anlaufens der See, das beständig auf der ganzen Küste ist, nicht näher kommen darf. Ihre Schwimmer warten, bis das Meer einmal ruhig wird; alsdann rollen sie die Tonnen in die See hinein, bis sie zum Schwimmen kommen, und hernach schwimmet ein jeder hinter seiner Tonne, und stößt sie beständig vor sich her, bis sie an das Boot kömmt. Die Waaren und die Lebensmittel, welche die Schiffe für das Castell mitbringen, werden von dem Beyschiffchen so nahe an das Land geführet, als sie sich wagen dürfen, und unterwegens kommen ihnen die Kähne entgegen, die ihnen ihre Ladung abnehmen; wenn diese schwer genug beladen sind, so verweilen sie sich so lange auf der See, bis sie eine Meerstille wahrnehmen, und alsdann laufen sie mit Heftigkeit an das Land, packen ihre Güter aus, und stoßen aufs neue vom Lande ab *d*).

Art ein= und auszuladen.

Der VI Abschnitt.

Bedienten der Factorey. Generaldirector. Regierung. Gärten auf dem Capo Corso. Ein großer und ein kleiner. Das Land und Erdreich. Lebensmittel. Die Luft. Philippsthurm. Handlung. Fort Friedrichsburg. Seine Gestalt und Festigkeit. Wohnungen und Besatzung. Die Rheede; Garten und Boden. Fort Royal. Neugebaut, unersteiglich. Gestalt und Festigkeit. Stadt Manfrow. Kongo, eine holländische Factorey. Stadt Abrambo. Flecken Aquafow.

Officianten der Factorey.

Der Generaldirector ist die höchste und erste Person in der Factorey, und genießt jährlich zweytausend Pfund Sterling; zwey andere Kaufleute haben dreyhundert Pfund, und ein Secretär hat zweyhundert Pfund. Diese machen den Rath in Compagniesachen aus. Sie bestellen Factore in die andern Forts, und Supercargos an Bord der Schiffe, welche die Gewinnste von der Handlung einnehmen, und ihre Rechnungen hier übergeben und ablegen. Der General unterhält eine Tafel für sie, wie auch einen Caplan, und einen Wundarzt mit achtzig Pfund jährlicher Besoldung, die aber nur ihre ordentlichen Mahlzeiten, und keine überflüßigen Flaschen bekommen.

Generaldirector.

Obgleich der General in den vorgetragenen Sachen nur eine Stimme hat: so ist ihm doch, wegen seiner größern Macht und Einkünfte als Statthalter, stillschweigend zugestanden, daß er das Haupt der andern seyn soll, die nur wegen ihrer Besoldungen etwas dabey zu

b) **Barbots** Beschreib. von Guinea auf der 171 Seite.

c) **Atkins** nennet ihn in seiner Reise nach Guinea auf der 98sten Seite, einen unsaubern schlammichten Teich, und den einzigen in der ganzen Gegend, aus welchem die Schiffe mit Wasser versorgt werden.

d) **Phillips** Reise nach Guinea, auf der 205 S.

zu sprechen haben. Er hat auch allein die Stellen der Factore und Schreiber zu vergeben, die er, nachdem sie ihm gefallen oder nicht, in ihren Bedienungen lassen oder weiter befördern kann. Es wird ihnen auch im Dienste der Compagnie eine Handelscommission, noch außer ihrer ordentlichen Besoldung, aufgetragen. In einigen auswärtigen Häfen, als in Akra, oder auf einem Schiffe, können sie großen Vortheil machen, da sie hingegen an andern Orten, als zu Annamabo, Dixcove, viele Arbeit, eine feuchte Wohnung, theure Lebensmittel und keinen Gewinnst finden a).

Erdbeschr. der Goldküste.

Die oberste Gewalt auf dem Capo-Coast-Castelle, saget Smith, beruhet manchmal auf einer einzigen Person, unter dem Titel: Generalcapitain der englischen Colonien auf der Goldküste in Guinea; dazumal aber war sie in den Händen eines Triumvirats. Der Staatsrath kann für eine Null gerechnet werden, da die Vornehmsten unter der scheinbaren Einwilligung des Staatsraths, der sich ihnen nicht widersetzet, alles thun, was sie wollen, indem sie die völlige Gewalt von der Compagnie erhalten haben, mit den Aemtern nach ihrem Gefallen umzugehen b).

Regierung.

Marchais saget, der englische Generaldirector auf dem Capo Corse lasse sich an der Handlung dieses Orts nicht begnügen, sondern bediene sich einer ziemlichen Anzahl großer und kleiner Fahrzeuge, mit welchen er längst der Küste handelt, und die Güter des Landes in die Magazine der Compagnie bringt, die alsdann nach Europa abgeführt werden c).

Die Stadt Oegwa ist in gewisser Maße ein Dreyeck. Zweene Winkel derselben schließen das Castell fast gänzlich ein, und der dritte geht sehr weit an der Mauer der Gärten fort, die von dem Castelle und der Stadt gegen Norden liegen. Der Weg vom Thore des Castells bis zum Gartenthore, geht also mitten durch die Stadt.

Die Gärten.

Herr Smith, der diese Colonie im Jahre 1727 besehen, saget, daß diese Gärten groß und angenehm sind, indem sie beynahe acht kleine Meilen im Umkreise haben. Sie haben aber keine gewisse Gränzen oder Ringmauern, außer auf der Südseite bey der Stadt. Es wird der ganze Raum Garten genannt, so weit nur eine Allee gepflanzet ist. Der Boden ist fruchtbar, und er bringt alles hervor, was nur innerhalb des heißen Erdgürtels wächst, als Pomeranzen, Limonien, Citronen, Palmen, Guavas, Papaws, Plantanen, Bananas, Kocusnüsse, Zimmt, Tamarinden, indianische Fichtenäpfel, indianischen und europäischen Kohl, wie auch viele Arten von europäischen Erdfrüchten, als Kürbse, Gurken, Melonen und Portulak. Die besten Wurzeln sind Ignames und Potatos. Manchmal können sie auch Steckrüben aus englischen Saamen erzielen d).

Zu Phillips Zeiten waren zweene Gärten, die dem Castelle zugehörten, ein großer und ein kleiner. Der große war voller Palmen- und Pomeranzenbäume, hatte aber wenig Küchenkräuter oder Erdfrüchte, wie der Verfasser vermuthet, aus Mangel an Fleiß und Sorgfalt; denn er sah in dem Garten des Castells Mina beydes in großem Ueberflusse e).

Ein großer und ein kleiner.

In

a) Atkins am angeführten Orte, auf der 91 S.

b) Smiths Reise auf der 126 Seite.

c) Marchais Reise nach Guinea, I Band auf der 266sten Seite.

d) Smiths Reise nach Guinea, auf der 126 S.

e) Bey dieser Gelegenheit erinnert er, daß die Holländer die hiesigen Engländer in allen Stücken übertreffen, außer in der Redlichkeit. Ihre Castelle haben eine bequemere Lage, sind fester und schöner, und haben bessere Besatzung, und bessere Einrichtungen, indem sie keine Kosten schonen, sie feste, angenehm und bequem zu machen.

Erdbeschr. der Goldküste.

In der Mitte dieses Gartens war ein viereckichtes Lusthaus, wo sich die Agenten manchmal erlustigten. Der andere Garten ist nahe bey dem Castelle, und heißt des schwarzen Jacks Garten *f*), und ist mit lauter Kocusbäumen besetzt. Hier ist das Begräbniß der Factore und der andern Weißen, die an diesem Orte sterben; nur der Agent und einige andere haben das Vorrecht, sich an abgelegenen Orten auf dem Castelle selbst begraben zu lassen *g*).

Das Land und Erdreich.

Barbot saget, das Ufer um das Vorgebirge **Corso** liege beynahe in der Linie von Ost und West, und sey dem Süd ausgesetzt. Das Land ist voll Berge, die nicht gar zu hoch sind, aber dichte beysammen liegen; die Thäler sind also sehr schmal, und mit einer Art niedriges aber dickes Gestrippe bewachsen. Die Schwarzen pflügen nicht den zehnten Theil des Landes, und doch steht nach sechs Monaten es eben so voll, wie zuvor. Einige schreiben dieses Gestrippe der übeln Beschaffenheit der Luft zu, andere dem Regenwasser, das in den Gruben steht, welches durch die Erde durchsickert, und einen süßlichen Geschmack, nebst einer Mischung von etwas Saurem, wie Vitriol, hat; andere schreiben es nur überhaupt den gewaltigen Regengüssen zu. Man hat aber angemerkt, daß die Nässe nicht allein dieses Land ungesund machet: denn die Fläche des Bodens ist hier überall Sand oder Kies, welches für den gesundesten Boden geachtet wird, und eine Lage von weißlichtem Mergel, wie Thonschlitt, unter sich hat *h*).

Lebensmittel.

Marchais merket an, daß wenn gleich das Castell **Capo Corse** und die Stadt in einem trockenen dürren Boden liege, so sey doch das übrige Land fruchtbar und gesegnet; das Land werde wohl gebaut, und die Einwohner wären zahlreich und fleißig. Diejenigen, welche nicht mit dem Goldsuchen oder Fischen zu thun hätten, wären Ackersleute, und versorgten die übrigen mit den Nothwendigkeiten des Lebens. Sie führen ihre Lebensmittel nach el **Mina**, welches sowohl für sie selbst vortheilhaft, als für die Fremden nützlich ist *i*).

Hier, saget **Phillips**, giebt es eine Menge großer Fische von allerhand Arten, kleines Federvieh und moscowitische Enten, um wohlfeilen Preis. Die Schafe und Ziegen sind zwar häufig genug, aber sehr mager und unschmackhaft; Rindfleisch aber trifft man selten an. Das Castell ist mit zahmen Tauben wohl versehen *k*).

Beschaffenheit der Luft.

Was die Luft anbetrifft, so glaubet unser Schriftsteller, da dieselbe, so viel er weis, hier nicht schlimmer beschaffen sey, als an andern Orten auf der Küste: so möge die Ungesundheit desselben daher rühren, daß der Boden, wie schon gesagt worden, mit Gestrippe bedeckt ist, von welchem, zumal in den Thälern, gegen die Morgen- und Abendzeit, ein gewisser Nebel oder Dampf entsteht, der die Luft verunreinigen könnte. Er aber schreibt den baldigen Tod der hiesigen Einwohner hauptsächlich der Unmäßigkeit und der schlechten Lebensart zu. Die Luft ist in der That ungemein heiß, und hat eine so durchdringende Schärfe, daß sie viel leichter in den menschlichen Körper eindringt, als in Frankreich oder in England. Es rostet auch das Eisen weit geschwinder *l*). Doch, saget **Smith**, wird **Capo Corse** für den gesundesten und heilsamsten Ort von ganz **Guinea** geachtet *m*).

In

f) **Barbot** nennet ihn einen Ort, der einem Garten sehr ähnlich ist.

g) **Philipps** Reise auf der 205ten Seite. Wie auch **Barbots** Beschreibung auf der 171 S.

h) Eben dieselben.

i) **Marchais** Reise nach Guinea auf der 266 S.

k) **Phillips** am angeführten Orte.

l) **Barbot** am angeführten Orte.

In der Nachbarschaft des Castells sind zwey Forts, ein jedes gleich drey Viertheil einer kleinen Meile von demselben. Eines heißt **Phippsthurm**, das andere **Fort Royal**. Das erste ist ein kleiner runder Thurm, welchen der Statthalter oder General **Phipps** auf dem Gipfel eines steilen Berges an der Seite der Gärten gebaut hat, und von welchem er den Namen führet *n*). Er liegt der Stadt gegen Nordwest, und trägt sieben Canonen. **Bosman** saget, zu seiner Zeit wären sechs Canonen und eben so viel Mann darauf gewesen. Er sey gebaut worden, sowohl die Stadt in Furcht zu erhalten, als sie vor ihren inländischen Feinden zu schützen *o*).

Erdbeschr. der Goldküste.

Phippsthurm.

Phillips redet von einer Schanze, die auf einer Höhe hundert Ellen weit von dem Castelle gebaut ist, und den Wachthürmen auf der Küste von Spanien ähnlich sieht, von welchen ein Zeichen gegeben wird, wenn ein morischer oder türkischer Seeräuber herankömmt. Er war mit zwo oder drey kleinen Canonen besetzt, und es stunden allezeit zweene Soldaten hier auf der Wache, um bey einer Gefahr in dem Castelle Lärmen zu machen. Sie steigen auf einer Leiter in diesen Posten, welche sie hinter sich nachziehen *p*). Dieses kann, der verschiedenen Erzählungen ungeachtet, nichts anders als der **Phippsthurm** seyn.

Capo Corse ist allezeit ein bekannter Handelsplatz gewesen, von der Zeit an, da die Europäer nach Guinea gekommen sind. **Artus** saget uns, die Franzosen hätten hier eine ansehnliche Handlung getrieben, bis sie von den Portugiesen zu **el Mina** gestört worden, die im Jahre 1590 oder 91 ein französisches Schiff wegnahmen, die meisten auf demselben todtschlugen, und die übrigen zu Sklaven machten. Sie thaten im Jahre 1592 ein gleiches mit einem Boote, das einem Amsterdamer-Schiffe zugehörte. Da aber im Jahre 1600 die Einwohner zu **Boure** oder **Mowri** mit den Portugiesen in Krieg geriethen: so fing die Handlung der Holländer von neuem an zu blühen. Es wird eine Menge Goldes von **Fetu, Abrambow** und **Mandingo**, und andern Orten mehr, auf achthundert kleine Meilen weit aus dem innern Lande, von den Negerkaufleuten herbeygebracht, welche dagegen sehr viele Güter, besonders Leinewand und meßingene kleine Becken, ausnehmen *q*).

Handlung.

Bey der Factorey wird dann und wann nach Salze gefragt, welches aus **Akkra**, da es gemacht wird, hieher geschafft wird. Die Tage, an welchen es in dem Castelle verkauft wird, sind wie große Markttage. Und viele Schwarzen, deren Elfenbein und Gold nicht zureichen würde, einen halben Scheffel zu kaufen, waren, wie der Verfasser saget, ein hundert Meilen darnach gereiset *r*).

Drey kleine Viertheilmeilen vom **Capo Corse** ist die Stadt der Schwarzen, **Manfrow**, und das Fort **Royal**, welches auch das Fort der **Königinn Anna** heißt, und den Engländern zugehört. Es liegt auf einem Berge, **Deenstein**, oder der **dänische Berg** genannt, weil ihn ehemals die Dänen besessen haben, die hier ein Castell mit Namen **Friedrichsburg**, mit Beyhülfe der Schwarzen, erbauet hatten, nachdem sie von den Holländern aus dem **Capo Corse** vertrieben worden *s*).

Fort Friedrichsburg.

m) **Smith** am angeführten Orte, auf der 128 Seite.

n) Eben daselbst auf der 127 Seite.

o) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 51sten Seite.

p) **Phillips** am angeführten Orte, a. d. 207 S.

q) **Artus** in des **de Bry** Ostindien VI Theile, auf der 48sten Seite.

r) **Atkins** Reise auf der 96 S.

s) **Villaults** Reise auf der 127 S.

Erdbeschr. der Goldküste.

Durch einen Vertrag zwischen den Dänen und Engländern, als diese Capo Corse von den Holländern eroberten, ward verabredet, daß die Dänen hier eine befestigte Factorey haben sollten t). Außer diesem hatten sie zum Kennzeichen ihres Rechts zu Villaults Zeit ein großes Haus an dem Ende der Stadt Oegwa, mit einem Officier und einer Besatzung, und auf demselben war die dänische Flagge aufgerichtet.

Gestalt und Festigkeit.

Friedrichsburg war auf dem Berge erbauet, welcher sich in einer Spitze verläuft. Der ganze Umfang betrug nicht über dreyhundert Schritte. Es konnte das Land rings herum, und das Capo Corse selbst bestreichen, welches nicht über einen Musketenschuß weit davon ist. Die Gestalt des Platzes, auf dem es stund, war ein Zirkel, das Fort selbst aber war dreyeckicht, und hatte drey Basteyen, deren eine die Straße gegen Süden bestrich, die andere das Capo Corse gegen Westen übersah, und die dritte gegen das holländische Fort Nassau zu Mowri auf der Morgenseite zugieng. Der Fuß dieses Berges, der nicht über hundert Schritte hoch ist, und in der Krümme in die Höhe steigt, wird von den Häusern der Schwarzen umgeben u).

Barbot berichtet, daß von hieraus bis zum dänischen Berge auf dreyhundert Schritte sind. Er ist auf dem Gipfel platt, von Natur fest, und unersteiglich. Er setzet hinzu, das Fort Friedrichsburg sey weiter nichts, als eine ziemlich große fast dreyeckichte Schanze. Die Mauer sey ziemlich dick, aus Steinen und Leimen unter einander aufgeführet, und gehe täglich mehr ein. Gegen die See zu sey eine runde Flanke, und zwo schlechte Basteyen aus eben diesen Materialien gegen das Land. Eine davon richte ihre Spitze nach Osten, und die andere gegen Capo Corso nach Westen. In allen stünden vierzehn eiserne Canonen in schlechtem Zustande darauf. In dieser Ringmauer war ein unordentlicher Haufen alter Leimenhäuser, die, wie die Häuser der Schwarzen, mit Strohe gedeckt, und nicht mehr im baulichen Wesen waren.

Wohnungen und Besatzung.

Die Wohnung des dänischen Generals x) hat nichts, das merkenswerth ist, außer eine alte Gallerie, von welcher sowohl auf das Land, als auf die See, eine schöne Aussicht war, und welche von Morgen bis Abend beständig frische Luft hatte; indem daselbst ein beständiger Südwestwind geht, der so kalt ist, daß man ihn kaum leiden kann. Aus dieser Ursache wird dieser Ort für gesunder gehalten, als Capo Corse.

Die Dänen hatten hier auf zwanzig zu Kriegsdiensten verpflichtete Weißen in Besatzung, außer den Grometroschwarzen. Es ward durchgängig angemerkt, daß unter allen europäischen Völkerschaften auf der Küste die Dänen nach Verhältniß das meiste Volk verlohren, ungeachtet sie in der gesundesten Luft wohnen. Dieses wird ihrer übeln Diät zugeschrieben, welche, wie der Verfasser saget, noch schlimmer ist, als der Engländer ihre auf dem Capo Corse. Denn sie haben öfters kein Geld, sich die nöthigsten Dinge anzuschaffen, und sind große Liebhaber von starkem Getränke. Es bleiben auch die dänischen Weiber

t) Marchais Reise nach Guinea, I Band auf der 266sten Seite.

u) Villault am angeführten Orte und Marchais am angeführten Orte auf der 269 S.

x) Marchais, oder vielmehr sein Herausgeber Labat saget im I Bande auf der 266 Seite, Friedrichsburg sey die Residenz des Oberfactors der dänischen Compagnie, welcher allezeit, so oft ein Schiff erscheint, die Flagge von seiner Nation aussteckt. Es ist anzumerken, daß dieser Verfasser, welcher im Jahre 1724 seine Reise nach Guinea gethan, von Friedrichsburg redet, als ob es noch in dänischen

der nicht lange hier leben, indem sie leichtlich gewaltig viel Blut verlieren, von einem Zufalle, der diesem Geschlechte eigen ist; welches neulich der Frau eines Generals begegnet ist, die nicht ein Jahr daselbst gewesen.

Erdbeschr. der Goldküste.

Die Rheede.

Die beste Rheede für die Schiffe zu **Manfrow** ist dem Forte gerade gegen Süden, in einem Grunde von dreyzehn bis vierzehn Faden, welcher nach der Engländer Vorgeben noch zu ihrem Gebiethe gehören soll. Der bequemste Landungsplatz ist auf der Ostseite des Berges. Sie lassen die Boote außerhalb den Felsen vor Anker stehen, und erwarten die Kähne der Schwarzen vom Ufer, welche sie über die gefährlichen Oerter hinübersetzen.

Garten und Boden.

Der dänische General hat einen schönen weiten Garten zu seinem Vergnügen, auf der Nordostseite des Forts, eine halbe kleine Meile davon, welcher mit vielerley Bäumen und Pflanzen, besonders aber mit Pomeranzen und Lemonien, besetzt ist. In der Mitte ist ein stattliches Lusthaus. Das Land hinter dem dänischen Berge ist voller enge beysammen stehender Hügel, und schlecht gebaut. Dagegen ist es mit Holz und Gestrippe durch die Faulheit der Schwarzen überdeckt *y*).

Die Nähe des dänischen Berges zu **Manfrow** gereicht dem Forte zu großem Nachtheile, indem es unter demselben und so nahe liegt, daß es von hieraus mit schwerem Geschütze zerschossen werden kann *z*). Der Verfasser hat vielmals von diesem Forte die Leute auf dem englischen Waffenplatze im **Capo Corse** herumgehen sehen. Die Engländer, welche diesen Mangel sahen, suchten auf alle Art und Weise mit den Dänen freundschaftlich zu leben *a*), und endlich kauften sie ihnen **Friedrichsburg** ab. Dieses Fort ward im Jahre 1685 durch ihren General **Harris Luck**, an den Ritter **Heinrich Nurse**, Agenten der königlich-africanischen Compagnie von England, eingeräumt, und von den Engländern **Fort Royal** genannt *b*).

Fort Royal.

Obgleich dieses Fort dazumal eine sehr geringe Festung war: so machte doch der Besitz desselben den Engländern großes Vergnügen. Sie rühmen sich ihres dänischen Berges, saget **Bosman**, so wie die Holländer des Berges **St. Jago** bey **el Mina**, aber ohne die geringste Ursache: denn seit vier Jahren sieht es einem öden Landhofe ähnlicher, als einem Forte. Die eingefallenen Mauern werden mit Leime ausgeflickt, und die Häuser darinnen sind mit Strohe gedeckt, wie der Schwarzen ihre; über dieses, saget **Bosman**, würde einer, dem die Unachtsamkeit der Engländer noch etwas fremdes ist, sich verwundern, warum sie einen Posten von so großer Wichtigkeit so schlecht in Acht nehmen; denn wenn er einem Feinde in die Hände fällt, so kann er mit sechs Stücken **Cabo Corso** so lange beschießen, bis es der Erde gleich wird; und doch ist es den ganzen letzten Krieg durch in diesem lächerlichen Zustande verblieben, da es leicht mit zwölf Mann hätte können eingenommen werden: und in der That, fährt dieser Schriftsteller fort, wir müssen uns hier darüber verwundern, daß wir die Engländer nach nichts anderm trachten sehen, als wie sie sich zum Schaden ihrer Herren berei-

schen Händen wäre, ob es gleich schon funfzig Jahre zuvor seine Herren und seinen Namen verändert hat. Dieses zeiget, daß diese Erzählung nicht gänzlich unverfälscht, oder durchgängig das Werk des Ritters des **Marchais** ist.

y) **Barbots** Beschreib. von Guinea a. d. 173 S.

z) Wie sehr das Cap Corse Castell unter dem Commando dieses Forts liegt, ist aus einer obenangeführten Stelle des **Villaults** zu sehen.

a) **Barbot** am angeführten Orte auf der 170 S.

b) Eben daselbst auf der 445 S.

Erdbeschr. der Gold-küste.

bereichern mögen. Da aber im Jahre 1699 ausdrücklicher Befehl von England kam, es auszubessern und in guten Vertheidigungsstand zu setzen: so griffen sie endlich dieses Werk an, und rissen das alte Gebäude gänzlich nieder. Die Agenten ließen **Bosmanen** das Modell sehen, nach welchem es zum Theile schon gebaut war. Es nimmt keinen weiten Umfang ein. Wenn es aber zu Stande kömmt, so wird es um ein großes fester seyn, als alle andere Forts auf der Küste. Seine Anlage, nebst der natürlichen Festigkeit des Berges, den sie steil zu hauen Willens sind, so daß nur ein einziger Zugang dazu übrig bleibt, werden es fast unüberwindlich machen, so daß es nur durch List eingenommen werden könnte c).

Neugebaut.

Unersteiglich.

Smith erzählet, die engländischen Agenten hätten dieses Fort im Jahre 1698 neu gebaut und befestiget; und wenn sie es nach dem Plane zu Stande brächten, so würde es einer von den festesten Oertern in Guinea seyn, da es wegen der Steilheit des Berges auf allen Seiten unersteiglich ist, außer auf einem engen Pfade, den eine einzige Canone verwahren kann. Und selbst dazumal, so sehr es auch verfallen war, war es seiner Lage nach vermögend, das **Cap Coast = Castell** zu Grunde zu schießen. Es hat ein und zwanzig Stücke, sowohl ohne als mit Lavetten, womit sie alle Begrüßungen annehmen und beantworten, welches für die Kranken in dem **Cap Coast=Castelle** sehr zuträglich ist, indem dieselben von ihrem Getöse nicht sehr beunruhiget werden d).

Gestalt und Festigkeit.

Fort **Royal** ist ein viereckichtes Fort von Ziegeln, das sieben Canonen auf dem Castelle selbst, und eilfe auf dem Platform hat. Es ist beständig mit sechs Weißen und zwölf **Gromettos** besetzt e). **Marchais**, der fast eben die Beschreibung davon machet, als **Villault**, saget, es habe keinen andern Zugang als einen krummen Steg, der den Berg hinauf führet, und eine Art einer Wendeltreppe ist. Zu beyden Seiten stehen Häuser der Schwarzen f).

Stadt Manfrow.

Die Stadt **Manfrow** ist fast rund, und liegt am Fuße des dänischen Berges, längst dem Ufer; viele große Felsen machen allen Zugang schwer. Sie ist von keiner Wichtigkeit, da alle Negern meistentheils Fischer, Bauern, oder Salzsieder sind; einige wenige dienen den inländischen Schwarzen als Kramer g).

Stadt Abrambow.

Außer dem täglichen Markte in der Stadt **Oegwa**, oder **Capo Corse**, wird ein großer Markt zu **Abramboe** gehalten, einer großen Stadt, sieben und zwanzig kleine Meilen nordwärts, wo auf Verordnung des Königs von **Fetu**, in einer gewissen Zeit des Jahres, eine große Menge Volk, aus allen Gegenden des Landes, zum öffentlichen Tanzen h) zusammen kömmt. Das Fest heißt die **Tanzzeit**, und währet acht Tage. Es ist ein unglaublicher Zulauf des Volks von allen Orten her, welches den Tag, und den meisten Theil der Nacht, in dieser sauren Ergötzlichkeit zubringt. Zu gleicher Zeit werden alle Klagen und Streitigkeiten abgethan, welche die Unterrichter in ihren Bezirken nicht haben entscheiden können. Dieses oberste Gericht besteht aus dem Könige von **Fetu**, seinem **Dey**, oder ersten Staatsbedienten, dem **Jeroffo** und **Braffo**, nebst zweenen englischen Factoren aus dem **Cap Corse=Castell**, welche der General ernennet, und deren jeder so viel neue Kleider haben muß, als Gerichtstage sind. Dieses verursachet, wie man rechnet, der Compagnie jährlich dreyhundert Pfund Unkosten.

Der

c) **Bosmans** Beschreibung von Guinea, auf der 52sten Seite.

d) **Smiths** Reise auf der 127 S.

e) **Barbot** am angeführten Orte auf der 445 Seite.

f) **Marchais** auf der 269sten Seite.

g) **Barbot** am angeführten Orte, auf der 172 Seite.

h) Welcher auf der westlichen Küste **Folgar** genannt wird.

Erdbeschr. der Goldküste.

Flecken Aquassow.

Der Flecken Aquassow ist sehr groß, und liegt westwärts vom Capo Corse. Es ist ein Markt daselbst, auf dem die Schwarzen Sklaven einkaufen, die bey den Leichenbegängnissen ihrer Könige geschlachtet und begraben werden *i*).

Der VII Abschnitt.

Die Königreiche Sabu und Fantin.

1 Das Königreich Sabu.

Größe und Gewächse desselben. Die Holländer sind verhaßt. Schwarze von gutem Gemüthe. Stadt Sabu. Spitze oder Fort der Königinn Anna. Ikon oder Kongo, ein Flecken. Stadt Mowri. Die Häuser. Vorrechte der Holländer. Ein kränklicher Ort. Fort Nassau. Erbauung desselben. Festigkeit. Belagerungen. Garten. Festungswerke.

Größe und Gewächse.

Das kleine Königreich Sabu oder Sabow *a*), erstrecket sich zwo Seemeilen längst der Küste in der Breite, von dem Fuße des dänischen Berges anzurechnen, bis etwa zwo kleine Meilen unter Mowri, wo es gegen Morgen an das Land Fantin gränzet, und vier Meilen weit gegen Norden landwärts. Gegen Norden hat es Atti, und gegen Westen Feru zu Gränzen.

Sabu trägt viel indianisch Korn, Ignames, Bananas, Pomeranzen, Limonien, und andere Früchte, besonders aber Palmenöl *b*), welches in großer Menge nach Akra und Axim verführet wird. Die Einwohner werden für das fleißigste Volk auf der Küste gehalten, sowohl in Ansehung des Ackerbaues und der Fischerey, als der Handlung mit den Europäern, und den Schwarzen Akkanez, die vieles Gold hieher bringen, und es gegen Waaren, Fische und Salz vertauschen *c*).

Die Holländer sind ihnen verhaßt.

Bosman saget, daß Sabu an Macht fast Kommani gleiche, und daß die Einwohner dieses Landes völlig eben so große Betrüger seyn. Die Holländer geben ihrem Könige nächst den Engländern die Schuld, daß ihnen ihr Vorhaben auf Kommani fehlgeschlagen; denn indem er sich gestellt, als ob er Mittelsmann seyn wollte: so hat er sie durch langweilige und betrügliche Mittel hintergangen. Ob sie dieses gleich deutlich gesehen, so waren sie doch zu furchtsam, sich deshalber zu rächen, und gaben ihm sogar noch ein Geschenk, damit er nicht aus einem verstellten Freunde ein offenbarer Feind werden möchte *d*).

Barbot hingegen leget die Abneigung der Schwarzen gegen die Holländer ihnen selbst bey, weil sie sich allzuviel Gewalt anmaßen, und setzet hinzu, mit der Zuneigung der Schwarzen hätte zugleich ihre Handlung abgenommen. Sie hätten Zwiespalt zwischen dem Könige von Sabu und den Einwohnern von Mowri angestiftet, indem sie diesen verbothen, dem Könige Tribut zu geben. Aus dieser Ursache würde der König einer jeden andern europäischen Nation mit zwey tausend Schwarzen beystehen, wenn er die Holländer aus dem Lande vertreiben könnte *e*).

Das

i) Barbots Beschr. von Guinea a. d. 172 S.

a) Bosman, Barbot u. a. schreiben es Saboe, die Franzosen Sabou.

b) Bosman sagt, täglich auf hundert Kähne, auf der 54sten Seite.

c) Barbot am angeführten Orte, a. d. 174 S.

d) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 54sten Seite.

e) Barbot am angeführten Orte, auf der 175sten Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

Schwarze sind gut gesinnt.

Daß die Holländer zu der Bitterkeit, welche zwischen ihnen und den hiesigen Schwarzen herrschet, zuerst Gelegenheit gegeben, erhellet aus einer Sache, die **Artus** von Danzig erzählet. Er meldet, die Einwohner von **Mowri** wären die ersten gewesen, die einen Aufstand erregt, wider die Portugiesen zum Waffen gegriffen, und sich mit den Holländern in ein Bündniß eingelassen hätten. Sie hätten zwar einmal einen Holländer todt geschlagen, aber durch seine eigene Schuld.

Der Fall war dieser. Im Jahre 1598 im April giengen einige Holländer ans Land, in der Absicht, grüne Zweige abzuhauen, mit denen sie nach ihrer Gewohnheit ihr Schiff ausputzen wollten, und fingen an, einige **Fetischbäume** nieder zu hauen. Die Einwohner warnten sie, sie möchten es unterlassen. Weil aber die Holländer nur ihr Gespötte darüber trieben, so kam es von Worten zum Schlägen, und endlich jagten sie die Holländer mit ihren Pfeilen und Steinen, in ihr Schiff zurück. Auf dieser Flucht ward einer von ihnen erschlagen, dem die Ueberwinder den Kopf abhieben. Den folgenden Tag kamen die Schwarzen an Bord, und brachten den Mörder mit, und verlangten, daß die Holländer ihn auf eben die Art bestrafen sollten. Da die Holländer es nicht thun wollten: so führten sie ihn ans Ufer, und hieben ihm selbst den Kopf ab, viertheilten seinen Körper, und warfen ihn den wilden Thieren vor. Als die Holländer ans Land kamen, fanden sie ihren Landsmann von den Einwohnern begraben, und den Kopf des Mörders auf einem Spieße bey dem Grabe stecken; welches, wie **Artus** den Schluß machet, deutlich den guten Willen und das Verlangen der Schwarzen zeiget, ein gutes Vernehmen mit ihnen zu unterhalten *f*).

Der Vater des gegenwärtigen Königs von **Sabu** *g*) hatte lange Kriege mit den Schwarzen von **Atti** und **Akkanez**, seinen Nachbarn gegen Norden, die über seine unerträglichen Anforderungen herkamen; der itzige König aber, der von einer friedlichen und nicht so herrschsüchtigen Gemüthsart ist, hat diese Unruhen gestillet. Die Schwarzen von **Atti** sind zahlreicher, als die von **Sabu**; weil aber diese im Feuergewehr sehr geübet sind, so haben sie jene öfters geschlagen, und viele Köpfe von beyden feindlichen Völkern in die holländische Factorey zu **Mowri** überbracht *h*).

Stadt Sabu

Die Stadt **Sabu**, der Aufenthalt des Königs, liegt zwo Seemeilen weit im Lande, und ist ein großer volkreicher Ort. **Marchais** saget, es sey ein großer Flecken, drey Meilen weit im Lande, **Mowri** gegen Nordnordost *i*).

Spitze der Königin Anna.

Der erste Platz, den man auf der Küste antrifft, ist die **Spitze der Königinn Anna**, ein erst kürzlich aus Leim und Steinen gebautes Fort, das noch keine ganze kleine Meile von Fort **Royal**, oder dem dänischen Berge, westwärts auf einem Berge, und zwo kleine Meilen ostwärts vom holländischen Forte **Nassau** liegt. Es ist mit fünf Canonen besetzt, und seine Besatzung besteht aus fünf Weißen und sechs **Gromettos** *k*).

Der

f) **Artus** in des **de Bry** Ostindien, VI Theil, auf der 48sten Seite.

g) Vermuthlich desjenigen, der im Jahre 1682 regierte, als **Barbot** hier war.

h) **Barbot** am angeführten Orte.

i) **Barbot** am angeführten Orte, auf der 174 Seite, und **Marchais** Reise I Band a. d. 271 S.

k) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 445sten Seite.

l) **Bosmans** Beschreib. auf der 53 S. und **Barbot** am angeführten Orte auf der 174 S.

m) **Bosman** am angeführten Orte auf der 55sten Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

Ikon oder Kongo.

Der mächtigste Ort ist der Flecken **Ikon** oder **Kongo**, eine halbe Seemeile, oder anderthalb kleine Meilen ostwärts vom dänischen Berge. Es ist noch auf zwo kleinen Höhen der Ueberrest eines schönen Vorrathshauses zu sehen, das die Holländer ehemals hier gehabt haben.

Der ganze Vortheil, einen solchen Posten inne zu haben, besteht darinnen, daß man andere europäische Nationen an dem Besitze desselben verhindert, die außerdem der Handlung zu **Mowri** großen Abbruch thun könnten *l*).

Stadt Mowri.

Mowri liegt gegen Osten, zwo kleine Meilen von **Kongo** *m*), eine schwache Seemeile vom Forte **Royal** *n*), und drittehalb solche Meilen unter el **Mina** *o*). Nach **Artus** Berichte liegt diese Stadt hoch. Sie ist aber unregelmäßig und kothig, und der Markt hat eine unbequeme Lage. Sonst hat sie einen Ueberfluß an Palmenwein und Früchten. Sie gehöret dem Könige von **Sabu**, der hier einen Einnehmer seiner Zölle hat. Es finden sich hier viele Kaufleute aus **Kano** und andern entfernten Orten ein, die viel rohes Gold, wie es aus der Erde kömmt, herbringen, und sehr viele Waaren einkaufen. Der Ort war von schlechter Wichtigkeit, ehe die Holländer hier zu handeln angefangen. Nach der Zeit aber hat er sehr zugenommen, und jetzt ist er der beste Handelsplatz auf der Küste *p*).

Häuser.

Wie **Villault** saget, so besteht **Mowri** aus etwan zweyhundert Häusern, welche das holländische Castell **Nassau** auf allen Seiten, außer gegen die See zu, einschließen. Zu seiner Zeit stund es unter dem Könige von **Klein-Akkanez**, sowohl als die Stadt **Ikome** *q*), welche nicht über drey Vierthel einer kleinen Meile davon an der See liegt *r*).

Vorrechte der Holländer.

Dieser Flecken, wie ihn **Bosman** nennet, ist nicht so groß, als el **Mina**: er ist aber besser bewohnt. Die meisten Einwohner sind Fischer. Es fahren alle Morgen zu diesem Ende auf vier- bis fünfhundert Kähne aus, welche dem holländischen Factore, der das Regiment über die Stadt führet, den fünften Fisch als einen Zoll abgeben. Diese Art von Abgabe haben sie noch an drey Orten beybehalten, zu **Axim**, **Schama**, und el **Mina**, und zwar, wie sie vorgeben, durch das Recht der Waffen. **Bosman** aber getraut sich nicht, es von **Mowri** als etwas gewisses zu sagen. Es hat keine andere europäische Völkerschaft dieses besondere Vorrecht; es maßet sich auch keine einer so gebietherischen Regierung über ihre Schwarze an; welches, wie er saget, hauptsächlich ihre eigene Schuld ist *s*): und durch sie haben auch die Holländer etwas von ihrer vorigen Macht verlohren *t*).

Wie **Barbot** anmerket: so liegt **Mowri** auf einer großen flachen steinichten Erdzunge, die ein wenig gegen Südsüdost hervorraget, gerade im fünften Graden Norderbreite *u*). Es haben hier viele **Akkanezschwarze** ihre Wohnungen, damit sie ihre Verrichtungen mit den Holländern und den einheimischen Einwohnern desto besser abwarten können. Die Häuser stehen einzeln, weit von einander, und auf dem steinichten Boden, der dazwischen ist, läßt es sich sehr übel gehen *x*).

Mowri

n) **Marchais** Reise I Band auf der 270 Seite.

o) **Villaults** Reise auf der 135sten Seite.

p) **Artus** in des **de Bry** Ostindien VI Theil auf der 50sten Seite.

q) Oder **Ikon**.

r) **Villault** am angeführten Orte.

s) Ist es ein Fehler, nicht tyrannisch und unbarmherzig zu seyn?

t) **Bosman** am angeführten Orte.

u) **Marchais** setzet es in fünf Grad, zehn Minuten, und auf den **Barbot** hat man sich nicht zu verlassen.

x) **Barbot** am angeführten Orte.

Erdbeschr. der Gold=küste.

Ein ungesunder Ort.

Mowri wird öfters der holländische Kirchhof zugenamt, wegen der vielen Leute, die hier begraben werden. Es ist auch derjenige Ort, der die meiste Handlung treibt, und der am meisten von Schiffen besucht wird, indem diejenigen, die nach andern Theilen der Küste handeln, hier gemeiniglich einlaufen, und Holz und Wasser einnehmen *y*).

Der beste Landungsplatz zu **Mowri** ist in einer Bay, gleich unter den Canonen des Forts, auf der Ostnordostseite, und man muß hier, wie an andern Orten auf der Küste, die Kähne dazu zu Hülfe nehmen *z*).

Fort Nassau.

Das obgedachte Fort **Nassau** liegt auf einem Felsen, an dessen Fuße die See anschlägt *a*). Es ward von den Holländern erbaut, und war, so lange die Portugiesen **el Mina** inne hatten, ihr wichtigster befestigter Ort. Und es ist noch jetzt das vornehmste Fort nach **el Mina**, das die Holländer besitzen. Es ist beynahe ein Viereck, dessen Fronte etwas länger ist, als die übrigen Seiten. Es ist mit vier Batterien und achtzehn Canonen versehen *b*). Die Mauern sind höher, als sonst an einem Forte auf der ganzen Küste, außer zu **el Mina**. Die Cortine, welche die zwo Seebatterien in sich fasset, ist so geräumig und wohl angelegt, daß gar leicht eine solche Batterie daraus gemacht werden könnte, welche das Meer bestreicht, wie die Engländer zu **el Mina** haben. Seine größte Stärke und Zierrath aber sind vier viereckichte Thürme *c*), die in den Winkeln stehen *d*). Es hatte sonst siebzig bis achtzig Mann zur Besatzung, und obgleich diese Anzahl itzt sehr heruntergesetzt ist: so ist sie doch noch im Stande, das Fort gegen die Schwarzen zu vertheidigen *e*).

Erbauung desselben.

Dieses Fort ward nach dem **Barbot** im Jahre 1664 auf Befehl und Unkosten der Generalstaaten erbaut, und dem Hause **Oranien** zu Ehren das Fort **Nassau** genannt. Es ward so angelegt, daß es die Stadt **Mowri** bestreichen konnte, welche in einer Rundung herumliegt, außer auf der Ostseite, wo ihm das Meer zur Vormauer dienet. Die Staaten übergaben es nachgehends der westindischen Compagnie. Der erste Grund dazu war ganz schlecht, indem die Batterien nur aus Rasen aufgeworfen waren, die öfters vom Regen eingerissen wurden, welches die Besatzung den Anfällen der Portugiesen von **Elmina** bloßstellte.

Festigkeit.

Nachdem die Holländer **el Mina** erobert hatten, so ließen sie einen halben Mond vom Forte **Nassau** wegnehmen, und setzten es in seinen gegenwärtigen guten Zustand, da alle Werke aus guten schwarzen Steinen und Kalk gebaut sind. Die Besatzung besteht aus vierzig Weißen, außer den im Solde stehenden Schwarzen. Bey dem Thore ist eine mit einer Gallerie bedeckte Zugbrücke, wo etliche Platz haben, die von derselben aus dem kleinen Gewehre feuern können. Die Wohnungen in dem Forte sind reinlich und bequem, und die Aussicht ist anmuthig *f*).

Belagerungen.

Im Jahre 1664 ward dieser Ort von dem Befehlshaber **Robert Holmes** weggenommen: aber das Jahr darauf von **Ruytern** wieder erobert, unter dem Beystande von neunhundert Schwarzen aus **Mina**, welche ihm **Valsenburg**, der Statthalter dieses Castells, zu Hülfe schickte. Er ließ die Festungswerke so ausbessern, wie sie itzo sind, und legte europäische Soldaten und funfzig Schwarze hinein. Der

y) **Artus** und **Barbot** an angeführten Orten.
z) **Barbot** auf der 175 Seite.
a) **Villault** auf der 134 Seite.
b) **Barbot** saget vier und zwanzig.
c) **Villault** nennt sie vier Flanken.
d) **Bosman** am angeführten Orte, auf der 54 und **Barbot** auf der 175 Seite.
e) **Bosman** am angeführten Orte.

Der Garten des Oberfactors ist ganz nahe bey dem Forte auf der Westseite, und wird für den besten auf der Küste gehalten, indem er schöne Spaziergänge, Lusthäuser und Sitze hat, und mit Bäumen und Pflanzen wohl versehen ist, nebst allerley Erdgewächsen und Hülsenfrüchten. Der Fehler, welchen er mit den Gärten zu **Mina** und **Manfrow** gemein hat, ist, daß er von großen Bergen eingeschlossen ist *g*).

Erdbeschr. der Goldküste.

Garten.

Marchais giebt die Nachricht, daß das Fort **Nassau** an dem ostlichen Ende von **Mowri** liegt, und aus vier Basteyen besteht, in welchen vier mit Canonen wohl versehene Thürme aufgerichtet sind. Das Thor hat zu seiner Vertheidigung ein Werk, das wie ein halber Mond gestaltet ist, und Schießscharten hat. Dieses Außenwerk und die Basteyen sind alle vorne mit Steinen ausgelegt, und haben eine vortheilhafte Lage auf einem Erdreiche, welches allmählich in die Höhe steigt. Es ist derjenige Ort, wo die Holländer auf dieser Küste sich zuerst festgesetzt haben *h*).

Festungswerke.

2. Das Land Fantin.

Land Fantin. Einwohner und Handelschaft. Weisses Salz hier. Erdreich und Gewächse. Regierungsform. Merkwürdige Oerter. Inghenisian oder Anikan. Englische und Portugiesische Factoreyen. Annamabu. Die Einwohner. Englisches Fort allhier; wird von den Schwarzen bestürmt; sie bitten um Frieden. Erbauung. Landung ist da schwer. Erdreich und Gewächse. Papageyen.

Das Land **Fantin** stößt gegen Abend an **Sabu**, und der Eisenberg, zwo kleine Meilen unter **Mowri**, ist seine Gränze. Dieser Berg ist auf eine kleine Meile lang, und hat, wo er am höchsten ist, einen unvergleichlichen Spaziergang, der so dichte von Bäumen überschattet ist, daß es auch um Mittage ganz dunkel daselbst ist. An dem Fuße dieses Berges breitet sich das Land **Fantin** aus *a*). Gegen Norden gränzet es an **Atti**, **Aqua** und **Tonqua**, gegen Osten an **Akron**, und auf der Südseite hat es das Meer, an dessen Ufern es sich zehn Seemeilen weit erstrecket.

Land Fantin.

Die **Fantineser** sind von Natur ein boshaftes und betrügerisches Volk, und besonders im falschen Goldmachen geschickt *b*). Sie treiben einen starken Handel mit allen Arten von Interlopers, und zwar ganz dreuste vor dem Angesichte der Engländer und Holländer, die sich alle beyde nicht getrauen, es ihnen zu verwehren; *c*) denn sie sind ein hitziges Volk, und können in kurzer Zeit acht bis zehn tausend Mann aufbringen. Ueber dieses können sie den Paß zu den **Akkanez**, und andern nördlichen Nationen, die mit europäischen Waaren, mit Fischen und weißem Salze starken Handel auf der Küste treiben, wenn sie nur wollen, verlegen. Insonderheit wird das weiße Salz häufig zu den **Akkanez** verführet, wofür diese Völkerschaft denen zu **Fantin** etwas gewisses am Gelde erlegt. Das meiste von diesem Salze wird von der Sonnenhitze in einem großen Teiche gemacht, der nicht weit von der Stadt ist.

Einwohner und Handelschaft.

Weißes Salz hier.

Das inländische Volk befleißiget sich auf den Feldbau und die Handlung, und bringt Obst, Korn und Palmenwein zu Markte; denn dieses Land trägt eine sehr große Menge Maiz

Erdreich und Gewächse.

f) Siehe den Kupferstich.

g) **Barbots** Beschreibung von Guinea, auf der 174sten Seite.

h) **Marchais** Reise I Band auf der 270 Seite.

a) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 55sten Seite.

b) **Barbot** am angef. Orte auf der 175 S.

c) **Bosman** am angef. Orte, auf der 57 Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

Maiz, welchen die Europäer und die Schwarzen aus andern Gegenden häufig abholen d). Es ist hier eine Art von Palmenwein, welcher wegen seiner Eigenschaft, eine außerordentliche Fröhlichkeit zu erwecken, Quaker genannt wird, welche diejenigen erfahren, die einen starken Trunk davon thun. Er gilt doppelt so viel, als die gemeine Art, und geht reißend ab, so daß selten so viel zu haben ist, als verlangt wird.

Dieses Land hat auch Reichthum an Golde, Sklaven, und allen Nothwendigkeiten des Lebens; besonders aber am Korne, wovon vieles den englischen Schiffen überlassen wird. Dieser große Ueberfluß hat sie so übermüthig gemacht, daß in Handelsgeschäfften ein Europäer im bloßen Kopfe vor ihnen stehen muß.

Regierungsform.

Es ist hier kein König, sondern ein Braffo, oder Anführer, hat die oberste Gewalt. Er ist fast wie ein Statthalter; seine Macht aber wird durch die Alten sehr eingeschränkt, welche eine Art von Nationalräthen, und einigen Parlamenten in Europa nicht unähnlich sind, die alles vollkommen nach ihrem eigenen Gutdünken thun, ohne den Braffo zu befragen. Ueberdieses hat ein jeder Bezirk von Fantin sein eigenes Oberhaupt, welches dem Braffo manchmal den Vorrang zusteht, der nur den leeren Titel der höchsten Obrigkeit hat.

Wenn die Fantinianer nicht in beständigen bürgerlichen Uneinigkeiten lebten, so würden die angränzenden Länder bald ihre Macht durch die Einfälle derselben inne werden e).

Merkwürdige Oerter.

Dieses Land ist sehr volkreich und voll Flecken; die vornehmsten an dem Ufer sind Anikan, oder Inghenisian, Annamabo oder Namabo, Aga, Kormantin, Amersa, klein Kormantin, Aqua, Laguyo und Montfort. Außer diesen liegen noch einige andere, von geringerer Wichtigkeit, von Montfort an, bis an das Cap Ruyge=Hoeck, welche Flecken alle zusammen auf vier tausend Fischer, und drüber, in sich enthalten. Die Hauptstadt ist Fantin, welche Barbot fünf f), und Marchais sechs g) Meilen weit in das Land setzet. Dieser saget, das Land führte von ihr seinen Namen.

Inghenisian oder Anikan.

Das Dorf Anikan oder Inghenisian liegt auf einem kleinen Hügel, zwo Meilen ostwärts von Mowri. Der Ort selbst ist nicht beträchtlich, und verdienet nicht, daß man dabey Anker wirft. Die Rheede liegt auf dem halben Wege nach dem Castelle Annamabo, so daß man dieses leichtlich von derselben sehen kann, ob es gleich tief liegt. Die Holländer hatten hier ehemals eine Factorey; weil aber die Handlung die Kosten nicht einbrachte, und die Engländer und Portugiesen hier Fuß gefaßt hatten, so ließen sie dieselbe leer stehen k).

Englische und portugiesische Factoreyen.

Die erste engländische Factorey in diesem Lande, saget Bosman, ist zu Inghenisian, wo die ganze Besatzung aus einem ganzen Engländer besteht; ist es möglich, saget der Verfasser, daß er die Ehre der Flagge behaupten kann i)? Barbot beschreibt diese Factorey besser. Sie hat, saget er, zu ihrer Vertheidigung zwo Canonen, und zween oder drey Weiße, und einige Gromettoschwarze, und eine Fahne, aber wenig Handlung.

Die Portugiesen wurfen im Jahre 1679 eine Schanze von Rasen zu ihrer Sicherheit auf. Der Befehlshaber derselben, Lorenzo Perez Branco, hat zehn oder zwölfe von seinen Landesleuten zur Besatzung. Ihre Handlung besteht in Toback und Pfeifen, Brasilienholze,

d) Barbot auf der 176 Seite.

e) Bosman auf der 56 Seite.

f) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 175 Seite.

g) Marchais Reise I Band auf der 271 Seite.

h) Barbot am angef. Orte auf der 176 Seite.

i) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 56sten Seite.

holze, Confecte, Seife, Rum, und dergleichen americanischen Waaren. **Barbot** aber kann nicht sehen, was sie ihm für Vortheil einbringt, wo er nicht den Contrebandhändlern europäische Waaren abkaufet, oder sich solche aus Holland durch die Juden schicken läßt, welche portugiesische Pässe zu bekommen wissen; und solche Schiffe werden, wenn sie auf die Küste kommen, so angesehen, als ob sie wirklich aus Portugall kämen *k*).

Erdbeschr. der Goldküste.

Annamabo.

Zwo kleine Meilen unter **Inghenisian**, drittehalb Seemeilen von **Mowri**, und vier vom **Capo Corse**, ist **Annamabo** *l*), oder **Jamissia**. **Phillips** saget, es sey eine ziemlich große Stadt, und die Einwohner ein kühnes beherztes Volk, sonst aber die hartnäckigsten boshaftesten Bursche und größten Betrüger auf der ganzen Küste. Das hiesige Gold ist unter allem Guineischen am meisten mit Kupfer vermischt. Der Ort lieget vier Seemeilen ostwärts vom **Capo Corse** *m*).

Nach **Bosmans** Berichte ist es die mächtigste Stadt auf der ganzen Küste, da sie eben so viel bewehrte Mann stellen kann, als das ganze Königreich **Sabu** oder **Kommani**; und doch ist dieses nur der fünfte Theil des Volks von **Fantin** *n*).

Einwohner.

Der Flecken **Annamabo** oder **Jamissia**, welcher ziemlich groß und volkreich ist, besteht aus zweenen Theilen; der eine wird von Fischern aus **Mina**, und der andere von denen aus **Fantin** bewohnet, welche dem **Braffo** von **Annamabo** eine gewisse Abgabe für die Freyheit hier zu fischen entrichten. Die Einwohner sind meistentheils verzweifelte Bursche; man muß genau auf sie Acht haben, und ihr Gold wohl prüfen, weil es meistentheils falsch oder vermischt ist. Der Flecken liegt unter den Canonen des englischen Castells *o*).

Engländisch Fort;

Zu **Annamabo** haben die Engländer ein kleines, aber gutes und dichtes Fort. Die Rheede vor demselben steht allezeit voll englischer Schiffe. Dieser Ort würde einen sehr ansehnlichen Gold- und Sklavenhandel geben, wenn nicht die englischen Interloper fast alles wegführten, und die Zeeländer dasjenige nähmen, was die andern übrig lassen.

Die Engländer werden hier von den **Fantinianern** sehr geplagt; so daß sie sich manchmal nicht aus dem Forte herauswagen. Und wenn den Schwarzen ihr Statthalter nicht gefällt: so pflegen sie ihn auf einem Kahne zur Verachtung nach **Capo Corse** fortzuschicken. Sie sind auch nicht im Stande, sich denselben zu widersetzen, sondern müssen sich noch durch Geschenke bey Ruhe zu erhalten suchen *p*).

Von den Negern bestürmt,

Die Schwarzen sind hier die allerwildesten und unruhigsten auf der ganzen Küste. Im Jahre 1701 führten sie mit den Engländern Krieg; und wie gesagt wird: so führten dazumal die Holländer, ihren Verträgen zuwider, denselben Pulver zu. Den 4ten des Herbstmonats, als an einem Sonntage, kamen die Schwarzen mit großem Ungestüme vor das Castell, gaben darauf Feuer, erbrachen das Gatterthor, und legten an die äußern Mauren und den Kornboden Feuer an. Da aber die Canonen sehr stark losgebrannt wurden, kehrten sie bald den Rücken. Und zur Vergeltung legten die Engländer noch dieselbe Nacht den größten Theil ihrer Stadt in die Asche.

Nach zwey und zwanzigtägigen Feindseligkeiten bathen die Schwarzen um einen Stillstand, und versprachen, die Sachen zum Vergnügen der Engländer beyzulegen.

k) **Barbot** am angeführten Orte.

l) Bey andern heißt es **Annamabu** und **Animabo**.

m) **Phillips** auf der 209 Seite.

n) **Bosman** und **Barbot** an angeführten Orten.

o) **Barbot**.

p) **Bosman** am angeführten Orte und **Barbot** auf der 177sten Seite.

Erdbeschr. der Gold-küste.

welche um Frieden bitten.

Der König von Sabu war als Mittler zu ihnen gekommen. Sie verweigerten nichts, was ihnen vorgelegt ward, und erbothen sich auch, den dem Forte zugefügten Schaden zu ersetzen. Sie riefen auch ihre **Fetischen** zu Zeugen an, oder thaten einen Eid, daß sie den Vergleich halten wollten, und gaben ihre Söhne zu Geiseln. Aber kurz hernach, auf Anstiften der sogenannten **Zehn=vom=Hundert=Kaufleute**, und unter dem Beystande des Hauptmanns **Benson**, in dem Schiffe die **Freundschaft** aus London, fingen sie an, es eben so wieder zu treiben, als zuvor. Man sieht aus den Briefen des Hauptmanns **Bloom**, daß der Oberfactor nebst einigen andern von den Vornehmsten in dem obgedachten Angriffe von den Schwarzen so geängstigt worden, daß sie in ihren Hemden nach **Capo Corse** entflohen *q*).

Das englische Castell ward vor kurzem *r*) an die Stelle eines alten Hauses gebaut, welches im Jahre 1679 hier stund, und dessen Leimmauern man noch vor demselben stehen sieht. Es ist ein kleines sauberes enges Fort, oder vielmehr nur ein großes festes Haus, welches auf der einen Seite zwey Thürmchen, und auf der andern gegen die See zu *s*) zwo Flanken zu seiner Vertheidigung hat. Alle sind mit Steinen, Ziegeln und Kalke gebaut, und auf einem Felsen dreyßig Schritte weit von dem Strande gegründet. Es ist mit zwölf guten Canonen und zweenen **Padereros** besetzt, und hat gemeiniglich eine Besatzung von zwölf Weißen und achtzehn Schwarzen, die unter einem Oberfactore steht. Die Wohnungen darinnen sind bequem, und gute Niederlagen dabey.

Anlanden schwer.

Das Landen ist hier ziemlich schwer, indem das Ufer voller Felsen ist, und das Anschlagen des Meeres an denselben ist sehr gefährlich. Die Schiffsboote ankern dicht am Ufer, und die Personen werden auf Kähnen an einem schmalen sandichten Gestade ausgesetzt, gleich unter den Canonen des Castells. Um dasselbe ist eine leimerne Mauer acht Fuß hoch aufgeführt, hinter welcher Häuser für die **Gromettoschwarzen**, und andere Diener der Compagnie, stehen. Diese Mauer sollte, wenn das Castell gänzlich ausgebaut wäre, niedergerissen, und an deren statt eine von Ziegeln erbaut werden.

Boden und Gewächse.

Die Erde ist hier sehr geschickt, gute Ziegel zu machen. Die Austerschalen geben guten Kalk, und es ist auch Bauholz im Ueberflusse zu haben.

Das Land um **Annamabo** ist voll enger an einander stehender Hügel, die etwas weit von der Stadt ihren Anfang nehmen. Es stehen ihrer fünfe beysammen, die höher sind, als die übrigen, welches ein gutes Landkennzeichen ist, woran dieser Ort einige Meilen weit von Westen her zu kennen ist. Es sind hier vielerley Bäume, die eine angenehme Aussicht machen, und den besten Palmenwein auf der ganzen Küste **Guinea** geben, welcher **Quaker** heißt. Es ist auch vieler Maiz hier, und eine unendliche Anzahl Papageyen, etwan so groß wie Sperlinge. Ihr Leib ist von einem artigen Grün, und der Kopf und der Schwanz von dem schönsten Roth. Einige davon hat der Verfasser nach Paris verschiedenen Prinzen vom Geblüte zum Geschenke gebracht. Es wird das Dutzend von diesen Vögeln für eine **Krone** verkauft; sie sind aber so schwer zu erhalten, daß von zwanzigen nicht einer die Reise nach Europa überlebet.

Papageyen.

Es wächst hier vortrefflicher grüner Kohl, wie auch **Papas**, eine grüne Frucht, die wie Blumenkohl schmecket. Die größte Unbequemlichkeit ist der Mangel an süßem Wasser, welches sie zwo Meilen weit durch ihre Sklaven müssen holen lassen.

Der

q) Barbot am angeführten Orte, auf der 446 S.

r) Vermuthlich bezieht sich der Verfasser auf die Zeit, da er dort gewesen, welches im Jahre 1682 war.

s) Siehe den Prospect davon.

t) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 176sten Seite.

Der Maiz, oder indianische Weizen, wird hier nach Kisten verkauft. Die Kiste gilt einen Akier Goldes, und enthält auf drey Scheffel. Wenn er stark abgeht, oder ein Miswachs gewesen ist: so steigt der Preis zu zween bis drey Akiers. In fruchtbaren Jahren, oder zu Friedenszeiten, ist die Küste zu zehn, oder gar nur zu acht Tokos Goldes verkauft worden, welches noch nicht drey Schillinge nach englischer Münze sind t). Diese Factorey stund im Jahre 1730 leer; es ist aber nöthig, daß sie wieder in guten Zustand gesetzt werde.

Erdbeschr. der Goldküste.

3. Andere Oerter in Fantin.

Agga oder Adja ein Flecken. Englische und holländische Factorey daselbst. Klein Kormantin. Holländisches Fort Amsterdam. Seine Festigkeit und Gebäude. Groß Kormantin. Erdreich und Gewächse. Handlung. Forderungen der Schwarzen. Kormantin wird den Engländern durch die Holländer abgenommen. Aqua. Laguyo. Tantumquerri. Engländisches Fort. Montfort. Englische Factorey.

Etwas über eine halbe Seemeile, oder zwo kleine Meilen von Annamabo, ist Aga, Agga oder Adja a), ein Flecken an dem Seeufer, wo ehemals die Holländer eben sowohl als zu Annamabo, ein Fort gehabt hatten, bis sie von den Engländern durch Verrätherey herausgetrieben worden, die eine Zeitlang zugleich mit den Holländern darinnen lagen, und sehr grausam mit ihnen umgiengen. Die Compagnie hat hier ihre Flagge auf dem Hause eines Schwarzen ausgesteckt, und hält einen Factor, um von den Fantinianern Hierse b) für ihre Sklavenschiffe einzukaufen. Dieser aber kann für die Schiffe seiner Herren nur einen geringen Antheil aufbehalten, da er bey der Handlung mit den Privatkauffahrern größern Vortheil findet.

Flecken Agga oder Adja.

Phillips redet, als ob kein Flecken hier wäre. Aga, saget er, ist ein kleines mit Strohe gedecktes Haus, auf anderthalbe kleine Meilen ostwärts von Annamabo an der Seeküste, das wenig oder gar keine Vertheidigung hat, als etliche Flinten. Es hat einen großen Hof und einen schönen Teich für Enten. Hier hat die Compagnie eine andere kleine Factorey.

Barbot saget, dieser Flecken bestehe aus dreyen Theilen, und jeder derselben aus fünf und zwanzig bis dreyßig Häusern. Es ist ein Ort ohne alle Handlung, bey welchem schwer zu landen ist, weil die See sehr hoch anläuft. Das Land rings herum trägt gute Baumwolle.

Die Dänen und Holländer hatten ehemals ein Fort hier. Auf dessen Trümmern haben die Engländer eine Factorey aus Erde aufgerichtet, in der sich außer einem Factore mit der englischen Flagge, zweene Weiße und einige Grometten aufhalten.

Englische und holländische Factorey.

Das holländische Fort war eine bloße Schanze, welche die Engländer im Jahre 1665 zerstörten, und die an eben dem Tage in die Luft gesprengt wurde, an welchem der holländische Admiral Ruyter eine Landung auf Annamabo wagte, die ihm aber wegen der großen Wellen des Meers und des Feuers der Engländer, nicht von statten gieng, das sie unter dem Beystande der Schwarzen von Fantin aus den Felsen hervor, die dieses Ufer bedecken, und aus den Canonen des Forts machten. Die Engländer zu Agga, welche vermutheten, daß die Holländer ihre Unternehmung auf Annamabo ausführen, und alsdann ihnen auf dem Wege nach Kormantin zusprechen würden, unterminirten das Fort, und

a) Phillips schreibt Aga, Bosman Adja und Barbot Agga und Adja.

b) Könnte man nicht Bosmans obenangeführte Spötterey auf ihn umdrehen: Ein ganzer Holländer an statt der Garnison. Und ist ein Mann hinlänglich, die Ehre der Flagge zu behaupten?

Erdbeschr. der Goldküste.

und legten eine Lunte an das Pulver, die so lange fortbrennen sollte, bis die Holländer es in Besitz genommen hätten. Es sprang aber noch vor ihrer Ankunft in die Luft. Die holländischen Schriftsteller beklagen sich sehr über die Grausamkeiten der Engländer an diesem Orte und zu **Annamabo** *c*).

Klein-Kormantin.

Drey Seemeilen von **Mowri** *d*) ist der Flecken **Kormantin**, welcher zum Unterschiede von dem Großen, **Klein-Kormantin** genannt wird. Wie **Bosman** saget, so soll jenes so klein und arm seyn, daß es nicht verdienet, erwähnt zu werden. **Marchais** hingegen, der im Jahre 1724 hier war, giebt ihm das Zeugniß, daß es größer und besser gebaut sey, als die Städte der Schwarzen ordentlich zu seyn pflegen.

Artus meldet, **Kormantin** sey ehemals, das ist vor dem Jahre 1600, ein ansehnlicher Marktplatz, dazumal aber von geringer Wichtigkeit, gewesen. Die Stadt liegt auf einer Höhe, und läßt sich an einem hohen Baume, der mitten auf dem Markte steht, erkennen. Gegen Westen hat es fünf kleine Hügel, und gegen Osten den Berg **Mango**. Die Portugiesen und Franzosen trieben hier starke Handlung, und die Holländer thaten desgleichen, so lange bis die Einwohner ihr Gold zu verfälschen anfingen, welches machte, daß die Handlung in kurzer Zeit fiel; itzt ist es so weit gekommen, daß die Einwohner ihre Waaren von **Mowri** holen, wenn sie etwas nöthig haben *e*).

Amsterdam ein holländisches Fort.

Der Flecken **Klein-Kormantin** ist bloß wegen der Fruchtbarkeit des herumliegenden Landes, und wegen des holländischen Forts **Amsterdam**, zu merken, welches zu Behauptung desselben angeleget ist. Es war der vornehmste Wohnplatz der Engländer, als **Ruyter** sie im Jahre 1665 daraus vertrieb. Es ward von den Holländern 1681 und 82 sehr erweitert und verschönert. Es ist ein viereckichtes aus harten Bruchsteinen und Kalke erbautes Fort, das durch drey kleine und eine große Batterie befestiget wird, und zwanzig Canonen hat *f*). In der Mitte steht ein großer viereckichter Thurm, auf dessen Cuppel der Flaggenstock gepflanzt ist *g*). Es sind gute Wohnungen und andere Gebäude für die Officiers und die Besatzung daselbst angeleget, welche außer den **Gromettoschwarzen** aus fünf und zwanzig Weißen besteht. Die Brustwehren sind groß, und die Aussicht von der Spitze des Thurms angenehm, von welchem man das ganze Meer und Land übersieht. Es hat auch große bequeme Cisternen zum Regenwasser.

Festigkeit und Gebäude.

Dieses Fort ist von Natur feste, indem es auf einem hohen felsichten Berge steht, der an den meisten Orten steil und höckricht ist, und nur einen Zugang auf einer Treppe hat, die den Berg hinunter in den Felsen gehauen ist *h*).

Wir sehen aus dem **Marchais**, daß die Engländer ein Fort mit vier Basteyen hier gehabt, ehe der Ort von den Holländern im Jahre 1665 weggenommen worden. Die ersten fanden zwar Mittel, ihn aufs neue in ihre Gewalt zu bringen: sie wurden aber bald von den letztern vertrieben, die eine gute Handlung hier angelegt haben, sowohl als zu **Adja** und **Jamolia**, wo sie befestigte Factoreyen haben. Eben dieser Verfasser erinnert ferner, es

c) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 177sten Seite.

d) Diese Weite geben **Marchais** und andere Reisende an. In unserm Verzeichnisse der Factoreyen aber auf der 16 S. steht es sieben Seemeilen, [Leagues] von **Mowri**, und sieben kleine Meilen von Annamabo.

e) **Artus** in des **de Bry** Ostindien, VI Theil auf der 50sten Seite.

es sey in dem Forte zu **Kormantin** ein großes viereckichtes Gebäude, mit einem platten Dache in der Mitten, welches zur Wohnung des Befehlshabers und zum Magazine gebraucht wird, und die Plattform auf dem Dache sey vermögend, Canonen zu tragen. Er meldet auch, das Land sey reich an Golde, und doch zugleich fruchtbar und wohl bevölkert. Die Einwohner wären fleißig und liebten die Handlung, und hätten diese Kunst sowohl, als die Sparsamkeit, von den Holländern gelernet *i*).

Erdbeschr. der Goldküste.

Bosman saget, der hiesige Befehlshaber sey ein Oberfactor, wie der zu **Mowri**. Dieses Fort könnte mit geringen Unkosten stark verbessert werden; da aber die Handlung des Orts die Kosten nicht einbringt, so ist es besser, dasselbe liegen zu lassen.

Groß-Kormantin, saget eben dieser Schriftsteller, liegt einen Canonenschuß unter dem Forte **Amsterdam**, auf einem hohen Berge. Es ist so weitläuftig und volkreich, daß es mit Rechte groß genennet wird. Alle Einwohner, außer den Handelsleuten, sind Fischer, und ihre Anzahl erstrecket sich auf achthundert bis tausend Menschen. Von diesem Orte an geht das Land **Fantin** zwey bis drey und zwanzig kleine Meilen längst dem Ufer fort, welche ganze Weite mit kleinen Dörfern angefüllet ist, die, wenn man auf einem Kahne vorbey fährt, sehr angenehm aussehen *k*).

Groß-Kormantin.

Die Landschaft um diese beyde **Kormantine** trägt viele Früchte und Getreyde. Die Luft ist sehr gesund. Die Einwohner brauen aus dem Maiz oder indianischen Korne vortrefflich Bier, welches eben so süßlicht ist, wie das Weißbier, das man **Petaw** nennet. Sie backen auch Brodt und Zwieback aus **Bananas**, wie auch aus **Maiz**, zu ihrer ordentlichen Speise.

Boden und Gewächse.

Ehemals waren **Annamabo** und **Kormantin** die beyden vornehmsten Handelsplätze der Engländer und Holländer auf der Küste, wegen des großen Zulaufs der **Akkanez**-Schwarzen, die in kleinen Karavanen herkamen; aber die Uneinigkeit zwischen diesen beyden Völkerschaften, auf der Küste von Nord- und Südguinea, im Jahre 1664 und 1665, that beyden großen Schaden, und nöthigte die Holländer, sich bis nach **Mowri**, und die Engländer bis nach **Kormantin** zurückzuziehen. Diese insbesondere giengen mit den Einwohnern so hart um, daß dieselben, und die **Akkanez**-Schwarzen, die Holländer von **Mina** zu sich einluden, an deren Regiment sie seit langer Zeit gewohnt, und damit zufrieden waren. Die Holländer legten auch eine Factorey zu **Agga** an, welche, wie schon erzählet worden, von den Engländern im Jahre 1664 eingenommen, und 1665 in die Luft gesprenget worden. Die Engländer hingegen suchten, um den Holländern Schaden zu thun, die **Braffos** von **Fantin** und **Akkanez** zu bestechen, welche aber ihr Geld annahmen, ohne die versprochenen Bedingungen zu erfüllen. Weil auch dieselben merkten, daß die Feindschaft zwischen diesen Nationen daher entstanden war, daß die eine ihre Güter wohlfeiler verkaufte: so überredeten sie die Engländer, ein kleines Fort zu **Annamabo** zu bauen, um die Holländer zu **Mowri** und **Agga** eifersüchtig zu machen.

Handlung.

Mowri,

f) **Bosmans** Beschreibung von Guinea, auf der 58 Seite, und **Barbot** am angeführten Orte.

g) Siehe den Abriß.

h) **Barbot** am angeführten Orte, auf der 178 Seite.

i) **Marchais** Reise nach Guinea, I Band auf der 271 Seite.

k) **Bosman** und **Barbot** an angeführten Orten.

Erdbeschr. der Goldküste.

Forderungen der Negern.

Mowri, Annamabo, Anischan und Kormantin sind die Oerter, wo europäische Waaren in großer Menge verkauft werden, als: schlesische und andere Leinwand, Kupfer, Eisenstangen, alt Papier, Brandtewein und Rum, zinnerne Becken, Flinten, gläserne Kugeln und andere Glasarbeit, Pulver und dergleichen *l*).

Als Kormantin auf obbemeldte Art den Engländern weggenommen wurde: so bezeugten die Fantineser eine große Freude, die Holländer wieder bey sich zu sehen. Ihre Ursachen waren, weil der englische Statthalter ihnen mit seiner Besatzung Beschwerlichkeit verursacht hatte, und weil sie glaubten, daß die Holländer ihre Waaren wohlfeiler gäben. Sie haben indessen von den Holländern, die ihnen zuvor versprochen hatten, ihnen, außer einer ansehnlichen Summe Goldes, für jedes Compagnieschiff, welches hier handeln würde, die Sklavenschiffe ausgenommen, dreyhundert Gulden zu zahlen, und dieses zwar in Ansehung ihres Beystandes, bey Wiedereroberung des Forts Amsterdam, und anderer geleisteten Dienste, diesen Vortheil erhalten, daß sie dieselben nunmehr nöthigen, für alle Schiffe gleich durch zu bezahlen. Sie pressen auch alle Jahre eine starke Summe von den Engländern *m*).

Kormantin

Barbot giebt uns von Ruyters Angriffe auf Kormantin Nachricht, welchen, wie er saget, dieser Admiral wider seinen Willen unternommen hat. Nach der Eroberung des Forts Nassau zu Mowri, und dem mislungenen Vorhaben auf Capo Corse und Annamabo, drang der holländische General Valkenburg in einem Kriegsrathe, der am Borde des Admiralschiffs gehalten wurde, sehr ernstlich auf eine Belagerung von Kormantin. Dieses würde, wie er beweisen wollte, der westindischen Compagnie mehrern Schaden verursachen, als Holmes im Jahre zuvor mit seiner Flotte ausgerichtet hätte. Als die Unternehmung beschlossen war, schickte Valkenburg Ruytern eine Verstärkung von vierhundert Kähnen, die mit bewaffneten Schwarzen aus el Mina besetzt waren, mit welchen die holländische Flotte in der Rheede von Kormantin vor Anker kam. Da die Bay, so geräumig sie auch war, doch zu einer Landung und zum Herausfahren gleich gefährlich war: so schickte Ruyter den 7ten Hornung im Jahre 1665 einige Mannschaft ab, welche aus neunhundert Mann ohne die Schwarzen von Mina bestund, um vor Annamabo zu landen; welches die Engländerſseben so wohl, als Agga oder Adja, weggenommen hatten. Als diese Truppen sich dem Ufer näherten, wurden sie von den Kormantiner Schwarzen, die sich hinter die Felsen und Büsche gestellt hatten, mit einem solchen Feuer empfangen, daß die Holländer, die ihr Feuern, und dazu das aus dem Castelle, nicht aushalten konnten, und überdieses auf den Argwohn fielen, der Braffo von Annamabo möchte ihr Vorhaben verrathen haben, wieder in See fuhren, und zu ihrem Geschwader stießen.

den Engländern

Ruyter ließ dieses schlechten Fortgangs wegen den Muth nicht sinken. Denn die Schwarzen von Annamabo und Agga, auf die man argwohnte, daß sie es mit den Engländern hielten, ließen ihn ihrer Treue versichern, und versprachen, den folgenden Tag sich mit seinen Völkern zu vereinigen, und ihm zur Eroberung des Forts von Kormantin beyzustehen. Sie thaten noch mehr, als sie versprachen, indem sie dreytausend Fantinerschwarzen, ihre Bundesgenossen, mit sich brachten, die sie zu diesem Ende in Sold genommen hatten.

Diese

l) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 178sten Seite.

m) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 59sten Seite. Barbot am angeführten Orte.

n) Seiner ist schon oben erwähnt, auf der 38 S. In der Grundsprache wieder Kabesse geschrieben.

Erdbeschr. der Gold. küste.

Diese Völker stiegen bey stillem Wetter, ohne irgend eine Widerwärtigkeit, zu **Agga** ans Land, wo sie sich mit den Hülfsvölkern von **Agga** und **Fantin** vereinigten. Von hieraus rückten sie in guter Ordnung an, und jeder Schwarze hatte ein weißes Schnupftuch um den Hals, um ihn von denen von **Kormantin** zu unterscheiden. Um Mittag langten sie vor dem englischen Forte an, welches **Valkenburg** unmittelbar darauf aufforderte, und zu gleicher Zeit ließ er einen Haufen seiner Truppen, unter der Anführung einiger Schwarzen aus der Stadt, die er auf seine Seite gebracht hatte, an eine Anhöhe anrücken, die gleich noch von den Canonen des Castells schußfrey war.

durch die Holländer weggenommen.

Die Belagerten machten ein gewaltiges Feuer, und thaten häufige Ausfälle, welches eine Zeitlang den Fortgang des Vortrupps hemmte; indem so viele holländische Schwarze blieben, daß der Weg mit ihren Leichnamen verlegt war. Das meiste dabey verrichteten dreyhundert engländische Schwarze, die ein gewisser **Johann Kabez** *n*), ein tapferer und verwegener Mann, anführte. Da endlich der große Haufen herbeykam, wurden die meisten von diesen Schwarzen abgeschnitten, und die andern flohen eiligst in das Fort. **Valkenburg** ließ darauf die Stadt in Brand stecken. Der davon aufgehende Rauch machte den Holländern eine Zeitlang das Fort unsichtbar, und setzte die Engländer in solche Bestürzung, daß sie, als sie den Feind mit Granaten in der Hand, und einem Mörser anrücken sahen, um einen Sturm zu wagen, ihre Fahne aussteckten, und das Thor öffneten. Es nahmen auf solche Art die Holländer das Fort mit sehr geringen Unkosten ein, nämlich von zwey und sechzig Mark Goldes *o*), die sie den Hülfsvölkern von **Fantin**, und dem **Brasso** und den **Kaboschiren** von **Annamabo** und **Agga** gaben *p*).

Aqua.

Amersa, Aqua, Laguyo, [Tantumquerri] Montfort, und einige andere kleine gegen Osten an den fantinischen Ufern gelegene kleine Oerter, bis nach **Akron**, haben nur eine geringe Handlung. **Aqua** liegt auf einem Flusse, zwo Seemeilen ostwärts von **Kormantin**. Das herumliegende Land ist platt und niedrig, und trägt sehr viel indianisches Korn. Es ist auch Holz und Wasser zu Versorgung der Schiffe zu haben.

Laguyo.

Laguyo ist zwo Seemeilen von **Aqua** weiter gegen Osten, in einer hohen Gegend, die gegen das Ufer niedrig wird. Es hat einen geringen Sklavenhandel, und das Gold ist nicht das beste *q*).

Tantumquerri.

Tantumquerri liegt sieben Meilen ostwärts von **Kormantin**, und folglich dreye von **Laguyo**. **Smith** saget, es sey ein artig kleines regelmäßiges Fort, mit vier kleinen Flanken und zwölf Canonen. Es hat eine anmuthige Lage nahe bey der Seeküste, der Landungsplatz aber ist ziemlich schlecht, indem der Verfasser von funfzig Kähnen achte bey dem Anländen umwerfen, und fast alle ihre Fische verlieren sehen *r*). Es ward vor dem Jahre 1726 gebaut.

Montfort.

Montfort, Montford, oder **Mountford**, wird in **Smiths** Karte als ein englisches Fort oder Factorey ostwärts von **Tantumquerri** angegeben. Es wird aber desselben weder in seiner Reise, noch in dem Verzeichnisse der Factoreyen, erwähnt *s*). **Barbot** saget bloß, es sey ein Flecken ostwärts von **Laguyo**, und man fände daselbst einige Sklaven und Maiz.

o) Oder 1984 Pfund Sterling.

p) **Barbot** am angeführten Orte.

q) **Barbot** auf der 179sten Seite.

r) **Smiths** Reise auf der 133 S.

s) Siehe oben auf der 16ten Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

Nach eben diesem Schriftsteller werden die kleinen Flecken, welche noch besser gegen Osten liegen, von den Europäern mehr besucht. Die Einwohner sind arme Fischer, welche, gleichwie die von **Laguyo** und **Montfort**, ihre Fische an Bord bringen. Nichts destoweniger pflegen sie die Sklaven und das Gold, das sie auf dem Lande hätten, zu rühmen; nur damit die Schiffe sich länger in der Rheede verweilen sollen, und sie ihre Fische für Tabeletkram und Spielsachen verkaufen können. Die englischen Schiffe insbesondere fahren auf dieser Küste bis nach **Akkra** *t*).

Englische Factorey.

Vermuthlich redet **Bosman** von einem von diesen letzten Orten, wenn er saget, die Engländer hätten an den Gränzen des Landes **Fantin** 1698 eine neue Fahne ausgesteckt und ein Fort zu bauen angefangen; im Jahre 1700 aber hätten sie sich bemühet, alle Materialien wegschaffen zu lassen, welches der Anführer der Schwarzen bis dahin verhindert hatte.

Obgleich die Engländer und Holländer die obgedachten Forts in **Fantin** besitzen: so haben sie doch keine Gewalt daselbst; die Einwohner verlegen daher, wenn sie Lust haben, alle Pässe, daß kein inländischer Kaufmann, der mit ihnen handeln wollte, durchkommen kann. Manchmal verhindern sie auch die Zufuhr der Lebensmittel, bis man Frieden mit ihnen schließt *u*).

Die Sprache der Schwarzen von **Axim** an, bis nach **Fantin**, auf der ganzen Goldküste, ist fast durchgängig einerley *x*).

Der VIII Abschnitt.

Die Königreiche Akron und Agonna oder Augwina.

Das Königreich Akron. Der Flecken Apam. Wimba oder Simpa. Englisches Fort daselbst. Das Königreich Agonna oder Augwina; wird von einer Königinn beherrscht. Mangoberg oder Teufelsberg; ist reich an Golde. Winniba, Barraku oder Barku. Holländisches Fort daselbst. Klein Barku. Handlung. Fort Shido.

Der übrige Theil der Goldküste besteht aus drey Königreichen **Akron**, **Agonna** oder **Augwina**, und **Aquambo**.

Königreich Akron.

Das Land **Akron** liegt zwischen den Ländern **Fantin** und **Augwina** oder **Agonna**, auf dem Seeufer, und erstrecket sich ostwärts bis an das berühmte Vorgebirge, welches **Monte del Diablo**, oder der Teufelsberg, genennet wird. Es wird in **groß** und **klein Akron** eingetheilet; das erste liegt tiefer im Lande, und ist seiner Verfassung nach eine Republik. **Klein Akron** hingegen ist ein Königreich. Es hängt keines von dem andern ab; sie leben aber unter dem Schutze der **Fantinnegern** in vollkommener Freundschaft, und genießen der Ruhe, und bauen ihr gesegnetes Land so wohl, daß sie den Ueberfluß von ihrer Erndte ausführen können.

Zu den Zeiten des Verfassers war der König von **Klein-Akron** ein kleiner Mann, von einer guten Gemüthsart, der für einen der Reichsten auf der Goldküste gehalten wurde, ob er gleich nicht besser gekleidet war, als seine Unterthanen. Es ist eher eine Anarchie, als eine Monarchie; denn der König kann ohne Einwilligung der Vornehmen nichts thun. Das Land

t) **Barbot** am angeführten Orte.

u) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 59 und **Barbot** auf der 178sten Seite.

x) Eben daselbst auf der 179sten Seite.

a) **Bosman** und **Barbot** auf der 180sten Seite.

Land hat viele Rehe, Hasen, Phasane, Rebhüner. **Barbot**, der bis dahin alles dem **Bosman** nachgeschrieben hat, setzet noch hinzu: es finde sich hier auch das gelbe Holz, dessen bey **Akoba**, bey dem Vorgebirge **der dreyen Spitzen**, erwähnet worden, und welches sehr bequem ist, schöne Stühle und Tische daraus zu machen *a*).

Erdbeschr. der Goldküste.

Fast in der Mitte des Landes **Klein-Akron**, an der Küste, ist ein Flecken mit Namen **Apam**, **Apom** oder **Apong**. Unsere Liste der Factoreyen setzet ihn drey Seemeilen von **Tantumquerri**. Dieser Flecken, saget **Bosman**, ist sehr klein, und allezeit von Fischern bewohnet worden. Er ist aber eben so wie **Akron** zur Handlung wohl gelegen; und wenn die Einwohner besser mit sich umgehen ließen, so könnte er eine volkreiche Stadt werden. Er liegt etwas hineinwärts an einem Salzflusse, der gleich unter dem Forte wegfließt, und vier kleine Meilen innerhalb Landes entspringt; da er viele Fische und Vögel hat, so ist er sehr angenehm.

Flecken Apam.

Apam liegt unter einem kleinen Forte, oder vielmehr Hause, welches die Holländer im Jahre 1697 zu erbauen angefangen. Es führet den Namen **Leydsaamheyde**, oder Geduld, wegen der großen Widersetzung, welche die Schwarzen bey der Erbauung desselben bezeuget, deren höfliches Bezeugen **Bosmanen** im Anfange betrogen hatte. Er wurde aber bald ihrer verkehrten Gemüthsart gewahr; dieses, und das Niederliegen der Handlung, machten, daß es ihm gereuete, daß er zu Erbauung dieses Forts gerathen hatte. Es ist mit vier Batterien und acht Canonen versehen. Seine größte Stärke und Zierde aber besteht in einem schönen Thurme, der vor demselben liegt *b*).

Das Land **Agonna** oder **Augwina**, fängt sich bey dem Teufelsberge, **Monte del Diablo**, an, den die Holländer **Rugge Hoeck** nennen, der eine Meile, oder etwas mehr, von dem Salzflusse zu **Akron** entfernet ist, und erstrecket sich von hieraus, ostwärts längst dem Ufer, bis nach **Anonse** in **Aquambo** oder **Akra**. Gegen Norden gränzet es an **Sonvay**, und gegen Süden an den Ocean, an dem es funfzehn Meilen weit fortgeht.

Agonna oder Augwina;

Die Küste von **Kormantin** bis zum Teufelsberge beträgt, gegen Südost gen Ost, zwölf Seemeilen, von hieraus bis **Barku** sind neun, und von **Barku** bis an den Fluß **Akra** noch neun Seemeilen.

Das Land, ostwärts vom Berge **Roecks-Broot**, ist gegen die See zu niedrig und platt, aber im Lande ist es bergicht; einige Meilen weiter gegen Osten ist es waldicht, und das Erdreich dürre *c*).

Nach der Erzählung der Einwohner sowohl, als der Engländer, genießt dieses Land den Vorzug, daß es einen schönen breiten Fluß mit süßem Wasser hat, in dessen Grunde Austern und Fische, und an dessen Ufern Meerkatzen und **Baviane** häufig zu finden sind; er ist so breit als einer in Guinea. Dieser Fluß fließt, nach des Verfassers Vermuthung, nicht weit von **Barku** gegen Osten *d*).

Das Land **Agonna** oder **Augwina**, ist auf alle Art eben so fruchtbar und angenehm, als **Akron**. Das Volk, welches sich auf die Fischerey befleißiget, ist kühn, kriegerisch, und geschickt in Gold und Silber zu arbeiten. Zu den Zeiten des Verfassers, im Jahre 1682, ward es von einem Frauenzimmer von großem Muthe und Verstande regieret, welche den

von einer Königinn beherrscht.

b) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der der 61 Seite, und **Barbots** auf der 180 Seite.

c) **Barbot** auf der 181 Seite.

d) **Bosman** auf der 64 Seite.

Erdbeschr. der Gold=küste.

den Titel einer Königinn führte. Sie war acht und dreyßig Jahre alt, und lebte unverheirathet, um sich in ihrer Gewalt zu erhalten *e*); dem unerachtet pflegte sie, um diesen Mangel zu ersetzen, sich einen muntern Sklaven zu ihrem Vergnügen zu kaufen. Diesem untersagte sie bey Lebensstrafe mit keinem andern Weibe einige Gemeinschaft zu haben; und wenn der Jüngling seine Reizungen verlohren, oder ihre Leidenschaft abgenommen hatte, so ward er mit einem andern umgewechselt *f*).

Smith erinnert, es sey das einzige Königreich in Guinea, in welchem die höchste Gewalt auf beyde Geschlechter erbet *g*). Nachdem er das, was wir aus dem **Bosman** erzählet haben, wiederholet hat, aus dem es vermuthlich sein Herausgeber entlehnet, so setzet er hinzu, die nächste Erbinn zur Krone sey ihre älteste Tochter, indem ihre Söhne zu Sklaven verkauft, oder sonst in solche Umstände gesetzet worden, damit diese weibliche Reichsfolge niemals unterbrochen würde. Die Tochter wird zu eben dieser politischen Gewohnheit zeitig angeführt, indem sie sich gleichfalls einen Liebhaber für sich allein gekauft. **Agonna** ist ein angenehmes fruchtbares Land. Die Einwohner leben unter dieser Regierung in Ruhe, und gehen selten zu Felde. Die Engländer hatten hier eine Zeitlang ein kleines Fort *h*).

Agonna oder **Augwina**, hat verschiedene Städte und Flecken an seiner Küste, als **Dajow**, **Polders=Bay**, **Mango**, **Winniba**, **Wiampa** oder **Simpa**, alt **Barku** oder **Barraku**, **Jakkou**, **Innya**, **Lampa**, **Sukkumma**, **Neu Klein=Barku**, und **Roecks=Broot**, ein hoher runder Berg, in Gestalt eines Zuckerhuts, zwo Meilen westwärts von **Akra**. Diese ganze Küste ist wegen der Wellen, die das Meer wirft, gefährlich.

Berg Mango

Dajow und **Polders=Bay** sind schlechte Oerter; **Mango**, das hernach kömmt, wird vom **Barbot** zu einem Hafen gemacht, den die Franzosen eine Zeitlang besuchet, bis die Einwohner sie mit falschem Golde betrogen. Doch dieser Schriftsteller scheint den **Artus** nicht verstanden zu haben, welcher saget: **Mango** ist ein Berg, und es ist hier keine Handlung, bis man nach **Biamba** kömmt. Hierunter ist vermuthlich **Wiamba**, **Wimba** oder **Winniba** zu verstehen, ob es gleich **Barbot Bremba** nennet; und die Worte des **Artus**, den er, ohne ihn zu nennen, ausschreibt, von neuem unrecht ausleget, indem er dasjenige auf **Mango** zieht, was **Artus** von **Biambo** oder **Winniba** saget.

oder Teufelsberg.

Mango scheint eben derjenige Berg zu seyn, welcher **Monte del Diablo**, der **Teufelsberg**, genennet wird. **Artus** saget, es sey ein hoher Berg, auf welchem die Schwarzen dem Teufel opferten. **Bosman** saget, dieser Berg würde von den Bootsleuten öfters dem Teufel übergeben, die ihn wegen seiner Höhe sehr lange zuvor sehen, ehe sie ihn erreichen können, zumal wenn der Wind widerwärtig ist *i*). **Barbot**, der zwischen dem **Artus** und diesem Schriftsteller die Mitte hält, saget, dieser Berg, der wie ein großes Vorgebirge sehr hoch in die Höhe steige, sey so von den Portugiesen genennet worden, wegen der Opfer, die ihrem Vorgeben nach, ob wohl fälschlich, die Schwarzen dem Teufel gebracht.

Reichhaltig an Golde.

Er saget ferner, dieser Berg sey reichhaltig an Golde, welches die Schwarzen nach großen Regengüssen, da es mit dem Sande abgespühlet worden, in ziemlicher Menge auflesen.

e) **Barbot** auf der 180 Seite.

f) **Bosman** am angeführten Orte.

g) Siehe mehrere Nachricht von dieser Königinn oben in **Phillips** Reise im III Bande auf der 404 S.

h) **Smiths** Reise auf der 209 Seite.

i) **Bosman** am angeführten Orte, auf der 62 Seite.

k) **Barbot** am angeführten Orte.

lesen. Die Holländer haben ihm den Namen **Ruyge Hoeck** gegeben, weil sie ihn wegen seiner hohen Lage öfters weit eher sehen, als sie ihn erreichen können, wenn sie von Osten gegen Westen gesegelt, indem hier in dem meisten Theile des Jahres ein frischer Wind aus Südwest wehet, und die Fluth nach Osten treibt, so daß man viele Zeit brauchet, ehe man herum kömmt *k*). **Bosman** erwähnet eines Herrn **Baggs**, der 1700 zu **Capo Corse** als engländischer Agente verstorben, und der eine größere Commission gehabt, als einer von seinen Vorgängern, weil er der africanischen Compagnie von diesem Berge Bericht erstattet, und versprochen hatte, Gold oder Golderzt daraus für sie zu graben. Zu diesem Ende brachte er alle behörigen Werkzeuge mit; ich bin aber versichert, saget **Bosman**, hätte er sein Vorhaben ins Werk gesetzet, so würden die **Agonnasianer** ihm und seinen Leuten eben so übel begegnet haben, als die **Rommanianer** uns begegneten; welches, wie ich hoffe, seine Nachfolger weislich überlegen werden *l*). Dem **Atkins** ward von einem Goldsucher unter den Schwarzen gesaget, er hätte den Berg rauchen sehen, als ob er Feuer spie. Von dieser Ursache, und weil er ein Lager der wilden reißenden Thiere ist, kömmt sein Name her, indem sie ihn den **Teufelsberg** heißen *m*).

Erdbeschr. der Goldküste.

Winniba oder **Simpa**, ehemals **Wiamba** oder **Wimba** genannt, liegt, wie es auf der Liste von den Factoreyen angegeben wird, fünf Seemeilen hinter **Apam** oder **Apong**. **Artus** meldet, daß zu seiner Zeit von **Kormantin** an, bis man nach **Biamba** *n*), oder **Winniba**, vier kleine Meilen hinter dem Berge **Mango**, kömmt, keine Handlung gewesen. Dieser Ort aber hat gute Weide, und das Land ernähret sehr viel Vieh, welches von hieraus mit großem Vortheile an die ganze Küste vertrieben wird. Es kommen viele Schwarze hieher, um Weiber zu Sklaven und Mägden einzukaufen, indem dieselben wegen ihrer guten Wirthschaft bekannt sind. Die Männer sind fleißig im Feldbauen, und ziehen viel Vieh *o*). **Bosman** saget, dieser Ort, der von einigen **Wimba**, und von andern **Simba** genennet wird, sey ungefähr eben so lang, als andere Flecken, werde vornehmlich von Fischern bewohnet, und habe eine angenehme Lage unter Bäumen. Die Handlung liegt hier eben so sehr, wie zu **Apam**; wenn aber die inländischen Kriege ein Ende nehmen, so wird es sich zeigen, daß beyde Plätze zum Handel wohl gelegen sind *p*). **Phillips** saget, die Stadt **Winniba**, die er **Winiba** schreibt, bestehe aus nicht mehr als zwanzig Häusern; rings herum sind angenehme Felder, die mit guten Hecken eingeschlossen sind, und voll indianischen Kornes und guten Grases stehen. Da dieses Land niedrig liegt, so sind, eine kleine Meile von der Stadt weiter im Lande, verschiedene Seen oder Teiche, an deren Gestade er viele guineische Hühner, und allerhand andere Vögel, gesehen hat. Den besten Anblick aber machten die großen Heerden Rehe, die in den Ebenen um diese See herumschweiften, von denen er auf einmal wenigstens fünfhundert beysammen gesehen *q*).

Winniba oder Wimba.

Barbot machet mit einer geringen Veränderung fast eben die Beschreibung; dieses setzet er noch hinzu: es wären etwa dreyßig Häuser, und die Felder wären mit großen Meerkatzen und **Bavianen** beschweret.

Von

l) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 62 Seite.

m) **Atkins** Reise auf der 108 Seite.

n) Sollte vermuthlich **Wiamba**, **Wimba** oder **Winniba** heißen.

o) **Artus** in des **de Bry** Ostindien VI Theile, auf der 51 Seite.

p) **Bosman** auf der 64 und **Barbot** auf der 180sten Seite.

q) **Phillips** Reise auf der 211 Seite.

Erdbeschr. der Gold-küste.

Von dem Forte Wiamba oder Simpa saget eben dieser Schriftsteller, es liege auf dem Rücken eines Berges, wo die Küste in das Meer hineinraget, und die umher gepflanzten Bäume machten seine Lage angenehm. Die englische Factorey, ein Haus mit einer doppelten steinernen Mauer, ward im Jahre 1679 von den Schwarzen verheert, und der Factor hatte viele Mühe, sein und seiner Leute Leben zu retten, indem er bey der Nacht nach Capo Corse entfloh, wo ihn der Verfasser sehr verwundet und blutig an das Land steigen sah. Dieser Platz ist von der See aus leichtlich zu erkennen, da noch zwey englische Häuser ohne Dach etwa zweyhundert Schritte von Wiamba an dem Ufer stehen r).

Holländisches Fort.

Dieses Wiamba ist ein großes viereckichtes Fort mit vier Flanken, die alle aus Stein und Kalke gebaut sind. Es trägt achtzehn Canonen, und hat gemeiniglich zwölf Weiße und acht und zwanzig Grometten zur Besatzung, nebst einer bequemen Wassergrube oder Cisterne, und einem Sklavenhause für hundert Schwarze. Es liegt hundert und zwanzig Schritte von der See, drey kleine Meilen s) westwärts von Shido, und sechs und dreyßig kleine Meilen von Akra gegen Osten t).

Das Fort Winniba ist, wie Smith saget, nach eben dem Grundrisse und Maße gebaut, als das zu Tantumquerri. Es ist auch nicht besser in Ansehung des Anländens. Es liegt bergan, vierzehn Ellen von dem Meere, und bis zum äußern Thore, wird man durch eine schöne Allee geführt. Es hat auch ein großes Spornwerk, welches vieles zur Festigkeit und zum Nutzen des Castells beyträgt, indem es ein sicherer Ort ist, welcher das Castell des Nachts vor den wilden Thieren schützet. Es sind auch gute Gärten hier u). Zu Bosmans Zeit machte dieses Fort eine schlechte Figur. Es ist, saget dieser Schriftsteller, ein kleines Fort mit einem platten Dache, welches im Jahre 1694 gebaut worden, und vier Batterien hat, die so groß sind, daß ein Mann ganz leicht ohne Stock darüber springen kann. Die Canonen sind auch darnach beschaffen, indem sie halbpfündig sind. Kurz, es ist den holländischen Forts zu Boutri, Sakkundi und Schama, und dem Forte dieser Nation selbst zu Dickscove gleich, das ist, ein Fort, welches ein anderes zu seiner Vertheidigung nöthig hat x).

Barraku oder Barku.

Barraku oder Barku y) liegt auf der Küste, sechs Seemeilen von Winniba gegen Osten. Es liegt auf dem Gipfel eines Berges, wo die Franzosen Handlung zu treiben pflegten. Hier fängt die Sprache an sich zu verändern, welche bis hieher auf der Goldküste durchgängig einerley gewesen ist. Die Einwohner sind künstlich, und wissen nicht allein Gold zu schmelzen, sondern auch es in Ketten und andern Kostbarkeiten zu verarbeiten. Sie brauen auch ein Getränk, welches sie Pitow z) nennen, und unserm Kofente nicht unähnlich ist. Das Federvieh ist hier häufiger und wohlfeiler, als sonst auf der ganzen Küste. Sie haben auch Papageyen a) in Menge. Sie kaufen vieles Eisen von den Holländern, welches sie wohl zu verarbeiten wissen, und woraus sie allerley Gewehr zu ihrem Gebrauche verfertigen. Die Handlung ist nun nach Akra verlegt, wo sie auf ihren Kähnen hinfahren, und die Güter, die sie brauchen, einkaufen. Das darzwischen liegende Land ist niedrig und glatt, und läßt sich an einem krummen Baume in Form eines Galgens erkennen, den die Schwarzen als einen Fetisch verehren.

Barbot

r) Barbot am angeführten Orte.

s) Dieses muß falsch seyn.

t) Barbot auf der 447 Seite.

u) Smiths Reise auf der 132 Seite.

x) Bosman am angeführten Orte.

y) Artus schreibt Bergu; Barbot, Barku, Barrakou und Barrakoe.

z) Barbot nennet es Petaw, und saget, es werde aus Maiz gemacht, und gleiche der Farbe und den

Erdbeschr. der Goldküste.

Barbot saget, **Barku** sey die Hauptstadt von der Küste **Augwina**, und ein zu einer Factorey oder einem Forte wohlgelegener Ort, da das Land annehmlich und fruchtbar ist *b*). Dieses Land stund ehemals, durch einen Vergleich mit der dasigen Königinn, mit den Engländern im Bündnisse. Die Holländer aber haben sich die Freyheit angemaßt, sich zu **Barraku** niederzulassen, und ein kleines dreyeckichtes Fort von zwölf Canonen daselbst aufzurichten. Ihr Befehlshaber an diesem Orte nahm im Jahre 1706 den Kaufleuten verschiedene englische Waaren weg, und sagte, er wollte allezeit so thun, wenn sie etwas von den Engländern kauften. Aber der Statthalter, Herr **Dalby Thomas** *c*), brachte es dahin, daß sie wieder herausgegeben wurden.

Holländisches Fort.

Als die Portugiesen auf dieser Küste herrschten, trieben die Franzosen hier Handlung. Dieses ist die Ursache, daß die Einwohner sich vieler französischen Worte, besonders nach der normannischen Aussprache, erinnern. Es giebt hier auch eben so viele Papageyen, als zu **Annamabo**.

Klein Barku.

Klein-Barku liegt auf anderthalbe Seemeilen weit ostwärts von **Barraku**, an einem kleinen Flusse.

Handlung.

Alle obgedachte Oerter, von **Akron** und **Augwina** an, sind zur Handlung wohl gelegen, wenn sie nicht im Kriege mit ihren Nachbarn begriffen sind. Denn wenn dieses ist: so ist wenig von Gold und Sklaven zu haben. Die Schwarzen von **Akkra** kommen an die Küste herunter, wenn sie hören, daß Schiffe mit einer guten Ladung da sind, als mit Soy, altem Papiere, **Cocsvaller**-Leinewand *d*), Glas, Eisen und Brandtewein. Ein guter Sklave gilt hier, wie auf der ganzen Küste gegen Westen, ein **Benda**, das ist, zwo Unzen Goldes *e*).

Fort Shido.

Das Fort **Shido**, welches den Engländern gehöret, liegt vier Seemeilen ostwärts von **Barraku**, ist aber mehr eine Factorey, als ein Fort *f*), und steht anjetzo leer.

Der IX Abschnitt.

Die Königreiche Akkra, Labadde, Ningo und Lampi, welche Aquambo unterworfen sind.

I. Das Königreich Akkra.

Königreich Akkra. Boden und Gewächse. Kleine Rehe. Städte. Flecken Soko. Fort James. Schlechte Besatzung. Gegenwärtiger Zustand. Klein Akkra. Holländisches Fort Crevecoeur; Seine Festigkeit. Dänisches Fort Christiansburg. Den Portugiesen verkauft: Von den Dänen wieder eingelöset; Von den Schwarzen jählings erstiegen; Aufs neue eingelöset. Kraft des Goldes. Die Forts gereichen den Schwarzen selbst zum Nutzen. Die Einwohner. Ihre Häuser. Policey in der Handelschaft. Ueberfluß von Golde. Eingehende Waaren. Oerter zum Anländen und zum Ankerwerfen.

Königreich Akkra.

Das Königreich **Akkra**, oder **Akkara**, ist dem Könige von **Aquambo** zinsbar, und obgleich der meiste Theil seines Gebiethes tief im Lande liegt: so wird es doch für eines von den Königreichen auf der Küste angesehen, weil die Gewalt dieses Königs sich auf

dem Geschmacke nach, dem englischen Nachbiere; es sey aber annehmlicher und süßer.

a) **Artus** am angeführten Orte, und **Barbot** auf der 181sten Seite.

b) **Barbot** auf der 181sten Seite.

c) Eben daselbst auf der 447sten Seite.

d) Oßnabrügger.

e) **Barbot** auf der 181 Seite.

f) Siehe die Wichtigkeit der africanischen Handlung, auf der 33 Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

auf zwanzig Seemeilen längst der See über andere Könige erstrecket. **Akkra** gränzet gegen Westen an **Augwina**, und wird von demselben durch einen kleinen Fluß geschieden. Gegen Norden hat es **Aboura** und **Bonu**, gegen Osten **Labbade** und **Ningo**, und gegen Süden den Ocean. Es hat auf sechzehn Seemeilen im Umkreise, und ist fast rund, wovon kaum drittehalbe Meile an das Meer angränzen *a*).

Die Holländer nennen das Land nur **Kra**, welches andere Nationen **Akkra** oder **Akkara** aussprechen. Es ward ehemals für das letzte Königreich auf der Küste angesehen, weil sie hinter dem Flusse **Volta**, der seine Gränze gegen Osten machet, kein Gold fanden. Es liegt funfzehn Seemeilen ostwärts von **Kormantin** *b*).

Akkra war ehemals ein Königreich. Seine Einwohner aber wurden von ihren abgesagten Feinden, den **Aquambos**, überwunden, und an einen Ort getrieben, der **Klein-Popo** genannt wird, und jetzo das große Königreich **Akkra** *c*) in sich fasset. Nach **Barbots** Berichte war es in den Jahren 1680 und 1681, da das Land verheert und zinsbar gemacht wurde *d*).

Boden und Gewächse.

Das Erdreich ist blaßroth und fetter Mergel. Es wachsen wenig oder gar keine Früchte, und sehr wenig Bäume darauf. Es trägt aber **Ignames** und verschiedene Arten von Bohnen und Erbsen *e*). Hinter der Ebene wird das Land bergicht. Bey den europäischen Forts sind vier sehr kenntliche Ameisenhaufen, welche nicht unfüglich Thürmchen genannt werden können, und die in der Ferne wie Salzhaufen auf der Insel **Re** in Frankreich, wenn es sich körnet, aussehen.

Das Land vom Ufer an, bis etwan drey Seemeilen weit ins Land hinein, ist ziemlich gleich und eben, und ist gut zur Jagd von Hasen, Kaninchen, Eichhörnchen, wilden Bären, rothen und fahlen Rehen, wilden Ziegen, Pintadohühnern, und andern Vögeln. Das große und kleine Vieh, das sie haben, wird von **Labbade** gegen Osten gebracht. Die Hasen sind unter den Gebüschen, die hier dicke wachsen, in solcher Menge, daß die Schwarzen sie mit Stecken todtschlagen, und die Europäer sie mit Wachtelhunden fangen. Aber ihr Fleisch ist unschmackhaft *f*). In diesem Lande sind mehr Löwen, Tyger, Zibethkatzen, Leoparden und andere wilde Thiere, als in einem andern Theile von **Guinea** *g*).

Kleine Rehe.

Akkra ist dasjenige Land, da man die kleinen Rehe findet, die nicht über acht bis neun Zoll hoch sind, und deren Füße nicht dicker sind, als eine dünne Spuhle zu einem Zahnstocher *h*). Die Männchen haben zwey zurückgebogene Hörner auf dem Kopfe, die zween bis drey Zoll lang sind, ohne Zinken oder Enden. Sie sind eckicht, schwarz und glänzend wie Agat. Es ist nichts so zahm, so artig und so liebkosend, als diese Thierchen; sie sind aber so zart, daß sie die See nicht ertragen können, und so viel man auch deswegen Sorgfalt angewendet, so ist doch noch keines lebendig nach Europa gekommen *i*).

Städte.

Akkra enthält, nach **Phillips** Anzeige, innerhalb Landes verschiedene große Städte, wovon **Groß-Akkra** die vornehmste ist. **Barbot** setzet dieselbe vier Seemeilen tief in das Land,

a) **Barbot** am angeführten Orte.
b) **Marchais** Reise I Band auf der 272 Seite.
c) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 61sten Seite.
d) **Barbot** auf der 185sten Seite.
e) **Artus** saget, es fehle ihm an Hülsenfrüchten und Wurzeln, außer den Ignames und Erbsen.
f) **Barbot** auf der 34sten Seite.
g) **Phillips** Reise auf der 213ten Seite.
h) Sie brauchen ihre Füße mit Gold oder Silber beschlagen, zu Tobaksstopfern.
i) **Marchais** I Band auf der 275sten Seite.

land, an dem Anfange einer bergichten Gegend, die weit von der See aus zu unterscheiden ist. **Marchais** saget, sie liege sechs Seemeilen tief im Lande, und heiße **Groß-Akkra**, zum Unterschiede von **Klein-Akkra**, das auf der Küste in der Mitte zwischen **Kormantin** und dem **Rio Volta** liegt.

Erdbeschr. der Goldküste.

Klein-Akkra ist das mittelste von den dreyen an der See gelegenen Flecken in diesem Königreiche. Die andern beyden sind **Soro** gegen Westen, und **Orsoko** gegen Osten, jedes unter den Stücken eines europäischen Forts. Bey **Soko** ist das englische Fort **James**, bey **Klein-Akkra Crevecoeur**, welches den Holländern zugehöret, und zu **Orsoko** das dänische Fort **Christiansburg**, welche alle drey, wie man glaubet, wenigen auf dieser Küste etwas nachgeben *k*).

Diese drey Forts liegen in einem Bezirke von weniger als anderthalb Meilen *l*), ein jedes auf einer felsichten Spitze, die ein wenig an dem Strande hervorraget. Das Anlånden ist hier gefährlich, wo es in dem ersten und letzten Viertheil des Mondes, mit Hülfe der zur **Barre** bestimmten Kähne, sich leichter thun läßt. **Marchais** saget, es sey daselbst eine kleine Bucht, die im Falle der Noth für einen Hafen gelten könnte. Die Rheede ist sicher und gut.

Flecken Soko.

Soko besteht aus hundert einzelnen Häusern, und hat im Jahre 1692 sehr zugenommen, da sich verschiedene Familien von **Klein-Akkra** hieher gewandt, als dasselbe von den Schwarzen von **Aquambo** zerstöhrt ward, so daß es in dem folgenden Jahre einer der schönsten und größten Oerter auf der Goldküste war; indem es auf einem ebenen Boden liegt, und regelmäßig gebaut ist. Es hat einen großen Verkehr mit den Engländern, zum Nachtheile der Holländer.

Fort James.

Hier liegt das den Engländern zugehörige Fort **James**. Es ist ein Viereck, mit vier Batterien und hohen und dicken Mauern, besonders auf der Seite, die dem holländischen Fort am nächsten ist. Sie bestehen aus Bruchsteinen und Kalke, sind aber allzuschlecht gebaut, als daß sie den gewaltigen Regengüssen in der nassen Jahrszeit lange widerstehen sollten. Die Wohnungen sind enge beysammen. Sie stehen in einer Art von Plattforme, mit einem viereckichten Thurme, der eine kleine Spitze hat, wo die englische Flagge ausgesteckt ist *m*). Der Verfasser sah nur achtzehn kleine eiserne Stücke auf den Batterien gepflanzt. Die Besatzung besteht aus zwanzig Weißen und dreyßig Schwarzen.

Seine Lage ist sehr vortheilhaft, denn es steht auf einer breiten felsichten Erdzunge, und hat den Flecken **Soko** in der Nähe. Es ist wegen der Gewalt der Wellen, kaum zu irgend einer Zeit im Jahre, hier möglich anzuländen.

Seit dem Jahre 1700 ist es mehr befestigt worden. Die Mauern hat man, besonders auf der Seite gegen das holländische Fort, dicker und fester gemacht, und sie mit fünf und zwanzig ganz kleinen Stücken besetzt. Sie haben auch die Wohnungen erhöhet, und das Gefängniß höher gemacht, als es im Jahre 1682 war. Es hat auch eine Cisterne *n*).

M 2 Bosman

k) **Barbots** Beschreib. von Guinea auf der 181 und **Bosman** auf der 67 Seite.

l) **Marchais** saget, ein jedes sey einen Canonenschuß von dem andern. **Smith** aber versichert, das holländische Fort sey nur einen Musketenschuß von dem Englischen, und das Dänische zwo kleine Meilen von dem Holländischen.

m) Siehe den Prospect.

n) **Barbot** am angeführten Orte, auf der 182 und 448 Seite.

Erdbeschr. der Gold=küste.

Mit schlechter Besatzung versehen.

Bosman saget, dieses Fort hätte, gleichwie alle andere, die den Engländern zugehören, eine sehr elende Besatzung; als ob es genug gethan wäre, wenn man Forts baute, sie mit Canonen und den nöthigen Sachen versähe, ohne sie mit Mannschaft zu besetzen. Es würde besser seyn, wenn andere sich nicht zu sehr nach ihrem Exempel richteten.

Phillips meldet, im Jahre 1695 hätte das Fort eine gar schwache Besatzung, nämlich nur etwa von zwölf Weißen, gehabt. Er saget, es sey an jedem Winkel ein Viereck mit einer Bastey oder Flanke, auf welchem zwanzig Canonen stünden. Die Flanke gegen Süden fiel dazumal ein, als er da war, weil der Regen sie locker gemacht, und den Thon und Gyps weggespühlet hatte, dessen man sich in Ermangelung des Kalkes bedienet; und doch bauten sie dieselben von neuem nach ihrer alten nachläßigen Art auf o).

Gegenwärtiger Zustand.

Smith, der im Jahre 1727 hier war, giebt die Nachricht, das Fort James sey sehr groß, fest und schön, da es auf dem Gipfel eines steilen felsichten Hügels, der über die See herüber hängt, gegründet worden. Gleich unter der Mauer des Castells, neben der See, sey eine kleine Batterie, auf der zwanzig Stück schweres Geschütz stehen könnten; überdieses habe das Fort vier große und feste Flanken, auf welche sieben und zwanzig Canonen gepflanzt sind. Das herumliegende flache Land sey nicht allzu holzicht, und das allerangenehmste in Guinea. Es wären auch Salzteiche da, die dem Forte zugehörten, und die nicht nur die ganze Goldküste, sondern auch die Schiffe, die hier handeln, zu versorgen zureichten p). Atkins saget, die Engländer, Franzosen q) und Holländer machten es hier in großen Haufen, und verführten es nicht nur auf der ganzen oberhalb des Windes gelegenen Küste, sondern auch in den inländischen Provinzen, wo es allezeit eine kostbare Waare ist r).

Klein Akkra.

Klein=Akkra, eine halbe kleine Meile von Soko, war ein schöner und bequemer Handelsort, mit einer wohl eingerichteten Policey, der stark besucht wurde, bis ihn die Aquamboer vor wenig Jahren abbrannten, und kaum sechzig Häuser stehen ließen. Fourri, König von Akkra, wollte seine Wohnung lieber hier, als zu Groß=Akkra, haben, welches tiefer im Lande liegt. Der Verfasser sah ihn hier einigemal im Jahre 1679; er war ein Mann von einer guten Mine, und ein Freund der Europäer, aber allzusehr zur Ruhe geneigt, welches endlich seinen Untergang nach sich zog; denn die Aquamboer, an denen er eine allzumächtige Nation zu Feinden hatte, nöthigten ihn, seine Reiche zu verlassen. Smith erzählet, die Einwohner von dieser Stadt, und von der vorhergehenden, lebten niemals in Frieden mit einander, und unterschieden sich durch die Namen der Engländer und Holländer s).

Holländisches Fort Crevecoeur.

An diesem Orte haben die Holländer ein festes Fort, Crevecoeur genannt, nur einen halben Canonenschuß vom Forte James t), auf einer felsichten Erdzunge. Und obgleich Boote und Pinnassen sicher bis an den Strand fahren können: so kann doch der Landungsplatz von den Canonen des Forts, und dem kleinen Gewehre der Besatzung, wohl bestrichen werden.

Es

o) Phillips am angeführten Orte.

p) Smiths Reise auf der 135 Seite.

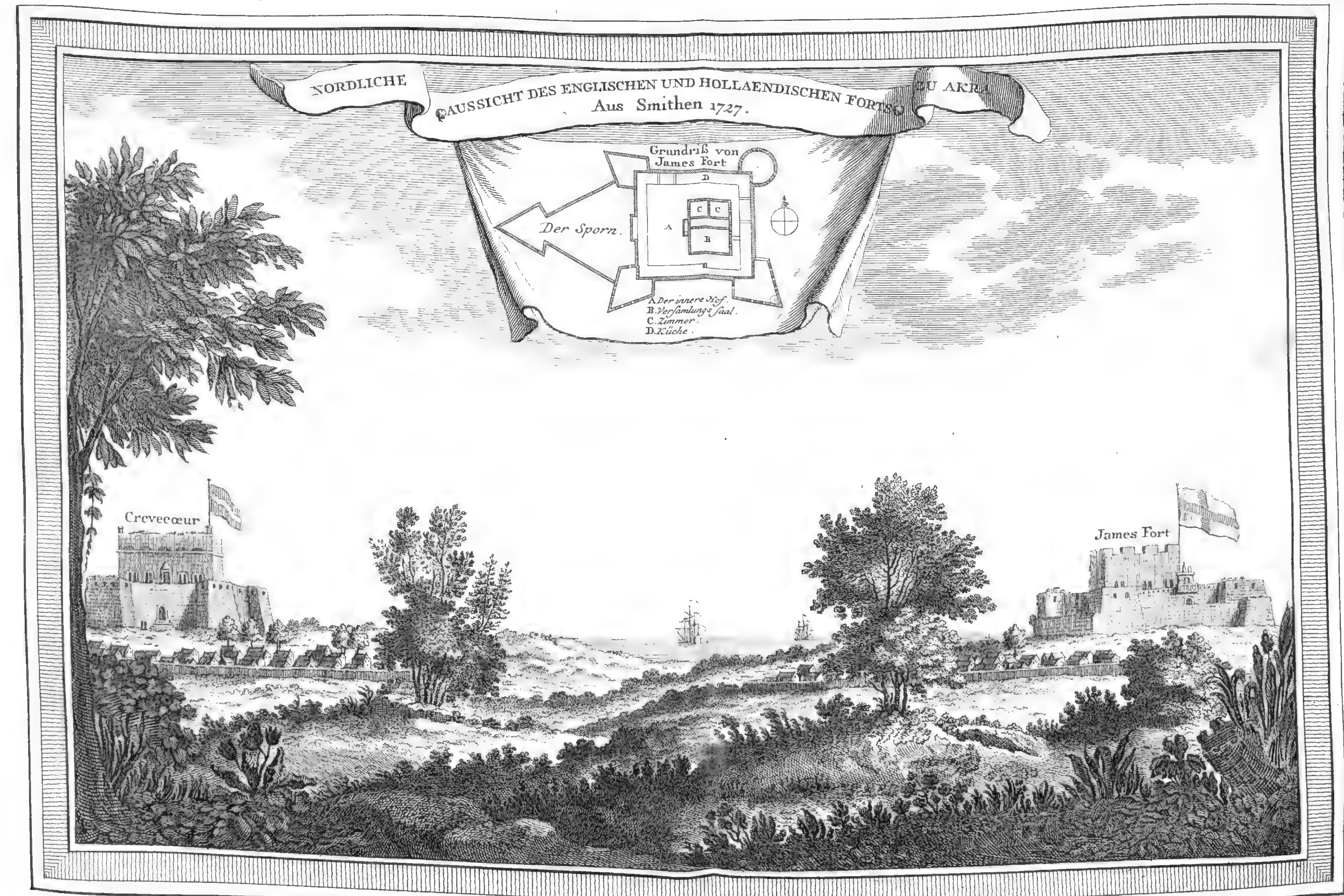
q) Die Franzosen werden fälschlich statt der Dänen genannt, welcher Irrthum auf der 259 Seite verbessert wird.

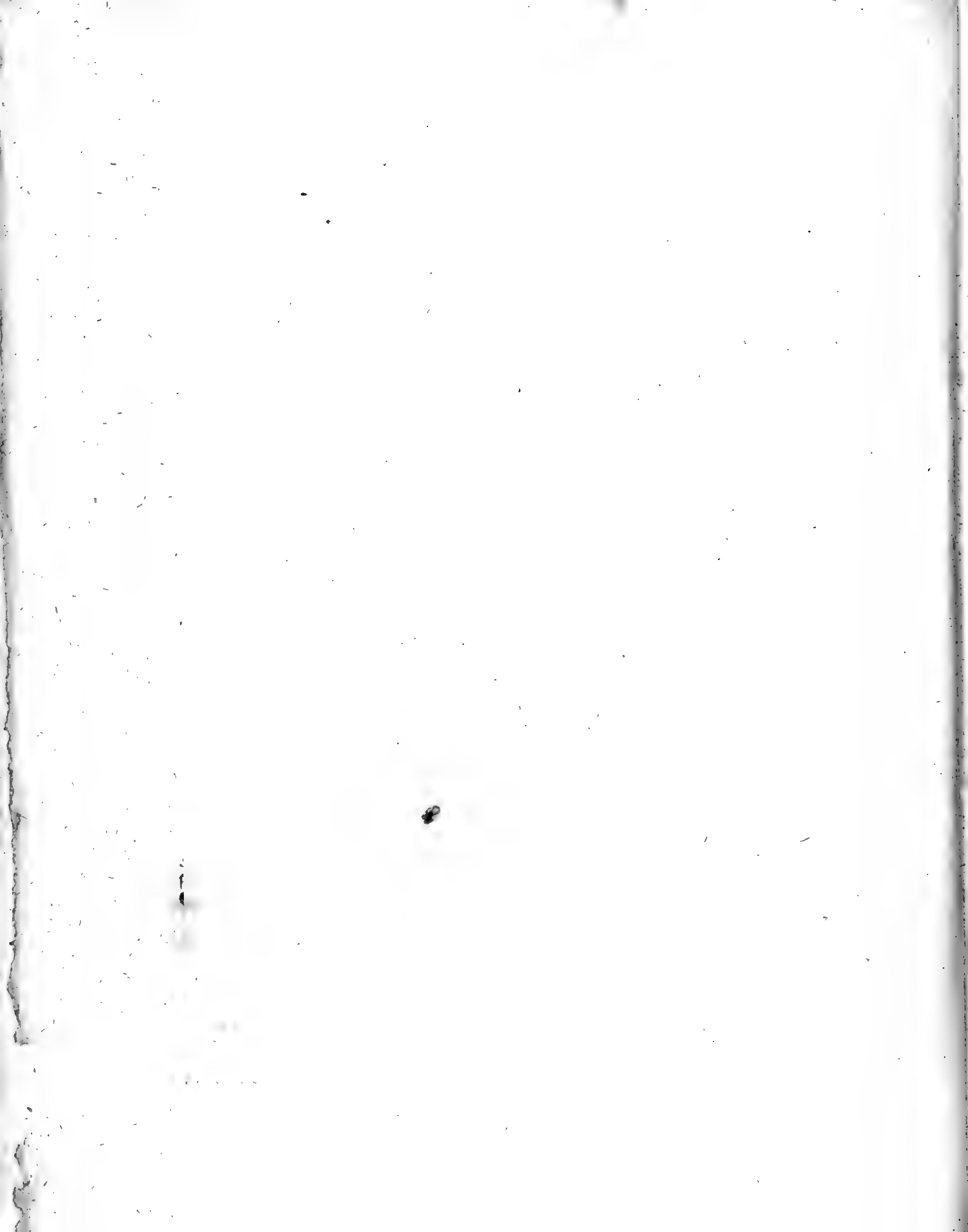
r) Atkins Reise auf der 107 und 259 Seite.

s) Smiths Reise nach Guinea auf der 135 S.

t) Smith saget, nur einen Musketenschuß. Bosman aber rechnet es auf einen Canonenschuß.

n) Bastionen.


NORDLICHE AUSSICHT DES ENGLISCHEN UND HOLLAENDISCHEN FORTS ZU AKRA
Aus Smithen 1727.
Grundriß von James Fort
Der Sporn.
A
B
C C
D
A. Der innere Hof.
B. Versamlungs Saal.
C. Zimmer.
D. Küche.
Crevecoeur
James Fort



Erdbeschr. der Goldküste.

Seine Befestigung.

Es ist viereckicht, mit vier Batterien *u*), die, sowohl als die Cortinen, aus Bruchsteinen und Kalke gemacht, und nicht sehr dick, auch nicht sehr hoch sind. Es würde daher nicht vermögend seyn, ein starkes Canoniren auszuhalten, und die Engländer aus dem Forte James, obgleich dasselbe kleiner ist, würden es mit ihren Canonen bald in einen Steinhaufen verwandeln. Inwendig ist ein großes plattes viereckichtes Haus, mit einer Plattform, und auf derselben ein Thürmchen mit einer Cuppel *x*), auf welcher die holländische Flagge weht, gleichwie in allen andern Forten auf der Küste, sobald Schiffe in der See erscheinen. Die Wohnungen sind reinlich, und für die Officiere, sowohl als die Besatzung, bequem, die aus funfzehn Weißen und fünf und zwanzig Schwarzen besteht. Gegen Norden hat es ein schönes Thor, welches auf die Stadt **Klein-Akkra** und den Weg nach **Groß-Akkra** geht.

Dieses Thor hat eine Hauptwache und zweene Schlagbäume zu seiner Vertheidigung. Es sind aber keine Palisaden noch Graben davor; welcher Fehler bey allen Forten auf der Küste ohne Ausnahme statt hat. Denn da die Schwarzen in der Kunst, Castelle zu belagern, gänzlich unwissend sind: so sieht man diese äußerlichen Vertheidigungsstücke als etwas unnöthiges an. Es hat vierzehn Canonen und einige **Padereros** auf den Batterien. Seiner Lage nach genießt es einer bessern Luft, als die beyden andern Forte, die ihm gegen Osten und Westen liegen *y*).

Wie wohl sich dieses Fort zum Aufenthalte eines Generalstatthalters schicke, saget **Bosman**, das muß die Handelschaft von dieser ganzen Gegend entscheiden. An der Größe und Beschaffenheit der Canonen übertrifft es das englische, an Festigkeit ist es ihm fast gleich, außer daß die Mauern dünner sind *z*). Doch, erinnert **Phillips**, übersieht dieses Fort das englische, in Ansehung seiner Höhe, und im Falle eines Krieges würde es vermögend seyn, demselben großen Schaden zuzufügen, da es nur einen Flintenschuß *a*) weit davon ist, und sechzehn Canonen führet. Denn es würde keiner an die englischen Canonen hinan treten können, den nicht die Holländer mit ihrem kleinen Gewehre niederschießen könnten *b*).

Orsoko oder **Orsaki** ist so wichtig nicht, als es gewesen ist, indem es von den **Aquamboern** zerstört worden, und die Einwohner sich nach **Popo** gewendet haben.

Dänisches Fort Christiansburg.

Das Fort **Christiansburg** ward hier von den Dänen gebaut, und ihrem Könige zu Ehren so genannt *c*). Es ist ein viereckichtes Gebäude, das durch vier Batterien und zwanzig Stücken bedeckt wird. Es hat ein schönes Ansehen, und sieht wie eine an einander hangende Batterie aus, wie es denn auch in der That ist. Denn da das Dach gänzlich flach ist: so können überall Canonen gepflanzt werden *d*).

Smith saget, dieses Fort, welches zwo kleine Meilen von dem holländischen Forte liegt, sey sehr groß und fest *e*). **Bosman** saget, es würde wider die vereinigte Macht der beyden andern noch allezeit stark genug seyn *f*). Dieser Vorzüge ungeachtet hat es einige schlimme Veränderungen des Glücks erfahren müssen.

x) Siehe den Kupferstich.

y) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 112ten Seite.

z) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 67ten Seite.

a) Auch **Smith** auf der 135ten Seite, macht die Entfernung nicht größer.

b) **Phillips** auf der 213ten Seite.

c) **Barbot** am angeführten Orte.

d) **Bosman** auf der 69sten Seite.

e) **Smith** auf der 135sten Seite.

f) **Bosman** am angeführten Orte.

Erdbeschr. der Goldküste.

An die Portugiesen verhandelt.

Im Jahre 1679 hatte es Johann Olricks von Glückstadt, einen wackern Mann, zum Befehlshaber, den die Schwarzen auf Anstiften eines gewissen Greek, der einige Jahre lang unter ihm gestanden hatte, ermordeten. Dieser Bösewicht verkaufte hierauf den Ort an Julian de Campo Baretto, vormaligen Statthalter von St. Thomas, für eine Summe von nicht mehr als sieben Mark Goldes, zweyhundert und vier und zwanzig Pfund Sterling. Im Anfange des Jahres 1682 ward dieser Baretto von der Besatzung, die einen Aufstand wider ihn erregt hatte, in seinem eigenen Forte gefangen gehalten. Barbot, der ihn drey Jahre zuvor auf der Prinzeninsel gekannt hatte, kam ihn zu besuchen. Der portugiesische Factor aber wollte ihn nicht hineingehen lassen, und sagte: er würde, was er gethan hätte, nur rechtfertigen wollen; und wenn der Gefangene Lust hätte, mit ihm nach Europa zurück zu kehren: so könnte er es thun. Baretto aber gab durch einen Schwarzen die Versicherung von sich, daß er ohne ausdrücklichen Befehl des Königs von Portugall seinen Posten nicht verlassen würde, und gab dem Barbot ein Schreiben an den Hof zu Lissabon mit, worauf er täglich ein Kriegsschiff von Portugall aus erwartete.

Die Portugiesen nannten dieses Fort St. Francis Xavier. Ihre Besatzung war dazumal in elenden Umständen, da sie an allen Lebensmitteln, und sogar am Brodte, Mangel litt, und alle ihre Güter in dem Magazine nicht sechzig Pfund werth waren, ob es ihnen gleich hundert Mark Goldes, oder dreytausend zweyhundert Pfund Sterling gekostet hatte, das Fort in einen guten Zustand zu setzen.

Von den Dänen eingelöset.

Die Dänen zu Friedrichsburg bey dem Capo Corse drungen auf die Wiederherstellung dieses Ortes *g*), und löseten es endlich im Jahre 1682 für eine Summe Goldes ein, und brachten ihre Handlung von neuem in Ordnung, in deren Besitze sie bis ins Jahr 1693 blieben, da die Schwarzen es auf folgende Art in ihre Gewalt brachten.

Die Dänen hatten den König von Akkra in einigen Stücken beleidigt, welcher auf Rache sann, und sich die Zeit zu Nutze machte, da der Ort durch den Tod verschiedener von der Besatzung sehr geschwächt war. Der König wußte, daß die Dänen auf einen Schwarzen, Namens Assemmi, sehr viel Vertrauen setzten, der großen Verkehr in diesem Lande trieb, und ihnen starken Abgang verschaffte, und zog ihn mit in sein Vorhaben. Assemmi überredete demnach den dänischen Statthalter, er würde ihm auf einmal eine starke Anzahl Kaufleute bringen, die Feuergewehre kaufen wollten, und rieth ihm, den Preis desselben zu erhöhen.

Von den Schwarzen mit List eingenommen.

An dem bestimmten Tage brachte Assemmi achtzig beherzte Schwarze mit, welche die Dänen in das Fort einließen, indem sie keine Verrätherey argwohnten. Als die Schwarzen das Gewehr behandelt, und das Kaufgeld an Golde erlegt hatten, ladeten sie ihre Flinten mit Pulver und Bley, als ob sie dieselben probiren wollten, fielen aber unvermuthet die Besatzung an, die aus fünf und zwanzig bis dreyßig Dänen bestund, und das Fort augenblicklich übergab. Sie zerstreueten darauf die Dänen in dem Lande herum, und der König und die Schwarzen von Akkra nahmen alles aus dem Forte heraus, und machten auf siebentausend Pfund Sterling werth Beute. Das Fort ward dem Assemmi eingeräumt, welcher seine Schwarzen hineinlegte, und mit allen europäischen Schiffen, die dahin kamen, zu seinem großen Vortheile handelte *h*).

Bosman

g) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 183sten Seite.

h) Eben dieser auf der 448 Seite, aus Blooms Briefschaften von 1693.

i) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 68sten Seite.

Bosman saget, obgleich das Schicksal der Dänen traurig war: so sey es doch in der That lustig gewesen, zu sehen, was die Schwarzen mit dieser Festung angefangen hätten. Ihr Anführer Assemmi legte die Kleidung des dänischen Statthalters an, und ließ sich mit diesem Namen betiteln, in welcher Rolle er verschiedene comische Scenen spielte. Er donnerte mit seinen Canonen zur Begrüßung auf alle englische und holländische Privatkauffahrer, als ob das Pulver niemals ein Ende nehmen würde, und blieb so lang im Besitze, bis zwey dänische Schiffe auf der Küste ankamen, denen es endlich vermittelst eines sehr ansehnlichen Geschenks an den König von **Aquambo**, noch mehr aber auf Vorbitte der Holländer, wieder eingeräumt ward, welchen Dienst, saget der Verfasser, sie nachgehends auf eine schlechte und undankbare Art belohnten. Sie gewonnen aber dadurch nicht viel. Denn um eine Besatzung in das Fort zu legen, hatten sie ihre Flotte so schlecht bemannet gelassen, daß dieselbe im Gesichte von **Guinea** den Seeräubern zur Beute ward *i*).

Erdbeschr. der Goldküste.

Aufs neue eingelöset.

Wenn man das kriegerische Wesen und die Herzhaftigkeit dieser Schwarzen ansieht, so ist zu verwundern, daß sie den Europäern jemals zugelassen haben, drey solche Forts so nahe an einander zu bauen; aber in diesem goldnen Lande ist eben so wie in andern Theilen der Welt die Gewalt des Goldes so groß, daß der vorige König von **Akkra** vor vierzig Jahren sich durch ansehnliche Geschenke von den Dänen und Holländern bewegen ließ, ihnen eine Erlaubniß zu ertheilen. Anfänglich verlangte jeder nur ein Vorrathshaus zu errichten, und einen Factor darein zu setzen, unter der Bedingung, für jedes Haus jährlich sieben Mark Goldes zu erlegen *k*). Als nun die Häuser gebaut waren, ließen die Holländer und Dänen nicht nach, den Einwohnern beständig vorzustellen, da sie den Anfällen ihrer abgesagten Feinde der **Aquamboer** beständig ausgesetzt wären: so würde es zu ihrer eigenen Sicherheit dienen, wenn sie erlaubten, diese Häuser in Forts zu verwandeln, die sie und ihre Familien mit ihren Canonen beschützten. Hierdurch brachten sie es soweit, daß sie diese Oerter in ihren gegenwärtigen Zustand setzen durften.

Gewalt des Goldes.

Die Holländer waren die ersten, die diese Freyheit von dem Könige von **Akkra** erhielten, und kauften sich einen bequemen Platz, wo sie ein Fort nebst einem Vorrathshause erbauten, das zwey und sechzig Fuß lang, und vier und zwanzig Fuß breit war. Die Fußboden waren über Balken gelegte Bretter, und das Dach war mit Ziegeln gedeckt. Alle Gebäude waren mit Bollwerken umgeben; und in die Mauren waren Schießlöcher für die Canonen gemacht. Bald hernach erlangten die Dänen und zuletzt auch die Engländer eben diese Freyheit *l*): Aber lange zuvor, ehe eine von diesen Nationen sich zu **Akkra** feste gesetzt, haben die Portugiesen ein Fort hier gehabt, die aber, wie es schon erzählt worden, die Einwohner wegen ihrer Grausamkeit verjagt haben *m*).

Die Forts sind den Schwarzen selbst zum Nutzen.

Die jetzigen Forts haben den Einwohnern bey einigen Gelegenheiten zu einer guten Zuflucht gedient, besonders im Jahre 1680, als der König von **Aquambo Akkra** bezwang. Denn hätten sie nicht diese Zuflucht gehabt, so würden wenige oder gar keiner von ihnen am Leben oder doch nicht im Stande geblieben seyn, eine so ansehnliche Handlung zu treiben, wie sie jetzt thun. Hiernächst wendete sich auch eine große Anzahl Familien nach **Lay**, **Popo** und **Whidah**, und ihr König **Fourrie** *n*), selbst nach **Fetu**, als ein naher Anverwandter

k) Zweyhundert vier und zwanzig Pfund Sterling.

l) Barbot auf der 181sten Seite.

m) Siehe oben auf der 7ten Seite.

n) Bosman, der diese Geschichte erzählet, nennt ihn Aferri auf der 333 Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

wandter des Aken Benin Ashrive, Königs von Fetu, um sich von der eigenmächtigen Gewalt der Aquamboer zu befreyen, die von ihrem Könige angetrieben werden, die benachbarten Länder zu plündern.

Die drey Forts zu Akkra unterhalten sich durch die Lebensmittel, die von Capo Corse, Manfrow, Annamabo, und Kormantin hergebracht werden, weil das herumliegende Land durch die Kriege mit den Aquamboern gänzlich verheert ist. Dieses hat eine solche Theurung im Korne verursachet, daß eine Kiste Maiz von zweenen Scheffeln bis auf zehn Stück von Achten gestiegen ist o).

Der König von Akkra und seine Edeln oder vielmehr Günstlinge, sind so reich an Gold und Sklaven, daß Bosman glaubet, dieses Land allein besitze einen größern Schatz, als die ganze übrige Goldküste p). Marchais saget, er sey sowohl reich als mächtig, so daß er im Falle der Noth funfzehn bis sechzehn tausend Mann aufbringen kann q).

Die Einwohner.

Die vornehmsten Verrichtungen der Einwohner sind die Kaufmannschaft, der Ackerbau und der Krieg, welchem letztern sie vor allen andern ergeben sind. Obgleich der Boden fruchtbar ist, so gebricht es ihnen doch gegen Ausgang des Jahres gemeiniglich an Lebensmitteln, wodurch sie genöthiget sind, solche von andern Orten herzuholen.

Sie geben sich die Mühe nicht, weder zu fischen, noch Salz zu sieden, ob gleich das Land einen großen Ueberfluß darbietet. Dieses überlassen sie den Schwarzen an der Küste, die entweder hier gebohren sind, oder von fremden Orten her sich hier niederlassen, die sehr zahlreich sind, und zu Bevölkerung verschiedener schöner Städte dienen. Diese lassen es dabey nicht bewenden, daß sie nur fischen und Salz machen; sondern sie treiben auch mit fremden Schiffen einen eben so starken Handel, als die von Fantin und Axim. Dieses Land ist in Ansehung des Sklavenhandels so beträchtlich, als die ganze übrige Küste, Annamabo nicht ausgenommen; denn dieses Volk liegt beständig mit seinen Nachbarn im Kriege, und da diese sehr zahlreich sind, so bekommen sie von ihnen eine große Menge Gefangene, die sie meistentheils an die Europäer verkaufen r).

Smith hält die Einwohner der drey Städte von Akkara, wo die Europäer Fuß gefaßt haben, für die gesittesten auf der ganzen Goldküste s).

Ihre Häuser.

Marchais saget, ihre Häuser wären viereckicht und reinlich gebaut; die Mauern sind von Erde, ziemlich hoch, und mit Strohe gedeckt. Ihre Geräthschaft ist gar geringe; denn ob sie gleich reich sind, so begnügen sie sich doch mit etlichen Tüchern, und setzen den Nothwendigkeiten des Lebens enge Schranken. Eben dieser Schriftsteller berichtet, sie wären arbeitsam und verstünden sich gut auf die Handlung. Sie scheinen die Anweisungen ihrer alten Lehrer in diesem Stücke, der Normannen, gut behalten zu haben. Ihre nördlichen Nachbarn zu verhindern, daß sie ihren Gewinnst aus der europäischen Handlung nicht mit ihnen theilen, verstatten sie denselben keinen Durchzug durch ihr Land, und nöthigen sie, die Waaren um den Preis, den sie darauf legen, aus ihren Händen abzunehmen. Um aber doch ein gewisses Maaß darinnen zu beobachten, so haben sie klüglich wöchentlich dreymal einen Markt zu Abeno angesetzt, einer Stadt, zwo Seemeilen hinter Groß-Akkra und achte von der Küste,

o) Barbot auf der 182 und 184sten Seite.

p) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 70sten Seite.

q) Marchais Reise, I Band, auf der 272 Seite.

r) Bosman am angeführten Orte.

s) Smiths Reise auf der 135sten Seite.

t) Marchais am angeführten Orte, auf der 272 und 274sten Seite.

u) Bosman auf der 68sten Seite.

x) Marchais auf der 276sten Seite.

Küste, wo die Schwarzen aus den inländischen Gegenden zusammen kommen, und da alle Arten von europäischen Waaren gegen Gold, Elfenbein, Wachs, Biesam, Sklaven und alle andere Güter, die von allen Orten herkommen, vertauschet werden. **Akkra** gab ehemals den dritten Theil von dem Golde, das auf der ganzen Küste gefunden wird *t*). Die Handlung von **Akkra** besteht vornehmlich in Gold und Sklaven. **Bosman** saget, der Ueberfluß von diesen zweyerley Gütern sey so groß, daß die drey Forts friedlich mit einander leben, indem keines zu besorgen hat, daß ihm etwas von seinem Antheile entgehen möchte; und da jedes mit Waaren versehen ist, welche das andere nicht hat, so dienet diese Nachbarschaft öfters zur Beförderung der Handlung.

Erdbeschr. der Goldküste.

An diesem Orte kömmt manchmal mehr Gold ein, als auf der ganzen übrigen Küste, und die Handlung würde noch stärker werden, wenn die Schwarzen von **Aquambo** und **Akim** mit einander in Frieden leben wollten; da sie hingegen gemeiniglich uneinig sind. Die letztern geben vor, ein Lehnrecht über die erstern zu haben, und verlangen einen jährlichen Tribut von ihnen, wozu sich die von **Aquambo** auf keine Weise verstehen wollen, und der König ist, um sich in Ruhe zu erhalten, spitzfündig genug, durch gute Worte und Geschenke Uneinigkeit unter denen, die der Regierung zu **Akim** vorstehen, anzurichten *u*).

Menge von Gold.

Marchais versichert, das Gold sey zu **Akkra** so gemein, daß eine Unze Schießpulver für zwo Drachmen Goldstaub verkauft wird *x*). Nach **Barbots** Berichte ist er von der reinsten Art *y*), und dem von **Axim** sehr gleich, welcher von **Igwira** herkömmt. Der meiste wird aus dem Lande **Aboni** und dem Lande **Quako** hergebracht, welches noch hinter jenem liegt, und sehr reich an Golde ist. Die Einwohner desselben treiben die meiste Handlung von dieser Art, indem sie durch **Aquambo** durch nach der Küste reisen. Zu Kriegszeiten bringt es eben so viel Sklaven ein, als das ganze übrige Guinea *z*). **Smith** saget, **Akkra** leide selten Mangel an großer Handlung aus den inländischen Reichen, besonders in Ansehung der Waaren. Viele davon sollen, wie man glaubet, sehr weit herkommen; indem es nichts seltenes ist, einen oder zweene **Malayaner** in einem Haufen von ihnen zu finden *a*).

Die Güter, welche am besten zu **Akkra** abgehen, waren zu Anfange des vorigen Jahrhunderts rothe wollene Tücher, meßingene Gefäße von allerhand Arten, weiße spanische grobe Sarsche *b*). Die Waaren aber, die jetzt am meisten gesucht werden, sind **Coesvelt**-Leinewand, schlesische Leinewand, Leylachen, Soy, Perpetuell, Flintenschlösser, Schießpulver, Brandtewein, Glas, Messer, Segel, **Nicances**, und andere Güter. Diese bringen die Einwohner nach **Aboni** zu Markte, welches vier Seemeilen nordwärts hinter **Groß-Akkra** ist. Denn das Volk aus **Akkanez** zieht wöchentlich dreymal dahin, wie auch andere Schwarzen aus den Ländern **Aboni**, **Aquambo** und **Aquimera**, welche alle diese Güter den Kaufleuten von **Akkra**, nach dem Preise, den dieselben darauf setzen, abkaufen. Denn der König verstattet diesen Fremden nicht, selbst zu den Europäern an der Küste zu reisen; daher sie öfters, was sie einkaufen, noch einmal so theuer bezahlen müssen. Der König hat auf diesem Markte einen Aufseher bestellt, welcher die Gewalt hat, die Taxen von allen Gütern zwischen

Eingehende Waaren.

y) **Phillips** saget auf der 213ten Seite, er sey vollkommen gut und rein, und zu Groß-Akkra, und in andern großen Städten werde ein starker Handel damit getrieben.

z) **Barbot** auf der 184sten Seite.

a) **Smith** auf der 135sten Seite.

b) **Artus** in des von **Bry** Ostindien, VI Theil, auf der 51sten Seite.

Erdbeschr. der Gold=küste.

schen dem Käufer und Verkäufer zu setzen, und er hat wieder verschiedene Beamten unter sich stehen. Um diese Posten bewerben sich sehr viele, indem ihre Gebühren, sowohl als des Königs seine, sehr ansehnlich sind c).

Landung und Ankerwerfen.

Die Landung hier ist wegen der Wellen sehr gefährlich. Der beste Ankerplatz ist dem dänischen Forte gegen über d). **Barbot** befindet für nöthig, die Bootsleute zu warnen, daß sie ihre Anker auf dieser Rheede alle zwey oder drey Tage lichten. Denn da der Grund voller Felsenstücke ist: so können die Kabeltaue leichtlich acht bis neun Fuß von dem Anker reißen. Die kühlen Südwestwinde, welche hier alle Tage vom May bis in den Herbstmonat wehen, außer wenn es regnet, treiben eine heftige See gegen das Ufer; indem die Fluth zugleich mit dem Winde sehr schnell gegen Osten treibt, so daß die Schiffe vieles an ihren Kabeltauen leiden.

In der nassen Jahreszeit richtet sich die Fluth nach dem Winde und nach dem Monde. Denn zwey bis drey Tage vor und nach dem neuen und vollen Monde treibt sie gegen Westen; und eben dieses thut sie, wenn der Wind stark aus Nordost und Ostnordost geweht hat, und sich nach Südsüdwest und Südwest wendet. Alsdann wird die Fluth vier und zwanzig Stunden lang aufwärts gegen den Wind laufen, wie die Schiffe erfahren haben, die vor **Capo Corse**, **Annamabo**, **Kormantin** und **Akkra**, vor Anker gelegen e).

Artus erzählet, zu seiner Zeit hätten die Schwarzen nicht viel Kähne gehabt, diejenigen aber, die sie gehabt, wären groß gewesen, manche zu fünf und dreyßig Fuß lang, und fünf Fuß breit, und eben so viel tief: so daß sie auf dreyßig Personen tragen können. Sie hatten gewisse Tage in der Woche, da sie mit den holländischen Schiffen handelten, und kamen mit einem guten Vorrathe von rohem Golde an Bord. Eben dieser Schriftsteller saget, es liefen hier, wegen der Gewaltsamkeit der See, wenig holländische Schiffe ein. Sie schickten aber von **Mowri** und **Capo Corse** aus, achtzehn kleine Meilen weit, ihre mit Gütern beladene Barken. Diese Boote müssen wegen der starken Ströme öfters drey bis vier Wochen auf dem Rückwege zubringen f).

2. Die Königreiche Labadde, Ningo und Soko, nebst dem Flusse Volta.

Königreich Labadde. Königreich Ningo. Erdreich und Gewächse. Chinka. Groß=Ningo. Lay oder Alampi. Sklavenhandel allhier. Europäische Kaufleute. Erdreich und Gewächse. Königreich Soko. Einwohner. Rio de Volta. ist breit und groß; dessen Mündung enge. Die Schnelligkeit groß; Frey von Sandbänken. List der Holländer. Entspringt in der Nähe von Nubien.

Königreich Labadde.

Das nächste Land nach **Akkra** ist **Labadde**; es ist aber so klein und so unansehnlich, indem es nur vier Seemeilen im Umkreise hat, daß kaum etwas davon angemerkt zu werden verdienet, außer daß es zwischen **Akkra** und **Ningo** das Meer berührt, und dieses nur eine Seemeile weit an der Küste. In diesem Raume liegen die beyden Flecken **Orsow** und **Labadde**. Das letzte ist ein großer volkreicher a) mit einer steinernen Mauer umge=

c) **Barbots** Beschreib. von Guinea a. d. 184 S.

d) **Marchais** Reise, I Band, auf der 274sten Seite.

e) **Barbot** auf der 185sten Seite.

f) **Artus** am angeführten Orte.

a) **Artus** saget, es sey eine deutsche oder vier englische kleine Meilen von **Akkara**.

b) **Artus** am angeführten Orte a. d. 52 S. und **Barbot** auf der 184sten Seite.

umgebener Ort, der in schönen Wiesen und Ebenen liegt. Die Einwohner dieser beyden Flecken sind durchgängig Ackersleute, indem sie ihr Feld pflügen, und für ihre Schafe und Schweine sorgen, die sie von **Lay** herbringen, mästen, und alsdann zu **Akkra** und an andern Orten auf der Küste mit gutem Vortheile verkaufen. Sie machen aus dem Seewasser Salz zu ihrem eigenen Gebrauche. Die Handlung aber ist schwach, indem hier wenig Gold ist. Das Land wird von einem kleinen Könige beherrscht *b*).

Erdbeschr. der Goldküste.

Königreich Ningo.

Das Königreich **Ningo**, welches von den Franzosen **Lempi** oder **Lampi**, und von den Engländern **Lampa** oder **Alampi** genannt wird, gränzet gegen Westen an **Labadde** und **Groß-Akkra** bey **Egwira**, gegen Osten an **Soko**, und gegen Süden an das guineische Meer, und nimmt auf dreyzehn Seemeilen von der Küste ein, von **Labadde** an, bis nach **Lay** oder **Alampi**.

Derjenige Prinz, welcher über **Ningo** herrschet, führet den Titel: König von **Ladingkour**, obgleich er und seine Unterthanen unter dem Könige von **Aquambo** stehen, der eigenmächtig über sie herrschet, und die geringsten Versehen mit dem Tode bestrafet *c*).

Boden und Gewächse.

Das herumliegende Land ist mittelmäßig bevölkert, und fruchtbar. Es hat aber starke Viehzucht, als von Kühen, Schweinen, Schafen, imgleichen Hühner. Alles dieses wird hier täglich sehr wohlfeil von den Schwarzen auf der Goldküste aufgekauft, die es weiter nach der obern Küste verführen.

Die übrige Handlung dieses Volks besteht in Sklaven, die auch von den obgedachten Schwarzen aufgekauft werden. Die meisten aber werden von den englischen, französischen und portugiesischen Schiffen *d*) über das Meer verführt. Manchmal wird der Sklavenhandel hier sehr einträglich, besonders um den Flecken **Lay** oder **Alampi**. Wenn aber in den inländischen Provinzen Friede ist: so findet man keine Sklaven. Weil daher die Handlung ungewiß ist: so berühren die Holländer diesen Ort nur im Vorbeyfahren, ohne etwas gewisses darauf zu rechnen.

Außer der Handlung befleißigen sich die Einwohner auf den Ackerbau und die Fischerey. Das erste trägt eine ganz gute Nutzung; aber die Fischerey, besonders die auf dem Meere, bringt nichts, oder doch sehr wenig, ein. Denn es ist an das Ufer, wegen seiner Höhe, schwer zu kommen; daher man manchmal mit kleinen Kähnen gar nicht anländen kann. Dieser Mangel aber wird überflüßig durch die Seen und Flüsse ersetzt, welche reichlich mit Fischen versehen sind *e*).

Die vornehmsten Flecken in diesem Lande sind **Klein-Ningo**, **Tema** oder **Temina**, **Sincho** *f*) oder **Chinka**, **Brambo**, **Pompena** oder **Ponni**, **Groß-Ningo**, **Lay** oder **Alampi** und **Okka**, lauter dürre Oerter, an denen schwer zu landen ist. Die bekanntesten in der Handlung sind **Sincho**, **Groß-Ningo** und **Lay**. Doch hatten auch im Jahre 1680 die Holländer einige Handlung zu **Tema** oder **Temina**.

Chinka.

Chinka oder **Sincho** liegt fünf Seemeilen ostwärts von **Akkra**, und ist ein Ort, den man von dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, da er den Holländern zuerst bekannt geworden,

c) **Bosmans** Beschreibung von Guinea, auf der 327sten Seite und **Barbot** auf der 185sten Seite.

d) Ein guineischer Kaufmann versicherte den **Barbot**, die Franzosen hätten die meiste Handlung auf dieser Küste von Klein-**Ningo**, bis nach Groß **Ningo** und **Lay** oder **Alampi**.

e) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 327sten Seite.

f) In der Grundschrifft **Cincho**. **Artus** schreibt es **Chinka**.

Erdbeschr. der Goldküste.

worden, stark besucht hat. Jetzt aber befleißigen sich die Einwohner stark auf die Fischerey, um den Markt zu Spise *g*), einer großen inländischen Stadt, zu versorgen, wofür sie dem Könige keinen Zoll entrichten. Die Schwarzen hier kaufen viele Leinewand und andere Zeuge, zu dem Landhandel, welches auch alle andere Schwarzen von hier an, bis an den **Rio Volta**, thun. Ihre Sprache ist von der zu **Akkra** unterschieden. Das Land hat einen Ueberfluß von Lebensmitteln, und schöne große Pomeranzen. Sie fangen hier manchmal **Rochen** zu achtzehn Fuß lang *h*).

Groß-Ningo.

Groß-Ningo liegt fünf Seemeilen ostwärts von **Sincho**, und kann, gleichwie dieses, von der Rheede aus kaum gesehen werden. Es hat auch kein in die Augen fallendes Kennzeichen, außer einem hohen Berge, **Redondo** genannt, der tiefer im Lande **Lay** gerade gegen Norden steht. Wenn man auf dem Wege von **Chinka** den Berg nordwärts zu sehen bekömmt: so ist man gleich in der Rheede von **Ningo**. Hierinnen wird man durch die Kähne vergewissert werden, die von dem Lande auf das Schiff zukommen, welches sie allezeit thun, so oft sie ein Segel von Westen her sehen. In diesem Lande findet sich manchmal ein unvermutheter Handel mit Sklaven und Gold, welches den Schwarzen zu **Ningo** und **Lay** aus **Quako** gebracht wird, einer Provinz, die über sie hinaus tiefer im Lande liegt. Die Schwarzen dieses Fleckens und der herumliegenden Gegend treiben einen starken Viehhandel, welches sie auf ihren Triften mästen. Es wird entweder von den Schwarzen auf der Goldküste bey ihnen abgehohlt, oder sie treiben es selbst dahin, und besonders nach **Akkra**, wo sie für einen Ochsen dreyßig Kronen bekommen.

Lay oder Alampi.

Die Stadt **Lay** oder **Alampi** ist zwo Seemeilen ostwärts von **Groß-Ningo**, und läßt sich in der Rheede an dem Berge **Redondo** erkennen, der sich hier sechs Seemeilen weit im Lande gegen Nordnordwest zeiget. Es ist hier die beste Bequemlichkeit zum Ankern; denn der Grund ist mit ganz kleinen Steinen vermischter Sand. Der Berg ist sehr groß, und wie ein Zuckerhut gestaltet.

Das Ufer um **Lay** besteht aus hohen steilen Hügeln, gleich an der See, die an verschiedenen Orten von einander gerissen, und an andern Orten mit Palmen- und andern Bäumen gezieret sind, die etwas weit aus einander stehen. Noch vor diesen Hügeln läuft ein schöner weißer sandichter Strand von mittelmäßiger Breite. Die Stadt liegt auf dem Rücken eines kleinen Hügels, und wendet sich gegen Norden; so daß wenig Häuser von der Rheede aus können gesehen werden. Die Einwohner sind gesittet, und lassen wohl mit sich umgehen. Sie sind aber so argwöhnisch, daß sie sich kaum auf ein Schiff an Bord wagen, wenn nicht zuvor Geiseln an das Land geschickt sind *i*).

Alampi, welches in Ansehung des Sklavenhandels ein merkwürdiger Ort ist, hat seit einigen Jahren der africanischen Compagnie zugehört. Es war eine Factorey darinnen, mit fünf Weißen und zehn **Grometten**, die kleines Gewehr führten. Sie machten einige Bewegung, ein Fort hier anzulegen, die Holländer aber steckten sich hinter die Einwohner, und das Werk ist eine Zeitlang unterblieben. Dem ungeachtet hat man es von neuem vorgenommen *k*).

Wenn

g) In der Grundschrift Spice.

h) Artus in des von Bry Ostindien VI Theil, auf der 52sten Seite, aus welchem es Barbot herausgenommen.

i) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 186sten Seite.

k) Eben daselbst auf der 449sten Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

Sklavenhandel allhier.

Wenn die Schwarzen von **Aquambo** und **Axim** in Krieg verwickelt sind: so ist ordentlich eine große Anzahl Sklaven zu bekommen; indem die Kriegsgefangenen von beyden Seiten an die Europäer verkauft werden. Die Schwarzen von **Axim** führen die ihrigen nach **Lay**, und die **Aquamboer** nach **Akkra**, wo sie dieselben für **Kowris** oder **Bujis**, Soy, Perpetuelle, Coesvelterzeuge, schlesische Leinewand, rothes und gelbes Glas, Messer, Feuergewehr, Pulver und dergleichen verkaufen.

Ein berühmter Schwarzer, mit Namen **Santi**, pflegte die Einrichtung von dieser Handlung, als ein Abgeordneter des Königs von **Lay**, zu treffen, und sowohl die Sklaven nach ihrem Alter und Geschlechte, als auch die europäischen Güter, zu schätzen. Wenn alsdann Geiseln ausgestellet worden waren: so schickte er die Sklaven nach und nach an Bord, wie sie aus dem Lande in der Stadt ankamen, und erhielt auch die Güter in dem Maße, wie er die Sklaven überliefert hatte; so daß binnen vierzehn Tagen oder drey Wochen ein Schiff mit vier- bis fünfhundert Sklaven versehen war. Zu des Verfassers Zeiten konnte ein guter Sklave männlichen Geschlechts für fünf und funfzig bis sechzig Pfund **Kowris** verkauft werden. Manchmal aber stieg der Preis bis auf siebenzig.

Europäische Kaufleute.

Die Franzosen, Engländer und Portugiesen besuchen vornehmlich diese Küste wegen der Sklaven und der Lebensmittel. Doch sind manchmal, wenn das innere Land im Friede steht, keine Sklaven zu bekommen, wie es im Jahre 1682 zutraf, da der Verfasser drey Tage hier liegen blieb, ohne einen einzigen bekommen zu können. Hingegen versicherte ihn **Santi**, es hätte nur vor zweenen Monaten ein Kriegsschiff von seinem kleinen Geschwader in kurzer Zeit dreyhundert Sklaven erhalten. Dieses zeiget, daß die Handlung hier ungewiß ist.

Boden und Fischerey.

Das Land **Ningo**, **Lampi** oder **Alampi** ist platt und niedrig, volkreich und fruchtbar, und reich am Viehe, als Kühen, Schafen und Schweinen, wie auch am Federviehe, welches beständig zur Bedürfniß der Goldküste aufgekauft wird. Ihre Fischerey ist gering, da das Ufer wegen seiner Höhe kaum zu ersteigen ist. Hingegen wird der Mangel an Seefischen durch den großen Ueberfluß in den Teichen und Flüssen ersetzet.

Die Engländer und Holländer setzen die Gränzen der Goldküste bey **Lay** oder **Alampi**, wie schon oben erinnert worden ist; weil hier der Goldhandel aufhöret, und der Sklavenhandel anfängt. Wir wollen aber lieber ihre Gränzen mit dem **Artus** und andern Schiffern bis an den **Rio Volta** erweitern, und das Land zwischen diesem Flusse und **Lay** als eine Gränze ansehen, wo sich die Handlung des Landes mit der Handlung seiner östlichen Nachbarn vermischet.

Königreich Soko.

Das Königreich **Soko** erstrecket sich längst der Küste an der Westseite von **Okka**, einem ostwärts von **Lay** gelegenen Flecken, und an der Ostseite des **Rio da Volta**. Wie weit es in das Land hineingeht, weis man nicht, da es mit den Europäern wenig Handlung treibt, als nur von ungefähr. Einige, vornehmlich die Portugiesen, berühren seine Seeplätze, als **Angulan**, **Briberqu** oder **Bribreku Baya** und **Aqualla** *l*), entweder um Korn zu hohlen, welches da in großer Menge wächst, oder Akkaneztücher einzukaufen, welche

l) **Smith** setzet in seine Karte einen Ort, **Quittab** genannt, zwischen **Groß-Ningo** und **Rio Volta**. Er erwähnt aber keines solchen Ortes in seiner Beschreibung. Der Name ist wenig von **Quedah** unterschieden, welchen **Phillips** als einen andern Namen von **Whidah** angiebt.

che die **Akkanezschwarzen** dahin bringen, wenn die Straßen im Lande sicher sind, und sie mit gutem Vortheile absetzen. Die Schwarzen von **Kalo** kommen gleichfalls zur See nach **Soko**, wenn sie hören, daß europäische Schiffe da sind, und bringen einige Sklaven.

Einwohner.

Die Einwohner von **Soko** sind Ackersleute, indem sie sonst kein Gewerbe haben, als den Ackerbau und die Fischerey. Die Fischerey aber auf dieser Küste hat wenig zu bedeuten, bis man nach **Akkra** kömmt. Es giebt wenig Reiche unter ihnen, es müßten denn Negern von **Lampi**, **Akkra** oder **Aquambo** seyn, die sich ziemlich häufig bey ihnen niederlassen, wie auch an andern Orten, als zu **Lay**, **Ningo**, **Sincho**, und so weiter gegen Westen, bis nach **Pompena** oder **Ponni**.

Zwischen den vier obgedachten Flecken auf der Küste **Soko** sind noch hin und wieder verschiedene kleine Dörfer und Hütten auf dem Ufer, die aber von keiner Erheblichkeit sind. Einige rechnen dieses Land zu einem Theile des Königreichs **Lampi**. Die Küste von **Soko** ist flach und niedrig; sie wird aber immer höher, jemehr das Land hineingeht, und ist sehr waldicht.

Rio da Volta;

Rio da Volta ward von den Portugiesen wegen seines reißenden Stroms und seiner Fluth so genannt. Sein Ursprung ist, nach einem ganz neuen Schriftsteller, in dem Königreiche **Akam**, welches gegen Mittag an das Königreich **Gago** angränzet, im neunten Grade Norderbreite. Von hieraus läuft er durch das Land **Tafou**, wo Goldadern seyn sollen, und weiter hinunter gegen Süden durch **Quako**, **Aboura**, **Gago** und andere Oerter. Die Küste um denselben ist flach und niedrig; aber das Land weiter hinauf machet Hügel und sehr steile Berge. Das ganze Ufer hat ein schönes breites sandichtes Gestade, und machet verschiedene kleine Bayen. Bis etwan eine Meile in die See hinein hat es neun Faden tief Wasser. Das Land steht auf beyden Seiten des Flusses einige Meilen weit offen, da man eine große Anzahl Palmenbäume in gleichen Weiten gepflanzt sieht. Das Land weiter hinein ist überall waldicht, oder doch mit vielen Stauden und Gebüsche bewachsen *m*).

breit und groß.

Bosman saget, es sey ein schöner breiter Fluß, dessen Gewässer sich mit solcher Heftigkeit in die See stürzet, daß es noch drey bis vier kleine Meilen weit vom Ufer zu unterscheiden ist. Wie weit sich aber sein Lauf in dem Lande erstrecke, das ist ihm unbekannt. Die großen Wassergüsse reißen beständig eine große Anzahl Bäume mit sich fort, welche in der Mündung des Flusses hängen bleiben, und ein sehr hohes Sprudeln von außerordentlicher Heftigkeit, und eine große Bewegung der Wellen verursachen. Man kann daher diesen Ort jährlich nur zweymal mit Kähnen befahren, und dieses insgemein zwischen dem April und Wintermonate, da auf der Küste stilles Wetter ist, welches ordentlich gleich vor der Regenzeit einfällt, da folglich die Fluth des Flusses nicht so schnell ist. Aber nach dem Regen ist kein Schwarzer dahin zu bringen, daß er sich darauf wagte, ob sie gleich sonst beständig gewohnt sind, in Nachen längst dem Ufer zu fahren, welches sie hier wegen des erwähnten Sprudelns nicht thun können.

Enge Mündung.

Bosman ist viermal auf einem Schiffe bey der Mündung dieses Flusses vorbey gesegelt, da die Bootsleute, die zu diesem Ende auf den Mastbaum gestiegen waren, allezeit sagten, sie sähen den Fluß. Als er aber im Jahre 1699 auf einem Kahne von **Whidah** herkam: so ließ er so nahe an das Ufer hinanrudern, als es nur die Krümmungen desselben gesche=

m) **Barbot** auf der 319ten Seite.

geschehen ließen: er konnte aber weder die Mündung noch die geringste Oeffnung wahrnehmen. Dieses bekräftigte dasjenige, was ihm einer von seinen Bedienten gesagt, der diese Reise zu Lande gethan hatte, es sey nämlich dieser Fluß nicht weit von dem Meerufer, und in seinem ganzen Laufe über alle maßen schnell. Westwärts aber würde er durch einen ganzen Strich Landes durchschnitten, der ihm nur eine kleine Oeffnung, oder einen schmalen Durchgang übrig ließe. Diese Enge der Mündung machet die Ebbe vermuthlich noch weit stärker, als sie außerdem seyn würde *n*).

Erdbeschr. der Goldküste.

Schnelligkeit des Stroms.

Marchais saget, der Strom sey so reißend, daß man sein Wasser zwo Meilen weit in der See unterscheiden kann. Die Mündung ist sehr breit, und in der Mitte durch eine kleine Insel getheilt, die auf allen Seiten steil, wüst und waldicht ist. Diese Insel ist von einer Untiefe oder Sandbank umgeben, welche auf zwo Seemeilen weit von dem Ufer läuft, an welche die See auf der Ostseite mit großer Heftigkeit anschlägt. Der Fluß **Volta** kömmt sehr weit aus dem Lande her, aber sein Lauf, und die Länder, durch welche er geht, sind unbekannt. Seine Ueberschwemmungen thun großen Schaden, welches aus den großen Bäumen abzunehmen ist, die er mit sich in das Meer führet. Zu einer solchen Zeit ist es unmöglich, auch nur mit Kähnen durchzukommen. In den trocknen Jahreszeiten ist er schiffbar *o*).

Das beste Kennzeichen, die Mündung des Flusses **Volta** von der See aus zu entdecken, ist ein kleiner Wald, der an ihrer östlichen Spitze steht, obgleich in einer gewissen Ferne die ganze Küste ein an einander hangendes Land zu seyn scheint.

Frey von Sandbänken.

Alle holländische und englische Karten stellen das Meerufer um den **Rio Volta** herum, besonders einige Meilen westwärts von seiner Mündung, so vor, als ob es mit einer hohen breiten Sandbank umgeben wäre. Dieses zu vermeiden, steuern die meisten europäischen Schiffe, die von **Lay** nach **Whidah** oder **Ardra** fahren, zehn bis zwölf Seemeilen weit von der Küste ab; welches sie nicht thun würden, wenn sie es besser wüßten, indem es ihre Fahrt verlängert. Denn es ist da keine Sandbank oder Untiefe, als eine sehr kleine, gleich auf der Ostseite der Mündung des Flusses, die in den angeführten Karten weggelassen ist, und gleich an der Ostseite des Canals, oder der Oeffnung des Flusses, anfängt. Es kann daher ein jedes Schiff in aller Sicherheit von **Lay** aus längst der Küste von **Soko** und **Volta** segeln, und ganz gerade nur anderthalb Meilen von dem Ufer steuern.

List der Holländer.

Es ist eine andere Sandbank queer in der Mündung des Flusses, nach Art einer Barre, welche, da sie den Fluß seichter machet, nebst der Heftigkeit der Ebbe, und der Enge des Canals, zu dem gewaltigen Anlaufen desselben etwas beyträgt. Der holländische General zu el Mina, **Verhoutert**, der in den Gedanken stund, daß der Verfasser neue Entdeckungen auf der Küste zu machen suchte, rieth ihm, als er diesen Ort besuchte, sich mit seiner Jacht keinesweges in den Fluß zu wagen, indem es selbst itzo, da er redete, welches im April, und also zur bequemsten Jahrszeit zu einer solchen Reise wär, die allergefährlichste Sache wäre. In der Folge des Gesprächs aber, da er bald hernach vergessen hatte, was er zuvor gesagt, erwähnte er, daß er dann und wann Schaluppen auf den **Volta** zu schicken pflegte, die ihm einige Sklaven und Tücher zurück brächten. Diese Waaren kauften die Einwohner, wie er dem Verfasser sagte, von den **Nubiern** und **Abyßiniern**, zu welchen sie vermittelst dieses Flusses einen freyen Weg hätten, indem er sehr breit wäre, und tief

Der Fluß entspringt bey Nubien.

n) **Bosman** auf der 328sten Seite.

o) **Marchais** II Band auf der 2ten Seite.

Erdbeschr. der Goldküste.

tief ins Land hinein gegen Nordnordost gienge. Er zeigte dem **Barbot** einige von diesen Tüchern, die den Einfassungen der genähten Tapezereyen nicht unähnlich sahen. Doch glaubet **Barbot**, daß diese Handlung von keiner Wichtigkeit ist, weil die Holländer keine Factorey hier angelegt haben. Die Portugiesen kommen manchmal hieher, und holen Sklaven, Elfenbein und Maiz, welches letztere in großer Menge wächst. Es ist aber wenig oder fast gar kein Gold da zu finden; so daß die Einwohner dieses Metall kaum kennen *p*).

Atkins saget, der Fluß **Volta** sey wegen seines reißenden Strohms merkwürdig. Er mache eine große See auf der Barre, und behalte seinen Strohm ziemlich weit unvermischt. Zwo Seemeilen von seinem Ausflusse fange er nur erst an, gesalzen zu werden. Hier nimmt die Küste **Papan** oder **Popo** ihren Anfang, welche niedrig und waldicht ist *q*).

* *

Das VI Capitel.

Die inländischen Länder hinter der Goldküste.

Inhalt.

Inländische Länder; ihr Name. Awina. Igwira. Groß=Inkassan. Inkassia=Iggina. Das Gebieth Tabeu. Die Republik Adom: Ist sehr arm. Ein grausam Ungeheuer. Beyspiele. Erdreich Goldbergwerke. Mompa. Wassaher. Wanqui. Aquambo: Dessen Macht; Einwohner; Regierungsart. Wirkungen der Liebeslust. Holländisches Fort. Quy=Foro. Bonu. Atti. Klein=Akkani. Dessen Einwohner. Dinkira: Dasiger Handel. Inta oder Assienta. Groß=Akkani. Dasiger Handel. Akam Aqua. Sanquay. Abonu. Quahu. Tafu. Aboura. Quaku. Kammanah. Bonu. Equea. Latabi. Akkaradi. Insoko.

Da die inländischen Länder hinter der Goldküste den Europäern sehr wenig bekannt sind: so darf der Leser keine genugsame Nachricht von denselben aus den Schriftstellern erwarten. Weil aber doch, bey Beschreibung der Länder an der See, derselben gedacht worden: so wird es nicht undienlich seyn, das wenige einzurücken, was man von ihrer Lage antrifft.

Inländische Länder.

Die inländischen Länder, nach den besten Nachrichten der Schwarzen, sind: **Awina; Igwira; Groß=Inkassan; Inkassia=Iggina; Tabeu; Adom; Mompa; Wassahs; Wanqui; Abrambo; Quy=Foro; Inta** oder **Assienta; Achim; Aqua; Quako; Kammanach; Bonu; Equea; Latabi; Akkaradi; Insoko; Dankereis** oder **Dinkira; Kabesterra;** und das große Königreich **Akkanez**, welches die meisten andern von Nordwest rund umher bis Nordost, außer verschiedenen kleinen dazwischen liegenden Königreichen und Gebiethen, in sich schließt.

Alle diese Länder haben sehr viel Gold, so wie die längst an der Küste, welches die Eingebohrnen entweder aus der Erde graben, oder auf dem Grunde ihrer Flüsse sammeln. Sie liegen zwischen dem vierten Grade dreyßig Minuten, und achten Grade Norderbreite, und zwischen dem funfzehnten und neunzehnten Grade ostlicher Länge von **Ferro**; und haben ungefähr dreyhundert und funfzig Seemeilen im Umfange; ein kleiner Bezirk für so vielerley Völkerschaften *a*).

1 Awina

p) **Barbot** auf der 320sten Seite.

q) **Atkins** auf der 109ten Seite.

1 **Awina** liegt bey Adom, und ist das erste an der Goldküste. Die Eingebohrnen pflegen gemeiniglich eine große Menge von feinem und reinem Golde nach Ißini und andern Orten an der Küste zu bringen, und sind die besten Handelsleute unter allen Schwarzen; so daß es ein Vergnügen ist, mit ihnen zu handeln.

Erdbeschr. der inländ. Länder.

Königreich Igwira.

2 **Igwira** oder **Egwira**, ein Königreich, gränzet gegen Süden an das Königreich Achim *b)* oder **Axim**, gegen Norden an **Groß-Inkassan**, und gegen Osten an **Mompa**. Man hält es für ungemein reich an Golde, und das von der feinsten Art, welches entweder aus der Erde gegraben, oder auf dem Grunde des Flusses gefunden wird. Das meiste davon wird nach Axim oder Ißini gebracht, nachdem es die Gelegenheit giebt, aus welcher Ursache diese beyden Oerter das feinste Gold an der Küste haben, indem es durch wenig Hände geht.

Vor einigen Jahren giengen zweene Schwarzen aus **Kommendo** mit europäischen Gütern nach Igwira, um daselbst zu handeln; und machten, ihrem Berichte nach, guten Gewinnst damit. Weil aber die Wege von Kommendo dahin selten frey von Räubern, und die Entfernung groß war; die Völkerschaften auf dem Wege dahin auch die Pässe besetzt hielten, und große Zölle für die Freyheit zu handeln forderten: so wagten es wenige, so weit zu reisen.

Groß-Inkassan.

3 Das Land von **Groß-Inkassan** gränzet gegen Süden an das von **Igwira**, gegen Osten an **Wassahs** und **Wanqui**, und gegen Westen an unbekannte Länder. Die Einwohner daselbst sind an der Goldküste fast ganz unbekannt. Nur dann und wann kommen einige wenige durch das Land **Adom** nach **Klein-Kommendo** oder **Ißini**, um daselbst, vornehmlich aber an dem letztern Orte, zu handeln, als welcher näher ist.

Inkassia-Iggina.

4 Das Königreich **Inkassia-Iggina** liegt gegen Süden an das von Groß-Inkassan, gegen Osten an das von Wassahs und Wanqui: an was für Gegenden gegen Norden und Westen aber es sich erstrecket, das ist ungewiß. Die Eingebohrnen haben gar keine Gemeinschaft mit den Schwarzen an der Küste, und daher ist es, außer den nächsten benachbarten Völkerschaften, ganz unbekannt.

Das Gebieth Tabeu.

5 Das kleine Gebiethe von **Tabeu** hat gegen Süden **Anta**, gegen Westen und Norden **Adom**, und gegen Osten **Kommendo** oder **Guaffo**, wovon es durch einen kleinen Fluß abgesondert ist. Die Schwarzen von Tabeu handeln mit den Holländern zu **Sama** oder **Schama**, und bringen Korn, Federvieh, Früchte und dergleichen dahin. Die Portugiesen zu el **Mina** pflegten vormals ihren Unterhalt von daher und von Axim zu nehmen *c)*.

Republik Adom.

6 Das Königreich **Adom** hat gegen Westen **Tabeu**, gegen Süden **Guaffo**, gegen Norden **Wassahs**, und gegen Ostnordost **Abrambo**. Die Schwarzen aus diesem Lande handeln nach **Axim** oder **Boutri**. Wenn aber die Pässe versperrt, oder die Wege von Räubern unsicher gemacht worden: so kommen sie gemeiniglich nach **Klein-Kommendo**.

Die Landschaft Adom.

Die Landschaft **Adom** erstrecket sich längst dem Flusse **Schama** in einer geraden Linie, und fasset verschiedene Eylande in sich, die mit schönen Städten und Flecken besetzt sind; und von hier geht sie über achtzehn Seemeilen weit westwärts nach dem Flusse **Ankobar**.

ist sehr mächtig.

Sie wird von fünfen oder sechsen der vornehmsten Leute regiert, indem hier kein König ist. Einer von ihnen ist so mächtig, daß er den König von **Jabi** auf seinen Hörnern tragen kann,

a) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 145sten Seite.

b) Im Originale: **Atzym**.

c) Barbot auf der 187sten Seite.

Erdbeschr. der inländ. Länder.

kann, wie sie sagen. Diese Republik ist eine Gemeine von Dieben und Spitzbuben. Wenn sie aber einig seyn könnten: so könnten sie ein Schrecken ihrer Nachbarn seyn. Im Jahre 1690 fingen sie zusammen einen Krieg an, wider die Schwarzen von **Anta**, welcher drey oder vier Jahre lang anhielt, bis sie das Land und Volk fast ganz zu Grunde gerichtet hatten, das sich aber dennoch ihnen nicht unterwerfen will, sondern fortfährt, ihnen Trotz zu biethen. Sie lagen auch mit den dreyen Völkerschaften an dem Flusse **Ankobar** einige Jahre vorher im Kriege, und nöthigten solche, für eine große Summe Goldes den Frieden zu kaufen.

In diesen Heereszügen hatten sie einen Neger, Namens **Anqua**, zu ihrem Heerführer, welcher dergestalt zum Kriege gebohren war, daß er nicht in Frieden leben konnte. So begierig er aber auch zum Kriege war: so wurde doch kaum ein einziges Treffen mit denen von **Anta** geliefert, worinnen er nicht sein Heil in der Flucht suchen mußte. Wenn also seine Gefährten nicht bessere Soldaten gewesen wären, als er selbst: so würde er bald in seinem Laufe seyn aufgehalten worden; und dennoch getrauten sich die andern Heerführer nicht, ihm zu misfallen, weil er der Mächtigste unter ihnen allen an Leuten und Golde war.

Ein grausam Ungeheuer.

Er war ein grausam Ungeheuer an Blutdurst und Grausamkeit. Als er im Jahre 1691 fünfe von seinen vornehmsten **antaischen** Feinden gefangen bekommen hatte: so verwundete er sie über und über, und saugte darauf mit einer mehr als viehischen Wuth ihr Blut aus. Einen von ihnen, gegen den er einen außerordentlichen Groll hatte, ließ er gebunden zu seinen Füßen legen, und seinen Leib mit heißen Eisen durchstechen. Das Blut, welches herausgieng, sammlete er in einem Gefäße, und trank die Hälfte davon; das Uebrige opferte er seinem Gotte. Also begegnete er seinen Feinden, und in Ermangelung derselben kamen seine Unterthanen daran.

Beyspiele.

Im Jahre 1692, als er zum andernmale wider die **Antaschwarzen** zu Felde zog, besuchte ihn **Bosman** in seinem Lager bey **Schama**. Er wurde nach der Gewohnheit des Landes sehr schön bewirthet. Indem sie sich aber beyde ergötzten: so both sich eine neue Gelegenheit zur Ausübung seiner viehischen Grausamkeit dar. Es bemerkte nämlich ein Schwarzer, daß eine von seinen Frauen eine auf neue Art gemachte Korallenschnur umhatte, und nahm solche, um sie zu beschauen, etwas in die Hand, welches sie, ohne was Arges zu denken, ihm frey zu thun erlaubte. Denn die Negern erlauben alle ehrbare Freyheit im Umgange auch mit ihren Sklaven. Allein **Anqua** nahm diese unschuldige Freyheit so übel, daß, so bald als **Bosman** aus dem Lager war, er die Frau und den Sklaven hinrichten ließ, und ihr Blut trank, wie er mit seiner Feinde ihrem zu thun pflegte *d*).

Um eben eines solchen nichtswürdigen Verbrechens wegen hatte er kurz zuvor einer von seinen Frauen die Hände abhauen lassen, worauf er ihr zum Spotte befahl, sie sollte ihm die Läuse von seinem Kopfe suchen. Weil nun solches mit ihren Stürzeln unmöglich angieng: so machte ihm solches nicht wenig Vergnügen. **Bosman** führet dieses als Beyspiele der Unmenschlichkeit an, welche der natürlichen Gemüthsneigung der **Guineaschwarzen** gänzlich entgegen ist.

Goldminen.

Weil die inländischen Handelsleute durch **Adom** kommen müssen, um an der Küste zu handeln: so haben sie eine schöne Gelegenheit, sich durch den Handel zu bereichern. Ausserdem

d) Man merke: **Bosman** saget nichts von diesen blutigen Thaten.

e) **Bosmans** Beschr. von Guinea a. d. 27 u. f. S. und **Barbots** Beschreib. von Guinea a. d. 153 S.

serdem haben sie auch verschiedene Goldminen in ihrem Lande, wovon eine vor dreyen Jahren entdeckt worden. Der Reichthum dieses Volks und ihre Menge haben sie so übermüthig gemacht, daß man schwerlich mit ihnen handeln kann.

Erdbeschr. der inländ. Länder.

Das Erdreich ist gut und fruchtbar an Korn und andern Früchten, nicht nur zum Gebrauche für die Einwohner, sondern auch zum Verkaufe an ihre Nachbarn. Es giebt hier viele Heerden wildes und zahmes Vieh, und die Flüsse sind voller Fische; so daß nichts nöthiges zum Lebensunterhalte fehlet e).

Landschaft Mompa.

7 Das Land **Mompa** oder **Mampa** ist gänzlich unbekannt; es soll sich aber westwärts nach **Igwira**, nordwärts nach **Groß-Inkassan**, **Wassahs** und **Adom**, und ostwärts nach **Anta** erstrecken.

Landschaft Wassahs.

8 Das Land **Wassahs**, oder **Warshahs**, wie es **Barbot** oftmals, und auch in seiner Karte schreibt, hat **Wanqui** gegen Norden, **Qui-Foro** und **Abrambo** gegen Osten, **Groß-Inkassan** gegen Westen, und **Inkassia-Iggina** gegen Nordwest. Es ist wegen der großen Menge Goldes, das da hergebracht wird, berühmt, ob es wohl sehr wenig Flüsse hat; daher einige sagen, dieß Gold komme aus dem innern Lande. Das Erdreich ist meist unfruchtbar, und trägt nichts sonderliches. Die Einwohner sind vornehmlich beschäfftiget, Gold zu sammeln, um europäische Güter zu kaufen, und also mit ihren Nachbarn zu handeln.

Das Gebieth Wanqui.

9 Das Gebieth **Vanqui**, **Wanqui**, oder **Wanki**, wird gegen Westen von **Inkassia-Iggina**, gegen Süden von **Wassahs**, und gegen Norden von **Bono** begränzet. Die Einwohner wissen die Kunst, feine Zeuge mit Golde zu wirken, welche sie dem Volke von **Akkani** verkaufen, das solche den Arabern, die dicht an dem Niger wohnen, oder auch den Leuten von **Gago** und **Akkani** gegen Norden, wieder verkaufet.

Aquambo;

10 Das Königreich **Aquambo** oder **Akambu** f) erstrecket sich nach **Adom** und **Wassahs** gegen Westen, nach **Guaffo** gegen Süden, nach **Atti** gegen Osten, nach **Akkani** gegen Norden, und nach **Fetu** gegen Südwest. Es ist ein volkreiches Land, und führet einen ansehnlichen Handel. Eine große Anzahl von Einwohnern begiebt sich stets nach **Mowri**, um ihr Gold für Leinen und Eisen zu vertauschen, und einige von ihnen haben sich daselbst als Mäkler und Kaufleute gesetzet.

Diese **Aquamboschwarzen** sind von Natur tapfer und kriegerisch, und meistentheils mit den **Akkanezen** in Streit, von denen sie viele Jahre her angefallen worden; und es ist ein natürlicher Haß zwischen diesen beyden Völkern g).

Dessen Macht.

Bosman bemerket, daß verschiedene Königreiche an der Küste auf siebzig Meilen umher dem Könige von **Aquambo** unterworfen sind, der eine unumschränkte Oberherrschaft über sie ausübet, sowohl als über seine eigenen Unterthanen. Seine unumschränkte Gewalt hat zu dem Sprüchworte Anlaß gegeben: **Es wären nur zweyerley Art von Leuten in Aquambo, von denen der König und seine Freunde die eine, und ihre Sklaven die andere wären.**

Einwohner.

Die **Aquamboschwarzen** sind sehr stolz, hochmüthig und kriegerisch: ihre Macht ist allen ihren Nachbarn, außer den **Akimern**, furchtbar. Die unter ihrer Herrschaft werden täglich von den Einbrüchen und Plünderungen der Soldaten elendiglich gequält, denen sie sich im geringsten nicht widersetzen dürfen; denn der König unterläßt niemals, die Streitigkeiten mit seinen Soldaten auf das schärffste zu rächen. Vor

f) Im Originale: **Aquamboe**.

g) **Barbot** auf der 188 Seite.

Erdbeschr. der inländ. Länder.

Regierung.

Vor einiger Zeit wurde die Regierung von **Aquambo** durch zweene, den alten und jungen König, verwaltet. Der letztere aber wurde, als ein Unmündiger, von seines Vaters Bruder ausgeschlossen, dem seine Mutter beystund; so daß die beyden Brüder gemeinschaftlich regierten. Diese zweyköpfichte Regierung war um so viel ärger für die Unterthanen, welche statt eines, zweene Tyrannen hatten, bis im Jahre 1699, da der alte König starb, der junge sich auf den Thron setzte, und den andern gänzlich ausschloß.

Der alte König war ein Mann von einer nichtswürdigen schlechten Gemüthsart, und ein alter unversöhnlicher Feind der Europäer. Ob er gleich von den Engländern, Dänen und Holländern eine Unze Gold für die Freyheit erhielt, welche seine Vorfahren ihnen ertheilet hatten, um sich in seinen Herrschaften anzubauen: so plagte er sie doch entsetzlich. Bey einer jeden eingebildeten Beleidigung versperrte er die Pässe, verstopfte den Handel gänzlich, und nöthigte sie also alle dreye, ihm Genugthuung zu geben.

Wirkungen der Liebeslust.

Der junge König war ein vernünftigerer und verständigerer Schwarze, wie auch ein Freund der Europäer, vornehmlich der Holländer. Denn da er an einer Krankheit sehr gefährlich darnieder lag, welche seine eigenen Aerzte nicht heilen konnten: so gab er sich mit vielem Vertrauen in ihre Hände, kam in Person nach ihrem Forte, nebst einigen wenigen Begleitern, und hielt sich eine Zeitlang daselbst auf. Der Balbier gieng in der That ein wenig hart mit ihm um. Es glückte ihm aber doch zuletzt noch ziemlich wohl, ob er ihm gleich nicht seine Mannheit völlig wiedergeben, und ihn in den Stand setzen konnte, seine Weiber ferner zu umarmen. Dieß war die Wirkung von der unmäßigen Liebeslust in seiner Jugend.

Holländisches Fort.

Zu des alten Königs Zeiten wollten die Holländer gern ein Fort bauen, und fingen auch eins bey dem Flecken **Ponni** *h)* an dem Ende der Goldküste an. Als aber das Schiff mit den Baumaterialien zu **Akkra** ankam, und es Nachricht erhielt, daß **Ado** mit seinem Heere wider den Feind gezogen: so stunden sie ab, aus Furcht, der alte König möchte ihnen zu viel auflegen. Dieses war auch ihr Glück; denn sie fanden, daß der Handel den Aufwand auf das Fort nicht abgeworfen haben würde, und eine Wohnung mit einem oder zweenen Leuten schon genug wäre *i)*.

Quy-Foro.

11 Das Land **Quy-Foro**, sonst **Juffer** genannt, gränzet gegen Westen an **Wassahs**, gegen Süden an **Abrambo**, gegen Norden an **Bono**, und gegen Osten an **Akkani**. Es ist ein unfruchtbares Land; die Einwohner sind einfältig, und mit dem Handel wenig bekannt.

Bonu.

12 Das Land **Bono**, **Bonu** oder **Bonow** geht gegen Westen bis nach **Wanqui**, gegen Süden bis nach **Qui-Foro**, gegen Osten bis nach **Akkani** und **Inta**. Die Einwohner gehen eben so wenig an die Küste, als die von **Mompa**.

Atti.

13 Das Gebieth **Atti** hat gegen Westen **Abrambo**, gegen Süden **Fetu**, **Sabu** und **Fantin**, und gegen Norden **Daho**. Dieses Volk trieb ehemals einen großen Handel mit den Holländern. Da es aber von ihren Kriegen mit denen von **Sabu** sehr mitgenommen worden; so hat es sich auf den Ackerbau gelegt, indem das Land sehr fruchtbar ist. Sie hängen gewissermaßen von denen von Akkani ab, als welche nach Belieben verhindern können, daß sie nicht nach der Küste kommen. Die Akkanezen haben zur Vergrösserung ihres Handels einen großen Markt zu Akkani auf gewisse Tage angesetzt, an denen die benachbarten Einwohner dahin kommen, und Eisen kaufen, welches die Akkanezen von der Küste holen.

14 Das

h) Oder **Pompena** zwischen **Chinka** und **Lay** oder **Alampi**. *i)* **Bosman** a. d. 64 u. f. S.

Erdbeschr. der inländ. Länder.

Klein-Akkani.

14 Das Königreich **Akkani** oder **Akkanez**, wird gemeiniglich durch die Benennungen von **Akkani Grande**, oder Groß-Akkani, und **Akkani Picqueno**, oder Klein-Akkani, unterschieden. Das letztere soll sich gegen Westen bis **Qui-Foro** und **Bonu**, gegen Süden bis **Daho, Atti** und **Abrambo**, gegen Norden bis nach **Inta**, und gegen Osten bis **Akim** oder **Achim**, erstrecken. Die große Stadt **Daho** liegt nahe an den Gränzen von **Atti**.

Einwohner.

Die Akkanezen sind wegen des großen Handels berühmt, den sie nicht nur an den Küsten, sondern auch im Lande selbst treiben. Diese Schwarzen pflegen nebst denen von **Kabesterra**, einem Lande zwischen ihnen und **Sabu**, das Gold von **Assienta** und **Akim**, mit etwas von ihrem eigenen, herabzubringen, um an der Küste zu handeln, und das, was sie verkauften, war so fein, daß es noch heutiges Tages das beste Gold zu Kommendo und Wiamba, oder von dem Volke **Winneba**, **Akkani Chinka** genannt wird, weil es nicht so, wie das von **Dinkira**, vermischt war *k*).

Die Akkanischwarzen sind von Natur von einem unruhigen Gemüthe, hochmüthig und kriegerisch, welches machet, daß sie von ihren Nachbarn entweder gar zu sehr gefürchtet oder geliebet, und wenn sie durch ihr Land reisen, frey unterhalten werden. Ihre gewöhnlichen Waffen sind eine Assagaye, oder ein Wurfspieß, ein Schild und ein Säbel. Ihre Sprache gleicht fast der von **Fetu, Atti, Sabu, Abrambo** und **Fantin**, doch ist sie dem Ohre etwas angenehmer. Die Akkanezerkaufleute führen alles Gold, welches sie an der Küste kaufen, zu Lande auf den Rücken ihrer Sklaven nach den Märkten zu **Atti**, **Sabu**, und andern inländischen Oertern, und bezahlen an den Pässen den Statthaltern oder Königen derer Länder, durch welche sie gehen, ihre Gebühren. Viele von ihnen können noch einige portugiesische Worte, und bedienen sich der **Lingua Franca**, wie ihre Vorfahren, welche solche lernten, als die Portugiesen allein den Handel auf der Küste hatten. Diese Lingua Franca ist ein verderbter Mischmasch aus dem Italienischen, Lateinischen, Französischen und Portugiesischen.

Königreich Dinkira.

15 Das Land **Dinkira** liegt zehn Tagereisen zu Lande von Axim, und fünfe von Mina, recht gegen Norden; es hat Kabesterra gegen Osten, Adom gegen Westen, und Akkani gegen Norden. Die Wege von Axim und Mina hieher sind sehr schlecht, und gehen krumm, welches machet, daß die Entfernung, wenn man sie reiset, noch einmal so weit ist. Ob die Schwarzen dieser Unbequemlichkeit nicht abhelfen können, oder wollen, welches doch leicht geschehen könnte, das ist ungewiß *l*).

Dieses Land war vordem nur ein kleiner Bezirk, und nicht sehr bevölkert. Die natürliche Tapferkeit seiner Einwohner aber hat dessen Gränzen sehr erweitert, und seine Gewalt so hoch erhoben, daß sie von allen ihren Nachbarn, außer denen von Assienta und Akim, die mächtiger als sie sind, in Ehren gehalten werden.

Handel.

Die **Dinkirezen** haben viel Gold, sowohl aus ihren eigenen Minen, als was sie von andern Orten, entweder durch Räuberey oder Handel bekommen, in welchem letztern sie unter allen Schwarzen am erfahrensten sind.

Wenn die Wege offen und frey sind: so kommen die Dinkireserkaufleute mit den Akkanesen entweder nach **Schama, Kommendo, Mina**, oder dem Vorgebirge **Corse**, nach-

k) **Bosmans** Beschr. von Guinea auf der 77 S. und **Barbots** Beschreib. von Guinea auf der 188 S.

l) **Bosman** wie oben auf der 73sten Seite, und **Barbot** wie oben auf der 188 u. f. Seite.

Erdbeschr. der inländ. Länder.

dem solche von denen Oertern entfernet sind, wo sie wohnen. Wenn aber die inländischen Pässe versperret sind: so gehen sie die Küste weiter hinauf, wodurch die obern Factoreyen ihrerseits einen frischen Handel treiben, da er an den mittlern Forten der Küste nur schlecht ist. Das dinkirische Gold ist sehr fein, aber doch oftmals mit dem Fetischgolde vermischt, welches hernachmals soll beschrieben werden.

Inta oder Assienta.

16 Das Gebieth von **Inta** oder **Assienta**, welches ein heutiger Schriftsteller für einerley hält, wird gegen Westen von Mandingo, gegen Norden von unbekannten Ländern, gegen Osten von Arim und Akam, und gegen Süden von Akkani begränzet. Dieses Land ist gänzlich unbekannt, weil es mit andern keine Gemeinschaft hat. Man weis nur, daß es reich am Golde ist, wovon einige Stücke durch die Akkanezen nach der Goldküste gebracht werden. Es liegt gut zum Handel nach Issini und Arim, indem es nach dem Haupte des Flusses **Sueiro da Costa** zu liegt.

Groß=Akkani.

17 **Akam, Akim, Akin**, oder **Akkani grande** m), Groß=Akkani, gränzet gegen Westen an Akkani=Picqueno, gegen Süden an Aqua und Sanquo, gegen Norden an Inta und Akkra, und gegen Osten an Aquambo und Quaku. Einige von den Akkaneserschwarzen berichten, es stoße an die Küste der Barbarey; weswegen **Barbot** vermuthet, sie hätten sich in dem Flusse Niger, wegen seiner großen Breite, geirret. Denn die Küste der Barbarey liegt über sechshundert Seemeilen weit davon. Dieses Land **Groß=Akkani** war ehemals eine Monarchie, ist aber itzo eine Republik; und da es von innerlichen Parteyen beunruhiget wird, seinen Nachbarn nicht so fürchterlich.

Vieles von dem Golde in diesem Lande, welches sehr fein ist, wird nach Akkara, und von da nach den westlichen Forten an der Küste geführet.

Handel.

Diese Akim oder Groß=Akkanischwarzen sind stolz und hochmüthig, und eben so reich an Golde und Sklaven, als die von Klein=Akkani, über welche sie in diesem Stücke noch eine Art von Oberherrschaft haben wollen. Die Eingebohrnen treiben ihren meisten Handel nach denen Ländern, die längst dem Niger liegen, welche gegen Norden **Gago** und **Mekzara** sind. Das erste ist ein großes Königreich, welches wegen des Goldes berühmt ist, wovon vieles durch die Karavanen über **Tomburo** nach Marokko geschickt wird. Die Akkanesen handeln auch nach Assienta und Akam, welches letztere nordwärts, und das erstere nordwestwärts von ihnen liegt, woselbst sie viele kurze Zeuge und dergleichen für Gold kaufen. Zuweilen kommen sie auf die Märkte nach Aboni bey Akkra, und kaufen daselbst sowohl als zu Klein=Akkani, europäische Güter, um sie ins Land zu verführen.

Akam.

Das Gebieth von **Akam** hat Assienta oder Inta gegen Westen, Akim gegen Süden, unbekannte Länder gegen Norden, und Quaku und Tafu gegen Osten. Die Europäer an der Küste sind mit den Eingebohrnen dieses Landes ganz und gar nicht bekannt n).

Aqua.

18 Das Land **Aqua** oder **Aka** erstrecket sich gegen Westen nach Atti und Dahu, gegen Süden nach Fantin, und gegen Norden nach Akim. Es ist ein kleines Land, und steht einigermaßen unter dem Könige von **Fantin**.

Sanquay.

19 **Sanquay** oder **Sonquay** liegt gegen Süden an Fantin, gegen Norden an Akin, und gegen Osten an Augwina. Die Schwarzen aus diesem Lande pflegen nach **Monte del Diablo**, oder dem **Teufelsberge** und **Dajou** an der Küste hinabzukommen, um Seefische

m) So benennen es die Portugiesen. **Barbot** wie oben a. d. 189 u. f. S.

n) **Bosman** wie oben auf der 78 u. f. S., und o) **Barbot** setzet nahe dabey ein ander Aquambo.

fische zu kaufen, ihre Märkte damit zu versehen. Sie treiben einen vortheilhaften Handel damit, obgleich der Fisch halb verfaulet ist, ehe sie ihn so weit hinbringen. Dieses Land bezahlet dem Könige von Augwina einigen Tribut o).

Erdbeschr. der inländ. Länder.

Aboni.

20 **Aboni** ist ein sehr kleines Gebieth, welches gegen Westen von Aquambo, gegen Süden von Augwina p), gegen Norden von Aboera, und gegen Osten von Groß-Akkra, oder einem Theile von Aboera, eingeschlossen wird. Es ist bloß wegen der außerordentlichen Märkte merkwürdig, die zu [Aboni, der Hauptstadt bey] Groß-Akkra gehalten, und von allen anliegenden Ländern sehr besuchet werden.

Quahu.

Kuahoe oder **Quahu** hat Akam gegen Westen, Aquambo und Arim gegen Süden, Tafu gegen Norden, und Aboera und Kammanach gegen Osten. Die Eingebohrnen sind wenig bekannt, werden aber für ein verrätherisches Volk gehalten.

Tafu.

21 **Tafoe** oder **Tafu** stößt gegen Westen an Akam, gegen Süden an Quahu, und gegen Osten an Kamanach und Quahu. Das Land ist reich an Golde, welches die Eingebohrnen zuweilen nach dem Markte zu Aboni, zuweilen auch nach Mowri führen.

Aboera.

22 **Aboera** oder **Abura** wird von Aquambo gegen Westen, von Kammanach und Quahu gegen Norden, von Aboni und Groß-Akkra gegen Süden, und von Bono gegen Osten begränzet. Die Eingebohrnen sind reich an Golde, welches sie nach Aboni bringen.

Quaku.

23 **Quaku** gränzet an Kammanach und Klein-Akkra gegen Süden, und an Tafu gegen Westen. Die Einwohner führen viel Gold nach Aboni, Akkra und Groß-Ningo.

Kammanach.

24 **Kammanach** erstrecket sich gegen Westen an Quahu, gegen Norden an Quaku, gegen Süden an Abura und Bonu, und gegen Osten an Latabi, Equea, und Klein-Akkra. Die Eingebohrnen legen sich vornehmlich auf den Ackerbau, und verhandeln ihren Maiz an ihre Nachbarn.

Bonu.

25 **Bonu** wird gegen Westen von Abura, gegen Norden von Kammanach, gegen Süden von Agrana und Akkra, und gegen Osten von Equea und Ningo, eingeschlossen. Das vornehmste Geschäffte der Eingebohrnen ist die Wirthschaft, und vornehmlich daß sie Maiz bauen.

Equea.

26 **Equea** wird gegen Westen von Bonu, gegen Norden von Kammanach, gegen Nordost von Klein-Akkra, und gegen Süden von Ningo und Latabi begränzet. Die Eingebohrnen werden zum Ackerbaue gebrauchet.

Latabi.

27 **Latabi** stößt gegen Westen an Equea und Kammanach, gegen Nordost an Klein-Akkra, und gegen Süden an Ningo und Labadde. Dieses Land ist wegen seiner Märkte berühmt, auf welchen sehr viele Güter verkauft werden, wiewohl nicht so viele, als auf denen zu Aboni.

Akkaradi.

28 **Akkaradi** hat Kammanach gegen Westen, Quaku gegen Norden, und Latabi und Ningo gegen Süden. Die Eingebohrnen bringen viel Gold nach dem Abonimarkte, welches für so rein und fein gehalten wird, als das von Akkani.

Insoko.

29 **Insoko** liegt nach der Nachricht, welche die Akkanesen davon geben, fünf Tagereisen von der Küste. Seine südlichen Gränzen sind wenig bekannt, weil sie selten besucht, und die Wege von Räubern unsicher gemacht werden. Die Eingebohrnen sind gute Weber, und machen schöne Stoffe und kurze Zeuge, die guten Vortheil bringen. Sie werden an

bo, welches, wie er saget, gegen Osten von Aboni und Aboera, gegen Westen von Akim, gegen Norden von Quaku, und gegen Süden von Augwina begränzet wird. Er setzet hinzu, die Eingebohrnen hätten keinen Handel mit den Europäern.

p) In der Karte heißt es Angwina.

Erdbeschr. der inländ. Länder.

an die benachbarten Völker verkauft, die solche für Platen und Stücken von Achten, wie auch für Harlemerzeuge, einhandeln. Die Akkanesen sagen: diese Schwarzen von Insoko wüßten nicht, was Kupfer und Gold wäre, indem sie diese Metalle in ihrem Lande niemals gesehen hätten.

Alle diese obgedachten Länder sind überhaupt nicht so waldicht, als das Land um Kormantin und die andern höher an der Goldküste, noch so fruchtbar; sie sind aber reich an Golde. Insbesondere bringen Inta, oder Assienta, Awina, Igwira, Dinkira, Akam und Akkani eine große Menge. Vieles von dem Golde aus diesen Gegenden wird an diesen Küsten verhandelt, der großen Menge nicht zu gedenken, welche die Eingebohrnen von Mandingo, Gago und Tafu herabbringen, das sie entweder durch Handel und Tausch, oder durch Plündern und Krieg bekommen haben *q*).

* *

Das VII Capitel.

Von den Schwarzen an der Goldküste, ihrer Person, Gemüthsart und Kleidung.

Goldküste Charakter der Einw.

Der I Abschnitt.

Die Mannspersonen: Ihre Gemüthsart. Die Frauenspersonen. Schöne Zähne. Lange Nägel. Ihre Tugenden und Laster. Lügner und Diebe. Geschicklichkeit im Stehlen. Großes Gedächtniß. Ihr Stolz; Ihre Unempfindlichkeit; Unmenschlichkeit gegen einander. Kleidung der Mannspersonen. Ihre Haare. Hüte und Mützen. Zierrathe. Kleidung der Vornehmern; des gemeinen Volks; der Weiber; ihre Haare. Sie malen und bezeichnen ihren Leib. Zierrathe. Kleidung der vornehmen Frauenspersonen. Gemeine Kleidung. Ihre Mäßigkeit; Reinlichkeit. Die Mulatten; ihre Gemüthsart. Ihre Kleidung.

Artus, Villault, Bosman und Marchais haben die Beschaffenheit der Schwarzen an der Goldküste weitläuftig beschrieben; ein jeder hat von seinen Vorgängern geborget, und etwas weniges von seinem eigenen hinzugesetzt. Barbot aber hat das Wesentlichste von demjenigen, was sie alle, besonders aber Artus, von dieser Materie sagen, in folgender Beschreibung zusammengezogen.

Die Mannspersonen.

Die Schwarzen an der Goldküste sind gemeiniglich von mittlerer Statur, von starken Gliedern, und wohl gebaut. Sie haben ein schönes länglichtrundes Gesicht, blitzende Augen, kleine Ohren, und ihre Augenbraunen sind groß und dick. Ihr Mund ist nicht gar zu groß. Ihre Zähne sind ungemein rein, weiß und wohl geordnet. Die Lippen sind roth und frisch, und nicht so dick, als der Angolaschwarzen ihre, noch ihre Nasen so platt. Sie haben vor ihrem dreyßigsten Jahre wenig Bart; ihre alten Männer aber tragen ziemlich lange Bärte. Sie sind gemeiniglich breitschulterícht, mit starken Aermen, dicken Händen, langen Fingern und langen krummen Nägeln. Sie haben einen kleinen Bauch, lange Beine, große breite Füße mit langen Zähen, starke Hüften, und wenig Haare auf ihrem Leibe.

q) Barbot auf der 190 u. f. Seite.

a) Barbots Beschr. von Guinea a. d. 230 u. f. S.

b) Barbot wie vorher auf der 238 S. Siehe auch Villault auf der 148 Seite.

Leibe. Obgleich ihre Haut nicht recht schwarz ist: so ist sie doch stets glatt und weich. Sie sind von einer hitzigen Natur; ihr Magen kann die gröbsten Speisen, auch sogar das Eingeweide von Vögeln, verdauen, welches sie begierig hineinessen. Sie sind sehr sorgfältig, Morgens und Abends ihren Leib zu waschen, und sich mit Palmöle zu salben. Dieses halten sie nicht nur für gesund, sondern auch für ein Verwahrungsmittel wider die Würmer, welche von Natur bey ihnen gern zu wachsen pflegen. Einen Bauchwind oder einen Rülps fahren zu lassen, halten sie für einen großen Greuel, und werden eher sterben, als dergleichen thun.

Goldküste Charakter der Einw.

Diese Schwarzen können meistentheils leicht etwas fassen, und haben ein gutes Gedächtniß. In der größten Arbeit ihrer Geschäffte lassen sie keine Verwirrung blicken; sie sind aber sehr faul und träge; so daß nichts, als die höchste Noth, sie fleißig machen kann. Was ihre Gemüthsart anlanget: so scheinen sie beym Glücke und Unglücke gleichgültig zu seyn. Ob sie gleich sehr geizig sind: so lassen sie doch bey dem Verluste ihres Vermögens keinen Kummer merken. Sie sind alle durchgängig verschlagen, betrügerisch, und dem Diebstahle sowohl, als dem Geize, der Schmeicheley, der Trunkenheit, der Fresserey und der Wollust ergeben. Sie sind neidisch und eigennützig, und zanken sich gern um die geringste Kleinigkeit mit einander. Sie sind in ihrer Aufführung sehr stolz und hochmüthig, und übele Bezahler *a*).

Ihre Gemüthsart.

Die Weibespersonen an der Goldküste sind gerade, von mittlerer Größe, und ziemlich dick; sie haben kleine runde Köpfe, blitzende Augen, meistentheils hohe etwas krumme Nasen, langes krauses Haar, einen kleinen Mund, feine wohlgeordnete weiße Zähne, einen vollen Hals und eine schöne Brust.

Frauenspersonen.

Sie sind sehr scharfsinnig und witzig, ungemein gesprächig, und werden von den Europäern eben so üppig vorgestellet. Sie sind geizig, dem Stehlen ergeben, und sehr stolz. Es ist gewiß, sie sind daheim gute Hausfrauen, und nehmen alle Mühe über sich, ihr Korn und Mehl zuzubereiten, und ihre Töchter bey Zeiten dazu anzuhalten. Sie sind sehr zärtlich gegen ihre Kinder, sehr mäßig in ihrem Essen und Trinken, und rein und sauber an ihrem Leibe *b*).

Marchais bemerket, daß die Weiber allhier insgesammt wohl gebildet sind, und daß, ob sie gleich zärtlich zu seyn scheinen, sie doch überhaupt gesund, und von starker Natur sind; daß sie von Natur mäßig und arbeitsam sind; daß sie von listigem, munterem und einnehmendem Gemüthe sind; daß sie das Vergnügen lieben, aber sehr geizig sind, und ihre Gewogenheiten den Europäern theuer verkaufen; daß keine Frauensperson auf der Welt besser weis, wie sie ihre Liebhaber berupfen muß; daß sie nichts unterlassen, ihnen zu gefallen, und ungemein nett sind *c*).

Wir wollen die Gemüthsart dieses Volks ein wenig weiter aus den obgedachten Schriftstellern ausführen. **Artus** bemerket, daß sie große Sorge tragen, ihre Zähne, die wie Elfenbein sind, vor aller Fäulniß zu verwahren, indem sie solche mit einem dazu dienlichen Holze *d*) reiben, welches ihnen eine vortreffliche Weiße giebt. Sie lassen ihre Nägel zuweilen so lang als eines von den Gliedern ihres Fingers wachsen; denn je länger sie sind, desto ansehnlicher sind sie, und desto mehr werden sie geachtet. Sie tragen Sorge, solche durch

Schöne Zähne, lange Nägel.

c) **Marchais** Reise I Band auf der 285 Seite.

d) **Villault** saget, es komme von Akkani. Es ist das **Quelole**, welches die Schwarzen an der westlichen Küste brauchen.

Goldküste der Einw. Charakter.

durch Schrapen frey vom Drecke, und so weiß als Elfenbein, zu erhalten. Diese Nägel sind ihren Kaufleuten ostmals sehr nützlich, und dienen ihnen, wenn sie ihre Löffel nicht haben, ihren Goldstaub aufzunehmen, und hält jeder Nagel eine halbe Unze. Sie pflegen ihre Haut nicht so zu ritzen, als andere Negern thun. Die Fläche ihrer Hände und die Sohlen ihrer Füße fallen ins Weißlichte *e*). Im dreyßigsten Jahre sind sie in ihrer größten Schwärze; wenn sie aber gegen siebenzig oder achtzig kommen: so fängt ihre Farbe an zu vergehen; ihre Haut wird blaß und gelb, und welk und schlaff, wie runzlichtes spanisches Leder.

Tugenden und Laster.

Die Schwarzen sind nicht allein stark, sondern auch arbeitsam, ämsig und erfahren, sonderlich im Ackerbaue und Fischen. Sie können leicht etwas fassen, und haben einen hurtigen Witz, indem sie dasjenige bald lernen, was sie sehen. Sie sind sehr scharfsichtig, und können die Sachen in einer größern Entfernung zur See sehen, als die Holländer.

Sie sind klug, und verstehen sich auf den Handel dergestalt, daß sie die Europäer übertreffen. Auf der andern Seite sind sie neidisch und boshaft, und können sich dermaßen verstellen, daß sie ihren Haß und Groll einige Jahre lang verbergen. Sie werden eher sterben, als in Gesellschaft einen Wind streichen lassen, und werden sehr beleidiget, wenn ein Europäer eine solche Grobheit in ihrer Gegenwart begeht. Wenn sie ihr Wasser lassen: so pissen sie nicht alles auf einmal, sondern ruckweise, wie die Schweine thun.

Sie sind begierig und geizig, und verwegene unverschämte Bettler, und was sie auf diese Art gewinnen, das theilen sie andern freygebig mit, ob sie wohl an demjenigen, was ihre ist, sehr fest kleben.

Den Weibern sind sie sehr ergeben; so daß die Franzosenkrankheit hier sehr häufig ist: sie machen sich aber nichts daraus. Sie sind sehr gefräßig, und unmäßige Säufer, und man kann sie auch davon nicht abbringen. Kälte können sie nicht ertragen, und vermeiden den Regen sorgfältig, indem sie nichts nasses auf ihrem Leibe leiden können.

Lügner und Diebe.

Sie sind große Lügner, und von Natur dem Diebstahle so ergeben, [ihre Vornehmen und Könige nicht ausgenommen], daß diese Neigung ihnen angebohren zu seyn scheint *f*).

Die Schwarzen sind so geschickt im Stehlen, daß der Verfasser dafür hält, es könne kein Volk mit ihnen verglichen werden. Es liegt aber doch eine so schwere Strafe auf dem Diebstahle, daß sie sich nicht unterstehen, einander zu bestehlen. Wenn auch in irgend einer Stadt ein Diebstahl begangen wird: so bezeugen die Leute einen solchen Widerwillen dagegen, daß es nicht zu sagen ist. Es geschehen aber doch zuweilen in der Nacht einige Diebstähle. Die Holländer aber zu bestehlen, halten sie für kein Verbrechen; sondern wissen sich viel damit, daß sie solche berücken können, und sehen es als eine Probe ihrer Geschicklichkeit und Verschlagenheit an. Zu diesem Ende bringen sie, wenn sie an Bord der holländischen Schiffe gehen, eine starke Gesellschaft mit sich, und haben große Körbe, welche sie Ahaffo nennen. Darauf setzen sie sich zu dem Schreiber oder Hauptmanne, und untersuchen die Güter, indem sie vorgeben, es fehlte ihnen vielerley. Wenn nun der Hauptmann hoffet, einen guten Markt zu halten, und seine Waaren ausleget: so sind sie aufs Stehlen bedacht, und bringen weg, was sie können, welches sie mit einer erstaunlichen Fertigkeit

Geschicklichkeit im Stehlen.

e) Purchas, der den Artus übersetzet hat, füget hinzu: und unter ihren Lippen.

f) Artus in des de Bry Ostindien, VI Theil, auf der 16 und folgenden Seite.

g) Eben daselbst auf der 617 und nachfolgenden Seite.

tigkeit in den Händen thun. Die Reichen thun dieses eben sowohl, als die Armen; und diejenigen, welche drey oder vier Pfund Gold, oder noch mehr an Gütern auslegen können, sind eben so geneigt zu stehlen, als die andern, ob sie es gleich nicht nöthig haben. Wenn ihnen aber etwas genommen wird: so machen sie einen großen Lärm deswegen.

Goldküste der Einw. Charakter.

Werden sie auf der That ertappt: so entschuldigen sie sich damit, daß sie sagen, die Europäer wären übermäßig reich, und man erzeigte ihnen daher noch eine Güte, wenn man sie bestöhle; weil man sie dadurch geschwinder nach Hause schickte: sie aber müßten sich selbst versorgen, da sie arm und von allen Dingen entblößet wären. Weil aber solche lüderliche Entschuldigungen sie nicht frey machen, daß sie nicht derb ausgeprügelt würden, wenn man sie bekömmt: so werden sie bloß von den andern ausgelacht, welche sie wegen ihrer Pfuscherey aufziehen, und daß sie ihre Sachen nicht besser gemacht haben. Wenn sie aber befürchten, sie möchten entdeckt werden: so springen sie über Bord, und man kann alsdann gewiß seyn, daß man sie niemals wieder sehen wird g).

Marchais saget, sie wären so geizig, daß sie es für ein großes Geschenk ansehen, wenn sie einem Europäer einige Früchte geben, und das noch in der Hoffnung, zehnmal so viel dafür zu bekommen h).

Nach **Villaults** Anzeige haben sie ein unvergleichliches Gedächtniß. Denn ob sie gleich weder lesen noch schreiben können: so führen sie doch ihren Handel mit der größten Richtigkeit, so daß man einen von ihnen vier Mark Goldes i) für zwanzig verschiedene Personen ausgeben sieht, deren jede fünf oder sechserley unterschiedene Güter nöthig hat; und dieses thut er ohne den geringsten Anstoß oder Irrthum. Ihre Geschicklichkeit erhellet aus ihrer Fertigkeit im Handel. Sie sind ungemein stolz und hochmüthig in ihrer Aufführung. Sie gehen mit ihren zur Erde geschlagenen Augen vor sich weg, sehen sich selten um, oder bekümmern sich um jemand, wofern sie nicht mit einer Person von höherm Range reden. Gegen Niedere aber werden sie kaum ein Wort verlieren, es sey denn, daß sie ihnen befehlen, das Maul zu halten, als ob sie es für eine Schande hielten, mit ihnen umzugehen k). Gegen Fremde sind sie in der That sehr höflich und demüthig, damit man ihnen wieder ehrerbiethig begegne, welches sie ungemein gern haben. Ihre Kaufleute, welche insgesammt Edelleute unter ihnen sind, haben einen Sklaven bey sich, welcher ihnen einen Stuhl nachträgt, damit sie sich niedersetzen können, wenn sie mit jemand reden. Sie antworten ihren Untern mit großer Verachtung l); bezeugen aber den Weißen große Ehrerbiethung, vornehmlich wenn es Personen vom Stande sind. Sie erwarten aber, daß man ihnen eben so begegnen solle, und haben über die Höflichkeiten der Europäer ein ungemeines Vergnügen.

Ihr Stolz.

Bosman ist sehr strenge gegen die Guineaschwarzen. Er saget, sie wären insgesammt, ohne Ausnahme, listig, boshaft und betrügerisch, und man dürfte ihnen selten trauen, weil man gewiß seyn könnte, daß sie keine Gelegenheit vorbey lassen würden, einen Europäer zu hintergehen. Ein ehrlicher Mann sey so selten, als ein weißer Rabe, und ihre Treue erstrecke sich selten weiter, als gegen ihre Herren.

h) **Marchais** Reise nach Guinea, I Band auf der 288sten Seite.

i) Ein Mark ist acht Unzen.

k) Führen sich nicht die Europäer eben so auf?

l) **Artus** in **de Brys** Ostindien a. d. 19 Seite, **Villaults** Reise auf der 142 u. f. Seite.

Goldküste der Einw. Charakter.

Unempfindlichkeit.

Sie scheinen vom Glücke und Unglücke auf eine gleiche Art gerühret zu werden, welches letztere sie bloß dadurch anzeigen, daß sie ihren Kopf bedecken und scheeren. Herrn **Focquenbrogs** Beschreibung von ihnen ist vollkommen wahr, wenn er saget, daß sie bey ihren Begräbnissen schmausen, und wenn sie ihr Land in Flammen sehen sollten, sagen würden: **laß es brennen!** und daß sie sich dadurch in ihrem Singen, Tanzen und Saufen nicht im geringsten würden stören lassen; daß sie bey ihrem Kummer und ihrer Nothdurft gleich unempfindlich wären, und sängen bis sie stürben, und bis in ihr Grab tanzten. Ob sie gleich sehr begierig sind, Geld und Güter zu häufen: so kann man doch, wenn sie solche hernach insgesammt wieder verlieren, es nicht aus ihrer Aufführung wahrnehmen, und sie lassen sich dadurch nicht eine Stunde von ihrer Ruhe rauben *m*).

Unmenschlichkeit.

Eins von den schlimmsten Stücken in ihrer Aufführung ist, daß sie weder Menschenliebe noch Zuneigung haben. **Villault** bemerket, sie würden einem verwundeten Menschen kaum einen Tropfen Wasser geben, und einander, ohne Mitleid und Kummer, wie die Hunde sterben sehen, und ihre Weiber und Kinder wären die ersten, die sie in solchen Umständen verließen *n*). Nichts kann die Wildheit dieser Völker, saget **Marchais**, besser zeigen, als die Hindansetzung ihrer Freunde zur Zeit der Krankheit. Es ist eine eingeführte Gewohnheit, daß sie ihnen keinen Beystand leisten. Die Weiber verlassen bey dieser Gelegenheit ihre Männer, die Kinder ihre Eltern, wenn sie keine Sklaven haben, die ihnen aufwarten, oder kein Geld, andere zu miethen, daß sie dieselben bedienen. Diese Verlassung wird auch für keine Schande angesehen, noch für unrecht gehalten; denn wenn sie wieder genesen: so leben ihre Weiber und Kinder so gut wiederum bey ihnen, als wenn sie gehörig ihre Pflicht gethan hätten *o*).

Mannskleidung.

Die Kleidung der Reichern ist unterschiedlich, vornehmlich was ihren Kopf betrifft, womit sie am meisten Staat machen. Allein dieß ist das Geschäffte der Weiber. Einige tragen ihr Haar sehr lang, gekräust und zusammengeflochten, oder als eine Krone aufgebunden. Andere legen es in kleine Locken, schmieren es mit Palmenöle und einer Art von Farbe, und machen sie wie eine Rose oder Krone. Sie bedecken solche mit goldenem Spielzeuge und einer Art von Korallen, die an der Goldküste **Conta de Terra** genannt werden, und die sie zuweilen dreymal höher schätzen, als das feinste Gold. Sie bedienen sich auch zu ihrem Putze einer Art blauer Korallen, welche von den Europäern **Agrie** *p*), und von den Schwarzen **Akkerri** genannt werden. Sie wird von **Benin** gebracht, und wenn sie von einiger Dicke ist, dem Golde gleich geschätzt, und nach dem Gewichte verkauft.

Ihr Haar.

Einige scheeren sich alle ihre Haare ab, und lassen nur ein Theil, ungefähr einen Zoll breit, in der Gestalt eines Kreuzes, oder eines halben Mondes, oder eines Zirkels, stehen *q*). Sie tragen auch einen oder mehr kleine enge Kämme von zweenen, dreyen, oder höchstens vier scharfen Zähnen in ihren Haaren; und sehen solche aus, wie eine Gabel ohne Heft oder Griff. Diese stecken sie durch ihre Haarkronen oder Rosen, wenn sie von den Läusen gebissen werden,

m) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 117 u. f. Seite.

n) **Villault** wie vorher auf der 20sten Seite.

o) **Marchais** I Band auf der 132sten Seite.

p) **Aygrisstein**, dessen zuvor oft gedacht worden.

q) **Artus** auf der 18ten Seite setzet hinzu: sie schnitten und putzten ihr Haar auf funfzigerley verschiedene Art.

r) **Bosman** wie vorher a. d. 119 S. und **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 236 Seite.

s) **Marchais** wie vorher auf der 280 Seite.

den, und kratzen sich also, ohne ihren Haarputz in Unordnung zu bringen, welcher einige Zeit erfordern würde, um ihn wieder zurechte zu machen *r*).

Goldküste der Einw. Kleidung.

Einige lassen ihr Haar, oder besser, ihre Wolle wachsen, und andere scheeren sie oft ab, nach ihrer verschiedenen Gewohnheit. Junge Leute scheeren gemeiniglich ihren Kopf oft, und waschen ihn alle Morgen, und salben ihn mit Palmöle, um ihn von den Läusen frey zu halten, denen sie sehr unterworfen sind *s*).

Hüte und Mützen.

Viele von den Schwarzen tragen Hüte, welche sie von den europäischen Kaufleuten sehr theuer kaufen, ob solche gleich sehr grob sind; oder machen sich auch solche selbst aus Binsen *t*), Ziegen- oder Hundefellen, indem sie die Häute naß machen, und sie über hölzerne Klötze ziehen, und ihnen die Gestalt geben, worauf sie solche dann in der Sonne trocknen. Diese Hüte oder Mützen zieren sie mit kleinen Ziegenhörnern, goldenen Tändeleyen oder Fäden von der Rinde ihres **Fetisch**-Baumes, und einige setzen auch noch Nägel von den Meerkatzen hinzu. Es geht niemand, außer den Sklaven, mit bloßem Haupte, welches das Zeichen ist, woran man sie kennet *u*).

Zierrathen.

Ihren Hals, ihre Aerme und Beine schmücken sie mit Schnüren von den feinsten venetianischen Glasknöpfchen, mit Golde und der **Conta de Terra**, oder den obgedachten Agriekorallen untermengt. Sie tragen solche so dicke um ihre Hüften, daß ihre Blöße dadurch hinlänglich würde bedeckt werden, wenn sie keine Kleider trügen, und dieß um so viel mehr, weil sie stets einen Gürtel tragen. Einige von diesen Ketten oder Schnüren sind über hundert Pfund werth. Sie bilden sich auch sehr viel damit ein, wenn sie breite elfenbeinerne, goldene oder silberne Bänder und Ringe an ihrem Arme tragen. Die letztern nennen sie **Manillas**, und haben einige drey oder viere von diesen elfenbeinernen Ringen, einen über dem andern, an einem Arme.

Kleidung

Die gemeine Kleidung der Mannspersonen besteht aus drey oder vier Ellen Sammte, Sattin, Leinwand, Perpetuanas, Soye, indischen **Calico** oder besser Stoffe. Dieses nennen sie **Paan** *x*), und winden es in eine kleine Breite zusammengerollt um ihren Leib, und machen es fest; so daß es von dem Nabel hinabhängt, und die Beine halb bedeckt *y*).

Ihre Kaufleute tragen ein Stück Taffend oder feinen indianischen Dammast, zwo oder drey Ellen lang, welches rund um ihre Hüften geschlagen ist, so daß die Zipfel davon vorn und hinten bis fast auf die Erde hinunterhängen. Zuweilen schlagen sie noch ein ander Stück Stoff um sich, von ihrer Brust, bis mitten an den Schenkel, oder werfen es auch queer über die Schultern, wie einen Mantel, und führen in ihrer Hand zwo oder drey **Assagayen** *z*).

der Vornehmern;

Die Junggesellen, **Manseros** genannt, kleiden sich also prächtig. Die **Kaboschiren** aber oder vornehmsten Schwarzen tragen, wie die auf dem grünen Vorgebirge und an der Quaquaküste, bloß ein Stück Zeug um ihre Hüften, eine Mütze von Thierhäuten auf ihrem Kopfe, einen Stab in ihrer Hand, und eine Schnur Korallen um ihren Hals, so daß sie bey dem ersten Anblicke eher arm als reich aussehen.

 Die

t) **Artus** saget, sie trügen hohe spitzige Mützen von Baumrinden, mit einer langen Schnur daran, die mit verschiedenen Farben gemalt oder gefärbt ist, welche sie wie eine Hutschnur herumwinden.

u) Die Römer hatten eben die Gewohnheit unter sich.

x) Oder **Pagne**, wie es die Franzosen nennen.

y) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 119 u. f. Seite, und **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 237 Seite.

z) **Artus** in **de Brys** Ostindien, auf der 18 S. und **Villaults** Reise auf der 144 Seite.

Geldküste der Einw. Kleidung. der Gemeinen.

Die Kleidung der gemeinen Leute, als Fischer, Weinzapfer, Goldsucher, Handwerksleute, ist eben so verschieden, aber sehr arm und gemein. Einige tragen eine oder zwo Ellen groben Zeug von ihren eigenen Landzeugen. Andere bedienen sich einer Art von Hadern oder Lappen, die zwischen ihre Schenkel durchgezogen, und mit einer Schnur rund um die Mitte zugebunden wird. Die Fischer tragen gemeiniglich eine Mütze von Thierhäuten oder Binsen, oder einen alten abgetragenen Hut, den sie von den Schiffsleuten gekauft haben. Dieser ist ihnen sowohl in dem heißen schwülen, als in dem kalten regnichten Wetter, sehr nützlich. Die jüngern von beyderley Geschlechte werden selten vor dem achten oder zehnten Jahre bekleidet *a*). **Marchais** saget, sie giengen bis ins zwölfte oder funfzehnte Jahr nackend. An einigen Orten tragen die Mägdchen keine Pagnes, bis sie verheirathet sind; so daß, wenn es sich trifft, daß sie häßlich sind, oder aus andern Ursachen keinen Mann bekommen, sie im dreyßigsten Jahre noch eben so nackend gehen, als sie im zehnten thaten *b*).

Kleidung der Weibespersonen.

Ehe die Portugiesen und Holländer allhier handelten, wußten die Weiber wenig von Schmucke und Kleidung, und giengen nackend mit den Mannspersonen um, bis zu ihren mannbaren Jahren. Als sie aber sahen, daß dieses den Europäern misfiel: so fingen sie an, die Kunst zu erlernen, sich zu putzen, damit sie in ihren Augen angenehm seyn möchten. Nach und nach lernten sie die Eitelkeit und Pracht, ihre Haare auf verschiedene Art zurechte zu machen, und ein Vergnügen daran haben, sich im Spiegel zu besehen. Sie reiben auch ihr Haar mit Palmöle, bis es sich in Ringe kräuselt, und bedienen sich Kämme mit zweenen Zähnen, welche sie, wenn sie einander grüßen, mit ihrer linken Hand herausnehmen, und darauf wieder einstecken; ein Zeichen von einer großen Ehrerbiethung unter ihnen *c*).

Ihr Haar.

Villault bemerket, daß die jungen Weibespersonen alle Morgen sich viele Mühe geben, sich zu waschen und zu kämmen, ihr Haar mit Palmöle zu salben, an statt des Gummis, und es mit Bändern zu zieren, wenn sie solche haben, oder auch mit kleinen Goldflinkerchen, und einer Art von rothen Muschelschalen, die hier gemein ist *d*).

Malen und zeichnen sich.

Artus saget, sie machten drey oder vier Einschnitte in ihre Stirn, wie auch nahe bey ihren Ohren und Augenbraunen, die sie mit mancherley Farben malten, wobey sie ihre Gesichter mit vielen weißen Flecken auszierten, die wie Perlen aussähen. Sie schneiden auch ihre Haut an ihren Aermen und um ihre Brust in Figuren, und legen alle Morgen, wenn sie aufstehen, frische Farben auf; so daß sie wie ein Stück geblühmten Damast oder ein buntes Brusttuch aussehen *e*).

Nach anderer Berichte beschmieren sie ihre Stirn, Augenbraunen und Backen mit rother und weißer Farbe unter einander. Sie machen oft kleine Einschnitte an jeder Seite ihres Gesichts, und zuweilen schneiden sie Figuren von Blumen in ihre Leiber, welche sie malen, und die in einiger Entfernung, so wie sie eingekerbt sind, über die andere Haut hervor zu ragen scheinen, als erhobene Arbeit. Einige Mannspersonen schmücken ihre Gesichter und Aerme auf eben die Art. Dieß geschieht mit einem heißen Eisen *f*).

Sie

a) **Bosman** am angeführten Orte a. d. 120 S. und **Barbot** auf der 237 und 239 Seite.

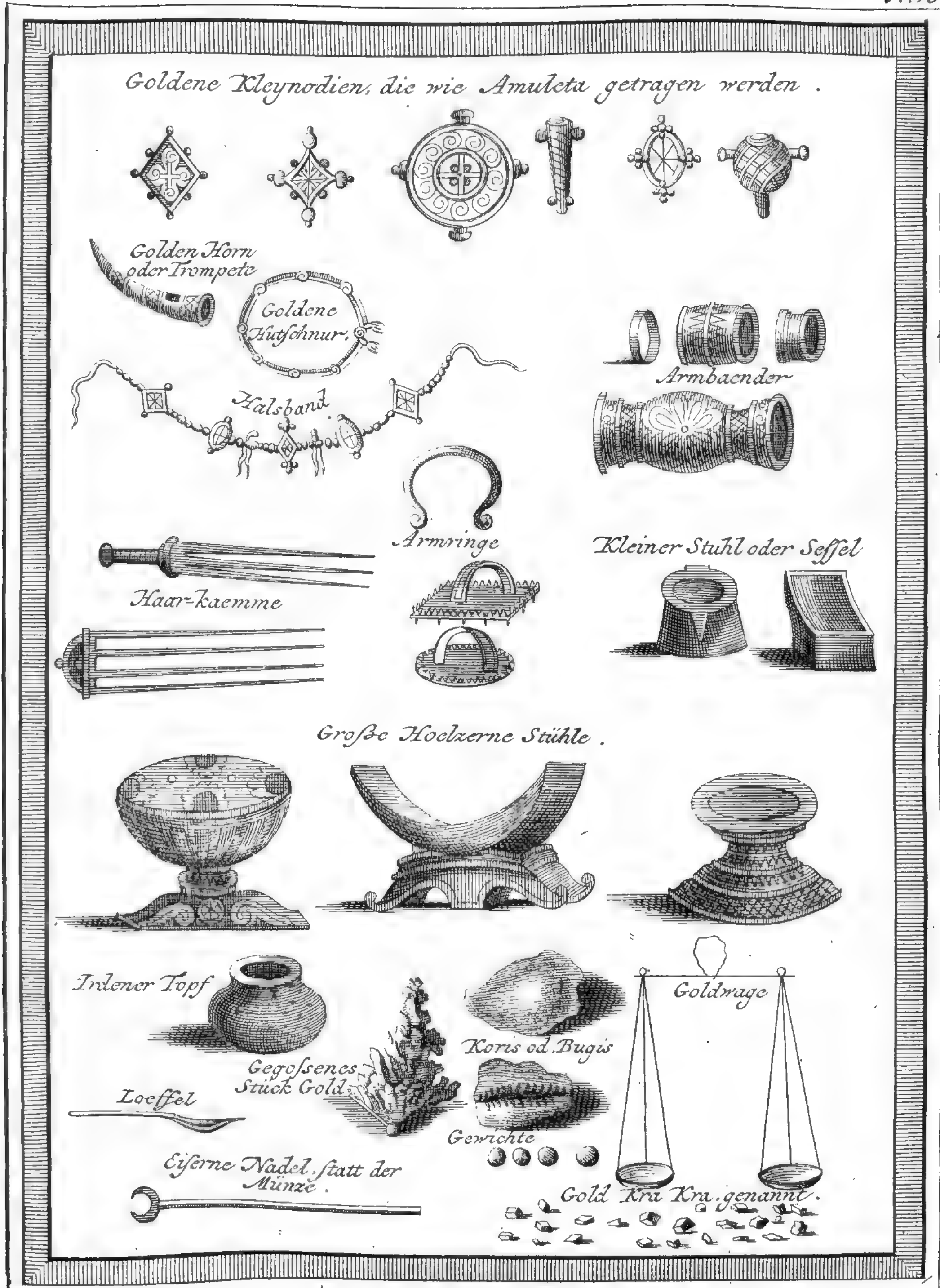
b) **Marchais** Reise I Band auf der 290 Seite.

c) **Artus** am angeführten Orte auf der 19 und folgenden Seite.

d) **Villault** wie vorher a. d. 148 u. f. S.

e) **Artus** wie vorher auf der 20 Seite.

f) **Villault** auf der 149sten Seite. **Barbot** auf der 238 Seite. **Marchais** Reise I Band a. d. 285 Seite.



Goldene Kleynodien, die wie Amuleta getragen werden.
Golden Horn oder Trompete
Goldene Hutschnur.
Halsband
Armbaender
Armringe
Kleiner Stuhl oder Seßel
Haar-kaemme
Große Hoelzerne Stühle.
Irdener Topf
Goldwage
Koris od. Bugis
Gegoßenes Stück Gold
Loeffel
Gewichte
Eiserne Nadel, statt der Münze.
Gold Kra Kra, genannt.

Goldküste der Einw. Kleidung. Zierrath.

Sie tragen kleine Ohrenringe von Erzte, Kupfer, Zinne oder Bleche künstlich gearbeitet, und kupferne, erztene oder elfenbeinerne Armbänder an ihren Aermen und Füßen. Die unverheiratheten Mägdchen tragen viele eiserne Ringe, dünne und niedlich gemacht, um ihre Aerme, zuweilen dreyßig oder vierzig an der Zahl an einem Arme *g*).

Villault saget, sie trügen Halsbänder und Armbänder von Glasknöpfchen, die zu Ehren ihres **Fetisches** mit kleinen Goldstückchen gezieret, und mit gewissen Gebethen geweihet wären. Sie tragen Ringe oder Kleinodien an den dünnen Theilen ihrer Beine, oder auch eine Korallenschnur, oder die Rinde von dem ihrem Fetisch geheiligtem Baume. Sie sind ungemein in das Band, sonderlich in das rothe, verliebt *h*). Nach **Marchais** Berichte sind die goldenen Ringe und Ketten, welche einige tragen, auf funfzig Mark *i*) am Golde werth *k*).

Kleidung

Was die Kleidung anbetrifft: so tragen sie ein Stück Leinwand eine halbe Klafter lang rund um ihren Leib, von der Brust bis an die Knie, welches mit einem Gürtel von rothem, blauem oder gelbem Zeuge befestigt ist. An diesen hängen sie ihre Messer, Beutel und Schlüssel bundweise zur Pracht, ob sie gleich nicht eine einzige Kiste oder Lade zu Hause haben. Sie hängen auch an diese Gürtel einige Ringe von Strohe oder Zweigen, die mit Bohnen und Glasknöpfchen durchflochten sind, welche sie an einem Faden oder Drate, als Fetische, befestiget haben. Andere bedecken sich mit Matten, die aus Baumrinden gemacht worden, um ihre Blöße zu verbergen.

Dieses ist ihre Hauskleidung. Wenn sie aber zu Markte oder sonst ausgehen: so waschen sie sich erst, und dann legen sie einen Gürtel von neuem Leinenzeuge an, und werfen über solchen ein Stück Leinwand oder Zeug, welches ihren Leib von der Brust bis auf die Fersen bedecket: so wie ein Schlafrock. Zuweilen lassen sie den einen Arm bloß, und führen in der Hand eine in die Höhe gehobene hölzerne Schüssel. Wenn sie wiederum nach Hause kommen, so kleiden sie sich wieder um. Sie sind sparsamer und mäßiger, als die Mannspersonen *l*).

der vornehmen Frauenspersonen.

Wenn die Weiber ihrer Hauptleute oder Kaufleute ausgehen: so haben sie ein Stück Taffend oder Seidenzeug um ihre Hüften, welches ihnen von der Brust bis mitten an die Beine geht, und hinten wie eine Wulst ausgestopfet ist. Ihre liebsten Farben sind roth, blau oder violet. Sie haben gemeiniglich ein Bund Schlüssel an ihrem Gürtel, mit Ringen von Elfenbeine oder Golde, und so viele Ringe anstecken, daß sie zuweilen ihre Finger ganz verbergen. Wenn sie nach Hause kommen, legen sie alles das beyseite, und ziehen ein kleiner Stück von grobem Zeuge an, welches ihnen von dem Nabel ein wenig übers Knie geht *m*).

Bosman saget, die Negerweiber trügen ein feines langes Stück Zeug, zwey- oder dreymal so lang und so breit, als der Mannspersonen ihres, welches sie rund um ihre Hüfte winden, und es mit einem Streife von rothem Zeuge oder anderm Stoffe, ungefähr eine halbe Elle breit und zwo Ellen lang, befestigten; damit es fest am Leibe anläge. Beyde Enden des Gürtels oder des Streifs hängen über dem Rocke oder Zeuge herunter, welchen

g) **Artus** wie oben.

h) **Villaults** Reise auf der 145 Seite.

i) Ein Mark ist acht Unzen, so daß funfzig Mark sechzehnhundert Pfund betragen, welches aber kaum glaublich ist.

k) **Marchais** Reise auf der 286 Seite.

l) **Artus** in **de Brys** Ostindien auf der 21sten Seite.

m) **Villault** am angeführten Orte auf der 150 u. f. S. u. **Marchais** Reise I Band a. d. 285 u. f. S.

Goldküste der Einw. Kleidung.

chen die vom Stande mit goldenen und silbernen Borten besetzen. Den Obertheil ihres Leibes bedecken sie mit einem Schleyer oder anderm feinen Zeuge oder **Calico**. Die Farben, die sie nehmen, sind gemeiniglich blau oder grün. Sie putzen auch ihre Aerme und ihren Kopf mit Bändern *n*).

Einige schlagen auch die langen Stücken Zeug um ihren Leib, dicht unter ihrer Brust, und lassen sie also halb, bis auf ihre Schenkel, oder tiefer hinunter hängen. Hinten auf ihre Hüften legen sie eine dicke Wulst von Leinewand, Stoffe oder anderm Zeuge, an statt eines Gürtels. An der einen Seite desselben hängt ein Beutel voll **Krarak**gold, und an der andern ein Bund Schlüssel *o*).

Gemeine Kleidung.

Die geringern unter den Weibern tragen einen Schleyer oder Mantel von vier oder fünf Ellen leidener Scharge, um sich vor der Kälte und dem Regen zu verwahren, und putzen ihre Aerme mit zinnernen, kupfernen, elfenbeinernen, und einige auch mit eisernen Ringen, von welchen letztern sie viele an ihren Fingern haben *p*).

Die gemeinen Weibespersonen, oder solche, die sich zur Wollust brauchen lassen, welche, nach **Artus** Berichte, **Etigafou** genannt werden, tragen kupferne Ringe um ihre Beine und Knöchel, mit Klocken daran, so daß man sie von weitem hören kann. **Villault** saget, sie hätten keine besondere Kleidung, und wären überall willkommen: sie wären aber die eigennützigsten und geizigsten Weibesstücke von der Welt *q*).

Sparsamkeit.

Ob sie gleich den Staat und Putz lieben: so sind sie doch sehr sorgfältig für ihre Kleider, und tragen solche nicht anders, als bey außerordentlichen Gelegenheiten, und legen solche sogleich weg, sobald sie nach Hause kommen. Sie sind gleichfalls so haushälterisch, daß sie nichts überflüßiges oder schlechtes kaufen werden, sondern solche Zeuge aussuchen, welche die stärksten sind, und am längsten halten *r*).

Reinlichkeit.

Sowohl Manns= als Frauenspersonen sind sehr reinlich, und waschen ihren Leib verschiedenemale des Tages, wo sie Gelegenheit dazu haben. Sie baden sich, sobald sie aufstehen; daher bauen sie auch gemeiniglich ihre Häuser und Dörfer dicht an der See, oder an den Ufern eines Flusses. Ihre Kinder laufen, so bald sie gehen können, nach dem Wasser, wie die Enten. Dadurch lernen sie von ihrer Kindheit an schwimmen, und werden vortreffliche Täucher *s*).

Artus saget, sie röchen stark nach Palmöle, womit sie sich zu salben pflegten, und wüschen ihren Leib oftmals, um ihn von den Läusen und Flöhen zu reinigen, welchem Ungezie fer sie sehr unterworfen sind *t*).

Mulatten, deren Art.

Es giebt an der Goldküste eine Art Leute, **Mulatten** genannt, welches ein Geschlecht ist, das von den Europäern mit den Negerweibern gezeuget worden. Diese Bastardbrut ist ein Haufe der schändlichsten Bösewichter, die weder den Negern, noch einander selbst, treu sind. Sie nehmen den Namen der Christen an, ob sie wohl in der That so große Abgötter sind, als irgend einige an der Küste. Die meisten Weibespersonen darunter sind öffentliche Huren der Europäer, und halten heimlich mit den Negern zu. Kurz, was nur böses

n) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 121 Seite, und **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 238sten Seite.

o) Ebendaselbst.

p) Ebendaselbst auf der 239 Seite.

q) **Artus** am angeführten Orte auf der 20 S. und **Villault** am angeführten Orte auf der 151sten Seite.

r) Ebendaselbst auf der 146 und folg. Seite, und **Marchais** am angeführten Orte a. d. 290 Seite.

böses unter den Europäern und Negern ist, das ist bey ihnen vereiniget, so daß sie gleichsam der Abschaum von beyden sind. Sie sind entsetzlich häßlich, wenn sie alt werden, besonders die Weibespersonen *u*).

Goldküste der Einw. Kleidung.

Die Mulatten oder **Tapoyer**, wie die Schwarzen sie nennen, sind von einer schwärzlichen gelben, braunen Farbe, weder weiß noch schwarz. Mit der Zeit werden ihre Leiber sprenklicht, mit weißen, braunen und gelben Flecken, wie die Leoparden, denen sie in ihrer wilden Natur gleichen. Sie sind überhaupt ein nichtswürdiges Bastardsgeschlecht, welche, ob sie gleich den Namen der Christen annehmen, dennoch so abergläubische Abgötter sind, als irgend einer von den Schwarzen *x*).

Ihre Kleidung.

Die Mannspersonen, welche meistentheils Soldaten in holländischen Diensten sind, gehen gekleidet wie die Holländer. Die Weibespersonen aber putzen sich auf ihre eigene Art. Die Vornehmen tragen ein feines Hemde, und über demselben ein kurzes Wams von Seidenzeuge oder Stoffe ohne Aermel, welches ihnen bis an die Hüften geht, und bloß auf den Schultern befestiget ist. Auf ihrem Kopfe tragen sie verschiedene Mützen über einander. Die oberste ist von Seide, vorn gefalten, und oben rund, damit sie festsitze. Ueber allen diesen tragen sie eine Art von Haarflechte, die zwey- oder dreymal rund um den Kopf geht. Sie bilden sich nicht wenig ein, wenn sie so geputzt sind. Von den Hüften hinunter sind sie wie die Negern gekleidet; und die Aermern gehen bis auf die Hüften nackend *y*).

Der II Abschnitt.

Von ihren Gebäuden, ihrem Hausrathe, und ihren Speisen.

Ihre Städte; sind sehr unsauber; übel gelegen. Schlechte Wege. Ihre Häuser; deren Gestalt. Ihre Art zu bauen. Das Dach. Die Thüre. Des Königs Haus. Die Straßen. Hausrath. Armuth der Negern, woher. Ihr Essen. Sie essen roh Fleisch. Ihre Kocherey. Gemeine und außerordentliche Speisen. Begierige Fresser. Gute Magen. Ihr Getränk. Palmwein. Die Weiber sind Haushälterinnen. Ihr Brodt. Dessen Beschaffenheit und Arten.

Ihre Städte;

Ihre Städte und Dörfer bestehen aus verschiedenen Hütten, welche haufenweise hin und wieder zusammen stehen. Diese machen nach ihrer Stellung so viele enge und krumme Gassen, die insgesammt wieder auf einen offenen Platz gehen, der gemeiniglich mitten in der Sadt gelassen wird, und sowohl zu einem Markte, als zu einem Lustplatze für die Einwohner dienet.

Die inländischen Städte und Dörfer sind gemeiniglich besser, als die an der Küste, ob sie wohl weder mit einem Walle noch mit Pfählen umgeben sind, wie der Sanaganegern ihre. Ihre vornehmste Stärke besteht in ihrer Lage auf einem felsichten hohen Boden, oder in einem niedrigen sumpfichten Lande, selten an einem Flusse oder Bache: und man kann nur durch einige enge und beschwerliche Fußsteige, oder durch dicke Wälder hinzukommen. Die Städte an der Küste liegen gemeiniglich auf einem dürren unfruchtbaren Boden, oder einem flachen Felsen, oder einem kiesichten sandichten Grunde *z*).

Artus

s) Ebendaselbst auf der 281 und 285sten Seite.

t) **Artus** am angef. Orte auf der 17 Seite.

u) **Smiths** Reise auf der 213 Seite, aus dem **Bosman** auf der 141 Seite.

x) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 251sten Seite, welcher auch eben den Schriftsteller ausgeschrieben hat.

y) Ebendaselbst auf der 142sten Seite.

z). **Barbot** am angeführten Orte, auf der 242 und folgenden Seite.

Goldküste Städte der Negern.

Artus bemerket, die inländischen Städte wären reicher, und schöner in Gebäuden, breiter und volkreicher; sie hätten aber weder Thore, Castelle, noch Wälle zur Vertheidigung, und lägen für einen Einfall ganz offen. Die Kaufleute, welche daselbst lebten, trieben einen größern Handel, als die an der Küste. Diese letztern wären nicht so reich, und gemeiniglich nur Dollmetscher, Unterkäufler, Träger, oder Fischer, die Diener oder Sklaven derjenigen, welche *a*) in dem Lande lebten *b*).

sind sehr unsauber;

In ihren Seestädten findet man, wegen der engen Straßen und des häufigen Kothes darinnen, weder Schönheit noch Reinlichkeit. Die Enge der Straßen machet es, daß es sehr beschwerlich ist, darinnen zu gehen, vornehmlich bey Regenwetter, wenn das Wasser von den niedrigen Dächern abträufelt. Der Gestank aber ist darinnen noch unerträglicher; indem die Schwarzen in diesen engen Gäßchen nicht nur ihren Bauch erleichtern, und sie voller Misthaufen machen, sondern auch eine große Menge stinckichter Fische um ihren Häusern rund herum haben. Der Geruch davon ist sogar am Borde der Schiffe, zwo oder drey englische Meilen davon, vornehmlich zur Nachtzeit, widerlich, wenn die Landwinde vom Ufer blasen *c*).

Artus saget, wegen dieser Unsauberkeit wohnten die Könige gemeiniglich in den Städten auf dem Lande, wiewohl nicht weit von der Küste. Doch hätten sie ihre Statthalter in diesen Häfen *d*). Eine andere Beschwerlichkeit bey regnichtem Wetter ist es, daß die Straßen in keiner von den Städten an der Küste gepflastert sind, den Marktplatz zu **Mina** und **Cape Corse** ausgenommen. Die Schwarzen haben auch keine sonderliche Lust, Bäume zu pflanzen, um ihren Häusern Schatten zu geben, wie sie leicht thun könnten, ausgenommen zu **Axim**, wo sie viele schöne und hohe Bäume rund um die Stadt und in der Stadt haben, welche den Leuten zu vieler Erfrischung dienen *e*).

übel gelegen.

Bosman bemerket, daß sie bey Erbauung ihrer Flecken nicht im geringsten auf eine angenehme Lage Acht haben. Sie wissen nichts von einer schönen Aussicht und einem lieblichen Spaziergange. Sie suchen unfruchtbare rauhe Oerter aus, worauf sie bauen, und verachten wohlbepflanzte Hügel, angenehme Thäler und schöne Flüsse, die sie in großer Menge haben, die ihnen aber weder zum Gebrauche dienen, noch einiges Vergnügen machen. Sie sind eben so gleichgültig und sorglos, Wege zu machen, welche meistentheils rauh sind, und ohne Noth krumm gehen. Ein Weg, der nicht über zwo Meilen lang seyn dürfte, ist wegen seiner Krümme und Ungleichheit oftals dreye lang. Und ob die Holländer ihnen solches gleich oftmals gezeiget haben: so wollen sie doch solchem nicht abhelfen, ungeachtet es mit sehr weniger Mühe geschehen könnte *f*)

Schlechte Wege.

Ihre Häuser.

Die Häuser der Schwarzen an der Küste sind durchgehends nach einerley Muster gebaut. Sie sind klein und niedrig, und sehen in der Ferne wie Barracken in einem Lager aus, diejenigen ausgenommen, welche näher an den europäischen Forten sind, wo sie weiter und bequemer gemacht werden. So sind die zu **Mina** und an andern Orten zwey Geschoß hoch, mit verschiedenen Gemächern, und einige mit einem flachen Dache *g*). Diese Ver=

a) Wie in **Porto Bello**, und andern Hafenstädten der Spanier in Westindien.

b) **Artus** in **de Brys** Ostindien a. d. 46 Seite.

c) **Barbot** am angeführten Orte, auf der 253 und folgenden Seite.

d) **Artus** am angeführten Orte.

e) **Barbot** am angeführten Orte a. d. 254 Seite.

f) **Bosmans** Beschreibung von Guinea, auf der 137sten Seite.

g) **Barbots** Beschr. von Guinea a. d. 253 S.

h) **Villaults** Reise auf der 162sten Seite, und Mar=

Goldküste Häuser der Negern.

Verbesserung haben sie, wie **Villault**, und nach ihm **Marchais**, oder sein Herausgeber **Labat** saget, von den Europäern gelernet *b*).

Art zu bauen.

Die Schwarzen bauen ihre Häuser insgemein viereckicht. Zuerst schlagen sie vier Pfosten oder Stämme von Bäumen sechs oder sieben Fuß hoch in die Erde an den Ecken, so weit von einander, als sie das Haus groß zu machen gedenken. An diese Hauptträger befestigen sie drey oder vier lange Pfähle queerüber in gleicher Weite, einen über den andern, und wieder andere gehen von dem obersten bis auf die Erde gerade hinab queer durch. Wenn das Haus also gerichtet ist: so legen sie eine Art von Mörtel inwendig und auswendig daran, acht Zoll dick, welcher in sehr kurzer Zeit durch die Sonnenhitze fast eben so hart und dicht wird, als Mauersteine. Sie lassen einige kleine Löcher darinnen wegen des Lichts, und eine enge Thüre, hinein zu gehen. Meistentheils bewerfen sie diese Mauer noch einmal mit weißem und rothem, oder schwarzem und gelbem Mörtel, nach ihrer Phantasie.

Ihr Dach.

Auf diese Wand von Leime und Zimmerholze legen sie kleine Balken oder Stangen von beyden Seiten queer über zum Dache, und bedecken solche an statt der Ziegel mit viereckichten Matten aus Palm- oder Reißblättern, oder Binsen, nachdem es das Land giebt. An den meisten Orten ist dieses Dach so eingerichtet, daß man es oben öffnen kann *i*).

Bey hellem Wetter, saget **Artus**, heben sie es durch Stützen auf, daß es wie zweene Flügel aussieht, um frische Luft ins Haus zu lassen. Bey regnichtem Wetter machen sie es dichte zu, um sich warm und trocken darunter zu halten. Es ist wie ein Wetterdach, und ihre Wände sind so niedrig, daß einer kaum aufrechts in ihren Häusern stehen kann *k*). **Marchais** saget, ihr Täfelwerk und Fußboden wären leicht, so wie ihre Dächer, und bloß nur kleine Zweige, nach Art der Körbe geflochten, und mit Strohe oder Palmblättern oder Rohre bedeckt *l*).

Die Thüre.

Der Thorweg ist gemeiniglich so niedrig, daß man sich fast über die Hälfte bücken muß, wenn man hineingehen will. Einige haben zur Thüre flach und dicht zusammengeflochtene Binsen; andere haben schlechte Stücke Bretter, die mit Stricken an statt der Angeln angehängt werden, und entweder inwendig oder auswendig aufgehen, nachdem sie es für gut befinden *m*). **Artus** saget, sie wären so gemacht, daß sie in die Wand einschlüpften, und wenn man sie zumachte, mit einem Stricke befestigt würden. Der Boden ist eben und glatt, von rothem Thone, so hart und dicht, als wenn er mit Steinen ausgelegt wäre. In der Mitte lassen sie ein rundes Loch, ihren Topf mit Palmweine hineinzusetzen, wenn sie sich lustig machen *n*).

Die Häuser der geringern Leute haben gemeiniglich zwo oder drey kleine Hütten daneben zu Kammern; der Reichen ihre aber sieben oder achte, eine von der andern etwas abgesondert. Die meisten davon sind durch dicht zusammengebundene Binsen in zwey oder drey Gemächer abgetheilt. Einige sind für ihre Weiber, darinnen zu wohnen, andere ihre Speisen darinnen zu verwahren; und andere, solche darinnen anzurichten. Der Feuerheerd ist in der Mitte, aber ohne ein Loch zu einem Rauchfange. Eine jede Frau und ihre Kinder haben ein Haus für sich *o*).

 Die

Marchais Reise I Band auf der 290sten Seite.

i) **Artus** in de Brys Ostindien a. d. 45 Seite, und **Barbot** am angeführten Orte.

k) **Artus** am angeführten Orte a. d. 46 Seite.

l) **Marchais** wie oben.

m) **Villault** auf der 163sten Seite.

n) **Artus** auf der 44sten Seite, wie auch **Villault** und **Barbot** am angeführten Orte.

o) **Artus** am angeführten Orte a. d. 46 Seite, und **Villault** a. d. 163 und folgenden Seite.

Goldküste Häuser der Schwarzen.

Die Häuser der Vornehmen sind, nebst allen den besagten Hütten oder Nebenhäusern, durch eine viereckichte Hecke von dicht zusammengebundenen Binsen eingeschlossen, die von einer ziemlichen Dicke, und so hoch ist, als die Wände der Häuser. Es ist keine Thüre darinnen, und der einzige Ausgang in die Straße geht durch das Haupthaus *p*).

Des Königs Haus.

Die Häuser ihrer Könige und Vornehmern liegen gemeiniglich nahe am Markte, und sind von allen andern Gebäuden abgesondert. Sie sind insgemein höher und geräumiger, als anderer Leute ihre, sonst aber auf eben die Art gebauet. Sie haben viele Thüren und Gänge von einem Orte zum andern, wie ein Labyrinth. In der Mitte ist ein Spaziergang, welches ein an allen Seiten offener Platz ist, der aber oben vor der Sonne durch ein schiefes Dach bedecket ist. Hier erlustiget sich der König des Tages über, indem er mit seinen Hofleuten da sitzt, oder spazieren geht. An der Thüre oder dem Eingange des königlichen Pallastes stehen stets zweene Töpfe oder Krüge tief in der Erde, welche täglich mit frischem Wasser gefüllt werden, damit, wie der Verfasser meynet, des Königs **Fetisch** trinken könne *q*).

Einige von den vornehmen Schwarzen halten zweene mit **Assagayen** bewaffnete Sklaven an ihrer Kammerthüre, wie unsere Schildwachten, welche von Zeit zu Zeit abgelöset werden *r*).

Die Straßen.

Ihre Häuser liegen verwirrt unter einander, und sind nur durch die gedachte Einfassung von Rohre von einander abgesondert. Dadurch machen sie die Straßen, welche gemeiniglich so enge sind, daß nur eine Person gerade durchgehen kann. Bey trocknem Wetter sind sie so hart, als wenn sie mit Steinen gepflastert wären: zur Regenzeit aber ist der Thon so schlüpfrig, daß man kaum darauf gehen kann. Unser Verfasser setzet hinzu, wenn man in eins von ihren Häusern gehen wollte: so müßte man die Straße lang gehen, bis man eine Thüre offen fände. Wenn man nun dahinein gegangen, so gienge man von einem Hause zum andern queer über, bis man den Ort erreichet, wo man hin wollte *s*).

Ein Haus hier wird in sieben oder acht Tagen gebauet, und kostet an Zimmer= und Mauerarbeit selten über vierzig Schillinge. Die Materialien dazu, als Zimmerholz, Thon, und Blätter, werden von den Sklaven genommen, wo sie solche finden können. Eine jede Haushaltung hat einen Speicher, oder ein Vorrathshaus außerhalb der Stadt, wo sie ihren indianischen Weizen, Hirse oder Reiß zu ihrem jährigen Unterhalte aufheben *ſ*).

Hausgeräthe.

Was ihr Hausgeräthe betrifft, so sind sie, und auch selbst die Vornehmen nicht einmal, nicht sonderlich ekel oder zierlich darinnen. Alles, was sie davon haben, besteht in einigen wenigen hölzernen Sitzen oder Stühlen, einigen hölzernen und irdenen Töpfen, Wasser darinnen zu halten und Speisen anzurichten; einigen Schalen und Trögen; und ihren Waffen, die an der Wand hängen. Die Reichern haben Tische. An statt der Betten bedienen sie sich Matrazzen aus Binsen. Diese legen sie des Nachts auf die Erde, und breiten eine feine Matte darüber, mit einem Polster von eben der Art; und setzen einen großen ehernen Kessel mit Wasser dabey, sich zu waschen. Die Geringern haben nur bloß eine Matte, worauf sie schlafen, und bedienen sich an statt des Polsters eines von ihren Ermen,

p) **Artus** am angeführten Orte, und **Barbot** auf der 253sten Seite.

q) **Artus** am angeführten Orte, a. d. 46 S. und **Barbots** Beschreibung von Guinea a. d. 253 Seite.

r) **Villaults** Reise auf der 162 Seite.

s) **Artus** am angeführten Orte auf der 45sten Seite.

ſ) **Barbot** am angeführten Orte auf der 253 Seite.

t) Ebendaselbst auf der 254 Seite.

men, oder auch eines kleinen Klotzes, auf welchen sie ihren Kopf legen, und gehen außer dem Hause, sich zu waschen *t*). **Villault** saget, sie lägen auf Häuten, die sie auf die Erde breiteten, oder auf Matrazzen von Binsen, und bedeckten sich mit Ochsenhäuten rc. Nur die Vornehmen bedienten sich der Kopfküssen. Er setzet hinzu, sie hätten alle ein gutes Feuer in der Stube *tt*), um sie wider die Nässe in den regnichten Jahreszeiten zu verwahren, und sie lägen mit ihren Füßen nach demselben. Nach **Barbots** Berichte werden bey den Vornehmen alle Güter in ihrer Frauen Häuser gebracht *u*), und der Mann behält in seinem eigenen Hause nichts, als seine Waffen, Stühle und Matten. Unter den gemeinen Leuten aber ist alles unordentlich unter einander, nebst den Werkzeugen und Geräthschaften ihrer Handthierung *v*).

Goldküste Speisen der Negern.

Ihre Armuth, woher.

Von dieser allgemeinen Armuth und dem Mangel an Gütern, welche man in allen Wohnungen der Negern, in allen von ihnen bewohnten Ländern gewahr wird, wie auch von ihrer großen Neigung, die Fremden von einer andern Farbe zu bestehlen, geben die muhammedanischen **Marbuten** eine ziemlich seltsame Ursache an. Sie erzählen, es wären die drey Söhne **Noah**, deren jeder, wie oben gedacht, eine besondere Farbe gehabt hätte *w*), bey ihres Vaters Tode zusammen gekommen, seine Güter zu theilen, welche in Gold, Silber, Kleidern, Leinwand, Zeugen, Cattunen, Pferden, Kameelen, Ochsen, Schafen und andern Thieren, wie auch Waffen, Hausgeräthe, Korn, Toback, Pfeifen und dergleichen bestanden. Diese Brüder speisten des Abends freundschaftlich zusammen, und giengen, nachdem sie eine Pfeife Toback gerauchet, und eine Flasche Wein getrunken hatten, zu Bette. Der weiße Bruder aber, welcher andere Absichten im Kopfe hatte, als zu schlafen, stund sogleich auf, als er sah, daß die beyden andern zur Ruhe gekommen waren. Er nahm alles Gold, Silber, und die schätzbarsten Güter, und floh damit nach denen Landen, wo sich die Europäer itzo gesetzet haben. Als der Mor erwachte, und den Betrug seines ältesten Bruders merkte: so folgte er seinem Beyspiele, und begab sich mit den Tapezereyen und dem besten Hausgeräthe auf den dagelassenen Pferden und Kameelen hinweg. Als der Negerbruder, welcher zuletzt aufstund, fand, daß alles wegwar, außer einigen wenigen baumwollenen Zeugen oder **Pagnes**, einigen Pfeifen, Toback und Reiß, und daß er in der Patsche stecken blieben: so nahm er zum Troste eine Pfeife, und fing an, nachzusinnen, wie er sich rächen wollte. Er hielt es für das Beste, seinen Brüdern eben so zu begegnen, und sie zu bestehlen, wenn er könnte. Dieses that er sorgfältig, so lang er lebte, und ließ sein Beyspiel als eine Regel, der seine Nachkommen folgen sollten, welche beständig fortfahren, solches bis auf den heutigen Tag zu thun *x*).

Essen der Negern.

Das Essen der Schwarzen an der Goldküste ist nur sehr schlecht, sonderlich unter dem gemeinen Volke; und auch selbst die Vornehmern haben wenig besseres, nur daß sie ein wenig mehr Fische und Kräuter zu ihren ordentlichen Speisen haben. Doch können sie nur selten Fische und Kräuter bekommen. Ochsen, Schafe und Hühner werden bloß für Festtage aufgehoben. Hieraus kann man urtheilen, daß sie eben nicht viel auf ihren Unterhalt

tt) **Villault** wie oben auf der 164sten Seite.

u) **Artus** saget, sie heben ihre eiserne Pfannen und Töpfe in Kisten auf, die sie von den Holländern kaufen.

v) **Barbot** wie vorher auf der 254 Seite.

w) Siehe oben III Band auf der 188 Seite.

x) **Labats** abendländisches Africa II Band auf der 268 u. f. Seite.

Goldküste Speisen der Negern.

halt wenden. Zwey Dreyer des Tages sind genug, einen von ihnen zu unterhalten. Doch merket der Verfasser an, daß diese Sparsamkeit nicht aus Mangel besserer Speisen, oder aus einer Abneigung davor, herrühre, weil sie, wenn sie auf der Europäer Unkosten äßen, gewiß brav zugriffen; sondern daß es bloß von ihrem Geize herkäme *y*).

Marchais saget, sie äßen mehr Fisch, als Fleisch, und mehr Brey, als Fisch. **Artus** bemerket, sie hätten eine Art von sehr schmackhaften Bohnen, außer den Ignames, Potatos, Bananas und andern Früchten, welche ihre meisten Speisen ausmachen. Die Edlen und Vornehmern aber speisten Federvieh, Ziegen= Rind= und Schweinefleisch, welche Speisen für das gemeine Volk zu theuer sind.

Essen roh Fleisch.

Eben der Verfasser versichert, die Schwarzen wären sehr begierig aufs Fleisch, welches sie oftmals roh, oder nur ein wenig warm gemacht, mit einer Hand voll Pfeffer äßen, worauf sie ein groß Glaß Brandtewein oder Aquavit auf einen Schluck hinterher tränken. Sie essen auch Hunde und Katzen, und das Fleisch von Elephanten und Büffeln, wenn es gleich voller Maden ist und unerträglich stinket.

Es wird erzählet, sie äßen tiefer im Lande Eydechsen, welche an der Sonne getrocknet worden. Die Einwohner an der Küste, ob sie gleich gute Lebensmittel haben, und auch gesitteter sind, sind doch von so gieriger und hungriger Natur, daß sie die rohen Gedärme von den Hühnern essen, wie die Holländer oftmals gesehen haben. Man erzählte dem Verfasser von einem Burschen, der als ein Geisel am Borde eines holländischen Schiffes gelassen worden, es sey derselbe so begierig nach rohem Fleische gewesen, daß, ob man ihm gleich Essen genug gegeben, er dennoch das Futter für die Hühner aus den Trögen verschlang, und sie mit einem Nagel tödtete, den er am Ende eines Stocks festgemacht hatte, damit er nur das Eingeweide bekäme, welches er so warm hineinfraß, als es ausgenommen wurde.

Es giebt daselbst gewisse kleine Vögel, von der Größe wie unsere Rothschwänze *z*), von brauner Farbe, mit rothen Köpfen *a*), welche ihre Nester an den Spitzen der Zweige bauen, um sie vor den Schlangen zu verwahren. Wenn die Schwarzen solche fangen können, so verzehren sie selbige lebendig mit Federn und alles.

Ihre Kocherey.

Sie fressen auch stinkichte und an der Sonne gedörrte Fische; und in der That so sind alle ihre Speisen halb verfault, ehe sie solche essen *b*). Sie kochen oder braten ihr Fleisch; ihre vornehmste Speise aber ist Fisch, welcher gemeiniglich gebacken wird, nachdem sie ihn erst ins Wasser gelegt, und mit Pfeffer und Salze gewürzet haben *c*).

Andere kochen ihre Fische im Wasser, würzen sie mit Salze und Guineapfeffer, rösten Ignames und Potatoes unter der heißen Asche, und machen eine Art von Muße daraus, und essen sie damit. Sie backen grüne Feigen, die ihnen an statt des Brodtes dienen, wie das indianische Korn, welches sie über dem Feuer rösten. Sie kochen den Reiß mit Vögeln

y) **Bosmans** Beschreibung von Guinea, auf der 124sten Seite.

z) **Fringillas vel peros.**

a) Rothschnäbel. Diese scheinen die Vögel **Kubalos** zu seyn. Siehe den IIIten Band a. d. 334 S.

b) **Artus** in de **Brys** Ostindien 6 Theil, auf der 22 und folgenden Seite.

c) **Villaults** Reise auf der 167sten Seite.

d) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 255sten Seite.

e) **Bosman** am angeführten Orte und **Barbot** am angeführten Orte.

f) **Artus** an diesem Orte saget, die Palme, von welcher das Oel in Guinea gemacht wird, sey das Weibchen, und gebe keinen Wein. Die Frucht ist von der Größe einer Pflaume, orangenfarben, und

geln oder Schafen, welches ein portugiesisches Gericht ist, zuweilen aber auch nur mit Salze und Palmöle. Einige essen gekochtes Büffel- und Elephantenfleisch *d*).

Goldküste Speisen der Negern.

Gemeine Speisen.

Ihre gemeinste Speise ist ein Topf voll Hirse, so dicht gekocht, als ein Teig, oder statt dessen Ignames und Potatoes, worüber sie ein wenig Palmöl gießen, nebst etwas gekochten Kräutern, und ein wenig stinkichte Fische dazu. Dieß halten sie für ein köstliches Gericht. Sie haben ein ander außerordentlich köstliches Gericht, welches sie **Malaghetta** nennen. Dieß besteht aus Fischen mit einer Hand voll indianischen Weizen, eben so vielem Teige und etwas Palmöle, alles im Wasser gekocht, welches, wenn man es einmal gewohnt ist, nicht unangenehm schmecket, und für gesund gehalten wird *e*).

Ihre Brühe ist meistentheils Palmöl *f*), welches gut schmecket, wenn es frisch ist. Wenn es dicke wird, so brauchen sie es, ihren Leib und ihre Haare damit zu salben *g*). **Barbot** saget, es habe einen scharfen Geschmak und sehr unangenehmen Geruch für die Fremden *h*). **Villault** bemerket, die vornehmen Kaufleute, welche Sklaven zu ihrer Aufwartung hätten, speisten so wie die Europäer, und wären ihre Speisen und Suppen so gut zugerichtet, als in Paris, welches ihre Köche von den Franzosen gelernet hätten *i*), wiewohl in den meisten von ihren Gerichten Pfeffer das vornehmste Gewürz ist *k*).

Gierige Fresser.

Sie essen sehr unappetitlich und gierig. Sie zerreißen ihre Speisen mit den Nägeln, oder werfen sie ins Maul, und bedienen sich weder Tischtücher noch Servietten *l*). Sie fahren alle mit den Händen in die Schüssel, und werfen ganze Hände voll von den Speisen mit solcher Geschwindigkeit ins Maul, daß man darüber erstaunet, daß sie es niemals verfehlen.

Gute Mägen.

Ob sie nun gleich so eifrig fressen: so sind sie doch kaum jemals satt, so daß sie fast beständig hungerig sind, welches von der Hitze ihres Magens herrühret. Der Verfasser wundert sich darüber, weil die Hitze der Himmelsgegend die Verdauungskraft eher schwächen als stärken sollte; und dennoch bemerket er, daß die Europäer selbst allhier einen schärfern Appetit, als zu Hause haben. Villault nennet dieses einen Hundeappetit der Negern, und bemerkte am Borde, daß ein Schwarzer so viel aß, als sechse von der Gesellschaft, und meldet, daß ihre Mägen rohes Fleisch verdauen könnten *m*).

Der Mann ißt gemeiniglich allein in seiner eigenen Hütte, und die Weiber mit ihren Kindern, jedes besonders in den ihrigen, wofern nicht zuweilen einige von ihnen zusammentreten, oder der Mann mit seiner vornehmsten Frau, oder mit derjenigen, die er am liebsten hat, speiset *n*).

Einige von ihnen essen auf einem Tische; die gemeinen Leute aber auf der Erde. Sie sitzen mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen, und lehnen sich auf die eine Seite, oder haben auch ihre beyden Beine gerade unter sich, und kauern, oder hucken auf ihren Fersen *o*).

Ihr

an den Enden schwärzlich. Sie enthält einen Stein von der Dicke einer Eichel, der am Ende drey runde Löcher hat, und drey Kerne wie Lambertsnüsse, von wenigem oder gar keinem Geschmacke in sich schließt. Diese Nachricht ist von derjenigen etwas unterschieden, welche oben im IIIten Bande auf der 286 S. aus andern Schriftstellern gegeben worden.

g) **Artus** wie vorher a. d. 23 S.

h) **Barbot** wie vorher.

i) **Villault** wie vorher a. d. 167 S.

k) **Barbot** wie vorher. *l*) Ebenderselbe.

m) **Artus** am angeführten Orte a. d. 24 Seite, und **Villault** a. d. 167 u. f. S.

n) **Villaults** Reise auf der 165 Seite, und **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 254 S.

o) Ebenderselbe a. d. 255 S.

Goldküste Speisen der Negern.

Ihr Getränk.

Ihr ordentliches Getränk ist Wasser, oder **Poytow** *p*), welches dem Biere nicht sehr ungleich ist, und von Maiz gebrauet wird. Sie kaufen auch Palmwein, und treten ihrer fünfe oder sechse zusammen zu einem Topfe, welcher zehn holländische Töpfe hält. Dieses gießen sie in ein Gefäß, **Kabas** *q*) genannt, welches zwölf holländische Maaß hält *r*), und dann setzen sie sich rund herum, und trinken es aus. Ehe sie aber anfangen: so schicket ein jeder Mann seinem liebsten Weibe ein klein Gefäß voll nach Hause. Darauf füllet die Person, welche zuerst trinkt, einen kleinern **Kabas**, und die andern stehen umher, legen ihre Hände auf seinen Kopf, und rufen **Tautosi**. Es darf aber der erste den **Kabas** nicht ganz austrinken, sondern muß noch ein wenig drinnen lassen, welches er auf die Erde gießt *s*), und dabey das Wort **Jou** wiederholet, als wenn er solches seinem **Fetisch** darbrächte *t*). Und wenn sie einige Fetische an ihren Aermen oder Beinen haben: so sprengen sie ein wenig Wein auf dieselben, und glauben, wenn sie solches unterließen, so würden sie ihren Wein nicht in Ruhe trinken können *u*).

Palmwein.

Villault saget, sie tränken Wasser oder **Poytow**, eine Art von Halbbiere, des Morgens, und Palmwein nur des Nachmittages, indem er nicht eher, als nach dem Essen, zu Markte gebracht würde. Er setzet hinzu, weil sich dieser Wein nicht bis den folgenden Tag hielte, sondern in einer Nacht sauer würde, so kämen die Negern gemeiniglich des Abends zusammen, und tränken ihn den Kaufleuten ab *x*).

Bosman bemerket, die Negern müßten, es möchte auch gehen wie es wollte, des Morgens Brandtewein, und des Nachmittags Palmwein haben. Die Holländer sind genöthiget, des Nachts Wache vor ihre Keller zu stellen, damit die Negern nicht zu ihrem starken Getränke kommen, als welchem und dem Tobacke sie über die maßen ergeben sind. Er setzet hinzu, die Weiber hingen diesem Laster eben so stark an, als die Männer *y*), und lehrten die Kinder, als ob es eine Tugend wäre, in ihrem dritten oder vierten Jahre trinken *z*).

Ihre Mahlzeiten.

Sie essen nur zweymal des Tages, einmal bey Sonnenaufgange, und das anderemal bey Sonnenuntergange. **Marchais** saget, ihre erste Mahlzeit finge sich eine Stunde vor Tage an. **Barbot** aber saget nur, sie würde des Morgens eingenommen. Dieser letztere setzet hinzu, bey ihrer Morgenmahlzeit tränken sie Wasser und Brandtewein, und des Abends Palmwein *a*).

Die Weiber sind die Haushälterinnen.

Die Weiber haben allein die Sorge für die Haushaltung, unter der Aufsicht der vornehmsten Frau; und zu dem Ende haben sie auch den Beutel. Sie kaufen aber selten mehr, als was den Tag gerade zureicht, und machen nicht gern unnöthige Unkosten *b*). Die Männer bekümmern sich wenig ums Hauswesen, sondern machen sich außer dem Hause entweder mit Handeln oder Fischen, oder Palmweinzapfen, nachdem es ihr Geschäffte

p) Oder **Poytu**, von **Barbot** aber **Petaw** genannt. Siehe oben a. d. 81 S.

q) Ohne Zweifel ein **Kalabasch**.

r) **Purchas** saget, so dick als eine Tonne.

s) Hierinnen kommen sie mit den Chinesen überein.

t) **Marchais** saget, es geschähe auch für ihre verstorbenen Freunde.

u) **Artus** in **de Brys** Ostindien 6ten Theile, auf der 23sten Seite.

x) **Villault** wie oben a. d. 168 S. und **Marchais** I Band auf der 293ten Seite.

y) Unsere Brandteweintrinkerinnen scheinen es ihnen nachzumachen.

z) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 125ten Seite.

schäffte mit sich bringt, zu thun, und alles, was sie erwerben, geben sie ihren Weibern, welche sehr sparsam damit haushalten c). **Artus** saget, sie wären vortreffliche Wirthinnen, und gute Köchinnen nach ihrer Art, ob es ihnen wohl an Kesseln, Töpfen und anderm solchen Küchengeräthe fehlte, dergleichen in Europa gebräuchlich ist. Einige, die in den portugiesischen Forten gewesen, haben die Kochkunst gelernet. Sie halten sich meistentheils zu Hause, und erziehen ihre Töchter zur Hauswirthschaft, damit sie gute Weiber werden d).

Goldküste Speisen der Negern.

Das erste, wofür sie bey ihrer Haushaltung sorgen, ist, daß sie Brodt machen. Des Abends nehmen die Weiber so viel Korn, als sie für ihr Haus auf den folgenden Tag nöthig zu seyn erachten. Dieses wird von den Sklaven aus dem Speicher oder dem Kornhause vor dem Flecken geholet, wiewohl einige ihre Vorrathshäuser zu Hause haben. Dieses Korn stoßen die Weiber in einem Klotze, der dazu wie ein Mörsel ausgehölt ist, oder in tiefen Felsenlöchern, die zu diesem Gebrauche bestimmt sind, mit hölzernen Stämpfeln. Darauf sieben sie es, und reiben es auf einem flachen Steine, wie unsere Maler die Farben. Endlich vermischen sie es mit Hirsenmehl, und kneten eine Art von Teige daraus, den sie in kleine runde Stücke abtheilen, die so dicke sind, als eines Mannes Hand; und kochen sie in irdenen Pfannen voll Wasser, wie Klößer.

Ihr Brodt.

Diese Art Brodt ist leidlich, aber sehr schwer im Magen. Wenn dieser Teig auf sehr heißen Steinen gebacken wird, so ist es besser. Das Brodt von **Mina** wird für das beste an der Küste gehalten, indem die Weiber daselbst mehr Geschicklichkeit haben, es zu machen.

Beschaffenheit und Arten desselben.

Sie machen auch aus diesem Teige eine Art von Zwieback, der sich drey oder vier Monate lang halten kann. Mit diesem pflegen sie ihre großen Canoes zu versehen, welche nach **Angola** handeln. Außerdem machen sie eine Art von runden gedrehten Kuchen daraus, **Quanquais** oder **Kanki** e) genannt, welche auf den Märkten verkauft werden, und angenehm genug sind.

Obgleich ihre Art, das Korn zu stoßen und zuzurichten, sehr beschwerlich ist: so thun doch die Weiber solches mit Lust in der freyen heißen Luft, und viele haben ihre Kinder dabey auf dem Rücken f).

Der

a) **Villault** wie zuvor, und **Barbot** wie zuvor auf der 255 S.

b) **Artus** wie zuvor a. d. 22 S. und **Barbot** wie zuvor a. d. 254 S.

c) **Villault** wie zuvor auf der 165 und folgenden Seite.

d) **Artus** wie zuvor a. d. 20 u. 23 S.

e) **Artus** schreibt **Kanghos**.

f) **Artus** in de **Brys** Ostindien 6 Theile auf der 22sten Seite. **Villaults** Reise auf der 166 Seite, und **Barbots** Beschreibung von **Guinea** auf der 256sten Seite.

Goldküste Heirathen der Negern.

Der III Abschnitt.

Die Heirathen und Erziehung der Negern.

Freyerey und Heirath. Der Tochter Ausstattung. Hochzeitsausgaben, und Schmaus. Zeitige Verheirathung. Anzahl von Weibern. Die Bossumfrau. Vorrechte der ersten Frau. Die liebsten Weiber. Frauen, wenn sie fruchtbar sind; Kinder gebähren. Kinder werden gesegnet. Ihnen werden christliche Namen gegeben. Beschneidung ist zu Akkra gebräuchlich. Das Säugen. Kinder werden hart gehalten. Kleidung der Kinder. Ihre Erziehung. Zucht. Die Knaben lernen eine Handlung. Mägdchen, wozu sie gewöhnt werden. Gewisse seltsame Gewohnheiten. Recht der Erbschaft, wie es geht. Rechtmäßige Erben.

Die Gewohnheiten und Formalitäten, welche von den Schwarzen bey ihren Heirathen beobachtet werden, sind in einigen Umständen längst der Küste in etwas unterschieden, ob sie wohl in der Hauptsache einerley sind.

Freyerey und Heirath.

Ihre Hochzeiten werden mit sehr wenigen Ceremonien verrichtet. Ein Vater, welcher sieht, daß sein Sohn geschickt ist, sein Leben zu unterhalten, suchet eine Frau für ihn aus, wofern ihn nicht der Sohn dieser Unruhe überhebet. Wenn die Parteyen mit einander einig sind, so spricht der Vater des Bräutigams mit den Eltern der jungen Weibesperson, und machet dasjenige aus, was sie für dieselbe haben wollen. Es wird ein **Fetischir** geholet, den Fetisch zu verrichten, oder den Eid ablegen zu lassen, der die Frau verbindet, zu versprechen, sie wolle ihren Mann lieben und ihm treu seyn. Der Mann verspricht, er wolle sie lieben, läßt aber den Punct wegen der Treue aus *g*). Nach dieser Ceremonie beschenken die Eltern von beyden Seiten einander *h*) und bringen den Tag mit Schmausen und Lustbarkeit zu; auf den Abend führet der Mann seine Frau nach Hause, und die Hochzeit wird vollzogen *i*).

Der Tochter Ausstattung.

Artus saget, der Vater des Bräutigams gebe ihm nichts mit, als was er durch seinen eigenen Fleiß erworben hat, um etwas in der Welt anzufangen. Die Eltern der Braut aber geben ihrer Tochter so viel Gold zur Ausstattung, daß es sich auf 14 Fl. beläuft; und wenn sie reich sind, so geben sie ihr außer dem noch eine halbe Unze Gold Palmwein zur Hochzeit zu kaufen. Und diese Gewohnheit, saget er, ist so stark eingeführet, daß auch des Königs Töchter keine größere Ausstattung haben, es wären denn noch ein oder zweene Sklaven zu ihrer Aufwartung *k*).

Hochzeitsausgaben

Bosman bemerket, der Hochzeitaufwand bestünde in einem wenig Gold, Weine, Brandteweine, einem Schafe für die Verwandten, und neuen Kleidern für die Braut *l*), und hielte der Bräutigam eine genaue Rechnung über dasjenige, was er auf sie und ihre Freunde wendete, damit er im Falle, wenn sie ihn verließe, alles dasjenige zurück fordern

g) **Villault**, der bey einer Hochzeit in Friedrichsburg gegenwärtig war, giebt eben dergleichen Nachricht.

h) **Artus** bemerket, was diesen gegenwärtigen Eid betrifft, eben das.

i) **Villault**, wie zuvor a. d. 142 S. **Bosmans** Beschreib. von Guinea a. d. 197 S. und **Marchais** Reise I Band a. d. 286 S.

k) **Artus**, wie zuvor a. d. 11 S.

l) **Smith** saget a. d. 145 S. unter den gemeinen Leuten wäre dieser Aufwand selten mehr, als eine Unze Gold unter den Verwandten, ein Paar neue Kleider für die Braut, eine fette Ziege nebst etwas Palmweine und Brandteweine zu einem Gastmahle.

m) **Atkins** saget a. d. 88 S. der Ehemann

fordern könnte, welches sie nebst den Hochzeitsunkosten bezahlen müssen *m*). Wenn er sie aber verstößt: so kann er nichts von ihr und ihren Verwandten wieder fordern, wofern er nicht sehr gute Ursachen vorbringt, warum er sie verläßt. In diesem Falle müssen die gedachten Ausgaben ersetzet werden *n*).

Goldküste Heirathen der Negern.

Nach eben dieses Verfassers Berichte ist eben kein großes Fest an dem Hochzeittage, sondern die Braut ist wohl gekleidet, und mit goldenen Zierrathen geschmückt, die entweder von dem Bräutigam gekauft, oder welches oftmals geschieht, geborget sind: denn die Braut bringt außer ihrer Person kein Vermögen mit. Sie wird von einigen jungen Frauenspersonen von ihrer Bekanntschaft nach des Bräutigams Hause begleitet, welche daselbst eine ganze Woche lang bleiben, ihr Gesellschaft zu leisten *o*).

und Fest.

Wenn ein Mägdchen noch gar zu jung zur Vollziehung der Ehe verheirathet wird: so gehen einige andere Ceremonien dabey vor. **Barbot** erzählet, es habe zu Akkra ein Schwarzer von vierzig Jahren ein Mägdchen von acht Jahren geheirathet. An dem Hochzeittage fanden sich alle Verwandten von beyden Seiten in des Brautvaters Hause ein, und hatten ein groß Fest, und machten sich sehr lustig. Hierauf ward die Braut nach des Bräutigams Hause geführet, und daselbst in ihres Ehemanns Bette zwischen zweyen Weibern gelegt, um zu verhüten, daß er sie nicht berührte. Diese Ceremonie wurde drey Nächte hinter einander wiederholet, worauf der Mann sie wieder zurück nach ihres Vaters Hause schickte, damit sie daselbst so lange bliebe, bis sie in dem Alter wäre, daß die Ehe könnte vollzogen werden. Wenn nun diese Zeit kam, so war der Bräutigam verbunden, einer jeden von denen jungen Frauenspersonen, die sie nach Hause begleitet hatten, ein **Akki** *p*) Gold zu geben *q*).

Frühzeitige Heirathen.

Ob gleich ein jeder Mann allhier so viel Weiber heirathet, als er halten kann: so beläuft sich doch die Zahl derselben selten über zwanzig; und wenn jemand so viel nimmt, so geschieht es bloß, für groß angesehen zu werden. Denn je mehr Weiber und Kinder ein Mann hat, desto angesehener ist er. Die gewöhnliche Anzahl der Weiber ist von dreyen bis zehn, außer den Beyschläferinnen, die oftmals den Weibern vorgezogen werden; ihre Kinder aber werden für unrechtmäßige gehalten. Einige reiche Kaufleute oder Bediente haben zwanzig oder dreyßig Weiber nach ihren Umständen: ihre Könige und großen Statthalter aber nehmen zuweilen achtzig oder hundert *r*). Des Königs von **Fetu** Eidam zu des Verfassers Zeiten hatte vierzig, von denen er vierzehn Söhne und zwölf Töchter hatte, und er hielt hundert Sklaven zu ihrer Bedienung *s*).

Anzahl der Weiber.

Alle diese Weiber bauen das Feld, säen Maiz und pflanzen Ignames, außer zweyen, welche, wenn der Mann reich ist, gemeiniglich von der Arbeit frey sind. Die vornehmste heißt Muliere Grande, oder **die große Frau** und hat die Regierung und Aufsicht im Hause. Die andere heißt **die Bossum**, weil sie ihrer Gottheit geweiht ist. Der Mann ist

Die Bossumfrau.

wende 4 Unzen Gold mehr oder weniger, nachdem sein Vermögen ist, auf ihre Freunde und Bekannten, welche dadurch als Zeugen zusammengebracht werden, damit er im Falle eines Ehebruchs sich zu ihnen wenden könne.

n) **Bosman** wie zuvor a. d. 198 S. und **Smiths** Reise a. d. 145 S.

o) **Bosman**, wie zuvor; und **Barbot**, wie zuvor a. d. 239 S.

p) Im Originale **Achy**, welches der 16te Theil von einer Unze ist.

q) **Barbot**, wie zuvor a. d. 240 S.

r) **Bosmans** Beschreib. von Guinea a. d. 199. S. und **Barbots** Beschreib. von Guinea a. d. 240 u. f. S.

s) **Villaults** Reise a. d. 155 S.

Goldküste Heirathen der Negern.

ist wegen dieser beyden Weiber stets sehr eifersüchtig; vornehmlich aber wegen der Bossum, welche meistentheils Sklavinnen sind, die sie gekauft und ihren Gottheiten gewiedmet haben, und durchgängig sehr schön sind. Bey diesen schlafen sie entweder aus Religionsgründen oder wegen ihrer Schönheit, an gewissen Tagen, als an ihrem Geburtstage oder an dem Dienstage, als ihrem Fetischtage oder Sabbathe. Dieses machet den Zustand der Bossumfrau besser als der andern Weiber ihren, welche schwer arbeiten, ihren Mann zu unterhalten, unterdessen daß er seine Zeit entweder mit Schwatzen oder mit Palmweintrinken müßig zubringt. Einige von den geringern Leuten, als Fischer oder Palmweinverkäufer sind fleißig genug.

Vorrecht der vornehmsten Frau.

Die vornehmste Frau oder Muliere Grande hat des Mannes Geld in Verwahrung; und diese Frauen sind gar nicht eifersüchtig darüber, daß ihr Mann mehr Weiber nimmt, sondern dringen ihn vielmehr oftmals dazu, weil sie alsdann vier oder fünf Akkis Gold von der neuen Frau als ein Geschenk bekommen *t*), oder weil, wie es Villault ausdrücket, die Ehre und das Vermögen der Schwarzen an der Goldküste vornehmlich in der Anzahl ihrer Weiber und Kinder besteht *u*). Ob nun aber gleich alle die vornehmsten Frauen gern sehen, daß ihre Männer andere Weiber haben: so scheint es doch, daß ein Mann, ehe er noch eine Frau nehmen kann, erst die Einwilligung von der erstern durch eine gewisse Summe am Golde erhalten muß. Diese zweyte Frau wird aber auch nicht für rechtmäßig gehalten, sondern führet den Namen Etigafou oder Beyschläferinn. Diese können frey einen Liebhaber annehmen, und der Mann darf sie deswegen nicht belangen *x*).

Villault redet eben so davon, und bekräftiget dieses Vorrecht der erstern Frau durch ein Beyspiel. Es habe ihm nämlich ein junger Kaufmann zu el Mina, Antonius genannt, der oftmals auf ihrem Schiffe gehandelt, und niemals weniger als zehn oder zwölf Mark Gold *y*) mitgebracht, erzählet, er hätte eine so widersinnige Frau, daß sie ihm nicht erlauben wollte, noch eine zu nehmen, und daß dieses eine unverbrüchliche Gewohnheit unter ihnen wäre *z*).

Die liebsten Frauen.

Artus saget, der Mann rufe oder suche sich gemeiniglich die Frau aus, bey der er die Nacht schlafen wolle; worauf sich die Frau in ihre Hütte begäbe, und die Sache gemein hielte, um Eifersucht zu vermeiden *a*).

Bosman bemerket, es sey ein großer Wetteifer unter den Weibern, und eine jede wende alle ihre Reizungen an, um von ihrem Manne am meisten geliebt zu werden, und sich also den größten Antheil von seinen ehlichen Gunstbezeugungen zu versichern, welche vornehmlich auf des Mannes Belieben ankommen; wiewohl sie gemeiniglich solche gleich eintheilen, um Streit zu vermeiden, so daß jede Frau nach ihrer Reihe vergnügt wird *b*).

Villault bekräftiget, die erste habe das Vorrecht, daß sie ihres Mannes Gesellschaft drey Nächte in der Woche fordern könne, da die andern nur mit einer vergnügt seyn müssen, und dieses nach dem Alter; sie lebten aber dennoch gemeiniglich in guter Eintracht zusam-

t) Bosman, wie zuvor; und Barbot wie zuvor a. d. 241 S.

u) Villault wie zuvor a. d. 154 S.

x) Artus am angeführten Orte auf der 11ten Seite.

y) Dreyhundert und zwanzig oder 384 Pfund.

z) Villault, wie zuvor a. d. 153 u. f. S.

a) Artus wie zuvor a. d. 12 S.

b) Bosmann am angeführten Orte auf der 208ten Seite.

c) Villault wie zuvor a. d. 154 S.

d) Artus am angef. Orte a. d. 11 S.

zusammen *c*). Nach **Artus** Berichte setzet der Mann, wenn die vornehmste Frau alt wird, eine jüngere an ihrer Stelle: doch behält er die erstere im Hause, und läßt sie als eine Magd aufwarten *d*).

Goldküste Ehe der Negern.

Weil die Schwarzen ihren vornehmsten Reichthum in der Anzahl ihrer Weiber und Kinder suchen, welches das erste ist, womit sie sich gegen einen Fremden rühmen: so bemühen sie sich, ihrer so viel zu bekommen, als sie können. Ihre Weiber aber sind weder unfruchtbar, noch sehr fruchtbar, und sind gemeiniglich zwey oder drey Jahre vorher verheirathet, ehe sie schwanger werden *e*). **Marchais** führet an, weil sie genöthiget wären, ihre Kinder vier Jahre zu säugen, so sey dieses eine andere Hinderniß, daß sie nicht sehr fruchtbar wären *f*). **Villault** saget, weil sie nur selten nach der Verheirathung schwanger würden, welches ihrem Temperamente und ihrer Leibesbeschaffenheit zuzuschreiben ist: so hätten wenige von ihnen über vier oder fünf Kinder *g*).

Frauen, wenn sie fruchtbar sind,

Eine Frau, welche schwanger geht, wird sehr hochgehalten, und von dem Manne bedienet; und wenn es das erste Kind ist: so werden wegen ihrer glücklichen Niederkunft dem Fetisch reiche Opfer gebracht. So bald sie findet, daß sie geschwängert worden: so wird sie ans Ufer gebracht, und folget ihr eine Menge Knaben und Mägdchen nach, welche auf ihrem Wege nach der See zu sie mit allerhand Kothe und Unflathe werfen. An der See aber tauchet sie unter, und wäscht sich rein. Der Verfasser urtheilet, diese Ceremonie müsse der Meynung zugeschrieben werden, daß, wenn solche unterlassen würde, die Mutter, das Kind, oder einer von den Anverwandten bald darauf stürben *h*).

Alle Schriftsteller kommen darinnen mit einander überein, daß, wenn eine Frau bald niederkommen will, eine Menge von Leuten beyderley Geschlechts jung und alt sich um sie versammlet, in deren Mitte sie ohne Scheu öffentlich entbunden wird. Ihre Arbeit dauret selten über eine Viertelstunde oder eine halbe Stunde, und ist mit keinem Geschreye oder einigen Zeichen eines Schmerzes begleitet. Wenn die Frau entbunden ist: so geben sie ihr ein Kalabasch voll Getränk von indianischem Weizen im Wasser geweichet, Wein und Brandtewein mit Guineapfeffer vermengt *i*) und bedecken sie und lassen sie drey Stunden schlafen. Nach diesem steht sie auf, wäscht das Kind, und fängt ihre Arbeit wiederum an, wie zuvor. **Villault** sah ein Beyspiel davon zu Friedrichsburg *k*). **Bosman** gedenket einer Frau, die in einer Viertelstunde ohne Schmerzen mit zweyen Kindern entbunden wurde *l*); und **Barbot** einer andern, die am Borde seines Schiffes auf der bloßen Decke zwischen zwoen Lavetten von Stücken gleichfalls mit zweyen Kindern ungefähr in einer halben Stunde niederkam. Den Augenblick darauf nahm sie das Kind selbst, trug es zu einem Gefäße mit Wasser, und nachdem sie es gewaschen, und selbst eine halbe Stunde geruht hatte, fing sie ihre Arbeit wiederum so eifrig an, als zuvor, und trug ihr Kind in ein Tuch geschlagen, auf dem Rücken *m*). **Marchais** hält dafür, das Schweigen der Weiber bey dieser Gelegenheit rühre nicht so wohl davon her, daß sie nicht eben so viel Schmer-

Kinder gebähren.

e) Ebendas. a. d. 21 S.

f) **Marchais** Reise I Band a. d. 287 S.

g) **Villault** am angef. Orte a. d. 148 S.

h) **Bosman** am angef. Orte a. d. 208 S.

i) **Artus** am angef. Orte saget, ein Getränk, welches aus Palmöle und Malaghettapfeffer gemacht worden.

k) Ebenders. a. d. 12 S. und **Barbots** Beschreib. von Guinea a. d. 242 S.

l) **Villaults** Reise a. d. 155 S.

m) **Bosman** am angef. Orte a. d. 122 S. und **Barbot** wie oben.

Goldküste Ehe der Negern.

Schmerzen hätten, als andere ihres Geschlechts, sondern von der Größe ihres Gemüths, und einer Regung der Scham; denn es würde hier schimpflich für eine Frauensperson seyn, wenn sie schreyen wollte. Es weis kein Mensch, daß eine Frauensperson niedergekommen, als aus dem Geschreye des Kindes *n*).

Kinder werden gesegnet.

Wenn das Kind kaum gebohren ist: so läßt man den Priester, **Fetischir** oder **Konfot** allhier genannt, holen, der ein Bund Schnüre von dem Fetischbaume, Korallen und ander unnützes Zeug um den Kopf, Leib, Aerme und Beine des Kindes bindet. Nach diesem beschwört er es nach ihrer Art, wodurch sie glauben, daß es wider alle Krankheiten und Widerwärtigkeiten bewaffnet werde. Das folgende ist, daß sie ihm einen Namen geben. Wenn die Eltern reich sind, so werden dem Kinde gemeiniglich drey Namen gegeben. Der erste ist der Name des Tages in der Woche, an welchem es gebohren worden; der andere ist des Großvaters oder der Großmutter ihrer, nach dem Geschlechte des Kindes; und der dritte ist des Vaters, der Mutter, oder eines von den Verwandten ihrer. Zu **Akkra** rufen die Eltern ihre ganze Bekanntschaft zusammen, und geben dem neugebohrnen Kinde den Namen nach den meisten in der Gesellschaft.

Christliche Namen.

Die gewöhnlichen Namen für die Knaben sind: **Adam**, **Quaquou**, **Quaw**, **Karbei**, **Keffi**; und für die Mägdchen: **Kanow**, **Jama**, **Aquauba**, **Hiro**, **Akasieffa**. Sie setzen öfters zu den Namen der Knaben noch einen europäischen Namen, als: Johann, Anton, Peter, Jacob, Abraham u. s. w. Doch dieß geschieht nur von den Schwarzen an der Küste.

Wenn sie aufwachsen, so nehmen sie noch einige Zunamen, oder besser Titel von einigen merkwürdigen Thaten an, als wenn sie einen Feind, einen Tyger und dergleichen, umgebracht *o*), so daß einige wohl zwanzig solche Namen oder Benennungen haben. Der ansehnlichste darunter ist der, welcher ihnen über ihren Bechern beym Palmweine auf dem Markte gegeben wird. Sie werden aber gemeiniglich nur bey demjenigen Namen genennet, der ihnen bey ihrer Geburt gegeben wird. Einige werden nach der Zahl der Kinder benennet, welche ihre Mutter gebohren hat: als das achte, neunte oder zehnte Kind: Doch dieß geschieht nur, wenn sie über sechs oder sieben Kinder gehabt hat *p*).

Beschneidung.

Artus saget, sie beschnitten ihre Kinder von beyderley Geschlechte zu einer gesetzten Zeit mit großen Lustbarkeiten *q*). Allein **Bosman** und nach oder aus ihm **Barbot** melden, daß diese Ceremonie sonst nirgends an der Goldküste, als zu **Akkra**, statt hätte, und daß sie zu eben der Zeit geschähe, wenn dem Kinde der Name gegeben würde. Einige Europäer bilden sich ein, diese beyden letzten Gebräuche kämen von den Juden her, und hätten die Negern solche nebst verschiedenen andern beybehalten, als daß sie den Mond um die Zeit verehren, wenn die Juden dieses Fest begehen, daß sie ihres Bruders Weib heirathen, und dergleichen. Es sind auch viele von denen hier gebräuchlichen Namen mit denen im Alten Testa=

n) **Marchais** R. n. Guinea I Band a. d. 281 S.

o) Die meisten Namen in Europa haben eben den Ursprung.

p) **Bosman** am obangef. Orte a. d. 209 S. und **Barbot** a. d. 244 S.

q) **Artus** a. d. 13 S.

r) **Bosman** a. d. 210 S. **Barbot** a. d. 244 S.

s) Es ist vorher schon oftmals erwähnt worden, daß dieses eine gewöhnliche Ceremonie unter den Negern sey.

t) **Villaults** Reise a. d. 155 S. und **Marchais** wie zuvor a. d. 282 S.

u) **Artus** wie oben a. d. 13 S. **Barbot** am angef. Orte a. d. 242 S.

Testamente einerley. Allein der Verfasser hält vielmehr dafür, daß sie solche insgesammt von den Muhammedanern aus der Barbarey angenommen, mit denen die Eingebohrnen von **Ardra** und **Whidah** handeln *r*). Es ist wahrscheinlicher, daß sie dieselben von den Portugiesen, Franzosen *s*) u. s. w. haben; und **Villault** sowohl, als **Marchais** melden, sie gäben ihren Kindern oftmals die Namen einiger Europäer, denen sie verbunden wären *t*).

Goldküste Erziehung der Negern.

Ihre Kinder sind meistentheils so stark, daß sie wenige Sorge für dieselben tragen dürfen. Sobald sie gebohren und in der See oder in einem nahen Flusse gewaschen werden: so werden sie in ein Stücke Zeug gewickelt, und auf einer Matte auf die bloße Erde gelegt, wo man sie fünf oder sechs Wochen liegen läßt *u*).

Nach **Villaults** Berichte trägt die Mutter das Kind hernachmals auf ihrem Rücken auf einem kleinen Brette, so daß sie seine Beine unter ihre Aerme befestiget, und seine Hände um ihren Hals gebunden hat; und es nur des Nachts abnimmt *x*).

Barbot saget, sie trügen solches in einem Tuche, welches auf ihrem Rücken hinge, so wie die Zigeuner und Bettler zu thun pflegten *y*). Auf diese Art säugen sie solche, ihrer Arbeit ungeachtet, von Zeit zu Zeit, indem sie ihr Kind auf ihre Schulter heben, und ihm die Brust hinüber geben. Doch dieses ist nur von den gemeinen Leuten zu verstehen; denn die Vornehmen schleppen ihre Kinder nicht so mit sich herum, welche daher auch keine flache Nasen haben, wie die gemeinen *z*). Sie geben sich viel Mühe, solche Morgens und Abends zu waschen, und mit Palmöle zu salben, welches ihre Gelenke biegsam, und ihre Schweißlöcher offen erhält, und der Natur in ihrem Wuchse sehr beysteht *a*).

Säugen.

Artus verwundert sich sehr darüber, daß die Kinder keinen Schaden nehmen, da sie auf die obgedachte Art getragen werden; und er bemerket, daß sehr wenige darunter gebrechlich oder übel gewachsen sind. Wenn sie eilf Monate alt sind *b*): so läßt die Mutter sie auf allen vieren herumkriechen, und füttert sie mit trocknem Brodte, wodurch sie so frisch und stark aufwachsen, daß sie gemeiniglich innerhalb einem Jahre reden und gehen können *c*). Es ist wahr, saget **Marchais**, sie fallen oft, sie nehmen aber selten Schaden. Sie haben allhier keine Ammen, sondern die Mütter säugen ihre eigenen Kinder. **Bosman**, und nach ihm **Smith**, saget, dieß daure zwey oder drey Jahre *d*). Nach **Barbots** Berichte aber geschieht dieses nicht durchgängig, indem einige sie nur ein halb Jahr oder drey Viertheljahre säugen. Wenn dieß vorbey ist, und das Kind allein gehen kann: so geben sie ihm, wenn es hungerig ist, ein Stück trocknes Brodt, und schicken es aus. Es läuft alsdann entweder nach dem Markte, oder nach der See, um schwimmen zu lernen, oder wohin es sonst will, indem es niemand hütet *e*). **Bosman** setzet hinzu, daß, so wie sie selbst speisen, sie auch ihre Kinder füttern, und das schlecht genug, indem man sie keiner Unmäßigkeit im Essen beschuldigen kann, und sie vielmehr gar zu kärglich leben *f*).

Die Kinder werden hart gehalten.

Was

x) **Villault** am angef. Orte a. d. 157 S.

y) **Artus** in de **Brys** Ostindien saget, wie die holländischen Soldatenweiber.

z) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 242 und folg. Seite, und **Villaults** Reise auf der 157sten Seite.

a) **Villault** am angeführten Orte, und **Marchais** Reise nach Guinea auf der 282 S.

b) **Artus** saget, wenn sie entwöhnet werden.

c) **Artus** am angeführten Orte, a. d. 13 Seite, und **Villault** auf der 158 Seite.

d) **Bosman** auf der 122 Seite.

e) **Barbot** auf der 243sten Seite.

f) **Bosman** am angeführten Orte a. d. 124 S.

Goldküste Erziehung der Negern.

Ihre Kleidung.

Was die Kleidung anbetrifft: so ziehen sie ihren Kindern, wenn solche einige Wochen alt sind, ein Netzwerk an, welches aus der Rinde von dem Baume gemacht worden, der ihrem Fetische geheiliget ist. Dieses ist mit vielen Angehängen wider die Zauberey, wie unsere goldene Knöpfe, gezieret. Sie legen ihnen auch Ketten oder Ringe von Seeschalen um ihre Füße, Hände und Hals, um ihnen Schlaf zu verursachen, dem Fallen, dem Nasenbluten, dem Gifte oder anderm Unglücke vorzubeugen, welches ihnen der Teufel anthun könnte *g*). Wenn sie vier Jahre alt sind: so binden sie ihnen Zweige von eben dem Baume, die ihnen von den Priestern theuer verkauft werden, um ihre Aerme und Beine, um sie wider Gefahr und Krankheiten zu verwahren, und hat ein jeder Zweig seine besondere Kraft *h*). **Bosman** saget, die Reisen und das Zeug, welches den Kindern zu der Zeit ihrer Einsegnung angelegt würde, diente ihnen gemeiniglich so lange zur Kleidung, bis sie sieben oder acht Jahre alt wären, um welche Zeit sie sich mit einem nothwendigen Lappen von einer halben Elle Zeug viel wüßten *i*).

Erziehung.

Sie werden also bis zu diesem Alter gänzlich im Müßiggange und Spielen erzogen, und lernen nichts, als gut schwimmen, und gehen ganz fasennackend. In diesem Zustande laufen sie bey hunderten zusammen um die Stadt, oder platschen in der See herum. Dadurch werden sie so geschickt im Schwimmen, daß, wenn ihre Kähne auf der See umschlagen, sie sogleich das Ufer erreichen. Sie sind vortreffliche Täucher, und können alles von dem Grunde herauf holen. Ein großer Fehler an diesen Kindern ist, daß sie allerley Aaß fressen, welches sie unterwegens finden, und sich oftmals wegen dessen Theilung verzweifelt zanken. Diese Gewohnheit scheinen sie von der unflätigen Nahrung ihrer Eltern von stinkenden Lebensmitteln anzunehmen. Knaben und Mägdchen liegen in diesem Alter ohne Unterschied ganz nackend bey einander, welches ihnen die Schamhaftigkeit benimmt, vornehmlich weil ihre Eltern sie kaum wegen einiger Sache bestrafen oder ausschelten *k*).

Zucht.

Es ist wahr, wie **Artus** bemerket, daß die Eltern sie zuweilen scharf bestrafen, und sie dergestalt mit Stöcken prügeln, daß es ein Wunder ist, daß sie ihnen nicht Arm und Bein entzwey schlagen. Weil sie aber dieses nur selten thun, und nicht eher, als bis sie gar zu sehr dazu gereizt werden: so haben die Kinder wenig Furcht vor ihnen, und fragen nicht viel nach ihrem Ansehen *l*). **Barbot** saget, sie bestraften ihre Kinder selten wegen eines andern Fehlers, als wenn sie andern Kindern Schaden gethan, oder sich selbst schlagen lassen; in welchem Falle sie dieselben oft unbarmherzig abprügelten, wiewohl ohne sonderlichen Nutzen *m*). Die Kinder bleiben bey der Mutter, bis sie zu einigem Geschäffte oder einer Handlung gebraucht, oder auch von ihren Vätern als Sklaven verkauft werden, welches oftmals geschieht.

Knaben lernen ein Gewerbe.

Wenn die Knaben zehn oder zwölf Jahre alt sind: so nehmen die Väter sie unter ihre Aufsicht, um sie zu unterrichten, wie sie ihres Lebens Unterhalt gewinnen sollen, wobey sie solche gemeiniglich zu ihrem eigenen Gewerbe erziehen. Wenn der Vater ein Fischer ist, so so nimmt er den Sohn mit, ihm zu helfen. Ist er ein Kaufmann: so lehret er ihn kaufen und verkaufen. Dieses thun sie mit ihrem Vater, der den Gewinnst davon hat, bis sie achtzehn

g) **Artus** wie zuvor a. d. 14 Seite, und **Villault** wie oben auf der 158 Seite.

h) **Barbot** wie zuvor.

i) **Bosman** auf der 123sten Seite.

k) **Artus** am angeführten Orte. **Villault** auf der 159 S. und **Barbot** auf der 243 Seite.

l) **Artus** am angeführten Orte.

m) **Barbot** am angeführten Orte.

zehn oder zwanzig Jahre alt sind. Um diese Zeit giebt er ihnen Sklaven, und sie fangen an, für sich selbst zu arbeiten. Wenn sie ihres Vaters Hütte verlassen haben: so suchen sie sich eine bequeme Wohnung aus; und miethen oder kaufen sich ein Fischerboot, wenn sie Fischer sind. Das erste Geld, was sie ersparen können, wenden sie zu einem Stücke Zeug an, ihre Mitte zu bedecken. Wenn die Eltern also sehen, daß sie gut fortkommen, und reich werden: so sieht sich der Vater nach einer Frau für sie um *n*).

Goldküste Ehe der Negern.

Die Mägdchen werden erzogen, daß sie Körbe, Matten, Mützen, Beutel und andere Dinge fürs Haus flechten, und sie mit verschiedenen Farben färben, Korn reiben, Brodt backen, und es auf dem Markte verkaufen müssen. Was sie gewinnen können, das geben sie ihrer Mutter, solches für sie aufzuheben. Dadurch werden die Mägdchen von Natur gute Hausfrauen *o*). **Marchais** setzet hinzu, sie lerneten auch für ihre eigenen Kleider, wenn sie welche hätten, und für ihrer Eltern ihre, Sorge tragen; vor allen Dingen aber, daß ihres Vaters Mahlzeit zur gesetzten Stunde für ihn fertig sey *p*).

Mägdchen, wozu sie gebraucht werden.

Die Weiber werden während ihrer monatlichen Reinigung für unrein gehalten, und genöthiget, in einer kleinen Hütte, nahe bey ihres Vaters oder Mannes Hause, zu bleiben; und man leidet es nicht, daß sie in eines andern Mannes Haus gehen, noch da wohnen. Was noch merkwürdiger ist, so wird in **Anta** ein Weib, nach der Geburt des zehnten Kindes zu dieser Entfernung von der Gesellschaft verdammet, und auf zwey Jahre lang von allem Umgange ausgeschlossen, unterdessen aber mit allen Nothwendigkeiten des Lebens sorgfältig versehen. Nach Verlaufe dieser Zeit, und der Verrichtung aller gewöhnlichen Ceremonien, kehret sie wieder zu ihrem Ehemanne zurück, und lebet mit ihm, wie zuvor. Dieß ist eine besondere Gewohnheit, die, so viel der Verfasser weis, in keinem andern Lande gebräuchlich ist *q*).

Seltsame Gebräuche.

Verheirathete Leute haben keine Gemeinschaft der Güter; der Mann und seine Frau bringen gemeiniglich die Sachen zusammen, so daß sie den Aufwand in der Haushaltung gemeinschaftlich tragen; da er hingegen das ganze Haus auf seine Unkosten kleidet. Daher nehmen die Verwandten nach dem Tode, entweder des Mannes oder der Frau, alles weg, obgleich der hinterlassene Theil oftmals genöthiget ist, die Leichenkosten mit zu bezahlen. Ja, wenn ein Neger ein Kind von seiner Sklavinn hat, sie mag seine Frau seyn oder nicht: so werden es seine Erben nicht anders, als für einen Sklaven ansehen. Dieser Ursache wegen werden diejenigen, welche ihre Sklavinnen lieben, Sorge tragen, daß sie deren Kinder mit den gewöhnlichen Ceremonien befreyen, ehe sie sterben, worauf sie von einem jeden als freye Leute angesehen werden *r*).

Was die Erbschaft betrifft: so belehret uns **Artus**, daß die Frau, sie mag Kinder haben, oder nicht, keinen Anspruch auf irgend einen Theil der Güter oder des Vermögens des Verstorbenen hat, welches alles auf den Bruder oder den nächsten Anverwandten fällt. Hat der Verstorbene keinen Bruder, so ist der Vater Erbe. Eben das Recht gilt auch bey den Frauenspersonen, und der Mann ist genöthiget, der Frauen Antheil ihren Brüdern oder nächsten Verwandten herauszugeben. Die Kinder erben hier nichts von ihren

Erbschafts-Recht.

n) **Artus** am angeführten Orte auf der 14 und folg. Seite, und **Villault** auf der 160sten Seite.

o) **Artus** auf der 15ten Seite, und **Villault** a. d. 161 S.

p) **Marchais** N. n. Guinea I Band a. d. 284 S.

q) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 209 und folgenden Seite.

r) **Bosman** am angeführten Orte a. d. 202 S.

Goldküste Erbfolge der Negern.

ihren Eltern und die Frau bekömmt von dem Vermögen ihres Mannes nicht den geringsten Theil; sondern die ganze Erbschaft kömmt auf die Brüder oder die nächsten Freunde. Die Frauen haben die Verwaltung von des Mannes Gütern, so lange er lebet. So bald er aber todt ist, müssen sie für sich und ihre Kinder sorgen, so gut sie können. Aus dieser Ursache sind die jungen Manns- und Weibespersonen arbeitsam und sorgfältig, etwas für sich zurückzulegen, damit sie, wenn sie sich verheirathen, etwas haben mögen, womit sie anfangen können, indem sie wohl wissen, daß sie nichts von ihren Eltern erben, und selten einige Ausstattung bekommen s).

Bosman, welcher sich einige Mühe gegeben zu haben scheint, die Lehre von den Erbschaften zu untersuchen, wie es unter den Schwarzen damit stehe, bemerket, daß ihre rechtmäßigen Kinder, oder diejenigen, die sie von ihren Weibern haben, an der ganzen Goldküste nichts von ihrer Eltern Gütern erben, außer allein zu Akkra. Der älteste Sohn, wenn sein Vater ein König oder Hauptmann von einer Stadt ist, folget ihm bloß in seiner Bedienung, und er hat auf nichts weiter, als seines Vaters Schild und Säbel, Anspruch zu machen. Es ist also hier kein Vortheil, von reichen Eltern gebohren zu werden, es sey denn, daß der Vater bey seinen Lebzeiten dem Sohne etwas gebe, welches aber selten geschieht, und auch sehr heimlich geschehen muß; denn sonst werden die Verwandten ihn nöthigen, nach des Vaters Tode, alles bis auf den letzten Häller herauszugeben.

wie solches hinabgeht.

Das Erbschaftsrecht ist, so viel der Verfasser bemerken konnte, auf diese Art eingerichtet. Des Bruders und der Schwester Kinder sind die rechtmäßigen Erben auf folgende Art. Sie erben nicht völlig zusammen, sondern der älteste Sohn von seiner Mutter ist seiner Mutter Bruder oder ihres Sohnes Erbe, so wie die älteste Tochter ihrer Mutter Schwester oder ihrer Tochter Erbe ist. Weder der Vater, noch seine Verwandten, als Brüder, Schwester u. s. w. haben einen Anspruch auf des Verstorbenen Güter. Aus was für Ursache diese Gewohnheit beobachtet wird, das können die Schwarzen nicht sagen: der Verfasser meynet aber, es sey wegen der ungebundenen Lebensart der Weiber geschehen, so wie in einigen Theilen von Ostindien, wo die Könige ihrer Schwester Sohn als ihren eigenen erziehen, und ihm die Reichsfolge bestimmen, indem sie gewisser sind, daß ihrer Schwester Sohn aus ihrem Geblüte ist, als sie es von ihrem Sohne seyn können. Denn da sie genöthiget sind, einem Weibe zu trauen, welches ihnen ganz und gar nicht verwandt ist: so kann das Kind, wenn das Weib falsch ist, ganz und gar nicht von ihrem Geblüte seyn.

Rechtmäßige Erben.

In Ermangelung obgedachter Erben, nehmen Brüder und Schwester diesen Platz ein, und in Ermangelung derselben kommen die nächsten Verwandten von Seiten der Mutter des Verstorbenen. Obwohl die Schwarzen keinen Irrthum in diesem Stücke begehen: so ist doch ihre Rechnung darinnen so verwirrt und dunkel, daß Bosman saget, es könne und werde kein Europäer jemals geschickt seyn, eine rechte Erkenntniß davon zu erlangen. Er gesteht, daß sich zuweilen wegen der Erbschaft Streitigkeiten erheben, weil der nächste Erbe seine Macht weiter erstrecket, als sein Recht geht; es geschieht aber niemals wegen des Rechts der Erbschaft t). Allein Smith, welcher nach Bosmanen diese Reise gethan hat, bemerket, daß diese Gewohnheit wegen der Erbschaft, in den neuern Zeiten, unter denen Schwarzen viel verändert worden, welche unter der europäischen Regierung leben u).

Der

s) Artus wie oben a. d. 94 u. f. S.

t) Bosman wie oben a. d. 203 u. f. S.

Goldküste Buhlerey der Negern.

Der IV Abschnitt.

Verbuhlte Weiber, freye öffentliche Huren. Begrüßungen.

Ehebruch, wie er gestrafet wird. Schmutzige Untersuchungen. Hahnreye ums Geld. Die inländischen Schwarzen sind strenger. Verbuhlte Weiber. Schutzschrift für sie. Viele leben unverheirathet. Freye Huren zum öffentlichen Gebrauche; sind in großer Achtung. Die Art der Schwarzen zu grüßen; bey ihren Besuchen. Ceremonien bey den Besuchen der Könige und Großen. Sklaven allhier.

Wenn eine Frau die eheliche Treue bricht, entweder aus freyem Willen oder aus Antriebe: so kann der Mann, wie **Artus** saget, sie wegjagen, und eine andere nehmen. Die Strafe für die Ehebrecher ist vier und zwanzig **Pesos** oder neun Unzen Gold. Wenn der Strafbare ein Europäer ist: so ist er nicht gehalten, solches zu bezahlen. Die Frau aber muß, wenn sie schuldig ist, vier Pesos bezahlen, oder sie steht in Gefahr, weggejagt zu werden. Wenn ein Weib im Verdachte ist: so mag sie sich dadurch rechtfertigen, daß sie bey ihrem Fetisch schwöret. Wenn die vornehmste Frau eines Mannes sein Bette beflecket: so wird es für eine große Uebertretung gehalten, und der Uebertreter muß dem Könige seine Strafe bezahlen: der Ehemann aber ruhet doch nicht eher, als bis er ihn genöthiget, den Ort zu verlassen *x*).

Ehebruch, wie er gestraft wird.

Nach **Bosmans** Berichte, ist die Strafe unter den gemeinen Leuten, wenn man bey eines andern Weibe schläft, ungefähr vier, fünf, oder sechs Pfund Sterlinge. Die Reichen aber müssen mehr bluten, vornehmlich wenn es eines angesehenen Mannes Frau ist, welches ihm ein oder zweyhundert Pfund Sterlinge kostet.

Diese Händel werden sehr genau vor den Gerichten geführet, wo der Verfasser über hundertmal als oberster Richter gesessen hat. Leugnen, saget er, ist die erste Regel des Rechts; und die Negern, welche dieses von Natur wissen, treiben den Ankläger also auf den Beweis. Dieserwegen erscheint die Weibesperson, die am fähigsten dazu ist, vor der völligen Versammlung, und erzählet die ganze Sache mit ihren eigentlichen Worten und Ausdrückungen nebst allen Umständen der Zeit und des Ortes; wie sich der Strafbare aufgeführet, und was er ihr gegeben habe. Dieses sind insgemein sehr schmutzige Rechtssachen, vornehmlich wenn der Beklagte vorgiebt, wie es zuweilen geschieht, daß er in der That bereit gewesen, die That zu begehen; da er aber an die Folgen gedacht, so habe er noch bey Zeiten abgezogen. Um dieses zu beantworten, ist die Weibesperson genöthiget, alle die besondern schandbaren Umstände bey der Sache vom Anfange bis zum Ende zu erzählen, so wie es bey den englischen Gerichtshöfen erfordert wird. Endlich, wenn die Richter nicht wissen, wer Recht oder Unrecht hat: so legen sie der Mannsperson den Reinigungseid auf. Schwöret der Mann solchen: so wird er freygesprochen; weigert er sich aber, solches zu thun: so ergeht der Spruch wider ihn.

Schmutzige Untersuchungen.

Einige Schwarze heirathen bloß darum viel Weiber, damit sie einen guten Unterhalt durch sie gewinnen und güldene Hörner tragen. Diese sind in Wahrheit zufriedene Hahnreye, welche ihren Weibern völlige Erlaubniß geben, andere Männer zu ihren Umarmungen anzureizen. Wenn dieses geschehen, so erzählen diese Teufelinnen solches so gleich ihren

Hahnreye ums Geld.

u) **Smiths** Reise nach Guinea a. d. 143 S.

x) **Artus** am angef. Orte a. d. 11 S.

Goldküste Buhlerey der Negern.

ihren Männern, welche sehr wohl wissen, wie sie diese verliebten Gauche rupfen sollen. Es ist nicht zu sagen, was diese treulosen Weibesstücke für List anwenden, die Mannspersonen, sonderlich Fremde, ins Netz zu ziehen. Sie werden bey diesen vorgeben, sie hätten keinen Mann und wären noch unverheirathet und frey. Die Sache ist aber nicht so bald geschehen, so kömmt der Mann zum Vorscheine *y*) und giebt ihnen dringende Ursachen, ihre Leichtgläubigkeit zu bereuen.

Andere, deren Liebhaber wissen, daß sie verheirathet sind, werden ein ewiges Stillschweigen versprechen und schwören, bloß aus der Absicht, sie ins Garn zu ziehen. Denn so bald sie nur ihren Mann antreffen, so erzählen sie ihm, was sich zugetragen hat. Sollten sie es verhehlen, und er erführe es selbst: so würde es ihnen sehr theuer zu stehen kommen. Auf diese Art aber thun sie ihrer Neigung ohne Gefahr ein Genügen, und befördern des Mannes Nutzen oben ein *z*).

Inländische Schwarze

Dieses ist die Gewohnheit der Schwarzen an der Küste, was den Ehebruch betrifft. Die inländischen Schwarzen aber sind, wie **Bosmanen** gesagt wurde, strenger. Derjenige, welcher eines Schwarzen Weib daselbst schändet, kömmt nicht nur selbst gemeiniglich um das Seinige, sondern seine Anverwandten leiden auch oftmals mit ihm. Und wenn die beleidigte Person ein reicher und vornehmer Mann ist: so wird er nicht einmal damit zufrieden seyn, daß der Thäter um das Seinige kömmt, sondern er muß auch sein Leben haben. Wenn die strafbare Person ein Sklave ist: so ist sein Tod unvermeidlich bestimmt, und solches auf die grausamste Art, die nur kann erdacht werden, und außerdem wird noch seinem Herrn eine Geldstrafe auferlegt. Gleichfalls verabscheuen die Männer daselbst die niederträchtige Art, mit ihren Weibern zu handeln, welche an den Küsten gewöhnlich ist. Eine Weibesperson, die im Ehebruche ergriffen wird, steht auch in großer Gefahr, ihr Leben zu verlieren, wofern die Anverwandten den aufgebrachten Ehemann nicht durch eine große Summe Geldes befriedigen. Diejenige aber, die bey ihres Mannes Sklaven liegt, wird unfehlbar so, wie der Sklave, ihr Liebster, zum Tode verdammt; außerdem sind ihre Anverwandten verbunden, ihrem Manne eine gewisse Summe zu bezahlen.

sind weit strenger.

Ein jeder ansehnlicher Schwarze ist in diesem Falle meistentheils sein eigener Richter; und wenn er allein zu schwach ist, sich zu rächen: so rufet er seine Freunde zu Hülfe, die ihm willig hülfreiche Hand leisten; indem ein jeder gewiß weis, daß er von der Strafe etwas bekommen wird.

Diese inländischen Schwarzen sind viel reicher, als die unter den Factoreyen; und daher wird eine Person, welche dieses Verbrechens schuldig ist, mit der äußersten Strenge bestrafet. Der Verfasser hat von Geldstrafen in diesen Gegenden gehöret, die über fünf hundert Pfund Sterling giengen, welche Ehebruchs halber bezahlt worden; da er sich doch nicht erinnern kann, jemals einen Neger an der Goldküste angetroffen zu haben (und er ist doch an den meisten Orten derselben außer zu **Akkra**, **Apam** und **Kormantin** gewesen)

y) Er maßet sich seiner Frau auf eben die Art an, saget **Smith**, als unsere Hurenbeschirmer in Europa thun.

z) **Bosman** am angeführten Orte auf der 201 Seite.

a) **Bosman** wie zuvor auf der 205 und folgenden Seite.

b) **Smith** saget, die Königlichen Negerweiber thäten ihr Aeußerstes, dieser Neigung genug zu thun;

wesen) dessen Güter, wenn sie verkauft worden, nur irgend bis zu der Summe hinauf gestiegen wären, ausgenommen den König von Aquambo und der Erzählung nach, den von Akron, welche beyde allein mehr Gold besitzen, als alle übrige zusammen.

Goldküste Buhlerey der Negern.

Ob nun gleich die Männer so scharf sind, die eheliche Treue von ihren Weibern zu fordern: so können sie selbst doch sich mit andern Weibespersonen ungestraft lustig machen, und es darf sichs keine, außer seinem vornehmsten Weibe, einkommen lassen, ihn deswegen zur Rede zu setzen. Diese bestrafet ihn zuweilen in der That sehr ernstlich, und drohet, ihn deswegen zu verlassen: allein dieses muß geschehen, wenn der Mann bey guter Laune ist; sonst wird er es sehr übel nehmen *a.*)

Verbuhlte Weiber.

Aller dieser Schärfe ungeachtet, werden sich die Weiber dennoch viele Freyheiten nehmen. Und in der That, saget unser Schriftsteller, wenn man die natürliche Hitze ihrer Leibesbeschaffenheit in Erwägung zieht und betrachtet, daß zehn oder zwölfe nur einen einzigen Mann haben: so ist es eben kein so großes Wunder, wenn sie beständig Liebeshändel suchen, und lieber ihr Leben in Gefahr wagen, als Brunst leiden wollen. Weil die Männer aus Furcht vor der Strafe kalt sind: so lassen die Weiber kein Kunststück unversucht, sie anzureizen: Ja sie sind so ungeduldig, daß wenn sie einen jungen Menschen allein bekommen können, sie ihm die Kleider von der Mitte seines Leibes ziehen, und sich auf ihn werfen werden; wobey sie schwören, sie wollten ihn bey ihrem Manne anklagen, er habe ihrer Keuschheit nachgestellt, wofern er nicht ihren Begierden willfahrte *b*).

Andere von diesen unglückseligen Weibern geben sorgfältig auf den Ort Acht, wo die Person, auf welche sie ihr Auge werfen, zu schlafen pflegt; und wenn eine von ihnen eine bequeme Gelegenheit findet, so stielt sie sich heimlich dahin, und leget sich sachte zu ihm ohne sein Wissen. Bald darauf wecket sie ihn auf, und bedienet sich aller ihrer Künste, verliebte Regungen bey ihm zu erwecken. Wenn aber alles vergebens ist: so versichert sie ihn, sie wolle ein solches Lärmen machen, daß man dadurch herzulaufen und sie zusammen antreffen solle, in welchem Falle sein Tod unvermeidlich seyn wird. Um ihn nun ferner anzureizen, betheuert sie, sie sey hieher gekommen, ohne daß jemand etwas davon wüßte; und sie könne sich ohne den geringsten Verdacht von ihrem Manne oder sonst jemanden wieder wegbegeben. Der junge Mensch, welcher also gefangen ist, muß ihr willfahren, damit er nur von ihr loskomme; zu seinem Unglücke aber setzet er gemeiniglich diesen Handel so lange fort, bis sie zuletzt entdecket werden.

Schutzrede für sie.

Die Mannspersonen, welche dadurch ins Unglück gerathen, sind in der That zu bedauern; und die Frauenspersonen, saget Bosman, verdienen wirklich einige Gelindigkeit. Denn da sie sowohl, als die Mannspersonen, Fleisch und Blut haben, und eben der Schwachheit unterworfen sind: so ist es unbarmherzig, daß man solche Tyranney über sie ausübet *c*).

Die Negerfrauenspersonen haben einen andern Vertheidiger an dem Herrn Smith. Er bemerket, daß er ihren Zustand oftmals bedauret habe, welcher sehr strenge ist; vornehmlich

thun; und es bemächtigten sich ihrer zwanzig oder dreyßig oftmals eines wollüstigen jungen Menschen, und behielten ihn so lange, bis seine Kräfte gänzlich erschöpft wären; hernach schickten sie ihn fort, doch müßte er versprechen, daß er zu einer bestimmten Zeit wiederkommen wollte, welches er aber niemals hielte; denn er wüßte gewiß, daß er als ein Sklave würde verkauft werden. Siehe seine Reise a. d. 223 S.

c) Bosman wie vorher a. d. 206 u. f. S.

Goldküste freye Huren.

lich der Weiber des Königes ihren, welche selten über dreymal bey ihm schlafen, und denen hernachmals alle Gemeinschaft mit den Mannspersonen Lebenslang aufs strengste verbothen ist. Er hält dieses Verboth für so unbillig, daß er sich zu behaupten getrauet, die christlichen Frauenspersonen würden solchem nicht nachleben d).

Viele bleiben unverheirathet.

Einige von beyden Geschlechtern leben unverheirathet, wenigstens einige Zeit lang; wiewohl es gemeiniglich mehr ledige Weibespersonen giebt, als Männer; und doch sterben sehr wenige Negern unverheirathet, wofern es nicht sehr jung geschieht. Die Ursache, warum die Weibespersonen am längsten unverheirathet bleiben, ist erstlich, weil sie alsdann in Freyheit sind, so viel Männer zu haben, als ihnen beliebt. Personen von dieser Art heirathen gemeiniglich unter dem gemeinen Volke, und halten es selten mit ihrem Ehmanne allein. Die zweyte Ursache ist die große Anzahl der Weibespersonen, welche, da sie der Männer ihre weit übertrifft, verursachet, daß einige Zeit hingeht, ehe man um sie anhält. Es ist ihnen aber dieses Warten gar nicht beschwerlich, weil es ihnen keine Schande ist, sich so oft zu sättigen, als sie es für gut befinden; und sie werden deswegen nicht für Huren gehalten, sondern vielmehr eben so bald, als andere, zu Weibern genommen.

Zu **Egwira, Abokrow, Ankober, Axim, Ante** und **Adom**, giebt es verschiedene Weibespersonen, die niemals heirathen; und nur diese allein werden Huren genannt, indem sie auf folgende Art zu diesem Handel eingeweiht werden.

Freye Huren

Wenn die **Manseros** finden, daß es ihnen an einer gemeinen Hure fehlet: so ersuchen sie die **Raboschiren**, eine für das gemeine Wesen zu kaufen. Hierauf erhandeln entweder diese, oder die Manseros selbst, eine schöne Sklavinn, die auf den öffentlichen Markt gebracht wird, und geben ihr eine andere erfahrne Metze zu, die sie in der Art und Weise ihrer Handthierung unterrichten muß. Wenn dieses geschehen ist, so beschmieren sie die neue Hure über und über mit Erde, und thun verschiedene Opfer wegen ihres guten Glücks in ihrer künftigen Beschäfftigung. Gleich darauf muß sich ein kleiner Junge, der aber zu den Liebessachen noch zu unreif und nicht mannbar ist, so anstellen, als ob er vor allem Volke mit ihr zu thun hätte; wodurch ihr denn angedeutet wird, daß sie von nun an verbunden sey, jedermann ohne Unterschied, und wenn es auch kleine Jungen wären, zuzulassen. Alsdann wird ein wenig aus dem Wege eine kleine Hütte für sie gebaut, in welcher sie sich acht oder zehn Tage lang aufhalten und bey einem jeden liegen muß, wer nur kömmt. Nach diesem erhält sie den rühmlichen Namen einer **Abelcre** oder **Abelecre**, welcher eine gemeine Hure bedeutet, und es wird ihr nahe bey ihres Herrn Wohnung oder in einem besondern Theile der Stadt eine eigene Wohnung angewiesen; und sie ist nachher jederzeit verbunden, keinem Menschen den Gebrauch ihres Leibes abzuschlagen, wenn er ihr gleich nur etwas sehr weniges giebt, als welches sich auch selten über einen Pfenning beläuft. Man kann ihr aus Gefälligkeit mehr geben; aber man ist nicht dazu verbunden e).

zum öffentlichen Dienste.

Eine jede von den obgedachten Städten hat, nachdem sie groß sind, zwo oder drey von diesen Huren. Sie bringen das Geld, welches sie verdienen, ihren Herren, die ihnen Kleider und andere Bedürfnisse verschaffen.

Diese

d) Smiths Reise auf der 222 Seite.

e) Dieß ist, was die römischen Gesetze nennen Meretrix, a merendo stipendium.

f) Im Originale Caboceroes.

Goldküste freye Huren.

Diese Weibespersonen sind sehr elend daran, wenn sie von einer venerischen Seuche angesteckt werden, der sie selten lange entgehen, indem sie sich allen ohne Unterschied Preis gegeben. In diesem Falle nimmt das Gift überhand; denn es bekümmert sich selten jemand um sie, und auch ihre eigenen Herren nicht einmal. Sie ziehen vielmehr, so bald der Gewinnst aufhöret, die Hand von ihnen ab, und tragen nicht die geringste Sorge mehr für sie; und auf diese Art müssen diese unglücklichen Creaturen umkommen.

Sind in großer Hochachtung.

So lange sie aber gesund und in ihrer besten Blüthe sind, stehen sie in großer Hochachtung; und man kann ein Land nicht empfindlicher kränken, als wenn man sich dieser Personen bemächtiget. Z. E. saget der Verfasser, wenn unser Factor zu Axim einige Streitigkeit mit seinen untergebenen Schwarzen hat: so wird nichts sie eher zur Vernunft bringen, als wenn man eine von diesen Huren wegnimmt, und sie ins Fort ins Gefängniß sperret. Denn sobald die Zeitung davon den Manseros zu Ohren kömmt: so eilen sie zu den Kaboschiren *f*), und ersuchen sie ernstlich, dem Factore Genugthuung zu verschaffen, damit er ihnen ihre Hure wieder frey gebe. Sie führen an, es würden sonst in diesem Stande diejenigen, welche Brunst fühlten, bereitwillig und fertig seyn, zu andern Weibern zu gehen. Dieses, saget er, rede ich aus meiner eigenen Erfahrung, indem ich mehr als eine Probe davon gehabt habe. Denn als ich mich einsmals fünf oder sechs Kaboschiren, und zu einer andern Zeit zwoer oder dreyer Huren versicherte: so fand ich, daß sich um die erstern kaum jemand, außer ihren Anverwandten, bekümmerte; wegen der andern aber kamen fast alle aus den Flecken auf ihren Knien, und jedermann, ob er gleich keinen besondern Antheil daran hatte, war wegen ihrer Freyheit weit bekümmerter.

Hurenhäuser sind gemein.

Die Länder **Kommani** oder **Kommendo, el Mina, Fetu, Sabu, Fantin** u. s. w. haben keine solche Huren, und dennoch darf ein junger lüderlicher Mensch sich eben so wenig enthalten. Denn es ist daselbst kein Mangel an unverheiratheten jungen Weibespersonen, und diejenigen, die alt genug dazu sind, sind fast alle Huren, ob sie gleich nicht den Namen führen, und können einen Preis auf ihre Gunstbezeugungen setzen, weil sie sich die Liebhaber wählen dürfen. Sie sind aber in dem Preise so billig, daß selten dieserwegen ein Streit entsteht. Und wenn dieses für die jungen Kerle noch nicht zureichen sollte: so giebt es daselbst alte Matronen, welche ganze Schulen voll von den schönsten Mägdchen zu ihrem Gebrauche aufziehen *g*).

Begrüßung der Schwarzen

Es ist noch übrig, ein Wort von der Höflichkeit der Schwarzen an der Küste zu sagen. **Artus** meldet, wenn sie des Morgens einander außer dem Hause begegneten: so grüßten sie einander so, daß sie sich mit vieler Freundlichkeit umfingen; und indem sie die zweene vordern Finger der rechten Hand zusammenfügten, machten, daß solche knackten; worauf sie ihre Köpfe beugten, und das Wort **Auzi** wiederholeten, welches ihr Gruß ist *h*).

Nach **Bosmans** Berichte grüßen sie einander mit Entblößung des Haupts. Er bemerket aber, daß die inländischen Völker dieses für kein Zeichen einiger Ehrerbiethung ansehen. Darauf fragen sie einander: **wie sie geschlafen?** und die Antwort ist: **sehr wohl** *i*).

Wie **Barbot** meldet: so nehmen sie nur, wenn sie einem Europäer begegnen, ihren Hut oder ihre Mütze ab, und machen eine Art von Scharrfuß oder Beugung mit ihrem Beine,

g) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 211 und folgenden Seite.

h) **Artus in de Brys** Ostind. VI Theil a. d. 19 S.

i) **Bosman** wie oben a. d. 125 S.

Goldküste
Begrüßung der Negern

Beine, und sagen: Agio *k*) Signor. Wenn zu el Mina Personen von einigem Ansehen einander grüßen: so sagen sie nach den allgemeinen Ceremonien, da sie einander bey der Hand nehmen, und die Finger knacken: Bere, Bere; das ist: Friede, Friede.

bey Besuchen.

Bey Besuchen nimmt diejenige Person, die besucht wird, ihre Gäste bey der Hand, und indem sie deren beyde Mittelfinger zusammenschlägt, heißt sie solche nur willkommen, wenn es der erste Besuch ist. Wenn es aber der zweyte oder dritte ist: so heißt sie solche willkommen, und saget: ihr seyd ausgegangen und zurück gekommen; worauf der andere antwortet: ich bin wiedergekommen. Dieß ist die größte Höflichkeit unter ihnen.

Wenn die Schwarzen an der Küste von einem Europäer oder Fremden besucht werden: so bringen die Weiber oder Sklavinnen, so bald die gegenseitigen Complimente vorbey sind, Wasser, Palmöl, und eine Art von Salbe, wie Schmeer, die Gäste zu salben und zu waschen *l*).

Besuche der Könige

Die Besuche der Könige und derer von vornehmem Stande sind mit verschiedenen seltsamen Ceremonien begleitet. Z. E. wenn der König oder Herr einer Stadt nahe zu desjenigen Königes Stadt gekommen ist, oder solche erreicht hat, den er zu besuchen Willens ist: so schicket er einen von seinen Begleitern ab, denselben zu begrüßen, und läßt ihm seine Ankunft melden. Dieser gegenseits schicket einen Bothschafter von seinen eigenen Leuten mit jenes Gesandten zurück, der den ersten bewillkommen und ihn einer guten Aufnahme versichern muß. Unterdessen der andere nun unterwegens ist: so stellet der König oder Befehlshaber alle seine Soldaten in Schlachtordnung auf dem Markte oder vor seinem Pallaste. Diese, welche gemeiniglich drey- oder vierhundert Mann sind, setzen sich nieder und erwarten ihren Gast, der zum Staate und aus Hoheit nur sehr langsam anrücket, und von einer großen Menge bewaffneter Mann begleitet wird, welche springen und tanzen, und ein fürchterliches kriegerisches Geräusch machen.

und Großen

Wenn er nun endlich den Ort erreichet hat, wo der König der Stadt sitzt, und seiner erwartet: so geht er nicht gleich gerade auf solchen zu; sondern er schicket zuerst alle seine unbewaffneten Großen ab, dem andern und seinen Leuten, die um ihn sind, zum Gruße die Hand zu biethen. Endlich nähern sich die beyden Herren, mit Schildern bewaffnet, einander; und wenn derjenige, der den andern besuchet, von höherm Range ist, als der, der besuchet wird, oder der letztere den erstern mit einer außerordentlichen Aufnahme beehren will: so umarmet er ihn dreymal hinter einander, und heißt ihn eben so vielmal willkommen. Wenn aber derjenige, der den andern besuchet, geringer ist: so bewillkommet er ihn nur bloß dadurch, daß er ihm dreymal die Hand giebt, und mit seinem Mittelfinger schnippet, welches zu dreyenmalen geschieht. Wenn dieses vorbey ist: so setzen sich der Gast und sein Gefolge dem andern gegen über und warten, daß er kommen und ihn und sein Gefolge bewillkommen soll, welches auch gleich darauf dreymal rund herum geschieht. Nach diesem kehret er wieder an seinen Ort, setzet sich nieder, und schicket Leute ab, die übrigen von seines Gastes Leuten zu begrüßen und zu bewillkommen, sich nach ihrem Wohlseyn und der Ursache ihrer Ankunft zu erkundigen, welches das Oberhaupt gemeinig-

k) Dieß scheint mit Auzi, wie es Artus schreibt, einerley Wort zu seyn; wiewohl Barbot selbst hernachmals das Wort Auzi brauchet.

l) Barbots Beschr. von Guinea a. d. 257 Seite, und Bosman a. d. 126 Seite.

m) Bosman am angeführten Orte.

meiniglich durch seine eigenen Abgeschickten beantwortet. Diese gegenseitigen Ceremonien dauren öfters eine oder zwo Stunden, oder bis der Wirth aufsteht, und seinen Gast nöthiget, in sein Haus zu gehen, wo er von dem Könige und den Vornehmen in der Stadt mit Schafen, Vögeln, Ignames, oder was sonst angenehm ist, beschenkt wird. Und auf diese Art endiget sich diese beschwerliche Begrüßung, welche der Schriftsteller, wie er saget, dennoch nur kurz gefaßt hat, indem er verschiedene Umstände ausgelassen *m*.)

Goldküste Handwerker der Negern.

Sie haben nicht viel Sklaven an der Küste, und es ist nur den Königen und Edlen erlaubt, einige zu kaufen und zu verkaufen; so daß sie ihrer nur so viel haben dürfen, als sie zum Hauswesen oder Feldbaue brauchen.

Sklaven allhier.

Ihre Sklaven sind gemeiniglich solche elende Leute, die durch Armuth genöthiget worden, sich an die Großen und Edlen, als welches die einzigen Kaufleute sind, zu verkaufen, damit sie nicht Hungers stürben. Diese Herren bemerken sie mit ihrem eigenen Zeichen. Wenn sie weglaufen wollen, und wiederbekommen werden: so verlieren sie bey dem ersten Versuche das eine Ohr; wenn es zum zweytenmale geschieht, das andere Ohr; und wenn man sie zum drittenmale wiederfängt: so werden sie verkauft, oder der Kopf wird ihnen abgeschlagen, wie es ihrem Herrn beliebt. Die Kinder, welche von sklavischen Eltern gezeugt werden, sind auch Sklaven, und müssen dasjenige thun, was ihnen befohlen wird, welches gemeiniglich leichte Arbeit ist, als ihre Fische wässern, Glaskorallen anreihen und dergleichen.

Der König hat verschiedene Arten von Sklaven. Unter diesen sind einige, welche daher ihre Freyheit verlohren, weil sie die Strafen nicht bezahlen können, die ihnen wegen eines Verbrechens aufgelegt worden. Diese werden von andern dadurch unterschieden, daß sie keine Hüte tragen, sondern stets in bloßem Kopfe gehen. Sie halten gemeiniglich ihre Sklaven gut, und züchtigen sie selten.

Man muß hier anmerken, daß die Eingebohrnen nicht **Aethiopier** *n*) heißen wollen, welches, wie sie sagen, ein Schimpfname ist, der nur für die Sklaven gehöret, sondern sich **Prettos** oder Schwarze nennen *o*).

Der V Abschnitt.

Handwerker, Beschäfftigungen und Märkte.

Handwerker. Grobschmiede; Goldschmiede; Zimmerleute; Schilf- oder Strohdecker; Töpfer; Hutmacher und Weber. Fischer. Nachtfischen mit Fackeln. Verschiedene Fischzeiten. Ihre Angelhaken und Leinen; Ihr Teichfischen. Ihre Kähne von der größten Gestalt. Diese sind zum Kriege und zur Lust. Deren Segel und Zierrathen. Kähne, wie sie gemacht werden; die kleinern Kähne, wie sie geführet werden. Haushaltung der Guineaschwarzen. Art, Korn zu säen. Ihre Märkte. Güter, die darauf gebracht werden. Aemsigkeit der Weiber. Palmwein. Toback. Ihre Wagschalen und Gewicht; gebräuchliches Geld, Land- oder Jahrmärkte.

Sie haben sehr wenige Handwerke. Fast alle ihre Künste gehen auf Verfertigung hölzerner oder irdener Schalen und Tröge, auf Stühleflechten, küpferne Salbenbüchsen, und goldene, silberne, oder elfenbeinerne Armringe machen, oder einige Fetische und andere Kleinigkeiten verfertigen. Die

Handwerker.

n) **Villault** setzet statt Aethiopier **Moren**, wodurch er die Negern versteht.

o) **Artus** am angeführten Orte a. d. 90 u. f. S. und **Villault** auf der 206 u. f. Seite.

Goldküste Handwerker der Negern.

Grobschmiede.

Die Handthierung, worinnen die Schwarzen noch am erfahrensten sind, ist das Schmieden. Die Grobschmiede, deren es zu **Boutri**, **Kommendo**, **el Mina**, **Berqu** und andern Orten eine große Menge giebt, verfertigen mit denen schlechten Werkzeugen, die sie haben, alle Arten von kriegerischen Waffen, wozu sie Gelegenheit haben, außer nur Feuergewehr nicht. Sie machen auch allerley Geräthe zur Haushaltung und zum Ackerbaue. Ob sie gleich kein Stahl haben, so machen sie doch ihre Säbel und anderes schneidendes Gewehr. Ihr vornehmstes Werkzeug ist ein harter Stein, an statt eines Amboßes; ein Paar Zangen, ein klein Paar Blasebälge, mit drey oder vier Röhren, welches von ihrer eigenen Erfindung ist und sehr stark bläst. Ihre Feilen von verschiedener Größe sind so gut eingerichtet, als man sie in Europa machen kann. Hämmer von allerhand Größe haben sie von den Holländern. Ihre Essen sind kleiner, als unsere.

Goldschmiede.

Ihre Goldschmiede aber übertreffen ihre Grobschmiede in ihren Arbeiten, weil sie diese Kunst von den Franzosen, Portugiesen und Holländern in vorigen Zeiten gelernet haben. Itzo machen sie von feinem Golde Brustschildchen, Helme, Armbänder, Götzen, Jagdhörner, Beschläge für Frauenzimmerschuhe, allerhand Geschirre, Halsbänder, Hutschnüre, Ketten und glatte Ringe, Knöpfe und andere Sachen. Sie gießen auch alle Arten von zahmen und wilden Thieren, die Köpfe und Geripppe von Löwen, Tygern, Ochsen, Schmalthieren, Affen und Ziegen, welche ihnen zu **Fetischen** dienen, entweder massiv oder durchbrochen. Die künstlichste Arbeit aber zeigen sie in den goldenen und silbernen Hutschnüren, die für die Europäer gemacht werden. Der Drath und das Geflechte von denselben ist so niedlich, daß es einem europäischen Künstler Mühe machen würde, solche nachzumachen *p*).

Außer den Schmieden haben sie auch Zimmerleute, Schilf- und Strohdecker, Töpfer, Hutmacher und Weber. Die andern sind, außer den Kauf- und Handelsleuten, Fischer; alle aber nehmen am Ackerbaue Theil.

Zimmerleute.

Die Zimmerleute werden vornehmlich gebrauchet, das Holzwerk an den Häusern und Kähnen zurechte zu machen. Von den erstern ist bereits eine Nachricht gegeben worden, und von dem letztern werden wir itzo bald reden.

Schilf- und Strohdecker.

Sie haben eine besondere Art, die Palmblätter, das Stroh von dem indianischen Weizen, oder die Binsen zusammen zu legen. Sie binden und befestigen es alles zusammen an runde Stangen von verschiedener Größe. Diese Art von Dächern verkaufen sie bereits ganz fertig auf dem Markte, so daß einer, welcher sich ein Haus bauen oder seines ausbessern will, ein Dach nach seiner Absicht aussuchen kann.

Töpfer.

Die Töpferkunst haben sie von den Portugiesen gelernet. Obgleich ihre irdene Waare sehr dünne ist: so ist sie doch außerordentlich hart und so gut als irgend eine in der Welt, darinnen zu kochen oder sie sonst zu gebrauchen. Ihr Thon ist von einer dunkeln Farbe, und die daraus gemachten Geschirre können die größte Hitze ausstehen.

Hutmacher und Weber.

Die inländischen Schwarzen haben auch verschiedene Handthierungen und eine Menge von Ackersleuten. Einige machen verschiedene Arten von Mützen und Hüten aus Thierfellen oder von Strohe und Binsen. Viele sind Weber, welche auf kleinen Stühlen, die sie wegtragen können, künstlich Zeug wirken, und die Rinde von gewissen Bäumen spinnen,

p) **Bosman** a. d. 128 u. f. S. und **Barbot** auf der 261 u. f. S.

nen, welche sie mit unterschiedenen Farben färben. Die Leute aus Issini und dem benachbarten Lande sind die besten Weber an der Goldküste q).

Goldküste Handwerker der Negern.

Fischer.

Das Fischen wird an der Goldküste nach dem Handel am höchsten geschätzet, und es legen sich mehrere darauf, als auf irgend eine andere Verrichtung. Zu **Anta** und längst der Küste erziehen sie ihre Söhne dazu von ihrem neunten und zehnten Jahre an. Die meisten Fischer aber sind zu **Kommendo**, **Mina** und **Kormantin**. Von einem jeden von diesen Orten gehen alle Morgen, des Dienstages ausgenommen, welches ihr Fetischtag ist, fünf, sechs und zuweilen auch wohl achthundert Kähne aus, jeder dreyzehn bis vierzehn Fuß lang, und drey oder vier Fuß breit. Diese stechen gemeiniglich mit einem Ruderer, außer dem Fischer, auf zwo Meilen weit in die See, und sind mit allen Arten von Takelwerke, mit Haken und Netzen wohl versehen. Ein jeder Fischer führet in seinem Kahne einen Säbel, nebst etwas Brodte, Wasser, und einem wenig Feuer auf einem großen breiten Steine, um Fische zu braten, wenn er Gelegenheit dazu hat. Auf diese Art arbeiten sie bis Nachmittag, selten später, weil alsdann die Seewinde stärker werden, und kommen also gemeiniglich mit Fischen wohl beladen wieder ans Ufer. Die, welche länger ausbleiben, verkaufen gemeiniglich ihre Fische am Borde der Schiffe für Brandtewein, Knoblauch, Angeln und andere Kleinigkeiten, als Drath, Nadeln, Pfeifen, Toback, Glasknöpfchen, ordentliche Messer, alte Hüte, Kleider u. d. g. Diese Fischer sind sehr fleißig in ihrer Arbeit und unermüdet r).

Artus, von dem andere Schriftsteller ihre Nachrichten genommen zu haben scheinen, bemerket, die Negern wären sehr erfahren und fleißig im Fischen, indem sie von Kindheit auf dazu erzogen würden. Sie fischen alle Tage in der Woche, den Dienstag ausgenommen, welches ihr Sonntag ist, und bedienen sich verschiedener Werkzeuge dazu nach den verschiedenen Jahrszeiten und Umständen.

Nachtfischen.

Sie fischen oftmals bey Nacht, und führen in der einen Hand eine brennende Fackel, um dabey zu sehen, und in der andern halten sie ein Fischerspieß oder eine Gabel, womit sie den Fisch, wenn er nach dem Lichte herauf kömmt, schlagen und fangen. Ihre Fackeln machen sie von leichtem dürren Holze, welches sie splittern, und mit Palmöle reiben, und es in Bündel zusammen binden, so dick als ein Arm und sechs Fuß lang, welches ein helles Licht giebt. Andere zünden Feuer in ihren Kähnen an, von welchen die Seiten mit drey oder vier Löchern durchbohret sind, durch welche die Flamme auf dem Wasser glänzet, und die Fische herbey locket, welche sie alsdann mit ihren Spießen tödten. Andere, welche bey der Nacht fischen, bedienen sich weder der Boote noch Kähne, sondern waden dicht am Ufer im Wasser, und führen in der einen Hand eine brennende Fackel, und in der andern einen Korb von Zweigen, wie die Körbe fürs Federvieh. Also gerüstet gehen sie gegen die Fluth bis mitten an ihren Leib ins Wasser, und indem die Fische nach dem Lichte kommen, fangen sie solche in dem Korbe, indem sie ihre Hand auf die Oeffnung desselben schlagen. Darauf ziehen sie eine Schnur durch die Köpfe der Fische, und hängen solche über ihre Schultern, bis sie genug haben. Die Fische, welche sie also fangen, gleichen unsern Karpen oder Brassen, und schmecken fast wie Lachs.

Wenn das Wetter zum Nachtfischen nicht bequem ist: so gehen sie des Morgens früh ihrer zweene in einem Kahne aus, einer zu rudern und der andere zu fischen. Sie gehen

q) Barbot a. d. 268 S.

r) Ebenderselbe a. d. 261 S.

Goldküste
Fischen der Negern.

gehen ziemlich weit in die See mit solchen Werkzeugen, die nach der Jahrszeit bequem sind.

Erste Jahrszeit.

Im Jenner, Hornung und März fangen sie eine kleine Art von Fischen mit großen Augen, welche, wenn sie gefangen worden, ein großes Geräusch machen, und sehr springen, bis sie getödtet sind. Diese Fische, welche wegen ihrer großen Augen, des Plinius Augenfisch können genannt werden, gleichen an Gestalt und Farbe unsern Parschen, und haben auch fast eben den Geschmack. Sie fangen solche mit einer Leine, an welche drey oder vier Haken mit Aase zum Köder befestiget sind. Ihre Leinen machen sie aus Baumrinden drey oder vier Faden lang.

Zweyte Jahrszeit.

Im April und May fangen sie eine andere Art Fische, einem Rochen nicht ungleich, der auf die Oberfläche des Wassers kömmt, und mit einem Haken leicht gefangen wird.

Dritte Jahrszeit.

Im Brachmonate und August fangen sie eine Art Fische wie unsere Heringe, welche sie Sardellen nennen. Weil sie aber voller Gräten sind: so kann man sie nicht gut essen. Diese Fische halten sich dicht an der Oberfläche, und springen und spielen bey schönem Wetter auf dem Wasser. Sie fangen sie auf folgende Art. Es werden an einer langen Leine mit einem Stückchen Bleye an dem Ende verschiedene Haken befestiget. Sie warten, bis sich der Fisch auf der Oberfläche sehen läßt. Alsdann werfen sie die Leine unter die Fische, und fangen deren eine große Menge mit den Haken, auf einmal, die sie nach Hause bringen. In eben den Monaten fangen sie auch eine große Menge Krebse und Hummern, wie die norwegischen, welche eine gute Speise sind, jedoch besser oder schlechter, nachdem der Mondwechsel ist.

Vierte Jahrszeit.

Im Herbstmonate hat die See allhier sehr vielerley Arten von Fischen. Einige gleichen unsern Mackerellen, haben aber einen längern Kopf und geschlankern Leib. Einige haben ein doppeltes Maul, von welchen sie, wenn solche gekocht werden, das obere Maul wegthun. Sie schmecken fast wie Karpen. Andere gleichen unsern Meeräschen, sind aber gebärtet, und haben eine lange Floßfeder auf dem Rücken wie eine Säge, deren Spitzen gefährlich anzurühren sind; indem sie eine so giftige Eigenschaft haben, daß sie nicht nur einen heftigen Schmerz und eine Geschwulst in dem berührten Theile erregen, sondern auch oftmals den Verlust des ganzen Gliedes verursachen. Diese sind nicht so wohlschmeckend, als die erstern. Sie fangen solche mit einem besondern Instrumente, dergleichen man sich in Holland zum Stockfischfange bedienet. Sie befestigen nämlich an einem Stücke Holze eine Art von Horne, in dessen Mitte ein Klöppel ist, dergleichen man in England den Kühen um den Hals hängt. Dieses Stück Holz lassen sie im Wasser fließen, wo es durch den Stoß der Wellen fast wie eine Klocke klingt. Dadurch werden die Fische herbeygezogen, welche ins Holz beißen wollen, und an den Angeln gefangen werden, die solches Stück Holz umgeben.

Fünfte Jahrszeit.

Im Wein- und Wintermonate fischen sie gemeiniglich mit Netzen aus Baumrinden ungefähr zwanzig Klafter lang. Diese legen sie des Abends beym Anfange der Fluth aus, und beschweren solche mit großen Steinen, damit sie niedersinken. Sie befestigen daran lange Stücke Holz, welche oben auf dem Wasser fließen, und zeigen, wo ihre Netze liegen. Wenn sie den folgenden Morgen kommen: so ziehen sie gemeiniglich eine große Menge Fische herauf, und unterdessen ihre Netze trocknen, bedienen sie sich ihrer fließenden Stücke Holzes, mehrere zu fangen.

Diese

Diese Fische, welche sie mit ihren Netzen fangen, gleichen unsern Hechten und haben scharfe Zähne, womit sie gefährlich beißen: und weil sie sehr gefräßig sind, so nennen die Holländer solche Hechte. Sie fangen auch einen andern Fisch in ihren Netzen, der so wie unser Lachs ist. Sein Fleisch ist weiß und wohlgeschmackt. So fangen sie auch Sternfische und Hundesfische, welche daher so genannt werden, weil sie einen großen Kopf, und ein breites Maul haben, wie eine Wärmpfanne. Ihr Leib ist mit einem Kreuze bezeichnet, und sie werden keine todten Leichname fressen. Diese trocknen und verführen sie durchs ganze Land. Die größere Art, welche stark genug ist, zweene oder drey Kähne damit zu beladen, schneiden sie in Stücke, und verkaufen sie unter den Eingebohrnen des Ortes.

Goldküste Fischen der Negern.

Im Christ- und auch im Brachmonate fangen sie einen Fisch, den sie **Korkofedo** nennen, der so breit, als lang ist, und einen Schwanz, gleich einem halben Monde, hat. Er hat kleine Schuppen und wenig Gräten. Das Fleisch, ehe es gekocht worden, ist weiß, es fällt aber hernach ins röthliche, wie das vom Stöhre. Sie werden mit krummen Haken auf diese Art gefangen. Man befestiget an dem Haken ein Stück Zuckerrohr, und wirft eine Leine sieben oder acht Faden lang aus, dessen Ende sich die Schwarzen an ihren Kopf binden. So bald nun der Fisch anbeißt, fühlen sie die Bewegung und ziehen ihn herauf, auf welche Art sie wohl zwanzig oder dreyßig in einem halben Tage fangen. Diese Fische gehen unter dem Volke gut ab, so wie ihre Muscheln, Austern und andere Schalenfische, die sie an den Felsen fangen, und die so gut sind, als irgend einige in Holland.

Haken und Leinen.

Sie bezahlen dem Könige einen Tribut von allen denen Fischen, die sie fangen, so bald als solche ans Ufer gebracht werden, welcher Tribut nach seinem Pallaste getragen wird. Sie fischen auch in Teichen und Seen mit Netzen wie die Holländer, nur daß sie solche nicht zusammen ziehen, wie diese, sondern sie in die Höhe heben, und die Fische, die sie fangen, in kleine Körbe thun, welche sie mit sich führen. Sie haben andere Netze, welche mit dem Wasser gleich tief sind. Diese sind an Stangen gebunden, und damit fahren sie auf dem Wasser weg, wodurch sie eine große Menge fangen, indem keiner entwischen kan. Diese Fische geben keinen Tribut, sind kleiner, als die Parsche, und schmecken nicht gut.

Fischen im Teiche.

Die Männer machen ihre Netze selbst von Schilfrohre und Binsen. Die Fische wollen sich hier nicht lange halten, sondern werden wegen der großen Hitze dieser Himmelsgegend bald stinkend, so daß sie so frisch als möglich gegessen werden müssen [s]).

Die bekanntesten Oerter an der Küste, wo man Canoes machet, sind **Axim**, **Aknon**, **Bourri**, **Takorari**, **Kommendo**, **Kormantin** und **Winneba**, wo die Eingebohrnen jährlich eine große Menge so wohl an die Europäer, als ihre Nachbarn verkaufen. Die größten sind vierzig Fuß lang, sechs breit, und drey tief, und von dieser Größe gehen sie herab bis auf die kleinste Art, welche vierzehn Fuß lang und drey, einige wenige auch vier, Fuß breit sind.

Ihre Canoes.

Die größten Canoes werden zu **Axim** und **Takorari** gemacht, und führen acht, selten zwölf Tonnen Güter, außer dem Schiffsvolke. Diese werden sehr gebraucht, die Waa-

Die größten an Gestalt.

s) **Artus** am angeführten Orte auf der 73ten Seite, und **Marchais** im Iten Theile auf der 311 Seite. **Villault** auf der 229sten und folgenden Seite.

Goldküste
Canoes der Negern.

Waaren über die Barre zu führen, vornehmlich zu Ardra und Whidah. Die Minaschwarzen, welche am unerfahrensten sind, diese großen Canoes zu regieren, wagen sich doch mit denselben rund um die Bucht von Guinea, und so gar bis zu der Küste von Angola. Sie führen dieselben mit Segeln, und besetzen sie nach ihrer Größe mit zwölf oder achtzehn Mann.

Zum Kriege

Ihre Kriegescanoes führen gemeiniglich funfzig oder sechzig Mann, außer dem Kriegesvorrathe und Lebensmitteln auf vierzehn Tage, wenn es nöthig ist.

und zur Lust.

Sie haben auch eine Art von Lustcanoes von fünf oder sechs Tonnen Last, welche vornehmlich von den europäischen Directoren gehalten werden. Der dänische General zu Barbots Zeiten hatte einen sehr schönen Kahn von dieser Art. In der Mitte desselben war ein großes Gezelt von rothem und blauem Zeuge, mit goldenen und silbernen Fransen und mit Vorhängen umgeben, unter welchen schöne Sitze mit türkischen Teppichen belegt waren.

Segel und Zierrathen.

Ihre Segel sind gemeiniglich von Binsenmatten oder einer Art von Zeugen aus Baumrinden, welche lange haarichte Fäsern haben, wie die Cocoabäume, welche sie spinnen und dann zusammenweben. Ihr Strickwerk ist von Palmbaumgarne.

Diese Canoes sind gemeiniglich inwendig und auswendig gemalt, so gut als es die Schwarzen können, und mit einer Menge von ihren Fetischen oder Götzen hinten und vorn aufgeputzt. Dieß sind gemeiniglich Aehren von indianischem Weizen unter einigen getrockneten Köpfen oder Schnauzen von Löwen, Ziegen, Meerkatzen oder andern Thieren. Die Canoes, welche eine lange Reise thun sollen, führen gemeiniglich eine todte Ziege bey sich, die an dem Hintertheile hängt.

Canoes, wie sie gemacht werden.

Aus dem, was von ihren größten Canoes gesagt worden, kann man leicht muthmaßen, was für ungeheure Bäume in diesem Lande seyn müssen, wenn man erwägt, daß diese Kähne aus einem Stamme gemacht werden. Man kann sich auch vorstellen, was für eine langwierige und verdrießliche Arbeit es ist, diese Bäume zu fällen, und sie mit einem kleinen krummen Messer so zu bearbeiten, daß sie die Gestalt bekommen. Dieß würde kaum angehen, wenn nicht die Copotbäume, aus welchen die Canoes insgesammt gemacht werden, ein weiches und lockres Holz hätten.

Wenn der Stamm des Baumes so lang gehauen ist, als ihr Canoe seyn soll: so hölen sie ihn so tief aus mit ihrem Messer, als sie können, und darauf brennen sie ihn nach und nach aus, bis er die verlangte Höhlung und Dicke hat, die sie dann mit andern kleinen Werkzeugen von ihrer eigenen Erfindung sowohl inwendig als auswendig schaben und glatt machen, wobey sie ihm die gehörige Dicke lassen, damit er nicht splittere, wenn er beladen wird.

Der Boden ist meistentheils flach, und die Seiten etwas rund, so daß sie oben zu etwas enger laufen, und ein wenig drunter sich etwas ausbeugen und einen Bauch machen, damit sie mehr Segel führen können. Das Vorder= und Hintertheil sind etwas lang gespitzt, und ein wenig krumm aber sehr scharf an den Enden, damit einige Mann sie bey Gelegenheit heben, ans Ufer legen und sie umkehren können. Daher sie solche denn so leicht machen, als es möglich ist.

Kleinere Canoes,

Die kleinern Canoes, welche die Schwarzen Ekem, und die Portugiesen Almadias nennen, sollen von den Leuten zu Kommendo am besten gemacht werden. Es werden auch

t) Ekki Tekki oder Klein=Kommendo.

u) Artus am angeführten Orte auf der 71 und folgenden Seite, und Barbot auf der 266 und folgenden Seite.

auch ihrer sehr viel zu Agitasi *t*) und Kommani gemacht. Der Name Canoa ist eigentlich ein westindisches Wort, wo es die Spanier gelernet, und von ihnen haben es alle andere Völker angenommen *u*).

Goldküste Ackerbau der Negern.

Artus bemerket, daß diese kleinern Kähne, ob sie gleich leicht sind, dennoch sehr schnell zur See gehen: sie sind aber so niedrig, daß die Bootsleute halb unterm Wasser sitzen müssen. Sie können sieben oder acht Personen enthalten, die einzeln hinter einander sitzen müssen; denn sie sind zu enge, als daß zwo neben einander sitzen könnten. Sie sitzen auf kleinen Stühlen in der Mitte, und halten ihre Ruder in den Händen, die wie eine Beckerschaufel aussehen, womit sie, da der Steuermann im Hintertheile sitzt, den Kahn fortrudern. Diese Canoes fliegen wie ein Pfeil auf dem Wasser, so daß keine Barke oder Schaluppe ihnen gleich kommen kann, vornehmlich wenn die See glatt und eben ist, da sie denn leicht von einem Bootsmanne regiert werden. Sie können aber den Wellen nicht so gut widerstehen, wenn die See rauh ist; daher sie die Holländer nicht füglich gebrauchen können. Die Negern aber setzen ihre Kähne, wenn solche umschlagen, geschickt wieder in die Höhe, befreyen sie von dem Wasser, welches hinein gelaufen, und setzen ihre Reise fort *x*).

wie sie regiert werden.

Bosman, welcher von den größern Canoes redet, saget, sie wären dreyßig Fuß lang und sechs Fuß breit. Von dieser Größe gehen sie hinab, bis auf solche, die dreyzehn bis vierzehn Fuß lang, und drey bis vier Fuß breit sind. Die größten, welche eine ziemliche Bootsladung von einem Kauffahrer tragen können, werden gemeiniglich von den Europäern gebraucht, Güter von einem Orte zum andern überzuführen. Sie rudern mit zweyen, dreyen, fünf, sieben, neun, eilf oder funfzehn Rudern, welche, wenn sie über zwey kommen, allezeit ungleich seyn müssen, weil sie paarweise sitzen, und einer erfordert wird, der steuren muß. An statt der Ruder haben sie Schaufeln, fast wie einen Spaden gemacht, mit einem Handgriffe von eben der Länge, damit schlagen sie das Wasser, und ziehen es hinter sich, wodurch die Canoes sehr geschwind laufen *y*).

Ackerbau.

Was den Ackerbau oder die Hauswirthschaft unter den Schwarzen an der Goldküste betrifft: so säen sie ihr Korn zur regnichten Jahreszeit, indem es unmöglich ist, daß sie solches in der trocknen, wegen Härte der Erde, thun können. Wenn die regnichte Jahrszeit heran kömmt: so gehen sie aufs Feld und in die Wälder, um sich einen bequemen Ort auszusuchen, ihr Korn zu säen. Denn hier hat man kein eigen Land, sondern alles gehöret dem Könige, ohne dessen Verwilligung niemand pflanzen oder säen kann. Wenn sie diese Erlaubniß erhalten haben: so gehen sie schaarenweise aus, und reinigen zuerst den Boden von dem Gebüsche und Gesträuche, welches sie verbrennen. Das also gereinigte Feld, dem die Asche zum Dünger dienet, graben sie einen Fuß tief mit einer Art von Spaden auf, welchen sie Koddon nennen, und lassen es auf diese Art acht oder zehn Tage liegen, bis ihre andern Nachbarn ihren Boden auf eben die Art zugerichtet haben. Darauf berathschlagen sie sich wegen des Säens, und zu dem Ende versammeln sie sich an des Königes Hofe den folgenden Fetischtag, welches ihr Sonntag ist. Des Königes Korn muß zuerst gesäet werden. Darauf gehen sie wieder aufs Feld, reißen die übrigen Gesträuche aus, graben das Land nochmals um, und säen ihren Samen. Sie fangen gemeiniglich an ihrem Sonntage an, das Land

x) Artus am angeführten Orte auf der 71 und folgenden Seite.

y) Bosman auf der 129sten Seite.

Goldküste Märkte der Negern.

Land zu besäen, welches dem Könige oder Statthalter zugehöret, welcher ihnen, wenn die Arbeit des Tages vorbey ist, einige Töpfe Palmwein, nebst einer angerichteten Ziege und andern Speisen, die für die Arbeitsleute genug sind, hinausschicket. Sie schmausen davon, und verbrennen darauf die Wurzeln und das Gesträuche zusammen in einem Haufen, singen und tanzen rund um denselben herum, zu Ehren ihres Fetisch, um eine gute Erndte von ihm zu erhalten.

Art zu säen.

Den folgenden Tag säen sie auf gleiche Art das Feld ihrer Nachbarn eben so fleißig, als des Königs seines, und werden von den Eigenthümern auf eben die Art tractiret; und so fahren sie fort, gemeinschaftlich zum gemeinen Besten zu arbeiten, bis eines jeden Mannes Feld bestellet und besäet ist.

Ihr Korn sproßet bald hervor. Wenn es ungefähr von der Höhe eines Mannes ist, und zu reifen anfängt: so errichten sie mitten in dem Felde ein hölzern Haus, mit Strohe gedecket, worein sie ihre Kinder setzen, das Korn zu bewachen und die Vögel wegzuscheuchen. Sie jäten ihr Korn niemals, sondern lassen das Unkraut mit demselben aufwachsen, bis es zusammen abgeschnitten wird.

Wenn ihre Erndte vorbey ist: so verkaufen sie ein Theil von ihrem Korne an diejenigen, welche keins gesäet haben, und von diesem Gelde bezahlen sie dem Könige ihre Steuer. Diese Steuer ist nicht festgesetzet, sondern jeder bringt dem Statthalter, was ihm genug zu seyn dünket. Wenn nun solcher fünf oder sechs **Bendos** *z)* Gold gesammlet hat: so bringt er es dem Könige, der es gütig annimmt, und den Statthalter, nachdem er ihn bewirthet hat, wohl vergnügt zurück schicket *a)*.

Marchais bemerket, daß der Reiß, Maiz und anderes Getreyde, innerhalb acht Tagen herauskomme, und in drey Monaten reif werde; daß sie, um ihren Maiz zu säen, sich Hügel aussuchen, indem dieses Korn ein gutes Erdreich erfordere, welches nicht überschwemmt werde; und daß hingegen der Reiß und Hirse in einem niedrigen und feuchten Boden am besten fortkomme, und jemehr der Reiß überschwemmet werde, desto besser er treibe *b)*.

Ihre Märkte.

An der ganzen Goldküste giebt es in allen Flecken ordentliche Märkte, die mit Lebensmitteln und Kaufmannswaaren versehen sind. Das gangbare Geld ist Goldstaub, und an andern Orten **Bujis** oder **Kowris**. Diese Marktplätze sind gemeiniglich mitten in dem Flecken; und weil eine jede Waare ihren besondern Ort hat, und der Preis davon bestimmt ist: so giebt es selten einige Verwirrung. Die Märkte sind allenthalben fast einerley. **Villault** beschreibt den von **Friedrichsburg**, und **Barbot** den zu **Cape Corse**, welcher, wie der erstere saget, zu seiner Zeit der beste in ganz Africa gewesen. Sie werden alle Tage in der Woche gehalten, ausgenommen des Dienstages, welches ihr Ruhetag ist.

Güter, welche dahin gebracht werden.

Sobald der Tag anbricht, bringen die Landleute Zuckerrohr in Bündeln herein, welches die Eingebohrnen sehr lieben, und daher bald wegkaufen. Bald darauf kommen die Bauerweiber mit Früchten und Wurzeln herein; einige haben einen **Kabas** *c)* voll Orangen, Citronen oder Melonen; andere bringen **Bananas**, **Bakkovens**, **Batatas**, **Igna-**

z) Zehn oder zwölf Unzen.

a) **Artus** wie oben auf der 67sten und folgenden Seite.

b) **Marchais** Reise nach Guinea, I Band auf der 331 und folgenden Seite.

c) **Kalabasch**.

d) Andere Schriftsteller gedenken anderer Güter, und unter andern auch des Tobacks, der im Lande wächst.

Ignames und dergleichen. Einige sind mit Getreyde, als Hirse, Maiz, Manighetta, Reiße und dergleichen beladen. Andere haben Federvieh, Eyer, Brodte und andere Nothwendigkeiten. Sie versorgen damit nicht nur die Einwohner, sondern auch die europäischen Schiffe *d*).

Goldküste Märkte der Negern.

Die Negerfrauenspersonen sind im Kaufen und Verkaufen ungemein erfahren, und sehr arbeitsam; denn sie werden sich einige von fünf bis sechs Meilen täglich nach diesem Markte begeben, und sind wie Packpferde beladen, mit einem Kinde vielleicht auf dem Rücken und einer schweren Last Früchte u. s. w. auf ihrem Kopfe. Wenn sie ihre Waaren verkauft haben: so kaufen sie Fische und andere Nothwendigkeiten, die sie brauchen, und gehen eben so beladen wieder nach Hause, als sie gekommen sind.

Arbeitsamkeit der Frauenspersonen.

Die Waaren, die sie von den Stadtleuten bekommen, sind gemeiniglich europäische, als Leinen, Messer, Glasknöpfe, Spiegel, Armbänder und dergleichen, wie auch Fische, welche das Landvolk sehr liebet, und zuweilen zweyhundert englische Meilen ins Land hinauf verführet, um sie wieder zu verkaufen *e*).

Diese Märkte sind frey von allen Abgaben und Zöllen an den König. Wenn aber das Landvolk unterwegens etwas von denen besondern Dingen antrifft, die sie zu ihrem Fetisch erwählt haben: so beschenken sie ihn mit etwas von ihren Früchten und von ihrem Korne an statt des Zehnten.

Des Nachmittages kommen diejenigen, welche Palmwein verkaufen, den sie in Töpfen von verschiedener Größe bringen. Einige haben einen, andere mehr, nachdem sie in der vorigen Nacht viel abgezapft haben.

Palmwein.

Sie kommen deswegen des Nachmittags, weil alsdann die Geschäffte des Tages zwischen den Kaufleuten und Holländern gemeiniglich vorbey sind, und die Schiffleute sowohl, als die Schwarzen, ihr Geld willig anlegen, um den übrigen Tag sich lustig zu machen. Wenn aber die Verkäufer sehen, daß große Nachfrage darnach ist: so erhöhen sie auch den Preis.

Sie kommen mit einem Beile in ihrem Gürtel, und zweyen oder dreyen Assagayen oder Wurfspießen in der Hand, bewaffnet; sie lassen aber ihre Waffen am Thore, die ihnen denn wiedergegeben werden, wenn sie nach Hause gehen.

Der Palmwein wird auch in Booten von andern Oertern an der Küste gebracht. Dieser wird nicht auf dem Markte verkauft, sondern die Leute gehen des Abends, wenn ihre Arbeit vorbey ist, hin, und kaufen ihn so hitzig aus den Kähnen, daß er bald verthan ist *f*).

Ihr Toback wird in Blättern verkauft, welche sie selbst trocknen und rauchen; denn sie wissen die Kunst nicht, solchen in Rollen zu wickeln *g*).

Toback.

Diese Weibespersonen gehen um drey Uhr wieder nach ihren Dörfern, einige in Gesellschaft, und singen und schöckern den ganzen Weg frölich hindurch. Unter allen Gütern hat der Palmwein den meisten Abgang. Hier wird auch das Schiffsvolk von den europäischen Schiffen mit Erfrischungen versehen, welche man von den Marktweibern für Knoblauch, Nadeln, kleine Spiegel, Bänder, Feuersteine, Feuerstahle und solche Kleinigkeiten eintauschet *h*).

Es

e) **Artus** am angeführten Orte a. d. 36 Seite, und **Barbot** auf **Villault** auf der 170sten Seite, und **Barbot** auf der 269sten Seite.

f) **Artus** auf der 37sten Seite.

g) **Villault** auf der 171 Seite.

h) **Barbot** auf der 269 Seite.

Goldküste Märkte der Negern.

Es werden hier alle Sachen für baar Geld verkaufet; denn die Negern wissen nichts vom Credit. Wenn die Sache nicht viel kostet, so wägen sie das Gold auf der Spitze ihres Fingers. Wenn sie aber viel kömmt, so bedienen sie sich der Wagschalen.

Ihre Wagschalen und Gewicht.

Ihre Wagschalen bestehen aus zwey flachen Stücken Kupfer etwas breiter als ein Kronstück, welche sie mit einem Drathe an das Ende eines kurzen Stocks hängen, und ihnen sehr genau das Gleichgewicht geben. Diese Schalen zu halten oder aufzuhengen, machen sie eine Schlinge von Drathe, ihren lincken Daumen hineinzustecken, und befestigen solche in der Mitte des Stocks oder des Balckens. An statt der Gewichte bedienen sie sich eines gewissen rothen Korns, **Takous** genannt, deren jedes ungefähr zweene englische Pfenning schwer ist, womit sie sehr genau ein Mark Goldes abwägen können *i*). Einige Kaufleute bedienen sich Goldwagen, wie unsere europäischen. Alles, was hier zu Markte kömmt, ist zollfrey *k*).

Gangbares Geld.

Das auf diesen Märkten gangbare Geld besteht aus kleinen Stückchen Gold, **Krakra** genannt, welches an der ganzen Goldküste, außer zu **Akkra**, gebräuchlich ist, wo sie zu geringen Sachen eine Art von einer großen eisernen Nadel mit einem halben Zirkel an dem einen Ende gebrauchen, welche ihr gangbares Geld ist *l*). **Artus** redet so davon, als wenn dieses Nadelgeld zu **el Mina** und an der ganzen Küste im Jahre 1600 gewöhnlich gewesen, und daß die Negern damals kein anderes gänges und gebes Geld gehabt hätten *m*). Eben der Schriftsteller bemerket auch, daß das **Krakra** gewisse viereckigte Stückchen Gold, jedes von einem Scrupel oder Gran wären, und hätten die Portugiesen solches zur Bequemlichkeit beym Kaufen und Verkaufen zu **el Mina** erfunden; denn zuvor geschah alles durch Tausch *n*).

Sie haben noch andere Märkte, die unsern Jahrmärkten ähnlich sind, ein = oder zweymal des Jahres, auf welche sich alle Leute vom Lande begeben. Sie richten auch die Tage dazu in den verschiedenen Königreichen sorgfältig so ein, daß diese Märkte nicht zusammen auf eine Zeit fallen. Auf diese bringen sie alle Arten von europäischen Gütern, die an der Küste gekauft worden, um sie weiter ins Land zu verführen *o*).

2. Ihre Lustbarkeiten, ihr Tanzen und ihre Musik.

Oeffentliche Versammlungen. Ihre Art zu tanzen. Königliche Versammlungen. Tanzschulen. Negerlustbarkeiten. Der Umgang oder Aufzug. Lustgefecht. Ein ander Lustscharmützel. Kriegestanz. Weibertanz. Negermusik. Blasehörner oder Trompeten. Trummeln, die große Art; Die kleinern Harfe oder Zitter.

Die Schwarzen an der Goldküste, so wohl Manns = als Weibespersonen, sonderlich die letztern, lieben das Tanzen dermaßen, daß sie auch mitten in ihrer beschwerlichsten Arbeit, wenn sie jemand singen, oder auf einem musikalischen Instrumente spielen hören, so gleich anfangen zu tanzen.

Oeffentliche Versammlungen.

Es ist eine Gewohnheit von undenklichen Zeiten her, daß der größte Theil der Einwohner einer Stadt oder eines Fleckens alle Abend auf dem Marktplatze zusammen kömmt, um

i) Acht Unzen.

k) **Villault** auf der 172 Seite.

l) **Barbot** am angeführten Orte.

m) Es scheint, die **Bujis** oder **Kowris** sind damals an der Küste nicht gebräuchlich gewesen.

n) **Artus** am angeführten Orte.

o) **Villault** auf der 174sten Seite.

p) **Artus** saget, ein Roßschweif; **Barbot**, ein Ele=

um ein oder ein Paar Stunden vor dem Schlafengehen zu singen, zu tanzen, oder sich lustig zu machen. Bey dieser Gelegenheit kleiden sie sich alle aufs beste an. Die Weibespersonen, welche zuerst kommen, haben eine Menge kleiner klingenden Glocken an ihren Füßen. Die Mannspersonen führen kleine Fächer in ihren Händen von Elephanten = oder Roßschweifen gemacht *p*), fast wie die Bürsten, womit man von den Gemälden den Staub abkehret, nur daß sie an beyden Enden verguldet sind. Sie kommen gemeiniglich um Sonnenuntergang zusammen; ihre Musik besteht aus Hornbläsern oder Trompetern, Trummelschlägern, Pfeifern und dergleichen, welche sie an einen besondern Ort stellen.

Goldküste Lustbarkeiten der Negern.

Art zu tanzen.

Die Manns = und Weibespersonen, welche diesen Tanz ausmachen, theilen sich in Paare, die sich einander gegen über stellen, wie in den englischen Tänzen. Sie machen darauf einen allgemeinen Tanz, und fallen auf vielerley wilde lächerliche Stellungen, indem sie bald anrücken, bald sich zurückziehen, springen, auf die Erde stoßen, ihre Köpfe beugen, so wie sie vor einander vorbeygehen, und einige Worte murmeln; darauf schnippen sie mit ihren Fingern, und reden laut, einandermal flüstern sie nur, und bewegen sich langsam oder schnell, und schütteln ihre Fächer *q*).

Artus und **Villault** setzen hinzu, sie berührten einander Wechselsweise die Schultern mit ihren Roßschweifen; die Weiber legten auch Strohseile in Zirkel auf die Erde, sprängen hinein oder tanzten um dieselben herum, und nähmen sie mit ihren Zähen auf, würfen sie in die Luft, und fingen sie mit ihren Händen, wenn sie herunter fielen *r*). Sie ergötzen sich sehr an diesen Luftsprüngen, lassen sich aber nicht gern von Fremden zusehen, weil solche sie auslachen und beschämen. Nachdem sie ein oder zwo Stunden in dieser Lustbarkeit zugebracht, so begeben sie sich ein jeder wieder nach Hause *s*).

Königliche Versammlungen.

Ihre Tänze verändern sich nach Beschaffenheit der Zeit, Vorfälle und Oerter. Einige zu Ehren ihrer **Fetische** sind ernsthafter. Es giebt auch zuweilen öffentliche Tänze, die auf Befehl ihrer Könige eingeführet sind; als zu **Abrambo**, einer großen Stadt in **Fetu**, wo jährlich acht Tage hinter einander ein großer Zusammenlauf von Leuten beyderley Geschlechts aus allen Gegenden ist. Dieß heißt die Tanzzeit. Zu dieser Feyerlichkeit kömmt ein jeder so schön geputzt, als es sein Vermögen zuläßt *t*).

Tanzschulen.

Sie haben gewisse zu diesem Ende bestimmte Häuser, worinnen die Jugend tanzen, und auf Instrumenten spielen lernet. Ihre jungen Kerl sind dem Saufen und dem Schwärmen des Nachts durch die Straßen, bewaffnet und in Gesellschaft, sehr ergeben, welches Streit verursachet. Sie werden zwar nicht leicht gereizet: wenn sie aber einmal böse sind: so gehen sie selten ohne Blutvergießen aus einander *u*).

Negerlustbarkeiten.

Alle öffentliche Lustbarkeiten und Vergnügungen der Guineaschwarzen bestehen vornehmlich in musikalischen Concerten, Lustgefechten und Tanzen. Den 26sten April 1667 wurde zu **Cape Corse** von des Königs von **Fetu** Eydame, der daselbst wohnte, das Gedächtniß von einem Siege gefeyret, den er über den König von **Akkani**, und Herrn von **Abrambo** erhalten hatte, in welchem Streite auf fünftausend Mann von beyden Seiten geblieben, wie der dänische **General Villaulten** erzählte *x*). Bey dieser Gelegenheit gab

phantenschweif; und **Villault** einen oder den andern.

q) **Artus** am angef. Orte a. d. 89 S. **Villault** a. d. 217 S. und **Barbot** a. d. 275 S.

r) **Villault** saget, sie tanzten es in runden Haufen, welche sie mit ihren Zähen aufnähmen.

s) **Artus**, wie vorher und **Villault** a. d. 218 S.

t) **Barbot**, wie vorher auf der 276 Seite.

u) **Artus** wie vorher.

x) **Marchais** saget, funfzehn oder sechzehntausend Mann.

Goldküste Lustbarkeiten der Negern.

gab der Fürst dem Volke ein großes Fest, welches den ganzen Tag daurete, und am Abend besuchte er den dänischen General zu Friedrichsburg, der eben zu Tische saß, als er ankam. **Villault**, der gegenwärtig war, berichtet, es wären sein Trummelschläger, funfzehn bis sechzehn Trompeter oder Hornbläser, und ungefähr ein Dutzend von seinen Weibern vorhergegangen, und auf sechzig Sklaven ihm gefolget, von denen zweene große Schilde auf jeder Seite geführet, ihn zu bedecken, und zweene andere hätten seine Wurfspieße, Bogen und Pfeile getragen. Die Weiber wären in Damast und Taffend gekleidet gewesen, welches von ihrer Brust bis mitten auf ihre Beine gegangen, und sie hätten viele **Fetische** auf ihrem Kopfe, und goldene Armbänder außer den Korallenschnüren und elfenbeinernen Ringen um ihre Beine und Aerme gehabt. Ihr Haar war nach ihrer Art schön zurechte gemacht. Der Fürst hatte ein Stück blauen Taffend um seine Lenden, von welchem die Zipfel durch seine Beine durchgezogen waren, und fast bis auf die Erde hinunter hingen. Vor sich führte er einen kleinen Säbel; auf seinem Haupte trug er eine Mütze mit Stücken von den Hirnschädeln dererjenigen, die er getödtet hatte, gezieret, und über und über mit Federn bedecket. An seinen Aermen und Beinen hatte er verschiedene schön gearbeitete Stücke Gold, und in seinen Händen zweene kleine Fächer von Pferdehaaren.

Der Umgang oder Aufzug.

Lustscharmützel.

Als sie in den Hof kamen: so stellten sich nach einem vielfältigen Jauchzen und Freudengeschreye die Mannspersonen auf der einen, und die Frauenspersonen auf der andern Seite. Die Sklaven, Trommelschläger und Trompeter stunden dahinter, und rührten das Spiel, da er vorbey gieng. Nachdem sich die beyden Parteyen von einander gesondert: so fingen sie an, auf einander loszugehen, und sich mit großer Richtigkeit zurück zu ziehen, welches wohl eine Viertelstunde daurete. Der Fürst gab darauf seine beyden Fächer einem Sklaven, nahm einen Wurfspieß, und stellte sich, als ob er solchen nach seinen Weibern werfen wollte, die sich ihrer Seits stellten, als wollten sie dergleichen thun: allein die Sklaven waren um ihn, und bedeckten ihn ganz mit ihren Schilden. Nachdem dieses eine Weile gewähret, legte er seine Hand an sein Schwerdt, und lief auf seine Weiber, welche hinzueilten, mit ihren Stöcken gegen ihn zu streiten. Die Sklaven, welche Schwerdter hatten, mischten sich mit in den Streit, und schlugen zum Scheine so stark, als sie konnten. Zuletzt ward ein großes Geschrey erreget, und der Tanz hatte ein Ende.

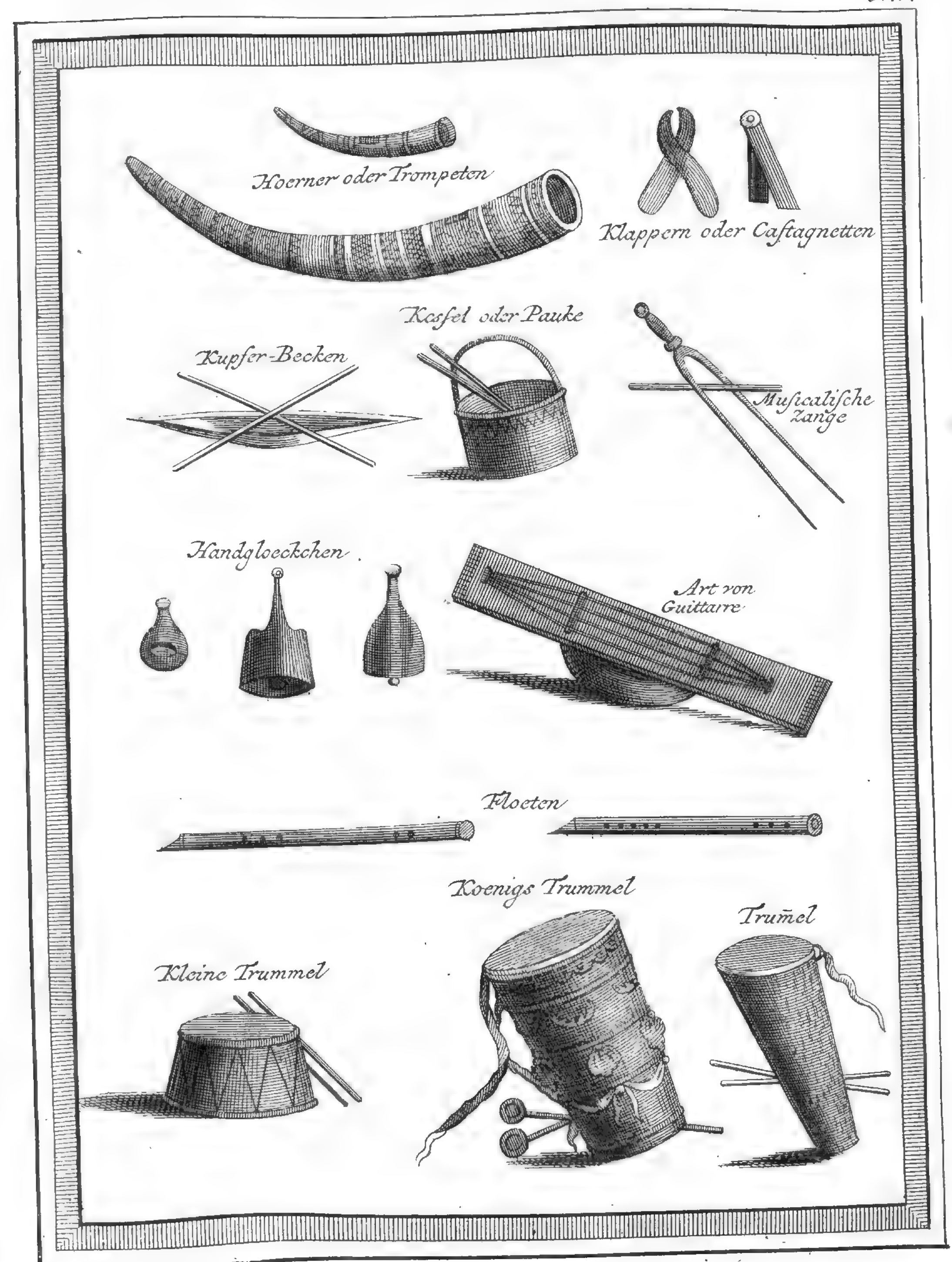
Der General bewirthete sie mit Brandteweine. Ihre Lustbarkeit kostete des Königes Eydame über fünftausend Mark Goldes *y*). Von dem Fort gieng er nach dem Hause des Statthalters der Negern, zu Friedrichsburg, wo er bis den andern Tag zu Mittage blieb *z*).

Ein anderes Lustscharmützel.

Im Jahre 1682 wurde **Barbot** an eben dem Orte fast auf eben die Art von den Negern auf Unkosten des dänischen Generals belustiget. Nach einer prächtigen Mahlzeit in dem Fort gieng die Gesellschaft hinab zu einem Hügel in dem Garten, woselbst sie sich kaum in dem mit Orangebäumen umgebenen Lusthause niedergelassen hatten, als schon auf hundert Schwarze vor ihnen erschienen, welche als zum Kriege gerüstet, aber auf eine seltsame Art mit Mützen von Krokodil= und Elephantenhäuten ausgeschmücket waren. Sie hatten

y) Sechzehntausend Pfund Sterling.

z) **Villaults** Reise a. d. 219 S. aus welcher es **Labat** fast von Wort zu Worte in des des **Marchais** Reise I Bande auf der 306 u. f. Seite abgeschrieben.


Hoerner oder Trompeten
Klappern oder Castagnetten
Kessel oder Pauke
Kupfer-Becken
Musicalische Zange
Handgloeckchen
Art von Guittarre
Floeten
Koenigs Trummel
Trumel
Kleine Trummel

hatten an jeder Seite eine rothe Muschelschale, und ein Bund Pferdehaare oder schwere eiserne Ketten hinter sich, und ihre Leiber waren weiß gemalt, so daß sie eher Teufeln als Menschen ähnlich sahen. Zuerst machten sie ein greuliches verwirrtes Geräusch, schlugen einander an die Schilder, feuerten ihre Flinten auf einander, und fielen zur Erden.

Goldküste Lustbarkeiten der Negern.

Kriegestanz.

Nachdem dieses Lustscharmützel vorbey war: so zogen sie sich ein wenig zurück, und es fing ein musikalisches Concert nach Art der Schwarzen an. Während der Zeit kamen des Generals und der andern dänischen Herren in Fort Beyschläferinnen, in Begleitung der vornehmsten Frauen aus der Stadt, den General in ihren reichsten Kleidern zu besuchen, und wurden mit Franz- und Palmweine, Mumme, Brandteweine und süßen Orangen bewirthet. Unterdessen erneuerten die bewaffneten Schwarzen ihre kriegerischen Uebungen, tanzten und fochten nach der Cadanz, und schlugen mit ihren Hirschfängern an ihre Schilder, da andere paarweise mit ihren Flinten auf die Erde schossen, sprungen, und sich in solche wilde Stellungen verkehrten, als ob sie besessen gewesen.

Weibertanz.

Hierauf kam die Reihe an die schwarzen Frauenspersonen, welche ihre Kunst und Geschicklichkeit in vielerley Tänzen unter einander auf eine angenehme und liebliche Art zeigten. Die ganze Zeit über beantwortete das Fort die Schüsse der Fechtenden im Garten mit Abfeurung fünf Stücke auf einmal. Dieß daurete, bis es dunkel ward, da die Gesellschaft wieder nach dem Forte zurückkehrte, und von allen den bewaffneten Leuten begleitet wurde. Diese theilten sich, da der General unterwegens war, in zweene Haufen; ein jeder hatte seine Befehlshaber, Trummeln und Hörner, und die dänischen Fahnen. Sie stellten sich einander gegenüber in Schlachtordnung, und so bald der General auf der langen Gallerie des Forts erschien, belustigten sie sich mit einem zweyten kriegerischen Tanze oder Scharmützel, bis die Nacht sie nöthigte, aufzuhören. Ein Haufe begleitete ihre Officier nach Hause in die Stadt **Manfrow**, der andere bewachte die dänischen Fahnen im Forte, wo der General ihnen Wein und Brandtewein geben ließ. Diese Belustigung kostete ihm fünf Bendas Gold, oder vierzig Pfund Sterling *a*).

Negermusik.

Die Musik, deren sie sich bey dieser Gelegenheit bedienen, ist mancherley. **Artus** erwähnet der kupfernen Becken, welche sie mit Stöcken schlagen, der Trummeln, die aus einem holen Stücke Holze gemacht, und mit einer Ziegenhaut bedeckt sind, runde Stecken mit verschiedenen Löchern, welche, wenn sie geschlagen werden, einen wunderbaren Klang geben; Klappern und Schnarren oder Cymbeln, und ein holes Instrument wie eine Harfe mit sechs Saiten von Rohre, worauf sie mit beyden Händen spielen *b*).

Barbot redet von Becken, Trummeln, Blasehörnern, Klappern, dergleichen die Knaben an statt der Castagnetten haben, und dem sechssaitigen Instrumente, welches er eine **Gittern** nennet; wie auch der Röhre, Flöten und Pfeifchen an statt der runden Stöcke des **Artus**, welche aber, wie es scheint, eher geblasen, als geschlagen werden sollten, wofern nicht hier ein Versehen im Originale ist *c*).

Villault erwähnet nur drey Instrumente, eine Art von Trummel oder Pauke, eines Stocks mit verschiedenen Löchern darinnen, wie eine Flöte und des sechssaitigen Instruments, welches seiner Meynung nach einer Guitarre in etwas gleich ist *d*).

a) **Barbot** auf der 276sten Seite.
b) **Artus** auf der 89sten Seite.
c) **Barbot** auf der 275sten Seite.
d) **Villault** auf der 217sten Seite.

Goldküste
Musik der Negern.

Blasehörner oder Trompeten.

Bosman saget, sie hätten sehr viele musikalische Instrumente; er erwähnet ihrer aber nur dreye, die er beschreibt. Das erste ist ihr Blasehorn, welches aus kleinen Elephantenzähnen gemacht wird, die etwa zwanzig oder dreyßig Pfund wiegen. Auf diese schneiden sie zum Zierrathe verschiedene Bilder von Menschen und Thieren, aber so schlecht, daß sie kaum von einander zu unterscheiden sind. An dem untern Ende dieser Hörner ist ein Stücke Strick befestiget, das mit Hühner= oder Schafsblute schwarz gefärbet ist; und an dem kleinen Ende ist ein viereckichtes Loch, dieses Instrument zu blasen. Es machet eine seltsame Art von Geräusche, welches sie doch zu gewissen Tönen bringen, die sie verändern, wie es ihnen beliebt. Zuweilen blasen sie so gut, daß, ob es gleich nicht angenehm ist, es dennoch auch nicht so abscheulich ist, daß man einen ganzen Ballen Baumwolle brauchet, sich die Ohren davor zu verstopfen, wie **Focquenbrog** saget.

Trummeln, die großen.

Ihre andere Art von Instrumenten sind ihre Trummeln, von denen sie auf zehnerley Arten haben. Die meisten aber sind aus einem ausgehölten Stamme, der an dem einen Ende mit einem Schafsfelle bedeckt, und an dem andern offen gelassen ist. Diese setzen sie auf die Erde, wie die Kesselpauken, oder hängen sie an einen Strick um den Hals *e)*. Sie schlagen dieselben mit zweenen langen Stöcken, wie Hämmer, und zuweilen mit einem geraden Stecken oder ihren bloßen Händen. Sie mögen solche aber schlagen, wie sie wollen, so machen sie ein abscheuliches Geräusch, welches durch die andern Trummeln, die sie gemeiniglich begleiten, noch vermehret wird. Diesen auszuhelfen, haben sie stets einen Knaben dabey, der mit einem Stücke Holze auf ein holes Stück Eisen schlagen muß, welches einen noch abscheulichern Klang giebt, als die Trummel und die Hörner zusammen.

die kleinern.

Zuletzt haben sie eine Art von kleinern Trummeln erfunden, die auf beyden Seiten mit einem Felle bedeckt, und so lang gedähnet sind, als ein Stundenglas aussieht. Ihr Geräusch gleicht demjenigen, saget **Bosman**, welches unsere Knaben auf ihren Rumpeltöpfen machen; und nur bey denjenigen, welche eiserne Ringe haben, ist der Klang etwas anders *f)*.

Harfe oder Zitter.

Die dritte Art von Instrumenten besteht aus einem hohlen Stücke Holze, ungefähr acht Zoll lang und vier Zoll breit. Von dem hintersten Theile desselben geht ein Stock queer über zu dem vordersten, auf welchem fünf oder sechs Saiten gezogen sind, so daß es einige Aehnlichkeit mit einer kleinen Harfe oder den neuern griechischen Instrumenten hat, und den angenehmsten Klang unter allen denen Instrumenten giebt, die sie hier haben *g)*.

Artus bemerket, daß sie bey ihren obgedachten Zusammenkünften mit ihren verschiedenen Instrumenten zusammen ein Concert spielen, und den Tact halten und ruhen, da andere unterdessen zu den Tänzern singen *h)*; welche alle zusammen, wie **Villault** saget, keine ganz zu verachtende Harmonie hervorbringen *i)*. Allein **Bosman** und nach ihm **Barbot** versichern, daß sie einen wilden widrigen Klang geben, und ein rauhes lärmendes Concert machen *k)*.

Der

e) **Barbot** saget, sie sitzen, und haben ihre Trummeln zwischen den Beinen, welche von zwey= oder dreyerley Größe und Tone sind.

f) Dieß scheint die flache Handtrummel zu seyn, deren **Barbot** gedenket, welche mit Schellen rund umher behangen ist.

g) Bosman auf der 138sten Seite.

h) Artus auf der 89sten Seite.

i) **Villault** auf der 217ten Seite.

Goldküste Krankheiten der Negern.

Der VI Abschnitt.

Krankheiten, Arzneymittel, Todesfälle und Begräbnisse der Negern.

1. Ihre Krankheiten, Arzneymittel und Aerzte.

Krankheiten der Negern. Die venerische. Kopfweh. Aderlassen. Colik. Deren Cur. Andere Arzneymittel. Fleischwürmer. Muthmaßung von deren Ursache. Sie ist dem Thaue zuzuschreiben. Wirkungen der Krankheit und Zufälle dabey. Was für Theile damit befallen werden. Wie man sie herauszieht. Ist sehr schmerzhaft. Mittel, sich dafür zu verwahren. Die Kranken werden wohl gewartet. Ihre Priester sind Aerzte. Gewinnsüchtige Kunstgriffe. Abergläubische Weißen. Gebräuchliche Hülfsmittel. Vortreffliche Kräuter.

So ungesund das Land für die Europäer ist: so wenig Krankheiten haben seine natürlichen Einwohner. Sie sind so stark, daß sie bey einer Verwundung oder Unpäßlichkeit, ohne sich viel daraus zu machen, immer ihre Verrichtungen abwarten, als ob sie vollkommen gesund wären. Sie bekümmern sich auch wenig um ihre Wunden, ob solche eitern oder Narben lassen. Die gewöhnlichen Krankheiten hier sind die Franzosen, der Krebs oder Wurm, das Kopfweh und bösartige Fieber.

Krankheiten der Negern.

Die Franzosen heilen sie ordentlich mit der Decoction von Sarsaparille, welches Holz die Holländer häufig hereinführen. Für den Krebs oder Wurm brauchen sie eben das Hülfsmittel, wie nachgehends soll erwähnt werden.

Franzosen.

Bey Kopfschmerzen machen sie über das Gesicht des Kranken einen Umschlag von besondern Kräutern, der kleine Blasen erregt *l*), welche sie mit scharfen Messern aufritzen, wenn solche nicht von selbst aufbrechen; alsdann legen sie eine gewisse weiße Erde auf, welche trocknet und zusammenzieht, aber die Narben bleiben kenntlich. Und da sehr viele Leute von beyderley Geschlecht im Gesichte so gezeichnet waren, so brachte solches den Verfasser auf die Gedanken, das Kopfweh müsse sehr gemein unter ihnen seyn *m*).

Kopfweh.

Marchais meldet, sie bänden bey dieser Krankheit den Kopf mit einem Stricke so fest als möglich, und badeten in der Hitze eines Fiebers, oder bey dem kalten Anfalle desselben, in kaltem Wasser.

Wenn sie finden, daß sie zu viel Blut haben: so stechen sie sich selbst, wo sie wollen, in den Leib, und lassen die Wunde, so lang sie es für gut befinden, bluten, worauf sie solche mit kaltem Wasser waschen, und etwas Leinwand auflegen *n*).

Aderlassen.

Die Schwarzen sind von der Colik und dem Durchfalle nicht so geplagt, als die Europäer, die davon oft hingerissen werden. Das Mittel der Schwarzen für die erste Krankheit ist, daß sie des Morgens und Abends, verschiedene Tage hinter einander, eine große Kürbisflasche Limoniensaft, mit guineischem Pfeffer vermischt, trinken. Dieses scheint anfänglich gerade das Gegentheil von dem, was man hier thun sollte, zu seyn, wenn nicht bekannt wäre, daß die französischen Aerzte bey der Colik, die mit Steinschmerzen verbunden ist, Limoniensaft verschrieben.

Colik und ihre Cur.

Die

k) **Bosman** wie oben auf der 138sten Seite, und **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 276 Seite.

l) **Artus** scheint aus den Blasen eine besondere Krankheit, und nicht die Wirkung des Umschlages zu machen, wie **Barbot** auf der 277 Seite thut, dem wir in diesem Absatze gefolgt sind.

m) **Artus** auf der 90sten Seite.

n) **Marchais** I Band auf der 326sten Seite, und **Artus** am obangeführten Orte.

Goldküste
Arzneyen der Negern.

Die hiesigen europäischen Arzneymittel wider die Colik sind, daß man sich warm hält, nicht auf der Erde liegt oder schläft, den Abendthau und Regen flieht, kein Quellwasser, Limoniensaft oder andere saure Sachen brauchet. Dieses verbiethet denn den allzugemeinen Gebrauch des Punsches bey den englischen **Guineanern**, der unstreitig viele wegnimmt.

Man hilft sich hier bey der Colik mit vier oder fünf Tropfen Schwefelbalsam, in etwas wenigem Brandteweine genommen, welches den Kranken, wenn er wohl zugedeckt ist, zum Schweiße bringt. Nach diesem lassen sie zur Ader, und purgiren zweene Tage darauf gelinde.

Ein anderes Mittel für die Colik ist, daß man jeden Morgen eine kleine Confection von Hyacinth und Alkermes zu sich nimmt, und sich von Zeit zu Zeit guter herzstärkender Sachen bedienet, dabey aber alle Ausschweifungen im Weine und Brandteweine auf das möglichste vermeidet.

Andere Hülfsmittel.

Der Verfasser preist bey dieser Gelegenheit ein Mittel an, wodurch er selbst hier sich bey vollkommener Gesundheit erhalten. Man soll nämlich ein wohl zubereitetes Hasenfell Tag und Nacht beständig, mit der rauhen Seite nach der Haut gekehrt, auf dem Magen tragen, welches zwar starken Schweiß erreget, aber auch die Dauung ungemein befördert. Er trank nie Brandtewein oder hitzige Getränke früh nüchtern, wie die meisten Europäer thun, sondern that seinen Trunk allemal eine Viertheilstunde nach dem Essen. Auch hütete er sich, viel von verdorbenen europäischen Getränken oder dem Negerbiere, **Petaw** genannt, zu sich zu nehmen, wodurch er seinen Magen in guter Ordnung erhielt.

Noch ein ander Mittel für die Colik ist, etwan einen halben Louis d'Or schwer aufrichtigen Orvietan mit vier oder fünf Tropfen Anisöl genommen, und der Gebrauch öfterer Clistire aus gemeinen und Sumpfpappeln, oder Stächpalmen, Mauerraute und Caßiapulver mit zehn Tropfen Anisöle, und daß man sich, besonders bey der Nacht, warm hält *o*).

Marchais meldet, der Schwarzen Arzneymittel bey der Colik sey eben, wie das bey dem Kopfwehe, nämlich daß sie den Magen, so fest als möglich, zubinden. Das Binden machet, nach seinem Berichte, einen großen Theil ihrer Wundarzney aus *p*).

Fleischwürmer.

Die Eingebohrnen werden mit Fleischwürmern sehr geplagt, besonders die unweit **el Mina** *q*) wohnen; denn die sich dreyßig Meilen von der Küste aufhalten, wissen nichts davon.

Die Holländer bemerkten anfänglich diese Krankheit nicht, weil diejenigen, die zuerst hieher gehandelt hatten, derselben entgangen waren. Allein diese Würmer fallen auch nicht alle an, und ängstigen diejenigen, die ihnen unterworfen sind, nicht alle zu einer Zeit. Bey einigen zeigen sie sich auf der Heimreise, bey andern nach der Zurückkunft nach Holland, auch wenn schon ein Jahr verflossen ist. Manche sind ganz frey von ihnen geblieben, ob sie gleich die Küste oft besucht haben.

Die Alten haben uns verschiedene besondere Nachrichten von diesen Thieren hinterlassen, und behaupten, es wären wirkliche Würmer, ob sie wohl ihrer Natur nach keinen Laut von sich gäben, und die Ursache ihrer Erzeugung in den menschlichen Körpern liege.

Beson=

o) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 277sten Seite.

p) **Marchais** Reise nach Guinea I Band auf der 326sten Seite.

q) **Barbot** saget, sie hießen es daselbst **Ikkon.** Alles, was dieser Verfasser und **Villault** davon melden, bis auf eine oder zwo Anmerkungen, ist aus dem **Artus** genommen.

Besonders haben die griechischen und äthiopischen Aerzte dieser Krankheit, als etwas sehr gemeines unter dem Volke daselbst, erwähnet; aber von ihrem Ursprunge sagen sie nichts. Auf der andern Seite haben einige Aerzte unlängst geleugnet, daß es wirkliche Würmer wären. Doch die Erfahrung davon zeiget das Gegentheil.

Goldküste Krankheiten der Negern.

Diese Krankheit wütet am heftigsten um **Mowri**; nur die Küste von **Akkra** r) ist ihr nicht so sehr unterworfen.

Das wunderbarste ist, daß nur dieser Theil der Welt und noch ein anderer, den **Linschoten** s) in seiner Reise erwähnet, dieser Krankheit unterworfen sind. Alle Inseln in **Ost-** und **Westindien**, **China** und **Brasilien**, wissen nichts davon, und sie ist selbst an dem ungesundesten Orte der ganzen Welt, nämlich zu **St. Thomas**, gänzlich unbekannt.

Muthmaßungen

Die Negern geben mancherley aber durchgängig ungewisse Muthmaßungen von der Ursache an. Einige glauben, daß die allzu unmäßige Fleischeslust dazu Gelegenheit gebe; andere schreiben es dem zu öftern Gebrauche eines Fisches zu, den sie stark speisen, und einige enthalten sich seiner deswegen gänzlich. Noch andere glauben, es rühre von der Negern allzu häufigem Gebrauche des Wassers im Trinken und Baden her. Manche geben dem Boden und der Landesart die Schuld; andere dem Palmweine und dem Brodte, das sie **Kankiens** nennen. Aber alle diese Muthmaßungen sind nicht sicher, weil Leute, die von allen solchen Ausschweifungen frey waren, dennoch verschiedenemale von dieser Krankheit befallen worden.

von der Ursache.

Die wahrscheinlichste Meynung ist, daß sie von dem schlechten Wasser verursacht wird, welches die Schwarzen aus Teichen und Sümpfen nehmen. Dieß ist desto wahrscheinlicher, da die Insel **Ormus** aus eben der Ursache mit dieser Krankheit beschweret ist. Diejenigen, die sich vor solchen Würmern hüten wollen, müssen frisches Wasser trinken, welches man achtzehn Faden tief aus der See vermittelst der Täucher erhält.

Gleichwohl haben einige, die vieles von dem Teichwasser hier trinken, von diesen Würmern keine Anfälle gehabt t).

Solche rührt von dem Thaue her.

Villault, der selbst ein Arzneyverständiger war, schreibt die wahrscheinlichste Ursache dem Abendthaue zu, der auf dieser Küste fällt, und der von den Seewinden verursacht wird. Da diese sehr kalt sind: so halten die Schwarzen beständig Feuer an ihren Füßen, wenn sie schlafen gehen. In der That ist nichts in dieser Gegend der Gesundheit so zuträglich, als daß man die kühle Luft meidet, und sich warm hält. Das kalte Wasser, das sie trinken, und ihre unreinliche Lebensart, kann etwas dazu beytragen; aber vornehmlich werden diese Würmer von den scharfen Winden und Regen auf der Küste ernährt. Im Brachmonate, Heumonate und August erzeugen sie sich am leichtesten. Jeder Regentropfen ist hier größer, als eine große Erbse, und wenn einer nur etwas in einem kleinen Regen benetzt worden ist, und seine Kleider am Leibe trocknen läßt: so kann er, außerdem daß sie in dreyen Tagen vermodern, entweder der Würmer, oder sonst einer gefährlichen Krankheit, versichert seyn.

Der

r) **Barbot** berichtet, es sey um **Kormantin** und **Apam** am gemeinsten, und **Akkra** am meisten davon frey, welches er der gesunden Luft zuschreibt.

s) Im Originale steht Johann Hugo. Vermuthlich wird **Ormus** gemeynt. Aber die Krankheit findet sich in verschiedenen Theilen von **Ost-** und auch von **Westindien**.

t) **Artus** in de **Brys** Ostindien a. d. 102 u. f. S.

Goldküste Krankheiten der Negern.

Der Verfasser ward in seiner Meynung bekräftigt, weil er fand, daß ein Stücke Fleisch, welches in dem Regen oder Abendthaue gelegen, so bald die Sonne den folgenden Tag darauf schien, zu lauter Würmern ward. Es giebt eine große und eine kleine Art von diesen Fleischwürmern, die letztern sind so zart wie ein Haar. Die kleinsten sind einen halben Fuß, und die größten einen ganzen Fuß lang. Man findet auch welche, aber selten, welche eine Elle lang sind u).

Wirkungen und Zufälle der Krankheit.

Sie verursachen unerträgliche Schmerzen bey den Menschen. Einige können weder stehen noch gehen, andere nicht sitzen oder liegen, andere scheinen halb todt, andere werden so toll, daß man sie binden muß.

Diese Würmer entdecken sich mit mancherley Zufällen, einige mit kaltem fiebermäßigen Schütteln, andere mit brennender Fieberhitze; bey einigen zeigen sich die Würmer durch eine kleine Blase oder Geschwulst, bey andern mit rothen Flecken wie Flöhbisse; bey andern begleitet sie eine große Geschwulst, darunter man sie deutlich sehen kann; andere brechen mit Geschwüren und Beulen aus.

Theile die von ihnen angefallen werden.

Sie kommen auch in verschiedenen Theilen des Körpers hervor, als im dicken Beine, den Füssen, Knien, und Hinterbacken, oder in den Achseln, Aermen, Hüften, und dem Hodensacke, wo sie am schmerzlichsten sind. Meistentheils zeigen sie sich in den fleischichten Theilen. So bald der Kranke merket, daß er mit ihnen befallen worden, so ist es rathsam, daß er sich von aller Bewegung enthält, besonders wenn die Füße in Gefahr sind. Man muß sich auch vor der Kälte hüten, und sich warm halten. Man darf keine Incisionen und Bähungen gebrauchen, um ihnen den Weg zur Auskunft zu erleichtern; denn sie werden solchen selbst; mit geringerer Gefahr, finden.

Wie sie herausgezogen werden.

So bald sie so weit außer der Geschwulst erscheinen, daß man sie fassen kann, muß man sie an einen Stock befestigen, damit sie nicht wieder hinein kriechen. So oft sich der Wurm vorwärts bewegt, geht neues Eyter aus der Beule, und man muß seinen Fortgang genau bemerken, bis er gänzlich herausgezogen ist, und dabey besorgt seyn, ihn gelinde um den Stock zu winden, aber dabey nicht zu zwingen. Denn wenn er zerreißt, wird die Geschwulst x) gefährlich und oft tödtlich. Manchmal zeiget sich ein anderer Wurm, nachdem man den ersten herausgezogen, in eben der Oeffnung. Einige haben mehr andere weniger Würmer. Viele haben derer zu einer Zeit an verschiedenen Orten zehn bis zwölfe, so daß sie außerordentlich viel ausstehen.

Die Würmer sind an Länge und Größe unterschieden. Man hat welche einen Faden lang herausgezogen, manche so dicke als starke Geigensaiten; andere kleiner, und manche so zarte, wie ein feiner Seidenfaden. Die Negern brauchen keine Arzneymittel wider sie, sondern lassen sie frey herauskommen, und waschen den Ort nachgehends mit Seewasser. Der Verfasser versichert, diese Würmer machten so entsetzliche Pein, daß ein Mensch eher allen Vortheil des Handels auf der Küste ausschlagen, als solche ausstehen würde.

Unsäglich schmerzhaft.

Linschoten meldet, es sey keine schmerzlichere und schrecklichere Krankheit auf Erden. **Alsaharan** y) saget folgendes davon: „Einige nennen es die Ochsenkrankheit, weil das „Rind=

u) **Villaults** Reise auf der 212 und folgenden Seite.

x) **Villault** saget, es sey keine andere Hülfe, als daß man das Glied abschneide.

y) In Praxi cap. 2.

z) **Artus** in de **Brys** Ostindien VI Bande auf der 103 und folgenden Seite.

a) **Artus** am angeführten Orte auf der 215

„Rindvieh ihr unterworfen ist. Sie nähren sich zwischen Felle und Fleische, und strecken „sich daselbst aus, bis sie durchgebrochen sind. Die Cur ist, daß man den Ort wohl rei„niget, und nachdem man den Wurm herausgezogen hat, mit frischer Butter und etwas „Salze reibt, welches den Schmerzen lindert, und den Schaden zu heilen dienet *z*.)

Goldküste Krankheiten der Negern.

Mittel sich dafür zu bewahren.

Das beste Mittel sich dafür zu verwahren, ist nach **Villaults** Meynung dieses, daß man mit Feilstaube in den Beinkleidern und Schuhen die Füße trocken halte, wenn man naß geworden ist, die Kleider so bald als möglich ändere, nicht auf dem Boden schlafe, den Abendthau vermeide, den Magen fest binde, und den Leib warm halte, sich von Weibsbildern enthalte, die Confection von Alkermes, Hyacinthe oder Scharleyen gebrauche, sich rein halte, und vor dem Regen in Acht nehme, vor dem sich die Negern wie vor der Pest fürchten. **Villault** sah einen Mann von Stande, der vermittelst dieser Vorsichtigkeit siebenzehn Jahre im Lande gelebt, und sie nur das erste Jahr aus Mangel nöthiger Sorgfalt gehabt hatte *a*).

Die Kranken werden gewartet.

Artus *b*) und verschiedene nach ihm haben die Negern vorgestellt, als verließen sie ihre Kranke, selbst ihre Verwandte, ohne alle Hülfe. *c*). **Bosman** aber versichert, wenn einer unter ihnen krank würde, so würde er nach Beschaffenheit seiner Umstände fleißig genug gewartet; denn wie sie sich sehr vor dem Tode fürchten, so suchen sie auf alle mögliche Art das Leben zu verlängern, so daß, wenn sie der Griechen Begriffe von den drey Parcen hätten, der Verfasser nicht zweifelt, diese Gottheiten würden von ihnen die meisten Opfer erhalten *d*).

Artus meldet, die guineischen Schwarzen hätten weder Arzneyverständige zu Verschreibung der Arzneymittel, noch Wundärzte zu Operationen; daher sie gemeiniglich bey ihren Krankheiten verdürben, wenn die holländischen Wundärzte ihnen nicht Arzneymittel geben, und sie besorgen *e*).

Ihre Priester sind Aerzte.

Bosman und selbst **Marchais**, der im vorigen Puncte mit dem **Artus** übereinstimmt, widerspricht ihm in diesen. Der erste saget, sie nähmen ihre Zuflucht bey Krankheiten, wie alle andere Menschen, zu Arzneymitteln. Weil sie aber solche nicht für zulänglich hielten: so nähmen sie zu ihrer Religion als zu etwas kräftigern ihre Zuflucht. Denn der Arzt ist zugleich ein **Fetischir** oder Priester, und findet also keine große Schwierigkeit, die Verwandten zu bereden, der Kranke könne nicht zur Gesundheit kommen, wenn nicht den **Fetisch** zu besänftigen Opfer gethan würden. Darauf ersuchen sie ihn, ihre Gottheit zu fragen, was sie verlangte. Der Priester, der hierbey sicherlich zu seinem Vortheile nicht nachläßig ist, richtet seine Betrügereyen so bald als möglich ins Werk, und meldet ihnen nach vorgeblicher Untersuchung, sie müßten ein Schaf, einen Hund, ein Schwein, eine Katze, oder was er selbst sonst am liebsten haben will, opfern; es ist auch manchmal wohl Gold, Kleidung, zu Trinken, oder andere dergleichen gute Dinge: doch ist es allemal nach des Kranken Vermögen eingerichtet. Kömmt der Kranke durch Hülfe der Natur oder des Doctors bald wieder auf: so bleibt der Priester gewiß nicht unbelohnt, und sie erheben

und folgenden Seite.

b) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 221 Seite.

c) **Artus** in de **Brys** Ostindien VI Theil auf der 90 Seite.

d) **Bosman** am oben angeführten Orte auf der 222 und folgenden Seite.

e) **Marchais** Reise I Band auf der 326 S.

Goldküste Arzneyen der Negern.

ben ihren Arzt in den Himmel. Wird es schlimmer, so werden neue Opfer, die noch kostbarer als die vorigen sind, gethan; und das geht so fort, bis er aufkömmt oder stirbt.

Ihre gewinnsüchtige List.

Oftmals wird der eine Arzt abgedankt, und ein anderer an seine Stelle berufen, der von neuem anfängt, und seinen Vortheil sehr wohl zum Schaden des Kranken zu machen weis. Das erste, was er thut, ist, daß er, gerade nach Art der europäischen Aerzte, seines Vorfahren Methode verwirft, und ihn als einen unwissenden Prahler heruntermachet, worauf neue und sehr kostbare Opfer geschehen müssen. Denn dieser neue Ankömmling fürchtet das Schicksal seines Vorfahren, und schmiedet daher das Eisen, weil es warm ist, wobey er Künste gebraucht, die selbst der Marktschreyer oder holländischen Aerzte ihre übertreffen.

Es werden solchergestalt die Aerzte wohl zwanzigmal und österer verändert, und dieß machet beständige und größere Kosten, als in Holland. Die Schwarzen sind so abergläubisch wegen dieser Opfer, daß sie oft die Priester nöthigen, solche zu thun.

Wenn die Jungen, welche bey Europäern Sklaven oder Bediente sind, ihrem Herrn gewogen sind: so gehen sie bey seiner geringsten Unpäßlichkeit, ohne sein Wissen zu dem Priester, um für ihn zu opfern. Ja wir haben, saget **Bosman**, in den Betten oder Kammern unserer Vornehmsten einige vom Priester geweihte Sachen, in der Absicht ihren Herrn vor dem Tode zu behüten, versteckt gefunden; und weil sie wissen, daß uns solches sehr misfällt, so thun sie es so geheim, daß man es unmöglich entdeckt, als wenn die Person gestorben ist, und sie keine Zeit gehabt haben, es wegzunehmen.

Abergläubische Weißen.

Die Mulattinnen, die gleichwohl Christen heißen wollen, sind diesem Aberglauben ungemein ergeben. Wenn ein Europäer eine heirathet, oder sich hält, und sie liebet, und wohl bezahlet, so wird sie, im Falle ihn eine Krankheit anstößt, nie unterlassen, dem Priester reiche Opfer zu thun, und hierbey mehr Eifer und Vertrauen bezeugen, als die Schwarzen selbst. Ja einige Europäer urtheilen nicht nur gut von dieser Abgötterey, und schreiben ihr Wirkungen zu, sondern sie treiben auch ihre Bedienten dazu an, und tragen so gar einige Dinge, die von dem Priester geweiht worden, um den Leib.

Gebräuchliche Arzneymittel.

Wie eben der Verfasser bemerket, so sind die gebräuchlichsten Arzneymittel hier, erstlich und vor allen Limonien, und Limoniensaft, Malaghetta, oder Paradieskörner, oder Cardamomen, Wurzeln, Aeste, und Gummi von Bäumen, etwa dreyßig Arten von grünen Kräutern, die außerordentliche Heilungskräfte haben. Die Arzneymittel scheinen, nachdem man sie genommen, oft tödtlich, und haben doch eine glückliche Wirkung, z. E. bey einer heftigen Colik geben sie verschiedene Tage hinter einander Morgens und Abends eine gute Kürbisflasche von Limoniensafte und Malaghetta vermischt, zu trinken, und doch bemerket er, so ungeschickt auch dieses Arzneymittel hier scheinen möchte, so wäre gleichwohl verschiedenen von seinen Landsleuten dadurch geholfen worden, wenn die holländischen Aerzte nicht weiter gekonnt hätten.

Er glaubet fest, gewisse Pflanzen wären hier kräftiger, als die europäischen Zubereitungen, wenn solche von Leuten in diesem Landstriche gebraucht würden. Er habe gesehen, daß die Negern vermittelst derselben so große und gefährliche Wunden geheilt, daß er darüber erstaunet. *f*).

Marchais

f Marchais Reise Ister Band auf der 132sten Seite.

Marchais berichtet, der Boden gebe vortreffliche Kräuter, Balsam und Gummi: aber die Einwohner wären so unwissend, oder zu nachläßig sie zu brauchen. Dieser Schriftsteller oder sein Herausgeber vergißt hier gänzlich, was er anderswo gesagt hat, daß unter den Negern Aerzte und Wundärzte sind, die ohne Gelehrsamkeit und akademische Ehrentitel Curen thun, die den europäischen Aesculapen Ehre bringen könnten, und die Kenntniß der vortrefflichen Kräuter, die sie dazu brauchen, sehr geheim halten, und wenn sie solche bey Weißen gebrauchen, sie dergestalt verstellen, daß man sie nicht erkennen kann. Der Ritter des Marchais hatte mit einem dieser Negerärzte eine vertraute Freundschaft aufgerichtet, in Hoffnung etwas von ihm herauszubringen, aber es war alles umsonst, daß er ihn deswegen beschenkte, bewirthete, und ihm große Vortheile versprach. Diese Aerzte lassen ihre Wissenschaft ordentlich ihrem ältesten Sohne, der erst förmlich schwören muß, das Geheimniß nicht auszubreiten.

Goldküste Begräbniß der Negern.

Vortreffliche Kräuter.

2. Todesfälle, Begräbnisse, und Leichenbegängnisse der Schwarzen.

Die guineischen Negern werden alt. Wie die Leichen ausgestellt werden. Klagen dabey. Todtenopfer. Gaukelpossen des Priesters. Wie die Leiche nach dem Grabe geführet und beerdiget wird. Man begräbt Sachen mit. Baden der Weiber. Untersuchung wegen des Todes. Fernere Untersuchung. Fragen an den Leichnam. Trauerkleidung. Jährliches Fest zum Andenken. Leichengeschenke und Gastmahl. Begräbniß. Es werden keine Sachen, die zur Haushaltung gehören, mitbegraben. Leichenermahnung. Beerdigungen zu Cape Corse. Beerdigungen der Könige. Menschenopfer. Ihre Begräbnisse werden bewacht. Der Leichnam wird aufgehoben. Schreckliche Niedermetzelung. Begräbniß des Königs von Fetu. Freywillige Schlachtopfer.

Wie Artus bemerket, so werden die guineischen Schwarzen ordentlich sehr alt, wenigstens sehen sie so aus. Denn sie selbst wissen es ganz und gar nicht, da sie keine Zeitrechnung haben. Wenn sie hoch in die Jahre kommen, so wird ihre Farbe matter, und verliert die Schwärze; ihre Haare werden grau, und die Haut runzlicht, wie spanisch Leder. Der Verfasser glaubet, das letztere rühre von dem öftern Gebrauche des Palmöls her. Daher sehen sie mager und abgezehrt aus, besonders die Weiber, deren Brüste auf eine sehr unangenehme Art herunterhängen.

Die guineischen Negern leben lange.

Wenn einer stirbt, so versammeln sich die Verwandten und Freunde rings um die Leiche, und fragen den Verstorbenen mancherley, als: **warum er gestorben sey?** oder: **was er für Ursache gehabt, die Welt zu verlassen?** Alsdann legen sie den Leichnam auf eine Matte von Baumrinden a), und wickeln ihn in ein alt Stücke Catun, das tiefer aus dem Lande gebracht wird, und roth, blau, schwarz oder weiß ist. Unter den Kopf legen sie einen hölzern Stock, und bedecken das Gesicht mit einem Ziegenfelle. Den ganzen Leichnam besprengen sie mit Asche von Baumrinden. Sie schließen ihm die Augen nicht zu, sondern strecken die Aerme und Füße aus. So legen sie den Leichnam eingewickelt einen halben Tag an die freye Luft: und wenn der Verstorbene ein Mann gewesen, sitzt die Frau, die er am liebsten gehabt, dabey; ist es aber eine Frau gewesen, so sitzt ihr Mann dabey, und beweinet den Verstorbenen, wobey sie sich die ganze Zeit über das Gesicht mit einem Strohwische reiben.

Ausstellung der Leiche.

 Mitt-

a) Villault saget, er würde in einen Sarg oder vielmehr Korb von Baumrinden oder Gesträuche gelegt.

Goldküste Begräbnisse der Negern.

Klagen bey der Leiche.

Mittlerweile versammeln sich die Nachbarn zu klagen, die nächsten Verwandtinnen fangen an traurig zu singen und ihre metallenen Becken zu schlagen. Darauf hüpfen sie schreyend und mit den Händen klatschend, mit einem großen Lärmen um die Leiche herum. Alsdann gehen sie zu dem Hause des Verstorbenen, und umringen es auf eben die Art. Dieß wiederholen sie drey= oder viermal, bis die Leichenträger kommen, den Körper wegzunehmen, und alles zum Leichenbegängnisse fertig ist. In dieser Absicht tödten sie ein Schaf oder eine Ziege mit etwas Gevögel, welches sie zurichten, damit es nach der Beerdigung zu einem Gastmahle diene.

Todtenopfer.

Indessen geht eine alte Frau, die auf ein metallenes Becken schlägt, von Hause zu Hause, und sammlet etwas zu den Leichenunkosten. Jeder Nachbar muß dazu ein Stückchen Gold, das nicht über vier **Bakos** beträgt, liefern. Für dieses Geld kaufen sie eine Kuh oder einen Ochsen, die sie dem **Fetischir** *b)* oder Priester geben, daß selbiger durch seine Beschwörungen von dem **Fetisch** *c)* Ruhe für den Verstorbenen, und Schutz auf dessen Reise in die andere Welt erhalten soll. Der Priester opfert diesen Ochsen, und besprenget den Fetisch des Todten mit dem Blute, welches bey ihnen das Versöhnungsopfer für den Verstorbenen ist *d)*.

Gaukelpossen des Priesters.

Villault setzet hinzu, er stellte alsdann drey Gegenwärtige in einen Kreis im Winkel des Zimmers, stünde in der Mitten, in Resade, Korallen und Goldplatten gekleidet, und setzte eine große Menge Erbsen, Bohnen, Reiß, Maiz und Palmöl um sie, wobey er sie mit dem Blute einer geschlachteten Henne besprengte. Darauf murmelte er einige Gebethe, nähme Wasser oder Palmöl in den Mund, und spritzte es auf den ältesten **Fetisch**. Er nähme davon etwas Fett, vermengte es mit den Blättern von seinem Halsbande und andern Dingen, und quetschte es mit den Füßen zu einer Dichtigkeit, theilte es auch, nachdem er eine Masse daraus gemacht, in kleine Stückchen. Eines von diesen wickelte er in die Rinde eines Fetischbaumes, und theilte es unter die Anwesenden aus. Einen Theil aber behielte er, um ihn mit dem Leichname zu begraben. Dieß ist eine ihrer heiligsten Ceremonien *e)*.

Die Leiche wird zum Grabe geführt,

Darauf bringen sie den Leichnam auf einem Brette gebunden singend und tanzend heraus. Es tragen ihn zwar Männer, aber es darf ihn niemand, als Weiber, begleiten. Sie gehen eine hinter der andern; jede lehnet sich auf einen Stock, und hat einen Strohwisch auf dem Kopfe. Die vornehmste oder liebste Frau geht zuerst hinter der Leiche: oder wenn die Verstorbene eine Frau gewesen, so geht ihr Mann weinend zunächst dahinter, sonst aber kein Mannsbild, wo nicht das Leichenbegängniß einen weiten Weg fortgeht; denn in diesem Falle werden sie von einer Wache bewaffneter Männer begleitet.

und beerdigt.

Wenn sie an den Beerdigungsplatz kommen, so ist das Grab etwan vier Fuß tief gemacht, in welches sie den Leichnam legen, es mit Pfählen umschließen, und eine Bedeckung darüber aufführen, daß der Regen und die Thiere nicht dazu können. Alsdann kriechen die Weiber unter dieses Zelt, und erneuern ihre Klagen, als ob sie Abschied nähmen. Nach diesem werfen sie einen viereckichten Haufen Erde über dem Leichname auf, und legen allen Hausrath des Verstorbenen, als Becken, Schaufeln, Kessel, und solche Werkzeuge, die er in seinem Leben gebraucht hat, wie auch seine Kleidung, darauf. Sein Gewehr hängen sie rund herum, wenn er es etwan in der andern Welt brauchen sollte.

Die

b) Im Originale **Fetissero**.
c) Im Originale **Fetisso**.

d) **Artus** in de **Brys** Ostindien auf der 92 und folgenden Seite.

Goldküste Begräbnisse der Negern.

Die Freunde des Verstorbenen bringen auch Geschenke, die sie entweder auf das Grab oder hinein legen, um ihre Gewogenheit zu bezeugen. Wenn der Verstorbene ein guter Trinker gewesen ist: so setzen sie einen Topf mit Palmweine zu ihm, daß er seinen Durst stillen kann. Stirbt eine Frau im Kindbette mit dem Kinde: so legen sie ihr solches mit in die Aerme.

Sachen, die mit eingescharrt werden.

Können die Freunde die Todtengräber nicht bezahlen: so nehmen dieselben etwas von den Sachen bey dem Grabe zu ihrer Bezahlung. Jemehr Hausrath oder Sachen solchergestalt bey dem Körper bleiben, desto größere Ehre wiederfährt ihm ihren Gedanken nach.

Baden der Weiber.

Wenn der Leichnam eines freyen Schwarzen ist beerdiget worden: so begeben sich alle Leichenbegleiterinnen zu dem nächsten Wasser, es mag die See oder ein Fluß seyn; sie gehen bis an den Nabel hinein, schütten einander das Wasser mit den Händen ins Gesicht, und waschen sich solchergestalt über und über. Andere stehen indessen am Ufer, und spielen auf verschiedenen musikalischen Instrumenten, mit wildem Geschreye und Klagen. Darauf nähert sich eine von den Anwesenden der Witwe, führet sie ins Wasser, leget sie auf den Rücken, und wäscht sie über und über. Alsdann ruft sie die andern Weiber herzu, die helfen ihr auf, und jede bezeuget ihr ihr Mitleiden. Nach Endigung dieser Ceremonien kehren sie in ihrer Ordnung wieder nach des Verstorbenen Hause zurück, wo sie ihren Schmerz mit einer guten Gasterey vertreiben *f*).

Beerdigung zu Friedrichsburg.

Villault sah eine Beerdigung zu **Friedrichsburg** mit an, die auf eben dergleichen Art vollzogen ward. Er setzet nur zweene oder drey Umstände hinzu, die **Artus** weggelassen hat, als daß die Leiche so ins Grab gelegt worden, daß die Erde nicht nahe daran gekommen; daß die Begleiter sich zu dem Grabe gekehrt, und mit großen Klagen Abschied genommen; daß die am liebsten gewesene Frau die Fetische mit in das Grab geworfen, und eine große Menge Hausrath, als Kessel und dergleichen neben ihn, und das Gewehr an den Kopf gelegt hätte. Sie setzten auch Palmwein, Reiß, Maiz und andern Vorrath zu demselben *g*).

Untersuchungen

Bosman beschreibt einige die Begräbnisse angehende Umstände noch ausführlicher, und erzählet etliches anders, wie leicht zu vermuthen ist, daß die Gewohnheiten in verschiedenen Oertern etwas veränderlich fallen. Nach seinem Berichte müssen, sobald jemand gestorben ist, der Priester und die Anverwandten fragen: ob der Verstorbene jemals in seinem Leben einen falschen Schwur gethan? und wenn dieß befunden wird, so ist das die Ursache des Todes gewesen; wo aber nicht, so ist die nächste Frage: ob ihm etwan mächtige Feinde **Fetische** in den Weg gelegt haben? Bey dieser Gelegenheit werden verschiedene, die mit ihm in Feindschaft gelebt, gefangen genommen und genau verwahrt; und findet man, daß sie jemals mit solchen Händeln zu thun gehabt haben, wenn es auch vor noch so langer Zeit gewesen wäre: so kommen sie schwerlich mit ganzer Haut davon.

wegen des Todes.

Der Verfasser erzählet eine hieher gehörige Begebenheit, die ihm selbst zu **Axim** vorgefallen. Als er daselbst im Dienste der Gesellschaft einen Abgeordneten an den König von **Dinkira** schicken mußte: so sandte er seinen eigenen Dollmetscher mit einem guten Geschenke ab. Die Brandenburger thaten zu gleicher Zeit eben dasselbe. Beyde Abgeordnete wurden wohl aufgenommen. Da sie aber acht Wochen auf ihre Abfertigung gewartet hatten: so starb der König mittlerweile, und dieser Vorfall brachte sie in die äußerste Gefahr.

e) **Villaults** Reise auf der 200 und folgenden Seite, und **Artus** wie vorher.

f) Ebendaselbst auf der 93 und folgenden Seite.

g) **Villaults** Reise auf der 202 Seite.

Goldküste Begräbnisse der Negern.

fahr. Denn die Anverwandten des Verstorbenen muthmaßten thörichter Weise, sie hätten den Tod verursacht, bemächtigten sich ihrer, banden sie, und befragten sich bey ihren Priestern: ob die Geschenke dieser Leute nicht etwan vergiftet oder beschworen gewesen? Aber diese sprachen sie nach den heiligen Gebräuchen unschuldig; worauf sie auf freyen Fuß gesetzt, und mit Geschenken zurück geschickt wurden.

Fernere Untersuchung.

Wenn sich dergleichen Verdacht nicht findet: so forschet man, ob Weiber, Kinder, Sklaven oder andere Personen, die um ihn gewesen, ihn gehörig gewartet, und in dem, was sie ihm angebothen, freywillig genug gewesen. Befindet sich alles dieses richtig, daß kein scheinbarer Vorwand, jemanden den Tod schuld zu geben, kann gefunden werden: so ist ihre letzte Zuflucht, die ihnen niemals fehlet, der Mann sey nicht sorgfältig genug in Beobachtung der Religionspflichten gewesen.

Fragen an den Todten.

Darauf geht der Priester zu dem Todten, und fraget ihn: **warum er gestorben sey?** Weil er nun nicht antworten kann: so giebt der schelmische Priester selbst die Antwort, ob wohl die Anverwandten glauben, daß sie vom Fetische und dem Todten herrühre.

Die gewöhnlichen Fragen werden auf verschiedene Art gethan. Z. E. Einige Männer nehmen den Leichnam in Gegenwart des Priesters auf die Schultern, und darauf wird er gefragt: **Starbst du nicht aus der und der Ursache?** Wenn die Leute, die ihn halten, ihn gegen den Fragenden neigen: so wird es für eine Bejahung gehalten, sonst stehen sie still *h*).

Zu **Akkra** liegt der Fragende ordentlich flach auf dem Bauche des Verstorbenen, nimmt ihn bey der Nase, und fraget: **Warum hast du uns verlassen? Was fehlte dir am meisten? Wer hat dich umgebracht?** Sie sind so einfältig, daß sie versichern, der Todte antworte durch eine Bewegung seiner Zunge, Augen oder Lippen *i*).

Sobald ein Kranker verschieden ist, fangen sie ein erbärmliches Geschrey, Klagen und Lärmen an, wovon die ganze Stadt erfüllt wird, und es bald auskömmt, daß jemand itzo gestorben ist. Die jungen Leute von des Verstorbenen Bekanntschaft erzeigen ihm ordentlich ihre letzte Pflicht, mit Abfeuerung verschiedener Musketenschüsse *k*).

Trauerkleidung.

Nach des Ehemanns Tode scheeren sich die Weiber ihre Häupter ganz glatt, und beschmieren sich die Leiber mit weißer Erde, legen auch ein altes abgetragenes Kleid an. In diesem Putze rennen sie *l*), wie rasende Furien, die Straßen durch, daß ihnen ihr Haar auf die Kleider hängt, und machen ein greuliches Geheule, wobey sie beständig des Todten Namen und seine großen Thaten wiederholen. Dieß dauert verschiedene Tage, bis zu seiner Beerdigung.

Kömmt ein Vornehmer in einer Schlacht um, und man kann seinen Leichnam nicht zum Begräbnisse bekommen, [welches in seinem Lande geschehen muß]: so sind seine Weiber genöthiget, die ganze Zeit über zu trauren, und die Köpfe geschoren zu behalten. Lange darnach, wohl zehn bis zwölf Jahre, nachdem es die Gelegenheit giebt, werden die Leichenceremonien mit eben der Pracht und dem Glanze, wie das erstemal, wiederholt: bey welcher Gelegenheit die Weiber wieder ihre Trauer anlegen, und sich reinigen und ankleiden, wie zuvor.

Unter=

h) **Boßmans** Beschreibung von Guinea auf der 226 und folgenden Seite.

i) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 281 Seite.

k) **Boßman** am oben angeführten Orte auf der 229 Seite. **Atkins** Reise nach Guinea auf der 105 Seite.

l) Zu **Akkra**, wenn daselbst ein Schwarzer stirbt, so

Goldküste
Begräbnisse der Negern.

Unterdessen daß die Weiber außer dem Hause klagen, sitzen die nächsten Verwandten bey dem Leichname, und machen einen jämmerlichen Lärm, wobey sie sich waschen und reinigen, und die gewöhnlichen Ceremonien ferner verrichten. Die entfernten Verwandten versammeln sich ebenfalls von allen Orten, um bey der Trauer gegenwärtig zu seyn, und derjenige, der hierinnen nachläßig ist, mag versichert seyn, daß er gewaltig wird bluten müssen, wo er nicht triftige Ursachen seines Außenbleibens anzuführen vermag.

Jährliche Erinnerungsfeste.

Die Leute aus der Vaterstadt des Verstorbenen, und seine Verwandten, kommen ebenfalls, ihre Klagen mit den andern zu vereinigen, und ein jedes bringt seine Geschenke an Golde, Brandtewein, feinen Zeugen, Hemden oder dergleichen, welches, wie man saget, gegeben wird, mit dem Leichname begraben zu werden; und je größer das Geschenk ist, desto mehr Ehre hat der Schenkende.

Leichengeschenke und Gastmahle.

Während dieses Eingangs und Ausgangs aller Art von Leuten, wird früh Brandtewein, und Nachmittags Palmwein, reichlich eingeschenkt; so daß eines reichen Negers Beerdigung sehr kostbar fällt. Denn nachgehends wird der Körper im Sarge prächtig angekleidet, und es werden verschiedene feine Zeuge, goldene Fetische, kostbare Korallen, **Conte di Terra**, und viele andere Sachen vom Werthe mit ihm, zu seinem Gebrauche im künftigen Leben, eingescharret. Denn sie bilden sich fest ein, er werde ihrer nöthig haben.

Beerdigung.

Der Werth und die Menge dieses Todtenhausraths wird nach der Erbschaft, oder vielleicht nach des Erben Umständen eingerichtet. Wenn alles vorbey ist, und die Freunde und Verwandten beysammen sind: so wird der Leichnam nach zweenen oder dreyen Tagen begraben. Voran geht, oder läuft vielmehr, eine Compagnie junger Soldaten, die beständig ihre Musketen losbrennen, und wieder laden, bis der Verstorbene eingescharrt ist. Ein großer Hause Volks, beyderley Geschlechts, folget ohne alle Ordnung, manche schweigend, andere schreyend, so laut sie können; so daß alle ihre Betrübniß nur in äußerlichem Scheine besteht.

Sobald der Leichnam beerdigt ist, geht ein jeder, wohin er will. Die meisten aber begeben sich nach dem Hause des Verstorbenen, um zu trinken und lustig zu seyn. Dieses währet etliche Tage, und dieser Theil der Trauer sieht einem Hochzeitfeste ähnlicher, als einer Beerdigung *l*).

Nach **Barbots** Berichte haben die Schwarzen um das Vorgebirge **der dreyen Spitzen** eine besondere Gewohnheit, ihre Todten in eine Seekiste zu begraben. Diese ist ordentlich nur vier Fuß, oder vier und einen halben Fuß lang, und daher für den Leichnam zu kurz. Also beugen sie ihn zusammen, und schneiden ihm den Kopf ab, welchen sie an die Seite legen. Sobald der Leichnam in die Erde gebracht ist, trinken die Leichenbegleiter Palmwein und Rum im Ueberflusse aus Ochsenhörnern; und was sie nicht auf einen Zug ausleeren können, das gießen sie aufs Grab *m*).

Es wird kein Hausrath mit verscharret.

Sie bauen gemeiniglich eine kleine Hütte, oder pflanzen einen kleinen Reißgarten auf das Grab. In selbiges werfen sie verschiedene Sachen des Verstorbenen von schlechtem Werthe, aber keinen Hausrath oder andere brauchbare Sachen, wie einige Schriftsteller vor-

so leget sich seine vornehmste Frau neben den Leichnam, heulet, reibt sich von Zeit zu Zeit das Gesicht mit einem Strohwische, oder dem Aste eines geweihten Baumes, und schreyt: Auzi, Auzi. Der Mann thut bey der Frau dergleichen. **Barbot** am oben angeführten Orte.

l) **Bosman** am oben angeführten Orte.

m) **Barbots** Beschr. von Guinea a. d. 281 Seite.

Goldküste Begräbnisse der Negern.

vorgeben. **Bosman** saget, dergleichen Gewohnheit sey nicht mehr; und, wie er glaubet, nie gewesen. Er bemerket auch, daß sie zu **Axim** und an andern Orten verschiedene Bilder von Erde auf das Grab setzen, die zwölf Monate nach der Beerdigung, wenn sie die Leichenceremonien vorbeschriebener maßen wiederholen, gewaschen werden.

Die Schwarzen machen ungemein viel daraus, daß sie in ihrem eigenen Lande begraben worden. Wenn jemand auswärts stirbt, so holen sie oft den Leichnam nach Hause, nur wenn es gar zu weit ist, so begraben sie ihn da, wo er gestorben ist; und wenn er gute Freunde oder Bekannte daselbst hat, so schneiden diese ihm seinen Kopf, Arm oder Fuß ab, welches sie reinigen, kochen, und in sein Land führen, wo diese Gliedmaßen mit neuen Ceremonien, nach den Umständen des Verstorbenen, begraben werden *n*).

Leichenvermahnung.

Man kann leicht vermuthen, daß bey diesen Begräbnissen Leichenreden gehalten werden. Der englische Generalagent zu **Cape Corse** war bey der Beerdigung eines Negerweibes von einigem Range gegenwärtig gewesen, und meldete dem **Barbot**, daß der Priester die Versammlung in einer beweglichen Rede ermahnt, gut zu leben, niemanden zu beleidigen, ihre Versprechen und Vergleiche genau zu halten, und einen Haufen solche Lebensregeln zu beobachten. Nach diesem hielt er eine Lobrede auf die Verstorbene, und zum Schlusse warf er eine lange Schnur voll Schafskinnbacken, die zusammengehängt waren, auf die Erde, mit dem Ausrufe, dabey er das eine Ende der Schnur in der Hand hielt: „Machet es alle wie die Verstorbene. Sie war in ihrem Leben sehr sorgfältig, „bey dergleichen Gelegenheiten eine große Menge Schafe zu opfern, wie gegenwärtige „Kinnbacken zulänglich bezeugen.„ Dieser Einfall hatte die verlangte Wirkung, und bewog verschiedene Zuhörer, daß jeder ein Schaf gab: der Agent selbst schloß sich nicht aus *o*).

An einigen Orten läßt man die Sklaven nicht begraben, sondern ihre Leichname auf dem Schindanger verfaulen, oder von wilden Thieren auffressen. Anderswo auf der Küste werfen sie ein wenig Erde auf sie *p*).

Begräbnisse zu Cape Corse.

Wir wollen diese Nachricht von der Schwarzen Begräbnissen mit der kurzen Erzählung des **Atkins** von den Gebräuchen dabey zu **Cape Corse** schliessen. Bey einem Todesfalle saget er, machen die Verwandten und Nachbarn ein beständig Geheul und Lärmen bis an den Beerdigungstag, an welchem der Leichnam in einen Kasten gelegt, und auf den Köpfen etlicher Leute nicht allzuweit herum getragen wird, da indessen das Volk in der Stadt einen gewaltigen Lärmen machet, und Musketen losbrennet. Wenn sie endlich sehen, daß der Verstorbene davon nicht erwacht, so trinken sie, und machen sich lustig, mit dem Leichname aber vergraben sie Getränke, Pfeifen und dergleichen, worauf die Verwandten noch eine lange Zeit hernach täglich ein wenig Speise an das Grab setzen. *q*).

Begräbnisse der Könige.

Was die Begräbnisse der Vornehmen betrifft, so meldet uns **Atkins**, daß die Negern einen durchgängigen und außerordentlichen Schmerz bey eines Königs Tode bezeugen.

Die

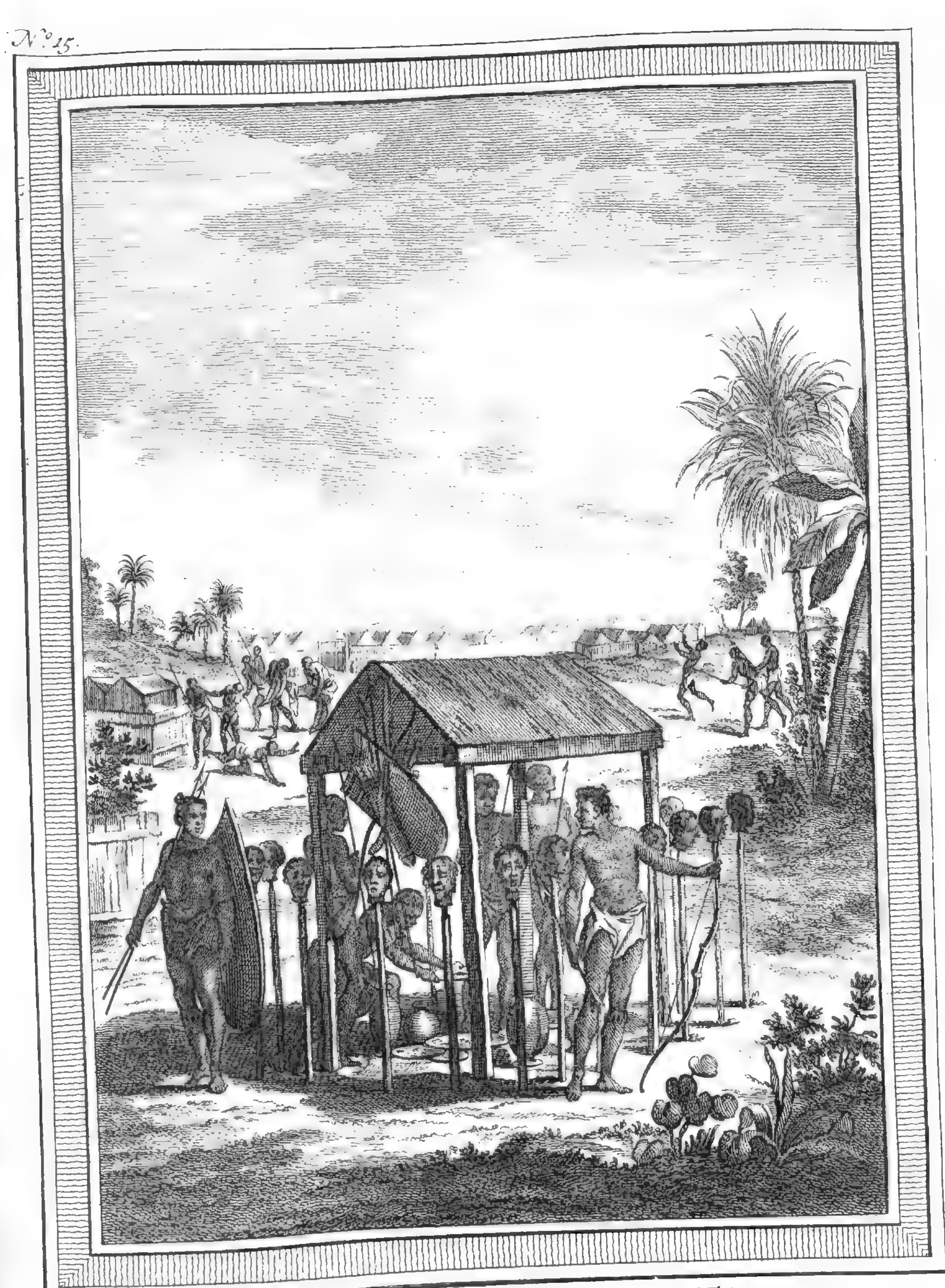
n) **Bosman** Beschreibung von Guinea auf der 231 Seite.

o) **Barbot** auf der 284 Seite.

p) Ebenderselbe auf der 281 Seite.

q) **Atkins** auf der 105 Seite.

N.° 15.



GRABMAHL DER KOENIGE VON GUINEA
Aus dem Bry.

Die Umstände bey der Beerdigung sind von den beschriebenen nicht sehr unterschieden; und, weil ihr Rang eine größere Begleitung erfordert, so geben sie ihnen nicht nur auf der Reise, sondern auch zur Aufwartung in jener Welt Bediente zu. Dieserwegen schenket jeder von den Vornehmen dem Könige einen Sklaven. Manche geben ihm eine von ihren Weibern Speisen zu kochen, andere eines von ihren Kindern, so daß allezeit eine große Menge, ehe sie sich dessen versehen, geopfert wird. Denn sie halten es vor denen, die sie zu solchen Schlachtopfern bestimmt haben, sehr geheim, und schicken sie, wenn der Beerdigungstag kömmt, nach einer vorgegebenen Verrichtung aus, da ihnen denn Leute aufpassen, sie mit Pfeilen und Wurfspießen hinzurichten. Die Leichname der Ermordeten werden im Pallaste zur Schau ausgestellet, um zu zeigen, wie beliebt der König bey seinen Unterthanen gewesen, und nachdem sie über und über mit Blute beschmieret worden, werden sie mit dem königlichen Leichname zu Grabe geführet.

Goldküste Begräbnisse der Negern.

Menschenopfer.

Außerdem bestreben sich des Königs geliebteste Weiber zu sterben, damit sie ins Grab kommen, und ihren Herrn in die andere Welt begleiten. Die Köpfe der Ermordeten werden nicht mit begraben, sondern rings um das Grab auf Stangen gesteckt, welches sie für eine Zierde halten, die dem Todten zu großer Ehre gereicht, auch setzen sie Essen und Trinken zu des Königs Grabe, und so oft andere Gefäße hin, als sie jene leer finden. Imgleichen begraben sie seine Kleider und Waffen mit, und woraus er sonst viel gemacht hat. Die Bildnisse der vornehmsten Hofleute, nach dem Leben gemalt, werden um diese königliche Begräbnisse herum gesetzt, welche oft so viel Platz, als ihre Palläste, einnehmen, und mit allem so wohl versorgt sind, daß sie keinen Mangel finden würden, wenn sie wieder auflebten. Der Nachfolger bezeuget viel Verehrung gegen diese Denkmaale, und stellet eine Wache, sie beständig zu bewahren, herum, damit sie so gleich Nachricht ertheilen können, wenn der Todte etwas verlangte *r*).

Ihre Gräber werden bewacht.

Ein König oder ein Vornehmer wird manchmal zu ganzen Jahren über der Erde aufbehalten, und um die Verfaulung zu vermeiden, legen sie den Leichnam auf ein hölzernes Werkzeug, gleich einem Roste, über ein gelindes helles Feuer, darauf er nach und nach austrocknet. Andere beerdigen ihre Todten für sich in ihren Häusern, ob sie gleich vorgeben, der Leichnam würde von ihnen auf vorbeschriebene Art aufbehalten, und man werde die Vollziehung des Leichenbegängnisses zur gehörigen Zeit sehen. Wenn der Tag der öffentlichen Beerdigung gekommen ist, wird nicht nur dem Volke des Königs selbst, sondern auch denen Benachbarten, Nachricht ertheilt, daher ein erstaunlicher Zusammenfluß von Zuschauern entsteht. Und es verlohnet sich wirklich der Mühe, saget **Bosman**; denn jeder ist hier in seiner größten Pracht gekleidet, so daß man in einem Tage mehr davon sehen kann, als sonst in etlichen Jahren.

Der Leichnam wird aufgehoben.

Bey dergleichen Beerdigung werden Sklaven ihm in der andern Welt zu dienen, hingerichtet; darunter gehören besonders die **Bossums**, die er bey Lebzeiten den **Fetisch** geheiligt

Schreckliches Niedermetzeln.

r) **Artus** beym **de Brys** Ostindien VI Band, auf der 95 und folgenden Seite. S. auch **Villaults** Reise auf der 198 und folgenden Seite, auch **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 281sten und folgenden Seite, die jenen abgeschrieben haben.

Goldküste
Begräbniß der Negern.

heiligt hatte, nämlich eine von seinen Weibern, und einer von seinen vornehmsten Bedienten. Das Schrecklichste aber ist, daß verschiedene arme und zum Arbeiten nicht mehr tüchtige Leute bey solchen verfluchten Gelegenheiten zu Schlachtopfern verkauft werden. Es ist elend anzusehen, wie diese Unglücklichen aufs grausamste hingerichtet werden, daß sie von dem Zerhauen, Durchstechen, u. s. f. einen tausendfachen Tod ausstehen. Der Verfasser sah mit dem äußersten Schrecken eilf Personen auf diese Art hinrichten, unter denen einer, nachdem er außerordentliche Qual ausgestanden hatte, einem Jungen von sechs Jahren übergeben wurde, welcher ihm den Kopf abhauen sollte. Das Kind war nicht stark genug, den Säbel zu führen, und brachte über eine Stunde damit zu. Weil die Holländer in den ihnen unterwürfigen Ländern dieses nicht gestatten: so begeben sich die Schwarzen ins geheim anderswohin, ein Verbrechen zu begehen, das die Gewohnheit zur Tugend gemacht hat.

Beerdigung der Könige von Fetu.

In Marchais Reise finden wir folgende Nachricht von dem, was bey der Beerdigung der Könige von Fetu vorgenommen wird. Wenn einer von ihnen stirbt: so bezeuget das Volk seinen Schmerz durch traurigen Gesang und Geschrey. Sie waschen den Leichnam, kleiden ihn prächtig an, setzen ihn öffentlich zur Schau aus, und tragen zur gewöhnlichen Zeit Speisen auf, als ob er lebte. Wenn der Leichnam zu faulen anfängt: so tragen ihn vier Sklaven ohne Umstände in einen Wald, wo sie ihn verscharren, und den Ort niemanden entdecken. Folget eine von den Weibern des Verstorbenen nach, so tödten sie solche, und begraben sie mit ihm. Sie legen auch seine Fetische, seine Kleider und Waffen, kurz, was er am liebsten hatte, zu ihm, nebst Essen und Trinken.

Freywillige Schlachtopfer.

Wenn die Sklaven das Grab bedecket haben: so kehren sie wieder nach dem Pallaste zurück, knien ohne ein Wort zu sprechen, an das Thor, und strecken ihre Nacken dem Nachrichter dar, in der festen Meynung, ihr Herr werde in der andern Welt ihre Treue vergelten, und ihnen in seinem neuen Königreiche die vornehmsten Stellen einräumen. Unterdessen daß die Sklaven mit der Beerdigung beschäfftiget sind, richtet das Volk viele, die es dem Könige in jener Welt für nützlich hält, grausamlich hin. Einigen Königen, die viel Liebe gehabt haben, werden solchergestalt wohl vierhundert oder fünfhundert Personen beyderley Geschlechts aufgeopfert. Diese barbarische Gewohnheit ist auf der ganzen Küste von Guinea mehr oder weniger gebräuchlich s).

Atkins erfuhr am Vorgebirge der dreyen Spitzen, daß man den Reichen daselbst einen oder ein Paar Sklaven bey ihren Beerdigungen aufzuopfern pfleget t), und Barbot meldet, daß in der Stadt Aquaffour, im Lande Fetu, westwärts von Cape Corse ein besonderer Marktplatz ist, woselbst mit Sklaven zu Schlachtopfern bey großer Leute Beerdigungen gehandelt wird u).

Der

s) Marchais Reise I Band auf der 315 Seite. t) Atkins Reise nach Guinea auf der 80 Seite.

Goldküste Religion der Schwarzen.

Der VII Abschnitt.

Religion der Schwarzen.

I. Von Gott, dem Teufel, und der Schöpfung.

Begriffe der Negern von Gott. Sie glauben nicht, daß er ihr Freund sey. Rufen ihn auch nicht an. Der Teufel wird von ihnen sehr gefürchtet. Aber sie befragen und verehren ihn nicht. Er wird von ihnen aus allen Städten verbannt. Riese von Ante. Erscheinungen und Geister. Zukünftiger Zustand. Belohnungen und Strafen. Seelenwanderung. Schöpfung der Menschen. Mancherley Meynungen davon. Was die Fetische sind? Fetische oder Zauberbilder für gewisse Personen. Hausfetische. Ehre, die ihnen erzeigt wird. Hausspionen. Oeffentliche Fetische. Fetisch-Vögel. Fetisch-Fische. Fetisch-Bäume. Fetisch-Hügel. Fetisch-Steine. Gemeiner Fetisch. Fetisch-Felsen. Unüberlegter Eifer. Cape Corse-Fetisch. Fetisch-Teich.

Die Religion der Schwarzen theilet sich in unzählige Secten. Es giebt kein Dorf oder Städtchen, ja kaum eine Privatfamilie, die nicht in diesem Stücke von einander unterschieden wären.

Begriffe der Negern von Gott.

Die Negern auf der Küste glauben meistens an einen wahren GOtt, dem sie die Schöpfung zuschreiben, aber es ist bey ihnen alles roh und verwirrt, und sie können sich keinen rechten Begriff von der Gottheit machen x).

Artus bemerket, sie beantworteten die Fragen, die man der Religion wegen an sie thäte, auf eine Art, die mit den Grundsätzen der Vernunft gar nicht zu vereinigen schien. Wenn man ihnen diese Ungereimtheiten vorstellet: so ist ihre ganze Antwort: der **Fetisch** hätte sie so unterrichtet, oder ihnen befohlen, solches zu thun.

Eben der Schriftsteller meldet uns, daß sie auf verschiedene Fragen wegen ihres Gottes geantwortet: er wäre schwarz und boshaft, und vergnügte sich, sie auf mancherley Art zu quälen. Der Europäer GOtt wäre sehr gut, der ihnen so viele Wohlthaten erzeigte, und mit ihnen wie mit seinen Kindern umgienge. Andere fragten murrend: Warum GOtt nicht auch gegen sie so gütig wäre? warum er sie nicht mit wollenen und leinenen Zeuge, Eisen, Metall und dergleichen, wie die Holländer, versorgt hätte? Die Holländer antworteten: GOtt hätte ihnen ja Gold, Palmwein, Früchte, Korn, Ochsen, Ziegen, Hühnervieh, und viele andere Nothwendigkeiten, als Zeichen seiner Güte, gegeben. Aber das war ihnen nicht beyzubringen, daß diese Dinge von Gott kämen.

Ist nicht ihr Freund.

Sie sagten, die Erde, und nicht Gott, versorgte sie mit Golde, das aus ihren Eingeweiden gegraben würde. Die Erde gäbe ihnen Maiz und Reiß, und zwar nicht ohne ihre Arbeit. Die Früchte hätten sie den Portugiesen zu danken, von denen die Bäume gepflanzt worden, ihr Rindvieh brächte ihnen Junges, und die See versorgte sie mit Fischen. Bey allen diesen wäre ihre eigene Arbeit und ihr Fleiß nöthig, ohne welchen sie verhungern würden; sie könnten also nicht sehen, wie sie Gott für diese Wohlthaten verbunden wären.

u) Barbot auf der 285 Seite.

x) Bosmans Beschreib. von Guinea a. d. 146 S.

Goldküste Religion der Negern.

Sie gestunden, der Regen käme von Gott, der nicht nur die Erde und die Bäume fruchtbar machte, sondern auch Gold von den Bergen herunterführte. Aber doch blieben sie dabey, sie wären nicht so glücklich, als die Holländer, welche Gott mit so mancherley Dingen versorgte. Denn sie bilden sich ein, man finde die europäischen Waaren auf dem Felde, und die Gottheit selbst verfertigte sie *a*).

Rufen ihn nicht an.

Bosman meldet, sie opferten Gott nie, riefen ihn auch niemals an, sondern wendeten sich in aller ihrer Noth zum **Fetische**, und betheten zu solchem um glücklichen Fortgang ihrer Unternehmungen. Er vermuthet dahero, daß sie ihren Begriff von Gott von den *b*) Europäern erhalten haben *c*).

Nach **Marchais** Berichte sagen die Leute von der Goldküste, ihr Gott sey schwarz, und ihre Priester versichern, er erscheine oft am Fuße der Fetischbäume, wie ein großer schwarzer Hund. Da die Weißen ihnen gemeldet haben, dieser schwarze Hund hieße der Teufel: so fallen sie fast in Ohnmacht, wenn sie hören, daß die Europäer einander anwünschen: **der Teufel hole dich**, oder **breche dir den Hals** *d*).

Der Teufel

Viele von den Schwarzen bilden sich zweene Götter ein. Der vornehmste, sagen sie, ist weiß, und heißt **Bossum** und **Jangu=Man**, das ist, **guter Mann**. Sie halten ihn vornehmlich für den Gott der Europäer, die er mit allen guten Sachen versorgt. Der andere Gott ist schwarz, und sie nennen ihn nach der portugiesischen Sprache **Demonio** oder **Diabro**, und halten ihn für einen boshaften schädlichen Geist.

wird von ihnen sehr gefürchtet.

Sie fürchten den Teufel sehr, und erzittern selbst bey seinem Namen, weil sie ihm alles ihr Unglück zuschreiben.

Manche sehen es als eine Erfindung der Reisenden an, daß die Schwarzen versichern, sie würden oft vom Teufel geschlagen. Der Verfasser saget, es sey gewiß, daß man sie oft habe in der Nacht schreyen hören, und aus ihren Hütten, voll Schweißes, zitternd und weinend herauslaufen sehen. Einige **Akkraschwarzen** haben ihn versichert, daß der Teufel sie nicht nur oft schlüge, sondern ihnen auch bisweilen in Gestalt eines schwarzen Hundes erschiene, und zu anderer Zeit mit ihnen redete, ob sie ihn wohl nicht sehen könnten *e*).

Marchais, oder sein Herausgeber, der alle diese Mährchen für Wahrheit annimmt, schließt daraus, die Herrschaft des Teufels über sie, und das üble Begegnen, das sie von ihm ausstehen, sey nur allzu wahr. Man höret sie schreyen, saget er, und man sieht die Schwielen und Beschädigungen, die sie von ihm empfangen haben. Wahr ist es, er zerbricht ihnen weder Arm noch Fuß, aber er schlägt sie so unbarmherzig, daß sie oft etliche Monate zu Bette liegen müssen. Alsdann ziehen ihre Priester ihren Vortheil, und fordern Geschenke von ihnen, um den zornigen Fetisch zu besänftigen, der sie sonst, wie sie drohen, umbringen wird.

Diese Priester verkaufen kleine hölzerne Haken, welche denjenigen gleichen, mit denen man die Baumäste niederbeugt, oder die Thüren öffnet. Ihrem Sagen nach bringt der Teufel selbige an den Fuß des Fetischbaumes, und niemand erkühnet sich, sie anzurühren, als die Priester, die sie denen, die ihrer nöthig haben, austheilen oder verkaufen. Manche

a) **Artus** in **de Brys** Ostindien 6ten Theile, a. d. 41 u. f. Seite.

b) Er meynet die Portugiesen oder Franzosen.

c) **Bosman** am oben angeführten Orte.

d) **Marchais** Reise I Band a. d. 300 S.

e) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 304ten

che haben die Kraft, Häuser zu beschützen; andere dienen für Canoes, Felder, Viehställe, oder zum Schutze kleiner Kinder, und sie sind zu verschiedenen Dingen gut, ob sie gleich alle einerley Gestalt haben *f*).

Goldküste Religion der Negern.

Die guineischen Schwarzen glauben, wie **Bosman** meldet, einen Teufel, der ihnen oft großen Schaden zufüget. Daß sie aber, wie **Dapper** und andere schreiben, ihn anbethen und ihm opfern sollten, das ist gänzlich falsch. **Bosman** versichert, sie befragten den Teufel um nichts. Alle ihre Opfer und Fragen von Wichtigkeit in Nothfällen wären an den Fetisch oder vielmehr wirklich an den Priester gerichtet. Noch vielweniger forderten sie seinen Rath in zweifelhaften Umständen, oder verbänden sich, seiner Antwort zu folgen. Ob sie auch gleich wunderthätige Beschwörer fest glauben: so sind sie doch nicht der Europäer thörichten Meynung zugethan, daß kein Beschwörer seine Kunststücke ohne Hülfe des Teufels machen könne: sondern sie sehen es als eine Gabe Gottes an; und ob es wohl ein wahrhafter Betrug ist: so halten sie es doch für ein göttliches Wunderwerk *g*).

Befragen ihn aber nicht um Rath.

Der Teufel wird jährlich zu einer besonders dazu bestimmten Zeit aus allen ihren Städten mit vielen Umständen verbannet. Der Verfasser hat solches zweymal zu **Axim** gesehen, wo sie den größten Lärm damit machen. Vor diesem feyerlichen Umgange geht ein achttägiges Fest vorher, das mit allen Arten von Singen, Springen, Tanzen und Lustbarkeiten zugebracht wird. Zu dieser Zeit ist alle Freyheit zu reden verstattet, und sie mögen die Fehler, Betrügereyen und Laster ihrer Obern und ihres gleichen so frey besingen, als sie wollen. Der einzige Weg, ihnen den Mund zu stopfen, ist, daß man sie stark trinken läßt, welches gleich den Ton ändert, und die Satiren in Lobgedichte verwandelt.

Wird von ihnen

Den achten Tag des Morgens jagen sie den Teufel mit einem jämmerlichen Geschreye fort. Alle laufen hinter einander, und werfen Unflath, Steine, Holz, und was ihnen in die Hände kömmt, so dicht wie Hagel, dem Satane in den Hintersten. Wenn sie ihn weit genug von der Stadt gejagt haben: so kehren sie alle zurück, und beschließen also ihren achttägigen Gottesdienst. Um versichert zu seyn, daß er nicht sobald wiederkömmt: so reinigen und scheuern die Weiber alle ihre irdene und hölzerne Gefäße sehr wohl, solche von aller Unreinigkeit und dem Teufel zu befreyen.

aus allen Städten verbannt.

Die Schwarzen von **Ante** treiben den Teufel auf eben die Art aus; aber diese Elenden werden von einem weit schlimmern Teufel gequält, ob sie ihn wohl Gott nennen. Es ist ein Riese, dessen eine Seite gesund, die andere aber vermodert ist. Wenn jemand selbige anrühret, so stirbt er augenblicklich. [Welches ich, saget **Bosman**, ohne das geringste Bedenken glaube]. Diesen großen Teufel oder Gott, [denn der Unterschied ist sehr gering], suchen sie mit Eßwaaren zu besänftigen, in welcher Absicht Töpfe oder Näpfe mit Speisen zu tausenden beständig durch das Land von **Ante** durch stehen; so daß er mehr als einen Hundeshunger haben muß, wenn er den Bauch nicht voll bekömmt.

Riese von Ante.

Außer diesen Begriffen von dem Teufel glauben sie auch die Erscheinungen der Geister und Gespenster steif und fest, die oft die Leute erschrecken. Besonders wenn jemand von Wichtigkeit stirbt: so ängstigen sie einander selbst mit schrecklicher Furcht, in der Meynung, er ließe sich verschiedene Nächte hinter einander bey seiner vorigen Wohnung sehen *h*).

Erscheinungen und Geister.

Artus

304ten Seite.

f) **Marchais** am oben angeführten Orte, auf der 300 und folgenden Seite.

g) **Bosmans** Beschreibung von Guinea, auf der 157 und 228sten Seite.

h) Ebenderselbe a. d. 158 u. f. S.

Goldküste Religion der Negern.

Zukünftiger Zustand.

Artus meldet, die Schwarzen antworteten auf Befragen wegen des Zustandes der Todten und eines künftigen Gerichts, sie wüßten von einem solchen Gerichtstage nichts, und die Todten führen, wie sie glaubten, in eine andere Welt, ob sie wohl nicht sagen könnten, wohin. Sie gestunden, hierinnen wären die Menschen von dem Viehe unterschieden, aber sie hätten keine Kenntniß, wie es mit den Verstorbenen stünde, und ob solche unter oder über der Erde wären. Gleichwohl, sagten sie, versorgten sie die Todten mit Lebensmitteln, damit solche in der andern Welt keinen Mangel litten; und wenn sie etwas verlöhren: so glaubten sie, es sey von ihren verstorbenen Freunden, die es brauchten, weggenommen worden *i*).

Nach **Bosmans** Berichte sind ihre Meynungen, in Absicht auf die Erschaffung des Menschen, eben so unterschieden, als wegen des künftigen Zustandes. Die meisten glauben, der Verstorbene gehe gleich nach dem Tode in eine andere Welt, wo er in eben der Verfassung, wie hier, lebe, und alle Opfer, die ihm seine Freunde nach dem Tode bringen, gebrauche. Aber von den zukünftigen Belohnungen und Strafen, wegen der guten oder bösen Handlungen des jetzigen Lebens, haben sie keinen Begriff. Doch glauben einige, der Todte werde unmittelbar zu einem berühmten Flusse gebracht, der sich tiefer im Lande befinde, und **Bosmanque** heiße. [Dieses ist vermuthlich in einem geistlichen Verstande zu nehmen, weil der Körper dem Augenscheine nach bey ihnen bleibt]. Hier fraget ihn Gott: was für ein Leben er geführet? Wenn er die Festtage des **Fetisch** sorgfältig beobachtet *k*), sich aller verbothenen Speisen enthalten, und seine Eide heilig gehalten hat: so wird er sanft über den Fluß in ein Land geschwemmt, das an allen Arten von Vergnügungen einen Ueberfluß besitzt, wie etwan das muhammedanische Paradies. Hat er aber wider eine von diesen Regeln gesündiget: so stürzet ihn ihr Gott in den Fluß, wo er ersäuft, und in die ewige Vergessenheit kömmt.

Belohnungen und Strafen.

Andere glauben, sie kommen nach dem Tode ins Land der Weißen, und werden in Weiße verwandelt. Dieses gleicht des **Pythagoras** Seelenwanderung, und zeiget, in was für einem Ansehen die Weißen bey ihnen stehen *l*).

Seelenwanderung.

Barbot bemerket, daß einige Schwarzen sagen, nach dem Tode gienge die Seele unter die Erde zu einem Alten, Namens **Bossiefor**, der ihre guten und schlimmen Handlungen scharf untersuchet, und, wenn sie wohl gelebt haben, sie in ein Thier stecket, und nach dem großen Flusse **Bosmanque** in ein angenehmes Land schaffte. Im Gegentheile aber werden sie unterwegens ersäuft *m*).

Erschaffung der Menschen.

Von der Erschaffung der Menschen haben sie unterschiedene Meynungen. Der größte Theil glaubet, der Mensch sey von einer Spinne, **Anansie** genannt, gemacht; und die es Gott zuschreiben, sind in den Gedanken, er habe anfänglich sowohl schwarze als weiße Menschen erschaffen. Sie gehen weiter und sagen, diesen beyden Arten von Menschen hätte Gott zweyerley Gaben, nämlich Gold und die Wissenschaft der Künste, auch zu lesen und zu schreiben dargebothen. Die Schwarzen hätten zuerst gewählt, und das Gold genommen,

i) **Artus** in **de Brys** Ostindien a. d. 42 Seite, und **Villault** auf der 178ten Seite.

k) Im Originale Gott. Welches Wort, oder auch **Götze**, der Verfasser, allemal an statt **Fetish** oder **Fetisso** setzt.

l) **Bosmans** Beschreibung von Guinea, auf der 156sten Seite. **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 307ten Seite.

nommen, die Wissenschaft aber den Weißen überlassen. Gott hätte ihre Bitte ihnen gewährt, aber aus Zorne über ihren Geiz beschlossen, sie sollten der Weißen Sklaven, und diese ewig ihre Herren seyn.

Goldküste Religion der Negern.

Andere, aber sehr wenige, berichten, der Mensch wäre bey seiner Erschaffung nicht wie jetzt gestaltet, sondern die Geschlechtsglieder dem Gesichte mehr ausgesetzt gewesen. Nachgehends hätte die Gottheit ihre Plätze der Sittsamkeit wegen verändert, wie die Welt zu Erhaltung des menschlichen Geschlechts bevölkert genug geworden.

Mancherley Meynungen.

Andere auf dieser Küste wollen einen bereden, die ersten Menschen wären aus Hölen und Tiefen gekommen, wie die sind, die sich in einem großen Felsen in der See, unweit des holländischen Forts von **Akkra** befinden.

Bosman saget, es würde ungemein verdrüßlich fallen, alle ihre Meynungen von der Schöpfung der Sonnen, des Mondes, der Sterne u. s. w. durchzugehen, und beschließt nur mit der Anmerkung: Pater **Kircher** würde keine Schwierigkeit gefunden haben, sie zu bereden, daß die Planeten, oder wenigstens der Mond, bevölkert wären; denn sie haben schon in dem letztern einen Kerl, der eine Trummel schlägt, entdeckt *n*).

Es giebt keine Bilder auf der Goldküste, bis man nach **Ardea** kömmt, wo man Götzenbilder zu Tausenden antrifft *o*). Aber die Einwohner gebrauchen an statt der Götzen Dinge, die **Fetische** heißen.

Was die Fetische sind.

Das Wort **Fetisso** oder **Fetisch** ist, wie wir schon angemerket haben, portugiesisch, und zeiget eine Bezauberung an. Die Schwarzen haben es den Portugiesen abgeborgt. In ihrer eigenen Sprache bedeutet **Bossum** eigentlich einen Gott. Manche brauchen auch **Bassefoe**. **Fetisso** wird hauptsächlich in Religionssachen gebraucht, und sie nennen alles so, was der Ehre ihres Gottes geweihet ist. Also führen auch die Stückchen Gold, die sie als Zierrathe tragen, diesen Namen *p*).

Man hat schon eine umständliche Nachricht von den Fetischen aus dem **Loyer** *q*) gegeben, der die Schriftsteller tadelt, die vorgeben, sie würden von den Schwarzen als Götter verehret *r*). Alle Schriftsteller sind eins, daß diese Dinge keine gewisse Gestalt haben, daß ein Vogelbein, ein Fisch, ein Kieselstein, eine Feder, und was einem jeden einfällt, dazu dienen kann. Jeder hat ordentlich zwey, drey, auch mehr. Eins trägt er bey sich, und nimmt es mit in seinen Canoe, die andern werden zu Hause bewahret, und wenn sie Dienste geleistet haben, vom Vater dem Sohne hinterlassen.

Fetische der Mannspersonen.

Die Fetische, die sie an sich tragen, sind manchmal das Ende eines Horns mit Unflathe gefüllet, oder kleine Figuren, die dem Kopfe eines Thieres gleichen, und die ihnen ihre Priester, unter dem Vorwande, daß sie solche an **Fetisso**-Bäumen gefunden, theuer verkaufen.

Hausfetische.

Zum Schutze ihrer Häuser haben sie eine Art von Fetischen, die sie an die Thüren setzen, wie die Haken, deren man sich in Frankreich bedienet, die Baumäste zu Einsammlung der Früchte niederzubeugen. Die Priester setzen deren eine große Anzahl um einen Stein, den sie hier für so alt als die Welt halten; und wenn selbige eine gewisse Zeit da gestanden haben: so verkaufen sie solche dem Volke.

Wenn

m) **Barbot** am obenangeführten Orte.
n) **Bosman** am angef. Orte a. d. 146 u. f. S.
o) Ebenderselbe auf der 161sten Seite.
p) **Barbot** auf der 308ten Seite. Siehe auch **Bosman** auf der 155 und 148 Seite.
q) Siehe den III Band a. d. 467 Seite.
r) Gleichwohl sehen sie **Bosman**, **Barbot**, **Villault** und andere als ihre Götzen an.

Goldküste Religion der Negern.

Wenn sie etwas befällt: so gehen sie zu dem Priester oder **Fetissero**, um einen neuen Fetisch zu holen, der ihnen denn ein Stück Schmeer oder Talch, mit zweyen oder dreyen Papageyfedern hineingesteckt giebt. Des Königs von **Fetu** Schwiegersohn hatte zu seinem Fetische einen Affenkopf.

Ehre, welche sie dem Fetisch erweisen.

Sie enthalten sich, zu Ehren ihres Fetisch, einer gewissen Art Speise oder Getränkes. Gemeiniglich thun sie dieses Versprechen bey dem Antritte ihrer Ehe, und glauben, sie würden augenblicklich sterben, wenn sie es verletzten. Daher ißt einer kein Rindfleisch, der andere kein Ziegenfleisch oder Hühnervieh; der dritte enthält sich vom Palmweine oder Brandteweine; und sie halten dieß so strenge, als ob ihr Leben darauf ankäme *s*).

Hausaufseher.

Jeder Mann, oder wenigstens jeder Hauswirth, hat, wie **Bosman** saget, einen Fetisch, der, ihren Gedanken nach, den Lebenslauf genau bemerket, die Guten belohnet, und die Bösen strafet. Die Belohnung besteht in einer Menge Weiber und Sklaven, und die Strafe in deren Entziehung. Die schrecklichste Strafe aber, von der sie einigen Begriff haben, ist der Tod, vor welchem sie sich ungemein fürchten. Und in der That machet nur dieses sie in allen Sachen, welche die Religion betreffen, so eifrig, und verursachet, daß sie sich von verbothenen Speisen und Getränken enthalten; weil sie sich befürchten, der geringste Genuß davon würde sie hinrichten. Mord, Ehebruch, Diebstahl und dergleichen werden für keine Sünde gehalten; weil sie solche mit Gelde gutthun können, welches aber bey den andern Missethaten nicht angeht, daher ihnen solche beständig zur Last bleiben. Herr **Friedrich Cojet** erzählet eben dieß von den Einwohnern von **Formosa** *t*).

Oeffentliche Fetische.

Außer diesen Fetischen für Privatpersonen haben sie auch öffentliche, die zum Schutze eines ganzen Landes oder einer Gegend bestimmt, und bisweilen ein großer Berg oder ein merkwürdiger Baum, bisweilen eine Art von Fischen oder eine Art von Vögeln sind, die sie alle, als Gottheiten, verehren. Tödtet ein Schwarzer von ungefähr einen solchen Vogel *u*): so wird er scharf gestraft, und ein Weißer, der dieses thut, kömmt in Lebensgefahr. Der Verfasser sah einen solchen Vogel zu Friedrichsburg, von der Größe eines Zaunkönigs, mit einem Schnabel, wie ein Hänfling. Er war schwarz und weiß gezeichnet, die Federn aber lichtbraun. Sieht ein Schwarzer einen solchen Vogel um seine Wohnung fliegen: so hält er es für eine gute Anzeigung, und wirft ihm sogleich Speise vor *x*).

Fetischvogel.

Der erwähnte Vogel ist, nach **Artus** Berichte, die von einigen wegen ihrer Flecken so genannte **Ardea Stellaris**. Andere heißen ihn den **Ochsenvogel**, weil er das Gebölke dieses Thieres nachahmet *y*). Wenn sie bey der Abreise diesen Vogel hören: so nehmen sie es als eine gute Vorbedeutung an, daß er ihnen Schutz und eine glückliche Wiederkunft verspreche. Dieserwegen setzen sie einen Topf mit Wasser und etwas Körner für den Vogel zu fressen und zu trinken hin: so daß man oft auf den Feldern und in den Wäldern diese Dankopfer für ihre **Fetissos** antrifft.

Barbot

s) **Villaults** Reise auf der 179 und folg. Seite, aus dem es **Labat** und andere genommen.

t) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 155 und folgenden Seite.

u) **Pestro di Diagro**. Siehe die Naturgeschichte.

x) **Villaults** Reise auf der 181 Seite. **Marchais** I Band auf der 247 Seite.

y) **Barbot** nennet ihn **Bittern**.

z) **Artus** in de **Brys** Ostindien auf der 41 S. und **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 311 und folgenden Seite.

Goldküste Religion der Negern.

Barbot setzet hinzu, sie verehrten auch einen kleinen Vogel von der Größe eines Rothkehlchens, der schwarze, graue und weiße Federn hätte, und sich häufig zu **Whidah** befände. Sie sind sehr erfreut, wenn eines von diesen Vögelchen in ihre Gärten kömmt; und wer sie tödtet oder beschädigt, der hat eine harte Geldstrafe zu gewarten *z*).

Fetischfisch.

Der Schwerdtfisch und **Bonito** *a*) sind die beyden Arten von Fischen, die von den Schwarzen verehrt werden, und sie haben für selbige so viel Ehrfurcht, daß sie nie welche vorsetzlich fangen. Fängt man einen Schwerdtfisch unversehens: so essen sie ihn nicht, bis das Schwerdt abgeschnitten ist, welches sie alsdann getrocknet, als einen **Fetisso** ansehen *b*).

Fetischbäume.

Die Palmbäume sind diejenigen, die sie am meisten als **Fetische** heiligen, besonders die Art, die sie **Asseanam** heißen, nicht nur weil solche die schönsten, sondern auch weil sie die zahlreichste Art von Palmbäumen sind. Man findet daher überall viele dergleichen geweihte Bäume, und selten wird ein Schwarzer bey ihnen vorbeygehen, ohne etliche Stränge von der Rinde zu nehmen, die sie zwischen den Fingern zusammenwinden, und alsdann um den Unterleib, Arm und Füße, als ein Verwahrungsmittel, binden *c*). **Villault** meldet, sie umwänden den Fetischbaum mit kleinen Strohseilen, und nachdem ihre Ceremonien vorbey wären, brauchten sie solche, ihre goldene Juwelen daran zu hängen, die sie als ein Verwahrungsmittel wider alle Beschädigungen an den Aermen, Füßen und Händen tragen *d*). Sie glauben auch, wer einen solchen Baum umhaut oder verderbt, der beschädige die Früchte im ganzen Lande. Daher ein solches Verbrechen mit dem Tode bestraft wird. Den 8ten May im Jahre 1598 wurden acht odrr zehn Holländer hingerichtet, die einen solchen Baum unwissend gefällt hatten *e*).

Wie **Artus** saget, so richten sie ihr Gebeth an diese Bäume, wo ihnen, wie sie sagen, der Teufel in Gestalt eines schwarzen Hundes erscheint, oder durch eine Stimme antwortet *f*).

Fetischhügel.

Die höchsten Berge, die dem Donner und Blitze am meisten ausgesetzt sind, dienen, ihren Gedanken nach, den Göttern zur Wohnung. Dahin bringen sie Opfer von Reiß, Hirse, Maiz, Brodt, Wein, Oel und dergleichen, das sie alles an den Fuß der Berge legen, um solche zu besänftigen. **Artus** saget, sie unterstünden sich nicht, vorbeyzureisen, ohne daß sie hinaufstiegen, und sie mit einem Geschenke sich gewogen machten *g*).

Fetischsteine.

Die **Fetischsteine** gleichen großen Ländergränzsteinen. Sie halten solche für so alt, als die Welt. Ihre Priester setzen um selbige die vorerwähnten hölzernen Haken, die sie für **Hausfetische** verkaufen.

Gemeine Fetische.

Wenn fünf oder sechs Nachbarn unweit von einander in einem von der übrigen Stadt abgesonderten Orte anbauen: so erwählen sie sich einen Fetisch, dem sie für ihre gemeinschaftliche Erhaltung opfern, und zu ihm bethen *h*).

Fetischfelsen.

Sie verehren auch geweihte Felsen und Hügel, und bringen solchen Lebensmittel, als zu **Butri** und **Dickskove**, im Lande **Anta**. Nur zieren sie diese steinernen Götter mit gekrümm-

a) **Artus** heißt ihn den Thonfisch.

b) **Artus** und **Barbot** am oben angeführten Orte.

c) **Barbot** am oben angeführten Orte auf der 309 Seite.

d) **Villault** am oben angeführten Orte auf der 119 Seite.

e) Ebenderselbe auf der 183 Seite.

f) **Artus** am oben angeführten Orte.

g) **Villault** am oben angeführten Orte auf der 195 Seite.

h) **Artus** am oben angeführten Orte, und **Villault** auf der 183 Seite.

Goldküste Religion der Negern.

krümmten Stäben, wie sie auch bey einem großen Felsen zu **Takorari** thun. Die Schwarzen von **Korbylehou** und an der anliegenden Küste von **Rio de Sueiro da Costa**, werden jährlich in Canoes, jede von ihren Städten, zu gesetzter Zeit, zu diesen Felsen geschickt, daselbst zu opfern, und diese Götzen zu bitten, daß sie den Ocean besänftigen, und vor Stürmen und **Tornados** frey behalten sollen, damit sie die Handlung längst der Küste sicher fortsetzen können *i*).

Unüberlegter Eifer.

Zu **Friedrichsburg** zeigten sie dem **Villault** ihren großen **Fetisch**, der mitten in einer weiten Ebene stund. Es war nur ein Stein mit Erde bedeckt, den er sogleich umwarf, und hundert Stangen, die rings herum gepflanzt waren, zerbrach. Von dar gieng er zum Priester, um zu sehen, was für Fetische selbiger zu verkaufen hätte. Der Priester sah eine von den Stangen in seiner Hand, meldete ihm, er hätte schon einen, und sollte ihm dafür bezahlen. Darauf führte ihn **Villault** zum großen Fetische; und wie der Priester sah, was für eine Zerstörung da war angerichtet worden, fing er entsetzlich an zu brüllen. **Villault** meldete ihm, an statt der Bezahlung hätte er ihm dieses hölzerne Kreuz aufgerichtet, und wer solches anrührte, der würde in einer Minute sterben *k*). Worauf sie alle wegliefen, und er sich wieder ins Fort begab *l*).

Capo Corse-Fetisch.

Der öffentliche **Fetisch** oder Wächter über sie alle zu **Cape Corse**, ist der Felsen **Tabra** oder **Tabora**, eine stumpfe Hervorragung nach Art einer Halbinsel, die von dem Ende der Klippe, worauf das Castell steht, herausgeht. Sie machet eine Art von einer Bedeckung, wenn man landen will, ist aber gefährlich, weil die See oft stark daran schlägt. Etwan seit vierzig oder funfzig Jahren scheiterten alle ihre Fischercanoes aus einem Versehen am Felsen **Tabra**; und weil solches an einem Dienstage geschehen ist: so bringen sie denselben seit dem mit Müßiggehen, Tanzen und Lustbarkeiten zu.

Der **Fetischmann** opfert jährlich diesem Felsen eine Ziege und etwas Rum. Er ißt und trinkt selbst ein wenig davon, und schüttet das übrige mit seltsamen Stellungen und Anrufungen in die See. Worauf er der Gesellschaft meldet, wie er eine Antwort vom **Tabra** mit Worten bekommen, was für Jahreszeiten und Tage glücklich seyn werden; und ein jeder Fischer achtet es der Mühe werth, ihm für diese Nachricht zur Erkenntlichkeit ein **Daschi** zu geben *m*).

Fetischteich.

Seen, Flüsse und Teiche bekommen auch ihren Theil von der Verehrung. Der Verfasser war bey einer besondern Ceremonie gegenwärtig, die für einen Teich unweit der dänischen Festung bey **Akkra** angestellt ward, um bey sehr dürrer Zeit Regen von ihm zu erlangen. Eine große Menge Schwarzen versammlete sich um den Teich, und brachte ihm ein Schaf, dessen Kehle der Priester in den Bänken des Salzteiches abschnitt, daß das Blut sich mit dem Wasser vermengte. Darauf machte er ein Feuer, unterdessen daß andere das Thier in Stücken schnitten, solches auf Kohlen brieten, und es sobald aßen, als es gut war. Nach diesem warfen zweene von ihnen, unter dem Murmeln einiger Worte, einen Topf in den Teich. Ein Däne, der sich eben gegenwärtig befand, und ihre Sprache gut redete, meldete dem Verfasser in der Schwarzen Namen: weil dieser Teich einer von ihren großen Gottheiten, und der gemeine Bothe aller Flüsse im Lande wäre; so würfen sie den Topf mit diesen Ceremonien hinein, um seinen Beystand zu erbitten, und ihn zu ersuchen,

i) **Barbot** auf der 309 Seite.

k) Der gute Pater **Labat** hat diese Geschichte wunderbarlich berichtet. Siehe **Marchais** Reise nach Guinea I Band auf der 321 Seite.

l) **Villault** auf der 187 Seite.

m) **Atkins** auf der 102 Seite.

chen, daß er diesen Topf unmittelbar zu den andern Flüssen und Teichen führen möchte, Wasser für sie zu kaufen, in Hoffnung, er würde bey seiner Rückkunft den Topf voll Wasser auf ihr Korn schütten, daß sie eine gute Erndte hätten.

Goldküste Religion der Negern.

Dieser geweihte Teich zu **Akkra** ward, als die dasige dänische Festung an die Portugiesen kam, von ihnen ausgetrocknet, eine Salzgrube daraus zu machen, welches die benachbarten Schwarzen dergestalt aufbrachte, daß ihrer eine große Menge weggiengen, sich zu **Kleinpapo** unweit **Whidah** niederzulassen *n*).

2. Fernere Nachricht von ihren Fetischen.

Fetische, als geweihte Anhängsel gebraucht. Ihre Kraft. Dumme Unwissenheit. Schwüre bey den Fetischen. Reinigungstrank. Wie die Eide abgelegt werden. Sie fürchten sich, falsch zu schwören. Noch mehr Aberglauben. Ein Verfolger der Fetische bekehret die Schwarzen. Eine andere Heldenthat desselben.

Die Schwarzen sind außerordentlich abergläubisch in Absicht auf ihre **Fetische**. **Artus** bemerket, daß sie verschiedene Seile aus der Rinde der geweihten Bäume sich um den Leib binden, und dadurch glauben, vor allen Zufällen sicher zu seyn. Eben dieß thun sie bey ihren Kindern, wenn sie des Morgens aufstehen. Nachdem sie solche gewaschen haben, malen sie ihnen statt des Gebeths das Gesicht mit Strichen von weißer Erde wie Kalk, ihren **Fetischen** zu Ehren. Wenn sie essen oder trinken, setzen sie den ersten Bissen oder Trunk für eben die Gottheit bey Seite, und besprengen damit die geweihten Anhängsel, die sie auf dem Leibe tragen *o*).

Fetische als geweihte zauberische Angehänge.

Der Hauptmann **Tom**, der englische Goldnehmer am **Cape Corse**, ein ehrlicher Kerl, der etwas englisch sprach, stillte Herrn **Atkins** Neugier wegen der **Fetische**. Er hielt solche für fähig, vor Gefahr zu schützen, oder bey einer Krankheit wieder aufzuhelfen, so, daß sie bey Reisen, oder einem widrigen Zufalle, nie, ohne selbige stets um sich zu haben, sind, und ihnen beständig Geschenke geben, Gesundheit und Sicherheit zu erhalten. **Tom** trug den seinen um den Fuß, und so oft er zur See einen Trunk, ein Glas Wein, oder andere Speisen hatte, tunkte er allemal den Finger hinein, und gab dem **Fetisch** etwas zu kosten. Sie glauben durchgängig, er sehe und spreche, wenn sie daher was thun, das sie nicht thun sollten, so wird der **Fetisch** in ihr Tomi oder ihre Bekleidung um den Leib versteckt, oder in ein Stück Zeug gewickelt, damit er nicht ausschwatze *p*).

Sie bilden sich ein, der **Fetisch** hülfe ihnen, sich an ihren Feinden zu rächen, und beschütze sie selbst. Wenn sie einen Beleidiger hinzurichten, **Fetisch** machen, so nehmen sie etwas Speise und Getränke, das der **Fetischir** beschworen hat, und werfen es auf den Weg, wo ihr Gegner zu gehen pflegt, in der gewissen Meynung, diese verwünschte Speise werde sein Verderben seyn, wenn er sie berührte. Die sich für so was fürchten, lassen sich über dergleichen Plätze tragen, wenn sie dahin kommen. Denn man muß wissen, daß die beschworne Speise alsdann dem Gegner nichts schadet, aber auch seinem Träger, und allen andern Menschen, außer ihm, unschädlich ist. Sie übertreffen also noch die Italiäner in ihrer vornehmsten Kunst; weil diese nie machen können, daß das Gift Schul-

Deren Kraft.

n) **Barbot** am oben angeführten Orte auf der 309 und 311 Seite.

o) **Artus** in de **Brys** Ostindien auf der 39sten und folgenden Seite.

p) Atkins Reise nach Guinea auf der 100 und folgenden Seite.

Goldküste Religion der Negern.

Schuldige und Unschuldige unterscheidet, wie die Schwarzen. Sie wollen, auf eben diese Art Diebe entdecken: aber wer ergriffen wird, daß er solchen Gift ausstreuet, der hat eine harte Strafe zu gewarten; ja manchmal kostet es ihm das Leben, wenn er es gleich eines Diebstahls wegen gethan, welcher hier frey erlaubet ist *p*).

Dumme Unwissenheit.

Wenn aber die Verehrer der **Fetische** in ihrer Hoffnung so oft betrogen werden; öffnet ihnen dieß nicht die Augen? Im geringsten nicht, denn sie haben eben die Gründe ausfündig gemacht, mit denen sich andere Abergläubische in ihrem Betruge zu erhalten wissen. Befällt sie ein Unglück, oder misräth der Anschlag, den sie wider ihre Feinde gefaßt hatten: so liegt die Schuld allezeit an ihnen, und nie am **Fetische**. Es mag sich auch zutragen, was sich nur wolle, so ist doch der **Fetisch** nie tadelnswerth, sondern seine Verehrer haben in einem Umstande gefehlet, der die Wirkung hinderte. Es ist auch nicht möglich, sie eines andern zu belehren *q*). Gleichwohl hat ihre Dummheit noch eine gute Wirkung; denn die Furcht vor dem **Fetisch** hält sie ab, solche, die eben des Glaubens sind, zu beleidigen: aber Fremden oder Weißen hilft es nichts, die sie berauben, betrügen oder ermorden, wie es sich am besten schicken will *r*).

Schwören bey dem Fetisch.

Vor allen Dingen fürchten sie sich, bey ihnen zu schwören, in der Meynung, sie würden, wenn sie falsch schwüren, unmöglich noch eine Stunde leben *s*.) Eine Verbindlichkeit zu bekräftigen, sagen sie: **Wir wollen zu fernerer Bestätigung Fetische machen.** Wenn sie den Eidtrank zu sich nehmen, setzen sie ordentlich den Wunsch dazu, daß sie der **Fetisch** umbringen möchte, wenn sie nicht alles erfüllten, wozu sie sich verbunden hätten. Wer hierbey etwas zu thun hat, muß diesen Trank genießen. Die Anführer der um Sold gemietheten Hülfsvölker trinken ihn mit dem Wunsche: ihr **Fetisch** solle sie hinrichten, wenn sie nicht mit allen Kräften Beystand leisteten, den Feind auszurotten. Allein neuerlich hat man sich nicht viel mehr auf solche Eide zu verlassen, weil sie das Geld genommen, und sich doch mit den Feinden vereiniget haben. Der Priester, in dessen Gegenwart der Schwur geschehen war, hatte sie davon losgesprochen, und sie glauben fest, daß er diese Macht hat. Diese Kunstgriffe, saget **Bosman**, gehen hier wirklich im Schwange, und daher sind die Negern bey **Axim**, seit den letzten Jahren so listig, daß sie den Priester nöthigen, zuerst zu schwören, und den Eidtrank mit dem Wunsche zu trinken, der **Fetisch** solle ihn hinrichten, wenn er eine Person von dem Eide lossspräche, ohne aller, die es angeht, ihre Einwilligung zu haben. Die Eide, die auf diese Art geleistet werden, halten sie ordentlich unverbrüchlich, und mit allen Umständen.

Reinigungstrank.

Wenn ein Eid gebrochen wird: so bilden sie sich ein, die Person, welche falsch geschworen hat, werde von dem Eidtrunke aufschwellen, bis sie berstet, oder sonst sich abzehren. Die erste Strafe ist, ihren Gedanken nach, besonders den Weibern eigen, die ihn trinken, wenn ihnen Ehebruch schuld gegeben wird. Auch bey dem Argwohne wegen Diebstahls, den man nicht klärlich darthun kann, trinkt der Gefangene den Eidtrank, und wünschet, der **Fetisch** solle ihn hinrichten, wenn er schuldig sey. Wie es verdrießlich seyn würde,

p) **Bosman** Beschreibung von Guinea auf der 148 und folgenden Seite.

q) **Villault** auf der 191 Seite, und **Bosman** am oben angeführten Orte.

r) **Atkins** am oben angeführten Orte.

s) **Villault** auf der 191 Seite. **Bosman** am oben angeführten Orte.

t) Des Fetisch.

würde, alle diese verschiedenen Eidesarten zu wiederholen, so erwähnet der Verfasser nur eine, die man für die förmlichste und verbindlichste hält, und sich ihrer nur bey wichtigen Gelegenheiten bedienet.

Goldküste Religion der Negern.

Der Eid wird vor des Priesters **Fetisch** abgelegt. Der Schwarze, der ihn ablegen soll, wird gerade vor denselben gestellet, und fraget den Priester um den Namen seines Götzens *t*), weil jeder einen besondern hat. Auf erhaltene Nachricht, nennet er den Fetisch bey seinem Namen, und erzählet ausführlich, wozu er sich durch den Eid verbinden will, mit dem Ansuchen, daß der Götze ihn hinrichten solle, wenn er falsch schwüre: dieß thut er dreymal, und geht zwischen jeden beydemalen rings herum. Darauf nimmt der Priester etwas von denen Sachen, daraus der **Fetisch** gemacht ist, berühret des Schwörenden Kopf, Aerme, Leib und Füße, hält es über seinen Kopf, und schwingt es zweymal herum. Nach diesem schneidet er von einem Finger jeder Hand, und einer Zähe an jedem Fuße ein Stücke Nagel, auch einiges von seinen Hauptthaaren ab, und wirft solches in den Kasten; in welchem der Götze steht. Wenn alles dieß gethan worden, so hält man den Eid für fest verbindlich *u*).

Wie die Eide abgelegt werden.

Wie sehr sie sich vor falschen Eiden fürchten, das wird am besten aus zwey oder drey Exempeln erhellen. Als **Villault** vor **Aschini** lag: so beklagte sich ein Neger, Nahmens Attiel, ihm wäre ein Stück Gold auf dem Schiffe genommen worden. Herr Wantesk nahm eine Brodtrinde, ließ ihn solche essen, und bey seinem **Fetisch** wünschen, daß ihn der Teufel holen sollte, wenn er falsch schwüre. Aber er wollte nicht schwören, und ward bey seinen Landsleuten so lächerlich, daß er sich schämte, sich sehen zu lassen *x*).

Sie fürchten sich falsch zu schwören.

Ein andermal befand sich der Verfasser mit dem dänischen Generale beym Abendessen, da denn des Königs von Fetu Schwiegersohn **Jangue Senese** herein kam. Der General hatte einen Argwohn, als wäre ihm von solchem ein Ring gestohlen worden, aber Seine Schwarze Hoheiten versicherten das Gegentheil, und erbothen sich beym **Fetisch** zu schwören. **Villault** sah, daß solches nur ein Büschel Dornen in einem Kästchen war, das ein Sklave unter seinem Arme mit einem Leder bedeckt trug. Im Mittel des Kästchen war ein Stück Schmeer und Wachs mit Papageyfedern, kleine verbrannte Hühnerbeine, und Vogelfedern von einem Vogel, der der große **Fetisch** des Landes war, nebst anderm solchen Zeuge. Einer von den gegenwärtigen Priestern, meldete ihm, er hätte den **Fetisch** so stark als möglich gemacht, und wenn der Prinz löge, so könnte er nicht eine Stunde überleben. Aber wie er zum Eide bereit war, so wollte solches der General nicht *y*).

Eben dieser Verfasser bemerket, wenn die Weiber zu Markte oder ausgiengen, so nähme der Mann ein Stück von seinem **Fetisch**, thäte es in Palmwein, und ließ sie solches als einen Schwur der Treue in seiner Abwesenheit trinken, vereidete sie auch eben so bey ihrer Rückkunft *z*).

Diese Schwarzen fürchten sich entsetzlich vor Donner und Bliz, und halten sich um diese Zeit stets zu Hause, wundern sich auch sehr, daß sie die Holländer alsdann ohne Bedenken

Noch mehr Aberglauben.

u) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 149 und folgenden Seite.

x) **Villault** auf der 191 Seite. **Labat** hat dieses in **Marchais** Reise Istem Bande auf der 306 Seite abgeschrieben.

y) **Villaults** Reise auf der 193 Seite.

z) Ebenderselbe auf der 192 Seite, und **Marchais** am oben angeführten Orte auf der 304 S.

Goldküste Religion der Negern.

denken die Straßen durchwandern sehen. Sie halten es für sehr gefährlich, in solchem Wetter auszugehen, weil verschiedene von ihnen, wie sie erzählen, bey solcher Gelegenheit von ihrem Gotte weggeführt worden, daß man nichts mehr von ihnen gehöret hat. Keiner von ihnen wird sich mit Willen stürmischem Wetter aussetzen; denn sie fürchten sich sehr vor Wind und Regen. Einige sehen, wenn es blitzet, gen Himmel; weil sie wissen, daß der Christengott sich daselbst befindet, den sie Juan Goemain nennen.

Sie hatten einst einen Neger am Borde, den sie gefangen behalten hatten, weil er ihnen falsch Gold zu verkaufen gebracht. Dieser Mann wusch sich alle Morgen, wenn er aufstund, das Gesicht, goß sich Wasser auf das Haupt, murmelte einige Worte, und spie ins Wasser. Man fragte ihn um die Ursache; worauf er antwortete: **Es geschähe, Regen von seinem Fetische** *a)* **zu erbitten, damit seine Freunde Gold bekämen, ihn zu befreyen** *b)*.

Wenn Protestanten bisweilen zu Bilderstürmern geworden sind, und diese armen **Fetische** zerstört haben, so stimmet solches mit den Grundsätzen ihrer Religion überein. Aber es scheinet widersinnisch, daß ihnen Gewalt von den Papisten geschehen ist, welche Freunde von Bildern seyn sollten, wo sie auch dergleichen anträfen. Gleichwohl hat **Villault** einen Kreuzzug gegen die **Fetische** auf der Goldküste gethan. Wir haben schon eine Heldenthat von dieser Art von ihm erzählt, und wollen den Leser noch mit einer oder ein Paar belustigen.

Ein Verfolger der Fetische.

Den 14ten April im Jahre 1667 befand er sich zu **Friedrichsburg**, und da die Dänen bey ihrem Gebethe waren, gieng er spazieren, und bemerkte beym Eingange eines allein stehenden Hauses einen Mann und eine Frau, die eine Henne auf gewisse Blätter, die auf der Erde ausgebreitet waren, bluten ließen. Darauf schnitten sie solche in Stücken, die sie auf die Blätter warfen, worauf sie die Gesichter gegen einander kehrten, ihre Hände küßten, und schrien: Me cusa, Me cusa, das ist, **Mache mich gut. Villault** ließ sie gehen, bis die Ceremonie vorbey war, und fragte sie darauf, **was sie vorhätten**? Sie meldeten ihm: **Der Fetisch der Gegend hätte sie geschlagen, und sie hätten ihm zur Versöhnung diese Henne zur Mittagsmahlzeit gegeben.** Als er die Blätter besah, welches eine Art Kraut war, die an der Seeseite wächst, so bathen sie ihn, er möchte solche nicht berühren, und meldeten ihm, wer von der Henne esse, der würde in einer halben Stunde sterben. Gleichwohl nahm **Villault** die Stücken, ließ solche von seinem Bedienten auf Kohlen braten, und aß einen Theil davon in ihrer Gegenwart, das übrige aber warf er den Tauben vor.

Bekehret die Negern.

Die armen Leute stunden erstaunet, und erwarteten alle Augenblicke, daß er todt hinfallen oder zerbersten sollte. Er fragte sie darauf nach ihrem **Fetische**, worauf sie ihn in einen kleinen Hof führten, und ihm einen Ziegel in Stroh gewickelt zeigten, das vermuthlich der **Fetisch** war, der sie geschlagen hatte. Er warf solchen auf der Erde in Stücken, und setzte ein Kreuz an dessen Stelle. Gleichfalls zerbrach er alle ihre hölzerne **Fetische** oder Haken *c)*, und rieth ihnen, wenn der **Fetisch** wieder käme, sie zu plagen,

a) **Villault** erzählet diese Begebenheit vollkommen, als ob sie sich am Borde seines Schiffes zugetragen, auf der 179 Seite.

b) **Artus in de Brys** Ostindien VI Theil auf der 47 und folgenden Seite.

c) Die Negern waren vernünftiger als der Verfasser, den ein solcher Beweis nicht würde bekehrt haben, ob man gleich keinen bessern fordern kann.

d) Waren diese Dinge alle nicht eben so viel werth,

gen, so sollte sie sich mit dem Kreuze bezeichnen, wie er sie lehrte, nebst der Versicherung, sie würden nachgehends nicht mehr beunruhiget werden. Der Held selbst, aus dessen eigener Erzählung wir diese Nachricht haben, setzet hinzu (wenn wir ihm glauben dürfen,) die Negern hätten dieses in der Nachbarschaft so ausgebreitet, daß den folgendn Morgen ein ganzes Heer von ihnen gekommen, ihren **Fetisch** mit dem Kreuze zu vertauschen. Der Handel war bald getroffen, und **Villault** fand bey Untersuchung seines eingetauschten, daß solches ein Stück Erde mit Schmeer, Fett und Palmöle beschmiert war, in dem fünf oder sechs Papageyfedern, in der Mitte aufgerichtet steckten *d*). Nach dieser Verrichtung gieng der Verfasser vorerzählter maßen hin, ihren großen **Fetisch** zu zerbrechen *e*).

Goldküste Religion der Negern.

Zu einer andern Zeit wollte **Villault** den **Fetisch** des Prinzen von **Fetu** angreifen. Der Priester, welcher dieses sah, erschrack, und sagte ihm, er sollte sich in Acht nehmen, wenn er es anrührte, wäre er des Todes. **Villault** hatte mehr Herz, als daß er sich vor einer Feder oder so etwas fürchten sollte, und nahm es aus dem Kästchen, in welchem es der Sklave trug. Der Priester sprang hierüber zurück, und schrie: Wenn er es umwendte oder bewegte, so würde Feuer vom Himmel fallen, und ihn verzehren. Dem ungeachtet wagte es **Villault**, und zerbrach es *f*). Sie schienen darüber erstaunt zu seyn, daß er leben blieb, und sagten: **Er würde noch vor Morgen sterben:** aber der Priester besann sich, und sagte, er stürbe nicht, weil er nicht daran glaubte. Villault antwortete: so wären sie Thoren, daß sie nicht eben so ungläubig wären, als er. Jener versetzte, das gienge nicht an ihre Fetische würden sie nicht leiden. Darauf sagte er; wer ist euer Fetisch? sie sagten ihm: ein großer schwarzer Hund, der sich am Fuße eines großen Baumes sehen läßt. Er fragte: Habet ihr ihn gesehen? Sie antworteten: Nein, aber die Priester und er wären sehr gute Freunde zusammen, sie hätten öftere Unterredungen mit ihm, und meldeten ihnen wieder, was er sagte *g*).

Eine andere Heldenthat.

3. Eintheilung der Zeit, Sabbathe und Priester bey den Schwarzen.

Eintheilung der Zeit in glückliche und unglückliche Tage. Ursprung dieser Gewohnheit. Festtage. Oeffentlicher Gottesdienst. Oerter und Tage, die zum Gottesdienste bestimmt sind. Opfer. Fetischtag oder Sabbath. Altartafel und Opfer. Predigt. Weihwasser. Abwaschung der Negern. Priester, und ihre Kleidung. Wissenschaft des Künftigen. Berühmter Betrüger. Die Priester werden wegen des Fischens und Handelns befragt; auch wegen des Kriegs. Art sie zu befragen. Entschuldigung für falsche Prophezeyhungen. Weihung des Fetisch. Ehrenbezeugung gegen die Priester. Fetischweiber oder Priesterinnen. Aberglauben der Negern. Vergleichung desselben mit dem Pabstthume. Die Römischkatholische Missionen sind vergebens.

Die guineischen Schwarzen haben keine Eintheilung des Jahrs in Monate und Wochen, als in so fern sie solche von den Europäern gelernt haben. Sie rechnen aber ihre Zeit nach dem Monde, woraus sie die gehörige Saatzeit erlernen. Indessen ist es wahrscheinlich, daß ihnen die Abtheilung der Monate in Wochen seit langer Zeit ist beygebracht worden, weil jeder Wochentag in ihrer Sprache seinen eigenen Namen hat.

Abtheilung der Zeit.

Die

werth, und so ehrwürdig als sein Stück Holz?

e) **Villaults** Reise auf der 184sten und folgenden Seite.

f) Wenn das wahr ist, so sind die Negern bedachtsamer und gelassener, als die Papisten.

g) **Villault** auf der 194 und folgenden Seite.

Goldküste Religion der Negern.

Glückliche und unglückliche Tage.

Die Schwarzen tiefer im Lande theilen die Zeit auf eine seltsame Art in eine glückliche und unglückliche ein. Die erste Zeit hat wieder große und kleine Abtheilungen. In einigen Ländern dauert die große glückliche Zeit neunzehn, und die kleinere sieben Tage; die aber nicht unmittelbar auf einander folgen; denn es kommen allezeit sieben unglückliche Tage zwischen beyden. Dieß ist eine Art von Feyer; denn sie reisen da nicht, unterlassen die Feldarbeit, und unternehmen nichts Wichtiges, sondern bleiben müßig beysammen. Die Einwohner von Aquambo sind hierinnen vor andern noch abergläubischer; denn sie unterreden sich diese Tage nicht über Geschäffte, nehmen auch keine Geschenke an.

Ursprung derselben.

Bosman muthmaßet, dieser Unterschied zwischen glücklichen und unglücklichen Tagen könne von einigen Anführern herrühren, die den einen Tag glücklich, den andern Tag unglücklich gewesen sind, und sich daraus Zeit ihres übrigen Lebens eine Regel gemacht haben; da denn andere ihrem Beyspiele gefolgt, und es erst eine Gewohnheit, nachgehends ein Gesetz geworden. Ein Land ist hierinnen von dem andern sehr unterschieden. Denn diese Völkerschaft setzet ihre glückliche Zeit auf diese Tage, die andere auf andere; aber den Schwarzen an der Küste sind alle Tage gleich *h*).

Feste.

Obgleich die guineischen Schwarzen von Zeit zu Zeit Gelegenheitsfeste oder öffentliche Freudentage, sowohl als jährliche und monatliche Tage haben, die zur Erinnerung des Todes ihrer Freunde u. s. f. ausgesetzt sind: so bemerket doch **Bosman**, daß sie nur zweene gesetzte Festtage haben, den einen in der Erndte, den zweyten bey dem vorbeschriebenen Teufelaustreiben *i*).

Ihr Gottesdienst kann in einen allgemeinen und besondern getheilt werden. Der erste betrifft die ganze Nation oder Stadt, die sich öffentlich versammelt; der letztere ist die Andacht einzelner Personen und Familien.

Oeffentlicher Gottesdienst.

Wegen übler und unfruchtbarer Witterung, Wasserfluthen oder großer Dürre, werden öffentliche und allgemeine Andachten von ganzen Völkerschaften und Städten angestellet. Die Häupter der Stadt oder Nation versammeln sich alsdann, und berathschlagen sich mit dem Priester, auf was für Art dem Elende am besten abzuhelfen ist. Ihre Anordnung wird durch einen öffentlichen Ausruf im Lande bekannt gemacht, und wer dawider sündigt, der hat eine große Geldstrafe zu erlegen. Wenn ihre Fischerey in Abnahme kömmt: so opfern sie der See. Dieß geschieht aber ordentlich im August oder Herbstmonate, da die Erfahrung sie lehret, daß eine große Menge Fische gefangen werden; und doch heißt das allemal eine Wirkung des Opfers.

Oerter

Fast jeder Flecken hat einen kleinen dazu eingerichteten Wald, wohin sich die Regenten und Vornehmsten oft begeben, entweder für das gemeine Beste, oder für sich selbst, zu opfern. Sie halten diese Wälder für heilig, und niemand waget es, sie zu beschädigen, Aeste von den Bäumen abzuhauen oder zu brechen, der sich nicht, außer der gewöhnlichen Strafe, einer durchgängigen Verfluchung aussetzen will.

und Tage zum Gottesdienste.

Die Schwarzen haben ordentlich zweene Tage zum Gottesdienste in der Woche. Einen heißen sie ihren **Bossum=Tag**, oder mit den Portugiesen **Dio Santo**. Das ist ihr Geburts=

h) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 160 und folgenden Seite.

i) **Bosman** ebendaselbst.

k) **Atkins** bemerket, daß sie am Vorgebirge **der dreyen Spitzen** bey dringender Noth einige den Freytag, andere den Sonnabend, sich den ganzen Tag zu Hause hielten, und ihn vor ihren Fetischen mit Winseln, oder wie man ihre Andacht sonst nennen will, zubrächten. Siehe seine Reise auf der 79sten Seite.

Geburtstag, den sie ihrem Hausfetische weihen *k*). An diesem Tage trinken sie, wie **Bosman** bemerkt hat, keinen Palmwein vor dem Untergange der Sonnen. Sie sind ganz weiß gekleidet, und zum Zeichen der Reinigkeit mit weißer Erde bestrichen. Die meisten Negern, besonders die Vornehmsten, haben außerdem noch einen andern Wochentag, den sie ihren Fetischen weihen.

Goldküste Religion der Negern.

An diesen Tagen schlachten sie einen Hahn, und manchmal, wenn sie reich sind, ein Schaf, welches sie nur mit Worten ihrem Gotte opfern, und glauben, es sey genug, wenn sie sagen, daß sie es für ihn geschlachtet haben. Wie er aber gar nichts davon bekömmt: so bekömmt auch der Eigenthümer das wenigste; denn die Freunde und Bekannten desselben fallen darauf, wie Hunde auf eine kranke Kuh, reißen es mit ihren Fingern in Stücken, und jeder ist auf eine Gelegenheit, ein Stück zu bekommen, begierig aufmerksam, welches sogleich ans Feuer kömmt. Es liegt nicht viel daran, ob es rein oder unsauber ist. Das Eingeweide schneiden sie in kleine Stücken, drücken den Unflath heraus, und kochen solches mit Lunge, Leber und Herzen, nebst etwas Salze und guineischem Pfeffer, ohne das Blut abzuwaschen. Dieß nennen sie **Eynt Jeba**, und halten es für ihre niedlichsten Leckerbißchen *l*).

Opfer.

Eben derselbe bemerket, wenn die Schwarzen ihren Götzen opfern, oder eine Nachricht von ihnen haben wollten: so riefen sie aus: **wir wollen Fetisch machen**; wir wollen unsern Gottesdienst verrichten, und sehen oder hören, was unser Gott saget *m*).

Bosman belehret uns nicht, ob einer von diesen beyden Tagen der Negern Sabbath ist, der überall auf der Goldküste auf der Christen Dienstag fällt, ausgenommen zu **Ante**, wo er, wie bey den Muhammedanern, der Freytag ist. Er unterscheidet sich aber von den andern Tagen nur in dem Verbothe zu fischen, alle andere Arbeit wird so frey, als an andern Tagen, an selbigem verstattet *n*). **Artus** und andere sagen, er werde so strenge gehalten, daß man keinen Markt dulde, noch Palmwein verkaufe. Kurz, es wird kein Geschäffte vorgenommen; nur läßt man die Kaufleute und Factore auf fremden Schiffen, wegen dieser ihres kurzen Aufenthalts, handeln *o*). An diesem Fetischtage waschen sie ihre Gesichter sorgfältiger, als die übrigen Tage der Woche *p*).

Fetischtage oder Sabbathe.

Artus giebt folgende Nachricht von ihrem Gottesdienste. An dem Fetischtage wird mitten auf den Markt eine viereckichte Tafel gesetzt, die auf vier Pfosten ruhet, deren jede etwan zwo Ellen hoch ist. Die Tafel ist von Strohe und Schilfe fest in einander gewebt. Um die Ecken ist sie mit mancherley Ringen oder Fetischen von Rinden oder Zweigen gezieret, und auf ihr befindet sich Korn, nebst Gefäßen mit Palmöle oder Wasser. Dieses opfern sie dem Fetische, der es, ihrer Meynung nach, isset; ob es gleich, ihnen unwissend, von Vögeln und Ungeziefer verzehrt wird *q*). Wenn sie bey ihrer Zurückkunft die Tafel ledig finden: so bestreichen sie solche mit Palmöle, und setzen von neuem Essen und Trinken darauf, in den Gedanken, daß es ihrem Fetische angenehm sey.

Altartafel und Opfer.

An diesen Fetischtagen hält der Priester oder **Fetischir**, mitten auf der Tafel sitzend, an das rings um ihn versammlete Volk eine verdrüßliche Rede, die sie sehr aufmerksam anhö-

Predigt.

l) **Bosman** am oben angeführten Orte auf der 153 und folgenden Seite.

m) Ebenderselbe auf der 148 Seite.

n) **Artus** saget, er hieße Dio Fetisso, der Fetischtag, auf der 38 Seite. **Barbot** Dio Santo.

o) **Artus** in de **Brys** Ostindien VIten Theile, auf der 38 Seite.

p) **Barbot** auf der 318 Seite.

q) Oder viemehr von den Priestern, wie **Marchais** in der Folge meldet.

Goldküste. Religion der Negern.

anhören. Ob aber die Holländer gleich oft zugehört haben: so konnten sie doch nichts aus diesen Reden verstehen, noch von den Leuten einige Nachricht erhalten, die sich dem Ansehen nach schämten, und keine Antwort ertheilen wollten.

Weihwasser.

Sie bemerkten, daß unweit des **Fetischirs** ein Gefäß mit Wasser stund, in welchem eine lebendige Eidexe war. Es wurden verschiedene Weiber und Kinder vor ihn gebracht, die er damit besprengte; worauf sie gerades Weges nach Hause giengen. Die Holländer glaubten, dieß geschähe, um sie vor ihrem Fetische zu schützen, weil sie solchen als die Ursache sowohl des Guten als des Bösen ansehen.

Nach Endigung der Ceremonien und der Predigt steht der Fetischir auf, und besprenget oder wäscht die Tafel mit Wasser aus dem Topfe. Zu gleicher Zeit wiederholet das Volk mit lauter Stimme etliche unbekannte Worte, klopfet in die Hände, und schreyt **Jou, Jou**, welches die Andacht endiget.

Des Abends wird der Palmwein, der von den Bäumen diesen Tag gezogen worden, vor den König gebracht, der ihn unter seine Hofleute und Großen austheilet *r*).

Abwaschungen der Negern.

Neuere Schriftsteller, oder vielmehr **Villault**, den die andern abschreiben, erzählen die Sache mit einem kleinen Unterschiede. Er meldet uns, daß die Schwarzen an diesem Tage sich sorgfältiger, als an andern Tagen, waschen, und ihre besten Kleider anlegen, worauf sie sich in einem großen Platze versammeln, in dessen Mitte ein großer Fetischbaum ist. An desselben Fuße ist eine Tafel gesetzt, die auf verschiedenen verbundenen Aesten ruhet, und auf solcher steht Reiß, Hirse, Maiz, Obst, Fleisch und Fische mit Palmöle und Weine, als ein Opfer für ihre Fetische *s*). Wobey sie den ganzen Tag um diesen Baum tanzen und singen, auch mit ihren Kupferbecken und andern musikalischen Instrumenten ein Getöse machen. Des Abends waschen sie sich wieder, und das Landvolk bringt den Palmwein herein, welchen der Vornehmste im Dorfe der ganzen Gesellschaft austheilet, die sich hierauf zur Abendmahlzeit nach Hause begiebt, und mehr zu Ehren ihres Fetisches ausschüttet, als zu anderer Zeit *t*).

Priester, ihre Kleidung.

Marchais meldet, was bey dieser Gelegenheit auf die Tafel käme, gehörte den Priestern, von denen wir nun Nachricht geben wollen. Die Einwohner heißen sie **Fetisseros**, worinnen sie den Portugiesen nachahmen. Die Engländer aber nennen sie **Fetischmänner**. Sie tragen eine Kleidung, wie einen Heroldsrock, von grober Leinwand oder Sarsche. Um selbigen legen sie eine Binde, die mit kleinen Knöchelchen von gebratenen Hühnern besetzt ist, wie der Pilgrime von St. Michael ihre Muscheln. Der übrige Theil ihres Körpers ist ganz nackend. Sie tragen Kniebänder aus den Fasen des Fetischbaumes *u*).

Kenntniß des Künftigen.

Atkins bemerket, daß die **Fetischleute**, nach der Schwarzen Meynung, mit den Fetischen umgehen. Denn sie sehen diese letztern als verständige Wesen an, die solchergestalt ihre vornehmsten Dinge in aller Entfernung wissen, und das erhält sie in Ehrfurcht.

Peter Anchikove, Goldeinnehmer zu **Cape Corse**, versicherte den Verfasser, daß ihm einst zu **Sukkonda** ein Fetischmann begegnet, und drey **Akkis** von ihm gefordert hätte, die

r) **Artus** in de **Brys** Ostindien VIten Theile, auf der 28 und folgenden Seite.

s) **Marchais** saget, es geschähe deswegen, daß die Privat- und öffentliche Fetische zusammen schmausen sollten.

t) **Villault** auf der 176 und folgenden Seite, und **Marchais** I Band auf der 299 Seite.

u) **Villault** auf der 190 Seite. **Barbot** auf der 316 Seite. **Marchais** am angeführten Orte auf der 304 Seite.

die ihm auf sein Bedrohen gleich gegeben worden *x*). Worauf er dem Peter alsobald gemeldet, er sollte die vorhabende Reise unterlassen, und nach Hause kehren; denn seine Frau hätte in seiner Abwesenheit einen verdächtigen Umgang mit verschiedenen Mannspersonen gehalten. Peter gieng zurück, und fand die Sache richtig *y*).

Goldküste Religion der Negern.

Villault glaubet für seinen Theil sehr weislich, daß diese Priester mit dem Teufel umgehen, der sie das Volk so leicht zu betriegen lehret. Seine Ursache ist, weil sie allezeit zu ihren Fetischen einige Worte murmeln, ehe sie solche weggeben *z*).

Berühmter Betrüger.

Die Schwarzen tiefer im Lande berichten den Schwarzen auf der Küste, weit hinauf wohne ein großer **Fetischir** oder Priester in einem sehr schönen Hause, von dem sie lauter Wunderwerke erzählen. Ihm stehen Wind und Wetter zu Gebothe, und er verändert solches nach Gefallen. Sein Haus ist ohne Dach, und doch allemal vom Regen frey. Er weis nicht nur vergangene Dinge, sondern auch zukünftige gewiß, und saget sie so genau vorher, als ob er sie sähe, heilet auch alle Arten von Krankheiten. Kurz, er weis so viel, und thut so viele Wunder, daß der Pater **Marcus Avianus** nicht werth ist, ihm das Licht zu halten. Seine Landsleute melden, alle, die sich bey seiner Wohnung aufhalten, müssen zuvor vor ihm erscheinen, und sich von ihm befragen lassen. Fände er, daß sie ein gutes Leben geführt: so schickte er sie in Friede an einen glücklichen Ort. Im Gegentheile aber tödtete er sie das zweytemal mit einer dazu verfertigten Keule, die allezeit vor seiner Wohnung bey der Hand läge. Dieser Schwarze wird ungemein verehret, und als eine Art von Halbgotte angesehen. So listig hat dieser Erzbetrüger diese große Meynung von sich den Leuten beygebracht *a*).

Wegen der großen Kräfte, die sich also bey den **Fetischiren** befinden, suchen alle Leute, selbst die Könige, ihre Freundschaft, besonders damit sie die Fetische bewegen sollen, ihnen bey allen Gelegenheiten günstig zu seyn *b*). Aus welcher Ursache sie dieselben täglich fragen.

Die Priester werden befragt,

Dieser Aberglaube von der Macht und dem Daseyn des **Fetisch**, erhält sich durch die List des Fetischmanns, der allezeit mit einem Geschenke befragt wird, das in einer Flasche Rum, einer Ziege, einem Vogel, einem Schafe, nach Verschiedenheit der Sache und des Vermögens der Personen, besteht. Man befraget ihn aber wegen Krankheiten, Geschäffte und Unternehmungen, und seine Antwort bestimmt, was sie thun oder lassen sollen. Spricht er, die Sache wird so und so gehen: so trifft es ordentlich ein, weil er vermittelst natürlicher Klugheit den Erfolg überleget. Und bey Arzneyen bekräftiget die Erfahrung ziemlichermaßen, was er von der Operation versprochen hat *c*).

wegen Fischfangs,

Haben die Fischer kein Glück gehabt: so bilden sie sich ein, ihr Fetisch ist zornig, und geben dem Fetischir Gold, daß er die Gottheit besänftigen und bewegen soll, ihnen wieder Fische zu geben. Der Fetischir geht hierauf mit seinen Weibern in dem besten Putze in Proceßion durch die Stadt; sie weinen, schlagen sich auf die Brust, klopfen in die Hände, und machen einen großen Lärm. Wenn sie an die Seeseite kommen: so hängen sie die Aeste von gewissen Bäumen um den Hals, welche sie für die Fetische halten, die ihnen Fische senden,

Aa 3

x) Ordentlich wird weniger, als: ein Perpet, eine Mütze, ein Vogel, gegeben, oder von einer Marktfrau ein Brodt von Kanki.

y) Atkins Reise auf der 103 Seite.

z) Villault am angeführten Orte.

a) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 157 Seite.

b) Villault am oben angeführten Orte.

c) Atkins Reise auf der 101 Seite.

Goldküste Religion der Negern.

senden, und Fetisso Dasianam d) heißen. Der Fetischir nimmt, sie zu besänftigen, eine Trummel, und schlägt darauf: alsdann wendet er sich zu seinen Weibern, und thut, als ob er sie schölte, und sich mit ihnen zankte; worauf er Korn und andere gemalte Kleinigkeiten in die See wirft, und nach Hause geht.

Handel,

Nimmt die Menge der Handelsleute in einer Stadt ab, und der König findet, daß seine Einkünfte dadurch vermindert werden: so wendet er sich an seinen Fetischbaum, opfert ihm Speisen, und schicket nach dem Fetischir, welcher den Baum fragen muß, ob bald Kaufleute kommen werden. Der Fetischir geht mit seinen Weibern zum Baume, machet einen zugespitzten Aschenhaufen, und stecket einen abgerissenen Ast von dem Baume hinein; dann nimmt er einen Mund voll Wasser aus dem Becken, spritzet solches auf den Ast, saget seinen Weibern einige Worte, und wiederholet eben das. Nach vielerley seltsamen Bezeigen bestreichen sie sich die Gesichter alle mit Asche, und wiederholen darauf des Königs Frage laut. Hierauf hören sie eine Stimme, und erhalten, wie sie vorgeben, eine Antwort, mit der sie zum Könige zurück gehen e).

und Krieges.

Wenn die Schwarzen in einen Krieg ziehen, einen Handel treiben, reisen, oder etwas von Wichtigkeit unternehmen wollen: so ist ihr erstes, daß sie den Fetisch wegen des Ausgangs durch den Priester befragen. Desselben Wahrsagerey kündigt selten was Böses an, sondern muntert sie meistens zu Hoffnung eines glücklichen Erfolgs auf. In diesem Falle zweifeln sie im geringsten nicht daran, und thun alles gehorsamst, was er ihnen befohlen hat, welches ordentlich darinnen besteht, daß sie seinem Fetisch Schafe, Schweine, Vögel, Hunde und Katzen, oder auch Gold, Wein und Kleider bringen. Der Priester gewinnt unstreitig das meiste dabey, denn er behält alles für sich, und biethet seinem Gotte nur die Kaldaunen und den Unflath an, mit dem er sich belustigen mag. Außer dem Golde also, daß er empfänget, machet er sich noch mit dem Opfer für seine kleine Mühe sehr wohl bezahlt.

Man muß bey dieser Gelegenheit bemerken, daß ein jeder Fetischir seinen besondern auf eigene Art zugerichteten Götzen hat. Die meisten bestehen in einem großen irdenen Gefäße voll Erde, Oel, Blut, todten Menschen- und Thierknochen, Federn, Haare, und kurz allem häßlichen und unfläthigen Zeuge, welches sie nicht in eine Gestalt bilden mögen, sondern auf einen Haufen unordentlich in den Topf werfen.

Art zu fragen.

Wenn der Priester dem Fragenden eine Gefälligkeit erzeigen will: so werden die Fragen ordentlich auf eine von folgenden beyden Arten in seiner Gegenwart dem Götzen vorgelegt. Erstlich bedienen sie sich eines Bündels von etwan zwanzig kleinen Stückchen Leder, in deren Mitte sie eben dergleichen Unrath, wie in vorerwähntem Gefäße ist, binden. Manche von diesen Ingredientien versprechen einen guten Erfolg, andere drohen schlimmen. Dieses Bündel schüttelt der Priester etlichemal; und wenn die glücklichen Ingredientien häufig herauskommen: so versichert er den Fragenden eines glücklichen Erfolgs. Der listige Priester kann aber mit einer geringen Wendung der Hand das Leder biegen, wie er will, und ertheilet nie eine widrige Antwort, als mehr Opfer herauszubringen, unter dem Vorwande, den Fetisch zu besänftigen.

Zweytens

d) Ward zuvor auf der 667 Seite Assianam geschrieben.

e) Artus in de Brys Ostindien VIten Theile, auf der 39 und folgenden Seite.

Goldküste Religion der Negern.

Zweytens pflegen sie vermittelst einer Art wilder Nüsse ihre Götzen zu befragen. Sie geben vor, daß sie solche ungefähr aufheben und wieder fallen lassen; worauf sie nach derselben geraden oder ungeraden Anzahl die Antwort ertheilen. Kurz, die listigen Priester werden durch die Dummheit des Volks kühn gemacht, und haben alle Gelegenheit von der Welt, ihnen die größten Thorheiten zu bereden, und sie ums Geld zu bringen. Strafet sie der Ausgang Lügen: so fehlet es ihnen nie an Entschuldigungen. Z. E. die heiligen Gebräuche sind nicht alle recht verrichtet worden, dieser oder jener Theil daran ist vergessen oder ausgelassen worden, der Gott ist darüber zornig, und deswegen ist es mit der Sache so schlimm abgelaufen. Dieß nehmen die Leute alles für Wahrheiten an. Dem Priester wird niemals die Schuld beygemessen. Geriethe auch das ganze Land ins Verderben: so bleibt sein Ruhm sicher und ungekränkt. Aber wenn von ungefähr seine Prophezeyungen eintreffen, da ist kein weiserer und heiligerer Mann in der Welt, als er ist, und er ist sicher, daß ihm seine Belohnung nicht entgeht *f*).

Entschuldigungen wegen falscher Prophezeyungen.

Nach Herrn **Atkins** Berichte ist die letzte Zuflucht der **Fetischleute**, daß sie dem Befragenden ein Verbrechen schuld geben, welches die gute Wirkung des Fetisch abgewandt hätte. Und sie sind, saget dieser Verfasser, für die Schutzgötter so eingenommen und so leichtgläubig, was derselben Umgang mit den Fetischleuten betrifft, daß sie vergnügt sind, wenn einer dem andern ein Verbrechen, als die Ursache seines Unglücks, schuld geben kann; und wenn kein Freund Zeuge dabey ist, so thun sie solches selbst, damit sie dem Misvergnügen, das durch einige Verachtung auf sie fallen möchte, vorbauen *g*).

Es ist ganz vernünftig, daß der Priester der Fetische Sinn weis, weil er solche machet. Ihre Art, sie zu weihen, verändert sich nach den verschiedenen Gelegenheiten, zu denen diese Dinge dienen sollen. Der Fetisch für einen Todten wird, wie uns **Atkins** beschreibt, folgendergestalt gemacht.

Weihung des Fetisch.

Wenn jemand stirbt, saget **Atkins**, so machen sie ihm einen neuen Fetisch, der ihn in die andere Welt begleiten soll. In dieser Absicht versammeln sich die Freunde und Verwandten; sie tödten eine Henne, und bereiten sie zum Kochen, worauf sie sich in einer Ecke des Hauses des Verstorbenen niedersetzen, alle seine Fetische in Ordnung herausbringen, und den vornehmsten in die Mitte legen. Sie putzen solche mit Bohnen und Erbsen, auch einer Schnur, die aus der Rinde eines Fetischbaumes gemacht ist, und an welche Glaskorallen geschnürt sind, auf. Darauf besprengen sie alle Fetische mit dem Blute des Vogels, und nehmen hierauf gewisse Blätter, die sie rings um den Hals, wie eine Kette, hängen. Während der Zeit, daß sich die Mannsbilder so beschäfftigen, bringen die Weiber die Henne zugerichtet in einer Schüssel, und setzen solche unter die Fetische. Darauf fängt der Fetischir seine Beschwörung an, und murmelt ein Haufen, nimmt hierauf Wasser oder Palmwein in den Mund, und speyt solches auf die Fetische. Nachgehends reißt er zwey oder drey Blätter vom Halse, rollet sie wie eine Kugel zusammen, nimmt sie mit den Fingern, und zieht sie zwischen seine Füße durch, wobey er jämmerlich **Auzi** schreyt, als ob er die Fetische rief *h*). Nachgehends drücket er den Saft aus der Kugel auf den Fetisch, wiederholet diese Ceremonien so oft, bis er alle seine Blätter um den Hals herum in Kugeln zusammen-

f) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 151 und folgenden Seite.

g) **Atkins** Reise auf der 101 Seite.

h) **Villault** hat dieß geborgt, auf der 200 Seite.

Goldküste Religion der Negern.

sammengedrückt hat. Alsdann ballet er alle diese Kugeln in eine zusammen, wischet sein Gesicht damit, und die wird also ein **Fetisch**. Hierauf genießt der verstorbene Ruhe, und die **Fetische** werden, bis man sie wieder braucht, bey Seite gelegt *i*).

Ehrfurcht gegen die Priester.

Alle Schriftsteller erzählen einstimmig, daß die Schwarzen ihren **Fetischmännern** mit der größten Ehrfurcht begegnen. **Villault** meldet, es sey nicht zu beschreiben, wie viel Verehrung sie ihnen bezeigen. Ihre besten Leckerbißchen werden für dieselben aufgehoben. Sie sind die einzigen Leute von den Negern, die von Arbeit frey sind, und auf öffentliche Kosten erhalten werden. Sie erhalten sich selbst zulänglich durch Verkauf ihrer **Fetische** an das Volk; denn sie bereden es, sie hätten solche am Fetischbaume hängend gefunden *k*).

Verlangt der Leser den Preis dieser heiligen Betrügerey zu wissen: so kann er solchen von **Atkins** lernen, der uns meldet, die **Fetische** würden nach dem Maaße ihrer Güte oder Kräfte verkauft, die man vermöge der Erfahrung bey ihnen fände, das Stücke gölte von zween Akkis bis zu zwey **Bendis**, nachdem man nämlich versicherte, daß sie vor dieser oder jener Art Uebels besser schützten als ein anderer.

Fetischweiber.

Eben derselbe Schriftsteller meldet uns, zu Akkra hätten sie **Fetischweiber** oder Priesterinnen, welche wahrsagen, Fragen beantworten, und wie solche Wahrsagerinnen, die Einfältigen beständig betrügen. Sie sind vermöge ihrer Abstammung *l*) **Fetischweiber**, wie die **Fetischmänner**; denn, wie es scheint, so ist das Priesterthum erblich, und einige dieses Ordens rühmen sich eines großen Alters in ihrem Stamme, welches zu der Ehrfurcht, die ihnen erzeigt wird, viel beyträgt *m*).

Unter andern Aberglauben, denen die guineischen Schwarzen ergeben sind, haben sie einen mit den meisten Nationen gemein, nämlich, daß alles Außerordentliche einem Wunderwerke zugeschrieben wird. **Bosman** führet aus unzähligen Exempeln eines oder ein Paar an.

Aberglauben der Negern.

Im Wintermonate des Jahres 1698 war der König von **Kommani**, ein vormahliger Todfeind der Holländer, beym **Cape Corse** von den Engländern getödtet worden. Da nun wenig Tage darauf der Zollfactor zu **el Mina** starb: so betrübten sich die Schwarzen ungemein darüber, und waren alle darüber eins, daß ihn vorerwähnter König von **Kommani** zu sich in die elysäischen Felder berufen hätte; und weil er keine Gelegenheit bey seinen Lebzeiten gehabt, einen von den vornehmen Holländern dahin zuschicken, so hätte er sich dieser Gelegenheit aus Rache bedienet, damit die Holländer sich nicht so sehr über seinen Tod freuen sollten *n*).

Artus bemerket, seit dem sich die Portugiesen hier gesetzt, hätten viele von den Negern ihre Sprache gelernet, und bessere Sitten angenommen. Eben so hätten sie vermittelst des Handels mit den Holländern ihre Thorheiten bey Seite gelegt, und die Gründe des Christenthums zu lernen angefangen. Der Verfasser nennt einen, der vollkommen Portugiesisch schreiben und sprechen können, und von einem Mönche zu **el Mina** so wohl im Ver-

i) **Artus** in de **Brys** Ostindien VIten Theile, auf der 40 und folgenden Seite.

k) **Villaults** Reise auf der 189 Seite.

l) **Atkins** am oben angef. Orte a. d. 104 S.

m) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 316 Seite.

n) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 161 Seite.

Verstande der Schrift unterrichtet worden, daß er sich mit den Holländern in Streit eingelassen, und Stellen aus selbiger für die römische Religion angeführt o).

Goldküste Religion der Negern.

Wäre es möglich, die Negern zum Christenthume zu bekehren, so hätten, wie **Bosman** meynet, die Römischkatholischen die beste Hoffnung zum glücklichen Erfolge; denn saget er, sie sind schon in verschiedenen besondern Umständen, besonders in ihren geistlichen Ceremonien, eins. Enthalten sich die Römischkatholischen einen oder zweene Tage in der Woche vom Fleische: so haben diese auch ihre Tage, da sie keinen Wein trinken, welches in Betrachtung, daß sie große Liebhaber davon sind, etwas Strenges für sie ist. Die Schwarzen übertreffen die Römischgesinnten noch, wenn diese gewisse Zeiten zu gewissen Speisen, oder zum gänzlichen Fasten aussetzen. Denn jeder enthält sich von einer gewissen Art Fleisch; der eine ißt kein Schöpsenfleisch, der andere kein Ziegenfleisch, der dritte kein Rindfleisch, Schweinefleisch, wildes Gevögel, Hühner mit weißen Federn, u. s. f. Und diese Einschränkung erstrecket sich nicht etwa auf eine gewisse Zeit, sondern auf ihr ganzes Leben. Rühmen sich die Römischkatholischen des Alterthums ihrer Kirchensatzungen: so werden die Negern melden, daß sie so verfahren, weil ihre Voreltern vom Anfange der Welt an es so gemacht haben, und es von einem Alter zum andern so ist fortgepflanzt worden. Der Sohn ißt nicht, was der Vater nicht hat essen dürfen, und die Tochter folget dem Beyspiel ihrer Mutter, welche Regel so streng beobachtet wird, daß man sie unmöglich bereden kann, sich hierinnen eine Freyheit zu nehmen p).

Aehnlichkeit mit den Papisten.

Aller dieser Uebereinstimmung der Religion der Negern mit der Katholiken ihrer ungeachtet, scheint es doch nicht, als ob sie vermögend wären, an ihrer Bekehrung mit großem Fortgange zu arbeiten. Wie gemeldet wird, so haben die Portugiesen, als sie Meister von der Küste waren, eine beständige Mission auf dieser Küste, aber mit geringem Fortgange gehalten. Die französischen **Capuciner** hatten im Jahre 1635 kein besser Glück. Sie landeten zu **Issini** q), und richteten wenig aus; drey von ihnen starben wegen der ungesunden Gegend, und die andern zweene begaben sich nach **Axim** zu den Portugiesen r).

Die Römischkatholischen Missionen sind fruchtlos.

Wir wollen mit einer oder einem Paar kurzen Anmerkungen vom Hrn **Atkins** schließen, welcher bemerket, daß sie sich der Beschneidung, des Gebeths und Waschens bedienen, und einen dunkeln Begriff von dem zukünftigen Leben zu haben schienen; denn, wenn er einem von seinen bekannten Negern etwas unredliches schuld gab, so antwortete ihm dieser: Nach dem Tode giengen die ehrlichen guten Leute zu Gott, lebten wohl, hätten gute Weiber, gut zu essen, aber Schelme und Betrüger würden ohne Ruhe zu genießen, hin und her geworfen, und die gemeine Vorstellung, daß einige nach dem Tode in ihr Land zurückkommen, stimmt damit überein s.)

Der

o) **Artus** am oben angeführten Orte auf der 44 Seite.

p) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 154 und folgenden Seite.

q) Siehe oben III Band auf der 431 Seite.

r) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 305 Seite.

s) **Atkins** Reise auf der 105 Seite.

Goldküste Regierung der Negern.

Der VIII Abschnitt.

Regierung der guineischen Schwarzen.

1. Am Range. Verschiedene Arten von Leuten. Der Adel.

Leute von verschiedenem Range. Könige. Kaboschiren oder Adel. Wie zu Axim die Adelichen gemacht werden. Die Hornbläser und Schildträger sind nicht adelich. Grade des Adels. Ertheilung desselben wegen Verdienste. Gastmahl und Unkosten dabey. Erkaufung. Ceremonien dabey. Procession. Wapen oder Kennzeichen dieses Ordens. Jährliches Fest. Unter den guineischen Negern sind keine Bettler.

Unterschied der Leute.

Es giebt fünf Grade oder Classen der Leute bey den guineischen Schwarzen. Die ersten sind ihre Könige.

Die zweyten ihre **Kaboschiren** *t*), oder Vornehmsten, die man bürgerliche Obrigkeit nennen kan, da ihnen obliegt, die Wohlfahrt der Stadt zu besorgen, und alle Unruhe zu stillen.

Die dritte Art sind diejenigen, die sich durch ihren Reichthum in großes Ansehen gesetzt haben. Diese sind von einigen als Adeliche vorgestellt worden.

Die vierte ist das gemeine Volk, das sich mit Weinbaue, Ackerbaue, und Fischen beschäfftigt.

Die fünfte und letzte sind Sklaven, die von ihren Verwandten verkauft, in Kriegen gefangen, oder aus Armuth in die Knechtschaft gerathen sind.

Da nun diese fünf Grade bey den Schwarzen gefunden werden: so wollen wir untersuchen, auf was für Art sie zu den drey ersten gelangen.

Könige.

Die Würde eines Königs oder Oberhaupts ist erblich in diesen Ländern meist vom Vater auf den Sohn, und außerdem auf den nächsten männlichen Erben, obwohl der reichste an Sklaven und Gelde bisweilen dem rechten Erben vorgezogen wird.

Die Einweihung des Königs wird nicht mit vielerley prächtigen Ceremonien begleitet. Krönungen und Eide bey der Krönung sind gleich unbekannt. Der neue König wird dem Volke vorgestellt, und bisweilen durch seine Länder geführt. Die ganze Ceremonie endiget sich mit einem lustigen Tage. Wenn aber verschiedene um diese Würde streiten: so verbindet jeder Prätendent seinen Anhang zu einem Eide der Treue. Sonst gehen alle Dinge ganz gelassen, wo nicht dergleichen Vorfall dazu kömmt; nur werden, wie hier bey allen Begebenheiten von Wichtigkeit gewöhnlich ist, Opfer verrichtet.

Kaboshiten oder Adel.

Die Vornehmsten oder **Kaboschiren**, welche die zweyte Classe ausmachen, sind ordentlich auf eine gewisse Zahl gesetzt: finden sie aber bey einer Versammlung, die nach einiger Tode angestellt wird, ihre Zahl zu klein, so wählen sie einen oder mehrere alte Leute aus den Gemeinen, ihre Zahl zu erfüllen; denn Junge werden selten in diese ehrwürdige Versammlung gelassen. Diese geben dem Erwählenden ein Geschenk von einer Kuh und etwas Getränke, worauf sie als richtig und bestätigt zugelassen werden. Zu Axim muß man diese Würde zu erhalten, ein Landeskind seyn, oder wenigstens ein Haus daselbst haben,

t) In der Grundschrift Caboceros.

ben, darinnen eine von den Weibern, jemand von der Familie, und der Candidat selbst manchmal sich aufhält. Fast eben so, wie die Holländer das Bürgerrecht in Holland zu erhalten, daselbst Feuer und Licht halten müssen.

Goldküste Regierung der Negern.

Wie an diesem Orte niemand als mit Einwilligung der Holländer zugelassen wird: so werden sie alle im Fort dem Factor vorgestellt, mit dem Ersuchen, sie in die Gesellschaft zu lassen. Hat der Factor nichts einzuwenden, so läßt er ihn auf die Bibel schwören, und verbindet ihn, den Niederländern treu zu seyn, und ihnen mit aller Macht wider alle ihre Feinde, es mögen Schwarze oder andere Nationen seyn, beyzustehen, kurz, sich bey allen Gelegenheiten, als ein treuer Unterthan aufzuführen. Hierauf leget er einen dem vorigen nicht unähnlichen Eid in Absicht auf seine eigene Nation ab, und beyde werden durch die Verwünschung bekräftiget: **Wenn er seiner wahren Absicht zuwider geschworen, oder seinen Eid bräche: so sollte ihn Gott tödten.** Zu dessen fernerer Bekräftigung wird die Bibel auf seine Brust gehalten, und auf seinen Kopf gelegt, welche Ceremonien den Eid verbindlich machen sollen. Wenn dieß geschehen ist, so schreibt der Factor seinen Namen ein, und erkennet ihn für ein Mitglied ihrer Gesellschaft, läßt ihn auch zu allen Rechten, Freyheiten und Vortheilen, die dazu gehören. Wenn er nun endlich seinen Brüdern die gehörigen Geschenke gemacht hat: so wird er Zeitlebens ein **Raboschir**. An andern Oertern ist diese Wahl etwas anders u).

Zulassung zu Axim.

Die dritte Art von Schwarzen sind diejenigen, die durch Erbschaft oder Handel reich geworden sind. Damit solche unter ihren Mitbürgern ein Ansehen und einen großen Namen erhalten: so kaufen sie etwa sieben kleine Elephantenzähne, daraus sie Hörner machen, und ihre Familie allerley Arten von Tönen auf selbigen, nach dem Geschmacke des Landes lehren. Wenn diese solches gelernet, so melden sie ihren Verwandten und Freunden, sie wollten ihre Blashörner öffentlich zeigen, und sie sollten also kommen, und sich etliche Tage zusammen lustig machen. Alsdann erscheinen sie, ihre Weiber und Sklaven mit so vieler Pracht als möglich; sie borgen von ihren Freunden Gold und Corallen, damit zu prangen, und theilen Geschenke unter sie aus, so daß diese närrische Ceremonie sehr kostbar fällt. Wenn das Einweihungsfest vorüber ist, so haben sie die Freyheit, nach Gefallen auf ihren Hörnern zu blasen, welches niemanden, als die sich auf diese Art groß gemacht haben, verstattet wird, dergestalt, daß, wenn andern die Lust ankömmt, sich auf diese Art zu ergötzen, sie genöthiget sind, diese privilegirte Hörner zu borgen.

Hornbläser

Ein Neger, der zu so viel Ehre gelangt ist, bemächtiget sich erstlich eines, und dann des andern Schildes, die er öffentlich mit so vielem Pracht als die Hörner zeiget. Er ist alsdann genöthiget, die erste Nacht in völliger Kriegsrüstung unter freyem Himmel zu schlafen, zum Zeichen, daß er zur Vertheidigung seines Volks weder Unbequemlichkeit noch Gefahr scheuen will. Hierauf bringt er die übrigen Tage des Festes, deren ordentlich achte zusammen sind, mit Schießen und Kriegsübungen, auch Tanzen, und allen Arten von Lustbarkeiten zu. Doch ist dieses Fest nicht so kostbar, als das vorige. Denn anstatt daß bey jenem Geschenke von ihm ausgetheilt werden, so erhält er hier welche von großem Werthe, und wenn er sich eine Lust machen, oder in Krieg gehen will, so ist ihm erlaubt, zwey Schilder zu tragen, welches Vorrecht andere ohne diese Vorbereitung nicht haben.

und Schildträger

u) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 132 und folgenden Seite.

Goldküste Adel der Negern. sind nicht edel.

Dieß ist der Adel, dessen die Schriftsteller auf dieser Küste erwähnen: aber sie sind weder gebohrne noch gemachte Adeliche, sondern nur Sklaven, die ihren Vorzug bloß dem Gelde zu danken haben; denn die Ehrenstellen sind hier allezeit demjenigen frey, der die Unkosten dazu tragen kann. An andern Orten verbindet der Adel, dem Könige und Lande beständig öffentliche Dienste zu leisten, warum sich aber diese im geringsten nicht bekümmern, und sich mit nichts, als dem Handel, beschäfftigen. Wenn indeß ja einige Schriftsteller aus denselben Vornehme und Adeliche machen wollen: so berichtet ihnen **Bosman**, daß er die Ehre gehabt, von einem solchen Menschen verschiedene Jahre als Lackey bedient zu werden, ohne daß er für solchen die geringste Achtung wegen seines Adels gehabt hätte x).

Barbot ist anderer Meynung, als **Bosman**, und versichert, die Blashörner wären das unterscheidende Merkmal und Vorrecht der Adelichen. Es sind ihrer ordentlich sieben an der Zahl, und artig ausgezieret, wie schon beschrieben worden y).

Adel, und dessen verschiedene Stufen.

Dem sey aber wie ihm wolle: so rechnen die Schriftsteller zween, drey, auch vier Grade des Adels. Der Adel, saget **Villault**, wird unter den Schwarzen entweder durch Dienste, die sie dem Staate geleistet, oder für Geld erhalten. Denn wenn ein Neger diesen Titel erkaufen kann: so thut er es gemeiniglich, ob er gleich darüber arm wird z).

Marchais machet vier Grade des Adels: den **ersten**, die von Geburt edel sind; den **zweyten**, die durch ihre Aemter geadelt worden; **drittens**, die [wie zu Venedig] diesen Titel um Geld, oder [wie anderwärts] Aemter kaufen, die ihre Besitzer adeln; **viertens**, die wegen ihrer Thaten im Kriege, oder dem Staate geleisteten Dienste, von dem Könige in einer allgemeinen Versammlung der Großen für edel erklärt worden.

Der Verdienste wegen ertheilt.

In diesem letztern Falle, saget der Verfasser, wird der neue Edelmann von einigen alten Edelleuten, die seine Freunde sind, oder von etlichen Hofbedienten des Königs, vor den König geführt. Daselbst wirft er sich vor dessen Füßen nieder, streuet Staub auf seinen Kopf und Rücken, und stattet in dieser Stellung seine Danksagung ab. Der Prinz meldet ihm in wenig Worten den Rang, zu dem er ihn erhoben, vermahnet ihn, nichts zu thun, was demselben unanständig wäre, beschenket ihn mit einer Trummel und einigen elfenbeinernen Trompeten, verstattet ihm, mit den Weißen zu handeln, welches Vorrecht dem Adel eigen ist, und durch sein ganzes Königreich Sklaven zu kaufen und zu verkaufen, nebst andern Freyheiten. Der neue Edelmann danket dem Könige, wird von seinen Sklaven auf den Schultern weg- und durch alle Städte mit Trummeln und Trompetenschalle getragen. Seine Weiber tanzen und singen vor ihm her, in Begleitung aller ihrer Freunde, Nachbarn und Verwandten; welcher Lärm den neuen Grand taub machen kann, wenn er es nicht gewohnt ist.

Fest und Unkosten dabey.

Auf diese Art wird er nach Hause gebracht, wo er in einer darzu erbauten Lauberhütte des Königs Bedienten und den Adelichen, die ihn bey der Ceremonie begleitet haben, ein großes Gastmahl giebt. Es dauert, nebst den dabey vorgehenden Lustbarkeiten, drey bis vier Tage, von denen der letzte für das Volk ein heiliger Tag ist. Es wird an selbigem mit

x) Ebenderselbe auf der 135 und folgenden S.

y) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 251 Seite. Er setzet hinzu, die **Fetu-Schwarzen** pflegten diese neuen Hörner mit Menschenblute zu weihen. Sie richteten einen Sklaven hin, und tränken

mit einem gebratenen Ochsen und Palmweine genug, sie alle zu berauschen, von dem neuen Grande bewirthet. Einige von diesen Einweihungsfesten haben die neuen Edlen über zweyhundert Mark *a*) Goldes gekostet; und man weis, daß einige, die zuvor reich gewesen, durch die aufgewandten Unkosten bey Uebernehmung dieser Ehre, verarmet sind.

Goldküste Adel der Negern.

Der Adel hat die vornehmsten Befehlshaberstellen in Kriegszeiten; denn diese Völker halten selten lange Friede. Sie sind stolz und geizig. Ihr Stolz giebt ihnen Scheingründe zu Händeln, und ihr Geiz treibt sie dazu, damit sie Sklaven an die Europäer zu verkaufen bekommen.

Erkaufung des Adels.

Artus ertheilet auch eine Nachricht, wie diejenigen, die den Adel erkaufen, solchen mitgetheilt bekommen. Er bemerket, ob gleich dieser Adel nicht viel einbringe: so wären doch die guineischen Schwarzen sehr begierig darnach, und ruhten nicht eher, als bis sie den gesetzten Preis davon zusammengebracht hätten. Man muß, um ihn zu erhalten, dreyerley Geschenke geben. Einen Hund, den sie **Kabra de Matto**, oder ein **wild Schaf** nennen. Ein zahmes Schaf oder eine Ziege; und einen Ochsen oder eine Kuh. Außerdem sind sie noch zu andern in der Folge erwähnten Unkosten verbunden. Diese Geschenke werden unter den Adel oder die Großen getheilt.

Das erste, was ein Candidat dieser Würde thun muß, ist, daß er seinen Namen bey des Königs Statthalter angiebt, und einen Ochsen auf dem Marktplatze an einen Pfahl binden läßt. Darauf läßt der Statthalter ausrufen, daß der und der sich wolle adeln lassen, und die Ceremonie den und den Tag seyn sollte. Alsdann bereitet sich der sämmtliche Adel, bey der Einsetzung gegenwärtig zu seyn, und der Candidat machet alles zu dem Feste und der Bewirthung seiner Gäste fertig. Er schaffet also Hühnervieh und Palmwein an; denn er muß in jedes adeliche Haus einen Topf mit Wein und ein Huhn zum Geschenke schicken.

Ceremonien.

Wenn der Tag gekommen ist, so versammlet sich das Volk auf dem Marktplatze. Die Vornehmsten oder obrigkeitlichen Personen sitzen an einem besondern Orte, und bey ihnen befinden sich Trummeln, Hörner, und andere musikalische Instrumente nach ihrer Art. Der Statthalter sitzt in der Mitten, bewaffnet und mit seiner Wache umgeben, welche Schilde und Wurfspieße tragen. Ihre Gesichter und Leiber sind roth und gelb gemalt, daß sie furchtbar aussehen.

Darauf wird der Candidat hineingeführt, dem einige von den andern Edeln neue Kleider angelegt, und ihn schön geputzt haben. Ein Knabe trägt ihm seinen Stuhl nach. Seine Verwandten und Freunde legen zuerst bey ihm ihren Gruß und Glückwunsch ab, und streuen, als eine Art von Ehrenbezeugung, eine Hand voll solches Stroh, womit sie ihre Häuser decken, ihm unter die Füße. Wenn die Männer weg sind, so gehen die Weiber hervor, die Frau des neuen Adelichen zu erwarten, ihr ihre Ergebenheit zu bezeugen, ihre Haare mit goldenen Fetischen zu schmücken, und ihren Hals und ihre Aerme mit Ketten und Armbändern zu zieren. In einer Hand hat sie ein kleines Schild, wie eine Stürze gestaltet, und in der andern einen Roßschweif, die Fliegen zu vertreiben.

tränken wenig Stunden nach seinem Tode Palmwein aus dem Obertheile seines Hirnschädels, im Angesichte aller Leute.

z) Villaults Reise auf der 250 Seite.

a) Sechstausend vierhundert Pfund Sterling.

Goldküste Adel der Negern.

Procession.

Wenn alles fertig ist, so geht die Proceßion folgender Gestalt fort: Ein Mann, der den Ochsen führet, machet den Anfang; ihm folgen die Männer und Weiber, die in Ordnung durch die vornehmsten Theile der Stadt ziehen, und ihre Freude mit Tanzen, Springen und andern lächerlichen Stellungen ausdrücken. Wenn sie wieder auf den Marktplatz kommen, so wird der Ochse von neuem an den Pfahl gebunden. Die Trummeln werden gerühret, und sie fangen alle wieder an zu tanzen, wobey die Männer ihre Waffen ablegen. Bey diesen Gelegenheiten bemühen sie sich alle, dem neuen Adelichen, der das Fest ausrichtet, zu gefallen. Die Weiber, die ohnedem alle Neuigkeiten lieben, lassen alle ihre Geschäffte liegen, und werden ganz wild vor Freuden. Die jungen Edelleute tragen wechselsweise den neuen Adelichen und seine Frau auf einem Stuhle erhaben durch die Stadt, und dieß währet bis auf den Abend, da sie ihn nach Hause bringen, und ruhen lassen. Den Tag darauf kommen sie bey früher Zeit, und führen ihn mit eben den Ceremonien wieder herum. Dieß währet drey Tage, und diese Zeit über wird eine weiße Flagge, als ein Zeichen der Ergötzung, vor sein Haus gepflanzt. Den dritten Tag schlachtet man den Ochsen, und theilet ihn unter das Volk. Der neue Edelmann und seine Frau dürfen nichts davon kosten, sonst würden sie, wie sie sich einbilden, innerhalb eines Jahres sterben.

Ihr Wapenrock.

Wenn die Festtage vorbey sind: so wird der Kopf des Ochsen nach des Edelmanns Hause gebracht. Daselbst malen sie ihn mit verschiedenen Farben, und stecken ihn voll Strohfetische; worauf er als ein Zeichen seiner Würde aufgehangen wird, durch welche er allerley Vorrechte, als Sklaven zu kaufen, und zu handeln, erlangt.

Wenn sie zu dieser Ehre gelangen, so werden sie sehr stolz, und prahlen damit sehr gegen Fremde, ob sie wohl oft nachher, nachdem das Fest vorbey ist, und alle Unkosten bezahlt sind, ärmer als zuvor sind, und sich also wieder an ihre Fischerey und andere Beschäfftigungen machen müssen, um sich nur des Hungers zu erwehren, da sie denn den bloßen Titel theuer erkauft haben.

Die gewöhnlichen Unkosten belaufen sich auf acht Bendas oder ein Pfund Goldes b). Wenn man aber die Geschenke, welche sie von ihren Freunden und andern erhalten, abrechnet, so übersteigen solche selten sechs Unzen.

Jährliches Fest.

Ihre Edlen haben eine Brüderschaft unter sich, und halten ein jährliches Fest, zu dem sie alle ihre Freunde einladen. Zu dieser Zeit malen sie ihre Ochsenköpfe von neuem weiß, und zieren sie mit neuen Fetischen, zum Andenken ihrer Erhebung. Außer diesem Jahrfeste, das ein jeder für sich hält, haben sie ein gemeinschaftliches Jahrfest, das auf den 6ten des Brachmonats fällt. An diesem Tage malen sie sich die Leiber roth und weiß, und tragen den ganzen Tag ein Halsband von grünen Zweigen, als ein Zeichen ihres Adels. Sie zieren auch die Ochsen- und Ziegenköpfe, die in ihrem Hause aufgehangen sind, mit mancherley Fetischen aus, und versammeln sich den Abend in des Statthalters Hause, der sie prächtig bewirthet c).

Keine Bettler sind in Guinea.

Die beyden letzten Arten vom Volke, die Gemeinen und Sklaven, bedürfen keiner weitern Erläuterung. Nur wegen der ersten ist zu bemerken, daß die guineische Regierungsart einen Vorzug hat, den noch keine europäische erreicht, daß, so arm sie auch überhaupt sind, sich dennoch keine Bettler unter ihnen finden.

Die

b) Etwan funfzig Pfund Sterling.

c) Artus in de Brys Ostindien a. d. 86 u. f. S.

d) Ebenderselbe a. d. 91 Seite, und Barbots Beschr. von Guinea a. d. 256 S.

Die Alten und Lahmen werden nach des Statthalters Verordnung zu einer Arbeit gebraucht, dessen Amt zum Theil mit darinne besteht, zu sehen, wie sich solche Leute ihr Brodt verdienen können. Manche müssen die Blasbälge in einer Schmiede treten, andere Palmöl auspressen, oder Farben, die Matten zu malen, reiben, oder auf dem Markte sitzen und Lebensmittel verkaufen. Die jungen Leute müssen als Soldaten dienen: so daß sie hier keine öffentlichen Bettler dulden d).

Goldküste Könige der Negern.

Es scheint, daß **Bosman** diese Art, die Armen und Beschädigten zu gebrauchen, nicht gewußt hat, weil er glaubet, daß man keine Bettler in Guinea finde, rühre daher, wenn ein Schwarzer sähe, er könne nicht mehr leben, so verkaufe er sich selbst, oder vermittelst seiner Freunde, an einen Herrn, der ihn mit allem Nothwendigen versorge, und selten zu Sklavenarbeit, sondern hauptsächlich zu seiner Vertheidigung im Nothfalle, und bey der Saatzeit zu so viel Arbeit, als jenem selbst beliebt, brauche e).

2. Die Könige, ihr Staat und ihre Familie.

Regierungsarten. Aristokratien. Ihre Könige werden gewählt. Ihre Einweihung. Art, wie sie herrschen. Müssen freygebig seyn. Vierteljährige Gastmahle. Andere Feste. Oeffentlich Trinken. Zusammenkunft, bey der viel Freyheit statt findet. Gewalt einiger Sklaven. Könige und ihr Staat.

Die Länder an der Goldküste werden entweder als Monarchien, oder als freye Staaten regiert, wie in ihrer Beschreibung schon ist erwähnet worden. Unter den letztern befinden sich **Axim**, **Anta**, **Fantin**, **Akkron**, und andere. Die beyden erstern scheinen am ordentlichsten eingerichtet zu seyn; daher uns **Bosman** selbige als Beyspiele von den übrigen vorstellet, ob er wohl gesteht, daß ihre Regierungsarten, und die Weise Gerechtigkeit zu handhaben, bey ihnen so verwirrt sind, daß man solche kaum verstehen, noch weniger schriftlich erzählen kann.

Regierungsarten.

Die Regierung zu **Axim** besteht aus zweenen Theilen, deren einen die **Kaboschiren** oder Vornehmen, den andern die **Manseros** oder jungen Leute ausmachen. Alle ordentliche bürgerliche Sachen gehören unter sie. Was aber die ganze Völkerschaft betrifft, als Krieg zu führen, Friede zu machen, Auflagen anzulegen, welche fremden Nationen müssen ausgezahlt werden, [welches doch selten geschieht], u. s. f. das wird durch beyde Theile der Regierung ausgemacht. Und bey dieser Gelegenheit nehmen sich oft die **Manseros** ziemlich viel Gewalt heraus, zumal wenn die **Kaboschiren** an Gold und Sklaven nicht allzu reich sind, wodurch sie sonst die andern auf ihre Seite bringen können. Dieses geringe Ansehen der Vornehmsten ist der Grund, warum der Negern Regierung so verwirrt ist, und viele Freyheit verstattet; und diese Nachläßigkeit bey Verwaltung der Geschäffte, nebst ihren ungereimten Gewohnheiten, giebt zu öfteren Kriegen Gelegenheit f).

Aristokratien.

Die übrigen Länder längst der Küste, als **Kommendo**, **Fetu**, **Sabu**, **Akkra** und andere, sind Monarchien, deren Könige entweder nach dem Erbrechte nachfolgen, oder gewählt werden.

Vor der Portugiesen Ankunft kannten sie keinen größern Titel, als **Obin** oder **Ahin**, welches im Holländischen einen Hauptmann bedeutet, darunter die Schwarzen allezeit einen Regen-

Ihre Könige

e) Bosmans Beschreibung von Guinea, auf der 104 und folgenden Seite.

f) Ebendaselbst auf der 164sten und folgenden Seite.

Goldküste Regierung der Negern.

Regenten von einem Lande, Volke, oder einer Stadt verstanden. Seit dem aber machen sie, oder vielmehr die Europäer einen Unterschied zwischen einem Könige und Hauptmanne. Weil die Führer der holländischen Schiffe ordentlich diesen Namen annehmen, so würden die Negern ihnen eben so begegnen, wie dem Generaldirector, wenn man sie nicht von dem Unterschiede belehrte *g*).

werden gewählt.

Artus versichert, sie hätten keine Erbreiche auf der Goldküste, darinnen die Kinder oder nächsten Verwandte nachfolgten. Wenn ein König stürbe, so würde vom Volke ein neuer durch den Adel erwählt, welcher, als rechtmäßiger Erbe, von des Verstorbenen Pallaste und Schätzen Besitz nähme *h*). Wie sie bey dieser Wahl die Verwandten des Verstorbenen gänzlich ausschlössen: so ließen sie auch keine zu, die ihm Zeit seines Lebens sich widersetzt, oder ihn beleidiget hätten. Der neue König würde zum Pallaste geführet, und in seine Würde eingesetzet, wo er als Erbe diese ganze Verlassenschaft in Besitz nähme. Denn die Kinder wären von allem Antheile gänzlich ausgeschlossen, ausgenommen, was ihr Vater besessen, ehe er zur Krone gelangt, welches unter sie gewöhnlicher maßen getheilt wird *i*).

Barbot hält einige Monarchien für erblich, und bemerket, daß bey Wahlreichen des Königs Bruder oder nächster männlicher Verwandter erhaben wird, ausgenommen zu **Sabu**, wo allezeit ein Fremder aus den benachbarten königlichen Familien erwählet wird. In **Fetu** brechen sie manchmal die Verfassung oder Gewohnheit, und wählen einen, der den Verstorbenen nichts angeht, wenn er nur Macht hat, zu thun, was er will, (wie sie sagen,) und sie nichts thun können, ihm beyzustehen. Zu **Akkra** und **Fetu** wird der Fatayra oder Hauptmann über des Verstorbenen Leibwache oft gewählt.

Einweihung derselben.

Die Einweihung in **Fetu** geschieht ohne viele Umstände. Den gesetzten Tag wird der Gewählte aus dem Hause, in dem er sich seit seines Vorfahren Tode hat aufhalten müssen, hervorgebracht, und dem Volke gezeigt. Alle Vornehmen des Landes begleiten ihn. Manchmal führen sie ihn durch alle seine Herrschaften. Das Volk bezeuget große Freude. Alsdann wird er in des verstorbenen Königs Pallast gebracht, auf dessen Stuhl oder Thron gesetzt, und mit seinem Namen ausgerufen. Hierauf machen die Priester neue Götzen, und thun ihnen große Opfer, worauf sie ihn in Besitz der Güter des Verstorbenen setzen. Alsdann führet man des neuen Königs Weiber und Kinder zum Pallaste, und bringt sie in ihr Zimmer, aus welchem sie nun keinen Fuß wieder setzen, sondern allezeit in Hängmatten getragen werden.

Den Einweihungstag muß der König dem Volke große Geschenke geben, und sie acht Tage hinter einander bewirthen. Diese Zeit über lassen ihm die benachbarten Könige, und die Europäer Glück wünschen, und ihre Geschenke überreichen, worauf sie ihm auch persönlich aufwarten *k*).

Art zu herrschen.

Bosman berichtet, die Könige müßten in diesem Lande ihr Ansehen durch Macht und Gewalt erhalten, daher sie desto mehr geehrt würden, je reicher sie an Golde und Sklaven wären. Außerdem hätten sie nicht die geringste Macht über ihre Unterthanen, und müßten gegentheils dieselben um die Ausrichtung ihrer Befehle bitten und bezahlen. Wenn

g) Ebenderselbe auf der 187 und folgenden S.

h) **Artus** in de **Brys** Ostindien auf der 56 S.

i) Ebenderselbe auf der 59 Seite.

k) **Barbots** Beschreib. von Guinea a. d. 186 S.

Wenn sie aber reich sind, so wären sie ordentlich grausam genug, tyrannisch zu herrschen, und ihre Unterthanen wegen geringer Verbrechen so hart an Gelde zu strafen, daß sie es ihre ganze Lebenszeit über empfänden *l*).

Goldküste Regierung der Negern.

Nach **Artus** Anzeige ist die Freygebigkeit das einzige Mittel, wodurch sich die Könige im Ansehen erhalten können. Wenn der neue König, saget er, sich bey dem Volke in Gunst erhalten will: so muß er es freygebig mit Ochsen und Palmweine bewirthen; denn sie lieben einen gütigen Herrn, hassen aber einen geizigen König, und ruhen nicht, bis sie auf eine oder die andere Art seine Absetzung oder sein Verderben zuwege gebracht, und einen andern, der ihnen anständiger ist, erhalten haben. So gieng es dem Könige zu **Sabu** zu des Verfassers Zeit. Derselbe war aus **Infantin**, und von den Leuten zu **Sabu** erwählt worden. Weil er nun sparsam war, und Schätze sammlen wollte, seine Unterthanen aber nie bewirthete: so wurden sie so ergrimmt auf ihn, daß sie ihm allen seinen Reichthum und sein Ansehen nahmen, und ihn nöthigten, misvergnügt nach **Infantin** zurück zu kehren.

Sie müssen freygebig seyn.

Die Freygebigkeit ist also eine nothwendige Eigenschaft für einen hiesigen König, durch Pracht und Wohlthaten die Liebe seiner Unterthanen zu erhalten. Wenn des Königs Einnehmer ihm die Einkünfte viertheljährig bringen, so ist es gewöhnlich, daß er eine große Gasterey ausrichtet, die ihm oft mehr kostet, als er empfängt. Dazu ladet er alle seine Morinni oder Räthe und Große ein; er kaufet allen Palmwein im Lande, und bewirthet das Volk mit Ochsen und Ziegen, daß man durch das ganze Königreich nichts als Freudenbezeugungen höret. Wenn dieses Fest vorbey ist, so hängen sie die Häupter der geschlachteten Ochsen bunt gemahlt, und mit mancherley **Fetischen** geziert in des Königs Pallaste, statt der Gemälde, ordentlich auf. Sie glauben, dieses trage viel zur Ehre des Königs bey, weil Fremde daraus seine Freygebigkeit kennen lernen.

Viertheljähriges Gastmal.

Ihre Könige haben auch ein ander Fest an ihrem Krönungstage, welches sie ihren **Fetischtag** nennen. Dazu laden sie nicht nur die Statthalter und Großen, sondern auch die benachbarten Könige mit ihrem Hofe ein, und sparen keine Unkosten bey diesem Gastmahle. Der König bethet diesen Tag, und opfert seinem **Fetisch**, welches der höchste Baum in der Stadt ist, wo er seinen Sitz hat. Sie bringen diesen Tag mit großen Freudensbezeugungen zu, trummeln, spielen auf ihren musikalischen Instrumenten, tanzen, und zeigen auf alle Art ihr Vergnügen. Jeder König begeht seinen Fetischtag nach der Ordnung, und sie richten es so ein, daß diese Festtage einer dem andern nicht hinderlich falle. Sie sind ordentlich im Sommer.

Andere Feste.

An ihrem wöchentlichen Feste oder Fetischtage, (der ungefähr mit unserm Sonntage zu vergleichen ist) kaufet der König allen Palmwein, der eingesammlet worden ist, auf, und ladet seinen Adel und seine Weiber zur Abendmahlzeit, da sie ihn sehr vergnügt trinken. Dieß ist der einzige Tag in der Woche, da der König des Abends mit seinen Weibern und Kindern speist *m*).

Von dieser nothwendigen Freygebigkeit bey den Königen rühret vielleicht her, was **Bosman** von ihnen, als ein Merkmaal ihrer Verschwendung und ihres Müßiggangs erzählet.

Wenn

l) **Bosman** am oben angeführten Orte auf der 188 Seite.

m) **Artus** in de **Brys** Ostindien auf der 56 und folgenden Seite.

Goldküste Regierung der Negern.

Oeffentlich trinken.

Wenn der Palmwein aus den inländischen Gegenden kömmt, saget er, so gehen sie den Nachmittag, Sklaven und alle zusammen, als in einer Gesellschaft zu dem öffentlichen Marktplatze, wo sie ganz vertraut beysammen sitzen, und trinken. Wer Belieben hat, bringt sich seinen Stuhl mit, und setzet sich zum Haufen. Erst kosten sie: wenn sie nun ein wenig erhitzt sind, und den Durst gestillet haben, so trinken sie wie Raboschiren halbe und ganze. Denn der Kalabasch, den sie austrinken, hält eine Pinte, ein Quart, oder ein Pottle, und sie füllen ihn, wenn sie in die Lust kommen, halb, auch wohl ganz. Diesen setzen sie zum trinken an den Mund, und lassen wohl Zweydrittheil durch ihre Bärte auf die Erde laufen, und machen also einen Weinbach an dem Orte, wo sie sitzen, welches für ein Stück einer besondern Großmuth gehalten wird. Die Europäer kommen hierbey gut zurechte: Man kann sich für vier oder fünf Schillinge volltrinken, und viel weggiessen.

Lüderliche Zusammenkünfte.

Wenn die Trunkenbolde zusammen kommen: so sind sie so wild und schwärmend, als die deutschen Juden zu Amsterdam, wenn sie zusammen schmausen. Alle ihre Reden sind lauter Unfläthereyen, von denen sie voll sind, und die Weiber sind auch damit sowohl versehen, daß sie ihren Theil reichlich dazu geben; es ist ihnen auch keine Schande, ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Kurz, es ist eine vollkommene Schule zu plaudern und zu waschen, wo jeder seinem Nachbar sein Theil giebt, wie sie es nennen: aber doch ist es noch besser als in Europa, wo man die Leute in eines andern Zimmer durchzieht; denn hier sind die Verspotteten gegenwärtig, und können sich also vertheidigen.

Gewalt einiger Sklaven.

Ob aber die Könige gleich so gemein mit ihren Sklaven leben: so zerschlagen sie ihnen doch oft wegen schlechter Ursachen den Kopf. Nur die sind hiervon ausgenommen, die sich in einiges Ansehen beym Volke gesetzt haben. In der That haben einige dieser Sklaven, wie Bosman saget, mehr Ansehen als ihre Herren. Denn da sie vermittelst ihrer eigenen Handlung lange Zeit eine Art von Herrschaft über einige, die ihrem Herrn unterworfen sind, geführt haben: so sind sie dadurch selbst zu Herren einiger Sklaven geworden, und machen sich mit der Zeit so mächtig, daß ihre Herren genöthiget sind, nur mit ihren Augen zu sehen. Noch mehr, sie widersetzen sich oft ihrem Herrn aufs hartnäckigste, so daß sie nur ein Geschenk besänftigen kann *n*).

Pracht der Könige.

Die Könige zeigen in ihrem Hause und Hofe keinen Pracht. Sie haben in ihrem Pallaste keine Wache an den Thoren, noch jemanden, der ihnen aufwartet; und wenn sie sich in die Stadt begeben, so werden sie selten von mehr als zweenen Knaben begleitet, von denen einer den Säbel, der andere den Stuhl trägt. Wer ihm begegnet, der erzeiget ihnen nicht mehr Ehrerbiethung, als einem Schuhflicker in Europa. Der schlechteste Sklave geht ihnen nicht einen Schritt aus dem Wege. Wenn sie aber in einer andern Stadt Besuch abstatten, oder von einem ansehnlichen Manne besuchet werden: so zeigen sie ihren Pracht, und werden alsdann allezeit von gewaffneten Leuten begleitet. Man trägt ihnen verschiedene Schilder nach, und Sonnenschirme über ihnen, damit sie die Sonne nicht etwa schwarz brenne. Ihre Weiber sind alsdann mit Golde und andern Zierrathen kostbar geschmückt,

n) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 190 und folgenden Seite.

o) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 187 und folgenden Seite.

p) Artus in de Brys Ostindien VI Theil auf der 58 Seite.

schmückt; und haben eine lange Schnur Gold und Conte di Terra oder Korallen um sich hängen. Aber in ihren Städten sind sie nebst ihren Weibern so elende bekleidet, daß ihre Kleidung manchmal nicht einen Schilling werth ist, und sie von dem schlechtesten Sklaven nicht unterscheidet.

Goldküste Regierung der Negern.

Es ist aber kein Wunder, daß ein großer Theil dieser Könige so arm ist, da, wie **Bosman** bemerket, mancher nicht mehr Land als ein Dorfschulze unter sich hat o).

3. Des Königs Familie, Staatsbediente und Einkünfte.

Weiber des Königs. Die Prinzen. Wie sie versorgt werden. Die Prinzessinnen. Staatsbediente. Der Di oder Unterkönig. Viador oder Großschatzmeister. Brasso oder Standartenträger. Fatayra oder Oberster über die Leibwache. Schwerdtträger. Weiberwache. Tieties oder Schreyer. Trummelschläger und Trompeter. Einkünfte. Arme Könige. Ihre Art zu leben. Pracht, wenn sie zu besuchen ausgehen. König von Fetu. Seine Leutseligkeit. Richtet oft Gastereyen aus. Seine Einkünfte. Des Königs Leichenbegängniß. Sein Nachfolger. Veränderung mit den Ministern.

Des Königs Weiber halten sich meistens bey ihm im Pallaste auf, obwohl einige außer demselben leben, die alt geworden sind, und ihm nicht mehr gefallen. Die jüngeren und schönen haben jede ihr besonders Zimmer, und ihren eigenen Unterhalt, nebst ihren Kindern und ihrer Familie p). **Inchero**, König von **Kommendo** oder **Guaffo** hatte zu **Barbots** Zeiten acht Weiber (q in seinem Pallaste, jede in einer besonderen Hütte; und weil er reich war, gab er jeder ihren gehörigen Unterhalt r).

Weiber des Königs.

Zwischen der Auferziehung königlicher und gemeiner Kinder konnte **Bosman** nie den geringsten Unterschied sehen. Wenn die Prinzen zu ihrem Alter gelangt sind, so pflügen sie zu ihrem Unterhalte das Land, oder zapfen Palmwein, und schämen sich nicht, solchen auf dem Markte zu verkaufen. Ihre übrigen Beschäfftigungen sind eben so Prinzenmäßig, und von denselbigen steigen sie zur gehörigen Zeit auf den Thron ihrer Vorfahren. Diese Betrachtung wird einiger maßen die Verwunderung mäßigen können, wie sonst Hauswirthe, Schäfer, Töpfer, wie **Agathokles**, Kronen getragen haben. In **Guinea** kömmt dieß täglich vor, ja der Thron wird oft mit Leuten besetzt, die in ihrer Jugend den Europäern für Lackeyen oder wohl noch schlechter gedient haben. Daher hält sich der geringste Factor besser, als einer von diesen Königen, und er hat in der That mehr Macht, in so fern er im Namen des Generaldirectors und des Raths handelt s).

Die Prinzen.

Wie **Artus** meldet, so untersteht sich der König nicht, etwas für seine Söhne zu sammeln, weil das Volk solches aus verschiedenen Ursachen nicht leidet; besonders, da auf diese Art die Adelichen in ihrer Hoffnung von ihm zu erben, würden betrogen, auch nicht so viel Gastereyen gehalten werden. Daher geben die Könige ihren Kindern, wenn solche heirathen, nicht mehr mit, als andere, außer nur etwa einen oder ein Paar Sklaven zur Aufwartung. Wie dieß alles ist, was sie zu erwarten haben: so müssen sie sich in ihrer Jugend bestreben, etwas zu sammlen, sonst werden sie im Alter verachtet, und elendiglich arm.

Wie solche versorgt werden.

 Die

q) Vielleicht soll es achtzig heißen.

r) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 290 Seite.

s) **Bosman** am oben angeführten Orte auf der 192 und folgenden Seite.

Goldküste Staat der Negern.

Die Könige geben ihren Söhnen meist eine Bedienung an ihrem Hofe, oder senden sie bey Friedensschlüssen mit den benachbarten Prinzen als Geiseln zu selbigen, daß sie sich heben, und etwan zu Erhaltung einer Krone Hoffnung bekommen können t). Zu **Kommendo**, wie **Barbot** meldet, werden ihnen die besten Stellen, und selbst die Stelle eines **Fatayra**, oder Hauptmanns der Leibwache, eingeräumt, wodurch einige ihrem Vater in seiner Würde nachfolgen u).

Die Prinzeßinnen.

Die Prinzeßinnen müssen ebenfalls, wie **Bosman** meldet, die Hand an den Pflug legen. Ist aber eine von diesem durchlauchten Frauenzimmer zu stolz, Sklavenarbeit zu thun: so wählet sie sich einen Handel, der ihren Rang zu unterhalten geschickter ist. Gewinnt sie nicht so viel, als ihre Profeßionsverwandtinnen in Europa: so machet sie auch nicht solche Ausschweifungen in dem, was sie begehrt, als diese, und ist also vollkommen wohl zufrieden. Verschiedene von denselben werden in der Jugend, ohne die geringste Achtung auf die Geburt oder Familie, verheirathet, und es gefällt ihnen jeder, der sie haben will. Eine Heirath zwischen einer königlichen Prinzeßinn und einem Sklaven wird nicht ganz für ungereimt gehalten, und ist noch besser, als wenn eines Königs Sohn eine Sklavinn heirathet, welches doch täglich geschieht; weil es hier eine unverbrüchliche Regel ist, daß die Kinder der Mutter nachfolgen, und folglich jener ihre Kinder frey, dieser ihre aber Sklaven sind.

Staatsbediente.

Die großen Bedienten des Königs sind entweder **Braffos** oder Fähndriche, Säbelträger, **Tie=ties**, das ist, öffentliche Ausrufer, Aufwärter bey ihren Weibern, Hornbläser oder Trompeter und Trummelschläger. Außer denselben haben die Monarchen, wie **Bosman** versichert, keine andern Bedienten; aber ein jeder vornehmer Mann hat sie eben so, oder wo er reich ist, wohl noch besser x). Gleichwohl scheint in einigen Ländern eine größere Zahl Staatsbedienten zu seyn. Nach **Barbots** Berichte ist in **Fetu** der nächste nach dem Könige ein Unterkönig, der **Di** genannt wird; ein Großschatzmeister; der **Braffo** oder Standartenträger; der **Fatayra** oder Hauptmann der Leibwache; der Schwerdtträger; die Aufwärter bey des Königs Weibern; die **Tie=ties** oder öffentlichen Ausrufer; des Königs Trummelschläger, und die Trompeter oder Hornbläser.

Der Di oder Vicekönig.

Der **Di** stellet den König in seiner Abwesenheit vor, und handelt in Staats= und Kriegessachen als sein Abgeordneter.

Viador oder Großschatzmeister.

Der Großschatzmeister y) nimmt des Königs Einkünfte ein, und besorget die Ausgaben in der Haushaltung; wodurch er verbunden wird, sich stets bey dem Könige aufzuhalten, und deswegen seinen Wohnplatz im Pallaste hat. Dieser Posten ist vortheilhaft, und er steht bey allen, die Aemter oder Verrichtungen bey Hofe haben, in großem Ansehen. Ordentlich geht er kostbar gekleidet, und hat eine große Menge von goldenen Juwelen und Fetischen um sich, ihn von den andern Staatsbedienten zu unterscheiden z).

Braffo.

Der **Braffo** ist eine Art von Marschall, der den Angriff in Schlachten thut a).

Fatayra.

Der **Fatayra** oder Hauptmann der Leibwache hat des Königs Person zu beobachten, und begleitet ihn allezeit bey seinen Unternehmungen, so daß er öfters ihm auch nachfolget.

Der

t) **Artus** am oben angeführten Orte, auf der 59sten Seite.

u) **Barbot** am oben angeführten Orte, auf der 287sten Seite.

x) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 193 und folgenden Seite.

y) Nach dem **Artus** wird er mit einem von den Portugiesen erborgten Namen **Viador** genannt, und ist der oberste unter denen, die des Königs Per=

Goldküste Staat der Negern.

Schwerdtträger.

Der Schwerdtträger sind ordentlich viere. Ihre Verrichtung ist, des Königs Schwerdt und Waffen bey öffentlichen Festen oder Kriegszügen zu tragen. Sie gleichen den Waffenträgern der Alten *b*). Es ist kein niedriger Posten, weil sie bisweilen als Gesandten in fremde Länder geschickt werden.

Die Aufwärter bey des Königs Weibern sind, nach **Bosmans** Berichte, die ansehnlichsten Staatsbedienten unter allen. Ihre vornehmste Besorgung ist, zu verhüten, daß kein Fremder denselben nahe komme. Der Verfasser aber glaubet, wenn sie artig und tauglich sind: so wären sie wohl selbst bey den Königinnen glücklich. Er erkläret sie auch mit dem Schatzmeister des Königs für einerley, und meldet, es wäre ihnen der völlige Schatz des Königs anvertraut, den sie allein führten, und nie aus ihrem Gewahrsam ließen. Sie wären also die einzigen Personen, die nach des Königs Tode von seinen Reichthümern Rechenschaft geben könnten.

Ausrufer.

Die **Tie-ties** sind Bediente, deren Verrichtung ist, was verlohren oder gestohlen worden, auszurufen, imgleichen des Königs oder Statthalters Verordnungen auf eben die Art bekannt zu machen. Eine jede Stadt hat ihrer einen oder zweene. Sie warten auch im Rathe auf, und sind verbunden, wenn die Stimmen zu laut und unordentlich werden, zu rufen: **Tie-Tie**; oder: **Gehör**. Daher kömmt ihr Titel. Ihre Kappe ist aus einer schwarzen Affenhaut gemacht, deren Haare etwan einen Finger lang sind, und in den Händen haben sie einen Büschel aus Haaren von einem Elephantenschwanze und kleinem Gesträuche, damit sie ihrem Herrn die Fliegen abwehren. Das Amt der Gesandten gehöret den **Tie-ties** eigenthümlicher, als den Schwerdtträgern: sie werden auch hierzu gebraucht, und in Staatssachen an Freunde und Feinde geschickt. Ihre Kappe dienet ihnen überall an statt eines Passes, wenn sie von ihrem Herrn gesandt sind; denn sonst giebt sie ihnen keinen Schutz. Sie gleichen den europäischen Trompetern im Kriege *c*).

Trummelschläger. Trompeter.

Der Trummelschläger hat einen guten Posten, sowohl was den Rang als die Einkünfte betrifft, und ist ordentlich nahe bey dem Könige. Die Trompeter sind die geringsten am Hofe *d*).

Einkünfte.

Nach **Artus** Berichte bestehen die Einkünfte der Könige in Korn, Fischen, Palmweine, Oele und andern Lebensmitteln, mit welchen sie ihre Familien reichlich unterhalten können. Ihr Korn wird von den Unterthanen für sie gesäet, und ohne daß sie sich damit bemühen dürfen, abgewartet und eingebracht *e*). Andere Schriftsteller machen sie größer, als gehörten Abgaben vom Volke dazu, nebst Strafen und eingezogenen Gütern für Verbrechen, Zölle von den durchgehenden Gütern, und Sold, den sie von ihren Nachbarn und den Europäern im Kriege für Beystand empfangen. Sie bekommen auch Geld, indem sie zwischen zwo streitenden Völkerschaften Friedensstifter abgeben, da sie, wie die Advocaten, sich von beyden Theilen bezahlen lassen, und den Streit verlängern, um mehr Vortheil davon zu haben. Ohne solche Beyhülfe würden sie ihre außerordentlichen Ausgaben nicht bestreiten noch leben können, da ihre Einnehmer sich am besten versorgen, und ihnen wenig übrig lassen *f*).

 Kurz,

son aufwarten. Siehe **de Brys** Ostindien VIten Theil auf der 58sten Seite.

z) **Barbot** auf der 291sten Seite.

a) **Bosman** auf der 194sten Seite.

b) **Barbot** am oben angeführten Orte.

c) **Bosman** auf der 194 u. f. Seite.

d) **Barbot** am oben angeführten Orte.

e) **Artus** auf der 50sten Seite.

f) **Bosman** auf der 191 Seite. **Barbot** auf der 287 Seite.

Goldküste Staat der Negern.

Arme Könige.

Kurz, der König muß oft von seiner und seiner Sklaven Handarbeit leben. Daher sind die Könige unglücklich, die nur wenig Sklaven haben, und folglich weder reich noch mächtig sind. Ich habe welche gekannt, saget der Verfasser, die so arm waren, daß sie weder Geld noch Credit hatten, eine Flasche Palmwein zu Bewirthung ihres Besuchs zu bekommen. Man kann also daraus urtheilen, wie reich und mächtig diese **Zaunkönige** sind, wie sie Herr **Doudyn** in seinem **Mercur** heißt *g*).

Vermuthlich machet eben das diese großen Herren so erbärmlich geldgierig, daß sie, wie **Bosman** erzählet, von ihren ärmsten Unterthanen Geschenke nehmen. Auch sind Ihrer Majestäten Küchen nicht besser versehen, als der gemeinen Schwarzen ihre. Brodt, Oel und etwas stinkender Fisch machen ihre Mahlzeit aus, und Wasser ist meistens ihr Getränke. Des Morgens nur trinken sie Brandtewein, und des Abends Palmwein, wenn sie es haben. Kurz, sie sind in ihrer Lebensart im geringsten nicht von ihren geringsten Unterthanen unterschieden *h*).

Lebensart.

Wenn der König früh aufsteht, so sind seine Weiber bereit, ihn zu waschen und mit Palmöle zu salben. Darauf ißt er etwas und setzet sich auf seinen Stuhl, wobey er sich eines Fliegenwedels aus Pferde= oder Elephantenhaaren bedienet. Er ist nach ihrer Art wohl geputzt, und sein Bart mit Korallen und andern Zierrathen durchwebt. An den Aermen hat er Armbänder von reinem Golde, mit verschiedenen Reihen von bunten Glaskorallen, und eben dergleichen Ketten um den Hals. So bringt er den Tag mit Schwatzen mit seinen Hofleuten zu, von denen ihm allezeit einige aufwarten.

Staat beym Ausgehen.

Wenn des Königs Weiber ausgehen, so lehnen sie sich auf die Schultern einer Sklavinn, und ihre Kinder werden von andern Sklaven getragen *i*). Der König aber verläßt selten den Pallast, und hält sich zu Hause, ausgenommen wenn er, obwohl selten, mit seinen Adelichen am Eingange des Thores sitzt. Seine Wache umringt den Pallast Tag und Nacht, allezeit bewaffnet: und wenn er ausgeht, so begleitet sie ihn mit großem Lärmen *k*). Des Morgens und des Abends ertönen die elfenbeinernen Trompeten.

Das mag in einigen Ländern so gehen. Aber von **Fetu** wird gemeldet, daß die Könige daselbst sich nur bey außerordentlichen Gelegenheiten ausmachten, und nicht viel Pracht bey dem Ausgehen trieben. Denn wenn sie ausgiengen: so würden sie selten von mehr als zweenen Knaben, die einen Stuhl und das Schwerdt tragen, begleitet. Bey Annehmung und Ertheilung der Besuche aber zeigen sie alle ihre Pracht.

Ihre Besuche.

Derselbe Verfasser fand, als er einen Besuch bey dem Könige **Fourri** *l*) zu **Akkra** ablegte, selbigen im Thore seines Pallastes sitzen. Einige seiner vornehmsten Bedienten stunden, andere saßen bey ihm, und die Wache war bewaffnet um sie herum. Er ersuchte den Verfasser, sich ihm gegen über niederzusetzen, und ließ seine Weiber kommen, um seine Pracht zu zeigen. Wie sie kamen, und der König seine Mutter unter selbigen sah: so ließ er solche sich zur rechten, wie seine liebste Frau zur linken Hand setzen. Alle übrigen setzten sich auf beyden Seiten und hinter ihm auf die Erde nach türkischer Art, wobey die Wache einen halben Kreis um sie machte. Hierauf ward ein großes Gefäß mit Palmweine zwischen dem Könige und dem Verfasser auf die Erde gesetzt, und ihm etwas Wein angebothen, mit Vermelden, wenn

Seine

g) Derselbe auf der 192 Seite.

h) Ebenderselbe auf der 189 Seite.

i) Der König von **Kommendo** ward allezeit in Hängematten auf den Schultern seiner Sklaven

getra=

Seine Majestät eher Nachricht erhalten hätten, so würden Sie besser dafür gesorgt haben, ihn zu bewirthen. Der König hatte keine Kleider, sondern nur eine Kutte aus gemeinem Landzeuge an, nach morischer Art gemacht, wie solche auf dem grünen Vorgebirge getragen werden. Verschiedene von seinen vornehmen Bedienten, und alle seine Weiber, waren nach ihrer Art wohl gekleidet.

Goldküste Pracht der Negern.

Der Statthalter des holländischen Forts **Crevecoeur** zu **Akkra**, welcher diesen Besuch mit dem Verfasser abstattete, meldete ihm, der Hof des Königs **Fourri** wäre nicht so prächtig, als die Höfe zu **Kommendo** oder **Fetu**, so wenig was die kostbaren Kleider, als was die Menge der Bedienten und Wachen beträfe. **Inchero**, König von **Kommendo**, hätte ordentlich zweyhundert Mann Wache. Der Palast des Königs von **Fetu** ist der größte auf der Goldküste, und hat über zweyhundert Zimmer. Sowohl er als der König von **Kommendo**, machen sich nie aus, als in Hängematten, von ihren Bedienten und von ihrer Wache umringt, und unter Vorangehen der Trummeln, Trompeten und Bassone, welches die Landesmusik ist *m*).

König von Fetu.

Es wird dem Leser einiges ferneres Licht in der Beschaffenheit dieser Staaten in Guinea geben, wenn wir **Villaults** Nachricht vom Könige von **Fetu** beyfügen, die er, seinem Vermelden nach, aus der Erzählung einer Person hat, die sich sechs oder sieben Jahre daselbst aufgehalten hatte, und besonders aus den Nachrichten des dänischen Generals und seines Caplans zu **Friedrichsburg** im Königreiche **Fetu**. Diese Nachricht stimmet im Hauptwerke mit des **Artus** seiner überein, wo sie nicht, wie dem Ansehen nach mit den meisten andern Anmerkungen geschehen, von ihm abgeschrieben ist, da andere Schriftsteller, als **Barbot**, **Marchais**, [oder vielmehr **Labat**], die Herausgeber von **Smiths** Reise u. s. f. von ihm oder von beyden geborgt haben.

Der König von **Fetu** im Jahre 1665, war, wie dem Verfasser berichtet worden, ein artiger Mann. Er liebte die Europäer, und hatte solches bey verschiedenen Gelegenheiten gezeigt. Er war damals zwischen vierzig und funfzig Jahren, majestätisch, reich und sehr freygebig. Er hatte gern, daß man ihm Verehrung bezeigte. Er besuchte den General zu **Friedrichsburg** oft, und gab ihm verschiedene Geschenke.

Seine Leutseligkeit.

Die Freygebigkeit ist ein großer Theil von der Staatskunst der Negerkönige, um das Volk zu gewinnen. Dieser Monarch hielt einen großen Hof, und brachte seine Zeit mit Trinken und mit Ergötzlichkeiten in der großen Halle mitten in seinem Pallaste zu.

Bey dem Untergange der Sonnen sitzt er an seinem Thore, mit Armbändern und Halsketten von Golde prächtig geschmückt, und in den feinsten Kleidungen, die zu bekommen sind. Auf diese Art bringt er die Zeit mit seinen Weibern zu, deren Verrichtung darinnen besteht, daß sie ihn gegen die Nacht waschen und ankleiden, da er allezeit Tänze und Bälle hält.

Er wird von seinen Unterthanen sehr verehret und geliebet; denn wer ihm ungehorsam ist, der kann vermöge der Gesetze des Landes keine öffentliche Bedienung erhalten. Seine Gewalt ist unumschränkt.

Er hat eine beständige Wache von Sklaven und Soldaten um seinen Pallast, der sehr groß und schön ist, und viel größer, als ein Haus, das er an der Seeseite hat. Er besteht aus

getragen. **Barbot** auf der 290 Seite.

k) **Artus** in de **Brys** Ostindien auf der 57 Seite. **Bosman** widerspricht ihm. Siehe oben a. d. 202 S.

l) **Bosman** nennt ihn Aforri.

m) **Barbot** am oben angeführten Orte, auf der 291 Seite.

Goldküste Pracht der Negern.

aus mehr als zweyhundert Kammern, und ist mitten in der Stadt erbaut, mit großen Höfen rings herum. Wenn er sich ausbegiebt: so tragen ihn Sklaven auf den Schultern, und es begleiten ihn auch welche. Alle Leute bestreben sich, ihm Vergnügen zu machen, wo er hinkömmt.

Er giebt öfters Gastmahle.

Er giebt oft seinen Großen und dem Volke Gastmahle, und theilet die von den Europäern erhaltenen Geschenke unter sie, oder, wenn es Brandtewein ist, so trinkt er solchen mit ihnen, und schicket seinen Weibern und Kindern ein Theil davon. Diese befinden sich in besondern Zimmern, daß er mit ihnen speisen kann, wenn er will, welches aber selten geschieht. Wenn sie sich ausmachen, so werden sie von Sklaven auf den Schultern getragen. Sie sind sehr stolz, und bringen alle ihre Zeit zu, den König zu ergötzen. Manche werden nach Tische in die große Halle in seine Gesellschaft gelassen, und halten sich für glücklich, wenn sie ihn einen Morgen waschen und ankleiden können. Sie haben Unterbediente, die alle Verrichtungen im Hause verwalten. Wenn sie den König angekleidet, machen sie ihre Haare zurechte, und legen ihre Kleider an, die allemal sehr kostbar sind, und sie haben so viel Zierrathen von Golde an sich, daß es zu verwundern ist, wie sie solche alle tragen können.

So lange der König lebet, werden seine Kinder auf öffentliche Kosten erzogen. Sie werden von Sklaven ausgetragen, und haben Trompeten nebst einer Trummel zum Unterscheide. Wenn sie sich verheirathen, so giebt ihnen der Vater den adelichen Titel, und befreyt sie vom Tribute. Er darf nicht mehr thun, ob er gleich gern wollte.

Einkünfte.

Seine Einkünfte bestehen in Früchten, Fischen, Palmweine, Oele, Hirse, Reiße, Maiz, und Fleische, auch allen andern Nothwendigkeiten, die täglich zu seinem Pallaste gebracht werden. Er bekömmt auch die Geldstrafen, die von den Einnehmern vierthel-jährig an den Schatzmeister ausgezahlt werden, der alle Ausgaben in Staatssachen, der Haushaltung, Bezahlung der Soldaten, und des Königs besonderm Aufwande, besorgt. Er kaufet auch alle Kleider für den König, und dessen Weiber und Kinder, begleitet ihn, wohin er geht, und hat ein besonders Zimmer im Pallaste, daß er also die beste Stelle im Königreiche besitzt, und zunächst nach dem Könige verehrt wird.

Außer den Sonntagen, die der König nach dem Gottesdienste ordentlich in seiner Familie zubringt, hat er verschiedene Festtage, an welchen er allen Palmwein und alles Gevögel, das die Bauern zu Markte bringen, aufkauft, und seine Weiber, Kinder und Bedienten damit bewirthet.

Das vornehmste Fest ist der Krönungstag oder das Fest der **Fetische**. Dazu ladet er nebst seinem Adel, auch die benachbarten Prinzen und die Europäer ein, die sich einstellen müssen, wenn sie seine Gnade erhalten wollen. Er unterhält sie drey Tage lang mit Bällen und Tänzen. Sie lassen bey dieser Gelegenheit Essen und Trinken, am Fuße eines Baumes oder Berges für des Königs **Fetische**.

Leichenbegängniß des Königs.

Wenn ein König stirbt, so setzen sie den Leichnam einige Tage aus, und tragen Essen und Trinken auf, als ob er noch lebte. Nachgehends begraben ihn die Sklaven in dem Walde, mit allen seinen **Fetischen**, Hausrathe und Waffen, an einem unbekannten Orte, und lassen Palmwein und andere Nothwendigkeiten beym Grabe. Nach diesem bieten sie sich beym Pallaste zur Hinrichtung dar.

Nach

n) **Villaults** Reise auf der 235 und folgenden Seite.

Nach Absterben des Königs wird eine Wache um seinen Pallast gesetzt, und solcher verschlossen, bis der nächste Verwandte auf den Thron steigt, und alle Verlassenschaft seines Vorfahren in Besitz nimmt. Hierauf giebt der neue König allen denjenigen, die kommen, ein Gastmahl, das vier bis fünf Tage dauert, und bewirthet dabey die benachbarten Könige, die Europäer, den Adel und seine Unterthanen, die ihm alle Geschenke bringen. Er wählet sich auch neue **Fetische**, und feyert jährlich den Tag, da er zur Regierung gekommen ist.

Goldküste Pracht der Negern.

Sein Nachfolger.

Manchmal setzet er die vorigen Bedienten ab, seinen Freunden und Verwandten Platz zu machen. Wenn sie aber alt sind, so erwartet er lieber ihren Tod, um sich dem Volke gefälliger zu machen *n*).

Veränderung der Staatsbedienten.

4. Ihre Gesetze, gerichtlich Verfahren, und Strafen.

Ihre Richter. Wie die Sachen verhört werden. Strafe des Zweykampfs. Art bey Processen zu verfahren. Partеylichkeit derer Richter. Schlimme Wirkungen derselben. Reinigungseid. Exempel. Reinigungstrank. Art zu schwören. Es sind keine Advocaten hier. Strafen wegen des Mordes. Hinrichtungsart.

Ihre vornehmsten Richter in Königreichen und freyen Staaten werden ordentlich aus den reichsten und ansehnlichsten im Lande gewählt, dergleichen sind die **Braffos** und **Kaboschiren**, Statthalter in Städten und Dörfern; und die Priester dieser Oerter werden ihnen als Substituten zugegeben. Diese untersuchen bürgerliche und peinliche Sachen, sind aber nicht die obersten Richter; denn man kann sich auf den König berufen, ob solches wohl selten geschieht. Die Könige setzen, sich die Mühe zu ersparen, gewisse Oberrichter, Namens **Ene**, die im Lande herumreisen, und Urtheile sprechen, von denen kein weiteres Appelliren gilt *o*).

Ihre Richter.

Artus erzählet die Art des gerichtlichen Verfahrens in einem dem Könige unterworfenen Lande. Wenn eine bürgerliche oder peinliche Sache unter den Schwarzen zu untersuchen ist, die sie nicht gütlich vergleichen können: so gehen sie deswegen an den Befehlshaber des Orts. Nachdem selbiger die Klagen angehöret hat: so läßt er den Beklagten durch seinen Sklaven fordern, der erscheint, und sich, so gut er kann, vertheidiget, daß solchergestalt jeder seine eigene Sache führet. Wenn der Beklagte geantwortet hat: so ertheilet der Kläger seine Gegenantwort, bis beyde Theile völlig sind verhört worden, und dieß geht ganz ruhig zu. Keine Partey darf bey Lebensstrafe die andere unterbrechen. Dieses zeiget, daß ihre Richter zwar roh und unwissend, aber doch vernünftig sind. Nach zulänglich verhörter Sache spricht der Richter ein Urtheil, von dem weiter keine Appellation gilt. Betrifft aber die Sache den König, oder wird eine Strafe auferlegt, so muß solche ausgezahlt werden, ehe der Richter der Partey verstattet wegzugehen.

Wie die Streitsachen untersucht werden.

Ist die Sache so schwer, daß der Richter sie nicht entscheiden kann: so gerathen die Parteyen in einen tödtlichen Haß, der sich mit einem Zweykampfe endiget. Den gesetzten Tag erscheinen sie, jeder von drey oder vier Freunden begleitet, die als Zuseher des Gefechts dabey sitzen; ordentlich kömmt einer um. Hierauf forschen des Umgebrachten Anverwandten nach, wer der Mörder sey. Ist selbiger in einer andern Stadt entwischt, so

Bestrafung des Zweykampfes.

o) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 299 Seite.

Goldküste Proceß der Negern.

so suchen sie ihn auf alle mögliche Art in ihre Gewalt zu bekommen, daß er ihnen schwerlich entgehen kann, wenn er sich nicht versteckt, oder sie die Untersuchung nachlassen. Weil man sich vor dem Könige, dessen Unterthanen er getödtet hat, fürchtet: so schützet keine Stadt oder Dorf ihn gerne. Wird der Mörder gefangen, so überliefert man ihn der Witwe des Hingerichteten, die ihn selbst behalten, oder für einen Sklaven verkaufen mag. Ist er reich, und kann sich mit des Ermordeten Freunde setzen, so giebt er ihnen etwas, und nachgehends mag er frey wieder nach Hause kehren. Lassen sie sich aber nicht mit Gelde besänftigen, so ist kein Mittel, als daß er sich, ohne Hoffnung jemals wieder zurück zu kommen, zum Sklaven ergiebt.

Diese Zweykämpfe ereignen sich nur selten, und werden nur bey sehr dringenden Gelegenheiten zugelassen; denn so bald die Freunde von der Ausforderung Nachricht erhalten, so wenden sie alles mögliche zur Versöhnung an, um die übeln Folgen des Blutvergießens auf beyden Seiten zu vermeiden.

Art zu verfahren

Wer des Königs Befehle im geringsten übertritt, der muß sich entweder der auferlegten Geldstrafe unterwerfen, oder das Land meiden. Wenn einer auf diese Art schuldig, und solches einem andern bekannt ist: so behält der letztere vielleicht seine Kenntniß drey oder vier Jahre bey sich, bis sich eine Gelegenheit darbietet. Alsdann meldet er es dem Statthalter, der durch einen Sklaven die Trummel durch die Stadt schlagen läßt, anzudeuten, daß eine Sache soll untersucht werden. Darauf geht der Statthalter mit den vornehmsten Leuten, und setzen sich bewaffnet auf dem Marktplatze, das Volk aber versammlet sich um sie herum, zuzusehen, was vorgeht. Den Weibern wird ein besonderer Platz zu sitzen angewiesen. Die Männer gehen näher hinzu, die Entscheidung der Sache anzusehen. Befindet sich der Angeklagte unter dem Haufen, so bemächtiget man sich seiner so gleich, und führet ihn zu des Statthalters Hause, allwo er gebunden und gefangen gesetzt wird, wenn man eine große Beschuldigung wider ihn hat. Er wird von einem Wächter bewahrt, der ihm vor Ausspruche des Urtheils keinen Fuß fortzusetzen erlaubt. Nachdem hierauf der Statthalter mit seinen Edeln und Aeltesten die Anklage gehöret hat: so wird jemand abgeschickt, dem Gefangenen solches kund zu machen. Wenn er hierauf nicht zulänglich antworten kann, so muß er auf der Stelle dem Könige eine gewisse Geldstrafe geben. Ist er nicht im Stande zu bezahlen, so wird er für des Königs Sklaven erklärt, und die Strafe zu bekommen, verkauft *p*).

bey Processen.

Bosmans Nachricht, wie man bey Processen verfährt, ist in dem Hauptwerke von dem vorigen nicht unterschieden. Hat ein Schwarzer zu **Axim** einen Proceß gegen den andern, so begiebt er sich mit Geschenken an Golde und Brandteweine beladen zu den **Kaboschiren**, überleget die Sache mit ihnen, und bittet sich von ihnen Beschleunigung derselben, und daß sie ihm bey seinen Gegner zu Rechte verhelfen, aus. Wollen sie ihm sehr gefällig seyn: so wird unmittelbar oder aufs längste in zween oder dreyen Tagen der ganze Rath zusammen berufen. Nachdem sie sich berathschlaget haben, wird zu seinem Vortheile, und oft gerade der Gerechtigkeit zuwider gesprochen.

Partheylichkeit der Richter.

Sind sie aber dem Kläger zuwider, oder haben von seinem Gegentheile mehr Geschenke bekommen: so wird ihm die gerechteste Sache von der Welt ihren Beyfall nicht erhalten. Wenn indessen das Recht zu deutlich auf seiner Seite erscheint: so schieben sie den Proceß, um

p) **Artus** in de **Brys** Ostindien VI Theil, auf der 60 und folgenden Seite.

Goldküste Proceß der Negern.

um die Schande zu vermeiden, in die Länge, und nöthigen den Beleidigten, nach verdrießlichem und langweiligen Anhalten, gerechtere Richter zu erwarten, die er vielleicht nie findet. Wenn er darüber stirbt, fällt der Proceß auf seine Erben, die auch wohl noch nach dreyßig Jahren sich desselben zu bedienen wissen. Dem Verfasser wurden Beyspiele dieser Art erzählet, die ihm desto wunderbarer vorkamen, da sie weder lesen noch schreiben können.

Uebele Wirkungen derselben.

Wenn einer bey dem Processe findet, daß ihm durch ein Urtheil Unrecht geschehen ist: so bedient er sich zuweilen der ersten Gelegenheit, sich so vieles Goldes oder so vieler Waaren zu bemächtigen, als seinen Schaden ersetzen kann; und dieß nimmt er nicht etwa von seinem Gegner, sondern von dem ersten, der ihm von dessen Landsleuten in den Weg kömmt, und liefert es auch, wo er nicht mit Gewalt gezwungen wird, nicht eher aus, als bis ihm von seinem Gegner völlige Genugthuung geschehen ist. Mitlerweile fängt der, den er solchergestalt beleidiget hat, einen Proceß wider den an, der daran Schuld gewesen, und es wird ihm gegen denselbigen geholfen. Daraus entstehen oft Mordthaten, und gar Kriege.

Ist aber der **Kaboschiren** Urtheil gerecht; oder kömmt die Sache zur Entscheidung an das holländische Fort: so wird sie in Gegenwart des holländischen Factors freundschaftlich ausgemacht, und nach dem geführten Beweise gesprochen. Hat keine Partey Beweis: so kann sich der Beklagte los schwören, oder er muß bezahlen; denn der Kläger muß allezeit seine Klage eidlich bestärken.

Reinigungseid.

Der Reinigungseid wird dem Eide bey einer Anklage vorgezogen. Beweist aber der Kläger seine Klage mit zween oder nur einem Zeugen: so wird der Beklagte nicht zum Schwören gelassen. Dieses verursachet oft übele Vorfälle. Der Meineid ist unter den Schwarzen nichts neues; und wer auf diese Art ist beleidiget worden, wartet noch endlich alle Gelegenheit zur Rache ab. Aber diese Ungerechtigkeit geht selten oder niemals, als in denen tief ins Land hinein gelegenen Oertern vor, wo die holländischen Factore keine Untersuchung anstellen können. Alle Processe, die unter oder unweit den Forts entstehen, werden durch den Ausspruch des Factors und der **Kaboschiren** entschieden, von denen nur an den Generaldirector, als sey ein Irrthum aus falschen Vorstellungen entstanden, darf appelliret werden. Wie dieß aber selten geschieht: so bezahlen die Negern die Geldstrafen, in die sie verurtheilt worden sind, aufs willigste q).

Beyspiel.

Zu des Verfassers Zeit trug es sich zu, daß ein Mann, der von einer entfernten Stadt in einen Ort auf der Küste kam, daselbst eine Schuld einzufordern, von einer verheiratheten Frau gesehen wurde, bey der er ein Jahr zuvor geschlafen, und ihr große Versprechungen gethan hatte. Die Frau beklagte sich so gleich bey dem Statthalter, den sie Aene hieße, und verlangte, der Gegentheil sollte gefangen gesetzt werden. Es ward ein Rath zusammen berufen; die Frau erschien, und klagte den Mann an, er hätte ihr die versprochene Belohnung noch nicht für die Gewalt, die er ihr angethan, ausgezahlt: der Mann bestund darauf, er hätte freywillig und mit ihrer Einwilligung mit ihr zu thun gehabt. Ob gleich keines von beyden Einwohner in dem Orte waren: so ward ihnen doch ihr Recht gesprochen. Denn nach einem langen Streite erschien der **Fetissero** oder Priester mit einem Gefäße, das mit einem gewissen Tranke angefüllet war, welches er zu den Füßen

Reinigungstrank.

q) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 165 und folgenden Seite.

Goldküste
Eid der Negern.

Füßen des Statthalters und der Aeltesten setzte. Die Frau näherte sich, und trank zu Bekräftigung dessen, was sie gesagt hatte, aus dem Gefäße. Hätte der Mann zuerst getrunken: so wäre er losgesprochen worden; aber weil er nicht trinken wollte: so erkannte man ihn für schuldig, und verurtheilte ihn zu drey **Bendas** oder sechs Unzen Goldes.

Ein andermal ward ein Mann vor dem Könige verklagt, daß er des Klägers Bruder, vermittelst Anrufung seines Fetisch, umgebracht hätte. Auf Erfordern bekräftigte er förmlich, wie er nie in seinem Leben mit dem Verstorbenen Streit oder Feindschaft gehabt, noch bey dessen Tode gegenwärtig gewesen wäre, und verlangte, der **Fetischir** sollte den Reinigungstrank bringen, den er zum Beweise seiner Unschuld trank *r*).

Dieses Getränk, Namens **Enchion benou**, besteht aus einigen Ingredientien, von denen ihre Götzen gemacht sind. Ob es nun gleich an sich nichts schädliches enthält: so sind sie doch der festen Meynung, daß jeder sich dem größten Elende aussetze, der es zu Bekräftigung eines Betrugs trinkt *s*).

Art zu schwören.

In **Fetu** ist die Art zu schwören folgende. Der Priester richtet eine Art von Altare von einem Haufen kleiner Stöcke auf, über den er einen Leinwandsack leget, der mit Menschenblute besprengt ist, und einige trockne Menschenknochen enthält. Diesem füget er etliche Stückchen Brodt und einen **Kalabasch** voll bitter Wasser oder Getränke bey, dessen sie sich in allen ihren Ceremonien beym Gottesdienste bedienen. Dieß alles beschwört der Priester, und läßt die Person, die den Eid thun soll, solchen im Namen ihrer vornehmsten Gottheit, **Osture** genannt, ablegen.

Wenn eine Person den Engländern oder andern Europäern schwört: so geschieht solches auf die Bibel. Ordentlich werfen sie sich vor ihnen nieder, und umfassen ihre Füße, von denen sie einen aufheben, und mit der Fußsohle das Gesicht, die Brust und die Schultern reiben; dabey wiederholen sie die Sylbe **Jou, Jou** laut, schnappen mit den Fingern, stampfen mit ihren Füßen, und küssen die Fetische an ihren Aermen und Füßen. Andere setzen zu diesen Ceremonien noch den bittern Wassertrank. Manche legen, wenn sie einem Europäer schwören, ihre beyden Finger kreuzweis, und heben solche zum Munde mit den portugiesischen Worten: Par esta crus de Deos; das ist: **Durch dieses Kreuz Gottes** *t*).

Keine Sachwalter sind hier.

So wird also, wie **Bosman** bemerket, ein Proceß ohne Sachwalter und Anwälde kürzer, und vielleicht eben so gerecht ausgemacht, als wo diese Herren am meisten geschäfftig sind *u*). **Labat** konnte eine so schöne Gelegenheit, seinen Stachel hervorzustoßen, nicht vorbey lassen. In diesem Lande, saget er, wissen sie nichts von Richtern, Amtleuten und solchem Ungezieser, die wie Raubthiere von den Menschen leben, so wenig als von Anwälden, Sachwaltern und solchem Viehe *x*).

Strafen für Mordthaten.

Die ordentlichen Strafen auf der Goldküste sind entweder der Tod, oder Geldstrafen. Der Tod steht ordentlich auf Mordthaten. Aber selten wird jemand dieserwegen hingerichtet, wenn er selbst Vermögen oder Freunde hat, die Geldstrafe zu bezahlen, welche, nachdem sie freye Negern oder Sklaven betrifft, von zweyerley Art ist.

Zu

r) **Artus** in de **Brys** Ostindien VIten Theile, auf der 62 Seite.

s) Ebenderselbe auf der 63 Seite, und **Barbots** Beschreibung von Guinea, auf der 300sten Seite.

t) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 276 und folgenden Seite.

u) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 167 Seite.

x) **Marchais** I Band auf der 329 Seite.

Goldküste Strafen der Negern.

Zu Axim giebt man für die Ermordung eines freyen Schwarzen fünfhundert Kronen, welches aber ordentlich einigermaßen verringert wird, nachdem die Verwandten des Ermordeten gesinnet sind. Denn sie mögen so wenig nehmen, als sie wollen; und nur mit ihnen muß sich der Todtschläger vergleichen, an statt daß ein gewisser Schriftsteller meldet, die Strafen gehörten dem Könige *y*); dem doch nicht das geringste davon zusteht, als in sofern er es mit hat eintreiben helfen, da er für seine Mühe bezahlt wird.

Diese fünfhundert Kronen sind von einem gemeinen freyen Schwarzen zu verstehen. Denn für eine ansehnlichere Person ist die Summe, wie der Verfasser gesehen hat, wohl zehnfach vermehrt worden. Da auch manche würden fünfhundert Kronen daran wagen wollen, um einen Vornehmen aus dem Wege zu räumen: so überläßt man in diesem Falle die Strafe der Willkühr der Richter.

Einen Sklaven umgebracht zu haben, kostet ordentlich sechs und dreyßig Kronen. Aber auch hier kann der Kläger nachlassen, und erhält selten mehr, als eine goldene Kette von zwey und dreyßig Kronen am Werthe.

Art der Hinrichtung.

Kann aber ein Mörder sich nicht loskaufen: so muß er Blut für Blut vergießen lassen, und wird auf eine schreckliche und grausame Art hingerichtet. Denn sie tödten ihn so zu reden tausendfach; indem sie ihn schneiden, hauen, durchstechen, schießen; und was für Arten der Marter sie nur erfinden können, die thun sie ihm an, wo ihn nicht der holländische Factor aus ihren Händen befreyet, oder verordnet, daß ihm der Kopf abgehauen wird *z*).

In denen Ländern, die Königen unterworfen sind, ist die Strafe ordentlicher, und nicht so grausam. Der Verbrecher wird sogleich nach dem Urtheile dem Nachrichter überliefert, der ihm die Augen verbindet, und die Hände auf den Rücken schnüret, darauf ihn auf ein Feld außerhalb der Stadt führet, daselbst niederknien läßt, ihm den Kopf vorwärts beugt, und ihn mit einem Spieße durchstößt. Nach diesem hauet er ihm den Kopf mit einer Axt ab, viertheilt den Leichnam, und überläßt solchen den Vögeln.

Artus füget hinzu, nach vollendeter Hinrichtung versammelten sich die Freunde und Verwandten, ihn zu betrauren. Die Männer thäten das Haupt in einen Topf, und kochten es, bis das Fleisch abfiele, worauf sie dasselbe mit der Brühe verzehrten, und den Hirnschädel ihrem Fetische aufhingen. Die Weiber schrien indessen gewaltig, und beklagten das elende Schicksal des Verstorbenen. Bey der Hinrichtung selbst ist niemand, als der Nachrichter und der Verbrecher; nachher aber versammelt sich das Volk, den Körper zu besehen *a*).

 5. Die

y) Dieß geht vermuthlich auf den **Artus**, welcher meldet, der König theilte die Hälfte mit seinen Morinni oder Hefleuten. Siehe de Brys Ostindien VI Theil auf der 62 Seite. **Villault** saget eben das vermuthlich dem **Artus** nach. S. dessen Reise auf der 263 Seite.

z) **Bosman** am oben angeführten Orte auf der 168 und folgenden Seite.

a) **Artus** am oben angeführten Orte, auf der 64 Seite.

Goldküste

Strafen der Negern.

5. Die Fortsetzung vom vorigen.

Strafen auf Räuberey, auf Ehebruch, auf Menschendiebstahl. Strafen, die der König bekömmt. Die Verwandten müssen für einander haften. Partеylichkeit der Richter. Wie die Strafen angewandt werden. Proceß zwischen zweenen Kaboschiren. Einer tödtet den andern. Bosman fordert den Mörder ab. Derselbe wird endlich ausgeliefert. Wie die Schulden eingetrieben werden. Königliches Gerichte bey den Schwarzen.

Geldstrafen für Räuberey;

Die Räuberey wird ordentlich mit Wiederersetzung der Güter, und durch eine Geldstrafe geahndet. Es wird bey der letztern besonders auf den Werth des Geraubten, den Ort, wo es genommen worden, und den Thäter gesehen. Z. E. ihrer zweene, die gleich viel gestohlen haben, werden einer um zwanzig, der andere um hundert Kronen, außer dem Gestohlenen, gestraft *b*). **Bosman** meynet dieserwegen, die alten Gewohnheiten der Negern sollten den holländischen Factoren, die mit in den Gerichten sitzen, nicht ganz unbekannt seyn *c*).

wegen Ehebruchs

Wird ein Mann im Ehebruche begriffen: so zieht der König, wie **Artus** meldet, alle seine Güter ein, und die Frau muß zwo oder drey Unzen Gold an ihren Ehemann zahlen, wenn sie nicht will geschieden seyn, wie dem Ehemanne frey steht. Die Verwandten der verführten Frau zünden des Ehebrechers Haus an, und verfolgen ihn, so daß er die Stadt verlassen, und anderswo eine Wohnung suchen muß *d*).

Zu **Kommendo** schneiden sie, wie **Barbot** berichtet, dem Ehebrecher ordentlich ein Ohr ab, und strafen ihn um so viel Gold, als die Frau zu ihrem Leibgedinge hat, und noch um vier Schafe oder Ziegen. Kann er solches nicht bezahlen: so wird er für einen Sklaven verkauft. Ist der Ehebrecher ein Sklave: so schneiden sie ihm das männliche Glied ab. Die Frau muß ihrem Manne zwo Unzen Goldes geben, oder sie wird von ihm geschieden, nachdem der König es ausspricht.

Die Strafe für Ehebruch an andern Orten besteht nur in Gelde, als sechs Unzen Goldes, davon ein Drittheil dem Könige, ein Drittheil seinen vornehmsten Officieren, und ein Drittheil dem Manne gehört *e*).

mit einer Vornehmen.

Villault meldet, sie straften den Ehebruch sehr strenge, wenn solcher mit einer vornehmen Frau begangen würde. Gleichwohl klaget oft der Sohn den Vater, und der Vater den Sohn aus Bosheit an. Wenn der Verbrecher entwischt: so wird eine starke Summe auf seinen Kopf gesetzt, und er, wofern man ihn wieder bekömmt, zum Sklaven verkauft *f*).

Artus erzählet, wenn jemand entdeckt würde, daß er den Holländern falsches Gold angebothen hätte, und solches vor den König käme: so wäre er ordentlich auf Lebenslang ein Sklave *g*).

Menschendiebstahl.

Der Menschendiebstahl wird aufs strengste, und manchmal am Leben gestraft, wie auch der Diebstahl von Schweinen, Schafen oder anderem Viehe. Denn, sagen sie, das Vieh kann sich nicht vertheidigen, noch um Hülfe rufen. Wo sie vor den Europäern die Freyheit haben, da werden sie einen Menschen eher deswegen hinrichten, weil er ein Schaf gestohlen, als weil er seinen Nachbar umgebracht hat *h*).

Bey

b) **Artus** saget, die Strafe wäre drey **Bendas** oder sechs Unzen reines Gold, welches nur für Diebstähle unter ihnen selbst gezahlet wird.

c) **Bosman** auf der 169 Seite.

d) **Artus** in **de Brys** Ostindien VIten Theile, auf der 62 Seite.

e) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 300 Seite.

Goldküste Strafen der Negern.

Bey Verbrechen, die den König angehen, wird diesem die Strafe ausgezahlt; und wenn diese Prinzen reich und mächtig sind: so strafen sie ihre Unterthanen scharf genug an ihrem Vermögen. Dieß geschieht unter dem Scheine der Gerechtigkeit. Denn der König überläßt die Sache der Entscheidung der **Kaboschiren**, die seinen Willen wissen, und das Verbrechen so groß, als möglich, machen, auch den Ausspruch thun, wie Seine Majestät es verlangen *i*).

Geldstrafen, die der König bekömmt.

Wenn jemand die Strafe dem Könige nicht bezahlen kann, und unter den Unterthanen des Königs Verwandte oder Freunde hat: so werden diese, wie **Artus** meldet, zur Bezahlung angehalten, oder sie müssen, bis sie den König befriedigt haben, aus dem Lande bleiben. Nachgehends aber dürfen sie alle wieder nach Hause und zu ihren Gütern kommen. Sie besuchen alsdann ihre Bekannten, bitten sie um Vergebung wegen des Vergangenen, und um Verschweigung desselben. Die Männer und Weiber thun dieß ein jedes bey seines gleichen, um die alte Freundschaft zu erneuern.

Daß man die Verwandten eines Verbrechers mit bestraft, das geschieht, um den König von allen Vorbitten und Beschwerungen deswegen, bis nach Auszahlung der Strafe, zu befreyen *k*).

Die Verwandten haften für einander.

In allen Arten von Beleidigungen, saget **Bosman**, müssen die Schwarzen für ihre Söhne, Vettern und andere Verwandte haften, und sie helfen einander durch gemeinschaftlichen Beytrag aus, da ein jeder etwas zu der Geldstrafe nach seinen Umständen giebt; sonst würde der Verbrecher zum Tode oder zur Sklaverey verdammt werden. Auf eben die Art muß ein jeder gut thun, was sein Sklave verbrochen hat, und z. E. die Strafe auszahlen, wenn selbiger Diebstahl oder Ehebruch begangen hat. Daher werden sie durch die Menge ihrer Sklaven, in denen ihre Ehre und ihr Reichthum besteht, auch öfters arm gemacht *l*).

Parteylichkeit der Richter.

Das Ansehen der Person wird hier bey den Richtern gar für keine Ungerechtigkeit gehalten, obgleich noch das Beste dabey ist, daß man mit den Reichen strenger verfährt, als mit den Armen. Sie halten dieß aus zwo Ursachen für billig, einmal, weil [bey einem Betruge] die Reichen von keiner Noth dazu gedrungen werden, und weil sie zweytens das Geld eher entbehren können. Denn niemand wird hier über sein Vermögen gestraft, wo er nicht dazu durch gehäufte Verbrechen Gelegenheit giebt, da man ihn denn zum Sklaven machet. Daher stellen sich die klugen Schwarzen, so reich sie sind, doch allemal arm, damit nicht, wenn sie oder einige ihrer Anverwandten in die Hände der Richter fallen, zu strenge mit ihnen verfahren werde.

Wie die Strafen angewandt werden.

Alle Geldstrafen zu **Axim** werden dem holländischen Factore ausgezahlt, der solche, nach Abzuge seiner Gebühren, unter die Beleidigten austheilet. Diese Gebühren waren etliche Jahre vor dem 1700ten Jahre sehr stark; sie sind aber unlängst durch einen gewissen Herrn verringert worden, der sie wegen der wichtigsten Sache, die vor ihn käme, auf acht Kronen gesetzt hat. Er wollte dadurch den Schwarzen seine Gewogenheit zeigen, wie er vorgab; sein wirkliches Absehen aber war, daß keiner von seinen Mitbedienten der Gesellschaft

f) **Villaults** Reise auf der 264 Seite.
g) **Artus** am oben angef. Orte a. d. 64 Seite.
h) **Bosman** am oben angeführten Orte auf der 170 Seite.
i) Ebenderselbe a. d. 188 Seite.
k) **Artus** am oben angef. Orte a. d. 63 Seite.
l) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 204 Seite.

Goldküste
Strafen der Negern.

schaft was gewinnen sollte, als er. Dieß erhellte aus seinem Verfahren; denn, wenn er selbst Urtheil sprach, so erhöhte er oft den Preis auf etliche hundert Kronen; daher ihn die Schwarzen verfluchten, und seine Nachfolger Gelegenheit erhielten, die alte Einrichtung wegen der Gebühren wieder einzuführen.

Der Factor zu Axim als Richter bekömmt folgendes: Wenn ein Schwarzer um hundert Pfund gestraft wird, so hat er zwey Drittheil, und die Versammlung der Kaboschiren das übrige; aber bey Schuldsachen bekommen die Kläger drey Viertheile, auch bey Mordthaten, Räuberey, u. s. f. und der Rest wird wie zuvor getheilt; daß also ein Richter hier einen bessern Posten hat, als in Holland, wenn er ein ehrlicher Mann ist.

Proceß zweener Kaboschiren.

Bosman erzählet zur Erläuterung einen Fall, der sich zu der Zeit zugetragen, da er Factor zu **Axim** gewesen. In der Landschaft **Ankobar**, welche lange Zeit unter **Axim** gestanden, hielten sich zweene **Kaboschiren**, die beyde ansehnliche Leute waren, auf. Sie hatten verschiedene Jahre lang einen Streit gehabt, da jeder vorgab, der andere sey vermöge des Erbrechts als sein Sklave gebohren. Die Sache war verwirrt. Jeder schien seine Forderung mit Gründen zu unterstützen, und Beweise von vielen Jahren herzuführen, so gar daß die **Kaboschiren** von **Ankobar** nicht wußten, wie sie es entscheiden sollten, und daher beyde Parteyen eins wurden, ihre Sache dem Verfasser vorzutragen, und sich nach seinem Ausspruche so zu richten, als ob er die Macht gehabt hätte, sein Urtheil zu vollstrecken. Er brachte einen ganzen Tag damit zu; wie aber die Beweise nur aufs Hörensagen ankamen, (denn die rechten Zeugen waren gestorben): so lief alles so widereinander, daß er einsah, es sey nicht möglich, die Wahrheit herauszubringen. Er rieth ihnen also zum Vergleiche; und wie er merkte, daß sie solches zufrieden waren, so sagte er ihnen, was sein Wille wäre, sie sollten einander beyderseits, ehe sie aus dem Fort giengen, für freye Leute erkennen, und wer den andern für seinen Sklaven ausgäbe, der sollte zu einer harten Geldstrafe verdammt werden.

Einer tödtet den andern.

Sie schienen beyde zufrieden zu seyn, umarmten einander, und versprachen sich ewige Freundschaft, gaben auch dem Verfasser zu desto besserer Versicherung, daß er den Streit zu ihrem Vergnügen geendiget hatte, ein wichtiges Geschenk. Dennoch aber dingte zweene oder drey Monate darauf der eine ein Paar Schelme, die den andern in seinem Hause durch den Kopf schossen. Der Verfasser ward hierüber sehr aufgebracht; und weil es eine Sache von übeln Folgen für das gemeine Wesen war: so schickte er einige seiner vornehmsten Beamten nach **Ankobar**, sich den Mörder zur Bestrafung ausliefern zu lassen. Die Leute zu **Ankobar** antworteten ganz kühn, sie stünden nicht unter dem Factor, und er möchte sein Ansehen zeigen, wo er dazu berechtigt wäre.

Die Mörder werden abgefordert.

Weil dieses eine Beleidigung für das Ansehen der Gesellschaft war: so gieng **Bosman** in Begleitung einiger seiner Leute in diese Landschaft. Etwa drey Meilen von dem Fort zu **Axim** fand er fünfhundert bewaffnete Negern, die ihn durch ihren Anblick zu schrecken glaubten. Nach geschehenen Begrüßungen fragte er sie: **Warum sie das Ansehen der Gesellschaft beleidigten, da solches ihnen mehr Unglück auf den Hals ziehen würde, als sie vermutheten?** Ihre Antwort war: **Sie wären nie Willens gewesen, den Holländern den Gehorsam zu versagen, und sich derselben Schutzes verlustig zu machen, der ihrem Lande so viel Vortheil brächte.** Er verlangte

darauf

darauf die Mörder, welches sie ihm rund heraus abschlugen. Sie sagten: **Sie könnten solche vielleicht selbst strafen.** Hierauf gieng er mit der Bedrohung fort: **Er würde von dieser Zeit an, sie alle, als Beschützer der Mörder ansehen, und alle ihre Landsleute, die er in seine Gewalt bekäme, als Mörder strafen.** Dieses hatte so gute Wirkung, daß sie um Bedenkzeit bathen, und ihm in einer Viertelstunde die Verbrecher gefesselt brachten, nur mit der Bitte, er möchte solche nicht eher strafen, als bis sie alle gegenwärtig wären, welches er ihnen versprach; worauf er denn mit den Missethätern und mit dem Ausgange wohl vergnügt zurück kehrte.

Goldküste Strafen der Negern.

Drey Tage darauf kamen alle Vornehmen von **Ankobar** vor das Fort, und verlangten Nachricht, wie er die Mörder bestrafen wollte? Er antwortete, sie sollten enthauptet werden; und um ihnen noch größeren Schrecken einzujagen, ließ er den Nachrichter mit allen seinen Geräthschaften herkommen. Darauf fingen sie ein jämmerliches Klagen an, und bathen, er möchte doch wegen der Gewohnheit des Landes das Verbrechen mit Gelde bestrafen. Ob nun **Bosman** wohl nichts weiter verlangte: so hielt er sie doch auf, bis die Verwandten des Ermordeten, die schon befriediget waren, kamen, und Fürbitte einlegten, auch (welches, wie er gesteht, am nachdrücklichsten bey ihm wirkte) die ganze Strafe ihm anbothen. Doch damit er sich eben so großmüthig, als sie, bezeigte, so war er mit der Hälfte zufrieden, und auf diese Art wurden die Verbrecher, welche vornehmer Leute Kinder waren, wieder in Freyheit gesetzt.

Werden endlich zurückgegeben.

Der Verfasser erzählet dieß der Länge nach, um zu zeigen, wie die Holländer ihr Ansehen erhalten. Dieses ist so wichtig, daß kein Neger eine Sache ohne die Factore entscheiden darf, wofern er nicht um alles das bestraft werden will, was dabey gewonnen wird. Er half einmal einem Neger auf dessen Anhalten zu einer Schuldforderung: aber der Schuldner berichtete ihm, die Schuld rührte daher, weil er bey des andern Frau geschlafen, und er von dem **Kaboschir** dazu wäre verurtheilt worden. Als der Kläger kam: so fragte ihn **Bosman**, ob er nicht wüßte, daß alles verfallen wäre, weil er die Sache ohne sein Wissen ausgemacht hätte? Jener gestund es gleich, und bath nur um den vierten Theil. Weil ihn nun der Factor so vernünftig fand: so gab er ihm die Hälfte, womit derselbe sehr freudig fortgieng. Man verfährt mit den Schwarzen auf diese Art, saget der Verfasser, damit man sie hindere, sich wider die Holländer zusammen zu verschwören.

Wo die Holländer keine Gewalt haben, als in einigen Königreichen, da werden die Schulden auf eine sehr schändliche Art eingetrieben. An statt die Schuld zu fordern, und die Richter auf den Verweigerungsfall anzugehen, nimmt der Gläubiger das erste, was ihm vorkömmt, weg, wenn es auch sechsmal mehr werth ist, und einem ganz Fremden zugehöret. Darauf saget er dem Eigenthümer, er müsse sich wegen der Zahlung an den und den, der ihm schuldig wäre, halten. Niemand kann dieses hindern; und dieser geht darauf so gleich hin, das Geld für seine Sache von dem andern zu fordern. Diese Gerechtigkeit ist sehr ausschweifend. Der erste Gläubiger hat sechsmal so viel Waaren für seine Schuld; und wenn der andere dabey bleibt, daß er solche nicht wohlfeiler weggegeben hätte, so muß ihn der Schuldner völlig bezahlen, gerade so, wie nach den alten römischen Gesetzen für eine Beschimpfung so viel mußte gezahlt werden, so hoch der Beschimpfte dieselbe schätzte. Indes-

Wie man die Schulden eintreibt.

Goldküste Strafen der Negern.

Indessen geschieht dieß nur bey kleinen Schulden, obwohl der arme Schuldner mit der Manier manchmal einen Schilling statt eines Pfennings bezahlt, und weil der Gläubiger zu mächtig ist, und vielleicht von dem Könige und den Großen untersucht wird, keine Hülfe hat. Dergleichen Fälle gehen täglich vor, und es werden viele dadurch reich.

Manche haben die Unverschämtheit, und gehen zu jemanden, und sagen ihm, sein Sohn, Vetter, Sklav rc. hätte ihnen so und so viel Schaden gethan, wofür sie Genugthuung forderten. Sie drohen dabey, sie wollten ihn oder einen andern auf der Küste ermorden. Hat der Bösewicht das Herz, die Drohung ins Werk zu richten, wie der Verfasser zweymal gesehen hat: so muß der andere eben die Strafe geben, als ob er es selbst gethan hätte *m*).

Königliche Gerichte bey den Negern.

Außer der vorbeschriebenen ordentlichen Verwaltung der Gerechtigkeit haben sie noch eine sehr außerordentliche Art zu **Axim** unter der Aufsicht der **Manseros**. Diese haben eine Art von Gerichte in jeder Stadt von Wichtigkeit, von dem alle geringe Verbrechen, die vor sie kommen, gerichtet werden, als Schlagen, Verfluchen, Schimpfen, welches die Negern oft thun. Der Beleidigte wendet sich darüber etwa auf folgende Art an die **Manseros: Der und der hat mich beleidigt, ich verkaufe** *n*) **oder übergebe ihn euch, strafet ihn, wie er es verdienet.** Darauf setzen ihn diese Herren aufs sorgfältigste gefangen, und nach einer geringen Untersuchung wegen seines Verbrechens legen sie ihm eine Strafe von einigen Kronen auf. Will er solches als ungerecht nicht bezahlen, weil man ihn mit seiner Vertheidigung nicht gehört hat: so gehen sie ohne viele Umstände zu Markte, nehmen auf seine Rechnung so viel Waaren, als die Strafe beträgt, und er muß dafür bezahlen; sie aber verthun das Geld, so bald sie es haben, in Palm- und Brandteweine.

Die Verbrechen, die in diesem Gerichte bestraft werden, sind so mancherley und so lächerlich, daß **Bosman** nicht die Geduld hatte, einige besonders zu erzählen, sondern überhaupt saget, wenn diese müßigen Richter einmal einen Tag nichts vorzunehmen wüßten, wie sie Geld zu vertrinken bekommen sollten, so strengten sie ihren Witz an, jemanden in die Klauen zu bekommen, der ihnen zu trinken verschaffte *o*).

6. Der Negern Art zu fechten, zu kriegen, und Frieden zu schließen.

Kriegsberathschlagungen. Wie sie den Krieg ankündigen. Zurüstungen. Leibwache des Königs. Kleidung der Soldaten. Waffen. Musketen. Schwerdter. Canonen und Musik. Unwissenheit in der Kriegskunst. Art zu fechten. Stellung beym Fechten. Die Gefangenen werden zu Sklaven gemacht. Auch die Könige nicht ausgenommen. Es wird mit ihnen sehr grausam verfahren. Ihr Fleisch wird gegessen.

Kriegsberathschlagungen.

Da die Negernationen auf der Goldküste so stolz, als arm und geldbegierig sind: so entstehen öfters Händel unter ihnen. Der Krieg wird bey solchen Gelegenheiten förmlich angekündiget, und die Könige setzen durch ihre Statthalter *p*) einen Tag an, da sich die

m) Wie vor Zeiten Bösewichter in Europa Briefe schickten, darinnen sie zu morden, brennen, rc. droheten, wenn man ihnen nicht eine gewisse Geldsumme gäbe, oder an einen gewissen Ort legte.

n) Der letztverstorbene **Muley Ismael** zu **Marokko** verkaufte bey dergleichen Umständen auch seine Unterthanen einen an den andern.

o) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 169 und folgenden Seite.

p) **Artus in de Brys** Ostindien VI Theil auf

die Unterthanen gewaffnet versammeln. Wenn die Officier und Edlen beysammen sind: so trägt ihnen der König die Ursachen vor, die er hat, sich zu beklagen, vermahnet sie, den Ruhm ihrer Tapferkeit zu erhalten, verspricht ihnen den Sieg im Namen der Fetische, und versichert sie einer reichen Beute.

Goldküste Kriegswesen der Negern.

Wenn dieses geschehen, und der Krieg also beschlossen ist: so schicket der König einen Tie Tie oder Heroid, den Feinden den Krieg anzukündigen, und benennt zugleich den Tag, den Platz, und die Stunde der Schlacht. Mittlerweile rüstet sich jeder Hauptmann mit seinen Sklaven, und das übrige Volk, das ist, alle über zwanzig Jahren, welche Waffen tragen können, thun dergleichen, jeder unter seinem Befehlshaber q).

Kriegsankündigung.

Diese Zurüstungen verursachen, daß die Morinni oder Großen nach Hofe, und von dar mit ihren Weibern und Familien in den Krieg ziehen. Hat der Krieg wichtige Ursachen und ist bedenklich: so zerstören sie vor ihrem Auszuge ihre Städte und Wohnungen, damit auch der Sieg dem Feinde keinen Vortheil bringe, und ihnen nichts übrig bleibe, sie zur Rückkehr anzureizen. Bey einer geringern Zwistigkeit aber schaffen sie nur ihre Familien in eine neutrale Stadt, und lassen ihre Häuser leer; denn niemand denkt daran, daß er vor Endigung des Krieges zurück kommen wolle r).

Zurüstungen.

Die Schwarzen an der Küste, die unter den europäischen Forts wohnen, schaffen beym Kriege ihre Familien und Sachen in dieselben, und nehmen selbst ihre Zuflucht dahin, wenn sie geschlagen werden. Im Jahre 1687 wären die Leute von Akkra durch die siegenden Aquamboer alle niedergemacht worden, wenn der holländische General im Forte Crevecoeur sie nicht aufgenommen, und durch Losbrennung des Geschützes den Feind in der Entfernung gehalten hätte s).

Die Negerkönige haben allemal in Kriegszeiten eine Leibwache, die sie im Felde und zu Hause begleitet. Die Soldaten in derselben machen tausend tolle Stellungen, wenn sie sich auf den Straßen sehen lassen, als ob sie alles fressen wollten, was ihnen vorkömmt. Gegen den angesetzten Tag machen sie ihr Gewehr zurechte, und malen sich das Gesicht mit rothen und gelben Streifen, die Brust und den übrigen Leib aber mit eben dergleichen Figuren, damit sie desto furchtbarer aussehen möchten. Doch vergessen sie dabey nicht, Glaskorallen an ihren Fetischschnüren, als Verwahrungsmittel vor der Gefahr, umzuhängen. Auch tragen sie ein Halsband, so dick als ein Arm, von dergleichen Aesten, um die Verletzungen von ihrer Feinde Waffen abzuhalten. Auf dem Kopfe haben sie einen Helm von Leopards- oder Krokodilshaut, und eine Binde von dergleichen Haut um den Leib, die zwischen den Schenkeln durchgeht. Ihre Blöße bedecken sie mit einem Stückchen Leinewand, und halten alle weite Kleider für hinderlich beym Fechten. Im Gürtel führen sie einen Dolch, in der linken Hand ein langes breites Schild, das ihren ganzen Leib bedeckt t), und in der rechten drey oder vier Wurfspieße oder Pfeile, nach ihrem Range. Die geringern Soldaten sind mit Bogen und Pfeilen bewehrt, ihr Köcher dazu ist aus Thierhäuten gemacht, und sie wissen solche geschickt zu brauchen. Die Sklaven schlagen die Trummeln, und haben Hörner oder elfenbeinerne Pfeifen, mit denen sie zur Schlacht blasen u).

Königliche Leibwache.

 Die

der 52sten Seite.

q) Marchais Reise I Band auf der 320 und folgenden Seite, und Barbots Beschreibung von Guinea auf der 293 Seite.

r) Artus auf der 53 Seite.

s) Barbot auf der 294 Seite.

t) Marchais saget, sie trügen in eben der Hand einen langen Wurfspieß.

u) Artus am oben angeführten Orte.

Goldküste Waffen der Negern.

Die gemeinen tragen ihre Säbel an der linken Hüfte *x*), in einem um den Leib gegürteten Wehrgehenke, oder in den Binden, die sie um den Leib haben, und zwischen den Beinen durchstecken, damit sie schneller laufen können. Noch sind sie mit einem Gehenke umgürtet, in dem etwan zwanzig Bandeliere stecken. Die Kappe auf ihrem Kopfe von Krokodilshaut *y*) ist auf jeder Seite mit einer rothen Muschel, und hinten mit einem Busche von Pferdehaaren gezieret; dabey sie noch eine elfenbeinerne Kette, oder etwas dergleichen, um den Kopf gebunden haben. So sehen unsere Helden mit ihren weißgefärbten Leibern Teufeln ähnlicher, als Menschen *z*).

Marchais meldet, den Nachrichten des **Artus** ebenfalls gemäß, daß die Edlen die obersten Stellen bey dem Kriegsheere hätten, und ihr Aufzug ist demjenigen fast ähnlich, den wir aus dem **Artus** beschrieben haben. Sie tragen ihre Säbel vor sich, und große Messer an der Seite; ihre Sklaven gehen mit Bogen, Pfeilen und Messern bewehrt neben her und hinten nach, und das gemeine Volk führet Aexte und Säbel *a*).

Ihr Gewehr. Musketen.

Ihr Gewehr sind hauptsächlich Musketen und Karabiner, mit denen sie erstaunlich wohl umzugehen wissen. Es ist sehr angenehm, ihnen zuzusehen, wenn sie ihre Kriegsübungen machen. Sie gehen mit dem Gewehre so geschickt um, und einer feuert sitzend, der andere kauernd oder liegend, daß es wirklich zu bewundern ist, daß sie einander nie beschädigen. Die Holländer versehen sie mit unsäglich vielem Feuergewehre; und wenn diese es nicht thäten: so würden die Engländer, Dänen und andere Europäer dazu bereit seyn. **Bosman** wünschet, daß man den Schwarzen nie solche gefährliche Waare gebracht hätte, mit welcher sie einst den Europäern selbst Schaden thun könnten.

Schwerdter.

Ihre Schwerdter sind wie Hackemesser gestaltet, am Ende zwo bis drey Hände breit, am Griffe aber etwan eine Hand breit, aufs längste drey bis vier Spannen lang, und an der Spitze gekrümmt. Diese Säbel sind sehr stark, aber meist so stumpf, daß verschiedene Hiebe erfordert werden, einen Kopf abzuhauen. Sie haben einen hölzernen Griff, der auf einer Seite, und manchmal auf beyden Seiten mit kleinen Knoten geziert, und mit einer Art von Haut überzogen ist. Andere sind mit Stückchen Strick zufrieden, die sie mit Blute von Schafen oder andern Thieren roth gefärbt haben, und ihnen einen Busch Pferdehaare zum Zierrathe beyfügen. Die lederne Scheide ist auf einer Seite fast offen, und zum Zierrathe hängt ein Tygerkopf oder eine rothe Muschel an ihr, welche beyde Sachen hier im Werthe sind *b*).

Artus lobet ihre Säbel oder Dolche mit zwo Schneiden. Diese sind eine Elle lang, und vier Finger breit, mit hölzernen Griffen, die mit Golde, oder der Haut eines Fisches, die sie höher als Gold schätzen, überzogen sind. Die Scheide ist aus Hunde- oder Ziegenfellen, und an statt des Ortbandes dienet eine rothe Muschel, eine Hand breit. Diejenigen, die sich solche Schwerdter nicht kaufen können, versorgen sich mit einem kurzen Instrumente wie eine Axt *c*), das nur auf einer Seite scharf, und oben schmal wie ein Schwerdt ist. Die Griffe davon zieren sie mit Tyger- oder Affenköpfen *d*).

Der

x) Oder vorne, wie **Marchais** meldet.

y) Ebenderselbe setzet hinzu, oder einer Löwen- oder Tygerhaut.

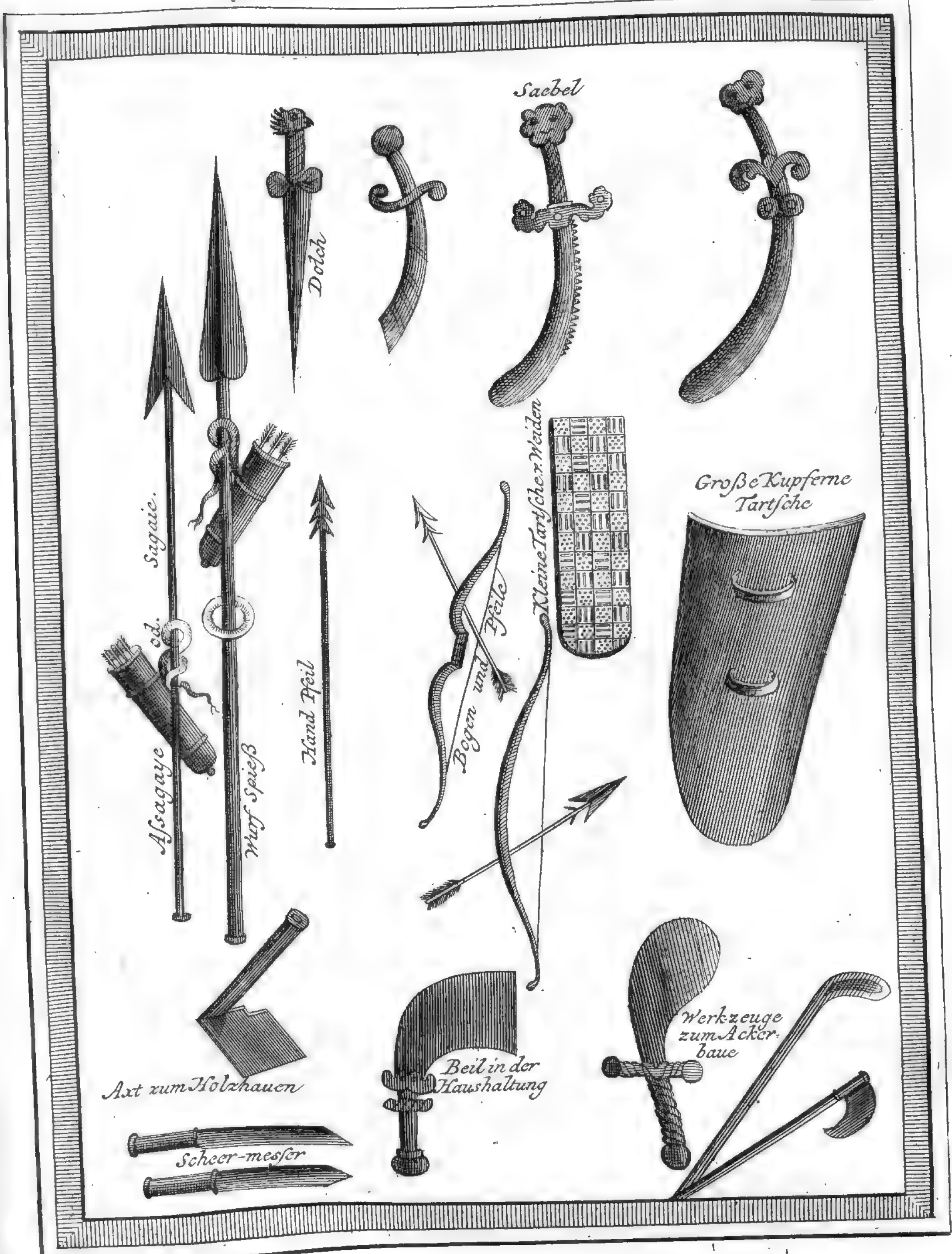
z) **Bosman** auf der 185 Seite.

a) **Marchais** Reise I Band a. d. 321 S.

b) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 184 und folgenden Seite.

c) **Purchas** saget, wie ein Schinken. **Pilgrims** II Band auf der 949 Seite.

Waffen der Schwarzen an der Gold-Küste. Aus dem Barbot. No. 16



Der Assagayen, oder Hassagayen, wie es einige nennen, giebt es zweyerley Arten. Die kleinen sind etwan eine flämische Elle, oder anderthalbe Elle lang, und sehr dünne; diese werfen sie wie Pfeile. Die längern sind noch einmal so lang und stark, oben mit Eisen wie ein Spieß beschlagen, und manche eine Spanne oder zwo lang damit bedeckt, in allerley Gestalten. Die Assagaye dienet ihnen an statt des Säbels, welche sie mit der rechten Hand bequemer fortschießen können, weil sie den Schild in der linken Hand halten. Denn sie haben allemal jemanden zur Begleitung, der ihnen dieselben nachträgt e). Artus meldet, die Assagayen wären meist von dichtem Eisen, mit einem hölzernen Griffe in der Mitte, und die Enden von gleichem Gewichte, daß sie gerade fortgiengen f).

Goldküste Waffen der Negern.

Assagayen.

Ihre andern Waffen sind Bogen und Pfeile, die aber von den Schwarzen an der Küste, nur die von Aquambo ausgenommen, nicht sehr gebraucht werden. Diese aber sind damit so geübt, daß sie ihre kleinen zarten Pfeile auf der Hasenjagd, in welchen Theil des Hasens man es verlangt, schießen. Diese Pfeile sind gefiedert, und haben eiserne Spitzen. Die Negern von Awine vergiften solche ordentlich: aber auf der Küste thun sie solches nicht, ja sie wissen nicht einmal, was Gift ist g).

Bogen und Pfeile.

Artus meldet, ihre Bogen und Pfeile wären von hartem dichtem Holze und die Sehnen von Baste gemacht. Das Gefieder der Pfeile besteht aus artig durch einander gewebtem Hundshaare, das bis an die Hälfte geht, und die eisernen Spitzen werden, wenn sie in den Krieg ziehen, geschärft. Er setzet hinzu, sie vergifteten die Spitzen mit dem Safte eines gewissen Krautes: aber bey Friedenszeiten dürfen sie dergleichen bey schwerer Strafe nicht führen. Ihre Köcher, die ihnen am Halse hängen, sind von Ziegenfellen h).

Endlich müssen wir von ihren Schildern reden. Einige wissen dieselben sehr geschickt zu führen. Sie halten dieselben in der linken, und den Säbel in der rechten Hand, da sie denn beyde schwingen, und den Körper in seltsame Stellungen bringen, dabey aber sich so künstlich bedecken, daß man ihnen unmöglich beykommen kann. Diese Schilder, die etwan vier bis fünf Fuß lang, und drey Fuß breit sind, werden aus Weiden gemacht, und einige sind mit Golde, Leder, Tygerhäuten und dergleichen bedeckt. Manche haben auch an den Ecken und in der Mitten dünne breite Kupferplatten, um die Pfeile und schwachen Wurfspieße, auch die Säbel, wenn sie stark sind, abzuhalten; aber Musketenschüsse halten sie nicht aus i).

Schilder.

Artus meldet, ihre Schilder würden aus in einander gewebten Baumrinden gemacht. Sie wären viereckicht, sechs Fuß lang, und vier Fuß breit, auswärts gebogen, und mit einem hineingearbeiteten hölzernen Kreuze befestigt, um den Hieb desto besser auszuhalten. Er setzet hinzu, der Griff wäre inwendig; manche überzögen die Schilder mit Ochsenhäuten, und verstärkten das Kreuz oder den Obertheil mit eisernen Platten, weil sie einen großen Theil ihrer Sicherheit auf dieselben setzen k).

Dieß sind alle Waffen der Negern; nur haben einige etliche wenige Canonen, die sie aber schlecht zu brauchen wissen. Der König von Sabu hat deren eine geringe Anzahl, und

Geschütz.

d) Artus in de Brys Ostindien 6ten Theile, auf der 55sten Seite. Der nächstfolgende Absatz widerspricht diesem.

e) Bosman auf der 186 Seite.

f) Artus am oben angeführten Orte.

g) Bosman am oben angeführten Orte.

h) Artus am oben angeführten Orte a. d. 56 S.

i) Bosman auf der 186sten u. f. Seite.

k) Artus am oben angeführten Orte.

Goldküste Kriegswesen der Negern.

und ist mit selbigen im Felde gewesen, hat sich aber ihrer nie bedient. Manche haben den Feind solche wegnehmen lassen, nachdem sie einmal daraus gefeuert hatten, wie solches den **Kommanianern** wiederfahren ist. Aber diejenigen, die das Geschütz nahmen, wußten eben so wenig, was sie damit machen sollten; so daß ihnen das Geschütz nur zur Begrüßung dienet, welches die schwarzen Monarchen sehr gern haben *l*).

und Musik.

Ihre Musik besteht in Trummeln, Hörnern, oder Trompeten und Flöten, von denen schon Nachricht ertheilt worden *m*). Wir wollen hier nur aus dem **Artus** beyfügen, daß sie damit einen gräulichen Lärm bey Schlachten machen. Zur Friedenszeit stehen die Trummeln ordentlich vor des Königs Pallaste, oder den Häusern ihrer Statthalter und Großen, als die allein dergleichen haben dürfen. Manche sind über zwanzig Fuß lang, und werden selten, als an Festtagen, gebraucht *n*).

Unwissenheit in der Kriegskunst.

Sie sind in der Wissenschaft, ein Lager zu schlagen, ganz unwissend, und haben weder Zelte noch Geräthe, sondern liegen unter freyem Himmel *o*). Diejenigen, die schon in andern Schlachten Feinde niedergemacht haben, erscheinen in den vordersten Gliedern mit Helmen, die zum Theile aus den Hirnschädeln der Hingerichteten verfertigt sind.

Schlachtordnung.

Diejenigen, die Feuergewehr haben, werden in das erste Glied gestellt; denn sie haben nie mehr, als zwey Glieder. Sie richten sich nach der Beschaffenheit des Erdreichs, und fechten alle zugleich; so daß sie sich niemals wieder setzen können, wenn sie einmal in Unordnung gerathen sind, sondern fliehen müssen, oder niedergemacht werden *p*).

Art zu schlagen.

Sie schlagen sehr unordentlich, ohne die geringsten Regeln. Jeder Befehlshaber hat seine Leute auf einem Haufen beysammen, in deren Mitte er sich ordentlich zeiget, und so fällt ein Haufen Leute den andern an. Wenn die Befehlshaber sehen, daß ihre Mitbrüder zurückgetrieben werden: so suchen sie oft ihre Sicherheit ebenfalls in der Flucht, anstatt daß sie jenen beystehen sollten; und das oft ehe sie einen Anfall ausgehalten, oder einen Streich gethan haben. Ihre Freunde, die sie im Gefechte verließen, folgen ihnen sicherlich nach, wenn ihnen im geringsten hart zugesetzt wird, wo sie nicht so tief unter den Feinden sind, daß sie nicht durchkommen können, da sie denn wider ihren Willen sich doch den Ruhm guter Soldaten erwerben, weil sie nicht davon laufen können.

Stellung beym Fechten.

Sie stehen nicht aufgericht beym Fechten; sondern laufen gebückt und aufmerksam, daß die Kugeln über ihre Köpfe fliegen. Andere kriechen bis ganz zu dem Feinde, ehe sie feuern, worauf sie zu ihrem Heere zurücklaufen, als ob sie der Teufel jagte, um wieder zu laden und anzugreifen. Kurz, ihre lächerlichen Stellungen, ihr Hüpfen, Kriechen, und Schreyen, machet, daß ihr Gefecht mehr wie ein Affengebalge als wie eine Schlacht aussieht *q*).

Marchais beschreibt es etwas umständlicher. Wenn ihre Kriegsheere einander ins Gesichte bekommen: so fangen sie entsetzlich an zu schreyen, worauf sie ihre Spieße werfen, die der Feind zwar mit den Schildern abhält, aber die Pfeile fallen dichte auf die nackten Körper, und richten besonders unter denen, die keine Schilder haben, eine gewaltige Niederlage an. Das Geschrey der Angreifenden nebst dem Tone der Trummeln und

l) **Bosman** auf der 187 Seite.

m) Siehe oben die 150 Seite.

n) **Artus** am oben angeführten Orte, auf der 54 und 56 Seite.

o) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 297sten Seite.

p) **Marchais** Reise I Band auf der 321sten Seite.

und Trompeten belebet das Gefecht. Sie ziehen ihre Säbel und Messer, und es wird aus dem Gefechte eine Niedermetzelung, wozu sie von den Weibern und Kindern, die dem Heere nachfolgen, angefrischt werden.

Goldküste Kriegswesen der Negern.

Was sich sicher und in guter Ordnung zurückziehen heißt, davon haben sie gar keinen Begriff. Das Metzeln höret nur durch die völlige Niederlage eines von beyden Theilen auf, da sie denn suchen, so viel Gefangene, als möglich, sowohl wegen derselben Personen als Zierrathen zu machen, welches der Hauptzweck aller ihrer Kriege ist r).

Einige, besonders die inländischen Negern, sind so dumm, daß sie sich zu solchen Gelegenheiten, so schön sie können, anputzen, und oft mit Zierrathen von Golde und **Conte de Terra** so beladen sind, daß sie kaum gehen können.

Die Gefangenen werden zu Sklaven gemacht.

Die gemeinen Gefangenen, die ihr Lösegeld nicht aufbringen können, werden nach Gefallen für Sklaven behalten, oder verkauft. Nehmen sie jemand Ansehnliches gefangen: so wird er wohl verwahrt, und muß sich theuer loskaufen. Wird aber derjenige gefangen, der den Krieg verursacht hat: so lassen sie ihn nicht leicht sich loskaufen, wenn er auch soviel Goldes, als er schwer ist, geben wollte, damit er künftig nicht etwas wider sie unternehme.

Der mächtigste Schwarze ist vor der Sklaverey nicht sicher. Denn waget er sich je in den Krieg: so kann er leicht darein gerathen, und muß, bis seine Auslösung völlig bezahlt ist, darinnen bleiben. Diese wird aber oft so hoch angesetzt, daß er mit seinen Freunden und allen, die ihm gefällig seyn wollen, nicht genug dazu hat, da er denn in der verachtesten Sklaverey bey den niedrigsten Bedienungen bleiben muß. Manche sind so grausam, wenn sie sich in der Hoffnung, ein hohes Lösegeld zu bekommen, betrogen finden, daß sie sich selbst, durch unmenschliche Hinrichtung des Gefangenen, bezahlt machen s).

Auch die Könige nicht ausgenommen.

Marchais scheint zu glauben, die Gefangenen würden nie losgekauft, weil er versichert, daß sie ihre Freyheit niemals wieder bekämen, von was für Range sie auch wären. Er setzet hinzu, dieses Schicksal beträfe die Könige selten, weil ihre Unterthanen sie bis auf den letzten Mann vertheidigten, und wenn sie blieben, sich sogar in Gefahr begäben, ihren Leichnam wegzuschaffen. Sollten sie aber gefangen werden: so brächten sie sich lieber selbst um, als daß sie in Sklavengestalt vor dem Sieger erschienen. Ein gefangener König wird in der That als todt angesehen. Alle seine Schätze, wenn es auch ein Berg von Golde wäre, würden ihn nicht loskaufen, daß er nicht hingerichtet, oder an die Europäer verkauft würde, die ihn aus Africa, ohne Hoffnung einiger Rückkehr, wegführen t).

Es wird grausam mit ihnen verfahren.

Wenn die Besiegten unversöhnliche Feinde der Sieger sind: so wird, wie **Barbot** meldet, grausam mit ihnen umgegangen. Den Erschlagenen werden die Köpfe abgehauen, und wenn sie Lebendige bekommen: so reißen oder schneiden sie ihnen die untern Kinnbacken ab, und lassen sie solchergestalt elendiglich verderben. Einer von **Kommendo** meldete dem Verfasser, er hätte in einer Schlacht ihrer drey und zwanzigen so mitgespielt, sie erstlich niedergelegt, darauf ihnen das Gesicht queer von einem Ohre zum andern durchschnitten,

q) **Bosman** auf der 182 Seite.

r) **Marchais** am oben angeführten Orte, auf der 221 und folgenden Seite.

s) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 183 Seite.

t) **Marchais** Reise I Band auf der 322 und folgenden Seite.

Goldküste Kriegswesen der Negern.

ten, nachgehends wäre er ihnen auf den Leib gekniet, und hätte ihnen mit aller Macht die Unterkiefern abgerissen, die er als Zeichen seiner Tapferkeit mitgenommen. Andere sind so grausam, daß sie schwangern Weiber die Bäuche aufhauen, das Kind herausreißen, und es der Mutter um den Kopf schlagen.

Ihr Fleisch wird gegessen.

Die Völkerschaften von Quafo und Akkanez sind so unversöhnliche Feinde, daß ihre Schlachten mehr Niedermetzelungen sind. Sie geben auf keiner Seite Quartier, sondern fressen das Fleisch ihrer Feinde, und zieren ihre Trummeln oder Hausthüren mit den Kinnbacken und Hirnschädeln derselben *u*).

Marchais bemerket, die Negern von der Goldküste wären in ihren Kriegen so grausam, daß sie kein Quartier geben würden, wenn der Geiz ihnen nicht riethe, Sklaven zum Verkaufe zu machen. Ihre Wuth ist manchmal so weit gegangen, daß sie die Leichname ihrer Feinde auf dem Schlachtfelde gefressen, und das Fleisch auf Kohlen gebraten haben. Es ist bey ihnen gewöhnlich, mit den Hirnschädeln der Erschlagenen die Helme auszuzieren, und die Kinnbacken an den Hausthüren aufzuhängen; das ist ein großes Mittel, sich zum Adel zu erheben. Ein Mann, dessen Thüre wohl mit Kinnbacken bepflanzt ist, oder der einen oder zweene Helme von Hirnschädeln seiner Feinde hat, darf nur noch für die Kosten seiner Aufnahme sorgen, so wird er gewiß zum Edelmanne gemacht *x*).

7. Fortsetzung des vorigen.

Einfall in fremde Länder. Hinterlistige Nachstellungen. Unkosten bey den Heeren. Gelegenheit zu Kriegen. Solche bestehen oft in Schulden, und Hoffnung zur Beute; wie dieselbe getheilt wird. Die Kriege dauern oft lange. Ein merkwürdiger Krieg. Wie Friede geschlossen wird. Geiseln.

Feindlicher Einfall.

Sie führen nicht allemal im freyen Felde Kriege. Oft überfallen sie des Feindes Städte unvermuthet, brennen solche ab, und vertreiben die Einwohner. In einem Kriege zwischen den Leuten von **Ekki Tekki** *y*), oder **Aldea de Torto**, und den von **Jabbe** und **Rama**, kamen die Leute von **Ekki Tekki** bey Nacht, und zündeten der letzten beyden Städte an. Die Einwohner retteten sich auf ihren Canoes über den Fluß in die Landschaft **Anta**, wo ihnen eine Zuflucht verstattet ward, und sie sich auf der Westseite von **Rio St. Georgio** setzten, an dessen Ostseite ihre vorigen Städte gestanden hatten.

Hinterlistige Nachstellungen.

Diese Negern sind im Ueberfallen eines Feindes durch hinterlistige Nachstellungen auch ungemein erfahren. **Artus** erzählet etwas, das hieher gehöret. Im Jahre 1570 führten die Portugiesen zu **el Mina** mit den Leuten von **Kommendo** und **Fetu** Krieg, und trieben mit einem starken Heere nicht nur die Einwohner weg, sondern verheereten auch das Land mit Feuer und Schwerdte. Die Negern versammleten sich in einem Walde, durch den die Portugiesen zurückziehen mußten, und paßten ihnen da auf, griffen dieselben auch unbereitet so heftig an, daß von den Portugiesen über dreyhundert blieben; die Holländer sahen funfzig Häupter von denselben um ein Grab eines Negerkönigs, der im Gefechte umgekom-

u) **Barbot** auf der 291 und 296 Seite.

x) **Marchais** am oben angeführten Orte auf der 328 Seite.

y) Oder **Klein Kommendo**; beym **de Bry** Agitacky.

z) **Artus** in **de Brys** Ostindien VI Theil, auf der 548 Seite.

a) Im Jahre 1682 wie sich **Barbot** zu **Akkim**

gekommen war. Der Sieg war so wichtig, daß das Fort el Mina wäre weggenommen worden, wenn es keine Canonen gehabt hätte, vor denen sich die Schwarzen gewaltig fürchten, ob sie wohl solche gern losbrennen hören z).

Goldküste Kriegswesen der Negern.

Unkosten wegen der Armeen.

Der Krieg kostet hier, wie schon bemerket worden, nicht so viel, als in Europa. Der Holländer vierjähriger Krieg mit den Kommanianern kostete, den Schaden, den der Handel dabey litt, nicht gerechnet, noch nicht sechstausend Pfund Sterling, wofür sie fünf Völkerschaften eine nach der andern im Solde hatten.

Mit viertausend Mann kann hier eine Völkerschaft die andere im freyen Felde bekriegen, wenn sie anfallen will. Aber zur Vertheidigung wird mehr erfordert. Was sie ein Heer nennen, das übersteigt manchmal nicht zweytausend a), woraus man die Macht der Länder an der See schließen kann; Fantin und Aquambo ausgenommen. Das erste kann fünf und zwanzigtausend Mann, und das letzte noch mehr stellen. Aber so viel bringen fünf bis sechs Monarchien bey Axim nicht zusammen. Sowohl dieserwegen, als wegen ihrer Zagheit bleiben sehr wenig Leute in Schlachten; und es muß heiß hergegangen seyn, wenn es ihrer tausend das Leben gekostet hat. Denn so bald sie einen bey sich fallen sehen, geben sie Fersengeld, und laufen was sie können nach Hause. In der letzten Schlacht zwischen den Kommanianern und den Leuten von Sabu, Akkani, Rabes Terra, und noch zwey bis drey andern Ländern, sind, wie Bosman glaubet, nicht hundert Mann umgekommen, und doch trieben die Kommanianer ihre Feinde aus dem Felde, und erhielten einen vollkommenen Sieg. Die inländischen Potentaten, als die von Akim, Asiente, rc. können, wie die Schwarzen melden, denen man aber nicht allemal glauben darf, ein Land mit ihren zahlreichen Heeren überschwemmen b).

Gelegenheit zu den Kriegen

Die Negern auf der Goldküste bekriegen einander oft aus Stolze, aus Begierde nach der Beute, oder ihren Nachbarn beyzustehen. Aber meist entstehen ihre Kriege aus Schulden und Streitigkeiten einiger Vornehmen.

Der sicherste Friede unter den Negern wird oft auf folgende Art gebrochen. Ein Vornehmer in einem Lande hat in einem andern einen Schuldner, und kann seine Bezahlung nicht, so bald er will, erhalten. Darauf läßt er so viel Waaren, freye Leute und Sklaven in dem andern Lande wegnehmen, als für seine Schuld reichlich genug sind. Er schlägt die Leute, die er so weggenommen hat, in Fesseln, und wenn sie nicht ausgelöset werden, so verkaufet er sie. Ist sein Schuldner ein ehrlicher Mann, und die Schuld richtig: so suchet er so gleich durch Bezahlung derselben seine Landsleute zu befreyen; oder wenn ihre Verwandten mächtig genug sind: so nöthigen diese den Gläubiger, sie loszulassen. Wenn aber die Schuld noch nicht ausgemacht ist, und der Schuldner keine Lust zu bezahlen hat: so stellet er bey seinen Landsleuten den Gläubiger sicherlich als einen ungerechten Mann vor, der ihm das höchste Unrecht thue. Kann er sich damit Glauben erwerben: so suchet er Repressalien zu brauchen, woraus die Folge entsteht, daß beyde Länder das Gewehr ergreifen, und alle Gelegenheiten suchen, eines dem andern einen Rang abzulaufen. Erstlich

geben oft Schulden

befand, stunden die beyden Völkerschaften vor Aquambos und Akim einander zwölf Meilen von Akkra ins Land, im Gesichte, und jede Armee bestund etwa aus zwölfhundert Mann. Barbot auf der 294 Seite.

b) Bosman auf der 181 Seite.

Goldküste Kriegswesen der Negern.

Erstlich suchen sie die Kaboschiren auf ihre Seite zu bringen, weil allezeit Leute diesen zu Gebothe stehen, nachgehends die Soldaten. So entsteht auch aus einer Kleinigkeit ein Krieg zwischen zweyen Ländern, die zuvor Freunde waren, und derselbe dauert bis eines völlig besiegt ist, oder, wenn die Macht auf beyden Seiten gleich ist, bis die Vornehmen von den Soldaten genöthiget werden, Friede zu machen. Dieß geschieht oft besonders um die Saatzeit, da alle Krieger nach Hause gehen, und das Feld bestellen. Denn weil sie keinen Sold bekommen: so werden sie es bald überdrüßig, besonders, wenn sie keinen Vortheil an Beute haben.

und Hoffnung zur Beute.

Wenn die Statthalter eines Landes mit einem andern zu kriegen geneigt sind, z. E. daß sie reicher werden, oder mehr Pracht haben wollen: so wird eine Versammlung von Kaboschiren und Manseros, die zusammen von Kriegssachen rathschlagen, berufen. Die letztern lassen sich durch Hoffnung der Beute leicht von den Kaboschiren bereden; und die Stimmen sind nicht so bald eins: so machet sich jeder fertig, und fällt in das feindliche Land, ohne die geringste Kriegsankündigung, ein. Wenn die beleidigte Völkerschaft selbst nicht mächtig genug ist: so miethet sie eine andere, diese Treulosigkeit zu rächen; und das kostet noch nicht zweytausend Pfund Sterling, welches hier der höchste Preis für eine Hülfsarmee ist. Aber die Hülfsvölker sind auch darnach, und Plündern ist ihre vornehmste Absicht. Ihr Sold sollte unter die Kaboschiren und Manseros getheilt werden: aber die erstern sind für die letztern zu listig, und geben dem Manne nicht über fünf Schillinge, oder wohl nur halb so viel.

Wie die Beute getheilt wird.

Die Beute soll zwar besonders zu Bestreitung der Kriegsunkosten angewandt, und nur das übrige getheilt werden, aber jeder nimmt ohne Absicht auf das gemeine Beste, was er bekommen kann. Ist aber keine Beute zu machen: so begeben sich die Manseros wieder nach Hause; denn sie sind nicht genöthiget, länger zu bleiben, als es ihnen gefällt. Zwar steht jeder unter einem Hauptmanne: aber derselbe hat eigentlich über niemand, als über seine Sklaven, zu befehlen. Ein freyer Neger gehorchet ihm nicht, und wird selbst seinem Könige nicht gehorsamen, wenn dieser ihn nicht überwältigen kann. Will ihr Führer zuerst auf den Feind losgehen: so mag er es thun; er wird aber nicht viel Nachfolger haben c).

Marchais berichtet, ihre Kriege währten selten über einen Feldzug, und dieser Feldzug ordentlich nicht über drey bis vier Tage. Gleichwohl bemerket Bosman, Kriege zwischen zween Königen, die ihre Unterthanen völlig zu ihrem Gebothe hätten, dauerten lange, und oft verschiedene Jahre, oder bis der völlige Untergang einer Partey den Streit endigte. Sie lägen oft ein ganzes Jahr wider einander im Felde, ohne etwas zu unternehmen, als etliche wenige Scharmützel; und gegen die Regenzeit kehrte jeder Theil ungestört nach Hause. Dieses rühret vornehmlich von ihren Priestern her, ohne deren Beyfall sie nicht leicht eine Schlacht wagen, und diese bereden sie, ihre Götter hätten sich noch nicht günstig erkläret; und wenn sie gleichwohl ohne derselben Einwilligung schlügen: so würde ihnen ein übler Ausgang gedrohet. Wenn aber diese Betrüger merken, daß ihr Heer stärker ist, als das feindliche, und die Soldaten zum Fechten Lust haben: so rathen sie

c) Ebenderselbe auf der 178sten und folgenden Seite.

d) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 183 und folgenden Seite.

e) Ebenderselbe auf der 653sten und folgenden Seite.

sie allezeit dazu, aber doch mit der Vorsichtigkeit, daß sie allemal noch mit Ehren bestehen, auch wenn es übel abläuft. Z. E. sie sagen: Die Befehlshaber oder Soldaten hätten das oder jenes unrecht gethan, dafür das ganze Heer gestraft würde *d*).

Goldküste Kriegswesen der Negern.

Ein merkwürdiger Krieg.

Im Jahre 1663 da sich **Villault** in diesem Lande aufhielt, entstund ein heftiger Krieg bey folgender Gelegenheit. Der Vorfahr des Herrn von **Abrambo**, (der sechs Städte unter sich hat, und nur unter **Akkim** oder **Groß Akkanis** steht) wollte einen Zoll auf die Kaufleute von **Klein Akkanis**, und alle, die durch sein Land giengen, legen, auch konnte sich ihm keiner von denen benachbarten Königen widersetzen. Nach seinem Tode verlangten die Kaufleute von **Klein Akkanis** erst nach vier Jahren, die Wiedererstattung derjenigen Güter, die ihnen mit Gewalt genommen wären. Und da ihnen solches abgeschlagen ward: so erklärten sie den Krieg. Des Königs von **Fetu** einziger Sohn, der sich damals zu **Akkanis** befand, nahm an dem Handel großmüthig Theil, und blieb in der ersten Schlacht. Aus Schmerz über seinen Verlust, leistete sein Vater denen von **Akkanis** Beystand, und brachte alle seine Bundsverwandten dazu. Dieser Krieg dauerte vier Jahre, und brachte über sechzigtausend Menschen um, und verhinderte den Handel ganz und gar. Die engländischen, dänischen und holländischen Directoren thaten alles mögliche, ihn beyzulegen, aber vergebens. Das große Fest des Schwiegersohns vom Könige von **Fetu** zu **Cape Corse** *e*) ward zum Andenken einer Schlacht gefeyert, die sein Vater in diesem Kriege gewonnen hatte.

Zu eben der Zeit gab es auch einen Krieg zwischen den Königen von **Fantin** und **Sabu** über einen **fantinesischen** Edelmann, der ein Frauenzimmer aus **Sabu**, in das er verliebt war, entführt hatte *f*).

Wie Friede geschlossen wird.

Wenn ihre Kriege vorbey sind, und sie zum Friedensschlusse kommen, so schwören beyde Könige, den Frieden unverbrüchlich zu halten, und geben beyderseits einander Geiseln aus den Vornehmsten. Diese werden zuerst schön gemalt und angeputzt, und darauf von des Königs Leibwache auf den Schultern zu dessen Residenz, bey dem sie bleiben sollen, getragen, der mit ihnen sehr wohl umgeht, aber ihre Flucht zu verhüten, sie scharf bewachen läßt *g*).

Marchais erzählet, auf was für Art zwischen dem Herrn von **Abrambo**, und dem Kaiser von **Akim**, den wir nur jetzo erwähnt haben, Friede geschlossen worden. Als sie endlich des Kriegs überdrüßig waren: so gaben sie den Vermittelungen der Europäer Gehör, und setzten einen Tag und Ort zu Bestätigung des Friedens an. Der Ort war eine große Ebene an der Gränze beyder Parteyen. Jeder Theil kam wie zur Schlacht gewaffnet, und sie brachten beyderseits ihre **Fetische** mit. Die Priester ließen die Oberhäupter schwören, daß sie alle Feindseligkeiten aufheben, das Vergangene vergessen, und einander Geiseln geben wollten. Von der Auswechslung der Gefangenen wissen sie nichts. So bald diese Eide abgelegt waren, erschallten die Trummeln und Trompeten. Die Leute legten beyderseits ihr Gewehr nieder, giengen unter einander, und umarmten einander. Der Tag ward mit Tanzen und Singen verbracht, und die Handlung wieder hergestellt, als ob kein Zwist gewesen wäre. Die Geiseln sind ordentlich die Söhne ihrer Könige oder Vornehmsten *h*).

f) **Villaults** Reise auf der 257 und folgenden Seite.

g) **Artus** in **de Brys** Ostindien a. d. 54 Seite.

h) **Marchais** Reise Ister Band, auf der 325 und folgenden Seite.

Goldküste Kriegswesen der Negern.

Barbot bemerket, daß die Könige bisweilen bey außerordentlichen Gelegenheiten sich selbst in Person als Geiseln stellen. Dergleichen gieng im Jahre 1681 zu Cape Corse vor. Die Sache war diese.

Geiseln.

Achtzehn Sklaven waren aus dem Castelle in die Stadt geflohen, und wurden von den Einwohnern geschützt, welche sie auf keine Art den Engländern wieder ausliefern wollten. Dieß nöthigte den englischen Agenten, seine Stücke, nur ihnen zum Schrecken, gegen die Stadt zu richten. Aber an statt daß sich die Leute geben sollten: so kamen sie, ein Haufen von etwan sieben oder acht Hunderten, das Castell anzugreifen. Die Engländer mußten also im rechten Ernste feuern, tödteten jenen funfzig oder sechzig Mann, und verlohren selbst einige wenige durch ihr kleines Geschütz. Wie dieser Lärm vor den König von Fetu kam: so begab sich dieser Herr, ob er wohl der größte Monarch auf der Goldküste, und ungefähr sechzig Jahre alt war, sogleich nach Cape Corse nur mit zwölfen von seiner Wache, und hielt sich unter dem geweihten Baume, der nur einen halben Canonenschuß von dem Castelle steht, acht Tage lang auf, wo er seinen Götzen opferte, und solchen ernstlich anlag, ihm zu melden, wo die Sklaven versteckt wären. Zugleich versicherte er die Engländer, er hätte keinen Theil an dem Aufruhre, und erklärte sich gegen das Volk von Cape Corse, wie er bey seinen Göttern i) geschworen hätte, alle, die aus der Factorey entliefen, zu allen Zeiten und an allen Orten wieder auszuliefern; so wollte er sich auch von diesem Orte nicht wegmachen, bis die Factorey wegen ihrer gerechten Forderung befriedigt wäre. Endlich ward der Zwist beygelegt, und er verneuerte sein Bündniß mit den Engländern, die ihn die ganze Zeit, da er unter dem heiligen Baume geblieben war, erhalten hatten. Seine Kleidung war ein schwarzer Sammtrock.

* *

Das VIII Capitel.

Naturgeschichte der Goldküste.

Naturgeschichte.

Der I Abschnitt.

Beschaffenheit des Himmels in diesem Lande. Gold und Salz.

1. Beschaffenheit des Himmels in diesem Lande.

Hitze und Kälte. Beyde haben stark abgenommen. Ungesunde Landesart. Ist den Fremden schädlich. Andere Ursachen davon. Unordentliche Witterung. Sechsmonatlicher Regen. Schädliche Beschaffenheit desselben. Travados oder Sturmwinde; sind den Schiffen gefährlich. Ihre Zeit. Wirkung und Beschaffenheit. Ihre Ursachen. Keine Donnerkeile. Wirkungen des Blitzes. Ein anderer Sturmwind. Außerordentliche Wirkungen eines Sturmes, Harmatan genannt. Stürme. Zeit und Beschaffenheit derselben. Außerordentliche Wirkungen. Sie sind von den Travados unterschieden.

Hitze und Kälte.

Da die Goldküste innerhalb fünf Graden von der Linie liegt: so ist sie zwar heiß, aber nicht so schlimm, als vorgegeben worden. Im Weinmonate, Wintermonate, Christmonate, Jenner, Hornung und März, ist die Hitze sehr heftig; aber in den andern sechs Monaten ohne die geringste Beschwerlichkeit zu ertragen. Ich weis die Zeit, saget Bosman, daß wir im Herbstmonate hier ein Feuer so gut, als in Europa, haben ver=

i) Fetischen.

a) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 105ten Seite.

vertragen können, und das ganze Jahr hindurch geben die kühlen Abende Erfrischungen. Wer also hier zehn Jahre gelebt, und folglich einen mehr geöffneten Leib hat, als in Holland, der wird nicht sehr über die Hitze klagen *a*).

Goldküste Naturgeschichte.

Es gesteht aber dieser Schriftsteller dem ungeachtet, daß ein großer Unterschied zwischen voriger und jetziger Hitze und Kälte ist. Denn sonst ist die Hitze im Sommer so unerträglich gewesen, daß sie in Absicht auf das Wetter-schienen Hundstage zu haben, wie in Europa; nun aber ist sie gemäßigter geworden. Die Kälte war sonst gleichfalls des Nachts so scharf, daß sie glaubten, es fröre, und auch nicht viel Unrecht hatten. Denn die Erde, die ordentlich vom Thaue feuchte ist, war trocken, und sah weißlicht aus. Einer seiner Vorfahren versicherte, er hätte an einem Morgen seine Tinte im Rechnungshause gefroren gefunden. Ob der Verfasser gleich für die Wahrheit hiervon nicht stehen will: so bekennet er doch, daß die Kälte bey der Nacht im Herbstmonate sie zittern gemacht habe. Die jetzigen Winter sind in der That kalt, aber nicht so scharf, als vor Zeiten, halten aber länger an, so daß es zwey Drittheile, oder das halbe Jahr hindurch, Winter ist *b*).

Beyde haben sehr abgenommen.

Artus versichert, man fühlte nie einige Kälte auf der Küste, und die Tage und Nächte wären gleich lang. Die Sonne gienge, wie in Indien, um sechs Uhr auf und unter, ob sie wohl nicht eher, als eine halbe Stunde nach ihrem Aufgange erschiene, so daß man ihren Aufgang und Untergang nicht so genau, als in Europa, berechnen könnte *c*).

Die Luft auf dieser Küste ist, wie **Bosman** glaubet, vornehmlich wegen der Hitze des Tages und der Kälte der Nacht, sehr ungesund; besonders für diejenigen, die ihre Kleider geschwind wegwerfen, um sich desto eher abzukühlen.

Ungesunde Luft,

Die zweyte und wichtigste Ursache ist, weil das Land gebirgicht ist, und alle Morgen aus den Thälern ein dicker stinkender Schwefeldampf oder Nebel, besonders bey Flüssen und solchen Orten, wo Wasser ist, aufsteigt, der sich ausbreitet, und alle Oerter anstecket; so daß man dem Schaden, der daraus entsteht, unmöglich entgehen kann; besonders die Europäer, deren Leiber eher davon angegriffen werden, als der Eingebohrnen. Dieser Nebel zeiget sich am stärksten in der schlimmen Zeit, die man **Winter** nennet, besonders im Heumonate und August, in welchen Monaten deswegen die meisten Kranken sind. Dieser Gestank wird durch der Schwarzen übele Gewohnheit vermehret, daß sie die Fische fünf oder sechs Tage zu faulen hinlegen, ehe sie dieselben essen, auch ihren Leib rund um ihre Häuser und überall in der Stadt ausleeren.

Dieser große Unterschied von der europäischen Luft ist so merklich, daß die meisten Ankommenden mit einer Krankheit gleich anfangs befallen werden, die ihrer viele hinrafft. Vornehmlich aber sterben sie aus Mangel dienlicher Nahrung. Die Arzneyen sind verdorben, und die Aerzte unwissende Barbier, von denen verschiedene in die äußerste Lebensgefahr gebracht werden; da allem Ansehen nach die Natur allein, mit Hülfe einer guten Lebensart und stärkender Mittel, dem Kranken wieder aufhelfen würde. Von Speisen kann man bey dem gemeinen Volke nichts bekommen, als Fische und trockene grobe magere Hühner. Ihre Ochsen, Kühe und Schafe sind nicht besser; so daß ein Gesunder zu thun hat, solch Fleisch hinterzubringen. Die besten Speisen für arme Kranke sind hier Küchenkräuter und Suppen. Der Director und Oberfactor sind mit den ersten im Ueberflusse versehen, aber es kann nicht ein jeder dazu.

ist den Fremden sehr schädlich.

b) Ebenderselbe a. d. 114 u. f. S. *c*) **Artus** in de **Brys** Ostindien VI Theile, a. d. 67 S.

Goldküste Naturgeschichte.

Andere Ursachen.

Die ungesunde Beschaffenheit des Landes kömmt nicht, wie sich einige vorstellen, auf die unordentliche und ausschweifende Lebensart an, da die ordentlichsten und mäßigsten oft mit tödtlichen Krankheiten befallen werden. Doch muß man gestehen, daß manche sich solchergestalt selbst hinrichten. Sie verthun ihre Bezahlung, sobald sie solche bekommen haben, in Palmweine und Brandteweine, welche beyde im Ueberflusse höchst verderblich sind. Diejenigen, die dann kein Geld mehr zu Erkaufung der nöthigen Speisen haben, müssen den Mangel mit Brodte, Salze und Oele ersetzen. So bringen sich die Armen um ihr Leben, und einige der Vornehmen thun eben das durch Wollust und Trinken.

Daß die natürlichen Einwohner nicht mit außerordentlichen Krankheiten befallen werden, ist nicht sehr zu bewundern, weil sie in dieser Luft gebohren, und in dem Gestanke auferzogen sind. Denn die durchgängigen Krankheiten sind erwähnter maßen die Pocken und Würmer. Durch die erste werden sie bey Tausenden innerhalb vierzehn Jahren hingerissen, und von der letztern werden sie überall am Leibe *d)*, besonders an den Füßen, jämmerlich gequält. Wo der Wind am frischesten weht, und die Schwarzen den wenigsten Gestank machen, da ist es wohl am gesundesten; dergleichen Oerter **Boutri** und **Sakkundi** sind *e)*.

Unordentliche Witterung.

Artus bemerket nur, der Unterschied in der Witterung mache bey ihnen Sommer und Winter kenntlich. Die Bäume sind beständig grün und belaubt; manche blühen auch das Jahr zweymal. Aber in der trocknen Zeit im Sommer scheinen die Felder von der Hitze wie verbrannt zu seyn; da in der Regenzeit, das ist, im Winter, sie voller Früchte sind, so daß ihr Herbst auf den Winter fällt, in welchem sie ihr Korn und ihren Vorrath einsammeln *f)*.

Nach **Bosmans** Berichte rechnet man den Anfang des Sommers im Herbstmonate, und er dauert sechs Monate. Der Winter nimmt die andern sechs Monate. Man theilet die letztern in zweene regnichte, zweene neblichte, und zweene windichte Monate. Aber die Witterung verändert sich so sehr, daß die Holländer fast unterließen, sie zu rechnen. Der Sommer fängt manches Jahr einen Monat eher, als den andern, an; und so verhält sichs auch mit dem Nebel und Regen. Kurz, alles ist so unordentlich, daß man keine Rechnung auf etwas machen kann.

Sechsmonatlicher Regen.

Als der Verfasser auf der Goldküste, wo er sich zehn Jahre aufgehalten hat, erst ankam: so folgte Sommer und Winter recht zu gesetzten Zeiten auf einander; und der letzte war viel strenger, als jetzo. Die Regen dauerten verschiedene Tage hinter einander mit solcher Heftigkeit, daß sie eine neue Sündfluth erwarteten. Jetzo aber sind sie weder so stark, noch so häufig. **Axim**, das nur zwanzig Meilen von **el Mina** liegt, hat ordentlich mehr Regen, als ein einziger Ort auf der Küste *g)*. **Bosman** verwunderte sich sehr über ihr langes Anhalten, und fragte einen von den Beamten: wie lange sie ordentlich dauerten? der ihm berichtete: sie währten etwan eilf Monate und acht und zwanzig Tage im Jahre. Dieß war wohl etwas zu viel gesagt; aber es ist gewiß, daß es hier wenigstens das halbe Jahr regnet; daher nichts, als Reiß und Bäume, wachsen können *h)*.

Die

d) **Artus** am oben angeführten Orte, auf der 67sten Seite.

e) **Bosman** auf der 105 und folgenden Seite.

f) **Artus** auf der 67sten Seite.

g) Im nächstfolgenden Bande wird mehr von dem Regen längst der Küste bis zum Vorgebirge Lopez erwähnt werden.

h) **Bosman** auf der 111 u. f. Seite.

Die Schwarzen an der Küste hüten sich vor dem Regen, als vor etwas, das ihren nackenden Leibern höchst schädlich ist. Die Holländer selbst erfahren dieses, besonders in der Travadozeit, die in die Monate April, May, und in den Brachmonat fällt. Die Regen, die alsdann unweit der Linie fallen, sind ganz roth, und so schädlich, daß jemand gefährlich krank wird, wenn er in nassen Kleidern schläft; welches gleichwohl den Bootsleuten sehr gewöhnlich ist. Wenn man solche Kleider, ehe sie recht trocken worden, zusammen leget: so vermodern sie in kurzer Zeit; so daß sie bey dem geringsten Anrühren zerfallen. Daher bedecken sich die Leute, wenn sie der Regen überfällt, die Schultern mit den Armen kreuzweis gelegt, daß ihnen der Regen nicht auf den Leib fällt, und laufen so sehr, als sie können, um sich zu bergen. Bey jedem Tropfen, der ihnen auf die Haut fällt, zittern sie, als ob sie das Fieber hätten, ob er gleich so heiß als gewärmtes Wasser ist, nur aus Scheu vor der Benetzung. Dieses ist die wahre Ursache, warum sie bey der Nacht mit den Füßen am Feuer schlafen, und sich den Leib mit Oele salben, in der Meynung, das öftere Salben verschließe die Schweißlöcher, daß der Regen nicht durchdringen kann, dem sie alle ihre Krankheiten Schuld geben *i*).

Goldküste Naturgeschichte.

Dessen schädliche Beschaffenheit.

Die **Tornados**, welche von den Portugiesen **Travados** *k*), und von den Schwarzen **Agambrettou** genannt werden, folgen meist der Sonne nach, die sie anzieht. Es sind heftige Windstürme, die jählings von Ost und Südost, auch manchmal von Norden mit etlichen Graden nach Westen, obwohl nicht so gar oft, entstehen. Sie werden von öftern schrecklichen Donnerschlägen und entsetzlichen Blitzen begleitet, wobey starke Regengüsse wie Fluthen fallen, und es selbst um Mittag stockfinster ist. Manche dauern eine, manche zwo Stunden und länger; und sobald sie vorbey sind, ist das Wetter wieder heiter und schön. Im Sommer, oder in der guten Zeit, fallen sie auch bisweilen ein, aber nicht mit so vieler Heftigkeit. Doch sind sie auf dem Lande und der See beschwerlicher, weil auf sie ordentlich kalte Regen folgen, die so heftig anhaltend sind, daß sie verschiedene Tage dauern, und eine neue Sündfluth zu drohen scheinen.

Travados oder Stürme

Diese **Tornados** [oder vielmehr **Travados**] werfen sicherlich große und kleine Schiffe um, oder treiben sie ans Land, wenn sie nicht gut geankert haben, oder wenigstens zerreißen sie ihre Segel, und werfen die Maste über Bord. Doch schicken sie allemal bey Zeiten Anzeigungen voraus, ob sie wohl nicht allezeit nach diesen Anzeigungen folgen. Dieses geschieht folgender maßen. In der Ferne zeiget sich eine sehr schwarze Wolke. Wenn in derselben viele weiße Flecken sind, so wird der Wind, wo nicht der Regen, am stärksten seyn. Wenigstens ist dieses eine Anmerkung der Schiffleute, die aber nicht allezeit eintrifft. So viel ist richtig, daß die **Tornados** allemal den Schiffen, welche windwärts gehen, sehr behülflich sind, wenn sie nicht zu heftig wehen. Denn in jenem Falle können sie gerade nach ihrem Striche fortlaufen; im letztern Falle aber müssen sie, um selbige beständig von der Seite zu fassen, sich immer wenden, welches sehr verdrüßlich ist *l*).

sind für Schiffe gefährlich.

Sie

i) **Artus in de Brys** Ostindien 6ten Theile, auf der 70sten Seite.

k) **Atkins** saget, die Spanier hießen sie **Travados**: aber beyde scheinen irrig zu seyn; denn die Travados sind von ihnen unterschieden, und nur mit Blitzen und Donner begleitet. Siehe den I Band auf der 632sten Seite.

l) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 192 und folgenden Seite.

Goldküste Naturgeschichte.

Zeit, wenn sie wehen.

Sie kommen ordentlich im Anfange des Aprils, und halten bis in den Brachmonat an. Manchmal fallen drey bis vier in einem Tage ein, da sie aber nicht über zwo Stunden, und in der größten Wuth nicht über eine Viertheilstunde währen. Die Stärke des Windes ist so außerordentlich, daß er manchmal das Bley auf den Dächern, als wenn es mit Menschenhänden geschehen wäre, zusammenrollt. Der Name bedeutet eine Mannichfaltigkeit von Winden, aber die stärksten sind Südosten *m*).

Nach **Atkins** Berichte ist diese Art von Winden nirgends so häufig, als in **Guinea**. Sie geben einige Stunden zuvor durch beständiges Stürmen und Verdunkeln der Himmelsgegend Anzeigung, wo sie herstreichen werden. Sie dauern nur drey bis vier Stunden, und wehen allezeit vom Ufer zwischen Norden und Nordosten, sowohl hier als östlicher an den Gegenden von **Benin**, **Kallabar** und **Cape Lopez**: gleichwohl nehmen die Schiffe, so bald sie solche vermerken, alle ihre Segel ein, und treiben vor dem Winde.

Beschaffenheit und Wirkungen.

Der Verfasser hat manchmal zweene solche Tornados in einem Tage gehabt, und oft jeden Tag einen. Um zu zeigen, in was für enge Gränzen sie eingeschlossen sind: so meldet er, daß oft gewisse Schiffe einen gehabt, und andere zehn Meilen davon nichts gefühlt haben. Ja zu **Annambo**, drey oder vier Meilen davon, haben sie heiteres Wetter gehabt, wenn der Verfasser einen auf der Rhede von **Cape Corse** empfunden, und umgekehrt. Dieß ist ein Beweis von der Muthmaßung der Naturkündiger, daß man keinen Donner über dreyßig Meilen höret. Bey diesen Stürmen scheint er sehr nahe zu seyn. Einer, den sie den Abend empfunden, da sie den Seeräuber **Roberts** nahmen, schien wie das Gerassel von zehntausend Stück kleinen Gewehrs nur drey Ellen über ihren Häuptern zu seyn. Er zerspaltete ihren obersten Mittelmast, und endigte sich, wie gewöhnlich, mit außerordentlichen Regengüssen und Windstille. Wenn der Knall gleich auf den Blitz folget: so urtheilet man, daß er nahe sey. Die Blitze sind hier auch zu andern Zeiten gemein, besonders gegen Abend, und gehen sowohl senkrecht als wagrecht.

Ihre Ursachen.

Beyde entstehen von einer Menge salpetrichter und schwefelichter Ausdünstungen, die ein Mengsel wie Schießpulver zusammen machen, und sich in der Luft entzünden. Sind also die Wolken, die sie enthalten, dichte, und die mancherley Sachen, die in ihnen stecken, stark, mannigfaltig und ungleich: so wird ihr Knall, wie von einer Canone, schwächer oder heftiger gehört, und erreget den Donner, der oft wie ein Schuß die Schiffmaste gespalten hat. Dieß bestärket die obige Muthmaßung, daß sie **in der Nähe entstehen**; denn in einer Entfernung würden sie sich ausbreiten und schwächen. Auch ist noch etwas anders dabey zu bemerken, daß weder Donner noch Blitz weit vom Ufer empfunden werden. Die Winde mögen solche Ausdünstungen etwas forttreiben, aber auf hundert Meilen vom Lande müssen sie sich seltener zeigen, weil die Materie, aus der sie bestehen, nicht kann gesammlet werden.

Kein Donnerkeil.

Manche geben vor, sie hätten einen **Donnerkeil** gefunden. So einer soll auf die türkische Moschee zu **Adrianopel** im Jahre 1693 gefallen seyn, und man zeiget welche in Cabinettern. Zu **Kopenhagen** haben sie ein groß Stück von metallischem Wesen, das ein Donnerkeil seyn soll *n*).

Es

m) Ebenderselbe auf der 540 S.

n) **Atkins** Reise auf der 147 und folgenden Seite.

Es ist zu verwundern, saget **Bosman**, daß die **Travados**, wie sie hier genennet werden, in wenig Jahren so viel schwächer geworden sind. Als sich Herr **Focquenbrog** hier befand, saget er: so erhub sich so gählings ein gewaltiger Sturm, daß die Schiffe, aus Furcht umgeworfen, oder ans Land, und auf Klippen getrieben zu werden, nicht alle ihre Segel hissen durften. Jetzo aber kommen die heftigen **Travados** mit Donner, Blitze und Winde, weder so gähling noch mit so viel Gewalt, daß sie sehr großen Schaden thäten.

Goldküste Naturgeschichte.

Wirkungen des Blitzes.

Der Verfasser fand in einigen Aufsätzen vom Director Valkenburg, welche die Küste betraffen, der Donner sey im Jahre 1651 zu el **Mina** so stark gewesen, daß alle Leute gedacht hätten, der jüngste Tag würde herein brechen. Gold und Silber sey in den Säcken geschmolzen, die selbst unverletzt geblieben, und die Degen in den Scheiden beschädiget worden, ohne daß man an diesen starke Merkmaale des Versengens gespühret hätte. Verschiedene andere außerordentliche Wirkungen waren nicht mehr zu lesen, weil das Papier von den Würmern zerfressen war. Sie waren in grausamer Furcht wegen ihres Pulvers, weil der Donner um selbiges herum am heftigsten zu seyn schien.

Ein anderer Sturm.

Er meldet auch von einem andern Sturme mit Donner zu **Ante** um das Jahr 1691, der etliche tausend Bäume umgerissen. Ihr Flaggenstock zu **Boutri** war, als ob er mit hundert Meißeln wäre zerspalten worden. Die Negern, die sich so sehr fürchteten, als die Holländer, brachten nach dem Sturme einen Stein, der, wie sie sagten, den Flaggenstock sollte zerschmettert haben. Der Verfasser aber glaubet, daß es mehr von der gewaltsamen Zusammenpressung der Luft herrühre, ob er wohl die Erklärung den Naturforschern überläßt.

Außerordentliche Wirkungen.

Im Jahre 1693 und 1694 zerschlug der Donner alle Trinkgläser in des Factors Kammer, und hob sein Kind mit dem Bette unter ihm in die Höhe, warf auch beydes zusammen, einige Fuß weit ohne die geringste Beschädigung fort. Nicht lange darauf wurde in dem englischen Fort zu **Akkra** in die Mauerlöcher bis zum Pulvermagazine geschlagen, und etliche zinnerne Löffel in einen Klumpen geschmelzt. Als **Bosman** Statthalter zu **Mouri** war: so schlug der Donner in einen Thurm, und solchen auf etliche Fuß von einander, und sein Constabel bekam einen heftigen Schlag auf den Arm, ohne fernere Verletzung. Aber drey oder vier Jahre vor seiner Abreise von der Küste trug sich nichts außerordentliches zu o).

Harmattans.

Der **Harmattan**, wie ihn die Schwarzen nennen, ist ein trockener Nord- oder Nordostwind, den die Portugiesen **Terreno**, den Landwind, nennen, weil er vom Lande streicht, und den Seewind überwältigt. Einer von diesen Stürmen, saget **Barbot**, dauert zwey oder drey Tage, und manchmal, aber selten, vier bis fünf: doch hat der Verfasser einen, der so lange anhielt, im Jenner 1682 zu **Boutri** angetroffen. Es blies eine scharfe schneidende kalte Luft, und war gar keine Sonne zu sehen, das Wetter aber war trübe, kalt und rauh, griff die Augen sehr an, und verursachte manche fieberhafte Beschwerungen. Die nackten Leiber der Schwarzen durchdrang er so heftig, daß manche, die der Verfasser am Borde hatte, in der Ferne nicht anders aussahen, als ob sie mit Mehle überstreut wären, und zitterten, als ob sie das Fieber hätten. Der Wind ist so durchdringend, daß selbst die Euro-

o) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 112 und folgenden Seite.

Naturgeschichte.

Europäer, die doch einer kalten Gegend gewohnt sind, ihn kaum ausstehen können, und ihn selbst in ihren Zimmern empfinden, wo sie sich bey einem gelinden Feuer halten, und Stärkungsmittel brauchen.

Witterung und Beschaffenheit.

Das Ende vom Christmonate, der ganze Jenner, und ein Theil des Hornungs sind diesen **Harmattanen** unterworfen: aber der Jenner am meisten. Im Hornung halten sie nicht lange an, und fallen nie, als in erwähnten Monaten, ein.

So lange ein **Harmattan** weht, müssen sich Weiße und Schwarze zu Hause halten, wo sie nicht die äußerste Noth heraustreibt. Die Luft ist kaum auszuhalten, und so erstickend, daß man mit größter Mühe Athem holen muß, daher sie die Schärfe mit süßem Oele verbessern, und sich dadurch die Brust gelinde machen, und das Athemholen erleichtern müssen.

Außerordentliche Wirkungen.

Auch dem Viehe, das sich im freyen Felde befindet, ist ein **Harmattan** eben so schädlich; daher die Schwarzen, denen die Zeit ihrer Ankunft bekannt ist, es davor in Acht nehmen. Man stellte den Versuch zu **Cape Corse** mit zwoen Ziegen an, die man der Luft aussetzte, und nach vier Stunden todt fand. Die Fugen von den Fußböden in den Zimmern, auch die Verdecke und Seiten der Schiffe, die über dem Wasser sind, öffneten sich so weit von diesen Winden, daß man in die Zwischenweiten ein Eisen, wie beym Kalfatern gebraucht wird, hineinstecken konnte, und sie blieben, so lange der **Harmattan** dauerte, so offen; so bald er aber vorüber war, schlossen sie sich zu, als ob nichts dergleichen vorgegangen wäre.

Unterschied von den Travados.

Diese **Harmattanen** wehen ordentlich Osten bis Ostnordosten, und sind die beständigsten starken Winde, die man hat, auch nie oder wenigstens sehr selten vom Donner, Blitze und Regen begleitet. Ordentlich bringen sie die Fluth von ihrem beständigen Laufe, welcher Osten ist, nach Westen, und treiben sie mit großer Gewalt, welche Veränderung so wohl, als die von den **Tornados** verursacht wird, den Schiffen, die von dem ostlichen Theile der Küste nach dem westlichen gehen, sehr vortheilhaft ist *a*).

Nach Herrn **Atkins** Berichte sind **Air Mattans**, oder **Harmattans** heftige Windstürme, von Osten, die zwischen die Mitte des Sommers und Weihnachten fallen. Sie sind von Nebeln begleitet, dauren drey bis vier Stunden, selten mit Donner, Blitze und Regen, wie die **Tornados**, und hören mit Regen auf. Sie sind sehr trocken, und machen Papier, Pergament, und dergleichen, runzlicht, als ob es beym Feuer gewesen wäre. Bisweilen kommen sie bis an die Goldküste, sind aber in dem Busen von **Benin** am gewöhnlichsten, und ihm gewisser maßen eigen. Einige leiten den Namen von **Aer Montain** ab, weil sie von den Bergen kommen, andere von dem Negerworte **Mattan**, einem Blasebalge, weil die Negern, nachdem sie dergleichen gesehen, diesen Wind damit verglichen *b*).

2. Gold

a) **Barbot** auf der 193 und folgenden Seite. *b*) **Atkins** Reise auf der 149 Seite.

2. Gold und Salz.

Goldküste Gold; Salz.

Das Gold zu Axim ist das feinste. Gold von Akkra. Große Goldstangen. Goldene Rüstung. Staubgold. Wie es geschieden und fein gemacht wird. Salz ist hier im Ueberflusse. Wie man es machet. Ist ungemein weiß, wird aber bitter.

Gold ist das einzige von denen Sachen, die aus der Erde gegraben werden, das auf der Goldküste merkwürdig ist; wenigstens haben die Europäer noch nicht sich die Mühe genommen, etwas anders aufzusuchen, da sie nur deswegen hersegeln.

Das feinste Gold ist zu Axim.

Villault und sein Ausschreiber **Labat** sagen, das feinste Gold auf der Küste sey das von **Axim**, das man oft in Stücken von zwey und zwanzig oder drey und zwanzig Karat fein findet. Das Gold von **Akkra** oder **Tasore** ist schlechter, das von **Akkanis** und **Achem**, nächst nach diesem, und das von **Fetu** das schlechteste. Der Verfasser konnte die Art, es auszugraben, von den Negern nicht lernen, die einem allerley widereinander laufende Mährchen davon erzählen.

Das Gold von **Axim** und **Achem** wird im Flußsande als Staub gefunden. Vermuthlich würden sie mehr antreffen, wenn sie in den Bergen nachgrüben, wo diese Flüsse entspringen, da sie nach ihrem eigenen Geständnisse es nach starkem Regen häufiger finden, und daher, wenn sie Gold haben wollen, ihren **Fetisch** um Regen bitten.

Gold von Akkra.

Das Gold von **Akkra** kömmt von dem Berge **Tafu**, drey Seemeilen von der Küste, oder drey Tagereisen das Land hinauf. Einer von den Hauptleuten der Schwarzen hätte den **Villault** sehr gern dahin geführet, und wollte des Königs Sohn und Bruder als Geiseln da lassen: aber weil die Wasser fielen, so ward ihre Reise unterbrochen. Er meldete dem Verfasser, die Bergwerke gehörten dem Könige; sie dürften nichts thun, als in dem Berge graben, und bekämen Gold genug, wovon denn die Arbeiter eine Hälfte, der König die andere erhielten. Er setzte hinzu, der König von **Akkra** hätte eine Goldstange vor seinem Thore, welche so aus dem Bergwerke gekommen, und nach der Negern Geständnisse größer als der größte **Fetisch** im Lande wäre. Ein dänischer Officier, der oft zu **Fetu** und **Akkanis** gewesen war, versicherte den **Villault**, diese Könige hätten einen goldenen **Fetisch** vor ihrem Pallaste, so groß, als ein Viertheil eines Scheffels, aber doch noch nicht so groß, als der von **Fetu**.

Große Goldstangen.

Das Gold von **Akkanis** und **Fetu** wird in der Erde durch nachgraben in verschiedener Menge gefunden. Der Erfinder eines Bergwerks hat eine Hälfte, und der König die andere. Es kömmt nie über zwanzig oder ein und zwanzig Karat. Es wird nicht geschmolzen, sondern an Bord gebracht, so wie man es findet.

Der dänische General hat eine Goldstange, die im Berge **Tafu** gefunden worden, und siebenzehn Mark, nebst etwa ein Siebentheil einer Unze wiegt c). Der König von **Akkra** schickte sie ihm zum Geschenke, als sein Kriegsheer von dem Herrn von **Akkra** war geschlagen worden, und der dänische General ihm eine Zuflucht im Fort verstattete.

Sie wollen es den Europäern in der Art das Gold zu waschen nachmachen und übertreffen, wie **Villault** saget, alle Arbeiter, die er je gesehen. Ihre Fäden sind feiner, als die französischen, und sie machen die schönste durchgebrochene Arbeit.

c) Hundert und drey und sechzig Unzen und ein Siebentheil.

Goldküste Gold und Salz.

Goldene Rüstung.

Der König von Fetu hat einen Helm und eine Rüstung von dichtem Golde fein gearbeitet. Sie machten auch Armbänder und Kopfzierrathen von Golde, so dünne als Papier, besonders Tressen um die Hüte von Golddrate, so zart als ein Haar. Ihre Könige haben allerley Hausrath von Golde, welcher nach ihren Einfällen gemacht ist. Ihre Weiber, besonders wenn sie zu ihren Tänzen gehen, haben manchmal zweyhundert Unzen Gold um sich, und die Männer wohl dreyhundert Unzen als einen Zierrath angehänget. Kurz, das Gold ist in so unglaublicher Menge vorhanden, daß ein König an einem ordentlichen Festtage auf zweyhundert Mark Goldes *d*) unter seine Hofleute austheilt; denn die Schwarzen haben gern freygebige Könige, damit das Gold unter die Leute kömmt *e*).

Das Gold ist, wie uns **Atkins** berichtet, von dreyerley Arten, **Fetisch**, Klumpen und Staub. Das Fetischgold wird in mancherley Gestalten gegossen, und von den Schwarzen an den Ohren, Aermen, Füßen und im Barte getragen, auch ordentlich mit schlechten Metallen versetzt.

Das Klumpen= oder Felsengold ist in Stücken von verschiedenem Gewichte, und soll dem Vorgeben nach aus Bergwerken kommen *f*). Herr **Phips** hatte ein Stück, das dreyßig Unzen wog. Es ist auch oft vermengt.

Staubgold.

Das beste Staubgold kömmt aus den inländischen Königreichen, **Dunkira**, **Axim**, und **Arkana** *g*), und soll aus dem Flußsande, [wie vormals in Portugall aus dem Tago], gesammelt werden. Die Leute graben unweit der Wasserfälle, die von goldreichen Bergen herunter kommen, Hölen, darein es wegen seiner Schwere sinkt. Alsdann waschen sie den Sand in Fässern mit unglaublicher Mühe und Sorgfalt, bis sie dann und wann am Boden zwey oder drey glänzende Sandkörnchen entdecken, damit ihnen ohne weitern großen Vortheil nur ihre Arbeit bezahlt wird. Der Verfasser hält diese Nachricht für die wahrscheinlichste. Wären Bergwerke in der Nähe, so würden sich die Holländer oder Engländer derselben bemächtigt, und die Leute vertrieben haben.

Man sammelt diesen Staub nicht überall an einem Flusse in gleicher Menge, sondern an gewissen Oertern unweit der Berge. In einer allzu großen Entfernung von den Fluthen, die durch das Gebirge durchfließen, senket sich das Gold zu tief, oder zerstreuet sich zu weit aus einander.

Wie es geschieden wird.

Die Schiffshauptleute dingen ordentlich einen Schwarzen monathweise, das falsche und unreine Gold abzusondern. Es ist ein Metallstaub, mit dem sich das ächte Gold allezeit vermengt befindet, und geht unter den Negern, aber im Handel bringt es viel Betrug, da einiges sehr schlecht ist.

Man scheidet es, vermittelst kupferner Werkzeuge, welche den Feuerschaufeln ähnlich sind, ab. Der Goldsucher thut in dieselben drey bis vier Unzen auf einmal, schüttelt und bläst gelinde, da denn das falsche, als das leichtere, wegfliegt. Die größern Körner kennet er am Ansehen, und nimmt solche mit wunderbarer Geschicklichkeit mit seinen Fingern weg. Sie heben es in ledernen Beuteln auf, und zu London schmelzet es der Goldschmidt in einem Tigel, der, wie eine Flasche mit einem weiten Halse, aus einer besondern deutschen Erde gemacht ist, welche die stärkste Hitze verträgt, die Unze für zween Pence. Man erhält es im Schmelzen, damit die Unreinigkeit davon abdunstet, deren sich etwan eine Unze in hundert

d) Sechstausend vierhundert Pfund Sterling.

e) Villaults Reise auf der 278 und folgenden Seite.

f) **Labat** saget, man gäbe vor, es würde ein Goldhandel von **Tombuto** hieher getrieben.

g) **Akkanis**.

dert Unzen befindet, und alsdann gießt man es in dichte Stangen. Eine Probe davon wird an den Probierer im Tower geschickt, der für eine geringe Bezahlung seinen innerlichen Werth angiebt, der einen oder zween Schillinge über oder unter vier Pfund einer Unze Apotheckergewichte ist *h*).

Goldküste Gold und Salz.

Die vornehmste Waare nach dem Golde ist hier das Salz, welches die Leute sieden, und damit ungemein viel gewinnen; so daß sie gewaltig reich werden würden, wenn sie beständigern Frieden hätten. Denn alle Schwarzen im Lande müssen ihr Salz vom Ufer holen. Daher muß es ihnen sehr hoch kommen, und die Armen bedienen sich deswegen eines gewissen salzichten Krauts an statt desselben.

Salz ist hier in Menge.

Einige Meilen im Lande unter **Akkra**, wo die meisten Sklaven hergebracht werden, gilt eine Hand voll Salz einen, ja wohl zweene Sklaven, daß also das Menschenfleisch daselbst sehr wohlfeil ist.

Einige kochen das Wasser in Töpfen, bis das Salz zum Vorscheine kömmt: aber diese kostbare und verdrießliche Art brauchet man nur, wo das Seeufer hoch ist. Denn bey niedrigem Ufer, das von der See oder von den Flüssen oft überschwemmt wird, graben sie tiefe Gruben, um solches aufzufangen; und da dunstet das frischeste und leichteste Theil des Wassers von der Sonne aus. Da auch der Grund salzicht und salpetricht ist: so machet eine kleine Menge Wasser besser und geschwinder Salz, als eine größere; daher der Ort geschickter ist, viel Salz in kurzer Zeit zu liefern.

Wie es gemacht wird.

Anderswo haben sie Salzpfannen, in denen die Sonne das Wasser austrocknet; so daß man selbiges gar nicht sieden darf, sondern es ohne weitere Mühe aus den Pfannen heraus nimmt.

Diejenigen, die keine küpferne Gefäße zum Sieden kaufen können oder wollen, oder bey denen das Seewasser so viel Sieden erfordern würde, daß sie solche verbrennten, setzen zehn oder zwölf irdene Töpfe hart an einander in zwo Reihen, die mit Thone, wie die Mäurer es mit den Ziegeln machen, verbunden sind. Darunter machen sie etwas, wie einen Ofen, in welchem beständig Feuer gehalten wird. Dieses ist der beschwerlichste Weg, und giebt weder so viel, noch so geschwinde Salz, als der vorige.

Ueberall auf der Küste, nur **Akkra** ausgenommen, ist das Salz sehr weiß, besonders aber in **Fantin**, wo es den Schnee selbst übertrifft *i*).

Ungemein weiß.

Artus bekräftigt dieses. Das Salz auf der Goldküste, saget er, ist weiß und rein; so daß es einige für Zucker angesehen haben, besonders da es in der Gestalt von Zuckerbrodten gemacht wird. Die Schwarzen brauchen sehr vieles davon zu ihren Speisen, und wickeln es in grüne Blätter, um es weiß zu erhalten. Sie treiben einen großen Handel damit, und führen es das Land hinauf. Das beste wird zu **Anta** und **Chinka** gemacht, wo die Leute dieserwegen berühmt sind. Ordentlich machen sie es im Wintermonate, Christmonate und Jenner, so daß sie auf das ganze Jahr genug haben. Sie geben sich nicht viel Mühe damit; denn die weiße Farbe ist ihm natürlich. Sie sieden es nur einmal, und doch ist es nicht schlechter, als das holländische Salz, das so viel Mühe kostet. Aber die Sonnenhitze verträgt es nicht *k*).

 Villault

h) Atkins Reise auf der 184 u. f. Seite.

i) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 308 und folgenden Seite.

k) Artus am oben angeführten Orte, auf der 105ten Seite.

Goldküste
Bäume;
Kräuter.

Villault erwähnet eben dieses. Ihr Salz, saget er, ist weißer und besser, als unsers. Sie machen es in großer Menge im Jenner, Hornung und März, und verführen es mit großem Vortheile das Land hinauf; aber es verträgt die gewaltige Hitze nicht, von der es sauer und bitter wird l).

Wird bitter.

Der II Abschnitt.

Gewächse.

1. Bäume, Kräuter, Wurzeln und Korn.

Große Bäume. Kapot oder Seidenwollenbaum. Gelb und roth Holz. Papay= oder Papawbaum. Zwo Arten. Zimmtbaum Granatapfel. Pflaumenbaum. Wein. Zuckerrohr. Kalabaschbaum. Andere Bäume. Kormantinapfel. Anana oder Fichtenapfel. Beschreibung der Frucht. Ihre Beschaffenheit. Wassermelonen. Toback. Kräuter und Salat. Ingwer. Knoblauch. Ignames. Potatos. Bohnen und Erbsen. Kalavances. Baum= und Erdbohnen. Maiz oder Groß=Milhio. Wie man ihn säet. Zwo Arten. Klein=Milhio oder Hirse. Dessen Größe und Beschaffenheit. Wo der Maiz wächst. Maizbrodt. Hirsebrodt. Getränke Pitow. Reiß. Bluhmen.

Bäume.

Bosman tadelt den Focquenbrog, daß dieser in seiner Beschreibung der Goldküste gemeldet hat, es gäbe zu el Mina und verschiedene Meilen daherum weder Laub, Gras noch Bäume. Er gegentheils versichert, die ganze Küste sey voll hoher und niedriger Bäume, und die angenehmen schattichten Gebüsche schienen die übele Beschaffenheit des Ortes erträglicher zu machen, und ergötzten diejenigen, die tiefer ins Land reisten; so daß sie darüber vergäßen, wie unerträglich schlimm die Wege sind. Manche wüchsen von Natur so erstaunlich, als hätte sie die größte Kunst gebildet, und andere stünden so dicht, und streckten ihre schattichten Aeste so weit, daß sie ganze Alleen ausmachten, die allen Liebhabern des Spazierengehens ein ungemeines Vergnügen gäben.

Sind sehr groß.

Die Bäume, wovon Olearius und andere melden, daß unter ihnen zweytausend Mann stehen können, auch der, der, nach Pater Kirchers Vermelden, in seiner Frucht oder Schale [Bosman meynet, es sey eine Kastanie gewesen], einen Schäfer mit seiner ganzen Heerde aufnehmen konnte, sind in Vergleichung mit den Bäumen dieses Landes nichts. Der Verfasser hat hier einige gesehen, unter denen zwanzig tausend Mann Platz hätten, wenn sie dicht beysammen stünden. Aus der Größe der Canoes ist zu urtheilen, daß es sehr große und dicke Bäume hier giebt. Er hat einige gesehen, die so hoch gewesen, daß ihre Gipfel und die daraus wachsenden Aeste kaum mit einem Musketenschusse zu erreichen waren.

Kapot= oder Seidenwollenbaum.

Dieß sind die Seidenwollenbäume, die von einer Art Baumwolle m), welche hier Kapot heißt, ihren Namen haben. Sie dienet hier sehr wohl, die Betten damit auszustopfen, da die Federn zu warm sind. Das Holz dieses Baumes ist leicht und schwammicht, und tauget fast zu nichts, als zu Canoes. Bosman nimmt es als ausgemacht an, daß der Baum, den die Holländer am Ende des funfzehnten Jahrhunderts in der Insel del Principe gesehen, und der vier und zwanzig Faden im Umkreise hatte, ein solcher Kapotbaum gewesen. Es befindet sich auch einer zu Axim, den zehn Männer mit Mühe umklaftern würden,

l) Villault auf der 277sten Seite.

m) Baumseide. Siehe die Beschreibung des Baums im I Bande auf der 639 Seite.

n) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 294

würden, nicht daß der Stamm des Baumes selbst so stark wäre, sondern weil er von so gewaltig vielen Nebenstämmen umringt ist.

Goldküste Bäume; Kräuter.

Gelbes und rothes Holz.

Es giebt hier verschiedene Bäume, die sehr schönes Holz zum Verarbeiten liefern. Im Lande von Ante, bey dem brandenburgischen Forte **Akoda** oder **Dorothea**, und hinter dem holländischen Forte **Lydsaemheyd** zu **Apam** ist gelbes Holz, daraus man sehr schöne Stühle und Tafeln machet. Zu **Rio de Gabon** ist auch rothes und gelbes Holz, das sehr wohl dazu dienet. Ueberdieß würde es sehr gutes Holz zu kleinen Masten und Rudern ꝛc. geben, wenn ein geschickter Mensch es fällte; ja die Mastbäume könnten zu Barken, Jachten und dergleichen kleinen Fahrzeugen, groß genug daraus werden *n*).

Nach **Smiths** Berichte ist der rothe Holzbaum hier sehr groß, das Holz hart, und seiner Meynung nach eine Art **Mahogony**, das dem westindischen nichts nachgiebt *o*).

Papaybaum.

Der **Papaybaum** wächst längst der Küste häufig. Wie einige versichern, so hat er weder Aeste noch Blätter, und wird nicht über einen Mann hoch. Um sie zu widerlegen, so beschreibt **Bosman** seine wahre Gestalt. Der Stamm ist verschiedene Fuß dick, und besteht aus schwammichtem Holze, oder vielmehr Wurzel, der er am meisten gleicht. Er ist hohl und mit einer Axt leicht durchzuhauen. Die Frucht wächst zuerst oben auf dem Gipfel ohne Aeste. Wenn aber der Baum älter wird: so treibt er auch Aeste gegen den Gipfel, welche jungen Stämmen ähnlich sehen, und ebenfalls Frucht tragen. An dem Gipfel und erwähnten Aesten schießen verschiedene andere kleinere Aeste, wie Schilfröhre, hervor, die etwas gekrümmt und hohl sind. An den äußersten Enden dieser Schößlinge wachsen schöne breite Blätter, fast wie Weinblätter, nur daß sie nicht so groß sind. Manche Bäume werden dreyßig Fuß hoch.

Die Frucht, welche **Papay** genannt wird, ist etwan halb so groß, als eine Cocosnuß, eyförmig, außen grün, und inwendig weiß. Wenn sie aber alt wird: so färbet sie sich auch inwendig roth. Sie ist voller weißen Saamkörner, und schmecket eher schlechter, als besser, denn die Gurken.

Zweyerley Geschlechte desselben.

Diese Bäume sind von zweyerley Geschlechte, dem männlichen und dem weiblichen; oder wenigstens nennt man sie hier so; da die männlichen keine Frucht tragen, sondern beständig voll langer weißen Blüthen sind. Die weiblichen tragen eben dieselbe Blüthe, aber nicht so lang, noch so häufig. Manche haben bemerket, daß die Weibchen am fruchtbarsten wären, wenn die Männchen am nächsten bey ihnen wüchsen; woran aber der Verfasser ohne Ketzerey zweifeln zu können glaubet *p*).

Wie **Smith** saget, so wächst der Papaybaum in einem geraden Stamme, etwan sieben oder acht Fuß hoch, und am Gipfel schießen verschiedene grüne Aestchen heraus, welche den Weinbättern ähnliche Blätter tragen. An dem Ende dieser Aeste, unweit des Stamms, wächst die Frucht, welche geschnitten und gekocht mit gesalzenen Speisen, Pfeffer und Butter noch so ziemlich schmecket; für sich selber aber hat sie nicht viel Geschmack. Weil sie weicher als eine Rübe kochet: so drücken die Europäer den Saft von Limonien aus, und thun Zucker dazu; worauf sie es in einer zinnernen Schüssel mit einer guten Rinde darüber backen, da es denn einer Apfelpastete an Farbe und am Geschmacke gleicht. Es wird auch wie eine Apfelbrühe auf eben die Art mit Limonien und Zucker genossen.

Der

294 und folgenden Seite.

o) **Smiths** Reise auf der 160 Seite.

p) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 290 und folgenden Seite.

Goldküste Bäume, Pflanzen.

Zimmetbaum.

Der Zimmetbaum ist dem Lorberbaume nicht unähnlich. Die innere Rinde ist am stärksten und besten zum Gebrauche. Der Verfasser machte einsmals zu Cape Corse den Versuch mit einem Stücke Zimmetrinde, das ohne Geschmack war. Er steckte aber einige Blätter davon zu sich, und brachte sie nach Europa, da sie getrocknet, stärker nach Zimmet schmeckten und rochen, als die noch grüne Rinde q).

Orangen und Limonien.

In **Axim** giebt es häufig süße und saure Orangen. Die süßen sind sehr gut, aber in dem Garten von **el Mina**, der von ihnen voll ist, wachsen welche, die den chinesischen nicht viel nachgeben. In andern Ländern giebt es wenig oder keine Orangenbäume, und ganz und gar keine am Flusse **Boutri**, auf welchem der Verfasser oft gesegelt hat, ob ihrer gleich etliche wenige auf den Hügeln bey den holländischen Forts stehen.

Limonienbäume, die man hier **Brambas** nennet, wachsen auf der ganzen Küste, besonders zu **Mowri**, wo sie gepreßt werden, und die trockenen Jahrszeiten ausgenommen, über zweyhundert Ohmen Limoniensaft, den Ohm etwa für zwanzig oder fünf und zwanzig englische Schillinge gerechnet, liefern. Eben das gelten die kleinen getüpfelten Limonien. Beyde sind in Holland wohl bekannt r).

Granatapfel.

Der Granatapfelbaum ist aus Europa hieher gepflanzt worden, kömmt aber nicht recht fort. **Bosman** hat einige wenige Granatäpfel in den Gärten zu **Mowri** gesehen: aber es wird selten etwas daraus, und sie verfaulen, ehe sie reif werden s).

Es giebt hier auch noch verschiedene fruchtbare Bäume, deren Frucht aber entweder dem Verfasser unbekannt war, oder von wenigen gegessen wurde; daher er nicht viel von ihnen saget. Unter andern ist eine Art Pflaumen unserer blauen und weißen an Gestalt und Farbe ähnlich, aber nicht wohlgeschmackt. Sie sind süß, mehlicht und trocken t).

Wein.

Es giebt Wein zu **Mowri**, den der Verfasser den **mowrischen** Wein nennet, weil auf der ganzen Küste daselbst allein welcher ist. Er trägt zweymal des Jahres, gemeiniglich im August und Julius, Trauben, und würde viel geben, wenn man ihn sorgfältig wartete. Aber weil man ihn einem unwissenden Neger überläßt: so wird nicht die Hälfte der Trauben reif, sondern sie verwelken oder vermodern, ehe sie halb reif sind, und der Stock verdirbt wohl noch dazu. Er trägt eine blaue Traube, die saftig und wohlgeschmackt ist, obwohl nicht so voll Saft, als die in Holland verkauft werden. Aber er zweifelt nicht, wenn man sie gut wartete: so würden sie besser, als alle andere, werden, da jetzo die holländischen sie übertreffen.

Es ist merkwürdig, daß nur allein zu **Mowri** der Wein wachsen will, da man zu **el Mina** und anderswo vergebene Versuche gemacht hat.

So viel sich **Bosman** erinnern können: so ist dieser Wein zuerst von den Portugiesen aus Brasilien hier gepflanzt worden, und das nur seit einigen Jahren. Es wäre zu wünschen, man könnte mehr davon aufbringen. Denn jetzo hilft er niemanden weiter, als dem Factore zu **Mowri**, dem Generaldirector, und denen, die mit ihm speisen, und von hunderten, die dahin kommen, ist kaum einer so glücklich, daß er ihn zu sehen bekömmt. Dieses sind alle fruchttragende Bäume auf der Goldküste u).

Das

q) **Smiths** Reise auf der 160 Seite.

r) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 289 und folgenden Seite; und **Barbots** Beschr. von Guinea a. d. 200 Seite.

s) **Bosman** auf der 292 Seite.

t) Ebenderselben.

Goldküste Bäume, Pflanzen.

Zuckerrohr.

Das indianische Zuckerrohr wächst sieben bis acht Fuß hoch in verschiedenen durch Knoten abgesonderten Abtheilungen. Das Mark ist süße und saftig. Die Blätter werden etwa zwo Ellen lang, und so breit, wie am spanischen Schilfe; an Farbe aber wie der gemeine Schilf. Es trägt viel Blumen; die Wurzel ist wie bey dem spanischen Schilfe, aber süßer, und giebt Nebenwurzeln, die abgesondert und weiter verpflanzt werden. Es liebet einen hitzigen und feuchten Boden; daher es in Holland nicht fortkommen will. Wenn es reif ist, so erndtet man es wie Korn ein. Es will aber mehr Zeit zu seiner Reife haben; denn es wächst erst in zwey Jahren völlig aus. Nachdem es abgeschnitten worden: so erfordert es viel Mühe, um zum Gebrauche bereitet zu werden *x*).

Es wachsen hier wilde Zuckerröhre zwanzig Fuß hoch und höher, besonders zu **Anta**, die vermuthlich, wenn man sie abwartete, zur Vollkommenheit gelangen würden.

Kalabaschbaum.

Wir wollen zu der schon mitgetheilten Beschreibung des **Kalabaschbaums** noch Herrn **Smiths** Anmerkungen setzen. Die Blätter von dem **Kürbis** oder **Kalabasch**, saget er, gleichen den Gurkenblättern, und die Frucht ist ihnen auch nicht unähnlich, so lange sie noch grün ist. Diejenigen, die nahe bey den Negerhütten wachsen, kriechen ordentlich daran hinauf, und bedecken das ganze Dach, daß sie ihnen, wie Jonas Kürbis, Schatten geben. Wenn der **Kalabasch** reif ist: so legen sie ihn in die Sonne, die sowohl sein Aeußeres hart machet, als alles inwendige, bis auf die Saamen verzehret, die man leicht herausnimmt. Meist sehen sie wie Florentinerflaschen aus, können aber, wenn sie noch jung sind, in alle Gestalten gebildet werden. Sie sind an Größe so unterschieden, daß sie von einer halben Pinte zu acht bis zehn Gallonen enthalten. Wenn man die mit den langen Hälsen entzwey säget: so geben sie gute Kochlöffel *y*).

Andere Bäume.

Außer den schon beschriebenen Bäumen giebt es Palmen von verschiedenen Arten, Goava, Tamarinden, Mangrovebäume, u. a. m. Kurz, die meisten, die auf der westlichen Küste von Africa zu finden sind *z*). Eben das gilt von den übrigen Pflanzen.

Artus meldet, sie hätten hier Baumfrüchte in Menge; und **Villault** nennet Pflaumen, Birnen, Orangen, Citronen, Kokosnüsse und Feigen, die letzten aber sind nicht häufig *a*): Man kann ihnen den Kormantinapfel; die Bananas, Ananas und Wassermelone beyfügen.

Kormantinapfel.

Der **Kormantinapfel**, der deswegen so heißt, weil er in selbiger Gegend am häufigsten wächst, ist so groß, als eine welsche Nuß mit der grünen Schale. Seine Rinde ist gelb, und fällt etwas ins Rothe. In dem Kröbse sind vier große, flache, schwarze Kerne, die ein rothes und weißes Fleisch, von süßlichtem herzhaften Geschmacke, der sehr ins Säuerliche fällt, einschließt. Es ist eine angenehme erfrischende Frucht, welche die Kranken, besonders beym Blutflusse, sehr stärket. Denn sie zieht zusammen, und ist, mit Weine und Zucker gekocht, nützlicher und angenehmer, als die Tamarinden *b*).

Ananas.

Wir haben die **Bananas** schon beschrieben *c*). Die **Ananas** oder der Fichtenapfel ist, nach des **Artus** Berichte, wegen ihrer Gelbe und ihres angenehmen Geruchs merkwürdig. Sie hat verschiedene Namen. In den **Canarien** heißt sie **Ananasa**, in Brasilien **Nana**, in Hispaniola **Jaiama**, und bey den Spaniern in Brasilien **Pinas**, oder Fichten-

u) Ebenderselbe auf der 293 Seite.
x) **Artus** in de **Brys** Ostind. VI Th. a. d. 82 S.
y) **Smiths** Reise auf der 29 u. f. Seite.
z) Siehe oben III Band auf der 289 Seite.
a) **Villault** auf der 273 Seite.
b) **Bosman** auf der 292 Seite.
c) Siehe oben III Band auf der 320 Seite.

Goldküste Pflanzen, Bäume.

Fichtenapfel *d*). Es giebt zwo Arten, das männliche und das weibliche Geschlecht, und beyde werden so groß, als Melonen. Sie haben eine schöne Farbe aus Grün, Gelb, und Fleischfarbe gemacht, die sich bey der Reife in Orange verändert. Sie sind hitzig und feuchte, und müssen weder ohne Wein, noch überflüßig genossen werden, da sie sonst Entzündungen erregen. In Guinea wächst nur eine Art. Sie steigen etwa einen halben Faden hoch, und die Blätter sind der Hauswurz ähnlich. Wenn man sie in Schnittchen wie Rettischen zerschneidet, und in spanischem Weine weicht: so schmecken sie so vortrefflich, daß man kaum genug essen kann, und sind leicht zu verdauen.

Die **Ananas** liebet einen sandigten Boden. Sie geben einen Saft, der angenehmer als Muscus riecht. Wenn man das Messer, mit dem man sie zerschnitten hat, bey Seite leget, ohne es abzuwischen: so wird es innerhalb einer halben Stunde angefressen, als ob es mit Scheidewasser besprengt wäre. Wenn man sie unmäßig ißt; so verursachen sie oft heftige Krankheiten *e*).

Beschreibung der Frucht.

Manche halten die **Ananas** als eine außerordentliche Frucht besonders hoch. Wir haben ihre Natur und Schönheit vorhin zulänglich beschrieben *f*); aber **Bosman** hat den besonders angenehmen Geschmack, den einige bey ihr finden wollen, nicht entdecken können.

Die Pflanze gleicht der großen Hauswurz, oder dem Sempervivum majus nur in folgenden Umständen. Die **Ananas** treibt ihre Blätter, oder das, was man Blätter nennet, aufwärts, weder so breit, noch so dick, als jene, und sind auf jeder Seite mit Stacheln versehen, dabey dunkelgrün, da das Sempervivum ein schönes Grün hat.

Zwischen den Ananasblättern zeiget sich, ehe die Frucht hervorkömmt, ein Knospen, etwa so groß als eine Faust, sehr grün, und mit einer rothen schönen Krone geziert, auch mit kleinen Blättern sehr artig umringt. Aus diesem Knospen wird nach und nach die Ananasfrucht, die erst grün mit gelben Blättern ist, die bey der Reife vollkommen gelb werden. Wenn man die Frucht ißt: so werden die Blätter mit der Rinde abgeschnitten. Die Krone, oder wenigstens ein Theil davon, bleibt an der Frucht fest, obgleich ihre Farbe gelblicht wird. Vor und rings um die Ananas treiben kleine Schößlinge heraus, die verpflanzt werden. Die Frucht ist etwa eine Spanne lang, und ungefähr eben so dick, aber von verschiedener Größe, wie andere Früchte.

Ihre Eigenschaften.

Bosman ist mit den meisten Schriftstellern eins, die **de Uric** anführt, was ihren Geschmack betrifft, und setzet nur hinzu, daß man dessen bald überdrüßig wird, ob er gleich anfangs sehr angenehm ist. Er meldet, die Frucht wäre am angenehmsten und gesündesten, wenn man sie mit Zimmet, Zucker und Weine, wie Stachelbeeren esse; denn allein ist sie zu hitzig. Deswegen tadelt er den **Monardus**, der sie kältend nennet, und versichert, sie sey so hitzig, daß ihr scharfer Saft denen, die sie oft essen, Blutspeyen aus dem Halse und Gaume verursachen. Gleichwohl erkläret er es für falsch, daß sie ein Messer, das man eine halbe Stunde in ihr ließe, zerfressen sollte *g*). Er gesteht, das Messer werde stumpf werden: aber das wiederfährt ihm auch bey der Citrone, Limonie, Orange, Bananas, und besonders bey der letztern, wenn sie nicht reif ist.

Diese

d) Daher nennet man sie auch Tanzapfel.

e) **Artus** in **de Brys** Ostindien VI Theil auf der 84 und folgenden Seite.

f) Er nennet hier **Linschoten** und **Simon de Uries**.

g) Dieß scheint auf den **Artus** zu gehen, der

Goldküste Pflanzen.

Diese Pflanze wächst nicht über ein und einen halben Fuß hoch, obgleich **Linschoten** von einem Faden redet, und andere sagen, sie wüchse halb unter der Erde; die Frucht ist einen halben Fuß, und die ganze Pflanze zusammen zwey Fuß hoch. Der Verfasser hat von Reisenden für gewiß vernommen, daß sich zwischen der hiesigen Pflanze, und der asiatischen und americanischen kein wirklicher Unterscheid findet *h*).

Wassermelone.

Die Wassermelone, saget ebenderselbe, ist eine viel edlere und angenehmere Frucht, als die Anana. Wenn sie noch unreif und klein ist: so ist sie inwendig weiß, und außen grün *i*): aber wenn sie reif ist, so wird ihre grüne Schale weiß gesprenkelt, und das weiße Fleisch röthlich vermengt, welche Farbe desto stärker wird, je mehr die Frucht reift. Die reife Frucht ist sehr angenehm, wässericht, erfrischend und kühlend. Grün wird sie mit Salat wie Gurken gegessen, denen sie nicht unähnlich ist. Sie hat eben solche Kerne, die sich beym Reifen schwarz färben, und zum Verpflanzen dienen. Sie wächst wie eine Gurke, aber die Blätter sind verschieden, und sie wird etwa noch einmal so groß, als eine Muscusmelone in Holland. Sie würde sehr häufig seyn, wenn die Negern nicht so faul wären. Aber jetzo werden sie allein von den holländischen vornehmsten Beamten gepflanzt. Sie blühen im Heumonate und August, und tragen in fruchtbaren Jahren zweymal *k*).

Toback.

Das Land bringt von den grünen Kräutern, die in Europa wachsen, nichts als Felddragun und Toback. Beydes wächst hier in großer Menge, besonders der letztere. Aber, wie **Bosman** meldet, so stinkt er so sehr, daß man die Negern, die dieses teufelische Kraut schmauchen, nicht ertragen kann, ob sie sich gleich ganz wohl dabey befinden. Vielleicht rühret das von der ihnen eigenen Art zu rauchen her; denn wie er meldet, so haben einige Pfeifen mit Röhren von sechs Fuß lang, und einem Steine oder irdenen Kopfe, in den sie zwo oder drey Hände voll Toback drücken. Wenn sie ihn also gefüllt haben, so können sie ihn leicht ausrauchen, da indessen die Pfeife lang genug ist, auf dem Grunde zu ruhen.

Alle Negern tiefer im Lande brauchen diesen Toback; aber die unter den Europäern wohnen, haben brasilianischen, der, wie **Bosman** saget, zwar etwas besser ist, aber doch sehr stinkt.

Beyde Geschlechter machen sich aus diesem Tobacke so viel, daß sie ihn auch mit ihrem letzten Pfennige erkaufen, wenn ihnen Speisen fehlen, und dieß machet ihn so theuer, daß ein portugiesischer Faden (vielweniger als ein Pfund) von diesem Zeuge mit fünf Schilling, oder einem goldenen Viertheils-Jacob bezahlt wird.

Die Tobacksblätter wachsen hier auf einer Pflanze, etwa zween Fuß hoch, und sind zwo oder drey Querhände lang, und einen breit. Die kleine glockenförmige Blume verwandelt sich, wenn sie reif wird, in Saamen *l*).

Kräuter und Salate.

Nach **Barbots** Berichte, giebt es hier über dreyßigerley Arten grüne Kräuter, die alle sehr gesund sind, nebst verschiedenen Arzneykräutern, Wurzeln und Gummi, die in der

solches anmerkt.

h) **Bosman** auf der 302 und folgenden Seite.

i) Siehe oben III Band auf der 303 Seite.

k) **Barbot** auf der 204 Seite, und **Bosman** auf der 304 Seite.

l) **Bosman** auf der 306 und folgenden Seite.

Goldküste Küchengewächse.

der Arzneykunst nützlich seyn könnten, und die Untersuchung eines Kräuterverständigen verdienten *m*). Auch haben sie noch hie und da ein Kraut, Tetie *n*) genannt, das unserm Rettiche an Blättern und am Stengel gleicht. Es schmecket angenehm, und ist dem Magen dienlich *o*).

Der Salat und der Kohl in den Gärten der europäischen Factore, werden aus europäischem Saamen gezogen, die hier sehr wohl fortkommen, besonders römischer Salat, Melonen und Kohl, die sehr wohlgeschmackt sind. Wildes Burzelkraut wächst in Menge hier, und wird von den Bootsleuten sehr zu Suppen gebraucht *p*).

Ingwer.

Ingwer wächst an verschiedenen Orten *q*), und ist unserm kleinen Schilfe ähnlich. Er wird zwo bis drey Spannen hoch. Der Ingwer ist die Wurzel. Sie graben solche im Christmonate und im Jenner aus, und trocknen sie in einem Gefäße, das rings herum wohl mit Leime vermacht ist, um zu verhindern, daß er nicht ausdunste; weil sie aus der Erfahrung wissen, daß er desto besser wird, je genauer man ihn einschließt.

Der Ingwer wächst auch wie Wasserwicken, mit einer Bluhme zwo oder drey Queerhände hoch. Die grüne Wurzel wird abgeschnitten, und mit Kräutern, Salze, Eßig und Oele vermengt, wie ein Salat gegessen. Der Ingwer kömmt in allen hitzigen Oertern fort, wenn er verpflanzt wird. Derjenige, der wild wächst, hat nicht viel Kraft. Nach den verschiedenen Orten, wo man ihn findet, ist er an Güte unterschieden. Der beste kömmt von **Brasilien** und **St. Domingo**. Der von **St. Thomas** und dem **grünen Vorgebirge** ist nicht so gut *r*).

Knoblauch.

Knoblauch wird von den Schwarzen so hoch geschätzt, daß sie ihn so theuer kaufen, als er nur kömmt. **Barbot** versichert, er habe fünfhundert vom Hunderte Vortheil damit gemacht, obwohl nicht in großer Menge *s*).

Ignames.

Ihre Wurzeln sind **Ignames** und **Potatos**. Das Land ist voller Ignames, die von der Größe großer gelben Rüben sind. Sie werden eben so gesäet und gepflanzet. Die äußere Schale ist grau oder aschfarben, die innere weiß, wie bey der Rübe, aber an Geschmack und Süßigkeit unterschieden. Wenn man sie mit Fleische kocht, geschält, und mit Salze und Oele zurichtet: so sind sie gut und nahrhaft *t*). Die Schwarzen brauchen sie an statt des Brodtes, und haben ihren meisten Unterhalt davon *u*).

Nächst dem Reiße bringen die **Ignames** den Schwarzen die meiste Nutzung. Sie wachsen unter der Erde, wie die Rüben, und sind etwan zwo Spannen lang, haben auch eben so viele Spannen im Umkreise. Sie treiben einen langen grünen Stengel, fast wie die französischen Bohnen mit kleinen Stacheln. Die Negern führen die Blätter an eingesteckten Stäben hinauf, daß sie an denselbigen stehen können, wenn es reif ist, und sie die Ignames ausgraben müssen. Sie sind inwendig schneeweiß, und werden gebraten oder gesotten von den Schwarzen und verschiedenen Europäern an statt des Brodts gegessen. Ihr Ge-

m) **Barbot** auf der 198 Seite.

n) **Barbot** nennet es eine Art Hülsenfrüchte. Auf der 198 Seite.

o) **Villaults** Reise auf der 273 Seite.

p) **Barbot** am oben angeführten Orte.

q) **Barbot** auf der 199 Seite saget, es wachse nicht häufig, und an wenig Orten.

r) **Artus** am oben angeführten Orte, auf der 83sten Seite.

s) **Barbot** auf der 200 Seite.

t) **Villault** auf der 271 Seite saget, sie zerschnitten selbige, und äßen sie, wie die Franzosen.

u) **Artus** am oben angeführten Orte, auf der 85sten Seite.

Geschmack ist nicht unangenehm, sondern gleicht den Erdnüssen sehr, ob er wohl nicht so süß, sondern trockner und herzhafter ist. Es wachsen ihrer viele zu Ante, besonders aber sind sie zu Sabu zu finden. Von daraus werden sie zu gehöriger Zeit anderwärts verschickt. Zu Mowri kaufet man das Hundert etwan für vierzehn Schillinge, und verkauft sie wieder anderswohin mit Vortheile x).

Goldküste Küchengewächse.

Smith bemerket, der Ignam sey wie unsere Rüben gestaltet, aber nur in Vergleichung mit der Länge, dicker, und ordentlich zwölf Zoll lang y). Eben so viel Zoll habe er auch oben im Umkreise. Geröstet schmecken sie, wie die englischen Potatos; aber ihre Potatos sind den englischen nur der Gestalt nach ähnlich, übrigens aber von einem süßlichten ecklichten Geschmacke, und nicht halb so angenehm, als der Ignam z).

Potatos.

Artus meldet, die Batatas oder Potatos wären von den Ignames wenig, als nur in der rothen Farbe, unterschieden. Sie schmeckten wie Erdnüsse, und wären häufig a).

Nach Villaults Anzeige bekommen sie Potatos in Menge von den Holländern zugeführt, welche dieselben Feldartischocken nennen. Sie schmecken wie Ignames b).

Der Potato treibt, wie der Ignam, ein grünes Laub, das längst dem Grunde hinläuft. Er wächst bald aus abgeschnittenen und gesteckten Aesten; da der Ignam sich nur durch die Wurzel fortpflanzet. Diese Potatos sind eyrund, und gemeiniglich wie die großen langen Rüben in Holland gestaltet. Inwendig sind sie auch vollkommen weiß, und werden geröstet oder gesotten als Brodt, besonders zu Whidah, gegessen, wo sie der Schwarzen ordentliche Speise sind. Sie sind viel besser, als die Ignames, schmecken süß und fast wie gekochte Kastanien. Das Land von Sabu, und nächst diesem Ante, bringt die meisten von dieser Art.

Man saget, vor Ankunft der Portugiesen, die zuerst den Milhio hieher gebracht haben, hätten die Einwohner ganz von diesen beyden Wurzeln und etlichen wenigen andern gelebt, und dieses ist desto glaubwürdiger, weil in den Ländern von Guinea, wo der Milhio wenig oder gar nicht gebauet wird, die Einwohner von Potatos, und besonders von Ignames leben, welche noch besser, als die Potatos, schmecken c).

Bohnen und Erbsen.

Ihre Bohnen und Erbsen sind von verschiedener Farbe, roth, schwarz, violet und grau d). Es giebt eine zarte und wohlschmeckende Art, die purpur- oder rosenfarben ist, und wenn sie mit Palmöle zugerichtet wird, eine gute Speise giebt. Andere Bohnen essen sie selten, weil sie deren nicht viele haben e).

Die beste Art von Bohnen hier heißen Kallavances, von der Gestalt und Größe der Feuerbohnen. Sie schmecken grün und trocken mit allen Arten von Speise wohl. Trocken schmecken sie wie grüne Erbsen f).

Bosman erwähnet verschiedene Arten von Bohnen. Die erstern sind unsern holländischen Gartenbohnen an Gestalt und am Geschmacke ähnlich. Die andere Art ist größer, mit

x) Bosman auf der 299 Seite.

y) Barbot auf der 197sten Seite saget, einige wögen acht bis zehn Pfund, außen wären sie röthlich gelb, und würden nur durch die Wurzel fortgepflanzt.

z) Smith auf der 165 Seite.

a) Artus in de Brys Ostindien VIten Theile, auf der 85 Seite.

b) Villaults Reise auf der 274 Seite.

c) Bosman auf der 299 und folgenden Seite.

d) Villault am oben angeführten Orte.

e) Artus am oben angeführten Orte, auf der 23sten Seite.

f) Smith am oben angeführten Orte.

Goldküste Küchengewächse.

mit einer Hülse dreyvierthel Ellen lang, und die Bohne hellroth. Die dritte Art gleicht den kleinen holländischen **Prinzeßinnbohnen**, nur daß sie dunkelroth sind. Sie sind nicht allein sehr gut und nahrhaft, sondern auch wohl zu essen. Alle diese Bohnen wachsen wie die welschen Bohnen, in die Höhe gezogen oder kriechend.

Die folgenden aber wachsen auf eine ganz unterschiedene Art. Erstlich eine Art kleine Bohnen, die man **Jojooties** nennet, welche wie die Potatos längst auf der Erde hinlaufen, und in lange schlanke Hülsen eingeschlossen sind. So lange sie jung sind, sind sie gut zu essen.

Andere wachsen an Bäumen, die so groß als Stachelbeersträuche sind. Sie haben Schalen wie grüne Erbsen, so daß eine große Anzahl in eine einzige Schüssel geht; aber sie sind weder grün, noch weich.

Die **Gobbegobes** wachsen paarweise in einer Hülse unter der Erde, und treiben ein kleines Laub über der Erde. Sie sind die schlechtesten unter allen, und doch werden sie von vielen gegessen.

Eine andere Art Erdbohnen ist den Holländern nur seit einigen Jahren bekannt gewesen; man nennet sie **Angolabohnen**, weil sie von diesem Orte hieher gebracht worden. Wenn man sie wie Kastanien röstet, so schmecken sie sehr wohl.

Die letzte Art dieser Erdbohnen sind die besten. In der That kann man sie fast nicht für Bohnen halten, theils weil sie nicht in Hülsen wachsen, theils weil sie nicht wie die andern gegessen werden. Mit besserm Rechte würden sie Erdnüsse heißen; denn man ißt sie roh aus der Hand, und sie schmecken fast wie Haselnüsse. Meistens zermalmet man sie, feuchtet sie mit Wasser an, und drücket es durch ein Tuch. Dieser Saft mit Reiße gekocht kann in allem an statt der Milch gebraucht werden, und würde davon nicht leicht zu unterscheiden seyn, wenn man ihn noch mit etwas Zucker, Zimmte und Butter vermengte *g*).

Maiz, oder großer Milhio.

Was die Schwarzen **Maiz** und andere türkischen Weizen nennen, ist überall bekannt *h*). Die Portugiesen brachten es zuerst aus America nach der St. Thomasinsel, und verpflanzten es von dar auf diese Küste. Die Negern kannten es zuvor gar nicht, ob es wohl jetzo überall häufig gefunden wird *i*).

Barbot saget, die Americaner, welche dieses Korn in großer Menge hätten, nennten es **Maiz**. Bey den Portugiesen heißt es **Milhio grande**; das ist: **großer Hirsen** oder **indianischer Weizen**; bey den Italienern **türkischer Weizen** *k*); und bey den Franzosen **spanischer Weizen** *l*).

Wie man ihn säet.

Der Maiz erfordert einen hitzigen feuchten Boden *m*), und trägt des Jahres zweymal. Er wird nicht wie unser Korn gesäet, sondern wie Bohnen und Erbsen gesteckt. Er schießt bald zu einer Mannshöhe. Die Stengel sind dem Schilfe in Morästen ähnlich, mit denen die Bauern ihre Vorhäuser decken. Ob die Aehren gleich so groß als Gurken, und

g) **Boßman** auf der 300 Seite.

h) Siehe auch oben III Band a. d. 305 Seite.

i) **Artus** am oben angeführten Orte, auf der 69sten Seite.

k) **Barbot** auf der 196 Seite.

l) Einige nennen es, wie **Smith** saget, **guineischen** Weizen. Es ist ein großes flaches Korn.

l) **Barbot** am oben angeführten Orte, auf der 197 Seite.

m) Es wächst am besten auf Hügeln, wie **Villault** saget.

n) **Artus** am oben angeführten Orte.

o) **Barbot** saget, vier oder fünfhundert, daß ein Halm tausend, funfzehnhundert und zweytausend

und die Stengel schwach sind: so trägt doch jeder Stengel sieben bis acht Aehren, und hat der Verfasser aus einer Aehre fünfhundert und funfzig Körner gerechnet.

Goldküste Küchengewächse.

Die Körner sind von verschiedenen Farben, weiß, schwarz, gelb, orangen, violet, roth, purpur, alle in einer Aehre. Die Aehren sind nicht alle von einerley Größe, und die größten sind die besten. Die Stengel werden in America zum Futter des Viehes gebraucht. Hier aber werden die Häuser damit gedeckt *n*).

Zwo Erndten.

Der große **Milhio** wird hier jährlich zweymal gesäet und geerndtet. Die erste Erndte ist ordentlich im August, und die andere am Ende des Jahres, die aber gering ist. Denn weil die Schwarzen nicht viel Regen alsdann erwarten: so säen sie nicht viel, da ohne denselben dieses Korn nicht wohl fortkömmt. Es macht ihnen wenig Mühe. Ein Mann oder höchstens zweene können so viel Land bestellen, als ein Pflug in Holland, und das Korn wurzelt hier sehr zeitig. Wenn es ausgewachsen hat: so ist der Halm fast zweene Mann hoch, und an selbigem wachsen eine, zwo, drey, auch wohl vier Aehren, jede mit drey- bis vierhundert Körnern *o*); so daß der Maiz sich stärker, als das Korn in Europa, vermehrt.

Nach der ersten Erndte kann man zweytausend Hälme für eine englische Krone, und an manchen Orten noch um ein Drittheil oder ein Viertheil wohlfeiler kaufen. Mit ihren Körnern füllen sie etwan fünf Scheffel, oder anderthalben Sack.

Das Korn ist weiß und roth. Das weiße sieht am schönsten aus; aber meist hält man das rothe für das beste *p*).

Kleiner Milhio.

Das nächste kleinere Korn heißt, nach **Barbots** Berichte *q*), bey den Portugiesen **Milhio piqueno**, oder kleiner Hirse *r*). **Artus** meldet, ihr Hirse hätte lange Aehren, und die Körner glichen an Farbe dem Hanfsaamen, sie wären aber länger. Er stecket in Hülsen, wie der Canariensamen, ohne Aehren. Gemahlen wird er weiß *s*). Sie hatten dieß Korn vor Ankunft der Portugiesen. Es wird in dreyen Monaten reif, da sie es einerndten, und noch einen Monat an der Sonne trocknen lassen. Alsdann schneiden sie die Aehren ab, und führen es in Garben gebunden ein. Das Stroh brauchen sie zu Bedeckung der Häuser, oder zu Wänden *t*).

Größe und Eigenschaften.

Bosman vergleicht es mit dem Koriandersaamen, und saget, es wäre der schlechtern Art von holländischem Reiße ähnlich. Es schmecket sehr wohl, und ist nahrhaft. Es wächst auf eben die Art, wie der große **Milhio**, nur daß der Halm nicht so dick ist, noch die Aehren mit Blättern bedeckt sind; daher ist es den Vögeln, die sich von Körnern nähren, mehr ausgesetzt, als jenes, und wird nicht so häufig gesäet, ist auch deswegen um die Hälfte theurer.

Wo sie gesäet werden.

Sowohl der große als der kleine **Milhio** werden längst der ganzen Goldküste *u*), aber am wenigsten zu **Axim** gesäet, wo sie deswegen am theuersten sind. Die Landschaft **Ante** bringt

send Körner trägt.

p) Bosman auf der 296 Seite; und **Smith** auf der 164 Seite.

q) Ebendaselbst auf der 197 Seite.

r) Bosman, und nach ihm **Smith**, sagen, die andere Art von Milhio hieße bey den Portugiesen **Maiz**, welches ein Versehen zu seyn scheint. Es ist das Korn, das in Europa **Hirse** heißt.

s) Ebenderselbe auf der 69sten Seite heißt es ein vortrefflich Korn.

t) **Artus** am oben angeführten Orte, auf der 67sten Seite.

u) **Villault** auf der 276sten Seite saget, der Hirse wüchse am besten in niedrigen Feldern.

Goldküste Brodt und Getränke.

bringt bey fruchtbarer und friedlicher Zeit erstaunlich viel. Bosman kaufte tausend Stengel für sechs, sieben, acht und neun Takos, jeden Tako zu etwan vier Pence Farthing englisch gerechnet, daß der Sack auf das höchste nicht auf einen Schilling zehn Pence kam. Das Korn ist also bey Friedenszeiten unter allen Lebensmitteln am wohlfeilsten; aber beym Kriege wird es manchmal erstaunlich theuer. Der Verfasser weis, daß man tausend Stengel für eine Unze Gold, das ist, fast vier Pfund Sterling, verkauft hat. Die Schwarzen sind nämlich so faul, daß sie nicht mehr, als so viel auf ein Jahr zureicht, säen. Auch führen die täglich ankommenden häufigen Sklavenschiffe alle Jahre viel tausend Säcke weg. Zwischen dem Hornung und der Erndte steigt es ordentlich so hoch, daß tausend Säcke mit zwanzig Schilling Sterling bezahlt werden müssen *x*).

Maizbrodt.

Aus dem Maize mit Hirse vermengt, machen die Schwarzen eine Art Brodt. Diejenigen, die mit den Portugiesen umgegangen sind, mahlen es nur, und backen vortreffliche Brodte daraus, die sie wieder mit Vortheile an die Portugiesen und andere verkaufen. Manche halten sich vier Monate. Die Kinder rösten die Aehren, und essen sie an statt des Brodtes. Weil sie aber das Geblüt erhitzen: so verursachet der zu öftere Gebrauch derselben den Scorbut und die Krätze. Sonst ist es eine gute gesunde Speise, und schmecket wie unser Weizen.

Hirsebrodt.

Dieser Hirse giebt mit geringer Mühe gutes Brodt, besonders wenn er neu und leicht zu mahlen ist. Sind die Brodte recht gebacken: so gleichen sie dem Gerstenbrodte. Da aber die Negern von der Europäer Oefen und Art zu backen nichts wissen, und ihren Teig nur auf heißer Asche rösten: so backen sie mehr Kuchen, als Brodte, die aber doch wohlgeschmackt und nahrhaft sind. Sie sind süß im Munde, ob sie gleich zwischen den Zähnen knirschen, weil das Mehl mit einem Steine ist zermalmet worden *y*).

Bosman saget, das Maizbrodt von dem feinsten Mehle, das von Kleyen gereinigt worden, sey, weil es keinen Sauerteig habe, zähe und schwer; sonst würde es unstreitig sehr gut seyn.

Villault beschreibt die verschiedenen Arten der Brodte kürzlich folgender Gestalt: Das Reißbrodt ist weiß, aber sehr schwer; das Hirsebrodt braun und von schlechtem Geschmacke; das Maizbrodt bitter und gemein; aber das beste und angenehmste wird aus Maiz und Hirse vermengt gebacken *z*).

Getränke Pitow.

Wie Artus bemerket: so machen die Americaner aus dem Maiz einen Trank, Chikka genannt, der so trunken machet, als der Wein. Hier weichen es die Schwarzen in Wasser, und machen eine Art von Biere, Pitow *a*) genannt, daraus. Aber das thun nur die, die vielen Umgang mit den Portugiesen haben *b*).

Reiß.

Nach dem Kornbaue folget der Reiß, der, wie Bosman saget, nicht durch die ganze Küste gemein ist. Es giebt auch gar keinen, oder doch sehr wenig, an dem Ufer der Goldküste, ausgenommen zu Axim und Ante. Aber höher hinauf wächst er häufig: so daß man für einen Penny, oder noch weniger das Pfund, ein ganzes Schiff beladen kann, der noch dazu von den Hülsen ꝛc. gereinigt ist. Da zu Axim, Ante, Abokrow und Ankobar der unreine und ungesiebte eben so viel gilt,

Es

x) Bosman auf der 297 Seite.

y) Artus in de Brys Ostindien 6ten Theile, auf der 69sten Seite.

z) Bosman auf der 297 Seite; und Villault auf der 275 Seite.

a) Siehe oben auf der 128 Seite.

b) Artus am oben angeführten Orte.

c) Bosman auf der 298 und folgenden Seite.

d) Siehe oben III Band auf der 306 Seite.

Es ist ein großes Glück für die Schwarzen zu Axim, daß ihr Boden so gut zum Reiße dienet, wodurch gewissermaßen der Mangel an Milhio ihnen ersetzt wird *c*).

Goldküste, zahmes Vieh.

Um die schon gegebene Beschreibung vom Reiße vollkommener zu machen *d*), wollen wir des Artus Nachrichten beyfügen. Der Reiß, saget er, wächst auf starken und festen Halmen, die aber etwas gebogen sind. Die Aehren sind mit scharfen Bärten umgeben, und das Korn liegt in gelben Hülsen. Die Stengel sind etwan anderthalb Fuß lang, und den Gerstenhälmen ähnlich. Die Wurzel aber ist wie an unserm Weizen. Die Pflanze kömmt ursprünglich aus Indien, ist aber fast durch die ganze Welt ausgebreitet worden. Sie erfordert eine hitzige Gegend, und reift im Herbstmonate späte. Es ist seltsam, daß ein so trocknes und festes Korn einen nassen sumpfichten Boden liebet, und daß dergleichen Boden so vortreffliches und nahrhaftes Korn zeuget *e*).

Villault hat nicht viele Bluhmen an der Goldküste gesehen. Nur von einer meldet er, daß ihr Laub und Stengel so groß, wie an unserm Senfbaume, gewesen, und die Bluhme eine angenehme Flammenfarbe ohne Geruch gehabt. Auf der Insel St. Thomas sind sie am gemeinsten *f*).

Bluhmen.

Der III Abschnitt.

Zahme und wilde Thiere.

1. Zahmes Vieh.

Ochsen und Kühe. Sind sehr leichte. Pferde. Esel. Schafe. Ziegen. Schweine. Hunde. Katzen.

Wir wollen die vierfüßigen Thiere auf der Goldküste in zahme und wilde eintheilen. Die ersten unter den zahmen sind die gehörnten, als: Ochsen, Stiere, Kühe, Ziegen und dergleichen. Dinkira, Asiante, Akim, und andere Gegenden tiefer im Lande, sind voll von solchem Viehe; aber so weit abgelegen, daß nur etliche wenige Ochsen und Kühe zu der Küste gebracht werden. Gleichwohl zieht man sie in großer Menge zu Axim, Pokquesou, el Mina und Akra, besonders zu oder um Akra, weil sie dahin leicht von Aquambo und Lampi gebracht werden können.

Ochsen und Kühe.

Sonst überall auf der Goldküste findet man nur Ochsen und Kühe; denn die Schwarzen wissen die Ochsen nicht zu verschneiden. Zu Axim haben sie mittelmäßig gute Weide, und werden daher gemeiniglich fett, wie auch unter den Brandenburgern zu Pokquesou und Akra. Aber zu el Mina und in den Gegenden da herum, sind sie allemal mager, und folglich nicht sehr geschmacksam. Nur hier werden die Kühe gemolken, so unwissend sind die Negern; aber sie geben so wenig Milch *g*), daß zwanzig oder dreyßig kaum zureichen, des Generaldirectors Tafel zu versorgen.

Sie sind so leicht, daß eine von den besten in ihrem völligen Wachsthume nicht über zweyhundert und funfzig Pfund hat, da man ihnen ihrer Größe nach, ob sie gleich klein sind,

Sind sehr leicht.

e) Artus am oben angeführten Orte.

f) Villaults Reise auf der 276 u f. Seite.

g) Artus bemerket, daß ihre Ochsen und Kühe klein sind, und saget, sie melkten die letztern nie, weil die Weide hier wegen der Hitze so schlecht wäre, daß sie kaum ihre Kälber säugen könnten. S. de Brys Ostindien VI Theil auf der 8 Seite.

Goldküste zahmes Vieh.

sind, wenigstens noch einmal so viel zutrauen sollte. Aber alle Thiere und Menschen sind in diesem Lande in Vergleichung ihrer Größe sehr leicht, welches seiner Muthmaßung nach von ihrer schlechten Nahrung herrühret, daraus kein festes, sondern schwammichtes, lockeres taubes Fleisch entsteht. Daher schmecket alles ihr Rindfleisch schlecht, und doch kostet eine Kuh zwölf Pfund Sterling.

Die Kälber sollten, wie man mit Grunde hoffen könnte, sehr gut seyn: sind aber ganz schlecht, weil sie von den Kühen so schlechte Milch bekommen, so daß Ochsenfleisch und Kalbfleisch hier sehr geringe Speisen sind *h*).

Pferde.

Die Pferde sind so groß, wie in den nordlichen Theilen von Europa, aber nicht so wohl gestaltet. An der Küste findet man keine *i*), aber tiefer ins Land hinein sehr viele. Ihr Hals und Kopf, die sie immer gesenkt tragen, sind den Eseln sehr ähnlich. Sie gehen, als ob sie fallen wollten, und setzen kaum einen Fuß fort, wenn man sie nicht brav schlägt. Sie sind so niedrig, daß ein großer Mann, wenn er auf ihnen reuten wollte, die Füße fast auf der Erde schleppen würde.

Esel.

Es giebt auch Esel genug, die etwas größer, als die Pferde, und in ihrer Art besser gebildet sind. Die Holländer hatten vorzeiten drey oder viere am Ufer zu Axim, aber aus Mangel guten Futters leben sie nicht lange. Bosman glaubet, die Schwarzen brauchten sie nicht zum Lasttragen, sondern zum Reuten, wozu sie so gut, als die Pferde, dienen.

Schafe.

Es giebt auch auf der ganzen Küste viele Schafe; sie sind aber sehr theuer. Ihre Gestalt ist den europäischen ähnlich: aber sie sind nicht über halb so groß, auch nicht mit Wolle, sondern mit Haaren bedeckt, daß also hier die verkehrte Welt zu seyn scheint; denn die Menschen haben Wolle, und die Schafe Haare.

Ihr Schöpsenfleisch ist so trocken, daß, wer nur etwas zärtlich im Essen ist, es nicht anrühren mag, und das gemeine Volk kann den Preis, von sieben und zwanzig oder acht und zwanzig Schilling für einen Schöps, nicht bezahlen. Wer ja Schöpsenfleisch zu haben verlangt, der muß einen jungen Widder verschneiden, und mit geröstetem Weizenmehle füttern: so wird er hernach gleich noch erträglich seyn *k*).

Smith meldet, die Schafe in Guinea wären den europäischen so wenig ähnlich, daß ein Fremder kaum wissen würde, was es für Thiere wären, ehe er sie blöken hörte, da sie nur mit lichtbraunen und schwarzen Haaren, wie die Hunde, bedeckt wären *l*).

Ziegen.

Es giebt hier unzählig viel Ziegen, die von den europäischen nur darinnen sich unterscheiden, daß sie sehr klein, aber viel fetter und fleischichter sind, als die Schafe; daher sie dieselbigen, besonders die Böcke, vorziehen, die jung verschnitten, in kurzer Zeit größer und sehr fett werden. Der Preis einer ausgewachsenen Ziege ist hier etwan zwölf oder vierzehn Schilling englisch.

Die Schwarzen haben eine närrische Meynung von ihren Ziegen. Im Anfange der Welt, sagen sie, wäre eine gewisse Göttinn gewesen, die in Gewohnheit gehabt hätte, sich mit wohlriechenden Sachen zu salben. Die Böcke hätten sie gebethen, ihnen eben diese Gefälligkeit zu erweisen. Sie hätte gethan, als ob sie selbige ihrer Bitte gewähren wollte, an

h) Bosman auf der 235 Seite.

i) Atkins saget auf der 198 Seite, er hätte auf der Küste, die sich windwärts strecket, nie weder Pferd noch Hund gesehen.

k) Bosman auf der 236 u. f. Seite.

l) **Smiths** Reise auf der 147 Seite.

an statt dessen aber hätte sie solche mit stinkender Salbe überschmieret, davon sie noch heut zu Tage so röchen. Diese Thiere hätten es für die wahre Salbe gehalten, und wären sehr vergnügt gewesen, und ihr Geschlecht, das immer noch in dieser Meynung bliebe, liefe deswegen, wenn es regnete, sich zu bergen, damit ihm diese kostbare Salbe nicht abgewaschen würde.

Goldküste zahmes Vieh.

Schweine.

An Schweinen mangelt es auch nicht: aber die von den Schwarzen gezogen werden, taugen in der That nichts, ihr Fleisch ist weich und ihr Speck elend. Die von den Holländern sind gemästet worden, gehen noch mit, ob sie wohl den Schweinen von **Whidah** nicht gleich kommen, die am Geschmacke und derben Fleische selbst die europäischen übertreffen. Ein Schwein von neunzig Pfunden wird hier für drey Pfund Sterling verkauft, ob sie gleich so schlecht sind *m*). **Artus** saget, ihre Schweine, [die sie **Ebbio** nennen], wären von mittlerer Größe, und sehr gut zu essen.

Hunde.

Von Hausthieren, saget derselbe Verfasser, giebt es hier Hunde und Katzen. Ihre Hunde bellen nicht, können auch nicht, wie unsere Hunde, beißen. Sie sind von mancherley Farben, als weiß, roth, schwarz, braun und gelb. Die Schwarzen essen sie, daher sie an manchen Orten, wie Schafe und Schweine, zu Markte getrieben werden. Die Negern heißen sie **Ekia**, oder **Cabra de Matto**, [von den Portugiesen], das ist, wilde Ziegen. Man hält sie so hoch, daß diejenigen, die sich um den Adelstand bemühen, dem Könige welche schenken müssen. Die europäischen Hunde werden ihres Bellens wegen sehr hoch gehalten; denn die Schwarzen denken, sie können reden *n*).

Werden gegessen.

Weil die Negern große Liebhaber vom Hundefleische sind: so ist ein Hund eine gute Waare hieher zu bringen. Wenn er etwas groß ist: so geben sie willig ein Schaf für ihn, und manche noch wohl mehr, um ihn in ihre Hundeschule zu bekommen, daraus sie die Jungen aufs theuerste verkaufen. Sie essen Hundefleisch lieber, als Rindfleisch, und es ist ihre angenehmste Speise. Die europäischen Hunde arten hier gewaltig aus, ihre Ohren werden lang und steif, wie Fuchsohren, und sie bekommen auch Fuchsfarbe; so daß sie in drey oder vier Jahren sehr häßlich werden: und in eben so viel Zeugungen verwandelt sich ihr Bellen in ein Geheule *o*) oder Geklaffe.

Ihre Hunde sehen sehr häßlich aus, fast wie unsere Füchse, mit langen aufgerichteten Ohren. Ihre Schwänze sind lang, schmal, und am Ende spitz, ohne Haare. Sie haben nur eine bloße nackte Haut, glatt oder gefleckt, und heulen nur, ohne zu bellen. Sie sehen sehr garstig aus, und fühlen sich noch garstiger an. Die Schwarzen halten ihr Fleisch höher, als Schöpsenfleisch, und führen sie hin und wieder paarweise zusammengebunden zu Markte, wo sie mehr gelten, als Schafe *p*).

Katzen.

Auch die Katzen werden sehr hoch gehalten, besonders wenn sie gut Mäuse fangen, damit die Schwarzen sehr beschwert sind. Ihre Katzen heißen **Ambajo**, haben schöne glatte Felle, und werden von ihnen gegessen *q*).

Die Negern halten sie für nützlich, essen sie aber nicht, außer im Nothfalle. **Bosman** bemerkte nicht, daß die Katzen so ausarteten, wie die Hunde; sondern sie behielten vielmehr stets ihre eigene Natur *r*).

m) **Bosman** auf der 237 Seite.
n) **Artus** in de **Brys** Ostindien **VI** Theile, auf der 80sten Seite.
o) **Bosman** auf der 239 Seite.
p) **Barbots** Beschr. von Guinea a. d. 215 Seite.
q) **Artus** am oben angeführten Orte.
r) **Bosman** am oben angef. Orte.

Goldküste, wilde Thiere.

2. Wilde Thiere.

Der Elephant. Dessen Größe. Es wird geleugnet, daß er die Zähne abwerfe. Eben dieses wird behauptet. Ihre Nahrung. Es giebt keine weißen Elephanten. Das Weibchen. Der Tyger. Gefahr eines Engländers. Tygerfalle. Es wird einer gefangen. Tygerschmaus. Sie fürchten sich nicht vor dem Feuer. Büffel. Hirsche und Schmalthiere. Kleine Art, die sehr schön ist. Hasen. Eber. Jackals. Zibetkatzen. Stachelschweine. Igel.

Der Elephant.

Von den Elephanten ist schon vieles gesagt worden, aber bey so einem großen und wunderbaren Thiere findet sich immer mehr Gelegenheit zu Nachrichten s).

Man findet diese Thiere in der größten Menge auf der Zahnküste, aber es mangelt auf der Goldküste auch nicht an ihnen. In Ante selbst fehlet es nicht gar daran. Es werden nicht nur in den inländischen Gegenden viele geschossen, sondern sie kommen auch täglich ans Ufer. Zwischen Ante und Akkra giebt es ihrer etliche, aber nicht so viel, als an dem erstern Orte, weil diese Gegend lange Zeit ist ordentlich bewohnt gewesen, das Land von Fetu ausgenommen, das seit fünf oder sechs Jahren fast wüste gewesen ist. Daher finden sich ihrer daselbst jetzo mehr, als sonsten, weil sie sich, wie alle wilde Thiere, desto stärker in einer Gegend nähren, je wüster solche ist; und da ein großer Theil des Landes um Akkra sich in eben solchen Umständen befindet: so werden ihrer daselbst jährlich sehr viel getödtet. Im Jahre 1697 ward einer, von besonderer Größe, bey dem holländischen Fort geschossen, der unstreitig sein völliges Alter erreicht hatte; denn seine beyden Zähne wogen zweyhundert und zwanzig Pfund, woraus man schließen kann, daß er selbst nicht leicht gewesen.

Größe.

Der hiesige Elephant ist zwölf bis dreyzehn Fuß hoch, ob er wohl in Ostindien, nach dem Berichte der Schriftsteller so viel Ellen haben soll. Sonst unterscheidet er sich weder in Gestalt, noch Natur, von andern.

Manche Schriftsteller haben sich die Freyheit genommen, seltsame Geschichte von ihrer Begattung, Trächtigkeit, Zähmung, ihrem Alter, Abwerfen der Zähne, u. s. f. zu erzählen, die man mit gutem Rechte, Thorheiten nennen kann. Denn so viel ich habe erfahren können, saget Bosman, so hat kein Mensch in der Welt ihre Begattung gesehen, und niemand ist im Stande, zu sagen, wie lange sie trächtig gehen, wo sie ihre Jungen werfen, und ob sie ihre Zähne abwerfen oder nicht.

Es wird geleugnet, daß sie ihre Zähne abwerfen.

Bosman glaubet, das letztere werde durch den großen Unterschied in der Größe der Zähne ganz widerlegt, da solche von einem Pfunde bis über hundert wiegen t). Andere aber führen Beweisthümer für diese Muthmaßung an.

Herr Atkins bemerket, die Elephantenzähne kommen von den Schwarzen im Lande, mit denen die Küstenbewohner europäische Waaren vertauschen. Er setzet hinzu, Herr Plucket von Sierra Leona, und andere hätten ihm, vermöge einer zwanzigjährigen Erfahrung, versichert, daß die Elephanten in großen Heerden fortgehen, und ihre Weide verändern. Sie hätten Haufen von tausend und funfzehnhundert an den Ufern der Gambra beysammen gesehen; sie wären kühn, fütterten weniger als Pferde, und suchten besser nach. Durch ihre Menge, und ihren kühnen Gang, da sie in einer Linie zusammen ziehen,

s) Siehe oben III Band auf der 313 Seite. t) Bosman auf der 241 und folgenden Seite.

hen, wären sie vor den furchtsamen Negern sicher, die sehr nahe kommen müßten, da sonst ihre Haut mit Musketenkugeln nicht zu durchlöchern ist.

Goldküste, wilde Thiere.

Da der Elfenbeinhandel vor dem Gebrauche des Feuergewehrs in Guinea gewesen ist, und die großen Zähne in geringerer Anzahl, als die Screvelios zum Verkaufe kamen: so schließt er, die Elephanten würden nicht geschossen, sondern die großen Zähne wären von denen, die natürlicher Weise umgefallen wären, und hielten sich, weil sie zu ihrer größten Vollkommenheit und Stärke gekommen wären, lange Zeit ohne Abgang und Vermodern. Die Screvelios aber wären die, die sie in ihrer Jugend abwürfen, wie die Menschen, oder die Böcke mit ihren Hörnern, thun, und die Negern hätten durch die Uebung gelernet, solche aufzusuchen *u*).

Wird behauptet.

Herr Smith ist eben der Meynung, daß der Elephant seine Zähne abwirft. Er bemerket, das Geweihe eines Hirsches sey eben so hart und fest, als ein Elephantenzahn, und doch weis man, daß solches von seinem ersten Ursprunge, in dreyen Monaten zur Vollkommenheit gelangt. Als einen fernern Beweis setzet er hinzu, die Negern fänden, ihrer Erzählung nach, nur einen Zahn an einem Orte, woraus erhellet, daß sie zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Orten abfallen.

Ihre Nahrung.

Der Elephant nähret sich meist von einer Art von Früchten, die dem Papaw ähnlich sind, und in verschiedenen Gegenden von Guinea wild wachsen. Auf dem Eylande Tasso sind sie häufig. Daher die Elephanten oft von festem Lande hinüber schwimmen.

Einer von den Gesellschaftssklaven schoß einen Elephanten auf dem Eylande; und weil er wußte, wie wüthend dieses Thier ist, wenn es aufgebracht wird: so lief er so gleich nach einem Gebüsche, sich zu verbergen. Der Elephant wollte ihn erstlich verfolgen; es mochte ihn aber entweder der Schmerzen verhindern, oder das Gesträuche für ihn zu dick seyn, daß er solches unterließ, und sich ins Wasser machte, in der Absicht auf das feste Land hinüber zu schwimmen. Aber er starb unterwegens, und ward durch die Fluth nach der Fero Bay getrieben, wo die Schwarzen ihm bald die Zähne ausschlugen, und von dem Fleische schmausten. Der Verfasser meldet, die Bewegung des Elephanten im Wasser sey so schnell, daß ein Boot mit zehn Rudern ihm nicht entrudern kann, und zu Lande gleicht sein Gang, wenn er eilet, einem kleinen Gallope *x*).

Barbot hält es für zweifelhaft, ob dasjenige, was man Zähne des Elephanten nennet, nicht eigentlicher Hörner sind, da sie nicht aus dem Kinnbacken, sondern dem Hirnschädel wachsen, und das Thier sie als Vertheidigungswaffen brauchet.

Es giebt verschiedene Arten Elephanten, als der Lybische, der Indianische, derjenige, der sich in Morästen, der sich auf Gebirgen, und der, der sich in Wäldern aufhält. Der in den Morästen hat blaue und schwammichte Zähne, die schwer auszuziehen sind, und sich, weil sie voll kleiner Knoten sind, nicht gut arbeiten lassen. Der Bergelephant ist kühn, und schlecht gestaltet, die Zähne sind kleiner, und sehen besser aus. Der Feldelephant ist der beste, gelehrigste, und hat die größten weißen Zähne.

Keine weißen Elephanten.

Es giebt hier keine weißen Elephanten, obwohl einige Reisebeschreibungen sagen, daß man solche weiter in Africa hinauf längst dem Niger in Abyssinien, und dem Lande Zenjibar anträfe.

u) Atkins Reise auf der 181 S. *x*) Smiths Reise auf der 49 und folgenden Seite.

Goldküste, wilde Thiere.

Die guineischen Elephanten sind so schnell, daß sie einem Pferde vorlaufen. Die Schwarzen zu Mina nennen den Elephanten Osson.

Das männliche Glied ist bey ihnen in Vergleichung der Größe des Thiers klein, und wie bey einem Hengste. Die Geilen sind nicht zu sehen, sondern liegen unweit der Nieren verborgen, daher er desto geschickter zur Fortpflanzung wird. Die Füße sind rund, wie Pferdehufen, nicht hart, aber viel breiter. Die Haut ist auf dem Rücken rauher und härter, als am Bauche. Sie haben vier Zähne zum Kauen, außer den Hauern, die bey den Männern gekrümmt, und bey den Weibern gerade sind.

Die Elephantinnen sind stärker, als die Elephanten, aber furchtsamer. Sie haben zwo Zitzen, nicht an der Brust, sondern hinterwärts, und verdeckt. Sie haben viel Schmerzen, wenn sie werfen, und man saget, sie setzten sich dazu auf die Hinterbeine. Manche sprechen, sie hätten nur ein Junges auf einmal, andere reden von vieren. Sie sehen, so bald sie auf die Welt kommen, und saugen mit dem Munde, nicht aber mit dem Rüssel.

Der Tyger.

Die Tyger sind auf der Goldküste sehr zahlreich, und heißen bey den Einwohnern **Bohen**. Die gewöhnliche Art ist so groß, als ein Kalb, mit breiten Füßen und Schenkeln, und die Haut mit großen schwarzen Flecken gezeichnet, das übrige aber blaßgelb *y)*. Sie thun hier mehr Schaden, als alle andere Thiere, und sind ungemein verwegen.

Vor einigen Jahren ward ein Knabe, der dem Factore im Fort **Sukkundi** zugehörte, von einem umgebracht, wie er sich nur ein wenig von der Factorey entfernte. An eben dem Orte gieng um eben die Zeit ein Neger mit seiner Axt ins Land, Holz zu hauen, da ihn denn ein Tyger überfiel: aber weil er schnell war, so besiegte er das Thier nach einem langen Streite, und tödtete es mit seiner Axt, kam aber doch nicht gar zu gut davon; denn er sah über und über aus, als wenn er geschröpft hätte.

Im Jahre 1693, da der Verfasser in eben dem Fort Befehlshaber war, wurden alle Nächte einige seiner **Kabriets**, (so nennen sie ihre Schafe) sowohl als bey seinem Nachbar, dem englischen Factor, von einem Tyger verzehrt, der endlich so kühn ward, daß er um drey Uhr Nachmittags kam, und ein Paar Schafe niedermachte. **Bosman** merkte ihn bey Zeiten, verfolgte, und fing ihn bald, in Begleitung seines Canoniers, zweener Engländer, und einiger Negern, die alle mit Musketen bewaffnet waren. Sie mußten ihn aber erstlich in ein klein Gebüsche von Unterholze jagen, das sie besetzten. Der Canonier wagte sich in das Gesträuche, zu sehen, wo er läge, kam aber in wenig Minuten sehr erschrocken zurück, und lief, daß er sich fast nicht besann; er hatte auch Hut und Schuhe zurück gelassen. Der Tyger hatte ihn gleich gebissen, und wollte über ihn herfallen, als er, zu des Mannes Glücke, durch einige herabfallende Aeste erschreckt wurde, und sich fortmachte, daß dieser Zeit zu entrinnen hatte.

Einer von den Engländern, dem die Zeit lang ward, beschloß mit seiner Muskete in den Wald zu gehen, und ihn, wo möglich, herauszujagen. Der Tyger ließ ihn ganz nahe herankommen, und fiel darauf mit entsetzlicher Wuth auf ihn, ergriff ihn mit seinem Fuße beym Schulterblatte, und setzte die Zähne in seine Seite, würde ihn auch unstreitig so gleich in Stücken zerrissen haben, wenn er nicht durch sein Schreyen den **Bosman** mit

y) **Barbot** auf der 207 und folgenden Seite.

mit etlichen Negern herzugebracht hätte, die den Tyger nöthigten, seinen Raub zu verlassen. Gleichwohl war der Mann so übel zugerichtet, daß er einen halben Tag ohne Empfindung lag, theils wegen des giftigen Bisses, theils von dem Schrecken.

Goldküste, wilde Thiere.

Dieses machte die Schwarzen so furchtsam, daß jeder seinen Posten verließ, und dem Tyger Platz machte, zu entrinnen, welches dieser bald versuchte. Allein bey seiner Flucht aus dem Gebüsche ereignete sich eine wahre Tragicomödie. Der Unterfactor des englischen Forts, bey dem sich die Begebenheit zutrug, hatte lange gerufen, und dem Bosman versprochen, ihm zu Hülfe zu kommen, und rückte diesem gemäß, den Augenblick, da der Tyger aus dem Walde kam, mit seiner Muskete vor. Wie er aber sah, daß sich der Tyger auf ihn zuwandte: so lief er so schnell, als ihn seine Füße tragen wollten. Dieß brachte ihn aus dem Athem; und da er in gewaltiger Furcht war, so fiel er etwa zweene Musketenschüsse vom Fort über einen Stein, wo der Tyger schon über ihn her war. Die Holländer stunden zitternd in der Ferne, und erwarteten, wenn er würde zerrissen werden, aber an statt ihn anzufallen, wandte sich das Thier zu ihrer großen Verwunderung fort, und floh. Der Verfasser schreibt dieß dem Geschreye zu, das er mit seinen Leuten gemacht hatte; denn weil sie so nahe bey der Factorey waren, so durften sie nicht schießen.

Gefahr eines Engländers.

Gleichwohl ward dieser Tyger dadurch nicht abgeschreckt, in wenig Tagen wiederzukommen, und etliche Schafe hinzurichten, welches verursachte, daß der Verfasser auf einen andern Weg kam, ihn zu fangen. Er machte von starken Pfählen eine Art von Kefischt, zweene Fuß lang, und vier Fuß breit, auf die er hundert Pfund steinern Gewichte legte, daß der Tyger nicht oben herausbrechen konnte. Dieß versah er mit einer doppelten Thüre von Brettern, und in einer von den Ecken stund ein kleinerer Kefischt, der den vierten Theil vom Ganzen einnahm, und ein Paar kleine Schweine enthielt. Hierauf ward die Thüre, wie bey einer Rattenfalle, aufgestellt; so, daß der Tyger nicht zu den Schweinen kommen konnte, ohne sich selbst einzuschließen, da sie indessen der kleine Kefischt vor seiner Wuth versicherte.

Tygerfalle.

Diese Nachstellung gieng so glücklich an, daß der Tyger drey Tage darauf um Mitternacht gefangen war. An statt zu brüllen, wie man vermuthete, fing er alsobald mit seinen Zähnen an zu arbeiten, und hätte sich gewiß durchgefressen, wenn er nur eine halbe Stunde Zeit gehabt hätte. Denn er hatte bald die innere Thüre von der äußern getrennt, und die Palissaden halb durchgebissen. Kurz, der Verfasser kam gleich zu rechter Zeit. Damit er sich nicht lange mit vergeblichem Feuern aufhielte, so lud er seine Muskete mit drey Kugeln, und steckte solche zwischen die Pfähle; das Thier fiel grimmig darauf an, und gab ihm also eine schöne Gelegenheit, es mit einem Schusse hinzurichten. Es war etwa so groß, als ein Kalb, und mit Zähnen und Klauen wohl versehen.

Es wird ein Tyger gefangen.

Dieser glückliche Erfolg brachte ihnen einen Schmaus von acht Tagen zuwege. Denn, vermöge der Gewohnheit des Landes von Ante, ist derjenige, der einen Tyger gefangen hat, berechtiget, acht Tage hinter einander allen Palmwein, der zu Markte gebracht wird, ohne Bezahlung wegzunehmen. Sie thaten dieß, und die acht Tage wurden von den Negern völlig mit Schießen, Tanzen, Springen, und öffentlichen Ergötzlichkeiten von allen Arten zugebracht.

Tygerschmaus.

Goldküste, wilde Thiere.

Das Land von **Axim**, noch viel mehr aber das von **Ante**, sind voller Tyger. Sie kommen oft bey der Nacht, nicht nur unter, sondern gar in die holländischen Forte, und springen ohne Schwierigkeit über eine Mauer von zehn Fuß hoch, worauf sie nicht wenig Schaden thun.

Fürchten sich nicht vor dem Feuer.

Der Verfasser fand, daß sich dieses Thier nicht so sehr vor dem Feuer fürchtet, als man sichs insgemein einbildet. Denn wie er von einem, einen oder ein Paar Besuche empfangen hatte: so zündete er da, wo die Schafe bey Nacht schliefen, ein großes Feuer an, und befahl, daß fünf Sklaven mit geladenem Gewehre dabey liegen sollten. Dem ungeachtet kam der Tyger dieselbige Nacht, und tödtete ein Schaf zwischen seinen zweenen Jungen, die eingeschlafen waren, gieng auch auf das Feuer zu, da seine Bedienten durch das Schreyen des Schafes erweckt wurden, und sogleich aufsprangen, nach ihm zu schießen: aber er war zu schnell für sie, und entwischte. Diese Begebenheit bestärket, nach **Bosmans** Meynung, der Schwarzen Nachricht, daß der Tyger nie einen Menschen angreife, wenn er ein Thier haben kann; denn sonst wären die beyden Jungen ein leichterer Raub für ihn gewesen, als ein Schaf *z*).

Büffel.

Die Büffel sind auf der Goldküste nicht sehr gemein, und man sieht kaum einen in zwey bis drey Jahren; aber gegen Osten, längst der Bucht von Guinea, sind sie sehr zahlreich *a*). Sie sind von der Größe eines Ochsen, röthlich mit geraden zurückliegenden Hörnern, und laufen sehr schnell. Wenn sie gute Weide haben: so ist ihr Fleisch sehr gut. Sie sind sehr gefährlich, wenn man sie geschossen, und nicht getödtet hat; daher die Schwarzen von den Bäumen herunter auf sie schießen *b*).

Hirsche und Hindinnen.

Nächst diesen gefräßigen Thieren giebt es eine sanftmüthigere Art vom Wilde, als Hirsche, **Antelopen** und Hasen. Mit den ersten ist das Land, besonders zu **Ante** und **Akra**, erfüllt, wo man Heerden von hunderten beysammen sieht. Die Negern sagen, sie wären so listig, daß sie bey allen ihren Zügen einen als eine Schildwache abordneten, welcher Acht hätte, ob ein Mensch in der Nähe wäre, und ihnen solches meldete. Man erzählet eben dergleichen in andern Ländern.

Es giebt wohl zwanzigerley Arten von solchen Thieren. Einige sind so groß als kleine Kühe, andere nicht größer als Schafe, Katzen und dergleichen. Die meisten sind roth, mit einem schwarzen Streifen auf dem Rücken, auch manche schön weiß gestreift. Sie sind alle sehr gut zu essen, besonders aber zwo Arten, die von den Holländern für Leckerbißchen gehalten werden. Die erste ist blaß mäusefarben, obgleich beyde zu einerley Art gehören, und zweene Fuß lang sind: so unterscheiden sie sich doch in der Gestalt etwas; denn der einen Art Füße sind ein wenig höher, als der andern ihre.

Eine andere Art von Hirschen ist etwan vier Fuß lang, geschlank, mit langen Füßen, langem Kopfe und Ohren, und orangefarben weiß gestreift.

Kleine Art.

Auch giebt es eine Art, die nicht über halb so groß ist, eine rothe Farbe und besondere Schönheit hat. Diese haben kleine schwarzgelbe Geweihe von mittelmäßiger Länge, in Vergleichung mit dem Körper, und nicht dicker, als eine Tobackspfeife *c*). **Smith** nennet

z) **Bosman** auf der 312 u. f. Seite.

a) Siehe den III Band auf der 318 Seite.

b) **Barbot** auf der 209 Seite.

c) **Bosmans** Beschreibung von Guinea, auf der 248 und folgenden Seite.

d) **Bosman** schickte einen, der so beschlagen war, an seinen Freund.

e) **Smiths** Reise auf der 147 u. f. S.

net sie das kleine schöne Antelope. Er saget, es sey so schnell, daß es unter den Büschen mehr zu verschwinden, als zu laufen scheine. Doch werden sie oft von den Leuten gefangen und geschossen, und die Jungen sind ein gutes Wildprät. Weil sie nicht größer, als Kaninchen sind: so kann jemand, der mittelmäßig hungerig ist, ein Paar auf einmal verzehren. Die Europäer brauchen oft ihre Füße mit Golde eingefaßt zu Tobacksstopfern *d*). Sie sind so zärtlich, daß man sie unmöglich lebendig nach Europa bringen kann. Sie versuchten es vergebens mit zweyen, die sie in Catun wickelten, und sie mußten nur ihre ausgestopften Häute mitnehmen *e*). Eben der Verfasser setzet hinzu, man sähe und jagte bisweilen Antelopen zu **Akkra** *f*), deren Fleisch sehr gut wäre. Sie sind unglaublich schnell, und halten sich ordentlich in dem bergichten Lande hinter den europäischen Forten auf. Ihre Größe hält das Mittel zwischen einer Ziege und einem fünfjährigen Hirsche, und die Hörner gleichen den Bocks- oder Büffelshörnern *g*).

Goldküste, wilde Thiere.

Sehr schön.

Diese Hirsche sind ungemein schnell, besonders die letzte Art, die auch für solche kleine Geschöpfe außerordentlich springen. Der Verfasser sah einige, die er gefangen hatte, über Mauern von zehn bis zwolf Fuß hoch springen. Die Schwarzen heißen diese Art den **König der Hirsche** *h*).

Artus meldet, es gäbe viele Hirsche, Füchse und Hasen, an einigen Orten mehr, als an andern, die von den europäischen wenig unterschieden wären. Die Negern tödteten sie ordentlich an denen Orten, wo sie zur Tränke kommen.

Hasen.

Hasen giebt es hier häufig, besonders um **Akkra**. Wenn die Schwarzen auf dieser Jagd ausgehen: so versammeln sie sich alle an einem Orte, wo sich diese Thiere aufhalten, und ein jeder Mann hat zweene oder drey armslange schwarzgefärbte Stöcke. Darauf umringen sie den Platz, und machen mit den Stöcken so ein Geklapper, daß die Hasen vor Schrecken aus ihrem Lager herausspringen, und indem sie entwischen wollen, auf die Köpfe geschlagen werden. Dadurch fängt man ihrer sehr viel, und die Jagd steht allen frey *i*).

Bosman bemerket, es gäbe zu **Apam** und **Akkra** eine Art Hasen in großer Menge, die den europäischen nicht ungleich wären.

Eber.

Die Eber werden in Europa mit Recht unter die Raubthiere gezählt. Auf der Goldküste sind sie in geringer Anzahl, und bey weitem nicht so wild, als in Europa. Der Verfasser hat ihr Fleisch zart und wohlgeschmackt befunden, und aus dem Fette wird ein Leckerbissen gemacht *k*).

Barbot setzet hinzu, in den ostlichen Ländern rund der Bucht von **Guinea** wären sie sehr zahlreich, und gäben eine gute Jagd, da sie zu drey- bis vierhunderten heerdenweise beysammen zögen. Sie ergötzen sehr bey der Jagd, weil sie so schnell sind. Die Schwarzen von Mina heißen sie **Porpor**. Anderswo ist ihr Name **Kottokkon** *l*).

Jackal.

Die **Jackals**, welche einige für wilde Hunde halten, saget **Barbot**, sind so wild und räuberisch, als die Tyger. Ordentlich haben sie die Größe eines Schafs, mit längern Füßen, die in Vergleichung mit dem Körper dick sind, und schreckliche Klauen haben. Sie sind sehr stark, und ihr Haar ist kurz und fleckicht, ihr Kopf flach und breit, und die Zähne scharf *m*).

Smith

f) Siehe oben auf der 90 Seite.

g) **Smith** am oben angeführten Orte, auf der 212ten Seite.

h) Bosman auf der 249 Seite.

i) **Artus** am oben angef. Orte, auf der 79 Seite.

k) Bosman auf der 247 Seite.

l) **Barbot** auf der 211 Seite.

m) Ebenderselbe auf der 209 Seite.

Goldküste, wilde Thiere.

Smith ist mit Barbot einstimmig. Der Jackal oder wilde Hund, saget er, hat die Größe eines großen Bullenbeißers, aber stärkere und dickere Lenden. Der Kopf ist kurz, flach, und zwischen den Ohren breit, die Nase schmal, und die Zähne sind lang und scharf. Verschiedene Weißen, die in Europa keinen Wolf gesehen hatten, haben ihn mit diesem Thiere verwechselt *n*).

Zibethkatze.

Bosman saget, es gäbe drey bis vier Arten wilde Katzen, unter welchen die Zibethkatze eine Art ausmache. Sie werden hier jung gefangen, und für acht oder neun Schillinge an die Europäer verkauft. Es erfordert große Sorgfalt, sie aufzuziehen. Ihre Nahrung ist gekochtes Muß aus Hirse, mit etwas Fisch und Fleische. Sie geben auch noch ganz jung Zibeth. Der von dem Männchen ist besser, indem die Weibchen in ihren Sack pissen. Die andern wilden Katzen sind wie Tyger gefleckt, sehr kühn, und boshaft, und besonders dem Hühnerviehe gefährlich *o*).

Die Zibethkatze, die bey den Schwarzen **Rankan**, und bey den Portugiesen **Gatos de Algalia** heißt, gleicht nach **Barbots** Berichte an Größe und Gestalt den Füchsen *p*), nur daß sie längere Füße hat, und ihr Schwanz ist den Katzenschwänzen völlig ähnlich, nur in Vergleichung mit dem Leibe länger. Ihr Haar ist grau, voll schwarzer Flecken. Sie fressen lieber rohes Fleisch oder gekochte Kaldaunen, als gekochten Hirse oder Feldfrüchte, und geben bey diesem Futter mehr Muskus. Wenn sie hungert, so werden sie sehr wütend, und arbeiten sich wohl durch das Holz ihres Kesichts durch, sind aber sehr reinlich. Sie rollen und wälzen sich auf dem Fleische herum, ehe sie es fressen. Ehe man ihnen den Zibeth aus dem Sacke nimmt, muß man sie beunruhigen und böse machen; denn je zorniger sie sind, desto besser ist der Muskus. Am sichersten nimmt man ihn mit bleyernen Löffeln heraus, um das Thier nicht zu beschädigen *q*).

Stachelschweine.

Es giebt hier auch Stachelschweine, aber in geringer Anzahl, oder wenigstens werden ihrer nicht viel den Holländern gebracht. Sie wachsen zween Fuß oder drittehalben hoch, und beißen sehr scharf, so daß ihnen nichts hölzernes widerstehen kann. Der Verfasser that einmal eins in ein Faß, in der Meynung, er hätte es wohl verwahrt, und fand, daß es sich in einer Nacht durchgefressen hatte, und noch darzu in der Mitte.

Dieses Thier ist so kühn, daß es sich an die größte und gefährlichste Schlange machet. Wenn man es erzürnet, so schießt es seine Stacheln, die etwan zwo Spannen lang sind, auf Menschen und Thiere so heftig, daß sie in einem Brette stecken bleiben. Die Schwarzen und etliche Weißen halten ihr Fleisch für sehr gut zu essen *r*).

Barbot versichert, die Goldküste hätte sehr viel Stachelschweine. Er sah eins etwan zwey Fuß hoch zu **Infiana**. Sie verwunden ein Thier mit ihren Stacheln auf eine ziemliche Weite *s*). **Smith** meldet, ihre Stacheln wären acht bis zehn Zoll lang, an beyden Enden spitzig, und von einem hornichten Wesen, fast einer Schildkrötenschale ähnlich, mit welchen sie die Schlangen, als ihre Todtfeinde, schössen *t*).

Igel.

Bosman sah auch ein Thier, das dem Igel nicht unähnlich war, nur daß es sich nicht, wie diese, zusammenrollen konnte *u*).

3. Fort=

n) **Smiths** Reise auf der 57 Seite.

o) Bosman auf der 251 Seite.

p) Herr **Smith** auf der 148 Seite saget, es sey von der Größe und Farbe einer gemeinen dunkeln Katze, aber ihr an Gestalt nicht völlig ähnlich. Siehe die Kupfertafel.

Goldküste, wilde Thiere.

3. Fortsetzung des vorigen.

Der Potto oder der Träge. Berbe. Kokobo. Arompo oder Menschenfresser. Wilde Ratten. Mäuse. Affen und Meerkatzen. Sind sehr zahlreich. Schöne Arten. Alle diebisch. Einige fallen die Menschen an. Der Boggo oder Mandril. Dessen Gestalt ist fast menschlich. Der Orang Outang. Quoggelo. Guano. Drachen. Eidechsen. Salamander. Cameleon.

Artus berichtet x), es gäbe hier mancherley Arten von wilden Thieren, deren seltsame Gestalt den Europäern wunderbar vorkäme, wie ihre Natur selbst den Schwarzen unbekannt wäre.

Potto, oder der Träge.

Es ist hier ein Thier, das die Negern **Potto**, die Holländer aber das **Träge** nennen, weil es einen ganzen Tag lang nicht zehn Schritte fortrückt.

Einige melden, wenn dieses Thier auf einen Baum geklettert wäre: so stiege es nicht eher hinunter, als bis es sowohl Laub als Früchte aufgezehrt hätte, und alsdann verließe es ihn fett und in guten Umständen, um auf einen andern zu steigen. Ehe es aber solchen erreiche, würde es so mager, als man sichs nur vorstellen könnte, und stürbe unumgänglich vor Hunger, wenn die Bäume hoch oder entfernt wären, und es nichts unterwegens anträfe. Obgleich die Schwarzen so etwas zu glauben scheinen: so will der Verfasser doch für die Wahrheit nicht stehen.

Das Thier ist so abscheulich häßlich, daß **Bosman** glaubet, es sey ihm nichts auf der Erde zu vergleichen. Seine Vorderfüße sind wie Hände, und der Kopf unförmlich groß. Das hier abgezeichnete war blaß mäusefarben, aber damals sehr jung, und von glatter Haut. Denn im Alter werden sie roth, und mit Haaren so dick besetzt, als mit Wolle. Der Verfasser wußte weiter nichts von dem Thiere, als daß man es unmöglich ohne Abscheu ansehen kann, und daß es nichts besonders, als seine häßliche Gestalt, hat.

Berbe.

Es giebt drey oder vier Arten von kleinen vierfüßigen Thieren. Das erste ist ein Thierchen, das dem Ansehen nach zur Katzenart gehöret, nur daß seine Schnauze spitziger, und der Leib kleiner ist. Es ist wie eine Zibethkatze gefleckt. Die Schwarzen nennen es **Berbe**, und die Europäer **Weinsack**, weil es nach dem Palmweine sehr begierig ist.

Die zweyte Art ist nicht viel größer, als eine Hausratte. Ihre Farbe ist roth und grau, mit kleinen weißen Flecken auf dem Haare vermengt. Der Schwanz ist von langen Haaren gesprenkelt, und etwan drey Queerfinger breit, daß er leicht an ihren Kopf hinaufreicht. Man nennt sie auch **Weinsäcke**, ob sie wohl besser verdienten, Eichhörnchen zu heißen.

Kokobo.

Die dritte Art ist fast noch einmal so groß, wenn sie ausgewachsen hat, und roth. Es ist ein boshaftes Thier, das heftig beißt. Wenn ihm hart zugesetzt wird, fällt es Menschen und Thiere an. Es heißt **Kokoboe**, verfolget Hühner und Hähne grausam, aber doch nicht so, wie Herr **Focquenbrog** es erzählet. Sie brauchen nicht sehr listig zu seyn, da sie die Henne mit ihrer Geschwindigkeit allemal bekommen, und mit ihrer Stärke weg=

q) Barbots Beschr. von Guinea a. d. 211 S. Siehe auch den 00 Band auf der 350 Seite.
r) Bosman auf der 349 Seite.
s) Barbot auf der 214 Seite.
t) Smith a. d. 149 S.
u) Ebendaselbst.
x) Derselbe auf der 80 Seite.

Goldküste wilde Thiere.

wegschleppen können. Bosman hatte deren verschiedene, fand aber nie keine mit rothen Hinterbacken, oder andern von besagtem Verfasser erwähnten Eigenschaften.

Arompo oder Menschenfresser.

Man findet hier auch ein Thier, das sich in den Wäldern aufhält. Es hat einen langen und schlanken Leib, nebst einem langen Schwanze, an dessen Ende sich ein Busch Haare befindet. Es ist blaß von Farbe, die aber etwas ins Braune fällt. Das Haar ist lang und dünne. Die Negern nennen es Arompo oder Menschenfresser, weil es sich von Leichen nährt, und, als ob es Nachricht davon hätte, die Gräber aufwühlet.

Die Schwarzen erzählen, wenn es den Leichnam ausgescharrt hätte, so fiele es nicht gleich auf ihn, sondern gienge erst verschiedenemal um ihn herum, wodurch es die Unbilligkeit, und gleichsam eine Unmöglichkeit anzeiget, sich anderer Leute Sachen zu bemächtigen *y*), ohne erst etwas zu thun, oder einen Unwillen darüber zu zeigen. Der Verfasser glaubet, das Thier thue es aus einer allen natürlichen Furcht, und sehe sich um *z*), ob ein Mensch kömmt, ihm seinen Raub zu nehmen *a*).

Wilde Ratten.

Die Plagen des Landes zu vermehren, giebt es eine solche Menge Ratten und Mäuse, besonders Ratten, daß sie sehr furchtbar sind, und viel Schaden thun *b*).

Eine Art Thiere lauert auf den Feldern, wie Ratten, ist aber größer, als eine Katze. Die Holländer heißen sie wilde Ratten; sie befinden sich stets unter dem Korne auf dem Felde, und thun viel Schaden. Die Negern und einige Europäer halten ihr Fleisch für einen guten Leckerbissen, und in der That ist nichts, daß es verhinderte, es dafür zu halten, als das unangenehme Ansehen, und der widrige Name, der eine Art vom Ekel erwecket, wenn man sie ißt. Deswegen schneiden einige Kopf, Füße und Schwanz ab, ehe sie sie auf den Tisch bringen, und da werden sie von denen, die es nicht wissen, gewiß für eine gute Speise genossen, denn sie sind zart, fett, und sehr angenehm.

Noch eine andere Art wilder Ratten wird vornehmlich zu Axim gefunden. Sie sind so lang, als die vorigen, haben aber schlanke Leiber, und heißen **Boutis**. Diese werden von wenig andern Leuten, als von den Schwarzen, gegessen. Sie thun deren aufgeschütteten Hirse und dem Reiße bey den Negern unsäglichen Schaden, und verwüsten in einem Kornfelde in einer Nacht mehr als hundert Hausratten thun würden; denn außerdem, was sie fressen, verderben sie auch alles.

Mäuse.

Hier giebt es eine kleine Art Mäuse, die einen Muskusgeruch hat, der vermuthlich von ihrem Felle herkömmt *c*).

Die Goldküste ist voll anderer Thiere, aber keine sind so zahlreich, als die Affen, Meerkatzen und Baviane. Von den ersten saget **Smith**, es gäbe ihrer wenigstens funfzig Arten, die funfzigtausenderley Arten vor Schaden thun könnten *d*).

Affen und Meerkatzen.

Affen und Meerkatzen, saget **Artus**, sind in Menge von mancherley Arten hier. Einige haben weiße Bärte, und sonst überall auf dem Leibe Flecken, das Haar an ihrem Bauche ist weiß, und auf dem Rücken lichtbraun, die Füße und der Schwanz sind schwarz. Die Holländer heißen sie bärtige Meerkatzen, wie sie andere, welche nur die Nase weiß haben, **Weißnasen** nennen. Diese sind wild, und stinken sehr.

Man

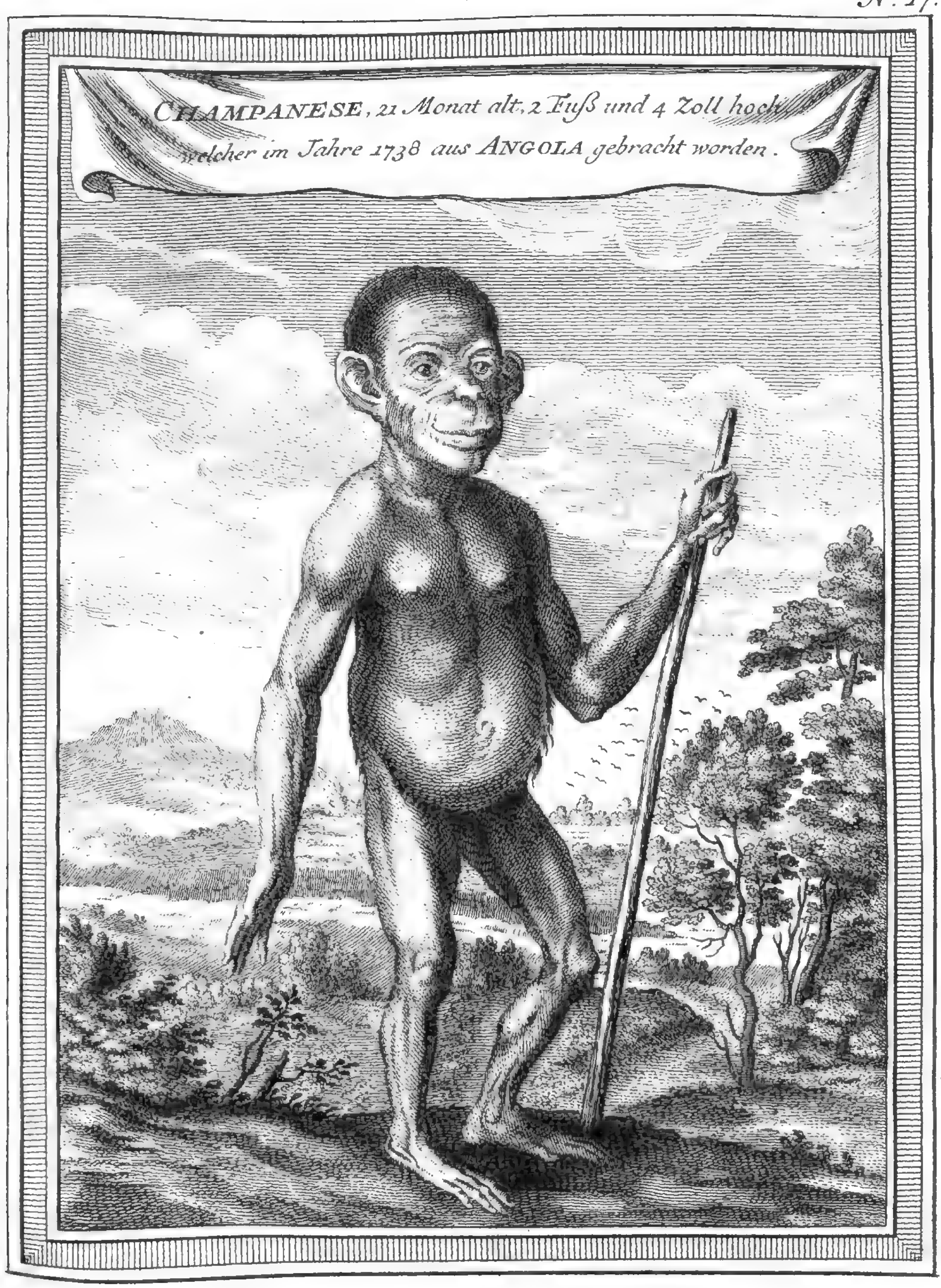
y) Als wenn die Negern die Rechtsregel wüßten: **Alles schändliche ist unmöglich.**

z) Der Löwe geht rund um seinen Raub, wenn solcher stille liegt oder steht, vermuthlich zu sehen, ob er lebet, und wo am besten anzufangen ist.

a) **Bosman** auf der 250 Seite.

b) Ebenderselbe auf der 239 Seite.

c) Ebenderselbe auf der 251 u. f. Seite.


CHAMPANESE, 21 Monat alt, 2 Fuß und 4 Zoll hoch
welcher im Jahre 1738 aus ANGOLA gebracht worden.

Goldküste, wilde Thiere.

Man kann sie alle auf zwo Arten bringen. Die ersten sind wild, und lassen sich nicht zähmen. Sie sind starke Fresser, und an manchen Orten so zahlreich, daß die Leute Wache gegen sie ausstellen müssen. Ueberhaupt sind sie alle listig, und thun nach, was sie sehen. Sie haben ihre Jungen sehr lieb, sind immer in Bewegung, und gleichen an Gestalt den Menschen, daß die Negern sie auch verwünschte Menschen nennen, die reden könnten, wenn sie wollten *e*). Man fängt sie oft mit Sprenkeln, die man an die Bäume hängt *f*).

Sind sehr zahlreich.

Nach **Bosmans** Berichte sind über hunderttausend Affen hier, und von so mancherley Arten, daß sie unmöglich alle können beschrieben werden.

Die gemeinste Art heißt bey den Holländern **Smitten**. Sie sind von blasser Mäusefarbe, und werden erstaunlich groß. Der Verfasser hat einen von fünf Fuß lang gesehen, der nicht viel kleiner, als ein Mann war. Sie sind sehr häßlich, boshaft und kühn. Ein englischer Kaufmann meldete ihm, hinter ihrem Fort zu **Wimba** (oder **Winneba**, wo diese Affen sehr zahlreich sind) hätten sie einmal zween Sklaven der Gesellschaft angefallen, und solche überwältiget. Sie würden ihnen, wenn man nicht bey Zeiten dazu gekommen wäre, sicherlich die Augen ausgestochen haben, als wozu sie sich schon mit Stöcken versorgt hatten.

Die nächste Art ist jener in der Häßlichkeit gleich, nur daß viere von dieser Art nicht so groß sind, als einer von den ersten ist, und ihre beste Eigenschaft ist, daß sie alles lernen, was man ihnen beybringen will.

Schöne Art.

Die dritte Art ist sehr schön, und wächst ordentlich etwa zwo Fuß hoch. Ihr Haar ist pechschwarz, und etwa einen Finger lang. Sie haben einen langen weißen Bart, daher man sie **Bartmännchen** nennet *g*). Aus ihren Fellen machen sie die vorerwähnten Tietieskappen *h*). Die Negern verkaufen diese Affen einander für etwa achtzehn oder zwanzig Schilling, und die Holländer geben auch so viel dafür.

Außerdem giebt es noch zwo oder drey Arten Meerkatzen, die eben so artig, aber nur halb so groß sind, nebst kurtzen Haaren von grau, schwarz, weiß, und rothgemengter Farbe, die meist eine weiße Brust, und einen weißen Bart haben *i*).

Barbot saget von ihnen, sie wären etwa halb so groß, als diejenigen, die bey den Franzosen **Marmotten** heißen, hätten kurze Haare von vermengter Farbe. Einige wären schön lichtgrau gefleckt, andere ohne Flecken, mit weißer Brust, und scharf zugespitztem weißen Barte, einem weißen Flecken auf der Spitze der Nase, und einem schwarzen Streifen um die Stirne. Einer von dieser Art, den der Verfasser von **Boutri** brachte, ward auf zwanzig Louisd'or geschätzt *k*).

Von den kleinern Affen giebt es nicht über zwanzig Arten, die alle sehr schön, aber so zärtlich sind, daß man sie selten groß ziehen, geschweige denn nach Europa bringen kann.

Alle diebisch.

Alle sind von Natur diebisch. Der Verfasser hat gesehen, wie listig sie Hirse stehlen. Sie nehmen in jede Pfote einen oder zween Stengel, eben so viel unter die Arme, zweene oder drey ins Maul, und so beladen, hüpfen sie auf ihren Hinterfüßen fort. Wenn man sie

d) **Smiths** Reise auf der 147 Seite.

e) **Barbot** u. a. bekräftigen dieses. Siehe oben III Band auf der 320 Seite.

f) **Artus** am oben angeführten Orte a. d. 78 S.

g) **Monkeys** oder **Manikins**.

h) Siehe oben auf der 205 Seite.

i) **Bosman** auf der 254 Seite.

k) **Barbot** auf der 212 Seite.

Goldküste, wilde Thiere.

sie nun verfolgt, so lassen sie alles fallen, außer was sie im Maule haben, um desto schneller fortzulaufen. Jeder Stengel, den sie abreißen, wird genau untersucht; und wenn er ihnen nicht gefällt, weggeworfen, und ein anderer ausgerissen, so daß diese Leckerhaftigkeit mehr Schaden, als ihre Dieberey, verursachet *l*).

Einige fallen Menschen an.

Atkins bemerket, daß die entsetzliche Menge von Affen, deren einige fünf Fuß lang sind, die Reisen auf der Goldküste gefährlich machen. Sie greifen einzelne Reisenden an, daß solche ihre Zuflucht ins Wasser nehmen müssen, wovor sich diese Thiere sehr fürchten. An einigen Orten hat man die Negern der Sodomiterey wegen mit ihnen im Verdachte. Der Verfasser hält dieß in Betrachtung der Kühnheit dieser Thiere, und der Neigung zu Weibspersonen, die sie manchmal bey gewissen Umständen gezeigt haben, nebst der hiesigen Weibsbilder lasterhaften Neigungen, nicht für unwahrscheinlich.

Der Zimmermann auf dem Schiffe, in dem der Verfasser gieng, brachte einen aus diesen Gegenden an Bord, der einem Kinde so ähnlich war, als man vielleicht einen gesehen. Er hatte ein flaches und glattes Gesicht, wenig Haare, und keinen Schwanz, wollte nichts als Milch oder Suppe essen, die noch dazu süße seyn mußte, und von ihm mit Widerwillen genommen ward, dabey er beständig wie ein Kind winselte; kurz, sein Winseln und sein Ansehen war so verdrüßlich und traurig, daß man ihn, nachdem er zween oder drey Monate behalten worden, über Bord warf *m*).

Boggo oder Mandril.

Dieß scheint die von **Smith** beschriebene Art zu seyn, die, wie er meldet, bey den Leuten zu **Scherbro** *n*), **Boggo**, und bey den Weißen **Mandril** heißen, seiner Meynung nach, weil sie den Menschen so ähnlich sehen, und gar nicht Affen zu seyn, scheinen. Der völlig ausgewachsene Leib ist so groß, wie von einem mittelmäßigen Manne, die Schenkel sind viel kürzer, und die Füße länger, die Aerme und Hände nach Verhältniß. Der Kopf ist unförmlich groß, und das Gesicht breit und platt, ohne andere Haare, als an den Augenbraunen. Die Nase ist klein, die Lippen sind dünne, und der Mund ist weit. Das Gesicht hat eine weiße Haut, und ist häßlich unförmlich, und überall voll Runzeln, wie bey alten Leuten; die Zähne sind breit, und sehr gelb, Hände und Füße, weiß und glatt, alles übrige aber am Leibe rauch, wie an einem Bäre. Sie gehen nie auf allen vieren, wie die Affen, sondern aufgerichtet, und schreyen wie Kinder, wenn man ihnen etwas zu leide thut. Man saget, die **Männchen** fielen oft schwarze Weibsbilder an, und thäten ihnen Gewalt, wenn sie solche alleine im Walde anträfen. Gemeiniglich sind sie sehr rotzig, und schlingen den Rotz gern in den Mund hinunter.

Als der Verfasser zu **Scherbro** war: so beschenkte ihn Herr **Cummerbus** mit einem solchen **Boggo**. Es war ein Weibchen sechs Monate alt, und doch größer, als ein Bavian. Er gab es einem Negersklaven unter seine Aufsicht, der mit diesem zarten Thiere umzugehen, und es zu nähren wußte. Aber, wenn es aufs Verdeck kam: so plagten es die Schiffleute. Einige hörten es gerne schreyen, andern war seine Rotznase zuwider, und

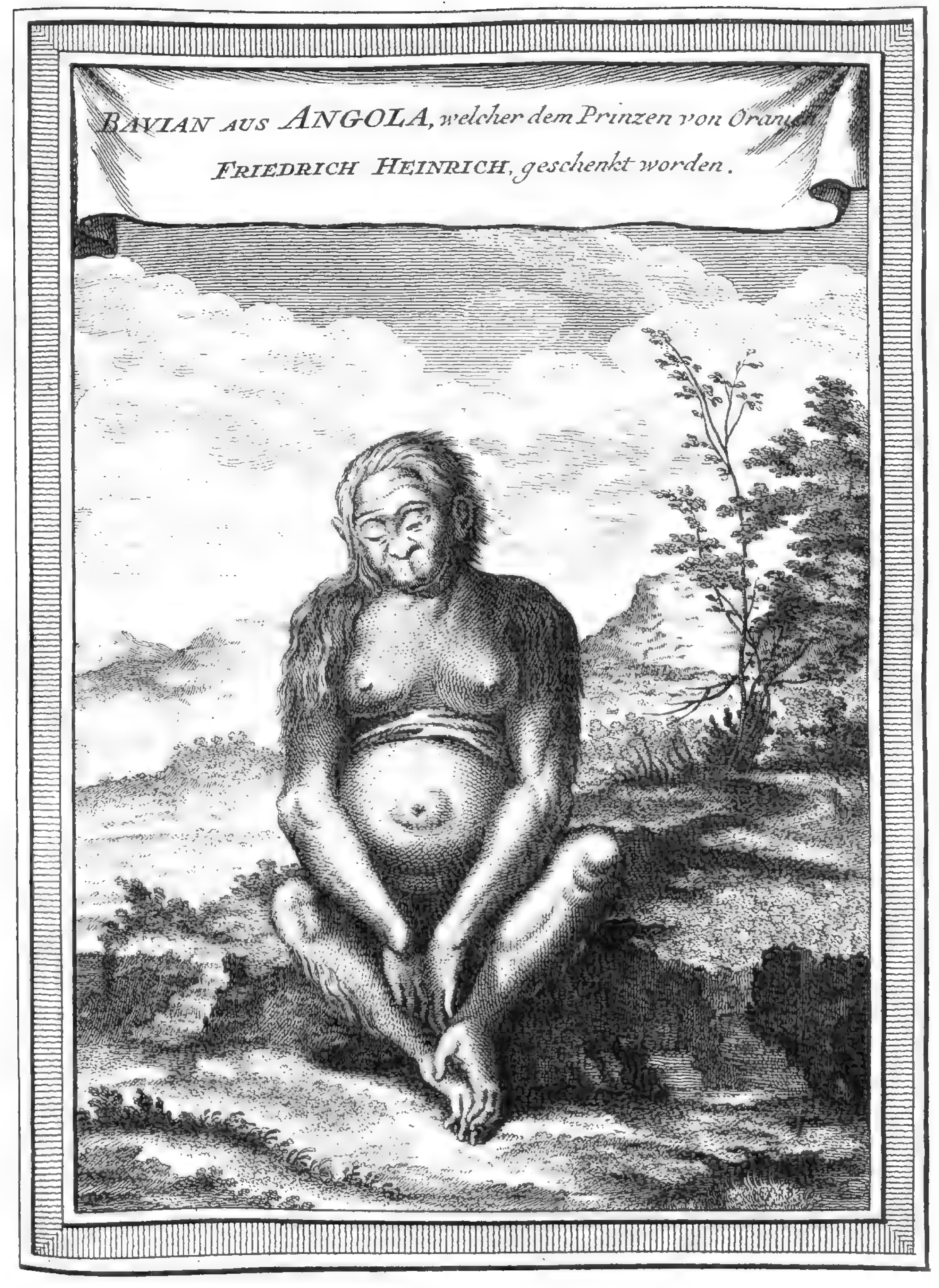
l) **Bosman** auf der 255 Seite.

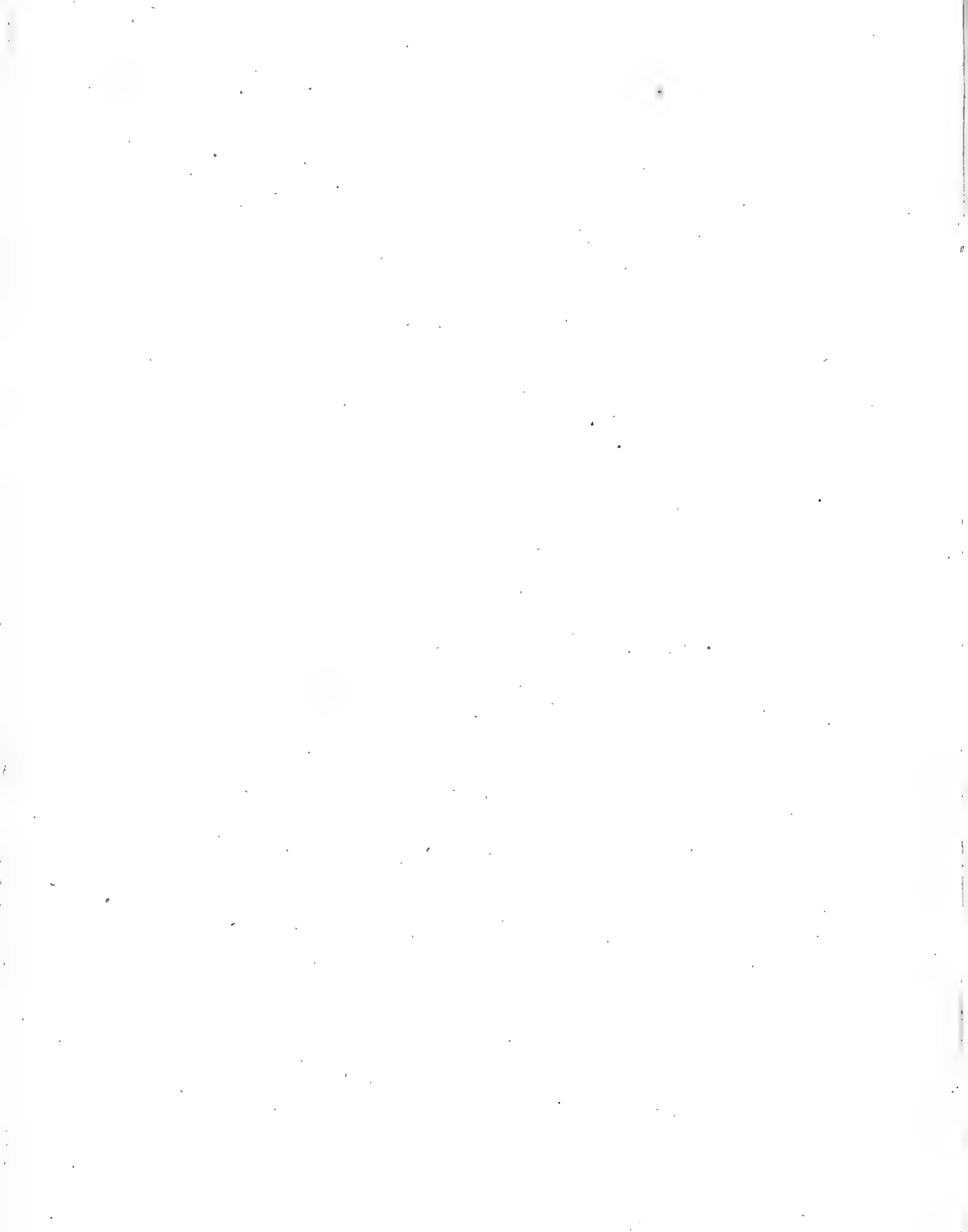
m) **Atkins** Reise nach Guinea auf der 108ten Seite.

n) Er war daselbst gefangen worden, und scheint der obenbeschriebene Quoja **Morrow** zu seyn. Siehe auf der 321 Seite.

o) **Smiths** Reise auf der 52 Seite.

p) Ein anderer ward vier oder fünf Jahre hernach lebendig zu London gezeigt. Man hieß ihn ein Champinez, und er glich dem Mandril von Guinea mehr als der Orang Outang von Borneo, denn


BAVIAN AUS ANGOLA, welcher dem Prinzen von Orani
FRIEDRICH HEINRICH, geschenkt worden.



und einer, den der Aufseher des Thiers bestrafte, daß er solches beunruhiget hatte, sagte diesem: „Er hätte doch seine Landsmänninn sehr lieb; und fragte: **Ob er solche nicht zur Frau haben möchte**; „ Worauf der Kerl hurtig antwortete: **Nein, das nicht meine Frau, das weiße Frau, das gut Weib für dich.** Herr Smith muthmaßet, dieser unglückliche Witz des Negern habe des Thieres Tod beschleuniget; denn, den Tag darauf fand man es todt *o*).

Goldküste, wilde Thiere.

Orang Outang.

Der **Orang Outang**, saget **Atkins**, der dann und wann in Guinea hin und wieder, und in Ostindien in der Insel **Borneo** gefangen wird, ist von einigen für einen wilden Menschen gehalten worden. Der Schiffshauptmann **Flower** brachte im Jahre 1733 einen ausgeweideten in Brandteweine mit von **Angola** *p*). Das Thier lebte wenige Monate bey ihm, hatte ein glatt Gesicht, wenig Haare, und die Geburtsglieder wie Menschen, die Hoden außen. Es gieng oft von freyen Stücken auf den Hinterbeinen, setzte sich in einen Stuhl zu trinken, und schlief allemal sitzend, mit den Händen auf den Schultern. Es war nicht boshaft, wie andere Affen, und hatte Hände, Füße und Nägel, die den menschlichen ähnlicher waren *q*).

Es giebt hier verschiedene Thiere von der Eidechsenart, als erstlich der Quoggelo.

Quoggelo.

In den Wäldern beym **Rio St. Andre** ist dieses vierfüßige Thier zu finden. Es ist bey nahe acht Fuß lang, davon aber der Schwanz mehr als vier beträgt. Vom Halse bis ans äußerste des Schwanzes ist es mit Schuppen bedeckt, die den Artischockenblättern ähnlich, und nur spitziger sind *r*). Sie liegen dicht an einander, und sind stark genug, es vor wilden Thieren zu schützen. Die Tyger und Leoparden verfolgen es, und erreichen es bald, da es nicht sehr schnell ist. Alsdann rollet es sich in seine Panzerhaut ein, und seine Feinde wagen sich nicht daran. Die Negern schlagen es auf den Kopf, und verkaufen seine Haut den Europäern, das Fleisch aber, das, wie sie sagen, weiß und gut ist, essen sie. Es lebet von Ameisen, die es mit seiner Zunge fängt, welche sehr lang, und mit zähem Schleime überzogen ist. Es beschädiget niemanden *s*). **Dapper** gegentheils giebt es für ein Raubthier aus, das sehr stark, und dem Krokodile ähnlich wäre. Sein Körper, setzet er hinzu, wäre überall mit Schuppen besetzt, und bloß damit beschädigte es Menschen, und schützte sich wider Thiere, indem es sich in einen Ball zusammenrollte *t*).

Guano.

Ein anderes Thier, wie das Krokodil gestaltet, heißt **Guano** *u*). Es lebet im Wasser, und auf dem Lande, und hat selten mehr, als vier Fuß Länge. Sein Leib ist schwarz, gesprenkelt, mit runden Augen, und einer sehr zarten Haut. Es beschädigt weder Menschen, noch andere Thiere, als bloß Hühner, unter denen es manchmal eine große Niederlage anrichtet. Verschiedene Europäer essen es, und sie gestehen alle ein, daß es besser zu essen ist, als Hähne und Hühner *x*).

Villault

denn es scheint daß in den Gesichtszügen, und dem Baue des Körpers zwischen beyden ein Unterschied ist.

q) **Atkins** Reise nach Guinea auf der 109 Seite.

r) Siehe oben III Band auf der 613 Seite.

s) **Marchais** Reise nach Guinea I Band auf der 79 Seite.

t) **Ogilbys Africa** auf der 385 Seite.

u) Beym **Bosman** Leganen.

x) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 253 Seite.

Goldküste, kriechende Thiere.

Villault versichert, es gäbe Drachen auf der Goldküste; er giebt aber keine Beschreibung von ihnen. Auch gäbe es große eßbare Eidechsen und Cameleons *y*); welches auch andere Reisende bekräftigen.

Eidechsen.

Die Eidechsen schwärmen überall tausendweise herum, besonders längst den Mauern der holländischen Festungen, da sie ihre Nahrung an Spinnen, Würmern, Fliegen und dergleichen suchen. Es giebt hier verschiedene Arten, deren einige von der größten Art einen Schwanz, etwan einen Fuß lang und einer Hand breit, haben. Ihre Farbe ist dunkel, und der halbe Kopf roth. Die übrigen sind ungefähr von eben der Größe, und nur an der Farbe unterschieden.

Die meisten sind so häßlich, daß man sie verabscheuet, die folgenden Arten ausgenommen, die noch erträglich heißen können. Die erste ist etwan halb so groß, als die andere, und grün: die nachfolgende um die Hälfte größer, als die übrigen, und grau. Diese kriechen die Kammern auf und nieder, und reinigen solche von allem kleinen Ungeziefer. Die Europäer nennen sie **Salamander.**

Salamander.

Daß die Eidechsen die Menschen vor den Schlangen und andern giftigen Thieren warnen, hält **Bosman** für so richtig, als daß die Salamander im Feuer leben *z*). Man kann diese Nachricht, wie er glaubet, auf weiter nichts gründen, als auf die Antipathie dieses Thieres gegen das Feuer, da es die kälteste Art unter allen Eidechsen ist *a*).

Herr **Smith** hat gesehen, daß diese Salamander in der Sonne auf einem Steine gelegen haben, den man vor Hitze nicht in der Hand halten konnte, ob sie sich wohl so kalt, als Frösche, anfühlten *b*).

Cameleon.

Die Cameleons sind hier, wie **Villault** berichtet, von der Größe der gemeinen französischen Eidechsen *c*), und verändern ihre Farbe nicht; aber weil ihre Haut glatt und dicht wie Glas ist: so spiegeln sich die Farben der Sachen, die um sie herum sind, auf ihr, welches den Irrthum verursacht hat *d*).

Herr **Smith** versichert für gewiß, daß sie lange Zeit, als etliche Monate, bloß von der Luft leben können; wobey man aber oft wahrgenommen hat, daß sie ihre langen scharfen Zungen herausgeschossen haben, um mit solchen Fliegen zu fangen *e*).

Der IV Abschnitt.

Zahme und wilde Vögel.

1. Hühnervieh und gemeines Gevögel.

Vögel. Hühnervieh. Hähne und Hennen. Pintadohennen. Gänse. Zahme Enten. Wilde Enten. Türkische Hühner. Tauben. Rebhühner. Fasanen. Turteltauben. Waldhähne. Sperlinge. Schwalben. Reyher.

Gevögel.

Die Vögel auf der Goldküste lassen sich in drey Arten theilen, davon einige in Europa gemein; andere fremd, aber in Europa bekannt; und die letztern in Europa ganz unbekannt sind.

Die

y) **Villaults** Reise auf der 286 Seite.

z) **Thevenot** hat gefunden, daß der Salamander, vermittelst eines Saftes, den er von sich spritzet, anfänglich ein ziemlich starkes Feuer auslöschet, das ihn aber endlich überwältiget, wenn ihm der Saft fehlt.

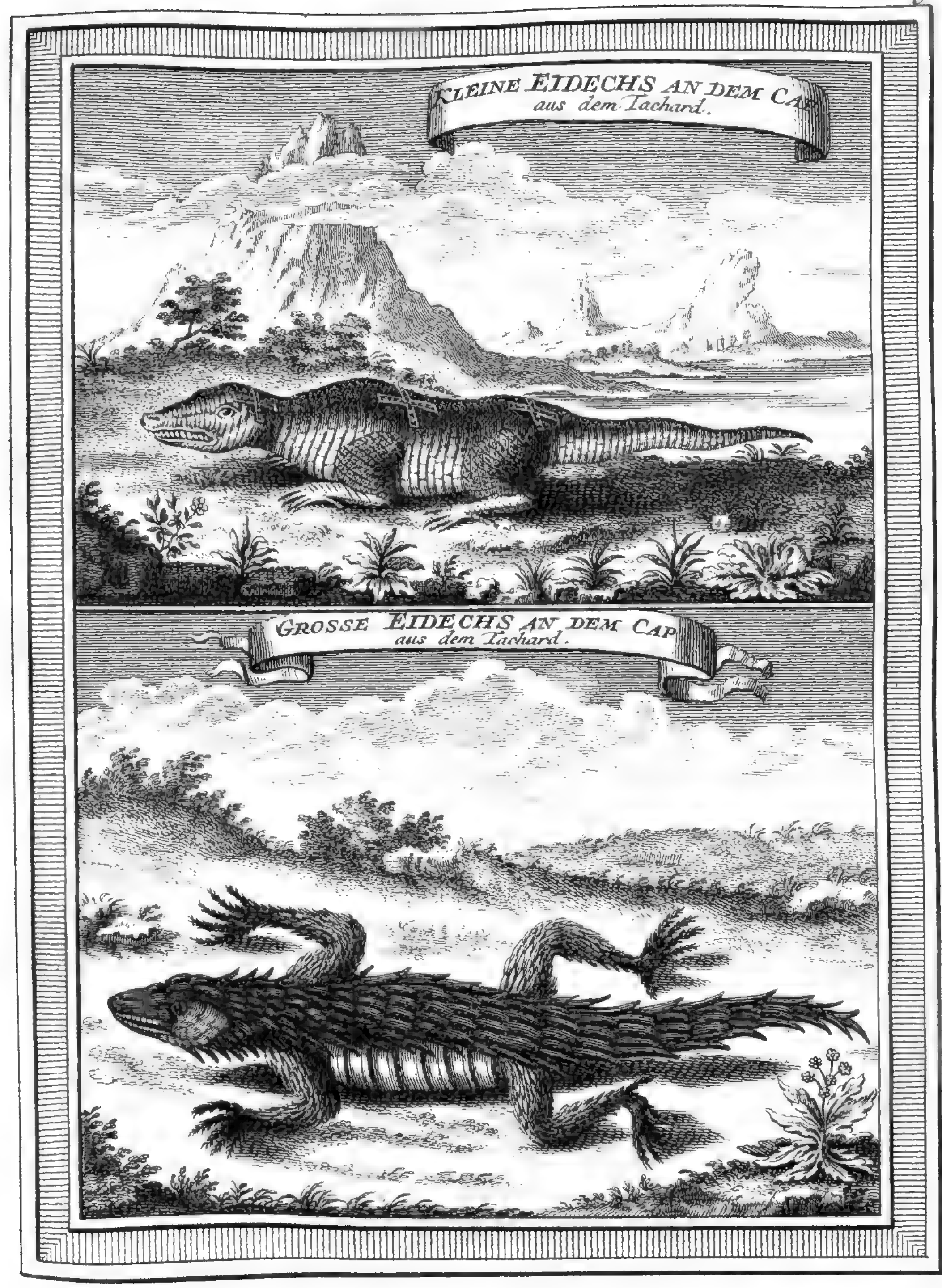
a) **Bosman** auf der 256 Seite.

b) **Smith** auf der 156 Seite.

c) Siehe III Band, auf der 325 Seite.

d) **Villaults** Reise auf der 268 Seite.

e) **Smith** am oben angeführten Orte.


KLEINE EIDECHS AN DEM CAP
aus dem Tachard.
GROSSE EIDECHS AN DEM CAP
aus dem Tachard.

Die erstern sind entweder wilde, oder zahme. Der zahmen Arten giebt es so wenig, daß sie nur in Hennen, Enten, türkischen Hühnern und Tauben bestehen. Die beyden letztern Arten haben die Schwarzen nicht, sondern nur die Holländer *f*).

Goldküste zahmes Gevögel.

Artus bemerket, ihr Hühnervieh sowohl, als ihr Ziegenvieh, ihre Schafe und Schweine, wären von einerley Art mit der, die von den Portugiesen erst von St. Thomas hergebracht worden. Dieselben hätten sich aber außerordentlich vermehrt, weil es hier sehr viel Futter für sie gäbe, und sie wären ordentlich so fett, als die Kapaune in Holland, dabey aber kleiner; und ihre Eyer nur so groß, als Taubeneyer *g*).

Hühnervieh.

Villault meldet, ihre Speisevögel wären Hennen, Tauben, Pintadohühner, Gänse, Enten, wilde Enten, Fasane und Rebhühner, die aber kleiner, als die französischen, sind; Pfaue, Großvögel, Kraniche, Ringeltauben, Turteltauben und Krammtsvögel, in großer Menge. Kurz, sie haben alle Vögel, die in Frankreich bekannt sind; nur keine Lerchen hat der Verfasser gesehen *h*).

Smith theilet das Federvieh in eßbares, als Hühner, Enten, [die in England moscowitische Enten heißen], Tauben, Turteltauben und Rebhühner; und andere, als Papageyen, Roystan-Krähen, die alle weiß, wie die unsrigen grau sind; Adler, Eulen, Grünvögel, und zwo Arten von Kronvögeln *i*).

Hühner und Hähne sind am gemeinsten, und in Friedenszeit auf der ganzen Küste in Menge zu haben. Aber im Kriege, saget Bosman, wollen sie an der gemeinen Noth keinen Theil nehmen, und man kann kaum eine von ihnen bekommen. Das Sprichwort der holländischen Bauern: Nehmet eure Hühner in Acht, die Soldaten kommen; wird hier sehr wohl beobachtet. Da man also in Friedenszeiten um vier Schillinge und sechs Pence viere kaufet: so ist das Paar im Kriege wohlfeil, wenn man es um diesen Preis hat.

Hähne und Hühner.

Zu Axim sind diese Vögel fett und sehr gut, aber klein: allein um el Mina und andern Plätzen auf der Küste sind sie so mager und ohne Fleisch, daß ein guter Magen von ihrer dreyen nicht satt werden dürfte *k*).

Ihre Pintadohennen, welche man unter ihr zahmes Gevögel rechnen kann, sind nirgends, als in Akkra, zu sehen, wo ihrer etliche wenige gehalten werden. Sie sind viel größer, als gemeine Vögel, und wenn sie gut Futter gehabt haben, wohl zu essen *l*).

Pintadohennen.

Die Holländer haben Gänse hergebracht. Die Schwarzen nennen solche Apatta, und halten sie der Seltenheit wegen sehr hoch *m*). Sie essen auch eine den Holländern unbekannte Art Vögel, die sie die Portugiesen heißen. Selbige haben die Größe eines Hahns, und sind meist weiß *n*).

Gänse.

Man hat die Enten hier nur seit wenig Jahren gekannt. Bosman weis nicht, von welchem Lande sie hieher gekommen *o*), aber sie haben gar nichts ähnliches mit den europäischen, da sie fast um die Hälfte größer sind. Die Entriche haben einen großen rothen Knoten an den Schnäbeln, wie die türkischen Hähne; nur daß er nicht so frey hängt, sondern

Zahme Enten.

f) Bosman auf der 240 Seite.

g) Artus am oben angeführten Orte, auf der 80sten Seite.

h) Villault auf der 270 Seite.

i) Smith auf der 149 Seite.

k) Bosman am oben angeführten Orte.

l) Barbot auf der 217 Seite.

m) Artus am oben angef. Orte auf der 81 Seite.

n) Bosman auf der 265 Seite.

o) Barbot auf der 217 Seite saget, aus Brasilien

Goldküste allerley Gevögel.

sondern fester und einer Kirsche sehr ähnlich ist. Jung schmecken sie am besten; denn alt werden sie derb und ungeschmackt *a*).

Wilde Enten.

Auch an wilden Enten fehlet es nicht, die hier sehr wohlgeschmackt, und nur etwas kleiner, als die europäischen sind. Es giebt ihrer zwo Arten: aber **Bosman** hat die Zeit seines ganzen Aufenthalts allhier nur zwo gesehen, die von des Directors Trompeter waren geschossen worden. An Gestalt und Größe kamen sie andern Enten fast gleich, hatten aber eine sehr schöne grüne Farbe, und schöne rothe Schnäbel und Füße. Ihre Farbe war so tief und angenehm, daß der Verfasser ohne Bedenken zehn Pfund für sie würde gegeben haben, wenn sie wären lebendig gewesen. Zuvor und hernach hat man keine von dieser Art mehr gesehen; und etwan vier Monate darauf ist ihm auch eine von der andern Art zu Gesichte gekommen, welche ebenfalls geschossen gewesen. Sie war der vorigen ähnlich gestaltet, mit gelben Füßen und Schnabel, und der Leib mit Grün und Grau gleich vermengt gezieret, aber nicht so schön, als die vorige *b*).

Türkische Hühner.

Die Schwarzen haben keine türkische Hühner, und der General läßt nur etliche wenige halten, deren Fleisch kein besonderes gutes Essen ist *c*).

Tauben.

Nach des **Artus** Berichte wurden die Tauben von den Portugiesen hergebracht, daher die Negern sie **Abronama**, das ist: **Vögel, die von den weißen Leuten gebracht worden**, nennen. Sie unterscheiden sich von unsern Tauben nur mit kleinern Köpfen, und sind nicht sehr gemein *d*). Doch meldet **Bosman**, die Holländer hielten sehr viel in einigen ihrer Forts, die alle gemeine Feld= oder wilde Tauben, und jung gut zu essen wären *e*).

Rebhühner.

Die Rebhühner und Fasanen sind hier anders beschaffen, als in Europa *f*). Die ersten halten sich häufig auf der ganzen Goldküste auf, ob die Holländer gleich solche aus Mangel der Jäger nicht oft auf ihre Tische bekommen. Zu **Whidah** aber sind sie in so großer Menge, als man es verlangen kann, sehr wohlfeil, und ungemein gut, wenn man sie zu gehöriger Zeit bekömmt.

Fasanen.

Der Fasan ist im Kupfer vorgestellt *g*). Es giebt ihrer gewaltig viel um **Akkra** und **Apam**, auch in der Provinz **Aquambo**, die sehr schön, und so groß als eine Henne sind. Ihre Federn sind mit hellem Blau und Weiß gesprenkelt. Sie haben einen himmelblauen Ring zweene Queerfinger breit um den Hals, und einen sehr schönen schwarzen Federbusch auf dem Kopfe. Kurz, es ist so ein schöner Vogel, als irgend einer, und nächst dem Golde, [das ich, saget der Verfasser, allezeit am höchsten halte] die angenehmste Seltenheit, die Guinea zeuget.

Der **Whidah**=Fasan *h*) heißt so, weil er in diesem Lande am häufigsten anzutreffen ist, ob man ihn wohl auch manchmal auf der Goldküste findet. Er ist so groß, aber bey weitem nicht so schön, als der vorige. Sein Leib ist grau und weiß, und etwas blau gesprenkelt;

kien oder andern Theilen von America. Aber ohne seinen Währmann anzuführen.

a) **Bosmans** Beschreibung von Guinea, auf der 240sten Seite.

b) Derselbe auf der 263 Seite.

c) Ebenderselbe auf der 240 Seite.

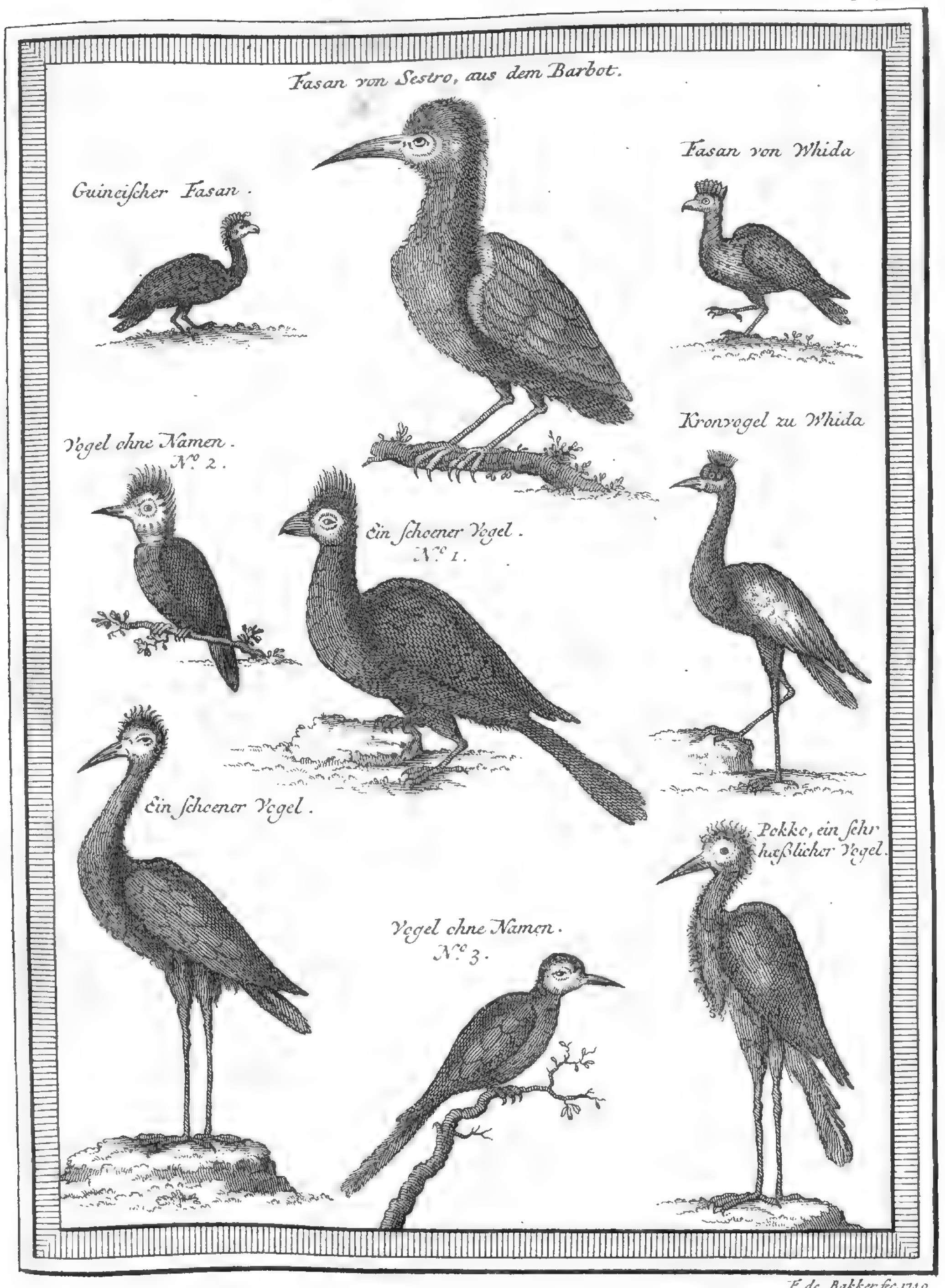
d) **Artus** am oben angeführten Orte, auf der 81sten Seite.

e) **Bosman** auf der 241 Seite.

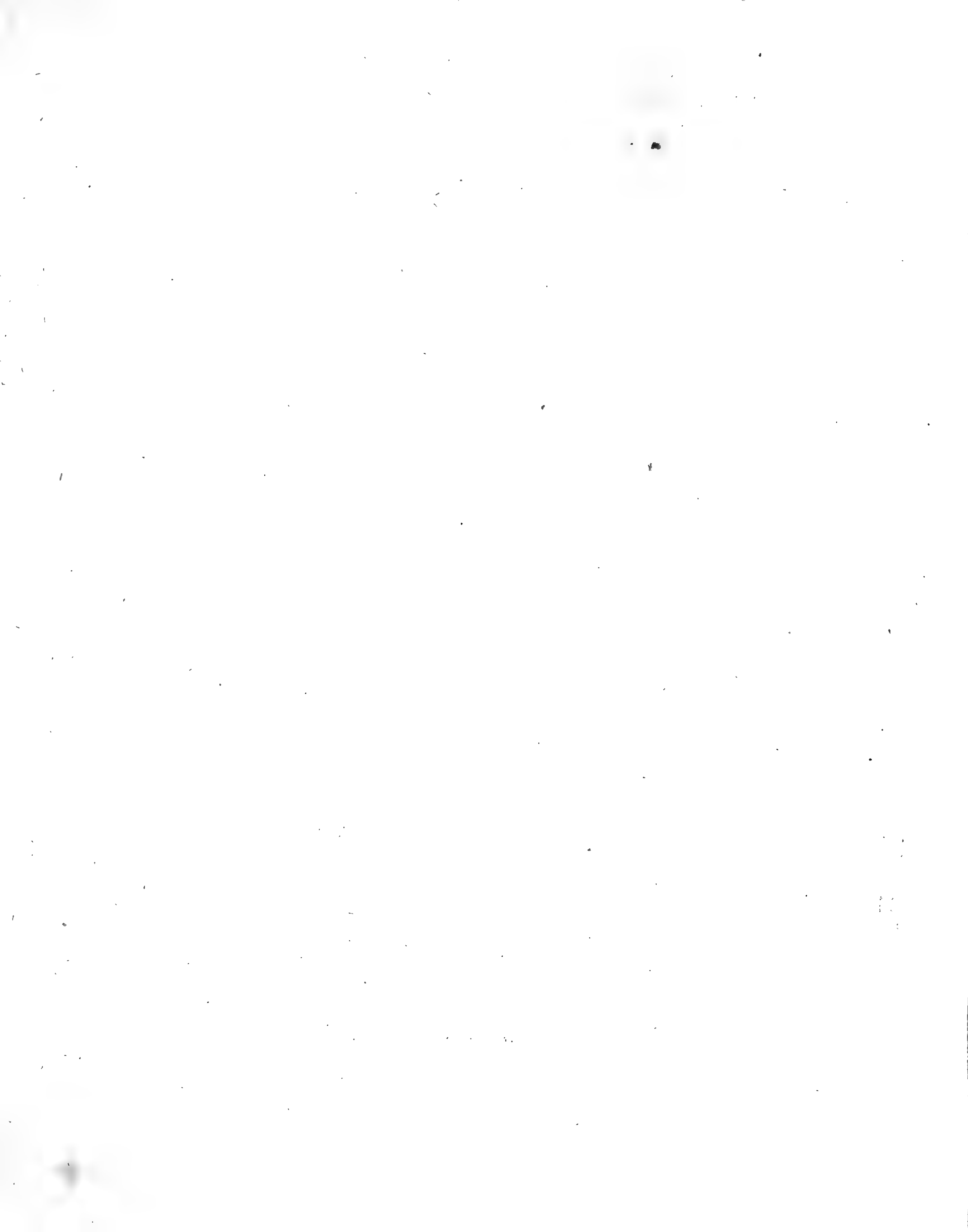
f) **Artus** am oben angeführten Orte, auf der 82sten Seite.

g) Siehe auf der Kupfertafel die erste Figur.

h) Daselbst die zweyte Figur.



GUINEISCHE VOEGEL aus dem BOSMAN.



kelt; der Kopf kahl, und mit einer harten festen Haut bedeckt, die über und über voller Knoten ist. Sein Schnabel ist gelb, und von demselben geht auf jeder Seite ein rother Streif.

Goldküste allerley Gevögel.

Turteltauben.

Es giebt zwo oder drey Arten von Turteltauben. Die erste ist klein, braunroth und wohl zu essen. Die andere Art hat nicht so zartes Fleisch, aber eine viel lebhaftere Farbe. Die dritte Art ist so derb und so groß, als die zweyte, aber sehr schön grün mit einem gelben Schnabel und gelben Füßen. Sie haben etliche rothe Federn um die Augen, und einen breiten Kreis aus weißen gesprenkelten Ringen, von denen einige mit Blau untermengt sind *i*).

Auf einem großen Felsen, der voll Unterholz bewachsen ist, zweene oder drey Musketenschüsse von dem holländischen Forte zu Axim, halten sich die von der letztern Art tausendweise auf; aber die Bäume stehen so dick, daß man kaum eine fangen kann; denn wenn sie geschossen werden und niederfallen, so sind sie nicht zu finden. Alle Abende kommen sie, daselbst zu schlafen, und fliegen den Morgen wieder nach ihrem Futter aus *k*).

Waldhühner.

Es giebt Schnepfen und Waldhühner in den morastigen Gegenden, aber in geringer Anzahl *l*).

Holztauben und Kramtsvögel sind in den Wäldern gemein, und die letztern den europäischen ähnlich *m*).

Sperlinge.

Längst der ganzen Küste finden sich unzählige Sperlinge, die von den europäischen wenig unterschieden sind. Auch haben sie mancherley Arten kleiner Vögel, welche Körner fressen, und wovon einige ganz roth, andere schwarz, noch andere bunt sind *n*).

Ihre Schwalben sind kleiner und von einer hellern Schwärze, als die französischen. Ihre Schnepfen, Waldhühner und Krummschnäbel sind den französischen ähnlich, aber derber. Sie haben auch Kraniche, Rohrdommeln, Hetzen und Seemeven. Die letztern sind grau. Die Schwarzen sehen die Rohrdommel als einen Propheten vom Sturme an *o*).

Schwalben.

Es giebt auch hier das ganze Jahr durch erstaunlich viel gemeine Schwalben und Seeschwalben. Man findet sie oft auf zwanzig Meilen vom Lande. Die Nacht über ruhen große Haufen auf den Schiffen, aber mit anbrechendem Tage fliegen sie fort, die kleinen Insecten aufzusuchen, von denen sie sich nähren. Ohne Zweifel folgen sie der Sonne von diesem hitzigen Landstriche nach Europa, und kehren mit ihr im Herbste zurück, wie man dergleichen von den Waldhühnern in kalten Landstrichen vermuthen kann *p*).

Es giebt hier Vögel, wie die Goldfinken *q*), die alle gelb oder von Safranfarbe sind. Diese begeben sich, aus Furcht vor den Schlangen, nicht aufs Feld, sondern bauen ihre Nester an den äußersten Enden kleiner Baumäste, sehr künstlich und vor der Gefahr gesichert. Eine kleine Art von Vögeln, wie die Hänflinge, wird von den Negern lebendig mit Federn und allem gegessen *r*). Barbot berichtet, sie thäten dieses, sich wegen des Schadens zu rächen, den ihnen diese Thierchen mit ihren Nestern in den Kornfeldern thun *s*).

 Ueber=

i) Artus saget auf der 82 Seite, einige hätten schwarze Ringe um den Hals.

k) Bosman auf der 262 u. f. Seite.

l) Artus auf der 82 Seite.

m) Barbot auf der 218 Seite.

n) Bosman auf der 270 Seite.

o) Barbot am oben angef. Orte.

p) Smith auf der 149. Seite.

q) Barbot auf der 218 Seite heißt sie Beccaficos, und saget, sie wären klein und wohlschmeckend. Sie bauen wie die von der Kubalous=Art.

r) Artus auf der 82 Seite.

s) Barbot am oben angeführten Orte. Siehe die Kupfertafel.

Goldküste fremde Vögel.

Ueberdieß, saget **Artus**, gäbe es auch noch Eulen und Fledermäuse, wie auch einen Vogel, wie ein Storch, Pfauen, wie die europäischen, Kraniche und Reiher *t*). Von diesen letztern erwähnet **Bosman** zwo merkwürdige Arten, die blauen, und die weißen, welche hier beyde gegessen werden *u*).

Reyher.

2. Raubvögel, und andere fremde Arten.

Adler. Nachteulen. Papageyen. Parokets. Guineischer Kronenvogel. Schöner Vogel. Pokko. Ein anderer fremder Vogel. Kornfressender Vogel. Schöner Vogel. Sternvogel.

Adler.

Es giebt hier einige Adler, die den europäischen ähnlich sind, aber doch sich noch etwas von denselben unterscheiden; besonders befindet sich zu **Akkra** eine Art, die man den **gekrönten Adler** nennet *x*).

Artus erwähnet einer Art, deren Kopf unserm türkischen Hahne gleicht. Es ist ein solcher Vogel, der den Negern viel Schaden thut, daß sie auf die Felsen, wo er sich aufhält, Korn und Wasser schaffen, ihn zu besänftigen. Sie nennen ihn **Pastro de Dielgro**, das ist, den **Teufelsvogel**. Diese Vögel ergötzen sich am Unflathe, und halten sich an den garstigsten Oertern auf; daher sie sich so einen Gestank zuziehen, daß man sie weit riechen kann *y*). **Barbot** beschreibt diesen Vogel, wie **Artus**; aber, wie er berichtet, so heißen ihn die Negern Passoros de Deos, **Gottesvogel**, und haben so viel Ehrfurcht für ihn, daß ihn umzubringen ein Hauptverbrechen ist, das mit dem Leben bestraft wird, ob er gleich ihrem Federviehe viel Schaden thut *z*).

Eine andere Art von Raubvögeln gleicht den Falken, und ist zwar nur ein wenig größer, als eine Taube, aber so kühn und stark, daß er die größten jungen Hühner wegführet.

Eulen.

Die Eulen sind die dritte Art Raubvögel, und stehlen alles, was sie finden können, Fisch und Fleisch; dabey sind sie so kühn, daß sie die Speise oft den Negerweibern, wenn sie auf dem Markte sitzen, oder auf der Straße gehen, aus den Händen reißen *a*).

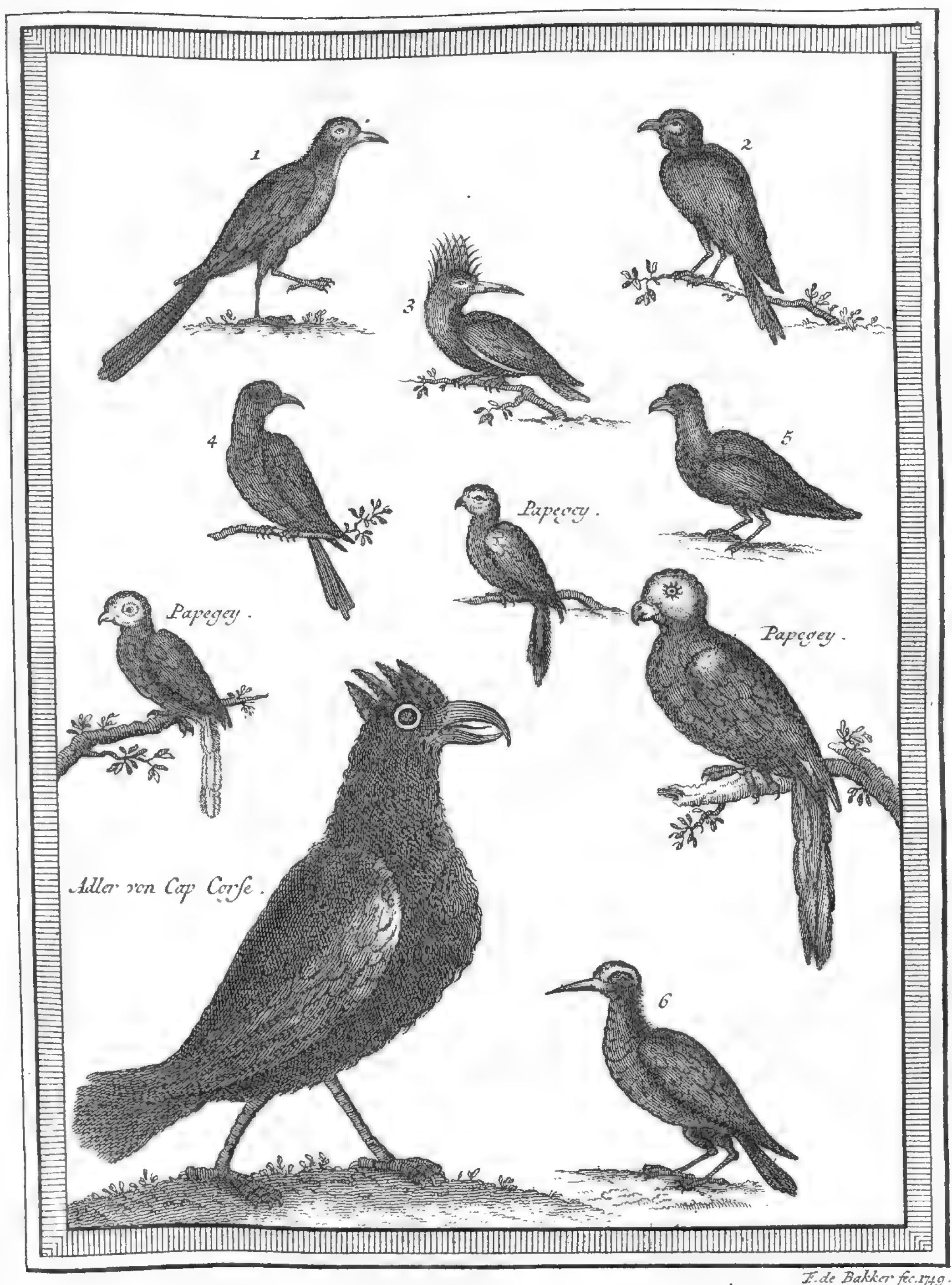
Papageyen.

Es giebt eine Menge fremder Vögel allhier. Blaue Papageyen sind sehr zahlreich. Die Negern nehmen die Jungen aus, und lehren solche sprechen, aber sie lernen es nicht so gut *b*), als die grünen brasilianischen *c*).

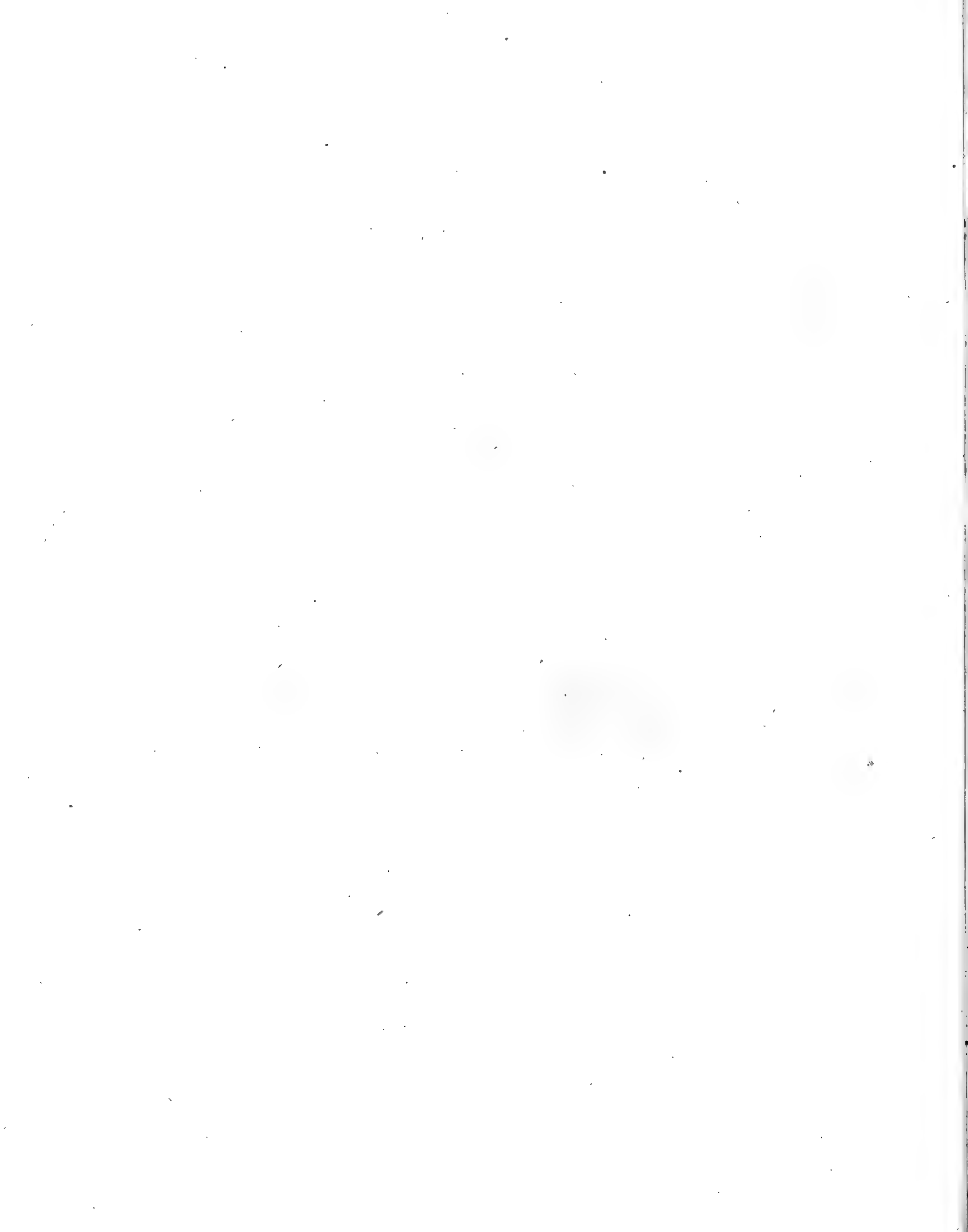
Man findet sie auf der ganzen Küste, aber nicht gar zu häufig. Die meisten kommen weit aus dem Lande *d*). Die von **Benin**, **Kalbary** oder **Kallabar**, und dem Vorgebirge **Lopez** werden am höchsten geschätzt, weil sie weit herkommen, da sie doch älter, und nicht so gelehrig sind, als die hiesigen.

Alle

t) **Artus** am oben angeführten Orte.
u) **Bosman** auf der 265 Seite.
x) **Barbot** am oben angeführten Orte. Siehe auf der Kupfertafel die Figur.
y) **Artus** am oben angeführten Orte.
z) **Barbot** am oben angeführten Orte.
a) **Bosman** auf der 266 Seite.
b) Doch saget **Villault** auf der 270 Seite, die hiesigen graue Papageyen lernten eher als andere sprechen.
c) **Artus** auf der 81 Seite.
d) Siehe auf der Kupfertafel die Figur.
e) Doch saget **Villault** auf der 270 Seite, die grünen Papageyen mit rothen Schwänzen kämen daher.
f) **Bosman** auf der 270 und folgenden Seite.
g) **Villault** auf der 270 Seite saget, sie wären so klein als Hänselinge.
h) **Artus** am oben angeführten Orte.



GUINEISCHE VOEGEL aus dem BOSMAN.



Goldküste fremde Vögel.

Alle Papageyen, längst der Küste, und am Vorgebirge von Guinea, und den erwähnten Oertern sind blau *e*). Sie gelten hier mehr als in Holland. Einer, der spricht, wird für drey, vier, bis fünf Pfund verkauft *f*).

Parrokets.

Eine Art von grünen Vögeln, saget **Artus**, wie Sterlings *g*), heißen sie **Ahuront**, und die Holländer **Parrokittos**. Man fängt sie mit Netzen, wie Finken. Sie halten sich in den Kornfeldern auf, haben einander sehr lieb, wie die Turteltauben, und sind sehr schön. Der Kopf ist orange, der Leib grün. Eine andere Art ist etwas größer, ganz roth, mit einem schwarzen Flecke auf dem Kopfe, und einem schwarzen Schwanze *g*).

Die Parrokets heißt man **guineische Sperlinge**: aber **Bosman** weis keinen Grund davon anzugeben, da die gemeinen Sperlinge in Menge vorhanden sind *i*). Die ganze Küste, besonders der niedrige Theil, als **Mowri**, **Kormantin**, **Apam** und **Akkra**, sind von diesen Vögeln voll, deren Farbe grün, mit schönem Roth ist: manche haben auch etliche gelbe und schwarze Federn. Ihr Schnabel ist *k*) wie bey dem Papagey roth, und gekrümmt.

Es sind schöne Thierchen, von denen jährlich eine große Menge nach Holland geschickt, und da theuer verkauft wird. In **Guinea** kostet das Dutzend ordentlich einen Reichsthaler, aber von zehn sterben meist neun unterwegens, welchem ungeachtet ein gewisser Schriftsteller sich unterstanden hat, zu sagen, sie lebten dreyßig, vierzig, und mehr Jahre *l*).

Guineischer Kronvogel.

Der Kronenvogel auf der guineischen Küste *m*), ist von zehn verschiedenen Farben: als Grün, Roth, Blau, Himmelblau, Braun, Schwarz, Weiß u. d. g. Es ist merkwürdig, daß er einen langen Schwanz hat, aus dem die Negern die Federn rupfen, und sie auf den Köpfen tragen. Die Holländer nennen ihn **Kronvogel**, weil einige eine schöne blaue, andere eine goldfarbene Krone auf den Köpfen haben. Die Pfauen, die Herr **Focquenbrog** am Flusse **Boutri** will gesehen haben, sind wohl diese Vögel gewesen, weil sich keine Pfauen *n*) auf der Küste allhier befinden *o*).

Es scheint, daß dieses **Villaults** Adler *p*) ist, davon er saget, man finde solchen nur im Königreiche **Akkra**. Er hat Federn, wie ein Pfau, Storchsfüße, und einen Reygerschnabel, nebst einer Federkrone auf dem Kopfe. Der dänische Factor zu **Akkra** schickte zweene nach **Friedrichsburg**, davon einer todt, und gut zu essen war, der andere lebendige ward an den König von **Dännemark** geschickt *q*).

Zwo Arten.

Smith erwähnet zwo Arten von Kronvögeln. Die erste ist um Kopf und Hals grün, auf dem Leibe schön Purpur, auf den Flügeln und am Schwanze Scharlach schwarz getüpfelt, ungefähr von der Größe eines Papageyens.

i) Siehe auf der Kupfertafel die Figur.

k) **Villault** auf der 270 Seite saget, ihr Schnabel und ihre Füße glichen den Papageyen.

l) **Bosman** auf der 270 Seite.

m) Siehe auf der Kupfertafel die Figur, wo der **Whidah**-Kronenvogel sich zeiget, der fast so schön, als der guineische ist.

n) **Artus** saget, am oben angeführten Orte, es gäbe ihrer hier; vielleicht aber sind es eben diese Vögel.

o) **Bosman** auf der 266 Seite.

p) **Barbot** auf der 218 saget, er hätte so einen Vogel zu **Cape Corse** gesehen, aber die Beschreibung ist augenscheinlich aus dem **Villault** genommen. Er meldet, man zähle ihn unter die Adler, ob er wohl nichts ähnliches in der Gestalt habe.

q) **Villault** auf der 269 Seite.

Goldküste fremde Vögel.

Die andere Art ist wie ein Reyher gestaltet, etwa drey Fuß hoch, und raubet Fische. Ihre Farbe ist schwarz und weiß, und die Krone ist, wie von Schweinborsten, dem Federbusche der Kutschenpferde sehr ähnlich *r*).

Der Kronvogel, saget **Artus**, ist so groß, wie ein Pfau. Einer von der **Gambra** *s*) hatte einen schönen Busch, von steifen gesprenkelten Federn auf dem Kopfe. Die Flügel waren roth, gelb, weiß und schwarz, und der Busch auf dem Vorderhaupte schwarz *t*).

Schöne Vögel.

Bosman traf hier einen so schönen als seltenen Vogel an *u*). Denn ob man wohl die meisten Vögel auf der ganzen Küste antrifft: so sah er doch diesen nirgends als zu **Apam**, wo ihrer, wie er vermuthete, viel sind, weil ihm zwo Tage hintereinander, jeden Tag einer erschossen gebracht wurde, da man sie nicht leicht lebendig fangen kann.

Sie gleichen einem Papageye sehr, und haben vollkommen dessen Schnabel, welcher von dunkelgelber Farbe ist. Die Brust, und der ganze Unterleib ist sehr schön grün, das Obertheil grau, roth, himmelblau, und dunkelblau, sehr angenehm, untermengt. Kopf, Hals und Schwanz, sind ganz grün, und dieses machet dem Vogel ein sehr schönes Ansehen. Die Federn erheben sich auf seinem Kopfe, wie ein Kamm. Er hat große Augen, und über und unter denselben sind zweene Streifen, von dem schönsten Roth, das man sich nur vorstellen kann. Kurz, man kann diesem Vogel keinen an Schönheit gleich schätzen.

Ein anderer hält sich nahe bey den Seen und Flüssen auf, und kann auch unter die schönen gerechnet werden *x*). Er ist ungefähr so groß, als ein Küchlein, oben braun, weiß gesprenkelt, und unten dunkelgelb oder roth. Er hat auch einen Busch von gesprenkelten Federn, der sich, wie ein Kamm erhebt, und sein Schnabel ist in Vergleichung mit dem Leibe sehr dick und lang.

Pokko.

Der **Pokko** ist zwar häßlich, aber doch selten; denn der Verfasser versichert, seines Gleichen sey nicht mehr in der Welt *y*); und ob er wohl nicht natürlicher, als in der Figur, können abgezeichnet werden: so sey er doch daselbst noch artiger, als in der That.

Er hat vollkommen die Größe einer Gans, mit außerordentlich langen und breiten Flügeln, die mit dunkelfarbenen Federn bedeckt sind. Sein Unterleib hat aschfarbene Federn, wenn man sie (saget **Bosman**) so nennen darf; denn es ist schwer, sie von Haaren zu unterscheiden. Unter seinem Halse hat er einen Kropf *z*), etwa eine Spann lang, und so dicke, als ein Mannsarm, der, wie ein rothes Fell aussieht. Er sammelt sein Futter dahinein, wie die Affen in ihre Pausbacken. Sein Hals ist sehr lang, und der rothe Knoten in seinem Nacken ist mit Federn versehen, wie sein Unterleib. Sein Kopf ist in Vergleichung seines Leibes viel zu groß, und einige wenige Haare ausgenommen, ganz kahl. Die Augen sind groß und schwarz, und der Schnabel ist außerordentlich dick und lang.

Sein Kropf.

Er

r) **Smith** auf der 149 Seite.

s) Siehe den Kronvogel an der **Gambra** auf der Kupfertafel und dessen Beschreibung im III Bande auf der 336 Seite.

t) **Atkins** Reise auf der 115 Seite.

u) Siehe auf der Kupfertafel die Figur.

x) Siehe die Figur.

y) Siehe die Figur.

Er frißt Fische, und oft so viel auf einmal, daran vier Leute genug hätten, und fängt sie, wenn man sie ihm zuwirft, sehr geschickt auf, da er sie denn ganz in seinen Kropf hinunterschlingt. Von Ratten ist er ein sehr großer Liebhaber, und verschlingt sie lebendig. Wir haben ihn auch, saget **Bosman**, oft genöthiget, solche wieder von sich zu geben. Denn, wie er immer an den Außenwercken des Castells hinläuft: so rufen wir ihn zur Ergötzung hinauf, und da bringt er, gleichsam uns einen Dienst zu thun, eine halbe verdauete Ratte aus seinem Kropfe heraus, und leget sie vor unsern Füßen nieder. Es ist lustig zu sehen, wenn man einen kleinen Knaben oder Hund auf ihn anfallen läßt; denn er setzet sich auf eine sehr seltsame Art zur Wehre, und hacket sie mit seinem Schnabel sehr künstlich, indem sie ihn zurück treiben. Der Haken seines Schnabels war, wie ein Paar Scheeren, oder zwo Stücken Holz, die man zusammen schlägt. Dieß sind alle seine guten und bösen Eigenschaften.

Goldküste fremde Vögel.

Ein anderer Vogel ist diesem an Größe fast gleich *a*); aber wenn er auf seinen Füßen steht, und den Kopf in die Höhe strecket, über einen Mann hoch. Er ward beym Flusse **Apam** geschossen. Seine Federn waren blau, weiß, roth, himmelblau, und mit verschiedenen andern Farben über den ganzen Leib vermengt, die Augen groß und gelb. Man kann ihn schön nennen. Die Negern wissen keinen Namen für ihn.

Ein anderer seltsamer Vogel.

Bosman sah zweene Vögel, welche Körner fressen *b*). Des ersten Schnabel war lang und scharf, und sein Leib mit gelben und lichtblauen Federn gefleckt. Er hatte einen schwarzen halben Zirkel um den Hals, einen langen Schwanz von gelben blauen und schwarzen Federn, auch deren etliche wenige auf dem Kopfe. Der zweyte war, wie der vorige gestaltet, von eben der Art. Denn der vornehmste Unterschied kömmt auf den Schnabel an, welcher dick, kurz und schwarz ist. Der Unterleib ist schwarz, und der Rücken schön gelb; die Füße aber mit dem Schnabel sind schwarz.

Vögel die Körner fressen.

Ein anderer Vogel unterscheidet sich in nichts von dem letztern *c*), als daß in seinen Federn Grün und Gelb vermengt sind. Er hat einen scharfen Schnabel, und zu seiner Größe sehr lange Füße und Klauen.

Ein anderer nicht über halb so groß, als der vorige, ist fast wie ein Sperling gestaltet *d*). Seine Farbe machet ihn sehr schön, da sein Kopf und seine Brust so schwarz, wie Agat, die Flügel und Füße grau, das übrige hellroth, sind; und es ist Schade, daß man diese Vögel nicht lebendig behalten kann.

Aber alle die andern, übertrifft ein Vogel *e*), der sich beständig an den Flüssen aufhält, und von kleinen Fischen nähret. Seine Flügel und der Obertheil seines Leibes sind ganz blau *f*), das aber etwas ins Himmelblaue fällt, wie auch die langen Federn auf seinem Halse, und der hohe Federbusch auf dem Kopfe. Seine Brust ist dunkelgelb, mit blauen und rothen Federn vermengt, Füße und Schnabel sind hellroth, und sehr dick und lang. Der Maler war krank, als er diesen Vogel abzeichnete, daher er die Mannichfaltigkeit der Farben nicht mit angezeigt hat.

Schöner Vogel.

Bosman

z) Wie des Pelikans Kropf.
a) Siehe auf der Kupfertafel die Figur.
b) Daselbst die Figur.
c) Bosman auf der 265 Seite.
d) Auf der Kupfertafel die Figur.
e) Siehe die Figur.
f) Siehe die Figur.

Goldküste, fremde Vögel.

Bosman sah noch einen andern Vogel, welcher Körner frißt *g*), dessen Brust und Untertheil des Leibes und Halses rothgelb ist, der Kopf völlig schwarz, ausgenommen einen schönen gelben Fleck auf dem Vordertheile. Der Obertheil seines Leibes und seiner Flügel ist schwarz, und der Schwanz besteht aus schwarzen, gelben und rothen Federn vermengt.

Ein anderer ist etwan noch einmal so groß *h*), mit einer schönen rothen Brust und einem solchen Unterleibe. Oben ist er auf dem Leibe, Flügeln und Schwanze pechschwarz, und das Obertheil seines Kopfes ist hellgelb, und wie in der Figur gestaltet.

Sternvogel.

Endlich findet sich noch der Sternvogel, von dem manche Wunderdinge geschrieben haben. Seine Federn werden als Sterne vorgestellt, und seine Stimme soll so stark seyn, als wie eines Ochsen. Auch sollen die Schwarzen, wenn sie ihn auf Reisen linker Hand schreyen hören, nach Hause umkehren *i*). Vielleicht thun das einige Abergläubische.

Der Vogel ist etwan zweymal so groß, als ein Sperling, und seine Federn sind den Sternen im geringsten nicht ähnlich, ob er wohl etliche kleine Flecken hat, die man als dergleichen ansehen will; aber alsdann giebt es viele Sternvögel in der Welt. Seine Stimme ist hohl und durchdringend. Wenn man sie aber mit einer Ochsenstimme vergleichen will: so heißt das eben so viel, als wenn man behaupten wollte, eine Klocke von hundert Pfunden gäbe einen so starken Schall, als eine von zehntausend Pfunden *k*).

Der V Abschnitt.

Kriechende Thiere und Insecten.

Arten der kriechenden Thiere u. Insecten. Schlangen. Eine außerordentliche. Zweyköpfige Schlange. Hornschlange. Große Schlange. Eine andere. Große Frösche und Kröten. Landkrabben. Scorpionen. Große Spinnen. Eine Art Asseln. Tausendfüße. Feuerfliegen. Heuschrecken Sigarras. Bienen. Ameisen. Deren Stärke. Dreyerley Arten. Nester. Schwarze Ameisen. Ihre Züge.

Arten der kriechenden Thiere und Insecten.

Die kriechenden Thiere und Insecten, die von den Reisenden erwähnt werden, sind Schlangen, Kröten, Frösche, Landkrabben, Scorpionen, eine Art von Asseln, Heuschrecken, Raupen, Mücken, Spinnen, Käfer, Bienen und Ameisen.

Bosman saget, es würde eine unendliche Arbeit seyn, wenn man alle verschiedene Arten von Bienen, Grillen, Heuschrecken, Raupen, und über zwanzigerley Arten von Würmern, Ameisen, Käfern und dergleichen, beschreiben wollte, von denen er auch keine vollkommene Kenntniß hätte. Er bemerket dabey, Herr Leeuwenhoek würde hier mehr Seltenheit, als in der ganzen Welt, finden, und er hätte, als eine Probe, eine Büchse voll von mehr als hunderterley Arten, seinem Correspondenten nach Holland geschickt *l*).

Schlangen.

Artus meldet, die Schlangen wären hier größer, als in Europa, und manche auf zwanzig Queerhände lang, und fünfe breit; welches ihr ordentliches Maaß wäre. Doch findet man noch grössere. Der Verfasser sah eine drey Fuß lang, die kaum von sechs Männern konnte getragen werden. Sie können Hühner und Gänse verschlingen. Sie leben

g) Siehe die Figur. *h*) Siehe die Figur.

i) Dieß scheint der oben auf der 178 Seite erwähnte Fetischvogel zu seyn.

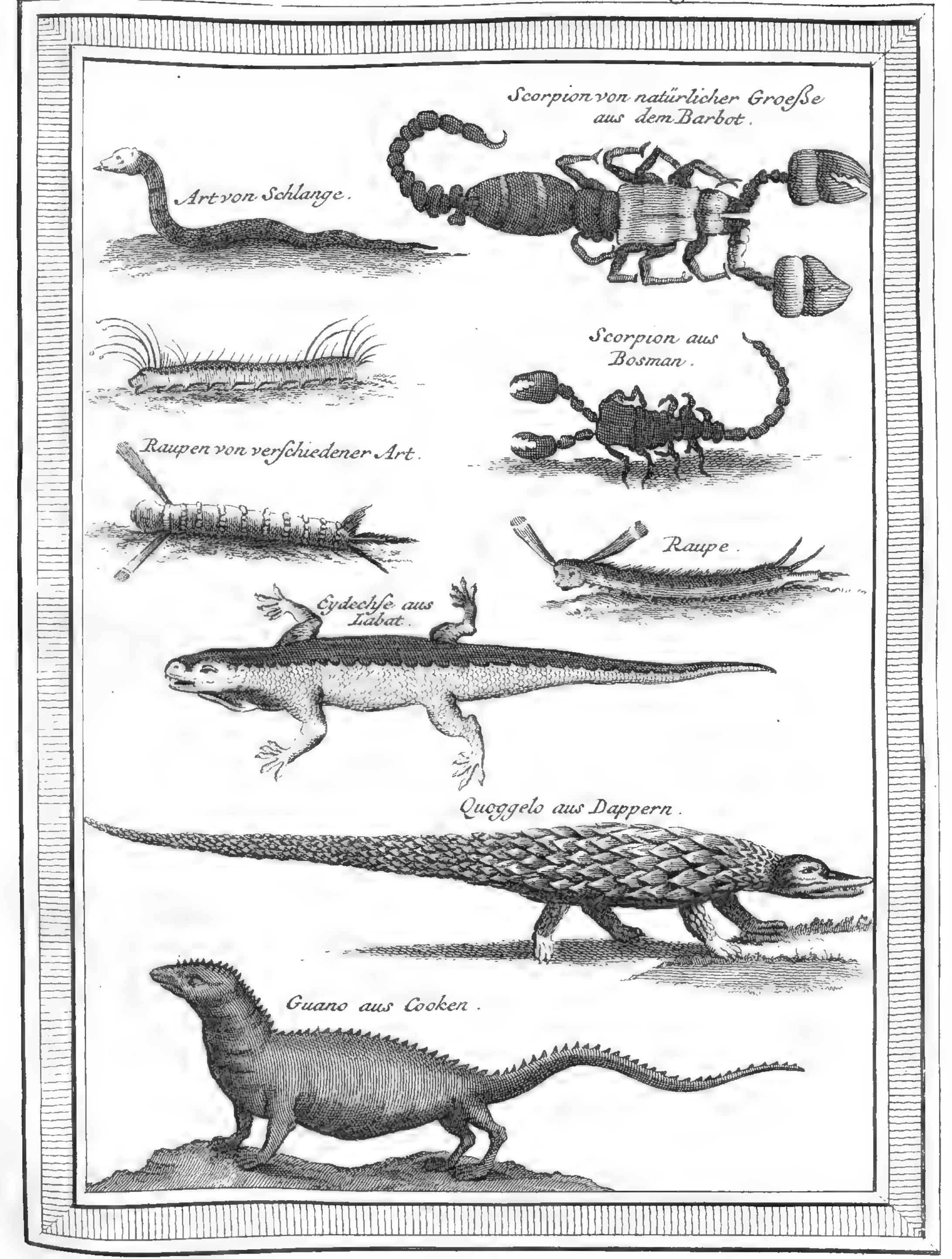
k) Bosman am angef. Orte a. d. 268 u. f. Seite.

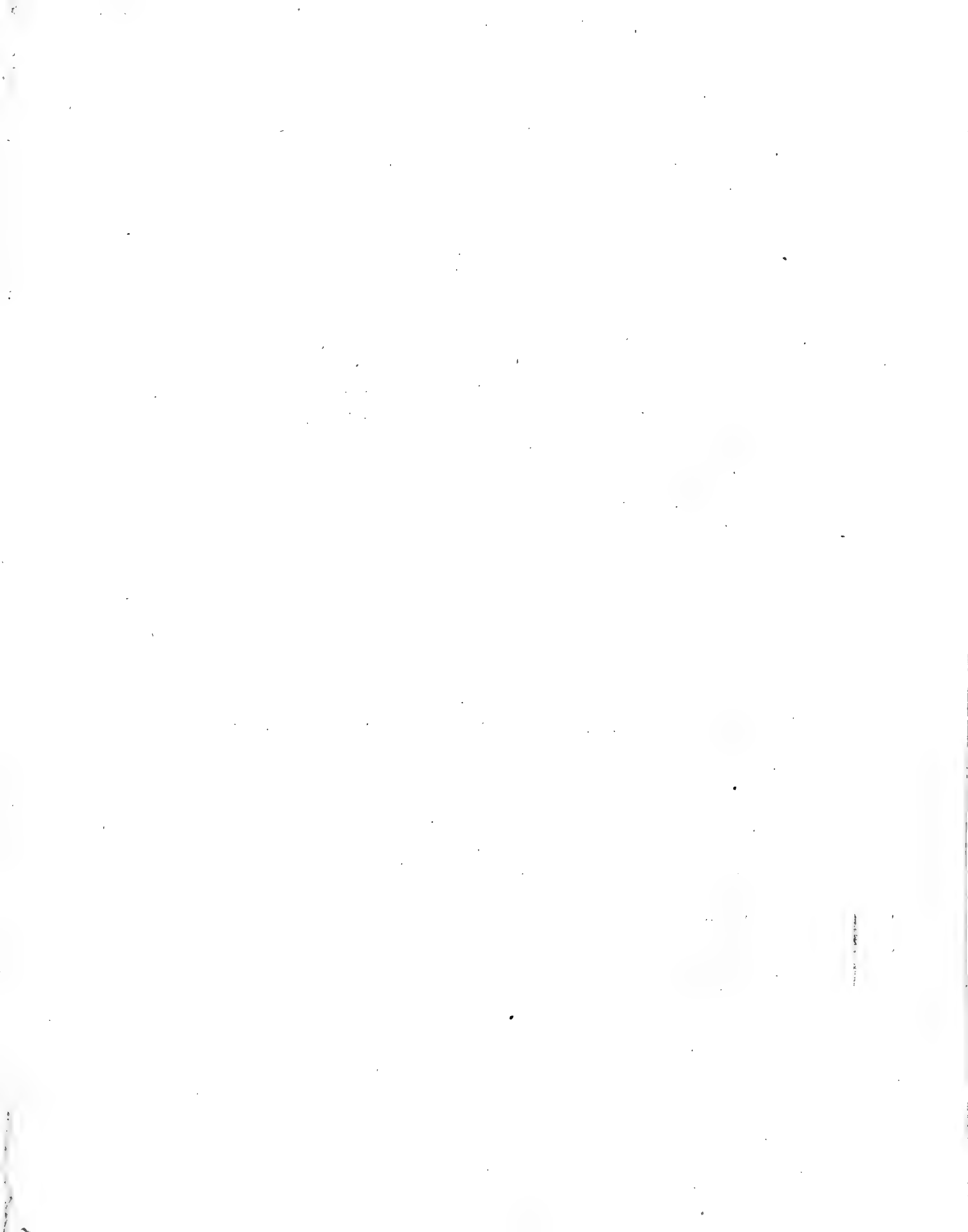
l) Ebenderselbe auf der 75 Seite.

m) Artus in de Brys Ostind. 6 Th. a. d. 79 S.

n) Sie ward im Garten zu el Mina von einem Ardra- oder Whidahsklaven mit bloßen Händen ohne Stock oder Gewehr gefangen, und lebendig ins Schloß gebracht. Bosman a. d. 274 S.

Verschiedene Arten von Schlangen.





leben im Wasser sowohl, als auf dem Lande. Wenn sie ihren Raub gefressen haben: so schlafen sie ein, und sind leicht zu tödten. Die Schwarzen essen sie lieber, als Vögel. Man saget auch, es gebe eine Art geflügelter Schlangen oder Drachen hier, die einen langen Schwanz und scharfe Zähne haben, und großes Vieh fressen. Sie sind blau und grün, und die Negern sehen sie als Fetische an. Sie kämpfen heftig mit den Elephanten. Ordentlich sind sie zehn Ellen lang, ob man wohl in andern Ländern, fährt Artus fort, welche von hundert Ellen gefunden hat, die so hoch springen können, daß sie Vögel aus der Luft holen konnten *m*).

Goldküste, kriechende Thiere.

Bosman meldet, die Küste sey voll von mancherley Arten von Schlangen, deren einige entsetzlich groß sind. Die größte, die man zu des Verfassers Zeit gefangen hatte, war zwanzig Fuß lang; aber er glaubet, ins Land hinein wären sie noch länger, und berichtet, die Holländer hätten in ihnen nicht nur Hirsche und andere Thiere, sondern auch Menschen gefunden. Die meisten sind giftig, und eine Art vornehmlich ganz außerordentlich, und daher sehr gefährlich. Diese ist kaum eine Elle lang, etwan zwo Spannen dick, und mit weiß, schwarz und gelb gemengt. Der Verfasser befand sich einmal vor einer dergleichen in größter Gefahr, die ihm auf einem Felsen bey Axim, wo er saß, unversehens nahe kam.

Seltsame

Die Schlangen sind nicht nur in den Wäldern, sondern auch in der Schwarzen Wohnhäusern, und selbst der Europäer Festungen und Schlafkammern, wo der Verfasser sie oft getödtet hat. Er hat auch, nebst verschiedenen andern, eine todte zweyköpfichte Schlange gesehen. Auf dem holländischen Forte zu Akkra hatten sie verschiedene Häute getrocknet und ausgestopft, darunter eine vierzehn Fuß lang *n*) war. Zween Fuß vom Schwanze befanden sich zwo Klauen, auf denen sie sich aufrichten, und schneller als andere fortkommen konnte. Der Kopf war wie an einem Hechte, und fast mit dergleichen Zähnen versehen.

Zweyköpfige Schlange.

Sie hatten eine andere, etwan fünf Fuß lang *o*), so dick als ein Mannsarm, schwarz, braun, gelb und weißstreificht, welche Farben sehr angenehm vermengt waren. Der Kopf war das merkwürdigste, und sehr breit und flach. Sie beschädigt weder Menschen noch Thiere anders, als vermittelst eines sehr kleinen Horns *p*), oder vielmehr Zahnes, der von dem obern Kinnbacken durch ihre Nase geht. Derselbe ist weiß, hart und scharf, wie eine Ahle. Die Negern treten oft auf dieses Thier, da sie barfuß gehen: denn es füllet sich so mit Fressen an, daß es in einen tiefen Schlaf fällt; und weil es durch ein geringes Geräusch nicht erweckt wird, so ist es leicht zu fangen oder zu tödten *q*).

Hornschlange.

Um das Jahr 1680 tödteten die Schwarzen zu Axim eine Schlange von zwey und zwanzig Fuß lang, in der man einen völlig ausgewachsenen Hirsch fand *r*). In einer andern, die um eben die Zeit zu Boutri umgebracht ward, und nicht viel kürzer war, fand man einen Neger.

Große Schlange.

Einige von Bosmans Leuten, die unter Mowri giengen, entdeckten eine Schlange, die siebzehn Fuß lang und sehr dick war, die aus einem Sumpfe hervorragte. Es befanden sich zwey Stachelschweine bey ihr, und es gieng zwischen diesen Thieren ein scharfes Gefecht an. Die Schlange schoß ihren Gift, wie die Stachelschweine ihre Stacheln, von zwo

o) Siehe auf der Kupfertafel die Figur.

p) Dieß scheint eine Art der Cerastes oder Hornschlange zu seyn, deren Plinius erwähnt.

q) Bosman auf der 273 Seite.

r) Smith auf der 154 Seite saget, manche verschlängen wohl ein Cabarito (Schaf) auf einmal.

Goldküste, kriechende Thiere.

zwo Spannen lang sehr heftig. Wie das Gefecht am hitzigsten war, so erschossen die Leute die Helden alle dreye, und brachten sie nach **Mowri**, wo sie nebst ihren Cameraden solche als vortreffliche Leckerbissen verzehrten.

Eine andere.

Bey Ausbesserung des holländischen Forts zu **Mowri**, entdeckten die Leute eine große Schlange hinter einem Steinhaufen, und fingen an, solchen wegzuräumen, um zu ihr zu kommen. Wie etwan die Hälfte ihres Leibes entblößet war, wollte sie einer von den Mäurern bey dem Schwanze hervorziehen, fand aber, daß sich solches nicht thun ließe, und schnitt mit seinem Messer so viel von dem Körper ab, als zu erreichen war. Solchergestalt glaubte er, sie wäre außer Stand gesetzt, ferner Schaden zu thun, und räumte die übrigen Steine ohne die geringste Furcht weg. Sobald aber die Schlange Freyheit hatte, sich zu wenden, schlung sie sich um den Mäurer, der sie mit der Hand zu fangen glaubte, und spie allen ihren Gift ihm ins Gesicht, davon er gleich blind wurde, und einige Tage so blieb; sein Gesicht aber mit der Zeit wieder erhielt.

Der Verfasser hat oft, und besonders bey den Schwarzen, bemerket, daß sie nach einem Schlangenbisse außerordentlich geschwollen, aber bald wieder zu ihrer vorigen Gesundheit gelanget sind. Daher hält er dafür, es gebe unterschiedene Arten ihres Giftes, da einiger Gift tödtlich ist, anderer nicht, und es sey noch eine Art eben so unschädlich, als die zu **Fidah** oder **Whidah**. Von dieser letztern Art hängt die vorerwähnte vierzehn Fuß lange in des Generaldirectors Saale *s*).

Smith bekräftiget solches, und saget, einige, die kein Gift hätten, würden zu **Whidah** verehrt. Es gäbe hier auch Klapperschlangen *t*).

Große Kröten und Frösche.

Kröten und Frösche sind hier so gemein, als in Europa, und die letztern von eben der Größe. Die erstern sind nicht nur so häufig und so gestaltet, wie in Holland, sondern an manchen Orten auch entsetzlich groß. **Bosman** hat zu **Adja**, einem englischen Flecken zwischen **Mowri** und **Kormantin**, einige gesehen, die so groß, als eine gemeine Tischschüssel, waren. Er hielt sie erst für gemeine Landschildkröten, ward aber bald durch ihr Kriechen aus dem Irrthume gebracht. Der englische Factor meldete ihm, es hielten sich eine erstaunliche Anzahl daherum auf. Sie sind von andern Kröten nur der Größe nach unterschieden, und werden dadurch sehr abscheulich. Sowohl hier als anderswo sind sie Todtfeinde der Schlangen, und der Verfasser hat verschiedene Kämpfe zwischen beyden gesehen *u*). Nach **Barbots** Berichte, lassen sich gegen das Ende des Mayes manches Jahr zu Cape Corse gewaltig viele Kröten sehen, die aber nach einiger Zeit alle weg sind *x*).

Landkrabben.

Die hiesigen Landkrabben sind gut zu essen, und denen auf den Inseln unter dem Winde ähnlich. Sie graben in die Erde *y*).

Scorpionen.

Scorpionen findet man häufig; manche sind klein, manche so groß als ein Krebs. Beyde Arten haben einen giftigen Stich, und tödten oft *z*). **Bosman** liefert die Figur eines großen Scorpions *a*), der nach seinem Berichte ungemein wohl gezeichnet, und in Lebensgröße ist, ob er wohl einige so groß als kleine Seekrebse *b*), auch mit solchen Klauen und Füßen, und den ganzen Leib mit langen Haaren bedeckt, gesehen hat.

Es

s) Derselbe auf der 311 Seite.

t) **Smiths** Reise auf der 154 Seite.

u) **Bosman** auf der 273 Seite.

x) **Barbot** auf der 172 Seite.

y) **Artus** am oben angeführten Orte, auf der 82sten Seite.

z) **Smith** auf der 155 Seite.

a) Auf der Kupfertafel die Figur.

Goldküste, kriechende Thiere.

Es ist wenigen unbekannt, wie tödtlich dieses Thier den Menschen ist. Manche haben eine kleine Blase voll Gift, einen halben Queerfinger von dem Ende ihres Schwanzes, das sie ausspritzen, wenn sie einen Menschen oder ein Thier verletzen; da es denn sogleich umbringt. Derjenige, den er abgezeichnet vorstellet, hatte eine Blase voll Gift, so groß als eine weiße Erbse c).

Barbot, der **Bosmans** Beschreibung entlehnt hat, saget, das Gift sey tödtlich, wenn man nicht alsobald Hülfe schaffe. Das sicherste Heilungsmittel sey, denselben Scorpion auf der Wunde zu zerquetschen. Auf diese Art ward einer von **Barbots** Leuten auf **Prinzeneyland** zurechte gebracht, der bey dem Holzfällen von einem Scorpione war in die Ferse gestochen worden. Ein ander sicheres Mittel ist, daß man den verletzten Theil mit dem männlichen Gliede eines Kindes streichet, welches sogleich den Schmerz und das Gift wegnimmt. Die Feuchtigkeit, welche aus dem Schnabel einer Henne kömmt, dienet eben dazu d).

Außerordentliche Spinnen.

Die meisten Theile von **Guinea** sind voll großer schwarzer Spinnen. **Bosman** fand an einem Abende beym Schlafengehen eine abscheulich große Spinne an der Mauer. Ihr Leib war lang, und der Kopf scharf, vorn breiter als hinten, aber nicht rund, wie die meisten Spinnen sind. Sie hatte zehn haarichte Füße, so groß wie eines Mannes kleiner Finger.

Die Schwarzen heißen diese Spinne **Ananse**, und glauben, die ersten Menschen wären von ihr gemacht; und man kann solches einer großen Anzahl von ihnen nicht ausreden. Dieses war die größte Probe der Unwissenheit und Dummheit, die **Bosman** unter ihnen gefunden hat e).

Barbot und **Smith** scheinen diesen Verfasser abgeschrieben zu haben, und zwar der erste von Wort zu Worte. Er setzet hinzu, zu **Cape Corse** hätten sie in den Regenmonaten Junius und Julius ein Insect von der Spinnen Art, von der Größe wie ein Schröter, das einer Krabbe ähnlich wäre, und eine seltsame Oeffnung am Bauche hätte, daraus das Gespinnste käme f).

Smith sah eine im Schlosse an der **Gambra**, so groß als eine Landkrabbe. Es war ein Weibchen mit einem großen weißen Sacke voll Eyer, der unter ihrem Bauche hing, und wenigstens vier Zoll im Umfange hatte. Der Rücken und die Füße waren mit schönem mäusefarbenen Haare bedeckt, das wie ein Sammt glänzte. Diese große Spinne soll giftig seyn g).

Asseln.

Eben der Verfasser redet auch von einem Insecte, das er eine Art von Asseln [**Cockroach**] nennet. Es ist dunkelbraun und ungefähr wie ein großer Käfer. Die größten sind etwan zweene Zoll lang. Man saget, sie wären Todtfeinde der Wanzen, welches **Smith** desto eher glaubte, weil ihre Schiffe von diesen Thieren voll, und von Wanzen frey waren h).

Tausendfüße.

Die Tausendfüße, welche die Portugiesen **Centepees** heißen, werden hier in erstaunlicher Menge gefunden. Ihr Stich verursachet auf drey oder vier Stunden heftige Schmerzen, worauf solche vergehen, ohne den geringsten Rest von Beschwerung zurück zu lassen. Wie **Bosman** meldet, so ist kein Ort in den holländischen Festungen von diesen Würmern frey,

b) Oder, wie **Smith** saget, Krebse.

c) **Bosman** auf der 274 Seite, und **Barbot** auf der 221 Seite.

d) Ebendaselbst.

e) **Bosman** auf der 322 Seite.

f) **Barbot** auf der 171 und 221 Seite.

g) **Smith** auf der 157 Seite.

h) Ebenderselbe auf der 156 Seite.

Goldküste, kriechende Thiere.

frey, und die längsten sind etwa eine Spanne lang. Sie sind flach, und roth mit Einschnitten, wie andere Gewürme, und zweyen kleinen Hörnern, oder vielmehr Klauen, damit sie verletzen. Der Füße sind an jeder Seite des Leibes dreyßig oder vierzig; denn er konnte sie nicht genau zählen *i*). **Smith** zählet zwanzig auf jeder Seite, daher sie bey den Portugiesen und Engländern Vierzigfüße heißen *k*).

Mücken.

Eine andere Plage auf dieser Küste sind die Mücken bey Nacht, besonders in Gehölzen und Morästen. Ihr Stich ist sehr scharf, und erreget Geschwulst, nebst heftigen Schmerzen *l*).

Feuerfliegen.

Die Holländer fanden hier, saget **Artus**, ein Insect, das sie für ein Johanniswürmchen hielten, weil es bey Nacht glänzte. Den Negern war es ganz unbekannt. Es sah aus, wie die spanischen Fliegen, nur daß es schwarz, wie Gagat war. *m*) Außer diesen schwarzen Fliegen, die groß sind, und bey dunkler Nacht eine Art vom Lichte geben, befinden sich auch häufige Johanniswürmer hier *n*). **Atkins** meldet, die Feuerfliegen, die allen warmen Ländern gemein wären, flögen bey Nacht, und machten die Luft so helle, als die Johanniswürmchen die Erde *o*).

Heuschrecken.

Es giebt hier so viel Heuschrecken, die wie Wolken aus dem Lande hergezogen kommen, daß sie viel verwüsten, und manchmal Hungersnoth verursachen.

Sigarras.

Die **Sigarras** sind eine Art dicke breitköpfigte Fliegen ohne Mund, die ordentlich auf den Bäumen sitzen, und einen schwirrenden Gesang Tag und Nacht führen. Sie nähren sich vom Thaue, den sie vermittelst einer langen scharfen Zunge in ihrer Brust aussaugen. *p*).

Bienen.

Bienen und schwarze Ameisen sind, wie **Artus** bemerket, hier sehr gemein *q*). Die Vortrefflichkeit des guineischen Honigs, saget **Bosman**, ist wohl bekannt. Es giebt so wohl davon, als vom Wachse, eine erstaunliche Menge um den **Rio de Gabon**, das Vorgebirge **Lopez**, und weiter in den Meerbusen von **Guinea**; aber auf dieser Küste nicht so viel. *r*).

Ameisen, deren Stärke.

Die Ameisen machen in Feldern und auf Hügeln Nester, etwa zween Mann hoch, über der Erde, welche sie aufwerfen. Auch bauen sie große Nester auf hohen Bäumen, und kommen aus selbigen manchmal in solchen erstaunlichen Schwärmen nach den Festungen, daß die Holländer bey Nacht ihre Betten räumen müssen. Sie sind erstaunlich räuberisch, und kein Thier kann sich gegen sie halten. Oft haben sie in der Nacht eins von **Bosmans** Schafen angefallen, und er hat solches den Morgen, als ein vollkommenes Gerippe so sauber verfertigt, gefunden, als ob es ein geschickter Zergliederer gemacht hätte.

Küchlein und andere Vögel auf diese Art zu Gerippen zu machen, ist nur eine Kleinigkeit für sie; und die Ratten, so schnell sie sind, können ihnen nicht entwischen. So bald eine von ihnen von einer Ameise angefallen wird, so ist sie verlohren. Denn, wenn sie fortlaufen will: so fallen sie viel andere an, und überwältigen sie, verlassen sie auch nicht eher, als bis ihrer so viel beysammen sind, daß sie die Ratte an einen sichern Ort schleppen können. Wenn ihrer nicht genug sind, holen sie Hülfe, wie die Europäischen, bemächtigen sich darauf auch, wie diese, ihres Raubes, und ziehen in guter Ordnung fort, dabey alle einander tragen helfen.

Sie

i) **Bosman** auf der 275 Seite.

k) **Smiths** Reise auf der 155 Seite. Siehe auf der Kupfertafel die Figuren.

l) **Barbot** auf der 221 Seite.

m) **Artus** am oben angef. Orte auf der 82 Seite.

n) **Barbot** am oben angeführten Orte.

Goldküste, kriechende Thiere.

Sie sind von verschiedenen Arten, groß und klein, weiß, schwarz und roth. Der letztern Stich erreget heftige Entzündungen, und ist noch schmerzhafter, als der Tausendfüße ihrer. Die weißen sind durchsichtig, wie Glas, und beißen so stark, daß sie sich in einer Nacht durch eine starke hölzerne Waarenküste durcharbeiten, und so viel Löcher hineinfressen, als ob sie mit Schrot wäre durchschossen worden. Aber von dem Ameisenkönige, der, nach des Herrn **Focquenbrogs** Berichte, so groß, als ein Krebs seyn soll, weis **Bosman** gar nichts *s*).

Drey Arten.

Ihre Nester.

Barbot berichtet, die Ameisen wären unglaublich zahlreich, besonders um **Akkra**, wo das Land flach und eben ist. Sie machen hier ihre Nester zehn bis zwölf Fuß hoch von der Erde pyramidenförmig *t*) so fest, daß man sie nicht leicht niederreißen kann; und wenn man das thut, so sieht man mit Erstaunen, was für mancherley Abtheilungen darinnen sind, deren einige voll Vorrath, andere voll Unflath, andere zur Wohnung eingerichtet sind.

Herr **Smith** ist mit **Bosman** eins, daß die Ameisen in **Guinea** von den erwähnten drey Arten sind. Die erste rothe Art ist der europäischen vollkommen ähnlich, die beyden letzten aber sind viel größer, und fast einen halben Zoll lang. Bisweilen bauen sie in hohle Bäume, manchmal in die Erde, und werfen kleine Hügel von sieben oder acht Fuß hoch auf, so voll Höhlen, daß sie wie Honigzellen aussehen. Diese Ameisenhügel haben in Vergleichung mit der Höhe einen geringen Umfang, und gehen oben spitzig zu, daß man meynen sollte, der Wind würde sie umwehen. Der Verfasser wollte einmal die Spitze von einem mit seinem Rohre abschlagen, aber der Streich hatte sonst keine Wirkung, als daß sie tausendweise herauskamen, worauf er sich auf seine Füße machte, weil er wußte, daß diese Insecten oftmals die Hühner, und zuweilen auch die Schafe, die lahm, oder verwundet gewesen, mit solchem Nachdrucke angefallen, daß den andern Tag nichts weiter von denselben zu sehen gewesen, als die Gebeine. Der Verfasser meldet zugleich aus eigener Erfahrung, der schwarzen Ameisen Biß sey unsäglich schmerzhaft, obwohl nicht gefährlich.

Schwarze Ameisen.

Sie haben ordentlich dreyßig oder vierzig standhafte Anführer, die allezeit neben einander ziehen, und die andern folgen ihnen sicherlich nach. Sie ziehen ordentlich bey der Nacht, und besuchen oft die Europäer in ihren Betten, die aus Höflichkeit ihnen solche überlassen müssen, oder die Ameisen machen sich über alles her, was ihnen vorkömmt; und wenn sie alles zerfressen und verheert haben: so kehren sie in guter Ordnung, aber keine unbeladen, wieder zurück.

Ihre Züge.

Währender Zeit, da sich der Verfasser auf dem Schlosse **Cape Corse** aufhielt, kam ein starker Haufen, das Schloß zu besuchen. Der Vortrab hatte die Capelle vor Anbruche des Tages erreichet, wo einige schwarze Jungen auf der Erde lagen; der Nachzug war vielleicht noch eine Viertelmeile zurück. Der Verfasser, welcher früh aufgestanden war, sah mit Verwunderung, daß die Ameisen die Capelle in Besitz genommen hatten, und machte unter den Jungen ein Lärmen. Einer von selbigen nahm eine Patrone mit Pulver, und streute einen Strich nach dem Wege der Ameisen, die nicht leicht aus ihrer Richtung

o) **Atkins** auf der 189 Seite.

p) **Barbot** am oben angeführten Orte.

q) **Artus** am oben angeführten Orte.

r) **Bosman** am oben angeführten Orte.

s) Ebenderselbe auf der 276sten u. f. Seite.

t) S. die Karte von der Gambra a. d. Kupfertafel.

Goldküste, kriechende Thiere.

tung weichen. Darauf sprengte er sie alle in die Luft, da wohl etliche tausend schon in die Capelle gekommen waren. Der Nachzug mochte die Gefahr gerochen haben, kehrte also um, und gieng nach Hause zurück.

Wenn gleich diese Thierchen keine Sprache haben, wie doch gleichwohl manche glauben: so haben sie doch gewiß eine Art, einander ihre Gedanken zu verstehen zu geben, welches der Verfasser folgendergestalt erfuhr: Wenn er zwo oder drey Ameisen auf der Jagd herumschweifen sah, so tödtete er einen Käfer, und warf ihnen solchen in den Weg. So bald sie sahen, was es war, sandten sie einen nach Hülfe, und die andern bewachten den Leichnam, bis ihr Mitgeselle an der Spitze eines großen Haufens zurückkam, die, wofern sie sich noch zu Wegführung des Raubes zu schwach befanden, einen zweyten Bothen nach Verstärkung schickten *u*).

Der VI Abschnitt.

Fluß = und Seefische.

Menge von Fischen. Flußfische. Carmon. Harderen. Batavia. Dorado oder Delphin. Bonito. Albicore. König = oder Negerfisch. Stockfische. Hechte. Plattnasen. Lampreten. Mackarellen. Rays. Aboei. Brassen. Seekröten. Kleine Alse. Flünder. Platteise. Pisiepamphers und Coverers. Sardellen. Schildkröten. Schalichte Meerthiere. Crampus. Meerschwein. Gay. Pilotfisch. Remora. Schwerdtfisch. Machoran. Cat = oder Hornfisch. Mond= oder Silberfisch. Corango. Fetischfisch. Teufelsfisch.

Menge von Fischen.

Weil es in diesem Lande an Fleische und andern nothwendigen Lebensmitteln mangelt: so sieht man die See, als den Quell des meisten Unterhalts an, ohne welche es unmöglich wäre, hier zu bleiben; denn nicht nur die Schwarzen, sondern auch die meisten Europäer nähren sich nur von Fischen, Brodte und Palmöle. Wer gern Fische ißt, der kann sich hier für fünf oder sechs Pfenninge sehr viel zu gute thun, und ein Soldat, der nicht so viel aufzubringen vermag, kann sich nach dem ordentlichen Marktpreise um die Hälfte satt essen. Wenn es aber (wie ordentlich bey dem schlimmen Wetter, oder zur Winterzeit) keine Fische giebt: so ist es erbärmlich zu sehen, wie elend die Armen leben müssen. Denn zu anderer Zeit fehlet es nie an einer oder der andern Art Fische, und See und Flüsse scheinen mit einander um den Vorzug zu streiten, welches die besten Fische liefern soll.

Flußfische. Carmon.

Die süßen Wasserfische sind außer denen, die aus der See kommen, und in den Flüssen stehen, dreyerley. Erstlich **Carmon**, ein weißer Fisch, davon die größten etwa dreyviertheil Ellen lang, und Armsdicke sind. Sie würden sehr annehmlich seyn, wenn sie nicht zu fett und öhlicht schmeckten.

Harderen.

Der zweyte ist der **Harderen**, der nur kleiner, und nicht so dickköpfig, sonst aber eine eben so gute Speise ist *x*).

Batavia.

Die dritte Art heißt **Batavia**, von denen die größten mittelmäßig gut sind, wenn sie nicht, wie oft geschieht, modricht schmecken. Manche haben sie, obwohl irrig, für Börse gehalten, denen sie im geringsten nicht ähnlich sind *y*).

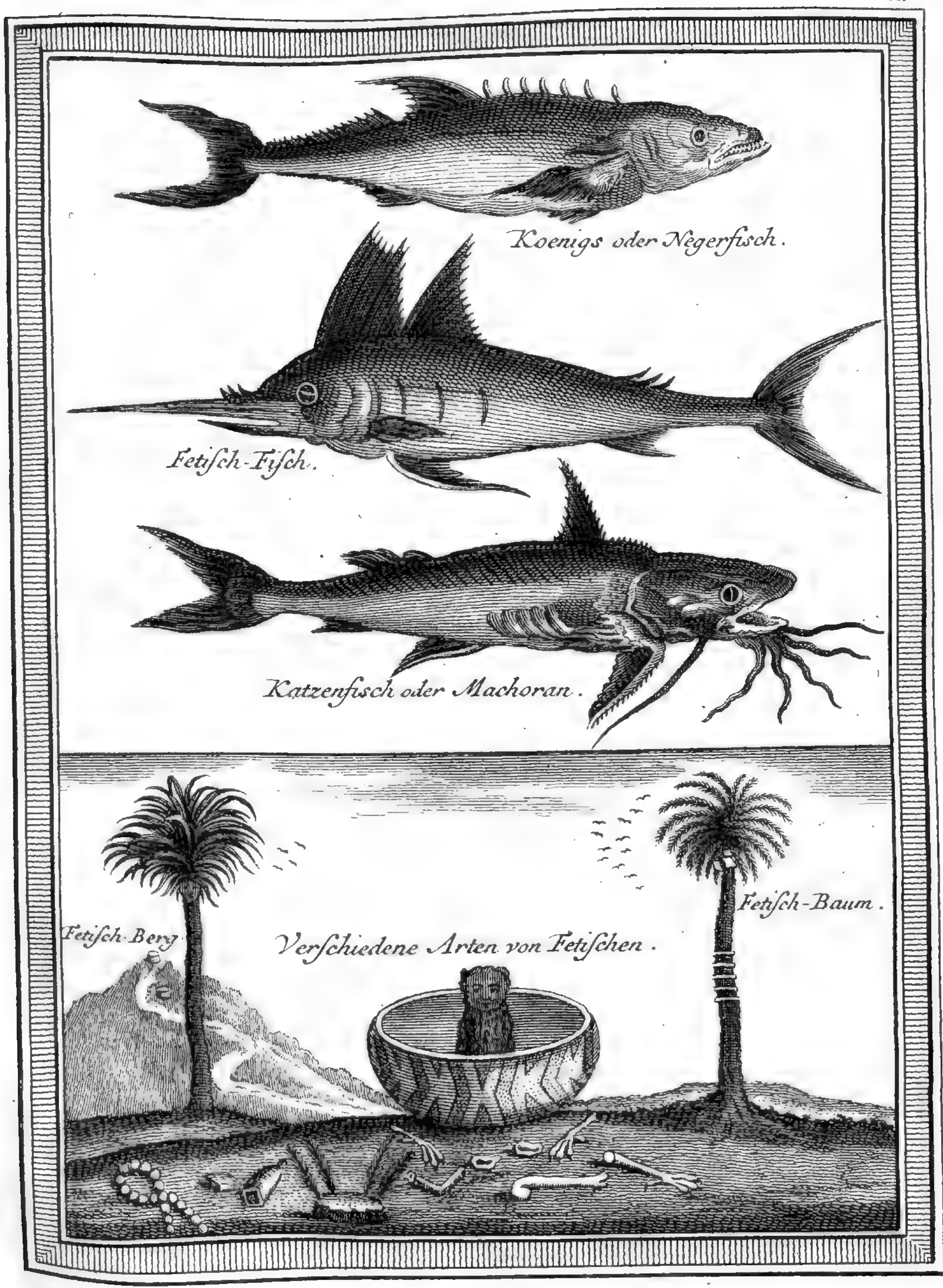
Ihre

u) Smiths Reise auf der 151 und folgenden Seite.

x) Barbot hat eine Zeichnung von ihm gegeben, auf der 20ten Tafel, der 224ten Seite.

y) Boßman auf der 277 und folgenden Seite.

z) Der Delphin ist ein anderer Fisch. Siehe



FISCHE und Verschiedene Arten von FETISCHEN, aus dem BARBOT.



Ihre Seefische sind, nach **Villaults** Berichte, **Dorados**, **Bonitos**, **Jacos**, so groß als Kälber, Seehechte, Schollen, Tonfische und Dornrücken. Von kleinen Fischen haben sie eine Menge, besonders Alse oder **Pilchards**, die fett und gut sind, auch eine schneeweiße Art fliegende Fische gut zu essen. Diesen können noch viel andere beygesetzt werden, die andere Schriftsteller erwähnen.

Goldküste, Seefische.

Der beste Seefisch ist nach des **Artus** Anzeige der **Dorado**, der sehr wohlgeschmackt ist. Sie schmecken wie Salmen, und heißen bey den Engländern **Dolphins** z), bey den Holländern **Goldfische**. Man hält dafür, daß sie unter allen Fischen am schnellsten schwimmen. Sie halten sich häufig um die Schiffe auf, und lassen sich, wenn sie hungrig sind, leicht fangen. Ordentlich sind sie vier oder fünf Fuß lang, und haben eine Finne von dem Kopfe bis zu dem äußersten des Schwanzes. Ihre Haut ist glatt, ohne Schuppen. Sie haben nur einen Knochen, der sich durch den ganzen Leib erstrecket. Wenn sie sehr hungrig sind, und keine fliegenden Fische haben können: so fressen sie einander selbst, wie von den Holländern bemerkt worden. Bey stillem Wetter sieht man ihrer ganze Heere beysammen, und zu verschiedenen Zeiten des Jahrs halten sie sich an gewissen Oertern auf. Die Leber, wenn sie getrocknet und gepülvert ist, und in Wein genommen wird, dienet für den Durchlauf.

Dorados, oder Delphine.

Der **Bonito** a) ist ein guter Fisch, aber schlechter als der **Dorado**. Man fängt sie, wo die See am ungestümsten ist. Sie sind kurz und dicke, mit scharfen Köpfen, und haben etliche wenige Stacheln, aber mehr als der **Dorado** hat. Sie sind ebenfalls Feinde der fliegenden Fische, und schwimmen gern um die Schiffe herum. Man fängt sie mit einem gekrümmten Angel, an dem ein weißer Lappen hängt, wornach sie begierig schnappen. Ihre Haut ist glatt und grau, oder aschfarben. Am besten sind sie bey üblem Wetter zu fangen.

Bonito.

Der **Bonito**, ein vortrefflicher Fisch, wird hier selten gefangen, da er dem Ufer nicht nahe kömmt. Aber es giebt ihrer große Heere in der See, besonders unweit der Linie.

Der **Albicore** ist dem **Bonito** nicht unähnlich, nur daß die Haut glatt, und ohne Schuppen ist b). Die Finnen sind gelb, und sehen im Wasser schön aus. Sie sind größer als der **Bonito**, manche von fünf Fuß lang, und so dick, als ein Mann. Sie sind trocken, und schmecken schlecht. Die Haut ist glatt, und sie haben nur einen Knochen, der sich durch den ganzen Leib strecket c).

Albicore.

Der Königsfisch wird von den Engländern zu **Cape Corse** für einen der besten Fische auf der Küste gehalten, wenn seine Zeit ist. Bey völligem Wachsthume ist er etwa fünf Fuß lang, und manchmal befinden sie sich in großen Heeren an der Küste. Einige nennen ihn den **Seffer**, andere den **Negerfisch**, weil er schwarze Haut hat. Er hält sich ordentlich unter den Felsen auf, und geräth manchmal in so niedriges Wasser, daß die Schwarzen auf ihn bey der Nacht stoßen, wenn sie bey Fackeln fischen. d).

Königs- oder Negerfisch.

Bosman meldet, der **Seffer** oder **Königsfisch**, wie ihn die Holländer heißen, sey ungemein fett und gut, wenn er zu gehöriger Zeit gefangen werde, schmecke auch wie Aale. Sie werden ausgenommen, und getrocknet, statt der Salmen, gegessen.

Ein

die Kupfertafel.

a) Siehe dieselbe Tafel.

b) Siehe die Tafel.

c) **Artus** am oben angeführten Orte auf der 75ten und folgenden Seite.

d) **Barbot** a. d. 227 Seite. S. die Kupfertafel.

Goldküste, Seefische.

Ein anderer Fisch, so groß als der Europäer Stockfisch, heißt hier brasilischer Stockfisch, und ist sehr fett und geschmacksam.

Stockfisch. Hechte.

Jacks oder Hechte sind hier groß und klein, und zu ihrer Zeit sehr fett, aber nicht so haaricht, als in Holland *e*). **Barbot** meynet ohne Zweifel dieselben, wenn er saget, sie fingen im Wein= und Wintermonate unweit des Ufers mit langen Netzen eine Menge einer Art Hechte, welche die Franzosen **Begune** *f*) oder **Behune** heißen.

Carabins.

Schwarze und weiße **Carabins** sind wohlfeil, und eine gute Speise für die Armen.

Plattnasen.

Unter den Fischen mittlerer Größe sind erstlich die **Plattnasen**, die von ihren sehr platten Schnauzen so heißen, und wie die Art von Stockfischen schmecken, die englisch **Haddock** heißt.

Lampreten.

Die zweyte viel kleinere Art gehöret zu den Lampreten, und heißt wegen der Haare, die ihnen wie Bärte an dem Kinne hängen, bey den Holländern **Baardmannetjes** *g*).

Mackarellen.

Es giebt auch zu manchen Zeiten hier Mackarellen, deren aber wenige gefangen werden. Sie sind nicht wie die unsrigen gestaltet *h*). Die Franzosen heißen sie daher **Trezahar.** In der See sehen sie hell schmaragdgrün mit Silberweiß auf dem Rücken vermengt aus.

Rayen.

Rayen oder Dornrücken sind hier groß und klein sehr gut und in Menge. Schollen und Platteise sind sehr groß, und die erstern übertreffen die holländischen.

Aboei.

Unter den kleinen Fischen ist der erste der **Aboei** oder **Abowi**, fast wie die holländische Forelle, aber fester und von besserm Geschmacke. Man fängt sie tausendweise.

Brassen.

Es giebt auch Brassen in sehr großer Menge von drey oder vier Arten, von denen besonders zwo sehr zart und wohlschmeckend sind. Man heißt sie insgemein **Jacob Evertsen** und **Roojend** *i*).

Seekröten.

Die Seekröte ist ein kleiner Fisch, den das gemeine Volk ißt. Die Finnen sehen sehr artig aus *k*). Der Kopf ist einem Frosch= oder Krötenkopfe ähnlich, daher hat er den Namen erhalten.

Alsen.

Im Brach= Heu= und Augustmonate fangen sie zu **Kommendo** und **Mina** sehr viele kleine sehr gute Fische, die wie kleine Alsen schmecken, aber voll kleiner Gräten sind. Von eben der Art giebt es grössere *l*).

Flünder.

Platteise werden selten gesehen, aber Flündern in Menge, obwohl nicht so dick noch so gut, als die holländischen, von denen sie auch in der Gestalt unterschieden sind. **Barbot** erkläret die Platteise mit dem Fische für einerley, den die Franzosen zu Gorea den **Capo=Verde=halben Mond** nennen *m*).

Pisie=pamphers.

Eine andere kleine Art von Fischen, die alle übrigen übertrifft, heißt **Pisie-pamphers**, und ihr folget eine andere eben so flache aber rundere Art, die den schändlichen Namen des **Coverer** oder Beschälers führet.

Sardellen.

Es giebt zwo Arten von Sardellen, große und kleine. Beyde sind zu ihrer Zeit sehr fett, obgleich die erstern wegen ihres groben Fleisches wenig geachtet werden. Die letztern aber sind angenehm, und, entweder eingelegt oder wie Picklinge getrocknet, gut. Auf beyde Arten erhalten sie die Holländer in großer Menge *n*).

Schildkröten.

Es giebt zwo Arten von Schildkröten, von denen die eine nur auf dem Lande, die andere aber zugleich im Wasser lebet. Die letztere ist ein langsames träges Thier, das man oft

e) **Bosman** auf der 277 u. f. Seite.

f) **Barbot** a. d. 224 S. Siehe die Kupfertafel.

g) Siehe die Beschreibung auf der 283 Seite.

h) Siehe die Kupfertafel.

i) **Bosman** auf der 278 Seite.

k) Siehe die Kupfertafel.

l) **Barbot** am angef. Orte a. d. 223 u. f. S.

oft auf dem Wasser schlafend findet. Wenn ihnen die Sonne zu heiß scheint, so kehren sie sich auf den Rücken, um sich abzukühlen. Bey Gefahr senken sie sich ins Wasser, können aber nicht lange darunter bleiben *o*).

Goldküste, Seefische.

Landkrebse, Krabben, Meerheuschrecken, Seekrebschen und Muscheln sind hier sehr gemein. **Barbot** saget, die Gestalt der Krebse wäre ein wenig von den capoverdischen unterschieden, und die Austern wären sehr groß *p*). Im Gegentheile meldet **Villault**, die größten Austern, die sich in Menge hier befänden, wären nicht größer, als die kleinere Art in Frankreich, aber auch mit ihren Schalen gut zu essen *q*).

Schalichte Seethiere.

Außer vorerwähnten Seefischen, die den Einwohnern zum Unterhalte dienen, giebt es verschiedene andere Arten, die wegen ihrer Größe, Gestalt und andern Eigenschaften merkwürdig sind.

Die erste und größte ist der **Grampus**, den die Holländer **Nordkaper**, die Franzosen aber **Souffleur**, das ist, **Blaser** oder **Speyer**, heißen, weil sie aus ihren Nasenlöchern Wasser speyen, wenn sie sich auf die Oberfläche erheben, wie sie im Meerbusen von Guinea, der südwärts der Linie liegt, tausendweise beysammen thun, und eine Art von Bänken von drey oder vier Meilen im Umkreise machen, die bey heißem stillen Wetter in der Ferne wie ein großes Stück Berg, das auf dem Meere schwimmt, aussieht. Ordentlich sind sie fünf und dreyßig oder vierzig Fuß lang, und von der Wallfischart, aber länger und nicht so dick. Sie sind in Betrachtung ihrer Last sehr schnell und leicht *r*).

Grampus.

Bosman sah einige von diesen Nordkapern am Gabonflusse bey vierzig Fuß lang, und noch längere, die dem Schiffe so nahe kamen, daß er sie mit einer langen Stange leicht erreichet hätte. Sie schwimmen vornehmlich auf der Oberfläche des Wassers, und haben einen oder ein Paar Jungen bey sich, die ihnen nachahmen, und über die Oberfläche des Wassers in die Höhe springen. Sie blasen das Wasser mit großer Gewalt aus, und übertreffen darinnen die besten Wasserkünste zu **Fontainebleau**, daß die See von ihnen so sehr, als von einem segelnden Schiffe, erregt wird.

Bey schönem Wetter, in der besten Fischzeit, kommen diese Nordkaper ans Ufer, und verscheuchen, wie die Schwarzen vorgeben, alle Fische, daß man den Tag darauf nicht einen sieht. Daher ist zu schließen, saget der Verfasser, daß sie dieselben sehr genau verfolgen *s*).

Das Meerschwein *t*) wird auch hier gefunden. Es ist etwan fünf Fuß lang, und sehr fleischicht, oder vielmehr lauter Fett, den Kopf ausgenommen, der noch zu essen ist, wenn er einige Tage wohl eingesalzen worden, und darauf gut gekocht und gesalzen wird; und gleichwohl liegt er noch schwer im Magen, weil er zu fett und ölicht ist. Man schnitt das Fleisch von einem in länglichte Stücken, legte es einige Tage in starkes Salzwasser, hing es sodann auf, und trocknete es an der Sonnen; aber es behielt doch immer einen ekelhaften fettichten Geschmack.

Meerschweine.

Die Haut ist über und über, wie bey dem Wallfische, pechfarben, der Leib rund und plump, die Schnauze sehr lang, und im Munde sind zwo Reihen kleine scharfe Zähne, die in der Ferne wie eine Säge aussehen; doch frißt dieser Fisch keine Thiere.

Diese

m) **Bosman** und **Barbot** am angef. Orte.
n) **Bosmans** Beschr. von Guinea a. d. 278 S.
o) **Artus** am oben angef. Orte, a. d. 76 Seite.
p) **Barbot** a. d. 224 Seite.
q) **Villault** a. d. 271 Seite.
r) **Barbot** auf der 225 Seite.
s) **Bosman** a. d. 280 u. 407 Seite.
t) Siehe die Beschr. III Band a. d. 337 Seite.

Goldküste, Seefische.

Diese Fische machen von der Zeit, da sie aufs Verdeck gebracht werden, bis sie sterben, eine Art von Gegrunze. Ihr Blut ist so heiß, als dasjenige, welches von einigem Thiere kömmt, und sie haben, wider die Natur aller andern Fische, dessen eine sehr große Menge. Die beyden Geschlechter haben kenntliche Geburtsglieder, und begatten sich wie die Menschen.

Hay.

Nun folget der Hay. Wir wollen zu der bereits gemachten Beschreibung von ihm u) noch aus dem Barbot hinzusetzen, daß seine Augen in Vergleichung mit dem Körper klein, rund und glänzend sind, wie helles Flammenfeuer. Die Kinnbacken sind so wunderbarlich zusammen gefügt, daß sie, wenn es die Gelegenheit erfordert, was großes zu verschlingen, den Rachen erstaunlich weit öffnen können. Man hat bemerket, wenn sie den Köder verfehlt, daß sie wohl dreymal zurück gekommen, ob gleich der Angel gerissen. Barbot ward berichtet, man hätte in eines Hayen Bauche ein Messer und ein Pfund Schinken gefunden.

Sie sind in Menge zwischen den Wendekreisen, besonders von Arguin längst der Küste bis Angola.

Ihre Haut ist meist über den ganzen Leib dunkelbraun, und gleich unter dem Leibe weißlicht. Sie hat weder Schuppen noch Schalen, sondern ein dickes fettes ölichtes rauhes Wesen, wie Schagrin, mit Streifen, die sehr ordentlich auf jeder Seite des Rückens heruntergehen, geziert.

Kein Thier ist schwerer zu tödten, als der Hay; denn wenn man ihn schon in Stücken zerhauen hat: so bewegen sich doch die Theile noch alle. Sie haben im Kopfe eine Art von Mark, welches, wenn es an der Sonne getrocknet und gepülvert ist, und in weißem Weine eingegeben wird, für die Colik gut ist.

Die Kleinen sind acht bis zehn Fuß lang, und am besten zu essen, wenn man sie kochet und presset, darauf in Weineßig und Pfeffer einmacht. Auf welche Art verschiedene europäische Seeleute sie im Mangel anderer Speisen zurichten.

Pilotfisch.

Der Hay wird gemeiniglich von einer Menge kleiner Fische begleitet, die etwan so groß, als die Alsen, aber runder gestaltet sind. Sie schwimmen vor ihm her, ohne daß er sie fräße oder beschädigte. Man hat oft den Pilotfisch auf des Hayen Rücken hängend gefunden, wenn man diesen gefangen und an Bord geholt hat. Manche sind auch mit der Remora, die an ihnen gehangen, gefangen worden.

Remora.

Dieser letzte Fisch heißt auch bey den Franzosen Suffet x) und Arrete=nef, bey den Engländern der saugende Fisch und die Seelamprete. Das Obertheil seines Kopfes ist ganz flach mit zwölf kleinen Einschnitten y), die von einem Ende desselben bis zum andern reichen, und damit er sich, wie die Lampreten, an ein jedes Stück Holz oder Stein befestigt, daß der ganze Leib herunter hängt.

Der untere Kinnbacken ist etwas länger, als der obere. Wohl zugerichtet und gesalzen sind sie noch zu essen, und bey völligem Wachsthume etwan drey Fuß lang, oder länger. Sie scheinen sich durch eine Begattung, wie die Hayen, zu vermehren.

Im

u) Siehe III Band a. d. 271 und 338 Seite.
x) Siehe III Band a. d. 272 und 340 Seite.
y) Siehe die Kupfertafel.
z) Barbot auf der 226 u. f. S.
a) Villaults Reise auf der 272 Seite.

b) Artus saget, es wäre viel länger. Siehe III Band auf der 342 Seite.
c) Bosmans Beschreibung von Guinea, auf der 280sten Seite.

Goldküste, Seefische.

Im Meerbusen von Guinea folgen diese Fische oft, des Menschenkoths wegen, den Schiffen nach. Daher die Sklavenschiffe ordentlich richtig von ihnen begleitet werden z).

Villault meldet, die Holländer hießen ihn den **Unflathfisch**, weil er vom Kothe, der über Bord geworfen worden, lebte. Die Haut ist ohne Schuppen, und wie eine Aalhaut, von der sie auch die Fettigkeit und den Geschmack hat. Er hängt sich allezeit an den Kiel des Schiffs, vermittelst einer Haut auf seinem Kopfe, an, die etwan drey Finger breit, und acht Finger lang ist, und dieß so feste, daß kein Mensch ihn abreißen kann. Man findet ihn von dem **grünen Vorgebirge** bis zur Insel **St. Thomas** a).

Schwerdtfisch.

Der Schwerdtfisch hat diesen Namen von einem flachen Knochen am Ende seiner Schnauze, etwan eine Elle lang b), und eine Queerhand breit. Derselbe hat siebzehn, neunzehn oder mehr scharfe Zähne auf jeder Seite, die etwan einen Finger lang, meist rauh, und einer auf der einen Seite mehr, als auf der andern sind. Er ist sieben, acht, neun, und manchmal zehn Fuß lang, aber nicht so dick. Der Verfasser wußte nichts von seinem Kampfe mit dem Wallfische c).

Machoran, Cat= oder Hornfisch.

Die **Manati** und **Machoran** halten sich auch auf der Goldküste auf. Die erste ist schon beschrieben worden d). Was den **Machoran** anbetrifft, wie die Franzosen ihn nennen: so heißen ihn die Engländer **Hornfisch**, und die Holländer **Baerd=Manetjes** e), weil ihm fünf sehr lange Gewächse, wie ein Bart, an den Kinnbacken f) und an jeder Seite des Mauls, gleich unter den Augen, herabhängen, davon eins viel länger, als das andere ist. Auf der obern Finne seines Rückens, und der untern Finne des Bauches, hat er ein langes scharfes Horn, dessen Stich heftige Schmerzen und Geschwulst verursachet, wie verschiedene Bootsleute erfahren haben. Daher essen verschiedene auf den Inseln unter dem Winde sein Fleisch nicht gern, ob er wohl da häufig ist; wie auch deswegen, weil er sich unter den **Manzanilla**=Bäumen nähret, und daher sein Fleisch eine giftige Beschaffenheit bekömmt; aber auf der africanischen Küste ist er gut und gesund. Wenn er gefangen wird, so scheint er zu winseln g).

Mond= oder Silberfisch.

Der Mondfisch h) heißt wegen seiner Aehnlichkeit mit einem Fische dieses Namens in America so i). Der africanische Mondfisch ist, vom Kopfe bis an den Schwanz, etwan achtzehn oder zwanzig Zoll lang, zwölf oder dreyzehn Zoll breit, und fast zweene Zoll dick. Es ist ein flacher Fisch, und er würde fast eyrund seyn, wenn er nicht so einen breiten und hohlen Schwanz hätte. Seine Haut ist weiß und übersilbert, sein Gesicht, [wenn man so reden darf], flach, und der Mund klein und mit zwo Reihen Zähnen bewaffnet. Es zeiget sich eine kleine Erhöhung, wie eine Nase mit Nasenlöchern, und der Theil darüber sieht aus, wie eine Stirn mit großen Runzeln. Die Augen sind rund, groß und sehr roth. Er hat nur zwo Finnen, die aber sehr groß sind, und an der Seite der Fischohren sitzen, nebst zweenen Stacheln, von denen der größere um die Mitte des Rückens anfängt, und sich am Schwanze endigt, und der andere kleinere unter dem Bauche ist. Das Fleisch ist weiß, fest, zart, wohlgeschmackt und nahrhaft. Dieser Fisch fällt in America nicht auf den Angel, und doch thut er es hier k).

d) Siehe III Band auf der 270 und 341 Seite.
e) Er ist oben auf der 280 S. erwähnt worden.
f) Siehe die Kupfertafel.
g) **Barbot** auf der 224 Seite.
h) Siehe die Kupfertafel.
i) **Labats** America I Band a. d. 312 Seite.
k) **Marchais** Reise nach Guinea II Band, auf der 19 und folgenden Seite.

Goldküste, Seefische.

Barbot meldet, im Christmonate würden häufige **Carcovados** *l*) oder Mondfische auf der Goldküste gefangen. Sie sind weißlicht, meist flach, auf dem Rücken sehr dick, aber runder, und daher haben sie den Namen. Der Köder für sie ist Zuckerrohr; sie schmecken aber etwas ekelhaft.

Corango.

In eben dem Monate fangen sie den Fisch **Carangou** oder **Corango** *m*), deren es zwo Arten giebt, die eine mit großen Augen, die andere mit kleinen *n*).

Fetischfisch.

Der **Fetischfisch** *o*) wird wegen der Verehrung, die ihm die Schwarzen bezeigen, so genannt. Er ist sehr schön. Seine Haut ist auf dem Rücken braun und schwärzlicht, sie wird aber nach dem Magen und Bauche zu heller und lichter. Er hat eine gerade Schnauze mit einer Art vom Horne an dem Ende derselben, das hart und scharf zugespitzt, auch etwan drey Spannen lang ist. Ein ander kleines gerades Horn befindet sich oben in seinem Munde. Die Augen sind groß und hell, und auf jeder Seite des Leibes, von den Fischohren an, gehen vier lange Einschnitte oder Oeffnungen. Derjenige, von welchem **Barbot** den Abriß genommen, war sieben Fuß lang, aber die Schwarzen wollten ihn um keinen Preis verkaufen, ob sie gleich erlaubten, ihn abzuzeichnen *p*).

Als sich **Atkins** in der Bay von dem Vorgebirge **der dreyen Spitzen** befand: so sah er zweene oder drey Abende einen seltsamen Fisch, der sich gewaltig um das Schiff herum bewegte. Er war in acht oder zehn Theile, deren ein jeder so groß, als ein Dornrücken war, getheilt, und sank sogleich unter, als ihm der Angel zugeworfen ward. Die Bootsleute heißen ihn den **Teufelsfisch** *q*).

Teufelsfisch.

l) Andere Fische heißt dieser Verfasser **Carcobados** oder vergoldete Fische, auf der 223 Seite.

m) Siehe die Tafel der Fische von Sierra Leona.

n) **Barbot** auf der 224 Seite.

o) Siehe die Kupfertafel.

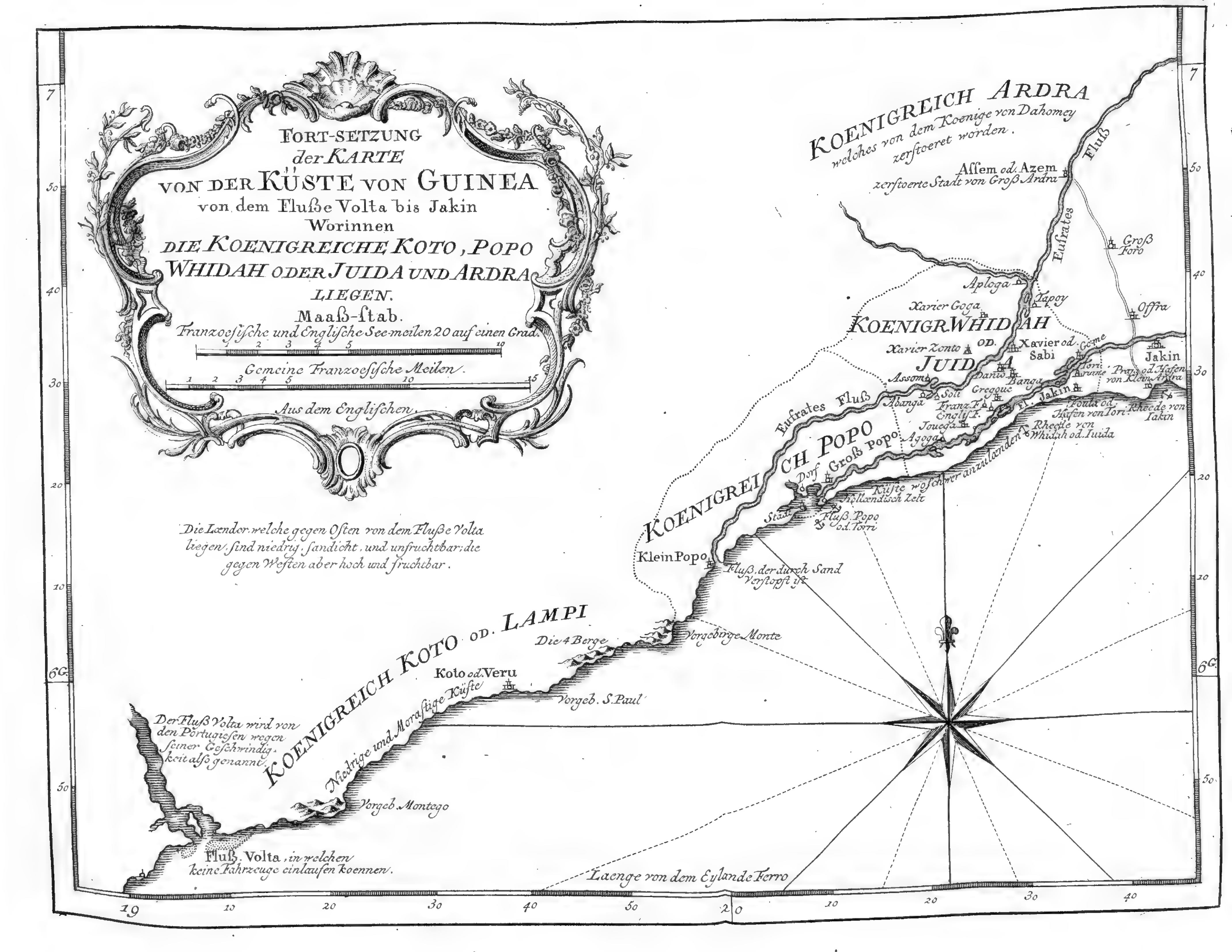
p) **Barbot** auf der 223 Seite.

q) **Atkins** Reise auf der 189 Seite.

Ende des achten Buches.



Das



No. 24
FORT-SETZUNG
der KARTE
VON DER KÜSTE VON GUINEA
von dem Flusse Volta bis Jakin
Worinnen
DIE KOENIGREICHE KOTO, POPO
WHIDAH ODER JUIDA UND ARDRA
LIEGEN.
Maass-stab.
Franzoesische und Englische See-meilen 20 auf einen Grad.
Gemeine Franzoesische Meilen.
Aus dem Englischen.
KOENIGREICH ARDRA
welches von dem Koenige von Dahomey zerstoeret worden.
Assem od. Azem
zerstoerte Stadt von Gross Ardra
Fluss
Eufrates
Gross Foro
Aploga
Xapoy
Offra
Xavier Goga
KOENIGR.WHIDAH OD. JUIDA
Xavier Zonto
Xavier od. Sabi
Gome
Jakin
Assom
Danis
Banga
Torri
Praya od. Hafen von Klein Ardra
Eufrates Fluss
Abanga
Soli
Gregoue
Jakin
Franz. F.
Engl. F.
Fl.
Poula od. Hafen von Tori
Rheede von Jakin
Jouega
Agoga
Rheede von Whidah od. Juida
KOENIGREICH POPO
Dorf Gross Popo
Küste wo schwer anzulanden
Holländisch Zelt
Stadt
Fluss Popo od. Torri
Die Lænder welche gegen Osten von dem Flusse Volta liegen, sind niedrig, sandicht, und unfruchtbar: die gegen Westen aber hoch und fruchtbar.
Klein Popo
Fluss, der durch Sand verstopft ist
KOENIGREICH KOTO OD. LAMPI
Die 4 Berge
Vorgebirge Monte
Koto od. Veru
Vorgeb. S. Paul
Niedrige und Morastige Küste
Der Fluss Volta wird von den Portugiesen wegen seiner Geschwindigkeit also genannt.
Vorgeb. Montego
Fluss Volta, in welchen keine Fahrzeuge einlaufen koennen.
Laenge von dem Eylande Ferro

* *

Das IX Buch.

Beschreibung der Küsten von Rio da Volta, bis an das Vorgebirge Lope Gonsalvo.

Das I Capitel.

Die Königreiche Koto und Popo.

Sklaven-küste. Koto.

Der I Abschnitt.

Das Königreich Koto.

Sklavenküste, deren Größe und Eintheilung. Das Königreich Koto; dessen Größe. Beschreibung dieser Küste. Moute da Reposa. Das Vorgebirge St. Paolo. Das Vorgebirge Monte. Die Stadt Koto oder Verhu. Das Erdreich, und was es hervorbringt. Handel Eingebohrne. Ihr Charakter. Ihre Religion. Ihre Macht.

Sklavenküste, deren Größe.

Die seefahrenden Europäer erstrecken, nach **Barbots** Berichte, die **Sklavenküste** von Rio da Volta, wo sich die Goldküste endiget, bis nach Rio Lagos in Benin *a)*, wo sie ihren Namen verliert. Die angränzende Küste, welche die von **Groß-Benin** ist, und hinter derselben die Küste von **Douwarre**, erstrecket sich südwärts nach dem Vorgebirge **Formosa**, von da ostwärts nach **Rio del Rey**, woselbst sie sich wendet, und südwärts so weit als das Vorgebirge **Lope Gonsalvo** *b)* hinter dem Aequator oder der Linie geht, und den Meerbusen oder die **Bucht von Guinea** machet. Sie erstrecket sich also überhaupt auf dreyhundert und funfzig Seemeilen in der Gestalt eines Bogens. Alles dieses, wenigstens bis zum Flusse der **Kamaronen** in der Mitte des Meerbusens, kann für die **Sklavenküste** gehalten werden, weil sie eine große Anzahl von Sklaven, vornehmlich zu alt und neu Kalabar, und an dem Rio del Rey, liefert. Zu **Artus** Zeiten aber war an den Flüssen Volta, Ardra *c)* und Lay kein Handel, als mit etwas wenigem Elfenbeine, welches der Mühe und Gefahr nicht werth war, sich daselbst aufzuhalten *d)*.

Europäische Niederlassungen.

Die Europäer haben sich nur an dreyen Orten an dieser Küste niedergelassen. Der erste ist **Quittah**, wo eine Factorey der englischen africanischen Compagnie zugehöret, ungefähr funfzehn Seemeilen ostwärts von **Lay** oder **Allampo** an der Goldküste.

Der andere Ort ist **Whidah**, wo die Engländer, Franzosen und Holländer Factoreyen, und die beyden erstern auch Forts haben. Das englische Fort heißt **Williams**, und steht ungefähr zwanzig Seemeilen gegen Osten von **Quittah**.

a) Siehe den IIIten Band auf der 595 Seite.
b) Im Originale Lopez Gonsalvez.
c) Im Originale **Adra**.
d) **Barbots** Beschr. von Guinea a. d. 319 S.

Sklaven-Küste, Koto.

Der dritte Ort ist **Jakin**, eine englische Factorey, ungefähr drey Seemeilen ostwärts von der Rheede **Whidah**, welche aber itzo verlassen ist *e*).

Eintheilung.

Die Sklavenküste begreift die Küsten **Koto**, **Popo**, **Fida** oder **Whidah**, und **Ardra** in sich.

Königreich Koto.

Das Königreich **Koto** wird, nach **Bosmans** Berichte, von den meisten Völkern, das **Land Lampi** genannt. Eben derselbe Schriftsteller, **Marchais**, und andere sagen, es finge sich gegen Osten von dem **Rio da Volta** an *f*). Allein **Barbot** will haben, der Anfang desselben sey westwärts von diesem Flusse *g*); und das Land **Lampi**, welches an beyden Seiten desselben liegt, scheint dieser Meynung zu statten zu kommen. Allein der Theil desselben, welcher gegen Westen von dem Flusse **Volta** liegt, ist eigentlich das Königreich **Ladingkur**, wie es in unserer Karte angezeiget worden.

Dessen Größe.

Koto erstrecket sich von diesem Flusse bis an das Vorgebirge **Monte**, an die Gränzen des Königreichs **Popo** auf sechzehn oder siebenzehn Seemeilen weit. **Barbot** rechnet dessen Größe von da, wo es anfängt, an der Westseite von **Volta** bis zur Stadt **Koto** oder **Verhu** auf sechzehn Seemeilen oder drüber *h*), und **Bosman** rechnet vierzehn holländische Meilen *i*) oder Seemeilen von **Volta** bis zu eben der Stadt; er saget aber nicht, daß sich das Königreich daselbst endige *k*).

Beschreibung der Küste.

Die Holländer lassen die Küste von **Lay** bis **Rio Volta** Nordost und Nordost gen Ost auf zwölf holländische Meilen gehen. **Barbot** aber versichert, sie strecke sich Ost und gen Nord, und zuweilen Ost und gen Süd siebenzehn oder achtzehn Seemeilen. Diese Kenntniß hatte er sich durch die Gelegenheit erworben, die er hatte, längst dieser Küste in einer Jacht in sechs und sieben Faden Wasser nicht weit vom Ufer hinzufahren, auf welchem sie von **Lay** bis **Rio Volta** überall Feuer sahen, indem es eben die Saatzeit war.

Monte da Raposa.

Die Küste von der Ostspitze von **Rio Volta** bis nach dem Vorgebirge **Montego** oder **Monte da Raposa** läuft ostsüdostwärts fast vier Seemeilen weit. Der Flecken hier liegt an dem Seeufer anderthalb Seemeilen weit westwärts von dem Berge, und hat einen dicken, großen und hohen Wald an der Nordostseite desselben zum Kennzeichen. Der Sand auf dem Boden des Meeres daselbst ist so fein, als Staub.

Vorgebirge St. Paolo.

Vom Vorgebirge **Montego** ostwärts machet die Küste eine große Klippe von zehn Seemeilen bis nach dem Vorgebirge **St. Paolo**, bey welchem der Flecken **Quila**, liegt, den man von der See aus, an einem kleinen Busche oder Gehölze kennet, über welchem drey Palmbäume hervorragen. Der Grund ist daselbst ungemein feiner Sand, und an dem Ufer gehen große schwellende Wellen, welche die Eingebohrnen verhindern, in ihren Kähnen herauszukommen. Das Ufer der Klippe scheint an vielen Orten durchbrochen zu seyn, und das Land dazwischen morastig und wässericht, wie es durchgängig von **Rio Volta** bis hieher ist, indem es eine lange an einander hängende See zu seyn scheint.

Von

e) Wichtigkeit der Forts der africanischen Compagnie u. s. w. auf der 30 und folgenden Seite.

f) **Bosmans** Beschreibung der Goldküste auf der 239 Seite.

g) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 321 Seite.

h) Ebendaselbst.

i) **Marchais** oder **Labat**, der so wohl als **Barbot**, den **Bosman** abgeschrieben zu haben scheint, saget dreyzehn oder vierzehn Seemeilen.

k) **Bosman** wie vorher.

l) **Barbot** läßt hier dieß Königreich sich bis an das Vorgebirge **Monte** erstrecken.

m) **Barbot** auf der 321 Seite.

Sklavenküste, Koto.

Von da bis in die Mitte desselben läuft ein kleiner Fluß welcher nicht in die See fließt, sondern an den Bäumen kenntlich ist, die an der Ostseite desselben stehen, und an einigen kleinen Eylanden in der See.

Vorgebirge Monte.

Die Kotoküste von dem Vorgebirge **Paolo** bis zum Vorgebirge **Monte** *l*) läuft Ostnordost. Das Land ist niedrig, flach, eben und offen, und hat einige wenige Sträuche. Nahe bey diesem Vorgebirge scheint das Ufer als von einem Flusse getheilt zu seyn. Eine Seite desselben ist niedrig und offen, die andere ist ein erhabener Boden, mit vielen runden Hütten oder Häusern, die nahe an dem Strande stehen. Es kommen aber niemals Canoes von daher, indem die Eingebohrnen wenig oder gar keine Handlung mit den Europäern haben. Der Flecken **Bequo** ist nicht weit von hier *m*).

Stadt Koto oder Verhu.

Die obgedachte Stadt oder der Flecken **Koto** oder **Verhu** war ehemals der Sitz des Königs von **Koto**, woselbst ihn **Bosman** im Jahre 1698 sah und sprach. Nach **Marchais** Berichte war er auch im Jahre 1725 der königliche Sitz.

Erdreich, und was es trägt.

Das Land **Koto** ist der Natur nach von dem an der Goldküste gänzlich unterschieden. Denn da das letztere voller Hügel ist: so hat das erstere ganz und gar keinen; sondern das Erdreich ist sehr flach, sandig, trocken, unfruchtbar und leer von allen Bäumen, außer dem Palmbaume oder wilden Kokosbaume, von denen es eine große Menge hervorbringt.

Dieß Land ist ziemlich mit Viehe versehen *n*); wenigstens hat es so viel, als für die Einwohner genug ist.

An Flußfischen fehlet es hier nicht; sie können aber keine wegen der hohen und heftigen Wellen am Ufer von hier bis nach **Ardra**, und weiter längst der Küste, aus der See bekommen.

Handel.

Ihr Handel ist mit Sklaven, von denen sie zuweilen eine gute Anzahl liefern können, aber niemals genug, ein Schiff zu laden. Diese stehlen sie vornehmlich aus dem innern Lande, und verkaufen sie meistentheils an die Portugiesen, welche diese Küste mehr besuchen, als sonst eine europäische Völkerschaft. Weil aber dieser Handel ungewiß ist, und man in einigen Jahren keine Sklaven daselbst haben kann: so haben sich auch keine Europäer dort niedergelassen *o*).

Eingebohrne, deren Character.

Bosman fand die Einwohner allhier sehr gut geartet, und erhielt verschiedene Höflichkeiten von denselben *p*). Als er dem Könige meldete, er sey Willens, von **Whidah** zu Lande zurück zu kehren: so erboth sich dieser, er wolle ihn mit seiner ganzen Macht an den Gränzen seines Gebiethes empfangen, und ihn bis hinter **Rio da Volta** begleiten, um ihn vor den herumstreichenden Räubern zu beschützen. Allein die von **Klein-Popo**, die gleichfalls versprochen hatten, ihn durch ihr ganzes Land zu geleiten, riethen ihn durch ihre Gesandten davon ab, unter dem Vorwande, er möchte von den Räubern angefallen werden, ehe sie zu ihm kämen. Wie diese Abrathung sehr schwach war, und die Gesandten

n) **Marchais** saget, sie hätten für die Einwohner kaum genug.

o) **Bosman** auf der 330 Seite. **Barbot** wie vorher; und **Marchais** Reise nach Guinea IIter Band, auf der 4 Seite. Wenn **Koto** das vorerwähnte **Quittah** ist, wie es der Entfernung und der Aehnlichkeit des Namens nach wohl seyn kann; so haben die Engländer ein Haus daselbst, oder vielleicht ist **Quila** für **Quita** oder **Quitta** falsch gedruckt.

p) Nach **Marchais** Berichte reden die Europäer, welche hier gehandelt, gut von ihren Sitten, wiewohl sie doch erinnern, daß man ihnen nicht gar zu viel trauen soll.

Sklavenküste. Koto.

ten ingeheim ihn zu dieser Landreise aufmunterten: so entdeckte solches deutlich ihre Bosheit, daß sie ihn unterwegens ermorden, und alle seine Güter stehlen wollten. Und auf diese Art verlohr er die Gelegenheit, etwas Merkwürdiges in dem Lande zu sehen.

Ihre Religion.

In Staatssachen, der Religion, und dem Hauswesen gleichen die Einwohner von **Koto** denen an der Goldküste sehr; nur fand hier der Verfasser eine große Menge von *q)* **Fetischen** *r)*, in denen, nach **Marchais** Berichte, fast alle ihr Reichthum besteht; indem ein Neger hier sehr arm ist, wenn er nicht deren wenigstens ein Dutzend hat. Ihre Häuser, Landstraßen, Fußsteige und Felder sind voller Götzen: allein sie sind deswegen, saget der Verfasser, weder reicher, glückseliger, noch besser *s)*. Ihre Sprache ist meistentheils die von **Akkra**, nur mit einer kleinen Veränderung. Weil sie wenig Handel haben: so sind sie sehr arm, und es giebt wenig Reiche unter ihnen. Ihr vortheilhaftester Handel ist, daß sie aus dem innern Lande Menschen stehlen, welche sie den Europäern verkaufen. Dieß ist das beste, wovon sie leben, und alles, was **Bosman** von ihnen zu sagen gehabt *t)*.

Ihre Macht.

Das Königreich ist nicht sonderlich stark, und wird täglich durch seine Kriege mit **Popo**, die einige Jahre her gewähret, noch schwächer. Da diese beyden Königreiche einander sehr gleich sind: so scheint es nicht, daß etwas anders, als ein Friede oder ein Sieg vermittelst einiger Hülfsvölker, ihre Streitigkeit endigen werde. Doch **Aquambo**, welches seinen Vortheil dabey findet, den Zwist zu unterhalten, ist darauf bedacht, daß keines von beyden zerstöhret werde, und schicket dem Schwächsten allezeit Beystand. Als **Aquambo** von zweyen Häuptern regiert wurde, wie oben gedacht worden: so unterstützte der alte König **Popo**, und der junge König **Koto**. Das Volk von **Klein-Popo** überfiel im Jahre 1700 die von **Koto** unversehens, und nöthigte sie, das Land zu verlassen. Doch **Bosman** war der Meynung, die **Aquamboer** würden sie bald wieder einsetzen, und denen, die sie angefallen, ein Gebiß ins Maul legen *u)*.

Marchais saget, der König von **Koto** würde gänzlich überwunden worden seyn, wenn der von **Abrampour** *x)* ihm nicht mit einigen Hülfsvölkern, mehr aus Staatsklugheit, als Freundschaft, beygestanden hätte. Er setzet hinzu, weil dieses letztern Königes Land reich an Goldadern sey, so furchte er sich so wohl vor den Königen von **Koto** als **Popo**, und bemühe sich, das Gleichgewicht unter ihnen zu erhalten, da er selbst ihre Streitigkeiten unterhielt, und unter der Hand dem Schwächsten beystünde, nachdem es ihr verschiedenes Glück erfordere *y)*.

Der

q) Im Original **Idol Gods** (Götzenbilder.)

r) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 330 und folgenden Seite.

s) **Marchais** Reise II Band auf der 4 Seite.

t) **Bosman** wie vorher auf der 331 Seite.

u) Ebenderselbe auf der 329 und folgenden S.

x) So nennet dieser Schriftsteller dasjenige, was andere **Abrambo** schreiben.

y) **Marchais** wie vorher auf der 3 und folgenden Seite.

z) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 329 Seite.

Der II Abschnitt.

Das Königreich Popo.

1 Klein-Popo.

Dessen Größe und Küste. Erdreich. Hauptstadt. König Aforri; bringt Offra wieder zum Gehorsame; wird in Koto erschlagen. Die Einwohner sind dem Betruge ergeben.

Größe und Küste.

Das Land **Popo** oder **Papaw**, wie es einige schreiben, erstrecket sich von dem Vorgebirge **Monte** bis an die Gränzen von **Whidah** auf zehn Seemeilen. Es kann in die Königreiche **Groß-** und **Klein-Popo** eingetheilet werden. Das letztere liegt dem erstern gegen Westen.

Nach **Barbots** Anzeige erstrecket sich die Küste von dem Vorgebirge **Monte** in dem Lande **Koto** bis nach **Klein-Popo** Nordost auf fünf Seemeilen, und ist alles flaches Land sehr sandig und unfruchtbar, bloß mit einigen wenigen Gesträuchen hin und wieder. **Klein-Popo** ist ein kleines Land, welches den Titel eines Königreichs führet, und an der Seeseite zwischen **Koto** und **Groß-Popo** liegt; wie weit es aber ins Land hineingeht, das ist unbekannt z).

Erdreich.

Von **Koto** bis nach **Klein-Popo** sind ungefähr zehn englische Meilen. Das Land ist, wie das vorige, flach ohne Hügel oder Bäume, und außerordentlich sandig; so, daß alle Speisen, die sie zurichten, vor Sand nicht zu essen sind. **Bosman** fand dieses aus der Erfahrung; denn er konnte die Speisen nicht essen, die ihm von dem Könige geschickt wurden, sondern mußte sich sein Essen von dem Schiffe holen lassen. Dieser Sand machet das Land so unfruchtbar, daß die Einwohner genöthiget sind, ihre Lebensmittel meistens von **Whidah** zu holen. Sie werden ungemein von den Ratten geplagt *a*).

Hauptstadt.

Die Stadt **Klein-Popo** liegt am Ufer, vier Seemeilen westwärts von **Groß-Popo**, nahe an einem kleinen Flusse *b*), oder einer Bucht *c*).

Die Einwohner hier sind Ueberbleibsel aus dem Königreiche **Akkra**, hinter dem holländischen Fort daselbst, von da sie vormals von dem Könige von **Aquambo** vertrieben worden; und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie jemals ihr Land wieder in Besitz nehmen werden.

König Aforri;

Sie sind nicht zahlreich, aber sehr kriegerisch. **Aforri**, des Königs Bruder, im Jahre 1700, und der vor ihm regierte, war ein tapferer Prinz, der wegen seiner Tapferkeit sehr gefürchtet und geehrt wurde. Den größten Ruhm aber erhielt er, als der **Fidalgo** *d*) von **Offra** *e*) sich wider den König von **Groß-Ardra** empörte, dessen Joch er abschüttelte, und außerdem den holländischen Oberfactor **Holwerf** tödtete.

bringt Offra wieder zum Gehorsame;

Um diese Mishandlungen zu rächen, vermochte der König von **Ardra** den König **Aforri** dahin, daß er wider solchen mit aller seiner Macht auszog. Er überwältigte die von

a) Bosman wie vorher auf der 332 und 335 Seite, und Barbot wie vorher.

b) Ebendaselbst.

c) Nach unserer Karte liegt sie an der Westseite der Mündung des Flusses Euphrates, welcher die Königreiche Ardra und Whidah durchkreuzet.

d) Im Originale **Phidalgo**. Es ist ein portugiesisch Wort, und heißt ein Edelmann. Es zeiget, wie viel die Portugiesen in diesen Gegenden vermocht haben.

e) **Offra** ist eine Stadt und ein Gebiethe bey **Jakin**.

Sklaven-Küste, Popo.

von Offra, so bald er sie ansichtig ward, verheerte ihr Land, und überlieferte den Uebertreter in seines Herrn Hände. Er war mit diesem Siege nicht zufrieden, sondern zog auch auf Antrieb des Königes von Ardra, wider die von Whidah, und lagerte sich in ihrem Lande, wo er auf Pulver von dem Könige von Ardra wartete, der ihm eine große Menge desselben, seinem Versprechen gemäß, unter einer guten Bedeckung schickte. Allein die Whidaher erhielten davon Nachricht, und fielen mit einer starken Partey solche an, schlugen die Bedeckung, und bemächtigten sich des Pulvers. Als nun Aforri sah, daß er also mit seinem Feinde nicht schlagen konnte: so zog er sich geschwind und zu rechter Zeit zurück; denn die von Whidah waren Willens, ihn den folgenden Tag mit ihrer ganzen Macht anzugreifen. Sie hatten aber keine Lust, ihm nachzusetzen, sondern waren froh, daß sie von einem solchen gefährlichen Feinde loskamen.

wird in Koto erschlagen.

Als Aforri bey seiner Zurückkunft erfuhr, daß seine Nachbarn in Koto f) den Whidahern beystehen wollen, wenn er länger im Lande geblieben wäre: so ahnte er solches mit der größten Feindseligkeit, zog wider sie zu Felde, und griff sie an, ob sie gleich stärker waren, als er. Allein sie hielten ihn so warm, daß sie einen großen Theil seines Heeres tödteten; worüber er so verzweifelt ward, daß er in den dicksten Haufen von ihnen eindrang, wo er mit vielen von seinen Leuten erschlagen wurde, nachdem sie ihr Leben so theuer verkauft hatten, als es ihnen möglich gewesen. Obgleich der gegenwärtige König sanftmüthiger und friedliebender war: so rächete er doch seines Bruders Tod an denen von Koto klüglich, und griff sie an, da sie am schwächsten waren, wodurch er sie aus dem Lande vertrieb.

Einwohner

Eben der Schriftsteller saget, daß die Einwohner von Klein-Popo meist vom Raube und Sklavenhandel leben, in welchen beyden Stücken sie die von Koto übertreffen. Denn da sie mehr Herz haben: so rauben sie auch mit mehrerm Glücke, wiewohl man doch einige Monate warten muß, ehe man ein Schiff befrachten kann. Im Jahre 1697 konnte der Verfasser allhier nur drey Sklaven in drey Tagen bekommen: sie versprachen ihm aber noch zweyhundert innerhalb drey Tagen. Weil er ihnen aber nicht trauen wollte: so segelte er nach Whidah. Daselbst erfuhr er, daß sie bey ihren Einfällen so glücklich gewesen, daß sie über zweyhundert Sklaven hinabgebracht, welche sie aus Mangel anderer Schiffe an die Portugiesen verkaufen müssen.

Sind dem Betruge ergeben.

Diese Völkerschaft übertrifft andere in der Betrügerey und dem Diebstahle. Sie versichern einen, sie hätten einen guten Vorrath von Sklaven, nur damit sie einen ans Ufer ziehen, woselbst sie nicht nur einen zu berupfen suchen, sondern auch einige Monate lang aufhalten. Die Portugiesen werden von ihnen mehr, als ein anderes Volk hintergangen: sie handeln aber mit ihnen, weil ihnen sonst kaum ein Land ihre schlechten Waaren abnehmen will.

Im Jahre 1698 fand Bosman ein dänisches Schiff daselbst, welches auf fünfhundert Sklaven länger gewartet hatte, als er zu Whidah gebraucht, zweytausend zu kaufen.
Wäh-

f) Marchais oder Labat erzählet eben die Geschichte, die er ohne Zweifel aus dem Bosman genommen hat: er machet aber Aforri zum Könige von Koto, und diesem Irrthume zufolge setzet er hier Koto an statt Popo. Siehe Marchais Voyage en Guinee, II Band auf der 6 und

Während der Zeit hatte es so viel Bosheit von dem Volke erfahren, daß er glaubet, es werde kein Däne mehr dahin kommen. Ein oder ein Paar Jahre vorher handelten sie auf eben die Art mit einem englischen Schiffe, und betrogen außerdem den Hauptmann um einige Güter. Dieser kam aber zu des Verfassers Zeiten wieder hin, und erholte sich seines Schadens auf folgende Art. So bald er Anker vor **Popo** geworfen hatte, kamen einige von den Großen, unter denen des Königs Sohn war, zu ihm an Bord, die er insgesammt in Fessel schlug, und nicht eher wieder losließ, als bis ihm alles gut gethan, und noch oben ein zur Strafe eine andere Summe bezahlt worden.

Sklavenküste, Popo.

Unter der Regierung des Bruders dieses Königes, war mit diesem Volke noch leichter zu handeln; denn er erlaubte seinen Unterthanen nicht eher, die Europäer zu hintergehen, als bis er seine Sachen mit ihnen gethan hatte. Zu seiner Zeit erhandelten die Schiffe der holländischen Compagnie in eilf Tagen über fünfhundert Sklaven. Allein das wird nicht so leicht wieder geschehen. Denn sie sind itzo solche Schelme, daß sie unfehlbar einen jeden betrügen, der mit ihnen zu thun hat.

Es ist nicht nöthig, daß man sich länger bey der Natur und den Gebräuchen dieses Volks aufhält, weil, da sie ursprünglicher Weise Einwohner von **Akkra** sind, sie von ihren Landesleuten in der Religion und Regierungsart nicht viel unterschieden sind *g*).

2. Groß-Popo.

Das Erdreich. Gefährliche Küste. Die Stadt. Wenig Einwohner; sind ehemals Ardra unterworfen; schütteln das Joch ab. Gegenwärtiger König. Handel von Groß-Popo. Die Einwohner. Factoreyen.

Das Königreich **Groß-Popo** hängt mit **Klein-Popo** gegen Osten zusammen. Das innere Land hat einen Ueberfluß an allerhand Früchten und Wurzeln, Feder- und anderm Viehe. Nahe am Ufer ist das Land sumpficht und morastig, wie vorher bemerket worden, und folglich flach und niedrig *h*).

Man kann an diese Küste fast nicht kommen; indem die See hier die meiste Zeit im Jahre so gewaltig schlägt, daß sich keine Canoes hinzu nahen dürfen *i*).

Gefährliche Küste.

Von dem Hafen **Klein-Popo** bis nach **Groß-Popo** oder **Popoh** ostwärts sind auf fünf Meilen. Dieser Ort wird, wenn man von Westen kömmt, an zwoen Flaggen leicht erkannt, die daselbst an dem Gestade von jeder Seite des Flusses **Tari** oder **Torri** beständig wehen. Die an der Ostseite ist die holländische Flagge, indem diese Völkerschaft eine Wohnung daselbst hat. Die andere ist eine weiße Flagge, welche die Eingebohrnen an der Westseite ausstecken, wenn sie Schiffe von Westen kommen sehen.

Die Stadt **Popo** steht auf einem Eylande dicht an der Mündung des Tari, welche von Sümpfen und Morästen gemacht wird. Aus dieser Ursache nennen es die Portugiesen Terra Anegada, das ist, **das überschwemmte Land**, und andere Terra Gazella. Die Stadt wird in drey Theile getheilet; jeder ist von den andern abgesondert. Die Einfahrt

Die Stadt.

g) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 332 Seite.

h) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 323 Seite.

i) Marchais Reise I Band auf der 6 Seite.

folgenden Seite.

Sklavenküste, Popo.

fahrt in den Fluß **Tari**, oder wie ihn die Portugiesen nennen **Rio de Poupou**, ist mit einer Barre verschlossen, worüber aber die Barrcanoes leicht fahren können. Die Häuser sind auf eben die Art gebauet, als die auf dem grünen Vorgebirge *k*).

Wenig Einwohner.

Marchais saget, die Stärke dieses Fleckens, welcher zehn Seemeilen von **Koto** gerechnet wird, bestünde in ihrer Lage, indem sie auf einem Eylande, an der Mündung eines großen Flusses eben dieses Namens, erbauet wäre. Er setzet hinzu, es wäre der einzige Ort in dem Königreiche, der den Namen eines Fleckens verdiente, indem die übrigen nur kleine Dörfer von zehn oder zwölf Häusern sind, deren Einwohner sich bey dem geringsten Lärmen nach **Popo**, des Königs Aufenthalte, flüchten *l*).

Königs Pallast.

Sein Haus oder Pallast ist sehr groß, und besteht aus einer Menge Hütten rund um seine Wohnung, welche der entfernteste Theil von allen Gebäuden ist, und auf solche Art liegt, daß man drey Höfe durchgehen muß, deren jeder eine Wache von Soldaten hat, ehe man zu derselben kömmt. In dem entferntesten sind des Königs Zimmer mit einem Gezelte gezieret, welches dem Könige dienet, darunter mit den Vornehmsten der Nation und seinen Bedienten sich zu unterreden: er speist aber stets zu Hause.

Dieser Fürst hat viele schöne Weiber, von denen stets zwey bey ihm mit Fächern in der Hand stehen, ihn abzukühlen. Er bringt die beste Zeit des Tages mit Tobackrauchen zu, oder daß er mit seinen Weibern, oder seinen Bedienten, oder andern ansehnlichen Personen des Landes redet. Seine Weiber werden in dem Pallaste mit mancherley Speisen unterhalten *m*).

Nach **Bosmans** Berichte haben die Leute von **Groß-Popo** kaum eine Wohnung außer des Königs Flecken oder Eyland, welches so schwach bevölkert ist, und von den Whidahern so oft angefallen wird, daß sie das Land nicht ruhig bauen können. Es fehlet ihnen daher oftmals an Lebensmitteln; und sie würden verhungern müssen, wenn nicht ihre Feinde selbst sie damit versorgten, die des Gewinnsts halber doch ihr Leben bey diesem unerlaubten Handel in Gefahr setzen *n*).

Koulain-ba. Fluß Tari.

Wenn wir dem **Barbot** glauben, so ist dieses Land nicht so leer von beständigen Wohnungen. Dieser Schriftsteller bemerket, es läge der Flecken **Koulain-ba**, nebst einigen andern Dörfern und Häuserchen, an den Ufern des **Tari** oder **Torri**, welcher von dem Lande **Ardra** herunter käme, durch **Whidah** nach der See gienge, längst in dem Lande hin, bis auf eine kleine Viertelmeile von der Küste; er wäre aber so seichte, daß man überall durchwaten könnte; und durch sein Uebertreten über die flachen Ufer machte er die Moräste, die man einige Seemeilen hinter einander am Ufer von **Groß-Popo**, bis nach dem Lande **Tari** oder **Torri**, durch das Land **Whidah** wahrnimmt.

Jackain.

Ueber **Koulain-ba** ist die Stadt **Jackain** *o*) an den Ufern eines andern Flusses, der so wie er sich in das Land **Ardra** hinein erstreckt, immer seichter und seichter wird, bis er zuletzt ganz trocken ist, als ob er sich in dem Sande verlohren hätte. Alle obbenannten Flecken, die eigentlich nach **Whidah** gehören, kann man nicht leicht von der See aus wahrnehmen, sondern man sieht sie nur von den Giebelmasten, wenn man nahe am Ufer fährt *p*).

Einige

k) **Barbot** wie vorher auf der 322 Seite.

l) **Marchais** wie vorher a. d. 5 u. f. Seite.

m) **Barbot** auf der 323 Seite.

n) **Bosman** wie vorher auf der 336 Seite.

o) Dieß scheint mit **Jakin** oder **Jaguin** dem Namen nach einerley zu seyn; es ist aber der Lage nach davon unterschieden. Doch dieser Schriftsteller,

Sklavenküste, Popo.

Einige Reisende vermuthen, der Staat von Popo sey ehemals so mächtig gewesen, daß Whidah ihm zinsbar gewesen. Allein dieß ist ein Irrthum; denn Whidah, Popo und Roto sind abgerissene Königreiche von Ardra, mit dem sie oft im Kriege liegen, noch öfter aber unter einander mit so veränderlichem Glücke kriegen, daß sie nur einander schwächen. Popo insbesondere hat seine Erhaltung bloß der vortheilhaften Lage seiner Hauptstadt zuzuschreiben q). Denn da solche auf einem Eylande liegt, welches von einem Flusse umgeben wird: so sind die Schwarzen von Whidah genöthiget, sich der Flösse zu bedienen, um hinan zu kommen; so daß die Leute von Popo sie oftmals mit Verlust zurück treiben r).

Ist ehemals Ardra unterworfen.

Dieses kleine Königreich von Groß-Popo, von den Portugiesen os Poupos genannt, war ehemals dem Könige von Ardra sowohl, als dem von Whidah, unterworfen. Nachdem dieser letztere, dem es zuerst unterthan war, den gegenwärtigen König an die Stelle seines Bruders, den er verjaget hatte, auf den Thron gesetzet: so warf solcher, zur Dankbarkeit für des Monarchen Gewogenheit, dessen Oberherrschaft ab. Hierauf schickte der König von Whidah ein großes Heer wider ihn; und weil ihm einige französische Schiffe, die damals vor Whidah lagen, mit Leuten und Kriegesvorrathe beystunden: so dachte er an nichts geringers, als an ihre gänzliche Ausrottung; vornehmlich da die französischen Schiffe absegelten, sie zur See anzugreifen. Weil aber Popo ein Eyland ist, welches in der Mitte des Flusses liegt: so konnte man ihm ohne Flösse nicht beykommen; und das Volk hielt auch seine Feinde so warm, daß es solche nach einem scharfen Streite in die Flucht schlug, ohne einen einzigen Mann dabey zu verlieren. Denn da sie sehr heftig aus ihren Häusern feuerten, welche die Feinde nicht sahen: so tödteten sie eine große Anzahl Franzosen und Whidaher, und brachten sie dergestalt in Unordnung, daß sie ihre Waffen wegwarfen, und aus Eile davon zu kommen über einander liefen. Hätten die Leute von Popo ihren Vortheil verfolget: so würde nicht ein Franzose entwischet seyn, weil sie nicht so schnell sind, als die Schwarzen. Nach diesem übeln Ausgange hielt es der König von Whidah nicht für rathsam, sich wiederum mit seiner eigenen Macht zu wagen, sondern miethete beständig andere Völkerschaften zu dem Streite, welches ihm große Summen Geldes kostete, bis er endlich sah, daß er von solchen berückt wurde, und also genöthiget war, den König von Popo in dem ruhigen Besitze seines Landes zu lassen s).

Schüttelt das Joch ab.

Der jetzige König von Popo ist ein langer wohlgebildeter Mann, der etwas in seinem Gesichte hat, welches über den gemeinen Schwarzen ist. Er ist gemeiniglich in einem langen brocadellenen Schlafrocke gekleidet, mit einer Mütze von Wasserweiden auf dem Kopfe, und wird von seinen Leuten sehr hoch gehalten. Im Jahre 1682 führte er einen Krieg wider die Schwarzen von Monte oder Koto, und die von Whidah: er war aber genöthiget, mit diesen letztern Friede zu machen, damit er nicht durch ihre vereinigten Kräfte überwältiget würde. Bald darauf trat er mit dem Könige von Whidah in einen Bund, die von Koto anzugreifen t).

Gegenwärtiger König.

Die Eingebohrnen von Groß-Popo handeln mit Sklaven, welche sie, wenn keine Schiffe zu ihnen kommen, nach Klein-Popo verkaufen. Ihr größter Gewinnst aber kömmt von den Fischen, die sie in ihrem Flusse fangen, und auswärts verkaufen u).

Handel von Groß-Popo.

Oo 3 Als

ler, welcher aus andern zusammen getragen, ist eben nicht gar zu richtig.

p) Barbot wie vorher.

q) Marchais II Band auf der 7 Seite.

r) Barbot auf der 323 Seite.

s) Bosman auf der 335 u. f. Seite.

t) Barbot auf der 323 Seite.

u) Bosman auf der 337 Seite.

Sklavenküste, Popo.

Als dieser Ort unter **Ardra** stund: so hatte er nur wenig Handlung mit den Europäern: indem der König von **Ardra** sie nöthigte, alle Sklaven, die sie hatten, dahin zu bringen, damit er seinen Zoll bekäme. Dieses bewog vermuthlich die Poposchwarzen, sich zu empören, um sich frey zu machen, wodurch sie hernachmals einen guten Handel nach **Popo** gezogen; so daß sie zuweilen eine große Ladung von Sklaven in wenigen Tagen, für Kowris, Eisen, Glasknöpfchen, Leinewand und andere europäische Güter, schaffen können.

Einwohner.

Die Schwarzen von **Groß-Popo** sind denen von **Klein-Popo** und **Koto** gleich. Denn da sie Räuber und Diebe von Profeßion sind: so leben sie auch meistentheils vom Raube; und wenn sie betrunken sind: so bestehlen sie Freund und Feind. Diese Neigung hat alle Völker, außer den Holländern, abgehalten, zu Popo eine Factorey anzulegen; und sie auch dahin gebracht, sich der zu **Whidah** und **Ardra** gewöhnlichen Art zu bedienen, den König auf ihrer Seite zu haben, damit er alle zwischen ihnen und seinen Unterthanen entstandene Zwistigkeiten schlichte, und diese letztern anhalte, die ihnen gehörigen Schulden zu bezahlen *x)*. Weil aber der Handel wegen der Streitigkeiten zwischen ihnen und Whidah abnahm: so verließen sie solche nach ihres Factors Tode, wie uns **Bosman** berichtet, und seit der Zeit haben sie nicht mit ihnen gehandelt *y)*.

Factoreyen.

Nach der Zeit haben die Franzosen wegen des Sklavenhandels eine kleine Factorey zu **Popo** angelegt, worinnen zweene Agenten und einige Schwarze sind, die unter dem Generaldirector zu **Whidah** stehen, von dem sie die Güter empfangen, und dem sie die Sklaven schicken. Dieser Handel wird zu Lande mit aller möglichen Vorsicht geführet, damit sie nicht unterwegens bestohlen werden; so daß die gewöhnliche Art zu handeln ist, die Verkäufer zu nöthigen, daß sie die Käufer und ihre Waaren von **Popo** bis nach den Gränzstädten von **Whidah** *z)* begleiten, wo sie und ihre Güter in völliger Sicherheit sind *aa)*.

Priester.

Die Poposchwarzen haben, wie alle andere Schwarzen, ein großes Vertrauen zu ihren Priestern, die sie **Domine** nennen. Sie gehen gemeiniglich in einer langen weißen Kutte gekleidet, und tragen stets einen an jedem Ende gekrümmten Stab. Ein jeder Kauffahrer muß dem **Domine** einen gewissen Zoll als ein Geschenk zahlen, welches die Schwarzen aufmuntert, die Europäer sobald abzufertigen, als sie können. Denn sie bilden sich ein, die Priester, welche so gut bezahlt werden, würden alle ihr Ansehen bey den Gottheiten der See anwenden, daß sie ihnen Windstille und gutes Wetter geben, die Sklaven und Güter sicher nach und von den Schiffen zu führen. Sie haben auch einen Priester an dem Gestade stehen, welcher Sand über ihre Köpfe streuet, damit ihre Gottheiten die Canoes bewahren, daß sie nicht umschlagen, wenn sie über die Barre gehen *bb)*.

Dieses **Popo** ist der erste Ort, den man eigentlich zu dem Lande **Ardra** rechnen kann. Die ardrasische Sprache wird hier mit einer kleinen Veränderung geredet. Die Regierung ist auch auf eben dem Fuße *cc)*.

Das

x) **Barbot** wie vorher.

y) **Bosman** wie vorher.

z) Im Originale **Juda**.

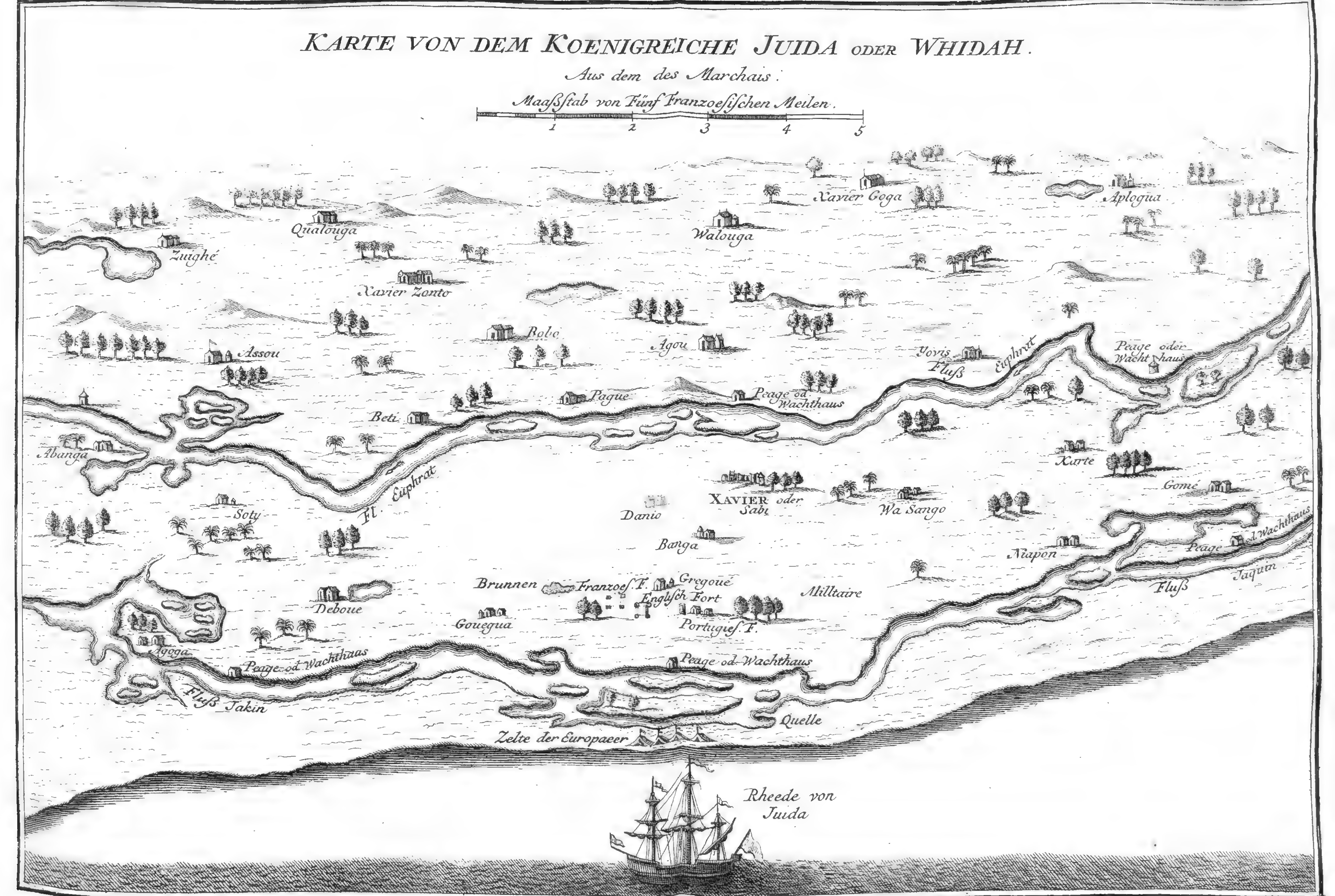
aa) **Marchais** II Band auf der 6 Seite.

bb) **Barbot** auf der 323 Seite.

cc) **Bosman** wie vorher.

a) **Barbot** in der Beschreibung von Guinea auf der 327 Seite saget, sie nennten es **Juida**.

b) **Marchais** Reise I Band auf der 194sten Seite.


KARTE VON DEM KOENIGREICHE JUIDA ODER WHIDAH.
Aus dem des Marchais.
Maaßstab von Fünf Franzoesischen Meilen.
1
2
3
4
5
Xavier Goga
Aplogua
Qualouga
Walouga
Zuighé
Xavier Zonto
Bobo
Agou
Assou
Yovis
Fluß
Euphrat
Peage oder Wacht haus
Pague
Peage od. Wachthaus
Beti
Abanga
Fl. Euphrat
Xarte
Gomé
XAVIER oder Sabi
Danio
Wa Sango
Soty
Banga
Napon
Peage od. Wachthaus
Jaquin
Fluß
Brunnen
Franzoes. F.
Gregoue
Englisch Fort
Militaire
Deboue
Gouegua
Portugies. F.
Agoga
Peage od. Wachthaus
Peage od. Wachthaus
Fluß Jakin
Quelle
Zelte der Europaeer
Rheede von Juida

Ein

Fact

Pries

Sklaven-küste, Whidah.

Das II Capitel.

Das Königreich Whidah.

Der I Abschnitt.

Whidah, dessen Name, Größe, Gränzen. Flüsse Jakin und Euphrat. Gestalt des Landes. Schöne Aussicht zu Lande und von der See. Das Erdreich und dessen Fruchtbarkeit. Landschaften; voller Flecken. Rheede von Whidah. Das Landen ist gefährlich. Anweisung, daselbst zu ankern und ans Ufer zu gehen. Barre längst der Küste. Was sie ist. Wie die Canoes darüber gehen; wie die Ruderer gestellt werden. Sorgfalt für die Reisenden. Beraubung der Güter.

Whidah, dessen Name,

Marchais bemerket, es werde dieses Land von den Engländern, Portugiesen und Eingebohrnen **Whidah**, von den Holländern **Fida**, und von den Franzosen **Juda** *a*) genennt *b*). Phillips saget, es heiße **Whidah** oder **Quedah**, ein Name, der von dem obgedachten **Quittah** nicht viel unterschieden ist, wo die Engländer eine Factorey haben. Man muß gleichfalls anmerken, daß **Whidah** bey verschiedenen Schriftstellern auf unterschiedene Art geschrieben wird. Phillips und Snellgrave schreiben es also **Whidaw**, Atkins und Smith **Whidah**, und die Franzosen **Ouidah**.

Größe,

Bosman, welcher sich drey Monate lang zu Whidah aufhielt, bediente sich aller möglichen Mittel, die Länge und Breite dieses Königreichs zu entdecken: er konnte aber nichts mehr erfahren, als daß es sich längst dem Ufer auf neun oder zehn Seemeilen erstreckte, und in der Mitte auf sechs oder sieben Seemeilen ins Land hinein gienge, worauf es sich wie zweene Aerme ausbreitete, und an einigen Orten zehn oder zwölf Seemeilen breit, an andern aber viel enger wäre *c*).

Gränzen.

Marchais saget, **Whidah** finge fünf oder sechs Seemeilen von dem Flecken **Popo** an, und erstrecke sich funfzehn oder sechzehn Seemeilen längst der Küste; und seine Breite ins Land hinein sey nur acht oder neun Seemeilen. Er setzet hinzu, es liege im sechsten Grade zwanzig Minuten *d*) Norderbreite, und werde gegen Nordwest von dem Königreiche **Popo** *e*), und gegen Südost von dem Königreiche **Ardra** begränzet *f*).

Nach einiger Berichte hat das Königreich **Fida** oder **Whidah** kaum sechzehn Seemeilen im Umfange; andere wollen, seine Größe sey längst dem Ufer zehn Seemeilen, und es schlösse das Land **Torri** mit in sich *g*).

Einige Schriftsteller stellen **Whidah** als ein Theil von dem Königreiche **Ardra** vor, welches sie von der Gränze von **Benin** gegen Osten, bis nach **Groß-Popo** gegen Westen ausdehnen: doch dieß ist ein Irrthum. Denn die Königreiche **Whidah** und **Torri** liegen zwischen **Popo** und **Ardra**, da das Königreich **Whidah** gegen Westen an **Groß-Popo** stößt, und sich längst dem Ufer gegen Osten bis an das Königreich **Torri** erstrecket, welches vier und eine halbe Meile davon ist *h*.

Von

c) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 339sten Seite.

d) Phillips auf der 214 Seite setzet es sechs Grade zehn Minuten, und scheint die Rheede von Whidah zu meynen.

e) Nach der Karte sollte Popo gen Südwest, und Ardra gegen Nordost liegen.

f) Marchais wie vorher auf der 10 Seite.

g) Barbot auf der 327 Seite.

h) Ebendaselbst.

Sklavenküste, Whidah.

Von Groß-**Popo** nach dem Hafen **Whidah** erstrecket sich die Küste auf fünf Seemeilen Ostnordost. Die kleine Stadt **Ooy** oder **Ouy** (**Wi**) liegt zwischen beyden Oertern am Strande, ungefähr eine Viertheilmeile ostwärts von einem kleinen Flusse, welcher in das Meer fällt. Man kann zu der ganzen Küste wegen des hohen Wassers und der starken Wellen nicht kommen *i*).

Fluß Jakin

Dieses Land wird nur von zweenen Bächen gewässert, die aber doch den Namen der Flüsse verdienen, und beyde aus dem Königreiche **Ardra** kommen. Der südlichste, welcher anderthalb Meilen von der See fließt, heißt der Fluß **Jakin** von einer Stadt dieses Namens in dem Königreiche **Ardra**. Das Wasser ist gelb, und es können nur Boote drauf fahren, indem es an verschiedenen Orten Fuhrten hat, die nur drey Fuß Wasser, und oft noch weniger haben.

und Eufrates.

Der zweyte heißt der Fluß **Eufrates**. Er wässert die Stadt **Ardra**, und läuft ungefähr eine Seemeile gegen Süden von **Xavier** oder **Sabie**, der Hauptstadt von **Whidah**. Er ist breiter und tiefer, als der erste. Das Wasser ist vortrefflich, und der Strom würde schiffbar seyn, wenn es nicht die Sandbänke und Untiefen in dem Canale verhinderten. Die Könige von **Whidah** haben seit langer Zeit eine Art von Zollhäusern an diesen Fuhrten angelegt, wo alle Reisende zwo **Busis** oder **Kowris** bezahlen müssen. Es ist keiner von diesem Zolle, weder die Großen des Landes, noch die Europäer, ausgenommen *k*).

Gestalt des Landes.

Gegen die See zu ist das Land sehr morastig, und hat verschiedene große Sümpfe *l*). Das Land von der Seeküste auf eine Seemeile weit hinter den **Eufrates** ist ganz eben, ohne einigen Hügel oder die geringste Höhe. Es ist eine Ebene von funfzehn Seemeilen lang, und drey breit. Hinter derselben erhebt sich das Land unvermerkt auf sechs oder sieben Seemeilen, da man sich an dem Fuße einer Reihe von hohen Gebirgen befindet, welche dieses Königreich gegen Nordost begränzen. Sie sondern es an dieser Seite von andern Staaten, vornehmlich von **Ardra** ab, welche die Königreiche **Whidah**, **Popo** und **Koto** bis **Rio da Volta** umgeben, so daß dessen Größe von Ost bis West ansehnlich ist *m*).

Schöne Aussicht zu Lande.

Alle, welche dieses Land gesehen haben, gestehen, es sey eins von den angenehmsten Ländern in der Welt. Die vielen und mannichfaltigen hohen, schönen und schattrichten Bäume, welche gleichsam in Lauben zur Zierde gepflanzet zu seyn scheinen, und ohne Strauchwerk oder Unkraut sind, wie in andern Theilen von Guinea; die überall gebauten grünenden Felder, die bloß durch diese Lauben, oder an einigen Orten durch einen schmalen Fußsteig von einander unterschieden werden, nebst den unzähligen kleinen angenehmen Flecken, die von niedrigen Lehmwänden umzirket, und durch das ganze Land ordentlich vertheilet sind, tragen viel bey, die angenehmste Aussicht zu machen, die man sich nur einbilden kann *n*). Weder Berg noch Hügel hält das Gesicht auf, indem sich das Land nur ganz sanft, und fast unvermerkt auf vierzig oder funfzig englische Meilen von der See erhebt, so daß man von allen Theilen eine Aussicht auf das Meer hat, und je wei-

i) Ebendaselbst auf der 323 Seite.

k) **Marchais** wie vorher.

l) **Phillips** Reise nach Guinea auf der 214 S.

m) **Marchais** IIter Band auf der 14 Seite.

n) Bosman glaubet nicht, daß die Welt noch dergleichen geben könne.

je weiter man von demselben geht, desto schöner und bevölkerter findet man das Land. Es gleicht den elyseischen Feldern, ob es wohl kein Gold giebt, außer was von den Portugiesen aus Brasilien gebracht wird, Sklaven zu kaufen o).

Sklavenküste, Whidah.

Phillips saget, **Whidah** sey das angenehmste Land, das er in **Guinea** gesehen habe, und bestehe aus schönen Feldern, und kleinen sich erhebenden Hügeln, die mit immer grünenden schattichten Lauben von Limonien, wilden Orangen- und andern Bäumen besetzet sind, und von verschiedenen breiten frischen Flüssen gewässert werden, welche eine Menge guter Fische geben p).

Denen, die von der See kommen, giebt dieses Land bey ihrer Anländung, eine sehr angenehme Aussicht, die mit kleinen Lauben von hohen Bäumen, und mit kleinern Wäldchen von Bananas- und Feigenbäumen untermengt ist, wodurch man die Spitzen von unzähligen Flecken sieht, deren Häuser, die sich kegelförmig erheben, und mit Strohe gedecket sind, eine angenehme Landschaft auf dieser großen Ebene ausmachen q).

und von der See.

Dieses Land ist mit einem schönen Grün bedecket, entweder von Grase oder Bäumen, und hat einen Ueberfluß an dreyerley Art Korne, Bohnen, Potatoes und andern Früchten, die so dicht wachsen, daß an einigen Orten nur ein bloßer Fußsteig unbebauet liegen geblieben. Denn die Schwarzen sind hier so ämsig, daß kein Stückchen Land, außer was von Natur unfruchtbar ist, unbepflanzet bleibt, wenn es auch gleich in dem Bezirke ihrer Flecken und Häuser seyn sollte; ja sie sind in diesem Puncte so geizig, daß sie gleich den folgenden Tag nach der Erndte wiederum säen, und dem Lande ganz und gar keine Ruhe lassen r).

Erdreich und

Nach **Marchais** Anzeige ist das Erdreich so fruchtbar, daß, so bald eine Erndte vorbey ist, der Boden wieder mit anderen Samen besäet wird; so daß sie zwo oder drey Erndten des Jahres haben. Die Erbsen kommen auf den Reiß, denen folget die Hirse; darauf wird der Maiz oder das türkische Korn gepflanzet; nach welchem Potatos und Ignames kommen. Der Rand von ihren Hecken, die Seiten von ihren Gräben, und der Fuß von ihren Umzäunungen werden außer den Hülsenfrüchten mit Melonen von unterschiedener Art bepflanzet; so daß nicht ein zollbreit Land ungenutzt bleibt, und das ohne Unterbrechung. Sie richten ihre Felder so ein, daß ihre Landstraßen bloße Fußsteige sind; und sie wissen nicht, was es heißt, das Land brach liegen zu lassen. Sie pflügen den Boden in Furchen, und sind die von des Königes Feldern erhabener, als die andern. Weil nun durch dieses Mittel der Thau in die Hölen fällt, und die Sonne die Seiten erhitzt: so schießt dasjenige, was gepflanzt worden, bald auf, und kömmt eher zur Vollkommenheit, als wenn es auf dem flachen Boden gesäet wäre s).

Fruchtbarkeit.

Dieses Königreich wird, so klein als es ist, in sechs und zwanzig Provinzen oder Statthalterschaften abgetheilet, die von ihren Hauptstädten benennt werden. Diese Provinzen werden den Großen des Landes gegeben, und sind bey ihren Familien erblich. Der König befindet sich an deren Spitze, und hat die Regierung der Provinz Xavier, welche von der Hauptstadt des Königreichs also heißt:

Provinzen.

Namen

o) **Bosman** auf der 339 Seite, und **Marchais** auf der 194 Seite.

p) **Phillips**, wie vorher auf der 214 Seite.

q) **Marchais** auf der 16 Seite.

r) **Bosman** wie vorher.

s) **Marchais** auf der 13ten und folgenden S.

Sklaven-küste. Whidah.

	Namen der Provinzen und Hauptstädte.	Statthalter.
1	Xavier oder Sabie	der König.
2	Xavier Goga, dessen Statthalter wird betitelt	Prinz oder Unterkönig.
3	Beti	der hohe Priester.
4	Aploga	ein Fürst.
5	Niapon	ein Fürst.
6	Xavier Zante	ein Fürst.
7	Gregoue Zante	ein Statthalter.
8	Abinga	ein Statthalter.
9	Gourga	ein Statthalter.
10	Doboe	ein Statthalter.
11	Abingato	ein Statthalter.
12	Karte	ein Statthalter.
13	Agou	Dollmetscher und Statthalter.
14	Assou	ein Fürst.
15	Wassaga	ein Statthalter.
16	Pagne	erster Kammerdiener u. Statthalter.
17	Walonga	ein Statthalter.
18	Danio	ein Statthalter.
19	Zingha	ein Statthalter.
20	Koulasouto	ein Statthalter.
21	Zoga	ein Statthalter.
22	Hamar	Hauptmann und Statthalter.
23	Kouagouga	Hauptm. von des K. Musketierern.
24	Agrikoquowe	Trummelmajor.
25	Ghiaga	Scharfrichter und Statthalter.
26	Babo	des Königs Oheime.

Ist voller Flecken.

Jeder von diesen sechs und zwanzig Flecken hat einige kleinere Flecken oder Dörfer unter sich; und obgleich die Gränzen des Königreichs enge, und folglich die Provinzen nach Verhältniß klein sind: so ist das Land doch so volkreich und voller Dörfer, daß das ganze Königreich nur eine einzige Stadt zu seyn scheint, die in so viele Vierthel abgetheilet, und nur durch gebaute Felder abgesondert ist, welche wie Gärten aussehen *t*).

Bosman saget, es sey so volkreich, daß in einem von des Königs oder des Unterkönigs Flecken so viele Leute wären, als in einem gemeinen Königreiche an der Goldküste. Er setzet hinzu, es habe viele große Flecken, außer unzähligen kleinen, durch das ganze Land, die nicht über einen Flintenschuß weit von einander lägen. Denn diejenigen, die außer den großen Flecken oder Städten lebten, bauten und setzten sich da, wo es ihnen beliebte; so daß jede Familie ein kleines Dorf bauete, welches anwüchse, so wie sie sich vermehrte *u*).

Die

t) Ebenderselbe auf der 11 u. f. Seite.

u) Bosman auf der 339 Seite.

x) **Barbot** saget, er werde von den Franzosen le Praye genannt. Dieß soll heißen von den Pertugie-

Die Europäer kennen die inländischen Theile von **Whidah** nicht recht, und ihre Kenntniß von dem Lande schränket sich fast nur ganz allein auf das an der Rheede ein, welche zwischen dem Hafen von Whidah und der Hauptstadt liegt.

Sklavenküste, Whidah.

Der Hafen x) oder die Rheede, wo die Schiffe vor Anker liegen, ist guter reiner Grund, und nach und nach abnehmende Tiefe. Der beste Ankerplatz ist in acht Faden Wasser, einem großen Busche von Bäumen gegen über, der wie eine Scheune aussieht, ungefähr anderthalb englische Meilen vom Ufer, an welchem die Wellen so entsetzlich hoch gehen, daß es sehr gefährlich zu landen ist y). **Bosman** bemerket, daß man wegen der abscheulichen Brandung [hohen Wellen] daselbst nicht ohne große Gefahr landen könne. Im April, May und Brachmonate aber muß derjenige, nach dem Sprichworte, zwey Leben haben, der es wagte. Denn die Seebrandung ist so gewaltig, und die Wellen rollen mit solcher Gewalt, daß ein Canoe in einem Augenblicke umgeschlagen und zertrümmert wird, in welchem Falle man in Gefahr steht, Ladung und Volk zu verlieren, außer den Ruderern, die sich vielleicht durch schwimmen retten können; und dieß geschieht alle Tage.

Rheede von Whidah.

Als der Verfasser im Jahre 1698 hier war: so giengen außer den Sklaven fünf Mann verlohren, als ein portugiesischer Hauptmann, ein Schreiber und drey englische Schiffleute; so starben auch zweene Hauptleute, welche ans Ufer gebracht worden, daselbst sogleich darnach. Dieser Hafen hat zu unterschiedenen malen dem Verfasser, oder vielmehr der holländischen Compagnie, zweyhundert Pfund gekostet, und muß den Engländern und andern ohne Zweifel höher zu stehen gekommen seyn, als welche keine so gute Ruderer haben.

Gefährliche Landung.

Um diese Jahrszeit ist auch eine starke ostliche Fluth daselbst, so daß die Boote und Schaluppen durch einen in den Grund gesteckten Pfahl fortgetrieben werden. Sobald man aber landet, scheint man aus der Hölle in den Himmel gekommen zu seyn, indem eine halbe Meile davon ein sehr schöner Wiesenwachs ist z).

Marchais saget, die Landung sey hier um so viel schwerer, weil es eine offene Rheede, ohne einige Landmarke, ist, wofern man nicht die Büsche von hohen Bäumen auf einem niedrigen Lande dafür annimmt, wo man an der Ecke der höchsten darunter bey hellem Wetter, die Flagge von einer Bastey des französischen Forts zu **Gregoue** sehen kann. Der Verfasser setzet hinzu, die beste Anweisung wären die Fahrzeuge, welche auf der Rheede lägen, indem es selten hier an Schiffen fehlte. Diese liegen gemeiniglich dem großen Busche von Bäumen gerade gegen über, eine Seemeile vom Ufer in zwölf Faden thonigtem Grunde. Sie ankern ost- und westwärts, und gemeiniglich ankern die Schiffe von einer Nation dicht neben einander, um einander im Falle der Noth beyzustehen a).

Anweisung

Gegen Osten von der Laube ist, nach **Barbots** Berichte, ein kleines Haus am Gestade, bey welchem eine Stange oder ein Flaggenstock aufgerichtet ist; und nahe bey dem Hause liegen gemeiniglich einige Canoes trocken. Wenn man diese Stange gegen Norden hat: so kann man, nach seinem Rathe, Anker werfen, weil da der beste Grund ist; denn etwas weiter gegen Osten sind eine Menge Steine unter dem Wasser, welche die Taue zernichten und zerreißen werden.

zu ankern

 Die

tugiesen la **Praya**, welches den Strand oder den Landungsplatz bedeutet.

y) **Phillips** Reise auf der 228 Seite.

z) **Bosman** auf der 337 u. f. Seite.

a) **Marchais** im II Bande auf der 17 Seite.

Sklavenküste, Whidah.

Die nach diesem Hafen segelnden französischen Schiffe feuern gemeiniglich ein Stück ab, wenn sie drey Seemeilen weit ostwärts von **Popo** sind, als eine Losung von ihrer Annäherung, für den französischen Factor, der sich zu **Whidah** aufhält; und der besagte Factor schicket gemeiniglich einen Bedienten ans Ufer, die französische Flagge aufzustecken. Der englische Factor thut desgleichen, wenn sich Schiffe von seiner Nation sehen lassen, und ist der Flaggenstock beyden gemein, wie es kömmt *b*).

und zu landen.

So bald ein Schiff auf der Rheede von **Whidah** geankert: so kommen die Schwarzen mit Fischen und Früchten heraus, indem sie wissen, daß sie gut bezahlt werden, und noch oben ein Brandtewein bekommen, um dessentwillen sie sich aller Gefahr aussetzen werden. Mit diesen Canoes schreiben die Hauptleute gemeiniglich an die Directoren von ihren Nationen, um denselben ihre Ankunft zu melden. Nachdem der Ritter **des Marchais** die Losungen eingerichtet hatte, die von den Schiffen gegeben werden sollten, wie auch die Zelte am Ufer: so schiffte er sich in sein Boot ein, und kam auf hundert Schritte von der Barre zu ankern, wo das Schwellen der See oder die hohen Wasserwogen anfingen. Hier fand er ein Negercanoe, das auf ihn wartete. Alle kluge Leute ziehen sich bey dieser Gelegenheit bis aufs Hemde und die Beinkleider aus, indem das geringste Uebel, was einem begegnet, ein wackeres Untertauchen ist. Der Ritter wurde vom Haupte bis zun Füßen naß, und, troz aller Vorsicht seiner Bootsleute, schlug die dritte Welle über das Canoe von einem Ende bis zum andern. Zum guten Glücke berührte das Boot den Grund, und schlug nicht um. Die Negern sprangen hinaus, und da ihnen die am Ufer halfen, hoben sie es sogleich wieder, und brachten es unbeschädiget ans trockne Land *c*).

Barre längst der Küste.

Barbot saget, die Barre sey überall so gefährlich und schlecht, als zu **Klein-Ardra**, vornehmlich bey der hohen Jahreszeit, und vor allem bey dem Neu- und Vollmonde, da die Wellen so heftig sind, daß man in zwölf bis funfzehn Tagen nicht ausfahren kann *d*).

Es wird hier nicht undienlich seyn, zu erklären, was man unter der obgedachten Barre versteht, welche längst der ganzen Küste von Guinea geht *e*), und welche größer oder kleiner, oder mit andern Worten, mehr oder weniger gefährlich ist, nachdem die Küste liegt, und die Winde darauf blasen.

Was sie ist.

Durch das Wort **Barre** versteht man hier die Wirkung, die von dreyen Wellen hervorgebracht wird, welche sich eine nach der andern an der Küste brechen, unter welchen die leztere die gefährlichste ist, weil sie eine Art von Bogen machet, der hoch genug, und von einem so großen Durchschnitte ist, daß er ein Canoe von einem Ende zum andern bedecken, es mit Wasser anfüllen, und es versenken oder umwerfen kann, nachdem er solches bedecket, ehe es das Ufer erreichet. Die beyden ersten Wellen schwellen so hoch nicht, das ist, sie machen keinen Bogen, da sie sich dem Ufer nähern: die erste, weil sie nicht von der vorhergehenden Welle zurückgetrieben wird, welche Zeit genug gehabt hat, sich zu brechen, ehe sie ankömmt. Die zweyte schwillt ein wenig, indem sie von der erstern zurückgetrieben wird. Die dritte, welche die Zurückstoßung der zweyten antrifft, die durch die erste verstärket worden, ist gezwungen, auf sich selbst zurück zu fallen, und machet eine so ansehnliche Woge, oder einen so großen Bogen. Dieses ist die erschreckliche Barre, bey der so viele verlohren gegangen.

Diese

b) **Barbot** auf der 324 Seite.

c) **Marchais** im zweyten Bande auf der 23 und folgenden Seite.

d) **Barbot** auf der 346 Seite.

Diese Wellen fangen ungefähr einen Flintenschuß weit vom Ufer an, weil die See hier eine hohe flache Bank antrifft. Wenn man einmal darüber ist: so hat man nichts weiter zu befürchten, als die hohe Welle, welche das Boot mit einer unglaublichen Geschwindigkeit ans Ufer treibt. Die Geschicklichkeit der Canoeleute besteht hier darinnen, daß sie geschwind in die See springen, und das Canoe an beyden Seiten stützen, so daß es ohne Schaden oder Umschlagen ans Ufer kommen kann. Wenn dieses geschehen ist: so werden in einem Augenblicke darnach die Reisenden und Güter sicher ans Land gebracht, wenn sie auch noch so schwer sind. Die Whidahschwarzen sind dieser Barre so gewohnt worden, seitdem die Europäer allhier handeln, daß gegenwärtig selten ein Boot verlohren geht, ob solches gleich vordem oftermals geschah. In der That laufen sie keine Gefahr; denn sie sind vortreffliche Schwimmer, und wissen, wie sie ans Ufer kommen sollen; und weil sie nackend sind: so machen sie sich aus dem Naßwerden nichts.

Sklavenküste, Whidah.

Wie die Canoes darüber gehen.

Die Schwarzen machen diese gefährliche Ueberfahrt oft zu einer Gelegenheit, die Boote von dem Kowris oder Brandteweine zu plündern. Wenn kein Weißer am Borde ist, der nach den Gütern sieht: so hören sie auf zu rudern, und halten das Canoe mit ihren Rudern auf, da unterdessen einer von den geschicktesten die Anker oder Fäßchen Brandtewein aufmachet, und ihre Pullen rund herum füllet. Nach diesem fangen sie an, mit aller ihrer Macht zu rudern; und wenn sie ans Ufer kommen, so sagen sie dem Factore, der über ihren Verzug verdrüßlich ist, ihr Canoe habe ein Läck bekommen, welches sie zu verstopfen sich aufhalten müssen, und sie hätten mit großer Schwierigkeit das Ufer erreichet.

Die Ruderer.

Diese Canoes sind alle aus einem Stücke, von einem schlechtweg ausgehölten Baume. Sie sind gemeiniglich von funfzehn bis achtzehn Fuß lang, und drey bis vier Fuß breit, und eben so tief. Es sind gemeiniglich zehn Ruderer dabey, jeder mit seinem Ruder. Diese gleichen den Beckerschaufeln, und sind ungefähr vier oder fünf Fuß lang; das breiteste Ende, oder die Schaufel, ist funfzehn Zoll lang und achte breit, und aus einem ganzen Stücke festem Holze.

Die Negern sitzen zweene und zweene, mit dem Gesichte nach dem Orte gekehrt, wo sie hinwollen. Derjenige, der das Steuerruder regiert, antwortet mit seiner Stimme dem Bootsmanne, der vorne sitzt, und gemeiniglich der erfahrenste unter ihnen ist. Die, welche rudern, sitzen auf Bambus oder dicken Röhren, die queer über das Canoe gehen, und deren Enden an den Seiten befestiget sind. Der Lootsmann bemerket durch den Ton seiner Stimme die Zeit, und regieret sie, entweder langsamer oder schneller zu rudern. Es ist ein Vergnügen mit anzusehen, wie sie oft mit aller ihrer Stärke anziehen, indem sie sich zuweilen doppelt beugen, und dem Canoe einen außerordentlichen Lauf geben.

Wie sie gestellt werden.

Wenn sie Weiße ans Ufer führen: so lassen sie solche in dem Boden des Canoes sitzen, in dem Vordertheile einen hinter dem andern. Wenn sie solche vom Lande an Bord führen, so setzen sie solche in das Hintertheil des Canoes. Dieses ist sehr weislich, weil man in dieser Stellung der Gefahr weniger ausgesetzet ist, wenn man ans Ufer geht, indem die Welle den Canoe von hinten fasset; da sie ihn hingegen bey der Rückkehr von vorne fasset. Die Schwarzen sorgen bey dieser Gelegenheit sehr für ihre Reisenden, und wenn man ihnen

Sorgfalt für die Reisenden.

e) Eben der Schriftsteller saget, sie liege längsthin von **Rio da Volta** bis nach **Klein-Ardra** gerade vor dem Ufer.

Sklavenküste, Whidah.

nen nur die Führung überläßt, so eräuget sich selten ein Unglück. In Ansehung der Güter aber ist es ganz anders. Was für Sorgfalt die Kaufleute oder Hauptleute auch anwenden, ihren Dieberenen vorzubeugen: so ist es doch fast unmöglich. Die Schwarzen können in diesem Puncte unsern geschicktesten Spitzbuben Lehren geben. Wenn sie sehen, daß man so genau auf sie Acht hat, daß sie ihren Endzweck nicht erreichen können: so werden sie ihre Canoe an solchen Orten umschlagen lassen, wo die Gefäße oder Büchsen zu Boden sinken, und des Nachts kommen sie wieder zurück, und fischen solche heraus.

Rauben ihre Güter.

Wenn die Güter ans Ufer gebracht werden, so legen sie solche unter Gezelte, welche die Hauptleute an der Seeseite aufrichten. An der Spitze dieser Zelte werden eine oder mehr Stangen mit Flaggen oder Wimpeln aufgerichtet, welche dazu dienen, denen Booten, die außerhalb der Barre liegen, die ausgemachten Losungen zu geben. Denn ob gleich die Entfernung nur klein ist, wie bereits angemerket worden: so kann doch keine Stimme gehöret werden, auch durch Hülfe des Sprachrohrs nicht; so groß ist das Geräusch der Wellen, und das Rauschen der Wogen *f*).

Whidah, ein freyer Hafen.

Vormals war nur allein den Engländern und Holländern erlaubt, allhier zu handeln. Nachher aber erhielten die Franzosen Erlaubniß, ihr Fort zu bauen; und es ist nunmehr durch die Verschlagenheit der Eingebohrnen ein freyer Hafen für alle Völkerschaften geworden. Die Folge davon ist, daß Negern, welche für funfzig Schilling, oder drey Pfund das Stück, allhier gekauft wurden, als sich die africanische Compagnie zuerst daselbst festsetzte, nunmehr auf zwanzig Pfund gestiegen sind *g*).

Der II Abschnitt.

Märkte zu Whidah. Buden mit Eßwaaren. Zu verkaufende Waaren. Kaufmänninnen. Schalen, eine gangbare Münze: Deren verschiedene Arten mit ihrem Werthe. Art in Hängematten zu reisen. Serpentinen. Französisches Vorrecht. Negerträger. Bequemlichkeit dieses Fortschaffens. Ist wohlfeil und geschwind.

Märkte zu Whidah.

Alle vier Tage ist ein Markt zu Sabi, der an verschiedenen Orten in der Stadt gehalten wird. Es ist auch wöchentlich einer in der Provinz Aplogua, welcher dergestalt besuchet wird, daß gemeiniglich fünf oder sechstausend Kaufleute da sind *h*).

Zu **Whidah** sind verschiedene Märkte, saget **Phillips**; der größte aber ungefähr eine englische Meile von des Königs Stadt oder Sabi gegen Nordost in den Feldern unter einem Busche Bäumen, wo zweymal in der Woche, als Mittewochs und Sonnabends, wie er meynet, ein großer Zusammenfluß von Leuten, Weibern und Kindern ist. Des Königs Weiber haben die Freyheit, zu diesem Markte zu kommen, ihre Zeuge zu verkaufen, auf deren Verfertigung sie ihre meiste Zeit wenden *i*).

Diese Märkte sind ungemein wohl eingerichtet, und werden gut regieret, so daß sich selten einige Unordnung darauf eräuget. Eine jede Art von Kaufmannswaaren und Kaufleuten hat einen besondern Platz, den sie unter sich selbst bestimmt haben. Der Käufer mag

f) **Marchais** im II Bande auf der 24sten und folgenden Seite.

g) Wichtigkeit der Forts der africanischen Compagnie auf der 30 und folgenden Seite.

h) **Marchais** Reise I Band auf der 162 Seite.

i) **Phillips** Reise auf der 222 Seite.

mag so lange dingen, als er will: es muß aber ohne Geräusch und Betrug geschehen. Um Ordnung zu halten, bestellt der König einen Richter, oder eine obrigkeitliche Person, welche mit vier wohlbewaffneten Bedienten die Märkte besuchet, alle Klagen anhöret, und ohne Weitläuftigkeit alle Zwistigkeiten schlichtet, indem er die Gewalt hat, sich aller derjenigen zu bemächtigen, und sie als Sklaven zu verkaufen, welche beym Stehlen ergriffen werden, oder sonst Unruhe machen. Außer dieser obrigkeitlichen Person ist ein Großer des Reichs da, **Konagongla** genannt, welcher das Geld oder die **Bujis** untersuchen muß. Diese sollen aufgereihet seyn, vierzig an der Zahl, um ein **Toqua** zu machen. Dieser Richter untersuchet die Schnüre, und wenn er findet, daß eine einzige Schale daran fehlet: so zieht er solche für den König ein.

Sklavenküste, Whidah.

Die Märkte sind rund herum mit kleinen Buden besetzet, welche Garköche oder Marketender inne haben, die dem Volke Eßwaaren verkaufen. Sie können aber nur bloße Speisen, als Rindfleisch, Schweinefleisch, Ziegenfleisch, oder Hundefleisch verkaufen, und es sind andere Buden da, worinnen die Weiber Brodt, Reiß, Hirse, Maiz und Kuskus verkaufen. Andere verkaufen **Pito** oder **Pitow**, welches eine Art von erfrischendem, wohlschmeckendem, und nicht starkem Biere ist. In andern Buden wird Palmwein und Brandtewein verkauft. Diejenigen, welche speisen wollen, müssen für die Eßwaaren und für das Getränk, das sie verlangen, voraus bezahlen; denn man hat hier keinen Credit. Nach diesem essen sie solches, wo sie können.

Buden mit Eßwaaren.

Die Negermärkte sind wohl versehen. Es werden daselbst Sklaven, Männer, Weiber oder Kinder, Ochsen, Schafe, Ziegen, Hunde, Federvieh, und allerhand Vögel, Affen, und andere Thiere, allerhand europäische Zeuge, Leinen und Wollen, gedruckte Calicos, Seidenzeuge, Spezereywaare, chinesische Waaren, Gold im Staube oder Stangen; Eisen in Stangen, oder gearbeitet; mit einem Worte allerhand europäische Güter so wohl, als was Asia und Africa hervorbringt, und dieses alles um einen billigen Preis verkauft. Am erstaunlichsten ist, daß diese Kaufleute diese Güter zuweilen aus der zweyten und dritten Hand kaufen, und sie dennoch drey oder vierhundert Seemeilen davon wieder verkaufen *k*).

Zu verkaufende Waaren.

Ihre vornehmsten Waaren, die sie verkaufen, sind Whidahzeuge, Matten, Körbe, Krüge zum Pito, Kalabaschen, von allerhand Art, hölzerne Becher und Schalen, rother und blauer Pfeffer *l*), Malaghetta, Salz, Palmöl, Kanki und dergleichen *m*).

Der Sklavenhandel wird von den Männern geführet; alle andere Güter aber werden von den Weibern verkaufet. Unsere genauesten Handelsleute können bey diesen Negerkaufmänninnen in die Schule gehen, welche eine außerordentliche Kunst haben, ihre Waaren abzusetzen, und vortrefflich rechnen können; so daß sich die Männer mit gutem Grunde auf ihre Verwaltung verlassen können *n*).

Kaufmänninnen.

Die baare Bezahlung auf den Märkten und sonst wo geschieht in Bujis oder Golde; und weil da kein Credit gefordert und gegeben wird: so halten ihre Kaufleute auch kein Buch *o*).

Schalengeld.

Die

k) **Marchais** auf der 165 und folgenden Seite.

l) Vermuthlich ist dieß ein Druckfehler für **Perpets** oder **Perpetuanas**.

m) **Phillips** wie vorher.

n) **Marchais** auf der 166 Seite.

o) Ebendaselbst.

Sklavenküste, Whidah.

Die **Bujis** *p)* oder **Kowris**, saget **Barbot**, welche die Franzosen **Bouges** nennen, sind kleine milchweiße Schalen, gemeiniglich von der Größe einer kleinen Olive. Sie werden von den Maldiveninseln als Ballast durch die Eingebohrnen nach Goa, Kochin, und andern Orten gebracht, von da sie vornehmlich durch die Holländer nach Europa geführet worden, die einen großen Gewinnst damit machen, nachdem die Völkerschaften, welche nach Guinea handeln, diese Kleinigkeiten brauchen, ihren Handel daselbst, und zu **Angola**, zu führen. Nachdem ihrer viel oder wenig in England und Holland sind, nachdem fällt oder steigt auch ihr Preis im Zentner. Der Verfasser kann keine Ursache angeben, warum sie nach dem Gewichte, und nicht nach dem Maaße verkauft werden.

Diese **Kowris** sind von verschiedener Größe; die kleinsten ein wenig dicker, als eine gemeine Erbse: die größten als eine ordentliche Wallnuß, länglicht wie eine Olive. Allein von diesen größern giebt es in Ansehung der kleinern keine große Menge, und sie sind alle untermengt, große und kleine. Sie werden gemeiniglich von Ostindien in wohlverwahrten Packen oder Bündeln gebracht, und in England und Holland zu besserer Bequemlichkeit des Guineahandels in Fässer gethan *q)*.

Arten und Werth.

Zu **Whidah** und **Ardra** dienen sie so wohl zum Putze, als zum Gelde. An dem erstern Orte boren die Eingebohrnen ein Loch durch jede **Buji**, mit einem dazu gemachten eisernen Werkzeuge, und ziehen sie also auf vierzig **Bujis** auf eine Schnur *r)*, welche sie im portugiesischen **Toques** *s)*, und in ihrer eigenen Sprache **Senre** nennen. Fünf solche Schnüre **Senres** genannt, jeden von vierzig **Bujis**, machen dasjenige aus, was im Portugiesischen ein **Gallinha** *t)*, und in der **Whidaher** Sprache ein **Fore** heißt. Zweyhundert **Senres**, oder funfzig solche **Fores** machen ein **Alkove** oder **Guinbatton**, wie es die Schwarzen nennen. Ein solcher **Alkove** wiegt gemeiniglich ungefähr sechzig Pfund, und enthält viertausend **Bujis**.

Mit diesen **Tockes**, **Senres**, oder Schnüren von vierzig **Bujis**, kaufen und verkaufen sie alle Arten von Gütern unter sich, so wie wir mit dem Golde und Silber thun; und sind dafür so eingenommen, daß sie sagen, sie wären dem Golde so wohl zum Putze, als zum Handel, weit vorzuziehen. Es ist hier die Gewohnheit, eines Menschen Vermögen nach den **Alkoven** von **Bujis**, und den Sklaven, die er besitzt, zu schätzen.

Ein Sklave wird so hoch als ein **Alkove** oder **Guinbatton** von **Kowris** *u)* gerechnet. **Marchais** saget, nach dem Marktpreise werde ein Sklave für achtzehn bis zwanzig **Rabeschen**, oder für sieben bis achtzigtausend Bujis verkauft, welche ungefähr hundert und achtzig Pfund Pariser Gewicht wiegen *x)*.

Die

p) Im Originale **Boejees**.

q) Barbot auf der 339 Seite.

r) Phillips saget, sie reihten solche an Binsen.

s) Phillips nennet sie **Foggys**; Atkins **Toccies**; Marchais **Toques**.

t) Die obgenannten Schriftsteller schreiben **Gallinas**, und schlagen den Werth so an: Vierzig **Kowris** machen ein **Tokki**, fünf **Tokkies** ein **Gallina**, und zwanzig **Gallinas** ein groß **Quibes**, wie es **Atkins**, und **Rabesch**, wie es **Marchais** nennt; welches **Barbots Alkove** gleichkömmt, das viertausend Bujis enthält.

u) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 326 und 339 Seite. **Phillips** Reise auf der 228 Seite.

Sklavenküste, Whidah.

Art in Hamacken zu reisen.

Die Europäer, die Großen und reichen Leute werden in Hangmatten oder **Hamacken** *y*) geführet, welche auf den Köpfen ihrer Sklaven getragen werden *z*). Ihre schönsten Hamacken werden von Brasilien gebracht, und sind von Baumwolle. Einige sind so dicht gearbeitet, als ein Stück Zeug; andere sind so offen, wie ein Netzwerk. Ihre gewöhnliche Länge ist sieben Fuß, und ihre Breite zehn, zwölf oder vierzehn Fuß. Ein jedes Ende hat funfzig oder sechzig Knoten, an welche kleine Stricke von Seide, Baumwolle oder **Pitte** hängen, welche sie Bänder nennen, und deren jeder auf drey Fuß lang ist. Alle diese Bänder von jedem Ende zusammen machen einen Ring, wodurch ein Strick geht, der an dem Ende eines Rieths oder Bambusrohres von funfzehn bis sechzehn Fuß lang befestiget ist, an dessen anderm Ende das andere Ende von dem Hamack befestiget worden, so daß er in der Gestalt eines halben Zirkels hängt. Die beyden Träger haben das Ende von dem Hamack auf ihrem Kopfe. Die Person, die darinnen getragen wird, sitzt oder liegt der Länge lang in dem Hamack, aber nicht in einer geraden Linie mit demselben, weil in dieser Stellung der Leib krumm, und mit den Füßen so hoch, als mit dem Kopfe liegen würde; sondern in der Queere, oder in einer Diagonallinie mit dem Kopfe in der einen Ecke, und mit den Füßen in der andern gegen über *a*), wodurch er nicht anders, als auf einem Bette liegt. Vornehme Leute bedienen sich eines Kopfküssens, ihr Haupt zu stützen.

Die Hamacken, welche von Brasilien gebracht werden, sind von verschiedener Farbe, wohlgearbeitet mit Troddeln und Fransen von eben dem Zeuge, die an der Seite herabhängen, und ihnen eine Zierde geben. Man bedienet sich gemeiniglich eines Sonnenschirms, sich vor der Sonne zu verwahren, und hält solchen die Person in dem Hamack in der Hand. Wenn sie des Nachts reisen, und sich vor dem Thaue verwahren wollen, welcher in diesem Lande gefährlich ist: so ziehen sie eine gemeine oder Wachsleinwand über die Stange her; und werden auch schlafend auf ihrer Reise mit größerer Bequemlichkeit weggetragen, als wenn sie in einer Sänfte wären.

Serpentine.

Die europäischen Directoren und einige Große bedienen sich Hamacken, die wie die Serpentinen in Brasilien gemacht sind, welche **Frazier** genau beschrieben hat *b*), und **Durret** mit den in Ostindien gebräuchlichen Palanquinen verwechselt.

Die Serpentinen sind von den Hamacken in nichts unterschieden, als daß sie mit einem Himmel, oder wohlgewölbten Dache bedeckt sind, welches über die ganze Länge des Hamacks geht, und auf vier Fuß breit ist. Es wird von Pappe oder dünnen Brettern von dem leichtesten Holze gemacht, und mit einem seidenen Zeuge, oder schöner Wachsleinwand überzogen, und hat taffende Vorhänge, die auf beyden Seiten können zugezogen werden. Hierinnen werden die europäischen Directoren gemeiniglich geführet.

Wenn

x) **Marchais** II Band auf der 32 Seite.

y) Hamack ist ein brasilisches Wort, welches ein Netz bedeutet, darinnen zu ruhen. Es wird daselbst aus Baumrinden gemacht. **Atkins** Reise auf der 112 Seite.

z) Siehe das Kupfer.

a) Die Gewohnheit ist an der Goldküste anders; denn daselbst sitzen sie aufrechts in dem Hamack, und lassen ihre Beine auf der einen Seite herüber hängen; mit ihrer Brust lehnen sie sich über den **Bambu**, da die Sklaven indessen bey ihren Hamacken herlaufen, und Sonnenschirme über ihr Haupt halten, um sie vor der Sonne zu verwahren. Siehe **Smiths** Reise auf der 158 Seite.

b) In seiner Reise nach der Sudsee.

Sklavenküste, Whida.

Wenn sie entweder zur Lust, oder wegen einer Reise aus der Stadt gehen: so werden sie stets von dem Negerhauptmanne, oder dem Großen, der die Völkerschaft beschützet, zu der sie gehören, begleitet, welcher unmittelbar nach des Directors Serpentine in seinem Hamack getragen wird. Vor der Spitze des Zuges wird die Fahne der Völkerschaft getragen, nach welcher die Negerwache, an der Zahl hundert, hundert und funfzig, und zweyhundert Mann, kömmt, mit Trummeln und Trompeten. Diejenigen, welche Flinten haben, schießen beständig damit. Die Trummeln werden gerühret, die Trompeten geblasen, und alles tanzet und singt, so weit sie gehen.

Französisch Vorrecht.

Der französische Director, und die französische Fahne haben hier bey aller Gelegenheit den Vorrang. Dieß ist ein Recht, das sie von undenklichen Zeiten besitzen c).

Hauptmann **Phillips** ist, was die Art zu reisen betrifft, noch umständlicher. Der Hamack, saget er, ist gemeiniglich von einem breiten baumwollenen Zeuge; doch die Factore haben solche sehr schön von seidenem oder anderm schönen Zeuge. Er ist auf neun Fuß lang, und sechs oder sieben breit, an beyden Enden mit einigen kleinen Stricken oder Bändern versehen, welche ihn wie einen Beutel zusammen ziehen, und mit Schlingen besetzt, die Enden über eine Stange von neun Fuß lang zu ziehen. Der Reisende in solchem Hamack liegt oder sitzt entweder, wie es ihm beliebt, und wird von zweenen Negern getragen, welche die Enden von der Stange auf kleinen Rollen Leinewand auf ihrem Kopfe haben. Auf diese Art gehen und laufen sie so geschwind, als ein Pferd traben kann, und singen fröhlich mit einander, oder wechselsweise. Wenn sie müde sind, so werden sie von zweenen frischen Negern abgelöset, welche Hamacksleute heißen, und sind stets sechs Negern bey einem Hamack. Man kann deren stets einige für geringen Preis bekommen, wenn man sich keine eigene halten kann; wie die **Kaboschiren** und andere große Männer, die oftmals den Engländern ihre Hamacken höflichst anbiethen, um sie von des Königes Stadt nach ihren Factoreyen zu bringen. Allein dieses kostet ihnen mehr, als wenn sie solche mietheten; indem ihre Sklaven sie unaufhörlich um Brandtewein und andere Geschenke quälen, welche sie ihnen der Ruhe halber geben, obwohl diesen Kerlen wenig davon zu Gute kömmt; denn ihre Herren nehmen ihnen bey ihrer Zurückkunft alles ab, was sie erhalten haben.

Negerträger.

Bequemlichkeit dieses Reisens.

Die Europäer können in diesem Lande auf keine andere Art reisen, wegen der übermäßigen Hitze der Sonnen, in welcher ein Engländer kaum eine halbe englische Meile des Tages gehen kann, ohne ohnmächtig zu werden. Das Reisen in dem **Hamack** aber erquicket ungemein: denn über die Stange ist ein dünner Zeug gezogen, welcher die Sonne abhält, und auf jeder Seite des Hamacks hohl herabfällt, welches, nebst der Bewegung von den Trägern, eine schöne kühle Luft machet. Der Verfasser hat oftmals unterwegens auf eine angenehme Art darinnen geschlummert, und in Westindien schlafen die meisten Leute des Nachts darinnen.

Wenn ein **Kaboschir** oder angesehener Mann reiset: so hat er zehn oder zwölf Schwarze mit Flinten zur Begleitung seines Hamacks, welche ein groß Freudengeschrey

c) **Marchais** Reise II Band a. d. 212 u. f. S.
d) **Phillips** Reise auf der 214 und f. Seite.
e) **Atkins** Reise nach Guinea auf der 112 Seite.
f) **Snelgravens** Reise auf der 24, 26sten und 81sten Seite. Siehe auch unsern III Band auf der 548 und 559 Seite.

schrey unterwegens machen und beständig schießen; und wenn sie an den Ort kommen, wo er hinreist: so geben sie eine ganze Salve, welches das größte Zeichen seiner Hoheit ist *d*).

Sklavenküste, Whidah.

Atkins saget, man reise hier in Serpentinen mit rund herum zugezogenen Vorhängen vor der Hitze oder den Fliegen. Zweene trügen sie, und zweene giengen neben her, und man miethete sie für sechs Schillinge den Tag *e*).

Der Schiffshauptmann Snellgrave hatte auf seiner Reise von Jakin nach Assem sechs Hamacksleute, die einander wechselsweise ablösten. Die Weite war auf vierzig englische Meilen, und er brachte drey Tage auf seiner Hinreise zu, vier Meilen die Stunde. Bey seiner Zurückkunft aber liefen die Kerl so eilfertig, daß sie von neun Uhr des Morgens bis um fünf Uhr des Nachmittages zurück kamen *f*).

* *

Das III Capitel.

Von den Whidahschwarzen.

Der I Abschnitt.

Ihre Person, Character, Kleidung und Lebensart.

Ihre Personen. Unwissenheit. Sie sind ungemein höflich. Regeln der Höflichkeit; werden genau beobachtet. Ceremonie beym Besuche eines Obern. Fleiß der Männer und Weiber. Sie arbeiten für einen kleinen Lohn; sind der Dieberey ergeben; sehr geschickt darinnen. Man hat keine Hülfe wider die Diebe. Kleidung der Mannspersonen; der Weiber und Mägdchen; des Königes und der Edeln; ihrer Weiber. Ihr Putz. Ihre Lebensart. Hundefleisch eine Speise; ihr Brodt, wie es gemacht wird.

Die Leute von Whidah beyderley Geschlechts, saget Barbot, sind gemeiniglich lang, stark, und von guten Gliedmaßen, nicht von einem so schönen glänzenden Schwarz, als die an der Goldküste, und noch weniger als die an der Sanaga und Gambra: aber weit fleißiger und arbeitsamer *a*). Dem ungeachtet sind sie sehr unwissend. Sie machen keinen Unterschied der Zeiten, haben keine Feste, noch Abtheilung der Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre; sondern rechnen ihre Saatzeit nach den Monden, und wissen sehr wohl, daß alle drey Tage *b*) ein großer Markttag ist.

Ihre Personen.

Sie rechnen alles im Kopfe, worinnen sie so richtig und fertig sind, als die Europäer mit Feder und Dinte, wenn gleich die Summe auf einige Tausend steigt, welches machet, daß es sich sehr leicht mit ihnen handeln läßt *c*). Marchais stellet ihre Unwissenheit noch größer vor. Der klügste unter ihnen, saget er, weis sein eigenes Alter nicht. Wenn man sie fraget, wie alt dieß oder jenes Kind ist: so werden sie antworten: es ward gebohren,

a) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 330 Seite.

b) Oder besser alle vier Tage, wie es Marchais anmerket.

c) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 352 Seite.

Sklavenküste, Whidah, Schwarzen.

bohren, als der und der Director aus Frankreich kam, oder als der und der weggieng. Wenn man fraget, zu welcher Zeit im Jahre, so werden sie antworten: zur Saatzeit, oder in der Erndte. Dieß sind ihre Denkzeiten, und man darf sie nicht weiter fragen. *d*)

Sie sind ungemein höflich.

Bey aller dieser Unwissenheit aber sind die Einwohner von **Whidah** doch höflicher und gesitteter, als viele andere Nationen in der Welt, die Europäer nicht ausgenommen. Nach **Bosmans** Berichte, übertreffen sie in guten und bösen Eigenschaften alle andere Schwarzen, mit denen er umgegangen. Er bemerket zuerst, daß sie insgesammt seiner Nation, den Holländern, auf die höflichste, verbindlichste und einnehmendste Art begegnen; daß, an statt sie beständig um Geschenke zu plagen, wie alle andere Schwarze thun, sie weiter nichts, als einen Morgentrunk, verlangen; und lieber geben, als nehmen; daß sie beym Handel mit einiger Erkenntlichkeit für ihre Dienste zufrieden, in ihre alten Gewohnheiten *e*) und Meynungen aber sehr hartnäckig verliebt sind.

Sie sind so höflich gegen einander, und so ehrerbiethig gegen die Obern, daß, wenn sie einander besuchen, oder auch nur von ungefähr antreffen, sie sogleich auf ihre Knie fallen, und dreymal die Erde küssen, wobey sie in ihre Hände klopfen, und dem andern einen guten Tag oder guten Abend wünschen. Der Obere beantwortet solches schlechthin, ohne die Stellung zu verändern, klopfet sanft in seine Hände, und wünschet dem andern einen guten Tag. Die ganze Zeit über bleibt der Niedere auf der Erde sitzen oder liegen, bis der andere weggeht, oder saget, es ist genug; wofern ihn nicht seine Geschäffte wegrufen. In diesem Falle bittet er erst um Erlaubniß, darauf begiebt er sich auf der Erde kriechend zurück; denn es würde ein großes Verbrechen seyn, wenn man vor seinem Obern auf einem Stuhle oder einer Bank säße.

Regeln der Höflichkeit

Eben dergleichen Ehrerbiethung wird von dem jüngern dem ältern Bruder, von den Kindern dem Vater, und von den Weibern ihren Männern erwiesen. Keiner von ihnen wird von seinem oder ihrem Obern, Bruder, Vater oder Manne etwas anders, als auf den Knien und mit beyden Händen zusammen annehmen oder ihm überreichen, als welches letztere ein Zeichen von einer größern Unterthänigkeit ist. Wenn sie mit einer von besagten Personen reden: so halten sie stets ihre Hand vor dem Munde, damit ihnen ihr Athem nicht beschwerlich seyn möge.

Wenn zwo Personen von gleichem Stande einander begegnen: so fallen sie beyde auf ihre Knie, schlagen die Hände zusammen, und grüßen einander, indem sie einander einen guten Tag wünschen. Diese Ceremonien werden auch eben so schön von den Begleitern und Bedienten auf beyden Seiten beobachtet, welches sehr angenehm aussieht.

Wenn eine vornehme Person in ihrer Gegenwart nießt: so fallen sie alle auf die Knie, und wünschen ihm, nachdem sie die Erde geküßt, und in ihre Hände geklopft haben, alles Glück und Heil.

Wenn jemand ein Geschenk von seinem Obern empfängt: so klopfet er in die Hände, und bedanket sich, indem er die Erde sehr demüthig küsset. Kurz, der Untere zeiget hier so

d) **Marchais** Reise nach Guinea II Band auf der 161 und folgenden Seite.

e) **Atkins** merket als einen Beweis davon an, daß eine Weibesperson, wenn sie gleich eine **Konsa**, oder eine Frau auf eine Zeitlang, bey einem Europäer ist, doch niemals ihre Landesgötter verläßt, wie solches in den englischen Factoreyen oftmals versuchet worden. Siehe seine Reise nach Guinea, auf der 116 Seite.

so viel Ehrerbiethung, als an irgend einem Orte in der Welt, ganz anders, als auf der Goldküste, wo die Negern wie das Vieh ohne Unterschied unter einander leben *f*).

Sklavenküste, Whidahschwarzen.

werden genau beobachtet.

Nach **Marchais** Berichte müssen diese Ceremonien sorgfältig wiederholet werden, so oft sie einander antreffen, und wäre es zwanzigmal des Tages. Die Gewohnheit erlaubet nicht, das geringste davon wegzulassen: die Verabsäumung dieser Ceremonien aber wird bestraft, oder mit einer Geldbuße belegt *g*). Wenn man diesem Verfasser glauben will: so begegnet diese Nation den Franzosen mit mehrer Ehrerbiethung und Höflichkeit, als sie gegen andere zeiget *h*). Der letzte König von **Whidah** schien diesen Punct so genau zu beobachten, daß er einem von seinen vornehmsten Bedienten, der einen Franzosen geschimpft, und seine Hand aufgehaben hatte, ihn zu schlagen, auf der Stelle deswegen enthaupten ließ, aller eifrigen Bemühungen des französischen Directors ungeachtet, den Strafbaren beym Leben zu erhalten.

Ceremonie beym Besuche

Eben der Schriftsteller versichert, die Chinesen selbst führten die Gesetze der Ceremonie nicht weiter, noch beobachteten sie strenger, als die Whidahschwarzen. Wenn einer jemand besuchet, der über ihm ist: so läßt er ihm solches allezeit vorher melden *i*), und um Gehör bitten, überläßt ihm auch, die Zeit zu bestimmen. Wenn er solches erlangt hat, so geht er, in Begleitung aller seiner Hausgenossen, mit musikalischen Instrumenten aus, wenn ihm sein Stand erlaubet, solche zu haben. Alle diese gehen langsam und in guter Ordnung vor ihm her; und er selbst beschließt den Zug, da er in einem Hamacke von zweenen Sklaven getragen wird. Er steigt einige Schritte von dem Hause der Person ab, die er besuchen will, und geht bis an die erste Thüre, wo er die Bedienten des Herrn vom Hause findet. Er läßt darauf die Musik aufhören, und wirft sich mit seinem ganzen Gefolge zur Erde. Die Hausgenossen, welche kommen, ihn zu empfangen, thun dergleichen; und nach vielen Ceremonien, wer zuerst aufstehen soll, geht er in den ersten Hof, wo er seine Bedienten läßt, und nur wenige von seinen vornehmsten Begleitern mit sich nimmt.

eines Obern.

Die Bedienten des Hauses führen ihn darauf in den Audienzsaal, wo er den Herrn selbst findet, der sich nicht reget, noch die geringste Bewegung machet. Der Besuchende kniet darauf nieder, klopfet in die Hände, küsset die Erde, und wünschet seinem Obern ein langes Leben und alles Heil. Diese Ceremonie wiederholet er dreymal, nach welcher der andere, ohne sich zu bewegen, ihm befiehlt, aufzustehen, und ihn gegen sich über in einen Lehnstuhl oder auf eine Matte niedersetzen läßt, so wie er selbst sitzt. Er fängt darauf die Unterredung an; und wenn er denket, sie habe lange genug gewähret: so giebt er seinen Leuten ein Zeichen, Getränke zu bringen, und reichet solches seinem Gaste, welches ein Zeichen ist, sich zurück zu begeben; so wie Caffee und Räuchwerk bey den Türken. Der Besuchende wiederholet darauf die Ceremonie des Niederkniens dreymal mit eben den Complimenten, und begiebt sich zurück. Die Bedienten begleiten ihn bis an die Thüre, und bitten ihn, sich in seinen Hamack zu begeben. Er lehnet solches aber ab, bis beyde

f) **Bosman** auf der 341 Seite, und **Barbot** auf der 330 Seite.

g) **Marchais** II Band a. d. 184 Seite.

h) Es ist wahr, sie mögen die Franzosen am liebsten leiden, als die gesittetsten und höflichsten unter allen europäischen Nationen.

i) Dieß ist wie die Besuchbillette unter den Chinesen.

Sklavenküste, Whidahschwarzen.

Gesellschaften von neuem niedergefallen sind *k*); worauf sich der Besuchende in seinen Hamack setzet, seine Instrumente zu spielen anfangen, und er in eben der Ordnung zurück geht, als er gekommen ist *l*).

Es kann als ein Kennzeichen des Wohlstandes angesehen werden, welcher die Wirkung der Höflichkeit ist, daß beyde Geschlechte kauern, wenn sie ihr Wasser lassen; und die Weibespersonen können eine Geldstrafe von den Männern erlangen, die zu solcher Zeit ihre Blöße unanständiger Weise entdecken sollten *m*).

Arbeitsamkeit der Männer

Die Whidahschwarzen sind auch, so wie in der Höflichkeit, im Fleiße von andern Schwarzen unterschieden. Denn da Faulheit und Müßiggang das Hauptlaster der Schwarzen an der Goldküste ist: so setzen hier beyde Geschlechter ihre Arbeit ohne Aufhören fort, bis sie geendiget ist, und suchen beständig etwas zu verrichten, um Geld zu erwerben.

Ihr Fleiß ist, nach **Marchais** Berichte, erstaunlich. Es ist wahr, saget er, sie lieben die Arbeit nicht sehr; allein, wenn sie einmal anfangen, so setzen sie solche ernstlich fort, und man muß erstaunen, wenn man zehntausend Morgen Acker gepflüget sieht, die den Tag vorher noch ungebauet lagen *n*).

Außer dem Ackerbaue, von welchem der König und einige wenige Vornehme allein ausgenommen sind, spinnen sie Baumwolle, weben schöne Zeuge, machen Kalabaschen, hölzern Hausgeräthe, Assagayen, Schmiedearbeit und viele andere Sachen, deren einige weit vollkommener sind, als die auf der Goldküste, andere aber daselbst ganz unbekannt sind.

und Weiber.

Unterdessen daß die Männer so fleißig sind, gehen die Weiber nicht müßig. Sie brauen, oder besser, sie kochen Bier, und richten Eßwaaren zu, die sie nebst ihres Ehemanns Waaren auf den Markt zu verkaufen führen, und ein jeder bemüht sich, den andern zu übertreffen. Daher leben sie auch alle sehr prächtig, essen das beste, das sie bekommen können, und nicht so wie die Schwarzen auf der Goldküste, die an keinen guten Bissen denken dürfen, wenn er theuer ist *o*).

Phillips merket an, daß ihre Weiber meist beschäfftiget sind, Whidahzeuge, Körbe, Matten, **Kanki**, **Piro** oder Pitowgetränke zu machen, und ihr Korn, ihre Ignames, Potatos und dergleichen zu säen und zu pflanzen. Das Whidahzeug ist ungefähr zweene Stab lang, und ein Viertheil eines Stabes breit, und drey solche Stücke sind gemeiniglich zusammen gefüget. Es ist von verschiedenen Farben, meistens aber weiß und blau. Für ein Pfund Tobacksblätter, sie mochten auch noch so schlecht und verfault seyn, konnte der Verfasser eins von diesen Zeugen kaufen, welches in **Barbados** eine Krone gelten würde; wie auch für acht Messer, die achtzehn Pence kosten. Diese Zeuge zu machen, vornehmlich die blauen Streifen, fasen sie die meisten Soyen und Perpetuanas aus, die ihnen die Engländer verkaufen *p*).

Geringer Lohn.

Die Mannspersonen arbeiten für einen kleinen Lohn; man muß ihnen solchen aber voraus bezahlen. Der Dienst, welchen die geringern den Holländern thun, besteht darinnen, daß sie ihre Güter vom Ufer nach des Königs Stadt führen, wo das holländische Haus steht. Dieß ist ungefähr drey Seemeilen weit, und dafür bezahlen sie acht bis zwölf Pence die

k) Alles dieß ist der chinesischen Mode so ähnlich, daß es von derselben genommen zu seyn scheint.

l) **Marchais**, wie vorher auf der 182 und folgenden Seite.

m) Atkins Reise auf der 112 Seite.

die Last, nachdem solche schwer ist; der Preis von jeder wird ordentlich ausgemacht. Dieß ist wohlfeil; allein die Träger pflegen, um sich noch etwas dabey zu machen, die Güter zu bestehlen, wie bereits angemerket worden.

Sklavenküste, Whidahschwarzen.

Sie laufen, mit einer Last von hundert Pfunden auf ihrem Kopfe, in einer Art von beständigem Trabe, so schnell, daß ihnen die Holländer kaum gleich gehen können, ob sie gleich nicht mit einer Unze schwer beladen sind.

Diejenigen, welche hier sehr reich sind, treiben außer der Wirthschaft, wozu ihre Weiber und Sklaven unter ihnen gebrauchet werden, einen sehr ansehnlichen Handel, nicht allein mit Sklaven, sondern auch allen Arten von Waaren *q*).

Sie sind der Dieberey ergeben.

Allein, wenn die Whidahschwarzen andere Negern an Höflichkeit und Arbeitsamkeit übertreffen: so übertreffen sie solche auch in der Dieberey. Der König berichtete **Bosmanen** bey seiner ersten Ankunft zu **Whidah**: seine Unterthanen wären nicht so, wie die zu **Ardra** und in andern benachbarten Landen, welche, bey der geringsten Uneinigkeit mit den Europäern, dieselben vergeben würden. Dieses, fuhr er fort, habet ihr nicht zu befürchten: allein ich rathe euch, ganz besondere Acht auf eure Güter zu haben; denn mein Volk scheint recht zu geschickten Dieben gebohren zu seyn; und sie werden euch alles dasjenige stehlen, wozu sie kommen können.

Bosman war über diese freymüthige Erklärung des Königs überaus vergnügt, und nahm sich vor, dergestalt Achtung zu geben, daß sie ihm nicht viel stehlen sollten. Allein er fand gar bald, daß er seine Rechnung ohne den Wirth gemacht; denn ihre Verschlagenheit in dieser Kunst übertraf alle seine Vorsicht.

Eben dieser Schriftsteller setzet hinzu, es sey, drey oder vier von den angesehensten Männern ausgenommen, eine Nation von Dieben; und in dieser Handthierung so erfahren, daß ein Franzose gesagt, sie verstünden die Kunst der Dieberey besser, als die Beutelschneider und Spitzbuben zu Paris. Es scheint, dieser Herr habe alles in seinem Waarenhause zusammengepackt und es fertig gemacht, eingeschifft zu werden. Er hatte darunter einen großen Vorrath von jungen Hühnern, die er zur Reise eingesetzt hatte. Als er aber den folgenden Morgen hineinkam, fand er weder Güter noch Hühner, obgleich das Waarenhaus dichte, feste und wohl verschlossen war; so daß er gar nicht begreifen konnte, auf was für Art sie solches gestohlen hätten. Allein **Bosman** entdeckte das Kunststück hernachmals mit seinem Schaden.

Sind große Künstler in diesem Stücke.

Die Negern an der Goldküste sind sehr diebisch: allein mit diesen nicht zu vergleichen. Wenn man auch einen Wächter mit hundert Augen hätte: so würde man die Träger doch nicht verhindern können, daß sie nicht die Güter unterwegens von dem Ufer nach Sabi bestöhlen; und wenn man sie auf der That ertappet, so sind sie dreuste genug, zu fragen: ob man sich wohl einbilden könne, daß sie um einen so geringen Lohn, ohne die Freyheit zu stehlen, arbeiten würden?

Zu **Bosmans** Zeiten näheten die Engländer ihre Fässer mit den **Bujis** *r*), welche das Geld in diesem Lande sind, in Säcke ein, und dachten, solche dadurch sicherer zu verwahren, aber umsonst. Denn da die Negern solche wegführten, schnitten sie die Säcke von den

n) **Marchais** auf der 207 Seite.
o) **Bosman** auf der 342 Seite.
p) **Phillips** Reise auf der 220 Seite.
q) **Bosman** auf der 343 Seite.
r) Im Originale **Boesies**, und sonst **Boesjes**.

Sklavenküste, Whidahschwarzen.

den Fässern ab, und gruben ihre Bujis mit eisernen Meißeln durch die Spalten des Fasses heraus. Sie haben hunderterley Art zu stehlen, welches aber zu ekelhaft ist zu erzählen.

Es kann sich niemand vor ihnen vorsehen; und wenn man sich beym Könige beklaget: so kann man nicht die geringste Gerechtigkeit, noch einige Ersetzung erhalten. Denn ob er gleich befiehlt, den Verbrecher aufzusuchen, und zu bestrafen: so darf sich doch niemand nach ihm erkundigen, aus Furcht vor des Königs ältestem Sohne, der gemeiniglich mit Antheil daran hat, und daher diese Bösewichter beschützet.

Ein Beweis davon.

Sie stohlen in einer Nacht aus **Bosmans** Vorrathshause auf sechzig Pfund Sterlinge an Werth, welches ihn überführte, daß das einzige Mittel vor ihrer Dieberey sicher zu seyn, wäre, sie und ihr Land zu verlassen. Sie kamen durch ein Loch hinein, welches sie in dem Dache gemacht hatten, das vom Schilfe war, mit Lehme oder Thone bedeckt, wider Feuersgefahr. Durch dieses Loch zogen sie seine Güter mit einer Stange heraus, die einen Haken an dem einen Ende hatte. In dem Waarenhause des Franzosen war das Loch groß genug, daß ein Mensch durchkommen können *s*).

Atkins bemerket, sie wären so diebisch, daß sie auch die Hüfttücher der Sklaven stöhlen, die aus dem innern Lande gebracht würden *t*).

Kleidung der Mannspersonen;

Die Schwarzen hier sind reicher gekleidet, als die an der Goldküste, nur in Gold und Silber nicht, welches sie nicht haben, noch deren Werth sie wissen. Sie tragen fünf oder sechs Kleider von verschiedener Art eins über dem andern. Das oberste ist acht oder neun Stab lang, welches sie sehr anständig um den Leib schlagen. Niemanden, als der königlichen Familie, ist erlaubt, Roth zu tragen.

der Weibspersonen

Die Weibespersonen tragen auch eine Menge Kleider oder Pagnes über einander, jedes nicht über eine Elle lang. Sie schnallen, oder häkeln, oder knöpfen die Enden auf ihrem Bauche zu. Die Negern sagen, diese Mode wäre eine Erfindung der Weiber, die eine Bequemlichkeit darinnen gefunden, und ohne Zweifel, saget der Verfasser, ist eine Mode auf eine oder die andere Art nützlich.

Männer, Weiber und Kinder gehen mit ganz glatt geschornen Köpfen, ohne Bedeckung bey allerhand Wetter; daher **Bosman** vermuthet, sie müssen sehr hartköpfigt seyn *u*).

und Mägdchen;

Phillips saget, die Weibespersonen giengen ganz nackend, so, wie sie von Mutterleibe gekommen wären, bis sie verheirathet würden, und alsdann bedeckten sie sich vorn. Denn nackend seyn, ist ein Zeichen einer Jungfer, und sie gehen ohne Scheu oder Scham, oder Unanständigkeit so herum, und hat **Phillips** ihrer oft auf zweyhundert zu gleicher Zeit gesehen. Die jungen Mannspersonen thun dergleichen, so daß beyde Geschlechter vorher sehen können, wie ihnen die Personen gefallen, ehe sie zusammen gehen; und sie dürfen nicht, wie die Europäer zu thun gezwungen sind, auf gut Glück Weiber nehmen, ohne ihre körperlichen Mängel und Gebrechen zu kennen, welche durch ihre Kleider verhüllet und verdeckt werden *x*).

Mar-

s) **Bosman** auf der 348 Seite.

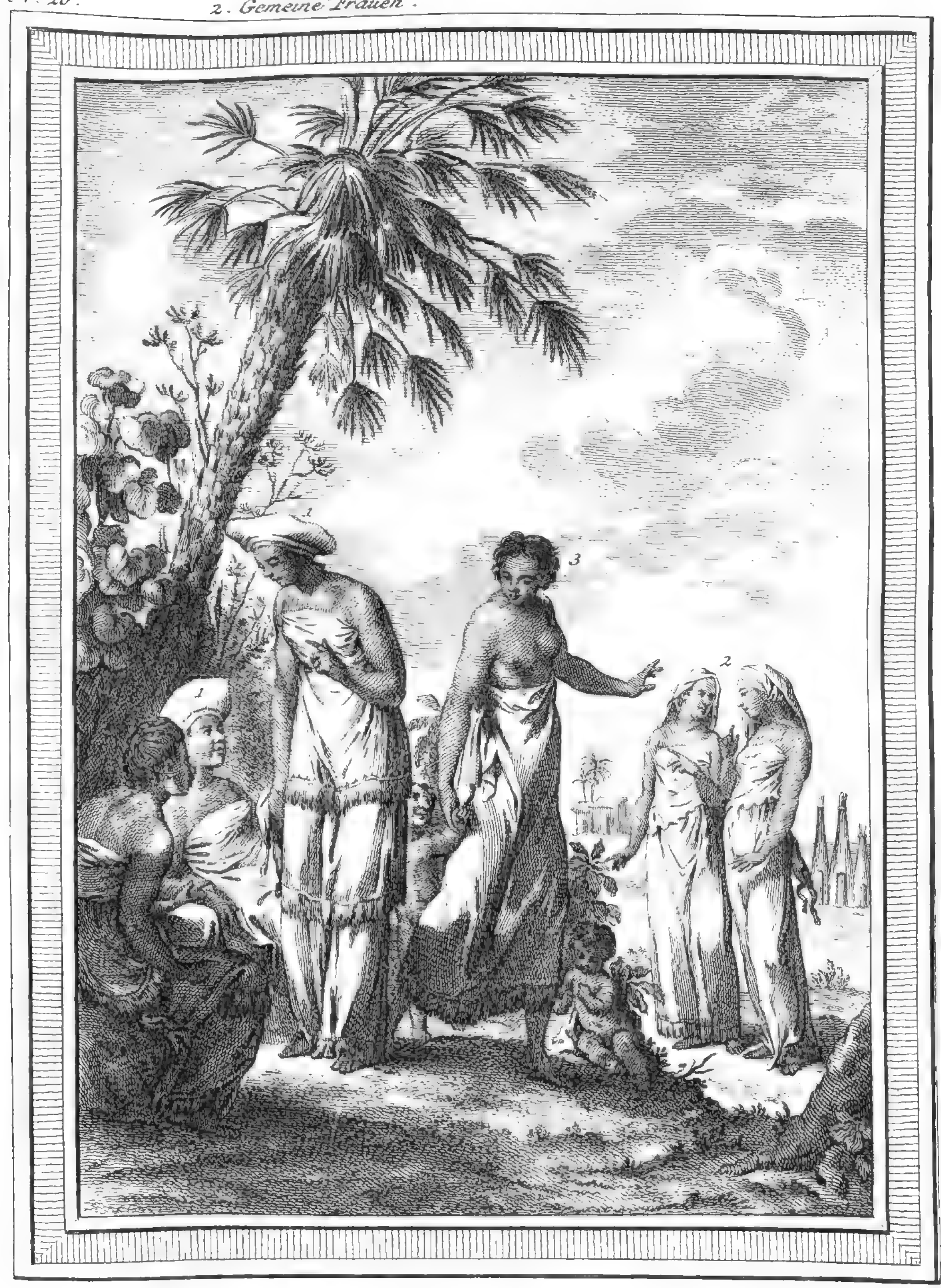
t) **Atkins** Reise auf der 112 Seite.

u) **Bosman** auf der 350 und folgenden Seite.

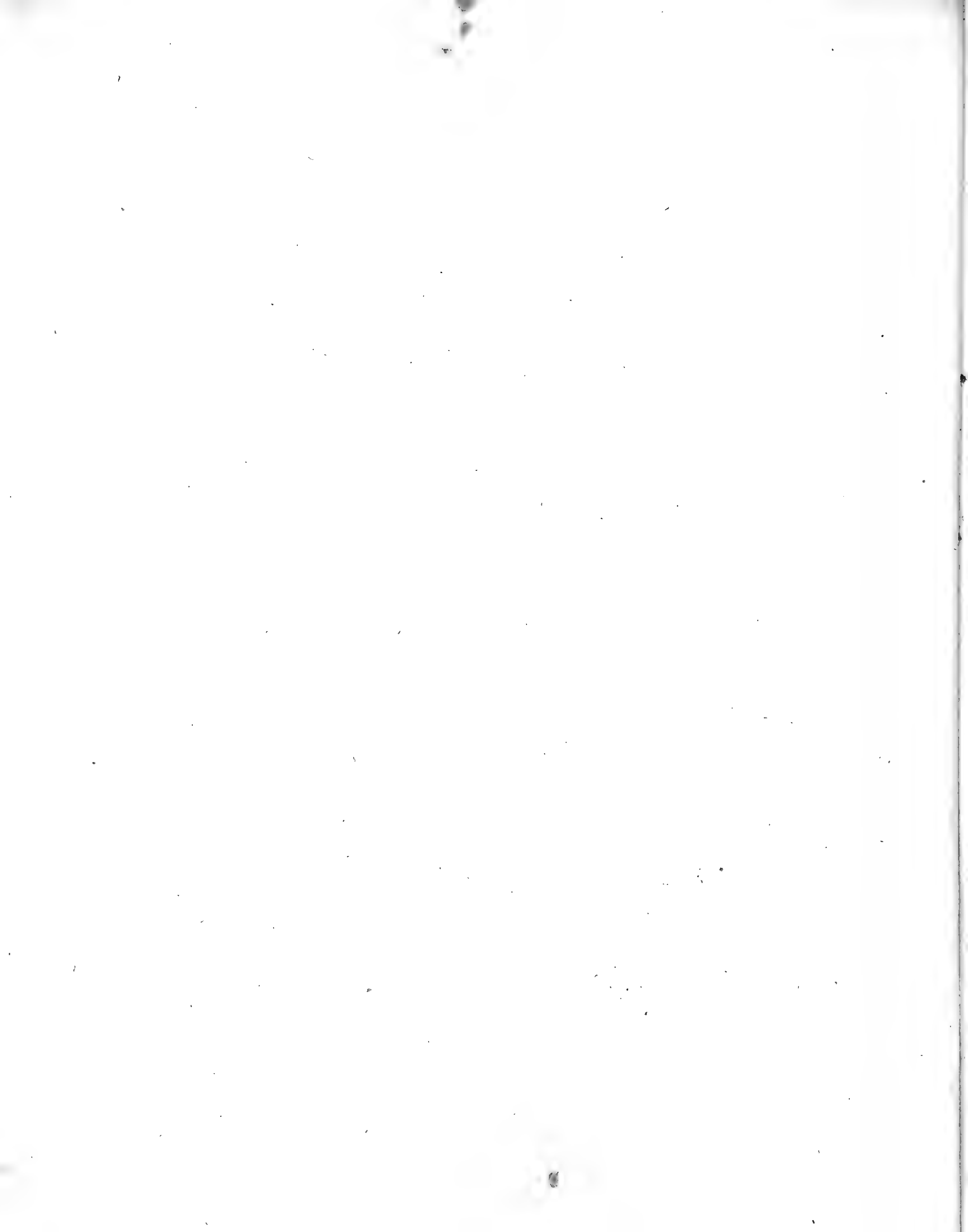
x) **Phillips** Reise auf der 222 Seite.

y) **Barbot** saget, der König sey auf morische Art in einem langen violetnen Rocke, oder zuwei-

N.° 26. 1. Frauen vom Stande. 2. Gemeine Frauen. 3. Sclavinnen.



T. 4. A.



Sklavenküste, Whidahschwarzen.

Marchais ist in Beschreibung der Tracht der **Whidahschwarzen** etwas umständlicher, als **Bosman**, und scheint außerdem ein wenig von ihm abzugehen. Die Tracht des Königes *y*) und der Großen, saget er, ist fast einerley. Sie besteht aus einem Stücke weißer Leinewand, drey Stab lang, die sie um ihre Hüfte schlagen, und bis zu ihren Füßen hinunter fallen lassen, wie einen Weiberrock. Ueber dieses legen sie ein Stück Seidenzeug von eben der Größe, welches eben so herabfällt; und über dieses noch ein anderes seidenes Zeug oder Brocad, welches reicher als das vorige ist, von sechs oder sieben Stab lang, welches sie queer über ihre Lenden mit den beyden Zipfeln ziehen, deren einen sie in einer Rolle an der rechten Hüfte aufwickeln, den andern aber auf die Erde fallen lassen, wo er eine lange Schleppe machet. Sie tragen Armbänder und Halsbänder von Perlen, Gold, Korallen, und andere Kleinodien, nebst goldenen Ketten. Die meisten gehen nackend; einige tragen Hüte mit Federn nach französischer Art, und haben Stäbe in den Händen. Das gemeine Volk geht meistens nackend, ausgenommen, daß es ein Stück Baumwollenzeug, oder einen groben Pagne aus Matten, von der Größe einer Serviette, um die Hüften bindet.

des Königes und der Großen.

Die vornehmen Weiber oder Frauen vom Stande tragen mitten um ihren Leib fünf oder sechs Stücke Pagnes, eins über dem andern; aber so, daß das oberste allezeit etwas kürzer ist, als das untere, welches wie ein flanellener Unterrock aussieht. Dieses war ehemals stark Mode in Frankreich *z*), und ist vielleicht zuerst von **Whidah** dahin gebracht worden. Die Weiber des Königes und der Großen, gehen wie die andern, bis auf die Hüften nackend, um welche sie zween oder drey Pagnes von Baumwolle und Seide tragen, wovon der längste bis auf die Knöchel geht, der andere aber etwas kürzer ist. Alle diese Pagnes sind sehr weit, und machen eine Art von Wulst um den Lenden, welches ihrem obern Theile das Ansehen eines Reifrocks giebt, welches der Mode nicht ungleich ist, die in Frankreich so sehr im Schwange geht.

Ihrer Weiber.

Sie tragen auch Ketten oder Ringe um ihre Knöchel, wie die Weiber an der **Sanaga**; einige Reihen Halsbänder und Armbänder um ihre Aerme und Hände. Auf ihrem Kopfe tragen sie einen dünnen Korb von Rohre, artig geflochten und gemalt. Er ist wie ein Bienenkorb, oder wie die päbstliche Krone gestaltet. Sie machen ihre Haare schön und künstlich zurechte, und schmücken die Locken desselben mit güldenen Spangen und Korallen, oder Glasknöpfchen *a*).

Ihr Putz.

Alle Negern durchs ganze Land enthalten sich, in Ansehung der Engländer, sehr des Fleisches. Sie haben nur sehr wenig zahme Thiere, als Ziegen, Schafe, Kühe u. s. w. Indianisch Korn, Reiß, nebst Bananas, Plantanen, Palmnüssen, Fichtenäpfeln, und dann und wann ein kleiner stinkender Fisch oder Vogel ist ihre vornehmste Speise. Sie haben keinen Fleischmarkt von irgend einer Art *b*).

Ihre Lebensart.

Zu **Whidah** giebt es vor allen Oertern an der ganzen Küste am meisten Lebensmittel: sie sind aber nicht sonderlich wohlfeil *c*), und das Vieh auch nicht sonderlich groß. Eine Kuh, die dreyhundert Pfund wiegt, wird für ein sehr schön Stück gehalten, und für zwey

len in Gold- und Silberstück gekleidet.

z) Und auch in England.

a) **Marchais** II Band auf der 47 u. f. Seite.

b) **Atkins** auf der 130 und folgenden Seite.

c) **Phillips** saget auf der 221 Seite, sie wären gut und wohlfeil.

Sklaven-küste, Whidah-schwarzen.

zwey große Quibesses oder Kabesches *d*) verkauft: ein Kalb von achtzig Pfund gilt eines; ein Schaf von zwölf Pfunden acht Gallinas; fünf Vögel eine Krone; und ein Dutzend wilde Vögel, oder ein Schwein eben so viel. Es ist aber bequem auf dieser Reise, sich mit Kowris oder Bujis zu versehen, die das Pfund für einen Schilling gekauft, und hier für zweene Schillinge sechs Pence verkauft werden; weil solche zu dieser Art Handel am dienlichsten sind, und man mit dem gemünzten Gelde am theuersten kaufet, wenn man von Europa entfernet ist *e*).

Sie essen Hundefleisch.

Phillips saget, die Negern liebten das Hundefleisch vor allen andern, und er hätte sehr fettes auf den Markt zum Verkaufe bringen sehen *f*).

Wie Marchais berichtet, so sieht man auf allen Märkten an der Guineaküste eine große Anzahl fetter Hunde, zweene und zweene zusammen gebunden, welche diejenigen, die damit handeln, für die Tafel der Großen mästen.

Hierinnen kommen sie so, wie in der Höflichkeit, mit den Chinesen überein. Die Wilden in Nordamerica haben eben den Geschmack. Bey dieser Gelegenheit saget Labat, ein Mensch, der Hundefleisch ausschlagen wollte, wenn er hungerig wäre, verdiente Hungers zu sterben; und er selbst hätte oftmals, da er durch den Anblick und Geruch von gekochten und gebratenen Hunden angereizt worden, Lust gehabt, davon zu kosten; er wäre aber durch die Furcht, man möchte darüber spotten, zurück gehalten worden. Er hält aber doch dafür, man sollte die Hunde, weil sie so treue Hausthiere sind, schonen *g*).

Brodt, wie es gemacht wird.

Das Brodt wird von indianischem und guineischem Korne gemacht, welches zwischen zweenen Steinen gerieben wird, die sie den Kankistein und Reiber nennen. Zuerst legen sie diesen Kankistein, der glatt und breit ist, abhängig in einen Rahm. Darauf legen sie dreyßig oder vierzig Körner indianisch Korn darauf, nachdem es eine Zeitlang im Wasser geweicht hat, zerknirschen solches mit dem Reiber, der so dicke ist, daß man ihn in der Hand halten kann, und reiben es so lange damit, bis das Korn zu Mehle geworden, fast eben so, wie die Maler ihre Farben reiben; wobey sie oft Wasser darauf sprengen, um es anzufeuchten. Aus dem mit Wasser vermengten Mehle machen sie runde Klumpen, wie Klöser, die sie in einem irdenen Topfe kochen, oder über dem Feuer auf einem Eisen oder Steine backen, und dieß nennen sie Kanki, welches nebst einem wenig Palmöle, einem Kalabasch voll Pito, und ein wenig Ignames oder Potatos die Speise der meisten Menschen daselbst ist *h*).

Das

d) Siehe oben auf der 304 Seite.
e) Atkins auf der 112 Seite.
f) Phillips auf der 121 Seite.
g) Marchais II Band auf der 164 Seite.
h) Phillips Reise auf der 221 u. f. Seite.
a) Bosmans Beschreib. von Guinea a. d. 344 S.

Das IV Capitel.

Von den Heirathen, Lustbarkeiten, Krankheiten, und Begräbnissen der Schwarzen.

Sklavenküste, Heirathen.

Der I Abschnitt.

Von den Heirathen.

Unmäßige Vielweiberey. Verheirathungsceremonien; sind nicht beschwerlich. Verlobungen. Eifersucht der Männer. Große Unterthänigkeit der Weiber. Ehescheidungen. Monatliche Absonderungen. Freyheit der unverheiratheten Weibespersonen. Oeffentliche Huren. Ihre Vorrechte. Große Anzahl Kinder. Große Liebe der Eltern gegen sie. Pflicht der Kinder. Beschneidung von beyderley Geschlechtern. Erbschaftsrecht.

Die übrigen Gebräuche und Sitten zu **Whidah** sind denen an der Goldküste sehr gleich, außer was die Religion und Lebensart der Eingebohrnen betrifft. Wenn die Schwarzen an der Goldküste mit einem, zweyen oder dreyen Weibern, und die angesehensten Männer mit acht, zehn oder zwölfen zufrieden sind: so haben sie hier vierzig oder funfzig, und ihr vornehmster Hauptmann drey oder vierhundert, einige auch wohl tausend, und der König auf vier oder fünftausend *a)*. Dieß wird von andern angesehenen Schriftstellern bestätiget.

Unmäßige Vielweiberey.

Phillips saget, der König von **Whidah** habe, wie ihm der Hauptmann Thomas, sein Dollmetscher, berichtet, dreytausend Weiber. Dieß hält er für sehr wahrscheinlich, in Erwägung, daß jeder **Raboschir** zehn bis zwanzig Weiber mehr oder weniger hat, nachdem es ihm beliebt, oder er sie unterhalten kann *b)*.

Snellgrave versichert, es sey gewöhnlich, daß ein großer Mann zu **Whidah** einige hundert Weiber und Beyschläferinnen habe *c)*, und die geringern, so nach Verhältniß *d)*.

Es giebt wenig Länder, wo die Verheirathungen weniger kosten, oder mit wenigern Ceremonien begleitet sind, als zu **Whidah**. Da ist weder Ehestiftung, noch Eingebrachtes, noch Ausgemachtes, noch Geschenke auf beyden Seiten. Die Negern an der westlichen Küste von Africa kaufen ihre Weiber um einen guten Preis in Vieh oder Gütern, und wenn sie finden, daß solche nicht mehr Jungfern sind, so können sie dieselbigen zurück schicken und bekommen dasjenige wieder, was sie dafür gegeben haben. Zu **Whidah** aber geht nichts dergleichen vor. Weil die Weiber hier nicht übermäßig fruchtbar sind: so wird eine Dirne, welche Proben von ihrer Fähigkeit in diesem Stücke gegeben, stets einer andern vorgezogen: die Eltern aber erhalten keinen Vortheil von diesem Handel. Die Heirathen zu **Whidah** geschehen auf diese Art.

Verheirathungsceremonien,

Wenn ein Mann eine Neigung zu einer Dirne hat, so geht er ohne Ceremonie zu ihrem Vater, und spricht ihn darum an, der ihm selten seine Einwilligung versaget, wenn seine

sind nicht beschwerlich.

b) **Phillips** Reise auf der 219 Seite.

c) Eben derselbe Schriftsteller bemerket, daß der große Hauptmann, der vornehmste Bediente des Königes von Dahome, welcher Ardra und Whidah erobert, fünfhundert Weiber gehabt.

d) **Snellgraves** Reise auf der 3 und 79 Seite.

Sklavenkäfe, Heirathen.

seine Tochter heirathen kann. Ihre Eltern führen sie nach ihres Ehemannes Hause, der, sobald sie hineintrit, ihr einen neuen **Pagne** schenket, der gemeiniglich der erste ist, den sie anleget; denn sie bringt weiter nichts, als ihre Person mit; und wenn sie etwas erworben hat, so läßt sie solches zurück. Der Ehemann schlachtet ein Schaf, welches er mit ihren Eltern verzehret, und wovon er seinem Weibe ein Stück schicket; indem die Gewohnheit hier nicht erlaubet, daß sie mit ihrem Bräutigame speiset. Wenn sie nun ein Paar Bouteilljen Brandtewein mit einander getrunken haben: so gehen die Eltern zurück, und lassen ihre Tochter bey ihrem neuen Manne.

Verlobungen.

Wenn das Mägdchen, um welches er freyet, noch nicht in dem Alter ist, daß es kann verheirathet werden: so läßt der künftige Mann die Dirne so lange bey ihren Eltern, ohne daß er ihr etwas giebt; und diese Verbindung hindert auch nicht, sie an einen andern zu geben, wenn sich unterdessen eine bessere Partey findet *e*).

Ihre Verheirathungen, saget **Phillips**, sind wie zu den ersten Zeiten. Wenn ein Mann eine Neigung zu einer Dirne hat: so wendet er sich an ihren Vater, und verlanget sie zum Weibe, welches selten abgeschlagen wird. Darauf giebt er ihr ein schönes Zeug, und Armbänder und Halsbänder von **Rangos** mit Korallen untermengt, um den Arm und Hals zu tragen; bittet ihre und seine Freunde zusammen, und bewirthet sie mit Pito, und die Ceremonie ist vorbey, da er nicht einen Pfennig Ausstattung mit ihr bekömmt *f*).

Nach **Marchais** Meynung ist es etwas kluges an diesem Volke, daß die Ausgaben bey den Verheirathungen so klein sind; denn sonst müßten die Großen, an statt der drey- oder vierhundert Weiber, mit einem oder zwey Dutzenden zufrieden seyn, oder sich durch die Unkosten an den Bettelstab bringen.

Er setzet hinzu, die große Anzahl der Weiber falle allhier dem Manne nicht beschwerlich, wenn sie nur keine **Betas** sind *g*).

Wenn ein Sklave Lust hat, eine Dirne zu heirathen, die eines andern Sklavinn ist: so spricht er ihren Herrn um sie an, ohne daß er sich deswegen an ihre Eltern wendet. Die Söhne aus dieser Ehe gehören dem Herrn des Weibes; die Töchter aber dem Herrn des Mannes zu *h*).

Eifersucht der Männer.

Die Männer sind hier ungemein eifersüchtig auf ihre Weiber, und des Königs seinen erzeiget man große Ehrerbiethung. Man darf sie bey schwerer Strafe nicht ansehen oder berühren *i*). Der Großen ihren begegnet man nach Verhältniß eben so ehrerbiethig. Wenn einer von dem Volke in eines Großen Haus kömmt: so bedienet er sich des Worts **Ago**, um die Frau zu warnen, daß sie sich nicht vor ihm sehen lasse. Ob nun wohl die Strafe nicht so groß ist, als bey des Königs Weibern: so hat ein Großer doch das Recht, einen Menschen zu prügeln, der diese Warnung unterläßt. Wenn er aber eins von den Weibern des Großen antrifft, und sie berühret, und der Große beklaget sich darüber bey dem Könige: so wird er scharf bestrafet *k*).

Alles, was die Männer, durch ihren Handel mit den Sklaven, oder durch ihren Fleiß gewinnen, wird an Kleider für sich und seine Familie gewandt. Dieß ist ihre einzige Sorge;

e) **Marchais** Reise II Band, auf der 177 und folgenden Seite.

f) **Phillips** auf der 220 Seite.

g) Priesterinnen der Schlange.

h) **Marchais**, wie vorher auf der 179 und folgenden Seite.

i) S. nachher in der Nachricht von ihren Königen.

k) **Marchais** auf der 79 Seite.

ge; für alles andere sorgen ihre Weiber. Sie haben daher vollauf zu thun, und es ist schwer zu begreifen, wie sie solche beständige Arbeit ausstehen können *l*).

Sklavenküste, Ehescheidung.

Kurz, der Zustand der Weiber ist hier nicht viel besser, als der Sklaven ihrer. Sie müssen, wie **Bosman** anmerket, allein für ihre Ehemänner das Feld bauen *m*): doch werden die Schönsten zu Hause behalten, wo sie aber doch nichts desto weniger arbeiten müssen; außerdem ist ihr Geschäffte, ihre Männer zu bedienen und ihnen aufzuwarten. Kein reicher Neger wird einen Menschen in seiner Weiber Häuser gehen lassen *n*). Was am ärgsten ist: so werden diese Weiber, bey dem geringsten Verdachte einer Untreu, an die Europäer verkauft, des Königs seine nicht ausgenommen. Sie sind also von denen an der Goldküste ganz unterschieden, als welche oftmals mit dem Leibe ihrer Weiber einen Handel treiben. Wenn hingegen hier jemand seines Nachbars Frau schändet: so muß, wenn der Hahnrey reich ist, der Verbrecher nicht nur deswegen sterben; sondern ein solches Verbrechen ist auch hinlänglich, dessen ganze Familie in die Sklaverey zu stürzen *o*).

Unterthänigkeit der Weiber.

Es steht in des Mannes Gewalt, sich von seinem Weibe zu scheiden, wenn es ihm beliebt. Dieß geschieht, wenn er das Weib zu den Thüren hinausführet. In diesem Falle aber ist er verbunden, den Eltern doppelt so viel zu geben, als es ihm bey seiner Verheirathung gekostet hat. Dieses Gesetz, saget **Labat**, ist sehr bequem für die Männer, die ihrer Weiber müde sind, und würde, wenn es in Europa eingeführet wäre, vielen unglücklichen Ehen vorkommen. Doch diese Härte wird dadurch genug ersetzet, daß es der Frau gleichfalls erlaubet ist, ihren Mann zu verlassen, wenn sie dazu Lust hat, in welchem Falle die Eltern verbunden sind, dem Ehemanne die obgedachten kleinen Unkosten zu erstatten *p*).

Ehescheidungen.

Man kann es gleichfalls unter die Strenge gegen die Weiber allhier rechnen, daß ihnen während der Zeit ihrer monatlichen Reinigung nicht erlaubt ist, in des Königs oder anderer großen Männer Häuser zu gehen, bey Lebensstrafe oder wenigstens ewiger Sklaverey *q*).

Monatliche Absonderung.

Wie **Marchais** meynet, so haben die Whidahschwarzen das Gesetz von Absonderung ihrer Weiber zu gewissen Zeiten von den Juden geborget. Bey dieser Gelegenheit sind die Weiber genöthiget, bey Strafe des Todes, ihrer Männer oder Eltern Haus zu verlassen, so bald sie sich übel befinden, und allen Umgang mit einer Person so lange zu vermeiden, als ihre Unpäßlichkeit währet. Zu dem Ende ist, nach Beschaffenheit der Anzahl der Weiber, in einer Familie eins oder mehr Häuser in dem Winkel seines Bezirks, wo sie unter der Wartung einiger alten Weiber sind, welche Sorge tragen, sie zu waschen und zu reinigen, ehe sie wieder nach ihren Familien zurückkehren *r*).

Ungeachtet dieser scharfen Bestrafungen aber, wollen die Weiber im Serail und der Großen, die ihrer eine starke Anzahl haben, sich lieber aller Gefahr aussetzen, als einen Liebhaber entbehren. Und Whiday würde reichliche Nachrichten zu einer **Neger-Atalantis** darbiethen.

Von diesem strengen Gesetze aber sind indessen doch die jungen Mägdchen allhier ausgenommen. Wenn eine von ihnen mit ihrem Liebhaber ertappt wird: so unterfängt sich nie-

Freyheit der unverheiratheten Weibespersonen

l) Ebenderselbe auf der 181 Seite.

m) Des Königes Weiber nicht ausgenommen.

n) Bosman auf der 344 Seite, und **Marchais** auf der 181 Seite.

o) Bosman wie vorher.

p) **Marchais** auf der 179 Seite.

q) Bosman auf der 353 Seite.

r) **Marchais** auf der 180 Seite.

Sklavenküste, Hurerey.

niemand, auch ihre Eltern und nächsten Verwandten nicht einmal, sie deswegen zu schelten, indem sie ein völliges Recht über ihre Person hat. Es beschimpfet sie ganz und gar nicht, wenn sie vor ihrer Ehe Kinder gehabt hat; sondern ist vielmehr eine mächtige Empfehlung, weil dieses ihrem künftigen Ehemanne Hoffnung zu vielen Kindern machet, welche in diesem Lande für ein Reichthum gehalten werden. Es sind aber die Weiber allhier nicht sehr fruchtbar, und nur wenige haben über zwey oder drey Kinder. Ein Weib, welches fünfe oder sechse gebohren hat, wird sehr hoch gehalten. Im vier- oder sechs und zwanzigsten Jahre hören sie gemeiniglich auf, Kinder zu gebähren s).

Eben dieser Schriftsteller bemerket auch an einem andern Orte, daß der mühselige Zustand der Weiber allhier viele junge Dirnen zu einer lüderlichen und ungebundenen Lebensart antreibt. Weil sie über ihre eigene Person vollkommen Macht haben: so verlassen sie ihre Eltern, leben für sich, und handeln auf ihre eigene Rechnung. Sie überlassen ihren Leib demjenigen, der ihnen am besten dafür bezahlt; weil sie wissen, daß ihnen dieses keinesweges einen Schandfleck anhängt t).

Oeffentliche Huren.

Durch das ganze Land **Whidah** giebt es eine große Menge Huren, und wohlfeiler, als an der Goldküste. **Marchais** hat daselbst ungemein viele Hütten, nicht über zehn Fuß lang und sechs Fuß breit, an den Landstraßen durch das ganze Land gesehen, worinnen diese Menscher an ihren bestimmten Tagen in der Woche zu jedermanns Bedürfniß liegen müssen. Und weil diese Länder sehr volkreich, und die Sklaven in großer Anzahl sind, die verheiratheten Weibespersonen aber sehr enge eingesperrt gehalten werden: so müssen diese Huren an solchen Tagen nothwendig brav abgemattet werden. Man hat ihn versichert, daß einige von ihnen bey dreyßig Männern in einem Tage gelegen hätten.

Ihre Vorrechte.

Der ordentliche oder gesetzte Preis ist drey kleine Bujisschalen u), die hier ungefähr einen Häller werth sind, wovon sie sich unterhalten müssen: und außerdem können sie an andern Tagen arbeiten, wenn es ihnen beliebt. Denn weil sie allhier niemandes Eigenthum sind: so haben sie auch keine Aufseher, und werden auch nicht feyerlich eingeweiht, wie die an der Goldküste. Es pflegen aber einige von dem vornehmsten und reichsten schwarzen Frauenzimmer auf ihrem Todtbette einige von den fremden Sklavinnen zu kaufen, und sie dem gemeinen Wesen zu schenken. Dieses halten diese gutherzigen Seelen für ein sehr großes Liebeswerk; und die Negern glauben steif und fest, daß solche öffentliche Wohlthäterinnen ihre Belohnung dafür in dem andern Leben empfangen würden, und daß, je mehr Huren sie kauften, desto größer ihr Lohn seyn würde.

Das letzte Ende dieser Metzen ist mit deren an der Goldküste ihrem einerley, und noch um so viel elender und jämmerlicher, weil sie hier mehr ausstehen müssen, und folglich eher angestecket und aufgerieben werden, wobey sie selten ein mittelmäßiges Alter erreichen x).

Große Anzahl Kinder.

Von einer solchen Anzahl Weiber läßt sich vernünftiger Weise eine große Anzahl Kinder erwarten; denn die Weiber sind nicht unfruchtbar, und die Mannspersonen von Natur vollblütig, essen und trinken gut, und bedienen sich außerdem noch anderer Reizungen. **Bosman** hat Männer gesehen, die über zweyhundert Kinder hatten. Er fragte einsmals

s) **Marchais** auf der 70 Seite.

t) Ebenderselbe auf der 181 Seite.

u) Im Originale **Boesses**, von den Holländern **Cawris** genannt.

x) **Bosman** auf der 315 Seite.

y) Ebenderselbe auf der 347 Seite.

mals einen von des Königs Hauptleuten, **Agoei**, welcher den Holländern einige Jahre als Dolmetscher diente: wie viel Kinder er hätte? indem er stets eine gute Anzahl um ihn herum gesehen hatte. Er antwortete ihm mit einem Seufzer, daß er nicht mehr als siebenzig hätte. Und da er wieder gefragt wurde: ob er einige begraben hätte? so erwiederte er: so viele als ihrer noch leben.

Sklavenküste, Kinder.

Der König, welcher bey dieser Unterredung gegenwärtig war, versicherte den Verfasser, daß einer von seinen Unterkönigen, mit Hülfe seiner Söhne und Enkel und deren Sklaven, einen mächtigen Feind zurück getrieben hätte, daß ihrer in allem zweytausend gewesen, die Töchter ungerechnet, und außer denen, die gestorben wären. Gewiß, saget **Bosman**, diese Leute würden geschickt seyn, eine neue Welt zu bevölkern. Er setzet hinzu, wenn diese Erzählungen wahr wären, wie er denn keine Ursache hätte, daran zu zweifeln: so wundere er sich nicht, daß das Land so volkreich wäre, und jährlich so viele Sklaven verkaufte *y*).

Smith bemerket, man sehe hier oft Väter, die hundert Kinder auf einmal am Leben hätten. Er setzet hinzu, es geschähe oftmals, daß einem Manne ein halb Dutzend Kinder in einem Tage gebohren würden: denn sie schlafen niemals bey ihren Weibern, wenn solche schwanger sind, oder ihre monatliche Reinigung haben, welches in der That eine starke Ursache zur Vielweiberey ist. Außerdem besteht eines Mannes Vermögen allhier in der Anzahl seiner Kinder, mit denen er, seinen ältesten Sohn ausgenommen, nach Belieben schalten und walten kann: und es werden die Knaben oft als Sklaven verkauft, deren dieses Stück Land monatlich tausend zu Markte bringt *z*).

Große Liebe der Eltern gegen sie.

Was das Verkaufen ihrer Kinder betrifft: so erkläret **Marchais**, oder sein Herausgeber, solches für durchaus falsch *a*). Es ist kein Volk auf der Welt, saget er, welches seine Kinder zärtlicher liebet, oder mehr väterliche Neigung gegen sie hat. Es ist wahr, sie verkaufen ihre Weiber, aber sie machen einen großen Unterschied unter ihren Weibern und Kindern. Sie sehen die erstern als ihre Sklaven an; und da sie so viele nehmen können, als sie wollen: so halten sie solche durch die Furcht vor dieser politischen Strafe in ihrer Pflicht. Denn das, was sie für ein unruhiges, beschwerliches oder unfruchtbares Weib bekommen, setzet sie in den Stand, ein Dutzend junge, schöne, gehorsame, fleißige Mägdchen dafür zu kaufen, um auf einmal ihr Vermögen und ihre Familie zu vergrößern.

Sie verkaufen auch die Kinder von ihren Sklaven, weil solche ein Theil ihres Capitals ausmachen. Ihre eigenen Kinder aber, wenn sie auch solche gleich mit ihren Sklavinnen gezeuget haben, halten sie für frey, und machen keinen Unterschied zwischen ihnen und denen, die sie von ihren rechtmäßigen Weibern haben. Hierinnen scheinen die Gesetze von **Whidaw** mit den jüdischen übereinzukommen, und verbinden den Fürsten so gut, als den geringsten Unterthan.

Pflicht der Kinder.

Die Kinder reden mit ihren Eltern, und die Weiber mit ihren Männern niemals anders, als auf ihren Knien, ausgenommen, wenn ihre Weiber **Betas** sind *b*): Denn alsdann ist das Gesetz kraft ihrer Einweihung umgekehrt, und sie fordern eben dieses Zeichen der Unterthänigkeit von ihrem Manne.

Die

z) **Smiths** Reise auf der 202 Seite.

a) Dieß scheint von allen africanischen Negern überhaupt gesaget zu seyn; und wenn dieß ist, so widerspricht es dem, was andere Schriftsteller vorgeben.

b) Priesterinnen.

Sklavenküste, Kinder.

Die jüngern Brüder oder Schwestern sind verbunden, eben diese Ehrerbiethung den ältern zu erweisen, bey Strafe einer Geldbuße, welche die letztern bestimmen können.

Es scheint nicht, daß die Kinder eben so viel Ehrerbiethung gegen ihre Mütter, als gegen ihre Väter haben. Die Weiber erweisen einander eben solche Höflichkeiten als die Männer; und da das andere Geschlecht gemeiniglich in die Ceremonien verliebt ist: so ist es wahrscheinlich, daß sie solche noch übertreffen. Das ärgste ist, daß die Whidahschwarzen ganz und gar nicht die Gefälligkeit fürs Frauenzimmer haben, die man in Europa hat c).

Beschneidung ist gebräuchlich.

Die Beschneidung der Kinder, vornehmlich der Knaben, ist hier gewöhnlich, wovon sie nichts weiter sagen können, als daß es ihre Väter vor ihnen so gemacht haben. Es sind auch hier einige Mägdchen so wohl, als die Knaben, der Beschneidung unterworfen d), in Ansehung deren er die Leser auf dasjenige verweist, was Arnold van Overbeck von den Hottentotten auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung saget. Die Negern sind, was die Zeit betrifft, diesen Gebrauch zu vollbringen, sehr von einander unterschieden. Einige thun solches im vierten, fünften oder sechsten, andere aber im achten oder zehnten Jahre ihres Alters e).

Erbschaftsrecht.

Nach des Vaters Tode erbet der älteste Sohn nicht nur alle seine Güter, und sein Vieh, sondern auch seine Weiber, welche er so gleich als seine eigenen hält, und ihrer genießt, seine eigene Mutter f) ausgenommen, für die er ein besonderes Gemach und Unterhalt bestimmet, wenn es ihr daran fehlet. Diese Gewohnheit ist nicht nur unter den Königen und Hauptleuten, sondern auch unter dem gemeinen Manne üblich g). Allein diese können weder ihres Vaters Haus niederreißen noch abbrennen, noch einige von dessen Weibern oder Sklaven aufopfern, wie es bey des Königes Ableben geschieht. Denn dazu müssen sie des Königes Bewilligung haben, der solche niemals ertheilet h).

Phillips bemerket, wenn der König stirbt, so kommen alle seine Weiber auf den nach ihm erwählten König; und die Weiber eines **Kaboschiren** fallen nebst allen seinen Gütern, nach seinem Tode dem Könige anheim. Die Kinder desselben kommen dabey in keine Betrachtung, und sie haben nichts, als was sie bey des Vaters Krankheit heimlich wegstehlen i).

Der II Abschnitt.

Von den Vergnügungen, der Musik, und den Krankheiten in Whidah.

Die Eingebohrnen lieben das Spielen. Glücksspiele. Zweytes Spiel; Drittes Spiel. Vergnügungen. Schießen. Ihre Musik. Trummeln. Kesselpauken. Trompeten. Flöten. Korbklapper; andere Instrumente. Ihre Krankheiten. Wirkungen der verderbten Luft. Bösartige Fieber. Durchlauf. Opfer der Kranken. Ihre Furcht vor dem Tode. Ihre Leichenbegängnisse und Trauer.

Sie lieben das Spielen.

Die **Whidahschwarzen** sind nicht so erpicht auf ihren Handel, oder so beflissen auf ihren Ackerbau, daß sie sich nicht eine Ergötzung, oder eine Lust dabey machen sollten. Ihr vornehmstes Vergnügen von dieser Art ist Spielen. **Bosman** saget, sie setzten

c) **Marchais** II Band auf der 185 und folgenden Seite.

d) **Atkins** auf der 116 Seite führet bey dieser Gelegenheit **Bosmanen** an.

e) **Bosman** auf der 353 Seite.

ten alles, was sie hätten, aufs Spiel; und wenn Geld und Güter weg wären: so wagten sie zuerst Weib und Kinder, und hernach Land und Leib daran, wie die Chinesen k).

Sklavenküste, Whidah. Spiele.

Marchais bemerket, daß, ob sie gleich eben so heftig als die Chinesen, ins Spielen verliebt wären, sie solchen doch in einem Puncte niemals nachahmten. Denn, an statt daß sie sich aufhängen sollten, wenn sie alles verlohren, so setzen sie sich selbst aufs Spiel, und der Gewinner verkauft sie an die Europäer. Diese Unordnungen vermochten den letzten König von **Whidah**, daß er alle Glücksspiele verboth, bey Strafe den Uebertreter an die Weißen zu verkaufen. Unter seiner Regierung wurde dieß Gesetz gehalten; sein Nachfolger aber sah bey der Uebertretung desselben durch die Finger, ob man wohl Hoffnung hatte, daß, wenn er sich in seiner neuen Gewalt nur erst ein wenig festgesetzt hätte, er dieses Verboth wiederum erneuern würde.

Glücksspiele.

Die Eingebohrnen haben einige Glücks- und einige Uebungsspiele. Die ersten sind an der Zahl drey.

Das erste davon heißt **Attropoe**, das ist mit sechs **Bujis**. Es versammeln sich ihrer zwölfe oder funfzehn, welche rund um eine auf die Erde gebreitete Matte herum sitzen; ein jeder hält drey Bujis mit seinem Zeichen in der Hand. Nachdem sie nun das gesetzt, um das sie spielen wollen, welches niemals unter fünf **Gallinas Bujis** oder vier französische Livres ist: so legen sie das Geld auf die Matte. Einer von den Spielern nimmt seines Nachbars drey Bujis, schüttelt sie mit seinen eigenen in der Hand herum, und wirft sie alle sechse auf die Matte. Wenn nun seine drey an der Seite seines Feindes seinen gegen über liegen: so gewinnt er den Wurf: ist es aber nur einer von seinen Bujis: so verliert er. Sind es zweene: so gilt der Wurf nichts; und sie fangen wieder an, setzen aber doppelt. Wenn der zweyte Wurf wieder so ist: so verdreyfältigen sie den Satz bis einer von den Spielern gewinnt. Der Gewinner hält so lange an, wider jedermann rund herum zu spielen, bis er selbst verliert, und alsdann kann er nicht eher weiter spielen, als bis die Reihe wieder an ihn kömmt.

Zweytes Spiel.

Das zweyte Glücksspiel ist mit vier Bujis, fast auf eben die Art. Nur müssen, wenn man gewinnen will, zwey Bujis auf der einen, und zwey auf der andern Seite liegen, sonst ist der Wurf nichts, und der Satz wird verdoppelt. Dieß Spiel ist leichter, als das erste. Es ist ein Wunder, daß die Europäer hier nicht den Gebrauch der Würfel eingeführet, welche vermuthlich vielen Betrügereyen vorkommen würden, die mit ihren Bujis vorgehen.

Drittes Spiel.

Das dritte Spiel geschieht mit runden Steinen oder Palmkernen, von der Größe eines Eyes, die wie die Bujis gezeichnet sind. Die Zahl der Spieler kann drey, sechs, neun oder zwölf seyn, ein jeder leget seinen Satz vor sich. Drey davon fangen das Spiel zugleich an, und drehen ihre Bälle oder Steine auf der Matte herum, nicht anders, als wie die Kinder in Frankreich ihr **Toton** spielen. Wenn einer von diesen Bällen beym Herumdrehen die beyden andern von der Matte treibt: so gewinnt der Spieler ihre beyden Sätze; stößt er aber nur einen hinab: so bekömmt er auch nur den Satz desjenigen, dem der Ball gehörte. Bleiben sie aber alle auf der Matte: so fangen sie von neuem an, und ver-

f) **Marchais** setzet hinzu, und seines Vaters Mutter.

g) **Bosman** auf der 346 Seite.

h) **Marchais** auf der 168 Seite.

i) **Phillips** auf der 219 Seite.

k) **Bosman** auf der 354 Seite.

Sklavenküste, Whidah. Musik.

verdoppeln den Satz. Der Gewinner spielet mit zwo frischen Leuten, bis er verliert, oder herum ist. Es gehöret zu diesem Spiele viel Geschicklichkeit, und die Parteyen sind so still, als die auf der **Ridotto** zu Venedig.

Vergnügungen. Schießen.

Sie haben noch ein ander Spiel, welches nicht verbothen ist, und bloß in der Uebung und Geschicklichkeit besteht. Sie stecken einen Pfahl in die Erde, vierzig oder funfzig Schritte von dem Orte, wo die Schützen stehen. Auf die Spitze dieses Pfahls befestigen sie einen Ball von leichtem oder weichem Holze, ungefähr anderthalb Zoll breit im Durchschnitte, und setzen Wetten, wer solchen in zweenen, drey, fünf oder sieben Schüssen, aber nicht mehr, treffen oder wegschießen würde. Derjenige, welcher ihn in der gegebenen Anzahl von Schüssen verfehlet, verliert seinen Satz, welcher niemals weniger als vier oder fünf **Kronen** Gold in Bujis ist.

Dieses sind alle ihre Spiele, bey denen die Zuschauer oft mehr verlieren, als die Spieler, und beyde oftmals nicht allein ihr Vermögen, sondern auch ihre Freyheit aufsetzen. Aus dieser Ursache verboth der letzte König das Spielen unter solcher schweren Strafe.

Umgang.

Wenn sie sonst nichts zu thun haben: so versammeln sie sich unter den Bäumen, oder in einem **Kalde** *l*), wo sie den ganzen Tag mit Schwatzen, Rauchen und Palmwein- oder Brandteweintrinken zubringen *m*).

Tanzen.

Zu anderer Zeit vergnügen sie sich mit Tanzen und Singen; und lieben die **Whidahschwarzen**, wie alle andere an diesen Küsten, diese Ergötzungen sehr heftig, welche sie nach den Beschwerlichkeiten des Tages zu erquicken dienen *n*). **Phillips** saget, sie tanzten sehr ungeberdig; indem ihr ganzer Tanz bloß ein seltsames beständiges Hüpfen auf einem Beine mit wunderlichen Beugungen des Kopfs, der Arme und des Leibes wären.

Ihre Musik.

Ihre Musik ist mit der an der Goldküste einerley *o*): aber besser. Sie sind auch gleichfalls bescheidener in dem Gebrauche derselben; denn sie plagen einen des Morgens niemals mit dem Getöse derselben *p*).

Trummeln.

Ihre musikalischen Instrumente sind Trummeln, Kesselpauken, Trompeten oder Hörner, Flöten, u. d. g. Die Trummeln sind bloß ein ausgehölter Baum, der an dem einen Ende offen, und an dem andern mit einem Stücke von eben dem Holze zugestopft ist. Sie nehmen das leichteste Holz dazu, das sie finden können, und machen solche auf zwölf oder dreyzehn Zoll im Durchschnitte, und zwey und zwanzig Zoll tief. Das offene Ende bedecken sie mit einem Ziegen- oder Schaffelle, welches wohl geschabet, und mit Stricken von Binsen an hölzernen Pflöcken befestiget ist. Die Trummel ist mit einem kurzen Stücke Zeuge oder Leinewand umgeben, wie unsere Kesselpauken, nebst einem zusammengerollten Stücke Cattun, welches solche an den Hals des Trummelschlägers fest machet. Sie bedienen sich nur eines Trummelstocks mit einem runden Knopfe an dem Ende. Diesen hält der Trummelschläger in seiner rechten Hand, und schlägt auch mit seiner linken, zuweilen mit seinen Fingern, und zuweilen mit seiner Faust. Der Klang dieser Trummeln ist dumpfich und rauh. Sie lieben die europäischen Trummeln sehr, können sich aber nicht dahin bringen, daß sie zweene Stöcke dazu brauchten.

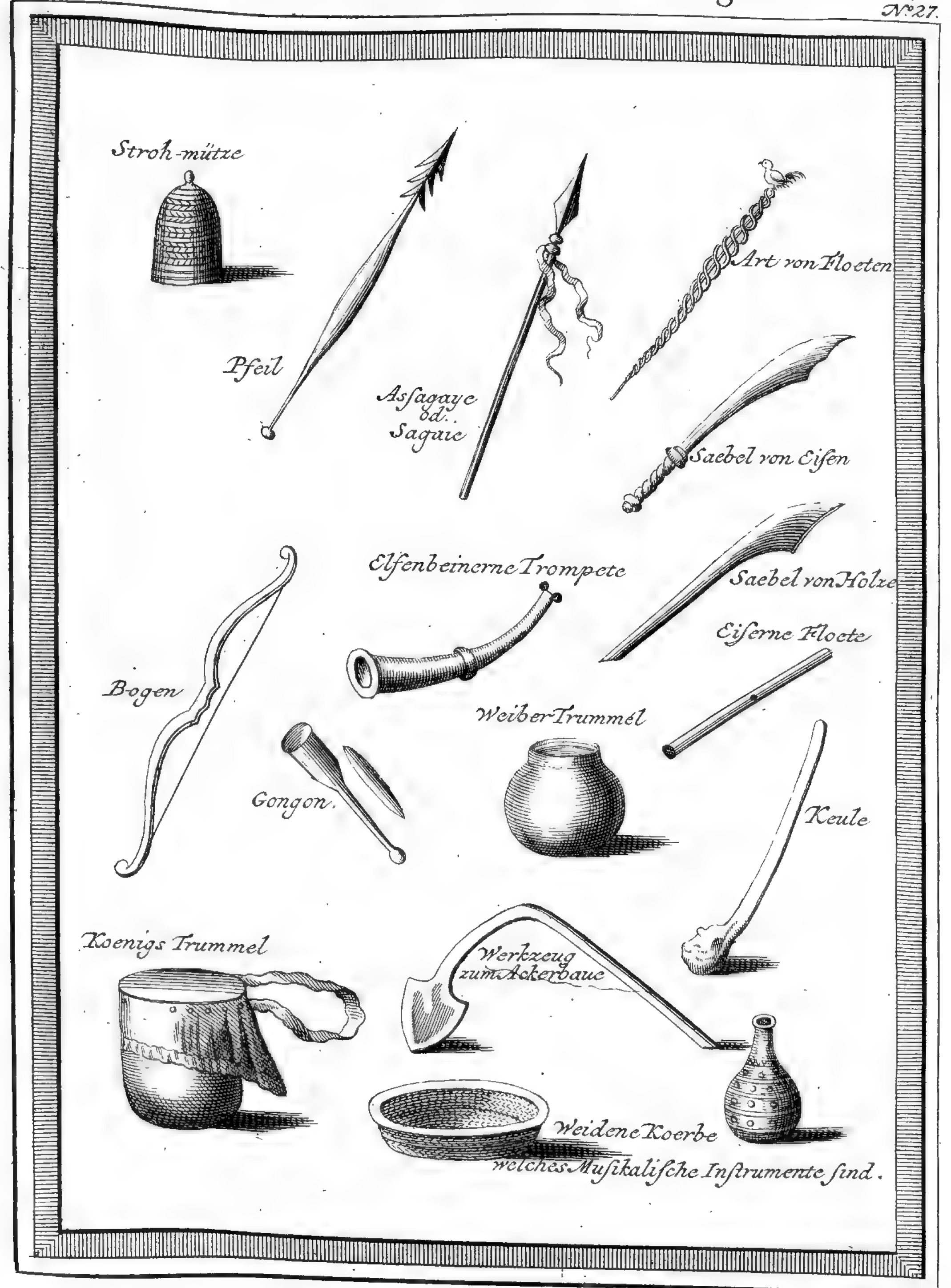
Der

l) Ein Ort, der zur Unterredung und zum Umgange gebauet ist.

m) **Marchais** auf der 172 und folgenden Seite.

n) Ebenderselbe auf der 205 Seite.

Waffen und Musicalische Instrumente des Koenigreichs Wida.



Der König von **Whidah** hat unter seiner Kammermusik eine Art von Kesselpauken, die, wie die vorigen, aber nur breiter und länger sind. Ein jeder Pauker hat nur eine, die ihm aber nicht um den Hals, sondern von dem Dache der Kammer an Seilen herabhängt.

Sklavenküste, Whidah. Musik.

Die Trompeten, deren sie sich bedienen, sind von Elfenbeine, von verschiedener Länge und Breite. Sie können eher Hörner genennt werden, und klingen fast wie diejenigen, deren sich die französischen Kuhhirten, und die Schweinschneider in England bedienen. Es ist viel Arbeit an einem von diesen Instrumenten, und es gehöret viel Zeit dazu, solches zu machen. Diese Trompeten geben einen verschiedenen Ton; es ist aber keiner harmonisch genug, daß man ihn musikalisch nennen könnte.

Trompeten.

Ihre Flöten sind Röhre von verschiedener Länge und Dicke, und bestehen aus dünnen zusammengelöteten eisernen Blechen, und haben nur ein Loch auf der ganzen Seite. Ihre verschiedenen Töne sind nach ihrer verschiedenen Dicke. Sie sind sauber gefeilet, und geben einen scharfen knarrichten Ton, den nur Negerohren vertragen können.

Flöten.

Der König und die Großen haben ein ander musikalisches Instrument. Es ist ein weidener Korb, wie eine große runde Butellje gestaltet, von ungefähr sechs oder acht Zollen im Durchschnitte, und ungefähr zehn Zoll hoch, den Hals nicht mitgerechnet, welcher auf fünf Zoll lang ist, und zum Handgriffe dienet. Dieser Korb ist mit Schalen gefüllet, die nach des Verfassers Vermuthen Bujisschalen sind. Derjenige, der darauf spielet, fasset dieses Instrument mit der linken Hand an den Hals, und schüttelt die darinnen eingeschloßnen Schalen nach dem Tacte, schlägt auch zu gewissen Zeiten mit der rechten Hand auf den Korb. Der Klang von diesem Instrumente gleicht den pergamentnen Kinderklappern, die mit Steinen angefüllt sind.

Korbklapper.

Ein ander hier gebräuchliches musikalisches Instrument ist ein holer eiserner Cylinder, einen Zoll breit im Durchschnitte, der schraubenweise um einen Stock geflochten ist. Die Enden dieses Cylinders sind offen. Die Spitze des Stockes hat zur Zierde die Figur eines kupfernen Hahnes. Das andere Ende dienet zu einem Handgriffe, und man bläst darauf wie auf einer Flöte.

Andere Instrumente.

Noch ein anderes ist eine Art Trummel, deren Körper ein irdener Topf ist, wie ein Ball gestaltet, ungefähr einen Fuß im Durchschnitte mit einer Mündung sechs Zoll breit, mit einem Rande, einen Zoll hoch, umgeben. Diese Mündung, oder diesen Topf bedecken sie mit Pergamente, oder einem wohlgeschabten Felle, und befestigen solches an einem weidenen Reife, der über dem Rande ist. Auf diesem Instrumente spielen nur die Weiber. Sie halten solches vor sich, kauern dabey auf die Erde, und schlagen mit einem hölzernen Stocke, der am Ende rund ist, auf die Hölung. Diesen haben sie in der rechten Hand, und zugleich schlagen sie mit ihrer linken Hand, oder deren Fingern auf das Fell. Dieses Instrument ist nicht angenehmer, als die bereits erwähnten.

Es ist zu verwundern, daß die Europäer, die sich zu **Whidah** niedergelassen, vornehmlich die Franzosen, welche den Pracht in ihrem Hausgeräthe, und die Zierlichkeit an ihren Tafeln eingeführet, nicht vermögend gewesen, ihre Musik allhier in Achtung zu bringen, da doch nichts leichter seyn würde, indem diese Leute einen guten Geschmack und ein zartes Ohr haben q).

o) **Phillips** auf der 223 Seite.
p) **Bosman** auf der 254 Seite.

q) **Marchais** auf der 197sten und folgenden Seite.

Sklavenküste. Whidah. Krankheiten.

Wir wollen unsere Nachricht von der Whidaher Musik mit **Phillips** Anmerkung beschließen, daß vier oder fünf Negern, die durch einen hohlen Elephantenzahn blasen, mit einem zusammen, der ein Stück hohles Erzt oder Eisen mit einem Stocke schlägt, einen häßlichen Uebelklang und ein solch brüllendes Geräusch machen, als eine Schaar Ochsen *r*).

Ihre Krankheiten.

Die Weißen oder Europäer sind allhier verschiedenen Krankheiten unterworfen. Die vornehmsten sind die obgedachten Fleischwürmer *s*), die bey ihnen schwerer zu curiren sind, als bey den Negern. Bey einigen sind sie nicht eher, als ein Jahr oder funfzehn Monate nach ihrer Zurückkunft nach Europa, zum Vorscheine gekommen *t*).

Smith saget, die Luft von **Whidah** sey entsetzlich ungesund; und vornehmlich, nachdem das Land durch des Königs **Dahome** Grausamkeit vom Volke entblößt worden, und das Feld unbebaut liegt: so ist es mit vielen giftigen Kräutern überwachsen *u*).

Wirkungen der Luft.

Nach **Marchais** Berichte erkennet man die übele Beschaffenheit der Luft zu **Whidah** aus dem Thaue offenbarlich, der vor der Sonnen Aufgange auf das Verdeck fällt; und man hat angemerket, daß er sogleich kleine Ungezieser, wie Eydechsen, Kröten und Schlangen hervorbringt. Es ist wahr, die Hitze der Sonne vertrocknet oder zerstreuet sie in einem Augenblicke. Weil aber doch die Luft solche verderbte Theilchen in sich hat: so muß sie solche übele und pestilenzialische Wirkungen bey denen hervorbringen, welche ihr der ganzen Nacht ausgesetzet sind, indem sie wegen der Kühle auf dem Verdecke schlafen. Das beste Mittel ist, daß man sich eingeschlossen und vor der Luft bedeckt hält; daß man Kopf und Brust wohl bekleidet, mäßig lebet, und sich der starken Getränke, der Weiber und der Landesfrüchte enthält, und sich vor aller schweren Arbeit in der Hitze des Tages, so viel als möglich ist, in Acht nimmt. Die Negern, welche solches gewohnt sind, können die Sonnenstralen auf dem bloßen Kopfe ertragen. Die Europäer aber fühlen ihr Gehirn dergestalt davon erhitzet, daß sie hitzige Fieber mit starkem Wahnwitze bekommen, welche gemeiniglich in dreyen Tagen den Tod bringen. Diejenigen Schiffshauptleute, welche ihr Volk erhalten wollen, können auf dessen Aufführung nicht Acht genug geben.

Bösartige Fieber.

Diese hitzigen Fieber wüthen meistentheils im Brach- Heu- und Augustmonate, und entdecken sich durch große Schmerzen im Haupte und Nieren, durch Erbrechen, Nasenbluten, unerträgliche Dürre und Trockenheit auf der Zunge, wodurch sie ganz schwarz wird. Die glücklichste Art, sie zu curiren, die der Ritter **Marchais** erfahren, war folgende: Er ließ den Patienten erstlich durch einen Trank von Senesblättern, sechs Gran von **Stibiate tartar** *x*) und einer Unze Rosensyrup purgiren. Darauf wurden kühlende Clystiere gebraucht, und so lange wiederholet, bis das Fieber geschwächt war. Dazwischen wurde dem Kranken am Fuße zur Ader gelassen, um dem Wahnwitze vorzubeugen, der sich gemeiniglich am dritten Tage einstellte. Zuweilen ist es auch nöthig, Schröpfköpfe oder Clystiere zu brauchen. Das ordentliche Getränke des Kranken sollte ein Gerstentrank oder bloß Wasser mit einem wenig geläuterten Salpeter seyn. Wenn die Gefahr vorbey ist, so purgiret man den Kranken mit Manna und Rosensyrup in zweyen Gläsern, die wechselsweise alle Stunden müssen genommen werden.

Durchfall.

Außer diesen hitzigen Fiebern, die stets gefährlich sind, und den abwechselnden Fiebern, die wie in Europa curiret werden, aber zuweilen auch tödtlich sind, ist der Durchfall allhier sehr

r) **Phillips** auf der 223 Seite.
s) Siehe oben auf der 160 Seite.
t) **Marchais** auf der 121 Seite.
u) **Smiths** Reise auf der 199 Seite.
x) **Tartar Stibie.**

sehr gemein, welchen man ihren Früchten und ihrem Wasser zuschreiben will. Allein **Labat** hält dafür, daß solcher eher von dem übermäßigen Brandteweine und andern starken Getränken verursachet werde. Diese Krankheit ist am schwersten zu heben, weil sie die Fremden zu allen Jahrszeiten angreift. Sie ist gemeiniglich entweder eine Folge von abwechselnden Fiebern, oder wird durch übermäßiges Essen der Landfrüchte, oder unmäßiges Trinken des Quell- oder Flußwassers, oder den gar zu öftern Gebrauch abgezogener Geträncke, veranlasset. Die Art, sie allhier zu curiren, ist, daß man den Kranken alle drey Tage mit reiner Rhebarber, entweder in einem Bissen oder in Brühe, purgiret, und solches so lange wiederholet, bis die bösen Säfte abnehmen. Alsdann setzet man sechs Gran feinen Catholicon zu der Rhebarber; man muß aber nicht vergessen, täglich zusammenziehende und gelinde Clystiere zu brauchen.

Sklavenküste, Whidah. Krankheiten.

Man bedienet sich auch wider diese Krankheit mit gutem Erfolge der Wurzel von **Simarouba**, die in den Inseln unter dem Winde **bitter Holz** genannt wird, und welches die Wilden in Cayenne als ein Mittel wider diese Krankheit brauchen. Von da schickte es ein französischer Jesuit an den Frater **Soleil**, Apotheker ihres Collegii zu Paris, der es als ein Geheimniß hielt, womit er Wundercuren that y).

Allein die Whidahschwarzen setzen nicht ihre größte Hoffnung auf die Arzney. Denn wenn sie krank werden: so übertreffen sie noch die Schwarzen an der Goldküste in der Menge der Opfer, die sie ihrem Fetisch bringen, wozu einige oft ganze Tage brauchen. Die Arzneymittel sind mit denen an der Goldküste einerley, die Opfer aber sehr unterschieden. Es hat hier eine jede Person sich einen besondern Platz dazu unter freyem Himmel vorbehalten, der mit Schilfe und andern Pflanzen umzäunet ist. In diesem geweihten Orte opfern sie beständig, um Gesundheit und Wohlfahrt zu erhalten.

Opfer der Kranken.

Sie fürchten sich so sehr vor dem Tode, daß sie nicht gern davon reden hören, in der Meynung, daß solches ihn beschleunigen würde. Es ist ein Hauptverbrechen, vor dem Könige oder einem Großen davon zu sprechen. Als **Bosman** bey seiner ersten Reise wieder abgieng: so fragte er den König, der ihm hundert Pfund Sterling schuldig war, wegen der Bezahlung, im Falle er bey seiner Zurückkunft todt wäre. Alle gegenwärtige erschracken über diese Frage; der König aber, der ein wenig portugiesisch verstund, antwortete ihm, in Betrachtung daß er ihre Gewohnheiten nicht wüßte, mit Lächeln: **Ihr dürfet euch deswegen nicht bekümmern; denn ich werde nicht sterben, sondern stets leben. Bosman**, welcher wohl merkte, daß er eine Unvorsichtigkeit begangen, beurlaubte sich; und als er nach Hause kam, so meldete ihm der Hauptmann, es stünde die Todesstrafe darauf, wenn jemand in des Königes Gegenwart nur des Todes gedächte, und noch vielmehr wenn er von des Königs eigenem Tode redete. Doch als er bey seiner zweyten und dritten Reise mit Seiner Majestät und ihren Großen vertraulicher geworden: so zog er sie mit ihrer leeren Furcht vor dem Tode öfters auf; und pflegte so vielmal davon zu reden, daß sie mit der Zeit anfingen, selbst darüber zu lachen, vornehmlich der König, der ein sehr guter Gesellschafter war, wenn **Bosman** einen von seinen Hauptleuten mit dem Tode erschreckte. Es würde es aber kein Neger wagen, seinen Mund davon aufzuthun z).

Ihre Furcht vor dem Tode.

y) **Marchais** Reise II Band auf der 121 und folgenden Seite.

z) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 250 und folgenden Seite.

Sklavenküste, Whidah.

Begräbnisse und Trauer.

Die Großen begraben ihre Väter in einer dazu gemachten Gallerie. Der Leichnam wird in die Mitte gesetzet. Auf das Grab legen sie des Verstorbenen Schild, Bogen, Pfeile und Säbel, und umgeben solche mit ihren eigenen und andern Familienfetischen. Je zahlreicher diese sind, desto größer ist das Grabmaal. Ob sie gleich Flinten und Pistolen gebrauchen: so legen sie solche doch niemals auf ihre Gräber.

Es ist eine unverbrüchliche Gewohnheit unter ihnen, daß der Erbe nach seines Vaters Tode zwölf ganze Monate wartet, ehe er das Haus bezieht, worinnen der Verstorbene gewohnt hat, und so lange enthält er sich auch, bey seines Vaters Weibern zu schlafen. Diese letztern müssen währender Zeit besonders wohnen, ihre gewöhnliche Kleidung verlassen, und weder Halsbänder, Ringe noch Armbänder tragen; indem ihnen nur ein Pagne von Matten zur Trauer vergönnet ist *zz*).

* *

Das V Capitel.

Religion.

Die Religion der Schwarzen von Whidah.

Der I Abschnitt.

Ihr Begriff von Gott, nebst ihren öffentlichen und Privatfetischen.

Sie glauben einen Gott. Ihr Begriff von ihm. Gedanken von der Hölle. Beschneidung. Ihre Hauptfetische. Die Bäume oder Wälder. Opfer. Das Meer. Umgang an demselben und an dem Euphrat angestellt. Agoye, ihr Orakel. Art und Weise, ihn zu fragen. Untere und Privatfetische; werden nach Gefallen angenommen. Versuche, die Whidahschwarzen zu bekehren, fruchtlos. Die erste Mission. Die andere. Ein dritter Versuch.

Sie glauben einen Gott.

Die Religion von **Whidah** gründet sich, wie **Bosman** saget, bloß auf Eigennutz und Aberglauben, und zwar mehr als alle, von denen er jemals gehört hat. Denn wenn die Heyden dreyßigtausend Gottheiten gehabt haben: so kann sich das Volk von diesen Landen mit Rechte viermal so viel zuschreiben. Doch, saget er, so viel ist gewiß, daß sie eine schwache Vorstellung von dem wahren Gotte haben, welchem sie die Eigenschaften der Allmacht und Allgegenwart beylegen. Sie glauben, er habe die Welt erschaffen, und ziehen ihn deswegen ihren Fetischen vor *a*). Sie bethen ihn aber nicht an, und opfern ihm auch nicht, wovon sie folgende Ursache angeben. Gott, sagen sie, ist allzu hoch über uns erhaben, und zu groß, als daß er sich erniedrigen sollte, an das menschliche Geschlecht zu denken. Er überläßt daher die Regierung der Welt unsern Fetischen, und an diese, als Personen im andern, dritten, vierten Grade von Gott, und unsere verordnete rechtmäßige Regierer sind wir verbunden uns zu wenden. Und in dem festen Glauben von dieser Meynung verbleiben sie ruhig *b*).

Hieraus

zz) **Marchais** auf der 168 u. f. Seite.

a) Im Originale Götzen **IdoGods**, welches Worts sich **Bosman** allezeit bedient, ihre Fetischen anzudeuten.

b) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 367 Seite.

c) **Marchais** Reise I Band auf der 129 Seite.

Hieraus erhellet offenbar, wie es **Loyer** schon angemerkt hat, daß sie die Fetische nur als materielle Wesen ansehen, die von der obersten Gewalt, zum Nutzen ihrer Geschöpfe, mit gewissen Tugenden und Kräften begabt sind.

Sklavenküste, Whidah. Religion.

Ihre Begriffe von ihm.

Marchais saget, die klügsten unter den vornehmen Whidahern hätten einen verwirrten Begriff von dem Daseyn eines Gottes, den sie in den Himmel setzen, und von dem sie glauben, daß er das Gute belohne, und das Böse bestrafe; und daß er derjenige sey, welcher es donnern lasse; und daß die Weißen, welche ihn kennen und ihm dienen, glücklicher als sie sind, da sie den Teufel anbetheten, ein seiner Natur nach böses und zum Schaden geneigtes Wesen. Doch wagen sie sich nicht, ihre alte Religion zu verlassen, aus Furcht, der Pöbel möchte einen Aufstand erregen, und sie umbringen. Hieraus kann man schließen, wie wenig die Mißionarien oder Glaubensbothen allhier zu hoffen haben *c*).

Doch an einem andern Orte nachher, wo der Verfasser von den Whidahnegern überhaupt redet, bekräftigt er dasjenige, was **Bosman** saget, daß sie ein oberstes Wesen *d*), einen Schöpfer aller Dinge erkennen, der, wie sie glauben, im Himmel wohnet, von welchem aus er die Welt regiert, und unendlich gut und gerecht ist. Er versichert auch, sie nähmen in einer allgemeinen Noth ihre Zuflucht zu ihm. Wenn sie vergeblich bey der Schlange um Hülfe angesucht haben, so rufen sie diesen höchsten Gott an, und bringen ganze Tage und Nächte damit zu, daß sie zu seinen Ehren singen und tanzen, und ihm nicht nur Thiere, sondern auch junge Personen beyderley Geschlechts opfern. Nur noch in neulichen Zeiten hat der Hauptmann **Assou** dem Gotte des Himmels ein Opfer von Menschen und Kindern gebracht, um die Genesung seines Vaters damit zu erlangen *e*).

Einbildung von der Hölle.

Sie haben einen gewissen Begriff von der Hölle, dem Teufel, und der Erscheinung der Geister. Der Hölle weisen sie einen gewissen Ort unter der Erde an, wo die Gottlosen und Verdammten mit Feuer bestraft werden. In den letztverwichenen drey oder vier Jahren sind sie in diesem Glauben sehr bestärket worden. Denn eine alte Hexe, die aus einem Winkel hervorgekrochen ist, hat ihnen seltsame Dinge von der Hölle erzählt, als daß sie daselbst verschiedene von ihren Bekannten *f*) angetroffen, und daß besonders der Vorfahre des letztern Hauptmanns der Schwarzen, **des Carters**, jämmerlich gemartert würde *g*).

Beschneidung.

Ob sie gleich weder Juden, noch Muhammedaner sind: so haben sie doch, wie schon erinnert worden, die Beschneidung, doch ohne viele Ceremonien, und nicht mit der Hälfte von denen Feyerlichkeiten, mit denen sie unter den Sanagaschwarzen begleitet ist. Wenn die Kinder stark genug sind, die Beschneidung auszuhalten: so führen sie solche zu einem von ihren Wundärzten. Der Vater leget das Kind über seine Knie, und der Wundarzt fasset die Vorhaut an, und schneidet sie ab, wenn er sie von der Eichel abgesondert hat, und wäscht alsdann die Wunde mit kaltem Wasser, um das Blut zu stillen. Die Wunde heilet gemeiniglich, ohne etwas weiter daran zu brauchen, in dreyen Tagen. Sie geben keine Ursache von diesem Gebrauche an; sie wissen auch nichts anders davon zu sagen, wie er bey ihnen eingeführet worden, als ihre Vorfahren hätten es gethan, und sie müßten daher eben das thun *h*).

Die

d) Siehe **Loyers** Beschreibung von **Ißini** im III Bande auf der 466 Seite.

e) **Marchais** am oben angeführten Orte auf der 215 Seite.

f) Oder Premierminister.

g) **Bosman** auf der 315 Seite.

h) **Marchais** Reise I Band a. d. 127 Seite.

Sklavenküste, Whidah. Religion.

Ihre Hauptfetische.

Die Fetische der **Whidaher** können in zwo Classen getheilt werden, in die obern und untern, oder allgemeinen und besondern. Von der allgemeinen und obern Classe sind nach des **Marchais** Berichte viererley Fetische: Die Schlange, die Bäume, das Meer und Agoye. Zu diesen kann man noch einen fünften setzen, nämlich den Fluß **Eufrates**, welcher durch **Whidah** durchfließt. **Bosman** und **Atkins** rechnen nur drey Hauptfetische, ohne des Agoye zu erwähnen. Die Schlange ist der vornehmste unter allen ihren Fetischen. Da wir aber von diesem Thiere und seiner Anbethung in den folgenden Abschnitten eine weitläuftige Nachricht geben wollen: so werden wir hier nichts mehr davon sagen.

Die Bäume oder heilige Wäldchen.

Die andere Art von den allgemeinen Fetischen sind einige hohe Bäume, an deren Ausbildung die Natur ihre größte Kunst angewendet zu haben scheint. Zu diesen Bäumen wird nur zur Zeit der Krankheit, besonders bey Fiebern, um Wiedergebung der Gesundheit gebethet und geopfert. Dieses halten sie eben so eigentlich für ein Werk der Bäume, als der Schlange. Denn sie glauben, und das zwar mit gutem Rechte, wenn er nichts Gutes thut, so werde er auch nichts Böses thun.

Ueberdieses haben sie noch andere eingebildete Hülfsmittel wider die Krankheiten, als daß sie einigen untern Fetischen opfern, oder einen Menschen schlachten, und einen Theil von ihm essen, welches wegen einer Krankheit des jetzigen Königs zwey oder dreymal geschehen ist, und andere solche Ausschweifungen mehr, deren man in einer Erzählung überdrüßig werden möchte *i*).

Ihre Opfer.

Diejenigen Opfer, welche die Bäume von den Kranken bekommen, bestehen nach des **Marchais** Berichte in Blättern, von Hirse, Maize oder Reiße. Diese leget der Priester an die Wurzel des Baums, gegen welchen der Kranke seine Andacht verrichtet. Darauf nimmt er sie mit nach Hause, wenn ihm der Kranke nicht Geld giebt, daß er sie so lange liegen lasse, bis sie von den Hunden, Schweinen oder Vögeln gefressen werden *k*).

Atkins vermuthet, daß die Haine der Schlange bey gewissen Gelegenheiten gewidmet, oder ihr vielmehr beständig geheiligt sind. In den meisten ist an einem entlegenen Orte ein viereckigter Thurm aufgerichtet, wohin sie ihre **Daschis** oder Geschenke bringen. Es ist einer in der Nachbarschaft von **Sabie**, der vor allen andern in dem ganzen Lande den Vorzug hat, zu welchem der Fürst und das Volk alle Jahre reichliche Geschenke bringen *l*).

Das Meer.

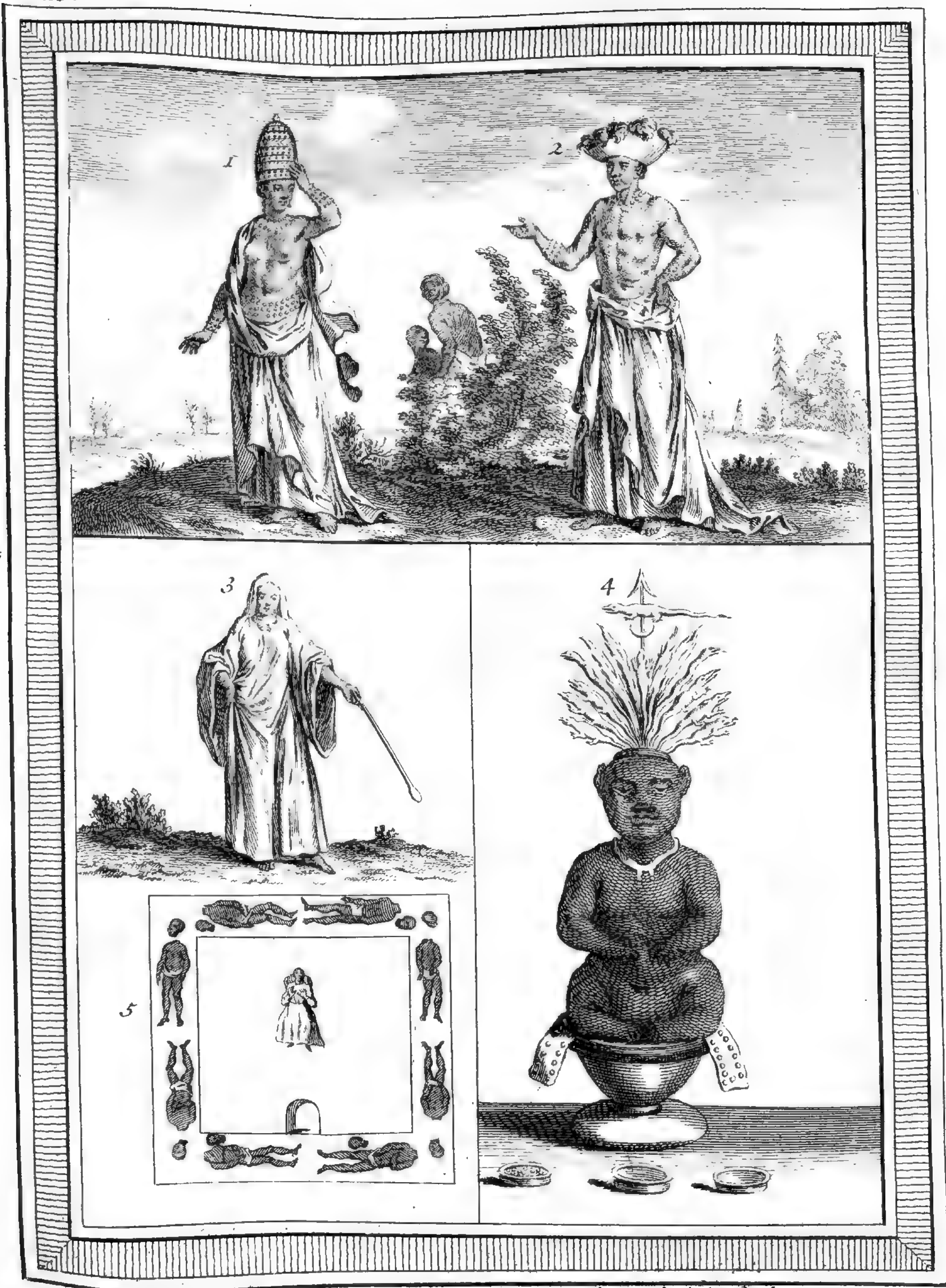
Der dritte allgemeine Fetisch ist das Meer, welches so wohl als die Bäume sein eigenes Amt hat, nicht anders als die Bedienten eines Königs. Es darf aber keiner von beyden einen Eingriff in das Amt der Schlange thun. Vielmehr hat diese die Freyheit, die andern beyden zu bessern, wenn sie faul oder nachläßig sind *m*).

Wenn das Meer so stürmisch ist, daß es die Einwohner am Fischen, oder die Europäer an der Ausschiffung ihrer Waaren verhindert, zumal, wenn lange keine Schiffe da gewesen sind, und sie mit Verlangen auf eines gewartet: so bringen sie ihm bey solcher Gelegenheit große Opfer, indem sie allerhand Arten von Gütern hineinwerfen, die Priester aber sind zu dieser Art von Opfern nicht sehr beförderlich, weil sie davon nichts für sich behalten.

Der

i) **Bosman** auf der 368 und 313 Seite.
k) **Marchais** II Band auf der 131 Seite.
l) **Atkins** Reise auf der 118 Seite.
m) **Bosman** auf der 368ten Seite.
n) Ebenderselbe auf der 383 Seite.

N.° 28.



1. Kleidung der Weiber des Koeniges.
2. Kleidung der Großen.
3 Vornehmſte Gemahlin des Koeniges.
4. Agoye Gott des Rathes.
5. Grabmahl des Koeniges.

Sklavenküste, Whidah. Religion.

Der vorige König von **Groß-Ardra** ließ einsmals dem Meere eine große Menge solcher Opfer thun. Und als ihm von seinen Unterthanen gesagt wurde, daß es alles nichts hülfe, so wurde er sehr zornig, und gerieth in eine eben so wilde Wuth, als **Xerxes**, welcher das Meer, wegen des Unfalls, der ihm darauf begegnet war, peitschen ließ *n*).

Proceßion an dasselbe.

Marchais erzählet, wenn es so stürmisch wäre, daß die Kaufmannschaft verhindert würde, so fragte man den großen Opferpriester. Und wenn seine Antwort dahin gienge, so würde ein Umgang nach dem Meere angestellt. An dem Ufer daselbst wird ein Ochse und ein Schaf geschlachtet, deren Blut man in das Wasser hinein fließen läßt, und alsdann wirft man einen goldenen Ring, so weit nur ein Mann werfen kann, in das Meer. Der Ring, der aber ganz schlecht ist, und das Blut gehen verlohren. Das Fleisch der geschlachteten Thiere gehöret dem Oberpriester, der nach seinem Gefallen damit umgeht.

Und an den Eufrates.

Es wird ein anderer jährlicher Umgang an den **Eufrates**, den Hauptfluß von **Whidah** gehalten, der für einen Fetisch geachtet wird *o*). Er ist aber nicht so groß, wie derjenige, welcher der Schlange zu Ehren geschieht, und hernach beschrieben wird. Voran gehen vierzig von der Leibwacht, oder den Musketieren, und darauf folgen funfzehn königliche Weiber vom dritten Range, welche die Geschenke des Königs tragen. Der Obercеremonienmeister geht allein, als des Königs Abgeordneter, und hat zwanzig Trummelschläger, zwanzig Trompeter, und zwanzig Hoboisten von der königlichen Musik bey sich. Der Oberpriester wartet indessen mit seinen andern Priestern an dem Ufer des Flusses, wo er die Geschenke annimmt, und sie mit den gewöhnlichen Ceremonien in den Fluß wirft, nämlich denjenigen Theil davon, welcher dem Fetisch zugehört, als etliche Hände voll Reiß, Maiz und Hirse; denn das übrige behält er weislich für sich *p*).

Agoye, ihr Orakel.

Agoye, der vierte und letzte allgemeine Fetisch, ist ein häßliches meerkatzenmäßiges Bild, von schwarzer Erde, oder Thone, welches eher einem Frosche, als einer menschlichen Gestalt ähnlich sieht *q*). Es steht oder kauert vielmehr auf einem Fußgestelle von rothem Thone, an welchem ein Stückchen rothes mit Bujis besetztes Tuch hängt. Um den Hals ist ein Band von Scharlachtuche, eines Fingers breit, an welchem vier Bujis hängen. Der Kopf ist mit Eydechsen und Schlangen gekrönt, zwischen welchen rothe Federn untermischt sind, und aus dem Schädel geht die Spitze von einer Assagay hervor, die durch eine größere Eydechse durchgeht, und dazwischen ist ein silberner zunehmender Mond. Dieses Götzenbild steht auf einem Tische in dem Hause des Oberpriesters. Vor demselben stehen drey hölzerne Schalen oder halbe **Kalabaschen**, in deren jeder funfzehn bis zwanzig kleine irdene Kügelchen sind.

Art ihn zu befragen.

Dieser **Agoye** ist das Ebenbild oder der Götze der Räthe *r*), den sie ordentlich als ein Orakel befragen, ehe sie etwas vornehmen. Diejenigen, welche diesen Fetisch um Rath fragen, wenden sich an den Opferpriester, und zeigen ihm an, weswegen sie herkommen. Darauf reichen sie dem **Agoye** ihr Opfer, und geben dem Priester, als seinem Ausleger seine Gebühr. Wenn der Priester zufrieden ist: so nimmt er die Schalen in die Hand, und nach verschiedenen Verdrehungen der Gebährden, die der Anfragende mit großer Ehrerbiethung ansieht, wirft er die Kügelchen auf gerathewohl aus einer Schale in die andere, bis

o) Im Originale eine Gottheit.

p) **Marchais** auf der 160 Seite.

q) Siehe den Kupferstich.

r) Im Originale der Gott der Räthe.

Sklavenküste, Whidah. Religion.

bis in jeder eine ungleiche Zahl zum Vorscheine kömmt. Er wiederholet dieses zu verschiedenenmalen, und wenn die ungleiche Zahl immer wieder heraus kömmt: so wird das Vornehmen für glücklich gehalten. Ob nun gleich die Schwarzen öfters das Gegentheil finden: so haben sie doch ein solches Vorurtheil davon, daß sie die Schuld allezeit sich selbst, und nicht dem Agoye beymessen. Die Weiber sind die besten Kunden zu diesem Orakel, und der Priester kann aus seiner Puppe viel lösen, welche etwa achtzehn Zoll hoch ist. Seine Krone und sein Fußgestelle ist jedes einen Fuß lang *s*).

So willig auch **Agoye** den Schwarzen mit seinem Rathe beysteht: so werden doch ihm zu Ehren eben so selten öffentliche Umgänge angestellt, als um der Bäume willen. Diejenigen, welche diese zweene allgemeine Fetische, wegen ihrer eigenen Angelegenheiten besuchen, geben ihre Opfer in die Hände der Priester. Und diese verstehen, saget **Labat**, ihr Handwerk all zu gut, als daß sie mit diesem anvertrauten Pfande *t*) nicht wohl umgehen sollten *u*).

Untere und Privatfetische

Außer den obgedachten öffentlichen und allgemeinen Fetischen haben die Negern eine unzählige Menge Bilder, indem jede Privatperson so viel nimmt, als ihr gefällt. Diese sind nach **Barbots** Berichte ordentlich aus fetter Erde, oder aus weißem Töpferschlick *x*) gemacht, und man sieht sie häufig in ihren Häusern, Kammern, Feldern, auf den Straßen und Fußsteigen in dem ganzen Lande, in besonders dazu gemachten Hütten und Nitschen. Ueberdieses sieht man eine große Menge anderer Thonhütten, die überall aufgerichtet sind, um diejenigen Schlangen darinnen zu verwahren, die man von ungefähr auf der Straße findet. Diese Hütten nennen sie nach der portugiesischen Sprache Casos de Dios, oder Gotteshäuser *y*).

werden nach Gefallen erwählt.

Die untern Fetische, die zu geringern Absichten gebraucht werden, sind aus Steinen, Knochen, Holze oder Erde gemacht. Diese Negern aber unterscheiden sich, wie **Atkins** saget, dadurch von andern, daß bey ihnen dieser kleine Fetisch die erste Sache ist, wornach sie sehen, wenn sie zu einem gewissen Vorhaben oder Geschäffte entschlossen sind, und welches sie öfters zu einem Entschlusse bewegt. Aus dieser Ursache wird er aufbehalten, und angerufen. Geht es ihnen nach Wunsche, so wird er dem Hauptgötzen zu Ehren verwahrt, und bekömmt dann und wann seine **Daschis**. Geschieht es aber nicht, so werfen sie ihn weg *z*).

Dieses stimmt mit einer Nachricht überein, welche **Bosman** von einem verständigen Neger erhielt, der sein Bekannter war. Dieser sagte ihm, wenn jemand von ihnen entschlossen wäre, etwas Wichtiges vorzunehmen: so gienge er ohne Verzug aus, und suchte sich einen Fetisch, um seinem Vorhaben einen glücklichen Ausgang zuwege zu bringen. Er ergreift das erste Geschöpfe, das ihm begegnet, als einen Hund, eine Katze, oder sonst ein verächtliches Thier, und wenn es ihm daran fehlet, einen Stein, ein Stück Holz, oder sonst etwas von dieser Art. Dieser neuerwählte **Fetisch**, fährt er fort, wird so gleich mit einem Opfer beschenkt, wobey er die feyerliche Gelübde thut, daß, wenn es ihm gefiele, seine Vornehmen zu segnen, so würde er ihn allezeit als seinen Beschützer verehren

s) **Marchais** Reise IIter Band auf der 129sten Seite.

t) **Labat** weis dieses aus der Erfahrung seiner eigenen Brüder.

u) **Marchais** am angef. Orte auf der 161 S.

x) Ebenderselbe saget auf der 153 Seite, es wären kleine ungestalte Puppenfiguren, von rothem oder schwarzem Thone fünf bis sechs Zoll hoch.

ehren und anbethen. Wenn es nun glücklich von statten geht, so ist ein neuer und hülfreicher Fetisch entdeckt, der täglich neue Opfer bekömmt. Wo nicht, so wird er als ein unbrauchbares Werkzeug weggeworfen, und verfällt wieder in seinen anfänglichen Zustand *a*).

Sklavenküste, Whidah. Religion.

Versuche zu ihrer Bekehrung.

Der Ritter des **Marchais** hat auf seinen Reisen nach **Whidah** wahrgenommen, daß die Schwarzen daselbst, ungeachtet ihrer Unwissenheit und ihrer Freygeisterey in Ansehung der Weiber, ganz wohl geschickt sind, die römische Religion anzunehmen *b*). **Bosman** hingegen versichert, die Vielweiberey sey ein unüberwindliches Hinderniß. Alle andere Hindernisse, saget er, könnten aus dem Wege geräumt werden, aber das Gesetz, sich mit einem Weibe zu begnügen, ist eine Schwierigkeit, die nicht zu heben ist *c*).

Die erste Mißion.

Ihr Glaube von der Einheit Gottes versprach den Franzosen, die im Jahre 1666 hier waren, so viel, daß sie auf dem Schiffe, **das Ungewitter**, im Jahre 1667 zwo capucinische Mißionarien mitbrachten. Diese Priester, welche die Sprache des Landes erlernt hatten, predigten mit solchem Erfolge, daß der König geneigt war, den römischen Glauben anzunehmen. Und hierauf würde die gänzliche Bekehrung des Volkes erfolgt seyn, wo nicht die hier wohnenden Protestanten geglaubt hätten, ihre Handlung würde durch einen solchen Zufall zu Grunde gehen. Sie brauchten deswegen so viel Ränke, und bestachen die schwarzen Priester, daß sie einen Aufstand wider die zween weißen Priester erregten. An eben dem Abende, da der König getauft werden sollte, ward das Volk aufrührisch, zündete die Capelle an, umringte den Pallast des Königs, und würde die Capuciner getödtet haben, wo nicht dieselben von dem Könige beschützt worden wären. Dieser ward durch den Aufruhr auf andere Gedanken gebracht. Er versprach seinen Priestern, er wollte in der Religion seiner Väter verbleiben, und schickte die Mißionarien fort. Der eine davon starb etliche Tage hernach, entweder aus Bekümmerniß, oder an Gifte, und der andere war genöthigt, zu Schiffe zu gehen, und hierdurch ward es wieder ruhig.

Die andere.

Im Jahre 1670 that die im Jahre 1664 errichtete französische Compagnie einen neuen Versuch, und schickte zweene Jakobiner ab, die mit allen Nothwendigkeiten wohl versehen waren, und die Sprache verstunden. Aber eben diese Europäer thaten so heftigen Widerstand, daß sie weder bey dem Könige noch den Großen im Lande zum Gehöre gelangen konnten, und daß auch das Volk ihnen nicht zuhörte, wenn sie predigen wollten. Bald hernach starben sie eben so, wie der Capuciner, am Gifte. Dieses war der Franzosen ihr letzter Versuch, so, daß jetzt kein Geistlicher mehr da ist, als ein Capellan, welcher die Faktorey bedienet *d*)

Ein dritter Versuch.

Es haben auch die **Portugiesen**, wie man vermuthen kann, keinen geringern Eifer, als die Franzosen, bezeigt, ihre Religion fortzupflanzen. Als **Bosman** im Jahre 1698 oder 1699 zu **Whidah** war: so kam ein Augustinermönch aus der Insel **St. Thomas**, zu Bekehrung der Schwarzen an. Es war aber aus den schon angezeigten Ursachen seine Bemühung umsonst.

Tt 2 Weil

y) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 341 Seite.

z) **Atkins** Reise auf der 118 Seite.

a) **Bosman** auf der 367 u. f. Seite.

b) **Marchais** auf der 215 Seite.

c) **Bosman** auf der 385 Seite.

d) **Marchais** Reise IIter Band auf der 216ten Seite.

Sklavenküste, Whidah. Religion.

Weil der Priester den König zur Messe eingeladen hatte: so fragte Bosman diesen Prinzen das nächstemal als er ihn sah, wie sie ihm gefiele. Er sagte, sehr wohl, und sie wäre sehr schön; er wollte aber lieber seinen Fetisch behalten.

Als der Priester sich in Bosmans Gegenwart mit einem von den vornehmsten königlichen Bedienten besprach, der viel Einsicht hatte, und demselben die Drohung ankündigte: wenn das Volk von Whidah in seiner alten Art zu leben verbliebe, ohne Buße zu thun, so würde es unausbleiblich in die Hölle kommen, und daselbst mit dem Teufel brennen: so antwortete der Hofmann ganz kaltsinnig darauf: wir sind nichts besser, als unsere Vorfahren, die eben diesen Gottesdienst beobachtet haben. Wenn wir daher das Feuer leiden müssen, so haben wir uns mit ihrer Gesellschaft zu trösten. Als der Augustiner hierauf sah, daß alle seine Mühe vergebens war: so ersuchte er Bosmanen, ihn bey Seiner Majestät zur Abschiedsaudienz zu führen, und begab sich bald hernach weg *e*).

Der II Abschnitt.

Von der Schlange, dem großen Fetisch von Whidah.

Die Schlange wird beschrieben. Ist nicht giftig. Ihrem Bisse wird eine Zauberkraft zugeschrieben. Ursprung der Schlange und ihrer Verehrung zu Whidah. Tempel derselben erbaut. Lebet immer. Todtsünde eine todtzuschlagen. Trauriges Beyspiel davon. Sie kriechen in die Häuser. Geschichte von einer. Niedermetzeln der Schweine. Sorgfalt, die Schlangen zu erhalten. Geschichte von einer Schlange. Eine andere. Sie werden gefürchtet und angebethet.

Beschreibung der Schlange.

Die Schlange, welche der Hauptfetisch, oder der vornehmste Gegenstand der Anbethung unter den Whidahschwarzen ist, hat einen runden dicken Kopf. Die Augen sind offen und schön. Die Zunge ist kurz und wie ein Spieß zugespitzt, und ihre Bewegung ist langsam, außer wenn sie auf eine giftige Schlange losgeht. Der Schwanz ist schmal und scharf, und ihre Haut ist schön. Der Grund derselben ist weißgrau mit wellenweise laufenden gelben, blauen und braunen Streifen oder Flecken von einer angenehmen Mischung. Sie sind sehr sanftmüthig, so daß sie einem aus dem Wege gehen, wenn er auf sie tritt, ohne sich gegen ihn umzukehren *a*).

Bosman saget, diese Gattung von Schlangen sey weiß, gelb und braun gestreift, und die größte, die er gesehen hatte, war drey Ellen lang, und einen Mannsarm dicke.

Diese Thiere sind große Liebhaber vom Rattenfleische. Bosman hat öfters ihre Rattenjagd mit Vergnügen angesehen. Wenn sie aber eine gefangen haben, so bringen sie eine Stunde lang zu, ehe sie dieselbe hinunter schlingen, weil sie eine allzu enge Kehle haben, die sie, wie er gesehen hat, bey dieser Gelegenheit ausdehnen müssen.

Wenn eine solche Schlange unter den Ziegeln eines Hauses ist, so kann sie nicht hurtig genug loskommen, um eine Ratte, die vorbeygeht, zu fangen. Dieses scheint die Ratte zu wissen. Denn ich habe, saget der Verfasser, sie wohl hundertmal bey einer Schlange, die auf solche Art nicht fortkommen konnte, und sie zum Gespötte hatte, gesehen, da sie unterdessen zischete, und sich mit aller Macht bearbeitete, selbige zu erreichen, welches aber zu späte geschah *b*).

Sie

e) Bosmans Beschr. v. Guinea a. d. 385 u. f. S.

a) Marchais am angeführten Orte auf der 236 Seite.

b) Bosman auf der 380 Seite.

c) Marchais Reise II Band auf der 135 Seite.

Sie thun keinem Menschen Schaden, und sind so zahm, daß sie sich mit der Hand angreifen lassen. Sie scheinen gegen niemand Haß zu tragen, als wider die giftigen Schlangen, deren Biß gefährlich ist. Diese bringen sie um, wo sie denselben nur begegnen, und scheinen ein Vergnügen daran zu finden, wenn sie die Menschen von ihrem Gifte befreyen können. Nicht nur die Negern, sondern auch die Weißen, streicheln diese unschädlichen Schlangen, und spielen mit denselben, ohne die geringste Gefahr.

Sklavenküste, Whidah. Religion.

Ist nicht giftig.

Man hat nicht zu befürchten, daß man diese gute Art von Schlangen für die andere ansieht. Die giftige Art ist durchaus schwarz, und auf sechs Ellen lang, und anderthalb Zoll im Durchschnitte. Sie haben einen flachen Kopf mit zweenen großen krummen Zähnen. Sie kriechen allezeit mit aufgerichtetem Kopfe und offenem Rachen, und fallen alles wüthig an, was ihnen nur begegnet. Sie scheinen von der eigentlichen Nattern Art zu seyn, wie die von **Martinik**, **Lucia** und **Begnia**.

Die heilige Schlange ist ordentlich so lang nicht, als die andere, da sie nur achtehalben Fuß in der Länge hat. Sie ist aber so dicke, wie ein Mannsfuß. Der Verfasser nimmt den Vater von diesem Geschlechte aus, als welcher, wenn er, wie die Schwarzen sagen, noch am Leben ist, von einer ungeheuren Größe seyn muß *c*).

Nach **Bosmans** Anzeige können diese Schlangen weder durch den Biß, noch durch Stechen, jemanden Schaden thun. Die Negern geben vor, ihr Biß oder ihr Stich habe eine Zauberkraft wider den Stich einer giftigen Schlange. Der Verfasser aber war nicht geneigt, viel auf ihr Vorgeben zu trauen, indem die Schlange in diesem Falle die Kraft des Giftes an sich selbst nicht verhindern kann. Denn es ist manchmal ein lustiger Krieg zwischen der zahmen und der giftigen Schlange, welche die erstere anfällt, wenn sie ihr in den Weg kömmt. Ob sie aber gleich größer und mit stärkern Waffen versehen ist, als die andere, so kömmt sie doch allezeit schlimm weg, indem sich gewiß ein oder zwey Regimenter Götzendiener über sie hermachen, die ihre Verwegenheit mit dem Tode bestrafen *d*).

Ihr Biß hat eine Zauberkraft.

Snellgrave saget, eine Ursache, welche die Negern für die Anbethung dieses Fetisches anführen, sey ihre unschädliche Natur. Denn wenn sie gleich von ungefähr getreten wird, [denn es mit Willen zu thun ist ein Hauptverbrechen], und sie beißt, so hat es doch keine böse Folgen *e*).

Das Volk von Whidah erzählet, wie **Bosman** meldet, sie hätten diese Schlange vor vielen Jahren gefunden, als solche ein ander Land, wegen der Bosheit seiner Einwohner, verlassen, und zu ihnen gekommen. Sie hätten diesen neuankommenden Gott vor großen Freuden mit allen möglichen Zeichen der Hochachtung und höchsten Verehrung empfangen, und auf einem seidenen Teppiche in das Schlangenhaus getragen, wo sie sich gegenwärtig befindet *f*).

Ursprung des Schlangendienstes.

Marchais erzählet dieses umständlicher. Es ist gewiß, saget er, daß dieses Thier eigentlich von **Ardra** hergekommen ist, ob man gleich nicht weis, zu welcher Zeit man ihm hier zuerst göttliche Ehre erzeigt hat. Als das Heer von **Whidah**, nach dem Berichte dieses Schriftstellers, denen von **Ardra** ein Treffen liefern wollte: so kam eine große Schlange aus dieser ihrem Heere heraus, und begab sich zu jenen. Sie war so zahm, daß sie alle,

d) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 379 Seite.

e) **Snellgravens** Reise auf der 47 Seite.

f) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 370 Seite.

Sklavenküste, Whidah-Religion.

alle, die sich zu ihr naheten, liebkosete. Der hohe Opferpriester ergriff sie, und hub sie in die Höhe, um sie dem Heere zu zeigen. Dieses faßte durch dieses Wunderzeichen einen Muth, und fiel vor diesem gütigen Thiere nieder. Hierauf giengen sie mit solcher Herzhaftigkeit auf die Feinde los, daß sie einen völligen Sieg erhielten. Sie unterließen nicht, dieses Glück der Schlange zuzuschreiben, welche sie nach Hause führten, und ihr ein Haus bauten, und einen gewissen Unterhalt anwiesen; so daß in kurzer Zeit dieser Fetisch mehr, als alle andere, verehrt wurde, die zuvor im Schwange gewesen waren. Seine Verehrung nahm täglich nach dem Maße der Wohlthaten zu, die seine Verehrer, ihrer Einbildung nach, von ihm erhielten. Die drey vorigen Gottheiten hatten ihre besondern Aemter. Eine gute Fischerey suchten sie bey dem Meere, Gesundheit bey den Bäumen, und guten Rath bey dem **Agoye**. Aber jetzt führte die Schlange die Aufsicht über alle Handlung, Krieg, Ackerbau, Krankheiten, Unfruchtbarkeit. Sein erstes Haus schien allzu schlecht zu seyn, und es ward ein neuer weitläuftigerer Tempel mit großen Zimmern und Vorhöfen aufgerichtet, die schön geziert waren, und in gutem Stande erhalten wurden. Es ward ihm auch zu seinem Dienste ein hoher Opferpriester und ein Orden von Fetischmännern *g)* gewidmet. Es wurden alle Jahre einige schöne Jungfrauen ausgelesen, und ihm geheiligt.

Tempel erbaut.

Lebt immer.

Etwas merkwürdiges ist es, daß die Whidaher glauben, die Schlange, welche sie jetzt in dem Tempel oder Schlangenhause bey **Sabi** anbethen, sey wirklich noch eben diejenige, welche ihre Vorfahren nach Hause gebracht, als sie durch ihre Hülfe den merkwürdigen Sieg erhalten, der sie von der Tyranney des Königs von **Ardra** befreyte. Die Nachkommenschaft dieser gütigen Schlange hat sich sehr vermehrt, und ist in keinem Stücke von ihren guten Eigenschaften ausgeartet.

Ob gleich diese Schlangen nicht so sehr geehrt sind, als ihr Oberhaupt: so werden sie doch von den Einwohnern sehr hoch geachtet, welche sie füttern, und bey sich wohnen lassen, und sich glücklich schätzen, wenn sie solche Gäste finden. Sie speisen sie mit Milche; und wenn die Schlange weiblichen Geschlechtes ist, so bauen sie ihr ein kleines Gemach, da sie ihre Jungen hineinlegt, welche sie so lange füttern, bis sie für sich selbst sorgen können.

Hauptverbrechen, eine zu tödten.

Gleichwie sie selbst niemand Schaden zufügen: so werden sie auch von niemand beschädigt. Wenn ein Schwarzer oder ein Weißer eine verwunden oder todtschlagen sollte: so würde ein allgemeiner Aufruhr entstehen. Wenn der Verbrecher ein Neger wäre, so würde ihm der Kopf eingeschlagen, und er auf der Stelle verbrannt werden, und alle seine Weiber, Kinder und Güter würden eingezogen werden. Wäre es ein Weißer, und würde derselbe von der Wuth des Pöbels errettet: so würde es der Nation, der er angehörte, eine gute Summe Geldes kosten, um die Sache gut zu machen *h)*.

Trauriges Beyspiel.

Es hat sich bey einer solchen Gelegenheit eine traurige Begebenheit geäußert, deren **Bosman** und **Barbot** erwähnen. Bey der ersten Ankunft der Engländer zu **Whidah** stieg ein Hauptmann von dieser Nation ans Land, und ließ seine Ladung unter Dach bringen. In dem Hause fanden einmal seine Leute des Nachts eine Schlange, die sie ohne Bedenken todtschlugen und vor die Thüre warfen; wobey sie nichts böses gedachten, und sich

g) Im Originale **Marabous** für **Marbuten**, wie sie **Marchais** und **Labat** fälschlich benennen.

h) **Marchais** am angeführten Orte auf der 133 Seite. **Bosman** saget auf der 376 Seite, wenn ein Schwarzer sie nur mit einem Stecken anrühren, oder ihnen sonst etwas zu Leide thun sollte: so würde

sich die Folgen im geringsten nicht träumen ließen. Als die Schwarzen den folgenden Morgen die todte Schlange sahen, und die Engländer ganz unschuldig gestunden, daß sie dieselbe getödtet hätten: so machten die Einwohner alle diejenigen, die in dem Hause waren, nieder, und steckten das Haus mit allen Waaren in Brand *i*).

Sklavenküste, Whidah-Religion.

Die Engländer wurden durch diese Grausamkeit abgeschreckt, so daß sie die Handlung hier auf einige Zeit aussetzten. Während dieser Zeit brachten es die Negern in Gewohnheit, daß sie den Europäern bey ihrer Ankunft einige Schlangen zeigten, und sie bathen, sie möchten denselben keinen Schaden zufügen, weil sie heilig wären. Dieses hat von der Zeit an alle solche Zufälle verhindert. Wenn aber ein Weißer von ungefähr eine todtschlagen sollte: so würde das einzige Mittel dieses seyn, daß er zu dem Könige flöhe, und ihm darthäte, daß es nicht mit Willen geschehen wäre. Auf solche Art würde er vielleicht gegen eine Geldstrafe an die Priester von seinem Fehler loskommen. Doch, saget der Schriftsteller, möchte er sich in diese Gefahr nicht wagen, weil der Pöbel, der von den Priestern in Harnisch gebracht wird, bey solchen Gelegenheiten sehr wüthend wird.

Zu seiner Zeit legte ein Aquamboschwarzer eine Schlange auf seinen Stab, weil er sich nicht wagte, sie mit der Hand anzurühren, und trug sie zu dem Hause hinaus, ohne sie im geringsten zu beschädigen. Dieses wurden etliche Whidaher gewahr, die ein Geschrey machten, wie sie es ordentlich in Feuersnoth zu machen pflegen, wodurch sie bald das ganze Land zusammenbringen können. Es kamen demnach große Haufen an dem Orte zusammen mit Keulen, Degen, Assagayen und anderm Gewehre, die den armen Aquamboer bald hingerichtet haben würden, wo nicht der König, der seine Unschuld wußte, noch in Zeiten einen angesehenen Mann zu seiner Beschützung abgeschickt hätte.

Hierdurch werden die Leute abgeschreckt, daß sie diese Thiere nicht gern angreifen, ungeachtet sie ihnen öfters zur Ueberlast werden. Denn bey heißem Sonnenscheine kommen sie zu fünfen oder sechsen in ein Haus, und kriechen auf den Stühlen, Bänken, Tischen, und so gar auf den Betten herum. Und wenn sie unter denselben einen warmen bedeckten Ort finden, wenn etwan die Bedienten aus Nachläßigkeit das Bette nicht gemacht haben: so bleiben sie wohl sechs bis sieben Tage da, und werfen wohl gar ihre Junge daselbst.

Sie kriechen in die Häuser.

Um ihrer indessen zu allen Zeiten loszuwerden, darf man nur einen von den Eingebohrnen rufen, der seinen Fetisch ganz leise zur Thüre hinaus trägt. Wenn sie aber etwan auf die Balken oder sonst an einen hohen Ort in den Häusern kommen, die hier nur von einem Stockwerke zu seyn pflegen: so kann man die Schwarzen nicht so leicht bereden, daß sie dieselben wegschaffen, so daß man sie öfters daselbst leiden muß, bis sie von sich selber weggehen *k*).

Wie **Barbot** erzählet, so muß, wenn eine Schlange in das Haus eines Schwarzen kömmt, derselbe den nächsten Priester holen lassen, der das Thier in ein Schlangenhaus trägt. Und wenn man sie fraget: wo sie dieselbe hintragen wollen? so antworten sie: die Schlange werde ihnen den Weg zeigen *l*). Wenn aber ein Schwarzer eine Schlange aus dem Hause eines Weißen wegnehmen darf: so sehen wir keine Ursache, warum er sie nicht aus seinem eigenen Hause tragen dürfte.

Eine

würde er zum Feuer verdammt werden.

i) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 376 Seite. Und **Barbots** Beschreibung auf der 341sten Seite.

k) **Bosman** auf der 377 Seite

l) **Barbot** auf der 342 Seite

Sklavenküste, Whidah. Religion.

Geschichte von einer.

Eine Schlange setzte sich einmal über den Tisch, wo **Bosman** allezeit speisete, und ob ihr gleich leichte beyzukommen war, so war doch niemand zu finden, der es wagte, sie wegzunehmen. Er ward aber hernach für ihre Miethe gut bezahlt. Denn als einmal einige vornehme Männer von **Whidah** mit ihm speiseten, und die Rede auf die Schlangen kam, so zeigte **Bosman** auf diejenige, welche sich über ihrem Kopfe befand, und sagte, da sie in vierzehn Tagen nichts gegessen hätte, so müßte sie auf die letzt nothwendig Hungers sterben, wenn sie ihr Quartier nicht veränderte. Die Gäste antworteten, die Schlange genösse sonder Zweifel, wenn er es gleich nicht gewahr würde, etwas von seinen Speisen, da sie etwa einen Weg wissen müßte, zu den Schüsseln zu kommen. **Bosman** merkte sich dieses, und sagte es den Tag darauf in eben dieser Personen Gegenwart, dem Könige, es hätte einer von seinen Fetischen die Kühnheit gehabt, vierzehn Tage lang ungebethen an seinem Tische zu essen. Es wäre billig, daß er sein Kostgeld empfinge, sonst würde er sein Haus von diesem kühnen aufgedrungenen Gaste befreyen müssen. Der König, welchem dergleichen Reden allezeit gefielen, bath ihn, er möchte die Schlange da sitzen lassen, wo sie wäre, und versprach, für sie beyde zu sorgen. Dieses that er, da er **Bosmanen** noch denselben Abend einen schönen fetten Ochsen zuschickte *m*).

Es sind auch die unvernünftigen Thiere, welche die Schlangen tödten oder beschädigen, eben so wenig von der Strafe ausgenommen, als das vernünftige Geschlecht.

Niedermetzeln der Schweine.

Im Jahre 1697 wurde ein Schwein von einer Schlange gebissen, welches dieselbe zur Vergeltung, im Angesichte der Schwarzen, fraß, die nicht nahe genug waren, es zu verwehren, wie auch in Gegenwart des holländischen Factors, **Nikolaus Poll**. Dieserwegen wurde eine Klage für den König gebracht; und weil die Schweine zu Führung ihrer Sache keinen Vorsprecher hatten, so brachten die blutdürstigen Priester einen Befehl von seiner Majestät aus, daß das ganze borstige Geschlecht, in allen seinen Herrschaften ausgerottet werden sollte. Man sah sogleich ganze Regimenter Schwarze, mit Degen und Keulen bewaffnet, um diesen grausamen Befehl ins Werk zu richten. Auf der andern Seite ergriffen die Eigenthümer der Schweine die Waffen, zu ihrer Vertheidigung, und beriefen sich auf ihre Unschuld. Es war aber alles umsonst. Und sonder Zweifel wäre das Geschlecht gänzlich untergegangen, wo nicht der König, der von Natur nicht blutgierig war, einen entgegengesetzten Befehl mit der Ursache ausgestellet hätte, daß schon unschuldig Blut genug vergossen wäre, und der Fetisch müßte mit einem so großen Opfer befriedigt seyn.

Das nächstemal darauf, als **Bosman** zu **Whidah** war, hörte er, daß ein anderes großes Niedermetzeln unter ihnen vorgegangen war. Er macht hierbey die Anmerkung, daß dergleichen Tyranneyen sich öfters in eigenmächtigen Regierungen hervorthäten, wo die Priester einen Antheil an der Gewalt hätten *n*).

Sorgfalt die Schlangen zu erhalten.

Zu der Zeit, wenn der Maiz grün und über einen Fuß hoch ist, müssen die Eigenthümer der Schweine sie in genauer Verwahrung halten, unter der Strafe, daß sie sonst todtgeschlagen werden. Und weil dieses die Zeit ist, da die Schlangen ihre Jungen legen, welches sie gemeiniglich in den grünen Kornfeldern thun: so verursachen die Schweine, wenn man sie herumlaufen läßt, zu dieser Zeit einen doppelten Schaden, daß sie nämlich den Maiz niedertrampeln,

m) **Bosman** auf der 378 u. f. S. **Marchais** nimmt, II Band auf der 143sten

n) **Bosman** auf der 381 Seite, aus dem es Seite.

peln, und die Schlangen auffressen. Der König schicket um diese Zeit seine Knechte aus, die ohne Barmherzigkeit alle Schweine, die sie finden, todtschlagen, und ihr Fleisch zu ihrem eigenen Nutzen verkaufen. Es wird daher diesen Befehlen insgemein genau nachgelebt.

Sclavenküste. Whidah. Religion.

Die schwarzen Schlangen tödten und fressen viele von ihnen, sowohl als die Schweine, ohne gegen ihre vorgegebene Heiligkeit die geringste Achtung zu haben. Und weil auch diese zahmen Schlangen lange leben, und sich sehr vermehren: so würden sie bald das ganze Land überdecken, wenn sie keine Feinde hätten o).

Geschichte von einer Schlange.

Obgleich die Schwarzen sehen, daß dieses Thier Zufällen unterworfen ist, und so gut umkommen kann, als andere Geschöpfe: so sind sie doch thöricht genug, daß sie gewisse Historien glauben, welche die Priester erfunden haben, um ihre Verehrung in beständigem Ansehen zu erhalten. **Marchais** erzählet zwey, die zu diesem Ende abzielen. Die eine betrifft einen Portugiesen, der kurz vor seiner Ankunft zu **Whidah** gewesen. Dieser wollte, wie es scheint, der Seltenheit wegen eine von diesen Schlangen mit sich nach **Brasilien** nehmen. Als sein Schiff fertig war, unter Segel zu gehen, that er eine ganz heimlich in einen Kasten, und stieg mit seiner Beute auf einen Kahn von der **Barre**, der ihn bis an sein Boot bringen sollte. Obgleich die See stille war, so machte doch der Kahn **Gribon**, d. i. er schlug um, und der Portugiese ersoff. Als die Schwarzen ihren Kahn wieder gefunden hatten, fuhren sie mit dem Kasten ans Land, welchen sie in der Hoffnung einer Beute aufbrachen. Wie groß aber war ihre Bestürzung, als sie statt der Waaren ihren Fetisch fanden. Das Volk erfuhr bald durch ihr Geschrey, was vorgegangen war, und was für einen Gottesraub der Portugiese begangen hatte. Da aber der Uebelthäter todt war, so fielen die Priester und der Pöbel über die Portugiesen her, plünderten ihre Magazine, und ermordeten alle, die von dieser Völkerschaft waren, und nicht in Zeiten zu den andern Europäern entwischen konnten. Und es kostete sehr viele Mühe, ehe man sie durch ansehnliche Geschenke in so weit besänftigen konnte, daß sie die Portugiesen ferner in dem Lande duldeten.

Eine andere Historie.

Die andere Geschichte über eben diese Sache, hat nicht weniger wunderbares. Ein ganz neu angeländeter Engländer fand eine von diesen Schlangen in seinem Bette; und weil es ihm unbekannt war, daß es ein unschädliches Thier wäre, und er nicht wußte, was es für Folgen haben würde, so brachte er sie um. Weil es gleich Nacht war, so hatte es kein Mensch gesehen, und doch noch keine Viertelstunde darauf wurde das fürchterlichste Geschrey um die Factorey herum gehört. Das Volk wollte das Thor erbrechen, und schrie, ein Boshafter hätte ihren Fetisch getödtet. Der Director stund auf und ließ den jungen Menschen in der Stille in die französische Factorey entwischen, und die Schlange von seinen Bedienten begraben. Unterdessen gieng er hin, um das aufgebrachte Volk zu besänftigen, und versprach, den Beklagten zu bestrafen, wenn sie beweisen könnten, daß er ihren Fetisch umgebracht hätte, und gab zu, daß etliche Priester nachsuchen sollten. Als die Priester hineinkamen, giengen sie gerade auf den Ort zu, nicht anders, als ob sie das Loch selbst gegraben hätten, und nahmen die Schlange heraus. Es war daher der Dierector genöthiget, sie durch große Geschenke zum Stilleschweigen zu bewegen, nur um Zeit zu gewinnen, bis er es dem Oberbeschützer der Völkerschaft, und dem Könige anzeigen konnte. Dieser befahl, daß der Gongon geschlagen werden, und das Volk aus einander gehen sollte. Als der Tumult gestillt war, trugen die Priester die Schlan-

o) **Marchais** am angeführten Orte, auf der 141 Seite.

Sklavenküste, Whidah. Religion.

Schlange fort, und begruben sie mit den bey solchen Gelegenheiten gebräuchlichen Ceremonien *p*).

Gefürchtet und verehret.

Ueberhaupt tragen die Schwarzen eine große Furcht und Ehrerbiethung für die Schlangen. Wenn zur Saatzeit der Regen, oder zur Erndtezeit das schöne Wetter außenbleibt: so geht niemand von dem Volke aus, sobald die Nacht anbricht, aus Furcht vor dem Zorne der Schlange. Denn diese werde sie, wie sie zu glauben gelehrt werden, wenn sie zu einer solchen Zeit ausgiengen, zur Strafe ihres Ungehorsams gewißlich umbringen oder wahnwitzig machen *q*).

Wenn man der Gegenwart der Whidaher los seyn will: so darf man nur übels von der Schlange reden. Alsdann halten sie ihre Ohren zu, und laufen zur Thüre hinaus. Dieses Mittel aber darf nur ein solcher Europäer brauchen, der wohl bey ihnen steht. Denn ein anderer würde dabey große Gefahr laufen.

Wenn Feuer auskömmt, in welchem etwa eine von diesen Schlangen verbrennt: so halten alle, die es hören, ihre Ohren zu, und geben Geld zur Versöhnung des umgekommenen Fetisches, mit dem sie so nachläßig umgegangen sind. Denn sonst glauben sie, werde er bald wiederkommen, und an denen Rache ausüben, die Ursache an seinem Tode gewesen sind *r*).

Der III Abschnitt.

Von den Schlangenhäusern und ihrer Verehrung.

Schlangenhäuser oder Tempel. Der vornehmste Tempel bey Sabi. Anrufung. Opfer von großem Werthe. Feyerliche Umgänge. Jährliche Pilgrimsreisen. Die von den Pfaffen verführten Jungfrauen stellen sich rasend. Der Betrug wird entdeckt; von dem Könige gehegt. Es ist gefährlich sich ihm zu widersetzen.

Schlangenhäuser oder Tempel.

Nach **Barbots** Berichte sind gewisse Häuser bestimmt, die Schlangen in dem ganzen Lande zu beherbergen und zu ernähren. Hievon ist, wie wir muthmaßen, **Atkins** zu verstehen, wenn er saget, die Schlangen würden von ihnen als Hausgenossen in denen Häusern geliebt, welche sie **Deyboys** nennen *a*). **Barbot** versichert, es gienge kein Mensch vor den Schlangenhäusern vorbey, ohne hinein zu gehen, um diese Würmer anzubethen, und zu fragen, was er zu ihrem Dienste thun soll. Jedes von diesen Häusern, saget er, hat eine alte Priesterinn, welche sich von denen Speisen, die diesen Schlangen gebracht werden, unterhält, und auf die Fragen ihrer Anbether mit leiser Stimme antwortet. Dem einen heißt sie an diesem oder jenem Tage kein Fleisch von Vögeln, oder Rindern, oder Schafen zu essen, oder sich des Palmenweins, oder des Biers zu enthalten, welchen Gebothen sie abergläubisch nachleben, indem sie glauben, daß ihre Uebertretung ihnen eine besondere Rache zuziehen würde *b*).

Haupttempel.

Aber das vornehmste Schlangenhaus, oder der obgedachte Cathedraltempel, liegt zwo kleine Meilen *c*) von dem Flecken des Königs, **Sabie** oder **Sabi**, und ist unter einem schönen hohen

p) **Marchais** auf der 337 S.

q) **Atkins** Reise auf der 114 S.

r) **Bosmans** Beschr. von **Guinea** a. d. 381 S.

a) **Atkins** Reise auf der 113 Seite.

b) **Barbots** Beschreibung von **Guinea** auf der 342 Seite.

c) Dieses sind holländische Meilen, welche sieben bis acht englischen Meilen gleich sind.

hohen Baume gebaut. In diesem, sagen sie, hat die vornehmste und größte von allen Schlangen ihre Wohnung. Ihrem Vorgeben nach, muß sie sehr alt, und in Vergleichung mit den übrigen, eine Art von Großvater seyn. Sie soll so dicke wie ein Mann, und von einer unermeßlichen Länge seyn *d*).

Sklavenküste, Whidah. Religion.

Marchais saget, der Tempel und Pallast der großen Schlange sey auf eine halbe Meile westwärts von **Xavier** oder **Sabie**, der Hauptstadt von **Whidah**. Der Weg von dem einen Orte zu dem andern, ist der breiteste in dem ganzen Königreiche, ob er gleich lange so breit nicht ist, als die Heerstraßen in Frankreich. Wenn er mit großen Steinen gepflastert wäre, so würde er den Ueberrest der römischen Wege in Italien nicht unähnlich sehen, indem er gerade und enge ist. Eine große Breite würde hier unnütze seyn, wo es keine andern Fuhrwerke giebt, als eine Hangmatte, welche zweene Schwarze tragen, und die keinen Platz einnimmt *e*).

Sie rufen die Schlange zu übermäßig nassen, trocknen, oder unfruchtbaren Zeiten an; bey allen Gelegenheiten, welche das gemeine Wesen angehen, um Erhaltung des Viehes, und kurz in allen Nöthen und Besorgnissen *f*), in welchen sie sich nicht an ihre junge Brut von Fetischen wenden. Aus dieser Ursache werden ihr sehr große Opfer gebracht, besonders von dem Könige, der auf Veranlassung der Priester, oder der vornehmen Herren, die seine Creaturen, und Werkzeuge der Priester sind, sehr große Geschenke in das Schlangenhaus schicket, welche die Priester in ihre Verwahrung nehmen. Diese Opfer bestehen aus Gelde, seidenen Stücken und Stoffen, allerhand europäischen und africanischen Waaren, Viehe, Eßwaaren und Getränken. Sie werden aber so öfters von dem Könige gefordert, daß er manchmal des Gebens müde wird, und es abschlägt.

Opfer.

Bosman sah einmal ein Beyspiel davon. Denn, als er den König sehr zornig sah, fragte er seine Majestät, was ihm so sehr misfallen hätte? Er gestund hierauf offenherzig, er hätte dieses Jahr weit größere Opfer in das Schlangenhaus geschickt, als gewöhnlich, in der Absicht, eine gute Erndte zu erhalten. Es hätte einer von seinen Unterkönigen, welchen er **Bosmanen** zeigte, bey ihm von neuem, im Namen der Priester, um Geschenke angesucht, und dabey ein unfruchtbar Jahr gedroht. Er hätte darauf geantwortet: er wäre nicht Willens, mehr Opfer zu geben, die Schlange möchte thun, was ihr beliebte. Denn sagte er, ich kann doch nicht viel mehr Schaden dadurch leiden, da schon der meiste Theil von meinem Korne auf dem Felde verdorben ist *g*).

Die Opfer, welche diese Schlange erhält, saget **Marchais**, sind weit größer, als diejenigen, welche die andern Fetische bekommen, indem sie nicht bloß in Thieren, Vögeln, oder Früchten bestehen. Der hohe Opferpriester fordert öfters eine Menge Güter von großem Werthe, als Fässer **Bujis**, Pulver und Brandtewein, nebst Hekatomben von Ochsen, Schafen, und Federviehe. Diese Forderungen sind allezeit nach dem Eigensinne, der Nothdurft, oder dem Geize des hohen Priesters eingerichtet, der ganz allein den Nutzen davon

von großer Kostbarkeit.

d) **Bosmans** Beschreibung von **Guinea**, auf der 370 Seite.

e) **Marchais** Reise II Band auf der 155 S.

f) **Snellgrave** saget auf der 47 S. sie hätten eine Tradition, daß sie von allen bevorstehenden Unglücksfällen allezeit durch Beystand der Schlange wären befreyet worden.

g) **Bosman** auf der 369 Seite.

Sklavenküste, Whidah. Religion.

davon zieht. Denn der Götze an sich selbst ist mit einem Schafe oder Vogel wohl zufrieden. Manchmal verlangt der hohe Priester Männer und Weiber zu Priestern. Weil niemand sich dem Tempel nähern darf, als der hohe Opferpriester, nebst seinen übrigen Priestern: so ist es ihm etwas leichtes, die Opfer wegzunehmen und zu seinem eigenen Nutzen zu verwenden. So blind ist der Aberglaube des Volks, daß es die Augen nicht aufthun will *h*).

Feyerliche Umgänge.

Die größte Andacht, die der großen Schlange erzeigt wird, ist der feyerliche Umgang, der ihm zu Ehren nach der Krönung des Königs angestellt wird, und bey welchem die Mutter des Königs den Vorrang hat. Drey Monate hernach verrichtet der König einen andern in Person. Ueber dieses wird noch alle Jahre ein anderer von dem königlichen Obersthofmeister, im Namen des Königs, gehalten. Außer diesen, und denenjenigen, die bey außerordentlichen Gelegenheiten geschehen, als bey großer Dürre oder Nässe, Pest, Hunger und andern Landplagen, vergnügt sich die Schlange mit dem täglichen Dienste *i*), der ihr von den Priestern und **Betas**, erzeigt wird, und in gewissen, zu seiner Ehre eingerichteten Gesängen und Tänzen, wenn sie ihm seine Speise bringen, und in den Opfern und Geschenken des Volks besteht.

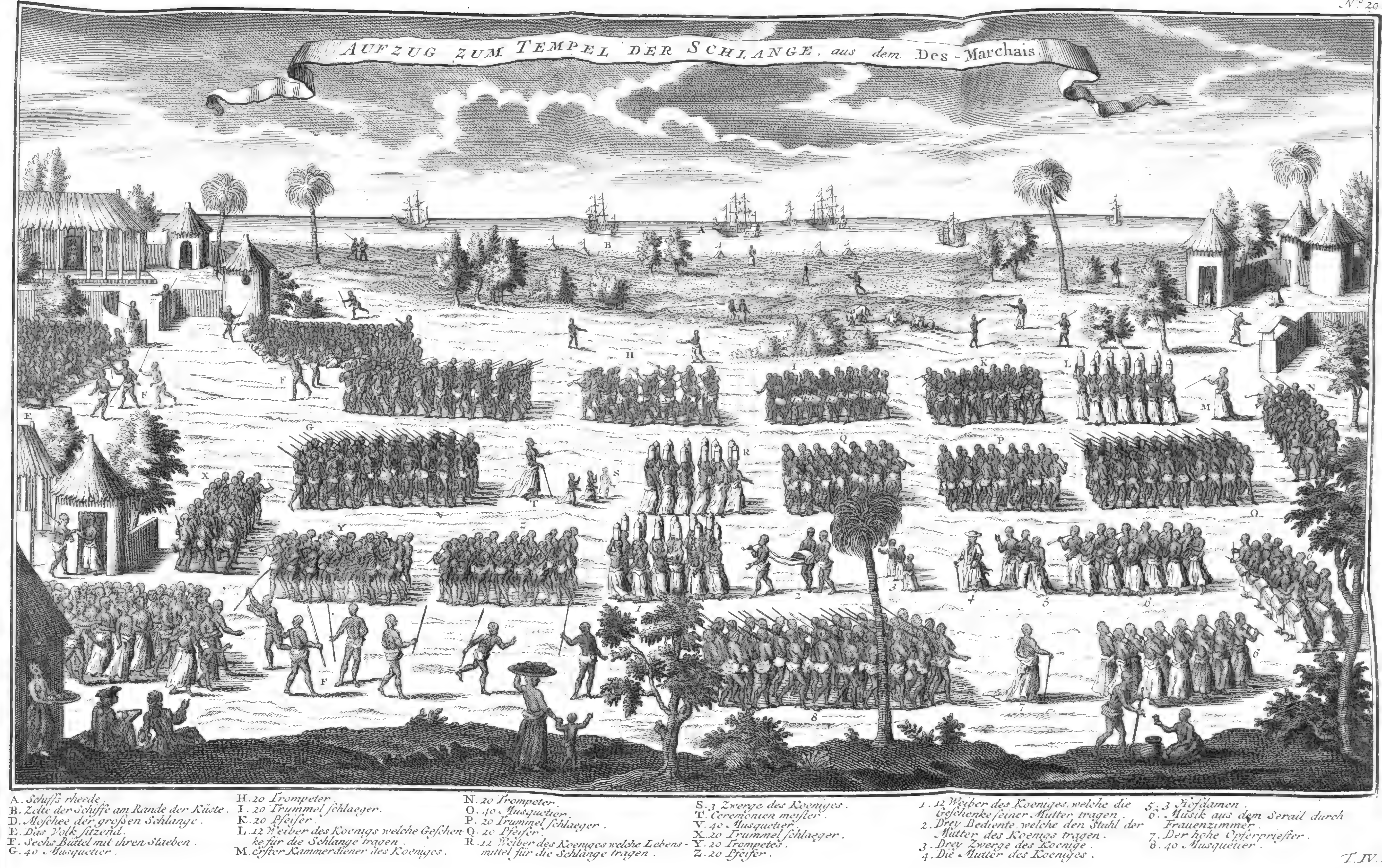
Der Ritter **des Marchais** war bey dem Umgange zum Tempel der großen Schlange gegenwärtig, der nach der Krönung des jetztregierenden Königs, den sechzehnten April, im Jahre 1725 geschah, und folgendermaßen eingerichtet war:

Ordnung des Zuges.

So bald diese Umgänge angekündigt werden, ist der Zulauf von allen Theilen des Königreichs so groß, daß es unmöglich seyn würde, durchzukommen, wenn man nicht das Volk zu beyden Seiten in Ordnung stellte. Zu diesem Ende geht eine große Anzahl Landknechte oder Constabler mit großen Stöcken voraus, um Ordnung zu erhalten und Platz zu machen. Diese nöthigen das Volk, das sich bey dem Thore des Tempels versammlet hat, niederzufallen und stille zu schweigen. Hierauf folgen vierzig königliche Musketier, je vier und vier, unter der Anführung ihres Hauptmanns. Nach diesen kömmt der königliche Obertrompeter mit zwanzig Trompetern, und nach ihnen der Obertrummelschläger mit eben so vielen andern Trummelschlägern, die so stark schlagen, als sie können. Hierauf der vornehmste Flötenspieler mit zwanzig andern. Diese drey Banden sind die königliche Hausmusik, und sie spielen manchmal besonders, manchmal aber alle zugleich. Zwölf Weiber des Königs von der dritten Ordnung, gehen paarweise, und tragen die Geschenke des Königs an die Schlange, welche in **Busis**, Brandteweine, Leinewande, **Calicos** und Seide bestehen. Der königliche Kammerdiener geht allein mit einem Rohre in der Hand, mit bloßem Kopfe, und wie ein vornehmer Herr bekleidet, der sein **Pagne** auf der Erde nach sich schleppet. Zwanzig Trompeter je drey und drey. Vierzig Soldaten mit Musketen je vier und vier. Zwanzig Trummelschläger, paarweise; zwanzig Flötenspieler, paarweise; zwölf Weiber des Königs von der dritten Ordnung, mit geflochtenen Körben auf den Köpfen, mit Speisen für die Schlange im Namen des Königs. Drey königliche reich bekleidete Zwerge, die lange **Pagnes** nach sich schleppen, welches ihnen ein noch kleiner Ansehen giebt. Der Ober=

h) **Marchais** am angeführten Orte auf der 144 Seite.

i) **Smith** saget, jeder **Raboschir** oder große Herr, halte sich eine eigene Schlange in einem kleinen Hause, das in einem Walde gebauet ist, wo das Volk zur Nachtzeit hingeht, um sie anzubethen und


AUFZUG ZUM TEMPEL DER SCHLANGE, aus dem Des-Marchais.
A
B
D
E
F
G
H
I
K
L
M
N
O
P
Q
R
S
T
V
X
Y
Z
1
2
3
4
5
6
7
8
A. Schiffs rheede.
B. Zelte der Schiffe am Rande der Küste.
D. Moschee der großen Schlange.
E. Das Volk sitzend.
F. Sechs Büttel mit ihren Staeben.
G. 40 Musquetier.
H. 20 Trompeter.
I. 20 Trummel schlaeger.
K. 20 Pfeifer.
L. 12 Weiber des Koenigs welche Geschenke für die Schlange tragen.
M. erster Kammerdiener des Koeniges.
N. 20 Trompeter.
O. 40 Musquetier.
P. 20 Trummel schlaeger.
Q. 20 Pfeifer.
R. 12 Weiber des Koeniges welche Lebensmittel für die Schlange tragen.
S. 3 Zwerge des Koeniges.
T. Ceremonien meister.
V. 40 Musquetier.
X. 20 Trummel schlaeger.
Y. 20 Trompetes.
Z. 20 Pfeifer.
1. 12 Weiber des Koeniges, welche die Geschenke seiner Mutter tragen.
2. Drey Bediente, welche den Stuhl der Mutter des Koenigs tragen.
3. Drey Zwerge des Koenige.
4. Die Mutter des Koeniges.
5. 3 Hofdamen.
6. Musik aus dem Serail durch Frauenzimmer.
7. Der hohe Opferpriester.
8. 40 Musquetier.
T. IV. R.

h) **Marchais** am angeführten Orte auf der 144 Seite.

i) **Smith** saget, jeder **Kaboschir** oder große Herr, halte sich eine eigene Schlange in einem kleinen Hause, das in einem Walde gebauet ist, wo das Volk zur Nachtzeit hingeht, um sie anzubethen und

Oberceremonienmeister mit bloßem Kopfe, und einem Stabe in der Hand, wie ein vornehmer Herr bekleidet. Vierzig Musketier, je viere und viere. Zwanzig Trummelschläger, zwanzig Trompeter, zwanzig Flötenspieler. Zwölf Weiber des Königs, welche die Geschenke der königlichen Mutter an die Schlange tragen. Drey Bediente der königlichen Mutter, die ihren Stuhl tragen. Der vorderste hat den Rücken des Stuhls an seine Schultern angebunden, und die beyden andern tragen die Füße desselben. Drey königliche Zwerge, wie die vorigen bekleidet. Alsdann geht die königliche Mutter ganz allein mit einem Stabe in der Hand, prächtig bekleidet, und schleppet ihre Pagnes hinter sich her, und trägt einen sauber geflochtenen Hut auf dem Kopfe. Drey von ihren Hausfrauenzimmer in prächtiger Kleidung, aber mit bloßem Kopfe. Zwölf Trompeterinnen, paarweise; zwölf Trummelschlägerinnen; zwölf Flötenspielerinnen. Der hohe Opferpriester mit bloßem Haupte, und einem Stabe in der Hand, und in einer Kleidung auf Art der vornehmen Herren. Zuletzt ein Haufen von vierzig Musketieren, welcher den Zug schließt, nebst einigen Landknechten oder Constablern, um dem Gedränge des Volks zu wehren.

Sklavenküste, Whidah. Religion.

Marchais zählte in diesem Zuge zwey hundert und sechs und sechzig Männer, und hundert und sechs und siebenzig Weiber, in allen vier hundert und zwey und vierzig Personen.

Beschluß derselben.

Als dieser Zug vor dem Pallaste der Schlange anlangte: so warfen sie sich, ohne in den Hof hinein zu gehen, mit dem Gesichte auf die Erde vor dem Thore nieder, schlugen die Hände zusammen, streueten Staub auf den Kopf, und machten ein lautes Jauchzen. Unterdessen stellten sich die Musikanten beydes Geschlechts auf die Seiten, und machten ein entsetzliches Getöse, wobey die Soldaten beständig aus ihrem Gewehre feuerten. Die Weiber des Königs, die seine und der königlichen Mutter Geschenke trugen, warteten und stellten sich in dem äußern Vorhofe in eine Reihe, bis diese Prinzeßinn hineintrat, und die Geschenke dem hohen Opferpriester übergab. Hierinnen stunden ihr der königliche Kammerdiener, der Ceremonienmeister, und die dreye von dem Hausfrauenzimmer bey, welches die einzigen Personen waren, die in den Tempel gelassen wurden.

Man sieht nicht, daß diese Prinzeßinn die Schlange zu sehen bekömmt. Denn dieses ist eine Gnade, die selbst dem Könige nicht vergönnt ist, welcher nicht in die erste Halle hineingehen darf, sondern sein Gebeth an die Schlange durch den Mund des hohen Opferpriesters verrichtet, der ihm solche Antworten zurück bringt, die er für gut befindet. Hierauf kehret der Zug in eben der Ordnung und mit eben den Ceremonien zurück, wie er gekommen ist.

Die Proceßion, welche der König drey Monate hernach in Person anstellte, war in nichts von der vorigen unterschieden, als daß er an der Stelle seiner Mutter gieng, und die fünf obersten Fürsten im Reiche zu seinem Gefolge hatte k).

Was die jährliche Wallfahrt oder Proceßion betrifft: so erzählet **Bosman**, die Könige von **Whidah** hätten ehemals die Gewohnheit gehabt, sie mit großer Pracht zu halten. Denn sie brachten nicht nur sehr große Opfer, sondern theilten auch an die Herren, die sie beglei-

Jährliche Wallfahrt.

ihr zu opfern. Siehe seine Reise auf der 196 S. wie auch seine Kupferstiche von **Guinea**.

k) **Marchais** Reise II Band auf der 153sten Seite.

Sklavenküste, Whidah. Religion.

begleiteten, reichliche Geschenke aus, so, daß ihnen diese Pilgrimschaft insgemein etliche tausend Pfund Sterling zu stehen kam. Der jetzige König aber hat diese Gewohnheit ausgesetzt, welche daher seit etlichen Jahren abgekommen ist. Auf seiner letzten Wallfahrt, nach dem Schlangenhause, begleitete ihn, wie dem Verfasser erzählt wurde, **Ducas**, ein französischer Hauptmann, der sich zum Aergernisse der Europäer in Tygerhäute einkleidete, und solche Possen mehr machte, und in diesem Aufputze den König in das Schlangenhaus führte. Der König läßt itzt diese Wallfahrt durch eine von seinen Weibern verrichten, die ihm bey weitem nicht so kostbar fällt, als da er sie in Person hielt, und dieses ist, wie **Bosman** glaubet, die einzige Ursache, warum er sie eingestellt hat.

Von den Pfaffen verführte Jungfrauen.

Die Einkünfte, welche der König aus dem Schlangenhause zieht, sind nicht geringe. Denn wie **Bosman** saget, so halten die Priester und der König alle Jahre, von der Zeit an, da der Maiz gesäet wird, bis er Manns hoch wird, wechselsweise eine große Erndte. Denn das Volk, welches nicht weiter sieht, als seine Nase reicht, bildet sich ein, die Schlange, oder die Schlangen ließen es sich diese ganze Zeit hindurch angelegen seyn, alle Abende und Nächte die schönsten jungen Weiber, die ihnen gefallen, aufzufangen und sie aberwitzig zu machen. Es müssen daher ihre Eltern oder Anverwandten, sie in ein besonderes zu diesem Ende aufgerichtetes Haus bringen lassen, wo sie etliche Monate über bleiben, um, wie ausgesprengt wird, von ihrer Raserey befreyt zu werden. In dieser Zeit müssen ihre Angehörigen sie mit allen Arten von Bedürfnissen versorgen, und dieses in solcher Menge, daß der Priester sehr wohl davon leben kann.

Stellen sich rasend.

Wenn die Zeit ihrer Verwahrung vorüber ist, und sie von der Krankheit geheilt sind, womit sie niemals behaftet gewesen sind: so erhalten sie Erlaubniß, sich wegzubegeben. Sie müssen aber zuvor nach Beschaffenheit des Vermögens ihrer Angehörigen die Cur und den Aufenthalt bezahlen, welches eines in das andere gerechnet auf fünf Pfund Sterling beträgt. Da etliche tausend Weibspersonen auf solche Art verschlossen werden, so muß eine große Summe herauskommen. Ein jeder mittelmäßiger Flecken hat ein besonderes Haus zu diesem Ende, und die Großen haben manchmal zwey bis drey.

Alles Geld, das auf solche Art zusammenkömmt, ist, wie vorgegeben wird, zum Gottesdienste bestimmt. Der Verfasser aber weis, daß der König gleichfalls einen starken Antheil davon hat.

Als der Verfasser das erstemal in Handelsgeschäfften nach **Whidah** reisete: so versicherte man ihn, so bald ein Weibsbild von einer Schlange angerührt würde, so müßte sie untrüglich rasend werden. Dieses ist eine heilige oder gottesdienstliche Raserey, wie ehemals bey den **Bachantinnen**, oder denen, welche die Orakel aussprachen. Die Personen, die hier darein verfallen, zerbrechen und verderben alles, was ihnen in den Weg kömmt, und machen sich aller teuflischen Handlungen schuldig, wovon sie nicht eher ablassen, als bis sie an die obbemeldeten Orte gebracht werden.

Der Betrug wird entdeckt.

Die Leute bemühten sich sehr, **Bosmanen** zu überreden, daß eine Schlange vermögend wäre, eine Jungfrau aus einem Hause heraus zu holen, wenn sie gleich fest angeschlossen wäre. Allein ein Neger, der genauer mit ihm bekannt war, und dessen schon erwähnt worden, entdeckte ihm die wahre Beschaffenheit. Es nöthigten nämlich die Prie-

Priester alle Jungfrauen oder Weiber, die von der Schlange noch nicht berührt wären, entweder durch Drohungen oder Verheißungen, wenn sie keine Leute um sich sehen, daß sie auf den Gassen herumschwärmen und schreyen müßten, die Schlange hätte sie angegriffen und ihnen geheißen, in das Schlangenhaus zu gehen. Ehe ihnen jemand zu Hülfe kommen kann, ist die Schlange verschwunden und das Weibsbild ist von Sinnen gekommen, welches ihre Angehörigen zwingt, den Befehl der Schlange zu folgen. Wenn sie aus dem Tollhause gelassen werden: so drohet man ihnen, daß sie ganz gewiß lebendig verbrannt werden würden, wenn sie das Geheimniß offenbarten. Und die Priester sind auch in der That mächtig und grausam genug, daß sie ihre Drohung wahr machen würden, wenn eine Frau etwas ausplaudern sollte.

Sklavenküste, Whidah. Religion.

Künste der Pfaffen.

Eben dieser Neger erzählte in Ansehung dieser Verwahrung eine lustige Historie, die sich zwischen ihm und einer von seinen Weibern zugetragen. Diese stellte sich, auf Anstiften der Priester, an einem Abende närrisch, und zerbrach, wie es gewöhnlich ist, alles, was sie erreichen konnte *l*). Er aber, der ganz wohl wußte, woher diese Krankheit rührte, nahm sie bey der Hand, als ob er sie in das Schlangenhaus führen wollte, und brachte sie an statt dessen in die Factorey der Brandenburger, welche dazumal zu **Whidah** Sklavenhandel trieben, und both sie feil. Als sie sah, daß es sein Ernst war, wurde sie gleich von ihrer Raserey befreyet, fiel auf die Knie, bath um Verzeihung, und betheuerte, daß sie sich niemals wieder so vergehen wollte, worauf er ihr verzieh. Es war sehr viel gewagt; denn wenn es der Priester erfahren hätte, so wäre es um sein Leben gethan gewesen.

Als **Bosman** sich zu **Whidah** aufhielt, ließ der König, wie es aus der Folge erhellet, seine Tochter von der Schlange ergreifen. Sie ward in das Schlangenhaus gebracht, und eine Zeit lang in Verwahrung gehalten, doch nicht so lange, als es sonst gewöhnlich ist. Es wurden aber ihrentwegen alle andere Weibsbilder zeitiger, als andere Jahre losgelassen. An dem Tage ihrer Loslassung ward sie auf eine sehr prächtige Art herausgeführet, und in Begleitung der übrigen an den königlichen Hof gebracht, vor welchem sie sich stellten. Sie war nackend und hatte nur eine seidene Binde zwischen den Beinen, und war mit **Conte de Terra** und Agrissteinen kostbar geschmückt. So lange sie daselbst saß, nahm sie allerhand ausschweifende Dinge vor, und unterdessen ward Musik gemacht. Diese Art von Raserey hing ihr noch an, wie ihm die Schwarzen sagten, und zwar desto heftiger, weil man sie vor der gehörigen Zeit losgelassen hatte. Unterdessen fanden sich die vornehmsten Leute aus dem Lande häufig bey ihr ein, und brachten ihr Geschenke, welche sich zusammen auf eine ansehnliche Summe beliefen. Dieses Geschenkgeben währte etliche Tage lang, indem es unmöglich war, daß alle gleich den ersten Tag vor sie kommen konnten. Es erlangte also dieses Frauenzimmer durch ihre Loslassung Geld, da unterdessen die andern sich ihre mit vielem Gelde erkaufen mußten.

Ihre Betrügerey von dem Könige gehegt.

Wenn einige unter den Negern diesen Betrug einsehen, so stellen sie sich wenigstens unwissend, sowohl um sich bey dem Könige und den Priestern in Gunst zu erhalten, als auch um ihrer eigenen Sicherheit willen. Denn diejenigen, die sich ihm widersetzten, würden in großer Gefahr ihres Lebens stehen.

Gefährlich sich ihr zu widersetzen.

Unser

l) **Marchais** erzählet eben diese Geschichte ein wenig verändert, II B. auf der 147 Seite.

Sklavenküste, Whidah. Religion.

Unser Schriftsteller war ein Zeuge davon, als er das letztemal zu Whidah war. Die Frau des Hauptmanns Thomas eines Schwarzen von der Goldküste, der durch sein gutes Verhalten zur Stelle eines Hauptmanns und Dollmetschers bey den Engländern gelangt war, wurde rasend, und gab vor, die Schlange habe sie ergriffen m). Er, der in der Religion des Landes unerfahren war, ließ sie in Ketten legen, an statt sie in das Schlangenhaus zu führen, welches diese unsinnige Frau so erbitterte, daß sie ihren Mann heimlich bey den Priestern verklagte. Diese wollten nicht öffentlich wider ihn verfahren, weil er aus einem fremden Lande, und von anderer Religion war, sondern brachten ihm Gift bey, wovon er zwar nicht starb, aber gleich die Sprache, und den Gebrauch seiner Gliedmaßen verlohr. Bosinan, der ihn in diesem elenden Zustande verließ, weis nicht, ob er jemals wieder geheilt worden n).

Der IV Abschnitt.

Die Priester und Priesterinnen, nebst den Betrügereyen derselben.

Priester und Priesterinnen. Der Oberpriester oder hohe Opferpriester. Unterpriester. Lauter gottlose Betrüger. Die Priesterinnen. Wie sie eingeweiht werden. Jungfern aufgefangen, und eingesperret. Wie sie erzogen und bezeichnet werden. Ihre Vorrechte werden theuer erkauft; werden mit der Schlange verehlicht; werden Priesterinnen. Die alten sind Kupplerinnen. Meynungen der Schriftsteller werden verglichen. Schlangendienst; woher er entstanden. Eine andere Meynung.

Priester und Priesterinnen.

Der Gottesdienst wird hier von Männern und Weibern zugleich abgewartet, und beyde werden in solchen Ehren gehalten, daß sie um keiner Verbrechen willen, sie mögen seyn wie sie wollen, am Leben gestraft werden können. Doch hat es der jetzige König mit Einwilligung der Großen im Reiche gewagt, dieser Gewohnheit zuwider zu handeln, wiewohl nicht ohne große Ursache. Denn einer von diesen Bösewichtern war mit dem Bruder des Königs eine Verschwörung wider den König und das Reich eingegangen, weswegen dieser Prinz sie beyde hinrichten ließ a).

Beti oder Oberpriester.

Die Fetische oder Priester, saget Atkins, haben ein Oberhaupt, welches der große Fetisch oder hohe Priester heißt, und gleiche Ehre mit dem Könige genießt, ja manchmal noch mehr, weil das Volk glaubet, eine Unterredung mit der Schlange, zu deren Dienste er bestimmt ist, mache ihn vermögend, die Plagen, welche sie überfallen, aufzuheben oder zu vergrößern. Hierdurch hat er das Mittel, den König, so oft es sein Nutzen erfordert, zu demüthigen, und von ihm und dem Volke, alles, was die Priesterschaft haben will, zu erpressen b).

Marchais saget, es könne niemand, als der hohe Priester, in das innere Gemach der Schlange gehen. Der König sieht sie nicht mehr als einmal, nämlich bey dem Opfer, drey

m) Eben so, wie die Weiber in Spanien, die sich für besessen ausgeben.

n) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 371 Seite.

a) Ebenderselbe auf der 384 Seite.

b) Atkins Reise auf der 113 Seite.

c) Er wird Beti genannt auf der 49 Seite, vielleicht von dem Lande her.

d) Marchais Reise I Band auf der 236 Seite.

e) Ebenderselbe auf der 144 Seite.

Sklavenküste, Whidah. Religion.

drey Monate nach der Krönung *d*). Wie eben dieser Schriftsteller meldet: so ist das Recht, ein Priester der Schlange zu seyn, einer gewissen Familie eigen, deren Oberhaupt der hohe Priester ist, welcher zugleich die Würde eines Großen des Reichs hat. Alle andere Priester stehen unter ihm *e*), und gehorchen seinen Befehlen. Diese Familie ist sehr zahlreich, und hat sich in verschiedene Aeste zertheilt. Alle die vom männlichen Geschlechte, sind durch ihre Geburt Priester *f*). Sie sind leichtlich an den Mählern am Leibe zu erkennen, womit sie in der Kindheit bemarket werden. Sie sind in der Kleidung von dem gemeinen Volke nicht unterschieden: doch haben sie die Freyheit, wie Große des Reichs gekleidet zu gehen, wenn es ihr Vermögen mit sich bringt.

Unterpriester.

Weder diese Priester, noch der hohe Priester haben gewisse Besoldungen. Sie treiben ihr Gewerbe, wie andere. Wenn ihnen dieses von statten geht, und sie durch die Menge ihrer Weiber, Kinder und Sklaven viel Land anbauen, starke Viehzucht halten, oder Sklaven einkaufen können, die sie hernach mit Vortheile absetzen: so stehen sie auch hernach im Ansehen. Ihre sichersten Einkünfte aber bestehen in der Leichtgläubigkeit des Volks, welches sie, wie sie nur wollen, betrügen, und um das Seinige bringen. Sie haben hierzu eine Menge Kunststücke. Sie erpressen Opfer und Geschenke für die große Schlange, die sie zu ihrem Nutzen zu verwenden wissen. Durch diese Erpressungen sind öfters ganze Familien verarmt.

Lauter abscheuliche Betrüger.

Die Klugen und die Vornehmen, die eine Art von Freydenkern sind, oder vielmehr gar keine Religion haben, wissen es, daß ihre Priester Lügner und Betrüger *g*) sind, wie sie öfters gegen die Weißen gestehen, auf die sie sich verlassen können. Sie müssen sich aber so verhalten, als ob sie das Gegentheil glaubten, aus Furcht, sie möchten sonst für ungewissenhaft angesehen werden, und die Priester möchten den Pöbel mit Gefahr ihres Lebens *h*) wider sie aufhetzen *i*).

Die Weiber, welche zum Priesterthume gelangen, wenn sie gleich zuvor Sklavinnen gewesen sind, werden eben so sehr, und noch mehr in Ehren gehalten, als die Priester, und prangen mit dem besondern Titel der Kinder Gottes. Alle andere Weiber müssen einen sklavischen Gehorsam gegen ihre Männer haben; diese aber haben über ihre Männer und das Vermögen derselben nach ihrem Gefallen zu gebiethen, und die Männer müssen fußfällig mit ihnen reden, und sie bedienen.

Die Priesterinnen.

Daher werden die verständigsten unter ihnen niemals eine Priesterinn heirathen, oder es leichtlich geschehen lassen, daß ihre Weiber zu dieser Würde erhoben werden. Wenn es aber geschieht, so dürfen sie sich nicht dawider setzen, oder sonst werden sie zu einer scharfen Rechenschaft gefordert, und für Leute angesehen, welche den ordentlichen Lauf des Gottesdienstes hindern wollen *k*).

Marchais beschreibt die Art und Weise, wie diese Priesterinnen gemacht werden. Es wird, wie er saget, alle Jahre eine gewisse Anzahl junger Mägdchen ausgelesen, und der Schlange geheiligt, und zwar um die Zeit, wenn der Maiz grün steht, da die alten Prie-

Wie sie eingeweiht werden.

f) **Marchais** oder **Labat** nennet sie allezeit **Marabous** oder **Marbuts**, aber sehr uneigentlich.

g) **Smith** saget, auf der 196 Seite, daß sie eben so große Betrüger sind, als irgend jemand; das heißt aber die Sachen zu weit herzwingen wollen.

h) Wie konnte **Labat** dergleichen Gedanken wider die Priester von **Whidah** schreiben? Hat es nicht in papistischen Ländern fast eben die Bewandniß.

i) **Marchais** II Band auf der 151 Seite.

k) **Bosman** auf der 384 Seite.

Sklavenküste, Whidah. Religion.

Priesterinnen der Schlange ihre Werbungen halten. Diese gehen des Abends um acht Uhr mit guten Keulen bewaffnet aus ihren Häusern, welche einen Steinwurf von Xavier oder Sabi liegen, und theilen sich in Haufen zu zwanzigen bis dreyßigen, laufen durch die Stadt durch, und schreyen, als ob sie toll wären: **Nigo Bodiname**, das heißt, **Ergreifet, Nehmet weg.** Auf solche Art nehmen sie alle jungen Mägdchen von acht bis zu zwölf Jahren weg, die sie haußen finden; und wenn sie nur nicht in die Häuser und Höfe hineingehen, welches wider die Gesetze ist, so erkühnet sich niemand, sich ihnen zu widersetzen, aus Furcht von diesen Furien vor den Kopf geschlagen zu werden, welchen die Priester, die mit ihnen gehen, Hülfe leisten.

Jungfrauen aufgefangen und eingesperrt.

Diese alten Hexen führen alle, die sie fangen, in ihre Wohnungen, wo sie gewisse Kammern zu ihrer Verwahrung, Unterweisung und Bezeichnung haben. Sie thun es dabey ihren Eltern zu wissen, wo sie hingekommen sind, welche diese Wahl öfters für eine so große Ehre achten, daß sie ihre Töchter freywillig zum Dienste der Schlange anbiethen. Diese Priesterinnen laufen auf solche Art in dem ganzen Königreiche herum, welcher Umlauf ordentlich vierzehn Tage währet, wo sie nicht die Anzahl, die sie brauchen, eher zusammen gebracht haben. Wo dieses nicht ist, so fahren sie so lange mit ihrem Suchen fort, bis die Anzahl voll ist.

Wie sie erzogen und bezeichnet werden.

Wenn diese Mägdchen eingeschlossen sind, so begegnen sie ihnen etliche Tage lang freundlich, da sie solche die Tänze und Gesänge lehren, welche zum Dienste der Schlange geheiligt sind; alsdann bemarken sie dieselben, indem sie ihnen mit eisernen Messern Figuren von Blumen, Thieren, und besonders Schlangen in den Leib schneiden. Da diese Verwundungen große Schmerzen und Verlust von Blute verursachen müssen: so ziehen sie öfters Fieber nach sich. Aber die grausamen Furien, welche sie verrichten, haben kein Mitleiden mit ihrem Geschreye, und die Mägdchen haben sich auch keiner Hülfe zu getrösten, da sich niemand untersteht, an ihr Gefängniß hinan zu gehen.

Ihre Vorrechte.

Ihre Haut sieht alsdann sehr artig, wie ein feiner schwarzer geblühmter Atlas aus, und ist ein Zeichen, daß sie der Schlange geheiligt sind. Dieses bringt ihnen Ehrerbiethung von dem Volke zuwege, und giebt ihnen besondere Freyheiten, vornehmlich diese, daß ihre Männer ihnen unterwürfig seyn müssen, wenn anders jemand so thöricht ist, daß er sie heirathet. Denn sollte es sich ihr Ehemann in den Sinn kommen lassen, eine von diesen Weibern zu schelten oder zu bestrafen *l*): so würde er sich der Gefahr aussetzen, daß die alten Priesterinnen insgesamt zu ihm kämen, und ihn für seine Vermessenheit zur Strafe zögen. So bald diese Dienerinnen der Schlange völlig geheilt, und unterwiesen sind, so saget man ihnen, die Schlange selbst hätte sie mit dem Mahle bezeichnet, und sie müßten sich stellen, als ob sie es für wahr hielten, sie mögen dabey denken, was sie wollen. Es wird ihnen auch verbothen, etwas von dem, was sie gesehen oder gehört haben, zu offenbaren; denn sonst will sie die Schlange wegnehmen, und lebendig verbrennen.

Theuer verkauft.

Ihre Lehrerinnen tragen sie alsdann bey einer dunkeln Nacht in ihre vormaligen Häuser zurück, wo sie an der Thürschwelle liegen, und ihre Eltern rufen lassen, welche sie ordentlich freundlich empfangen, und der Schlange für die Ehre Dank sagen, welche sie ihrer Familie erwiesen, da sie die Kinder zu ihrem Dienste erwählt, und sie mit ihren Kenn-

l) Hierbey erzählt er mit einigen Veränderungen die Historie, die zuvor aus dem **Bosman** angeführt worden, von einem Neger, der deswegen seine Frau verkaufen wollen, weil sie sich unsinnig gestellt.

Kennzeichen bezeichnet habe. Etliche Tage hernach fordern die alten Priesterinnen den Eltern die Kosten ab, welche sie für den Aufenthalt ihrer Kinder in dem Schlangenhause verlangen, welche sie nach ihrem eigenen Gefallen meistentheils sehr hoch ansetzen. Sie lassen auch nicht einen Häller nach; denn auf die geringste Weigerung fordern sie doppelt oder dreyfach so viel. Das beste ist also, sie mit einer freundlichen Mine, und auf einmal zu bezahlen. Von der auf solche Art eingetriebenen Schatzung geben sie einen Theil dem hohen Priester, den andern den gemeinen Priestern, und den dritten behalten sie für sich selbst.

Sklavenküste, Whidah. Religion.

Mit der Schlange verehlicht.

Diese jungen Weibspersonen bleiben bey ihren Eltern, und gehen von Zeit zu Zeit in das Haus, wo sie eingeweiht worden sind, um die Tänze und Gesänge, die sie zu Ehren der Schlange gelernt, zu wiederholen. Wenn sie mannbar sind, nämlich im vierzehnten oder funfzehnten Jahre, wird die Ceremonie ihrer Verehlichung mit der Schlange vollzogen. Die Eltern, die auf diese Verbindung stolz sind, geben bey dieser Gelegenheit ihren Töchtern die feinsten **Pagnes**, und den kostbarsten Schmuck, der in ihrem Vermögen ist. Sie werden in Ceremonie in den Tempel der großen Schlange geführt, wo sie bey Nacht zwey oder drey auf einmal in eine Grube hinabsteigen, die auf beyden Seiten Gewölber hat, in welchen, wie man saget, zwo oder drey Schlangen, als Anwälde der großen Schlange sich befinden. Wenn sie darinnen sind, so tanzen und singen die Priesterinnen und ihre Gesellinnen nach dem Klange der Instrumente um den Ort herum, doch aber in einer solchen Entfernung, daß sie nichts hören können, was vorgeht. Nach Verlaufe einer Stunde werden sie heraus gerufen, und alsdann als Frauen der großen Schlange betrachtet.

Werden Priesterinnen.

Man saget, diese Anwälde wären andere Creaturen, die zur Verehlichung geschickter sind, als diese kriechende Thiere, und die Früchte von dieser Begebenheit, welche nach einer gewissen Zeit zum Vorscheine kämen, hätten menschliche Gestalt. Den folgenden Tag werden diese Bräute abermals in Proceßion zu ihren Eltern geführt, und alsdann in die Gesellschaft der Priesterinnen gelassen. Sie fangen an, gleiche Rechte mit ihnen zu genießen, und an den Opfern Theil zu nehmen, welche ihrem Ehemanne der Schlange gebracht werden. Wenn sie einen andern Mann nehmen: so muß derselbe eine solche Ehrerbiethung gegen sie tragen, daß er kniend mit ihnen redet, ihren Willen vorgehen läßt, und sich ihrer Gewalt unterwirft. Diese Weiber werden **Beta** genennt, und doch fehlet es ihnen selten, daß sie nicht Männer bekommen sollten, zumal, wenn sie schön sind. Wo dieses aber nicht ist: so verkaufen sie gemeiniglich ihre Gunstbezeigungen so hoch, als sie können *m*).

Die Alten sind Kupplerinnen.

Diese alten Priesterinnen sind in gewisser maßen Priorinnen, und ihre Wohnungen Nonnenklöster, wo sonder Zweifel eben solche Streiche gespielt werden, als in den nördlichen Klöstern. Nach **Atkins** Berichte sind diese Fetischweiber, davon jede eine besondere Wohnung, und eine gewisse Anzahl Mägdchen unter ihrer Aufsicht hat, nichts bessers als Kupplerinnen, welche ihre Jungfern für Geld schänden lassen. Ich habe gehöret, saget dieser Schriftsteller, daß die reichen **Raboschiren** öfters die Einwilligung dieser Weiber erkaufen, damit sie die ihnen anvertrauten Mägdchen in ihre Hände bekommen. Um diese zu hintergehen, geben sie vor, sie hätten eine Unterredung mit der Schlange gehalten,

 und

m) **Marchais** Reise II Band auf der 144 Seite.

Sklavenküste, Whidah. Religion.

und diese hätte ihnen zu wissen gethan, wie angenehm es ihr seyn würde, wenn sie dieser oder jener Person günstig wären. Wenn sie so viel über ihre Leichtgläubigkeit gewonnen haben, so lehren sie sie vor ihren Augen allerhand verstellte Gebährden machen, um dadurch den Preis höher hinauf zu treiben, und versprechen, daß sie für diese Gefälligkeit in dem Lande der Schlange reichlich belohnt werden sollten, welches nach ihrem Vorgeben weit anmuthiger ist, als dasjenige, in welchem sie sich jetzt befinden. Sie sagen dabey, die Schlange selbst werde alsdann weit liebenswürdiger seyn; denn jetzt habe sie ihre häßlichste Gestalt angelegt, damit der Gehorsam gegen sie desto verdienstlicher wäre. Einem Mägdchen, welches etwas entdeckte, stünde der gewisse Tod bevor, und niemand würde es wider die Versicherung eines Fetischers oder einer Fetischfrau glauben, oder wenn er es auch thäte, sich öffentlich zu behaupten getrauen, daß sie ermordet wäre n).

Verschiedenheit der Schriftsteller verglichen.

Es wird dienlich seyn, zu erinnern, daß **Bosman** von denen Jungfrauen redet, welche als wahnwitzig aufgenommen und verschlossen werden, und von den Priesterinnen unterschieden sind. Mit ihm scheint **Atkins** überein zu kommen. **Marchais** hingegen machet sie zu Priesterinnen, ohne ein Wort von ihrem Wahnwitze zu sagen. Dieses konnte von den verschiedenen oder unvollkommenen Nachrichten herrühren, welche diesen Schriftstellern gegeben worden; denn beyde Historien scheinen einerley zu seyn, und werden nur mit geringer Veränderung erzählt. Der erste scheint nicht gewußt zu haben, daß aus den wahnwitzigen Jungfrauen Priesterinnen gemacht worden sind, oder der andere, daß die Priesterinnen zuvor wahnwitzig gewesen sind, welches, alle Umstände zusammen genommen, der wirkliche Fall zu seyn scheint.

Schlangendienst, woher er entstanden.

Wir wollen diese Erzählung von der Schlange und ihrer Verehrung mit den Gedanken des Herrn **Atkins** über deren Ursprung beschließen. Dieser Schriftsteller, dem vielleicht das Vorgeben der Einwohner in Ansehung dieser Sache unbekannt ist, setzet voraus, das Ophir, woher des Salomo Flotte ihr Gold gebracht, sey **Zofala**, und vermuthet, sie sey bis zur Goldküste geschifft, und habe daselbst eine mündliche Sage von der alten Schlange, oder der feurigen Schlange, die Moses in der Wüste aufgerichtet, hinterlassen. Die Pfauen, deren in dem Texte gedacht wird, könnten, wie er vermuthet, die Kronenvögel seyn.

Eben dieser Schriftsteller steht auch in den Gedanken, die Muthmaßung **Gordons** o), daß ehemals das mosaische Gesetz in einigen Theilen von **Nigritia** eingeführt worden, werde durch die Verwandtschaft einiger Namen und Gewohnheiten bekräftiget, die ihnen von den Juden übrig geblieben, besonders, was die Beschneidung anbetrifft, die an den meisten, wo nicht an allen Orten auf der Küste üblich ist. Oder er hält es nicht für unwahrscheinlich, daß die Aegyptier, von denen sie Abraham erborgt, den Gebrauch derselben eben so wohl, vermittelst ihrer Handlung, auf diese andere Seite von Africa gebracht hätten. Er saget, es wären wider diese Meynung nur zweene Einwürfe zu machen: Erstlich, es sey leichter gewesen, diese Gewohnheit von den Mallayen oder schwarzen Türken zu entlehnen, die in der Mitte von Africa wohnen, und mit welchen sie Handlung treiben: zweytens, dieser Gebrauch sey hier nicht, wie bey den Muhammedanern, durch ein Gesetz, sondern durch eine bloße alte Gewohnheit eingeführt.

Andere

n) Atkins Reise auf der 114 Seite.
o) Siehe seine geographische Grammatik auf der 327 Seite.

Andere glauben, dieser Schlangendienst sey, wie die Aegyptier bey ihren Ochsen und Kühen, Krocodillen und Katzen gethan, von dem großen Nutzen dieser Thiere hergenommen. Denn gleichwie die Krocodille und Katzen diejenigen Thiere anfeindeten, welche die Feldfrüchte in Aegypten verzehrten: so sollen diese Schlangen die giftige und schwarze Art derselben umbringen, und allerhand Arten von Gewürme vertilgen, welche ihr Feld und Getreyde beschädigen *p*).

Sklavenküste, Whidah.

Eine andere Meynung.

* *

Das VI Capitel.

Die Regierungsform von Whidah.

Regierungsform.

Der I Abschnitt.

Strafgesetze.

Strafen auf den Todschlag gesetzt. Wenn einer bey einem Weibe des Königs schläft. Wie die Verbrecher hingerichtet werden. Grausamer Tod. Wie der Ehebrecher mit einem Weibe eines Großen hingerichtet wird. Sein Körper wird liegen gelassen. Die Weiber des Königs vollstrecken seine Befehle. Laster um Geld bestraft. Probe der Unschuld durch das Wasser. Feyerlicher Vergleich. Schulden, wie sie wieder erstattet werden. Gesetz der Wiedervergeltung. Gefängniß.

Ihre Regierung in Ansehung der bürgerlichen und Kriegssachen beruhet auf dem Könige und den Großen des Reichs. In peinlichen Fällen aber versammelt der König seinen Rath, der aus verschiedenen erlesenen Personen besteht, eröffnet ihnen die Klage, und fraget einen jeden um sein Gutachten. Wenn der Ausspruch ihm gefällt, so wird er vollzogen; wo nicht, so strafet er nach seinem königlichen Willen und Gutbefinden.

Strafen

Es werden hier wenig Laster mit dem Tode bestraft, als nur der Todschlag und Ehebruch mit einem Weibe des Königs oder eines von den Großen des Reichs. Die Schwarzen, die sich sehr vor dem Tode fürchten, kommen manchmal auf eine von diesen Arten darzu. Seit fünf oder sechs Jahren, saget Bosman, sind zweene Schwarze des Todschlags wegen hingerichtet worden. Sie wurden lebendig aufgeschnitten, und das Eingeweide herausgenommen und verbrannt. Darauf wurden die Körper mit Salze angefüllt, und auf einem Pfahle in der Mitte des Markts ausgesteckt, wo er sie bey seiner ersten Reise sah.

der Todtschläger.

Vier Jahre hernach ward ein Neger gefangen, der sich mit einem von den Weibern des Königs gemein gemacht hatte, und zugleich mit seiner Mitschuldigen auf den Richtplatz im freyen Felde gebracht, wo er als ein Ziel hingestellt ward, nach welchem verschiedene große Herren Assagayen schossen, um ihre Geschicklichkeit zu zeigen, wodurch der arme Mensch sehr gemartert wurde. Darauf ward dem Schuldigen in Gegenwart der Frauensperson das männliche Glied abgeschnitten, und er genöthigt, es selbst in das Feuer zu werfen. Nach diesem wurden sie beyde an Händen und Füßen gebunden, und in eine tiefe Grube geworfen, wo der Scharfrichter aus einem Topfe, der an dem Feuer kochte, nach und nach Wasser auf sie goß, bis er halb aus war. Worauf das übrige auf einmal ausgeschüttet, die Grube mit Erde ausgefüllt, und sie lebendig begraben wurden.

Derer, die des Königs Weiber beschlafen.

 Zwey

p) Atkins am angef. Orte auf der 115 Seite.

Sklavenküste, Whidah. Regierungsform.

Zwey Jahre hernach wurde ein junger Mensch gefangen, der sich in weiblicher Kleidung in das Haus des Königs eingeschlossen, und mit etlichen von seinen Weibern vertrauten Umgang gepflogen hatte. Endlich fürchtete er, es möchte kund werden, und beschloß, in ein fremdes Land zu fliehen, und einen großen Pack von seinem Vermögen mitzunehmen. Allein es wurde dieser Neger und eine Frau auf der That ertappt. Doch konnte jener durch keine Marter dahin gebracht werden, noch jemand anders zu verrathen. Als das Urtheil gefällt war, ihn mit der Frau zu verbrennen: so konnte der Schwarze auf dem Richtplatze sich des Lachens nicht enthalten, als er die königlichen Weiber so geschäfftig sah, Holz zu seiner Verbrennung herbey zu bringen, mit denen er so manche Nacht sehr angenehm zugebracht hatte. Dieses sagte er öffentlich: er wollte aber niemand mit Namen angeben a).

Art der Hinrichtung

Die Strenge des Gesetzes in diesem Stücke machet die Weiber in ihren geheimen Buhlereyen außerordentlich vorsichtig, zumal die Weiber des Königs, die, wie **Marchais** saget, bey dergleichen Gelegenheiten es für ihre Schuldigkeit halten, einander fortzuhelfen, ob sie gleich öfters entdeckt werden, da die Männer ein wachsames Auge auf sie haben. Wenn es sich zuträgt, daß das schuldige Paar überrascht wird: so fällt der König unmittelbar das Todesurtheil. Die Vollstreckung desselben geschieht auf folgende Art.

sehr grausam.

Die königlichen Bedienten lassen zwo Gruben machen, sechs bis sieben Fuß lang, vier Fuß breit, und fünfe tief, und zwar so nahe, daß die Schuldigen einander sehen und anreden können b). In der Mitte der einen wird ein Pfahl eingeschlagen, an welchen sie das Weib bey den Aermen, den Knien und den Knöcheln anbinden c). An dem Ende der andern Grube legen die Weiber des Königs von der dritten Ordnung schwache Reisbündel an. Darauf werden von den Bedienten zwo hölzerne Gabeln an beyden Enden eingeschlagen, und der Mann wird ganz nackend mit eisernen Ketten an einen eisernen Spieß angebunden, daß er sich nicht rühren kann, und queer über die beyden Gabeln, als über einen Rost, gelegt. Wenn solches geschehen ist: so zünden sie das Holz an, so daß die Flamme gleich bis an den Leib hinanreicht, welcher also bey gelindem Feuer gebraten wird. Diese grausame Strafe würde sehr lange währen, wo sie nicht den Missethäter mit dem Kopfe so niederwärts legten, daß ihn der Rauch erstickt, ehe er gänzlich gebraten ist. Wenn sie keine Zeichen des Lebens mehr verspühren: so binden sie den Körper los, und werfen ihn in die Grube, und füllen dieselbe mit Erde zu.

Wenn der Mann todt ist, so stehen die Weiber von der dritten Ordnung von ihrem Orte auf, wohl funfzig bis sechzig an der Zahl, in köstlicher Kleidung, als ob es ein Festtag wäre. Sie haben die königlichen Musketier und Trummelschläger und Hoboisten zur Begleitung. Eine jede trägt einen großen Topf siedend Wasser auf dem Kopfe, welches sie nach einander über den Kopf der Missethäterinn ausgießen, sie mag schon todt seyn, oder nicht, und den Topf hernach wegwerfen. Wenn dieses geschehen ist, so binden sie den Körper los, ziehen den Pfahl heraus, und werfen beydes in die Grube, und verschütten es alsdann mit Erde und Steinen.

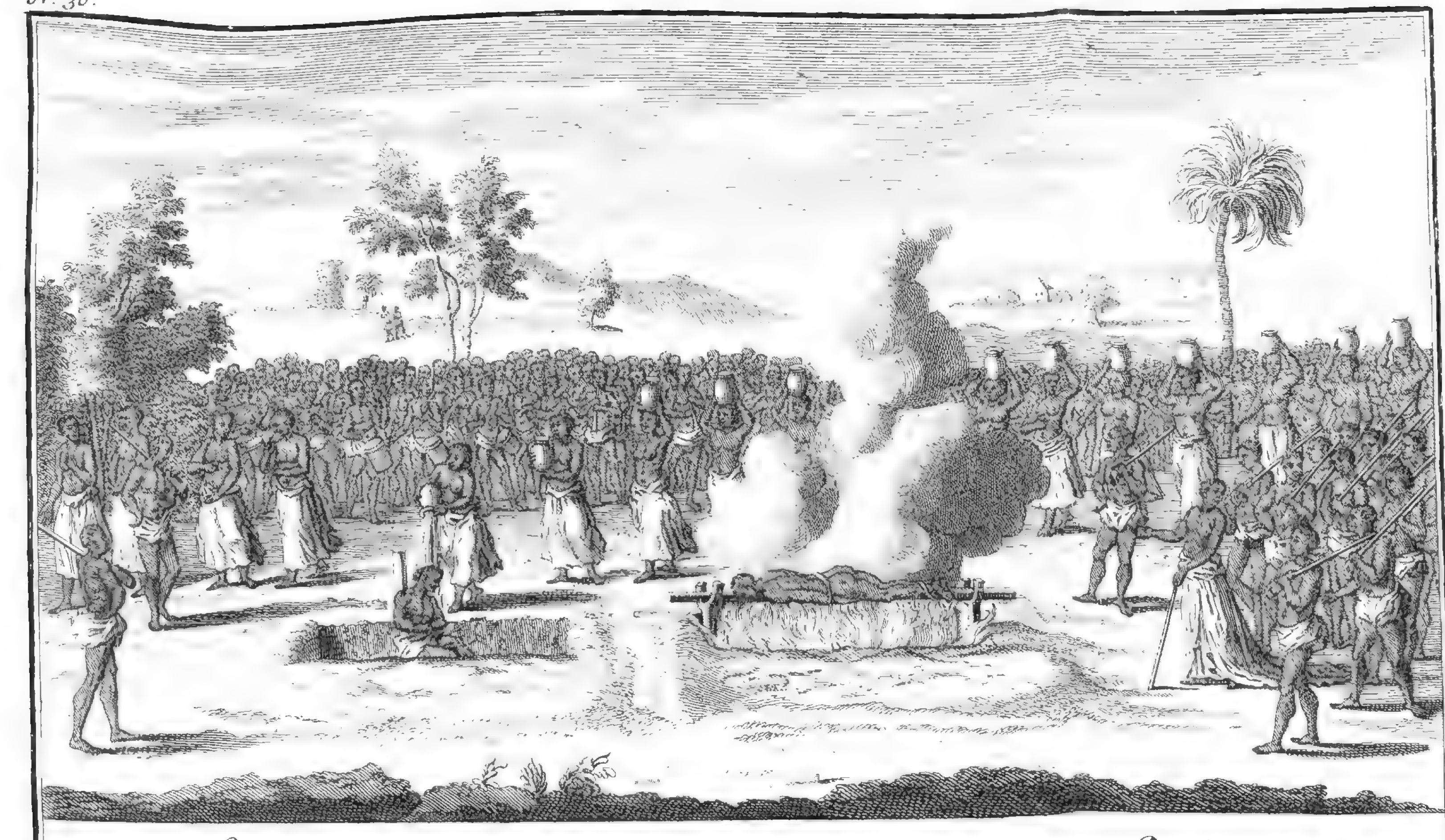
Liebhaber der Weiber der Großen hingerichtet.

Wenn die Frau eines Großen im Ehebruche ergriffen wird: so hat der beleidigte Ehemann die Freyheit, sie umzubringen, oder an die Europäer zu verkaufen. Wenn er sie tödten will, so läßt er ihr durch den Scharfrichter den Kopf abhauen, oder sie mit dem Stricke

a) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 357 Seite.

b) Siehe das Kupfer.

N.° 30.



Strafe einer von den Weibern des Koeniges und ihres Liebhabers zu Juida.

Sklav
küste
Whid
Regi
rungsfo

Art der Hi
richtung

sehr grausa

Liebhaber der
Weiber der
Großen hin=
gerichtet.

Stricke erwürgen. Er darf auch deshalben keine Rechenschaft vor dem Könige ablegen, sondern bezahlet dem Scharfrichter seine Gebühr. Da er aber über den Mann, welcher ihn verunehret, keine Gewalt hat, er müßte ihn denn auf der That ergreifen, in welchem Falle er ihn auf der Stelle tödten kann: so hat er keinen andern Weg, als bey dem Könige Recht zu suchen, welcher den Schuldigen zum Tode verdammt.

Sklavenküste, Whidah. Regierungsform.

Der Ritter des **Marchais** war bey einer solchen Hinrichtung im Jahre 1725 gegenwärtig. Ein Großer des Reichs beklagte sich bey dem Könige, daß eine Privatperson ihm seine Frau untreu gemacht hätte. Der König fällte das Urtheil, nach Abhörung der Zeugen, der Missethäter sollte, wo man ihn nur fände, zu Tode geprügelt, und sein Leichnam den Vögeln und Thieren zur Speise vorgeworfen werden. Die Unterbedienten des Statthalters von **Sabi** giengen sogleich aus, ihn aufzusuchen, und fanden ihn eben, indem er zu seiner Thüre hineingehen wollte, wo sie ihn bald mit ihren Keulen hinrichteten, und den Körper, nach dem Befehle des Königs, liegen ließen. Die Nachbarn meldeten dem Hauptmanne des Seraglio, der Körper würde, ehe er verwesete, die Luft von der ganzen Gegend anstecken, er möchte Erlaubniß von dem Könige auswirken, daß er weggenommen, oder in den Canal geworfen würde, wo er niemanden etwas schaden könnte.

Ihre Körper zur Schau liegen gelassen.

Der Unterbediente, der vermuthlich deshalben Geld nahm, stellte ihre Klage dem Könige vor. Dieser gab zur Antwort: „Wenn ich nicht den Ehebruch ernstlich strafte: so „würde kein Mensch in meinem Reiche sicher seyn. Der Körper soll liegen bleiben, bis „er aufgefressen oder verfault ist. Das Volk soll an dem Unglücke dieses Bösewichts sehen „und lernen, wie sie ihres Nachbars Bette besteigen dürfen. Alles, was ich verstatten „kann, ist, daß sie bey Tage eine Decke über den Leichnam werfen, doch daß das Gesicht „frey bleibt, damit der Missethäter so lange gesehen werden kann, als etwas von seinem „Gesichte zu erkennen ist.„ Dabey blieb es noch nicht. Der König gab dem beleidigten Herrn alle Güter, Weiber und Sklaven des Hingerichteten, damit er sie nach seinem Gutbefinden verkaufen oder sonst gebrauchen könnte *d*).

Die Weiber des Königs

Der König bedienet sich manchmal seiner Weiber zu Vollziehung seiner Urtheile. Dieses geschieht, indem er nur drey= oder vierhundert von ihnen in das Haus des Verbrechers ausschickt, daß sie es ausräumen und dem Erdboden gleich machen. Denn da einem jeden bey Todesstrafe verbothen ist, sie anzurühren: so sind sie im Stande, seine Befehle ohne die geringste Stöhrung zu vollziehen. Gleich vor **Bosmans** Ankunft hatte ein Bekannter von ihm, ein Neger, die Nachricht erhalten, er wäre wegen eines gewissen Verbrechens bey dem Könige angeklagt, und es wäre Befehl gegeben worden, sein Haus zu plündern und niederzureißen. Weil er keine Zeit übrig hatte, seine Unschuld bey dem Könige zu zeigen: so beschloß er, nicht, wie es sonst gewöhnlich ist, die Flucht zu ergreifen, sondern da zu bleiben, und die Weiber des Königs zu erwarten. Bald hernach kamen dieselben, und als sie ihn, wider ihr Vermuthen zu Hause antrafen, hießen sie ihn hinausgehen, und die Vollziehung der königlichen Befehle nicht verhindern. An statt aber ihnen zu gehorchen, hatte er auf zweytausend Pfund Pulver um sich herumgelegt, und vermaß sich auf das entsetzlichste, sich selbst und sie zugleich in die Luft zu sprengen, wenn sie näher kämen. Sie giengen deswegen voller Schrecken fort, um dem Könige ihren schlechten Fortgang anzuzeigen.

c) Ist in dem Kupferstiche nicht so.

d) **Marchais** Reise II Band a. d. 66 Seite.

Sklavenküste, Whidah, Regierungsform.

zeigen. Der Neger aber war vor ihnen da gewesen, und hatte ihm solche deutliche Beweise seiner Unschuld vor Augen gelegt, daß das Urtheil aufgehoben wurde *e*).

vollstrecken seine Befehle.

Marchais saget, der König brauchte seine Weiber von der dritten Ordnung, alle seine Befehle in der Stadt Sabi zu vollstrecken. Wenn er jemand bestrafen wollte: so schickte er sie mit langen Ruthen oder Stangen aus. Der Pöbel zieht ihnen allezeit nach, der ihnen große Ehre erzeiget, und es schlägt ihnen selten ihr Vorhaben fehl. Wenn sie das Haus des Beklagten erreichen, so deuten sie ihm des Königs Willen an; und weil da an keinen Widerstand zu gedenken ist, so fangen sie den Augenblick an, das Haus zu plündern, und alle seine Güter zu verbrennen und zu verwüsten; so daß in etlichen Minuten alles dahin ist. Die Könige haben sich manchmal dieses Mittels bedienet, die Großen des Reichs, die ihnen misfielen, zu demüthigen. Es geschieht dieses aber selten; denn obgleich die Macht der Könige sehr willkührlich ist, so scheuen sie sich doch vor denselben, und schreiten selten gegen sie bis zum äußersten *f*). Manchmal aber, wenn die Großen des Reichs mit ihnen in Misverständniß gerathen: so schicket der König zwey= bis dreytausend *g*) solche Weiber aus, die das Land desjenigen verheeren, der sich zu keinem billigen Verständnisse bequemen will. Die hohe Ehrerbiethung, welche diesen Weibern bezeigt wird, die sich kein Mann anzurühren erkühnet, nöthiget die allerwiderspenstigsten, daß sie sich lieber in der Güte setzen, als daß sie sich von diesen Furien auffressen lassen, oder ein Grundgesetz des Reichs übertreten. Diese Freyheit der Großen ist von sehr schlimmen Folgen für den Staat *h*).

Laster mit Geldbußen bestraft.

Andere Vergehungen werden meistentheils mit Geldstrafen belegt, die der König alle selbst einzieht. In solchen Fällen zieht er niemanden zu Rathe, als den Hauptmann **Carter**, einen Großen des Reichs, der sein Günstling ist, und mit Recht die Seele des Königs genannt wird, indem er nichts von der geringsten Wichtigkeit ohne ihn vornimmt. Dieser **Carter** war auch zu **Bosmans** Zeiten Hauptmann **Blanco** oder derjenige, dem alle europäische Angelegenheiten anvertrauet waren.

Probe durchs Wasser.

Wenn ein Beklagter die Sache leugnet: so muß er sich durch die Fetische rechtfertigen, gleichwie auf der Goldküste; oder sonst, welches etwas sehr gemeines ist, wird er an einen Fluß nicht weit von der königlichen Residenz gebracht, dem die seltsame Eigenschaft zugeschrieben wird, daß alle Schuldige, die hineingeworfen werden, sogleich ersaufen, das Gegentheil von dem, was man in Europa von der Hexenprobe glaubet. Da sie aber im Schwimmen sehr wohl erfahren sind: so hat **Bosman** niemals etwas gehört, daß dieser Fluß jemanden seiner Vergehung überzeugt habe, sondern sie kamen alle wohl heraus, und bezahlten dem Könige etwas gewisses; und zu diesem Ende allein war, wie er vermuthet, diese Art von Probe eingeführt. Die Unterkönige folgen gemeiniglich eben dieser Regel, und verdammen die Uebelthäter, eine gewisse Summe Geldes zu ihrem Nutzen zu entrichten *i*).

Barbot giebt eben diese Nachricht, und setzet noch hinzu, daß, wenn ein Beklagter durch einen Zufall ertränke, so würde sein Körper in einem großen küpfernen Kessel gekocht, und aus Abscheu gegen sein Verbrechen aufgefressen. Diesen letzten Umstand aber giebt er für keine Wahrheit aus.

Es

e) **Bosman** auf der 367 Seite.

f) **Marchais** am angef. Orte auf der 77 S.

g) **Bosman** saget nur so viel hundert.

h) **Marchais** auf der 200 Seite.

i) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 359sten Seite.

Sklavenküste. Whidah. Regierungsform.

Freundschaftsvergleich.

Es ist eine andere Ceremonie zu **Whidah** bey feyerlichen Verbindungen im Gebrauche, welche sie nach ihrer Art **Boire Dios** nennen. Die sich vergleichenden Parteyen machen ein kleines Loch in die Erde, worein sie etwas von ihrem Blute tröpfeln lassen. Darauf vermengen sie es mit ein wenig Erde, und ein jeder trinkt von dieser Vermischung so viel, als er kann. Dieses betrachten sie als eine feyerliche Verbindung, um einerley Endzweck zu haben, und einerley Glück zu theilen, und nichts vor einander geheim zu halten. Sie glauben fest, daß der geringste Fehltritt darinnen den Tod nach sich ziehen würde *k*).

Schulden, wie sie wieder erlangt werden.

Ob gleich die Handlung hier ordentlich ohne Credit getrieben wird: so wird doch bey manchen Gelegenheiten Credit gegeben. Wenn der Schuldner nicht vermögend ist, zu bezahlen: so erlaubet der König dem Gläubiger, ihm seine Weiber, und so gar auch seine Kinder, für die erforderliche Summe zu verkaufen. Man hat auch noch ein anderes außerordentliches Gesetz zum Besten der Gläubiger, von welchem weder der König noch die Großen des Reichs ausgenommen sind. Wenn der Gläubiger mit einer Person zu thun hat, die er wegen ihrer Macht oder Würde weder verkaufen noch mit Arrest belegen kann: so fordert er in Gegenwart der Zeugen dreymal seine Schuld von ihm, und alsdann hat der Gläubiger das Recht, den ersten Sklaven, der ihm begegnet, wegzunehmen, er mag zugehören wem er will, und wäre es auch dem Könige selbst *l*), indem nur die Sklaven der Europäer von diesem Gesetze ausgenommen sind. Wenn er dieses thut, so saget er mit lauter Stimme: ich nehme diesen Sklaven bey dem **Kabesche**, das ist, dem Kopfe, um des und des willen, der mir so und so viel schuldig ist. Der Herr des Sklaven muß alsdann, wenn er seinen Sklaven wieder haben will, die gehörige Summe bezahlen, und dieses zwar binnen vier und zwanzig Stunden, sonst kann ihn der Gläubiger an jemand anders verkaufen, um sich selbst bezahlt zu machen. Der Herr des Sklaven wird alsdann der Gläubiger von dem ersten Schuldner, um deswillen der Sklave weggenommen worden. Aus dieser Ursache gebrauchen sie die Vorsicht, den Sklaven eines reichen oder mächtigen Mannes zu nehmen, indem sie glauben können, daß sie auf solche Art zu ihrer Schuld gelangen. Diese Gewohnheit hat ihre Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten. Sie hilft dem Gläubiger zu seinem Rechte; sie setzet aber auch öfters reiche Leute der Gefahr aus, daß sie anderer Leute Schulden bezahlen müssen.

Gesetz der Wiedervergeltung.

Eben dieser Schriftsteller saget, daß das Gesetz der Wiedervergeltung hier sehr stark üblich ist. Der Todschlag wird mit dem Tode bestraft. Die Verstümmelung eines Gliedes mit dergleichen. Das erste wird manchmal auf Fürbitte von dem Könige in ewige Verbannung verwandelt, daß nämlich der Uebelthäter den Europäern verkauft wird. Die Familien und Güter des Verurtheilten fallen dem Könige anheim; so daß hier allezeit die Unschuldigen mit den Schuldigen leiden.

Mordbrenner werden lebendig verbrannt. Diese Verbrechen kommen nicht häufig vor. Wenn aber der Diebstahl ernstlich sollte bestraft werden: so würde das Land seit langer Zeit von seinen Einwohnern entblößt seyn. Doch wird der Dieb, wenn er gefangen wird, und den verursachten Schaden nicht ersetzen kann, in die Sklaverey verkauft *m*).

Der

k) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 337sten Seite.

l) Dieses ist wie die Gewohnheit auf der Goldküste. Siehe oben auf der 217 Seite.

m) **Marchais** Reise II Band auf der 169sten Seite.

Sklavenküste, Whidah. Krönung.

Der König und die Großen des Reichs haben ihre besondern Gefängnisse zu Verwahrung der Uebelthäter, und derjenigen Sklaven, die von ihren Eigenthümern um mehrerer Sicherheit willen hineingesetzt werden, wofür sie etwas gewisses entrichten müssen. Alsdann aber müssen sie für dieselben gut seyn, und wenn einer davon entläuft, ihren Eigenthümern so viel bezahlen, als er werth ist *n*).

Der II Abschnitt.

Die Krönung der Könige von Whidah.

Königliche Würde ist erblich. Wie der vermuthliche Erbe auferzogen wird, durch eine Staatsklugheit der Großen. Die Krönung wird öfters aufgeschoben. Opfer an die Schlange. Proceßionen der königlichen Weiber. Huldigung der Großen vor dem Throne. Ihre Gesandtschaft nach Ardrah. Ein Abgeordneter kömmt von dannen nach Sabi. Proceßionen zu Ehren der Schlange. Die Krönung wird kund gethan. Kleidung und Thron des Königs. Ceremonien-Ordnung. Der Herr aus Ardrah krönet den König.

Königreich ist erblich.

Der Ritter des **Marchais** hat eine besondere Beschreibung von der Krönung des Königs von **Whidah**, und andere Dinge mehr, welche ihre Würde angehen, aufbehalten. Nach dieses Schriftstellers Berichte erbet dieses Königreich allezeit auf den ältesten Sohn. Es müßten denn die Großen des Reichs besondere Ursachen haben, ihn auszuschließen, und die Krone einem von seinen Brüdern zu geben, welches im Jahre 1725 geschah. In allen Ländern der Negern, von der **Sanaga** an, bis an den **Rio da Volta**, wird zwar der König allezeit aus der königlichen Familie genommen, und doch sind seine Kinder immer von der Reichsfolge ausgeschlossen, welche beständig auf die weibliche Seite fällt. In **Whidah** haben sie eine bessere Meynung von den Weibern, und daselbst ist die Reichsfolge von der männlichen Seite eingeführt, mit dieser Einschränkung, daß die Krone nur auf denjenigen Sohn, oder diejenigen Söhne fällt, welche nach der Krönung des Vaters gebohren sind. Da hingegen diejenigen, welche vor seinem Antritte der Regierung gebohren sind, keinen Anspruch darauf haben.

Wie der Erbprinz erzogen wird.

Ein anderes unveränderliches Gesetz ist, daß die Großen des Reichs den Thronfolger, so bald er gebohren ist, in die Provinz **Zinghe** *a*), an den Gränzen des Reichs gegen Westen, bringen lassen, wo er als der Sohn einer Privatperson auferzogen wird, ohne daß man ihm seine Geburt und den Rang, darzu er bestimmt ist, zu erkennen giebt, oder ihm die zur Regierung erforderlichen Eigenschaften beyzubringen trachtet. Niemand darf ihn besuchen oder einen Besuch von ihm annehmen. Derjenige, welcher die Aufsicht über ihn führet, weis das Geheimniß von seiner Geburt. Er muß es bey Verlust seines Lebens vor ihm verbergen, und ihn als eines von seinen Kindern halten. Der jetzige König von **Whidah** hütete die Schweine seines vermeynten Vaters, als die Großen zu ihm kamen, um ihn zu suchen, und auf den Thron seines verstorbenen Vaters zu setzen *b*).

Politik der Großen.

Es ist leicht, die Absicht der Großen von **Whidah**, in diesem Verfahren und in dieser Art, den vermuthlichen Erben zur Krone zu erziehen, zu errathen. Da er berufen wird, ein Reich zu beherrschen, dessen Angelegenheiten und Grundsätze ihm etwas fremdes sind: so

n) **Marchais** a. d. 201 Seite.

a) In einigen Karten **Zuigue**.

b) Diese Verordnung mag folglich ein sehr neues Gesetz seyn; denn zu **Bosmans** Zeiten, fünf und zwanzig Jahre zuvor, war es nicht so, da alle die drey ältesten Söhne zu **Sabi** waren.

so sieht er sich genöthigt, sie bey allen Fällen zu Rathe zu ziehen, und die Last der Regierung auf ihre Schultern zu legen. Auf solche Weise verbleibt die Macht beständig in ihren Händen, indem ihre Aemter erblich sind, und der älteste Sohn allezeit dem Vater in seinen Ehrenstellen und Gütern nachfolget c).

Sklavenküste, Whidah. Krönung.

Die Krönung wird öfters aufgeschoben.

Der König wird nicht unmittelbar darauf gekrönt, wenn er die Regierung antritt, oder von Zinghe hergebracht wird. Es verstreichen viele Monate und öfters Jahre vor der Vollziehung dieser Ceremonie, indem die Großen die Zeit darzu ansetzen, nachdem es ihren besondern Absichten gemäß ist. Sieben Jahre aber sind der längste Zeitpunct, wie weit sie verschoben werden kann. Diese ganze Zeit hindurch steht die Regierung mehr in ihren Händen, als in den Händen des Königs, welcher jedoch als König bedient, besucht und verehret wird, aber nicht aus seinem Pallaste herausgehen darf.

Wenn sie sich endlich über einen Tag zur Krönung verglichen haben: so zeigen sie solchen dem Könige an, welcher sie in seinem Pallaste zusammen kommen läßt, wo ein großer Rath gehalten wird, darinnen das Gutachten der Edeln durch die allgemeine Einstimmung bestätiget wird. Dieses thut der König durch die Abfeurung von siebenzehn Canonen des Nachts um eilf Uhr öffentlich kund, wenn die Rathsversammlung aus einander geht. Die Stadt Xavier oder Sabi giebt unmittelbar darauf ihr Vergnügen darüber durch ein lautes Freudengeschrey des Volks zu erkennen, welches sich von einem Dorfe zum andern ausbreitet; so daß nach Verfließung von weniger als einer Stunde diese Zeitung in die entferntesten Gegenden von diesem kleinen aber stark bevölkerten Reiche gedrungen ist.

Opfer an die Schlange.

Der hohe Opferpriester, der hier Beti genannt wird, ermangelt nicht, den folgenden Morgen um zehn Uhr in den Pallast zu gehen, und dem Könige im Namen der großen Schlange anzubefehlen, daß er die hierbey gehörigen Opfer zubereiten soll. Da dieses so genannte heilige Thier stumm ist: so thut es seine Absichten durch seinen Diener kund; und wenn es die liebsten Weiber des Königs zum Opfer verlangen sollte: so würde er gezwungen seyn, sie hinzugeben. Des Marchais weis nicht, ob die Schlange jemals so grausam gewesen ist; aber bey der Krönung des Amar, des gegenwärtigen Königs von Whidah, im April des Jahres 1725, war sie vernünftiger, und forderte nur einen Ochsen, ein Pferd, ein Schaf und einen Vogel. Diese vier Thiere wurden in dem Pallaste eingeweiht, und hernach mit Ceremonien auf die Mitte des öffentlichen Platzes oder Marktes geführt. Auf jeder Seite dieser Opfer lagen neun kleine mit Palmenöle bestrichene Hirseblätter, und darneben hatte der hohe Opferpriester eine Stange neun bis zehn Fuß lang aufgerichtet, an der oben ein Stück Leinewand auf Art einer Fahne angemacht war. Diese ganze Ceremonie ward unter dem Schalle der Trompeten, Trummeln und Flöten, und unter lautem Jauchzen des Volks vollzogen. Die todten Opferthiere wurden liegen gelassen, und stunden den Vögeln in der Luft frey, indem niemand bey Todesstrafe hinzu nahen, oder sie berühren durfte.

Procesßionen der königlichen Weiber.

Sobald dieses Opfer ausgesetzt und die Ceremonie vorbey war: so giengen achtzehn königliche Weiber von der dritten Ordnung aus dem Pallaste, welches solche sind, die Alters oder anderer Ursachen halber nicht länger zum Vergnügen des Königs geschickt sind d).

 Vor

c) Marchais Reise II Band auf der 41sten Seite.

d) Nach der folgenden Beschreibung von den Weibern des Königs sollten dieses die Weiber von der andern Ordnung seyn.

Sklaven-küste, Whidah. Krönung.

Vor ihnen her giengen die königlichen Hoboisten mit vier Trummelschlägern, und hinter ihnen marschirten zwanzig Musketier. Die vornehmste von den Weibern gieng zuletzt und trug ein thönern Bild. Dieses war eine grobe Figur eines sitzenden Kindes, welches sie neben den Opferthieren niederlegte. Diese Weiber sungen im Hin- und Hergehen ein Lied, welches sehr wohl mit der Musik übereinstimmte. Alles anwesende Volk machte zur Seite Platz, und fiel auf die Erde nieder, und jauchzete vor Freuden, so lange, bis sie wieder in das Seraglio hinein waren; worauf zwanzig Racketen losgelassen wurden, um dem Könige und dem Volke ihre Zurückkunft anzuzeigen.

Huldigung der Großen.

Nach diesen beyden Ceremonien begaben sich alle Große des Reichs in den Pallast. Bey dieser Gelegenheit sind sie mit den kostbarsten Juwelen geschmückt, und haben alle ihre Trummelschläger, Hoboisten und Trompeter, und alle ihre Sklaven, die im Gewehre gehen, zur Begleitung. Sie gehen hinein, ohne etwas von ihrer Pracht abzulegen, weil der König nicht zugegen ist, und fallen einer nach dem andern vor dem leeren Throne nieder, und kehren alsdann zurück.

Diese Ceremonie währet vierzehn Tage, wobey beständig die Weiber des Königs den Pallast mit ihrem Frohlocken erfüllen, und Racketen in die Höhe steigen. Diesen antworten das Volk und die Großen mit ihren Zurufungen, die alsdann alle in der Stadt sind, und Racketen in Menge loslassen. Alle drey Tage werden die königlichen Canonen mit Untergange der Sonnen abgefeuert; so daß man diese vierzehn Tage hindurch weder schlafen noch sonst etwas hören kann, als Geschrey, Flinten, Canonen und Racketen.

Gesandtschaft nach Ardrah.

Sobald die Großen ihre Huldigung geleistet haben, schicken sie einen aus ihrem Mittel mit einem prächtigen Gefolge nach **Ardrah**, um einen von den Großen dieses Königreichs abzuholen, dessen Familie von undenklichen Zeiten her das Recht hat, die Könige von **Whidah** zu krönen. Dieser Herr aus **Ardrah** wird mit seinem ganzen Gefolge frey gehalten, und ihm mit der größten Ehrerbiethung auf seiner Reise begegnet. Wenn er nur noch zwo Meilen von **Sabi** ist, so findet er frische gesattelte Pferde, und man ersuchet ihn, hier mit seinem Gefolge auszuruhen. Und, als ob er wirklich nach einer Reise von funfzehn bis zwanzig Meilen nöthig hätte auszuruhen, so lassen sie ihn vierzig Tage daselbst, und geben ihm zu verstehen, daß vor Verlauf derselben weder er, noch jemand von seiner Begleitung, nach **Sabi** kommen dürfe. Unterdessen wird er diese ganze Zeit über von den Großen des Reichs besucht und bewirthet, die ihm Geschenke bringen, und ihm die Zeit mit den besten Ergötzlichkeiten zu vertreiben suchen. Der König schicket ihm alle Tage zweymal in großem Ueberflusse zu essen, und die Gerichte tragen seine Weiber von der dritten Ordnung, vor welchen eine Bande Musikanten und ein Haufe von zehn Musketiern vorhergeht.

Abgeordneter von dar aus.

Nach Endigung der vierzig Tage läßt der König den Herrn aus **Ardrah** durch einen Großen des Reichs nach **Sabi** einladen, mit der Versicherung, daß er mit der gebührenden Hochachtung empfangen werden soll, und daß für ihn und sein Gefolge Wohnungen neben dem Pallaste bereit stehen. Der Ardreser empfängt den Abgeordneten mit vieler Pracht, und giebt zur Antwort, er sey bereit, dem Verlangen des Königs von **Whidah** Gnüge zu thun, er müßte aber zuförderst gewisse Nachricht von dem Könige zu **Ardrah**,

e) **Labat** hat sich hier, nach seiner eigenen Karte zu gehen, gröblich geirrt. **Offra** liegt bey **Jaquin**, und die Hauptstadt von **Ardrah** ist **Assem**.

drah, seinem gebiethenden Herrn, haben, daß der König von Whidah das Hauptthor zu Offra *e*), der Hauptstadt von **Ardrah**, habe erneuern lassen, wie er nach den alten Tractaten zwischen den beyden Kronen zu thun verbunden ist *f*). Dem Könige von **Whidah** wird diese Antwort gemeldet, und er schicket die benöthigten Leute nach Offra, welche die verlangten Erneuerungen vornehmen, welches bald geschehen ist. Darauf kehren sie mit einem Bedienten des Königs von Ardrah zurück, welcher dem ardresischen Herrn, im Namen des Königs, die Versicherung giebt, das Thor sey ausgebessert, und es hindere ihn nun weiter nichts, seine Verrichtung ins Werk zu setzen.

Sklavenküste. Whidah. Krönung.

Sobald diese Antwort ankömmt, gehen die Großen von Whidah mit ihrem gewöhnlichen Gefolge und einer unglaublichen Menge Volks, dem ardresischen Abgeordneten entgegen, und führen ihn im Gepränge nach Sabi, wo er mit einer Begrüßung aus den Canonen und mit den Zurufungen der Weiber des Königs empfangen wird, nach welchen das Geschrey des Volks erschallet. Darauf wird er in die für ihn zubereiteten Zimmer neben dem Pallaste geführt, wo er von den Bedienten des Königs prächtig bewirthet wird. Der König läßt ihn über seine Ankunft complimentiren, und sich alle Morgen nach seinem Wohlseyn erkundigen. Fünf Tage hernach geht er aus, und leget bey den Großen, die ihn besucht haben, Gegenbesuche ab. Den König aber sieht er nicht eher, als den dritten Tag, da er mit dem Obersten von seinem Gefolge in den Pallast hineingeht, ohne daß er seinen Schmuck oder seine Kleidung ableget, und mit dem Könige stehend redet, ohne vor ihm nieder zu fallen.

kömmt nach Sabi.

Die fünf Tage über, da der Herr aus **Ardrah** zu Hause bleibt, halten die Großen und das Volk Proceßionen zu dem Tempel der großen Schlange, um zu erbitten, daß dieser neue Prinz so gut und gerecht seyn möge, als sein Vorgänger, daß er die Handlung blühend mache, und die Gesetze in Schwang bringe, und daß er das Volk bey seinen Rechten und Freyheiten schützen möge. Dieses ist ihre Verrichtung an allen Tagen, die Nächte werden mit Gastereyen, Tanzen, Geschreye, Musik, Schießen und einem solchen verwirrten Lärm hingebracht, der vermögend ist, einen jeden taub zu machen, der an solche Ausschweifungen nicht gewöhnt ist.

Proceßion zur Schlange.

Am fünften Tage Abends werden neun Canonen aus dem Pallaste abgefeuert, um dem Volke anzudeuten, daß der König den folgenden Tag gekrönt werden soll, daß er sich selbst öffentlich auf seinem Throne in dem darzu bestimmten Hofe des Pallastes zeigen will, und daß die Thore jedermann offen stehen sollen. Zu gleicher Zeit schicket er einen von seinen Bedienten an die Directoren der europäischen Factoreyen, und läßt ihnen die Zeit und den Ort von der Ceremonie melden, und sie dazu einladen.

Krönung wird kund gethan.

Diese angenehme Zeitung wird mit neuen Freudensbezeugungen von dem Volke aufgenommen. Die Großen von **Whidah** bringen die Nacht mit dem Herrn aus **Ardrah** zu, welcher den König krönen soll. Sie sind daselbst im stillen Gebethe beysammen. Wenn sie des Bethens müde sind, so trinken sie und schmauchen Toback, damit sie nicht einschlafen. Alles dieses sind nothwendige Stücke zur Ceremonie.

Endlich begiebt sich der König am sechsten Tage des Abends um fünf Uhr aus seinem Seraglio, in Begleitung vierzig seiner liebsten Weiber, die mit den feinsten seidenen Stücken bekleidet sind, die nur in dem Vorrathe des Königs oder der europäischen Compagnien zu

Kleider und Thron des Königs.

f) **Marchais** Reise II Band auf der 49sten Seite.

Sklavenküste, Whidah. Krönung.

zu finden sind. Diese Weiber waren mit goldenen Halsbändern, Ohrringeln, Armbändern, goldenen und silbernen Fußketten, und den kostbarsten Juwelen mehr belastet, als geschmückt. Der König selbst gieng in der prächtigsten Kleidung, und trug einen vergüldeten Helm, mit weißen und rothen Federn auf dem Kopfe.

In diesem Putze gieng er unter Begleitung seiner Leibwachten zu Fuße über die Höfe seines Pallasts, und setzte sich auf seinen Thron, welcher vor einem Gebäude stund, das auf Art einer Halle gebaut war, und in einem Winkel eines Hofes g), auf der Ostseite des Pallasts liegt, der aus dieser Ursache der Hof der Krönung genennt wird. Der Thron war ein großer vergoldeter Lehnstuhl, mit dem Wappen von Frankreich, auf dem Rücken, zum Zeichen, daß er ein Geschenke von dieser Völkerschaft war. Er saß auf einem mit starken goldenen Tressen eingefaßten Sammetküssen, und hatte ein anders von gleicher Art zu seinen Füßen, die Ordnung der Personen, welche sich bey der Ceremonie befanden, war folgende:

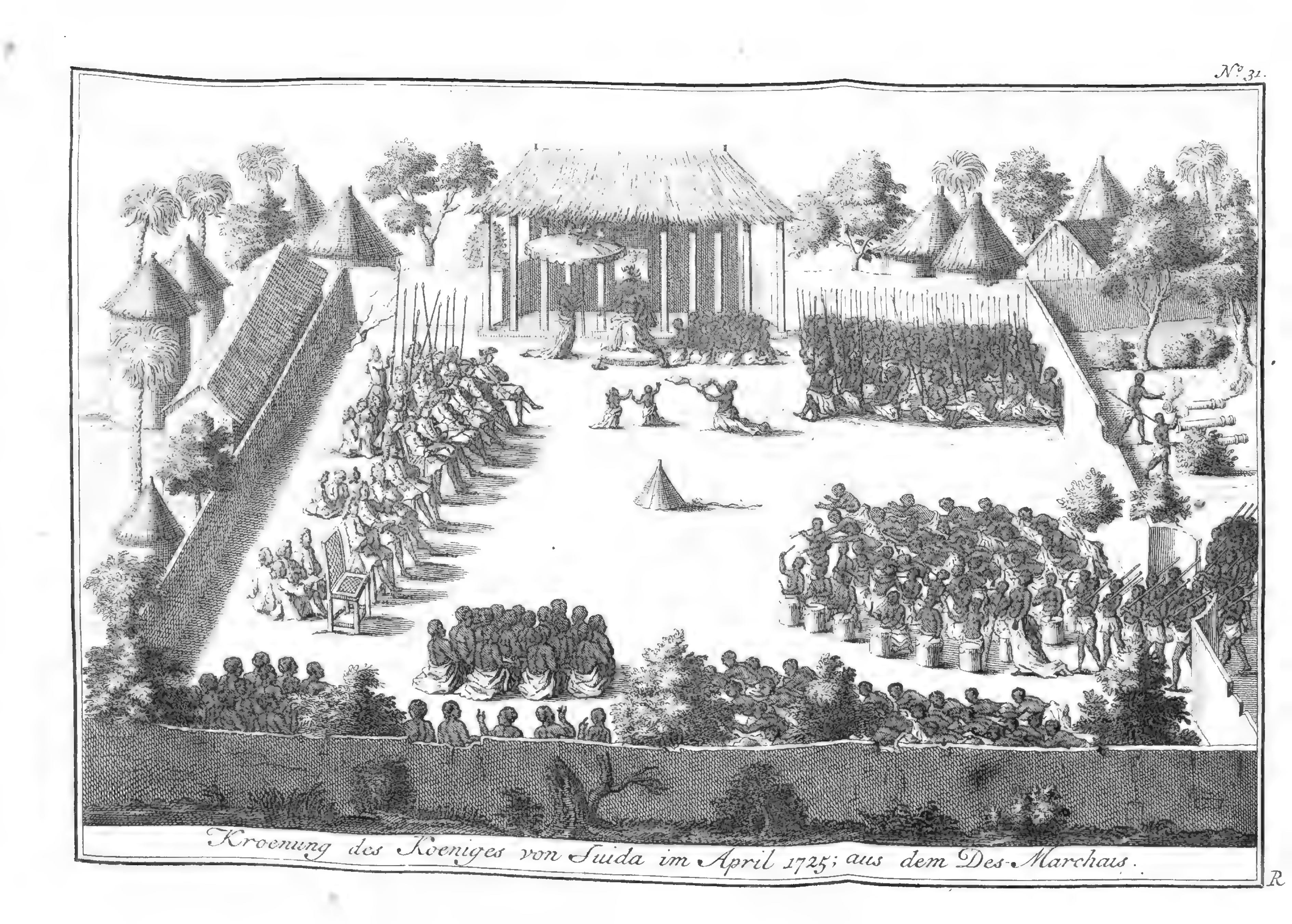
Ordnung der Ceremonie.

Die vierzig liebsten Weiber des Königs, die ihn begleiteten, saßen zu seiner linken Hand, zur rechten waren die Europäer in einer Linie auf Lehnstühlen gesetzt. Der Herr **Doringouin**, der französische Director, der Ritter **des Marchais**, und andere französische Officier saßen zunächst bey dem Könige, die Herren von der engländischen Factorey hernach, nach ihnen die Holländer, und zuletzt die Portugiesen. Hinter ihnen waren ihre Hausgenossen, und zwar die von dem französischen Generale stehend, deren einer die französische Fahne hielt, und die übrigen sitzend. Die französischen, holländischen und engländischen Herren saßen; nur allein der portugiesische Director und seine Factore stunden mit bloßem Haupte: eine große Demüthigung für diese hochmüthige Völkerschaft, welche hier ihr Ansehen so sehr verlohren hat, daß ein Portugiese sich nicht untersteht, einen Schwarzen, der ihm etwas zu Leide thut, zu schlagen; dahingegen die Franzosen die Freyheit haben, einem, der die Hand wider sie aufhebt, das Leben zu nehmen, und nur dem Könige die geschehene Beleidigung anzeigen dürfen. Zur rechten Hand des Königs stund ein Großer des Reichs mit einem Sonnenschirme, welches nur bloß zum Gepränge war, indem die Ceremonie des Abends vorgieng. Er war von dem reichsten goldenen Stücke, die unterste Seite war mit Golde eingefaßt, und der Saum mit goldenen Franzen und Schnüren umgeben. Oben stund ein Helm, aus verguldtem Holze in Lebensgröße, und die Stange von dem Schirme war sechs Fuß hoch, und vergoldet. Der Bediente, welcher ihn trug, drehte ihn beständig herum, um dem Könige eine Kühlung zu verschaffen. Ein anderer vornehmer Herr kniete vor dem Könige, und fächelte ihn mit einem seidenen Tuche von der Größe einer ordentlichen Serviete. Zweene königliche Zwerge stunden Seiner Majestät gegen über, von denen ihm einer nach dem andern die guten Eigenschaften seines Vorgängers vorstellten, und seine Gerechtigkeit, Freygebigkeit und Güte erhoben, und den neuen König ermahnten, ihm nicht allein nachzuahmen, sondern ihn auch zu übertreffen. Diese kleinen Creaturen beschlossen ihre Rede mit Wünschen für die Glückseligkeit und lange Regierung des Königs.

Der Herr aus Ardrah

Wenn diese Complimente zu Ende sind: so wird der ardresische Herr geholt, der das Amt hat, den König zu krönen. Er wird in Ceremonien hergebracht, unter Abfeurung der Canonen und Flinten, und dem Schalle der Trummeln, Trompeten und Flöten. Er

g) Siehe den Kupferstich.



Kroenung des Koeniges von Suida im April 1725; aus dem Des-Marchais.

R

Sklav
küst
Whit
Krön

Ordm
der Cer
nie.

Der
aus A

Sklavenküste, Whidah. Krönung.

Er geht mit seinem Gefolge in den Hof, welches in einer gewissen Entfernung hinter ihm bleibt. Er nähert sich dem Throne ganz allein, und begrüßt den König mit einer gelinden Beugung des Kopfes, ohne vor ihm niederzufallen. Darauf hält er eine kurze Rede an den König von der Ceremonie, die er jetzo vorzunehmen hat, und nimmt den Helm von seinem Kopfe; er behält denselben in der Hand, und wendet sich zu dem Volke. Alsdann wird ein Zeichen gegeben, bey welchem alles Geschrey und alle Musik aufhöret, und eine tiefe Stille erfolget. Darauf saget der Abgeordnete von Ardrah mit lauter Stimme: Hier ist euer König, seyd ihm getreu, und euer Gebeth soll von dem Könige von Ardrah meinem Herrn erhört werden. Diese Worte wiederholet er dreymal, und darauf setzet er dem Könige den Helm wieder auf den Kopf, und machet eine tiefe Verbeugung. Unmittelbar darauf werden die Canonen gelöset, und mit dem kleinen Gewehre gefeuert, die Musik läßt sich hören, und die Zurufungen gehen von neuem an. Unterdessen da verschiedene Große den ardresischen Herrn in seine Wohnung zurückführen, begiebt sich der König wieder in sein Seraglio, in Begleitung seiner Weiber, seiner Leibwacht und der Europäer, die ihm, wenn er zum Thore hineintritt, ihren Glückwunsch abstatten. Alle Kleider, und aller Schmuck, welchen der König bey dieser Gelegenheit trägt, gehören von Rechts wegen dem ardresischen Herrn. Da aber dieses von übeln Folgen seyn könnte: so begnüget er sich mit einem ansehnlichen Geschenke, welches ihn der König den folgenden Tag schicket, nebst funfzehn Sklaven, oder andern Kostbarkeiten von gleichem Werthe. Hierauf muß er nach Hause zurückkehren, indem er nicht länger als noch drey Tage in dem Königreiche bleiben darf.

Krönt den König.

Der König unterläßt niemals den Tag nach seiner Krönung den Großen des Reichs Geschenke zuzuschicken, welche sich dagegen bey ihm einfinden, ihm Dank abzustatten, und weit größere Geschenke zu verehren. Das Freudenfest nach der Krönung dauert vierzehn Tage lang, und endiget sich mit einer großen Proceßion zu dem Tempel der großen Schlange h).

Der III Abschnitt.

Des Königs Einkünfte, Pracht und Ausgaben.

Die königlichen Ländereyen werden durch Landesfrohnen gepflüget. Die Zölle. Fischzoll. Geldbußen. Sklavenzoll. Jährliche Geschenke. Ausgaben des Königs. Kronbediente. Pracht des Königs bey einer Audienz. Freye Macht der Großen. Vorrechte der Weißen. Kennzeichen der königlichen Würde. Kleidung und Liberey des Königs.

Die königlichen Einkünfte werden aus seinen Ländereyen gehoben, ferner aus denen Zöllen, die auf alles gelegt sind, was gekauft und verkauft wird, aus den Abgaben und Geschenken der Europäer, und aus den Geldbußen und Einziehungen der Güter.

Krongüter werden durch Ländereyfrohnen gepflügt.

Die königlichen Ländereyen liegen nicht nur um Sabi, sondern auch in verschiedenen Provinzen von Whidah. Daher kommen alle Lebensmittel in seiner Haushaltung. Weil er aber nicht alles, was sie tragen, in seinem Pallaste aufzehren kann: so verkaufet er den Ueberschuß mit großem Vortheile, daher dieses eine von den besten Einkünften der Krone ist. Diese Lande werden ohne seine Unkosten gepflügt, und die Frohndienste er-

strecken

h) Marchais Reise II Band auf der 54 Seite.

Sklavenküste, Whidah. Einkünfte.

strecken sich so weit, daß er den Vasallen nicht einmal Wasser zu geben verbunden ist. Sie können auch ihre eigenen Lande nicht eher besäen, als bis die königliche Arbeit geschehen ist. Diesen Dienst müssen sie des Jahrs dreymal leisten, und das Zeichen sind drey Canonen, die des Abends, ehe sie zusammenkommen, abgefeuert werden. Auf dieses Zeichen führen die Edelleute ihre Leute den folgenden Morgen mit Anbruche des Tages vor den königlichen Pallast, wo sie eine Viertelstunde lang singen und tanzen. Die Hälfte von ihnen ist wie zur Schlacht bewaffnet, und hat seine Trompeten, Trummeln und Flöten, die andere Hälfte hat Spaten, welches ihr einziges Instrument zum Pflügen ist. Das Eisen von diesen Spaten ist eine Hand breit, und von ihnen selbst geschmiedet. Es ist dünne, und mit einer Röhre versehen, wo man den Stiel hinein stecket, welcher nicht wie bey uns gerade, sondern in einen Winkel gebogen ist *a*). Dieses Instrument ist so bequem, daß der Ackersmann sich zu seiner Arbeit nicht bücken darf.

Wenn diese Leute eine Zeitlang vor dem Thore des Pallasts gesungen und getanzt haben, da unterdessen die Edelleute den königlichen Befehl von dem ersten Kammerdiener empfangen: so laufen sie, wie Böcke an ihre bestimmten Oerter; und da die Bewaffneten nach der Musik neben dem Herrn, der die Aufsicht über das Werk hat, singen und tanzen: so arbeiten die Ackersleute munter nach dem Schalle der Instrumenten, so daß es eher eine Ergötzlichkeit, als eine Arbeit zu seyn scheint. Sie ziehen tiefe Furchen in dem Lande, wobey die in den königlichen Ländern tiefer gezogen werden, als in der Unterthanen ihren. Zweene Tage hernach pflanzen oder säen sie; des Abends kehren sie zurück, und singen und tanzen vor dem Pallaste, da unterdessen die Edelleute, welche die Aufsicht über das Werk geführt, dem Könige Bericht erstatten, worauf jedermann nach Hause kehret.

Da die königlichen Lande nicht alle um **Sabi** herum, sondern auch in verschiedenen andern Provinzen liegen: so tragen die Statthalter für dieselben Sorge, daß sie ohne die geringsten Unkosten gepflügt und geerndtet, und die Früchte in die königlichen Vorrathshäuser geschafft werden. Durch eben dergleichen Dienste wird der königliche Pallast, und der Tempel der großen Schlange gebaut, und in baulichem Wesen erhalten.

Die Zölle.

Die Zölle und Steuern sind nach dem Verhältnisse des Landes sehr groß. Der König hat den Zehnten von allem, was auf den Märkten verkauft, oder in das Land eingeführet wird, es sey von welcher Art es wolle *b*). Der König von **Whidah** verpachtet sie nicht, wie öfters in Europa zum Verderben der Handlung geschieht, sondern hat auf tausend Einnehmer hin und wieder auf allen Straßen und Pässen, die zu den Marktplätzen gehen, zu Einsammlung des Zolls. Dieser beläuft sich auf eine unglaubliche Summe, da von allem, was gekauft oder verkauft wird, der Zehnte entweder an Gelde, oder in der Sache selbst entrichtet werden muß. Dieses würde, wenn es ehrlich damit zugienge, den König sehr reich machen: aber die Einnehmer schöpfen so viel davon ab, daß kaum ein Viertel an Seine Majestät kömmt. Doch wenn jemand von ihnen eines Unterschleifs schuldig befunden werden sollte: so würde die geringste Strafe diese seyn, daß er selbst, seine Familie und seine Güter zum Nutzen des Königs verkauft würden *c*).

Die

a) Siehe die Figur.

b) **Marchais** am angeführten Orte auf der 80 und 205 Seite.

c) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 362 Seite.

d) **Marchais** am angeführten Orte auf der 81 Seite.

e) Ebenderselbe auf der 188 Seite.

f) Nämlich **Eufrates** und **Torri**.

Die sechs Zollhäuser, die er an den Fähren und Pässen in dem Königreiche hat, tragen ihm etwas Großes ein. Da die Zölle an den Gränzen auf nichts gewisses gesetzt sind: so treiben die Zollbedienten so viel ein, als sie können, welches den Reisenden und Kaufleuten eine große Unbequemlichkeit verursachet. Niemand ist von denselben ausgenommen, als die Europäer und die Großen des Reichs mit ihren Hausgenossen *d*).

Sklavenküste, Whidah. Einkünfte.

Marchais saget, selbst der Zoll, der täglich von den Fischen einkömmt, sey mehr als zulänglich, einen Negerkönig reich zu machen, wenn er nur den vierten Theil davon bekäme, da er hingegen nur so viel davon hat, als ihm die Betrügerey der Einnehmer übrig läßt. Die Einkünfte von diesem Zolle sind zum Unterhalte der königlichen Weiber bestimmt, da diejenigen, die um seine Person sind, allezeit in kostbarer Kleidung gehen *e*). **Bosman** saget, nur allein die Zölle von zweenen ziemlich großen Flüssen *f*), deren einer bey den beyden **Popos**, und der andere bey **Jakin** vorbeygeht, wären jeder auf hundert Sklaven werth, welches doch nicht die Hälfte von dem ist, was die Einnehmer empfangen, weil sie so fischreich sind.

Fischzoll.

Die Hälfte von allen Geldbußen und Zöllen in den Statthalterschaften gehöret ihm zu: **Bosman** aber zweifelt, ob er den vierten Theil erhalte *g*). Die Einziehung von Personen und von Gütern, die ihm allein zu gute gehen, tragen große Summen ein.

Geldbußen.

Marchais machet die Anmerkung, daß dieser Staat, der einer von den kleinsten in Guinea ist, ohne Goldbergwerke, Elfenbein, oder andere kostbare Waaren, einer der blühendsten und reichsten auf der Küste bloß durch den Sklavenhandel sey, welcher hier von großer Wichtigkeit ist *h*). Und eben so groß ist auch der Vortheil des Königs dabey, welcher fünf **Gallinas Bujis** von jedem Kopfe bekömmt, der in seinen Herrschaften verkauft wird.

Es sind, wie **Bosman** saget, drey Steuereinnehmer über den Sklavenhandel gesetzt. Ein jeder von ihnen hat von jedem Sklaven, der verkauft wird, einen Reichsthaler als königlichen Zoll einzunehmen. Diese Herren aber verstehen sich unter der Hand mit denenjenigen, welche die Sklaven verkaufen, so daß der König nichts davon bekömmt. Bey denen Sklaven, welche für Bujis *i*) verkauft werden, wird zwar fleißigere Aufsicht gehalten, indem das Kaufgeld in des Königs Gegenwart bezahlt wird, von welchem er für jeden Kopf drey Reichsthaler bekömmt. Manche aber holen ihr Geld bey Nacht, oder sonst zu ungebührlichen Stunden, und suchen ihn damit zu hintergehen. Denn die Europäer, die ihrer Hülfe beständig benöthigt sind, können ihnen ihr Geld nicht abschlagen, wenn sie es nur verlangen *k*).

Sklavenzoll.

Die Zölle auf die ein- und ausgehenden Waaren sind auch sichere Einkünfte. Jedes europäische Schiff erleget zum wenigsten einen Zoll von zwanzig Sklaven am Werthe, die Geschenke und Darlehne nicht zu rechnen, welche für diejenigen, die sie geben, so gut, als verlohren sind *l*).

Gehörige Geschenke und Abgaben.

Ein

g) **Bosman** auf der 362 Seite.

h) **Marchais** Reise II Band auf der 80 und folgenden, u. a. d. 187 Seite.

i) Im Originale Boesies.

k) **Bosman** am angeführten Orte auf der 362 Seite.

l) **Marchais** am angeführten Orte auf der 187ten Seite.

Sklavenküste, Whidah. Einkünfte.

Ein jedes Schiff, das hier handelt, giebt dem Könige auf vierhundert Pfund Sterling an Zolle, durch die Handlung, oder andere Abgaben, und manchmal kommen in einem Jahre auf funfzig Schiffe hieher, ob gleich zu andern Zeiten nicht die Hälfte davon da ist *m*).

Die Gebühren oder gewöhnlichen Geschenke, welche die Europäer dem Könige für seinen Schutz, und die Freyheit zu handeln entrichten, tragen sehr viel ein *n*). Kurz, wie **Bosman** versichert, wenn dieser Herr nicht betrogen würde: so würde er ein großes Einkommen haben, und nach Beschaffenheit dieses Welttheils ein mächtiger Fürst seyn. Doch, die königlichen Einkünfte mögen so groß seyn, als sie wollen, so hat er Gelegenheit genug, sie loszuwerden *o*). Außer den großen Summen, welche er täglich zur Zerstörung von **Popo** und zur Ueberwältigung von **Offra** anwendet, seinen nothwendigen Haushaltungsausgaben, den ansehnlichen Opfern, welche er seinen Fetischen darbringen muß, hält er beständig viertausend Mann auf den Beinen, die er mit Speise und Trank versorget. Und ob er gleich seine Unterthanen als Sklaven ansieht: so muß er sie doch, wenn er sie brauchet, theuer genug bezahlen.

Des Königs Ausgaben.

Die königlichen Ausgaben werden auch durch seine Geschenke an die Europäer sehr stark vermehrt, welche ansehnlich sind, wenn ihm die Personen gefallen. Ihr Tisch wird täglich von ihm mit Schafen, Schweinen, Vögeln und Rindfleische versehen, oder was nur sonst zu haben ist, über dieses mit Brodte, Früchten, Biere, und was sonst darzu gehöret, und dieses in reichlichem Maße. Zu **Bosmans** Zeiten bezeigte sich der König gegen die Holländer besser, als gegen die andern Völkerschaften, und schickte ihnen öfters einen doppelten Antheil. Nach der Zeit aber hat man ihnen geringe Vorzüge gelassen, indem die Handlung bloß durch die Schiffshauptleute besorgt worden, welche, da sie in den Gebräuchen der Einwohner, als eines klugen gesitteten Volks, unerfahren sind, ihnen nicht mit derjenigen Anständigkeit begegnen, die sie erfordern *p*). Daher waget es **Bosman**, den Untergang des hiesigen Sklavenhandels vorher zu sagen. Denn eine solche schlechte Aufführung wird den Preis der Sklaven gewißlich steigern. Doch er bricht davon ab, aus Furcht, er möchte die Schiffer erzürnen, welche sich einbilden, daß sie die Handlung eben so gut, als die Factore, verstehen *q*).

Der König von **Whidah** zeiget bey allen öffentlichen Vorfällen große Pracht. Diese ist erstlich an seinen Bedienten zu sehen, oder denenjenigen, welche unter ihm Aemter verwalten, und Aufsichten haben.

Kronbediente.

Die Posten oder Bedienungen, welche der König vergiebt, sind von dreyerley Arten. Erstlich die Unterkönige, welche **Fidalgos** oder **Govcrnadors** *r*) genannt werden, und die der oberste Stand des Königreichs sind. Diese haben in des Königs Abwesenheit und in ihren Statthalterschaften nach Willkühr zu befehlen, und führen eben so großen Staat, als der König selbst. Die andern sind die Oberhauptleute, welche hier große Hauptleute genannt werden, und meistentheils zugleich Unterkönige sind. Die dritten sind die gemeinen Hauptleute, von welchen eine große Anzahl ist. Ein jeder von ihnen hat seinen besondern Charakter,

m) **Bosman** auf der 362 Seite.

n) **Marchais** am angeführten Orte auf der 82 Seite.

o) **Marchais** hingegen saget, seine Einkünfte wären um so viel ansehnlicher, da seine Ausgaben gering sind. II Band auf der 187 Seite.

p) Der schlimmste unter den Negern würde sich nicht solcher Ausschweifungen unter den Europäern schuldig machen.

q) **Bosman** am angeführten Orte.

rakter, als: Hauptmann des Marktes, Hauptmann der Sklaven, der **Tronks** oder der Gefängnisse, des Ufers. Kurz, zu einer jeden Sache, die man nur erdenken kann, hat der König seinen Aufseher. Außer diesen giebt es noch eine große Anzahl Titularhauptleute ohne wirkliche Bedienungen. Alle diese Ehrenstellen werden um große Summen von dem Könige gekauft, welcher doch dabey in dem Ansehen steht, als ob er sie aus besonderer Gnade verschenkte s).

Sklavenküste, Whidah. Pracht.

Die vornehmsten Versammlungen des Staatsraths werden hier ordentlich des Nachts gehalten, außer bey außerordentlichen Fällen t).

Des Königs Pracht

Ob gleich die Erziehung des Königs, so lange er Prinz ist, sehr niederträchtig ist: so wird er doch, so bald er den Thron besteigt, nicht länger als ein Sterblicher, sondern als eine Gottheit angesehen, und alle, die sich ihm nähern, bezeugen ihm eben so viel Furcht und Hochachtung. Es darf kein Unterthan zu ihm kommen, außer wenn er gerufen wird, oder mit seiner Erlaubniß u). Er darf auch nicht anders vor ihm erscheinen, als kniend, oder auf dem Bauche liegend. Wenn sie ihn des Morgens begrüßen: so legen sie sich gerade vor der Thüre nieder, küssen die Erde dreymal, schlagen mit den Händen zusammen, und lispeln einige Worte, die ein Gebeth bedeuten. Wenn dieses geschehen ist: so kriechen sie auf allen vieren vorwärts, da sie denn eben diesen Reverenz wiederholen. Mit einem einzigen Worte machet er sie zittern. So bald er aber den Rücken wendet, vergessen sie ihre Furcht, und achten wenig auf seine Befehle, indem sie ihn schon mit etlichen Lügen zu befriedigen oder zu hintergehen wissen x).

Marchais saget, sie kröchen etliche Schritte weit, bis der König durch eine gelinde Bewegung der Hände ihnen Erlaubniß zu reden giebt. Dieses thun sie mit leiser Stimme in wenig Worten, und haben dabey das Gesicht allezeit zur Erde niedergebeugt. Niemand, auch die größten Herren nicht, sind von diesem sklavischen Ceremonielle ausgenommen. Nur allein der Hauptmann des Seraglio und der große Opferpriester haben die Freyheit, in das Seraglio zu gehen, ohne zuvor um Erlaubniß anzusuchen. Wenn sie aber mit dem Könige reden wollen: so müssen sie eben diese Umstände beobachten.

bey Ertheilung einer Audienz.

Wenn ein Großer des Reichs bey dem Könige Gehör erhält, so geht er in den Pallast, unter Begleitung oder vielmehr Bedeckung aller seiner bewehrten Leute, Trummelschläger, Trompeter und Hoboisten. Wenn er an das vorderste Thor kömmt, so geben seine Musketierer Feuer, seine Musik läßt sich hören, und sein übriges Gefolge machet ein Jubelgeschrey. Auf solche Art geht er mit seinem ganzen Zuge in den ersten Hof. Daselbst leget er seine Kleider, Armbänder, Ringe und seinen Schmuck ab, und zieht ein grobes **Pagne** an, das aus Schilfe und Grase gemacht ist, und in dieser Kleidung wird er von den königlichen Beamten bis an die Thüre des Audienzgemachs geführt, wo er auf die Erde niederfällt. Nach Endigung seiner Audienz begiebt er sich auf eben diese Art zurück. Während dieser Zeit werfen sich seine Leute, die in dem äußern Hofe auf ihn warten, gleichfalls auf die Erde. Wenn der Herr, der Gehör gehabt hat, wieder zu seinen Leuten kömmt: so leget er seine Klei-

r) Diese Worte sind von den Portugiesen entlehnt. Das erste bedeutet Herren, und das andere Statthalter. Dieses zeuget von dem Ansehen, welches sie ehemals in dem Lande gehabt haben müssen, wo sie jetzo so verächtlich sind.

s) **Bosman** auf der 362 Seite.

t) **Marchais** II Band auf der 62 Seite.

u) Ebenderselbe auf der 43 Seite.

x) **Bosman** auf der 363 Seite.

Sklaven-küste, Whidah. Pracht.

der und seinen Schmuck an, und giebt dem Könige seinen Abschied durch Salven aus dem kleinen Gewehre und den Schall der Trummeln und Trompeten zu erkennen, in welchen seine Leute ihre Zurufungen einmischen.

Freye Macht der Großen.

Dieses sklavische Ceremoniel ist die Ursache, warum die Großen des Reichs dem Könige selten anders, als bey dringenden Angelegenheiten *y*), ihre Aufwartung machen. Denn es ist vielleicht kaum ein Land in der Welt, da die Großen größere Freyheit haben, als hier. Und in der That ist, den Schein der Macht ausgenommen, die Regierung zwischen ihnen und dem Könige getheilt, welcher auch nicht die Gewalt hat, sich in ihre Privatstreitigkeiten zu mischen, als durch seine und der europäischen Directoren Vermittelung *z*).

Wenn etwan ihren Leuten die Audienz einmal zu lange vorkommen, oder sie auf den Verdacht fallen sollten, daß ihrem Herrn etwas böses wiederfahren wäre: so würden sie durch die königliche Leibwacht durchbrechen, und alle Ehrerbiethung gegen seine Majestät aus den Augen setzen, wenn ihr Herr ihnen nicht wieder ausgeliefert würde. Da die Leibwacht sich nicht über hundert Mann erstrecket, und die Großen gemeiniglich sechs bis sieben hundert bey solchen Gelegenheiten mit sich bringen: so setzen sie sich keiner großen Gefahr aus, und der König waget es auch nicht, gegen sie zu den äußersten Mitteln zu schreiten. Denn da sie öfters ohne seine Erlaubniß unter einander Krieg führen: so würden sie sich alle wider ihn vereinigen, wenn ihre Privilegien angegriffen würden *a*).

Atkins berichtet, daß ein Unterthan, wenn er Gehör verlangt, zum Zeichen an eine Klocke schlagen müsse. Wenn er hinzu gelassen wird, so muß er sich vor seinem Großfetischir oder hohen Priester, wenn derselbe zugegen ist, eben so wohl zur Erde werfen, als vor dem Könige. Er saget zugleich, die Weißen würden selten oder niemals vor den König gelassen, außer wenn sie ihre jährlichen Geschenke bringen *b*).

Vorrechte der Europäer.

Bey dieser Gelegenheit erinnert **Marchais**, daß die Directoren der europäischen Compagnien, die Schiffshauptleute, und überhaupt alle Weiße, welche den König bey ihrer Ankunft oder Abreise von Sabi besuchen, von diesem Ceremonielle ausgenommen sind. Es wird ihnen Gehör verstattet, wenn sie dasselbe nur verlangen. Sie begrüßen den König, wie Herren vom Stande in Europa begrüßt werden. Er nimmt sie bey der Hand, läßt sie niedersitzen, und trinkt ihnen zu. Wenn es der erste Besuch ist, und die Personen Directoren oder Schiffshauptleute sind: so werden sie gemeiniglich bey ihrem Abschiede aus dem Pallaste mit fünf oder sieben Canonen begrüßt. Auf solche Art empfing er den Ritter des **Marchais**, welcher den 12ten Jenner im Jahre 1725 zum erstenmale Gehör hatte *c*).

In diesem Audienzgemache sind mit Tuche überzogene Bänke, zweene Fuß hoch und einen Fuß breit, und dabey, nach der Gewohnheit des Landes, ein länglicht runder Sessel. Dieser ist für den König, und die andern, die mit Matratzen bedeckt sind, für die Europäer, welche neben dem Könige sitzen, und sich mit ihm unterreden. Dieses thun sie mit bloßem Kopfe, nicht weil es befohlen ist, sondern weil sie finden, daß es wohl aufgenommen wird. Sie lassen auch allezeit ihre Degen draußen; denn es gefällt dem Könige nicht, daß jemand mit Gewehre vor ihm erscheint. Es ist ein ganz guter Zeitvertreib, nach unsers Verfassers

Bosmans

y) **Marchais** am angeführten Orte, auf der 44 Seite.

z) Ebenderselbe auf der 200 Seite.

a) Ebendaselbst.

b) **Atkins** Reise nach Guinea auf der 110ten Seite.

Bosmans Berichte, einen Tag mit Seiner Majestät zuzubringen. Denn außer daß er ein guter Gesellschafter ist, so setzet er allezeit die besten Tractamente vor, die er hat.

Sklavenküste, Whidah. Hofstatt.

Niemand trinkt aus eben dem Glase oder Becher, aus welchem der König trinkt; und wenn von ungefähr jemand anders ihn mit seinen Lippen berührt hat, so bedienet er sich desselben niemals wieder, wenn er gleich von einem Metalle ist, das durch das Feuer gereinigt werden könnte. Wenn Europäer in seiner Gegenwart speisen, welches er sehr gern sieht: so wird die Tafel ziemlich ordentlich gedeckt und bedient. Alle seine vornehmen Herren liegen, so lange er dabey ist, rings herum auf der Erde, und was die Europäer übrig lassen, das wird ihnen gegeben, welches sie alles sehr begierig verzehren, es mag ihnen schmecken oder nicht, wenn sie es gleich zehnmal besser zu Hause haben. Und geschähe es nicht aus dem Grunde, damit sie die königliche Tafel nicht zu verachten schienen: so würden sie nichts davon anrühren.

Kennzeichen der königlichen Würde.

Die vornehmsten Herren, die um ihn sind, speisen täglich in seiner Gegenwart. Ihn aber darf niemand essen sehen, weder ein Mann, noch eine Frau, außer seinen Weibern. Dieses ist, wie Bosman vermuthet, anfänglich in der Absicht eingeführt worden, damit er bey dem Volke desto eher für einen Gott gehalten werden möchte. Doch trinkt er in jedermanns Gegenwart.

Es ist niemanden erlaubet, die eigentliche Wohnung des Königs zu wissen. Bosman fragte einmal seinen vornehmsten Günstling, Cartern *d)*: wo der König des Nachts schliefe? Dieser antwortete ihm durch eine andere Frage: wo wohnet Gott? Eben so möglich ist es, die Schlafkammer des Königs zu wissen. Dieses geschieht vermuthlich, um dem Volke eine desto tiefere Ehrfurcht beyzubringen, und damit bey einem plötzlichen Ueberfalle der König Zeit haben möge, sich mit der Flucht zu retten.

Kleidung und Tracht.

Der König hat prächtige Kleidungen von Seide, oder goldenen und silbernen Stücken. Wenn er aber einen Europäer besucht, so ist er noch besser, als sonst, angezogen. Dieses kann er leichtlich thun, ohne sich sehen zu lassen, indem alle ihre Wohnungen rings um seinen Pallast gebaut sind. Seine Hofstatt ist, wie Bosman glaubet, schwach, indem er nur von seinen Weibern bedient wird *e)*.

Die rothe Farbe ist dem Hofe so eigen, daß es niemanden freysteht, dieselbe zu tragen, als dem Könige, seinen Weibern und seiner Hofstatt, es sey in Seide, Baumwolle, Wolle oder Leinen. Die königlichen Weiber tragen allezeit eine Binde von dieser Farbe, die sechs Finger breit, und zwo Ellen lang ist. Sie tragen dieselbe über ihren Pagnes, und binden sie vorne an, und lassen die Zipfel herunter hängen *f)*.

c) Marchais am angeführten Orte, auf der 46 Seite.

d) Phillips nennt ihn Charter. Siehe oben

e) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 360 Seite.

f) Marchais Reise II Band auf der 77 Seite.

Sklavenküste, Whidah. Hofstatt.

Der IV Abschnitt.

Des Königs Haushaltung, Lebensart und Begräbniß.

Des Königs Lebensart. Seine Weiber. Ein Hauptverbrechen, sie anzurühren, anzusehen, oder ihnen nahe zu kommen; werden doch als Sklavinnen tractirt und verkauft. Söhne des Königs. Große Verwirrung nach des Königs Tode. Neuer König erwählt. Begräbniß der Könige. Menschenopfer. Des Königs Günstling wird geopfert. Die zween letztern Könige. Charakter des ersten; sein Verhalten; seine Söhne; heirathet seine eigenen Töchter. Der letzte König. Widersprechungen der Scribenten. Staatsveränderung in Whidah.

Des Königs Art zu leben.

Die Unwissenheit und Niedrigkeit, in welcher der König von **Whidah** erzogen wird, machet, daß er sich gemeiniglich den Ergötzlichkeiten überläßt, wenn er auf den Thron gelangt, zumal da er seinen Zustand auf eine so erstaunende Art verändert sieht *a*).

Diese Monarchen sind in ihrem Pallaste ziemlich müßig. Sie gehen niemals heraus, als drey Monate nach ihrer Krönung, um die große Schlange zu besuchen. Sie verfügen sich auch niemals in das Audienzgemach, außer, wenn die Directoren oder andere große Herren etwas mit ihnen zu thun haben, oder wenn sie die Gerechtigkeit unter ihren Unterthanen verwalten. Die ganze übrige Zeit bringen sie in dem Innersten des Seraglio zu, und lassen sich von ihren Weibern bedienen *b*). Unter diesen haben allezeit sechse von der ersten Ordnung die Aufwartung, die mit prächtiger Kleidung und Juwelen geziert sind, und an seiner Seite knien, und ihre Gesichte zur Erde neigen. In dieser Stellung suchen sie ihn zu unterhalten, und ihm die Zeit zu verkürzen. Sie kleiden ihn an, warten ihm bey der Tafel auf, und bestreben sich, es einander in Gefälligkeiten gegen ihn zuvor zu thun. Wenn er mit einer allein zu seyn wünschet, so rühret er sie sanfte an, und drücket ihr die Hände. Sogleich begeben sich die fünf andern weg, schließen die Thüren zu, und halten Wache, bis der König die glücklich gewordene Frau von sich läßt. Sechs andere lösen diese ab, und diesen folgen beständig neue, so oft der König ein Zeichen giebt.

Seine Weiber.

Die Weiber des Königs sind in drey Classen eingetheilt. Die erste besteht aus den allerschönsten jungen Weibern, und hat keine gesetzte Zahl. Diejenige, von welcher der König den ersten Sohn erzeugt, ist die oberste unter ihnen, und wird als die Königinn, oder wie sie es nennen, als des Königs große Frau betrachtet. Sie hat in dem Seraglio zu befehlen, und niemanden zu gehorchen, als der Mutter des Königs, deren Ansehen groß oder geringe ist, nachdem ihr Einfluß bey dem Könige zu- oder abnimmt. Diese königliche Mutter hat ihr besonderes Zimmer am Hofe, und eigene Einkünfte zu ihrem Unterhalte; und wenn sie im Ansehen steht, so fehlet es ihr niemals an austräglichen Geschenken. Sie muß aber beständig Wittwe bleiben.

Die andere Classe besteht aus denen, welche Kinder von dem Könige gehabt haben, oder die das Alter oder die Krankheit zu dem Vergnügen des Königs untüchtig gemacht. Auch dieser ihre Anzahl ist nicht bestimmt.

Die

a) **Marchais** auf der 43 Seite.

b) Eben dieser Autor saget, auf der 79 Seite, ihre Anzahl erstrecke sich auf zweytausend, oder eigentlich zu reden, so viel er zu nehmen Lust hat. **Atkins** saget, auf der 110 Seite, eintausend. Andere dreytausend.

Die dritte und unterste Classe besteht aus denen Weibern, welche dem Könige oder seinen Frauen, als Sklavinnen dienen. Dem ungeachtet werden sie als königliche Weiber betrachtet, und daher steht ihnen der Tod bevor, wenn sie mit einer Mannsperson zu thun haben, oder ohne Erlaubniß aus dem Seraglio weggehen *c*).

Sklavenküste, Whidah. Hofstatt.

Wenn jemand mit Vorsatze, oder durch den unschuldigsten Zufall von der Welt etwas von dem Leibe der königlichen Weiber berührt: so hat er dadurch seinen Kopf, oder wenigstens seine Freyheit verlohren, und wird zu ewiger Sklaverey verdammt. Daher pflegen alle diejenigen, welche sich bey den königlichen Häusern befinden, laut zu rufen, damit seine Weiber es wissen, daß eine Mannsperson in ihrer Gegend ist *d*).

Todsünde eine anzurühren.

Nach des **Marchais** Berichte nehmen sie es in diesem Stücke so genau, daß wenn etwa von ungefähr eine Mannsperson auf der Straße an eine von diesen Weibern anrühret, so darf sie nicht mehr in das Seraglio kommen, sondern sie und der Mann werden so gleich in die Sklaverey verkauft. Wenn es aber offenbar wird, daß sie einander mit Vorsatze angerührt: so wird die Frau verkauft, der Mann aber hingerichtet, und alle seine Güter werden in die königliche Kammer eingezogen. Aus dieser Ursache schreyen diejenigen, welche in die Höfe des Pallasts gehen, wo sich die königlichen Weiber häufig befinden, beständig: **Ago, ago**, das ist: Aus dem Wege, gehet zurücke, sehet euch vor, und die Weiber halten sich allezeit an der einen Seite.

Aus dieser Ursache wird der König, wie oben erwähnt worden, in seinem Hause von seinen Weibern bedient, indem es keiner Mannsperson freysteht, in die Mauern desselben hineinzugehen, außer um das Gebäude auszubessern, oder etwas zu verrichten, was die Weiber nicht thun können. Und in diesem Falle begeben sich die Weiber auf eine andere Seite des Hauses. Wenn die Mäurer das Haus des Königs mit Ziegeln decken: so schreyen sie beständig, daß die Weiber des Königs sich diese Zeit über innen halten sollten. Denn wenn sie dieselben nur erblicken sollten, so würde es ihnen schon als ein Laster zugerechnet werden.

zu sehen, oder ihr nahe zu kommen;

Auf gleiche Art, wenn die Weiber des Königs auf das Feld zu arbeiten gehen, wie sie täglich zu ganzen hunderten thun: so schreyen sie, wenn sie einer Mannsperson begegnen: aus dem Wege! worauf derselbe ohne Verzug entweder auf die Knie, oder gerade auf die Erde fällt, und so lange wartet, bis sie bey ihm vorbey gegangen sind, ohne daß er sich unterfängt, sie nur anzusehen *e*).

Phillips erzählet, daß, so bald sich die königlichen Weiber sehen ließen, so wichen alle andere Schwarzen aus dem Wege. Wenn etwa etliche Engländer ihnen in den Weg kommen sollten, so blieben sie stehen, riefen ihnen zu, und machten ihnen Zeichen mit den Händen, daß sie auf die Seite gehen sollten. Wenn sie vorbey gehen, so pflegten sie die Engländer mit Verbeugung des Kopfs, und Küssung ihrer Hände zu begrüßen, öfters ein lautes Gelächter anzufangen, und sie steif anzusehen, als ob es lauter seltsame Thiere wären *f*).

Aller dieser Ehre ungeachtet, die andere den Weibern des Königs erzeigen, hat doch Seine Majestät selbst sehr wenig Achtung gegen sie. Sie warten ihm bey allen Gelegenheiten

werden doch sklavisch gehalten.

c) **Marchais** Reise II Band auf der 62 Seite.

d) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 345 Seite.

e) Ebendaselbst.

f) **Phillips** Reise nach Guinea auf der 222sten Seite.

Sklavenküste, Whidah. Hofstatt.

ten wie Mägde auf, und vollziehen alle seine Befehle in seiner Residenz, gleichwie Schaffner oder Gerichtsdiener. Das schlimmste ist, daß, wie sie in der That Sklavinnen sind, er sie auch auf diesen Fuß nach seinem Gefallen an die Europäer verkauft, so daß ihre Wohnung eher den Namen eines Sklavenhauses, als eines Seraglio verdienet. **Marchais** versichert, daß der König, wenn er keine Sklavinnen in seinen Gefängnissen hat, ohne Ceremonie so viel von seinen Weibern aushebt, als er für gut befindet, denen auf der Stelle das Merkmaal der Compagnie, die sie kaufet, eingeprägt wird, worauf sie nach America abgeführt werden *g*).

Phillips bekräftiget dieses, indem er meldet, daß öfters der damals im Jahre 1693 regierende König, wenn die Schiffe Mangel an Sklaven gelitten, und nicht damit versorgt werden können, drey bis vierhundert von seinen Weibern verkauft habe, um die Anzahl vollzumachen *h*).

Und in die Sklaverey verkauft.

Es ist nicht zu zweifeln, daß **Phillips** aus der Erfahrung redet. Man findet nicht, daß den Holländern solche Ladungen von Königinnen bescheert worden. **Bosman**, der um eben die Zeit zu **Whidah** war, saget nur, der König verkaufe um des geringsten Misvergnügens oder Kleinigkeit willen, manchmal achtzehn bis zwanzig von seinen Weibern. Dieses vermindert aber ihre Anzahl im geringsten nicht. Denn dreye von seinen vornehmsten Hauptleuten, als Aufseher des Seraglio, ersetzen ihre Stellen alle Tage mit anderm Frauenzimmer. So oft sie nur eine schöne Jungfer sehen, stellen sie solche den Augenblick dem Könige vor, und niemand von seinen Unterthanen erkühnet sich, sie ihm abzuschlagen, oder sich zu widersetzen. Wenn eine auf solche Art vorgestellte Frauensperson ihm wohlgefällt: so erweist er ihr die Ehre, sie ein oder zweymal zu liebkosen, und alsdann ist sie verbunden, den Ueberrest ihres Lebens als eine Nonne hinzubringen. Aus dieser Ursache sind die Frauenspersonen so wenig nach der Ehre begierig, Gemahlinnen des Königs zu seyn, daß manche einem solchen elenden Leben einen frühzeitigen Tod vorziehen.

Vor etwa zwey Jahren suchten diese Hauptleute ein schönes junges Mägdchen wegzufangen, und weil diese sich nicht zu einem Nonnenleben bequemen wollte: so ergriff sie die Flucht. Und als jene ihr nachsetzten, so stürzte sie sich aus Verzweiflung in einen tiefen Brunnen, in welchem sie erstickte *i*).

Wir wollen nicht unterlassen, einer sehr merkwürdigen Freyheit zu gedenken, welche, wie uns **Atkins** berichtet, der König seinen Weibern ertheilt hat, nämlich ihr Landbier **Pitto** oder **Pitow** *k*) genannt, zu brauen und zu verkaufen.

Söhne des Königs.

Was die Kinder des Königs und ihre Erziehung betrifft: so sind die Schriftsteller darinnen unterschieden. **Bosman** redet, als ob sie alle in dem Pallaste wohl erzogen würden, bis sie zu gewissen Jahren kommen, und saget, der älteste Sohn des Königs habe zu seiner Zeit zu Sabi gelebt. Nach **Marchais** Berichte hingegen, wird der Erbprinz von dem Hofe entfernt, in großer Niedrigkeit erzogen, ohne daß er etwas von seinem Stande weis. Beyde Schriftsteller reden von der Krone, als ob sie erblich sey, oder wenigstens die Wahl allezeit in der königlichen Familie verbleiben müsse. **Phillips** aber spricht, die Großen des Reichs wären bey einer neuen Wahl die Candidaten zur königlichen Würde. Er versichert,

g) **Marchais** am angeführten Orte auf der 82 Seite.

h) **Phillips** auf der 219 Seite.

i) **Bosman** am angeführten Orte, und **Marchais** am angeführten Orte auf der 65, 82 und 180 Seite.

sichert, die Söhne des Königs kämen, wenn sie erwachsen sind, niemals, als nur ins geheim zu ihm, aus Furcht den großen **Raboschiren** Anlaß zum Argwohne zu geben, von denen sich jeder die Hoffnung machet, nach seinem Tode erwählt zu werden; und sie müßten gegen diese Große eben so viel Ehrerbiethung brauchen, als die geringsten Unterthanen *l*).

Sklavenküste, Whidah. Hofstatt.

Da der König von **Whidah** allein von seinen Weibern bedient wird: so giebt, wenn er stirbt, die Königinn, oder seine große Gemahlinn den Großen des Reichs von seinem Tode-Nachricht, welche ihn drey Monate lang geheim halten müssen. Während dieser Zeit kommen sie zusammen, und vergleichen sich, an welchen von den Prinzen des Königs die Krone gelangen soll, wenn der älteste für unwürdig zur Nachfolge erkannt wird, wie es im Jahre 1725 geschah. Wenn diese drey Monate verlaufen sind: so wird der Tod des Königs kund gethan, welches für das Volk so viel als ein Zeichen oder eine allgemeine Verheißung ist, daß es thun darf, was es will. Alle Gesetze, Ordnungen und Policey scheinen alsdann aufgehoben zu seyn. Diejenigen, welche sich an ihren Feinden zu rächen, oder ihre Leidenschaften zu befriedigen haben, ergreifen diese Zeit, um alle Arten von Unordnung und Ausschweifungen zu begehen. Die Klügsten halten sich alsdann innen, weil sie es sich, wenn sie ausgehen, gefallen lassen müssen, daß sie beraubt, geschlagen, oder vielleicht gar ums Leben gebracht werden. Niemand darf sich sicher herauswagen, als die Großen des Reichs und die Europäer, und sie brauchen die Vorsicht es so gut bewehrt, und mit einem so starken Gefolge zu thun, daß sie nicht Ursache haben, die Bosheit des Pöbels zu fürchten.

Große Verwirrung nach des Königs Tode.

Die Weiber halten sich inne, damit sie nicht Beschimpfungen erdulden müssen; denn die Unordnung und der Lärmen ist entsetzlich. Das Beste ist, daß es nur vier oder fünf Tage von der Bekanntmachung des Hintritts des Königs an währet, welche Zeit die Großen anwenden, den Prinzen aufzusuchen *m*), welcher bestimmt ist, den Thron zu besteigen, und ihn in den Pallast zu bringen. Unmittelbar darauf werden die Canonen abgefeuert, um dem Volke zu wissen zu thun, daß ein König da ist, und so gleich kömmt alles in seine vorige Ordnung. Die Handlung geht von frischem an, die Marktplätze werden eröffnet, und jedermann denkt an seine Geschäffte, wie zuvor *n*).

Bosman erwähnet dieser Zeit der Verwirrung. Sie haben, saget er, eine seltsame Gewohnheit bey dem Tode des Königs; denn alsdann fängt ein jeder an, seinem Nachbar seine Güter, so viel er nur kann, zu rauben, und dieses geschieht während der Zwischenregierung völlig ungestraft. So bald aber der neue König bestätigt ist: so läßt er einen Befehl ergehen, in welchem er dieses untersaget. Und wenn die vornehmen Herren sich über die Wahl des Königs nicht vergleichen können: so sagen sie dem Volke, um der Fortdaurung dieser Unordnung vorzubeugen, daß sie einen erwählt haben, und lassen das obgedachte Edict in seinem Namen ergehen.

Eben dieser Schriftsteller setzet noch dieses hinzu, die Wahl oder die Bestätigung eines neuen Königs bleibe selten lange zweifelhaft. Denn so bald der älteste Sohn den Tod des Königs vernimmt, so suchet er es durch seine Freunde dahin zu bringen, daß er von

Neuer König erwählt.

k) **Atkins** Reise auf der 111 Seite.

l) **Phillips** Reise auf der 219 Seite.

m) Es ist seltsam, daß sie es nicht in den drey vorhergehenden Monaten thun.

n) **Marchais** Reise II Band auf der 73sten Seite.

Sklavenküste, Whidah. Begräbniß.

von dem Hofe, und den Weibern seines Vorgängers Besitz nehmen darf. Die Partey des jüngern Bruders suchet ihn allezeit aus eben der Absicht gleich bey der Hand zu haben. Denn wer einmal hierinnen zur Nachfolge gelangt, dem bleibt das übrige nicht zweifelhaft. Denn das gemeine Volk wird nicht leicht zugeben, daß er hernach wieder abgesetzt werde *o*).

Da es gewöhnlich ist, den Pallast des verstorbenen Königs einzureißen *p*): so wenden sie die drey Monate nach seinem Tode an, einen neuen zur Residenz des neuen Königs zu bauen, und alle seine Weiber daraus wegzubringen, welche dem Nachfolger zufallen. Niemand, als die Mutter des verstorbenen Königs und die Mutter des gegenwärtigen, ist von dem Gesetze ausgenommen.

Begräbniß des Königs.

So bald der neue König den Pallast in Besitz genommen hat, giebt er Befehl zu seines Vaters Leichenbegängnisse. Dieses wird dem Volke durch die Canonen kund gethan, deren fünfe des Morgens früh, fünfe des Mittags, und fünfe bey dem Untergange der Sonne abgefeuert werden. Bey dem letztenmale erfolget ein entsetzliches Wehklagen durch den ganzen Pallast, aus welchem keines von den Weibern herausgehen darf. Der große Opferpriester, welcher die Aufsicht über das Leichengepränge führet, läßt ein Grab funfzehn Fuß ins Gevierte, und fünf Fuß tief machen. In der Mitte desselben wird eine neue Vertiefung, acht Fuß ins Gevierte, ausgegraben, die über und über zugedeckt ist, und da hinein wird der Leichnam des verstorbenen Königs mit großen Ceremonien gelegt. Darauf suchet er achte von seinen liebsten Weibern aus, die auf das schönste angeputzt sind, und ihm in die andere Welt nachfolgen sollen, und diese sind mit Speisen und Getränken zu seinem Dienste beladen. Auf solche Art werden sie in diese Gruft geführt, in welcher sie lebendig begraben werden, oder vielmehr bald von der Erde, mit welcher die Grube zugefüllt wird, ersticken.

Menschenopfer.

Nach diesen Weibern werden die Männer herzugeführt, die zu gleichem Ende bestimmt sind. Die Anzahl derselben ist nicht festgesetzt, und beruhet auf dem Willen des Königs und des hohen Priesters. Da niemand weis, wen das Loos treffen möchte: so suchen sich die Hausgenossen des verstorbenen Königs, sowohl Männer als Weiber, in Zeiten aus dem Wege zu machen, und kommen nicht eher wieder, als bis die Ceremonie vorbey ist. Nur ein einziger von den königlichen Bedienten ist schlechterdings verbunden, ihm aus der Welt zu folgen, und zwar derjenige, der den Namen seines Lieblings führet. Er hat kein besonderes Amt in dem Pallaste, und hat auch nicht die Erlaubniß hineinzugehen, als wenn er eine Gnade auszubitten hat. Alsdann trägt er sein Anliegen dem großen Opferpriester vor, und dieser meldet es dem Könige; es wird ihm auch nichts verweigert, er mag bitten, was er will.

Des Königs Günstling

Dieser hat das Recht, was er nur will, zu seinem Gebrauche von dem Markte wegzunehmen, und niemand darf es ihm verwehren; die Europäer ausgenommen. Er geht in einem langen Rocke mit weiten Aermeln, und in einer Kappe, wie der Benedictiner ihre *q*). Er kann sie von weißer Leinewand oder von Brocad tragen; und wenn er ausgeht, so führet er einen Stab in der Hand. Er genießt große Ehre, und ist von allen Zöllen, Steuern und Dienstleistungen befreyt. Sein Leben wäre glücklich, wenn es nicht auf dem

o) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 366sten Seite.

p) Wenn dieses so ist, wie können sie seinen Tod vor dem Volke verborgen halten.

q) Siehe den Kupferstich.

r) Oben wird von eben diesem Schriftsteller gesagt,

dem Leben eines andern beruhte. So aber muß es ihm durch die Gedanken verbittert werden, daß es mit dem Leben seines Herrn ein Ende nimmt. So bald der König stirbt, wird er scharf bewacht, und ist der erste, der seinen Kopf verliert, nachdem die liebsten Weiber des Königs in seinem Grabe erstickt sind.

Sklavenküste. Whidah. Begräbniß.

Allen denjenigen, welchen das Leben genommen wird, um den König in der andern Welt zu bedienen, wird der Kopf abgehauen, und nach der Anordnung des hohen Priesters werden ihre Leiber und Köpfe zusammengelegt, und um das königliche Grab herum beerdiget. Sie werfen über ihnen einen Hügel von Erde auf, der wie eine Pyramide aussieht, auf dessen Spitze sie die Waffen des Königs stellen, deren er sich bey seinen Lebzeiten bedient hat. Rings herum stellen sie eine große Anzahl Fetische oder kleine irdene Figuren, welche als Schutzgottheiten dienen, die den Ort bewachen. Wenn dieses geschehen ist: so reißen sie den Pallast nieder, bis auf die äußern Mauern r), und erbauen ihn von neuem, nach dem Geschmacke und Willen des neuen Königs s).

geopfert.

Atkins bemerket, daß dem Volke bey dem Todesfalle des alten und dem Antritte des neuen Königs große Geschenke ausgetheilt würden. Dem neuen Könige wird auch von dem Großfetischir ein großes Schwerdt übergeben t).

Wir finden nur von zweenen oder dreyen Königen von **Whidah** etwas gemeldet. Des ersten gedenket **Phillips** u), welcher viel um ihn und an seinem Hofe gewesen. Er war ein magerer Mann von schlechtem Ansehen und mittlerer Statur, aber von muthiger Gemüthsart, und war um das Jahr 1695, wie der Verfasser muthmaßet, etwan sechzig Jahre alt. Drey oder vier Jahre hernach, als **Bosman** in dem Lande war, regierte vermuthlich noch eben derselbe. Wenn man die Nachrichten dieses Schriftstellers von ihm und seiner Weise zu leben mit des **Phillips** seinen zusammenhält: so werden sie dem Leser verschiedene Umstände angeben, welche die Beschaffenheit der Könige von **Whidah** betreffen, und die in dem, was schon oben von dieser Materie gesagt worden, nicht zu finden sind.

Die beyden letzten Könige.

Der König war, nach **Bosmans** Erachten, etwas über funfzig Jahre alt, aber so lebhaft und munter, als ein Mann von fünf und dreyßigen. Er war der höflichste, edelmüthigste Neger, den er jemals gekannt hat. Aber einige schelmische Schmeichler, die ihm beständig Lehren von guter Wirthschaft in die Ohren bliesen, nicht damit dem Könige überflüßige Unkosten ersparet würden, sondern daß sie desto sicherer das Geld für sich behalten könnten, hatten ihn hartnäckig und eigensinnig in seinem Verfahren gegen die Holländer gemacht. Im Anfange überließ er es ihnen, was sie anbiethen wollten; hernach aber wollte er alles nach seinem Willen haben, und verlangte die allerauserlesensten und gangbarsten von ihren Waaren für seine Sklaven. Dieses fiel dem Kaufmanne sehr schwer, indem er verbunden ist, ihm noch außerordentlich für jeden Sklaven ein Dritthel, ein Vierthel, oder wenigstens ein Fünfthel zu geben. Und wenn die besten Waaren weg sind: so wird er das übrige mit Schaden los.

Charakter des ersten.

Des Jahres läßt er sich einmal oder höchstens zweymal mit einer sehr prächtigen Hofstatt sehen. Besonders aber läßt er sich von seinen Weibern begleiten, deren Anzahl sich auf tausend erstrecket, und die alle in ihrer kostbarsten Kleidung gehen. Zu dieser Zeit bekömmt

Seine Art zu leben.

saget, daß er binnen den drey Monaten unmittelbar nach dem Tode des Königs niedergerissen und wieder gebaut werde.

s) **Marchais** Reise II Band a. d. 74 Seite.

t) **Atkins** Reise auf der 110 Seite.

u) Siehe oben III Band a. d. 410 u. f. Seite.

Sklavenküste, Whidah. Charakter.

kömmt man alle seine schönsten Weiber zu sehen, die sonst sehr enge eingeschlossen sind, und an ihnen große Schätze von Korallen, die mehr als Gold werth sind. Bey diesem Zuge wird er von keiner einzigen Mannsperson begleitet; er thut es aber allen seinen Großen zu wissen, an welchem Orte er Willens ist, sich zu ergötzen. Dahin begeben sie sich, um ihm aufzuwarten, und doch sehen sie sich immer vor, daß sie weit genug von seinen Weibern entfernt bleiben, indem ihnen keine größere Gunst zugestanden wird, als sie im Vorbeygehen anzusehen. Die übrige Zeit des Jahres unterhält sich Seine Majestät zu Hause, und suchet sich kein ander Vergnügen zu verschaffen, als was er von seinen Weibern haben kann, außer wenn er sich in das Audienzgemach begiebt, und sich daselbst von seinen Hauptleuten Bericht erstatten läßt, wenn etwas vorgegangen ist, oder ihnen seine Befehle ertheilet.

Wenn dieses geschehen ist, so geht er an den Ort der Audienz, der den Europäern angewiesen ist, um sich mit ihnen wegen der Handelschaft zu unterreden, wo der Verfasser mit ihm manche Tage in verschiedenen Arten von Spielen zugebracht hat, denen er, wie es hier ordentlich ist, über die maßen ergeben ist. Sie spielten um einen Ochsen, um ein Schwein, Schaf und dergleichen, niemals aber um Waaren oder um Geld; und er schickte dem Verfasser allezeit zu, was er verlohr, ohne daß er von seinem Gewinnste etwas annehmen wollte *x*).

Seine Söhne.

Die Kinder des Königs, außer den kleinen, welche noch in dem Pallaste inne gehalten wurden, waren drey Söhne und eine Tochter, alle sehr schön, besonders der älteste, welcher der schönste Neger war, den **Bosman** jemals gesehen hat. Der Geburt nach ist er der vermuthliche Erbe zur Krone: er hatte aber so boshafte verderbte Grundsätze, daß man hoffte, er würde nicht auf den Thron gelangen, weil das Land sonst sehr viel von ihm leiden würde.

Er hat in allen Gegenden seine Handlanger, welche die Europäer sowohl, als die Schwarzen bestehlen mußten. Er schonte auch selbst seinen Vater nicht. Er gieng niemals aus seinem Hause, als des Abends, zu welcher Zeit **Bosman** öfters die Ehre hatte, einen Besuch von ihm zu erhalten. Die Ursache, warum er den Tag über zu Hause blieb, war theils sein Hochmuth, indem er es für schimpflich hielt, sich dem gemeinen Volke zu zeigen, und andern Theils um die Nothwendigkeit zu vermeiden, sich vor seinem Vater sehen zu lassen.

Der andere Sohn des Königs war dem Vater sehr ähnlich, welchem er in allen Arten der Höflichkeit nachahmte, und weswegen sich die Großen um seine Gunst bewarben. **Bosman** schloß daher, daß nach dem Abgange des Königs das Land in einen bürgerlichen Krieg verwickelt werden würde. Der größte Haufe würde dem jüngern Sohne zufallen, da sich ihm der älteste mit in- und ausländischer Macht widersetzen würde. In einem solchen Falle, hoffet **Bosman**, würden die Europäer die Partey des jüngern Bruders ergreifen, gleichwie sie bey dem gegenwärtigen Könige thaten, dessen gute Gemüthsart die Holländer, Franzosen und Portugiesen veranlassete, seinen ältesten Bruder aus dem Lande zu jagen, und ihn auf den Thron zu setzen *y*).

Heirathet seine Töchter.

Der König heirathete zwo von seinen eigenen Töchtern. Weil aber dieselben bald hernach verstarben: so glaubte er, daß die Götter ihn auf solche Art für seine Verbrechen bestraften; und dieses brachte ihn dahin, daß er es mit einem Eide verschwur, es in Zukunft niemals

x) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 366sten Seite.

y) Ebendaselbst.

z) Ebenderselbe auf der 346 Seite.

niemals wieder zu thun. Um der Versuchung zu entgehen, verheirathete er seine einzige Tochter an den Factor der englischen Compagnie zu Whidah. Als **Bosman** einmal scherzweise mit Seiner Majestät frey redete, legte er ihm eine Art von Strafe auf, daß er ihm die Prinzeßinn nicht zuerst angebothen hätte. Der König erlegte die Strafe ganz willig, und sagte dabey, obgleich seine Tochter verheirathet wäre, so stünde sie doch zu seinen Diensten, wenn er Lust zu ihr hätte. Denn ein Wort sey genug, sie nach Hause zu berufen. Auf solche Art scheinen die Töchter des Königs ganz wohlfeil zu seyn. Es ist aber Schade, saget **Bosman**, daß die Tochter eines Königs in diesem Lande zu heirathen eben kein großer Vorzug ist, sonst würde ich seit langer Zeit auf solche Art glücklich geworden seyn *z*).

Sclavenküste, Whidah. Charakter.

Der Nachfolger dieses Königs scheint derjenige zu seyn, welcher im Jahre 1721 regierte, als **Atkins** zu Whidah war, welcher saget, er sey fett und ungeheuer dick geworden, und seit dem er auf den Thron gelangt, niemals aus seinem Pallaste gekommen, welches auf zwölf Jahre war. Einige sagen, wie dieser Schriftsteller ferner erzählt, daß ihn sein Geiz zu Hause halte, weil bey dem Antritte eines neuen Prinzen dem Volke ein großes Geschenk gehört. Andere sagen, es fehlte ihm das Schwerdt, als das Sinnbild seiner Macht, welches ihm von einem Großfetischer hinter **Jakin** übergeben werden mußte, und welches noch nicht geschehen war *a*).

Der letzte König.

Im Jahre 1725 bestieg, nach des **Marchais** Berichte, ein neuer König, mit Namen **Amar**, den Thron, bey welcher Gelegenheit der jüngere Bruder dem ältern vorgezogen ward. Dieser Umstand aber scheint auf der nächstfolgenden Seite einen Widerspruch zu leiden, wo eben dieser Schriftsteller saget, der gegenwärtige König von **Whidah** habe die Schweine seines vermeynten Vaters gehütet, bey dem er auferzogen worden. In solchem Falle muß er der älteste Sohn oder Erbprinz gewesen seyn, weil nach seinem eigenen Berichte sonst keiner auf eine so niederträchtige Art erzogen wird.

Widersprüche der Schriftsteller.

Man hat sogar große Ursache zu zweifeln, ob im Jahre 1725 ein neuer König auf den Thron gelangt, obgleich **Marchais**, oder statt seiner sein Herausgeber, versichert, daß er bey seiner Krönung gegenwärtig gewesen, wovon wir bereits die Beschreibung mitgetheilt haben. Denn nach **Smiths** und **Snellgravens** Erzählungen muß der König, welcher im Jahre 1726 und 27 regiert, eben derjenige seyn, welcher regiert, als **Atkins** zu Whidah war, nämlich im Jahre 1721, indem der erste mit dem letztern übereinkömmt *b*), daß der König der dickste und fetteste Mann sey, den er in seinem Leben gesehen. Der letztere saget, der König sey in seinem vierzehnten Jahre zur Regierung gekommen, und zur Zeit der großen Staatsveränderung im Jahre 1726 über dreyßig gewesen *c*). Dieses wird seine Gelangung zum Throne in das Jahr 1710 setzen, nur ein Jahr später, als aus des **Atkins** Anmerkung zu schließen ist, er sey 1721 zwölf Jahre lang König gewesen.

Eine weitere Nachricht von diesem Könige und der erwähnten Veränderung des Staats, welche seine Schwelgerey und üble Aufführung verursacht, wird der Leser aus demjenigen ersehen, was aus dem **Smith** und **Snellgrave** bereits angeführt worden *d*).

Staatsveränderung in Whidah.

a) **Atkins** Reise auf der 110 Seite.
b) Siehe oben III Band a. d. 529 S.
c) **Bosman** auf der 488 Seite.
d) Ebenderselbe auf der 479 und 488 Seite.

Sklavenküste, Whidah. Soldaten.

Der V Abschnitt.

Die Soldaten, Waffen, und Kriege von Whidah.

Kriegsmacht von Whidah. Die Einwohner sind sehr feige. Ihre Kriegszucht ist schlecht. Art und Weise zu fechten, und dem Feinde zu begegnen. Ihre Waffen. Flinten. Schilde. Bogen und Pfeile. Degen. Keulen. Spieße. Assagayen. Ihre Kriege. Das Land wird von Afferri oder Aforro überfallen. Er wird vergiftet.

Kriegsmacht von Whidah.

Der König von **Whidah** kann mit leichter Mühe, ohne neue Unkosten, zweyhundert tausend Mann aufbringen. Die Großen des Reichs sind verbunden, zu diesem Ende ihre gewisse Anzahl wohlbewaffnete Mannschaft zu stellen, und diese Truppen müssen sich selbst mit Lebensmitteln versehen; doch aller Wahrscheinlichkeit nach bekommen sie Pulver und Bley von dem Könige. Ein so zahlreiches Kriegesheer, das so leichtlich zu unterhalten ist, könnte diesen Prinzen sehr furchtbar machen, wenn die Einwohner Muth hätten *a*); statt dessen aber sind sie so schwach, und begehren so wenig, jemanden etwas zu leide zu thun, daß sie sich nicht wagen würden, fünftausend wohlbewaffnete Mann anzugreifen, wenn es gleich nur Negern von der Goldküste sind, ja sie trauen sich nicht einmal, ihnen ins Gesichte zu sehen.

Einwohner sind sehr feige.

Hiervon lassen sich verschiedene Ursachen angeben. Denn erstlich haben sie eine so starke Neigung zur Handlung und zum Ackerbaue, daß sie auf den Krieg gar nicht denken. Fürs andre fehlet es ihnen an geschickten Anführern; denn wenn sie gezwungen sind, zu Felde zu gehen, so vertrauen sie die Anführung ihres ganzen Heers einer Person von schlechten Verdiensten, die niemals eine Probe von ihrer Tapferkeit abgeleget hat. Die vornehmste Ursache aber ist die Furcht vor dem Tode, welche sie durchgängig beherrschet, und eine solche Zaghaftigkeit in ihnen erreget, daß die meisten davonlaufen, ehe der Feind zum Vorscheine kömmt. Wenn einer von den vornehmsten Herren etwas Muth hat, und zu Felde geht, so gehen ihre Sachen etwas besser von statten. Die andern Helden aber, von denen sich die andern nicht befehlen lassen, haben kaum etwas erblickt, das wider sie ankömmt, so suchen sie ihr Heil mit der Flucht. Man machet die Anmerkung, daß der Oberbefehlshaber des Heeres, wenn er nur mittelmäßig hurtig ist, gemeiniglich noch vor seinen Soldaten zu Hause anlanget, ohne darauf zu sehen, was das Beste seiner Völker bey einer allgemeinen Flucht erfordert. So viel aber wird versichert, daß seine Leute nicht weit hinter ihm bleiben. Hieraus kann man abnehmen, was für Helden sie in Angreifung anderer Länder sind. Doch, die Wahrheit zu sagen, fährt unser Schriftsteller fort, in der Vertheidigung ihres Vaterlandes lassen sie etwas mehr Muth blicken, so lange als es möglich ist *b*). Wir wissen nicht, aus was für Gründen **Bosman** dieses zu ihrem Vortheile saget. Die Erfahrung hat das Gegentheil gewiesen, indem in ganz neuern Zeiten ihr Heer sich durch eine Handvoll Volks von dem Könige von **Dahome** schlagen, und das ganze Land unter den Fuß bringen lassen *c*).

Ihre schlechte Kriegszucht.

Leute, die die Kriegszucht verstehen, würden sich an ihre Art stoßen, ihre Völker in Schlachtordnung zu stellen, welche so unregelmäßig ist, daß zwey tausend regulirte europäische Truppen leichtlich zweyhundert tausend Negern in die Flucht bringen würden. Sie führen

a) Bosmans Beschreibung von Guinea, auf der 395sten Seite, und **Marchais** Reise, II. Band, auf der 188sten Seite.

führen niemals Geschütz in das Feld, indem sie weder Kamele noch Pferde haben, es fortzuschaffen, noch auch Belagerungen vorzunehmen haben, bey welchen sie solches brauchen könnten; überdieses würde es leicht auf ihren Märschen verlohren gehen. Es ist wunderbar, daß die Schwarzen zu Hause so verzagt sind, da sie hingegen in America so verzweifelt tollkühn werden, daß es den größten Gefahren eben so heldenmüthig entgegen gehen, als Cäsar; vielleicht ist die Ursache diese, daß sie hier die Furcht vor der Sklaverey verzagt machet, welche das Schicksal aller Kriegsgefangenen ist. Dort aber machet ihnen die Verzweiflung einen Muth, oder die Hoffnung, sich von diesem Elende zu befreyen. Aller ihrer Feigheit und Furchtsamkeit ungeachtet, scheinen sie doch zum Kriege geneigt zu seyn, welchen sie öfters und aus so schlechten Ursachen anfangen, daß man niemals sagen kann, daß sie in Frieden leben. Wer da will, der mag diesen anscheinenden Widerspruch vereinigen.

Sklavenküste, Whidah-Soldaten.

Ihre Art zu fechten ist diese: Ein jeder vornehmer Herr führet seine Leute an, welche sie in große Haufen oder Schaaren, aber ohne alle Ordnung, stellen. Wenn sie zahlreicher sind, als der Feind, so suchen sie ihn zu umringen. Wenn beyde Theile gleich stark sind, so ist der Krieg bald geendiget. Ein jeder Theil zieht sich zurück, so hurtig er kann, ohne sich vor dem Nachsetzen zu fürchten. Wenn dieses nicht angeht, und sie sich etwa in einer solchen Lage befinden, daß sie sich nicht leicht zurück ziehen können: so machet sie die Gefahr verzweifelt. Sie wissen, daß sie überwinden oder sterben, oder Sklaven werden müssen. Sie machen den Anfang mit lautem Geschrey, mit Hohnworten und Drohungen; sie geben aus ihrem kleinen Gewehre Feuer, und ihre Trummeln und Trompeten machen ein entsetzliches Getöse. In einem Augenblicke ist die Luft mit einer Wolke von Pfeilen überdeckt. Sie rücken immer näher an einander, und schießen ihre Assagayen und Wurfspieße los, und bedecken sich mit ihren großen Schilden, so daß man kaum ihre Köpfe sehen kann. Auf solche Art wird das Treffen hitzig, der Lärmen nimmt überhand, und sie kommen mit ihren Säbeln und Messern zum Handgemenge. Ihre Wuth ist so groß, daß sie selten Quartier geben, so daß das Blutvergießen gemeiniglich sehr groß ist. Endlich ergreift der schwächste Theil die Flucht. Die Ueberwinder setzen nach, und machen so viel Sklaven als sie können. Alsdann gehen sie auf das Schlachtfeld zurück, und ziehen den Todten ihr Lendentuch ab, welches bald geschehen ist. Diese, und ihr Gewehr, und die Köpfe ihrer Feinde, welche sie zum Zeichen ihrer Tapferkeit abhauen, nehmen sie mit sich fort.

Art zu fechten,

Der König, welcher mit seinen Weibern in dem Seraglio bleibt, empfängt das siegreiche Heer auf dem Throne sitzend, rühmet ihre Dienste, und belohnet sie dafür, und nimmt für sich den zehnten Kopf von den gemachten Sklaven. Wenn solches geschehen ist, so kehret jeder nach Hause, heftet die mitgebrachten Köpfe an, und verkaufet seine Sklaven an die Europäer. Manchmal erbiethen sich ihre Angehörigen sie loszukaufen: die Besitzer aber halten sie allezeit um einen so übermäßigen Preis, daß selten jemand von ihnen los kömmt.

und den Feinden zu begegnen.

Sie achten es für keine Schande, ihr Gewehr wegzuwerfen, und vor dem Feinde zu laufen, da ihre großen Herren ihnen ein gutes Exempel in diesem Stücke zu geben pflegen. Wenn sie nur sicher nach Hause kommen können, so fürchten sie sich vor keinen Verweisen.

Die Schwarzen von **Whidah** haben darinnen einen großen Vortheil über ihre Nachbarn, daß sie mit Feuergewehre gut versehen sind, mit welchen sie sehr wohl umzugehen wissen.

b) Bosman am angeführten Orte.

c) Siehe oben III Band auf der 545 Seite.

Sklavenküste, Whidah. Waffen.

wissen. Wenn sie nur wohl geübt wären, und gute Officier hätten: so würden sie bald alle Nationen um sich herum unter das Joch bringen können *d*).

Die Waffen der Whidaher bestehen in wenigen Musketen, Bogen und Pfeilen, schönen wohlgemachten Hirschfängern, und starken schönen Assagayen. Ihr liebstes Gewehr aber, auf welches sie sich am meisten verlassen, ist eine gewisse Art von Keulen *e*).

Flinten.

Ihre Flinten sowohl, als ihr Pulver und Bley, empfangen sie von den europäischen Kaufleuten, deren Unvorsichtigkeit in diesem Stücke sehr groß ist, indem sie denselben die Waffen zu ihrem Verderben in die Hände geben. Die einzige Klugheit, die sie hierbey noch bezeigen, ist, daß die Flinten, die sie ihnen verkaufen, nicht von der besten Art sind. Die Handwerksleute der Schwarzen aber wissen solche ganz wohl zu verbessern und in gutem Stande zu erhalten. Sie wissen sie wohl zu handthieren, und zielen gut, so daß es ihnen nur an Herzhaftigkeit und an Anführung fehlet.

Schilde.

Sie führen alle Schilde, die wenigstens vier Fuß lang und beynahe zwey Fuß breit sind, und theils mit Ochsen- theils mit Elephantenhäuten überzogen werden. Da aber diese Materialien sie sehr schwer machen: so bedienen sie sich derselben selten, sondern machen sich andere aus Binsen, die von guter Arbeit und so feste sind, daß kein Pfeil durchdringen kann.

Bogen.

Ihre Bogen sind groß und stark, gemeiniglich fünf Fuß lang und aus hartem zähen Holze gemacht, welches sich häufig in den Wäldern an dem Eufrates findet. Der Bäume von diesen Wäldern sind allzu viel, als daß sie für Gottheiten gelten könnten. Die Pfeile sind von Rohre mit einer eisernen Spitze, welche sie selbst schmieden, und fest angelöthet ist, oder auch mit einer von Holze, welches im Feuer abgehärtet, und alsdann zugespitzt wird.

Degen.

Die Europäer versehen sie mit Säbeln oder Hirschfängern, von denen manche gerade ausgehen, und andere gebogen oder am Ende breit sind. An dem Hefte ist kein völliges Gefäße. Diese Waffen sind groß und schwer, und zeigen von der Stärke derer, die sie führen. Die Klingen sind drey Fuß lang, und diejenigen, welche ihre eigenen Schwerdtfeger machen, sind noch schwerer und schärfer. Diejenigen, welchen die stählernen zu kostbar sind, lassen sich welche von Holz aus eben der Forme, aber noch schwerer und gröber, machen. Sie zerschneiden nichts; sie schicken sich aber sehr wohl, einen Arm oder einen Hirnschädel zu zerschmeißen.

Keulen.

An statt derselben haben sie manchmal hölzerne Keulen *f*). Diese sind, nach **Bosmans** Berichte, eine Elle lang, und fünf oder sechs Zoll dick, sehr rund und eben, die am Ende eine Kolbe eine Hand breit und drey Finger dick haben. Ein jeder ist mit fünf oder sechs solchen Keulen versehen.

Diese Keulen sind aus sehr schwerem Holze gemacht, und sie sind so geschickt, dieselben zu werfen, daß sie ihren Feind etliche Schritte weit treffen können; und wo sie nur hinfällt, da zerschmettert sie alles, und zerbricht die Gliedmaßen. Die Schwarzen von der Goldküste fürchten sich vor diesen fast so sehr, als vor den Musketen *g*). Nach **Marchais** Berichte sind manche von diesen Kolben, welche drey bis vier Zoll im Durchschnitte haben, mit Nägeln, die runde oder viereckichte Knöpfe haben, versehen. Sie sind den Keulen sehr ähnlich, welche bey den Wilden in Nordamerica im Gebrauche sind.

Ihre

d) **Marchais** Reise II Band auf der 188 S.

e) **Bosman** auf der 396 Seite.

f) **Marchais** am angef. Orte auf der 192 Seite.

g) **Bosman** am angeführten Orte.

Ihre Spieße sind ordentlich vier Fuß lang. Der Schaft ist in der Mitte stärker, als an den Enden, welches den Nachdruck des Streiches vermehret und das Zielen gewisser machet. Die Spitze ist von zackichtem Eisen, welches die Wunde gefährlicher machet, indem es viele Mühe kostet, den Spieß herauszuziehen. Die mit hölzernen Spitzen sind auf gleiche Art gemacht. Man findet nicht, daß diese Whidaher die Gewohnheit haben, ihre Pfeile zu vergiften, wie auf der westlichen und der Goldküste geschieht.

Sklavenküste, Whidah. Kriege.

Spieße.

Ihre Assagayen sind von den Spießen in der Länge und der Gestalt der Spitze unterschieden, die wie an unsern halben Piken beschaffen ist, sie mag von Eisen oder von Holze seyn. Sie brauchen diese Waffen alle beyde mit großer Geschicklichkeit, und sind fähig, ein Kronenstück auf dreyßig Schritte weit zu treffen. Sie schießen selten vorbey, wenn sie nach einem Ziele schießen. Ein jeder Soldat, der keine Flinte hat, ist mit einem Schilde, mit einem Säbel oder einer Keule, einer Assagaye und zweenen oder dreyen Spießen bewaffnet *b*).

Assagayen.

Phillips meldet, daß die **Whidaher** beständig mit denen von **Ardrah** und **Allampo**, und den **Quamboern** *i*) und **Achimern** im Kriege verwickelt sind. Die ganze Beute besteht in Männern und Weibern, die sie zu Sklaven machen. Der Verfasser hat neun bis zehn Säcke mit Köpfen von Männern, Weibern und Kindern auf einmal von den Soldaten in die königliche Residenz nach **Sabi** bringen sehen, wenn sie von einem feindlichen Einfalle wiederkamen. Sie giengen so schmälich damit um, daß sie die Köpfe hin und her wurfen, und dabey ein Freudengeschrey wegen ihres Sieges über ihre Feinde erhuben. Es giebt wenige unter ihnen, die nicht einen Kinnbacken oder eine Hirnschale von einem großen Manne zeigen, den sie, wie sie vorgeben, getödtet haben. Sie hängen solche an das Heft von ihren Säbeln, die unsern Gartenmessern sehr ähnlich sind.

Ihre Kriege.

Eben dieser Schriftsteller erzählet etwas von den Kriegen des **Afferri** oder **Aforri** gegen **Whidah**, welches von der Erzählung, die wir bereits aus **Bosmanen** und **Marchais** ausgezogen haben, in etwas unterschieden ist.

Um das Jahr 1692 war der König von **Whidah** in großer Furcht vor einem benachbarten kriegerischen Prinzen, **Afferri** *k*) genannt, welcher mit den Europäern auf der Küste **Allampo** einen Sklavenhandel zu treiben pflegte, und unter ihnen in großem Ansehen stund, da er von einem edlern und größern Gemüthe war, als die Schwarzen insgemein zu seyn pflegen. Wegen einiges Misvergnügens überzog **Afferri** die Schwarzen von **Whidah** mit Kriege, erhielt viele Siege über sie, und erklärte sich, daß er sein Schwerdt nicht eher in die Scheide stecken wollte, als bis er das Land erobert, und dem Könige den Kopf abgehauen hätte. Dieses jagte dem alten Könige ein großes Schrecken ein; und da er sich nicht stark genug befand, der Wuth seines Feindes zu widerstehen: so beschloß er, das durch Verrätherey zu bewerkstelligen, was er durch Macht nicht ausrichten konnte. Zu diesem Ende bediente er sich aller nur ersinnlichen Werkzeuge, und endlich bestach er zweene Schwarzen unter den Soldaten des **Afferri**, daß sie ihm Gift beybrachten, welches allen seinen Eroberungen ein Ende machte. Doch war sein Name dem Könige von **Whidah** noch immer so schrecklich, daß er ihn, wie **Phillips** anmerket, nicht konnte nennen hören, ohne

Wird von dem Aforri überfallen.

Er wird vergiftet.

b) **Marchais** am angef. Orte, auf der 195 Seite.

i) Oder **Aquamboer**.

k) Nach dem **Bosman** **Afforri**. Siehe oben auf der 289 Seite.

Sklavenküste, Whidah. Malayen.

ohne sich zu entsetzen *l*). Wir können nicht ausmachen, ob die Erzählung des **Phillips** oder der zweenen andern Schriftsteller ihre die richtigste ist. Nur dieses wollen wir erinnern, daß **Phillips** sich etliche Jahre näher bey der Zeit dieser Geschichte zu Whidah befunden.

Der VI Abschnitt.

Nachricht von den Malayen, einem Volke, welches nach Whidah handelt.

Ihr Ursprung ist ungewiß. Sie besuchen fleißig diese Küsten. Ihre Eigenschaften und ihr Vaterland. Waaren und Tracht. Ihr Gewehr. Leuchtendes Kupfer. Ihre Handlung. Religion und Sprache. Vorschlag nähere Nachrichten von ihnen einzuziehen. Sie sind ursprünglich von Malakka. Ihre Personen.

Ihr Ursprung ist ungewiß.

Es ist nicht ausgemacht, wo das obenerwähnte Volk hergekommen ist, ob es gleich seit vielen Jahren nach **Ardrah** Handlung getrieben. Nicht ein einziger **Neger** aus dieser Gegend hat jemals den Muth oder die Neugierde gehabt, mit ihnen in ihr Vaterland zu reisen, um daselbst Nachricht einzuziehen.

Das erste Jahr, da diese Völkerschaft sich zu **Whidah** sehen lassen, war im Jahre 1704. Es waren nur zwey lange wohlgebaute Leute von einer guten Mine. Der eine von ihnen war braun, und der andere schwarz. Sie konnten beyde schreiben, und setzten eine genaue Beschreibung von allem auf, was sie sahen, sowohl von dem Preise der Waaren, nach welchem sie sich genau erkundigten, als von den Sitten und Gewohnheiten der Einwohner. Diese Neugierigkeit und dieses genaue Nachforschen gereichte zu ihrem Untergange. Sie wurden zu **Whidah** gefangen gesetzt, ihren Dollmetscher aber und ihre Bedienten, die sie von **Jakin** mitgebracht hatten, schickte man zurück, um den König von **Ardrah** nicht dadurch zu beleidigen, wenn man ihm seine Unterthanen vorenthält. Die **Malayen** selbst sah man für Kundschafter an, die ihr König ausgeschickt hatte, den Zustand und die Lage von **Whidah** zu verkundschaffen, um solches hernach unter seiner Bothmäßigkeit zu bringen. Sie wurden deshalben in der Stille aus dem Wege geräumt.

Besuchen diese Küsten.

Die Schwarzen von **Whidah**, die nach **Ardrah** handeln, haben nach der Zeit Gelegenheit gefunden, dieses Volk daselbst und in den Ländern gegen Nordost kennen zu lernen. Sie haben wahrgenommen, daß sie ein ehrliches, Frieden und Gerechtigkeit liebendes Volk sind, und daß daher eine vortheilhafte Handlung mit ihnen zu treiben ist, indem sie gute Sklaven mit sich bringen, welche mit allerhand gangbaren Waaren beladen sind. Diese vortheilhafte Beschreibung veranlaßte den König und die Großen von **Whidah**, daß sie denselben Versicherungen ertheilten, daß sie zu **Whidah** wohl aufgenommen werden, und die Freyheit haben sollten, in aller Sicherheit daselbst zu handeln. Diese Versicherungen wurden mit einem Eide auf den Namen der großen Schlange bestätigt. Dieses veranlaßte einige nach **Xavier** zu kommen, und der Ritter **des Marchais** hatte Gelegenheit, sie zu **Jakin** zu sehen.

Eigenschaften und Vaterland.

Diese Leute reden und schreiben gut Arabisch. Sie sind ehrlich und geschäfftig, und verstehen sich gut auf die Handlung. Sie sind zugleich tapfer, fleißig und lehrbegierig. Von ihrer Religion wußte dieser Schriftsteller nichts gewisses. Er hielt es aber für wahrscheinlich, daß sie Muhammedaner sind. Sie reisen nicht zu Fuße, wie die **Whidaher**, sondern

l) **Phillips** Reise auf der 220 Seite.

dern haben große Pferde wie unsre Kutschpferde, welche sie niemals beschlagen, weil sie schwarze harte Hufe haben. Doch sind sie von unterschiedenen Farben.

Sklavenküste, Whidah. Malayen.

Sie sind drey Monat, das ist neunzig Tage, auf der Reise von ihrem Vaterlande aus bis nach Ardrah, welches, zehn Seemeilen auf den Tag gerechnet, neunhundert Seemeilen ausmachet. Da es aber wahrscheinlich ist, daß sie auf einer so langen Reise um den dritten Tag Rasttag halten, um ihre Sklaven ausruhen zu lassen, welche mit Lebensmitteln und Waaren beladen sind: so kann man rechnen, daß ihr Land nicht über sechshundert Meilen von Ardrah ist.

Waaren und Tracht.

Sie haben baumwollene Tücher, Muslins, und Calicos, oder Chinzes aus Persien und Indien. Sie bekommen diese nicht von den Europäern, die sie ganz und gar nicht kennen. Sie müssen sie also von den Mohren aus Indien, oder den Arabern bekommen, und folglich nahe bey dem rothen Meere oder an den Gränzen von Abissinien wohnen.

Die Malayen gehen in langen weiten faltichten Röcken, die bis auf die Fersen reichen, mit langen breiten Aermeln, fast wie die Röcke der Benedictiner. An diesen Rock ist eine große spitzige Mütze angenäht, die sie, wenn es nöthig ist, auf den Kopf setzen. Diese Röcke sind von Schaf- oder Baumwolle, entweder weiß oder blau; denn sie tragen keine andere Farben. Sie haben lederne Pantoffeln und Gürtel von Leinewand oder Muslin, an welchen große Schnupftücher und Beutel angemacht sind, die ihnen statt der Tasche dienen, und ihnen über den Röcken vor der Brust hängen. Mit diesem Gürtel schnallen sie ihren Rock in die Höhe, wenn sie sich zu Pferde setzen. Sie bescheren den ganzen Kopf, und lassen hingegen ihre Bärte sehr sorgfältig wachsen, und sind stolz darauf, wenn sie recht lang und groß sind.

Ihr Gewehr.

Sie führen sonsten kein Gewehr auf der Reise als ein Messer, mit einer Scheide, das in ihrem Gürtel stecket, und einen Säbel viertehalb Fuß lang das Heft mit darunter begriffen. Diese Säbel haben die Gestalt wie unsre Raketen zum Ballschlagen. Die Klinge ist glatt und zweyschneidig, und das Heft ist rund. Das Eisen graben sie in ihrem eignen Lande, und wissen es auch selbst zu härten. Diese Klingen sind so schön gearbeitet, daß sie sich zusammen rollen und unter den Armen tragen lassen, wie ein Buch. Wenn sie jemand mit der breiten Seite schlagen, so biegen sie sich und thun nichts. Wenn sie aber die Schneide nehmen, so machen sie eine entsetzliche Wunde. Manche von diesen Malayen zu Ardrah haben Flinten gemacht, welche sie gleichfalls in ihrem Vaterlande verfertigen. Sie sind kürzer als die unsrigen, oder vielmehr eine Art von Musketons, die vierlöthige Kugeln schießen. Ihr Pulver ist nicht so gut, als das französische, doch aber suchen sie das französische eben nicht, vielleicht, weil sie denken, daß ihre Flinten darzu zu schwach sind, ohne dabey zu überlegen, daß sie, diesem Uebel abzuhelfen, nur etwas weniger nehmen dürfen. Diejenigen, welche ihr Feuergewehr gesehen haben, sagen, es schöße gut, und die Arbeit daran sey der europäischen gleich, doch nicht so sauber.

Leuchtendes Kupfer.

Das Land der Malayen hat alle Metalle, Gold, Silber, Bley, Kupfer, Zinn und Eisen. Ihr rothes Kupfer ist von einer besondern Eigenschaft. Sie machen große Ringe daraus, welche sie an dem Zeigefinger von der rechten Hand tragen. Diese Ringe sind wie Phosphorus, und wenn man sie an einem dunkeln Orte auf den Tisch oder auf die Erde setzet, so geben sie so viel Licht als zwo Wachskerzen, so daß sie in ihrem Lande keine andere Lichter nöthig haben. Marchais kaufte einen solchen Ring für zwo Kronen werth Waaren,

Sklavenküste, Whidah. Malayen.

ren, und fand, daß er die Probe hielt. Er wollte ihn mit nach Europa nehmen, hatte aber das Unglück, ihn zu verlieren. Ringe von diesem kostbaren Metalle würden sich sehr nützlich statt der ordentlichen Lichter auf Schiffen, in Niederlagen, oder an andern solchen Orten brauchen lassen, wo die Gefahr des Feuers groß ist.

Ihre Handelschaft.

Die Malayen verkaufen einander nicht selbst. Die Sklaven, deren sie sich zu Hause bedienen, oder welche sie zu **Ardrah** und **Whidah** verkaufen, sind Fremdlinge, die sie auf der Reise an sich handeln, oder aus den benachbarten Ländern erhalten. Sie werden sehr hoch geschätzt, indem sie stark und zu Diensten geschickt sind. Sie sind allezeit mit Elfenbeine, Baumwolle, oder indianischen Calicos beladen. Dagegen nehmen sie zum Tausche nichts, als Brandtewein in Eimern zu vier **Gallonen** und **Bujis**. Seit einiger Zeit kaufen sie auch einige europäische Spielsachen. Sie verstehen sich gut auf die Handlung, und lassen sich nicht leicht betrügen, ob sie gleich in ihrem Betragen redlich und billig sind.

Religion und Sprache.

Ihre Religion ist nicht leicht zu erfahren, ob gleich einige sagen: sie hätten bemerkt, daß sie beschnitten wären. Allein dieses ist kein entscheidender Beweis, da dieser Gebrauch fast durch ganz Africa unter den Juden, Muhammedanern und Heiden herrschet. Was den Argwohn erwecket, daß sie Juden sind, ist, daß sie sich von gewissen Speisen enthalten, und alles, was sie essen, selber schlachten und zurichten. Allein dieses geschieht auch von den Muhammedanern. Die Malayen trinken ohne Bedenken Wein und Brandtewein.

Sie sprechen rein Arabisch. Sie bethen des Tags etlichemal zu Gott, haben weder Fetische noch Grisgris, und bedienen sich keiner Reinigungen vor dem Gebethe. Sie lesen und schreiben außerordentlich wohl.

Vorschlag, nähere Nachricht von ihnen einzuziehen.

Die Zuneigung, welche die Malayen gegen die Franzosen vor andern europäischen Nationen bezeigen, könnte die Compagnie veranlassen, daß sie eine vortheilhafte Handlung mit ihnen errichtete, und ihr Vaterland zu entdecken suchte. Es würde zu diesem Ende nöthig seyn, daß die abgeschickte Person Arabisch verstünde, daß sie die Breiten zu messen, und die Weiten der Oerter, durch welche sie durchreisen, zu berechnen wüßte, daß sie vor allen Dingen ein mäßiger kluger Mann wäre, der die Arbeit zu vertragen vermöchte, und sich durch eine Belohnung aufmuntern ließe, die seiner Bemühung gemäß wäre. **Marchais**, welcher der Meynung war, daß diese Leute bey dem rothen Meere oder der östlichen Küste von Africa wohnten, würde diese Reise unternommen haben, wenn er sein Schiff hätte verlassen dürfen *a*).

Dieser Malayen thun verschiedene andere neuere Schriftsteller Erwähnung, die an eben diese Orte gereiset sind, insbesondere **Atkins**, **Snelgrave** *b*) und **Smith**, welcher letztere sich vornimmt, ihren Ursprung anzugeben.

Ursprünglich von Malakka.

Die Malayen, saget dieser Schriftsteller, waren ursprünglich aus der Halbinsel **Malakka** in Ostindien gebürtig. Da sie aber zum Umherreisen sehr geneigt sind, so ließen sich viele von ihnen in **Sumatra**, den Würzinseln und in andern Ländern nieder. Als aber die Holländer hievon Besitzer geworden, und diejenigen Einwohner am Leben straften, welche mit einer andern Nation, als mit ihnen allein handelten: so wendeten sich viele von den Malayen, um dieser Unterdrückung zu entgehen, an auswärtige Küsten, besonders um das Vorgebirge **Guardafuy** in Africa gegen den Ausgang des rothen Meers. Von hieraus thun

a) **Marchais** Reise, II Band, auf der 219 Seite. *b*) Siehe oben III Band auf der 558 Seite.

thun sie solche erstaunenswürdige lange Reisen, mitten durch das große feste Land bis nach Guinea, wo sie Sklaven an die Kaboschiren vertauschen. Daher kömmt es, daß dann und wann zu Akkra und in andern europäischen Forts Malayaner zum Verkaufe ausgestellet werden.

Sklavenküste, Whidah. Malayen.

Was die Personen der Malayen anbetrifft, so bemerket eben dieser Verfasser, daß sie von den guineischen Schwarzen sehr verschieden sind, indem sie völlige Ostindianer von schwarzbrauner Farbe, mit schwarzen langen Haaren sind. Sie tragen alle lange weite Hosen und Juppen, können schreiben und lesen, und reden die malayanische Sprache *c*).

Ihre Personen.

Atkins saget, die Malayen wären schwarze Türken, die in der Mitte von Africa wohnen, mit welchen die Whidaher Schwarzen durch die Handlung Gemeinschaft haben. Von ihnen haben sie, wie er glaubet, auch die Beschneidung entlehnt *d*). Es ist aber nicht wahrscheinlich, wenn anders, wie Smith behauptet, die Malayen oder Mallayen wirklich aus Malakka ihren Ursprung haben, welcher jedoch seine Zeugnisse, auf die er sich gründet, nicht anführet. Denn sonder Zweifel ist die Beschneidung so wohl hier, als auf der Goldküste und andern westlichen Küsten, von weit ältern Zeiten her, als die Wanderung der obgedachten Malayen.

* *

Das VII Capitel.

Naturgeschichte von Whidah.

Pflanzen.

Der I Abschnitt.

Bäume, Wurzeln, und andere Dinge aus dem Pflanzenreiche.

Jahreszeiten zu Whidah. Erdreich und Bäume. Palmenbaum. Pardonbaum. Polonbaum; seine Wolle. Kolafrucht. Indigo. Wurzeln und Küchenkräuter. Seltne Art von Erbsen. Korn. Starkes Bier.

Die Regenzeit fängt sich um die Mitte des Mayen an, und endiget sich mit dem Anfange des Augusts. Es ist eine ungesunde Zeit, welche selbst unter den Schwarzen auf dem Schiffe des Phillips Krankheiten verursachte, das gleich zum Unglücke um diese Jahrszeit in der Rheede von Whidah ankam. So lange die Regen währen, sind die Einwohner kaum dahin zu bringen, daß sie aus ihren Hütten herausgehen. Die englischen Bootsleute erlitten dabey sehr viel; denn die Regen kamen mehr wie ganze Brunnen, als wie Tropfen vom Himmel, und waren so heiß, als ob sie am Feuer gewärmt wären. Eben dieser Schriftsteller bemerket, daß die in einem engen Orte eingeschlossene Luft in diesem Lande einem Europäer eben so heiß vorkömmt, als wenn er die Hitze vor einem Ofenloche in England in sich zieht. Sie halten sich daher um der Kühlung willen Negerknaben, welche sie mit großen aus Thierhäuten gemachten Wedeln fächeln *a*).

Jahrszeiten.

 Das

c) Smiths Reise a. d. 136 S. *d*) Atkins Reise a. d. 116 S. *a*) Phillips Reise a. d. 215 S.

Sklavenküste, Whidah. Bäume.

Das Erdreich von Whidah ist roth und sehr fruchtbar. Ein Beweis davon ist, daß ein Acker jährlich drey Erndten bringt. Doch trifft man um die Küste wenig Bäume an, bis man an den **Eufrates** kömmt, und diese tragen keine Früchte.

Erdreich und Bäume.

So unfruchtbar sie auch sind, so würde es doch ein nicht zu verzeihendes Verbrechen seyn, einen umzusägen, oder auch nur einen Ast davon abzuhauen, weil die Einwohner sie als Gottheiten verehren. Die Fremden sind diesem Gesetze sowohl, als die Einwohner, unterworfen. Einige Holländer wagten sich einmal, einen Baum zu fällen. Die Einwohner erregten deswegen einen Aufstand, griffen zu den Waffen, und brachten sie um, plünderten auch die Güter, die sie am Lande gelassen hatten, zur Schadloshaltung für die erlittene Beschimpfung *b*).

Labat ist der Meynung, diese Heiligung der Bäume rühre von der Staatsklugheit der Könige her, um die wenigen übrig gebliebenen Bäume vor der gänzlichen Ausrottung zu versichern.

Außer allen denenjenigen fruchtbaren Bäumen, deren bey Beschreibung der Goldküste Erwähnung geschehen, giebt es viele Tamarinden, und einige andere unbekannte fruchtbare Bäume hier. Ihre Frucht aber ist etwas so gemeines, daß sie keine Beschreibung verdienet.

Palmenbaum.

Es steht durch das ganze Land eine große Menge Palmenbäume; ihr Wein aber wird von wenigen abgezogen und getrunken. Sie warten sie bloß wegen des Oels.

Pardonbaum.

Es fehlet auch nicht an Pardonbäumen zu **Whidah**. Sie werden aber nicht sehr geachtet, indem die Einwohner das Bier dem Weine vorziehen. Wegen Dauerhaftigkeit ihres Holzes werden sie als Bauholz verkauft.

Außer den schon erwähnten giebt es hier keine Früchte. Der Verfasser aber getrauet sich zu behaupten, daß alle Arten, sowohl von africanischen als europäischen Früchten, hier hervorgebracht werden könnten, da die Ländereyen so fruchtbar, und die Einwohner so ämsig sind *c*).

Marchais ist von **Bosmanen** in Ansehung der Fruchtbäume sehr unterschieden. Er saget, man finde hier außer den Palmen- und Dattelbäumen, welche wegen des sandichten Bodens gut fortkommen, Lataniers, Cokus- Citronen- und Pomeranzenbäume, welche zu allen Jahrszeiten mit vortrefflichen Blüthen und Früchten bedeckt sind. Es giebt hier auch allerhand Arten Bananabäume, und die aus Europa hergebrachten Feigenbäume wachsen vortrefflich.

Polonbaum.

Die Polons- oder Käsekrämerbäume aus den americanischen Inseln stehen hier häufig, und tragen eine kurze aber sehr feine Wolle, aus welcher, wenn man sie gut krampelt, eine sehr schöne Arbeit wird. Ein englischer Director ließ ein Stück Tuch davon machen, welches sich so gut ausnahm, als es mit Scharlach gefärbt wurde, daß es an Farbe, Feinheit, Schönheit und Festigkeit mit nichts zu vergleichen war. Diese Baumwolle könnte mit gutem Nutzen in Hut- und Zeugfabriken verbraucht werden, und würde sich schön, leicht, und warm tragen.

Kolafrucht.

Es ist hier gleichfalls eine kleine rothe Frucht ohne Namen oder Figur, welche, wie er glaubte, in Frankreich fortkommen könnte. Und zu diesem Ende hatte er einige Kerne oder Saamen-

b) **Marchais** Reise, II Band, auf der 14 Seite.

c) **Bosmans** Beschreibung von Guinea, auf der 393sten Seite.

d) **Marchais** Reise, II Band, auf der 203 S.

Saamenkörner aufgehoben, welche den Birnkernen ähnlich sind. Diese Frucht, wenn man sie käuet, ohne sie hinter zu schlucken, hat die Eigenschaft, daß die bittersten oder sauersten Sachen hernach davon süße schmecken d).

Sklavenküste, Whidah. Pflanzen.

Dieses muß nothwendig die Kola seyn, deren Bosman in seiner Beschreibung von der Goldküste erwähnet; er gedenket aber nichts davon, daß sie zu Whidah wachse. Diese Frucht wächst nach seiner Beschreibung auf hohen Bäumen, und ist größer als eine welsche Nuß, und hat fast eben so eine Schale. Der Kern ist in verschiedene Theile zertheilt, von welchen einige roth, und einige weiß sind. Nicht nur die Schwarzen, sondern auch die Europäer sind äußerst in diese Frucht verliebt. Sie wird wegen des Safts gekaut; denn das übrige speyet man aus. Sie hat einen sehr strengen und fast bittern Geschmack, und zieht den Mund zusammen, wenn man sie kauet. Ihre einzige Kraft ist harntreibend. Ihre Bewunderer aber geben vor, sie hülfe den Palmenwein schmackhaft machen. Doch beyde Ursachen konnten den Verfasser nicht vermögen, sich ihrer zu bedienen, welcher sie eine häßliche Frucht nennt. Sie wird insgemein mit Salze und Malaghettapfeffer gegessen. Die Einwohner nennen sie Busi e), und die Holländer Kool f) oder Kohl. Allein Bosman glaubet, sie sollte vielmehr africanischer Betel oder Anka genennt werden, mit welcher sie in Ansehung der Kraft und des Geschmacks genau übereinstimmet g).

Indigo.

Bosman glaubet, das Land sey zum Zuckerrohre und noch mehr zum Indigo so geschickt, als sonst ein Land in der Welt. Diese Farbe findet sich auch schon in Menge daselbst, und ist dem asiatischen und americanischen Indigo an Schönheit gleich, wo es solches nicht übertrifft. Alle Tücher der Einwohner sind damit gefärbt, da sie aber die rechte Art damit umzugehen nicht verstehen, so verbrauchen sie viermal mehr darzu, als nöthig wäre, und das Indigo selbst würde in Holland mehr werth seyn, als das Tuch, welches damit gefärbt ist.

Wurzeln und Küchenkräuter.

Die Potatos dienen ihnen statt des Brodtes, welche sie zu allen Arten von Speisen essen. Es sind auch Ignames hier, aber weder in solcher Menge, noch so gut, als auf der Goldküste. Sie werden hier auch nicht viel geachtet.

Zwiebeln und Ingwer wachsen hier zwar auch, aber nicht häufig, besonders die ersten. Alle andere Wurzeln, welche die Goldküste hervorbringt, wachsen hier gleichfalls.

Bosman säete Kohl, Rüben, Steckrüben, Meerrettig, Rettige, Petersilien, und sie wuchsen und reiften eben so gut, als in Europa. Ueberhaupt saget er, die schönsten Kräutergärten von der Welt sind zu Whidah.

Es giebt hier verschiedene Arten kleiner Bohnen in großer Menge. Aus der einen Art machen die Holländer die Oelkuchen, welche hier Akraes genennt werden, und eben so locker sind, als die in Holland. Leuten, welche an diese gewohnt sind, schmecken die hiesigen gut genug h).

Seltene Art von Erbsen.

Marchais gedenkt einer besondern Art von Erbsen, die hier sind, und wovon er den Saamen mitgenommen hat. Es wachsen kleine Bäume daraus, wie diejenigen, welche den Pimento oder rothen Pfeffer tragen, und selten über achtzehn oder zwanzig Zoll hoch werden. Sie sind solchen an der Gestalt der Rinde, und dem Laube so ähnlich, daß kaum ein

e) Im Originale Boesi.

f) Ist verderbt, und soll wohl Kola heißen.

g) Bosmans Beschr. von Guinea auf der 307 S.

h) Eben daselbst auf der 393 Seite.

Sklavenküste, Whidah. Pflanzen.

ein Unterschied daran zu erkennen ist. Sie tragen keine Blüthe *i*). Die Erbsen wachsen in einer Schale, oder einem Häutchen, das fast so stark als Pergament ist, und unter dem Stamme zwischen den Wurzeln hervorkömmt, welche der Pflanze Nahrung giebt. Diese Schale enthält hundert und zwanzig, bis hundert und funfzig zarte und verdauliche Erbsen, die eben so wohlschmeckend sind, als die europäischen, und eine vortreffliche Suppe geben. Wenn das Laub anfängt, gelb zu werden: so reißen sie die Pflanze mit den Wurzeln aus, und machen die Schale auf, um die Erbsen herauszunehmen. Wenn sie solche sehr zart haben wollen, wie unsre grünen Schoten: so reißen sie die Pflanze aus, ehe das Laub gelb wird, oder welket. Haben sie aber reife nöthig, so warten sie, bis die Pflanze völlig trocken wird.

Sie säen diese Erbsen zu Ende der Regenzeit, und nach sechs Wochen sind sie zur Erndte reif. Der Verfasser ist der Meynung, daß sie etlichemal Erndte davon haben könnten, wenn sie Sorge trügen, sie nach der Aussaat zu bewässern *k*).

Getreyde.

Es sind hier drey Arten von Getreyde. Erstlich das große **Milhio**, welches zwar nicht so groß, als das auf der Goldküste, aber eben so gut ist. Die Negern aber backen hier kein Brodt daraus, und brauchen es nur zum Biere. Aus dieser Ursache wird es nicht stark gesät.

Klein **Milhio** oder **Maiz**, welches dem auf der Goldküste gleich ist, ist dasjenige, was den vornehmsten Ackerbau dieser Völkerschaft ausmachet. Es wird des Jahrs zweymal gesät, aber das einemal weit mehr, als das andere. In der besten Saatzeit ist das Land so dicke besät, daß, wie oben angezeigt worden, kaum ein Fußsteig übrig gelassen wird. Man kann sich hieraus die reiche Erndte vorstellen, und doch leiden sie am Ende des Jahrs eher Mangel, als daß sie einen Ueberschuß haben sollten, theils weil die Einwohner so sehr zahlreich sind, und theils weil sie sehr große Lasten Getreyde an die **Popos** und andere benachbarte Völker verhandeln. Ein unfruchtbares Jahr verursachet daher in diesem Lande eine unglaubliche Hungersnoth. Manchmal haben sich freye Leute zur Erhaltung ihres Lebens selbst verkauft, oder andere ihre Sklaven in Freyheit gesetzt, und ihrer Knechtschaft völlig entlassen, weil sie nicht vermögend gewesen, dieselben zu unterhalten. Zu einer solchen Zeit brachte ein englisches Schiff seine völlige Anzahl Sklaven zusammen, ohne irgend eine andere Waare, als Lebensmittel daran zu verwenden.

Starkes Bier.

Es giebt hier auch noch eine dritte Art von **Milhio**, die der vorhergehenden gleich ist, außer daß sie nicht auf Halmen, sondern wie der Haber in Holland wächst. Das Korn ist röthlich, und muß, ehe es zur völligen Reife gelangt, sieben bis acht Monate in dem Lande stehen. Es wird nicht gegessen, sondern nur mit dem großen Milhio vemengt zum Brauen gebraucht, weil die Schwarzen glauben, daß es das Bier stark mache.

Die Negerweiber sind im Bierbrauen wohl erfahren. Eine Art von ihren Bieren ist so stark, daß sie dem holländischen dicken Biere nichts nachgiebt. Da muß man aber für das englische Maaß (Pottle) einen Reichsthaler bezahlen, da man eben soviel von der gemeinen Art für drey Stüber haben kann. Es trinkt hier jedermann nichts als Bier, auch die Sklaven nicht

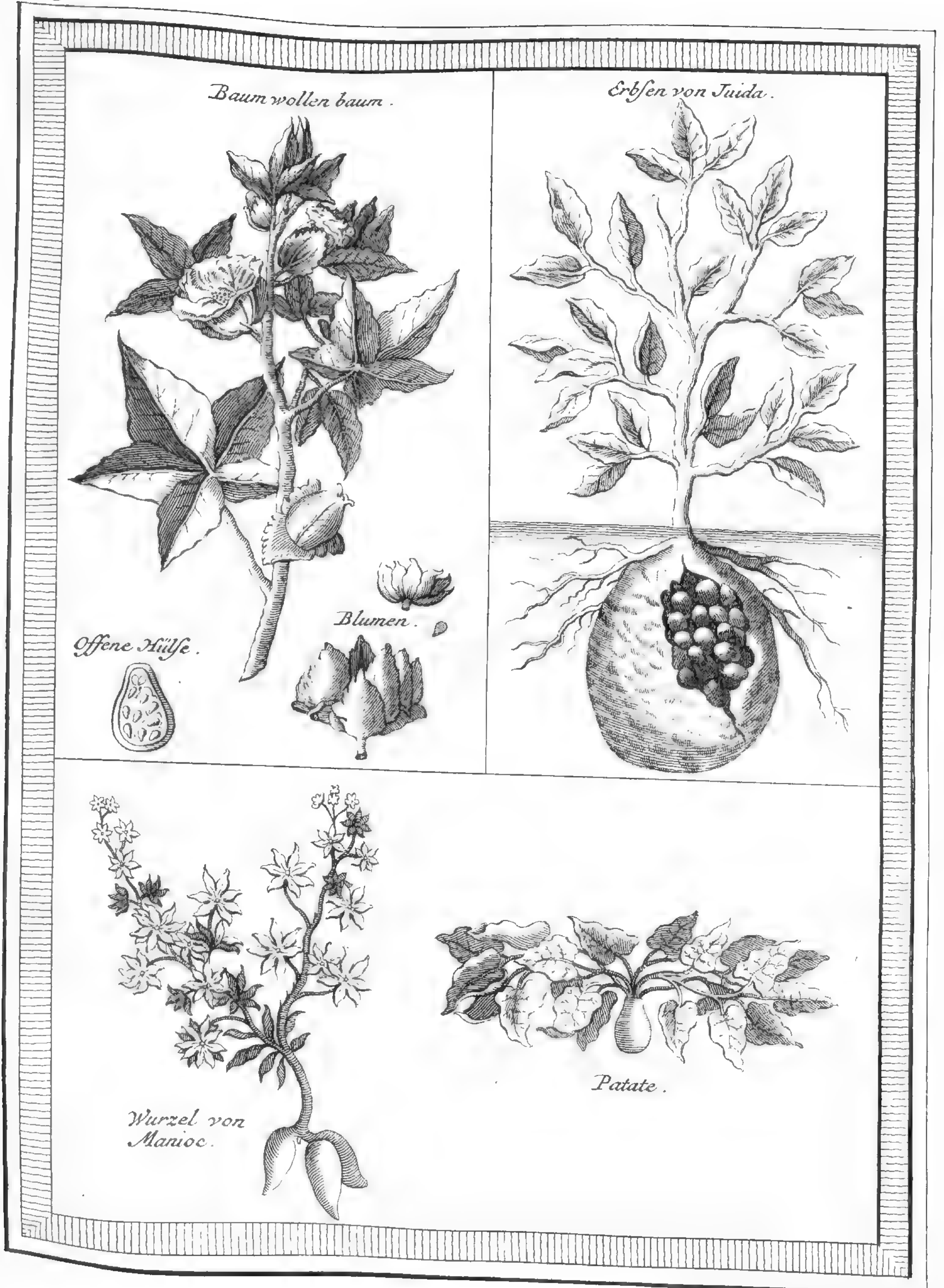
i) Siehe den Kupferstich.

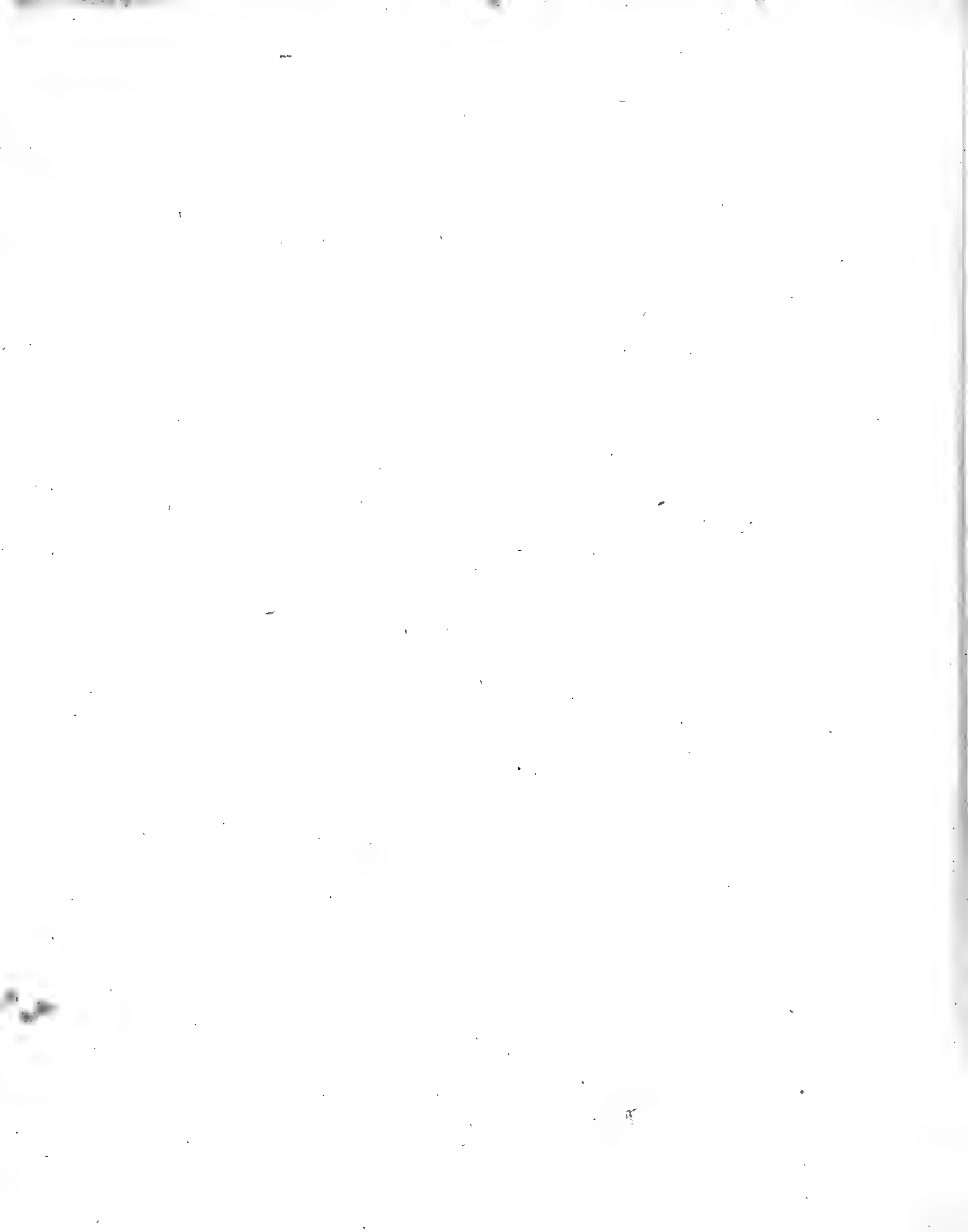
k) **Marchais** am angef. Orte.

l) **Bosman** auf der 391 Seite.

a) **Phillips** saget a. d. 223 S. ihm sey gesagt worden, weiter im Lande hielte sich eine Menge Elephanten, Löwen, Tyger und Leoparden auf.

N° 32.


Baum wollen baum.
Erbsen von Juida.
Blumen.
Offene Hülse.
Patate.
Wurzel von
Manioc.



nicht ausgenommen; denn ihr Wasser, welches aus Brunnen, die zwanzig bis dreyßig Klafter tief, und nur sechs Fuß weit sind, wohin folglich die Sonne nicht wirken kann, in die Höhe gezogen wird, ist so rauh und kalt wie Eis, und folglich in diesem heißen Lande sehr ungesund. Man zieht sich ganz unvermeidlich ein Fieber zu, wenn man es nur etliche Tage nach einander trinkt; und da das gute Bier allzu heiß ist, so können die Europäer nicht besser thun, als wenn sie beydes in gleichem Maaße vermischen, woraus ein angenehmes und gesundes Getränke wird.

Sklavenküste, Whidah. Thiere.

Es ist in dem ganzen Lande kein Ofen, indem die Einwohner sich derselben niemals bedienen, und so gar auch ihr Brodt kochen *l*).

Keine Ofen.

Der II Abschnitt.

Von den Thieren, Vögeln und Fischen.

1. Thiere, wilde und zahme.

Rehe und Hasen. Meerkatzen. Pferde. Ochsen und Kühe. Schweine. Schlangen. Die unschädliche Gattung.

Es giebt nicht viel große wilde Thiere um **Whidah**; weiter im Lande aber giebt es Elephanten, Büffel, Tyger *a*), und verschiedene Arten von Rehe. Von diesen letztern finden sich einige zu Whidah, aber nicht viele, weil das Land zu sehr bevölkert ist. Es finden sich hier auch Hasen in großer Menge, von gleicher Art mit denen zu **Apam** und **Akkra**, welche den europäischen nicht unähnlich sind *b*). Doch saget **Marchais**, es hätten weder sie, noch die Kaninchen, einen so guten Geschmack, als unsere.

Rehe und Hasen.

Whidah ist das Vaterland der Meerkatzen. Es sind hier alle Gattungen von denselben, und alle thun gleichen Schaden. Die bey **Jakin** sind sehr artig und zahm, und lernen alles, was man nur haben will, wenn man sie nämlich mit der Peitsche zieht; denn ihr natürlicher Trieb zur Leichtfertigkeit kann durch nichts, als öftere Strafen, gebändiget werden *c*).

Meerkatzen.

Es fehlet hier auch nicht an Pferden, ob sie gleich vor denen auf der Goldküste nicht viel voraus haben. Als der Verfasser eine Reise zu Lande nach el **Mina** vorhatte: so kaufte er sich fünf oder sechse derselben, wovon ihm das Stück noch keine vier Pfund Sterling kostete *d*).

Pferde.

Phillips saget, er hätte sonst nirgends Pferde in Africa gesehen, und die wenigen, die man hier fände, wären sehr klein und wild, und zu nichts, als zur Speise nütze, weil die Einwohner das Pferde- und Hundefleisch *e*) sehr gern äßen. Allein, **Marchais** hingegen berichtet, es wären hier keine Kamele, Pferde, Esel, Maulthiere, noch andere Last- oder Sattelthiere, indem alle Last von Menschen getragen würde *f*).

Die zahmen vierfüßigen Thiere, als Ochsen, Kühe, Ziegen, Schafe und Schweine, sind von denen auf der Goldküste nicht unterschieden: sie sind aber weit besser, fleischichter und von angenehmerm Geschmacke, weil es hier schöne Wiesen und eben so gutes Gras giebt, als

Ochsen und Kühe.

b) **Bosman** a. d. 249 und 390 Seite.
c) **Marchais** Reise II Band a. d. 210 Seite.
d) **Bosman** auf der 389sten Seite.
e) **Phillips** Reise auf der 215 und 228sten S.
f) **Marchais** am angeführten Orte auf der 211ten Seite.

Sklaven-Küste, Whidah. Thiere.

als in Europa. Sie sind auch nicht theuer; denn ein Ochse oder eine Kuh ist für zehn, ein gutes Schaf für zwey, und eine Ziege für einen Reichsthaler zu haben *g*). Wie Phillips saget: so wird von den Kühen das Stück zu sechs oder sieben Barren Eisen verkauft, welches dem Werthe nach auf zwanzig englische Schillinge beträgt *h*).

Man kann, wie Marchais saget, nicht leicht eine Ursache angeben, warum das Hornvieh in Whidah so klein ist, da es niemals, wie das an der Sanaga, welches groß ist, zur Feldarbeit gebraucht wird, und eine vortreffliche Weide hat. Das Fleisch ist fett, zart und nahrhaft *i*).

Schweine.

Nach Phillips Anzeige, sind die dasigen Schweine groß, und geben ein schönes Fleisch, welches weißer und wohlschmeckender ist, als das englische; es muß auch wohl gut seyn, denn die Armen unter den Schwarzen sehen mehr auf ihre Schweine, als auf sich selbst, und geben ihnen besser Futter. Ein großes gemästetes Schwein ward zu sieben Barren verkauft, welches eben so weit reichte, das Schiffsvolk zu speisen, als zwo Kühe, jede zu fünf bis sechs Barren *k*).

Marchais hingegen spricht von den Schweinen sehr übel. Denn weil sie, wie er saget, den Unflath von den Gassen fressen, so ist ihr Fleisch weder so gesund, noch so wohlschmeckend, als in andern Ländern. Wenn es gleich fett ist, so ist es doch schwer zu verdauen, und kann den Europäern leicht Krankheiten zuziehen, ob es gleich den Mägen der Negern nichts schadet, welche so heiß sind, daß sie alles verdauen können. Eben dieser Schriftsteller versichert, das Kalb- und Ziegenfleisch sey gut, ihr Schöpsenfleisch aber mittelmäßig, weil es nach Unschlitt schmeckte *l*); da hingegen Phillips saget, daß die Ziegen sowohl als die Schafe klein und elend sind *m*).

Schlangen.

Hier wollen wir, in Ermangelung eines bequemern Orts, der Schlangen gedenken, welche von zweyerley Arten sind. Die eine ist schwarz und giftig, die andere aber gänzlich unschädlich, und wird von den Einwohnern angebethet, wovon schon aus verschiedenen Schriftstellern mehrere Nachrichten angezogen worden *n*). Nach Atkins Berichte sind diese gelb hin und wieder, und mit Marmelflecken gezieret, und haben einen engen Schlund, der sich, wie bey allen Arten von Schlangen, wenn sie fressen, so stark erweitern läßt, daß ein Arm hinein geht. Sie sollen, wie man saget, die schwarzen und giftigen Schlangen tödten, und mancherley Würmer vertilgen, die den Feldern und dem Getreide Schaden zufügen *o*). Snelgrave beschreibt sie als eine ganz besondere Gattung von Schlangen: sie wären in der Mitte sehr dicke, der Rücken rund wie bey den Schweinen, und an dem Kopfe und Schwanze wären sie sehr schmal, welches ihren Gang außerordentlich langsam machet. Er setzet hinzu, ihre Farbe sey weiß und gelb, mit braunen Streifen, und ihr Biß sey ohne allen Schaden *p*).

Unschädliche Gattung derselben.

Phillips hat hier schwarze *q*) Schlangen von außerordentlicher Größe gesehen, eine so dicke, als ein Mannsschenkel. Er hat niemals gehöret, daß sie raubgierig wären, und mehr Schaden thäten, als die Allegators; ja die Schwarzen versicherten ihn, dieselben wären

g) Bosman am angeführten Orte.

h) Phillips auf der 221sten Seite.

i) Marchais am angeführten Orte.

k) Phillips am angeführten Orte.

l) Marchais Reise, II Band, auf der 37 und 211ten Seite.

m) Phillips Reise auf der 221sten Seite.

n) Siehe oben auf der 332sten Seite.

o) Atkins Reise auf der 113 und 117ten Seite.

p) Snelgraves Reise auf der 11ten Seite.

q) Dieses ist, wie er saget, eben diejenige Gattung, welche die Einwohner anbethen. Andere sagen,

wären nicht darzu geneigt, und er dürfte sich nicht vor ihnen fürchten. Sie kamen öfters durch die Löcher in den Wänden oder in dem Dache in seine Stube, und krochen einigemal in sein Bette, als er darinnen lag, weswegen er vor Schrecken fast des Todes gewesen wäre. Weil aber allezeit drey oder vier Negerknaben neben seinem Bette schliefen: so kamen dieselben auf den ersten Ruf herzu, und trugen die Schlange in ihren Armen auf das nächste Feld, und legten sie ganz sanfte nieder. Sie machten es eben so, wenn sie Schlangen auf den Fußsteigen liegen sahen. Es ward dem Verfasser gesaget, daß einige Weiße deswegen ihr Leben eingebüßet, weil sie welche davon getödtet hätten r).

Sklavenküste, Whidah. Thiere.

2. Vögel von verschiedenen Arten.

Der Kronenvogel. Seltene Vögel. Papagoyen. Fledermäuse. Zahm Federvieh. Raubvögel. Wilde Vögel. Rebhühner. Turteltauben. Musquitos.

Es sind hier Vögel von allerhand Arten in großer Anzahl. Der Kronenvogel, den man zu **Whidah**, in dem ganzen Lande **Ardrah**, und auch selten zu und um **Akkra** findet, ist nicht halb so schön, als der guineische s). Die Füße und der Leib dieser Vögel sind von der Größe, wie an einem Storche. Kronenvögel heißen sie von dem großen gelbichten Busche oder Krone, damit ihr Kopf gezieret ist, und worinnen sich sprenglichte Federn befinden, die wie Sauborsten in die Höhe stehen. Ihr Leib ist vornehmlich mit schwarzen Federn bedeckt, und ihre Flügel sind mit großen, rothen, gelben, weißen und schwarzen Kielen versehen. Der Kopf hat an jeder Seite schöne purpurfarbene Flecken, eines Daums breit, und ist vorne sehr dichte mit einer vollkommenen schwarzen Art von Pflaumenfedern bedeckt, welches in der Ferne wie schwarzer Sammet aussieht.

Kronenvogel.

Diese Vögel scheinen in Europa sehr hoch geachtet zu werden, weil uns, saget **Bosman**, beständig einige Herren ersuchen, sie nach England zu senden, und mir ist gesaget worden, der König habe es sich gefallen lassen, einen von ihnen zum Geschenke anzunehmen t). Allein, ich meines Orts kann keine so außerordentliche Schönheit an ihnen wahrnehmen; denn außer ihrem Kopfe und Halse haben sie nichts besonders, indem ihr übriger Leib eher unangenehm als schön aussieht u).

Der nachfolgende Vogel in dem Kupferstiche ist gleichfalls aus diesem Lande. Sein Leib ist so groß wie bey einer Henne. Der Hals und die Beine sind kurz. Die Augen und die Augenlieder sind mit Haaren bewachsen, wie bey den Menschen. Sein Schnabel ist kurz und dicke. Seine Farbe ist schwarz und blau vermischt. Die Beine und der Schnabel sind sehr stark, und zum Raube geschickt x).

Der allersonderbarste hiesige Vogel ist in der Beschreibung der westlichen Theile von Africa beschrieben worden, unter dem Namen der rothen, blauen, schwarzen oder gelben Vögel y). Der Herr **Brüe** brachte einige davon nach Paris. Ein Umstand aber ist von ihm nicht bemerket worden, weil er vielleicht an dem **Sanagischen** nicht zutrifft, daß sie nämlich

Sonderbare Vögel.

gen, die schwarzen wären giftige Thiere. **Phillips** scheint eine Gattung mit der andern zu verwechseln.

r) **Phillips** auf der 223sten Seite.

s) Siehe den Kupferstich.

t) **Wilhelm** der dritte.

u) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 364sten Seite.

x) Eben derselbe auf der 391sten Seite.

y) Siehe oben III Band auf der 334sten Seite.

Sklavenküste, Whidah. Thiere.

nämlich jedesmal, so oft sie sich maustern, ihre Farbe verändern, daß z. E. die, welche heuer schwarz gewesen sind, im kommenden Jahre blau oder roth, und in dem nachfolgenden gelb oder grün werden. Sie nehmen niemals andere Farben an, als diese fünfe, und diese sind allezeit sehr hoch. Zu einer Zeit haben sie nicht mehr als eine Farbe, und sind niemals bunt oder sprenglicht. Das Land ist sehr voll davon; sie sind aber von zarter Natur, und schwer fortzubringen.

Papageyen. Es sind hier auch viele Papageyen, die alle grau sind, und auf dem Kopfe, und an dem Rande der Flügel und des Schwanzes, einige rothe Federn haben. Sie lassen sich leicht zahm machen, und das Reden lehren.

Wilde Vögel. Die wilden Vögel sind rothe Rebhühner, Fasane, Krammetsvögel, Turteltauben, Pintados, oder guineische Hühner, wilde Enten, Wasserenten, Schnepfen, Ortelane, und Ringeltauben, alle in ihrer Art gut. Ihre Rebhühner haben nicht den Geschmack der unsrigen in Europa z).

Rebhühner. Bosman saget, dieses ganze Land scheine mit wilden Vögeln bedeckt zu seyn. Es sind hier Gänse, Enten, Schnepfen, und zwanzig andere Arten von eßbaren Vögeln, alle sehr gut und wohlfeil.

Wenn man einen Schwarzen eine Nacht durch aufs Schießen ausgehen läßt: so hat man den andern Tag gewiß seine zwey Gerichte wilde Vögel, welche mit einem Dutzend Tobackspfeifen bezahlet sind.

Turteltauben. Es ist eine solche Menge von Turteltauben in dem ganzen Lande, daß Bosmans Gefährte, der ein guter Zieler war, sich getraute, in einem Tage, zwischen sechs und neun Uhr Morgens, und zwischen drey und sechs Uhr Nachmittags, ihrer hundert zu schießen a).

Fledermäuse. Nach Phillips Erzählung, ist hier eine ungeheure Anzahl häßlicher Fledermäuse, welche bey Tage ihre Wohnung in den großen Bäumen aufschlagen. Als einmal, nur auf gut Glück, mit einer Vogelflinte unter sie geschossen wurde: so fiel auf ein Dutzend von ihnen herunter, die entsetzlich ungestaltet, und von der Größe waren, wie unsere Amseln b).

Marchais meynet, wenn die Fledermäuse in diesem Lande gegessen würden, wie in Ostindien: so wäre keine Hungersnoth zu befürchten; denn sie sind in solchen Heerden beysammen, daß sie des Abends den Himmel verdunkeln. Bey Sonnenaufgange hängen sie sich an die Wipfel und großen Aeste von den Bäumen, und zwar so dichte beysammen, daß sie in der Ferne wie ein Bienenschwarm, oder wie ein Klump Kokusnüsse aussehen. Es ist ein Vergnügen, sie durch einen Schuß in ihrer Ruhe zu stöhren, und die Verwirrung zu sehen, in welcher sie sich bey dem Lichte befinden. Sie sind insgemein so groß, wie junge Hühner. Sie kommen öfters in die Häuser, wo sie von den Schwarzen todtgeschlagen werden. Ob aber dieselben gleich gute Magen haben, so wollen sie diese doch nicht essen, indem sie ihnen gleichsam ein Greuel sind c).

Federvieh. Es giebt hier, wie auf der Goldküste, nicht sehr viele Arten von zahmem Federviehe, und sind nur welsche Hühner, Enten und Haushühner daselbst vorhanden, und zwar von den ersten beyden Arten nicht viel, die letztern aber in unglaublicher Menge, und obwohl klein, doch sehr fett und gut; in Waaren gilt das Stück sechs Stüber, welches nur drey Stüber in

z) Marchais Reise, II Band, auf der 209ten S.

a) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 390sten Seite.

b) Phillips Reise auf der 223sten Seite.

c) Marchais am angeführten Orte auf der 208ten Seite.

in Gelde machet. Die wohlfeileste Art, Lebensmittel einzukaufen, ist mit langen Tobackspfeifen; denn man kann jede Pfeife zwey, oder manchmal vier Stüber hoch rechnen, so daß man für drey Pfeifen das beste Huhn kaufen kann d).

Sklavenküste, Whidah. Fische.

Phillips saget, die moscowitischen Enten wären hier so häufig nicht, als auf der Goldküste, und man könnte für ein **Gallina Rowris** drey bis vier zahme Vögel, von der Größe einer Haushenne, oder eine für ein Messer kaufen e).

Es giebt endlich hier auch eine genugsame Anzahl von Raubvögeln, obgleich nicht von so mancherley Gattungen, als auf der Goldküste f). **Phillips** saget, die Musquitos verursachten hier große Beschwerlichkeit. Wenn man von einer gestochen wird: so entzündet sich die Wunde, wird zu einer Beule, und jucket außerordentlich stark. Das beste Mittel, welches er finden konnte, die Entzündung zu lindern, war, daß man den Ort mit Palmensafte oder Eßig rieb, welches zwar gegenwärtige Schmerzen verursachet, aber in kurzer Zeit Linderung schaffet. Die Musquitos in der Nacht abzuhalten, und auch zur Kühlung halten sich die Europäer Negerknaben, von welchen sie mit großen Wedeln, die aus Thierhäuten gemacht sind, gefächelt werden g).

Raubvögel. Musquitos.

3.) Meer- und Flußfische.

Meerfische in Menge. Meerkatzenfisch. Floßfedern und Haut. Flußfische. Seine Krokodille und Allegators; werden zu Whidah sehr in Ehren gehalten.

Obgleich die See hier gewaltig hoch anläuft: so hat doch die Rheede von **Whidah** einen Ueberfluß an Fischen, und die Negerschiffer wagen sich ohne Furcht, ihnen mit einer Leine nachzugehen; denn sie können keine Netze brauchen; und fangen eine große Menge. Die Meerkälber aber, die auf der Küste zahlreich sind, entziehen ihnen einen großen Theil von ihrer Ausbeute.

Seefische häufig.

Marchais fing hier zweene außerordentliche Fische. Der erste, der Mondfisch genannt, ist schon beschrieben worden a). Der andere wird, und nicht ohne Ursache, der Affen- oder Meerkatzenfisch genannt. Er wird mit der Leine gefangen oder mit der Harpune, wenn er so nahe an das Schiff kömmt, daß man ihn treffen kann. Es ist ein großer Fisch, indem manche beynahe zehn Fuß lang, und drey bis vier Fuß breit sind, von dem Ausgange des Nacken an, bis an ein Drittel von seiner Länge, da sie unvermerkt abnimmt, und sich in einen langen runden Schwanz endigt. Von diesem Schwanze und von seinem Kopfe hat er seinen Namen empfangen. Der Kopf ist rund und hat kleine Augen, und Haare auf der Oberlippe wie ein Knebelbart, und ein kurzes Kinn. Der Nacken unterscheidet sich sehr von dem Leibe, und oben auf dem Kopfe raget etwas wie eine Krone hervor. Er hat vier Floßfedern, und noch zweene andere Hübel. Der größte von denselben ist an dem Ausgange des Nackens, der wie ein Schulterblatt gestaltet, und dicke, breit und lang ist. Der andere an dem Anfange des Schwanzes ist etwas kleiner.

Meerkatzenfisch.

Seine vier Floßfedern sind dem Barte eines Wallfisches gleich. Die zwo vördersten können Hände genannt werden, wegen des Vermögens, welches ihnen die Natur gegeben hat, daß er sie unter dem Bauche oder über dem Nacken zusammen fügen, und alles damit zum

Seine Floßfedern

d) Bosman am angeführten Orte.
e) Phillips auf der 221 Seite.
f) Bosman auf der 391 Seite.
g) Phillips auf der 215 Seite.
a) Siehe oben auf der 283 Seite.

Sklavenküste, Whidah. Fische.

zum Munde führen kann. Die hintern Floßfedern stehen in der Mitte seines Bauchs, und sind kleiner, als die vordern, und haben keine besondere Eigenschaften. Dieser Fisch ist von großer Behendigkeit und schwimmt sehr schnell. Wenn er sich auf der Fläche des Wassers zeiget, ehe er an den Haken anbeißt: so sind seine Bewegungen sehr lustig an zu sehen. Er kömmt hinzu, sieht ihn an, kostet daran mit dem äußersten seiner Lippen, und geht alsdann fort. Nach verschiedenen Drehungen verschlucket er ihn endlich. Wenn er aber seine Gefangenschaft merket: so machet er tausenderley Sprünge, welche den Zuschauer vergnügen.

und Haut.

Dieser Fisch hat keine Schuppen, sondern eine mit kleinen Flecken besprengte Haut, wie die an einem Meerkalbe. Sie ist schwarz und glänzet wie ein Agat, so lange der Fisch lebet. Wenn er aber todt ist, so verliehrt sie ihren Glanz. Das Fleisch ist gut, aber nicht sonderlich zart, indem es wie magres Rindfleisch schmecket. Das von den jungen ist das beste. Er nähret sich von Fischen und Meergrase. In Ansehung seiner Farbe und der Küste, an welcher er gefangen wird, würde ihm der Name Negerfisch besser zukommen, als der von der Meerkatze *b*).

Flußfische.

Die Flüsse mit süßen Wasser führen gute Fische, manchmal sehr große, womit der König den Schiffshauptmann **Phillips** oft beschenkte *c*).

Da die zween Flüsse *d*), welche das Königreich **Whidah** bewässern, voll vortrefflicher Fische sind: so verabsäumen die Einwohner den Meerfischfang mehr, als ihre Nachbarn, die dieses Vortheils entbehren. Fische sind hier wohlfeil.

In diesen Flüssen findet sich eine große Menge Krabben, Hummern, Meerkrebse *e*), Schellfische, und andere Muschelfische. Sie geben auch große fette Aale, Meeräschen, eine Art weiße Fische, wie unsre Hechte, und selbst Schollen und Rochen *f*). Diese letztern müssen von der See herkommen, und werden an den Mündungen der Flüsse gefunden, wo das Wasser salzicht ist, und werden für besser in ihrer Art geachtet, als die in der See gefangen werden.

Krokodille und Allegators.

In dem Eufrates werden Krokodille gefunden, welche den Fischen sehr schädlich sind, imgleichen Seekühe oder **Lamentins**, und Flußpferde. Die Schwarzen können diese letztern wegen der Verwüstung nicht vertragen, die sie in ihren Feldern anrichten. Sie erlegen sie öfters mit ihren Flinten und thun sich auf ihr Fleisch viel zu gute. Die Zähne verkaufen sie *g*).

Phillips saget, bey dem königlichen Pallaste zu **Sabi** wären zweene ziemlich große Teiche voll Allegators, welche der König für ein Stück seiner Pracht ansähe. Er hat etliche derselben an den Ufern der Teiche sich in die Sonne legen, und andere mit ihren Schnauzen aus dem Wasser hervorragen sehen. Die größten waren über vier Ellen lang. Er hat manchmal nach denen auf den Ufern mit einem Klumpen Erde geworfen, (denn er erinnerte sich nicht außer den **Kankisteinen**, welche von fremden Orten hieher gebracht werden, einen Stein in dem Lande gesehen zu haben). Wenn sie getroffen wurden, so pflegten sie den Rachen weit aufzusperren, zu schreyen, an den Rand des Teichs zu laufen und hineinzutauchen.

b) **Marchais** Reise, II Band, auf der 19 Seite.

c) **Phillips** Reise, auf der 221 Seite.

d) **Eufrates** und **Jakin**.

e) **Poupars**.

f) Zwey andere werden **Surmuletes** und **Anges** genennet.

g) **Marchais** auf der 207 Seite

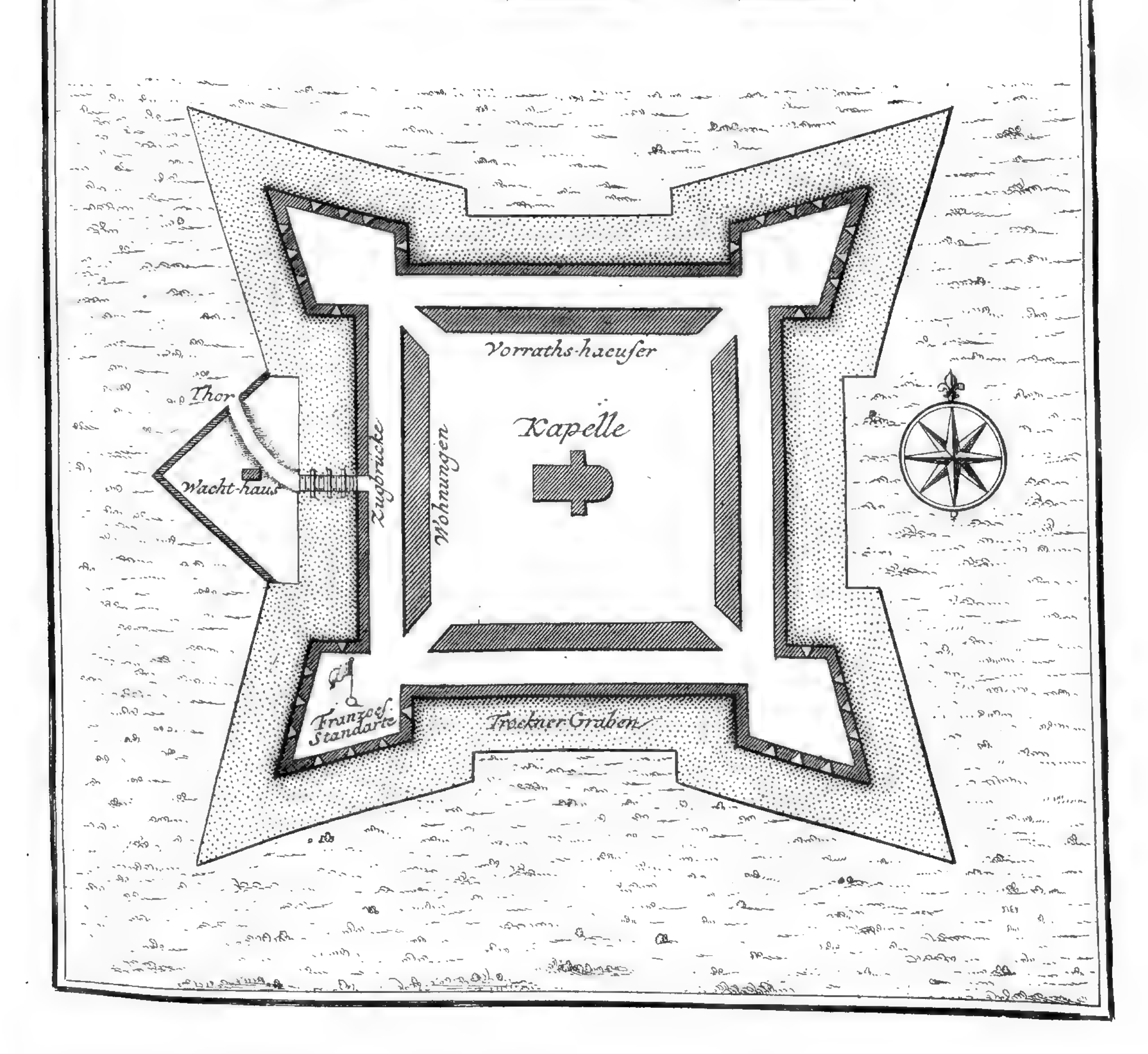
h) **Phillips** auf der 203 Seite.

a) Dieses hätte a. d. 302 Seite vor dem II Abschnitte kommen sollen, welcher denn der III heißen müssen.

FRANZOESISCH FORT IN WHIDAH oder JUIDA

Maaß-stab von 30 Toisen.

5 10 15 20 25 30



zutauchen. Als eine todte Ziege unter sie geworfen wurde: so rissen sie solche den Augenblick in Stücken, und kämpften mit großer Wuth unter einander um die Beute. Er hätte gern mit Kugeln auf einige geschossen: die Schwarzen aber wollten es ihm nicht erlauben. Sie halten dieses häßliche Ungeheuer in großen Ehren, weil es der Fetisch ihres Nachbars des Königs von Groß-Ardrah ist, eben so wie die Schlange zu Whidah *b*).

Sklavenküste, Whidah.

In großen Ehren gehalten.

Zusätze *a*).

Beschreibung von den europäischen Forten, und von Sabi oder Xavier, der Hauptstadt von Whidah.

Stadt Gregoue oder Gregwa. Französisches Fort, wenn es errichtet worden. Englisches Fort. Andere Factoreyen. Anmuthiges und volkreiches Land. Stadt Sabi oder Xavier; ist volkreich aber unfläthig. Pallast des Königs. Audienzsaal. Geräthe im Pallaste. Stadt der Weiber des Königs. Das Zeughaus. Factorey der Engländer, Franzosen und anderer europäischen Nationen.

Die Stadt oder der Flecken **Gregoue** *b*), **Gregua** oder **Gregwa**, welche einer von den sechs und zwanzig kleinen Provinzen des Königreichs **Whidah** den Namen giebt, ist auf anderthalb Meilen von der Rheede von Whidah entfernt, und liegt jenseit des Flusses **Jakin**, nicht weit hinter dem Moraste. Da das Land zwischen diesem Orte und der See niedrig und morastig ist: so werden die Reisenden in Hangmatten auf Menschenachseln von dem Hafen aus getragen, und die Träger von Zeit zu Zeit abgelöset *c*), die an manchen Orten bis an die Schultern im Sumpfe gehen *d*).

Stadt Gregoue.

Gregoue ist ziemlich groß, und die Einwohner sind reich, da sie alle Bootsleute oder Fischer sind, und in der Nähe der europäischen Pflanzstädte wohnen. Die Häuser sind von Erde, oder mit hineingelegten Aesten, nebst einem Ueberzuge von Thone, einen Fuß dicke. Eine jede Familie hat verschiedene Hütten. Denn der Hausherr bringt niemals zwey Weiber unter ein Dach zusammen. Sie halten dieses für nothwendig, um den Frieden unter ihnen zu erhalten; denn die Weiber sind hier, wie an andern Orten, eifersüchtig, schreyend und schlimm, wenn sie den Mann im Verdachte halten, daß er seine Freundlichkeit ungleich austheilet.

Die Franzosen und Engländer haben beyde ein eigenes Fort an der Westseite von **Gregoue**. Jenes liegt am meisten gegen Westen, und hat vier Basteyen mit breiten tiefen Graben. Es hat aber weder bedeckten Weg, Glacis noch Pallisaden, außer einem Außenwerke nach Art eines halben Mondes, welches das Thor bedeckt, und mit einer Zugbrücke schließt *e*). Dieses Fort hat auf seinen Basteyen und Cortinen dreyßig Canonen gepflanzt, vornehmlich auf der Seite gegen das englische Fort. Die vier Seiten der Gebäude, welche einen viereckichten Paradeplatz in der Mitten übrig lassen, dienen zu den Vorrathshäusern oder Niederlagen, zur Behausung der Officier, zu den Barraken für die Besatzung, und zu einem Sklavenhause *f*); denn so wird der Ort genannt, worinnen die Sklaven

Französisches Fort,

b) Barbot nennt dieses Dorf **Pelleau** oder **Pilleau** auf der 324 Seite.

c) Siehe oben auf der 305 Seite.

d) **Barbots** Beschr. von Guinea, auf der 324 Seite.

e) Siehe den Riß davon.

f) **Snellgrave** saget auf der 115 Seite, in seiner neuen Beschreibung einiger Theile von Guinea: Diese Häuser wären alle, nach der Gewohnheit des Landes, mit Binsen gedeckt.

Sklavenküste, Whidah.

Sklaven, bis zu ihrer Einschiffung, verwahrt werden. In der Mitte des Musterplatzes ist eine Capelle, in welcher Messe gelesen wird, wenn sie einen Caplan hier haben. Das Fort steht unter dem Befehle eines Lieutenants, welchen der französische Generaldirector setzet, der zu **Sabi** oder **Xavier**, der Hauptstadt von Whidah, seinen Sitz hat. Die Besatzung besteht aus zehn weißen Soldaten, zweenen Sergeanten, einem Trummelschläger, zweenen Constablern, und dreyßig Bambarrasklaven, welche der Compagnie zugehören.

wenn es errichtet worden.

Die französische Factorey an diesem Orte ward von einem, Namens **Carolof**, mit Genehmhaltung des Königs von **Whidah** *g*), errichtet, der ihm über dieses die Erlaubniß ertheilte, in diesem Lande und in einem Theile von **Ardrah**, Handlung zu treiben, welches sich dazumal empöret, und sich unter seinen Schutz begeben hatte *h*).

Englisches Fort.

Das englische Fort wird von einem Lieutenant unter der Aufsicht des Generaldirectors zu **Sabi** commandiret. Es liegt auf einen Flintenschuß weit ostwärts von dem französischen Forte, und ist viereckigt. An statt der Basteyen sind die Winkel mit runden Bollwerken umgeben *i*). Es hat einen tiefen, breiten, trocknen Graben, ohne bedeckten Weg oder Pallisaden. Es hat auch eine Zugbrücke und sechs und zwanzig Canonen *k*). Es wird **Fort William** genannt.

Da diese Factorey, welche der Hauptmann **Wiburne**, ein Bruder des Sir **Johann Wiburnes**, erbauet, niedrig und neben Morästen liegt: so ist es ein zum Wohnen sehr ungesunder Ort. Die Weißen, welche die africanische Compagnie dahin abschicket, kommen selten zurück, sodaß sie erzählen könnten, wie es ihnen ergangen ist. Es hat über zweyhundert Ellen im Umfange, und ist mit einer sechs Fuß hohen leimernen Mauer umgeben. Sein Thor ist auf der Südseite. Inwendig ist ein großer Hof, ein mit Leimen gedecktes Haus, wo der Factor mit der weißen Mannschaft wohnet, wie auch ein Vorrathshaus, ein Sklavenbehältniß, und ein Ort, wo die todten Europäer begraben werden, welchen sie sehr uneigentlich den Schweinehof nennen. Es ist auch daselbst eine gute Schmiede und einige andere kleine Häuser. Gegen Osten sind zwo kleine Flanken von Erdreiche, mit etlichen Doppelhaken und Büchsen, welche mehr nütze sind, die armen unwissenden Schwarzen zu erschrecken, als etwas auszurichten.

Als **Phillips** hier war, so ließ der Factor einen breiten tiefen Graben um die Factorey ziehen, und von seinen Zimmerleuten eine Zugbrücke darüber machen, welches ihr nun ziemlich viel Sicherheit verschaffet. Denn zuvor war sie bey einer jeden Regenzeit zu ersteigen, indem die Mauern mit weggeschwemmt wurden, und wenn der Regen vorbey war, von neuem aufgebaut werden mußten *l*).

Andere Factoreyen.

Die Portugiesen haben kein Fort zu **Gregone**: der König aber hat ihnen ein Stück Land zu einem angewiesen, vier Musketenschüsse weit südwärts von dem englischen Forte. Ihr Director hat seine Wohnung zu **Sabi** in einem großen Hause neben dem französischen. Die Holländer haben kein Fort in diesem Lande, die Könige von **Whidah** haben ihnen auch niemals erlauben wollen, eines anzulegen, da ihnen ihre Neigung, weiter um sich zu greifen, bekannt war. Ihr Director hält sich in einem Hause auf, welches an den königlichen

g) Siehe eine Nachricht von dieser Errichtung in der nachstehenden Reise des Herrn von **Elbee**.

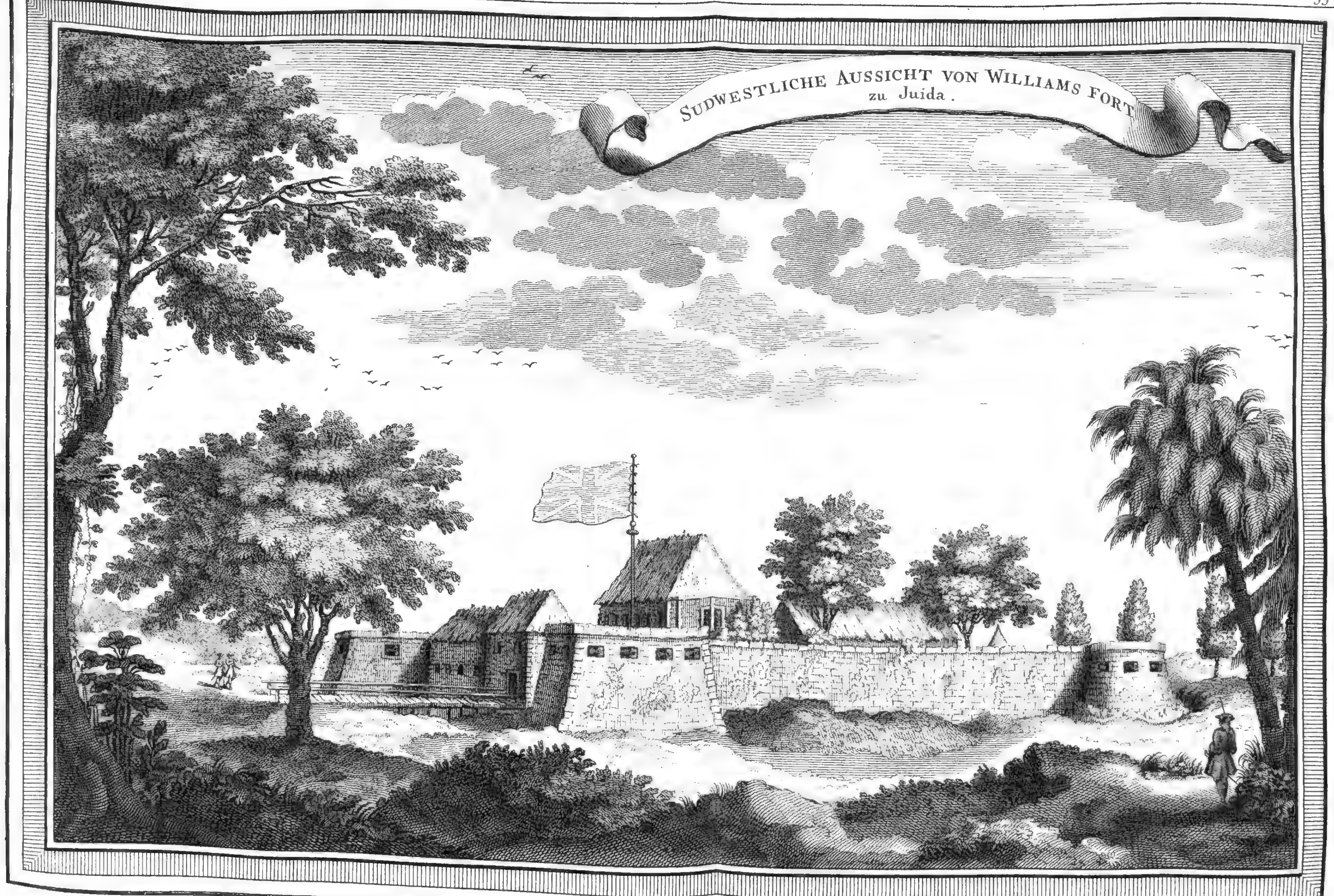
h) **Barbots** Beschreibung von Guinea, auf der 324sten Seite.

i) Siehe den Prospect und den Grundriß.

k) **Marchais** Reise II Band auf der 33 Seite.

l) **Phillips** Reise auf der 215 Seite.

n) **Marchais** auf der 35 Seite.



F. de Bakker fecit, 1748.

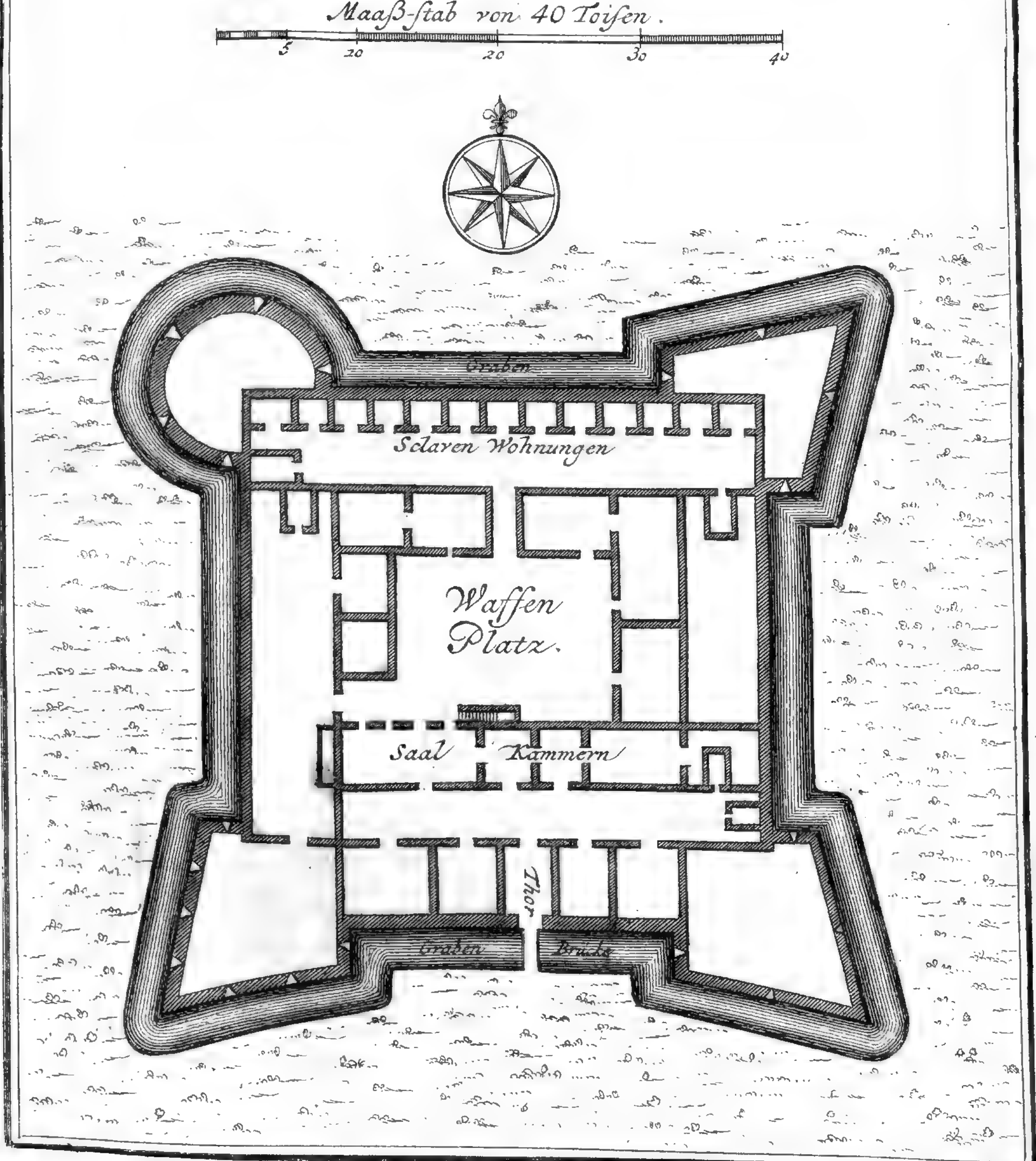
Sklave
küste,
Whida

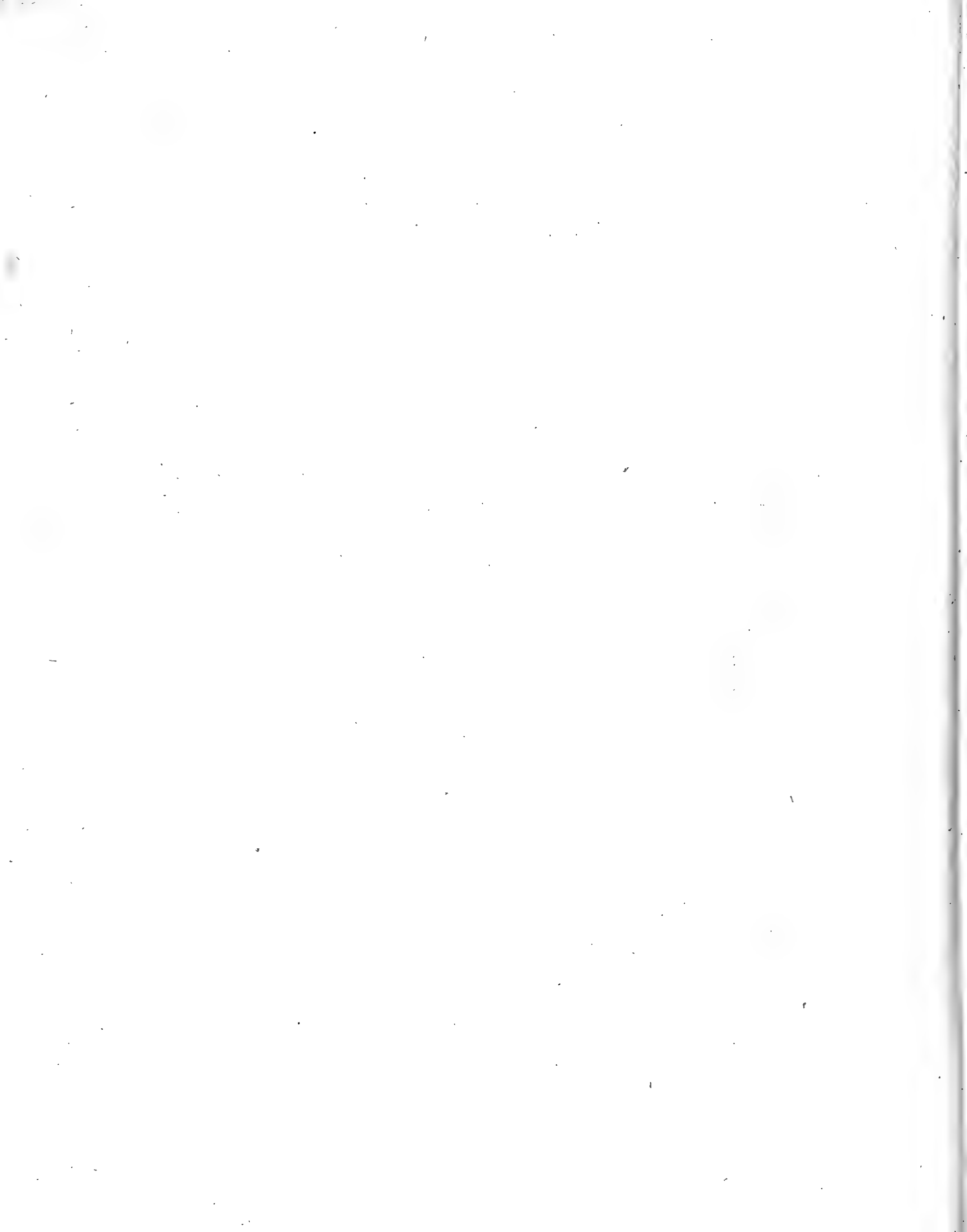
wenn e
richtet r
den.

Englisch
Fort.

Ar
Fact

DAS ENGLISCHE FORT IN WHIDAH oder JUIDA.





niglichen Pallast zu Sabi anstößt. Uebrigens dienen diese Forts bloß, die Waaren vor den Schwarzen in Sicherheit zu setzen, welche öfters auf das Freybeuten ausgehen, und wenn sie eine Gelegenheit zum Rauben finden, keinen Unterschied zwischen Freunden und Feinden machen *n*).

Sklavenküste, Whidah.

Dienen nicht zur Sicherheit.

Es ist lächerlich zu sagen, daß die Europäer ihre Sicherheit hier ihren Forten zu danken haben, welche nur einem plötzlichen Anfalle widerstehen können. Sie würden aber von schlechtem Nutzen seyn, wenn die Negern den Entschluß ergreifen sollten, sie wegzunehmen. Denn außer dem, daß sie an sich selbst schwach sind, so haben sie weder einen Entsatz, noch irgend eine Hülfe von der See her, zu gewarten, weil die **Barre** in den Händen der Schwarzen steht, und alle Hoffnung zum Entsatze zu Lande würde in diesem Falle von sich selbst wegfallen. Die einzige Sicherheit, welche die Europäer hier haben, ist der eigene Nutzen der Schwarzen, welche so viel Einsicht haben, daß sie wissen, daß sie bey ihrem Aufenthalte und ihrer Handlung mehr gewinnen, als ihnen zuwachsen würde, wenn sie ihre Factoreyen plünderten und sie aus dem Lande verjagten. Außerdem würden ihre Forts schon vorlängst zu Grunde gegangen seyn. Auf der Goldküste ist es etwas anders; denn da sind die Festungen um ein merkliches stärker, und können wegen ihrer Lage an der See beständig entsetzt werden *o*).

Eine kleine halbe Meile von der englischen Factorey ist ein **Krum** oder eine Dorfschaft von Negern, welche sich **Meine-Leute** nennen, und den holländischen Schiffen, die hier ankommen, in ihren Geschäfften beystehen.

Land anmuthig und volkreich.

Wie **Phillips** saget, so sind von der Factorey bis an des Königs Stadt vier kleine Meilen durch sehr angenehme Felder, welche mit indianischem und guineischem Korne, Potatos und Ignames angefüllt sind, wovon sie alle Jahre zwo Erndten haben *p*).

Das Land hat sehr wenig Bäume, welche **Smithen** ordentlich in kleinen Wäldchen hie und da gepflanzt zu seyn schienen, oder es hatten sie die Negern bey der Ausrottung der Wälder übrig gelassen. Es ist so stark bewohnt, daß ein Reisender allezeit zehn bis zwölf **Kruns** auf einmal im Gesichte haben wird, wo er nur in der Weite von zwanzig kleinen Meilen, von der Küste an zu rechnen, hinkömmt *q*).

Diebische Träger.

Bey Fortschaffung der Güter, von dem Hafen aus bis nach **Gregoue** oder **Sabi**, stehlen die Schwarzen nicht weniger, als zu der Zeit, wenn sie solche an Bord bringen *r*). Ihre Träger haben eine Art Mützen von Schilfe, welche eine gläserne Flasche oder einen **Kalabasch** zu einer Kanne Brandtewein, oder einen kleinen Beutel beherberget, in welchen sie die **Bujis**, die sie stehlen, hineinlegen können, indem dieses die beyden Waaren sind: die ihnen am meisten in die Augen stechen. Außer dieser Mütze haben sie nichts, worein sie etwas Gestohlnes verstecken können, indem sie außer dem Lappen in der Mitte des Leibes völlig nackend gehen. Wenn genugsame Waaren zur Handlung ans Land gesetzt sind: so läßt der Schiffshauptmann diese Träger holen, um sie in einem Geleite nach der Factorey zu schicken. Der Vornehmste darunter verspricht, daß die Leute ehrlich seyn sollen. Ordentlich aber werden fünf oder sechs Weiße mit Gewehre mitgeschickt, um sie zu bewachen und zu verhüten, daß sie keinen Unfug stiften *s*).

Xavier,

o) Eben daselbst auf der 192 Seite.

p) **Phillips** Reise auf der 216 Seite.

q) **Smiths** Zeichnung. von Guinea a. d. 28 Tafel.

r) Siehe oben auf der 302 Seite.

s) **Marchais** Reise II Band auf der 29 sten Seite.

Sklavenküste. Whidah. Stadt Sabi,

Xavier, Xabier oder Sabie t), wie es von den Europäern und Negern verschiedentlich ausgesprochen wird, ist die Hauptstadt des Königreichs Whidah. Es liegt zwo Meilen gegen Nordost u) von Gregoue, und folglich drey und eine halbe Meile von der See x) in einer großen Ebene südostwärts von dem Eufrates. Diejenigen, saget unser Schriftsteller, welche diesen Haufen Häuser eine Stadt nennen, erweisen ihm allzuviel Ehre. Doch gesteht er ihm diesen Titel zu, in so fern er der Sitz des Königs und der Directoren von den europäischen Völkerschaften ist, welche hier Handlung treiben y).

volkreich, aber voll Gestank.

Eine jede Familie hat ein mit einer Mauer eingeschlossenes Stück Land, welches der Anzahl der Häuser, die darinnen stehen, gemäß ist. Alle diese Ringmauern sind von einander abgesondert; so daß die darzwischen liegenden Plätze, nach Beschaffenheit ihrer Breite und Entfernung, als Gassen oder Alleen angesehen werden können, obgleich eigentlich die Stadt gar keine hat. Sie sind öfters so enge, daß kaum zwo Personen neben einander gehen können; und wo sie breiter sind, haben sie so viele Löcher, daß es gefährlich ist, darinnen zu gehen, besonders bey der Nacht. Denn weil die Negern mit Erde bauen, die sie sonahe als möglich bey ihren Häusern ausgraben: so sind solche um und um mit solchen Löchern oder Gruben umgeben. Diese sind mit Kothe angefüllet, welcher nebst dem eignen Unrathe von den Einwohnern einen unerträglichen Gestank verursachet, so daß es nicht auszustehen ist, wenn man des Morgens eher ausgeht, als die Schweine ausgetrieben sind und den Mist aufgelesen haben z).

Die Häuser zu Sabi sind nur von einem Stockwerke, und bestehen aus Thone, der mit Strohe gedeckt ist. Das Haus des Hauptmanns Assou, Beschützers der französischen Nation, ist nach dem königlichen Pallaste das einzige, welches zwey Stockwerke, und Canonen vor dem Thore hat. Dieser Ehre genießt er wegen seiner guten Dienste, die er dem Staate geleistet, und wegen des Ansehens der französischen Directoren tz).

In diesem Orte Sabi allein wurden nach Barbots Berichte so viel Einwohner gezählt, als in einem ganzen Königreiche auf der Goldküste a). Er ward aber im Jahre 1726 zerstöhrt, und das ganze Land von dem Kriegsheere des Königs von Dahome unter das Joch gebracht b).

Pallast des Königs.

Die dasigen Europäer geben den Gebäuden, welche die Wohnung des Königs ausmachen, den Namen Seraglio. Dieser Bezirk ist sehr groß, und besteht aus einer acht bis zehn Fuß hoch aufgeworfenen Erde, mit einem strohernen Wetterdache. An den Ecken stehen Thürme von gleicher Materie und Höhe mit den Mauern c), welche zu Schildwachen dienen.

Es wird in das große und kleine Seraglio eingetheilt, wovon dieses dem ersten zum Vorhofe dienet. Das erste besteht aus einem großen Hofe, welcher auf drey Seiten mit Gebäuden umgeben ist. Auf den vierten ist eine Mauer, in welcher ein großes Thor angebracht ist, wo allezeit zwo Schildwachen stehen. Vor diesem Thore stehen zwölf Stück Canonen auf Schiffslavetten, und in der Ecke, dem Thurme oder Wachhause gegen über,

t) Barbot nennt es auf der 325 Seite Savi, Atkins und andre Sabee. Der erste saget, es liege an dem Anfange eines Gehölzes.

u) Im Originale Südost.

x) Atkins machet seine Entfernung von der See nur sechs kleine Meilen groß. Andere als Barbot, Phillips rechnen viere von Gregoue an.

y) Siehe eine weitläuftigere Beschreibung davon im III Bande auf der 530sten Seite.

z) Marchais auf der 36 Seite.

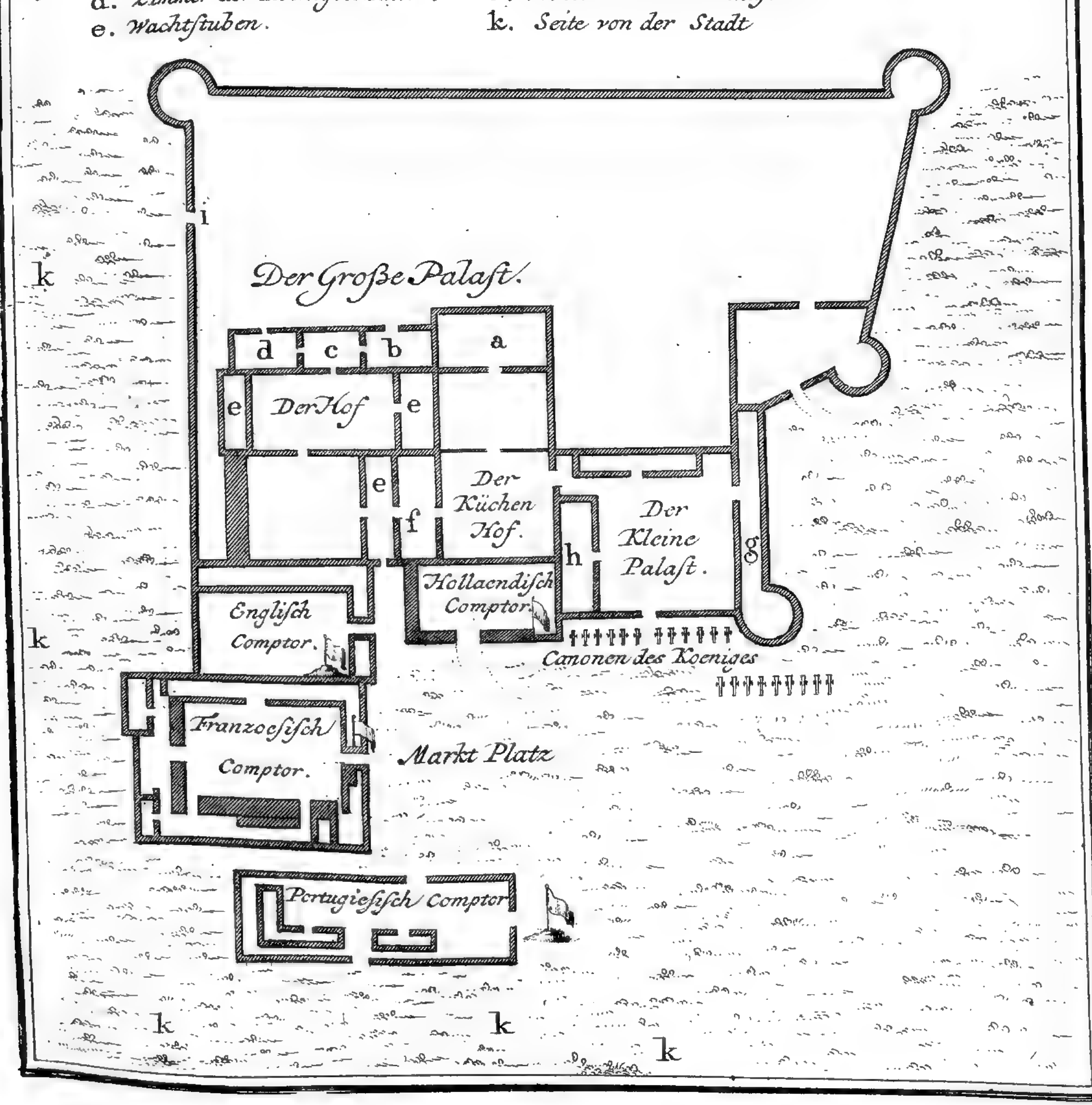
tz) Eben daselbst auf der 186 Seite.

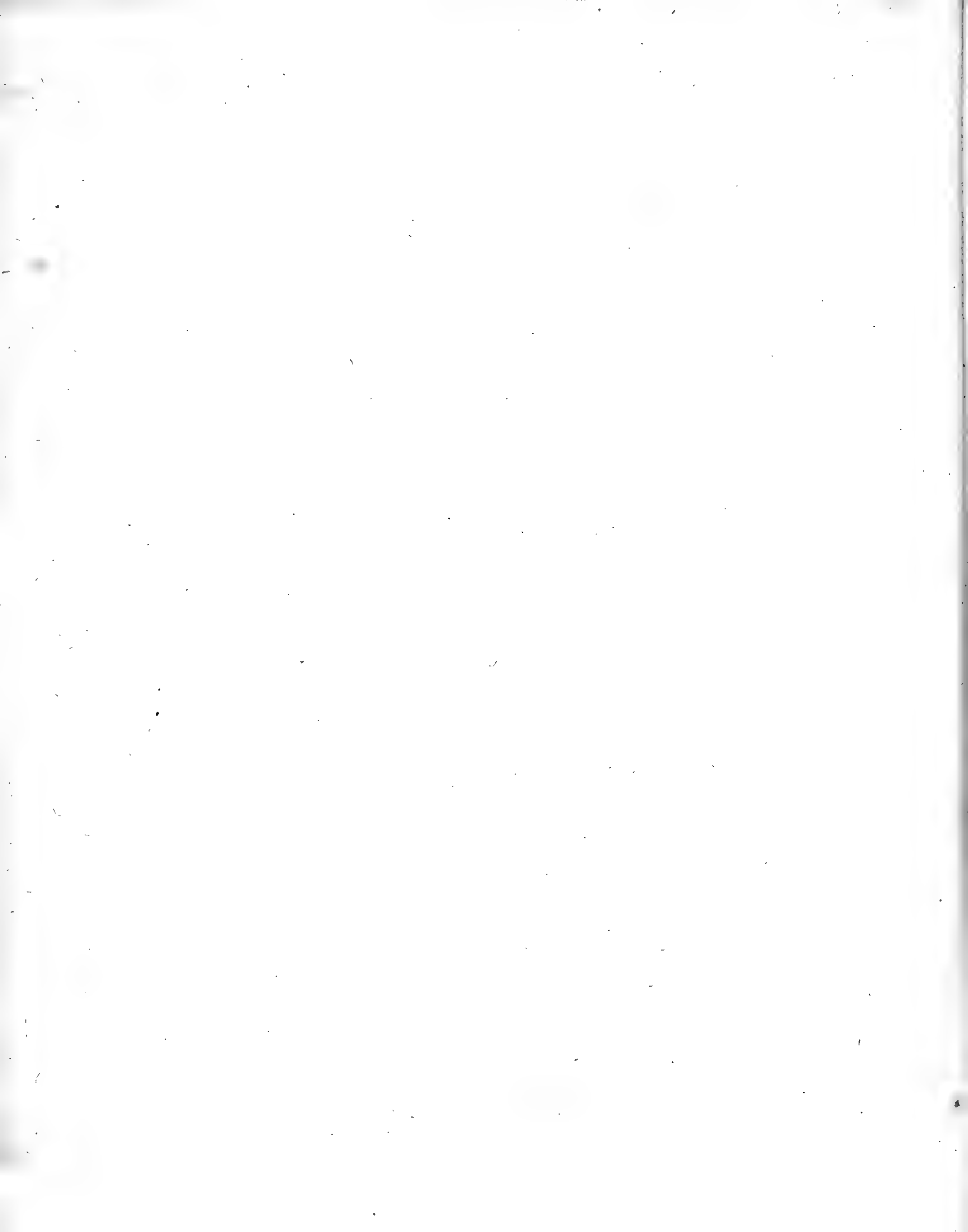
a) Barbot auf der 327 Seite.

GRUNDRISS VON DEM PALASTE DES KOENIGES ZU XAVIER ODER SABI IN DEM KOENIGREICHE JUIDA

Aus dem des Marchais.

a. *Audienz Saal.*
b. *Zimmer des Koeniges.*
c. *Gemeiner Saal.*
d. *Zimmer der Koenigl. Mutter.*
e. *Wachtstuben.*
f. *Saal.*
g. *Wohnung des ersten Kamerherrn.*
h. *Ort, wo die Kroenung des Koeniges geschicht.*
i. *Hinter Thor des Palastes*
k. *Seite von der Stadt*





über, stehen noch neun andere auf einer Batterie eben so wie die vorigen. Die Wohnung des königlichen ersten Kammerdieners nimmt die ganze linke Seite von diesem Hofe ein. Aus diesem Hofe kömmt man in die Küchen des Königs, und von daraus in einen dritten Hof, welcher der Hof der Zölle genennt wird, weil hier die königlichen Gebühren abgetragen werden, so wohl was ihm seine Unterthanen an Steuern geben, als auch was die Europäer für die Freyheit der Handlung entrichten.

Sklavenküste, N. bis A.

Das Ende dieses Hofes nimmt ein geräumiges Zimmer ein, welches zum Audienzsaale dienet. Der Thron des Königs ist ein großer Lehnstuhl, welcher in einem Alkoven steht, über den ein türkischer Teppich ausgebreitet ist. Der ganze übrige Fußboden steht voll Matratzen und Armstühle, die für die Europäer, welche zur Audienz gelassen werden, gesetzt sind. Es ist gewöhnlich, daß kein Europäer in das Innere des Pallastes hinein gelassen wird. Der Verfasser aber fand Wege, von dieser Regel ausgenommen zu werden, und ihn in Riß zu bringen. Alle diese Gebäude stehen auf einem gleichen Boden, welcher über die Erde erhöht ist, und aus rothem Thone besteht, welcher feste Mauern machet. Die Dächer sind von Strohe oder Palmenblättern, die so dicht in einander gewebt sind, daß sie das Gebäude sowohl vor Wind und Regen, als vor der Hitze schützen, die hier sehr heftig ist *d*).

Audienzsaal.

Der Pallast des Königs ist gut eingerichtet, und kömmt den europäischen an Geräthe darinnen sehr gleich. Die Zimmer haben kostbare Betten, Lehnstühle, Kanopee und Spiegel, kurz alles, was nach den Sitten des Landes ein Haus schön machen kann. Die großen Herren unter den Negern suchen es ihm nach zu thun, und haben auch bey Europäern ausgelernte Köche, so daß Fremde, die mit ihnen speisen, zwischen ihren Tafeln und den Tafeln vornehmer Personen in Europa, keinen Unterschied finden. Vielleicht können sie sich mit der Zeit an fremde Tracht gewöhnen. Sie sind schon so weit gekommen, daß sie sich spanische, canarische, maderische, und französische Weine einkaufen. Sie lieben Brandtewein, und andere abgezogene Wasser, und wissen sich die besten auszulesen. Sie brauchen Confect, Thee, Caffee und Chocolate, und ihre Gastereyen haben keine Spuren von der alten Barbarey, die hier regieret hat. Ihre Tischtücher sind fein, und sie haben silbern und Porcellangeschirre, so daß sie nicht nur gesittet, sondern auch prächtig leben. Das gemeine Volk aber hat sich wenig geändert *e*).

Geräthe des Pallastes.

Atkins saget, der Pallast sey ein unsauberes, großes, barbarisches Gebäude, eine bis zwo kleine Meilen im Umkreise, worinnen der König auf tausend Weiber beherberget *f*).

Eigentlich aber wohnen, nach **Phillips** Anzeige, die Weiber nicht in dem Pallaste, sondern in einer dabeyliegenden Stadt, wie er sie nennt, die aus vierzig Häusern und einer Ringmauer besteht. Er setzet hinzu, es dürfe sie niemand sehen, als ein alter **Kaboschir** *g*), welcher die Aufsicht über sie führet, und der König. Der hiesige Dollmetscher, der Hauptmann **Thomas** *h*), versicherte den Verfasser, die Anzahl der Weiber erstrecke sich auf dreytausend. Dieses ist, saget er, sehr wahrscheinlich, da ein jeder **Kaboschir** nach seinem Gefallen zehn bis zwanzig Weiber hat *i*).

Stadt der königlichen Weiber.

Ddd 2 Ganz

b) Siehe III Band auf der 529 und 545 Seite.

c) Siehe den Grundriß.

d) **Marchais** Reise II Band auf der 36 Seite.

e) Eben daselbst auf der 71 Seite.

f) **Atkins** Reise auf der 110 Seite.

g) In der Grundschrift **Cappashier**.

h) Dieses war ein verständiger **Neger** von der Goldküste, der einem Factore lange Zeit als Junge gedienet, und dabey Englisch gelernet hatte, und dazumal einer der größten Männer an dem Hofe des Königs von **Whidah** war.

i) **Phillips** Reise auf der 219 Seite.

Sklaven-küste. Whidah.

Des Königs Zeughaus.

Ganz nahe bey dem Pallaste des Königs ist ein altes eingefallenes Gebäude, welches er sein Zeughaus nennt, worinnen sechs alte eiserne Minionstücke stehen, jedes zu fünfhundert Pfund schwer, die aber in sehr schlechtem Zustande sind. Der König selbst machet sehr viel daraus, ungeachtet sie zu nichts nütze sind, als seinen armen Unterthanen große Gedanken und Schrecken beyzubringen, wenn sie manchmal auf der Erde, wie sie liegen, abgefeuert werden, welches zu Bewillkommung des Verfassers geschah, als er das erstemal hin kam *k*).

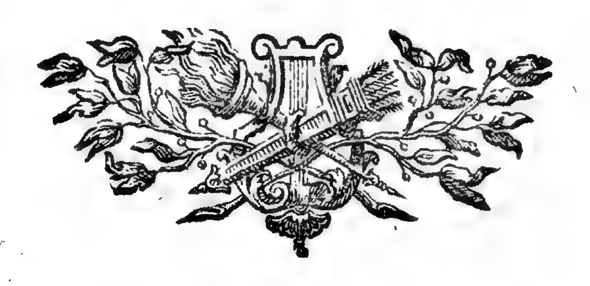
Französische Factorey.

Die Factoreyen der europäischen Nationen, wo ihre Directoren ihre Wohnungen haben, sind zur linken Hand des Pallastes, und werden hier Hotels oder Palläste genennet. Die französische Factorey ist am größten und am besten gebaut. Sie besteht aus einem großen Hofe, um welchen herum alles überein gebaut ist. In der Mitten ist ein Küchengarten mit einigen großen Pomeranzenbäumen, wie sie von Natur wachsen. Ueber dem Thorwege steht ein Gebäude, und an jeder Seite ist eine Wachstube, an welcher die französische Flagge ausgesteckt ist. In dem inwendigen Hofe ist hinter den Hauptgebäuden ein anderer kleiner Garten, eine Schmiede, eine Küche und andere Werkstätte, die zu einer Factorey gehören. Der Director hält beständig eine gute Tafel für die Schiffshauptleute und Officier, zu welcher er öfters die Großen des Landes und die königlichen Bedienten einladet, welche durch ihr Ansehen den Nutzen der Compagnie befördern können *l*).

Die englische und die übrigen.

Die englische Factorey stößt an die französische an, von welcher sie durch eine schwache Mauer unterschieden wird. Die portugiesische Factorey liegt der französischen zur Seite, so daß nur eine schmale Gasse darzwischen ist, und ihr gegen über, neben dem Eingange in den Pallast des Königs, ist die holländische. Alle diese Gebäude stehen um den großen Markt herum, und die Häuser der Stadt liegen um diese Gebäude her hin und wieder zerstreuet *m*).

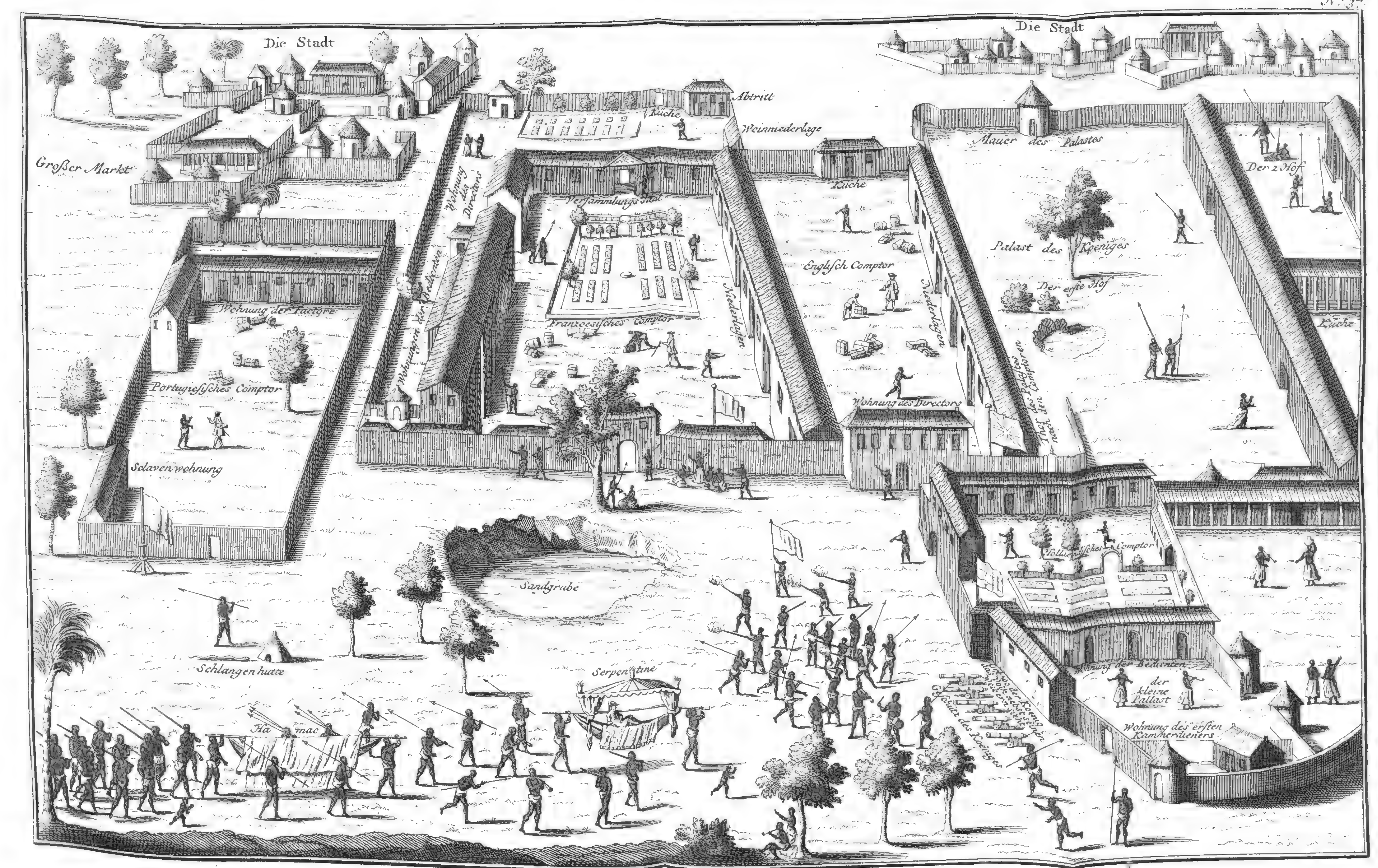
Bosman saget, die holländische Behausung, welche der König für ihn bauen ließ, sey sehr groß, und enthalte drey Niederlagen und sieben Stuben, und über dieses einen schönen Hof inwendig, der auf allen Seiten mit einem bedeckten Gange gezieret ist. Die Behausungen der übrigen Europäer aber wären sehr schlecht und unbequem *n*).



Das

k) **Phillips** auf der 220 Seite.

l) Im Jahre 1727 oder 1728 entstund hier eine Feuersbrunst, welche die großen Canonen untüchtig machte, und alle Häuser in die Asche legte.



Ausficht von den Europaeifchen Comptoren zu XAVIER oder SABI.
Aus dem Des Marchais.

T
Z

F
F

T
m
g

Sklavenküste. 1669 d'Elbee.

Das VIII Capitel.

Eine Seefahrt nach Ardrah, und eine Reise nach der Hauptstadt Assem, im Jahre 1669 und 1670, von dem Herrn d'Elbee, welcher von der französischen westindischen Compagnie abgeschickt worden.

Diesem ist eine Gesandtschaft von dem Könige von Ardrah an Ludwig den Vierzehnten beygefüget.

Erst itzo aus dem Französischen übersetzt.

Einleitung.

Vorbericht.

Die folgende Reise und Gesandtschaft ist in dem andern Bande der Reise des Ritters des Marchais nach Guinea *a*) mit eingerückt, und machet zwey und sechzig Seiten aus. Beyde sind besondere Stücke in ihrer Art. Die erste giebt uns die beste Erzählung, die von Assem, und den Staaten des Königs von Ardrah, heraus ist. Die andere machet uns, außer der Seltsamkeit von einer Gesandtschaft der Negern, eine lebendige Abschilderung von den Sitten und der Gemüthsart der Schwarzen vom Stande und Ansehen; welche mit verschiedenen anmuthigen Nebenerzählungen, die zu einer Begebenheit von dieser Art gehören, untermischet ist.

Der I Abschnitt.

Reise des Herrn d'Elbee nach Ardrah.

Absicht dieser Reise. Anländung zu Praya. Ankunft zu Offra. Bothschaft von Hofe. Der Prinz besuchet die Franzosen. Er geht an das Gestade. Ordnung seines Zuges. Unterredung mit dem d'Elbee. Seine Person und Aufführung. Verschiedene Weiber. Kleidung des Prinzen. Reise nach Assem. Groß Foro. Du Beurgs Audienz bey dem Könige. Seiner Majestät Antwort. Freyheit zu handeln. Zweyte Reise nach Hofe. Die Franzosen werden in dem Pallaste beherberget.

Absicht der Reise.

Als die westindische Compagnie, welche im Jahre 1664 aufgerichtet worden, fand, daß sie einen Mangel an Negersklaven hatte: so rüstete sie zu Havre de Grace zwey Schiffe aus, nämlich die Gerechtigkeit und die Eintracht. Ein jedes führte zweyhundert und funfzig Tonnen, und zwey und dreyßig Stücke. Der Herr d'Elbee, Befehlshaber über das Seewesen, wurde zum Admirale über diese Schiffe ernennet, und gieng an Bord der Gerechtigkeit. Er hatte den Herrn du Bourg bey sich, welcher zum Befehlshaber über das Fort und die Factorey bestimmt war, die man an der Küste von Ardrah zu errichten im Sinne hatte. Unter den Unterfactoren, welche mit auf diese Unternehmung giengen, befand sich einer mit Namen Carlof; welchem das Land bekannt war, indem er sich

m) Marchais am angeführten Orte, auf der 39 Seite.

n) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 363 Seite.

a) Auf der 230 Seite.

Sklavenküste. 1670 d'Elbee.

sich daselbst in holländischen Diensten aufgehalten hatte, nunmehro aber in der französischen Compagnie ihre getreten war. Diese Schiffe fuhren den ersten des Wintermonats im Jahre 1669 ab, segelten längst an der Küste von Africa hin, und nachdem sie zu **Capo Blanco** und an verschiedenen andern Oertern angelandet waren, warfen sie den 4ten des Jenners, im Jahre 1670 *b*), in der Straße von **Ardrah** Anker.

Anländung zu Praya.

Den Tag darauf stieg Herr **Carlof** ans Land, und gieng nach **Offra**. Er hatte zu **Praya** *c*) von dem **Fidalgo** (oder Statthalter) erfahren, daß die Holländer, welche von der Absicht der Compagnie Nachricht bekommen hätten, heimlich alle Mittel und Wege gebrauchten, die Unternehmung zu hindern und zunichte zu machen. Dieser **Fidalgo** ermangelte nicht, nach dem Befehle seines Oberherrn, einen Bothen nach **Ardrah** abzufertigen, und dem Hofe die Anländung der französischen Schiffe zu wissen zu thun; und Herr **Carlof** schickte einen andern ab, mit Briefen an seine alten Bekannten. Bey seiner Ankunft zu **Offra** wurde er von dem Unterkönige sehr liebreich empfangen, und gieng wieder an Bord zurück, um dem Herrn **d'Elbee** von demjenigen Bericht abzustatten, was er auf dieser Reise in Erfahrung gebracht hatte. Der Andere von der holländischen Factorey kam an Bord der **Gerechtigkeit**, den Admiral zu bewillkommen, und ihm ein Geschenk von frischen Lebensmitteln zu machen. Beydes, sowohl seine Bewillkommung, als sein Geschenk, wurde angenommen; und er so herrlich bewirthet, und mit Geschenken zurück geschicket, als ob er ein wahrer Freund gewesen wäre; ob der Admiral gleich von seiner heimlichen bösen Gesinnung überzeugt war.

Ankunft zu Offra.

Der Herr **du Bourg** stieg ans Land, und begab sich nach **Offra**, wo ihn der englische Factor mit einer Wohnung und mit Lebensmitteln versah; denn den eingebohrnen Einwohnern ist es nicht erlaubt, etwas eher zu geben, als bis die Handlung, auf Befehl des Königs, eröffnet ist. Dem ungeachtet nahm ihn der Unterkönig doch mit großer Höflichkeit auf. Drey Tage verstrichen ohne eine Antwort vom Hofe zu erhalten. Dieses nahm den Herrn **Carlof** um so viel mehr Wunder, weil er an den König einen Brief geschrieben hatte, in welchem er seiner Majestät ihre alte Freundschaft zu Gemüthe führete, und daß sie in ihrer Jugend, von Mund zu Mund, das ist, aus einem Glase getrunken hätten; welches unter diesem Volke eine Art von Unterpfande, oder Denkzeichen einer beständigen Freundschaft ist, die ohne unmittelbare Strafe vom Himmel nicht darf verletzet werden.

Mittlerweile waren die Geschenke der Compagnie für den König an das Land gebracht worden. Unter diesen war eine feine vergüldete Kutsche, nebst einem prächtigen Paare Pferdegeschirren, welche Art des Fuhrwerks hier von den Portugiesen eingeführet war.

Bothschaft von Hofe.

Es ist die Gewohnheit des Hofes von **Ardrah**, daß er die Fremden eine lange Zeit auf eine Antwort warten läßt. Es gefiel dem Könige, in Betrachtung seiner ersteren Freundschaft gegen den Herrn **Carlof**, die Zeit zu verkürzen. Der abgeordnete Hauptmann seiner Majestät kam den 16ten des Jenners, zehn Tage nach der Unterschrift der Briefe, an. Er wartete dem Herrn **Carlof** (welcher sich in der Wohnung des Herrn **du Bourgs** befand) im Namen des Königes auf, und sagte ihm, daß der Prinz ganz ungemein erfreuet wäre, einen von seinen alten Freunden noch am Leben zu finden, welcher würdig wäre, ihn zu sehen: daß er diese Ehre ohne Verzug haben sollte, und daß der König, um ihm das Andenken ihrer ersteren Freundschaft zu bezeugen, seine Geschenke nicht vorher annehmen wollte, wie

b) **Marchais** Reise nach Guinea, II Band, auf der 231sten Seite.

Sklavenküste. 1670 d'Elbee.

wie er bey andern Nationen ihren zu thun gewohnt wäre: er fügte hinzu, der König wäre sehr geneigt, den Franzosen wohl zu wollen, und ihnen eben die Freyheiten, die andere Nationen genössen, ja wohl gar noch größere zu verwilligen; und seine Majestät hätten dem Prinzen, ihrem Sohne, und dem Großhauptmanne befohlen, sich so bald, als es möglich wäre, nach Offra zu begeben, ihm entgegen zu gehen, und ihn nach Hofe zu führen.

Der Prinz besuchet sie.

Diese Zeitungen, welche die Franzosen sorgfältig bekannt zu machen suchten, kränkten die Holländer überaus sehr. Zweene Tage nachher traf der Erbprinz, und der Großhauptmann über die Handlung, zusammen zu Offra ein. Der Herr du Bourg machte, in Begleitung des Herrn Carlof, dem Prinzen sogleich seine Aufwartung. Die Zusammenkunft verstrich unter bloßen gegenseitigen Höflichkeitsbezeugungen, und es wurde, weil es schon späte war, nichts von Geschäfften erwähnet. Den nächsten Tag darauf legte der Prinz, in Begleitung des Großhauptmanns, seinen Gegenbesuch ab; und sagte ihm, nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen, er wäre von dem Könige, seinem Vater, abgeschickt, ihn nach Assem, oder Groß-Ardrah, zu führen: allein, er wollte ihn erst vorhero an dem Ufer des Meeres bewirthen, und eins daselbst mit ihm trinken; und wenn er von da wieder nach Offra zurückgekehret wäre, so wollte er mit ihm nach Hofe gehen.

Nach diesem Zuspruche hatten die Franzosen die Freyheit, dasjenige, woran sie einen Mangel hatten, nicht nur auf dem Lande, sondern auch für die Schiffe in dem Hafen, von den Einwohnern zu kaufen: wiewohl sie litten an wenig Sachen einen Mangel; denn sie waren des Nachts von den Schwarzen an den Küsten überflüßig versorget worden.

Gehet an das Gestade.

Den 20sten des Jenners wurde der Prinz an das Gestade des Meeres getragen, woselbst ein großes Gezelt für ihn war aufgerichtet worden. Er wurde von dem Großhauptmanne über die Handlung, von den Herren du Bourg und Carlof, von den englischen Factoren, und von den Unterschreibern bey der holländischen Factorey, begleitet. Er langte um neun Uhr des Morgens an dem Ufer an. Sobald als er sich sehen ließ, begrüßete ihn der Herr d' Elbee, welcher sich am Borde befand, mit vier Salven, jede aus zwölf Canonen, nachdem jedesmal ein wenig dazwischen inne gehalten worden. Nach diesem fuhr er an das Land. Sobald als das Boot dem Lande näher kam, schickte der Prinz einige von seinem Gefolge an ihn ab, welche ihn auf ihre Schultern nahmen, und an das Land brachten; andere hoben das Boot, mit allen denen Leuten, die auf selbigem waren, in die Höhe, und setzten es zwanzig Klafter weit von der See, mit so vieler Geschicklichkeit als Stärke, nieder. Diese Negern waren alle große starke Männer, allein ganz nackend, ausgenommen daß sie ein baumwollenes Tuch um ihre Lenden hatten.

Nachdem der Herr d' Elbee einige Schritte weit gegangen war: so ersuchte ihn ein Bedienter auf portugiesisch, er möcht an dem Orte, wo er war, stehen bleiben. Er that dieses, und alles Volk, welches häufig herzugelaufen war, ihn zu sehen, zog sich aus Ehrerbiethung zurück, so daß er mit seinem Gefolge und den Negerbedienten allein zurück blieb.

Ordnung seines Zuges.

Gleich darauf sahen sie, daß sich ihnen eine Compagnie Schwarzen näherte, welche Stäbe trugen, die in Gestalt eines S gekrümmet, und an deren Ende kleine Fahnen fest gemacht waren, mit welchen sie allerley Kurzweile trieben, und tausend geschickte Kunststückchen machten. Nach diesen kamen Trummelschläger, deren Trummeln gemalet waren, und an jedem Ende spitzig zu liefen; sie schlugen sie gut, und hielten einen angenehmen und

c) Oder der Landungsort. Eben derselbe wird auch vom Barbot und andern Klein-Ardrah, oder der Hafen von Klein-Ardrah, wie auch Jakin-Straße genennet.

Sklavenküste. 1670 d'Elbee.

und wohlklingenden Tact. Diesen folgten andere, welche Instrumente von polirtem Elfenbeine, wie kleine Klocken, trugen, auf welchen sie zur Zusammenstimmung mit den Trummeln, mit Stecken ein Geklingele machten. Zunächst nach ihnen kam ein großer Trupp Comödianten, oder Spieler, von welchen einige tanzten, andere sangen, andere verschiedene seltsame Stellungen machten, andere lustige Histörchen erzählten; einige unter ihnen hatten kupferne und elfenbeinerne Trompeten, von verschiedener Größe, deren Schall mit der andern Musik einen Tact hielt. Alle diese machen die Musikantenbande des Prinzen aus, und begleiten ihn allezeit, wenn er in seinem Staate erscheint. Sie giengen in guter Ordnung bey dem Herrn d' Elbee vorbey, und suchten ihn mit ihren besten Trompeterstückchen ein Vergnügen zu machen. Die Bedienten des fürstlichen Hauses kamen, in einiger Entfernung, an der Spitze seiner Leibwache, welche mit ihren Musketen auf den Schultern marschirte, und Säbel mit vergüldeten Griffen an ihrer Seite hatte, zunächst zum Vorscheine. Auf diese folgte der Oberstallmeister, der in einer prächtigen Kleidung, und mit dem Hute auf dem Kopfe, ganz allein gieng, und auf seiner Schulter den Säbel des Prinzen trug, so wie das Schwerdt des Staats vor dem Dogen zu Genua hergetragen wird. Der Prinz kam gleich nach ihm, unter einem großen Sonnenschirme, der über seinem Haupte getragen wurde. Er gieng ganz langsam, und lehnte sich auf zweene von seinen Bedienten. Der Großhauptmann (oder General) über die Reuterey gieng zu seiner Rechten, und der Großhauptmann über die Handlung zu seiner Linken. Auf ihn folgten verschiedene von Adel, und Große, und der Zug wurde von mehr als zehn tausend Negern beschlossen *d*).

Unterredung mit dem d'Elbee.

Als sich der Prinz dem Herrn d' Elbee bis auf zehn Schritte genähert hatte, so stund er stille, und da sagte der Bediente, welcher den letztern begleitete, zu ihm, itzo wäre es Zeit, weiter zu gehen. Er that dieses, und grüßete den Prinzen auf französische Art mit einer kleinen Verbeugung, welcher ihm seine Hand reichte; und d' Elbee gab dem Prinzen die seinige, welcher sie ihm sanfte drückte, und ihn, ohne ein Wort zu reden, steif ansah. D' Elbee schwieg einen Augenblick stille, seine Ehrfurcht anzuzeigen, und darauf hielt er seine Anrede an ihn auf portugiesisch; welches sich der Prinz, um des Staats willen, verdollmetschen ließ, ob er gleich das Portugiesische sowohl gut verstund, als sprach. Er bediente sich eben dieses Dollmetschers, dem Herrn d' Elbee zur Antwort zu geben, es wäre ihm angenehm, ihn zu sehen; er wollte alle sein Ansehen bey dem Könige, seinem Vater, zu seinem Vortheile anwenden; und er dankte ihm für sein verpflichtetes Erbiethen. Nach diesem nahm er ihn bey der Hand, und ließ ihn an seiner Seite mit unter seinem Sonnenschirme gehen. Er wollte das Boot, welches ihn ans Land gebracht hatte, in Augenschein nehmen. Er betrachtete es sehr aufmerksam, und nahm die Flagge, die es hatte, und ließ sie vor seinem Gezelte aufrichten, wo eine Compagnie von hundert Musketieren, deren Musketen sich in gutem Zustande befanden, aufgezogen war. Sie hatten alle Säbel und Taschen. Diese Zeichen eines Vorzugs verdrossen die Holländer, als denen niemals so viel Ehre war erwiesen worden.

Seine Person.

Die Unterredung zwischen dem Prinzen und dem Herrn d' Elbee war, ob sie gleich durch einen Dollmetscher geführet wurde, sehr artig; und der Prinz entdeckte in selbiger sehr viel Lebhaftigkeit, ob er schon zu gleicher Zeit viel Ernsthaftigkeit beybehielt. Er war von einer großen Statur, und sehr stark, doch nicht fett, oder ungeschickt. Er war schön, und

d) Marchais Reise, II Band, auf der 232sten und folgenden Seite.

Sklavenküste. 1670 d'Elbee.

und hatte gute Augen, hübsche Zähne, und ein angenehmes Lächeln. Sein Persone hatte ein hohes und ehrwürdiges Ansehen, welches mit einer gewissen Freundlichkeit vermischet war, die ihm zu gleicher Zeit Liebe und Ehrfurcht erwarb. Als die Zeit zur Mittagsmahlzeit gekommen war, legte man in die Mitte des Gezelts feine reine Decken, um welche man im Vierecke herum damastene Küssen legte, auf welche sich der Prinz setzte. Zu seiner rechten Hand mußte sich der Herr d'Elbee; und die Herren **du Bourg** und **Carlof**, nebst den englischen Factoren zu seiner Linken setzen. Die Bewirthung bestund in verschiedenen Arten von gebratenen und gekochten Speisen, als von Rindfleische, wilden Schweinen, Ziegen, jungen Hühnern, und anderm Geflügel, mit von Palmenöle gemachten Brühen, welche nur denen angenehm zu essen waren, die sich daran gewöhnt hatten. Sie hatten keine Schüsseln oder Teller, sondern **Kowis**, das ist, halbe **Kalabaschen**, die mit einem so glänzenden Firnisse angestrichen waren, daß sie wie die feinsten Schilder der Schildkröten aussahen.

Seine Aufführung.

Während der Mahlzeit weheten zweene Bediente dem Prinzen, mit Fächern, die von wohlriechendem Leder gemacht waren, beständig kühle Luft zu. Alle Bedienten, die dem Prinzen aufwarteten, thaten es knieend, und mit großer Ehrerbiethung. Auf der einen Seite des Prinzen, ein wenig hinter ihm, waren drey Personen, die er zu sich rief, und in deren Mäuler er Stücken Brodt und Fleisch steckte *e*). Man sagte dem Herrn d'Elbee, dieses wären seine Lieblinge. Diese Leute haben eine kützliche Arbeit, indem es ihnen nicht erlaubt ist, bey Strafe, die Gnade des Prinzen zu verliehren, diese Bissen mit ihren Händen zu berühren, oder sie aus ihrem Munde fallen zu lassen. Es wurde nichts zu trinken gereichet, oder gefordert, so lange die Mahlzeit währete, welche eine ziemliche lange Zeit dauerte. Der Prinz zierete seine Tafel mit großer Höflichkeit, und unterhielt die Unterredungen mit vielem Verstande. **D'Elbee** fand, daß ihm die Beschaffenheit und die Umstände von Europa besser bekannt waren, als man es sich wohl nicht einbilden sollte. Er legte diesem Edelmanne verschiedene Fragen vor, welche seinen durchdringenden Verstand und seinen witzigen Kopf zu erkennen gaben.

Verschiedene Weine.

Nachdem der letzte Gang vorbey war: so wurde in krystallenen Gläsern Wasser zum Waschen herum gegeben; nach diesem wurden den Gästen reine Servietten, oder feine baumwollene Tücher, die sehr artig zusammengelegt waren, gereichet. Darauf brachten die Bedienten Palmweine, Sect, Porto, und französische Weine, von welchen die Gäste sehr mäßig tranken; denn ob sie der Prinz gleich öfters nöthigte, ihr Glas anzunehmen, so zwang er doch Niemanden, mehr zu trinken, als ihm beliebte; und that in diesem Stücke das Gegentheil von der unhöflichen Gewohnheit vieler Leute in Europa. Er ließ den Herrn d'Elbee sehr öfters mit sich zu gleicher Zeit aus einem Glase trinken, welches bey diesem Volke das höchste Merkmaal der Ehrenbezeugung und Freundschaft ist. Es ist schwer zu begreifen, wie zwey Leute zusammen auf einmal aus einem Glase trinken können, wo nicht etwa ihre Gläser von den französischen unterschieden, oder einigen in Italien gleich sind, welche acht oder zehn Zoll weit, und nicht über einen Zoll tief sind.

Unterdessen daß der Prinz unter seinem Gezelte speisete, wurden seine Bedienten in verschiedenen Sommerlauben, die zu dem Ende aufgerichtet waren, bewirthet; und nach diesen

e) Die Wilden zu **Canada** und **Luisiana** in Nordamerica, bedienen sich eben dieser Ceremonie gegen diejenigen, welchen sie eine Ehre erweisen wollen.

Sklavenküste. 1670 d'Elbee.

sen die französischen Soldaten und Schiffleute, die mit dem d'Elbee ans Land gekommen waren. Als auch diese bedient worden, wurden die Lebensmittel unter das Volk ausgetheilet, welches sich, dieses Gepränge mit anzusehen, versammelt hatte.

Der Herr d'Elbee ließ bey seinem Herausgehen verschiedene Hände voll Bujis unter das Volk austheilen, welches ihm mit lautem Geschreye Glückwünsche zurief. Nach diesem wurde die Handlung eröffnet, und die Franzosen hatten völlige Freyheit, sich mit den Unterthanen des Königs in ein Gewerbe einzulassen.

Kleidung des Prinzen.

Der Prinz schien ungefähr dreyßig oder fünf und dreyßig Jahre alt zu seyn. Er hatte nur zweene Pagnes an, die er alle beyde auf der Erde schleppte; der eine war von Atlaß, und der andere von Taffend, nebst einer breiten taffenden Binde, die wie ein Degengehenke gebunden war. Das übrige von seinem Leibe war nackend. Er hatte einen Hut mit rothen und weißen Federn auf, und rothe leichte einsöhlichte Schuhe an seinen Füßen.

Als sich der Herr d'Elbee gegen Abend von ihm beurlaubte: so bezeugte ihm der Prinz neue Höflichkeiten; er versprach ihm, die französische Nation bey allen Gelegenheiten zu beschützen, und wollte ihn sogar in seinem Boote sehen, welches eine gewisse Anzahl starker Negern auf ihre Schultern nahmen, und in die See, über die großen Wellen weg, trugen. Der Admiral grüßte den Prinzen mit verschiedenen Huzzas, und sein Schiff mit vier Salven, jede aus zwölf Stücken *f*).

Reise nach Assem.

Mittlerweile setzte sich der Prinz in seinen Hamack, welcher von zweenen starken Negern getragen wurde. Die Herren du Bourg und Carlof begaben sich in die ihrigen, und es wurden über ihren Häuptern sowohl, als über seinem, Sonnenschirme getragen. Der Prinz begab sich also unter der Begleitung seiner Leibwache, seiner Musik, und einer großen Menge Volks, auf den Weg. Es wurde ganz spät, ehe sie Offra erreichten.

Den folgenden Tag darauf, als den 21sten des Jenners, legte der Prinz, in Begleitung der beyden großen Hauptleute, seinen Besuch bey dem du Bourg ab, und ersuchte ihn, er möchte ihn nach Assem begleiten, und ließ ihm und dem Carlof Hängmatten oder Hamacken geben. Sie brachen den 24sten auf, und hatten, weil sie in Gesellschaft des Prinzen reiseten, den Vorzug, daß sie das Land bey Tage sehen konnten, welches eine Freyheit ist, die keinem einzigen Ausländer erlaubt wird.

Groß-Foro.

Der Prinz gab ihnen ein großes Gastmahl zu Groß-Foro, einem weitläuftigen Flecken, welcher auf dem halben Wege zwischen Offra und Assem liegt; und weil sie von da späte aufbrachen, so kamen sie erst bey der Nacht in der Hauptstadt an. Sie wurden in ein Zimmer in dem königlichen Pallaste gebracht, welches für die Franzosen bestimmt war, und dahin ihnen der König ihr Abendessen schickte.

Unter der Zeit ließ d'Elbee die Waaren ans Land bringen, welche durch die Schwarzen von dem Ufer nach Offra getragen wurden. Diese bekamen zwanzig Bujis für jede Reise; welches zwar ein geringes Tragelohn, allein auch ihren Lasten gemäß war, welche sich niemals über zwo Stangen Eisen, oder ein gleiches Gewichte, erstreckte, welches sie Tonse nennen. Die Stange Eisen ist hier nur neun Fuß lang, zween Zoll breit, und ein Viertheil dicke. Auf eben diese Art trugen sie die königlichen Geschenke und die Güter von Offra nach Assem, die an die Großen verhandelt werden sollten.

Den

f) Marchais Reise II Band auf der 236 und folgenden Seiten.

Sklavenküste. 1670 d'Elbee.

Den 27sten des Jenners hatte der Herr **du Bourg** bey dem Könige zum erstenmale Gehör, wobey er unter dem Charakter eines Abgesandten von Ludwig dem Vierzehnten erschien, und in dieser Würde wurde er auch von dem Prinzen, dem Großpriester *g*) und den beyden großen Hauptleuten über die Handlung und Reuterey hineingeführet. Der König ließ ihn sich auf ein baumwollenes Bette, das nahe bey seinem Armstuhle gelegt war, niedersetzen. **Du Bourg** hielt seine Anrede in portugiesischer Sprache, welche sich der König, ungeachtet er das Portugiesische vollkommen verstund und redete, von seinen zweenen Dollmetschern, **Mattheo** und **Francisco**, die zu seinen Füßen knieten, auslegen ließ. Die Bedienung eines Dollmetschers ist hier sehr ansehnlich: allein das geringste Versehen, oder die geringste Verfälschung kostet ihnen das Leben.

Du Bourgs Verhör.

Als der König eine verpflichtete Antwort auf die Anrede des Herrn **du Bourg** gegeben hatte: so überreichte der letztere Seiner Majestät die Kutsche und andern Geschenke, die ihm die Compagnie schickte. Nach diesem ersuchte er ihn um seine Erlaubniß, ein Factoreyhaus zu **Offra** aufbauen zu dürfen; und versprach, daß ordentlich jedes Jahr vier Schiffe abgeschickt werden sollten, um in seinen Staaten Handlung zu treiben.

Des Königs Antwort.

Der König antwortete: was die Handlung anbelangte, so schickten die Holländer jährlich mehr Schiffe, als er beladen könnte; es wären einige das vorige Jahr gezwungen gewesen, ohne ihre Ladung wieder abzufahren; es lägen itzo wirklich sechse an der Küste, und viere zu **el Mina**, welche nur auf Nachricht von ihrer Factorey warteten, wenn sie hieher kommen sollten, so daß er weder an Schiffen, noch an Kaufmannswaaren, einen Mangel litte. Es hätten ihm die Holländer sehr ansehnliche Bedingungen angebothen, unter welchen sie mit ihm ein Bündniß aufrichten wollten, kraft dessen sie das Recht hätten, mit Ausschließung aller andern, in seinen Gebiethen zu handeln; und er hätte um so viel größere Ursache, darein zu willigen, weil die Engländer ihre Handlung nachläßig zu treiben schienen, und die Franzosen, die vorher mit ihm gehandelt hätten, ihr Wort nicht besser hielten, welches ein Fehler wäre, dessen er die Holländer nicht beschuldigen könnte.

Factorey wird zu Offra aufgerichtet.

Seine Majestät fügte hinzu, es hätten dem allen ungeachtet die großen Dinge, die er von dem Könige in Frankreich und von der Sorgfalt gehört hätte, welche einer von seinen Ministern *h*), die Handlung auszubreiten, bezeugte, in ihm eine heftige Begierde erweckt, die Hochachtung eines so großen Prinzen dadurch zu verdienen, wenn er seinen Unterthanen wohl begegnete. Er hätte zu dem Ende seinem großen Hauptmanne über die Handlung Befehl ertheilet, den Franzosen eine Factorey zu **Offra** aufzubauen, ihre Handlung zu beschützen, und ihnen alle mögliche Willfahrung zu leisten.

Nach diesem wurden die Kisten mit den reichsten Gütern herbeygebracht, von welchen der König das Auslesen hatte, und von denen der Herr **du Bourg** die Preise Seiner Majestät überließ. Diese Höflichkeit brachte eine gute Wirkung zuwege, und erweckte bey ihm eine große Hochachtung gegen die Franzosen. Als **du Bourg** hier krank wurde: so überließ er die Einrichtung der Handlung dem Herrn **Carlof**, welcher den Preis der Sklaven sogleich auf achtzehn Stangen Eisen für jeden Kopf erhöhete, da er sich vorher niemals über zwölfe belaufen hatte. Dieses war ein Staatsstreich, der auf den Unter-

 gang

g) In dem Originale wird er **Marabou** für **Marbut**, allein uneigentlich, genannt.

h) Msr. **Colbert** oder **Pontcharkrain**.

Sklavenküste. 1670 d'Elbee.

gang der holländischen Handlung abgesehen war. Denn die Holländer wollten lieber ihre Güter in den Händen behalten, als mit selbigen nicht so viel gewinnen, als sie vorher gethan hatten.

Freyheit zu handeln.

Der Herr Carlof schickte der königlichen Mutter, und der Königinn Geschenke; nach diesem handelte er ungefähr dreyhundert Sklaven, welche er von dem Prinzen, dem Großpriester, und dem Großhauptmanne kaufte. Er schickte diese Sklaven an Bord seiner Schiffe. Der abgeordnete Hauptmann über die Handlung, brachte auch fünf und siebenzig, welche der König für die Güter, die er genommen hatte, bezahlte.

Den 8ten des Hornungs, wurde öffentlich in dem Lande ausgerufen, daß der Compagnie die Freyheit, Sklaven zu handeln, von dem Könige zugestanden wäre. Als diese Handlung zu Offra aufgerichtet war, setzten die königlichen Einnehmer daselbst sowohl, als zu Assem, die Gebühren feste. Die Sklaven, die von dem Könige gekauft waren, bezahlten keinen Zoll.

Den 1sten des Märzens war die Gerechtigkeit, welche ihre völlige Ladung hatte, in segelfertigem Stande; sie wartete aber noch auf ihre Gefährtinn.

Zweyte Reise nach Hofe.

Um nun die Sachen zu beschleunigen, nahm der Herr d'Elbee, in Begleitung der Herren Carlof und Marriage, nebst seinen Bedienten, eine zweyte Reise nach Hofe vor. Der Unterkönig versah sie mit Hamacken und Trägern. Weil aber der Prinz nicht mit in ihrer Gesellschaft war: so sahen sie sich, wegen bereits gemeldeter Ursachen, genöthiget, nur des Nachts zu reisen. Doch konnten sie, weil das Wetter heiter war, und der Mond helle schien, bemerken, daß das Land flach und eben, wohl angebauet, und voller Städte und Flecken war. Der Hauptmann der Fremden, welcher sie führte, und in einem Hamack an der Spitze der Gesellschaft getragen wurde, nahm sich sehr in Acht, daß er sie durch keine Städte führete, und lenkete dahero mit Fleiß von der Straße ab, und ließ sie in einiger Entfernung liegen.

Werden in dem Pallaste beherberget.

Sie kamen noch vor Tage zu Assem an *i*). Während der Zeit, daß der Herr d'Elbee warten mußte, besah er die Stadt und umliegenden Gegenden in Begleitung zweener königlichen Bedienten. Nach seiner Ankunft, wurde er in das Zimmer der Franzosen in dem königlichen Pallaste gebracht, dahin ihm der König so gleich alle Arten von Erfrischungen schickte, als gekocht und gebraten Fleisch, Brodt, wie auch Getränke von verschiedenen Arten. Der Prinz, der Großpriester, und die andern Großen, thaten eben dieses, so daß er für zweyhundert Leute Lebensmittel genug hatte. So bald als es Tag war, wurde er von allen Großen besuchet. Der Prinz schickte zu ihm, und ließ sich entschuldigen, daß er ihn wegen des Todes eines von seinen Kindern nicht besuchen könnte. Er war eingeschlossen, und ließ keinen Menschen vor sich, welches bey ihnen ein Zeichen der äußersten Betrübniß ist *k*).

Der

i) Wegen seiner Beschreibung siehe die Geographie nachhero.

k) Marchais Reise II Band auf der 242 und folgenden Seite.

Sklavenküste. 1670 d'Elbee.

Der II Abschnitt.

Die Reise wird fortgesetzt.

Audienz bey dem Könige. Seine Person und Kleidung. Erbauung eines Forts wird wegen guter Gründe abgeschlagen. Güter, die er bestellt. Ehrenbezeugung, die ihm bewiesen wird. Der Pallast und die Gärten. D'Elbees Besuch bey dem Prinzen, und Oberpriester, welcher ihm seine Weiber zeiget. Er giebt vor, daß er das Zukünftige voraus wisse. Seine Person und Kleidung. Größe von Ardrah. Kleidung der Männer und Weiber. Des Königes Staat. Blutgieriger Priester. Des Königes Weiber. Ihr Gottesdienst und Fetische. Weiber, wie sie unterrichtet werden. Harte Uebung. Handlung von Ardrah, wie sie empor gebracht worden. Güter, die eingeführet werden. Ende der Reise.

Audienz bey dem Könige.

Der König besuchet keinen Menschen: doch gab er, zu einem besondern Zeichen der Gewogenheit, dem Herrn d'Elbee noch diesen Tag, so bald als er zu Mittage gespeiset hatte, Audienz. Er wurde von den beyden großen Hauptleuten, über die Handlung und Reuterey, welche an seiner Seite giengen, geführet. Der König war in einem von seinen Gärten, und saß auf einem damastenen Armstuhle unter einer Gallerie.

Dieser Prinz, welcher Tozifon hieß, schien über siebenzig Jahre alt zu seyn, und war lang und stark von Person: seine Augen waren groß und lebhaft, und seine Gesichtsbildung zeigte seinen durchdringenden Verstand, seine Beurtheilungskraft, und seine Weisheit an. Die Lebhaftigkeit seines Witzes leuchtete aus seinen Antworten während der langen Audienz hervor. Er war in zween Pagnes, die wie Weiberröcke, und einer über den andern gezogen waren, auf persianische Art gekleidet. Der unterste war von Taffend, und der andere von gesticktem Atlasse: eine breite taffendene Binde diente ihm statt des Degengehenkes, oder Gürtels. Der übrige Leib war nackend. Er trug auf seinem Haupte eine Art von einer Nachtmütze von feiner Leinewand, welche mit Spitzen verbrämt war; und über derselben eine schwarze, und wie Ebenholz scheinende Krone von Holze, die einen lieblichen Geruch von sich gab. In seiner Hand hielt er eine kleine Peitsche, deren Griff von Holze, und mit Zierrathen belegt, und deren Schnur von Seide, oder Pite *a*) war.

Als sich ihm der Herr d'Elbee mit drey tiefen Verbeugungen näherte: so reichte ihm der König seine Hand; und nachdem er des Admirals seine ergriffen hatte, knackte er dreymal mit seinem Daumen, als er selbigen schüttelte, welches ein außerordentliches Zeichen der Freundschaft ist. Er ließ darauf Decken und Küssen bringen, damit sich d'Elbee und seine beyden Officier darauf setzen könnten; die Bedienten warteten draußen an der Gallerie.

Aufrichtung eines Forts

Nach den gewöhnlichen Begrüßungen, ersuchte der Herr d'Elbee den König, daß er den Franzosen, nach ihrer Art, eine Factorey zu bauen erlauben möchte, indem die eine gebauete zu klein, und auch sonst unbequem wäre; und daß er seine Befehle, wegen der Sicherheit des Oberaufsehers und der Factoren zu Offra, ertheilen möchte. Der König gab darauf zur Antwort; er nähme diese Bedienten in seinen Schutz, und wollte besonders Sorge dafür tragen, daß ihnen kein Leid geschähe, und sie keine Ursache sich zu beklagen fänden; er wollte unverzüglich seine Befehle ausfertigen, daß die Schulden, welche seine Unterthanen

a) Marchais Reise II Band auf der 248 und folgenden Seite.

Sclavenküste. 1670 d'Elbee.

nen der Compagnie schuldig wären, binnen vier und zwanzig Stunden bezahlet würden. Was aber die Factorey zu Offra beträffe, so wollte er dem Prinzen, und den beyden großen Hauptleuten Befehl ertheilen, sich in Person dahin zu begeben, und die Gebäude zu vergrößern; allein eine Factorey nach ihrer Art zu erbauen, könnte er ihnen nicht erlauben, rc. „Ihr wollet (sagte der König) ein Haus bauen, in welches ihr anfänglich zwo „kleine Canonen setzen werdet; das folgende Jahr werdet ihr viere aufführen, und in kur„zem wird eure Factorey in ein Fort verwandelt werden, welches euch zu Herren über meine „Herrschaften machen, und euch in den Stand setzen wird, mir Gesetze vorzuschreiben.„ Er begleitete diese Gründe mit so vielen geschickten und weisen Gleichnissen, und mit einer so höflichen und freundlichen Art, daß der Herr d'Elbee über eine so verpflichtete und kluge abschlägige Antwort nicht ungehalten werden konnte.

wird wegen tüchtiger Gründe abgeschlagen.

Der König fügte hinzu, er wunderte sich, daß, da das Königreich Frankreich so reich, und so voll von geschickten Werkmeistern wäre, die Compagnie ihre Schiffe mit so gemeinen Kaufmannswaaren beladete, welche die Engländer und Holländer ebenfalls brächten. D'Elbee antwortete, weil diese erste Reise nur bloß unternommen wäre, einen Versuch in der Handlung zu thun, so hätte die Compagnie für gut befunden, nur eben die Arten von Gütern zu schicken, welche die Engländer und Holländer brächten; in Zukunft aber wollten sie Seine Majestät mit allem dem, was nur rar und seltsam wäre, versehen; und er ersuchte ihn, die Gütigkeit zu haben, und die Sachen zu nennen, welche ihm angenehm seyn würden.

Güter, die er bestellt.

Der König nennete einen französischen Degen, und einen kleinen Säbel mit einem silbernen Griffe, große Spiegel, sehr feine Leinewand, galonirte Schuhe und Pantoffeln, von Sammet und scharlachene Zeuge, wohlriechende Handschuhe, seidene Strümpfe, und einige andere Sachen, welche ihm der Admiral entweder selbst zu bringen, oder mit den ersten Schiffen, die nach ihrer Zurückkunft nach Frankreich wieder hieher segeln würden, zu schicken versprach.

Nach dieser Unterredung machte der Herr d'Elbee seiner Majestät ein Geschenk mit einem Feuerrohre, und mit einem Paare mit Silber ausgelegten Pistolen. Der König nahm dieses Geschenk mit vielem Vergnügen an, und ersuchte ihn, daß er den Prinzen, seinen ältesten Sohn, besuchen möchte; und sagte, der Prinz würde diesen Besuch in Ansehung seiner annehmen, ob er schon zu der Morgenzeit geschähe. Nach diesem nahm er den Herrn d'Elbee bey der Hand, und ließ ihn mit solchen Zeichen der Gewogenheit von sich, als er noch gegen keinen Europäer vorher bezeuget hatte.

Ehrerbiethung, mit welcher dem Könige begegnet wird.

Dieser König wird von seinen Unterthanen so sehr geehret, daß sich, außer seinem Sohne, und dem Oberpriester, kein Mensch vor ihm anders, als mit auf die Erde geworfenem Angesichte *b*) sehen lassen, ja selbiges nicht einmal in die Höhe richten darf; nur, wenn sie zu antworten genöthiget werden, richten sie ihr Haupt ein wenig auf: so bald aber, als sie gesprochen haben, legen sie selbiges wieder nieder, wie von den beyden Großhauptleuten über die Handlung und Reuterey bey dieser Audienz geschah. Nur der Prinz und der Oberpriester sind von dieser demüthigen Ehrenbezeugung ausgenommen. Diese sprechen den König stehend, und haben die Freyheit, zu allen Stunden, bey Tage oder Nacht, in den Pallast zu gehen, ohne daß sie sich dürfen anmelden lassen.

Weit

b) Dieses muß nur von seinen Unterthanen verstanden werden.

Sklavenküste. 1670 d'Elbee.

Weil der Herr d'Elbee von der Gewogenheit des Königs erhalten hatte, den Pallast und die Gärten *c*) anzusehen: so besah er alle Zimmer, außer der Weiber ihrem, in welches keinem Menschen zu gehen erlaubt ist.

D'Elbee Besuch

Der Herr d'Elbee und seine Gesellschaft wurden von dem großen Hauptmanne über die Reuterey an der Spitze von hundert Reutern, welche mit großen Musketen und Säbeln bewaffnet waren, zu dem Prinzen geführet. Ihre Pferde waren groß und stark, allein schlecht gezäumet; die Sättel klein und flach, mit Steigbügeln nach portugiesischer Art. Diese Reuter hatten nur einen **Pagne** an, eine spitzige Mütze, wie unserer Dragoner ihre sind, und lederne Stiefeln, oder Halbstiefeln, die halb über ihre Schenkel giengen, mit großen Spornen, die nur eine einzige Spitze hatten. Der Herr d'Elbee und sein Gefolge befanden sich in Hamacken, und hatten Sonnenschirme, die über ihren Häuptern getragen wurden.

Der Prinz wohnte nicht in der Hauptstadt, sondern eine kleine Meile davon in einer andern Stadt. Weil die Stadt **Assem** nur ein einziges Thor hat: so sahen sie sich genöthiget, einen Umschweif rund um die Mauern zu nehmen, um in die Straße zu kommen.

bey dem Prinzen,

Der Prinz nahm den Herrn d'Elbee mit sehr vieler Höflichkeit auf, und übersah um seinetwillen das Ceremoniel, welches keiner Person vom Stande zuläßt, zur Morgenzeit Gesellschaft anzunehmen. Der Saal, darinnen er Gehör gab, war groß und mit einem türkischen Teppiche bedeckt. Der Prinz saß auf einer Decke; er ließ auch andere für den Herrn d'Elbee und seine beyden Officier bringen. Nach einer Unterredung von einer Stunde, in welcher er die französische Nation seines Schutzes und seiner Freundschaft versicherte, forderte er Getränke, und trank mit dem Herrn d'Elbee Mund an Mund; er ließ auch den andern einige Getränke reichen, und nach diesem stund er auf. Der Herr d'Elbee beurlaubte sich darauf von ihm, kehrte eben den Weg, welchen er gekommen war, wieder nach der Stadt zurück, und stieg an dem Hause des Oberpriesters aus, welcher ihn zur Abendmahlzeit eingeladen hatte.

und bey dem Oberpriester;

Er wurde hier mit der größten Höflichkeit aufgenommen. Der Boden des Saales, auf dem sie speiseten, war mit einem großen türkischen Teppiche bedeckt, auf welchem feine reine Decken ausgebreitet waren, die ihnen an statt der Tischtücher dieneten. Die Gäste wurden auf feinen metallenen Tellern mit Servietten bedienet, die noch zweymal so groß, als die unsrigen, waren. Das Gastmahl bestund in gekochtem und gebratenem Fleische und Brühen nach ihrer Art, nebst verschiedenen Weinen und Getränken. Der Großpriester vergaß nichts, seine Gäste recht prächtig zu bewirthen. Weil er wußte, daß sie nicht gewohnt waren, auf dem Boden zu sitzen: so versah er sie mit atlassenen und taffenden Küssen, um ihnen desto mehr Bequemlichkeit zu verschaffen. Dieses Gastmahl wurde durch die Musik, die um die Mitte der Mahlzeit anfing, noch prächtiger gemacht. Es ließen sich Stimmen hören, die der kleinen Kinder ihren gleich waren, und sehr weit herzukommen schienen, welche mit dem Geklingele von kleinen Klöckchen begleitet wurden, und auf die der Herr d'Elbee mit so viel größerer Aufmerksamkeit Achtung gab, weil er einige Harmonie in selbigen fand *d*).

welcher ihm seine Weiber zeiget.

Der Großpriester, der das Portugiesische vollkommen wohl sprach, fragte den Herrn d'Elbee: was er von diesen Stimmen gedächte? Es sind, versetzte dieser, kleine Kinder, welche

c) Siehe die Geographie unten. *d*) **Marchais** Reise II Band auf der 149 u. f. Seiten.

Sklavenküste. 1670 d'Elbee.

welche wohl singen, und den Takt mit ihren Instrumenten gut halten. **Nein, es sind,** sagte der Priester darauf, **meine Weiber, die euch diese kleine Ergötzlichkeit machen. Es ist hier die Gewohnheit nicht, jemanden unsere Weiber zu zeigen; jedoch ich will euch, um euch von der Hochachtung zu überzeugen, die ich gegen die Franzosen habe, wenn es euch gefällt, dieses Vergnügen machen.** Der Herr d'Elbee bedankte sich deswegen bey ihm; und als die Abendmahlzeit geendiget war, führte der Priester ihn und seine Gesellschaft auf eine hohe Gallerie, welche ein Fenster hatte, das nach dem Saale zugieng, wo sie speiseten. Dieser Weiber waren an der Zahl ungefähr siebenzig oder achtzig. Sie hatten nur taffende Weiberröcke oder Pagnes an, welche sie von der Mitte des Leibes an herunter bedeckten, und den obern Theil bloß ließen. Einige von ihnen hatten taffende Gürtel. Sie saßen auf Decken an den Enden und Seiten der Gallerie ziemlich enge in einander, und eine bey der andern.

Die Ankunft des Oberpriesters und der Fremden schien bey ihnen weder eine Bestürzung noch eine Neugierigkeit zu verursachen. Sie fuhren in ihrem Singen und in ihrer Musik fort, und schlugen mit kleinen Stecken an ihre eisernen und metallenen Klöckchen, welche cylindrisch und von verschiedener Größe waren. Ihre Sittsamkeit bey einer so seltenen Gelegenheit war sehr lobenswürdig *e*).

Will das Zukünftige vorher wissen.

In der Ecke dieser Gallerie war eine Figur, in der Dicke eines Kindes von vier Jahren, und ganz weiß. Als d'Elbee fragte, was dieses für ein Bild wäre, gab ihm der Priester zur Antwort, daß es des Teufels seines sey. **Aber der Teufel ist nicht weiß,** sagte d'Elbee. **Ihr begehet einen Irrthum,** erwiederte der Priester, **wenn ihr ihn für schwarz haltet: denn ich kann euch, da ich ihn zu verschiedenen malen gesehen, und mit ihm gesprochen habe, versichern, daß er sehr weiß ist. Es ist nunmehro sechs Monate, da er mir von dem Entschlusse Nachricht gab, welchen ihr in Frankreich gefaßt hattet, eine Handlung hieher zu eröffnen. Ihr seyd ihm Dank schuldig,** setzte er hinzu, **denn auf seine Nachricht haben wir die andern Europäer hindangesetzet, damit ihr desto eher eure Ladung von Sklaven erhalten möchtet.** D'Elbee glaubte hievon, was er wollte *f*), wollte sich aber mit dem Priester über diesen Punct in keinen Streit einlassen.

Seine Person und Kleidung.

Dieser Großpriester war über vierzig Jahre alt, lang, wohlgewachsen, und von einem angenehmen Ansehen. Er trug eben die Kleidung, welche die vornehmsten Bedienten des Königes hatten: das ist, zween große **Pagnes** von Seidenzeuge oder Brocade, einen über dem andern; eine breite Binde, wie ein Degengehenke; baumwollene Unterhosen, die ziemlich lang waren; **Sandale,** oder eine Art von leichten einsöhlichten Schuhen, von rothem spanischen Leder; eine Mütze, oder einen europäischen Hut; einen breiten Degen, mit einem vergüldeten Griffe, welcher an seinem Gürtel angeknüpft war, und ein Rohr in seiner Hand. Dieses leget er ab, wenn er in das Zimmer des Königes geht, dessen erster Minister er ist, nicht nur in dem, was die Religion betrifft, sondern auch in den Staatssachen. Er ist der einzige Bediente, der das Recht hat, in das Zimmer des Königes bey Tage zu gehen,

e) **Labat** scheint zu glauben, daß der Priester, welcher sich eines öffentlichen Verständnisses mit dem Teufel rühmte, ihre Augen behext habe, so daß sie die Franzosen nicht hätten sehen können.

f) Der **Jacobiner** läßt bey dieser Gelegenheit mehr Verstand blicken, wenn er leugnet, daß der Teufel das

gehen, und mit ihm von Angesicht zu Angesichte zu sprechen, ohne sich niederzuwerfen. Er erwies dem Herrn d'Elbee alle Höflichkeiten, die man sich nur einbilden kann; er gab ihm das Geleite bis an die Thüre seines Pallastes, und wollte nicht eher in selbigen wieder hinein gehen, als bis er ihn auf seinem Hamack oder Hangematte gesehen hatte. Dieser wurde noch diese Nacht wieder zurück nach **Offra** getragen, unter eben der Begleitung, die ihn nach Assem begleitet hatte.

Sklavenküste. 1670 d'Elbee.

Das Gebiete von Ardrah ist, gegen die See zu, nicht sonderlich ansehnlich, seitdem die Königreiche **Whidah** und **Popo** von selbigem abgerissen sind. Seine Größe erstrecket sich längst an der Küste hin, nicht über fünf und zwanzig Seemeilen: allein es geht sehr weit, innerhalb in das Land hinein, wo seine Gränzen gegen Osten und Westen die Flüsse **Volta** und **Benin** sind, welche hundert Seemeilen weit von einander liegen. Seine Länge gegen Norden ist noch größer. Dem ungeachtet soll es nur vierzig oder funfzig tausend Mann auf die Beine bringen können, welches eine kleine Anzahl gegen zweymal hundert tausend ist, die der König von **Whidah** aufbringen kann. Man muß aber bemerken, daß die Truppen des Königes von **Ardrah** keine Landmiliz, sondern ordentlich geübte Truppen sind, die beständig auf den Beinen gehalten werden, und denen nichts als Schießgewehr und gute Officier fehlen, um in dem Stande zu seyn, die aufrührischen Provinzen, und andere Länder, auf welche der König von **Ardrah** einen Anspruch hat, wieder zu erobern.

Größe von Ardrah.

Das Volk kann weder schreiben noch lesen. Sie bedienen sich kleiner gebundenen Schnuren, deren Knoten ihre Bedeutung haben. Diese sind auch bey verschiedenen wilden Völkerschaften in America im Gebrauche. Doch die Großen, welche alle die portugiesische Sprache verstehen, lesen und schreiben selbige sehr wohl; sie haben aber keine Charaktere von ihrer eigenen *g*).

Alle Mannspersonen vom Stande tragen zween Unterröcke von Taffend, oder von andere Seide. Sie haben auch seidene Binden, in Gestalt der Schultergehenke. Sie gehen gemeiniglich mit bloßem Haupte und barfuß: doch können sie auch Mützen oder Hüte, und leichte Schuhe, oder kleine Stiefeln tragen, ausgenommen in dem Pallaste des Königes nicht. Das gemeine Volk ist von den Lenden an, bis auf die Knieen, mit einem Stücke von wollenem Zeuge bedeckt, welches zwo Falten machet, und deren Enden kreuzweis über den Nabel zusammen gehen. Die Arbeitsleute und das ärmere Volk haben nur einen Zipfel von baumwollenem Tuche oder eine Decke, welche ihre Blöße bedecket, und das übrige ist alles nackend.

Kleidung der Mannspersonen,

Die Weibespersonen vom Stande haben Unterröcke und Binden, wie die Männer; und weil sie selten ausgehen, haben sie gemeiniglich nichts an ihren Füßen, und auf ihren Köpfen. Die armen Weiber tragen kurze **Pagnes**.

und der Weibespersonen.

Sie haben allhier einen wunderlichen Gebrauch. Wenn sich eine verheirathete Frau einem Sklaven überläßt, und der Herr des Sklaven ein vornehmerer Mann ist, als der Herr des Weibes: so wird die Frau seine Sklavinn; wenn aber, im Gegentheile, des Weibes Ehemann von vornehmerm Stande ist, so wird der Ehebrecher sein Sklave *h*)

Alle

das Zukünftige wisse, es sey denn durch eine bloße Muthmaßung, oder vermöge der Erkenntniß, die ihm sein langes Alter giebt.

g) **Marchais** am angeführten Orte, auf der 254 und folgenden Seite.

h) Ebendaselbst auf der 265 Seite.

Sklavenküste. 1670 d'Elbee.

Des Königs Staat.

Alle Bedienten des königlichen Hauses nehmen den Titel Hauptmann an, welchem der Name ihrer Bedienung beygefüget ist. So wird derjenige, unter dessen Aufsicht die Haushaltung steht, der Hauptmann über den Tisch; der Speisemeister, Hauptmann über die Speisen, der Mundschenke, Hauptmann über die Weine, u. s. w. genennet. Kein Mensch sieht den König essen; und wenn er trinkt, so giebt ein Bedienter mit zween eisernen Stecken ein Zeichen, daß sich alle Gegenwärtige auf die Erde werfen können. Es kostet so gar das Leben, ihn trinken zu sehen, und wenn es auch gleich unversehens geschieht. Der Bediente, welcher ihm den Becher überreichet, drehet ihm den Rücken zu, und in dieser Stellung giebt er ihm selbigen. Sie sagen, daß dieses, um den Hexereyen und Zaubereyen zu der Zeit vorzubeugen, geschehe. Ein junges Kind, welches der König sehr lieb hatte, und bey ihm eingeschlafen, von dem Getöse der Stecken aber wieder aufgewacht war, hatte das Unglück, den König anzusehen, während der Zeit, da er trank: Der Großpriester befahl, daß es auf der Stelle getödtet, und einige Tropfen von seinem Blute auf des Königs Kleider und Leib gesprenget werden sollten, um allen übeln Folgen vorzubeugen. Der König wird jederzeit auf den Knien bedienet: eben diese Ehrfurcht wird auch gegen die Schüsseln beobachtet, sie mögen entweder auf oder von dem Tische getragen werden; und diejenigen, welche dem Bedienten im Wege stehen, sind verbunden, sich auf das Angesicht zu werfen, wenn sie vorüber gehen. Es ist so gar ein so großes Verbrechen, des Königs Speisen anzusehen, daß der Verbrecher mit dem Tode *i*) bestraft, und seine Familie zu Sklaven gemacht wird *k*).

Blutdürstiger Priester.

Weiber des Königs.

Ob der König gleich eine große Anzahl Weiber hat: so hat doch nur eine einzige den Titel einer Königinn, welches diejenige ist, die ihm den ersten Sohn gebieret. Ihre Gewalt über die übrigen, mit welchen sie mehr, wie mit ihren Sklaven, als wie mit ihren Gesellinnen, umgeht, ist so groß, daß sie selbige zuweilen für Sklavinnen verkauft, ohne den König darum zu fragen, welcher gezwungen ist, dazu durch die Finger zu sehen.

Eine solche Begebenheit trug sich zu, als der Herr d'Elbee hier handelte. Als der König der Königinn einige Güter und Juwelen abgeschlagen hatte, welche sie gern haben wollte: so ließ sie selbige heimlich aufheben, und schickte achte von seinen Weibern in die Factorey, sie dagegen zu vertauschen, welche sogleich mit dem Zeichen der Compagnie gestempelt und an Bord gesendet wurden. Diese armen Prinzeßinnen würden unter einem so harten Streiche haben erliegen müssen, wenn ihnen der Herr d'Elbee nicht mit einiger Unterscheidung begegnet wäre, indem er mit ihnen auf eine leutselige Art *l*) verfuhr, so daß er sie auch bey guter Gesundheit nach Martinik brachte *m*).

Der Gottesdienst.

Was ihre Religion betrifft, so ist es ein verworrener Haufe von Aberglauben, welcher diesen Namen kaum verdienet. Ihre Begriffe von einem höchsten Wesen sind überaus verworren und dunkel. Sie haben weder Tempel, noch einige Art des Gottesdienstes. Sie bringen weder Gebethe noch Opfer. Sie bekümmern sich nur um dasjenige, was sich auf dieses Leben bezieht, und haben keinen Begriff von einem zukünftigen Zustande.

Dieser

i) Es ist zu vermuthen, daß die Köche und die Bedienten, welche die Schüsseln tragen, von diesem Gesetze ausgeschlossen sind.

k) Marchais am angeführten Orte, auf der 363 und folgenden Seiten.

l) Dieses geschah um seinet-, nicht um ihrentwillen. Diesem ungeachtet will Labat diesem Verfahren den Schein eines Mitleidens geben.

Sklavenküste, 1670 d'Elbee.

Dieser Tozifon, König von Ardrah, welcher in einem portugiesischen Kloster zu St. Thomas erzogen war, und gar nicht zu der Religion seines Landes geneigt zu seyn schien, möchte vielleicht zum römischen Glauben haben gebracht werden können, wenn er nicht durch die Furcht vor dem Oberpriester davon abgehalten wäre, dessen Gewalt so groß ist, daß er ihn absetzen könnte, wenn er es versuchen sollte, eine neue Religion einzuführen. Eben dieser Priester schreibt einer jeden Familie die Fetische, oder Götzenbilder vor, die sie anbethen müssen, um sich wider die Uebel dieses Lebens in Sicherheit zu setzen.

Ihre Fetische.

Des Königes Fetische sowohl, als der vornehmsten Reichsstände ihre, sind gewisse große schwarze Vögel, wie die Krähen in Europa. Der Pallast und die Gärten sind voll von selbigen, welche wohl gefüttert, keinesweges aber so geehret werden, als die Schlangen zu Whidah. Sie bilden sich nur ein, daß dem Staate ein groß Unglück begegnen würde, wenn einer von ihnen sollte getödtet werden. Die Privatpersonen haben ihre besonderen Fetische; einige einen Berg, andere einen Baum, einige einen Stein, ein Stück Holz, oder dergleichen leblosen Körper, welchen sie mit Ehrerbiethung ansehen, ohne ihm weder Gebethe noch Opfer zu bringen. Diese Religion ist, wie man sieht, sehr bequem, und gar nicht mit Ceremonien beschweret.

Weiber, wie sie unterwiesen werden.

Es ist nur eine einzige Ceremonie in dem ganzen Staate, deren Absichten und Gründe nicht gar zu wohl bekannt sind. Der Großpriester hat in jeder Stadt ein Haus, in welches er die freyen Weibespersonen schicket, um daselbst gewisse Uebungen zu erlernen, welche als eine Art des Gottesdienstes angesehen werden könnten, wenn anders in dem Lande eine Religion wäre. Sie bleiben daselbst fünf oder sechs Monate, und werden von alten Weibern unterrichtet, welche sie eine Art von Tanze oder Gesange lehren. Sie lassen sie haufenweise Tag und Nacht in einen Saal gehen, der dazu bestimmet ist; und nachdem sie an ihre Arme und Füße dünne Eisen und Stücken von Kupfer, um mit selbigen ein Getöse zu machen, fest gebunden haben, zwingen sie selbige zu tanzen, und mit aller ihrer Macht zu singen. Ihr Tanzen besteht in einem Stampfen mit den Füßen, und in einer heftigen Bewegung ihres Leibes, welche sehr müde machet, und schwer auszustehen ist. Dieses begleiten sie mit einem gewissen Singen, welches mit einem Geschreye untermischet ist, und wie ein tactmäßiges und abgemessenes Geheule klingt.

Harte Uebung.

Diese ausschweifende Uebung treiben sie so lange, bis sie für Mattigkeit niederfallen; da denn ihre alten Lehrerinnen einen neuen Haufen Schülerinnen an ihre Stelle bringen, welche den Zeitvertreib zu großem Verdrusse derer, die in der Nachbarschaft solcher lärmenden Pflanzschulen wohnen, fortsetzen.

Der Herr d'Elbee hatte dieses Unglück, und konnte weder Tag noch Nacht Ruhe haben, bis er abreisete. Er fand zu Assem einige Negern, welche Christen waren, und zu ihm kamen, und ihn demüthigst um Rosenkränze ersuchten, und ein sehr großes Verlangen zu tragen schienen, die Messe zu hören: allein er hatte seinen Caplan nicht mit sich gebracht. Es ist wahrscheinlich, daß diese Negern von den Portugiesen, da sie sich in Ardrah niedergelassen haben, getauft worden sind; denn damals war keiner von dieser Nation da o).

 Die

m) Marchais ebendaselbst, auf der 266 und folgenden Seiten.

n) Diese Gewohnheit scheint von eben der Art zu seyn, als die Erziehung oder Unterweisung der Frauenspersonen zu Whidah ist, welche wir bereits auf der 356sten Seite beschrieben haben.

o) Marchais Reise II Band, auf der 260sten und folgenden Seiten.

Sklavenküste, 1670 d'Elbee.

Handlung zu Ardrah;

Die Handlung in **Ardrah** besteht in Lebensmitteln und Sklaven, von welchen letzteren jährlich über drey tausend aus dem Lande geführet werden. Sie sind von verschiedenen Arten; einige sind Kriegesgefangene; andere werden von denen Ländern, die dem Könige von **Ardrah** zinsbar sind, als Abgaben entrichtet; einige sind Verbrecher, deren Strafe in die Sklaverey verwandelt ist; andere sind gebohrne Sklaven; dergleichen sind alle Kinder der Sklaven, sie mögen seyn von was für einer Art sie wollen: einige sind Schuldner, welche, wenn sie nicht im Stande sind, zu bezahlen, zum Besten ihrer Gläubiger verkauft werden. Alle diejenigen, welche des Königes Befehlen ungehorsam sind, werden ohne alle Hoffnung Gnade zu erhalten, zum Tode verdammt, und ihre Weiber und Anverwandte, bis zu einem gewissen Grade, werden des Königes Sklaven.

wie sie geführet wird.

Der König hat das Auslesen von allen Gütern, entweder für die Bezahlung seiner Gebühren, oder für die Sklaven, die er verkauft. Er wird gelobt, daß er sehr richtig bezahlet, und nichts borget, wie die andern Könige der Negern zu thun pflegen. Nach dem Könige haben der Erbprinz, der Oberpriester, und die großen Hauptleute die Wahl von den Gütern, und das Recht, ihre Sklaven zuerst zu verkaufen. Was das gemeine Volk anbelanget, so ist ein ordentlicher Handlungstarif aufgerichtet worden, in welchem der Preis für die Güter und Sklaven auf eine solche Art fest gesetzet ist, daß es selten einige Streitigkeiten deswegen giebt; und wenn ihrer ja vorfallen, so werden sie sogleich von dem Könige beygelegt.

Alle Schiffe, große und kleine, bezahlen einerley Gebühren von funfzig Sklaven; welche zu achtzehn Stangen oder Barren für jeden Kopf gerechnet, auf neunhundert Barren an Gütern für jedes Schiff ausmachen. Außer diesem ist eine Gebühr von zween Sklaven für das Wasser, und viere für das Holz; wenn man aber keines von beyden einnimmt, so ist man auch nicht verbunden, etwas zu bezahlen *p*).

Güter, so eingeführet werden.

Die Güter, welche hier zum Sklavenhandel dienlich sind, sind große weiße Armbänder *q*), große krystallene Ohrengehenke, breite vergüldete Säbel, gefärbte Taffende, gestreifte und bunte seidene Zeuge, feine Schnupftücher *r*), Eisenstangen, **Busis**, kupferne Klocken von einer cylindrischen oder conischen Gestalt, lange Corallen, kupferne und eherne Becken von allerley Größe, Canonen, Brandtewein, große Sonnenschirme, Spiegel in vergüldeten Rähmen, chinesische und indianische seidene Zeuge und Taffende, Gold- und Silberstaub, und englische und holländische Kronen. Weil der beste Sklav für zehn von diesen letzteren zu haben ist: so kann man sehr viel mit selbigen gewinnen.

Ende der Reise.

Nachdem die Ladung der **Gerechtigkeit** voll war, und sie Lebensmittel, Holz und Wasser für sechshundert Sklaven eingenommen hatte: so ließ der Herr **d'Elbee** die **Eintracht** zurück. Sie hatte ihre völlige Ladung noch nicht, und segelte den 13ten des Märzes im Jahre 1670 nach **St. Thomas** ab, um mehr Lebensmittel auf eine so lange Reise, als die nach **Martinik** *s*) war, einzunehmen.

Der

p) Ebendaselbst auf der 258sten und folgenden Seite.

q) Margriettes.

1670
Lopez Gesandtschaft.

Der III Abschnitt.

Eine Gesandtschaft von dem Könige zu Ardrah an Ludwig den Vierzehnten, im Jahre 1670.

1. Des Abgesandten Ankunft und Audienz.

Die Franzosen werden von den Holländern beschimpfet. Suchen bey dem Könige Schutz. Des Königes Antwort. Er ernennet einen Abgesandten. Sie kommen nach Martinik. Ankunft zu Dieppe. Der Abgesandte zieht in Paris ein; wird von den Oberaufsehern der Compagnie besuchet. Seine klugen Antworten. Wird nach Hofe gebracht, und zur Audienz bey dem Könige. Seine Rede an Ludwig den Vierzehnten. Des Königes Antwort.

Die Franzosen werden beschimpfet.

Die Holländer, welche die neue Niederlassung der Franzosen zu **Ardrah**, und ihre Gunst bey dem Könige, mit einem neidischen Auge ansahen, fingen an, den Untergang ihres Handels zu befürchten. Sie hatten ihre Empfindlichkeit darüber bis hieher verborgen, indem sie von den beyden französischen Schiffen in dem Hafen, in Furcht waren gehalten worden. Allein da, nach der Abreise des Herrn **d'Elbee**, nur ein einziges zurückgelassen worden, dessen Hauptmann, der Herr **Jamain**, gestorben war, und zwey holländische Schiffe einliefen: so fingen sie an, ihre Erbitterung sehen zu lassen, indem sie die französische Flagge von der Factorey zu **Praya** niederzureißen suchten, und vorgaben, daß die Holländer nur allein dieses Vorrecht genießen dürften. Weil nun der Herr **Mariage**, der französische Oberaufseher, sich dieser Gewaltsamkeit mit seinen Leuten widersetzen wollte: so eilte der **Fidalgo**, oder der Befehlshaber über die Stadt, sein Ansehen dazwischen zu legen, und dadurch vorzubeugen, daß die Sachen nicht zum Aeußersten kommen möchten. Er stellte beyden Parteyen vor, wie sehr sein Herr durch ein dergleichen Verfahren würde beleidiget werden; und setzte hinzu, daß er niemals dergleichen Streitigkeiten in seinen Herrschaften dulden, sondern die Anfänger aus selbigen verbannen würde *t*).

Wenden sich an den König.

Diese Warnungen hielten die Wuth der Holländer zurück, und bewogen sie, die Sache der Entscheidung des Königes zu überlassen. Jede Partey fertigte einen Bothen nach Hofe ab, und empfing bey dessen Zurückkunft von dem Könige Befehl, dahin zu kommen, ohne sich zu unterstehen, entweder wegen der Flagge oder des Handels einige Neuerungen zu machen. Diese Sache machte den König und den Rath bestürzt; und die beyden Factore langten noch eher zu **Assem** an, als sich der König entschlossen hatte, wie er dabey verfahren wollte. Ein neuer Zufall hätte die Sachen bald noch verwirrter gemacht. Der holländische Factor wollte den Rang über dem Herrn **Mariage** haben; welcher zur Antwort gab, daß er ihn, wo er sich unterstünde, ihm vor zu gehen, über den Haufen stoßen wollte. Der Erbprinz kam dem Streite auf eine kluge Art zuvor, indem er dem **Mariage** seine rechte Hand, und dem Holländer seine linke gab, und sie so zur Audienz führete.

Der König folgte der Weise seines Sohnes nach, und setzte den Franzosen zu seiner Rechten auf die Decke, und den Holländer zu seiner Linken: nach diesem gab er ihnen die Erlaubniß, ihre Gründe anzuführen. Der Holländer berief sich, nach einer langen Rede, sonderlich

r) Mouchoirs a glands.

s) **Marchais** ebendaselbst auf der 265 Seite.

t) Ebendaselbst auf der 267sten Seite.

1670
Lopez Gesandtschaft.

sonderlich auf die lange Zeit, seit der sich seine Nation hier niedergelassen hätte; wiewohl er nicht leugnen konnte, daß die Generalstaaten, seine Herren, jederzeit der französischen Flagge ihren Vorrang erkannt hätten. **Mariage** antwortete auf dasjenige, was der Holländer sagte, herzhaftig, und kränkte seinen Hochmuth gewaltig, indem er ihm den Ursprung seiner Republik, und wem sie ihre Freiheit schuldig wäre, zu Gemüthe führete. Die Worte wurden auf beyden Seiten hitzig: allein der König legte sich darzwischen, und ließ sich, nachdem er ihnen ein Stillschweigen aufgelegt hatte, folgendermaßen vernehmen:

Des Königs Antwort.

„Lasset eure Herren den Punct wegen des Vorranges und des Rechts der Flaggen zwischen „euch ausmachen; mir kömmt es, da mir ihre Macht unbekannt ist, nicht zu, diese Sache „zu entscheiden; ihr müsset euch an sie wenden. Wenn gleich die Zeit, da sich die Holländer in meinem Lande niedergelassen haben, ihnen einen Vorzug vor einem neuen Ankömmling zuzusprechen scheint: so bewegen mich doch die großen Sachen, die ich von dem Könige in Frankreich, und von der Größe seiner Herrschaften gehöret habe, eher den Rechten „der Holländer ein wenig Abbruch zu thun, als an der Ehrfurcht etwas ermangeln zu lassen, „die einem so großen Prinzen gebühret. Ich verbiethe euch dahero allen beyden, Flaggen „aufzurichten, oder einige neue Streitigkeiten anzufangen, bis ihr die Entscheidung von „euren Oberherren erhalten habet. Und weil ich ein Verlangen trage, von der Größe des „Königes von Frankreich völligen Unterricht zu haben, und ihn meiner Hochachtung zu „versichern, so ernenne ich meinen königlichen Dollmetscher **Matteo Lopez** *u*) zum Abgesandten an ihn; welchen (er wendete sich hier zu dem Herrn **Mariage**) ich euch auf „eurem Schiffe mitzureisen zu erlauben ersuche; in der Hoffnung, daß ihr Sorge für ihn „tragen, und ihn ohne Schaden an den Hof eures Königes bringen werdet. Unterdessen „geschieht mir ein Gefallen, wenn ihr euch vor mir umarmet, und mit einander in gutem „Verständnisse zu leben versprechet.„

Die beyden Factore fanden diese Entscheidung zu billig, als daß sie mit selbiger nicht hätten zufrieden seyn sollen. Sie umarmeten einer den andern, und wurden von dem Prinzen in einem Zimmer des Pallasts, mit großer Pracht tractiret. Der König schickte ihnen die Speisen von seiner eigenen Tafel, und von seinen eigenen Weinen, und würde ihnen selbst Gesellschaft geleistet haben, wenn es das Ceremoniel erlaubt hätte. Nach diesem gab er dem Herrn **Mariage** ein langes Gehör, bey welchem nur der Prinz und **Lopez**, der Abgesandte, gegenwärtig waren; welcher, weil das Schiff beynahe segelfertig lag, nur wenige Tage Zeit hatte, sich zur Reise fertig zu machen.

Die Geschenke, welche der König von **Ardrah** dem Könige von Frankreich schickte, waren mehr wegen ihrer Neuigkeit, als wegen sonst etwas schätzbar. Sie bestunden in zwey Ohrengehenken, die in diesem Lande gemacht waren; zwoen niedlich gearbeiteten **Assagayen**, einer Weste, und einem Teppiche, welcher von Baumrinden gemacht, und dessen Feine und Zierrathen ungemein sauber, und von gutem Geschmacke waren.

Ernennet einen Gesandten.

Die **Eintracht** gieng mit beynahe sechshundert Sklaven unter Segel, und dem Abgesandten wurde mit aller der Unterscheidung begegnet, die seinem Charakter und seinen Verdiensten

u) Dieser Name, welcher portugiesisch ist, giebt das Ansehen zu erkennen, in welchem diese Nation ehedem zu **Ardrah** gestanden hat; wo sie, setzet **Labat** hinzu, ihre Sprache, Gebräuche und Religion eingeführet hatten.

dienſten zukam. Er hatte ein hohes Alter, wie man aus ſeinen weißen Haaren und ſeinem Barte abnehmen konnte; doch gieng er noch aufrechts, hatte gute Augen, ein vornehmes Anſehen, und eine angenehme Geſichtsbildung. Er war ſehr höflich, und ſprach das Portugieſiſche mit großer Zierlichkeit. Außer der Bedienung eines königlichen Dollmetſchers, hatte er noch das Amt eines Staatsſecretarius. Er war in dem römiſchen Glauben unterrichtet worden, und verſprach, ſich ſobald taufen zu laſſen, als der König, ſein Herr, Mißionarien zulieſſe *x*). Er wußte die Gebether in portugieſiſcher Sprache, und wohnete der Meſſe auf dem Borde des Schiffs mit großer Aufmerkſamkeit bey. Er war ein weiſer Mann, welcher ſelbſt wenig ſprach, allein viele Fragen that, und alles genau niederſchrieb, was er ſah und hörete. Er war verſchiedene mal Geſandter an den Höfen von **Benin** und **Oyko** geweſen, und ſchien von den Sitten und Gebräuchen der, an das Königreich **Ardrah** angränzenden Staaten eine gute Kenntniß zu haben. Er führete nur drey von ſeinen Weibern, und drey von ſeinen jüngſten Söhnen, nebſt ſieben oder acht Bedienten bey ſich.

1670
Lopez Geſandtſchaft.

Auf ihrer Fahrt von der Straße von **Ardrah** bis nach **Martinik**, wo ſie den dreyzehnten des Herbſtmonats anlangten, verlohren ſie nur wenig Sklaven. Der Abgeſandte und ſein Gefolge wurde mit großen Ehrenbezeugungen von dem Herrn **de Baas**, Generallieutenant und Statthalter zu **Martinik**, und von dem Herrn **Pelißier**, Generaldirectoren der Compagnie, aufgenommen; welche ihnen die prächtigſte Wohnung gaben, und ſie auf das herrlichſte bewirtheten. Weil der Winter herannahete, und die Kleidung des Geſandten und ſeiner Familie ſich zu einer ſo kalten Gegend, als Frankreich iſt, nicht ſchickte: ſo hatte der General für ſie Kleider nach franzöſiſcher Mode machen laſſen, und verſah ſie mit allen Nothwendigkeiten auf die Reiſe *y*).

Kommen nach Martinik.

Sie giengen den 27ſten des Herbſtmonats im Jahre 1670 an Bord eines Schiffes der Compagnie; wegen widrigen Windes aber brachten ſie vier und ſechzig Tage auf ihrer Fahrt nach **Dieppe** zu, wo ſie den dritten des Chriſtmonats Anker warfen. Der Geſandte wurde von dem Befehlshaber über die Stadt, der einer von den Vorſtehern der Compagnie war, mit vieler Ehre aufgenommen. Er verſchaffte ihm eine Wohnung, und hielt ihn die wenigen Tage, die er daſelbſt blieb, um ſich von den Beſchwerlichkeiten der Reiſe zu erholen, in allen Unkoſten frey. Als die Vorſteher der Compagnie erfuhren, daß er angelandet wäre: ſo ließen ſie das **Hotel de Luines** zu Paris zu ſeinem Empfange zurechte machen, und ſobald ſie von ſeiner Annäherung Nachricht bekamen, ſchickten ſie ihm zweene aus ihrer Zahl bis nach **St. Denis**, nebſt acht Kutſchen entgegen. Auf dieſe Art zog er den 13ten des Chriſtmonats zu Paris ein, und ſtieg bey dem **Hotel** ab, wo ihm die Compagnie in ihrem Namen bewillkommen ließ.

Ankunft zu Dieppe.

Abgeſandter zieht in Paris ein.

So bald als der König von ſeiner Ankunft Nachricht bekam, ſchickte er einen von ſeinen Edelleuten an ihn, mit dem Befehle, bey ihm zu bleiben, und ihn in Perſon, wo er nur hingienge, zu begleiten. Die Compagnie ſchickte auch den Herrn **d'Elbee**, nebſt einigen andern Officieren und zwoen von ihren Kutſchen, an ihn ab, und bewirthete ihn ſehr prächtig. Er bekam Nachricht, daß der König nach **Paris** kommen, und ihm den 19ten, um zehn Uhr

x) Dieſes mag wohl eine betrügliche Antwort geweſen ſeyn, weil er vielleicht wußte, daß der König niemals einige zulaſſen würde, wie zu **Whidah** geſchah. Siehe oben auf der 331 Seite.

y) **Marchais** Reiſe, II Band, auf der 269ſten und folgenden Seiten.

1670 Lopez Gesandschaft.

Uhr des Morgens, in seinem Pallaste Tuilleries, Gehör geben wollte. Bey dieser Gelegenheit zeigte der Abgesandte seinen guten Verstand. Er sagte zu dem Herrn d'Elbee: „habe ich nicht einen großen Fehler begangen, daß ich gestern ausgegangen bin? Ich „hätte nichts eher sehen sollen, als bis ich den König gesehen hätte; welches der Haupt„zweck meiner Reise ist. Ich will nicht mehr ausgehen, bis ich diese Ehre gehabt habe.„

Wird von den Vorstehern besucht.

Die Vorsteher der Compagnie legten insgesammt einen Besuch bey ihm ab. Derjenige, welchem das Wort zu führen aufgetragen war, setzte, nachdem er sich lange bey der Größe des Königes, bey seinen Reichthümern und Tugenden aufgehalten hatte, hinzu, daß er gar leicht den Unterschied zwischen einer Compagnie, welche die Ehre hätte, von einem so großen Könige beschützet zu werden, und zwischen den Holländern einsehen könnte. Der Abgesandte versetzte, daß ihn dasjenige, was er in Frankreich seit seiner Ankunft gesehen hätte, davon überzeugte, was es wäre, und daß er glaubte, daß kein Land in Europa, (ob er sie gleich nicht gesehen hätte) mit selbigem zu vergleichen wäre: daß er den Werth der Compagnie aus der Art, mit der sie ihm begegnete, erkennte; und daß es nicht nöthig wäre, ihn noch mehr von der Falschheit der holländischen Vorwürfe zu überzeugen.

Seine artigen Antworten.

„Allein, setzte er hinzu, ich muß die Ehre haben, den König zu sehen, und ihn zu ver„sichern, daß das Königreich Ardrah gänzlich seine ist, und daß seine Hafen und Hand„lung der Compagnie zu Dienste stehen.„ Als ihn einer von den Vorstehern fragte, wie es mit seiner Gesundheit stünde: so gab er zur Antwort: „meine Gesundheit war nur leidlich, „allein seit dem ich die Herren der Compagnie gesehen habe, ist sie besser, und wenn ich „den König werde gesehen haben, wird mir vollkommen wohl seyn.„

Als die Compagnie sehr prächtige Kleider für ihn, seine Kinder und Weiber hatte machen lassen: so sagte er zu demjenigen, der sie ihm überreichte: „Ich sehe wohl, Frank„reich will seinen Reichthum durch Ausputzung derer sehen lassen, derer Erbtheil die Ar„muth ist.„

Wird nach Hofe geführet,

Als der Tag zur Audienz gekommen war, kam Herr Berlise, der Ceremonienmeister, mit des Königes und der Königinn Kutsche zu dem Hotel de Luines, um den Gesandten nach Hofe zu führen. Er begab sich in eine von des Königes Kutschen, und seine Kinder in der Königinn ihre. Auf diese Art kam er auf den viereckigten Platz der Tuillerien, wo die französische und Schweizer Wachen, die im Gewehre stunden, zwo Batallionen vor dem Pallaste ausmachten. Zwo Compagnien von den Musquetairs seiner Majestät, machten zwo andere inwendig in dem Hofe aus. Der Abgesandte bewunderte das gute Ansehen dieser Truppen, ihre prächtige Montur und Waffen, ganz ungemein. Darauf wurde er in einen Saal in dem untern Stockwerke geführet, wo ihm die Seltenheiten, und die unermeßlichen Reichthümer des Königes, welche auf großen Tafeln nach der Ordnung gestellet waren, gezeigt wurden. Er besah selbige sehr aufmerksam; und als er gefragt wurde, was er davon gedächte, gab er zur Antwort: „Ich denke, daß ich im Begriffe „bin, den König zu sehen, welcher weit über dieses ist z).„

und zur Audienz

Ungefähr nach drey Viertelstunden, kam Herr Berlise zurück, und that ihm zu wissen, daß es nunmehro Zeit wäre, hinauf zu gehen. Er fand auf beyden Seiten die Gerichtspersonen der Stadt Paris stehen, welche den Herrn de Sourches, Hofrichter von

z) Marchais Reise II Band auf der 274 und folgenden Seiten.

von Frankreich, an ihrer Spitze hatten, und prächtig gekleidet waren. Hundert Mann von der Schweizer Wacht stunden, von der obersten Stufe der Treppe an bis an den Wachtsaal, in Ordnung gestellet; an dessen Thüre ihn Herr de Rochefort, der Hauptmann über die Garde, welche die Wacht hatte, und der von andern Officieren begleitet war, empfing, und von dem er zwischen zwo Reihen der Garde, bis an die Thüre des ersten Vorsaals geführet wurde, durch welche er durch einen großen Haufen von Standespersonen gieng, von denen selbiger und die Gallerie voll war; so, daß er kaum zu dem Könige kommen konnte, welcher an dem obersten Ende auf seinem Throne saß, der auf einer Estrade von verschiedenen Stufen aufgerichtet war.

1670 Lopez Gesandtschaft.

Seine Majestät war durch die sehr große Anzahl der Demante, die seine Kleidung bedeckte, unterschieden. Er hatte zu seiner Rechten den Dauphin, und den Herzog von Orleans zu seiner Linken. Unter diesen stunden auf jeder Seite die Prinzen vom Geblüte, und weiter herunter die Herzoge und Pairs von Frankreich, welche einen glänzenden Zirkel um ihn herum machten. Als der Abgesandte die Mitte der Gallerie erreichte, machte er eine tiefe Verbeugung; und ein wenig weiter hin, eine andere; und als er den Fuß der Stufen erreichte, die dritte. Darauf stieg er auf die Bühne, und warf sich auf sein Angesicht zu des Königes Füßen nieder; seine Kinder thaten ein wenig hinter ihm eben dieses.

bey dem Könige.

Er fing seine Anrede an, indem er den Kopf ein wenig in die Höhe richtete, und sagte auf Portugiesisch zu Ludwig dem XIV: Daß, nachdem der König von Ardrah, sein Herr, die Wunder erfahren hätte, welche das Gerüchte von seiner Majestät ausbreitete, er ihn abgeschickt habe, ihm, durch das Anbiethen seiner und seines Königreichs zu seinen Diensten, das große Verlangen anzuzeigen, das er trüge, sich seine Gewogenheit zu erwerben.

Ludwig ließ ihn aufstehen; und als er bemerkte, daß der Abgesandte, der sich in einiger Verwirrung befand, ein Papier in der Hand hielt, so fragte er, was es wäre? Der Herr d'Elbee, welcher das Amt eines Dollmetschers versah, gab zur Antwort: daß der Abgesandte aus Furcht, das Schrecken vor seiner Majestät Gegenwart möchte ihn bey der Rede, die er halten wollte, in Unordnung bringen, selbige den Tag vorher aufgeschrieben, und ihn gebethen hätte, selbige in das Französische zu übersetzen, damit sie, wenn es seine Majestät für gut befände, hergelesen werden könnte. Der König willigte darein, und befahl dem d'Elbee, sie laut herzulesen. Sie lautete also:

„ Sire. „

„Der König von Ardrah und Alghemi, mein Oberherr, hat mich zu seinem Abge„sandten an Eure Majestät ernennet, um euch alles dasjenige, was seine Königreiche her„vorbringen können, und seinen Schutz für alle die Schiffe anzubiethen, die euch dahin zu „senden belieben wird; und euch zu versichern, daß seine Herrschaften, Hafen, und Hand„lung, gänzlich zu euren Diensten, und allen euren Unterthanen offen stehen sollen.

Seine Rede

„Um Eure Majestät noch ferner von dem aufrichtigen Verlangen zu überzeugen, welches „er hat, die Freundschaft, um die er Eure Majestät ersuchet, zu unterhalten, hat er mir anzu„zeigen befohlen, daß die Herren der Compagnie, die sich zu Offra niedergelassen haben, in „Zukunft nicht mehr, als vier und zwanzig Sklaven Zoll bezahlen sollen, an statt der achtzig, „die sie itzo geben; welches weniger ist, als die Portugiesen ehemals bezahlt haben, oder „die Spanier, Dänen, Schweden und Engländer, noch bezahlen, in Betrachtung der Hol-

1670
Lopez Gesandtschaft.
an Ludwig den Vierzehnten.

„länder, welche schon lange mit ihnen gehandelt haben. Er hat mir aufgetragen, Eure „Majestät zu versichern, daß er Eure Unterthanen wider die Holländer beschützen, und „sein Wort in diesem Puncte genau halten wolle. Er machet sich auch anheischig, daß „die französischen Schiffe in seinen Hafen, bey allen Gelegenheiten, den holländischen vor„gezogen, und eher beladen werden sollen, als den letztern damit anzufangen zugestanden „werden soll.

„Der König hat mir befohlen, Eurer Majestät Nachricht zu geben, daß er, bey Gele„genheit eines Streits zwischen euren Unterthanen zu Ardrah und den Holländern wegen „der Flagge, den Vorzug, der einem so großen Prinzen gebühret, erkannt, und den Factor, „Euren Unterthan, zu seiner rechten Hand gestellet, und in seinem Pallaste beherberget habe; „da der Holländer nur auf seiner linken Seite gestanden, und bey dem Prinzen, seinem „Sohne, beherberget worden. Um dieser Ursache Willen verlanget er von Eurer Majestät „zu erfahren, was Ihr Eurer Flagge für Ehre bewiesen haben wollet, auf daß er durch „alle seine Herrschaften Befehl ertheilen könne, ihr selbige zu erweisen.

„Unter andern ersuchet der König Eure Majestät, zweene Geistliche zu schicken, um „einige von seinen Unterthanen zu unterrichten, welche eine kleine Erkenntniß von dem „Christenthume haben, die sie ernstlich vollkommener zu machen wünschen. Er hat mir „auch befohlen, Eurer Majestät zweene von meinen Söhnen, die hier vor Euch sind, zu „überreichen, und ich ersuche euch demüthigst, selbige gnädigst anzunehmen; ich werde die„ses wegen des Vorzuges, den sie davon haben müssen, wenn sie einem so großen Prinzen „dienen, als die größte Glückseligkeit ansehen, die mir nur begegnen kann: zu diesem soll „ich zwey Ohrengehenke, zwey Assagayen, eine Weste und einen Teppich hinzufügen. Er „bittet eure Majestät inständigst, selbige anzunehmen, und zu glauben, daß, wenn sein Land „noch seltsamere Sachen hervorbrächte, oder er wüßte, was Eurer Majestät angenehm seyn „würde, er selbiges mit Vergnügen schicken wollte. Uebrigens wünschet er nichts mehr, „als Eure Majestät zu überzeugen, daß seine Herrschaften so vollkommen die Eurigen, als „die seinigen sind.„

Des Königs Antwort.

Der König hörte dieser Rede aufmerksam zu, und geruhete, dem Gesandten zur Antwort zu geben: daß er dem Könige von Ardrah, seinem Herrn, wegen seines höflichen Erbiethens so wohl verbunden wäre, als daß er ihn als seinen Abgesandten an ihn geschickt hätte, dessen Person ihm sehr angenehm wäre; daß er das Anbiethen, welches er ihm mit seinen zweenen Söhnen machte, annähme; daß selbige, so lange er sich in Paris aufhielte, bey ihm bleiben sollten; daß er selbst aber nachhero für sie Sorge tragen wollte; und daß ihn seine Majestät, was die Handlung anbelangte, an die Compagnie verwiese.

Als der Herr de Berlise dem Abgesandten nach dieser Antwort ein Zeichen gab, daß er sich wieder wegbegeben könnte: so warf er sich wieder zu des Königs Füßen nieder; stund darauf auf, machte eine tiefe Verbeugung, gieng rückwärts zurück, ohne sich eher umzudrehen, als er bey der Thüre der Gallerie eine dritte Verbeugung gemacht hatte. Er verließ den Pallast in eben der Ordnung wieder, als er dahin gekommen war, und wurde vom Herrn de Berlise in der Kutsche des Königs nach dem Hotel de Luines gebracht z).

2 Folge

z) Marchais Reise II Band auf der 277 und folgenden Seiten.

1670 Lopez Gesandtschaft.

2 Folge der Gesandtschaft.

Des Gesandten Audienz bey der Königinn und dem Dauphin. Höflichkeiten, die ihm erwiesen werden. Wird von der Compagnie prächtig bewirthet. Gehör beym Staatssecretär. Ihre Unterredung. Besuchet die Compagnie. Ihre Vorschläge. Des Abgesandten Antwort. Ihre gegenseitigen Geschenke. Abschiedsaudienz. Kehret nach Ardrah zurück; von dannen sich die Franzosen nach Whidah begeben.

Audienz bey der Königinn

Den Tag darauf, als den 20sten des Christmonats, kam der Herr de Berlise mit eben dem Gefolge um zwey Uhr des Nachmittags wieder, um ihn zur Audienz bey der Königinn zu führen. Er gieng die Treppe nach dem Zimmer ihrer Majestät, durch hundert Schweizer, die auf beyden Seiten stunden, hinauf, und wurde bey seinem Eintritte in den Saal von dem Hauptmanne über die Garde, welche bey der Königinn die Wacht hatte, empfangen. Sie ließ ihn in ihr Gemach kommen, und war von Prinzeßinnen und Hofdamen umgeben, und mit Edelgesteinen gezieret, so viel es die Trauer, die der Hof damals hatte, zulassen wollte.

und dem Dauphin.

Der Abgesandte machte drey tiefe Verbeugungen, und als er noch ungefähr vier Schritte von der Königinn war, warf er sich mit seinen dreyen Söhnen und seinen dreyen Weibern nieder, wie er den Tag vorher vor dem Könige gethan hatte. Sie drückten alle sieben durch ein Händeklatschen, das sie verschiedenemal wiederholten, ihre Ehrfurcht aus. Nach diesem kniete der Gesandte nieder, und nachdem er seine Anrede auf Portugiesisch sehr artig gethan hatte, nöthigte ihn die Königinn, ungeachtet seines Widerstandes, aufzustehen, und gab ihm eine sehr verpflichtete Antwort auf Spanisch. Er warf sich darauf zum zweytenmale nieder, und begab sich rückwärts wieder weg, nachdem er auf dem Wege drey tiefe Verbeugungen gemacht hatte. Seine Weiber und seine Söhne thaten dergleichen, und drückten alle auf ihren Gesichtern die größeste Erstaunung aus. Der Zulauf war so groß, daß es ihnen sehr schwer wurde, ihre Kutschen zu erreichen.

Darauf wurde der Gesandte nach dem alten Louvre, nach dem Zimmer des Dauphin, geführet, wo er von dem Herzoge von Montaucier empfangen wurde, welcher ihn zu dem Prinzen hinein führte. Er beobachtete eben die Ceremonien, als er bey dem Könige und der Königinn gethan hatte. Er hielt an den Prinzen eine Anrede, in welcher er der Glückseligkeit des Herzogs von Montaucier Erwähnung that, daß er erwählet wäre, den vornehmsten Prinzen in der Welt zu erziehen. Er sagte zu dem Dauphin, daß ihm der Großprinz von Ardrah befohlen hätte, ihn seiner Ehrfurcht zu versichern, und um seine Gewogenheit und Freundschaft zu ersuchen, welche er sich auf alle mögliche Art zu verdienen bemühen würde. Nach diesem überreichte er dem Dauphin einige Waffen, welche ihm der Prinz schickte. Als der Dauphin auf diese Höflichkeiten sehr gnädig geantwortet hatte: so begab sich der Gesandte wieder fort, und wurde, wie den Tag vorher, wieder zurück geführet.

Höflichkeiten, die ihm erwiesen werden.

Darauf besuchte er die königlichen Minister, und die vornehmsten Herren am Hofe; und empfing hinwiederum sehr viele Besuche von ihnen, und alle Höflichkeiten, die ihm nur konnten erwiesen werden. Die Comödianten des Königes suchten ihn mit der Vorstellung des Gastmahls des Don Pedro eine Lust zu machen, und die Neuigkeit dieses Anblicks machte ihm ein sehr großes Vergnügen. Er wohnete dem Gottesdienste, in den Hauptkirchen, öfters mit einer sehr erbaulichen Aufmerksamkeit bey. Die Vorsteher der Compa-

 gnie,

1670
Lopez Gesandtschaft.

gnie bewirtheten ihn zu **Rambouillet**, mit einem prächtigen Gastmahle, dahin sie ihn mit dreyzehn Kutschen führten; und gaben ihm ein Concert mit des Königes Hoboisten, welches er weit über die Musik seines Landes schätzte. Er sagte auf eine lustige Art: „Sie „würden ihn für einen Lügner halten, wenn er ihnen erzählen würde, was er in Frankreich „gesehen hätte; so weit würde es über ihren Begriff seyn.„

Wird von der Compagnie prächtig tractiret.

Es waren zu **Rambouillet** vier Tafeln, jede für zwölf Personen zubereitet, welche alle zu einer Zeit mit der größten Zierlichkeit bedienet wurden. An die erste wurde der Gesandte und der Edelmann von dem Hause des Königes, der ihn begleitete, nebst einigen von den Vorstehern gesetzt. Seine Söhne und einige andere Vorsteher saßen an der andern; seine drey Weiber und einige Damen vom Stande an der dritten; und einige Vorsteher nebst solchen Herren, die dazu eingeladen waren, an der vierten. Während der Mahlzeit spieleten die Hoboisten. Jedermann bewunderte das artige Wesen, den guten Verstand, und die Mäßigkeit des Gesandten. Nach der Mahlzeit wurde ihm mit einigen Kunststückchen, welche von Possenreißern gemacht wurden, ein Vergnügen gemacht, und er von da nach **Vincennes** geführet, wo er so wohl an den Zimmern, als an der Pracht und der Zierlichkeit der Geräthe in selbigen, ein ungemeines Wohlgefallen zu finden schien. Bey dieser Gelegenheit sagte er, „daß, nachdem er einen kleinen Theil von Frank„reich gesehen hätte, es unnöthig wäre, daß er den übrigen Theil der Welt sähe.„

Er wurde mit Fackeln nach Hause gebracht. Die folgenden Tage brachte er mit Beschauung der königlichen Palläste, und der schönen Häuser in der Nachbarschaft von Paris, zu.

Audienz bey dem Staatssecretär.

Er hatte eine Audienz beym Herrn **de Lionne**, Staatssecretarius über die ausländischen Staatsgeschäffte. Dieser Minister empfing ihn auf der Mitte der schönen Treppe in dem prächtigen Pallaste, den er gebauet hatte; und führete ihn durch prächtige Staatszimmer in sein großes Cabinet. Daselbst setzten sie sich ein jeder auf einen Armstuhl, bey dem Kamine nieder, und wurden von einer großen Anzahl Standespersonen umgeben, welche Zeugen bey dieser Audienz zu seyn gebethen hatten.

Der Gesandte sagte zu dem Herrn **de Lionne** auf Portugiesisch, daß, weil er von dem Könige, seinem Herrn, abgeschickt wäre, dem Könige von Frankreich seine Dienste und Herrschaften anzubiethen, er es für seine Schuldigkeit hielte, ihn zu ersuchen, daß er sein möglichstes beytragen möchte, das gute Verständniß zwischen den beyden Prinzen zu befördern, welches die Handlung befestigen könnte, und er hoffte dieses um soviel eher, je mehr er von seinen besondern Verdiensten, und von dem Eifer versichert wäre, welchen er für die Ehre des Königes, seines Herrn, hätte.

Ihre Unterredung.

Herr de **Lionne** gab ihm in spanischer Sprache zur Antwort, daß er das Seinige mit Vergnügen zu allem beytragen wollte, was zu dem Dienste des Königes von **Ardrah** gereichen, und das gute Verständniß, dessen er erwähnete, erhalten könnte. Nach diesem fragte er ihn, was für Hafen in den Gebiethen seines Herrn wären; ob sein Königreich groß wäre; und ob er oft mit seinen Nachbaren Krieg zu führen hätte? Der Gesandte erwiederte: die Staaten des Königes, seines Herrn, wären längst an der Küste hin nicht sonderlich groß; sie giengen aber so weit in das Land hinein, daß man vierzehn Tagereisen nöthig hätte, ehe man sie zurück legen könnte: daß weder an der Küste von **Ardrah**, noch in ganz **Guinea** einige Ports, oder Hafen, sondern nur bequeme Oerter wären, wo die Schiffe

Schiffe gut Anker werfen könnten; und daß, weil es selten einen Sturm an der Küste gäbe, die Schiffe außer den gewaltigen Wasserwogen, welche die See an dem Gestade machte, keine große Unbequemlichkeiten wegen dieses Mangels auszustehen hätten: daß der König, sein Herr, mächtige Nachbaren hätte, mit welchen er öfters in einem Kriege verwickelt wäre: allein bey diesen Gelegenheiten befände er sich jederzeit an der Spitze eines zahlreichen Heeres, das aus wohlbewaffneten und geübten Reutern und Fußvölkern bestünde.

1670 Lopez Gesandtschaft.

Besuchet die Compagnie.

Nachdem sich der Gesandte von dem Herrn **de Lionne** beurlaubte, welcher ihn bis an seine Kutsche begleitete: so wurde er nach dem **Hotel** der Compagnie geführet, wo er, bey seinem Aussteigen, von allen Vorstehern zusammen empfangen, und in den Saal geführet wurde, wo sie sich versammeln. Hier sagte der Gesandte zu ihnen, er hätte schon lange auf diese Gelegenheit gewartet, ihnen für alle die Gewogenheit zu danken, die er genossen hätte, und noch beständig von der Compagnie empfinge: diese Dankbarkeit sollte beständig dauren, und sie sollten ihn jederzeit als einen eifrigen und verbundenen Diener ansehen können. Die Vorsteher beantworteten diese höfliche Anrede auf das beste, als es ihnen möglich war, und dankten dem Gesandten sowohl für die geschwinde Abfertigung, mit welcher der König von **Ardrah** ihre Schiffe, die **Eintracht** und **Gerechtigkeit**, abgefertiget hätte, als wegen der ihnen ertheilten Erlaubniß, sich in seinen Staaten einen Sitz und eine Factorey aufzurichten *a*).

Ihre Vorschläge.

Weil der Gesandte damals ein Verlangen trug, zu hören, was sie wegen der Handlung vorzutragen hätten, und auf ihre Forderungen soweit, als es seine Vollmachten zulassen würden, zu antworten: so that einer von den Vorstehern, im Namen der übrigen, folgende Vorschläge:

Für das erste, sollten die Schiffe der Compagnie, die nach **Ardrah** handelten, vor allen andern Nationen den Vorzug haben.

Für das andere, sollten sie nur vier und zwanzig Sklaven für die Gebühren bezahlen, an statt achtzig, welche ihre letzten Schiffe gegeben hätten; und diese Gebühren sollten für die Franzosen wieder auf den alten Fuß, wie es zur Zeit der Portugiesen gewesen wäre, gesetzt werden.

Fürs dritte, sollte der König von **Ardrah** diejenigen seiner Unterthanen, welche der Compagnie schuldig wären, zur schleunigen Bezahlung zwingen.

Viertens sollten ihre Factore nicht gehalten seyn, einem Herrn oder Großen zu borgen, wenn sie ihn nicht im Stande zu seyn glaubten, daß er bezahlen könnte.

Fünftens, sollte ihnen Erlaubniß gegeben werden, ihre Vorrathshäuser und Factorey an statt des Strohes, welches ihre Güter der Feuersgefahr aussetzte, mit Ziegeln zu decken.

Sechstens, möchte der König die Gütigkeit haben, und die Compagnie, nebst ihren Factoren und Waaren, unter seinen unmittelbaren Schutz nehmen.

Auf Bewilligung dieser Artikel machte sich die Compagnie anheischig, ihre Packhäuser beständig mit Gütern angefüllet zu erhalten; so daß allezeit für fünfhundert Sklaven Kaufmannswaaren im Vorrathe seyn sollten, außer und über den ordentlichen Abgang, welche dem Könige an statt der Bürgschaft dienen würden; ferner wollten sie, die Handlung zu versehen, jährlich Schiffe abschicken, und mit keinem andern Prinzen handeln.

a) Marchais Reise II Band auf der 282 und folgenden Seite.

1670
Lopez Gesandtschaft.

Des Gesandten Antwort.

Nachdem der Gesandte diese Vorschläge aufmerksam angehöret hatte: so gieng er ganz gern ein, daß sie alle ohne Einschränkung, ausgenommen den ersten und fünften, bewilliget werden sollten. Was den ersten betraf: so sagte er, daß, wenn die Compagnie nur von dem Könige, seinem Herrn, allein Sklaven handeln wollte, er sie versichern könnte, daß sie jederzeit den Vorzug haben, und ihre Schiffe eher, als irgend einer Völkerschaft ihre, in dem Hafen beladen werden sollten. Was den fünften Punct anbelangte: so versprach er, alle seine Dienste bey dem Könige anzuwenden, selbigen zu erhalten. Allein, weil er die Gesinnung seines Herrn nicht gewiß wüßte: so könnte er den glücklichen Fortgang nicht fest versprechen.

Ihre gegenseitige Geschenke.

Auf diese Art endigte sich die Unterhandlung, von welcher in französischer und portugiesischer Sprache eine Abschrift gemacht, und von beyden Seiten unterzeichnet wurde. Die eine behielt der Gesandte, die andere die Compagnie. Dieser machte er ein Geschenk mit einem Teppiche, der in seinem Lande verfertiget und mit Baumrinden unterwebt war; und die Vorsteher gaben ihm hinwiederum einen großen Spiegel mit einem küpfernen vergüldeten Rahmen, an welchem er ein großes Vergnügen zu haben schien. Nach diesem nahm er seinen Abschied, und wurde von den Vorstehern wieder in seine Kutsche gebracht.

Die ganze übrige Zeit, die er sich zu Paris aufhielt, wurde zur Abstattung oder Annehmung der Besuche angewandt, und ihm allenthalben mit der Höflichkeit begegnet, die er nur wünschen konnte. Verschiedene Personen vom Stande machten ihm Geschenke. Das Frauenzimmer that eben dieses bey seinen Weibern, welche in kurzer Zeit den ungeheuren Unterschied zwischen den französischen Sitten und den ihrigen wahrnahmen, und durch ihre Ausdrückungen zu verstehen gaben, daß sie sich ganz gern an die Stelle ihrer Kinder, die sie zurückließen, gesetzt haben würden.

Abschiedsaudienz.

Der Gesandte hatte seine Abschiedsaudienz mit eben den Ceremonien, als bey der ersten, und war, zwischen der Zeit, der französischen Sitten so gut gewohnt geworden, daß er weder in seinen Handlungen, noch in seinen Reden einige Verwirrung blicken ließ, welches dem Könige, der Königinn, und dem Dauphin überaus wohlgefiel. Er verließ **Paris** um die Mitte des Jenners im Jahre 1671, und gieng nach **Havre de Grace** *b)*, woselbst zwey Schiffe seiner warteten. Er wurde auf Befehl des Königs in allen Unkosten freygehalten, und ihm alle Ehre, die man sich nur einbilden kann, in dem Hafen erwiesen. Als ihm die Geschenke des Königs von Frankreich, für seinen Herrn und für ihn selbst, gebracht wurden, sah er sie mit Erstaunen an; so sehr wurde er über ihre Anzahl, über ihren Werth und über ihre Schönheit bestürzt. Er sagte, wie ein Mensch, der aus einem tiefen Schlummer erwacht: „es ist nur ein Monarch in der Welt. Alle Könige müssen dem Könige „von Frankreich weichen *c)*. Mein Herr wird es niemals glauben, was ich ihm erzählen „werde; er wird sogar an dem zweifeln, was er sehen wird.„

Von dieser Gesandtschaft des **Matteo Lopez** möchte die Compagnie, wenn sie gedauret hätte, große Vortheile bekommen haben: allein sie wurde einige Jahre nachhero unterdrückt, und die Inseln und alles, was ihr eingeräumt war, wieder mit der Krone vereiniget. Die Compagnie von **Sanaga**, welche in der Handlung nach **Guinea** nachfolgte, setzte

b) **Barbot** saget, er wäre auf das Schiff **St. Georg** gegangen.

c) Lasset die Franzosen immer sich, ihr Land, und ihren großen Monarchen selbst erheben.

setzte diese Niederlassung hinten an, indem sie besondere Ursachen hatte, sie zu **Whidah** aufzurichten. Wir müssen die Anmerkung des **Labats** bey dieser Gelegenheit nicht vorbey lassen, daß es die gewöhnliche Art der Franzosen, in Ansehung ihrer Niederlassungen, ist, daß sie sehr glücklich abreisen, allein nicht lange auf diesem Wege bleiben können *d*).

1670 Lopez Gesandtschaft.

So weit **Labat**. Was nun folget, das haben wir vom **Barbot**. Dieser Schriftsteller berichtet uns, daß die Geschenke der Sorgfalt des **Carlof** wären anvertrauet worden; und daß Lopez, nachdem er den 1sten des Weinmonats in dem Hafen von **Ardrah** angekommen, verlanget habe, daß sie ihm in die Hände gegeben werden sollten, damit er sie überreichen könnte. Darein wollte **Carlof** nicht willigen, weil er ihn in dem Verdachte hatte, daß er etwas zu seinem eigenen Gebrauche entwenden wollte, wie es nachhero an den Tag kam, daß er es Willens gewesen war. Seine abschlägige Antwort erbitterte den schwarzen Abgesandten dermaßen, daß er alle sein Ansehen in dem Lande wider die Franzosen anwandte, und ihre Sachen sehr in Unordnung brachte. Dieses nöthigte den **Carlof** in der Länge, andere Maaßregeln zu ergreifen, bis er mit dem Könige von **Ardrah** selbst sprechen könnte, welcher damals, den einheimischen Krieg in seinen Ländern zu stillen, beschäfftiget war, der alle Päße verrannte, daß keine Sklaven nach **Offra** gebracht werden konnten, so daß binnen funfzehn Monaten kaum zweyhundert daselbst ankamen; welches der Handlung der Holländer so nachtheilig war, daß fünfe von ihren Schiffen nach **el Mina** leer zurück geschicket wurden.

Kehret nach Ardrah zurück.

Carlof, welcher vorher einige Handlung nach **Großpopo** getrieben hatte, richtete daselbst, mit Erlaubniß des Königes, eine Factorey für seine Nation auf, unter der Bedingung, daß er den Werth für acht und zwanzig Sklaven, für jede Schiffsladung, welche die Franzosen daselbst einnehmen würden, bezahlen sollte; da er hingegen zu **Offra** hundert zu bezahlen sich anheischig gemacht hatte. Als er von **Popo** nach **Whidah** gieng, nahm ihn der König des Landes sehr günstig auf, und gab ihm die Versicherung, daß er die Nation und das Beste der Franzosen jederzeit beschützen wollte: darauf nahm er die Factorey von **Ardrah** weg, verlegte sie nach **Whidah**, und behielt die Geschenke des Königes, seines Herrn, bey sich, um selbige wieder nach Frankreich zurück zu schicken.

Von dannen sich die Franzosen wegbegeben.

Noch eine andere Ursache dieser Verlegung war, daß die Straßen von **Sabi** nach **Ardrah** damals offen waren, dadurch eine große Anzahl Sklaven nach **Whidah** herunter gebracht wurden; weil ihnen der König von **Ardrah** durch seine Länder zu gehen erlaubte, um dadurch seine aufrührischen Unterthanen zu strafen, indem er seinen Vortheil dabey machte, da diese des Sklavenhandels zu **Offra** beraubet waren *e*).

Das

d) **Marchais** Reise, II Band, auf der 287 und folgenden Seiten.

e) **Barbots** Beschreibung von Guinea, auf der 325sten Seite.

Sklavenküste, Ardrah.

Das IX Capitel.

Die Erdbeschreibung des Königreichs Ardrah.

Der I Abschnitt.

Größe, Erdboden und Städte von Ardrah.

Größe des Landes. Luft, Erdreich und Früchte desselben. Straßen und Art zu reisen. Städte, Foulaon. Torri Land. La Praya. Offra und Jakin. Uneinigkeit der Schriftsteller. Groß-Foro. Assem oder Azem, die Hauptstadt, wird beschrieben: ihre Straßen und Häuser. Palläste und Gärten des Königes. Andere Städte. Märkte.

Größe von Ardrah.

Ardrah ist ein großes und stark bevölkertes Königreich, wenn man die Länder mit darunter begreift, die ihm unterworfen sind. Allein es ist von den Europäern nicht besuchet genug, daß man seine Gränzen gewiß wissen könnte. Gegen die See zu ist es schmal, und erstrecket sich von **Whidah** bis nach **Benin**; weiter in dem Lande hinein aber bekömmt es eine ansehnliche Breite. Einige setzen **Rio da Volta** gegen Abend, und **Benin** gegen Morgen, zu seinen Gränzen; indem sie die Königreiche von **Whidah** an der Nordseite mit darunter begreifen, und es gegen Norden und Nordwesten bis nach **Oyeo** *a*), einem großen und volkreichen Lande, **Ulkani** und andern Königreichen *b*), ausdehnen.

Bosman, und nach ihm **Barbot**, theilet dieses Land in **Groß-** und **Klein-Ardrah**. Zu **Klein-Ardrah** rechnet er den Theil gegen die Seeküste zu, welcher sich in das Land hinein über **Offra** erstrecket, von welchem er ihm auch den Namen giebt. Das übrige begreift er unter dem Namen **Groß-Ardrah**. Er setzet ferner einen kleinen Strich Landes, **Tari** oder **Torri** genannt, zwischen **Whidah** und **Klein-Ardrah**, von welchem es ein Theil zu seyn scheint. Allein, diese Eintheilung muß auf die irrigen Meynungen der Reisenden gegründet seyn, welche, wegen Mangel eigener Untersuchung, falsche Nachrichten mit sich nach Hause bringen.

Luft, Erdreich und Früchte.

Die Luft dieses Landes überhaupt ist für die Europäer höchst ungesund, indem kaum fünfe von vierzigen, die sich daselbst niederlassen, dem Tode entrinnen; welches aber dem ungeachtet gewisser maßen ihrer Unmäßigkeit zuzuschreiben seyn mag, oder weil sie sich nicht vor dem Mehlthaue des Abends in Acht nehmen. Denn die Eingebohrnen sind munter, und erreichen gemeiniglich ein hohes Alter; nur die Kinderblattern reißen eine große Anzahl von ihnen weg.

Das Land ist ganz flach und eben, und der Erdboden fruchtbar, mit vielem Gesträuche bedeckt, an einigen Orten waldicht, und mit angenehmen Thälern untermischt. Es bringt im Ueberflusse indianischen Weizen, Hirse, Ignames, Potatos, Orangen, Limonien, Kocosnüsse,

a) Ohne Zweifel eben das, welches **Snelgrave** Jo-o nennet.

b) **Barbots** Beschreibung von Guinea, auf der 327 und 346 Seite.

c) Ebendaselbst auf der 347 Seite.

d) **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 243sten Seite.

e) **Barbot**, eben daselbst.

f) Ebendaselbst auf der 357 Seite.

nüsse, Palmweine und Salz hervor, welches letztere in niedrigen sumpfichten Gründen gemacht wird, dahin die Einwohner von den Suramo-Inseln kommen, und es auf ihre Canoes laden c).

Sklavenküste, Ardrah.

Es giebt in Ardrah eben so wenig Elephanten, als in Whidah: denn obgleich zu Boßmans Zeiten einer daselbst getödtet wurde, so versicherten doch die Schwarzen, daß dergleichen in sechzig Jahren nicht geschehen wäre. Dieser hatte sich vermuthlich aus den benachbarten Ländern gegen Osten hieher verirret, welche so entsetzlich mit diesen Thieren überhäuft sind, daß es zu verwundern ist, wie die Einwohner daselbst leben können d).

Straßen und Art zu reisen.

Das Königreich Ardrah ist allenthalben mit bequemen Straßen, und schmalen, aber sehr tiefen Flüssen versehen, welche zu Fortbringung der Kaufmannswaaren bequem sind. Ob es gleich um Assem, der Hauptstadt, herum, Pferde die Menge giebt: so brauchet man selbige doch nur, des Königes Reuterey damit zu versehen e). Denn die gemeine Art zu reisen geschieht hier, wie in Whidah, auf Hamaken, oder Hangmatten, welche von Trägern getragen werden. Die Europäer sind ferner genöthiget, nur allein des Nachts zu reisen, um dadurch zu verhüten, daß sie die Lage des Landes nicht betrachten können, wo sie sich nicht in der Gesellschaft des Prinzen, oder eines andern großen Mannes, befinden: allein, alsdann werden sie einen großen Umweg durch Nebenstraßen, und nirgends durch Städte geführet f).

Städte, Foulaon.

Die Erdbeschreibung von Ardrah ist sehr unvollkommen; indem den Europäern nur einige wenige Städte, und diese nahe an der Seeküste, bekannt sind. Die erste, welche vorkömmt, ist Foulaon. Diese machet Barbot zur Hauptstadt von Tari oder Torri, die an dem Flusse Torri g) liegt, welcher beynahe von Osten gegen Westen nach Groß-Popo läuft. Die Eingebohrnen sind meistentheils Ackersleute, welche den Fremden Lebensmittel verkaufen, oder wie ihre Nachbarn von Groß-Popo vom Raube leben h). An einem andern Orte saget dieser Schriftsteller: Foulaon ist der einzige Seehafen, die einzige Stadt, oder der einzige Flecken in Torri i).

Torri Land.

Das Land Torri ist ein kleiner Staat, welcher Ardrah nicht unterworfen ist, ungefähr vier Seemeilen im Umfange hat, und gegen Abend zwischen Whidah, gegen Morgen zwischen Klein-Ardrah oder Offra liegt. Gegen Süden wird es von der See angespühlet, und ist kaum drey Seemeilen von der Straße von Whidah entfernet.

La Praya.

Der nächste merkwürdige Ort an der Küste ist la Praya, von einigen Klein-Ardrah, oder der Hafen von Klein-Ardrah genannt. Von der Straße von Whidah bis hieher erstrecket sich die Küste bis auf neun Seemeilen, und machet ein niedriges flaches Land aus, welches an vielen Orten waldigt ist; nur gegen Praya k) zu steigt das Gestade etwas in die Höhe, und hat drey schmale Hügel, einen neben dem andern, wie eine Art von Vorgebirge oder Spitze. Dieses Vorgebirge machet den Anfang von einem großen Meerbusen, welches der eigentliche Ort ist, wo die Schiffer Anker werfen, die nach Praya fahren, welches an dem Ende des Meerbusens liegt. Der Fluß, welcher durch die Länder Groß- und

g) Jakin-Fluß, anderswo Tari oder Torri genannt.

h) Barbot ebendaselbst auf der 345 Seite.

i) Ebenderselbe auf der 327 Seite.

k) Dieser Verfasser nennet es überhaupt Klein-Ardrah; welches wir, um Verwirrung zu verhüten, vermeiden.

Sklaven-Küste, Ardrah.

und Klein-Ardrah, oder Offra, fließt, und das Königreich Benin von ihnen absondert, ergießt sich in diesen Meerbusen, dessen Wasser salzig ist.

Praya wird von der See aus, wenn man von Westen kömmt, an vier großen Gebüschen von Bäumen erkannt, die sich in einer gewissen Entfernung einer von dem andern, drey Seemeilen gegen Westen sehen lassen. Es wird von den Franzosen und Engländern die Rheede von Ardrah genannt *l*). Die Stadt liegt etwas höher, ungefähr zweyhundert Schritte von dem Strande, in der Breite von sechshundert Klaftern Landes.

Die rechte Rheede zur Sommerszeit, das ist vom Christmonate bis zum April, besteht in sechs Faden Wasser, sandigtem Grunde, ungefähr drey Viertheile einer Meile von dem Gestade. In dem Winter, oder der hohen Jahrszeit, das ist, von dem May bis zum Wintermonate, ungefähr anderthalb Meilen von dem Lande, in acht oder neun Faden.

Offra und Jakin.

Die Bay vor dem Hafen ist sehr seichte, welches die Gewaltsamkeit der hohen Wellen vermehret. Zur Sommerszeit ist die Luft rein, und ziemlich gesund.

Die Stadt Offra liegt in das Land hinein *m*), ungefähr sieben englische Meilen von Praya. Die englischen und holländischen Factore haben ein jeder ein hübsches Haus hier; sonderlich treibt der letztere einen großen Handel mit Sklaven.

Die Stadt Jakin liegt zwischen Offra und Klein-Ardrah, oder Praya, und hat den Namen von einem Schwarzen erhalten, welcher ehemals daselbst gewohnet hat. Es liegt an einem kleinen Flusse, nimmt tausend und fünfhundert Klafter Landes ein, und wird von einer dicken und festen aus Lehmen zubereiteten Mauer eingeschlossen. Das Haus des Statthalters ist noch so ziemlich, und aus Lehmen *n*) gemacht.

Bosman saget, das Land Jakin liegt vier oder fünf Seemeilen gegen Osten von Whidah, und ist Groß-Ardrah unterworfen, dessen Fidalgo daselbst regieret.

Was das Gebiete von Offra anbelanget, welches von den Europäern Klein-Ardrah genennet wird, so bemerket er, daß es ein wenig niedriger, allein weiter in das Land hinein, als Jakin liegt. Er setzet hinzu, die holländische Compagnie hätte schon seit vielen Jahren daselbst ein Haus gehabt, und einen ansehnlichen Handel getrieben: allein, seitdem ihr Factor getödtet, und das Land von den Popo-Schwarzen verwüstet worden, wäre sie nicht länger da geblieben; das Land hätte ferner verschiedene Jahre meistentheils wüste und ungebauet gelegen, und würde vermuthlich noch länger so bleiben, weil die Könige von Groß-Ardrah und Whidah nach der Herrschaft über selbiges strebten *o*).

Uneinigkeit der Schriftsteller.

Die Erzählungen sowohl dieser, als anderer Schriftsteller sind sehr verworren und ungewiß. Nach unserer Landkarte liegt Jakin an dem Flusse dieses Namens, (welches der Torri oder Tari zu seyn scheint) ungefähr eine Meile gegen Nordosten von Offra, und sieben von der See: Smith aber setzet es, auf seiner Karte von Guinea, an das Gestade, und giebt la Praya (wie es gewöhnlich ist) den Namen des Ortes, von dem es der Hafen ist. Dieses wird von Snelgraven bekräftiget, welcher saget, daß er zu Jakin

l) Es wird von den Engländern Jakin Road, oder Jakin genannt.

m) Auf der Straße nach Assem oder Azem, der Hauptstadt von Ardrah.

n) Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 345sten und folgenden Seiten.

o) Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 398sten Seite.

p) Siehe oben III Band auf der 547 Seite.

q) Snelgraves Reise auf der 13 und 92 Seite.

Sklavenküste, Ardrah.

Jakin Anker geworfen habe, und nachdem er an das Land gestiegen, den Tag darauf nach der Stadt gegangen sey, welche er ungefähr drey Meilen von der See *p*) zu seyn rechnet, und setzet sie an die Südseite des Flusses *q*). Die Engländer und Holländer haben ihre Factoreyen hier; doch voritzo ist die englische weggenommen. Zur Zeit eben dieses Schriftstellers hatte **Jakin** einen König: allein, da es im Jahre 1732 von den **Dahomes** verwüstet wurde, so floh der König und die vornehmsten Männer auf Kähnen in eine Insel, die er ehedem in der **Mitte** des Flusses gegen **Appah** *r*) zu, zehn Seemeilen nach Osten hin, befestiget hatte.

Groß Foro.

Ungefähr auf dem halben Wege, zwischen **Offra** und **Assem**, liegt **Groß-Foro** *s*), ein großer Flecken, dessen in der Reise des d'**Elbee** an den Hof des Königes von **Ardrah** *t*) Erwähnung geschieht. Es wird von den Holländern **Playster Plaets** genennet, und hat eine Art von Gasthofe, um die Fremden darinnen zu bewirthen.

Assem oder Azem

Assem oder **Azem**, wie es die Schwarzen, und **Groß-Ardrah**, wie es die Europäer gemeiniglich nennen, ist der ordentliche Sitz der Könige von **Ardrah**. Er liegt sechszehn Seemeilen in das Land hinein, nach Nordwesten hin von **Klein-Ardrah**, und es geht eine weitläuftige Straße von einem Orte zu dem andern. Die Schwarzen sagen, diese Stadt habe neun englische Meilen im Umkreise, indem die Straßen außerordentlich breit, und die Häuser von einander abgesondert gebauet sind, um der Feuersgefahr zuvorzukommen *z*).

wird beschrieben.

Der Herr **d'Elbee**, welcher in dem Jahre 1669 daselbst war, bemerkte, daß er durch vier große Thore *u*) gieng, und daß die Mauren der Stadt, ob gleich nur von Erde, dennoch sehr breit und hoch waren. Diese Erde oder der Lehm ist von einer röthlichen Farbe, und hält wohl zusammen, indem sie so glatt und so fest als Gyps ist, ob sie gleich keinen Kalk darunter mischen. Die Thore sind nicht eins dem andern entgegen gesetzt. Jede Mauer hat einen breiten tiefen Graben: allein diese Graben sind, wider die europäische Art, auf der inwendigen Seite der Mauer. Ueber diese Graben geht man auf fliegenden Brücken, welche bey Gelegenheit geschwind weggenommen, oder abgerissen werden können. Die Seitenpfosten ihrer Thore sind große und wohl in einander gefügte Pfähle. Ueber jedem Thore war eine Stube für den Thorwärter, und inwendig an jeder Seite Gallerien, die anstatt der Wachthäuser dienten, wo Soldaten, die mit Säbeln und Musketen bewaffnet waren, in einer Linie aufzogen, als der Herr **d'Elbee** durchgieng. Zwischen jedem Graben und der Mauer war ein breiter Raum, der statt des Weges diente, von einem Thore und einer Brücke zu der andern zu kommen. Die Mauren waren von der Erde aufgebauet, die man aus dem Graben genommen hatte. Die Flügel an den Thoren *x*) waren in- und auswendig mit verschiedenen Ochsenhäuten bedeckt, welche an einander gelegt, und mit Nägeln fest gemacht waren; indem dieses in diesem Lande hinreichend ist, den Streichen einer Art zu widerstehen, welche etwa zu ihrer Aufreißung gebraucht werden könnte *y*).

Straßen und Häuser.

Die eine Hälfte von **Assem** ist von dem **Eufrates** umgeben, welcher ihr statt eines Grabens dienet. Auf dieser Seite ist die Mauer einfach, und weder so hoch, noch so dick, als

r) Das Land des Königes von **Appah** erstrecket sich so weit, als die Bay von **Benin**. **Snelgrave** ebendaselbst auf der 498 Seite.

s) **Barbot** schreibt **Gran Fero**.

t) Siehe oben auf der 402 Seite.

u) **Barbot** ebendas. auf der 345 und folg. S.

x) Dieses müssen die Thore zu so vielen verschiedenen Mauren gewesen seyn.

y) Venteaux.

z) **Marchais** R. n. Guinea, II B. a. d. 247 S.

Sklavenküste, Ardrah.

als die übrigen. Die Stadt hat nur ein einziges Thor, ob sie gleich von einem erstaunlichen Umfange ist: es kann auch nicht wohl anders seyn, da eine jede Familie einen großen Theil Erdreich wegnimmt. Es hat diesen Vorzug vor Xavier, oder Sabi, daß die Gebäude mehr regelmäßig, und in Straßen geleitet sind, welche rein gehalten werden, und weder Gruben noch andere Unbequemlichkeiten haben; und ob man gleich wenig Weiber auf selbigen zu sehen bekömmt, so sind sie dem ungeachtet voller Volks *z*).

Barbot saget, die Häuser sind alle von fettem Lehmen, und ihre Mauren gemeiniglich ungefähr drey Fuß dick, mit Strohe gedeckt, und nicht besser mit Hausgeräthe versehen, als die in den andern Theilen von Guinea; das ist, nur mit solchem Hausgeräthe und Gütern, die zur höchsten Nothdurft gehören. Die Häuser des Königes sind in dieser Absicht nicht prächtiger, als die übrigen, nur daß er einige damastene Armstühle hat, welche ihm ehemals von den Europäern sind geschenkt worden *a*).

Des Königes Pallast,

Der Pallast ist von einem großen Umfange, indem er aus großen Höfen besteht, und mit bedeckten Gängen umgeben ist, über welchen die Zimmer liegen. Die Fenster sind wegen der Hitze in dieser Gegend schmal und enge. In einigen Gemächern sind die Boden mit türkischen Tapeten bedeckt, in andern nur mit Decken. In jeder Stube war ein einziger Armstuhl, nebst einer großen Anzahl Küssen, die mit Seidenzeuge oder Brocade überzogen waren. Es waren Tische, spanische Wände, indianische und japanische Schreibekästchen, und andere Kisten, nebst feinem Porcellane in selbigen. Die Fenster hatten kein Glas, sondern nur weißes Tuch in den Rahmen, und taffendene Vorhänge.

Die Gärten waren geräumig, und in lange gerade Gänge getheilet, welche von dicken buschigten Bäumen, von verschiedenen Arten, so wohl zum Schatten als zur Nutzung, gemacht waren. An einigen Oertern waren Rabatten, oder Beete, die mit Thymian ausgelegt, und voller Bluhmen waren. Unter diesen befanden sich Lilien von dreyerley Farben, deren Blätter dünner und länger, und deren Geruch angenehmer und nicht so stark war, als der europäischen ihrer ist *b*).

und Gärten.

Nach Anzeige Barbots hat der König zween große Palläste in der Stadt, in deren einem er wohnet, und davon der andere in Bereitschaft leer gehalten wird, damit er sich im Falle der Feuersgefahr dahin begeben könne. Er setzet hinzu, daß beyde von einer Art von einem Walle von Erde eingeschlossen würde, der fünf Fuß dick, und wie derjenige wäre, welcher die Stadt umgiebt. Die Gebäude sind von Lehmen, mit Strohe gedeckt, und in verschiedene Zimmer getheilet. Diese Palläste enthalten verschiedene Höfe und Gärten, nebst langen und breiten Gallerien um die Gebäude herum, welche von schönen bedeckten Gängen getragen werden, unter denen das Volk spazieren geht. Die Gebäude sind zwey Stockwerke hoch, mit Zimmern ꝛc. Die Gärten sind rund herum mit einer Mauer umgeben, und in große Spaziergänge von grünen Bäumen, Grasplätzen und Bluhmenbeeten, darauf vornehmlich drey Arten Lilien sind, eingetheilet. In der allgemeinen Verwüstung, welche Ardrah überwältigte, wurde die Stadt Assem, nachdem sie von dem Könige von Dahome im Jahre 1724 erobert war, dem Erdboden gleich gemacht.

Andere Städte.

Ardrah hat viele Städte und Flecken, die, wie die Hauptstadt, mit lehmernen Mauren umgeben sind. Unter diesen sind Jayo und Ba: Die erstere ist drey Tagereisen von Jakin,

a) Marchais auf der 253sten Seite. *b*) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 347 Seite.

Sklavenküste, Ardrah.

Jakin, die letztere zwo Meilen über Jayo; sie hat zwey Thore an der Südseite, und einen Fluß gegen Norden, welcher von Benin kömmt. Die Holländer haben eine Factorey zu Ba.

Die andern Städte und Flecken von Ardrah, die nicht eingeschlossen sind, liegen an Oertern, welche die Natur befestiget hat.

Märkte.

Es giebt verschiedene öffentliche Märkte durch das ganze Land: besonders ist zu Ba einer alle vier Tage, wegen des Salzes, welches sie von Jayo und Ba auf Nachen nach dem Lande Ulkami schicken, von da es weiter in das Land hinein nach den noch weiter entfernten Oertern gebracht wird.

Ungefähr fünf oder sechs Seemeilen von Ba, steht ein sehr hoher Baum auf einer Ebene, unter und um welchen, zu gewissen Zeiten im Jahre, ein großer Markt gehalten wird, auf welchem sich von allen Theilen drey oder vier tausend Kaufleute, nebst allen Arten von africanischen Gütern, einfinden c).

Der II Abschnitt.

Die Einwohner, ihre Kleidung, Heirathen, Handel rc. rc.

Kleidung der Einwohner. Ihre Speisen. Heirathen. Ehebruch wird gestraft. Verrichtungen. Sprache. Begräbnisse. Waaren, welche ausgeführet werden. Güter, welche gut hineinzubringen sind. Handlung, wie sie geführet wird. Handelsgebühren und Freyheiten. Stock-vis Dorp.

Einwohner, ihre Kleidung.

Das Volk in Ardrah ist nur sehr wenig von dem in Whidah, in seinen Sitten, und in der Staatskunst und Religion unterschieden. Ihre Kleidung besteht in fünf oder sechs kostbaren Kleidern, welche in dem Lande gemacht, und über einander gezogen sind. Einige von selbigen sind mit Goldfaden gezieret, welche entweder hinein geflochten, oder gewebt sind, und sehr hübsch aussehen.

Der Adel, und andere vom ersten Range, haben gemeiniglich einen kurzen Mantel über ihren Schultern, und unter selbigem seidene, oder indianische Chinze, die um sie herum gewickelt sind, nebst feinen weißen baumwollenen Hemden, welche daselbst gemacht worden.

Der König von Ardrah hat gemeiniglich, nach persischer Mode, zweene Unterröcke (so zu reden) an, von denen der eine länger, als der andere, ist; zuweilen auch eine seidene Binde, wie ein Degengehenke, nebst einer Art von einer verbrämten Haube, welche auf seinem Rücken herab hängt, und unter selbiger eine kleine Krone von schwarzem Holze, welches einen angenehmen Geruch von sich giebt; er hält in der einen Hand eine Art von einer Peitsche, deren Griff sehr artig gearbeitet ist.

Die Frauenspersonen übertreffen daselbst die Mannspersonen in ihrem Putze: die vom Stande tragen gemeiniglich feine gemalte indianische baumwollene Hemden, weiße chinesische Taffende, nebst kostbaren seidenen und leinewandenen Umschlägen.

Beyde Geschlechter sind sehr sorgfältig, ihre Leiber, Morgens und Abends, in klarem reinem Wasser zu waschen, und sie mit Zibethe zu salben; vornehmlich die verheiratheten Weiber, welche allen Fleiß anwenden, ihren Männern zu gefallen, weil sie wissen, daß selbige höchst üppig sind.

c) Marchais ebendaselbst auf der 250 Seite. d) Barbot ebendaselbst auf der 346 und folgenden S.

Sklavenküste, Ardrah.

Ihre Speisen.

Die Einwohner in **Ardrah** bereiten aus ihrem Brodtkorne, wie die auf der **Goldküste**, entweder Kuchen, oder **Kankis**. Sie braten ihre Ignames entweder auf Kohlen, oder kochen sie mit Butter, die sie zu machen wissen. Statt der gemeinen Speise bedienen sie sich des Reißes, der Hülsenfrüchte, Kräuter und Wurzeln, wie auch des Rindfleisches, Schöpsenfleisches und Hundesfleisches; ferner des Geflügels, welches sie mit Reiße anrichten, und sie nennen alle diese Eßwaaren ohne Unterschied **Kade**.

Ihr ordentlicher Trank ist, wie auf der **Goldküste**, das Bier **Pitow**. **Foro** und **Offra** haben die beste Art. Dieses Bier ist, wenn es mit Wasser vermischet, und mäßig gebraucht wird, ein ziemlich gutes Getränke; an sich selbst aber ist es schädlich, und verursachet heftiges Bauchgrimmen. Noch eine andere schlimme Eigenschaft desselben ist, daß es gar zu geschwind sauer wird, und sich nicht von einem Orte zu dem andern bringen läßt.

Ihre Heirathen. Die Königinn.

Die Männer nehmen hier, wie in **Whidah**, und andern Theilen von **Guinea**, so viel Weiber, als sie wollen. Des Königes vornehmste Frau hat den Titel, als Königinn, nebst diesem Vorzuge, daß sie, im Falle seine Majestät ihr etwas abschlägt, dessen sie benöthiget ist, einige von seinen andern Weibern verkaufen kann, ihren Mangel zu ersetzen, wie sich denn dieser Fall öfters zugetragen hat *a*). Die meisten von dem Adel in **Ardrah** heirathen junge Frauenzimmer vom Stande, nicht über acht bis zehn Jahre alt: allein sie vollziehen die Ehe nicht eher, als bis sie selbige einige Jahre, als Dienerinnen, ganz nackend gehalten haben; und wenn sie die Zeit, ihnen beyzuwohnen, fest gesetzt haben, so bekleiden sie sie mit einem Stücke Leinewand, oder einem kurzen Ueberrocke.

Ihre Heirathen werden außer der gemeinschaftlichen Einwilligung der Eltern auf beyden Seiten, ohne alle weitere Ceremonien geschlossen. Der Bräutigam beschenket seine Braut nur gemeiniglich mit zwey oder drey Kleidern, und muß ihre Eltern mit acht oder zehn Kannen **Pitow**, oder Biere bewirthen, und die Freunde dazu einladen; alsdann erkläret er gegen die ganze Gesellschaft, daß er das Frauenzimmer in der Würde seines ersten und vornehmsten Weibes annehme. Weil sie hier weder auf die Geburt, noch auf die Güter sehen: so kann der geringste Mann ein Frauenzimmer von dem höchsten Stande verlangen.

Die Weiber in **Ardrah** überhaupt sind nicht sonderlich fruchtbar, und man findet sehr selten eine, die drey oder vier Kinder hat. Die Weiber der vornehmen Männer sind jederzeit sehr ehrerbiethig und stille in ihrer Gegenwart. Wenn ihnen ihre Ehemänner befehlen, sich vor einem Fremden sehen zu lassen: so sitzen sie gemeiniglich alle zusammen auf Decken, an dem einen Ende des Zimmers, und fangen, wenn es ihnen geheißen wird, freymüthig an zu singen, und schlagen mit zween kleinen Stecken an eine kleine Klocke, welches das gewöhnlichste musikalische Instrument bey ihnen ist, ordentlich den Tact dazu. Wenn es sich zuträgt, daß eine Frau Zwillinge zur Welt bringt: so schließen sie daraus, daß sie des Ehebruchs schuldig seyn müsse, weil sie es für unmöglich halten, daß sie zwey Kinder auf einmal von einem Manne haben könne.

Ehebruch wird bestraft.

Die Weiber sind hier, wie auf dem ganzen übrigen Theile dieser heißen Küste, der Unzucht sehr ergeben; sie werden auch nicht durch die Strafe der Sklaverey abgeschreckt, ihrer

a) **Barbots** Beschreibung von Guinea, auf der 347sten Seite, vornehmlich aus dem **Dapper** genommen. Siehe **Ogilby's** Africa auf der 465sten und folgenden Seiten.

b) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 348sten Seite.

ihrer Neigung gegen die Ausländer ein Genüge zu thun, wenn sie nur eine Gelegenheit dazu antreffen können. Sie zwingen sich allezeit, selbst in ihren Gebehrden und in ihrer Aufführung frech und geil zu erscheinen. Auch die Männer stellen, ungeachtet der großen Anzahl ihrer Weiber, anderer Männer ihren Weibern und Töchtern nach. Jedoch sind die von dem obersten Range hierinnen etwas eingezogener, und sehr sorgfältig, ihre Weiber zu hüten, daß sie nicht von ihren Landesleuten, ja selbst von den Europäern gesehen werden, ausgenommen von solchen, die sie hoch schätzen, und deren Enthaltsamkeit ihnen bekannt ist.

Sklavenküste, Ardrah.

Die Einwohner an der Seeseite beschäfftigen sich alle zusammen mit dem Fischen, Salzsieden, und Handeln; und das Volk weiter in dem Lande hinein, mit dem Ackerbaue; sie bauen das Erdreich mit ihren Händen, eben so, wie die in **Whidah** thun, welches eine sehr beschwerliche und mühsame Arbeit ist.

Beschäfftigungen.

Was ihre Sprache anbelanget, so reden sie lieber die **Ulkamische**, welche sie ihrer eigenen vorziehen, als die, nach ihrer Meynung, weit zierlicher und angenehmer ist *b*).

Sprache.

Sie gehen sehr wenig von den Schwarzen auf der Goldküste, in der Art, ihre Todten zu begraben, ab, außer in diesem besonderen Umstande, daß dorten die Anverwandten des Verstorbenen das Leichentuch, in welches der todte Körper eingewickelt wird, hergeben, und hier der Statthalter von dem Orte; und daß sie die verstorbene Person gemeiniglich in dem Hause, in welchem sie gewohnet hat, in einem dazu erbaueten Gewölbe, begraben. Diese Begräbnisse werden gemeiniglich mit wenigem, oder gar keinem Gepränge und Ceremonien, sondern meistentheils in aller Stille vollbracht. Nur bey dem Tode des Königes werden drey Monate nach seinem Begräbnisse einige Sklaven ermordet, und neben ihm begraben *c*).

Begräbnisse

Den Europäern wird gemeiniglich mit großer Höflichkeit begegnet, und es giebt hier eine große Menge Erfrischungen um einen sehr wohlfeilen Preis; als ein Faß frisch Wasser, und eine Ladung Brennholz, für zween kupferne Ringe; für eine Kiste Salz, viere: und für eine Kanne Bier, einen: und diese Ringe verwandeln sie in Hennen; viere von ihnen, welche **Yellow** heißen, sind fünf Hennen.

Güter, die aus dem Lande geführt werden.

Einige Sklaven, die hier gekauft werden, werden von den benachbarten Nationen als Zins gebracht, oder von ihren eigenen Eltern und Anverwandten verkauft *d*).

Die Holländer treiben eine ansehnliche Handlung in **Ardrah**; und nach ihnen die Engländer, welche Factoreyen oder Häuser zu **Praya** und **Offra** haben; von dannen sie die Sklaven *e*), baumwollene Tücher, und blaue Steine ausführen, welche **Aigri**, oder **Akkori** heißen, und auf der **Goldküste** in großem Werthe sind.

Die beste Waare, welche die Europäer hieher bringen können, sind die **Bujis** oder **Kowris**, welche die gangbare Münze sind; indem sie die Sklaven halb in dieser Münze, und halb in Gütern bezahlen; ausgenommen, wenn die **Bujis** in Europa theuer sind, so muß der dritte oder vierte Theil hinlänglich seyn.

Güter, die ins Land gebracht werden.

Die angenehmsten Sachen nach diesen, sind breite eiserne Stangen, (denn runde oder viereckigte taugen nichts;) feine lange Corallen, chinesische Taffende, übergüldetes Leder, weißer und rother Damast; rothe Leinewand mit breiten Enden; kupferne Trinkgeschirre oder Becher, eherne Ringe, venetianische Armbänder, oder Glasknöpfchen von verschiedenen

c) Eben derselbe auf der 348 und 353sten Seite.

d) Eben derselbe auf der 352sten Seite.

e) Dieser Verfasser saget auf der 350sten Seite, die Holländer haben über die Engländer die Oberhand, und führen jährlich dreytausend Sklaven heraus.

Sklavenküste, Ardrah.

nen Farben; Agatsteine, vergüldete Spiegel, leydensche wollene Zeuge, Leinewand, Morees, Salampores, rothe Chinze, breite und schmale Zwirnbänder, blaue Kanekins, breite und schmale Gunez, (eine Art von Leinewand) gedoppelte Kanekins, Franzbrandtewein, Canariensect und Malvasier, schwarze Caudebec-Hüte, weiße oder rothe italienische Taffende, güldene oder silberne Tücher; holländische Messer, Bosmans genannt; weiß und geblümt gestreifte Armoisine; Gold und Silber Brocad; Feuerröhre, Musketen, Schießpulver; große Armbänder von Rouen, weiße geblühmte Taffende, indianische Armoisine, damastene Servietten, große corallene Ohrringe, vergüldete breite kurze Säbel, seidene Binden, breite Sonnenschirme, Stücken von Achten, lange pyramidische Klocken. Eben diese Art Güter sind bis an den Fluß Gabon zur Handlung dienlich.

Handlung, wie sie geführt wird.

Die Handlung ist hier auf eben die Art, als in Whidah, eingerichtet. So bald als ein Schiff ankömmt, muß der Befehlshaber oder Aufseher dem Statthalter zu Praya aufwarten, damit er zu dem Könige geführet werde, für welchen er die gewöhnlichen Geschenke mitnimmt, die gemeiniglich in einem Packe feiner Corallen, drey oder vier Pfund schwer, sechs cyprischen Tüchern, drey Stücken Morees, und einem Stücke Damast bestehen; ein ander Pack Corallen für die Königinn; ein Stück damastene Servietten für den Prinzen; ein Stück Armoisine für den Foella oder Hauptmann über die Weißen; ein anderes für die Thorwärter des Hofes; noch ein anderes für die Hofleute, oder auch einige Armbänder, oder große eherne Ringe; zehn Galinhas Busis für die Tänzer, (da denn zwölf oder funfzehnhundert bewaffnete Männer gemeiniglich deswegen an der Wasserseite warten,) oder den Werth davon in andern Sachen. Von der Wasserseite werden sie von dem Statthalter, oder den vornehmsten Bedienten, nebst einem ansehnlichen Gefolge auf Hamacken nach Assem *f*) begleitet; jeder Träger bekömmt den Tag vier kupferne Ringe, ohne den Unterhalt; und nur einen Ring, wenn die Güter für den König sind.

Gebühren und Freyheiten.

Die Europäer pflegen dem Könige ordentlich den Werth für funfzig Sklaven an Gütern für die Erlaubniß zu handeln, und für die Gebühren für jedes Schiff zu geben; dem Sohne des Königes den Werth von zween Sklaven für die Freyheit Wasser einzunehmen; und vier Sklaven für das Holz, wenn sie einen Mangel daran haben; sonst werden diese Gebühren nicht bezahlet.

Der Honga, oder der Hauptmann über die Barre an dem Eingange in dem Hafen, bekömmt gemeiniglich für jede zwölf Reisen auf einem Nachen, von oder nach einem Schiffe, einen Sklaven an Gütern: dafür ist er verbunden, die ganze Zeit über mit seinen Leuten an dem Ufer zu warten, um seine Ruderer auf den Nachen anzutreiben, und allen nöthigen Beystand zu leisten, wenn die Güter ans Land gebracht werden, indem die Barre in dem Eingange des Hafens hier sehr gefährlich ist *g*).

Kein Europäer kann hier Sklaven, und Aygris, oder blaue Steine, handeln, ehe die Freyheit dazu, wie in Whidah, von einem öffentlichen Ausrufer ausgerufen ist; welcher für seine Bemühung von dem Factore oder Aufseher, vierzig kupferne Ringe, zwanzig Hennen, eine Ziege, ein Stück Kanekin, und ein Stück kurzen oder kleinen Armoisin bekömmt. Er wird in eben der Ordnung wieder zurück nach einem Flecken gebracht, der ungefähr vier Meilen Südsüdwest von Praya liegt, und von den Holländern Stock-vis Dorp genen-

Stock-vis Dorp.

f) In der Grundschrift, Groß-Ardrah, welcher Name von den Europäern gebraucht wird.

g) Siehe oben auf der 300sten Seite.

genennet wird; so bald ihm daselbst ein Haus angewiesen ist, in welchem er die Handlung treiben kann, läßt er seine ganze Ladung dahin bringen, und sendet hernach von da die Güter des Königes nach Assem.

Sklavenküste, Ardrah. Religion.

Nach diesen hat der Großhauptmann über die Handlung, der **Foella** genannt, das Auslesen von der Schiffsladung. Weil aber der Factor verschiedene Kaufleute und andere zu versehen hat, welche ihm die Waaren theurer bezahlen, als weder der König, oder der **Foella** thut: so giebt er ihm selten ein wahres Verzeichniß von seinen besten Gütern.

Das Maaß der **Bujis**, und die Art mit geknüpften Seilen zu rechnen, ist hier eben so, als in **Whidah**.

Wenn der Factor oder Aufseher fertig mit dem Verkaufen ist: so muß er dem Könige wiederum ein Paar Musketen, fünf und zwanzig Pfund Schießpulver, und für neun Sklaven Werth an andern Gütern als eine Erkenntlichkeit schenken, daß dieser Prinz die Gewogenheit gehabt, und ihm die Erlaubniß in seinen Ländern zu handeln ertheilet hat. Er muß auch, aus eben dieser Ursache, den **Foella**, mit einem Stücke Armoisin beschenken; den **Honga**, oder den Hauptmann über die Barre an dem Eingange des Hafens mit einem andern Stücke, und einige andere Bediente mit noch einem andern, welches er unter sie theilet; so daß sich alle diese Gebühren und Zölle zusammen über den Werth für siebenzig, fünf und siebenzig, oder achtzig Sklaven, an Gütern, für jedes Handlungsschiff belaufen: da sie sich hingegen in **Whidah** nicht über zwey und dreyßig oder fünf und dreyßig erstrecken *b*).

Der III Abschnitt.

Religion, Regierung und Macht.

Ihre Begriffe von Gott. Sterblichkeit der Seele. Fetisch- oder Bilderdienst. Hoher Priester. Königliche Fetische. Gesetze und Strafen. Der König. Audienz der Europäer. Sein Staat und seine Macht. Waffen und Fahnen. Trummeln und Klocken. Ardrah wird überfallen. Grausames Blutvergießen von den Oyos oder J-os. Wird von den Dahomays verwüstet. Ihre Begriffe von Gott.

Ihr Begriff von Gott.

Es sind nur einige wenige Stücke, in welchen die Religion in **Ardrah** von dem Gottesdienste in **Whidah** unterschieden ist. Diese hängt gemeiniglich von dem Gutdünken und der Anordnung ihrer Priester ab, deren eine ungeheure Anzahl daselbst ist, indem eine jede reiche Person einen, als ihren Caplan, unterhält.

Die meisten von diesen Schwarzen erkennen, ob sie gleich grobe Götzendiener oder Bilderanbether sind, dennoch ein höchstes Wesen, von welchem sie glauben, daß es die Zeit bestimmt, wenn jemand in die Welt kommen, oder aus derselben gehen, und in oder aus allen andern Begebenheiten dieses Lebens kommen soll. Doch erschrecken sie bey jedem widerwärtigen Zufalle, und zittern selbst vor dem bloßen Namen des Todes.

Sterblichkeit der Seele.

Sie glauben, daß die Seele sterblich sey, und nach dem Tode vernichtet werde; daß das Fleisch verfaule, und das Blut zusammenrinne. Doch nehmen sie, um ihren Soldaten ein Herz zu machen, diejenigen auf eine kluge Art davon aus, welche ihrem Vaterlande in dem Heere dienen, und in dem Gefechte getödtet werden. Sie behaupten, daß diese nicht

b) **Barbots** Beschreibung von Guinea, auf der 348 und folgenden Seiten. Siehe auch Ogilby's Africa auf der 469sten Seite.

Sklavenküste, Ardrah. Religion.

nicht länger, als zween Tage, in dem Grabe liegen bleiben, da sie wieder lebendig werden, allein mit andern Gesichtszügen und Lineamenten, welche sie ihren Freunden und Bekannten unkenntlich machen.

Diese Meynung wird von den Priestern eingeschärft, welche bey dieser Gelegenheit tausend Histörchen erdichten; und weil sie dem Heere gemeiniglich in das Feld zu folgen pflegen, wie die **Leviten** *a)* und Priester der **Hebräer** thaten: so sind sie sehr sorgfältig, diejenigen bey der Nacht zu begraben, welche in dem Treffen erschlagen sind. Da sie denn nachhero vorgeben, daß sie wieder aus ihren Gräbern aufgestanden wären, und sie selbige vollkommen lebendig gesehen hätten.

Fetisch- oder Götzendienst.

Eine jede Person hat ihren besondern **Fetisch** von eben der Art, wie in **Whidah**, und giebt auch eben diese Gründe, wegen der Anbethung seines Bildes, an, welches er in seinem Hause unter einem großen irdenen Topfe verwahret. Alle sechs Monate bringt das Haupt der Familie ein öffentliches Opfer, und leget dem Götzen verschiedene Fragen vor, nachdem es seine Angelegenheiten erfordern. Wenn der Priester das Opfer für zu geringe hält: so saget er demjenigen, der es bringt, daß der Fetisch keinen Wohlgefallen daran hätte, und auf seine Fragen nicht eher antworten wollte, als bis er eins bekäme, das ihm gefiele. Darauf wird ein Hund, eine Ziege, oder einige Hennen mehr geopfert, und die Antwort von dem Priester mit leiser Stimme ertheilet; welche diese dumme *b)* Schwarzen durch einen geheimen Antrieb des **Fetisch** hervorgebracht zu seyn glauben. Wenn das Orakel auf diese Art ertheilet ist: so bedecket der Priester den Götzen mit dem Topfe, und besprenget ihn entweder mit Biere oder Mehle. Eben dieses geschieht auch von den Freunden und Nachbarn, die bey dem Opfer zugegen sind.

Wenn jemand krank ist, so muß der Priester kommen, und ein Thier für die Wiedergenesung des Kranken opfern. Er reibt den Fetisch mit dem Blute, und schmeißt das Fleisch weg.

Hoher Priester.

Die Priester werden überhaupt in großen Ehren gehalten, und der hohe Priester wird von dem Volke beynahe angebethet, welches ihn für einen großen göttlichen Mann hält, und glaubet, daß er das Zukünftige vorhersagen könne, indem er sich mit einem scheußlichen Bilde unterrede, welches in seinem Saale steht, wo er Gehör giebt und Besuche annimmt. Dieses Bild ist so dick, als ein Kind von vier Jahren, und weiß gemalet: denn sie sagen, der Teufel sey von dieser Farbe, und es komme kein Schiff aus Europa an der Küste von **Ardrah** an, welches er nicht dem hohen Priester sechs Monate vorher anzeige *c)*. Sie glauben auch, wie die Schwarzen auf der **Goldküste**, daß sie der Teufel grausam schlage; zum wenigsten heulen und schreyen sie des Nachts, wie jene thun *d)*.

Snelgrave merket es, als einen Beweis der größten Hochachtung, an, welche der Priesterschaft bewiesen wird, daß, ob es gleich, vermöge der Gesetze zu **Jakin**, einer Familie den Tod zuzieht, in deren Hause nahe am Hofe Feuer auskömmt, und damals, als sich der Verfasser daselbst befand, das Haus des Herzogs wirklich von einem Feuer verzehret wurde, welches in des **Fetischirs** Hause, das nicht weit davon war, auskam: so wollte er diese Sache doch nicht untersuchen *e)*. Eben

a) Der Priester **Benajah**, Sohn des **Jojada**, war einer von den gewaltigsten Männern Davids. 2 Sam. 23, 20.

b) Sollten sie wohl dummer seyn, als die Weißen in den meisten Theilen von Europa?

c) **Barbot** nennet ihn den **Marabon**, wie **Labat**, und scheint alles dieses aus der Erzählung des **d'Elbee** genommen zu haben. Siehe oben auf der 407 und folgenden Seite.

Sklaven-küste, Ardrah. Regierung.

Eben dieser Schriftsteller berichtet uns, daß der vornehmste von den **Jakins-Fetischen** in der Mitte eines großen viereckichten Hofes gestanden habe, welcher rund herum mit schönen Bäumen besetzt gewesen wäre. Er war nach Art eines großen Heuschobers gemacht, und mit Strohe bedeckt. Auf der Spitze desselben war der Hirnschädel eines todten Menschen gestellet, vor welchem die Opfer für die Gesundheit und Erhaltung des Herzogs gebracht wurden *f*).

Aus dem **Phillips** *g*) sieht man, daß der Fetisch des Königs von **Ardrah** ein Krocodill ist. **D'Elbee** aber saget, es sey ein Vogel wie eine Krähe *h*).

Gesetze und Strafen.

Wenn sich jemand in **Ardrah** untersteht, den Befehlen des Königs ungehorsam zu seyn, der wird enthauptet, und seine Weiber und Kinder werden des Königs Sklaven.

Schuldleute, die nicht bezahlen können, werden dem Willen ihrer Gläubiger überlassen, welche sie, wenn sie wollen, verkaufen können, um sich dadurch bezahlt zu machen. Eben diese Strafe ist demjenigen aufgelegt, welcher eines andern Weib zur Untreue verführet hat. Was die ehebrecherischen Frauenspersonen anbetrifft: so wird ein Weib, wenn sie bey einem Sklaven liegt, eine Sklavinn des Herrn dieses Sklaven, wenn er von höherm Stande ist, als der beleidigte Ehemann; wenn aber der Ehemann von höherm Stande ist: so wird der Sklave auf ewig sein Sklave. Die Bestrafungen der andern Verbrechen sind eben so, als zu **Whidah** *i*).

Der König.

Der König wird König von **Ardrah** und **Alghemi** genannt *k*). König **Alkeni** oder **Tezi** *l*) wollte den Holländern niemals ein Fort in seinen Ländern anzulegen erlauben, und führte, nach **Barbots** Berichte, eben die Gründe an, um welcher Willen er es, wie uns **d'Elbee** erzählet, den Franzosen abschlug.

Derjenige, welcher regierete, als der erste von diesen Schriftstellern in **Ardrah** war, war der Sohn dieses **Tezi**, und wurde von der ganzen Völkerschaft in großen Ehren gehalten. Er war gänzlich unumschränkt, und man näherte sich ihm mit eben der Demuth, als dem Könige von **Whidah**. Nur der Oberpriester hat die Freyheit zu stehen, und in dieser Stellung mit ihm zu reden. Er ist die andere höchste Person in dem Lande, und des Königs vornehmster Staatsbedienter, sowohl in weltlichen als geistlichen Angelegenheiten.

Jeder Unterthan bezahlet ihm so, wie die Fremden, die in seinen Herrschaften wohnen, ein schweres Kopfgeld. Er hat einen zahlreichen Hof, und ein jeder Bedienter, es mag seyn was es für einer will, wird Hauptmann von der Bedienung genennet, die er bekleidet. Des Königs Hofmeister wird **Tischhauptmann**; der Oberküchenmeister **Speisehauptmann**; der Oberkellermeister **Weinhauptmann** genannt; und so ist es auch bey den andern; wie es bey den Schwarzen auf dem grünen Vorgebirge gebräuchlich ist.

Audienz der Europäer.

Die Weißen, welche nach Assem reisen, um bey dem Könige Gehör zu haben, werden, ein jeder nach der Nation, zu der er gehöret, in dem Pallaste beherberget, und daselbst auf Unkosten des Königs, bis zu der Zeit der Audienz, sehr höflich und ehrbar unterhalten.

d) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 352sten und folgenden Seiten.

e) Siehe oben III Band auf der 564 Seite.

f) **Snelgraves** Reise auf der 143 Seite.

g) Siehe oben auf der 390 Seite.

h) Ebendaselbst auf der 411 Seite.

i) **Barbot** ebendaselbst auf der 352 Seite.

k) Siehe oben **Lopez** Reise auf der 417 Seite.

l) In **d'Elbees** Reise **Tozifon** genannt. Siehe oben auf der 405 Seite.

Sklaven-küste, Ardrah. Staat.

Die Hauptleute über die Handlung und Reuterey führen die Weißen gemeiniglich zur Audienz bey dem Könige; welcher dem Europäer meistentheils einige Schritte entgegen geht, ihn bey der Hand nimmt, selbige in seine eigene leget, und dreymal hinter einander seinen ersten Finger berühret, welches daselbst ein Zeichen der Einigkeit und Freundschaft ist. Nach diesem befiehlt er ihm, sich an seiner Seite auf saubern Decken, die auf dem Boden ausgebreitet sind, niederzusetzen. Alsdann leget der Fremde seine Geschenke vor den König, und zeiget durch den ordentlichen Dollmetscher an, was er von seiner Majestät verlanget, welcher ihm durch eben diesen Canal antwortet.

Wenn die Audienz vorbey ist: so wird er zunächst zu dem Prinzen geführet, der ordentlich in einer großen Stadt seinen Sitz zu haben pflegt, die mit Mauren eingeschlossen und ungefähr zwo englische Meilen von der Hauptstadt entfernet ist. Wenn er zu ihm geführet worden: so wird ihm auf eben die Art, wie zu Assem, begegnet.

Von da begiebt er sich zu dem Oberpriester, welcher ein langer starker Mann ist, und die Fremden sehr prächtig bewirthet. Hier sitzen sie, nach türkischer Art, auf seinen seidenen Küssen, welche auf ungemein künstlich gearbeitete Decken gelegt sind. Nach der Mahlzeit läßt der Geistliche gemeiniglich seine Weiber holen, deren Anzahl sich über achtzig erstrecket, welche auf einer Art von Sprachsaale, oder Saale, vor ihren Gästen, nach dem Schalle ihrer musikalischen Instrumente, tanzen und singen.

Sein Staat und seine Macht.

Der König und der Prinz erscheinen niemals öffentlich, ohne ein großes Gefolge und Soldaten, die mit Schießgewehre bewaffnet sind. Der Stallmeister geht meistentheils, mit bedecktem Haupte und einem Säbel in der Hand, voran. Nach ihm folget der König, der sich die meiste Zeit auf die Schultern zweener Bedienten lehnet, und den großen Hauptmann oder General über die Reuterey zu seiner Rechten, und den Hauptmann über die Handlung zu seiner Linken hat. Die andern Hofbedienten und Edelleute sind in großer Menge um ihn herum.

Der König von Ardrah kann, bey Gelegenheit, in kurzer Zeit ein Heer von vierzig tausend Mann und mehr, zu Pferde und zu Fuße, auf die Beine bringen: indem nichts, als die gar zu große Jugend, oder das gar zu hohe Alter, einen Unterthanen davon ausnehmen kann, sich in das Feld zu begeben, wenn er dahin zu gehen Befehl bekömmt.

Waffen und Fahnen.

Die Soldaten an der Küste sind gemeiniglich mit Musketen und Säbeln, oder mit Schwerdtern bewaffnet: allein weiter in das Land hinein bedienen sie sich der Bogen und Pfeile, der kurzen Säbel, der Wurfspieße und hölzernen Keulen, welche Waffen insgesamt sehr sauber, und ihre eigene Arbeit sind. Ob sie gleich starke Männer sind: so sind sie doch überaus zaghaft *m*), wie die Schwarzen in Whidah.

Es ist hier der Gebrauch, jährlich große Feste zu begehen, zum Andenken ihrer Siege, ob sie gleich von geringer Erheblichkeit sind.

In ihren Kriegesunternehmungen führen sie eine Art von Stäben oder Stangen, die auf beyden Enden in die Figur eines S gebogen sind. An dem einen Ende breiten sie eine kleine Standarte aus, mit welcher sie unzählige Bewegungen machen.

Trummeln und Klocken.

Auf ihren langen Trummeln, die an dem einen Ende sehr spitzig zugehen, schlagen sie eine Art von Tact. Andere schlagen mit Stecken an eine Art von klingenden Klocken, bey deren Schalle

m) Barbot beschuldiget hier die Schwarzen in Ardrah des Mangels der Herzhaftigkeit, der Befehlshaber, und Kriegeszucht, wie es Bosman bey denen in Whidah gethan hat.

n) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 350 und folgenden Seiten.

o) Doch Atkins saget auf der 111 Seite, daß er ein

Schalle die Soldaten hundert lächerliche Bewegungen mit ihren Leibern machen. Eben dieser Art von musikalischen Instrumenten bedienen sie sich auch an ihren Festtagen und bey ihren Lustbarkeiten.

Sklavenküste, Ardrah. Krieg.

Sie haben auch Sänger, Historchenerzähler und Possenreißer bey sich, um die Soldaten in dem Felde zu belustigen, und ihnen einen Muth zu machen; die Reuterey hat enge kurze Trompeten, welche sich mit dem Chore vereinigen: allein es tauget alles zusammen nichts *n*).

Bosinan bemerket, daß, obgleich der König von **Ardrah**, mit allen seinen unterworfenen Ländern zwanzigmal so stark, als der zu **Whidah** ist, er doch nicht das Herz *o*) habe, ihn zu bekriegen, ob sie gleich in beständiger Feindschaft leben.

Weiter in das Land hinein sind noch mehr mächtige Königreiche: allein unser Verfasser weis wenig mehr von ihnen, als daß, weil er daselbst war, ein Abgesandter von einem derselben kam, welcher dem Könige von **Ardrah** die Nachricht brachte, daß sich verschiedene von seinen Unterthanen bey seinem Herrn beklagt hätten, und ihn ermahnete, er möchte Sorge dafür tragen, daß seine Unterkönige diesen armen Leuten mit mehrerer Gelindigkeit begegneten; sonsten, gab er ihm zu verstehen, würde er sich wider seinen Willen genöthiget sehen, zu ihrem Beystande und Schutze zu kommen.

Ardrah überfallen.

Der König von **Ardrah** lachte nicht nur darüber, sondern ermordete auch seinen Abgesandten, um seine Verachtung gegen diesen König noch mehr anzuzeigen. Hierauf überfiel der Monarch innerhalb des Landes mit einem Heere von einer Million Reuter, die Hülfsvölker von **Whidah** mit eingeschlossen, die Hälfte der Länder des Königs von **Ardrah**, und richtete ein solches Blutvergießen an, daß die Todten, wie sie es ausdrückten, wie die Körner des Getreides auf dem Felde lagen. Dieses wurde **Bosinanen** mit einem Eide bekräftiget. Nach dieser angerichteten Verwüstung gieng der Heerführer wieder nach Hause, und hoffte, daselbst von seinem Herrn sehr wohl empfangen zu werden; er fand sich aber sehr betrogen. Denn der König ließ ihn an einen Baum hängen, weil er wider seine Befehle den König von **Ardrah** nicht in Person mit sich gebracht hatte, als an dem, und nicht an dessen Unterthanen, er sich zu rächen verlangte.

Grausames Blutbad.

Diese Nation breitet ein solches Schrecken um sich herum aus, daß sie ihre Nachbarn kaum ohne Zittern können nennen hören; und die Schwarzen in **Whidah** erzählen tausend seltsame Sachen. Unter andern versicherten sie den Verfasser, daß es ihre Gewohnheit in dem Kriege sey, denen Erschlagenen die Schamglieder abzuschneiden; und daß sich niemand unterstehen dürfte, einen Feind gefangen zu nehmen, der nicht mit einem Hunderte von diesen Siegeszeichen versehen wäre *p*).

Barbot nimmt es als gewiß an, daß die oben erwähnten Völkerschaften weiter in dem Lande die **Oyos** oder **Ulkami** *q*) wären. Diese **Oyos** sind ohne Zweifel die **J=os**, deren **Snelgrave** *r*) Erwähnung thut, und deren **Fetisch**, wie ihm die **Dahomayer** berichteten, die See war. Aus dieser Ursache wird ihnen von ihren Priestern verbothen, selbige jemals zu sehen, unter dem Vorwande, daß ihr Gott sie wegen ihrer Kühnheit umbringen würde. Dieses erfuhr er von einem **Mulatten**, einem Sohne eines portugiesischen Edelmanns, welcher an dem Hofe von **Dahome** ein Gefangener gewesen war *s*).

Von den Oyos oder J=os.

 Die

ein mächtiger und kriegerischer Prinz sey.

p) **Bosmans** Beschreibung von Guinea, auf der 397sten und folgenden Seiten.

q) **Barbot** ebendaselbst auf der 352sten Seite.

r) Siehe oben III Band auf der 554 Seite.

s) **Snelgraves** Reise auf der 59sten Seite.

Sklavenküste, Ardrah.

Die letztern Jahre sind die **Dahomay**-Schwarzen die größten Feinde der Schwarzen in **Ardrah** gewesen, welches von ihnen verwüstet wurde, wie wir vorher bemerket haben. Von diesen **Dahomayern** finden wir kaum einige Nachricht bey den Schriftstellern, außer was ihre Siege und Grausamkeiten anbelanget.

Wird von den Dahomayern verwüstet.

Snelgrave berichtet uns, daß ihr König seinem Gotte vier tausend Schwarze aus **Whidah**, zur Erkenntlichkeit wegen des Sieges, den er über sie erhalten hatte, geopfert habe; imgleichen auch einige schöne junge Gefangene von den **Tuffos**, damit sie in der andern Welt den Weibern seiner Majestät, welche ihre Landesleute umgebracht hatten, aufwarten sollten *t*).

Ihre Begriffe von Gott.

Ihre Gewohnheit, die Opfer zu bringen, und die Ursachen derselben, ist bereits beschrieben *u*). Was diese Gottheit *x*) anbelangt, so halten die **Dahomayer** sie für einen unsichtbaren Schutzengel, der unter einem andern Gotte stünde; von welchem ein Oberster, der zu ihrem Heere gehörte, sagte, daß es vielleicht der Gott der **Engländer** seyn könnte, welcher den Weißen, wie ihm Herr **Lambe** *y*) angezeigt, so viele außerordentliche Dinge mitgetheilet hätte: weil es aber diesem Gotte nicht gefallen, sich ihnen bekannt zu machen, so müßten sie damit zufrieden seyn, daß sie ihn anbetheten *z*). Es war merkwürdig, daß der König an seinem **Fetischtage** *a*) keine Geschäffte vornehmen konnte.

t) Ebendaselbst auf der 48sten Seite.

u) Siehe oben III Bande auf der 550 Seite.

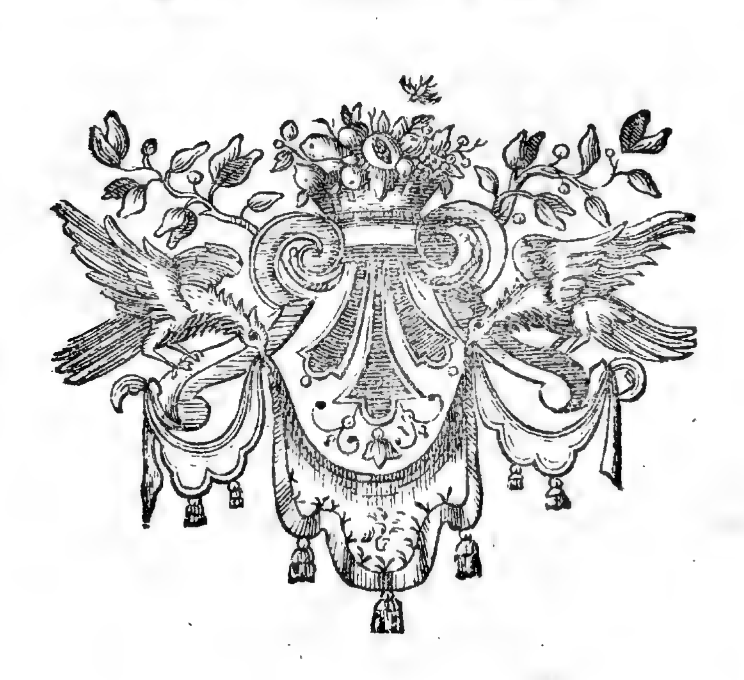
x) Dieses konnte nur ein **Fetisch** seyn.

y) Es ist eine Nachricht von diesem **Lambe** oben

z) **Snelgraves** Reise auf der 37sten und 48sten Seite.

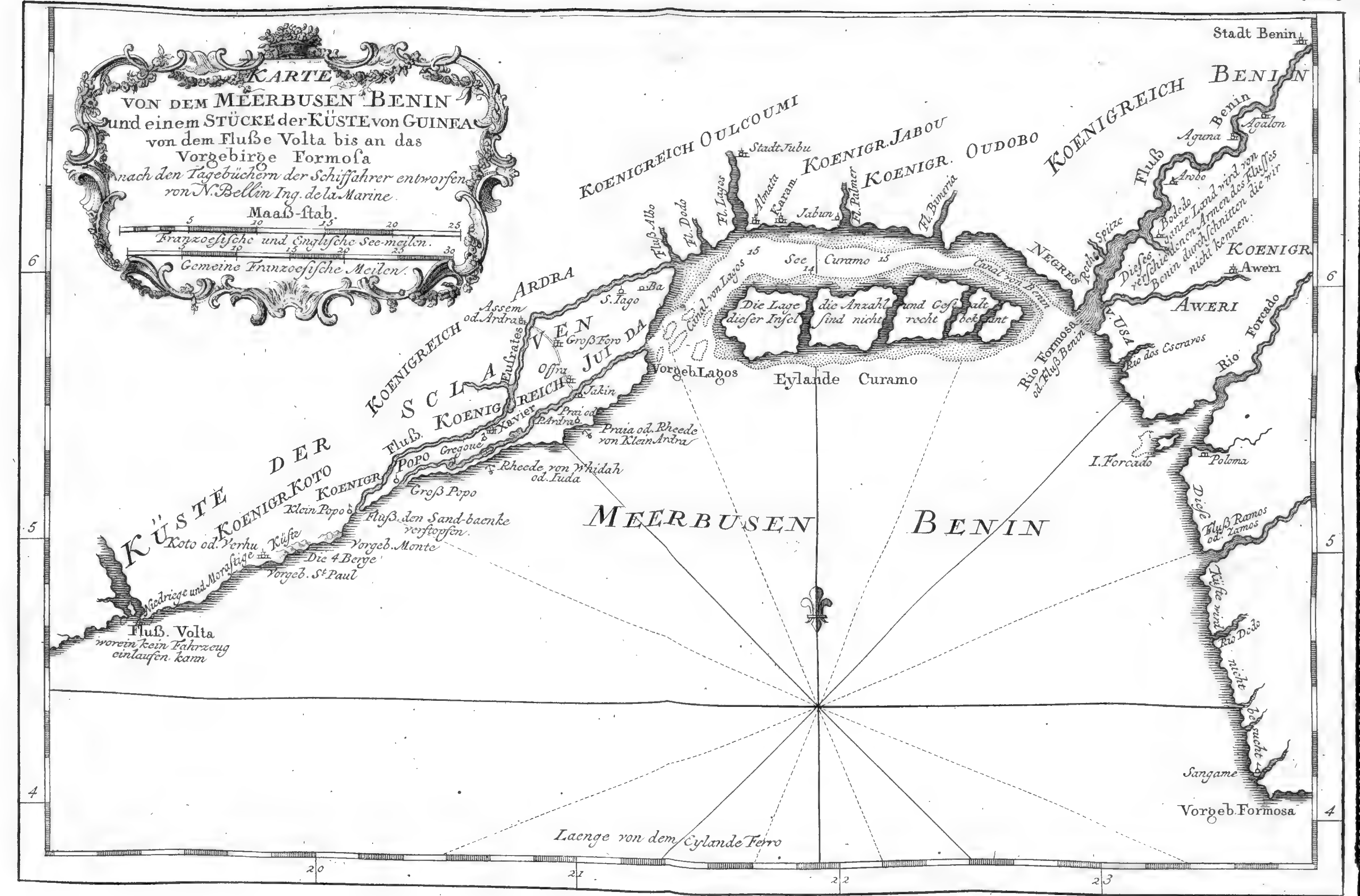
a) Ebendaselbst auf der 76sten Seite.

Ende des neunten Buches.



Das

Nº 38



KARTE
VON DEM MEERBUSEN BENIN
und einem STÜCKE der KÜSTE von GUINEA
von dem Fluße Volta bis an das
Vorgebirge Formosa
nach den Tagebüchern der Schiffahrer entworfen
von N. Bellin Ing. de la Marine
Maaß-stab.
5 10 15 20 25
Franzoesische und Englische See-meilen.
5 10 15 20 25 30
Gemeine Franzoesische Meilen.
Stadt Benin
KOENIGREICH BENIN
Agalon
Aguna
Benin
Fluß
Arobo
Bodedo
Dieses ganze Land wird von verschiedenen Armen des Flusses Benin durchschnitten die wir nicht kennen.
KOENIGREICH OULCOUMI
Stadt Jubu
KOENIGR. JABOU
KOENIGR. OUDOBO
Fl. Lagos
Almata
Karam
Jabun
Fl. Palmer
Fl. Bineria
Fluß Albo
Fl. Dodo
See
Curamo
Canal von Lagos
Canal von Benin
Die Lage dieser Insel
die Anzahl sind nicht
und Gestalt recht bekannt
Eylande Curamo
NEGRES Spitze
KOENIGR. Aweri
AWERI
V. Usa
Rio Formosa od. Fluß Benin
Rio dos Escravos
Rio Forcado
I. Forcado
Poloma
ARDRA
Assem od. Ardra
S. Iago
Ba
Groß Foro
JUI DA
Vorgeb. Lagos
KOENIGREICH
SCLAVEN
Eufrates
Offra
Jakin
KOENIGREICH
Fluß
Xavier
Prai od. P. Ardra
Praia od. Rheede von Klein Ardra
Gregoue
POPO
KOENIGR.
Rheede von Whidah od. Juda
Groß Popo
KÜSTE DER
KOENIGR. KOTO
Klein Popo
Fluß den Sand-baenke verstopfen
Koto od. Verhu
Niedriege und Morastige Küste
Die 4 Berge
Vorgeb. Monte
Vorgeb. St Paul
Fluß. Volta
worein kein Fahrzeug einlaufen kann
MEERBUSEN BENIN
Diese
Fluß Ramos od. Zamos
Küste wird nicht besucht
Rio Dodo
Sangame
Vorgeb. Formosa
Laenge von dem Eylande Ferro
20
21
22
23
6
5
4

Das X Buch.

Schiffahrten und Reisen nach Guinea und Benin;

welche

eine Beschreibung von Benin und der Küste bis nach Kongo

in sich enthalten.

Das I Capitel.

Eine Erzählung von dem Königreiche Benin.

Einleitung.

Ob die Welt gleich mit verschiedenen Reisen nach **Benin** versehen ist: so treffen wir doch nur zween oder drey Schriftsteller an, welche eine besondere Nachricht von diesem Lande und dessen Einwohnern geben. Die Vornehmsten davon sind **Gotthard Artus**, oder **Arthus**, von **Danzig**, und **David Van Nyendael**.

Artus von Danzig.

Die erstere findet man in dem andern Bande von de **Brys** Sammlung, welche den sechsten Theil von seinem Ostindien ausmachet. Sie führet den Titel, **Eine wahrhaftige und historische Beschreibung der Goldküste**, und enthält hundert und sieben und zwanzig Seiten, in Folio, ohne die Kupferstiche, welche noch sechs und zwanzig einnehmen. Allein, man muß hier bemerken, daß dieses nicht ein Werk des Artus, sondern eines Holländers ist, welcher eine Reise nach der **Goldküste** gethan hatte, und ein Augenzeuge von allem dem war, was er erzählet. Es war zuerst in holländischer Sprache geschrieben, hernach in das Deutsche, und nach diesem von Artus in das Lateinische übersetzt. Dieses ist es alles, was wir, das hier bemerkt zu werden verdienet, aus den beyden Zueignungsschriften des **de Bry's**, an den Bischof von **Menz**, die in vier Seiten bestehen, erfahren; und weil die Beschreibung einen ungenannten Verfasser hat, so haben wir ihrer, um der Unterscheidung willen, und das Anziehen zu erleichtern, unter dem Namen **Artus** erwähnet.

Nachricht von dem Werke.

Diese Beschreibung ist in sieben und zwanzig Capitel eingetheilet. Der Verfasser machet die Einleitung dazu mit einer Reise, welche im Jahre 1600 von zweyen Schiffen von dem Texel nach el **Mina** gethan worden; in welcher, in den ersten drey Capiteln, eine besondere Nachricht von der Küste gegeben ist, welche acht Seiten ausmachet. Nach diesem kömmt er auf die Sitten und Gebräuche der Schwarzen auf der Goldküste: von da schreitet er zu der eigentlichen Geschichte des Landes nach seinen verschiedenen Theilen; und schließt mit einer weitläuftigen Nachricht von el **Mina** und der Regierung, welche die Portugiesen daselbst haben. Diese Materien nehmen funfzig Capitel ein. Das vier und funfzigste

enthält

enthält eine Schiffahrt von Mowri nach Benin und Rio Forcados: das fünf und funfzigste beschreibt die Stadt Benin; und die beyden folgenden Capitel die Küste bis an das Vorgebirge Lope Gonsalvo.

Da wir unsern Lesern den Inhalt dieser Abhandlung in dem gegenwärtigen Werke vorgelegt haben: so würde es unnöthig seyn, eine noch weitere buchstäbliche Nachricht davon zu geben.

Kupferstiche die darinnen sind.

Die Kupferstiche, die dazu gehören, (es ist ungewiß, ob es wirkliche Risse des Verfassers, oder der Einbildung des de Bry sind) sind folgende:

* 1 Drey Schwarze von der Goldküste.
* 2 Verschiedene Kleidung der Weiber.
* 3 Kleidung der Männer.
4 Capo-Corse-Markt.
5 Gottesdienstliche Ceremonien.
* 6 Drey bewaffnete Kriegesmänner.
7 Gerichte und Strafen.
8 Art auf der Küste zu handeln.
9 Art bey Tage zu fischen.
10 Das Fischen bey der Nacht.
11 Zahmes Vieh, und Thiere.
12 Jagd der wilden Thiere.
13 Verschiedene Arten von wilden Thieren.
14 Ackerbau und fruchtbare Bäume.
15 Ihre Häuser und ihr Hausgeräthe.
16 Erwählung eines vornehmen Herrn.
* 17 Verschiedene Kleidung der Weiber.
18 Ihre Leichenceremonien.
19 König auf dem Vorgebirge Lope Gonsalvo, wenn er Gehör giebt.
20 Einwohner des Vorgebirges Lope Gonsalvo.
21 Art zu fechten auf der Goldküste.
22 Begräbniß ihrer Könige.
23 Häuser in der Stadt Benin.
24 Das Schloß Mina.
25 Insel St Thomas.
26 Grabmaale der Männer und Weiber in Benin.

An dem untersten Theile eines jeden Kupferstichs ist eine Erklärung der Figuren, nach der Gewohnheit des de Bry. Barbot hat diejenigen in seine Beschreibung von Guinea mit eingerückt, die mit einem Sterne bezeichnet sind: allein, sie sind sehr schlecht abgezeichnet, und, was das ärgste ist, unter Namen geliefert, die von den Originalen unterschieden sind.

Van Nyendael.

Die Abhandlung des Nyendael, unseres anderen Schriftstellers, hat Bosman seiner Beschreibung von der Goldküste auf der 423sten Seite beygefügt. Sie enthält sechs und vierzig Seiten, und machet den ein und zwanzigsten Brief in dem Buche aus, das den Titel führet: Eine Beschreibung von Rio Formosa, oder dem Flusse Benin. Es läßt sich wenig mehr hiervon sagen, als daß Nyendael aus dem Hafen Klein-Ardrah, oder Praya, auf der Jacht Johanna Maria dahin segelte, von dannen dieser Brief an den Bosman, den ersten des Herbstmonats im Jahre 1702, geschrieben ist.

Dapper und Barbot.

Zu diesen beyden ersten Schriftstellern können wir den Dapper und Barbot fügen: allein, diese sind eine Art von geographischen Geschichtschreibern, deren Werke aus anderer ihren Betrachtungen zusammengeschrieben sind; und ob der letztere gleich selbst eine Reise nach Guinea gethan hat: so kann er doch eher für einen Sammler anderer ihrer Anmerkungen, als für einen Erzähler seiner eigenen gehalten werden: zum wenigsten ist er, in Absicht der Nachricht, die er von Benin herausgegeben hat, nur ein bloßer Sammler, indem

a) Er scheint nichts von der Beschreibung eben dieser Küste gewußt zu haben, deren wir oben unter dem Namen des Artus von Danzig erwähnet haben: wiewohl er auch an einigen Stellen auf selbige zu

indem er sie beynahe ganz aus den Beschreibungen des **Nyendael** und **Dappers**, ohne ihrer Erwähnung zu thun, zusammengesetzt hat. **Dapper** hat eben diesen Fehler, welches den Schriften dieser beyden Verfasser alles Ansehen entzieht. Aus dieser Ursache bedienen wir uns ihrer mit großer Behutsamkeit, wenn dasjenige, was sie erzählen, nicht einigermaßen von andern bekräftiget wird.

Bosmans Guinea.

Es wird hier vielleicht nicht undienlich seyn, einige Nachricht von **Bosmanen** zu geben, einem Schriftsteller, dem wir sehr viel zu danken haben. Dieser Herr hatte jederzeit eine brennende Begierde, die fremden Länder selbst zu sehen, von denen er in Büchern gelesen hatte. Seinem Verlangen geschah zuletzt ein Genüge, da er in Diensten der holländischen Compagnie nach Guinea geschickt wurde. Nachdem er daselbst einige Jahre als Factor gewesen war, wurde er zum obersten Factor zu **Axim**, dem vornehmsten ihrer Forts und Sitze auf der **Goldküste**, und nachhero zu el **Mina**, gemacht. Weil er vierzehn Jahre in diesem Lande war: so hatte er Gelegenheit, seine Neugierde zu vergnügen; indem kaum ein Ort an der Küste war, wo er sich nicht einige Zeit aufgehalten hatte.

Nachdem er seine Anmerkungen zu Papiere gebracht hatte: so hielt er sich für verbunden, sie seinen Landesleuten mitzutheilen; wozu er von einem gewissen Freunde immer noch mehr angetrieben wurde.

Eintheilung des Werks.

Zuerst theilete er seine Anmerkungen in fünf Bücher ein. Das erste handelte von der Größe, Eintheilung und Fruchtbarkeit der **Goldküste**. Das andere von den Gebräuchen, Sitten, der Religion, und Regierung der Einwohner. Das dritte von dem Handel auf der Küste, wie solcher sowohl von den Schwarzen, als Europäern, getrieben wird. Das vierte von den Thieren, wilden und zahmen, vierfüßigen, kriechenden, Insecten, Vögeln, Fischen, Pflanzen, Früchten, und andern Gewächsen. Das fünfte von den Königreichen **Ladingkur**, **Koto**, und den beyden **Popos**, und dem sehr schönen Lande **Fida**, oder **Whidah**. Diesem ist eine Reise, die er längst an der Küste hin im Jahre 1698 gethan hat, beygefüget.

Weil er aber nachhero eine Gelegenheit gehabt hatte, das ganze Werk in zwey und zwanzig Briefen an seinen Freund, einen gewissem Arzt in Holland, zu schicken: so gefiel es ihm, selbiges in dieser Gestalt heraus zu geben. Diesem sind noch ein Paar Schreiben beygefügt, welche an ihn von einem Paar Personen, die in der Compagnie Diensten waren, geschrieben worden. Das erste, welches sich auf **Benin** bezieht, ist von **David van Nyendael**, dessen wir vorhin erwähnet haben: das andere, welches eine Beschreibung von der **Zahn**- und **Körner-Küste** giebt, ist von **Johann Snoeck**.

Dieses Werk wurde anfänglich in der holländischen Sprache gedruckt, und daraus in verschiedene andere Sprachen übersetzet. In der englischen Sprache sind drey Ausgaben davon vorhanden; die erste im Jahre 1705, welches diejenige ist, deren wir uns bedienet haben. Sie enthält vierhundert und drey und neunzig Seiten, außer dem Titel, der Vorrede, dem Inhalte, und Verzeichnisse der vornehmsten Sachen.

Ursachen, warum er es herausgegeben.

Bosman war um so viel mehr begierig, diese Erzählung herauszugeben, weil die Küste von Guinea damals den Europäern überhaupt größtentheils unbekannt, und keine Beschreibung davon im Drucke heraus war *a*); außer einigen wenigen Brocken, die in Büchern, welche

zu zielen scheint, und öfters so genau in seinen Anmerkungen mit ihr überein kömmt, daß er uns einmal auf die Gedanken gebracht hat, er habe es, wie **Barbot**, aus selbiger abgeschrieben.

Benin. Erdbeschr.

welche man von ganz andern Sachen geschrieben hatte, zerstreuet, und meistentheils der Wahrheit zuwider waren, und nur einen sehr schlechten Entwurf von **Guinea** gaben. Bey dieser Gelegenheit thut er zweener großer Schriftsteller in dem verwichenen Jahrhunderte Erwähnung, welche, ob sie gleich wegen desjenigen, was sie, Holland betreffend, geschrieben haben, lobenswerth sind, doch dieses Ansehen nicht halb bey ihren Nachrichten von fremden Ländern verdienen. Die Schriftsteller, auf die er zielet, (denn er nennet sie nicht in seiner Vorrede, aus welcher dieses genommen ist) scheinen **Olfert Dapper**, dessen wir oben gedacht haben, und **Wilhelm Gottschalk van Fokkenbrog** (oder **Folquenbrog**, wie er an einem andern Orte geschrieben *b*) wird) zu seyn, welche er öfters in seiner Erzählung tadelt.

Nachricht von den Kupferstichen.

Als er schon ziemlich weit in seinem Werke gekommen war: so kam eine im Zeichnen geschickte Person auf der Küste an. Diesem trug der Verfasser auf, alle Festungen der Europäer gegen Osten von **el Mina**, abzuzeichnen: und um ihm desto mehr Bequemlichkeit zu verschaffen, gieng er selbst mit ihm, indem er von den holländischen Generalstaaten wegen gewisser Angelegenheiten, welche die Handlung betrafen, abgeschickt war. Er zeichnete die Thiere nach dem Leben, und die Festungen nach den Regeln der Perspectivkunst. Allein, er starb gerade, da sie gleich eine andere Reise nach der westlichen Seite von **el Mina** thun wollten: welches die Ursache ist, daß keine Kupferstiche von dieser Seite da sind.

Die Kupferstiche bestehen in sieben Platten. Die ersten viere enthalten die Aussichten der Festungen: die fünfte ist für die vierfüßigen Thiere bestimmt, und die beyden letzten für die Vögel.

Es sind darauf überhaupt zwo Aussichten von jeder Festung auf der entgegengesetzten Seite. Auf der ersten Platte die Aussichten von **el Mina**, **Mowri** und **Annamabo**: auf der anderen eine Aussicht der Festung **Coenraadsburg**, und zwo von **Capo Corse**: auf der dritten Platte zwo Aussichten von den holländischen Forts zu **Kormantin** und **Apam**, und von dem englischen Forte zu **Simpa**, oder **Winneba**: auf der vierten zwo Aussichten der englischen, holländischen und dänischen Forts zu **Akkra**.

Der I Abschnitt.

Erdbeschreibung von Benin.

Lage und Gränzen. Größe von Benin. Küste und Eylande. Städte längst der Küste. Fluß Lagos. Rio Formosa. Benachbarte Landschaften. Ursprung des Namens. Luft des Flusses. Ist sehr ungesund. Städte Boedodoe, Awerri, Arebo, Gatton oder Agatton. Eine niederträchtige That. Grausamkeit des Königs. Stadt Oedo, oder Benin. Große Straßen und Bollwerke. Mauer. Thore und Wachen. Häuser und Gebäude. Die Stadt ist in großen Verfall gerathen. Ursache desselben. Pallast des Königs. Höfe und Gallerien. Märkte und Lebensmittel. Handel daselbst.

Lage und Gränzen.

Das Königreich **Benin**, **Binnin**, **Binni** oder **Benni** *a*), (denn auf so vielerley Arten wird es geschrieben) ist ein Land, dessen Gränzen den Reisenden nicht sehr bekannt sind, und von den Erdbeschreibern nicht genau angegeben werden: doch setzen es diese letztern, in einer weitläuftigern Bedeutung, zwischen den eunzehnten und fünf und dreyßigsten Grad östlicher

b) S. **Bosmans** Beschr. v. Guinea auf der 112 u. 222 S.

a) **Bosman** u. a. nennen es Groß-Benin.

östlicher Länge, und zwischen den zehnten Grad nordlicher, und den dritten südlicher Breite; daß es sich von Westen nach Osten etwa neunhundert und dreyßig Meilen, und von Norden nach Süden sechshundert und vierzig erstrecket: westlich lassen sie es an die Bay von **Benin** und die Goldküste gränzen, von der es durch **Rio de Volta** abgesondert wird; nördlich stößt es an das Land der Negern, östlich an die Königreiche **Mujak** und **Makoko**, und südlich an die Bucht und **Kongo** *b*). Es begreift also die Königreiche **Koto**, **Popo**, **Whidah** und **Ardrah**, die wir schon beschrieben haben, nebst der ganzen Küste unter sich, die in unserer Karte durch die Namen **Benin**, **Biafara** und **Majumbo** unterschieden ist. Südwärts reichet sie über das Vorgebirge **Gonsalvo** bis **Loango**, welches ein Theil von **Kongo** ist.

Benin. Erdbeschr.

Wenn man aber **Benin** in seinen eigenen Gränzen betrachtet: so begreift es von diesem großen Lande nur ein klein Stückchen, und gränzet westwärts an das Königreich **Ardrah**, südwärts an die Bay und Länder **Awerri** und **Kalbari**, oder **Kalabar**; nordwärts setzen einige Erdbeschreiber die Königreiche **Jabu**, **Oudobo**, **Ulkami**, **Isago** und **Gabou**; und gegen Osten **Istanna**. Für diese Gränzen wollen wir nicht gut sagen, noch vielweniger können wir die richtige Ausmessung davon versichern: ausgenommen, daß es sich längst der Küste von dem Vorgebirge **Lagoa**, oder **Lagos**, nach **Rio Forcados** erstrecken mag, welches etwa hundert und sechszig oder hundert und siebenzig Meilen beträgt.

Größe von Benin.

Von **la Praya**, oder der Rhede von **Jakin**, (acht oder zehn Seemeilen westlich von dem Vorgebirge **Lagoa**) bis an den **Rio Formosa**, oder den Fluß **Benin**, rechnen die Schiffer ordentlich funfzig oder fünf und funfzig Seemeilen, Ost gegen Norden gerade zu, außerhalb den Eylanden von **Kuramo** zu segeln. Diesen Weg nehmen die Holländer, aber die Engländer und Portugiesen steuren ordentlich zwischen diesen Eylanden, und dem festen Lande, das sich wie ein halber Zirkel strecket. Man kann diesen Weg oder Canal in drey Theile absondern, in die Canäle von **Lagoa**, **Kuramo** und **Benin**. Der erste fängt am Vorgebirge **Lagoa** an, und reichet bis an den Fluß **Lagoa**, etwa sechszehn Seemeilen Nordost. Ob er wohl beynahe zehn Seemeilen breit ist: so wird er doch an der Einfahrt, zwischen dem Vorgebirge und dem ersten Eylande, dergestalt von Untiefen verstopft, daß er an einigen Orten, verschiedene Meilen hinter einander, nicht weiter als ein breiter Fluß ist. Am Flusse **Lagoa** fängt der Canal **Kuramo** an, und ist inwendig viel weiter, so daß ihn auch einige den See von **Kuramo** nennen. In der Mitte hat er vierzehn oder funfzehn Faden Wasser, und ist für Brigantinen und Schaluppen schiffbar. Er erstrecket sich etwa dreyßig Seemeilen, bis an den Canal von **Benin**, der enge ist, und in **Rio Formosa** führet.

Küste und Eylande.

Zwischen dem Vorgebirge **Lagoa**, und dem Flusse dieses Namens, trifft man die Flüsse **Albo** und **Dodo**, auf der linken Hand, oder am festen Lande, aber keine Städte an. An der Ostspitze des **Lagoa** steht der Flecken **Almata**, und nicht weit davon die Stadt **Karan** *c*), die mit doppelten Pallisaden verwahret ist. Dreyzehn Seemeilen ostwärts ist die Stadt **Jabun**, gleichfalls mit einer hölzernen Wand umgeben, an der Westseite der Einfahrt in den Fluß **Palmar**, vor welchem einige Stellen für die Fischernetze sind. Zwölf Seemeilen davon ist der Fluß **Primeria**, und zwanzig Seemeilen weiter die Spitze **Ruyge**, an der

Städte längst derselben.

b) S. **de l'Isles** letzte neueste Karte von Africa, für den König von Frankreich. *c*) Bey dem **Barbot** **Kuramo**.

Benin. Erdbeschr.

der Einfahrt von Rio Formosa. Zwanzig Seemeilen denselben hinauf liegt die Stadt Gatton oder Agatton *d*), an der Ostseite des Flusses, und auf der andern Seite gegen über Nordwest, die Stadt Argun oder Arguna, von welcher auch der Fluß den Namen hat.

Wie Barbot bemerket, so hat der Fluß Lagos, bey der Einfahrt in den Canal, eine Barre, über die kaum Boote gehen können, weil das Wasser so heftig darüber schießt. Etliche Meilen ins Land diesen Fluß hinauf, setzen die portugiesische Landkarten Ciudad de Jubu oder die Stadt Jubu. In der Stadt Kuramo, die in unsern Piloten Karan heißt, machen die Leute feine Zeuge, die an der Goldküste gut abgehen, wohin der Handel in Schaluppe, oder Barrcanoes getrieben wird.

Rio Formosa.

Zwischen dem östlichen Kuramo Eylande, und der Südost-spitze von Rio Formosa sind zehn Seemeilen mit Wasser von zwölf zu funfzehn Faden tief. Von dar bis an Kuyge Hoek oder Spitze (das in der Ferne wie ein hoher Felsen mit flachem Gipfel erscheint) ist die Einfahrt etwa acht oder neun Seemeilen breit. Je näher man aber dem Ufer kömmt, destomehr nimmt sie ab bis auf vier englische Meilen; und wenn man weiter hinauf segelt, so verändert sich die Breite von Zeit zu Zeit merklich.

Dieser Fluß erscheint sehr deutlich, wenn man von Westen hineinsegelt; denn von Ardrah her ist das Land eben und waldigt. Die Westspitze ist viel höher und sieht wie ein Felsen mit abgeschnittenem Gipfel aus: aber die Ostspitze ist niedrig flach Land. Seine Mündung ist etwa vier Meilen weit; wenn man aber hinauf segelt, so ist er hier und da bald weiter, bald enger. Er theilet sich in unzählige Aerme, deren einige so breit sind, daß man sie Flüsse nennen könnte, und jedes Ufer wird von einer besondern Völkerschaft, die ihren eigenen König hat, bewohnet. Wegen dieser Menge von Aermen, ist es so schwer, auf diesem Flusse zu schiffen, daß man einen Piloten nicht entbehren kann.

Benachbartes Land.

Von der Länge und dem Ursprunge des Flusses konnte der Verfasser keine Nachricht ertheilen; er glaubet aber, desselben Aerme erstreckten sich durch alle benachbarten Lande. Denn er hat gesehen, daß verschiedene, die von Ardrah, Kalbari, (oder Kalabar) und andern Plätzen, zu handeln gekommen waren, von Räubern auf diesem Flusse weggenommen, und als Sklaven verkauft worden sind. Die Portugiesen berichteten hier, es gienge ein Weg zu Lande von hier nach Kalbari, aber es sey ein anderer zu Wasser viel bequemer, und man könnte mit einem Canoa leicht in die Flüsse daherum, als den Lagoa, Ebrei, Kamarones und verschiedene andere, ja selbst in Rio Volta kommen. Diese Nachricht kann von allen richtig seyn, den letzten ausgenommen, der zu einer solchen Vereinigung zuweit entfernt ist *e*).

Ursprung des Namens.

Juan Alfonso de Aveiro, der erste Erfinder von Benin, gab diesem Flusse den Namen Rio Formosa, der schöne Fluß. Die Engländer, Holländer und Franzosen, heißen ihn ohne Unterschied den Fluß von Benin oder Argon *f*).

Etliche Seemeilen von der Mündung hinauf, ist das Land niedrig und morastig. Die Ufer aber sind voll hoher Bäume. Rings herum wird das Land von seinen vielen Aermen in viele Eylande getheilt. Es befinden sich darunter verschiedene Arten schwimmender Inseln, mit Geröhrich bedecket, die von Winden und Stürmen hin und her getrieben werden, und dieserwegen die Schiffahrt oft verhindern und unsicher machen.

Der

d) In unsern Piloten heißt es Gato, und wird mit der Stadt Benin verwechselt. Barbots Beschreibung von Guinea, auf der 354 und folgenden Seite.

e) Nyendael in Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 426 und folgenden Seite.

Benin.
Erdbeschr.

Der Fluß ist sehr angenehm, aber ungesund, wie die meisten Flüsse der Küste natürlicher Weise zu seyn scheinen. Der Verfasser giebt dieses den beständigen giftigen Ausdünstungen schuld, die aus den Morästen und niedrigen Gründen kommen. Noch eine andere Plage sind hier die Mücken; denn da das Land waldicht ist, so wird man von diesem Ungeziefer unerträglich gequält, besonders des Nachts da sie in ganzen Schwärmen anfallen, und so heftig stechen, daß man keine Ruhe vor ihnen hat, und den Tag darauf nicht kenntlich ist.

Luft des Flusses

Diese beyden Umstände verursachen ordentlich ein großes Sterben unter den Fremden. Der Verfasser hat auf jeder von seinen Reisen die Hälfte seiner Leute verlohren. Fünfe von seinen Bootsleuten waren so boshaft, daß sie würfelten, wer sterben oder lebendig wieder aus dem Flusse kommen würde, und beredten des Verfassers Bedienten, einen Jungen, mit zu würfeln. Er warf eilfe, und kam davon; die andern fünfe starben im Lande.

ist sehr ungesund.

Die ungesunde Luft bey Seite gesetzt, würde dieses ein sehr angenehmer Ort seyn. Der Fluß ist schön, und die umliegende Gegend stellet eine angenehme Aussicht dar; denn das Land ist ganz eben, ohne Hügel, und erhebt sich doch nach und nach ganz gelinde, und die Bäume scheinen von der Natur so ordentlich gesetzt zu seyn, als ob sie gepflanzt wären.

Gegenwärtig sind neun Städte daselbst, wo die Holländer handeln, und deswegen die Negern aus dem Lande dahin kommen, besonders wenn Schiffe anlangen.

Städte.

Die vornehmsten Handelsplätze an dem Flusse **Benin** sind **Boedodoe**, **Arebo** oder **Arbon**, **Agatton** oder **Gatton**, und **Meiborg**.

Boedodoe ist ein Flecken etwa von achtzig Häusern oder Hütten, die aus Schilfe und Blättern erbauet sind. Ein Unterkönig und einige Große regieren daselbst, deren Gewalt sich nur erstrecket, Geldsachen zu entscheiden, und Abgaben einzunehmen; denn bey besondern Vorfällen, oder in peinlichen Sachen, müssen sie nach Hofe schicken *g*).

Boedodoe.

Zwo Seemeilen innerhalb der Mündung des **Rio Formosa**, sind zween Aerme in der Entfernung zwoer englischen Meilen. An einem liegt die Stadt **Aweri**, (oder **Auwerre**) die einem Könige gehört, der gar nicht unter dem Könige von **Benin** steht. Die Portugiesen haben eine Kirche und Factorey daselbst,

Awerri.

Der ordentliche Handelsplatz am Flusse von **Benin** heißt **Arebo** oder **Arbon**, sechzig Seemeilen über die Mündung hinauf. Schiffe können darunter wegsegeln, und auf den unzähligen Aermen dieses Flusses oder auf Teichen fortkommen, von denen manche sehr weit sind *h*). Es ist eine schöne große, lange und sehr volkreiche Stadt. Die Häuser sind größer, als zu **Boedodoe**, aber auf eben die Art gebauet. Der Platz und das anliegende Land stehen unter einem Unterkönige.

Arebo.

Vor einigen Jahren hatten die Engländer und Holländer hier Factoreyen, mit ihren **Mercadoren** und **Fiadoren**, welche letztere eine Art von Unterhändlern sind. Aber die Engländer verabsäumten ihre Factorey, daß sie eingieng, und die Factore zu den Holländern traten.

Agatton oder **Gatton**, der dritte Platz, hatte sonst eine beträchtliche Handlung: aber es hat im Kriege soviel gelitten, daß es gewissermaßen wüste liegt. Es steht auf einem kleinen Hügel am Flusse, fast ganz am Lande. Aus den Ruinen entdecket sich, daß es eine große

Agatton oder Gatton.

f) **Barbot** am angeführten Orte a. d. 355 S. Es sollte Südwest von Oedo seyn.

g) **Nyendael** in **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 428 und folg. Seite.

h) Ebendaselbst a. d. 426 S. und **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 355sten Seite.

Benin. Erdbeschr.

große Stadt gewesen ist; und viel angenehmer und gesunder, als die andere, deswegen die Negern sie wieder aufbauen. Alle Arten von Obstbäumen wachsen um sie herum.

Es giebt hier verschiedene kleine Flecken, deren Einwohner zu einem starken Markte hieherkommen, der alle fünf Tage allhier gehalten wird. Eine Tagereise von **Agatton** ist die Stadt oder der Flecken **Groß-Benin**, des Königs Hofstadt *i*).

Barbot meldet, die Stadt **Gatton**, die von den Portugiesen **Hugatton** oder **Agatton** genennt würde, liege vier und zwanzig Seemeilen höher den Fluß hinauf Nordost, als **Arbon**, und zwischen beyden werde der Fluß enger. Zwölf Seemeilen nordwärts von **Oedo** sey die Hauptstadt **Benin** *k*).

Niederträchtige That.

Der letzte von den vier Handelsplätzen ist der Flecken **Meiborg**, der vermuthlich von einem Factore der holländischen Gesellschaft so heißt, die vor Zeiten eine wichtige Factorey hier hatte. Sie ist besonders wegen einer traurigen Begebenheit, die hier vorgefallen ist, merkwürdig. **N. Beeldsnyder**, der letztere Factor, entführte eines von den Weibern des Neger-Statthalters. Derselbe kam mit einer Menge bewaffneter Leute, den Ehebrecher umzubringen; und dieser konnte sich kaum auf das Schiff retten, ward aber auf der Flucht dergestalt verwundet, daß er aus Ungeschicklichkeit des Wundarztes starb. Dem Generaldirector von der Gesellschaft ward die Sache nicht recht vorgetragen, und er schickte eine wohlbesetzte Jacht von **el Mina** nach **Benin**, mit scharfem Befehle: die Mordthat, wie man es nennte, zu rächen. Diese Soldaten giengen so weit, daß sie alles, was in **Meiborg** nicht entrinnen konnte, tödteten oder gefangen nahmen.

Grausamkeit des Königs.

Der König von **Benin** befahl auf erhaltene Nachricht von diesem Blutbade und der Gelegenheit dazu, der Negerstatthalter sollte vor ihn gebracht werden; und ob derselbe gleich nichts gethan hatte, als was die Ehre seines Hauses zu vertheidigen erlaubt zu seyn schien: so ließ er doch ihn und sein ganzes Geschlecht, bis aufs dritte und vierte Glied, niedermachen, in der Absicht durch diese Grausamkeit sich zu rechtfertigen. Die Leichname dieser Elenden wurden den Thieren vorgeworfen, und ihre Häuser der Erde gleich gemacht, nebst scharfem Befehle, sie nie wieder aufzubauen. Als die Holländer sahen, daß der König so eifrig auf ihrer Seite war: so haben sie seit dem beständig dahin gehandelt *l*).

Oedo oder Benin.

Die vornehmste Stadt des ganzen Landes heißt **Oedo**, aber die Europäer nennen sie ordentlich **Benin** oder **Binnin**. **Nyendael** saget, dieser Platz gäbe dem Lande und Flusse den Namen, und liege auf zwölf Seemeilen Nordost von dem Flecken **Agatton**, in einer angenehmen Ebene, die mit schönen Bäumen bedeckt wäre. Sie hätte etwa sechs Seemeilen im Umkreise, den Pallast eingeschlossen: doch nennet er es nur einen Flecken, und saget: sie verdiene kaum den Namen einer Stadt *m*).

Große Straße.

Die Stadt **Benin**, saget **Artus von Danzig**, sieht bey dem ersten Anblicke sehr groß aus; denn im Eingange kömmt man in eine breite offen Straße, die achtmal breiter ist, als eine in Holland seyn mag, und gerade fort bis ans Ende der Stadt geht. Nachdem man eine Viertheilstunde fortgegangen, kann man gleich den Gipfel eines hohen Baums sehen, der

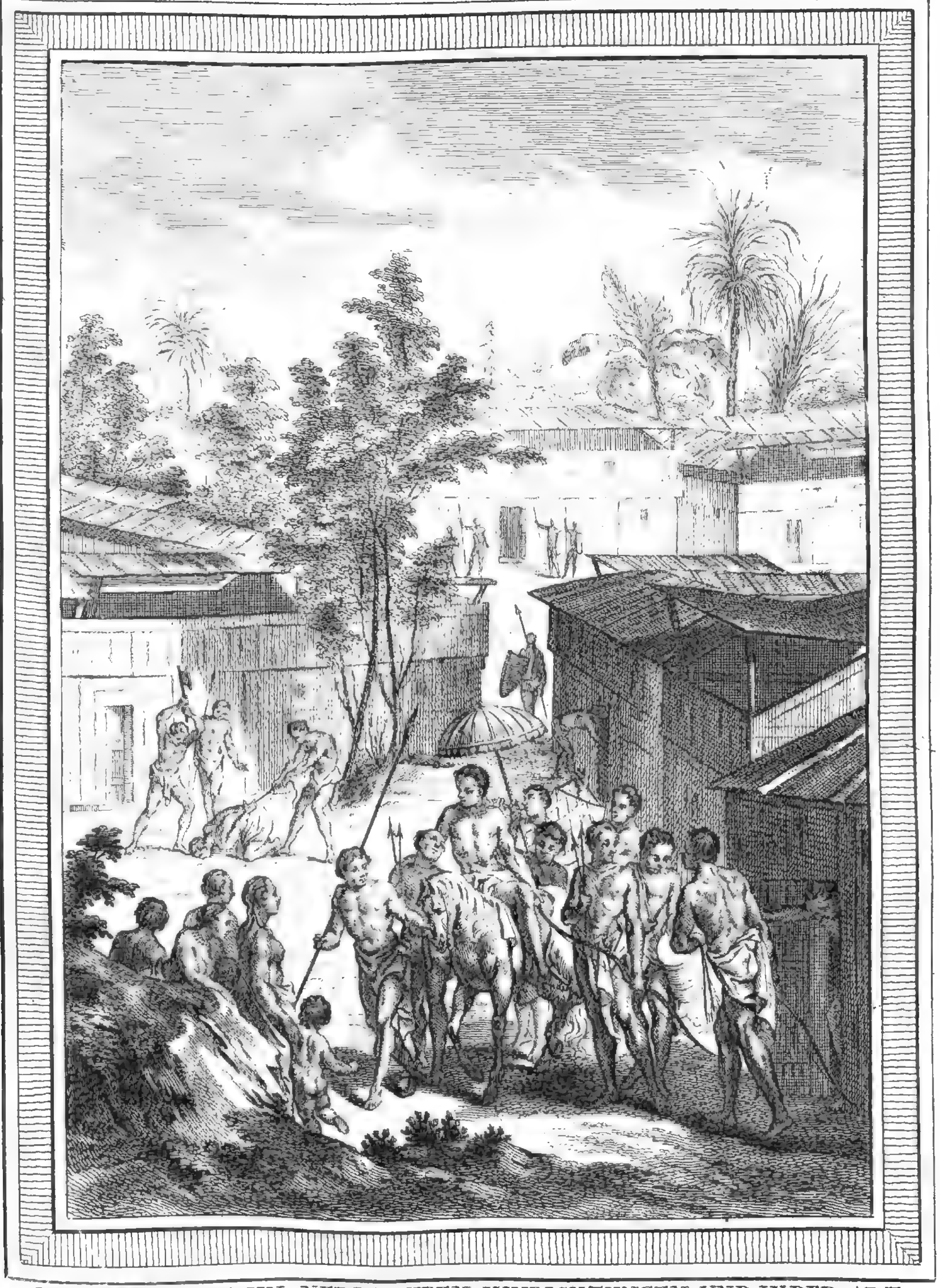
i) **Nyendael** am oben angef. Orte auf der 430 und folg. Seite. **Barbot** am oben angef. Orte auf der 360sten Seite.

k) **Barbot** am oben angef. Orte a. d. 355 S. Es sollte Südwest von **Oedo** seyn.

l) **Nyendael** am oben angeführten Orte auf der 432 und folgenden Seite.

m) **Bosmans** Beschreibung von Guinea, auf der 461sten Seite.

N.° 39.



HAEUSER ZU BENIN, NEBST IHREN HINRICHTUNGEN UND IHRER ART ZU REUTEN.

T. IV. J.

der fast zwo Seemeilen weit davon entfernt ist, und die Straße geht doch noch ein großes Stück über denselben hinaus, ob die Häuser wohl nach demselben Ende zu nicht so schön sind.

Benin. Erdbeschr.

Einige sagen, diese Straße hätte mehr als eine Seemeile, (League) in der Länge, die Vorstädte nicht mit gerechnet. Es gehen viele Gassen queer durch, die alle gerade sind, und sich weiter, als man sehen kann, erstrecken. Ehe man an das Thor kömmt, das von Holz ist, und beständig bewacht wird, muß man durch eine große Vorstadt gehen. Am Eingange des Thors ist ein großes Bollwerk von Erde aufgeworfen, das breit und hoch ist, und einen breiten und tiefen trockenen Graben hat, der mit großen Bäumen dichte besetzt ist. Dieser Graben erstrecket sich sehr weit: aber der Verfasser kann nicht sagen, ob er rund um die Stadt geht, weil Fremde nicht die Freyheit haben, ihn zu besehen. Denn sobald jemand ins Thor kömmt, wird er von einem, unter dem Vorwande, ihm den Weg zu zeigen, herumgeführt; in der That aber in der Absicht, ihn an genauer Beobachtung zu hindern *n*).

Und Bollwerk.

Seit des **Artus** Zeiten haben die Europäer bessere Gelegenheit bekommen, sich umzusehen. Nach **Dappers** Berichte wird **Benin** an einer Seite von einer doppelten Einfassung von großen Baumstämmen umgeben, die zehn Fuß hoch, und wie Pallisaden in die Erde gesetzt sind. Sie werden durch Sparren von fünf oder sechs Fuß an der inwendigen Seite verbunden, und der Raum zwischen beyden Reihen ist mit rother Erde ausgefüllt. Dieses sieht in der Weite, wie eine gute dicke Mauer, sehr platt und eben aus; auf der andern Seite der Stadt ist ein breiter Graben, und eine Hecke von Brombeeren so dick gesetzt *o*), daß man von da her sich ihr unmöglich nähern kann.

Die Befestigungen.

Die Thore sind zwanzig Fuß hoch, und fünfe breit, und aus einem Stücke Holz gemacht; sie hängen oder wenden sich vielmehr auf einem Zapfen in der Mitte. Jedes hat eine Wache von Soldaten, und geht durch eine Vorstadt nach dem Lande zu *p*).

Thore und Wachen.

Oedo wird in Wachen oder Viertheil abgetheilt, deren jedes seinen Straßenkönig hat, wie etwan in London die Aldermänner. Es sind darinnen dreyßig große Straßen, die meistens zwanzig Faden breit, und zwo englische Meilen lang sind; sie reichen von einem Thore zum andern in gerader Linie, außer den Quergassen. Die Weiber halten sie alle sehr sauber; denn eine jede Frau hält es hier, wie in Holland, vor ihrer Thüre rein *q*).

Die Häuser waren zu **Artus** Zeiten in guter Ordnung an einander gebaut, wie in Europa. Die den Großen und Vornehmen gehören, sind höher, als die übrigen, und man steigt auf Stufen hinauf. Im Eingange ist ein Vorhaus, wo man vor der Hitze bedeckt sitzen oder gehen kann. Sie werden jeden Morgen früh von den Sklaven gereinigt, und mit Matten von Strohe belegt. Die innere Kammer ist viereckicht, mit einem Dache, das in der Mitten offen ist, damit das Licht durchfällt. In diesen Hütten schlafen und essen sie, ob sie gleich ihre Speisen an andern abgesonderten Oertern zurichten, da sie unter einem Dache die Speisegewölber für verschiedene Familien haben. Die Häuser des gemeinen Volks haben nur eine Wand, mit einer hölzernen Thüre in der Mitte. Sie haben keine Fenster, sondern empfangen Licht und Luft von einer Oeffnung in der Decke. Alle ihre

Häuser und Gebäude.

n) **Artus** in de **Brys** Ostindien **IIten Bande** 6 Theile auf der 119ten Seite.

o) **Barbot** saget, es sey von einem großen Moraste, mit dicken Dorngebüschen umgeben.

p) **Ogilbys** Africa auf der 470 Seite. **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 358 S.

q) **Nyendael** in **Boßmans** Beschreibung von Guinea auf der 462 Seite. **Barbot** a. d. 359 S.

Benin. Erdbeschr.

ihre Gebäude sind von rother Erde, mit Wasser geknetet, welche, an der Sonne getrocknet, eine dichte Mauer giebt. Sie sind etwan zween Fuß dick, der Witterung desto besser zu widerstehen, von der sie oft verderbt werden r).

Großer Verfall der Stadt.

Vormals, saget **Nyendael**, war **Benin** sehr stark bebaut, und gewisser maßen zu sehr bewohnt, wie man noch aus den Ruinen sieht, aber jetzo sind die Häuser weit von einander entfernt. Sie sind alle sehr groß und schön, mit Erdmauern aufgeführt; denn man findet keinen Stein einer Faust groß im Lande. Sie sind mit Geröhrich, Strohe und Laube bedeckt. Die Baukunst ist noch leidlich, in Vergleichung mit andern Gebäuden der Schwarzen, und gleicht derjenigen sehr, die zu **Axim** oder auf der Goldküste im Gebrauche ist s).

Ursache desselben.

Der Verfall der Stadt verdienet destomehr beklagt zu werden, da das umliegende Land so angenehm und eben ist, und sich kein Berg oder Wald daselbst befindet, die Aussicht nach unzähligen schönen Gebüschen zu unterbrechen. Daß die Stadt so in Abnahme gerathen ist, rühret daher, weil der König zweene Straßenkönige, unter dem Vorwande, sie hätten ihm nach dem Leben gestanden, hatte hinrichten lassen, obwohl jedermann glaubte, seine wahre Ursache sey gewesen, ihren Reichthum zu bekommen. Ein dritter, gegen den der König eben das im Sinne hatte, floh auf zeitige Warnung davon, und dieser war so beliebt, daß ihm drey Viertheile von den Einwohnern folgten. Ein Haufe von Leuten, welchen man, die Flüchtigen wieder zurück zu treiben, abgeschickt hatte, ward geschlagen, und der König that noch einen Versuch, aber mit eben so unglücklichem Erfolge. Dieses machte den Straßenkönig so beherzt, daß er wieder nach der Stadt zurück kam, solche plünderte, und keinen Ort, als des Königs Hof, verschonte. Nachgehends machte er sich wieder fort, beraubte aber die Einwohner beständig noch zehn Jahre hinter einander, bis auf Vermittelung der Portugiesen ein Friede geschlossen, alles vorgegangene ihm verziehen, und er in seine vorige Wohnung zurück zu kommen eingeladen ward. Weil er aber dieses nicht wagen wollte: so hielt er sich zwo oder drey Tagereisen von **Benin** auf, wo es bey ihm so prächtig zugieng, als beym Könige selbst.

Die Einwohner, die wieder zurück kamen, wurden von dem Könige sehr gnädig aufgenommen, und vorzüglich zu Ehrenstellen befördert, um die andern anzulocken. Weil aber dem Ansehen nach viele lieber bleiben wollen, wo sie sind: so wird der größte Theil von **Benin** wohl nicht wieder bewohnt werden t).

Pallast des Königs.

Der königliche Pallast ist nach des **Artus** Berichte sehr weitläuftig, und begreift viele große viereckichte Plätze in sich, die mit Gallerien umgeben sind, deren jeder ein Thor und eine Wache hat. Er ist so groß, daß man ihn nicht aussehen kann. Denn wenn man sich müde gegangen hat, und denkt, man sey nun zum Ende: so kömmt man an ein anderes Thor, das sich in einen noch größern Platz öffnet. Es sind darinnen kleine Zimmer für Menschen, und auch Ställe für Pferde und Vieh u).

Eine umständlichere Beschreibung **Nyendaels** bekräftiget eben dieses. Des Königs Hof, saget der Verfasser, ist der vornehmste Theil der Stadt, und steht auf einer großen Ebene, um welche keine Häuser herum sind. Das Merkwürdigste daran ist seine Größe. Zuerst sieht man eine sehr lange Gallerie x), wenn man es so nennen darf, die auf acht und funfzig

r) **Artus** auf der 120 Seite.

s) **Nyendael** auf der 461 Seite.

t) Ebenderselbe auf der 466 u. f. Seite.

u) **Artus in de Brys** II Bande 6 Theile auf der 121 Seite.

x) Oder **Piazza**.

funfzig starken Planken, etwan zwölf Fuß hoch, an statt der Pfeiler, ruhte. Wenn man durch diese Gallerie gegangen ist: so kömmt man zu der irdenen Mauer, welche drey Thore hat, eines an jedem Ende, und noch eines in der Mitte. Das beste ist oben mit einem hölzernen Thürmchen, wie eine Feuermäuer, geziert, das etwan sechzig oder siebenzig Fuß Höhe hat, und oben eine große kupferne Schlange mit niederhängendem Kopfe trägt. Diese Figur ist sehr wohl gegossen oder geschmiedet, und die beste von der Art, die der Verfasser hier gesehen hat. Bey dem Eintritte in dieses Thor findet man einen Platz, etwan von einer Meile ins Gevierte, der von einer niedrigen Wand eingeschlossen ist.

Benin. Erdbeschr.

Am Ende dieses Platzes trifft man eine andere Gallerie, wie die erste, aber ohne Mauer und Thurm, an. Diese liegt verwüstet, seit dem sie vor einiger Zeit vom Wetter getroffen worden. An jedem Ende hat sie ein Thor; und wenn man durch solches hindurch ist, so zeiget sich eine dritte Gallerie, nur mit dem Unterschiede von voriger, daß die Bretter, worauf sie ruhet, nach menschlicher Gestalt ausgeschnitzt sind, aber so elend, daß man kaum unterscheiden kann, ob es Menschen oder Thiere seyn sollen; gleichwohl wußten die Wegweiser des Verfassers, welche Negern waren, ihm zu sagen, daß es Kaufleute, Soldaten und dergleichen wären. Hinter einer weißen Cattundecke lagen Menschenköpfe von eben so einem Künstler in Kupfer gegossen, als der Bildhauer war, und an jedem Kopfe war ein Elephantenzahn. Dieses waren einige von des Königs Göttern. Durch ein Thor in dieser Gallerie geht man in eine große Ebene, und sieht eine vierte Gallerie, über welcher des Königs Wohnhaus ist. Hier ist eine andere Schlange, wie die auf der ersten Mauer. In der ersten Abtheilung, am Eingange der Ebene, ist des Königs Audienzzimmer *y*).

Höfe und Gallerien.

Dapper meldet, dieser Platz stünde rechter Hand der Stadt, wenn man von **Gatton** oder **Agatton** *z*) her ins Thor käme, und ist nach **Barbots** Anzeige so groß, als **Rochelle** oder **Bourdeaux**.

In den großen Straßen wird an jedem Morgen und Nachmittage beständig Markt gehalten, und Vieh, Baumwolle, Elfenbein, nebst europäischen Waaren, oder auch was das Land sonst trägt, verkauft *a*). **Artus** erwähnet zweener Marktplätze, davon der größte **Dia de Ferro**, der kleine aber schlechtweg **Ferro** heißt. Auf beyden werden lebendige Hunde verkauft, aus denen sie viel machen; imgleichen gebratene Paviane und Affen, Fledermäuse, und große Ratten, Papageyen, Hühnervieh, an der Sonnen getrocknete Eidechsen, Früchte und Palmwein, hölzerne Teller, und anderer Hausrath, cattunene Zeuge, eiserne Werkzeuge zur Fischerey und zum Ackerbaue, Wurfspieße, Pfeile, und ander Gewehr. Jede Art von Waaren hat ihren eigenen Platz, und alle stehen in guter Ordnung. Die Stadt ist mit Viehe und Früchten wohl versehen; sie haben zwo Arten vortrefflichen Wein, **Vino de Palie** und **Vino de Bordon** (oder **Pardon**) von denen man eine Art des Morgens und zu Mittage, die andere Abends trinkt. Sie haben eine besondere Frucht, die wie Knobloch schmecket, aber Purpurfarben ist; und wenn sie einen Eid ablegen wollen, so schwören sie, sich dieser zu enthalten *b*).

Märkte und Lebensmittel.

Es leben verschiedene Reiche zu **Benin**, bloß des Hofes wegen, die sich sonst um den Handel und Ackerbau nicht bekümmern, sondern alles ihren Weibern und Sklaven überlassen.

Handel daselbst.

y) **Nyendael** auf der 463 u. f. S.
z) Ogilbys Africa auf der 470 Seite.

a) **Nyendael** auf der 461 Seite.
b) **Artus** auf der 120 und 122 Seite.

Benin. Einwohn.

lassen. Diese gehen auf die umliegenden Flecken, und handeln daselbst mit allerley Waaren oder dienen ums Tagelohn; den größten Theil ihres Gewinnstes aber müssen sie ihren Herren bringen. Die Einwohner sind alle Landeskinder; Fremde dürfen sich nicht in der Stadt aufhalten z).

Der II Abschnitt.

Die Einwohner; Abschilderung derselben. Sie sind höflich und redlich. Kleidung der Männer. Der Weiber und Kinder. Kopfputz. Ihre Speisen. Musik und Tanzen. Heirathen. Eifersucht der Männer. Die Weiber sind Mägde; beyde Geschlechte werden beschnitten. Wie man mit Zwillingen umgeht. Grausame Gewohnheit. Nicht zu belehrende Unwissenheit. Krankheiten und Todesfälle. Betrauren und Beerdigung. Der Großen Leichenbegängniß. Der Könige ihres. Leichenopfer. Sie haben keine Bettler. Ihre Künste und Handwerke. Ihr Handel. Mercaders oder Fiadors.

Einwohner und deren Abschilderung.

Ob gleich in der Landschaft von **Großbenin** viel Leute sind: so ist doch das Land in Vergleichung mit **Ardrah**, nach der Verhältniß beyder, nicht sogar volkreich, und die Städte liegen sowohl nahe am Flusse, als tiefer ins Land hinein, weit aus einander *a*).

Die Einwohner sind ordentlich von einem guten Gemüthe, und höflich; man kann sie auch durch gelindes Verfahren, zu allem, was man will, bringen. Wenn man ihnen Geschenke giebt: so vergelten sie dieselben doppelt. Will man was von ihnen haben, und bittet sie darum: so schlagen sie es selten ab, auch wenn sie es gleich selbst brauchen sollten. Aber hart darf man ihnen nicht begegnen, noch ihnen etwas abzwingen wollen. Sie sind im Handel sehr erfahren, und halten über ihre alten Sitten. Wenn man sich nach denselben richtet: so ist es leicht, mit ihnen auszukommen.

Sind höflich und aufrichtig.

Unter sich selbst sind sie äußerlich sehr höflich gegen einander; sonst aber sehr mistrauisch, besonders im Handel, da sich keiner auf den andern verläßt *b*). Sie sind gegen alle Europäer gefällig, die Portugiesen ausgenommen, denen sie nicht gewogen sind; gegentheils haben sie viel Liebe für die Holländer *c*).

Artus versichert, die Leute von **Benin** wären ein ehrliches Volk, das niemanden leicht Schaden thäte, und weder gegen sich unter einander, noch gegen Fremde Ungerechtigkeit ausübte. Sie erweisen den Fremden noch über dieß viel Ehrerbiethung, grüssen sie, und machen ihnen Platz, wenn sie auch schwer tragen. Einen Fremden zu beleidigen, wird als ein Verbrechen, das den Tod verdienet, folgender Gestalt gestraft. Sie binden dem Verbrecher die Hände auf den Rücken, und verbinden ihm die Augen; nachgehends hebt ihn der Richter dergestalt in die Höhe, daß der Kopf nach der Erde zu hängt, und der Scharfrichter haut solchen mit einer Axt ab, viertheilet den Leib, und überläßt die Stücken den wilden Thieren *d*).

Die Schwarzen sind hier sehr geil, welches man dem **Pardonweine** und ihren guten Speisen zuschreibt. Gleichwohl kann man nicht sagen, daß sie Unfläthereyen im Umgange vorbrächten, aber Zweydeutigkeiten lieben sie sehr; und wer solche Einfälle geschickt vorbringen kann, der wird für einen witzigen Kopf gehalten *e*).

Die

z) **Nyendael** auf der 462 Seite.

a) **Nyendael** in **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 430 Seite.

b) Derselbe auf der 434 Seite.

c) Derselbe auf der 463 Seite.

d) **Artus** auf der 122 Seite.

Benin. Einwohn.

Kleidung der Männer.

Die Kleidung der Schwarzen von Benin ist sauber, zierlich, und viel besser, als auf der Goldküste. Die Reichen tragen erstlich ein Stück weißen Calico, oder Cattun, etwa eine Elle lang, und halb so breit, statt der Hosen. Darüber haben sie ein feineres Stück Cattun, ordentlich sechszehn bis zwanzig Ellen lang, das sie in der Mitte sehr zierlich falten: darüber machen sie eine Binde von etwa einer Elle lang, und zwo Spannen breit, die am Ende mit Franzen oder Spitzen gezieret ist, und dem Weiberputze auf der Goldküste etwas gleicht. Der Oberleib ist meistens nackend. Dieses sind ihre Kleider zum Ausgehen; denn zu Hause tragen sie nur ein grobes Paan *f*) statt der Hosen, und bedecken solches mit einem großen Stücke gefärbten Zeug von ihrer eigenen Arbeit, das sie wie einen Mantel tragen.

der Weiber und Kinder.

Die Weiber der Großen tragen von Calico Paans, die in diesem Lande gemacht werden, welche sehr fein und schön buntfärbig sind. Diese Art von Kleidung ist nicht lang, und wird wie diejenige, die man zu Whidah trägt, zugeknöpft, nur daß sie nicht wie diese vorn offen, sondern daselbst zu, und hinten oder auf der Seite offen ist. Der Oberleib ist mit einem schönen Stücke Zeug von einer Elle lang, statt eines Schleyers bedeckt, wie die Weiber auf der Goldküste tragen. Am Halse haben sie korallene Halsbänder, die artig gemacht sind. Ihre Aerme, und bey manchen auch die Füße, sind mit glänzenden Ringen von Kupfer oder Eisen geziert, und ihre Finger so voll Kupferringe, als sie nur tragen können.

Die Aermeren, von beyderley Geschlechte, sind von den Reichen nur durch die Kostbarkeit der Kleider unterschieden; jeder kleidet sich so gut er kann.

Fast alle Kinder gehen nackend, die Knaben bis ins zehnte oder zwölfte Jahr, und die Mägdchen bis die Natur entdeckt, daß sie reifen; bis dahin tragen sie nur etliche Korallenschnüre um den Unterleib *g*).

Artus meldet, die jungen Mannspersonen und Weibsbilder giengen nackend, bis sie heiratheten, wofern ihnen der König nicht die Freyheit gäbe, eher Kleider zu tragen, welches als eine große Gnade angenommen wird, und dieserwegen besondere Feste und Freudensbezeugungen angestellet werden.

Kopfputz.

Die Männer lassen ihr Haar wachsen, wie es von Natur ist; nur legen sie es an zweyen oder dreyen Orten in Locken, um eine große Koralle daran zu hängen. Der Weibsbilder ihr Haar aber wird sehr künstlich in große und kleine Locken aufgewickelt, und oben am Wirbel wie ein umgekehrter Hahnenkamm getheilt, wodurch die kleinen Locken genau in Ordnung liegen bleiben. Manche theilen ihr Haar in zwanzig und mehr Locken, nachdem es dicke oder dünne ist; andere salben es mit Palmöle *h*). Dadurch verändert sich ihre schwarze Farbe nach und nach in eine Art grün oder gelb, die sie sehr gern haben, ob sie wohl dem Verfasser abscheulich aussehen *i*).

Speisen.

Wenn die Einwohner allhier reich sind, so leben sie gern wohl. Der Reichen ordentliches Essen ist Rindfleisch, Schöpsenfleisch und Küchlein, nebst Ignames an statt des Brodtes. Sie kochen solche, und reiben sie sehr klein, Kuchen daraus zu machen. Sie bitten einander oft zu Gaste, und geben das Uebrige den Armen.

 Die

e) Nyendael auf der 443 Seite.

f) So sprechen es die Portugiesen, die Franzosen aber Pagne aus.

g) Nyendael am oben angeführten Orte auf der 439sten und folgenden Seiten.

h) Im Originale steht: mit Oele aus gerösteten Oelnüssen.

i) Nyendael auf der 441sten Seite.

Benin. Einwohn.

Die Schlechtern begnügen sich mit geräucherten oder getrockneten Fischen, die sie salzen; da denn das daraus wird, was die Holländer Raf und Reekel nennen. Ihr Brodt besteht aus Ignames, Bananas und Bohnen; ihr Getränke ist Wasser und Pardonwein, aber nicht eben der beste. Die Reichern trinken Wasser und Brandtewein, wenn sie ihn haben können k).

Musik und Tanzen.

Ihre musikalischen Instrumente sind große und kleine Trummeln, die denen, die auf der Goldküste gebraucht werden, nicht unähnlich sind. Außerdem haben sie noch eine Art eiserner Klocken, auf denen sie spielen, auch Kalabaschen, rund herum mit Busis behangen, die sie als Castagnetten gebrauchen; und dieß alles zusammen giebt einen widerwärtigen schwirrenden Ton.

Ueberdieß haben sie ein Instrument, das mit sechs oder sieben ausgespannten Stücken Schilf bezogen ist, auf dem sie künstlich spielen, und zugleich dazu sehr angenehm singen und tanzen. Diese Benin-Negern übertreffen darinnen selbst die Negern von Axim; aber dem Spiele sind sie auch ergeben, und spielen nur zur Veränderung, aber nie ums Geld, mit Bohnen l).

Ihre Heirathen.

Die Leute von Benin nehmen so viel Weiber, als ihre Umstände zulassen. Sie haben wenig Heirathsceremonien. Gefällt jemanden ein Mägdchen: so entdecket er solches einem Anverwandten, und dieser wirbt bey ihren Freunden darum, da denn selten die Anwerbung ausgeschlagen wird, wenn sie nicht schon versprochen ist. Nach erhaltener Einwilligung schenket der Bräutigam seiner Braut kostbare Kleider, Halsbänder und Armbänder. Nichts ist noch zu Vollendung der Hochzeit übrig, als daß die Verwandten von beyden Seiten bewirthet werden. Es wird aber dabey keine Gasterey, wobey sie sich versammleten, ausgerichtet; sondern wenn die Speisen zugerichtet sind, bekömmt jeder sein Theil nach Hause geschickt.

Eifersucht der Männer.

Die Negern sind gegen ihre Landesleute sehr eifersüchtig: aber den Europäern verstatten sie alle Freyheit mit ihren Weibern, die in den Gränzen der Bescheidenheit bleibt: ja wenn sie weggeholt werden, lassen sie die Holländer allein in ihrer Gesellschaft, und befehlen ihnen die Zeit zu vertreiben. Aber kein Mannsbild unter den Schwarzen untersteht sich, sich der Weiber Zimmer zu nähern.

Aller Unterschied zwischen den vornehmen und geringen Weibern besteht darinnen, daß die letztern hingehen müssen, wo es ihre Arbeit erfordert, und die erstern, zu Verhütung eines Fehlers, allezeit eingesperrt sind.

Wenn ein Mann in seinem Hause besucht wird: so begeben sich die Weiber allemal auf die andere Seite des Hauses, ausgenommen wenn es Europäer sind, die den Besuch abstatten, in welchem Falle sie der Hauswirth da bleiben läßt m).

Die Weiber sind Mägde.

Die Weiber werden zu Benin so sklavisch gehalten, als in einem Theile des Königreichs. Sie müssen täglich zu Markte gehen, die Haushaltung und Kinderzucht besorgen, die Küche bestellen, und die Feldarbeit verrichten, daß sie ihre volle Arbeit haben, die sie gleichwohl nach einander und sehr freudig verrichten n).

Weil

k) Derselbe auf der 438sten Seite.
l) Derselbe auf der 453sten Seite.
m) Derselbe auf der 441sten Seite.
n) Derselbe auf der 463sten Seite.
o) Derselbe auf der 447sten Seite.
p) Artus saget, sie hielten die Beschneidung und andere muhammedanische Gebräuche.
q) Nyendael auf der 444sten Seite.

Benin. Einwohn.

Weil die Weiber nicht unfruchtbar sind, und die Männer unter ihnen die Wahl haben: so vermehret sich das menschliche Geschlecht hier stark; die fruchtbaren Weiber werden dabey hochgeschätzt, und die unfruchtbaren verachtet o).

Eine schwangere Frau wird, bis zu ihrer Niederkunft, von aller Beywohnung des Mannes ausgeschlossen. Bringt sie einen Knaben: so wird er dem Könige, als ihm zugehörig, vorgestellt; denn alle Mannsbilder im Lande heißen des Königs Sklaven, die Mägdchen aber gehören dem Vater, und bleiben bey ihm, bis sie zu ihren Jahren kommen, da er sie nach seinem Gefallen verheirathet.

Beyde Geschlechte werden beschnitten.

Acht oder vierzehn Tage, und bisweilen noch später, nach der Geburt, werden sowohl Knaben als Mägdchen beschnitten p); den ersten wird die Vorhaut, den letztern ein klein Stückchen von dem Schamzüngelchen q) weggenommen. Weiber, die ihre Zeit haben, werden für so unrein gehalten, daß man sie nicht einmal in ihres Mannes Haus gehen läßt, oder ihnen etwas anzurühren, als Speisen zuzurichten, oder das Haus zu reinigen, verstattet. Sie müssen sich diese ganze Zeit über in einem besondern Hause aufhalten. Sobald aber ihre natürliche Krankheit vorüber ist, und sie sich gewaschen haben, werden sie wieder in ihren vorigen Stand eingesetzt. Fraget man die Schwarzen, wer sie die beyden letzten Gewohnheiten gelehret: so geben sie ihre gewöhnliche Antwort: sie wüßten solches nicht, hätten es aber von ihren Vorfahren so empfangen r).

Außer denen Schmerzen, die ihnen die Beschneidung verursachet, zerritzen sie auch den Leib mit kleinen Einschnitten, damit sie gewisse ordentliche Figuren bilden s); die Weiber sind mehr als die Mannspersonen auf diese Art geziert. Es muß den Kindern sehr schmerzlich fallen, wird aber für einen ganz besondern Zierrath gehalten.

Wenn ein Kind sieben Tage alt ist, so stellen die Eltern ein kleines Fest an, in der Einbildung, es habe alsdann die größte Gefahr überstanden; und damit die bösen Geister Schaden zu thun verhindert werden, bestreuen sie alle Wege mit Speisen, sie zu besänftigen.

Wie man bey Zwillingen verfährt.

Wenn eine Frau zwey Kinder zur Welt bringt: so wird solches als eine gute Vorbedeutung angesehen, und dem Könige sogleich gemeldet, da man denn die öffentliche Freude durch allerley Arten von Musik ausdrücket. Der Vater bestellet in diesem Falle ordentlich eine Amme; weil er glaubet, daß zwey Kinder zu säugen für seine Frau zu viel sey.

Grausame Gewohnheit.

Aber zu **Arebo** sind sie der gegenseitigen Meynung, und gehen mit einer Frau, die Zwillinge zur Welt bringt, barbarisch um; sie opfern sowohl Mutter als Kinder einem gewissen Geiste, der in einem Walde bey dem Flecken wohnen soll. Der Mann kaufet ordentlich die Frau durch eine Sklavinn los, aber die Kinder werden ohne Barmherzigkeit hingerichtet. Im Jahre 1699 ward, wie der Verfasser meldet, eine Kaufmannsfrau, Namens **Ellaroe**, oder **Mof**, auf die Art gelöset, die Kinder aber umgebracht, deren Schicksal sie oft beweinte. Das folgende Jahr begegnete eben dieses eines Priesters Frau; der Vater mußte seine eignen beyden Kinder, nebst einer Sklavinn, statt der Frau, amtswegen opfern; dem ungeachtet hatte sie das Jahr hernach wieder Zwillinge; aber der Verfasser weis nicht, wie es ihnen ergangen ist.

Diese

r) Derselbe auf der 447sten Seite.

s) Nach des **Artus** Anzeige schneiden sie sich auf jeder Seite drey lange Streifen, von den Schultern bis auf den Nabel, welches ihren Gedanken nach zur Gesundheit dienet. Siehe **de Brys** Ostindien VI Theil auf der 122sten Seite.

Benin. Einwohn.

Diese betrübten Begebenheiten haben die Wirkung gehabt, daß die Männer ihre Weiber, wenn sie der Geburt nahe sind, in benachbarte Länder schicken; daher der Verfasser glaubet, sie werden diesen unmenschlichen Gebrauch abschaffen.

Nicht zu belehrende Unwissenheit.

Der vorerwähnte Wald bey **Arebo**, wo der Zwillingsfeind wohnet, wird so heilig gehalten, daß sie keinen fremden Neger, oder dessen Weiber, hineingehen lassen. Wenn jemand ungefähr auf einen Weg kömmt, der in diesen Wald führet: so muß er, ohne umzukehren, bis ans Ende gehen; und sie sind der Meynung, wenn diese Vorschrift, und das vorerwähnte Menschenopfer nicht beobachtet würden, so würde das Land ein großes Unglück ausstehen. Der Verfasser gieng, ihre Leichtgläubigkeit zu verspotten, oft in den Wald schießen, und kehrte zurück, ehe er ans Ende des Weges gekommen war, und die Leute stutzten nicht wenig, weil sie erwarteten, daß ihn eine schwere Strafe betreffen sollte: aber ihr Priester war bald mit der Antwort fertig: weil es ein Weißer wäre, so bekümmerte sich ihr Gott nichts um ihn; thäte es aber ein Schwarzer, so würden sie bald die Gefahr sehen, die daraus entstünde *t*).

Krankheiten und Todesfälle.

Die Negern von **Benin** scheinen sich vor dem Tode nicht so sehr zu fürchten, als in andern Ländern. Sie werden auch nicht traurig, wenn man davon redet; weil sie glauben, einem jeden Menschen sey sein Ziel von ihren Göttern gesetzt. Dem ungeachtet suchen sie ihr Leben auf alle Art zu verlängern. Bey Krankheiten ist ihre erste Zuflucht zum Priester, der hier sowohl, als in Guinea, einen Arzt vorstellet. Erstlich giebt er grüne Kräuter; und wenn diese nichts helfen, so muß geopfert werden. Kömmt der Kranke wieder zur Gesundheit: so schätzet man den Priester sehr hoch; außerdem schicket man ihn fort, und nimmt einen andern, von dem man mehr hoffet. Wenn sie den Kranken gesund machen, so erzeiget man ihnen viel Ehre: aber wenn die Cur einmal vorbey ist, so ist auch alle Hochachtung aus; daher diese geistlichen Aerzte, weil sie nichts anders zu leben haben, gemeiniglich arm sind: denn jedweder opfert seinen Götzen selbst, ohne sie zu bemühen.

Trauer und Leichenbegängnisse;

Wenn jemand stirbt, so wird der Leichnam gewaschen und gereinigt. Wiederfährt solches einem aus **Benin** in einem entfernten Lande; so trocknen sie die Leiche bey einem gelinden Feuer ganz aus, und thun solche in einen Sarg, dessen Bretter mit Leime wohl vermacht sind, und bringen ihn bey ersterer Gelegenheit nach **Benin** zur Beerdigung. Weil es aber bisweilen lange an der Begleitung mangelt: so heben sie die Leiche währender Zeit oft viele Jahre lang über der Erde auf, wovon der Verfasser verschiedene Exempel zu **Arebo** sah.

Die Trauer der nächsten Anverwandten, Weiber und Sklaven, besteht darinnen, daß sie ihre Haare abscheeren. Manche thun das auch mit den Bärten, und manche scheeren sich den halben Kopf ab. Ihre Klagen und ihr Geschrey richten sich nach dem Tone gewisser Instrumente, die dann und wann inne halten, da sie denn rechtschaffen trinken. Die öffentliche Trauer dauert vierzehn Tage. Nach dem Leichenbegängnisse geht ein jeder nach Hause, und die nächsten Verwandten, die in der Trauer bleiben, setzen diese Klagen verschiedene Monate fort *u*).

Bey

t) **Nyendael** auf der 444sten und folgenden S.

u) Derselbe auf der 447sten und folgenden Seiten.

x) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 366sten Seite.

Benin: Einwohn.

Bey Beerdigung vornehmer Personen richten sie dreyßig oder vierzig Sklaven hin; und man weis, daß bey dem Begräbnisse einer vornehmen Frau acht und siebenzig Sklaven, die alle ihr zugehört hatten, hingerichtet wurden; ja die Zahl achtzig vollzumachen, ermordeten sie ein Mägdchen und einen Knaben, die sie sehr geliebt hatte. Bey dem Tode ihrer Könige zeiget sich diese Gewohnheit noch grausamer *x*).

Der Großen.

Sobald der König von Benin stirbt, machen sie eine große Grube in dem Pallaste in die Erde, so tief, daß die Arbeitsleute bisweilen in Gefahr stehen, zu ersaufen. Diese Grube machen sie oben sehr enge, und unten weit. Sie legen erstlich den königlichen Leichnam hinein, und darauf diejenigen von seinen Hausgenossen beyderley Geschlechts, die zu dieser Ehre gelangen; denn es wird viel daraus gemacht. Nachgehends schließen sie die Oeffnung mit einem großen Steine in Gegenwart einer Menge Volks zu, das Tag und Nacht wartet. Den Tag darauf wird der Stein weggenommen, und einige dazu verordnete Beamte fragen die Eingesperrten, ob sie den König gefunden haben? Antworten sie, so schließt man die Grube wieder zu, und öffnet sie den folgenden Tag mit eben den Ceremonien wieder. Dieses wird alle Tage wiederholt, bis keines mehr lebet und antwortet.

Der Könige.

Darauf melden die vornehmsten Minister solches dem Nachfolger, der sich sogleich zu der Grube begiebt, den Stein wegnehmen und auf demselben allerley Arten von Speisen zur Bewirthung des Volks zurichten läßt. Wenn die Leute rechtschaffen gegessen und getrunken haben: so laufen sie des Nachts in der Stadt herum, schreyen, richten großen Unfug an, bringen die um, die ihnen begegnen, und hauen ihnen die Köpfe ab. Die Leichname werfen sie mit sammt ihren Kleidern, Hausrathe und Busis, dem Könige als Todtenopfer in die Gruft *y*).

Leichenopfer.

Der König, die großen Herren, und ein jeder Statthalter, der in mittelmäßigen Umständen ist, unterhalten verschiedene Armen an den Orten, wo sie wohnen. Denenjenigen, die was zu verrichten vermögend sind, geben sie Arbeit, und die andern ernähren sie bloß aus Menschenliebe. Es giebt also keine Bettler, auch keine, die eben sehr arm wären.

Es sind da keine Bettler.

Sie sind im Schenken sehr freygebig, und geben den Europäern mehr Erfrischungen, als sie verlangen. Manche gehen hierinnen auch weiter, als ihr Vermögen ihnen zulassen sollte, bloß sich bey Fremden in Ansehen zu setzen *z*).

Wie reich aber die Kaufleute und andere auch seyn mögen: so suchen sie doch solches sorgfältig zu verbergen, damit nicht die Statthalter oder der König einen Vorwand aussinnen, sich ihre Sachen zuzueignen. Weil sie sich deswegen ärmer stellen, als sie sind: so nöthiget sie eben das zu gegenseitiger Höflichkeit, um sich keine Ankläger auf den Hals zu ziehen *a*).

Wenige von ihnen sind recht arbeitsam und ämsig, außer denjenigen, die höchst arm sind. Die andern legen die ganze Last ihrer Arbeit auf die Weiber und Sklaven, die das Feld bauen, die Baumwolle besorgen, Zeuge weben, und alle andere Handarbeit verrichten müssen, obwohl, das Weben ausgenommen, daselbst wenig Künste recht bekannt sind. Wenn die Männer nur etwas im Vermögen haben: so legen sie sich ganz allein aufs Handeln. Die vornehmsten Handwerker hier sind Schmiede, Zimmerleute und Lederbereiter: aber alle ihre Arbeit ist so ungeschickt, daß ein europäischer Lehrjunge, der einen Monat gestanden hat, sie übertreffen würde *b*).

Künste und Handwerke.

Die

y) Ebenderselbe auf der 371 Seite.

z) Nyendael in Bosmans Beschreibung von Guinea auf der 439 Seite.

a) Ebendaselbst auf der 434 Seite.

b) Eben derselbe auf der 438sten Seite.

Benin. Einwohn.

Die Handwerker warten ihre Arbeit ab, ohne Kaufmannschaft zu treiben; andere bauen das Feld.

Ihre Handlung.

Die ordentlichen Bürger gehen müßig, bis sie hören, daß Schiffe in dem Flusse sind, und bringen ihnen darauf die Güter, die sie im Vorrathe haben. Kommen keine Schiffe an: so senden sie ihre Sklaven nach **Rio Lagos** oder andern Plätzen, um Fische zu kaufen, mit denen sie einen sehr vortheilhaften Handel tiefer ins Land hinein treiben *e)*.

Ihre schlimmste Eigenschaft ist, daß sie in ihrer Art zu handeln sehr langwierig und verdrüßlich sind. Manchmal bringen sie mit einem Vorrathe von Elfenbeine acht bis zehn Tage zu, ehe sie schließen; gleichwohl machen sie bey allem diesen so viele Complimenten, daß es unmöglich ist, böse auf sie zu werden.

Eine andere Beschwerlichkeit ist, daß die Holländer ihnen die Zeuge borgen müssen, aus denen sie Panes *f)* oder Kleider machen, und damit öfters so lange aufgehalten werden, daß die verlaufende Jahreszeit, Krankheiten und Sterben unter ihren Leuten, und Mangel an Lebensmitteln sie nöthigen, ohne ihr Geld abzureisen, ob sie wohl bey der nächsten Zurückkunft allezeit ehrlich bezahlt werden.

Mercadors oder Fiadors.

Die Regierung bestellet die Unterhändler zwischen den Holländern und Negern. Sie heißen **Mercadors** oder **Fiadors**. Sie sprechen etwas verdorben portugiesisch, welches sie zum Handel mit den Europäern geschickt machet, und ohne diese einzige Vollkommenheit würden sie als der Abschaum des Volks anzusehen seyn. Die Holländer müssen bey ihrer Ankunft ihnen und den Statthaltern einige kleine Abgaben entrichten, die aber nicht der Mühe werth sind, sie zu erwähnen *g)*.

Alle Sklaven männlichen Geschlechts allhier sind fremde; denn die Landeskinder dürfen nicht verkauft werden, und heißen alle des Königs Sklaven. Auch darf man keinen in dem Lande gekauften Sklaven männlichen Geschlechts aus dem Lande führen. Aber mit den Weibsbildern geht man nach Gefallen um *h)*.

Der III Abschnitt.

Religion und Regierungsart zu Benin.

1. Religion.

Verehrung der Fetische. Erscheinungen. Tägliche Betrüger. Zeitabtheilung. Fest der todten und jährliche Opfer. Ihre Priester. Berühmter Könige. Korallenfest.

Verehrung der Fetische.

Die Religion der Schwarzen in **Benin** ist meistens mit derjenigen einerley, die längst der Küste westwärts im Schwange geht, und auf die Verehrung der Fetische ankömmt. **Nyendael** saget, sie nähmen alles außerordentliche in der Natur für einen Gott an, und opferten demselben, z. E. Elephantenzähne, Klauen, Menschenschädel und Gerippe. Diese sähen sie als untergeordnete Gottheiten oder Mittler zwischen ihnen und dem obersten Gotte an, von dem verschiedene eben nicht unrechte Begriffe haben; und ihn für ein unkörperliches Wesen halten; deswegen sie es für ungereimt erklären, ein Bild von ihm zu machen.

e) **Nyendael** in **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 462sten Seite.

f) **Pagnes** und **Paans**.

g) **Nyendael** auf der 433 u. f. Seite.

h) **Nyendael** auf der 462sten Seite.

a) Sie sind hierinnen vernünftiger, als manche Christen.

chen *a*). Alles Böse nennen sie Teufel, stellen aber solchen nicht durch ein sichtbares Bild vor *b*). Denn sie opfern einerley Götzenbilde, bald als Gott, und bald als Teufel *c*).

Benin. Religion.

Dapper meldet, sie hätten einen Begriff von einem obern unsichtbaren Wesen, Namens **Orissa**, das Himmel und Erde erschaffen hätte, und die Welt noch regierte. Aber weil es allezeit gut ist: so halten sie für unnöthig, dasselbe anzubethen; da sie gegentheils den Teufel mit Opfern zu besänftigen suchen *d*).

Erscheinungen.

Sie reden sehr viel von Erscheinungen ihrer verstorbenen Vorfahren und Anverwandten im Schlafe, die ihnen beföhlen, diese oder jene Opfer zu thun. Sobald der Tag anbricht, richten sie solches ins Werk, und borgen lieber von andern, wenn sie es selbst nicht haben, als daß sie diese Pflicht verabsäumen sollten.

Tägliche Opfer.

Ihre täglichen Opfer betragen nicht viel. Sie bestehen aus wenigen gekochten Ignames mit Oele vermengt, die sie vor ihre Götzen legen. Manchmal opfern sie einen Hahn; alsdann aber bekömmt der Fetisch nur das Blut, das Fleisch behalten sie selbst.

Jährliche Opfer.

Die Großen thun jährliche Opfer, die sehr kostbar und prächtig sind. Bey solchen Gelegenheiten schlachten sie häufig Kühe, Schafe und alle Arten großes Vieh, und richten noch eine starke Gasterey aus, bey welcher sie sich mit ihren Freunden viele Tage hinter einander lustig machen, und solche auch beschenken.

Die See ist, ihrer Einbildung nach, der Sitz zukünftigen Glückes und Elendes. Eines Menschen Schatten nennen sie seinen **Passador** oder Führer, und glauben, er wird Zeugniß ablegen, ob der Mensch wohl oder übel gelebt habe. In dem ersten Falle wird er, an vorerwähntem Orte, zu großer Glückseligkeit und Ehre erhoben, in dem andern aber stirbt er in Hunger und Armuth.

Ihre Götzenbilder sind überall in ihren Häusern zerstreut, daß kein Platz davon frey ist; auch sind noch Hütten außer dem Hause mit denselben erfüllt, wo sie manchmal hingehen zu opfern *e*).

Priester.

Ihre **Fetischir** oder Priester geben vor, sie stünden mit dem Teufel in Bekanntschaft, und könnten das Zukünftige im Kriege und andern Fällen, vermittelst des Schalles, aus einem Topfe, der drey Löcher hat, vorhersagen *f*). **Nyendael** saget, ein jeder Mann sey sein eigner Priester, wenn solches nicht ein Druckfehler ist, und heißen soll, jeder Mann hat seinen eignen Priester *g*), wie **Barbot** das letzte meldet. Diesen befragen sie in allen zur Religion gehörigen Sachen, und beobachten seine Antwort.

Barbot meldet, es sey eine unverbrüchliche Gewohnheit in **Benin**, daß kein Priester, ohne des Königs Erlaubniß, bey hoher Geldbuße, und öfters Lebensstrafe, außerhalb des Landes gehen dürfe, und besonders dürfen sie nicht nach **Oedo** oder **Benin**, der Hauptstadt, gehen; dieses scheint in Absicht auf die Hochachtung, die man hier für die Priester hat, etwas sehr seltsames zu seyn.

Berühmter Betrüger.

Der Priester von **Loebo**, einer Stadt an der Mündung von **Rio Formosa**, oder dem Flusse **Benin**, ist unter ihnen wegen seiner Zauberkunst sehr berühmt. Er kann See und Wetter nach Gefallen regieren, die Ankunft, oder Verunglückung der Schiffe vorhersagen, und dergleichen. Der König hat ihm deswegen die Stadt **Loebo**, mit den zugehörigen Lände=

b) Gleichwohl saget er kurz zuvor, sie verehrten Gott und Teufel in menschlichen u. viehischen Bildern. **Barbot** auf der 374 Seite.

c) **Nyendael** auf der 454 Seite.

d) **Ogilbys** Africa auf der 477 Seite. Und

e) **Nyendael** auf der 455 Seite.

f) **Ogilby** auf der 478 Seite.

g) **Nyendael** auf der 454 Seite.

Benin. Religion.

Ländereyen und Sklaven gegeben. Man rechnet ihn unter die obersten Priester, und das Volk fürchtet ihn dergestalt, daß niemand, selbst des Königs Gesandte nicht, sich untersteht, ihm nahe zu kommen, noch vielweniger seine Hand zu berühren *h*).

Sie fürchten sich auch vor einer gewissen Art Vögel, denen man bey Lebensstrafe nicht das geringste zuwider thun darf. Gewisse dazu bestellte Leute tragen ihnen Fressen auf einen gewissen Ort in den Bergen, wo sie es für dieselben lassen *i*).

Sie theilen die Zeit in Jahre, Monate, Wochen und Tage ein. Ein jedes davon hat seinen besondern Namen: aber sie haben vierzehn Monate im Jahre.

Alle fünf Tage fällt ihr Sabbath ein, den die Großen mit Schlachten einiger Kühe, Schafe und Ziegen begehen; das gemeine Volk schlachtet Hunde, Katzen, und Hühnerchen, oder was sie zu kaufen bekommen können. Von allen diesen wird unter die Armen reichlich ausgetheilt, daß sie das Fest auch mit halten können.

Fest der todten Könige.

Sie haben sehr viel Festtage. An einem Tage im Jahre begehen sie das Andenken ihrer verstorbenen Vorfahren, oder Freunde, mit großen Unkosten, um sich ihrer stets zu erinnern *k*).

Bey dieser Gelegenheit opfern sie, wie **Dapper** meldet, gemeiniglich sehr viele Thiere und selbst Menschen; ordentlicher Weise werden Verbrecher, die das Leben verwirkt haben, hiezu aufgehoben. Sind ihrer nicht fünf und zwanzig, welches die erforderte Zahl ist: so befiehlt der König seinen Bedienten, bey Nacht in den Straßen von **Oedo** herum zu gehen, und sich ohne Unterschied aller Personen zu bemächtigen, die kein Licht mit sich tragen. Besitzen diejenigen, die man solchergestalt ertappt, viel Bujis: so können sie sich loskaufen; außerdem werden sie geopfert. Der Vornehmen Sklaven können auch durch andere gelöset werden, wenn man sie auf diese Art ergriffen hat. Diese Menschenfängerey gereicht den Priestern zu großem Vortheile; denn die Loskaufung der Gefangenen gehöret für sie, und sie bereden das Volk, sie wären ingeheim geopfert worden *l*).

Korallenfest.

Aber ihr vornehmstes Fest heißt das **Korallenfest**. Es wird im May gefeyert, und das ist der einige Tag, da sich der König jährlich öffentlich zeiget. **Nyendael**, der im Jahre 1702 dabey gewesen, berichtet, der König sey prächtig gekleidet, in die zweyte Ebene (des Pallastes) gekommen; woselbst ein Sitz für ihn unter einem reichen Himmel gesetzt worden, da sich denn seine Weiber, und eine große Menge seiner vornehmsten Bedienten, ringsum ihn hergestellt. Bald darauf ist die Procession angegangen, und nach deren Ende der König von seinem Throne gestiegen, den Götzen unter freyem Himmel zu opfern, und damit das Fest anzufangen. Dabey hat das Volk ein allgemeines und lautes Geschrey erhoben. Nachdem eine Viertheilstunde so vergangen war, kehrte er an seinen vorigen Ort zurück, und saß zwo Stunden daselbst, dem übrigen Volke Zeit zu Vollendung seiner Andacht zu lassen. Nachgehends kehrte er in den Pallast zurück. Der übrige Tag ward mit Schmausen und Ergötzlichkeiten zugebracht, dabey der König Pardonwein und Essen durchgängig austheilen ließ, und die Großen folgten ihm nach, daß man nichts als Schmausen in der Stadt sah. Der Verfasser konnte die Beschaffenheit und Absicht dieses Korallenfestes von den Leuten nicht erfahren; sie wußten ihm nichts davon zu antworten *m*).

2. Die

h) **Ogilby** am oben angef. Orte. Und **Barbot** auf der 375 Seite.

i) **Artus** auf der 122 Seite.

k) **Nyendael** auf der 456 Seite.

l) **Ogilby** auf der 476 Seite. Und **Barbot** auf der 372 Seite.

m) **Nyendael** auf der 465 Seite.

Benin. Regierung.

2. Die Regierung von Benin.

Der König herrschet unumschränkt. Die Regierung besteht aus drey Ständen. Straßenkönige. Unterkönige und Statthalter. Fiadors. Staatsbediente. Orden des Korallenhalsbandes. Trauriger Zufall. Gesetze wegen der Erbfolge. Bestrafung des Diebstahls, des Mordes, des Ehebruchs. Fünf Arten sich zu reinigen. Was mit der Geldstrafe gemacht wird.

Die Regierung des Königs ist unumschränkt.

Diejenigen, welche an dem Flusse **Benin** wohnen, nebst den Leuten in der benachbarten Landschaft, haben verschiedene Fürsten, und eine jede Völkerschaft wird von ihrem eigenen Könige beherrscht, ob sie wohl alle Vasallen des Königs von **Benin** sind, den König von **Awerri** (oder **Ouwerre**) ausgenommen, wo sich die Portugiesen aufhalten, und die Seeräuber von **Usa**, welche beyde nie sich seinem Joche unterworfen haben.

Sie sind alle freye Leute, werden aber doch als Sklaven vom Könige betrachtet, und sind so wenig geneigt, dieses als ein Unglück anzusehen, daß der Titel eines königlichen Sklaven bey ihnen ein besonderes Ehrenzeichen *a*) ist *b*).

Der König herrschet nach seinem eignen Willen, der statt des Gesetzes ist. Außer ihm giebt es noch drey Stände.

Drey Stände.

Der erste besteht aus drey großen Herren, die beständig um des Königs Person sind; alles muß durch sie an den König kommen, und sie ertheilen alle Antworten. Daher melden sie ihm nur, was sie für gut befinden, und ertheilen Antworten nach ihrem Gefallen, daß also die Macht der Regierung in ihren Händen zu seyn scheint; und dieses um so viel mehr, weil sehr wenig Leute vor den König gelassen werden, und noch weniger Erlaubniß erhalten, mit ihm zu reden.

Straßenkönige.

Die den zweyten Stand ausmachen, heißen hier **Are de Roes** oder **Straßenkönige**, von denen einige über das gemeine Volk, andere über die Sklaven gesetzt sind, andere verwalten Kriegssachen, noch andere haben die Aufsicht über das Vieh und die Feldfrüchte. Kaum ist etwas zu erdenken, das nicht seinen besondern Aufseher hätte.

Unterkönige und Statthalter.

Aus diesen **Are de Roes** oder Straßenkönigen werden die Unterkönige und Statthalter der Provinzen, die unter dem Könige stehen, erwählt. Sie sind alle den drey vorerwähnten Großen unterworfen, müssen vor ihnen Rechenschaft geben, und werden von ihnen vorgeschlagen *c*).

Fiadors.

Die **Fiadors** (oder **Viadors**) machen den dritten Stand aus *d*).

Staatsbediente.

Die Regierung befindet sich also dem Namen nach beym Könige, in der That aber bey den drey Großen. Jede Provinz hat ihren besondern Statthalter, der unter denselben steht *e*).

Dappers Nachricht ist etwas umständlicher. Die Regierung, saget er, befindet sich bey dem Könige und seinen dreyen Staatsbedienten, welche **Groß Viadors**, das ist: Oberaufseher, genennt werden. Dem Großkronmarschall sind die Kriegssachen anvertraut, wie den drey andern die Dinge, welche die Handhabung der Gerechtigkeit und die Verwaltung der Einkünfte betreffen. Alle viere sind verbunden, von Zeit zu Zeit in den Provinzen herum zu reisen, die Beschaffenheit des Landes zu beobachten, und über gute Ordnung zu halten. Sie haben

a) Wie in der Türkey. Aber daselbst sind die Beamten in Friedens- und Kriegssachen wirkliche **Kuls** oder Sklaven des Sultans.

b) **Nyendael** auf der 430 Seite.

c) Derselbe auf der 435 Seite.

d) Ebenderselbe auf der 437 Seite.

e) Ebendaselbst auf der 449 Seite.

Benin. Regierung.

ben ihre Unterbedienten. Der erste heißt der **Onegwa**, der zweyte **Ossade**, und der dritte **Arribon**. Diese halten sich beständig bey Hofe auf, und alles, was an den König soll, geht durch ihre Hände *f*).

Orden

Wenn jemand zu diesen dreyen Stufen erhoben wird: so giebt ihm der König als ein Ehrenzeichen eine Korallenschnur, welches so viel bedeutet, als ein Ritterorden. Eben diese Ehre wiederfährt auch den **Mercadors** oder Kaufleuten, den **Fulladors** oder Unterhändlern, und den **Veilles** oder Aeltesten.

Sie müssen diese Schnur beständig um den Hals tragen, ohne daß sie solche, es sey um was für eine Ursache es wolle, bey Seite legen dürfen. Wenn sie verlohren oder ihnen gestohlen würde, so wäre der Tod gewiß ihre Strafe.

des Korallenhalsbandes.

Der Verfasser sah zwey Exempel davon. Ein Neger hatte sich aus Unachtsamkeit seine Schnur stehlen lassen, und ward ohne Verzug sowohl hingerichtet, als der Dieb, der die That bekannte, und drey andere, die darum gewußt und es nicht entdeckt hatten; auf diese Art kostete eine Korallenschnur, die an sich nicht zweene Pfennige werth war, fünf Leuten das Leben.

Der zweyte Vorfall war noch außerordentlicher, und trug sich im Jahre 1700 zu **Boedodoe** zu, wo sich der Verfasser damals befand. Der Hauptmann eines portugiesischen Schiffs hielt sich daselbst auf, Schulden einzutreiben; und wie sie ihm zu langsam einliefen, ließ er einen Kaufmann, der einer seiner vornehmsten Schuldner war, am Borde seines Schiffs anhalten: der Neger aber widerstund, und strebte zu entwischen. In dem Streite mit den Bootsleuten faßte der Pilote seine Korallenschnur, die er in Stücken riß und über Bord warf. Dieses benahm dem Factore den Muth so sehr, daß er sich sogleich ergab. Bald darauf aber schoß er den Piloten im Schlafe mit einer Büchse durch den Kopf, und damit war er noch nicht zufrieden, sondern verwundete den Leichnam noch an verschiedenen Orten, warf darauf sein Messer weg, und sagte: nun hätte er sich gerächet, und es sey ihm gleich viel, was sie mit ihm machen wollten. **Denn, fuhr er fort, da meine Korallen über Bord geworfen wurden, so war ich ein todter Mann, und itzo bin ich es auch.**

Trauriger Vorfall.

Der portugiesische Hauptmann wagte es nicht, ihn zu bestrafen, sondern überlieferte ihn dem Statthalter des Ortes, der ihn nach **Benin** sandte. Daselbst behielt ihn der König gefangen, in der Absicht ihn in Gegenwart des ersten Portugiesen, der ankommen würde, aufs schärfste abzustrafen. Der Verfasser sah den Neger dasselbe Jahr; und als er **Benin** verließ, so kamen zwey portugiesische Schiffe, wegen des ermordeten Piloten Gerechtigkeit zu fordern, die ihnen, wie der Verfasser nicht zweifelt, auch ertheilet wurde.

Der König hat diese Korallen selbst in Verwahrung, und sie nachzumachen, oder ohne seine Erlaubniß zu besitzen, wird mit dem Tode bestraft. Sie sind aus blaßrother gebackner Erde oder Steine gemacht, wohl glasirt und sehen aus wie roth gesprenkelter Marmor *g*).

Gesetze wegen der Erbfolge.

Die Erbfolge fällt auf den ältesten Sohn, der, wofern er vom Stande ist, dem Könige einen Sklaven, als einen Erbfall, und einen andern den drey Staatsbedienten schenken muß, wobey er bittet, daß er seinem Vater in der Würde nachfolgen möge. Dieses gewähret ihm der König, und er wird für den einzigen Erben seines Vaters erklärt. Seinen jüngern Brüdern giebt

f) **Ogilby** auf der 474sten Seite, und **Barbot** auf der 367sten Seite.

g) **Nyendael** an oben angeführtem Orte, auf der 436sten und folgenden Seiten.

giebt er, was ihm gefällt; lebet aber seine Mutter noch, so setzet er ihr ein Leibgedinge nach Standsgebühr aus, und läßt sie über dieß dasjenige noch behalten, was sie von seinem Vater bekommen hat. Die andern Witwen seines Vaters, besonders diejenigen, die keine Kinder haben, nimmt er zu sich, wenn sie ihm gefallen, und brauchet sie für sich; außerdem läßt er sie arbeiten, um besser zu leben, unterhält aber keine eheliche Verbindung mit ihnen. Von dieser letztern Art sind ihrer hier so viel, als lüderliche Weibspersonen in andern Ländern.

Benin. Regierung.

Hat der Verstorbene keine Kinder: so erbet der Bruder, oder außer dem der nächste Verwandte. Zeiget sich kein rechtmäßiger Erbe: so fällt die Erbschaft an den König.

Strafe des Diebstahls,

Die Verbrechen werden folgendergestalt bestraft. Der Diebstahl ist nicht sogar gemein, weil die Negern hier nicht so spitzbübisch sind, als an andern Orten. Wenn indeß ein Dieb über der That ertappt wird: so muß er das Gestohlne wieder ersetzen, und wird noch um Geld gestraft. Kann er die Geldbuße nicht bezahlen: so wird er am Leibe bestraft. Er wird zum Tode verdammt, wenn er Große oder Staatsminister bestohlen hat; aber das geschieht selten.

des Mordes,

Mordthaten sind noch seltener, als Diebstähle. Sie werden mit dem Tode bestraft. Sollte aber der Mörder, des Königs oder eines großen Mannes Sohn seyn: so wird er an die äußersten Gränzen des Königreichs verbannt, wo ihn eine starke Wache hinführet; und weil man von keinem dieser Verbannten ferner etwas sieht oder höret: so nehmen es die Negern als ausgemacht an, daß sie in die elysischen Felder *h*) geschickt worden. Wenn jemand den andern ohne Vorsatz und von ungefähr mit der Faust tödtet, und der Todte nicht blutet, auch sein Tod nicht gewaltsam zu seyn scheint: so kann der Beleidiger sein Leben erkaufen, wenn er erstlich den Todten auf seine Unkosten ehrlich begraben läßt, und nachgehends einen Sklaven stellt, für ihn zu leiden. Der Sklave muß seine Knie mit seiner Stirne berühren, wenn er hingerichtet wird, worauf der Verbrecher noch den drey Ministern eine große Summe giebt; alsdann wird er frey, und die Freunde des Umgebrachten müssen zufrieden seyn.

Alle andere Verbrechen, den Ehebruch ausgenommen, werden mit Gelde verbüßt, und die Strafe ist der Größe des Verbrechens gemäß. Kann der Verbrecher die Geldstrafe nicht geben: so wird er am Leibe gestraft *i*).

des Ehebruchs.

Der Ehebruch wird hier auf verschiedene Arten gestraft. Unter dem gemeinen Volke versuchet ein Mann alle Mittel, wenn er seine Frau im Verdachte hat, sie auf der That zu ergreifen, weil er sie außerdem nicht bestrafen kann. Gelingt ihm solches, so wird er berechtiget, sich alle Sachen des Ehebrechers, an Sklaven, Bujis, Geld, Elfenbeine und Waaren zuzueignen. Die Frau wird nach einer guten Prügelsuppe aus dem Hause gejagt, ihr Glück zu suchen. Weil aber nach diesem Vorfalle niemand Lust hat, sie zu heirathen: so begiebt sie sich an einen unbekannten Ort, wo sie für eine Witwe gehalten wird, daselbst einen andern Mann zu bekommen; oder sie ernähret sich mit einer Handthierung, die sie nicht zu lernen brauchet.

Die Reichen rächen sich fast auf eben die Art: aber die Verwandten der Frau besänftigen den Mann, die Beschimpfung zu vermeiden, mit einer guten Summe Geldes, daß sie

h) Das muß die See seyn. Siehe oben auf der 457 S. *i*) Nyendael auf der 448 und folg. Seiten.

Benin. Regierung.

sie wieder aufgenommen wird. Nachgehends sieht man sie für eben so tugendhaft an, als zuvor, und sie erhält von dem Manne alle vorige Zärtlichkeit wieder.

Die Statthalter bestrafen den Ehebruch schärfer; denn wenn sie einen bey ihren Weibern ertappen, so tödten sie beyde Verbrecher auf der Stelle, und werfen ihre Körper den Thieren zur Speise hin. Ihre Strenge wirket so viel, daß dergleichen Verbrechen an ihnen selten begangen wird *k*).

Arten der Reinigung.

Wo die Anklage nicht klar genug ist, da muß der Angeklagte seine Unschuld zeigen. Hiervon giebt es fünf Arten, deren viere bey leichten Verbrechen und Geldsachen, die fünfte beym Hochverrathe, und Verbrechen, die das Leben verwirken, gebraucht werden. Die letzte Art von Reinigung wird nur Personen vom Ansehen, und noch bloß auf besondern Befehl des Königs verstattet.

Die erste.

Die erste Art ist folgende: Der Angeklagte wird vor den Priester gebracht, der eine Hahnenfeder fett machet, und ihm damit die Zunge durchsticht. Geht solch leicht durch, so ist es ein Zeichen der Unschuld; und die Wunde, die von dem Kiele gemacht worden, wird bald zuheilen und keine Schmerzen verursachen. Stocket aber die Feder in der Zunge, so ist es ein übeles Zeichen, und er wird für schuldig erkannt.

Die zweyte.

Die zweyte Prüfung geschieht folgendergestalt: Der Priester nimmt einen länglichten Erdklumpen, und stecket sieben oder neun Hahnenfedern hinein, die der Verdächtige nach einander heraus ziehen muß; geht solches leicht an, so ist es ein Zeichen der Unschuld, außerdem wird er verurtheilt.

Die dritte.

Zu der dritten Prüfung, wird der Saft gewisser grüner Kräuter dem Angeklagten in die Augen gespien; thut ihm solches keinen Schaden, so wird er losgesprochen: bekömmt er rothe und entzündete Augen, so ist er schuldig, und muß die auferlegte Geldstrafe bezahlen.

Die vierte.

In der vierten Untersuchung fährt der Priester den Gefangenen dreymal mit einem glüenden kupfernen Armringe über die Zunge, da es alsdann darauf ankömmt, ob er verbrannt wird, oder nicht.

Der Verfasser sah alle diese Proben, aber alle Angeklagten wurden für schuldig erklärt, und das nicht ohne Grund: denn es wäre wirklich wohl etwas besonders, wenn glüendes Kupfer die Zunge nicht verbrennte. Die fünfte und letzte Probe wird nicht einmal in zwanzig Jahren vorgenommen.

Die fünfte.

Wenn nämlich jemand wegen eines großen Verbrechens angeklagt wird, und sich davon durch einen Eid reinigen will: so wird zuerst des Königs Erlaubniß erhalten. Darauf bringt man den Angeklagten zu einem gewissen Flusse, welcher die außerordentliche Eigenschaft haben soll, daß er jeden Unschuldigen gelinde hinüberführet, wenn er auch noch so ungeschickt im Schwimmen wäre; gegentheils aber die Schuldigen, auch die besten Schwimmer, ersäuft. Denn wenn man den Schuldigen hineinwirft, so wird das Wasser unruhig wie ein Wirbel, und setzet sich nicht eher wieder, als bis derselbe auf den Boden ist.

Wie die Geldstrafen eingetheilt werden.

Alle Geldstrafen für die Verbrechen werden folgendergestalt eingetheilt: Erstlich wird der Bestohlne davon befriediget; alsdann bekömmt der Statthalter seinen Theil, und zuletzt die vorerwähnten drey großen Herren. Nur der König bekömmt und erfährt nichts davon.

Sind

k) Nyendael auf der 443sten und folgenden Seiten.

Benin. Regierung.

Sind diese drey großen Herren mit dem übersandten zufrieden, so ist es gut: aber oft schicken sie ihren Theil dem Unterkönige zurück, und melden ihm: die Geldstrafen wären zu geringe, und er hätte seiner Pflicht nicht genug gethan, daß man ihnen daher oft noch einmal so viel senden muß, sie zu besänftigen l).

3. Der König, seine Pracht, seine Einkünfte.

Wie der Nachfolger ernannt wird. Wie man den König ausruft. Seine Brüder werden hingerichtet. Seine jährlichen Processionen. Seine Begleiter. Seine Sklaven. Die königliche Mutter. Seine Audienzen. Seine Einkünfte. Seine Macht, Waffen und Kleidung.

Wie der Nachfolger ernannt wird.

Nach **Dappers** Erzählung tritt der neue König zu **Benin** folgendergestalt die Regierung an. Wenn der regierende Monarch empfindet, daß er sterben wird: so schicket er nach dem **Onegwa**, einem von seinen vornehmsten Staatsbedienten, und befiehlt solchem bey Lebensstrafe, seinen letzten Willen bis nach seinem Tode geheim zu halten; dessen Inhalt darinnen besteht, daß einer seiner Söhne zum Nachfolger ernannt wird. So bald der König todt ist, nimmt der Staatsbediente sogleich alle Schätze und Sachen in Verwahrung, und läßt sich alle Söhne des Königs auf den Knieen schwören, da jeder ihm gefällig zu seyn suchet, weil keiner nicht weis, ob er zum Nachfolger ernennet sey.

Wenn die Zeit zu Ausrufung des neuen Königs herannahet: so läßt der **Onegwa** den Großkronmarschall holen, der, so bald er kömmt, fraget, was man von ihm verlange? und wenn ihm der **Onegwa** des vorigen Königs Befehl wegen der Nachfolge gemeldet hat: so läßt der Großmarschall solches den **Onegwa** fünf oder sechsmal wiederholen, worauf er nach Hause geht, und, ohne jemanden was er gehört hat zu sagen, sich einschließt.

Ausrufung des Königs.

Darauf schicket der **Onegwa** nach dem Sohne des Verstorbenen, der zum Nachfolger ist ernannt worden, und befiehlt ihm, dem Großmarschalle in dessen Hause aufzuwarten, und von solchem zu verlangen, daß er dem Staate einen König geben solle; worauf der Prinz nach des Großmarschalls Verordnung in den Pallast zurück geht. Fünf oder sechs Tage hernach kömmt der Großmarschall wieder in den Pallast, mit dem **Onegwa** die Ausrufung des neuen Königes abzureden. Er läßt ihn des vorigen Königs Verordnung wegen der Thronfolge von neuem wiederholen, und fraget ihn: ob er sich nicht etwa in dem Namen des Sohns irre; worauf sie beyde den jungen Prinzen holen lassen, der seines Vaters Willen knieend erfährt, ihnen für ihre Treue in Erfüllung des aufgetragenen danket, aufsteht, und sogleich mit den königlichen Zierrathen bekleidet wird, worauf man ihn als König von **Benin** ausruft, und die Großen und das Volk ihm auf den Knieen huldigen.

Seine Brüder werden hingerichtet.

Wenn man ihm also gehuldiget hat: so begiebt sich der neue König ordentlich nach der Stadt **Oaseboe**, die nicht weit von **Oedo** oder **Benin** liegt, wo er Hof hält, bis er in den Regeln der Regierung zulänglich unterrichtet ist. **Barbot** setzet hinzu, während dieser Zeit wären die königliche Mutter, der **Onegwa** und Großmarschall in **Oedo** Regenten. Nach Verlauf derselben wird er von dem Großmarschalle nach **Oesoboe** gebracht, und in Besitz des Pallasts und königlichen Ansehens gesetzt.

Nach

l) Nyendael in **Bosmans** Beschreibung von Guinea auf der 451sten und folgenden Seiten.

Benin. Regierung.

Nach diesem suchet er seine Brüder hinzurichten, um sich dadurch gegen alle, die ihm nach der Regierung streben könnten, zu versichern. Letztens wurden einige verschont, aber sie führten sich für diese Gewogenheit schlecht auf, und vereinigten sich mit den Freunden etlicher verurtheilten und verbannten **Fiadors**. Daher der jetzige König Befehl ertheilte, alle seine Brüder zu ersticken, oder auf andere Art hinzurichten *m*). Einige erzählen, man hätte sie genöthigt, sich selbst zu erhenken, weil niemand an das königliche Blut Hand anlegen dürfen; nach ihrem Tode aber ließ er sie sehr prächtig begraben *n*).

Jährliche Procession.

Nyendael saget, wie schon bemerkt worden, der König von **Benin** zeige sich seinen Unterthanen jährlich nur an dem Korallenfeste. **Artus** aber versichert, er ziehe des Jahrs zweymal durch die Stadt. Zu solchen Zeiten weist er seine völlige Größe, und erscheint in einer Begleitung von mehr als sechshundert Weibern, die aber nicht alle ordentliche Gemahlinnen sind. Die Großen hier haben achtzig bis neunzig Weiber, und selbst die Aermsten zehn bis zwölfe.

Nach **Dappers** Anzeige reutet der König von **Benin** zu einer gewissen Zeit im Jahre aus, um sich von seinem Volke sehen zu lassen. Diesen Tag trägt ihn eines seiner besten Pferde, (die besten sind ganz mittelmäßig), reich ausgeputzt, und drey= bis vierhundert seiner vornehmsten Minister und Staatsbedienten folgen ihm, einige zu Pferde, andere zu Fuße, mit Schilden und Wurfspießen bewehrt, und vor= und nachher gehen Musikanten. Vor dem königlichen Zuge werden etliche zahme Leoparden und Tyger in Ketten geführt, welche Stumme und Zwerge begleiten. Ordentlich machet den Schluß ein Opfer von zehn oder zwölf Sklaven, dem Könige zu Ehren, die das Volk kaufet *o*).

Seine Aufwärter.

Artus saget, der König habe viele Edle zu seiner Aufwartung, die nach Hofe reuten, aber nach Art der Weiber in Seitensatteln *p*), mit beyden Füßen auf einer Seite. Ein Knecht führet das Pferd, und an jeder Seite geht ein Sklave, auf den sie sich lehnen. Ein Zug von Sklaven und Knechten folget ihnen nach, von denen einige Sonnenschirme über ihres Herrn Kopf halten, die übrigen ziehen in Ordnung, einige schlagen Trummeln, andere spielen auf Hörnern oder Flöten.

Die Edlen vom ersten Range haben außer diesen Instrumenten eines, das ihnen eigen ist. Ihre Knechte tragen ihnen ein Netz, wie die Handnetze unserer Fischer, nach, und darinnen ist etwas, das beym Schütteln, wie Nüsse in einer Büchse, rasselt.

Seine Sklaven.

Der König hat sehr viele Sklaven von beyderley Geschlechtern. Man begegnet ihnen überall, sie tragen allerley Arten von Früchten, Palmöle, Wasser, Gras für die Pferde, alles zum Dienste des Pallastes, auf den Köpfen. Bisweilen schicket der König einem Edlen Essen, welches durch Seiner Majestät Knechte mit großer Pracht hingetragen wird. Es gehen verschiedene mit Stäben voran, um Platz zu machen, und das Volk abzuhalten *q*).

Die königliche Mutter.

Der König von **Benin** zu **Barbots** Zeiten war ein junger und leutseliger Mann, und seine Mutter lebte noch, für die er große Hochachtung bezeugte. Sie hielt in einem besondern Pallaste außer der Stadt **Oedo** oder **Benin** Hof, und hatte daselbst ihre eigenen

m) **Barbot** saget, Mund und Ohren würden ihnen mit Lappen zugestopft.

n) Ogilbys Africa auf der 477 Seite. Und **Barbot** auf der 372 u. f. Seite.

o) **Artus** beym **de Bry II** Band 6 Theil auf der 121 Seite.

p) Ogilby auf der 475 Seite. Und **Barbot** auf der 370 Seite.

Benin. Regierung.

nen Bedienten und Aufwärter. Der König befragte sie oft, vermittelst seiner Minister, um Staatssachen; denn es war wider die Gesetze, daß er selbst zu ihr gehen sollte, und würde zu einem Aufruhre Gelegenheit gegeben haben s).

Seine Audienz.

Nyendael hatte bey einem Könige Gehör, der vielleicht eben derselbe, und ein leutseliger Mann von ungefähr vierzig Jahren war. Der Verfasser stund, der Gewohnheit gemäß, dreyßig Schritte entfernt; er bath aber um Erlaubniß, Seiner Majestät näher kommen zu dürfen. Ob nun solches wohl nicht gebräuchlich war: so verstattete der König es doch lächelnd, und winkte ihm; worauf er sich auf acht bis zehn Schritte näherte. Es war sonst niemand in der Halle, als die drey großen Herren, und ein Neger mit einem gezückten Schwerdte in der Hand, der so gefährlich aussah, als eine Schildwache vor einem fürstlichen Zimmer.

Was man dem Könige zu sagen hat, das muß erst diesen dreyen Herren vorgetragen werden, die es ihm alsdann hinterbringen, und wieder Antwort melden; wobey sie hin und her gehen, so daß man nicht sagen kann, ob sie die Nachrichten getreulich von beyden Seiten überbringen.

Zur linken Hand sah der Verfasser an einer schönen Tapete verschiedene weiße abgeputzte Elephantenzähne auf elfenbeinernen Gestellen. Auf diese Art werden alle Götzen des Königs in seinem Hause ausgesetzt. Er beschenkte den König mit einem seidenen Schlafrocke, darüber Seine Majestät ein großes Vergnügen bezeugten. Alle Geschenke werden mit Matten bedeckt überreicht, und es gehen verschiedene Negern mit weißen Stäben voran und hernach. Alle diejenigen, denen dieser Zug begegnet, müssen aus dem Wege gehen, oder sie bekommen derbe Schläge. Diese Vorsicht soll dazu dienen, daß aller Gelegenheit, des Königs Sachen zu vergiften, oder ihn umzubringen, vorgebauet wird t).

Seine Einkünfte.

Seine Einkünfte sind sehr beträchtlich. Er hat weitläuftige Länder, die von verschiedenen Statthaltern regiert werden, deren jeder weis, wie viel Säcke voll Bujis er dem Könige liefern muß, welches sich auf eine sehr große Summe beläuft. Die geringen Statthalter bezahlen ihren Antheil statt Geldes in Vieh, Schafen, Hühnern, Jgnames, oder Zeugen; kurz, in allem, was zu seiner Haushaltung nöthig ist. Daher hat er hierinnen keine Ausgaben, und kann seine Einkünfte an Gelde unangegriffen hinlegen.

Auf eingeführte und ausgeführte Waaren sind keine Zölle gesetzt; sondern jeder bezahlet jährlich dem Statthalter des Orts, wo er sich aufhält, eine gewisse Summe für die Freyheit zu handeln. Der Statthalter schicket einen Theil davon an den König, und wenn dieses ausgemacht ist, so weis er, wie viel jährlich für ihn übrig bleibt.

Den Europäern wird hier sehr wohl begegnet; denn die Abgaben von jedem Schiffe an den König, die drey großen Herren, und die Statthalter der Plätze, wo sie handeln, nebst den Besoldungen der **Mercadors** und **Fiadors**, belaufen sich alle zusammen nicht über sechs Pfund Sterling, für welche man vollkommene Freyheit zu handeln bekömmt x).

Dapper meldet, der König von **Benin** sollte, der Erzählung nach, in einem Tage zwanzig tausend Mann, und im Nothfalle achtzig bis neunzig tausend aufbringen können. Sol-

q) **Gynaecius**.
r) **Artus** auf der 121 Seite.
s) **Barbot** auf der 368 Seite.
t) **Nyendael** auf der 464 u. f. Seite.
x) Derselbe auf der 460 u. f. Seite. **Barbot** auf der 369 Seite.

Benin. Regierung.

Solchergestalt ist er allen seinen Nachbarn furchtbar, und niemand nimmt an der Beute Theil, als der General oder Feldmarschall, der Owe Aserri, oder Siassiri genannt wird.

Eben der Verfasser meldet, in der Schlacht hielten sie gute Ordnung, und niemand unterstünde sich, seinen Posten, bey Lebensstrafe, zu verlassen *x*). Aber Nyendael versichert, ob sie wohl sehr von Seeräubern beunruhiget, und oft von ihren Nachbaren angefallen würden, so wären sie doch in der Kriegskunst ganz unwissend. Wenn sie ins Feld zögen: so hätten sie weder Mannszucht noch Ordnung, ja nicht einmal Heerführer oder Officiere. Sie sind so zaghaft, daß nur die höchste Noth sie fechten lehret, und vertheidigen sich so schlecht, daß sie bald geschlagen oder gefangen werden.

Ihre Waffen und Kleidung.

Ihre Waffen sind kurze Säbel, kleine Dolche, Wurfspieße mit Bogen und Pfeilen, davon die letztern vergiftet sind *y*). Sie haben auch Schilder, die aber von Bambus gemacht, und deswegen so schwach sind, daß sie keinen starken Schlag aushalten, und mehr zur Zierrath, als zur Vertheidigung dienen *z*).

Nach Dappers Berichte kleidet sich ihr Adel, wenn sie zu Felde ziehen, in Scharlach; andere haben Halsbänder von Elephanten- und Leopardenzähnen, und hohe rothe Kappen, die mit Leoparden- und Zibethkatzenfellen künstlich gemacht und gestickt sind, an denen ein langer Pferdeschwanz zur Zierrath hängt. Die gemeinen Soldaten tragen ordentlich am Unterleibe ein Stücke Zeug, so fein als Seide, und gehen übrigens nackend *tz*). Dapper meldet noch viele Sachen, die bey andern nicht erwähnt werden, aber wir verlassen uns nicht auf ihn, weil Nyendael ihn getadelt hat.

* *

Das II Capitel.

Auszug aus einer Beschreibung von einer Seefahrt nach den Flüssen Neu Kalabar, Bandi und Doni, im Jahre 1699.

1699 Jacob Barbot.

Durch die Herren Jacob Barbot und Johann Grazilhier.

Einleitung.

Jacob Barbot war des Herrn Johann Barbot Bruder, der die oftangeführte Beschreibung von Guinea verfertigt hat. Er war Schreiber und Theilhaber mit Johann und andern Kaufleuten von London, in der Fregatte Albion von dreyhundert Tonnen und vier und zwanzig Stücken, ein Zehnprocentschiff, das in obenerwähntem Jahre die Fahrt nach dem Flusse Neukalabar that, den die Portugiesen Rio Real nennen. Als Nebenschreiber gieng in eben dem Schiffe, Herr Johann Grazilhier mit, dessen Anmerkungen wir in dem nächstfolgenden Abschnitte liefern werden, wozu noch diejenigen kommen sollen, die er in vier darauf folgenden Reisen, nach eben den Gegenden gemacht hat. Die Karte, die sich bey diesen Tagebüchern befindet, ward an den Orten selbst von geschickten Piloten mit Beyhülfe der Einwohner verfertiget.

Der

x) Ogilbys Africa a. d. 474 Seite. *y*) Wie Dapper meldet, durch die Fetischir oder Priester.

Karte von dem Meerbusen von Guinea

und den Küsten zwischen dem Vorgeb. Formosa und dem Vorg: Lopes Consalvo.

Nach den Tagebüchern der Schiffahrer entworfen durch N. Bellin Ing. de la Marine.

Maaß stab

5 10 15 20 25 30

Franzoesische und Englische Seemeilen 20 auf einen Grad.

STÜCK VON DER KÜSTE VON GUINEA

Das Innere des Landes und der Lauf dieser Flüsse sind unbekannt

MEERBUSEN VON GUINEA

BIAFARA

MAJUMBO

GABON

Sangame

Vorg: Formosa

Fl. Non od. Santo Benito

Fl. Oddi od. Fonsaoddi

Fl. St. Nicolas od. Lampta

Fl. Santa Barbara od. Rio Meas

Fl. Santreiro

Spitze Foko

Rio Real od. Kalabar

Stadt Bandi

Spitze von Bandi

Fl. Bandi

Fl. Doni

Doni

Fl. Doni od. San Domingo

Neu Kalabar

Dorf

Fl. Benet

die Kalbongos

Rio del Rey od. Koenigs Fluß

Papageyen Insel

Fluß alt Kalabar od. Rio Cross

die Fischerey

Rio Piguena od. Pet. R. de Camarones

I. Negrai

Stadt Moedra

Fl. Camarones od. Rech Fluß

Biafara Haupt Stadt dieser Laender

Bascha

Stadt und Fluß Mananbachagatt

Canal

I. Amboses

Riv. de Camarones

der alte Camarones

Vorgeb. Camarones

I. Buffle

Fl. Manoka

Spitze Suellaba

Fl. Boroa

I. Branca

Serra Quereira

Portugiesisch Fort

Angra do Ilheo

Hafen Nao

I. Fernando Po

Meerbusen Pan Naria od. Hafen von Geripo

I. de Pan

Rio de Campo

Duas Puntas od. die 2 Spitzen

od. Hafen von Bata

Rio S. Benito

Dorf

Prinzen Eyland

Vorgeb. Joao od. St. Johann

I. du Moucheren

I. Groß Corisco

Bay von Angra

Fl. Angra

Cap das Sarras od. Cap d'estiras

Unbekannte Flüsse

I. des Prinzen

St. Sebastian

I. Anne de Chares

Vorgeb. Sa. Clara

Inseln Pungo

Laux Perroquets

Aequator oder die Linie

Pavoasan

Laenge von dem Eylande Ferro

Insel St. Thomas

Sette Irmaos od. die 7 Bruder

Fluß Gabon

Round Hill od. runde Berg

Fanais Piquenas od. kleine weiße Dünen

I. Fanias

Nazareth

Große Fanais

I. das Rotas

Franzoesische Bank

I. Pinguins

Bay Nazareth

Vorgebirge Lopes Consalvo

Fluß

Bay Olibato

Fl. u. Stadt Olibato

1699 Jacob Barbot.

Der I Abschnitt.

Herrn Jacob Barbots Reise nach Neukalabar.

Sie verlassen die Dünen. Ihre Ankunft zu Groß-Friedrichsburg. Französische Schiffe auf der Küste. El-Mina. Cape-Corse. Anamabo. Winneba. Akkra. Schlimm Wetter; übel zu segeln. Ankunft zu Neukalabar. Hauptmann Eduard befindet sich daselbst. Der Albion ist in Gefahr; sie ankern zu Bandi. Unterredung mit dem Könige wegen des Handels. Er kömmt an Bord. Adel von Kalabar. Zölle und Darlehn. Unordentliches Essen. Es werden Sklaven geschafft.

Abreise von den Dünen.

Den 13ten Jenner im Jahre 1698-99, segelte er von den Dünen, in der Fregatte **Neu Albion**, von drey hundert Tonnen und vier und zwanzig Stücken, einem Zehnprocentschiffe oder Privat-Kaufmannsschiffe ab, welches Kaufleuten von London gehörte. Sie giengen im Gesichte von **Madera**, dem grünen Vorgebirge, und dem Vorgebirge **Mesurado** vorbey. Den 25sten Hornung ankerten sie vor **Rio Sestro**, wo sie sich aufhielten, Holz, Wasser und Lebensmittel einzunehmen. Der Verfasser fand den König **Peter** noch beym Leben und gesund, bekam aber wenig Zähne, weil solche sehr theuer waren.

Groß-Friedrichsburg.

Den 20sten März reisten sie ab, und ankerten den 8ten April vor Groß-Friedrichsburg an dem Vorgebirge der dreyen Spitzen. Hier wurden sie von dem preußischen Generale höflich empfangen, der ihnen aber vermeldete, es sey wenig Handel auf der Küste, weil die Negern unter sich Kriege führten, und von den Holländern auf einander gehetzt würden, damit diese den Handel für sich allein behielten. Er meldete gleichfalls dem **Barbot**, er wäre sechs Wochen zuvor, auf seiner Rückreise von dem Vorgebirge **Lopez** hieher, von einem Seeräuber angefallen worden, den er aber genöthigt hätte, abzuziehen; es kreuzten zwey oder drey solche Schiffe um **Capo Lopez** und **St. Tome**.

Den 10ten April ankerte eine kleine portugiesische Barke bey ihnen. Der Führer, welcher ein Schwarzer war, sagte, er wäre drey Wochen von St. Tome unterwegens gewesen, und vor drey Monaten hätte er daselbst vier große französische Schiffe gesehen, die von der guineischen Küste gekommen wären, und zu **Whidah** Sklaven gekauft hätten; der Ritter **Damon** hätte sie geführet.

Französische Schiffe.

Der König von Frankreich hatte diese Schiffe besonders mit der Verordnung gesandt, Sklaven in **Guinea** zu kaufen, um den Freybeutern von St. **Domingo**, wegen ihrer Forderungen, die Beute betreffend, die Herr **de Pointis** und Herr **du Casse** zu **Cartagena** gemacht hatten, Sklaven statt Geldes zu geben, und sie dadurch zu bewegen, daß sie sich wieder nach ihrer Wohnung zu St. **Domingo** begeben sollten, die sie verlassen hatten. Man hatte sich vereinigt, ihnen diese Sklaven, das Stück für zwey hundert und funfzig Livres, zu St. **Domingo** zu lassen, welches verursachte, daß sie wieder dahin zurück giengen. Von diesen Sklaven aber kostete das Stück fast funfzig Kronen zu **Whidah**, weil sie damals theuer waren.

Weil die Schwarzen an **Capo Tres Puntas** den Canal des süßen Wassers ins Land abgeleitet hatten: so befahl der preußische General, auf ihr Beschweren, daß sie Wasser bekommen sollten, und schickte einige seiner **Mäurer**, ihre Kessel am Ufer aufzusetzen a).

 Der

z) **Nyendael** auf der 457 Seite.

a) **Ogilby** am oben angeführten Orte.

a) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 455sten Seite.

1699 Jacob Barbot.

Der Führer der portugiesischen Barke bath sie, sie sollten ihn nach Cape-Corse bedecken. Hier hatten sie wegen der unerträglichen Hitze, viel Kranke und einige Todte. Sie konnten wenig Lebensmittel bekommen, ausgenommen einige Ziegen, und diese sehr theuer. Nur kauften sie von den Portugiesen eine Ziege, ein Schwein, und sieben Hühnerchen, für fünf Akkis in Golde. Die Pferdebohnen, die sie zum Unterhalte ihrer Sklaven aus London mitgebracht hatten, und die auf hundert Pfund am Werthe betrugen, fanden sie verdorben und vermodert.

El Mina.

Den 17ten April fanden sie, daß sie über das Castell von Mina weg waren, und sahen sieben Segel in der Rheede, von denen drey oder vier große Schiffe waren. Unter ihnen befanden sich zwo Fregatten, jede von dreyßig Stücken und hundert und dreyßig Mann, die zum Kreuzen auf der Küste gehalten wurden. Sie hatten unlängst drey seeländische Interlooper genommen, von denen einer sechs und dreyßig Stücke geführet, und sich stark gewehrt hatte: aber dem Hauptmanne sollte der Proceß um sein Leben gemacht werden. Eine von diesen Fregatten war zwey Jahre auf der Küste gewesen, und war im Begriffe, mit tausend Mark Goldes nach Holland zurück zu gehen *b*).

Cape Corse.

Den 18ten ankerten sie in der Rheede von Cape Corse gleich bey zwey englischen Schiffen, in acht Faden Wasser, morastigem sandigen Grunde. Das portugiesische Schiff, das mit ihnen von dem Vorgebirge der dreyen Spitzen kam, ward auf den Sand getrieben, sein Tau riß, und wie es sein Boot ausschickte, die Anker zu lichten, warf es um und verlohr drey Mann. Er konnte kein Korn zu Cape Corse bekommen, weil es auf der Küste zu theuer war.

Anamabo.

Den 21sten April segelten sie ab, und kamen bey Anamabo zu Anker, wo sie mit vieler Mühe und sehr theuer etwas indianischen Weizen einkauften, und viel Perpets und Pulver verkauften, wobey sie für jede Kiste Korn, einen außerordentlichen Preis von drey Akkis bezahlten. Aber weil sie ihren Vorrath von Pferdebohnen verlohren hatten, mußten sie dafür geben, was man forderte. Die Schwarzen halten die Perpets in gemalten Umschlägen und Wachsleinewande mit vergüldetem Bleye, mit den großen gemalten Wapen von England, sehr hoch.

Winneba.

Den 11ten May reisten sie von Anamabo ab, segelten bey Apong und Winneba, davon das eine ein holländisches, das andere ein englisches Fort ist, vorbey, und langten den 15ten zu Akkra an. Sie hielten sich hier bis den 26sten auf, und handelten Gold, Sklaven und etwas Zähne ein.

Akkra.

Als sie den 26sten ihren kleinen Barranker lichteten, rissen die Taue, daß sie mit Zurücklassung des Ankers fortsegeln mußten, der sich in die Felsen eingehangen hatte. Sie kauften längst der Goldküste fünf und sechszig Sklaven, außer dem Elfenbeine, und verließen Akkra, steuerten aber nach Neu-Kalabar, daselbst mehr Sklaven zu kaufen.

Schlimm Wetter.

Den 27 May befanden sie sich, der Wahrnehmung nach, in der Breite von fünf Grad vier Minuten nordwärts, und hatten gelindes Wetter, den Wind Südwest gen Westen, und ihre kleine Schaluppe folgte ihnen unter Segel. Bey Nacht erhob sich ein so starker Wind, daß sie, um ihr Gellschaft zu halten, die Segel einziehen mußten. Den 29sten hatten sie einen heftigen Sturm mit Regen, und die See gieng sehr ungestüm; sie schätzten sich nahe beym Vorgebirge Formosa. Den Tag darauf kamen sie innerhalb zwo Meilen ans Land, in zehn

b) Zwey und dreyßig tausend Pfund.

1699 Jacob Barbot.

zehn Faden morastigen Sand, und die Fluth trieb sie nach dem Ufer. Sie muthmaßten, daß sie hundert und zehn Seemeilen von **Akkra** gelaufen wären, und hätten das Vorgebirge **Formosa** verfehlet. Die Fluth hatte sie zu ihrer Verwunderung funfzehn Meilen Nordwestwärts desselben in den Meerbusen von **Benin** getrieben, welches sie an Erfüllung ihrer Absichten hinderte.

Den 31sten ankerten sie etwa ein und eine halbe Meile vom Ufer, der Wahrnehmung nach im vierten Grade fünf Minuten nordlicher Breite. Sie fanden, daß der Strom diesen Tag sehr schnell nach Norden, die Stunde eine halbe Meile gieng. Das Land liegt gegen Norden und Süden sehr flach und niedrig, und ist über und über waldigt. Seit dem sie **Akkra** verlassen hatten, war das Wetter stets trübe mit großem Regen c).

Uebel zu segeln.

Man irret sich sehr, wenn man die Schiffahrt von diesem Monate bis in den August leicht nennet; man muß noch einmal soviel Anker mit sich führen. Denn die See geht ordentlich hoch, und der Wind streicht Südsüdwest sehr stark nach dem Lande zu, mit starken anhaltenden Regen, die ein Schiff, das vor Anker liegt, beständig übergießen. Auch ist der Boden an manchen Orten, als zu **Sestro**, **Axim**, **Cape tres Puntas** und **Akkra**, sehr felsigt. Man bildet sich auch sonst ein, bey heftigen Regengüssen wären die Wellen nicht so stark: aber sie fanden gerade das Gegentheil; denn während fünf Wochen hatten sie nichts als hohe See und beständig trübes Wetter, auch Tag und Nacht solche Kälte, als im Herbstmonate im englischen Canale ist.

Vom 1sten des Brachmonats bis zum 15ten, wandten sie beständig sich hinauf, und ankerten immer an der Küste mit widrigen Südwestwinden. Den 16ten steuerten sie Südost in acht und neun Faden, worauf sie das Vorgebirge **Formosa** erreichten, das nicht leicht zu kennen ist. Um zwo Uhr kamen sie von Nordwest bey **Rio Non** vorbey, und steuerten gegen Osten. Um vier Uhr giengen sie bey **Rio Oddy** in sieben Faden vorbey. Um sechs Uhr des Abends ankerten sie in sechs Faden Nordnordost und Südsüdwest, von **Rio Tilana** oder **St. Juan**. Den siebenzehnten giengen sie ostwärts, längst dem Ufer in sechs und sieben Faden; und um neun Uhr hatten sie **Rio St. Nicholas** nordlich, um eilfe **Rio St. Barbara**, und um ein Uhr giengen sie beym Flusse **St. Bartholomeo** vorbey, und um halb drey beym Flusse **Sombreiro**; um drey Uhr kamen sie zwischen diesem und dem Flusse **Neu-Kalabar** in fünf und einem halben Faden Schlamm zu ankern; sie schätzten sich Norden und Süden von der Spitze **Foko** entfernt zu seyn.

Ankunft zu Neu-Kalabar.

Den 18ten sandten sie ihr Boot mit Anbruche des Tages ans Land, Nachrichten einzuziehen, und einige Schwarzen zu bringen, die sie als Piloten in den **Kalabar** führen sollten. Mit den drey Leuten im Boote schickten sie auch Waarenproben. Sie sahen ein Segel, soweit als ihr Gesicht reichte, entfernt, im Flusse **Bandi**. Um zehn Uhr, da die Fluth ostwärts strich, ankerten sie etwa vier Seemeilen vom Ufer; weil sie glaubten, sie würden müssen da liegen bleiben, und mit ihrer Schaluppe und dem langen Boote handeln; denn sie bildeten sich unmöglich ein, daß ein Canal für so ein großes Schiff zu finden seyn würde, das funfzehntehalben Fuß im Wasser gienge. Den 21sten mit Anbruche des Tages riß ihr Tau, das nach Südost zu befestigt war, weil der Wind heftig die ganze Nacht von Südsüdwest und Südwest gen Süd wehte; das Wetter war sehr kalt und die Ebbe stark. Sie fanden hier, daß der Brachmonat ein Teufel war, wie der portugiesische Schiffer am Vorgebirge der dreyen Spitzen ihnen gesagt hatte.

 Den

c) **Barbot** am oben angeführten Orte, auf der 456sten Seite.

1699 Jacob Barbot.

Den 23sten um ein Uhr kam ein großer Canoa mit neun schwarzen Ruderern, nebst noch andern Schwarzen und dem Schiffer ihres Langboots, der seinen Anhängehaken verlohren hatte, und nach dem Flusse **Bandi** war zurück getrieben worden *d*).

Hauptmann Eduard befindet sich daselbst.

William, der König von **Bandi**, hatte ihnen in diesem Canoa zweene oder dreye seiner Piloten geschickt, die zugleich schriftliche Zeugnisse von verschiedenen andern englischen Hauptleuten, die sie glücklich hineingeführt hatten, vorzeigten, obwohl einiger ihre Schiffe dreyzehn Faden tief gegangen waren. Ihre Leute erzählten ihnen, das Schiff, das sie gesehen hätten, sey ein Engländer, dessen Führer **Eduard** hieße, und der seine Ladung von fünfhundert Sklaven innerhalb drey Wochen völlig bekommen hätte, daß er nach Westindien zu segeln fertig wäre. Der Schiffer setzte hinzu, so bald die Schwarzen ihr Schiff in der See gesehen hätten, wären sie sogleich den Fluß hinauf gegangen, Sklaven einzukaufen. Es hätten sich deren schon hundert und funfzig bey seiner Abreise in der Stadt **Bandi** befunden, und König **William** hätte sich gegen ihn anheischig gemacht, ihm eine Ladung von fünf hundert jungen starken Sklaven zu verschaffen; worauf sie beschlossen, das Schiff, um besserer Beschleunigung willen, wo möglich, den Fluß hinauf zu bringen.

Das Schiff kömmt in Gefahr.

Den 24sten unternahmen sie, früh bey schönem Wetter ihren einzigen Anker zu lichten. Aber das Tau, ob es gleich ganz neu war, gab nach, welches sie nöthigte, es abzukappen. Um ein Uhr des Nachmittags riß das Ankertau, daß sie, ihr Schiff und ihr Leben zu retten, unter Segel gehen mußten. Sie hielten das Vordertheil des Schiffs Südost, um die Wellen, die sich an der Barre brachen, zu vermeiden. Auf diese Art giengen sie immer hin und her, und erforschten beständig die Tiefe. Um drey Uhr, wie sie sich etwan drey Meilen von den Spitzen **Foko** und **Bandi** befanden, fielen sie plötzlich in vierthalb Faden, darauf in zwey, in zwey und dreyvierthel, und zuletzt in drittehalb Faden. Hier hielten sie alle ihr Schiff für verlohren; sein Hintertheil berührte oft den Grund, und der dritte Stoß dabey war sehr heftig: aber sie setzten alle ihre Segel aus, und kamen glücklich über [die Barre] und hinein. Sie hatten also zwo Stunden lang von drey zu vier, und von vier zu drey Faden ungleiche Tiefe. Plötzlich kamen sie zu drittehalben Faden, und das Schiff reichte leicht an den Grund. Weil aber die See gelinde gieng, so wiederfuhr ihnen nichts.

Sie ankern bey Bandi.

Um fünf Uhr erreichten sie die Mündung vom Flusse **Bandi**, und sahen des Hauptmanns **Eduards** Schiff vor des Königs Stadt ankern, in welchem Augenblicke sie gerade Nordost nach dem Flusse steuerten, und mit eben der Fluth in vierzehn Faden vor der Stadt **Bandi** zu ankern kamen. Sie hatten nur noch einen kleinen Anker von dreyhundert Pfunden übrig. Weil solcher zu leicht war und die Fluth stark gieng: so konnten sie ihn lange Zeit nicht befestigen. Bald darauf schickte ihnen Hauptmann Eduard einen andern von sechshundert Pfunden, nur auf diese Nacht zu brauchen, bis er den großen, den er ihnen versprochen hatte, entbehren konnte. Die schwarzen Piloten dienten ihnen bey dieser Noth nichts, und wandten vor, sie hätten nie von so wenigem Wasser über der Barre etwas gewußt, und sie wären bey todter Fluth und noch dazu bey niedrigem Wasser so glücklich hinüber gekommen. **Eduard** berichtete ihnen nachgehends, wenn sie da, wo beyde Vorgebirge ihnen gegen Osten und Westen gewesen, an statt Nordwest gen Norden, und Nordnordwest, unmittelbar gegen Norden und Nordost gesteuert hätten, so würden sie von fünf zu acht Faden Wasser, zur Durchfahrt, an dem Orte, wo er mit seiner Pinnasse stund, gefunden haben *e*)

Den

d) **Barbot** auf der 457sten Seite.

1699 Jacob Barbot.

Den 25sten des Brachmonats des Morgens begrüßten sie den schwarzen König von Großbandi mit sieben Schüssen. Die Bedienten giengen denselben Tag ans Land, ihm aufzuwarten, und die Handlung zur Richtigkeit zu bringen. Aber er berichtete ihnen, sie müßten ihm für jeden Sklaven eine Stange Eisen mehr, als Hauptmann Eduard, geben, machte auch viel Einwendungen gegen ihre Becken, Becher, gelbe Korallen, Glaskorallen und viel andere Dinge, als nach denen itzo keine Nachfrage wäre. Den 26sten hatten sie eine andere Unterredung mit dem Könige und den Vornehmen, die Handlung betreffend. Dieselbe daurte bis drey Uhr Nachmittags, ohne einige Wirkung. Denn jene bestunden auf dreyzehn Eisenstangen für einen Sklaven, und zehn für eine Sklavinn, und sagten, weil ihrer soviel ausgeführt worden, wären sie selten. Der König ließ sie den Abend mit sich speisen. Den 27sten ließ er ein Fäßchen Brandtewein von fünf und dreyßig Gallonen hohlen, den Gallon für zwo Eisenstangen gerechnet. Um zehn Uhr giengen sie ans Land, konnten aber zu keinem Schlusse kommen; den 28sten schickten sie ihr Boot den Fluß hinauf nach Doni, einer Stadt etwa fünf und zwanzig Meilen von Bandi, Lebensmittel und Erfrischungen zu hohlen. Den Tag darauf bekamen sie drey große Krüge Palmöl, giengen aber, weil es schlimm Wetter war, nicht ans Land.

Unterredung mit dem Könige,

Den 30sten des Brachmonats hatten sie eine neue Unterredung, die ebenfalls fruchtlos war. Pepperell, des Königs Bruder, meldete ihnen: „es sey ihm leid, daß sie seine Vorschläge „nicht annehmen wollten, die Schuld läge aber nicht an ihm, und er liebe die Weißen sehr, „die ihn durch ihren Handel bereichert hätten: er bestünde auf dem Preise, weil das Landvolk „die Sklaven auf den Märkten, die tiefer im Lande gehalten würden, ebenfalls theuer hielten, „da es soviel große Schiffe nach Bandi kommen sähe. Aber die Sachen billig einzurichten, „wollte er sich mit dreyzehn Stangen für einen Sklaven, und mit neun Stangen und zwey „kupfernen Ringen für eine Sklavinn, auch mit einem diesem gemäßen Preise für Mägdchen „und Knaben begnügen.„ So giengen sie, ohne etwas zu schließen, aus einander.

wegen des Handels.

Aber den Tag darauf ließ der König sie ans Land hohlen, und der Handel ward auf die Bedingungen, die Pepperell vorgeschlagen hatte, geschlossen, nämlich dreyzehn Stangen für einen Sklaven und neune für eine Sklavinn. Der König versprach den folgenden Tag an Bord zu kommen, und die Sache in Richtigkeit zu bringen; auch seine Abgaben einzunehmen. Eben den Tag fingen sie einen großen Hay, und gaben solchen den Schwarzen zu Bandi, davon zu schmausen. Ihre Pinnasse kam noch dieselbe Nacht von Doni zurück, und brachte einen Sklaven, der um zehn Stangen und ein Trinkgefäße von einer Pinte war gekauft worden, nebst einer Kuh, die hundert und funfzig Kupferringe kostete.

Den 2ten des Heumonats kam der König, nach einem heftigen Regen, der den ganzen Morgen gedauert hatte, in ihrem Boote an Bord. Alle seine Kaboschiren und Officiere begleiteten ihn in dreyen großen Canoes; und als er in das Schiff trat, ward er mit sieben Schüssen begrüßt. Er hatte ein altväterisches scharlachenes Wammes, mit Golde und Silber gestickt, an, welches aber sehr angelaufen war, und einen schönen Hut auf, gieng aber barfuß. Alle seine Begleiter bezeigten sich sehr ehrerbiethig gegen ihn. Denn sobald er angekommen war, wagte sich keiner von den Eingebohrnen, mit ihnen zu handeln, bis der König geschlossen hatte.

Er kömmt an Bord.

Sie

e) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 458sten Seite.

1699 Jacob Barbot.

Sie hatten eine lange Unterredung mit Seiner Majestät und **Pepperellen**, die Preise der Waaren und des Königs Abgaben betreffend, und **Pepperell** hatte gut Mundwerk. Sie bewirtheten ihre Gäste mit Puntsche und Brandteweine, davon die Gesellschaft, an der Zahl vierzehne, außer dem Könige, sehr aufgeräumt ward. Endlich brachte man die Sachen zur Richtigkeit, und der König befahl, der Ausrufer sollte die Erlaubniß zum Handel bekannt machen. Dieses geschah vermittelst Trompeten von Elephantenzähnen, wie auf der Goldküste. Der Ausrufer bekam sechzehn Kupferringe für seine Mühwaltung.

Die Schwarzen wissen allemal Entschuldigungen zu finden, wenn sie ihr nur mündlich gegebenes Wort brechen; und weil sie nicht lesen noch schreiben können, so müssen die Fremden sich ihnen hier unterwerfen. Sie gaben dem Könige und dessen Officieren die gewöhnlichen Geschenke, als *f*):

Dem Könige einen Hut, ein Flintenschloß, und neun Bündel Glaskorallen an statt eines Wammses.

Kalabarischer Adel.

Dem Hauptmanne **Forty**, des Königs Feldherrn, dem Hauptmanne **Pepperell**, dem Hauptmanne **Boileau**, dem Aldermanne **Bougsby**, dem Lord **Willyby**, dem Herzoge von **Monmouth**, dem trunkenen **Harry** und einigen andern, zwey Flintenschlösser, acht Hüte und neun schmale guineische Stoffe. Sie verglichen sich auch mit ihnen wegen der Verhältniß ihrer Waaren zu Eisenstangen, als dem gemeinen Maaße, folgender Gestalt:

Ein Bündel Glaskorallen	1	Eisenstange.
Vier Schnuren Ringe, jede Schnur zehn Ringe	1	=
Vier Stangen Kupfer	1	=
Ein Stück schmalen guineischen Stoff	1	=
Ein Stück breiten Hamburger	1	=
Ein Stück Nicanees	3	=
Kupferringe	1	=

und so nach diesem Maaße für andere Waaren.

Preis der Lebensmittel.

Sie machten auch den Preis für Lebensmittel und Holz aus, nämlich Lebensmittel.

Sechzig Königs-Ignames	1	Eisenstange.
Hundert und sechzig Sklaven-Ignames	1	=

für funfzig tausend Ignames zu verschaffen.

Eine Butte Wasser	2	Ringe.
Die Länge vom Holze fertig gehauen	7	Stangen.
Eine Ziege	1	=
Eine Kuh der Größe nach	8 bis 10	=
Ein Schwein	2	=
Ein Kalb	8	=
Ein Krug Palmöl	$1\frac{1}{4}$	=

Abgaben und Darlehn.

Sie bezahlten des Königs Abgaben in Waaren. Fünfhundert Sklaven kosteten ein jeder zweene Kupferringe. Sie streckten auch dem Könige, als ein Darlehn, hundert und funfzig

f) **Barbot** auf der 459sten Seite.

funfzig Eisenstangen werth, allerley Waaren vor, und seinen Vornehmsten liehen sie dreyhundert Stangen werth; jedem nach seinem Vermögen und Range. Dem Hauptmanne **Forty**, und einem andern, jedem vierzig Stangen; den andern zwanzig. Sie thaten dieß in der Absicht, sich weiter hinein nach den inländischen Marktplätzen zu begeben, um größerer Beschleunigung wegen, Ignames zu kaufen; da sie ordentlich mit jeder Reise den Fluß hinauf, in ihren langen Canoes, acht bis zehn Tage zuzubringen pflegen.

Unordentliches Essen.

Nachdem man mit diesen Einrichtungen zu Stande war: so ward das Essen aufgetragen, und es war theils lustig, theils ekelhaft anzusehen, wie sich die Gäste bey der Tafel bezeugten. Der König und die Unterthanen machten so viel Lärmen, als möglich, und leerten die Schüsseln, sobald solche waren aufgesetzt worden. Ein jeder füllte sowohl die Taschen, als den Bauch, besonders mit Schinken und Ochsenzungen, ohne auf Rang oder Wohlstand zu sehen. Als sie sich angefüllt hatten, daß sie hätten bersten mögen, kehrten sie ans Land zurück, und wurden mit sieben Schüssen begrüßt.

Den 3ten des Heumonats kam der König wieder, seinem Vorgeben nach Waarenproben zu sehen, in der That aber erfuhren sie, daß sein Besuch nur darauf abzielte, wiederum seinen Bauch zu füllen. Bey dem Abschiede beehrten sie ihn mit drey Schüssen. Den 5ten schickte er dreyßig Sklaven an Bord, sowohl Mannspersonen als Weibsbilder, von denen sie neunzehn auslasen, und die andern zurück sandten. Den 6ten kam er mit vier Sklaven, die nebst den vorigen neunzehn, drey und zwanzig ausmachten; sie bezahlten ihm für selbige zweyhundert sieben und vierzig Eisenstangen; drey von den Sklavinnen hatte jede ein Kind. Sie verglichen sich mit ihm, für die vier und zwanzig Sklaven, auf hundert und zwölf Eisenstangen in Natur, zehn Stangen werth in **Rangos**, sechs und vierzig werth an Glaskorallen, ein und funfzig in Kupfer, und acht und zwanzig in guineischen Zeugen; zusammen zweyhundert sieben und vierzig Stangen.

Sie bekommen Sklaven.

Auf diese Art handelten sie bis den 29sten August zu **Bandi** sowohl als zu **Neu-Kalabar** und **Doni**, vermittelst ihrer bewehrten Schaluppen; und bekamen in dieser Zeit sechshundert acht und vierzig Sklaven, von allen Geschlechtern und Alter; die fünf und sechzig, die sie auf der Goldküste hatten, mitgerechnet; alle frisch und gesund, ihrer wenige über vierzig Jahre; nebst Lebensmitteln, als Ignames, Ziegen, Schweinen, Vögeln, Holz und Wasser, einigen Kühen und Kälbern. Fische fanden sie wenig im Flusse, und dieß war ein großer Schade für sie: denn sie mußten das Schiffsvolk, unter denen sich viele an der Colik krank befanden, auch einige sturben, mit frischen Speisen vom Lande erhalten; welches ihnen große Unkosten verursachte, weil ihre mitgebrachten Speisen, und ihr Zwieback, meist verzehrt waren *g*).

Der

g) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 460sten Seite.

1699
Grazilhier.

Der II Abschnitt.

Herrn Joh. Grazilhiers Reise von Bandi nach Neu-Kalabar und Doni, im Jahre 1699.

Er segelt nach Neu-Kalabar. Bekömmt daselbst verschiedenemal Sklaven. Götzentempel. Reise nach Doni. Handel zu Kalabar. Preis der Sklaven. Ihre Menge. Güter, die eingeführt werden. Lebensmittel für die Sklaven. Ihre Abschilderung. Es wird eine Karte von den Flüssen gemacht. Zeichen zur Abreise. Nachrichten wegen des Aussegelns. Doppelte Barre. Nachrichten für das Einfahren.

Er segelt nach Neu-Kalabar ab.

Den 22ten des Heumonats, im Jahre 1699, segelte Herr Grazilhier von der Spitze bey Bandi, mit einer kleinen Ladung in der bewehrten Schaluppe, (deren in vorigem Abschnitte ist erwähnet worden) ab, nach Neu-Kalabar, einer Stadt im Rio Real. Er ankerte bey Nacht vor einer Stadt, Namens Bandi, die in dem nordnordwestlichen Theile der Insel der Interloopers liegt, wo die Portugiesen ordentlicher Weise um Sklaven handeln. Den 23sten segelte er mit der Fluth ab, und kam ungefähr um zwölf Uhr des Nachts im Flusse Kalabar zu ankern; er brannte ein Steinstück los, aber es ließ sich niemand am Ufer sehen.

Den 24sten des Heumonats kam er vor die Stadt Neu-Kalabar, und begrüßte den König mit drey Schüssen; worauf er die gewöhnlichen Geschenke, an einem Fasse Brandtewein, einem Fäßchen Pulver, und einem Huthe an den König, einem Huthe an den Herzog von Monmouth, einem Stücke Leinenzeug an den Herzog von York, und ebenfalls dergleichen an den Hauptmann Joh. Alkmaers that. Diese viere sind hier die obersten Schwarzen, und fordern Geschenke, ehe man handeln darf. Nachdem sie die Preise der Sklaven und Waaren ausgemacht hatten, beschenkte er sie mit einem Huthe, einer Flinte, und einem Wammse; erhielt auch darauf Erlaubniß, zu handeln, welche, wie zu Bandi, ausgerufen ward. Zwölf Eisenstangen wurden für einen Sklaven, neune für eine Sklavinn, und sechs für einen Knaben oder ein Mägdchen ausgemacht.

Er bekömmt Sklaven,

Den 25sten des Heumonats bekam er funfzehn Sklaven, lauter junges Volk, an Bord. Den Morgen darauf segelten über vierzig Canoes den Fluß von Kalabar hinauf, Sklaven aus dem Lande zu holen. Zu Mittage schickte er das Schiff mit den erhaltenen Sklaven nach Bandi zurück, um wieder Waaren zu Erhandlung neuer Sklaven, bey Wiederkunft der Canoes, zu holen. Diese kamen den 27sten, um neun Uhr in der Nacht, mit vielen Sklaven zurück, und er fand, daß dergleichen hier eher, als zu Bandi, zu bekommen waren. Die Schwarzen von Kalabar waren nur drey bis vier Tage außen, und die von Bandi wohl acht bis zehn. Den 29sten des Heumonats kam die Schaluppe zurück, und er gieng bey Nacht mit vier und vierzig Sklaven nach den Schiffen bey Bandi ab, ob es wohl heftig regnete.

Den Tag darauf kam er an die Spitze Foko, fünf Seemeilen südlich von Kalabar, und langte den 31sten, des Morgens, am Borde an. Die Bänke, die nordwärts von der Spitze Foko liegen, zu vermeiden, steuerte er eine halbe Meile Ost, und nachgehends Nordost. Er schiffte also längst den Wellen, die sich an den Sandbänken brechen, windwärts hin, in

*) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 461sten Seite.

in drey und drittehalben Faden, bey niedrigem Wasser, nach der Interloopersinsel, wo er eine Bank sorgfältig vermied, die sich auf eine Seemeile von daraus erstrecket. Auf ihrem Wege nach der Spitze von **Bandi**, und von da nach der Stadt, hatten sie beständig zehn Faden Tiefe.

1699 Grazilhier.

auf verschiedene mal.

Eben diesen Abend kam Herr **Grazilhier** nach **Kalabar** mit der Schaluppe, und einer neuen Ladung, in Begleitung des Herrn **Barbots**, zurück. Sie langten den 1sten August des Abends an. Als sie den 2ten zwey und vierzig Sklaven bekommen hatten, kehrte **Grazilhier** diesen Abend nach **Bandi** zurück, und ließ den **Barbot** zu **Kalabar**, daselbst zu handeln; die Waaren wurden in Königs **Roberts** Hause aufgehoben. Den 3ten langte er an Bord an, und kehrte den folgenden Tag frühe nach **Kalabar** zurück, nebst einem portugiesischen Schiffe, wo er dreyßig Sklaven fand, mit denen er den Tag darauf nach **Bandi** segelte.

Auf diese Art handelten sie hin und her von **Bandi** nach **Kalabar**, bis sie ihre volle Ladung von Sklaven hatten. Manchmal, wenn die Winde widrig, oder zu stark waren, steuerten sie durch den Canal, zwischen der langen schmalen Insel, die westwärts der Rheede liegt, wo einige Fischerhütten sind, deren Bewohner ihm oft Fische an Bord brachten.

Götzentempel.

An der Nordseite des Canals steht ein hölzern Gebäude, das man so weit sieht, als das Ufer. Das vorerwähnte Eyland ist viel höher, als einiges Land daherum. Das Gebäude sieht von fern wie eine Scheune aus, und ist mit einigen Fischerhäusern, oder Dörfchen, in keiner gar zu großen Entfernung, umgeben. Herr **Barbot** war einmal darinnen, und sah fünf und zwanzig oder dreyßig getrocknete Elephantenköpfe, die rund im Hause herum auf Bretter gesetzt waren, und die Götzen des Landes sind. Die Einwohner begeben sich hieher, als in einen Tempel, ihre Andacht zu halten.

Reise nach Doni.

Nach diesem that Herr **Grazilhier** einige Reisen nach **Doni**, in dem langen Boote, welches auch Herr **Barbot** that. Auf der zweyten Reise, den 8ten August, kam er gegen Abend nach **Doni**, und schaffte seine Waaren in des Königs Haus, der etwa fünf und vierzig Jahre alt war. Den 9ten bekam er drey Sklaven, drey Kühe, und eine Ziege, zusammen für sieben und funfzig Eisenstangen, und kehrte an Bord zurück; wegen der übeln Witterung aber erreichte er **Bandi** nicht eher, als den 10ten des Morgens, wo er den Herrn **Barbot** fand, der gleich mit sieben und dreyßig Sklaven in der Schaluppe von **Kalabar** angelanget war *a*).

Handel zu Kalabar.

Herr **Grazilhier** hat nach dieser Reise in der Fregatte **Albion**, noch drey andere nach **Kalabar**, als Befehlshaber über englische und holländische Schiffe, gethan *b*). Er erzählte dem Herrn **Barbot** im Jahre 1705, es wäre bey den Holländern etwas geringes, mit Schiffen von drey bis vierhundert Tonnen, Sklaven von **Kalabar** zu holen. Diese Nation hätte, unter allen Europäern, die stärkste Handlung dahin, nach Sklaven und Elfenbein; und er kenne den Fluß **Neu-Kalabar** so gut, daß er ein Schiff von sechshundert Tonnen ohne Gefahr hinein bringen wollte; weil er eine Durchfahrt gefunden hätte, wo zwischen fünftehalb, und fünf Faden Tiefe, bey niedrigem Wasser wäre.

Preis der Sklaven.

Im Weinmonate des Jahres 1700, segelte er von den Dünen gerade nach diesem Flusse, in zwey Monaten Zeit, in einem kleinen englischen Schiffe, und kaufte zweyhundert

b) Er setzte sich nach der Zeit in Holland.

1699 Grazilhier.

Sklaven, zu vier und zwanzig und sechs und zwanzig Stangen die Mannspersonen, und die Weibsbilder diesem Preise gemäß: weil so eine große Menge Schiffe, manchmal zu zehn, oder mehr, beysammen waren; wodurch die obern Märkte ganz ausgeleeret wurden. Er langte den folgenden April zu **Barbados** an.

In den Jahren 1703 und 1704 war der Preis der Sklaven zu **Kalabar**, einen Mann zwölf Stangen, und eine Frau neun Stangen.

Beschaffenheit derselben.

Die Sklaven, die man hier bekömmt, sind insgemein sehr groß, aber weichlich und schwach, weil sie so schlechte Nahrung haben; denn ihre besten Speisen sind Ignames, oder solche elende Speisen. Die Europäer führen jährlich eine große Menge weg; denn es sind manchmal viele Schiffe zugleich hier: und dieß ist die Ursache, daß sich der Preis so verändert, und bisweilen noch einmal so hoch steigt, als zu einer andern Zeit. Er rechnet, daß auch jährlich dreyßig oder vierzig Tonnen Zähne, alle schön und groß, meist von den Holländern, ausgeführt werden.

Gangbare Waaren.

Die besten Waaren, Sklaven zu **Neu-Kalabar** zu kaufen, waren im Jahre 1704 Eisen- und Kupferstangen, in großer Menge, besonders die erstern; **Rangos**, Glaskorallen von Johannisbeerfarben, groß und klein; indianische Nikanees; kleine Klocken von Metall; Kupferbecken von drey Pfund, und einige von zwey Pfund; guineische Stoffe; Ochsenhörner zu Trinkgeschirren; zinnerne Becher von verschiedener Größe; blaue Leinewand; blaue lange Glaskorallen, oder Perlen; Brandtewein; ein wenig blaue Perpets *c*).

Herr **Grazilhier** bemerkte, daß im Heu- August- und Herbstmonate die Seewellen um den Mund des Flusses **Kalabar**, überall herum, und außerhalb desselben, an den Gränzen der Barre auf funfzehn bis zwanzig Fuß hoch steigen, welches eine gute Erinnerung für einfahrende Schiffe ist; aber in den folgenden sechs Monaten, im Weinmonate, Wintermonate, u. s. w. wenn die Barre mit sieben, acht, und neun Fuß Wasser bedeckt ist, wird mehr Vorsichtigkeit erfordert. Im August und Herbstmonate kann man leichter eine Ladung Sklaven, als den nöthigen Vorrath von Ignames zu ihrem Unterhalte, bekommen; aber im Jenner, Hornung 2c. wenn die Ignames in Menge und wohlfeil zu haben sind, ist das erste, was man thun muß, sich damit zu versorgen, und alsdann Sklaven einzunehmen.

Vorrath von Lebensmitteln für die Sklaven.

Ein Schiff, das fünfhundert Sklaven nimmt, muß sich mit hundert tausend Ignames versorgen, die so viel Raum erfordern, daß man sie nicht wohl aufheben kann; gleichwohl muß man deren so viel haben: denn die Sklaven, die man hier kaufet, sind von solcher Leibesbeschaffenheit, daß sie bey keiner andern Nahrung dauern. Indianisch Korn, Bohnen, und **Mandioka** *d*) bekommen ihnen nicht, und sie werden alsdann krank, und sterben nach einander weg. Dieses geschah auch auf der Fregatte **Albion**, als ihre Ignames verzehrt waren; sie ankerten gleich damals zu **St. Thome**, und hatten, von der Spitze bey **Bandi** zu **Kalabar**, bis dahin vier Tage zugebracht.

Ihre Gemüthsbeschaffenheit.

Außerdem sind diese **Neu-Kalabar**-Sklaven, eine besondere Art viehischer Menschen, sehr weichlich und kränklich, aber von einem grausamen und blutdürstigen Gemüthe. Sie zanken, beißen und schlagen sich beständig am Borde, und bringen einander bisweilen selbst um, wie verschiedenen, die **Grazilhier** am Borde hatte, wiederfuhr. Wer von diesem Flusse Sklaven nach Westindien führet, der hat um eine geschwinde Reise zu bethen, damit er sie alle gesund und lebendig überbringe. Daher thut man wohl, wenn die Sachen zu

Kalabar

c) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 464 S. *d*) Oder **Maniok**. *e*) Ders. a. d. 465 S.

1699 Grazilbier.

Kalabar so eingerichtet werden, daß man gerade nach Cape Lopez, und nicht nach St. Thome, oder dem Prinzeneylande, geht. Alle Schiffe, die mit der Fregatte Albion Sklaven zu Kalabar luden, verlohren einige die Hälfte, andere zwey Drittheile von ihnen, ehe sie Barbados erreichten; und diejenigen, die lebendig ankamen, sturben entweder sogleich bey dem Aussetzen, oder wurden sehr schlimm, so daß über sechzig von hundert, vom Hauptstocke, verlohren giengen; welches vornehmlich von dem Mangel tüchtiger Nahrung und Wassers, zu ihrem Unterhalte, herrührte; wie auch von der übeln Aufführung der Principalen am Borde e).

Karte von Kalabar.

Unterdessen daß sie ihre Ladung von Sklaven zu Groß-Bandi einnahmen, wandten ihre Bootsleute, mit Beystande des Hauptmanns Eduards, des portugiesischen Führers, dessen Schiff bey ihnen lag, und der erfahrensten schwarzen Piloten, verschiedene Tage an, die Tiefen des Canals, und des Wassers über der Barre und den Bänken, die zwischen Foko und der Spitze von Bandi liegen, zu untersuchen. Dieses geschah mit aller erforderlichen Richtigkeit; und es ward eine Karte davon gemacht, welche die Flüsse Neu-Kalabar und Doni, mit in sich faßte f).

Der König von Bandi hat die Gewohnheit, die Bedienten eines jeden Handelsschiffes, bey ihrer ersten Ankunft, zu Gaste zu bitten; und diese erwiedern die Gefälligkeit einige Tage, ehe sie absegeln. Diesem gemäß bewirtheten sie den 12ten August den König, und seine vornehmsten Bedienten, mit einer Ziege, einem Schweine, und einem Fäßchen Punch. Diese Gasterey ist eine Art von Erinnerung für die Schwarzen im Lande, die ihnen schuldig sind, ihre Schulden richtig zu machen, und die versprochnen Sklaven und Ignames zu liefern, weil sie sonst der König dazu antreibt. Die Landeseinwohner, welche Geschenke von ihnen empfangen haben, erwiedern solche ebenfalls zu dieser Zeit mit einem Knaben oder Mägdchen als Sklaven. Nach dieser Gewohnheit bewirtheten sie die Schwarzen zu Lande den 15ten August, wozu sie den portugiesischen Schiffer, und das schwarze Frauenzimmer einluden. Der König lieh ihnen seine Musikanten; nach deren Getöse sie sich lange im Tanzen ergötzten, welches nicht unangenehm anzusehen war.

Zeichen der Abreise.

Den 22sten August ließen sie ihre Flaggen wehen, und brannten ein Stück los, als ein Zeichen für die Schwarzen, daß sie abzusegeln fertig wären; damit jene sich förderten, ihnen die versprochenen Sklaven und Ignames zu bringen.

Den 26sten kam ein seeländischer Interlooper an, welcher sechzehn Stücke und vierzig Mann führte, und zweene Tage vom Prinzeneylande unterwegens gewesen war. Er war den März zuvor ausgesegelt, und hatte längst der Elfenbein- und Goldküste gehandelt. Von da segelte der Hauptmann nach St. Thomå, wo er seine Waaren hatte aufzuheben gegeben, und itzo nach Neu-Kalabar kam, Elfenbein einzunehmen; von da wollte er nach Rio Gabon, Kongo, und Angola eben den Handel treiben. Sie bekamen von diesem Schiffe einen Anker von tausend einhundert Pfund gegen ihre Schaluppe, mit derselben Masten und Segeln ꝛc. Dieses war sehr hoch getrieben: denn ihre Schaluppe würde zu St. Thomå vierhundert Stück von Achten gegolten haben; aber die Noth zwang sie, den Handel zu schließen, da sie bey einem so großen und schweren Schiffe nur noch einen Anker hatten.

 Den

f) Nach der Karte erstreckte sich ihre Ausmessung ein groß Stück weiter westwärts längst der Küste.

1699 Grazilbier.

Nachrichten wegen des Schiffens.

Den 28sten August, um sechs Uhr des Abends, segelten sie von Bandi mit der Ebbe, und hielten sich nahe an dem Ufer, um die Bänke, die westwärts der Spitze liegen, zu vermeiden, da sich auf solchen auch einige Klippen befinden. Darauf ankerten sie zwischen der Bandi-Spitze, die ihnen Nordost lag, in neun Faden Wasser, etwan eine halbe Seemeile vom Lande, und zwo englische Meilen von den Wellen der See, die sich an der Bank brachen, durch welche verschiedene Durchfahrten sind.

Der Canal ist nach Südwest und Nordost von der Spitze sicher, und hat funfzehn bis sechzehn Fuß bey niedrigem Wasser. Weil er aber enge ist: so kann man nicht wohl durchsegeln, ausgenommen mit Landwinde, der zu solcher Jahreszeit selten ist. Dieserwegen beschlossen sie, den Tag darauf die Südostdurchfahrt zu versuchen, welche weiter, und bey Südwestwinden sicherer ist.

Doppelte Barre.

Man muß bemerken, daß hier zwo Barren oder Bänke sind, über die man segeln muß. Die erste liegt zwischen zwo Untiefen, wo die See Wellen machet. Wenn man daselbst die Spitze von Bandi Nordost, und die Spitze Foko Westnordwest gebracht hat, ist keine Gefahr an den Bänken, auf der Südwest (Seite) sehr nahe hinzufahren, damit man desto sicherer im Canale bleibe, der auch da am tiefsten ist; denn man hat daselbst vier, fünftehalb und fünf Faden. Fährt man längst besagter Barre hin, und hat sie an Bord bekommen, so steuert man eine Weile Südsüdost, um unter den Wellen der See, die man linker Hand hat, wegzukommen; darauf geht man Südost gen Süden fort, bis man die Spitze von Bandi völlig nordwärts bringt, da man denn in kurzer Zeit von drey Faden zu drey und drey viertheil in einer Meile haben wird; und wenn die Spitze von Bandi gen Norden etwas westwärts liegt, ist man durch alle Gefahr, und kann kühnlich auf einige Zeit Südost steuern, da die Tiefe des Wassers vier, fünf, sechs und sieben Faden beträgt. Auf diesem Wege kann man ein Schiff leicht aus dem Flusse bringen.

Nachrichten für das Einfahren.

Ein Schiff hineinzubringen, ist folgendes zu beobachten. Wenn man von der Spitze Foko in fünf und fünftehalb Faden Osten und Osten gen Süden kömmt, und die Spitze Bandi nordlich, die Spitze Foko aber westnordwestwärts gebracht hat, und in vier Faden ist: so muß man ankern; im Falle das Schiff aber zehn Fuß tief im Wasser geht, und Ebbe ist, alsdann mit Anfange der Fluth weiter segeln, und nordnordwestwärts steuren. Dieses führet gerade zwischen die beyden Bänke, da man an der, die westlich liegt, hinfährt, wo der Grund ebener flacher harter Sand ist.

Die Leute versicherten sie, sie hätten nie gesehen, daß ein so großes Schiff, das funfzehn Fuß tief im Wasser gienge, in ihren Fluß gekommen wäre, und Barbot hält es für ein Wunderwerk, daß sie bey der so gefährlichen Einfahrt so glücklich durchgekommen g).

Der

g) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 463 Seite.

a) Nyendael auf der 428 Seite.

b) Vielleicht ist es der, welcher in unsern Piloten Dolmas heißt, und ein großes Eyland vor sich liegen hat.

c) Barbot auf der 376 Seite.

Königreich Awerri.

Der III Abschnitt.

Die Küste von Rio Formosa nach Cape Formosa.

Seeräuber von Usa. Rio Forcado. Handel dahin. Königreich Awerri oder Ouwerri. Landesart. Handel. Boden und Früchte. Einwohner. Vielweiberey. Der König bekehrt sich, einer weißen Frau zu gefallen. Seine Macht.

An der Mündung von **Rio Formosa** oder dem Flusse **Benin**, befinden sich die Schwarzen von **Usa**, die wegen ihrer Räubereyen, die Seeräuber von **Usa** genennet werden. Sie sind sehr arm, und leben nur vom Plündern; sie schiffen in alle Gegenden des Flusses, und nehmen alles weg, was ihnen vorkömmt, Menschen, Vieh und Waaren, wofür sie sich mit Lebensmitteln versorgen, als an denen sie gänzlich Mangel leiden *a*).

Seeräuber von Usa.

Achtzehn Seemeilen Südost von **Rio Formosa** ist **Rio Forcado**. Dieser Fluß entspringt tief im Lande nach Nordnordost zu, und hat viel Wendungen. An den meisten Orten, besonders gegen die Küste, ist er zwo englische Meilen breit, aber so untief, daß ihn nur kleine Schiffe, die nicht über sieben oder acht Faden ins Wasser gehen, befahren können. An den Ufern stehen längst hin schöne Bäume, die eine sehr angenehme Aussicht machen. Unweit der Mündung an einem kleinen Flusse, der sich in den **Forcado** verliehrt, liegt der Flecken **Poloma** *b*), der nur von Fischern bewohnt wird *c*).

Rio Forcado.

Artus saget, dieser Fluß sey so breit, daß man ihn leicht kenne, und an der Einfahrt liege ein Eyland *d*). Er setzet hinzu, derselbe würde von den Portugiesen oft besucht, die hier eine große Menge Sklaven kauften, und solche nach St. **Thomas** und **Brasilien** führten, um sie in ihren Plantagen und Zuckerwerken zu brauchen. Der Fluß enthält nichts merkwürdiges, als eine Art blaue *e*), grüne oder schwarze Steine, die von den Negern hochgehalten, und als Korallen gebraucht werden. Diese Steine sind auch auf der Goldküste in hohem Werthe. Die Negern am **Rio Forcado** gehen nackend, bis sie zu Sklaven gemacht werden, da sie alsdann sich mit einem Stücke Zeug bedecken. Die Portugiesen handeln hieher nach Sklaven, und einige von ihrer Nation haben sich hier gesetzt *f*).

Das Königreich **Awerri**, **Ouwerri** oder **Oveiro**, liegt längst dem **Rio Forcado**. Die Hauptstadt, davon das Land den Namen erhält, liegt an eben dem Flusse, etwa sechs und dreyßig Seemeilen von seiner Mündung. Sie hat ungefähr zwo Meilen im Umfange, ist auf der Landseite mit Waldung und Gebüsche umgeben, und der Wohnplatz des Königs. Die Häuser sind durchgängig sauber und zierlich, wenn man betrachtet, daß sie von Schwarzen erbauet werden; besonders der Vornehmern ihre. Die Wände sind von Thone oder Lehme, roth oder grau gemalt, und die Dächer von Palmblättern. Des Königs Pallast ist nicht so groß, als der Pallast zu **Oedo** in **Benin**, dem er an Gestalt, Bauart und Bauzeuge gleich kömmt.

Königreich Awerri.

Die Luft ist wegen der bösartigen Ausdünstungen aus dem Flusse sehr ungesund. Diese Ausdünstungen breiten sich über das ganze Land, und verursachen Sterben unter den Europäern, besonders unter denen, die die Queerflüsse besuchen, die in den **Forcado** fallen, und dabey unordentlich leben, oder sich vor dem Abendthaue und Mondscheine nicht in Acht nehmen.

Landesstrich.

Die

d) Dieses Eyland wird in den englischen Piloten Forcades genannt.

e) Der **Aigris** oder **Akkoristein**, eine Art von blauen Korallen.

f) **Artus** in **de Brys** Ostindien II Bande, 6 Theile, auf der 119 Seite.

Königreich Awerri.

Handel.

Die Portugiesen und Holländer handeln meist an dem **Forcado**. Ihre Ladung ist eben die, die bey der Handlung nach **Benin** gebraucht wird. Sie führen dagegen hier starke muntere Sklaven aus, die viel besser bey Leibe sind, als die guineischen: aber man kann ihrer in einem Jahre nicht über fünf hundert bekommen. Sie bekommen auch hier einige Jaspissteine, und etwas **Akkory** *g*), aber von dem letzten nur wenig, klein und sehr theuer.

Die Portugiesen waren die ersten Europäer, die hieher gehandelt haben, und pflegten ihre Waaren den Einwohnern anzuvertrauen, daß sie mit solchen das Land hinaufreisten und sie verkauften: aber die Holländer haben diese Gewohnheit abgebracht, und sie angewöhnt, daß sie alles für baar Geld in den Factoreyen handeln, wohin selbst die Weibspersonen kommen, zu kaufen und zu verkaufen. Sie sind in ihrem Handel höflich und ehrlich, aber verdrießlich in dem langen Zaudern, ehe ein Preis fest gesetzt wird, der nachgehends, wenn er einmal ausgemacht ist, für alle unverändert bleibt.

Boden und Früchte.

Das Land ist überhaupt nicht allzufruchtbar, und der Nachtthau nicht häufig; daher das Gras für ihr Vieh selten ist, und sie nur wenig großes Vieh, auch nicht so viel Pferde haben, als in **Benin** und den Gegenden nach Westen und Norden.

Hühnervieh ist in Menge und größer, als in einem Theile von **Guinea**. Sie haben eine besondere Art, solches zuzurichten; denn wenn sie ein Hühnchen braten, so begießen sie es mit dem, was von ihm herunter treuft, darinnen sie das Gelbe von einem Eye gerührt haben, und dieses giebt ihm einen guten Geschmack.

Sie haben die Menge Palmbäume, Limonien, Orangen, und guineischen Pfeffer oder Malaghetta, auch viel Bananasbäume und Maniokbüsche, die sie in ihrer Sprache **Mandi-Hoka** nennen; daraus machen sie den **Kassaba** oder **Farinhe de Pao**, auf Portugiesisch, das ist **Holzmehl**, dessen sie sich ordentlich statt des Brodtes bedienen.

Die Einwohner.

Männer und Weiber sind wohlgestalt, und die letzten besonders artig. Beyde Geschlechte haben drey breite Schnitte im Gesichte, einen auf der Stirne gleich über der Nase, die andern beyden einen auf jeder Seite der Augen unweit des Schlafes. Sie tragen ihr Haar lang und kurz, wie es ihnen einfällt.

Sie sind arbeitsamer, als die **Benin-Negern**, und eben so sauber, als sie. Die Stücken Zeug, mit denen sie sich bedecken, sind viel feiner, etwa sieben Ellen lang, die sie um ihren Unterleib und ihre Brust winden, daß die Enden herabhängen. Manche sind von Baumwolle, andere von Rinde, Flachs und Schilfe, der so fein als Seide gesponnen, und in Streifen und dergleichen gewebt wird; der Einwurf hängt an jeder Seite wie ein Franse herunter. Diese Zeuge werden mit Vortheile an der Goldküste verkauft.

Vielweiberey.

Jedermann hat hier, wie in andern Theilen von **Guinea**, so viel Weiber, als er will; aber wenn er stirbt, gehören alle seine Witwen dem Könige, der mit ihnen, wie zu **Benin** geschieht, umgehet.

Religion.

Die Religion des Landes ist von der in **Benin** nur darinnen unterschieden, daß diese ihren Götzen, Männer und Kinder opfern, wovor die Leute zu **Ouwerri** einen Abscheu haben, und sagen: Menschenblut zu vergießen, gehörte für den Teufel. Sie bethen auch nicht sehr die Götzenbilder an, und das Vergiften ist bey ihnen nicht so gewöhnlich, als in **Guinea**.

Es

g) Oder **Aigris**.

h) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 376 und folgenden Seite.

i) Siehe **Churchills** Sammlung I Band auf der 676 Seite. Imgleichen den Vten Band auf der 377 Seite.

Königreich Awerri.

Es scheint, als ob sie noch etwas vom Christenthume übrig hätten, weil sich in der Stadt **Ouwerri** eine Kapelle mit einem Altare, und ein Crucifix auf demselben, befindet, um welches die Bildnisse der Maria und der zwölf Apostel rund herum stehen, nebst zweenen Leuchtern vor ihnen. Die Einwohner begeben sich von allen Gegenden hieher, und murmeln einige Worte vor dem Crucifixe, dabey sie Rosenkränze, wie die Portugiesen, in den Händen tragen. Man saget, verschiedene von ihnen könnten lesen und schreiben, und die Portugiesen von **St. Thomas** und dem **Prinzeneylande** versorgten sie mit Papiere, Dinte und Büchern. Der Verfasser schließt daraus, ihre Bekehrung würde leichter, als bey einer andern Völkerschaft auf der Küste, ins Werk zu richten seyn *h*).

Der König bekehrt sich,

Merolla, in seiner Reise nach **Kongo**, erzählet uns bey dieser Gelegenheit folgende seltsame Begebenheit. Um das Jahr 1683 langten zweene Capuciner, Namens Pater **Angelo Maria d'Ajaccio**, und Pater **Bonaventura de Firenza**, allhier von St. Thomas als Missionarien an, und wurden vom Könige wohl aufgenommen, der etwas gesitteter war, als gewöhnlich ist. Denn er war meist bey den Portugiesen erzogen worden, und verstund auch ihre Sprache vollkommen, welche Geschicklichkeit für einen Negerprinzen etwas seltenes ist. Bey ihrer ersten Zusammenkunft redete der Pater **Angelo** den König folgender Gestalt an: „Wenn Eure Majestät verlangen, daß ich in dero Herrschaften bleiben soll, so müssen Sie dero Unterthanen verbinden, den heiligen Ehestand nach unserm „Gebrauche anzunehmen. Und da die ledigen Mannspersonen und Weibsbilder, bis zu „ihrer Verheirathung, nackend gehen: so bitte ich, daß ihnen befohlen wird, sich zu bedecken.„ Der König versicherte, was seine Unterthanen beträfe, wollte er besorgt seyn, daß sie sein Verlangen erfüllten; er selbst aber würde sich dazu nie verstehen, wofern er nicht mit einer weißen Frau verheirathet würde, wie einige seiner Vorfahren.

einer weißen Frau zu gefallen.

Die Schwierigkeit war, eine Portugiesinn zu bekommen, die den König heirathen wollte; denn sie verachten alle die Schwarzen. Gleichwohl kehrte Pater **Angolo** nach **St. Thomas** zurück, eine Gemahlinn für den König auszusuchen; und nachdem er von einem armen tugendhaften Mägdchen Nachricht erhalten, das unter der Aufsicht ihres Vetters stund, so wandte er sich eines Tages nach der Messe zum Volke, und beschwor den Vetter öffentlich, im Namen Gottes, einzuwilligen, daß seine Muhme den König von **Ouwerri** heirathen sollte, um die Bekehrung der Nation zu befördern. Solche fromme Bewegungsgründe wirkten bey dem Vetter; und der eifrige Geistliche hatte das Vergnügen, das Frauenzimmer dem Könige zuzuführen, welches von etlichen ihrer Nation begleitet ward. Er nahm sie sehr liebreich und prächtig auf und verehlichte sich mit ihr nach christlicher Art; worauf die Bekehrung des Volks erfolgte *i*).

Seine Macht.

Der König von **Ouwerri**, der, wie einige sagen, dem Könige von **Benin** zinsbar ist, herrschet unumschränkt. Derjenige, der im Jahre 1644 regierte, war ein **Mulatte** von einer Portugiesinn, die den König **Mingo** geheirathet hatte, und hieß **Don Antonio Mingo**. Er gieng beständig portugiesisch gekleidet, und hatte einen Degen an der Seite *k*).

Der

k) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 377 Seite.

Küste Kalabar.

Der IV Abschnitt.

Die Küste von Rio Forcado nach Rio Real, oder dem Flusse Neu-Kalabar.

Küste von Ouwerri. Vorgebirge Formosa. Östliche Flüsse. Der Non; der Oddi; Filana; St. Nicolas oder Lempta; St. Barbara oder Meas; St. Bartolomeo oder tres Irmaos; Sombreiro; Rio Real oder Neu-Kalabarfluß. Eyland und Stadt Foko. Lebensmittel daselbst. Beste Zeit zum Handel. Lebensart. Götzendienst. Abschilderung der Einwohner. Stadt Belli. Landschaften Krikke und Moko. Spitze von Bandi. Stadt Groß-Bandi. Fluß und Stadt Doni. Götzentempel. Fluß Alt-Kalabar. Eyland an dessen Mündung. Beschwerlichkeit wegen des Handels.

Küste von Awerri.

Die Küste von **Awerri** oder **Ouwerri** strecket sich von der Mündung des Flusses **Forcado** nach dem Vorgebirge **Formosa** Südost gen Süd, etwan sechs und vierzig Seemeilen. Alles ist flaches niedriges waldichtes Land, und, bis man in fünf und zwanzig Faden Wasser kömmt, in der See nicht zu sehen.

Es wird von verschiedenen Flüssen abgetheilt, die queer durch ins Meer laufen. Die wichtigsten davon sind der **Ramas** oder **Lamos** und **Dodo**. Aber keiner von denselben wird von den Europäern sehr besucht, weil sich aller Handel an den **Rio Forcado** zieht. Es ist auch in diesen Gegenden nicht viel Vortheil zu holen; denn alles, was die Holländer und Portugiesen bekommen, besteht in etlichen wenigen Sklaven im Flusse **Sangama** am Vorgebirge **Formosa**, und den Flüssen zwischen demselben und **Rio Real** oder **Neu-Kalabar**. Aber es verlohnet sich nicht die Mühe, daß sich ein großes Schiff hier aufhält.

Vorgebirge Formosa.

Das Vorgebirge **Formosa** liegt im vierten Grade zehn Minuten nordlicher Breite, und ist, wie die anliegende Küste, niedrig, flach und waldicht. Die Portugiesen gaben ihm diesen Namen von der schönen Aussicht, die es zur See giebt, da es überall mit schönen Bäumen bedeckt ist. Nordnordwest davon fließt ein kleiner Fluß, an dessen Nordseite der Flecken **Sangama** etwas innerhalb der Mündung liegt. Vor demselben befindet sich bey niedrigem Wasser eine Untiefe.

An diesem Vorgebirge fangen die meisten Seeleute die Bucht von Guinea an, obwohl andere sie von **Rio das Lagos** bey **Ardrah** rechnen. Die neuern Erdbeschreiber heißen sie den äthiopischen Meerbusen, und setzen ihre Gränze am Vorgebirge **Lope Gonsalvo**, da das Land zwischen beyden Vorgebirgen einen großen Halbzirkel machet. Das Vorgebirge **Formosa** kann von Westen gesehen werden, wenn man in vier und zwanzig Faden Wasser kömmt, aber nicht eher, indem sich die Küste von Südost nach Nordwest strecket *a*).

Östliche Flüsse.

Vom Vorgebirge **Formosa** nach **Rio Real** oder dem Flusse **Neu-Kalabar** strecket sich die Küste ostwärts etwan fünf und dreyßig Seemeilen, wird aber hier und da von verschiedenen Flüssen durchschnitten. Längst derselben ist für alle Arten von Schiffen guter Ankergrund, in fünf, sechs und sieben Faden sandichter Grund. Die Wellen brechen sich unweit des Ufers, und die Küste ist von einem Ende zum andern niedrig und flach. Doch ist

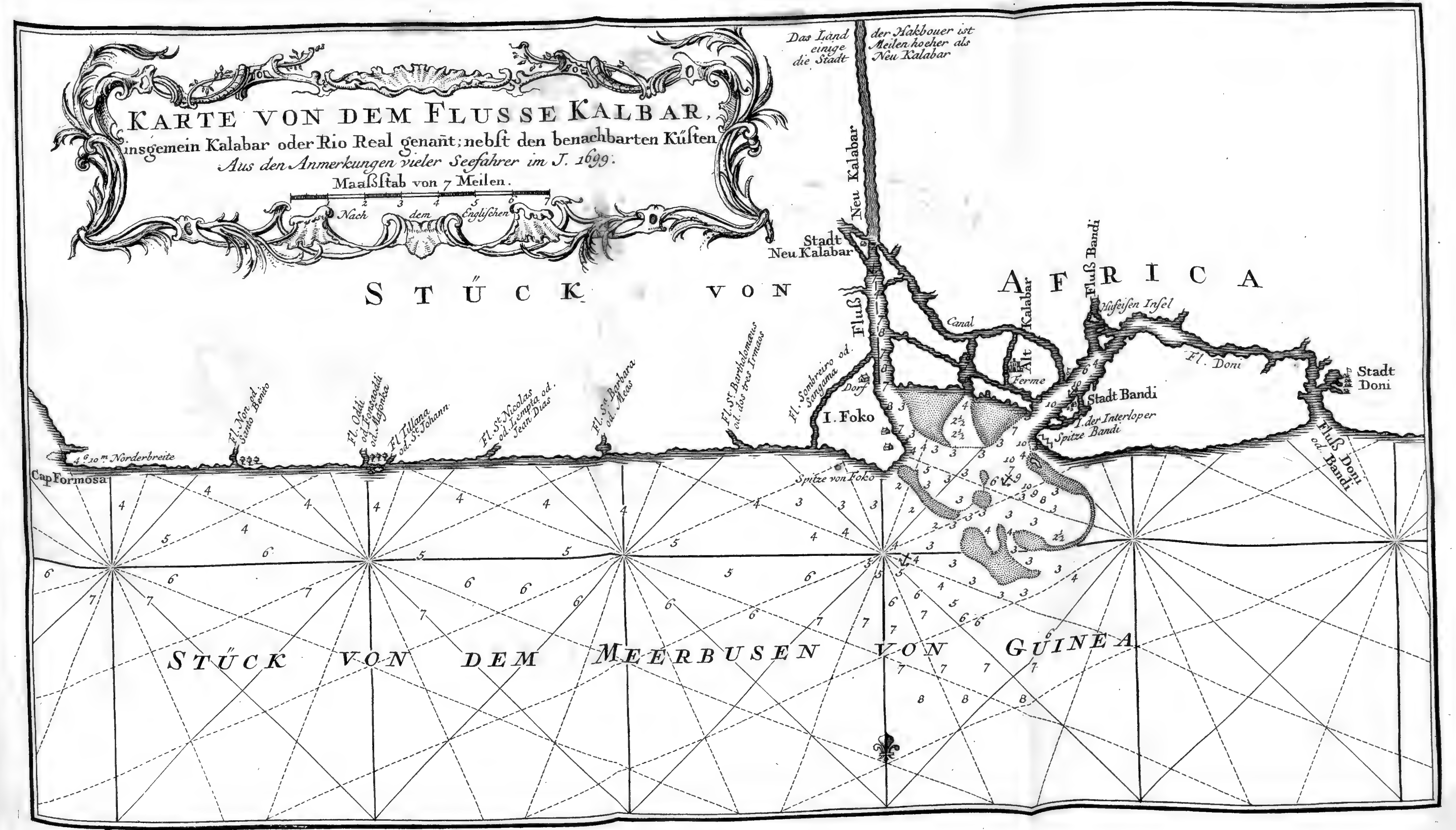
a) **Barbot** auf der 378 Seite.

b) In der Karte vom Flusse Kalabar **Fonsaoddi**.

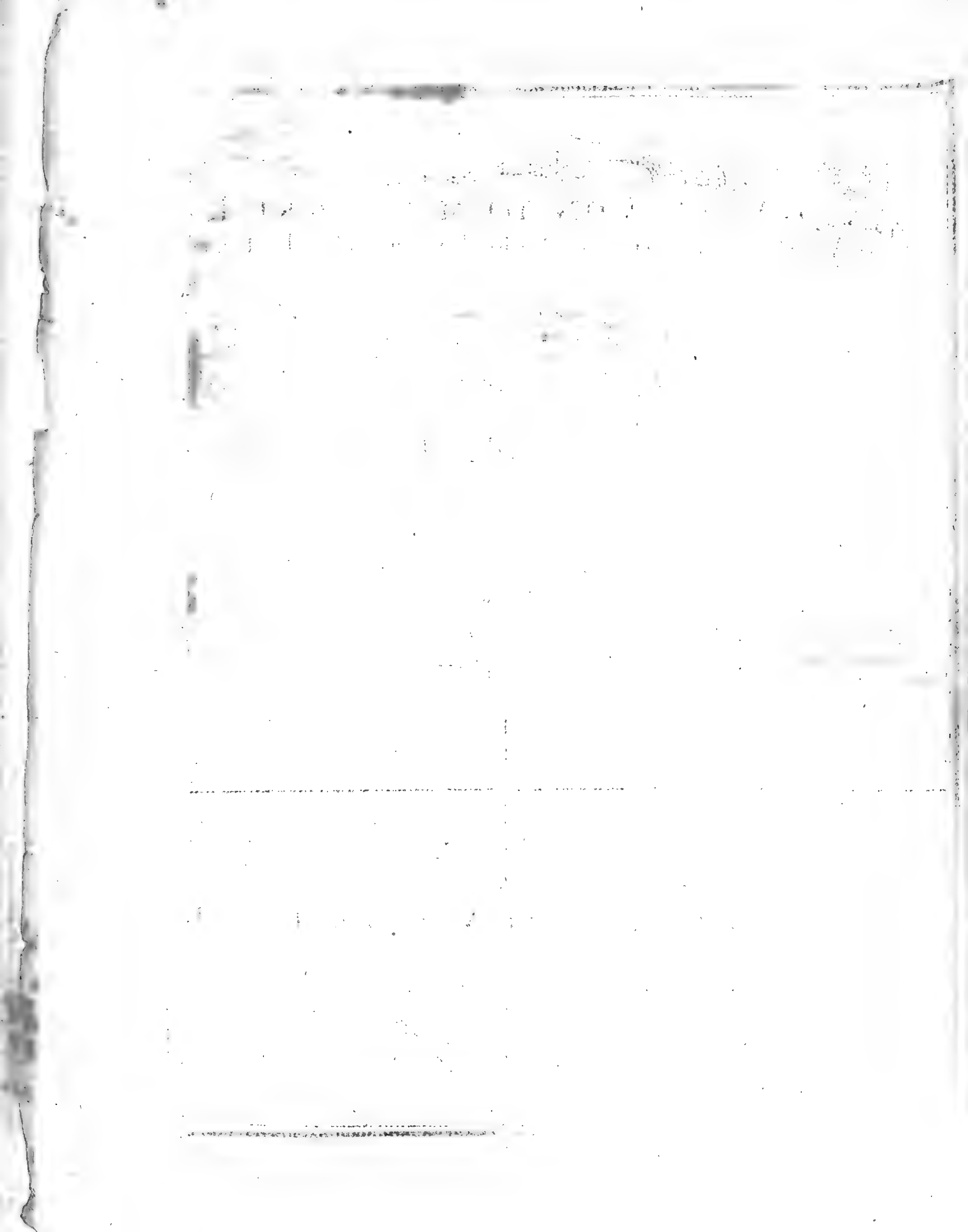
c) In der Karte **Mafonca**.

d) In der Karte ist **Rio Non** der **St. Benito**.

e) In der Karte **Tilana** oder **St. Juan**.



KARTE VON DEM FLUSSE KALBAR,
insgemein Kalabar oder Rio Real genant; nebst den benachbarten Küsten
Aus den Anmerkungen vieler Seefahrer im J. 1699.
Maaßstab von 7 Meilen.
Nach dem Englischen
Das Land der Hakbouer ist einige Meilen hoeher als die Stadt Neu Kalabar
Neu Kalabar
Stadt Neu Kalabar
STÜCK VON AFRICA
Fluß Bandi
Alt Kalabar
Canal
Hufeisen Insel
Fl. Doni
Stadt Doni
Ferme
Stadt Bandi
I. der Interloper
Spitze Bandi
Fluß Doni od. Bandi
Fluß
Fl. Sombreiro od. Sangama
Dorf
I. Foko
Spitze von Foko
Fl. St. Bartholomaeus od. dos tres Irmaos
Fl. St.a Barbara od. Meas
Fl. St. Nicolas od. Lempta od. Jean Dias
Fl. Tillana od. St. Johann
Fl. Oddi od. Fonsaoddi od. Masomba
Fl. Non od. Santo Benito
4 G. 10 m. Norderbreite
Cap Formosa
STÜCK VON DEM MEERBUSEN VON GUINEA



ist der rechte Lauf, wenn man sich in zehn Faden Wasser hält, rund in der Bucht herum am besten zu ankern, weil näher beym Ufer lockere Sandbänke liegen.

Küste Kalabar.

Der erste von denen sieben Flüssen, die man auf der Küste antrifft, ist **Rio Non**, vier Seemeilen Ost vom Vorgebirge **Formosa**.

Rio Non.

Der zweyte weiter nach Osten ist **Rio Oddi**, der auch **Fon Soadi** b), **Melfonsa** c), und Sancto **Benito** d) heißt. Wenn man südwärts desselben in sieben Faden ist: so kann man ihn an zwey großen Vorgebirgen, eins auf jeder Seite seiner Mündung kennen. Das Land innerhalb denselben ist flach und niedrig. Es befinden sich auch auf jeder Seite des Flusses zweene Wälder hoher Bäume, nicht weit von einander. Die Küste ist niedrig und eben.

Rio Oddi.

Der dritte Fluß ist der Fluß **Filana** e) oder **Juan Diaz**.

Rio Filana.

Der vierte Fluß St. **Nicolas** oder **Lempta** f).

Rio Lempta.

Der fünfte der **Rio de St. Barbara** oder **Rio Meas**. An dessen Mündung ostwärts derselben geht die See hoch mit starken Wellen.

Rio Meas.

Der sechste ist St. **Bartholomeo** oder **Rio dos tres Irmaos** (der drey Brüder). Dieser ist wegen eines steilen Vorgebirges, auf der Küste zwo Seemeilen davon, und der großen sich brechenden Seewellen ostwärts kenntlich. Anderthalbe Seemeile vom Ufer ist er nur vier Faden unebener Grund; das Land strecket sich niedrig Südsüdost.

Rio Santo Bartholomeo.

Der siebente ist **Rio Sombreiro** g), durch welchen kleine Schiffe, vermittelst der Queerströme in **Neu-Kalabar** gehen können.

Rio Sombreiro.

Bey allen diesen Flüssen, die man von der See sieht, können Schiffe ankern, und ihr Glück mit Sklaven und Elsenbeine versuchen; der beste aber ist **Rio Sombreiro**. Von hier nach der Spitze **Foko**, die das westliche Vorgebirge von dem Flusse **Neu-Kalabar** ist, sind nur drey Seemeilen ostlich, und von der Spitze **Foko** nach der Spitze von **Bandi** vier Seemeilen. So breit ist die Mündung von **Rio Real** oder **Neu-Kalabar**, der ohne viel Mühe für Schiffe von dreyhundert Tonnen und noch mehr schiffbar ist, wenn es Flibote sind h).

Die Portugiesen heißen ihn **Rio Real**, die Engländer **Kalabar** i), die Holländer **Kalbari**, von der Stadt **Neu-Kalabar** oder **Kalbari** und derselben daran gelegenen Landschaft. Einige heißen ihn **Kalberinfluß**; er läuft das Land nordwestwärts ein groß Stück hinauf; ist aber wegen des sehr ungleichen Bodens nur für Schaluppen oder Jachten schiffbar k).

Rio Real, der Neu-Kalabar.

Die Rheede vor diesem Flusse, (welches die achte vom Vorgebirge **Formosa** ist) ist harter sandigter Grund, von fünf zu acht Faden, außerhalb den anschlagenden Wellen, die von der Mündung abgekehrt, vor zwo kleinen Inseln befindlich sind; und die eigentliche Durchfahrt ist an der Spitze von **Bandi** nord- und südlich, vier und viertehalb Faden tief bey niedrigem Wasser. Wenn man innerhalb der anschlagenden Wellen gekommen ist: so muß man nach Westen fast nach der Spitze **Foko** steuren, und nachgehends sich nordwärts nach der Rheede von der Stadt **Foko**, zwischen dem festen Lande und der Insel, die etwa zwo englische Meilen vor selbigen liegt, lenken.

 Dieses

f) Diesen nennet die Karte **Juan Diaz**.

g) Die Karte nennet ihn auch **Sangama**.

h) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 379sten Seite.

i) In der Karte **Kalbar**.

k) **Barbot** auf der 380 Seite.

Küste Kalabar.

Dieses Eyland ist sehr hoch, und dienet zur See für ein Merkmaal, den Fluß von der See aus zu kennen. Wenig Schiffe gehen bis auf die Stadt **Neu-Kalabar** hinauf, weil es sicherer ist, zu **Foko** zu ankern, wo man von den Mosketos nicht so geplagt wird.

Eyland Foko.

Ein kleines Schiff kann sich in den Canal, bey der Spitze bey **Foko**, so nahe ans Land mit der Fluth wagen, daß es mit den Schwarzen auf dem Lande sprechen kann. Aber bey niedrigem Wasser ist die tiefste Durchfahrt an der Spitze **Bandi**.

Stadt Foko.

Die Stadt **Foko** liegt etliche Seemeilen den **Rio Real** hinauf an der Westseite, oder vielmehr, wie nachgehends bemerket ist, bey der Einfahrt in den Fluß. Die Holländer nennen sie **Wyndorp**, wegen der großen Menge von Palmweine, die das anliegende Land liefert. **Foko** heißt in der Landsprache Wein. Die Stadt hat zwoene kleine Flüsse, einen nach Westen, den andern nach Osten, und beyde fallen in den großen Fluß, der nordwestwärts hinaufgeht. In der Mündung des westlichen Flusses ist gut zu ankern, und die Schaluppen können drey Seemeilen hinaufsegeln. Weil es längst dem Flusse verschiedene andere Dörfer giebt, die alle von gar gesitteten Leuten bewohnt werden: so kann man sich sicher wagen, dahin wegen Sklaven, Zähne und Lebensmittel zu handeln.

Die Stadt **Foko** liefert Holz und Wasser. Das letzte wird aus einem Teiche unweit des Ortes geschöpft, und hält sich gut zur See. Es ist viel besser, als das, welches man in der Stadt **Neu-Kalabar** bekömmt.

Lebensmittel.

Es giebt hier auch **Ignames** und **Bananas** ganz wohlfeil: aber vom August bis zum März sind sie selten und theuer, so daß einige Schiffe haben nach **Ambozes** und **Rio Kamarones**, im May und Heumonate gehen müssen, **Plantanen** zu kaufen, (welches eine Art getrockneter noch etwas grüner Bananas ist, die die Einwohner sehr gern essen). Nachgehends haben sie sich westlich nach **Neu-Kalabar** wenden müssen, und auf diese Art einen Monat oder acht Wochen verlohren. Um dergleichen Aufenthalt zu dieser Jahrszeit zu vermeiden, ist es besser, daß ein Schiff, welches von hier nach America gehen will, am Vorgebirge der dreyen Spitzen oder **Anamabo** an der Goldküste anlegt, und indianischen Weizen oder Korn kaufet. Die Sklaven von **Kalabar** befinden sich ordentlich besser bey ihrer eignen Speise, als bey den europäischen, die Pferdebohnen ausgenommen, die vielen ganz wohl bekommen, wenn sie mit Specke oder Oele gekocht werden, besonders den Sklaven von der Goldküste *l*).

Zeit zur Handlung.

Die **Ignames**, die ihr vornehmster Unterhalt sind, können vor dem Brachmonate und August nicht ausgegraben werden; daher die Europäer die beyden Monate, den Heumonat und May, für die beste Zeit bey dem Flusse **Kalabar** halten, weil alsdann die kühlen Regen die Luft erfrischen, und den Leuten im Lande Gelegenheit geben, das Land hinauf zu handeln, besonders im August und Herbstmonate, da der Heumonat und Brachmonat, wegen des vielen und schrecklichen Blitzens und Donnerns furchtbar sind.

Die schlimmste Zeit ist im Weinmonate, Wintermonate und Christmonate, weil alsdann heftige Hitze mit dicken Nebeln ist, daß man von einem Ende des Schiffes nicht bis ans andere sehen kann. Die Ignames an der Spitze **Bandi** sind nicht so gut, als die zu **Foko**, oder **Neu-Kalabar**, wo besserer Boden ist.

Stadt Neu-Kalabar.

Die Stadt **Neu-Kalabar** liegt auf einer Insel dicht an dem festen Lande, an der Nordseite eines Flüßchens, das in **Rio Real** fällt. Sie ist der vornehmste Platz der holländischen Hand-

l) **Barbot** auf der 379sten Seite.

Handlung, und enthält dreyhundert und neun Häuser, die nach der Negern Art verpallisadirt sind. Dieser Fluß machet an seiner Mündung ein großes Eyland, das über und über waldicht, und so nahe am festen Lande ist, daß man es kaum für ein Eyland erkennet, weil der Fluß da sehr schmal ist. Auf der Nordseite der Stadt ist ein großer morastiger Grund, der bey der Fluth oft überschwemmt wird *m*), daß das Wasser zwischen den Häusern steht, die ohne Ordnung hin und her gebaut sind. Des Königs Haus ist sehr hoch und lustig. Weil das Land um die Stadt herum trocken und unfruchtbar ist: so suchen die Leute meist ihre Nahrung aus einer nordlichen Gegend, die von Schwarzen, Namens **Hakbous**, bewohnt wird, welche starke Leute und sehr kriegerisch sind, auch beständig auf ihre Nachbarn streifen. In ihren Ländern werden wöchentlich zweene Markttage mit Sklaven und Lebensmitteln gehalten, und von den Kalabarschwarzen ordentlich besucht, wo sich diese mit beyden, besonders mit Palmöle und Weine, die hier im Ueberflusse zu haben sind, versorgen.

Küste Kalabar.

Robert, der damalige König von **Kalabar**, war ein guter leutseliger Mann, etwan dreyßig Jahre alt. Sie versammeln sich alle Abende bey einem nach dem andern, die Reihe herum. Die Bewirthung besteht in zweenen oder dreyen Töpfen Palmwein, deren jeder zwölf oder funfzehn Gallonen hält. Eine jede Person, sie sey Mannsbild oder Weibsbild, bringt ihren eigenen Stuhl mit. Auf denselben setzen sie sich in einen Kreis, und trinken aus einem wohlpolirten Ochsenhorne, darein ein Quart oder etwas mehr geht, wobey sie singen und lärmen, bis das Getränk alle ist.

Lebensart allhier.

Ihre ordentliche Speisen sind Ignames mit Fischen und Palmöle gekocht, die sie für Leckerbissen halten. Sie zeigten dem Herrn **Barbot** eine Menge Elephantenzähne, die sehr groß, aber so theuer waren, daß kein Vortheil dabey gewesen wäre, sie nach Europa zu führen.

Ein jedes Haus ist sowohl, als die Straßen der Stadt, voll Götzenbilder. Sie heißen solche **JouJou**, und sehen sie als Schutzgötter an. Viele sind getrocknete Köpfe von Thieren, andere sind aus Thone und Erde gemacht, und übermalt.

Bilderdienst.

Ehe der König an Bord eines neuangekommenen Schiffs geht, begiebt er sich zu seinem Götzenhause, unter Rührung der Trummeln, wobey alle seine Begleiter mit entblößten Häuptern folgen. Daselbst wirft er sich vor diesen Puppen nieder, bittet um eine glückliche Reise, und opfert eine Henne; dieselbe wird lebendig mit einem Fuße an eine lange Stange gebunden, an dem andern Fuße hat sie einen küpfernen Ring, und in diesen Umständen läßt man das arme Thier, bis es verhungert. Wenn ihre Canoaflotte den Fluß hinauf nach Sklaven geht, oder wenn sie zurückkömmt: so verrichtet er eben diesen Gottesdienst.

Die Schwarzen von **Kalabar** sind überhaupt grausam diebisch, und bey ihren Versprechungen, die sie auch auf das feyerlichste gethan haben, treulos. Herr **Barbot** sah hier nichts merkwürdiges, als einige Muscheln, und die Waffen, deren sich die **Hakbous**-Schwarzen bedienen.

Die Einwohner.

Um **Kalabar** herum giebt es viele Affen und Meerkatzen: sie sind aber nicht artig. Die Leute geben deren dreye oder viere für einen alten Hut oder ein Wammes. Sie haben auch blaue Papageyen *n*).

 Zehn

m) Derselbe auf der 380 Seite.

n) Ebenderselbe auf der 461 u. f. Seite.

Küste Kalabar.

Zehn Seemeilen das Land hinauf westwärts von **Neu-Kalabar** liegt die Stadt **Belli**. Sie ist groß, und steht unter einem Hauptmanne, hat aber nicht viel Handlung, ausgenommen etliche wenige Sklaven *o*).

Stadt Belli.

Etwan sechzehn Seemeilen über **Neu-Kalabar** fällt in den Fluß noch ein kleinerer, der höher aus dem Lande her von Ostnordost kömmt. An seinen Ufern sind verschiedene Flecken.

Krikke und Moko.

Das Land von **Krikke** liegt etliche Seemeilen Nordnordwest von **Rio Real** *p*), und gränzet südwärts an **Moko**, welches an der See liegt, wie auch **Balli** *q*), eine andere Landschaft mit einem großen Flecken, Namens **Kulebo**, und acht oder zehn kleinern in dem Umkreise von vier Seemeilen. Alle diese stehen unter einem Hauptmanne, wie die andern vorerwähnten, obgleich die Europäer diesen Statthaltern ordentlich den Titel als Könige geben. Das Geld in **Moko** ist von Eisen, in Gestalt eines Rochen, flach und breit, wie eine ausgestreckte Hand; und mit einem Schwanze von eben dem Metalle, so lang als eine Hand.

Spitze Bandi.

Die Spitze von **Bandi**, als das östliche Vorgebirge an der Mündung von **Rio Real** oder dem Neu-Kalabarflusse, ist zur See an einem Walde von hohen Bäumen kenntlich, die alles Gehölze auf der Küste an Höhe übertreffen. Die Portugiesen heißen diesen Wald die **Laterne**, und man muß sie sowohl, als die Eylande, die an der Einfahrt des Flusses liegen, sorgfältig beym Hineingehen beobachten. Der wahre Canal ist unweit dieser Spitze Nord- und Süd in vier und viertehalben Faden bey niedrigem Wasser. Wenn die Schwarzen ein Segel in der offenen See sehen, so pflegen sie ein Canoa mit Lootsmännern an Bord zu schicken, die ein wenig englisch, holländisch oder portugiesisch reden, und das Schiff sicher in den Fluß **Bandi** führen. Wenn man in diesen Fluß hineinkömmt, oder ihn auf der linken Seite des Schiffes hat: so muß man mit der Fluth Nordost steuern, die sehr geschwind geht, da man denn vor der Stadt **Bandi** oder **Groß-Bandi** zu ankern kömmt *r*).

Stadt Groß-Bandi.

Groß-Bandi liegt zwo Seemeilen ostwärts innerhalb der Spitze. Die Rheede hat von zwölf zu vierzehn Faden Wasser. Die Stadt besteht aus dreyhundert Häusern, die in Abtheilungen unterschieden sind, und liegt auf einem morastigen Eylande, unweit dem festen Lande, welches demjenigen ähnlich ist, auf dem sich **Neu-Kalabar** befindet, nur daß es etwas größer ist. Die Gebäude und die Sitten der Einwohner stimmen auch mit jenen überein. Die Stadt ist stark von Schwarzen bewohnt, die sich mit der Handlung und der Fischerey, wie die zu Neu-Kalabar, beschäfftigen. Sie haben große Canoes, deren manche sechzig Fuß lang und sieben Fuß breit sind, und sechzehn, achtzehn oder zwanzig Mann zum Rudern haben. Darauf führen sie Fische und europäische Waaren in das höhere Land, und bringen dagegen eine große Menge Sklaven von allerley Geschlecht und Alter, auch Zähne für die europäischen Schiffe mit. Verschiedene dieser Schwarzen sind Factore der Europäer, oder ihrer eigenen Landsleute, die ihnen ihre Waaren anvertrauen, solche auf den Märkten höher im Lande hinauf abzusetzen, und Sklaven dagegen zu kaufen. Die Sklaven, die

o) Auf der nächstfolgenden Seite saget er, es liege westlich von **Alt-Kalabar**.

p) De l'Isle in seiner Karte von der Barbarey, dem Negerlande und Guinea, setzet **Krikke** ostwärts vom Kalabarflusse, **Moko** und **Bani** gegen über, auf die Westseite.

q) Ist vermuthlich **Boni** oder **Doni**, das nachgehends erwähnt wird. Unsere Piloten heißen es **Bani**,

Küste Kalabar.

die man hier bekömmt, sind keine Kriegsgefangenen, sondern von diesen Leuten ihren Nachbarn, tiefer im Lande, abgekauft, die sie selbst von noch entferntern Völkern kaufen.

Die Holländer treiben hier diesen Handel am stärksten; nach ihnen kommen die Engländer, und zuletzt die Portugiesen von **Brasilien** und St. **Thomas**. Alle diese Nationen führen eine große Menge Sklaven von hier nach **America**, nebst sehr vielen großen schönen Elephantenzähnen, und auch Lebensmitteln s).

Fluß und Stadt Doni.

Fünf und zwanzig Meilen ostwärts von der Spitze **Bandi**, ist **Rio Laitomba** oder **Santo Domingo**, der auch **Boni**, **Doni**, und **Andoni** genennt wird. Etwa vier Meilen hinauf am Ende einer kleinen Bay, an der Ostseite, steht an diesem Flusse die Stadt **Doni** oder **Boni** t). **Barbot** saget, sie sey groß und volkreich, und verhandele Sklaven und Elephantenzähne an die Europäer, vermittelst des Flusses **Bandi**, der mit dem **Doni**flusse zusammen hängt.

Als sich Herr **Jacob Barbot** im Heumonate des Jahres 1699 hier befand: so war das Land ringsherum überschwemmet, niedriger und morastiger Grund, der an verschiedenen Orten mit kleinen Flüssen durchschnitten war, die in den großen **Doni** Fluß fielen.

Sie haben viel schwarzes großes Vieh, Schweine, und Ziegen, die aber klein sind, besonders auch ihre Kühe. Ebenfalls haben sie häufig Palmwein, das ihr gewöhnlich Getränke ist.

Götzentempel.

Nicht weit von dem Hause des Königs, wo sich **Barbot** aufhielt, war ein anderes, in dem er sein Götzen oder **Jou Jou**, in einem großen Behältnisse voll Hirnschädel von seinen im Kriege getödteten Feinden oder auch von Thieren, nebst einer Menge Menschenknochen, und anderm solchen Zeuge mit Thone zusammen gebacken, und wie zu **Kalabar** gemahlt, aufbewahrte. Sie sind so abergläubisch, daß wer sich wagte, etwas davon anzurühren, in Gefahr seines Lebens kommen würde. Außer dem verehren sie auch Ochsen, und eine große Art Eidechsen, die in den französischen Inseln von **America**, **Guanas** heißen; wer eines von diesen beyden Thieren tödtet, der wird am Leben bestraft.

Die meisten von diesen Schwarzen sind beschnitten, und erzeigen ihrem Priester große Ehrerbiethung. Wenn sie Thiere tödten, sie zu essen, so behalten sie die Eingeweide ihren Götzenbildern vor, und legen solche auf kleine Altäre, die an verschiedenen Orten denselben zu Ehren aufgerichtet stehen.

Der König von **Doni** war ein gutherziger höflicher Mann, und sprach portugiesisch, schien aber von den römischkatholischen Geistlichen, die hieher von **Brasilien** und St. **Tome** geschickt werden, einige Neigung zu ihrer Religion empfangen zu haben. Das erstemal, da er an Bord kam, welches den 7ten des Heumonats war, beschenkten sie ihn mit einem Hute und einem Feuergewehre, und er lud sie ein, in seiner Stadt zu handeln u).

Fluß von Alt-Kalabar.

Von **Rio de St. Domingo** oder **Doni**, nach dem Flusse von **Alt-Kalabar**, strecket sich die Küste ostlich, und ist über und über eben und waldicht. Zwischen beyden liegt **Rio de Conde**. Die Holländer nennen diesen Fluß **Oude Kalbourgh**; und die Engländer **Old**

Bani, wie **Kulebo** scheint **Kaledo** an der Mündung des Alt-Kalabarflusses zu seyn.

r) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 380sten Seite.

s) Derselbe auf der 381 und 461 Seite.

t) Siehe die Karte vom Kalabarflusse.

u) **Barbot** am oben angeführten Orte, auf der 462sten Seite.

Küste Kalabar.

Old Kalbari. Die richtige Durchfahrt ist an der Ostseite in viertehalb Faden Wasser, und der beste Ankergrund bey einem andern Flusse, der Queerfluß genannt, der in selbigen von Nordwest über einem Platze, Namens die Sandspitze, fällt. Unter demselben an der Mündung des Altkalabarflusses, sind zwey Dörfer von einiger Weite von einander, das Fischdorf und das Salzdorf, von den beyden Beschäfftigungen ihrer Einwohner also genannt.

Eyland an der Mündung.

Auf der Ostseite des Altkalabarflusses, gleich an der Mündung, ist ein anderer kleiner Fluß, der erstlich gegen Norden und darauf ostwärts nach Rio del Rey läuft, so daß zwischen beyden ein Eyland entsteht. Durch diesen Fluß können Schiffe sicher gehen. Im Mittel der Einfahrt des Altkalabarflusses liegt ein kleines niedriges länglicht rundes Eyland, die Papageyeninsel z), welche zwo Durchfahrten machet: die beste ist an der Seite vom Bennetsflusse (ostlich), die andere geht zwischen diesem kleinen Eylande und der Salzstadt auf dem festen Lande, hat aber queerdurch eine Barre, die sich von der Salzstadt bis fast an die Westspitze der Papageyeninsel erstrecket, und nur einen engen Platz, nahe an dieser Insel, sechs oder sieben Faden tief läßt.

Vermittelst dieser Merkmaale kennet man den Fluß Altkalabar leicht aus der See; er trägt große Schiffe. Das Land daherum ist voll Dörfer, und liefert zur gehöriger Zeit Lebensmittel in Menge, als Ignames, Bananas, Korn ꝛc. Die Leute sind gesittet, und handeln sehr gern: aber es geht hier nicht geschwind zu; denn manche Schiffe müssen acht oder zehn Monate auf ihre Ladungen warten. Die Schiffe werden indeß, die Taue zu schonen, an große Bäume auf der Flußseite befestigt.

Beschwerlichkeit für die Handlung daselbst.

Die Luft des Flusses ist für Fremde sehr gefährlich. Barbot traf auf seiner ersten Reise nach Guinea, in der africanischen Sonne, ein englisches nach Nevis bestimmtes Flibot an, das zehn Monate zu Altkalabar gewesen war, und nur noch fünf Mann von Schiffsvolke hatte, die das Segelwerk zu regieren tüchtig waren. Von den gekauften Sklaven waren ein Drittheil oder mehr todt, ob sie gleich den Fluß erst seit drey Wochen verlassen hatten.

Die Holländer befinden sich unter allen Europäern am übelsten hier; und deswegen handeln sie selten hieher. Es liegt auch dergestalt in dem Meerbusen, daß die Fluth beständig mit großer Gewalt nach Rio Kamarones, in dem kreisförmigen Theile von der Bucht, nordlich von der ganzen Küste rundherum streicht; daher es für die Schiffe von Altkalabar eine große Arbeit ist, sich auf drey Wochen, oder einen Monat lang, hinauf zu wenden, um das Prinzeneyland, St. Thomas, oder das Vorgebirge Lope Gonsalvo, zu Einnehmung der Erfrischungen zu erreichen y).



Das

x) Die englischen Piloten setzen sie ziemlich weit in die Mündung hinein.

y) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 381 und folgenden Seite.

Rio del Rey.

Das III Capitel.

Die Küste vom Alt-Kalabarflusse nach dem Vorgebirge Lope Gonsalvo.

Der I Abschnitt.

Rio del Rey vom Kalabarflusse nach Rio Gabon.

Rio del Rey. Dasiger Handel. Land der Ambozes. Ihre Flecken. Kleiner Kamaronesfluß. Derselbe ist volkreich und fruchtbar. Die Kalbongos. Der große Kamaronesfluß. Nation der Kamarones. Rio de Boroa. Die Einwohner. Rio de Campo. Rio de St. Benito. Bay von Angra. Fluß Angra. Großcorisko Eyland. Woher dieser Name rühret. Die Einwohner. Eylande von Moucheron. Dasiger Handel. Küste bis Rio Gabon.

Von der Ostspitze von Alt-Kalabar, bis zum westlichen Vorgebirge, von der Küste von Rio del Rey, strecket sich die Küste ostlich, etwa zehn Seemeilen. Wenn man von Westen kömmt, ist Rio del Rey, an dem ungemein hohen Lande von Ambozes sehr kenntlich, das zwischen ihm und Rio Kamarones liegt, und sich nach Südost bey der Einfahrt in die Mündung zeiget. Es sieht wie eine tiefe große Bay aus, die sich nordlich strecket. Bey der Einfahrt ist sie sieben oder acht Seemeilen weit, und hat drey Faden unebenen Grund. Die Durchfahrt ist genau in der Mitten, ohne Untiefen und Sandbänke, ausgenommen unweit dem ostlichen Ufer, wo es unsicher ist. Etwas in die See hinaus, sind zwo Reihen Stangen im Wasser befestiget, die man die Fischerey nennt; vermuthlich hängen die Schwarzen ihre Netze daran. Bey demselben ist acht Faden Wasser.

Rio del Rey.

Das Ufer auf beyden Seiten des Flusses ist niedrig und morastig. Der Fluß, der weit von Norden herkömmt, ist ein großes Stück ins Land hinauf breit, und empfängt auf seinem Laufe verschiedene andere; das anliegende Land ist volkreich und mit Dörfern angefüllt.

Der Handelsplatz an der Westspitze des Flusses ist ein Flecken an einem kleinen Flusse, der in Rio del Rey, gleich an dessen Mündung hinein fließt, und für Schaluppen schiffbar ist. Die Holländer treiben hieher den stärksten Handel, und zwar in Jachten, die sie von el Mina mit Waaren, die in hiesiger Gegend gesucht werden, absenden; dergleichen sind Eisenstangen, Korallen, Kupferbecken und andere Waaren, die man sonst auf der Küste nicht haben will, auch bluhmfärbichte Glaskügelchen, und ander Glaswerk, kupferne Armringe, die zu Loando in Angola gemacht werden, nebst Kisten zu Limonien und Orangen. Dagegen führen sie jährlich vierhundert oder fünfhundert Sklaven, tausend oder zwölfhundert Tonnen schöne große Zähne, deren zweene oder dreye ordentlich einen Zentner wiegen, nebst Akkori oder blauen Korallen, Wurfspießen, und einer Art von Messern, die hier von den Negern in großer Vollkommenheit gemacht werden, und an der Goldküste sehr gut gehen, aus. Das Akkori findet man hier nirgends, als zwischen Rio del Rey und Rio de Kamarones.

Dasiger Handel.

Die Leute haben hier kein süßes Wasser, als vom Regen, den sie auf ihren Dächern sammeln. Die Luft ist dick und neblicht.

Die Am- bozes. Landschaft der Ambozes.

Die Landschaft der Ambozes, die zwischen Rio del Rey, und Rio Kamarones liegt, ist an ihren hohen Bergen, die sich nahe am Ufer befinden, kenntlich; daher die Portugiesen sie Tierra Alta de Ambozi nennen. Man schätzet einige von ihnen für so hoch, als den Piko auf Teneriffa. Von Rio del Rey schließt sich die Küste Südost; fünf Seemeilen darunter liegt der Rio Piqueno, oder kleine Kamaronesfluß. Von dar nach dem Vorgebirge Kamarones, als der Nordspitze des großen Flusses, ist die Küste viel niedriger und waldichter, als zwischen dem kleinen Kamaronesflusse und Rio del Rey *a*).

Diese Landschaft wird von den Aermen verschiedener Flüsse durchschnitten, die von dem großen und kleinen Kamaronesflusse kommen, und sie in verschiedene große Eylande theilen. Das von diesen am weitesten in den Kamarones liegt, heißt Negrey, und in selbigem ist die weiße Bay; nächst derselben befindet sich West-Negrey; unweit welchem an der Westseite das Vorgebirge ist, das die Engländer die hohe Spitze *b*) nennen. Es liegt dem Rio de Boroa gegen über, an der Südostseite der Kamarones. Hier ist ein Fischerdorf, etliche Meilen von der Swallebaspitze *c*); die an eben dem festen Lande nach Südwest liegt.

Ihre Dörfer.

Das Land der Ambozes enthält verschiedene Dörfer, westwärts von dem Vorgebirge Kamarones; darunter Serges, Bodi, und Bodiwa gehören; wo ein kleiner Handel mit Sklaven und Akkori ist, den vornehmlich die Holländer treiben. Das Land trägt alle Arten von guineischen Pflanzen und Früchten, den Palmbaum ausgenommen. Den Mangel des Palmweins zu ersetzen, brauchen sie ein Getränke aus einer gewissen Wurzel, Namens Gajanlas, die in Wasser gekocht wird, und nicht unangenehm schmecket, auch für die Kolik gut ist. Sie haben Federvieh u. d. g. in Menge.

Die Schwarzen haben hier eben die Benennungen der Zahlen, wie die Kamarones. Eins mo, zwey ba, drey melella, vier meley, und fünfe matan *d*).

Kleine Kamaronesfluß.

Der kleine Kamaronesfluß ist eigentlich ein Arm des großen, der sich wieder in drey Aerme theilet, und durch die Landschaft der Ambozes in das äthiopische Meer läuft. Der vornehmste von diesen ist der dritte Fluß, Südöst von Rio del Rey, und heißt bey den Engländern der alte Kamarones. Dieser dritte Arm theilet sich von neuem in zweene andere, die Südost und Südsüdost in den großen Kamaronesfluß laufen; und also mit dem Ocean drey Eylande in dem Lande der Ambozen machen. In diesem sind die höchsten Berge, die sich nach der Nordspitze des Groß-Kamaronesflusses erstrecken.

Ambozesinseln.

West und Südwest vom alten Kamaronesflusse sind drey runde Inseln *e*), zwo oder drey Seemeilen vom festen Lande, die eben so hoch als die gegenüberstehenden Ambozesberge sind, und daher in der See ans feste Land anzuhängen scheinen. Die Portugiesen heißen sie Ambozesinseln *f*). Die Durchfahrt zwischen ihnen und dem festen Lande ist eilf Faden tief, und das größte Schiff kann sicher zwischen durch segeln, wenn die Fluth nach dem Winde streicht. Die nördlichste dieser drey Inseln liegt vier Meilen von der Pescaria, oder Fischerey von Rio del Rey, und die südlichste fünf Meilen nordlich von dem

a) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 384sten und folgenden Seiten.

b) In den Piloten: die steile Spitze.

c) Diese Nachricht scheint aus den Piloten genommen zu seyn.

d) Barbot am angeführten Orte auf der 386 S.

e) Die englischen Pilotenbücher haben nur zwo.

dem Vorgebirge Kamarones. Diese hat das größte und höchste Land. Die mittelste ist die kleinste.

Die Kalbongos.

Ob diese Inseln gleich in der Weite wie öde Felsen aussehen: so sind sie doch sehr volkreich, und so fruchtbar, besonders an Palmenweine und Oele, daß sie ihre Einwohner hinlänglich erhalten. Ueber die Menge der Palmenbäume hat man sich hier desto mehr zu verwundern, da auf dem festen Lande gegen über keine sind. Die See hat auch rings um diese Eylande herum häufig Fische.

Sind volkreich und fruchtbar.

Die Rheede, wo man handelt, ist östlich des südlichsten Eylandes. Die Leute verstehen sehr gut Portugiesisch, sind aber die schlimmsten Schwarzen in ganz Guinea. Die drey Inseln machen einen einzigen Staat zusammen aus, und die Leute erhalten sich von ihren Streifereyen auf das feste Land.

Rio del Rey wird von den **Kalbongos** bewohnet. Diese sind in zwo Statthalterschaften getheilet: davon eine längst dem Obertheile von dem Flusse gegen Norden, nach der Landschaft **Gabou** zu, wohnet: die andere gegen die Mündung; und beyde leben mit einander in Feindschaft. **Barbot** saget, ihr Land erstrecke sich von hieher westlich, nach dem Vorgebirge **Formosa**. Es ist ein starkes Volk, aber arm, treulos, und schelmisch im Handel. Sie sind sehr grausam und viehisch. Der Vater verkaufet seine Kinder, der Mann seine Frau, der Bruder seine Schwestern, u. d. g. Sie sind in ihren Häusern und an ihren Leibern unreinlich. Sie gehen ganz nackend, und beschmieren sich den Leib mit einer gewissen rothen Farbe. An ihren Stirnen haben sie verschiedene Narben, die mit glüenden Eisen oder Zangen verursacht worden. Ihr Haar wickeln sie auf mancherley Art auf, und feilen ihre Zähne so scharf, als Nadeln; wie die **Quaquaschwarzen**. Ihre vornehmste Handthierung ist die Fischerey in den Flüssen, die sehr fischreich sind.

Die Kalbongos.

Die Art, wie sie ihre Unschuld, wegen angegebener Verbrechen, an den Tag legen, ist, daß sie einen Schnitt in ihren Arm thun, und das Blut aussaugen. Eben das thun die Leute in den Landschaften **Ambozes**, **Ambo**, und **Boeteri**: welche gegen sie, wegen ihrer Bosheit, einen tödtlichen Haß hegen g).

Seltsame Gewohnheit.

Rio Kamarones, welchen einige **Jameor** h) nennen, begränzet **Guinea** südwärts, und das Königreich **Biafara** nordwärts. Dieser Fluß geht mit einer großen Mündung in die See, ist aber nur für Brigantinen und Schaluppen schiffbar; und auch diese finden noch Schwierigkeit.

Rio Kamarones.

Auf der Südseite der Einfahrt liegt die kleine **Bufflersinsel** i), von der sich Südsüdwest eine Reihe Felsen strecket, die so steil sind, daß die Schiffe hart an ihnen in sechs Faden Wasser segeln können. Eben das geht bey andern Felsen an, die sich in der Mündung des Flusses, auf beyden Seiten der Durchfahrt, zeigen, die genau in der Mitte liegt, und drey Faden Wasser hat. Einige Seemeilen hinauf, gehen die Ebbe und Fluth beständig, und sehr schnell hinein und heraus.

Der beste Ankergrund ist vor der Mündung eines kleinen Flusses, der ostwärts herkömmt, und bey den Schwarzen **Manoka**, bey den Holländern **Tande-gatt** k) heißt. Höher

f) Die Engländer heißen sie **Amboises**, die Franzosen **Ambozes**.

g) **Barbot** auf der 385sten Seite.

h) Vielleicht **Namur**.

i) In den englischen Piloten: **die Buffs**.

k) In den Piloten: der Fluß **Bore**, etliche wenige Meilen innerhalb der Mündung des **Kamaronesflusses**.

Rio Kamarones.

Höher hinauf, auf eben der Seite, empfängt er einen andern kleinen Fluß, den die Holländer Monambascha-gatt heißen. Auf dessen Ufer ist eine Stadt, eben des Namens, dahin die Europäer handeln.

Auf der Nordseite von Rio Kamarones, ein gut Stück Weges hinauf, liegen die hohen Lande der Ambozes; welches eine lange Reihe von Gebirgen ist, die sich tief ins Land nach Nordnordost strecket.

Ueber Monambascha-gatt *l*) ist ein Flecken, Namens Bateba; und weiter nach Nordost, am Rio Kamarones selbst, liegt eine große Stadt, Biafara *m*), die Hauptstadt aller dieser Länder. Die Stadt Medra liegt unweit des Niger, und ist die Hauptstadt der Königreiche Medra und Tebeldera.

Nation der Kamarones.

Die Länder, die den letzten Oertern nordwärts von dem Rio Kamarones gegen über liegen, werden von den Kalbongos bewohnet, die beständig mit den Kamaronesschwarzen im Kriege begriffen sind. Diese letztern wohnen höher den Fluß hinauf, und haben ein eigenes Oberhaupt, Namens Moneba, dessen Residenz, oder Pallast *n*), auf einem Boden, der sich nach und nach erhebt, erbauet, und seiner Lage nach die angenehmste Residenz in Guinea ist; sowohl wegen derselben Aussicht und gesunden Luft, als auch der anliegenden Landschaft Fruchtbarkeit, die häufig Pardonwein, Ignames, Bananas, Palmen, und andere Früchte liefert.

Gebäude.

Die Häuser sind hier viereckicht. Die Leute treiben einen Handel mit den Europäern, und haben viel Elephantenzähne, Akkori, und Sklaven, um billigen Preis. Die eigentlichen Waaren, die allhier gehen, sind Eisen und Kupfer in Stangen, kupferne Töpfe und Kessel, Glaswerk, von Rosenfarbe, Purpur, Orange, oder blasgelber Farbe, Ochsenhörner, und Stahlfeilen. Akkori wird ordentlich im harlemischen Zeuge, oder europäischen Stoffen bezahlt; wie dergleichen in Rio del Rey, und anderwärts im Meerbusen, verkauft werden.

Die Kamaronesschwarzen sind stark, gesund, und wohl gebildet, mit einer glatten Haut; aber ordentlich haben sie lange Schenkeln *o*).

Von der Swallebaspitze, die an der Südseite des Kamaronesflusses ist, ist die Küste, bis an Rio Gabon, siebenzig Meilen weit, den Europäern wenig bekannt, und wird von ihnen nicht viel besucht.

Rio de Boroa.

Von der Mündung des Rio Kamarones, strecket sie sich Südost nach Rio de Boroa, oder Borro, etwa zehn Meilen. Nicht weit davon ist die Insel Branca, oder Baracombo, etwa zwey und eine halbe Seemeile von dem festen Lande, zwischen selbigem und der Insel Fernando Poo, die zehn Seemeilen westlich davon liegt. Diese Insel Branca hat verschiedene Arten von Früchten und Vögeln; unter denen die besondere Art ist, die bey dem Rio Sestro beschrieben worden *p*). Man hält die Weiber für die unverschämtesten in ganz Guinea; sie treiben öffentlich, im Angesichte aller Menschen, Unzucht.

Die Einwohner.

Vor einigen Jahren ankerte ein holländisches Schiff allhier, und eine Schaluppe mit acht und zwanzig Schwarzen kam an Bord. Einer von ihnen hatte eine Trummel, und einen

l) In Molls Karte Monabaes.

m) Dieses scheint aus den Karten genommen zu seyn. Biafara wird in den Piloten etwa zwanzig Meilen von der Mündung des Flusses, aber in de l'Isles Karte acht Grad davon gesetzt.

n) Dieß muß vorerwähntes Monambas seyn; oder, wie es de l'Isle nennet, Moniba, etliche Meilen den Fluß hinauf.

einen hohlen Stock, wie eine Flöte. Ein anderer, dessen Gesicht, Aerme, und Brust weiß waren, hielt in einer Hand einen grünen Ast und eine Klocke, in der andern einen kleinen Vogel, wie ein Sperling, den er dann und wann auf das Verdeck fliegen ließ; und weil er mit ihnen durch Zeichen redete, ließ er die Klocke oft klingen, seine Verwunderung über das, was er verstund, auszudrücken. Wie einige Holländer in ihr Dorf ans Land giengen, sahen sie eine kleine Hütte, drey Fuß hoch, in der sich ein irdener Krug, mit einem Netze bedeckt, befand, den das arme Volk sie nicht wollte wegnehmen lassen. Neben dem Kruge stund ein Bild von einem Kinde, sehr ungestalt, in Holz gehauen, mit Fischgräten rund um das eine Auge, und in selbiges hineingesteckt. Sie vermutheten, das müßte ihr Götzenbild seyn, und bemerkten, daß sie die Beschneidung hielten; konnten aber nicht entdecken, daß sie einen Begriff von einer Gottheit hätten, oder eine Art des Gottesdienstes verrichteten.

Rio de Campo.

Von **Rio de Boroa** nach **Rio de Campo** sind funfzehn Seemeilen, in welchem Raume die, auf königlichen portugiesischen Befehl, gemachten Karten, die der Verfasser bey sich hatte, vier Hafen oder Dörfer anzeigen, die man in keinen andern Karten findet. Sie liegen südwärts von **Rio de Boroa**, und sind **Serra Guerreira**, **Angra do Ilheo**, **Pao de Nao**, und **Porto de Garapo**. Das letzte ist in dieser Karte als eine tiefe Bay vorgestellt, und scheint die Bay von **Pan Navia** in den englischen Pilotenbüchern zu seyn. Es ist daselbst gut zu ankern, zwischen dem Vorgebirge und einem kleinen Eylande eben dieses Namens; welche Nordwest und Südwest funfzehn Faden Wasser hat. Sie zeigen gleichfalls zweene runde Hügel, unweit der Küste, die sich von der Spitze **Pan** ins Land, an das nordliche Ufer von **Rio Campo**, erstrecken: aber die holländischen Karten wissen nichts von diesen Oertern *q*).

Rio de St. Benito.

Von **Rio de Campo** nach **Rio de St. Benito** sind zehn Seemeilen, Süden gegen Westen; in welchem Raume die portugiesischen Karten verschiedene Klippen, längst dem Ufer, unter dem Namen **Baixos de Pedra**, zeigen. Südwärts derselben ist ein Hafen, Namens **Duas Pontas**. In den englischen Piloten: die **Bay von Bata**, eine tiefe Bay, die sehr weit ist, und guten Ankergrund hat *r*). Er bemerket gleichfalls eine lange Reihe kleiner Hügel im Lande, die sich von **Rio de Campo**, fünf oder sechs Seemeilen, südwärts strecken; und setzet ein hohes Vorgebirge an den nördlichen Theil der Mündung von **Rio St. Benito**. Vor diesem Flusse ist eine Bank oder Untiefe, die sich längst des Canals auf drey bis vier Seemeilen strecket, und von vier zu sechs Faden Wasser hat. Ein anderer Fluß, Namens **Gaga**, fällt von Ostnordost in ihn *s*).

Bay von Angra.

Von **Rio de St. Benito**, bis an die Bay von **Angra**, sind funfzehn Seemeilen, in einem graden südwestlichen Laufe. Die Küste beuget sich, wie ein halber Kreis, einwärts, und hat von zwölf zu funfzehn Faden Wasser. Die beyden Vorgebirge, oder Spitzen von der Bay von **Angra**, nach den portugiesischen Karten, sind nordlich die Spitze **das Serras**, und südlich **St. Joao** *t*). Nach dem Piloten ist das Land innerhalb der Beugung niedrig, und erhebt

o) **Barbots** Beschr. von Guinea auf der 386 S.
p) Die **Rubalos**-Vögel.
q) **Barbots** Beschr. von Guinea auf der 387 S.
r) Derselbe auf der 386sten Seite.
s) Derselbe auf der 387sten Seite.
t) Im englischen Piloten ist gegentheils **St. John** nordlich, und das Vorgebirge **Esttras**, das ist, **Das Serras**, südlich.

Inseln Corisco.

erhebt sich nach und nach bis St. Joao; und hinter diesen niedrigen Landen ist eine Reihe Gebirge, Namens **Los Mitos**. Die Küste ist auch hin und wieder mit hohen Bäumen bedeckt, und hat acht Faden Wasser, rings um das Vorgebirge, wenn man sich in die Bay wendet.

Fluß Angra.

Die Bay hat acht oder neun Quadratmeilen, und heißt bey den Engländern **Anger** und **Danger** *u*). Der Fluß **Rio de Angra** fällt an dem südostlichen Winkel in sie, und ein kleiner Fluß am Nordostwinkel. Im Mittel der Bay liegt eine Insel, **Klein-Corisco**, und im Mittel der Einfahrt eine andere, **Groß-Corisco**, vier Seemeilen von den Vorgebirgen auf jeder Seite. Die englischen Karten sind in der Lage dieser Bay mit den portugiesischen eins, von den holländischen aber sehr unterschieden.

Groß-Corisco.

Nach **Barbots** Berichte hat die Nordspitze von **Groß-Corisco** einen runden Felsen, der zwey kleine Vorgebirge, an jedem Ende eins, machet; und zwischen jedem Vorgebirge ist eine Höhlung, auf der sich drey oder vier Bäume befinden. Dieses ist ein sicheres Merkmaal, woran man die Insel kennen kan, wenn man gerade westlich vor derselben ist. Sie hat nach Süden zu etwa drey Seemeilen Länge, und ungefähr eine Meile Breite. Von Nordost nach Südwest ist sie mit Untiefen, Klippen und Sandbänken umgeben; auf der Ostseite aber viel freyer; daselbst ist das Ufer ein weißer Sand, und gut für die Schiffe zu ankern. Die Nordspitze liegt in fünf und vierzig Minuten nördlicher Breite. Das Land ist niedrig; nur hebt sich die Küste ein wenig gegen Norden.

Woher der Name kommt.

Die Portugiesen nennten sie **Ilha de Corisco**, weil die ersten Entdecker so heftige und schreckliche Blitze und Donner hier antrafen *x*). Sie ist über und über mit Holze bedeckt; die meisten Bäume sind groß, und einige unter ihnen geben ein rothes Holz, das sich zum Färben schicket; die Einwohner nennen es **Takoel**, und die Engländer **Camwood**. Es ist hart schwer Holz, und giebt ein besser Roth, als das **Brasilienholz** *y*). Das Land von **Groß-** und **Klein-Corisco** ist so niedrig, daß es scheint, als ob die Bäume sich aus dem Wasser erhüben *z*). Die See, rund herum, ist ordentlich ruhig, und daher ist da ein guter Hafen Schiffe zu kielen. Man hat drey bis vier Faden guten Grund, sehr nahe am Ufer. Die Rheede ist an der Nordostseite der Insel, unweit eines süßen Wasserquells, der von den Hügeln in die See fällt, der Bay von **Angra** gegen über. Dieses Wasser ist bey der Ebbe sehr süße, aber bey der Rückkunft der Fluth, die in das Bächlein tritt, salzig.

Einwohner.

Sie wird nur von dreyßig oder vierzig Schwarzen bewohnet, die sich bey der Nordostspitze, etwa eine Seemeile von dem Platze, wo man Holz und Wasser einnimmt, aufhalten. Sie haben viel zu thun, daß sie sich hier gesund erhalten; denn der Ort ist sehr ungesund. Sie werden von einem Oberhaupte beherrscht, welcher Herr über die Insel ist. Sie leben sehr kümmerlich; nur haben sie einen Ueberfluß an Gurken *a*), die hier sehr vollkommen werden; auch viele Vögel *b*).

Der holländische General zu **la Mina** schickte im Jahre 1679 vierzig Holländer hieher, eine Pflanzstatt anzulegen, und den Boden zum Feldbaue geschickt zu machen: damit es ein Erfrischungsplatz für die Schiffe der westindischen Gesellschaft würde, die nach Hause giengen, anstatt daß sie sich sonst an den portugiesischen Eylanden versorgen müssen. Diese Leute richteten auch

u) Ist von **Angra** und **de Angra** verderbt.

x) Aus diesem Grunde, saget **Artus**, bleibe sie unbewohnt, und würde nur besucht, Holz und Wasser da einzunehmen.

y) **Artus** setzet hinzu, es sey glatt und glänzend. **de Brys** Ostind. II B. 6 Th. auf der 123 Seite.

z) **Bosman** meldet, es wären angenehme Inseln.

auch daselbst in solcher Absicht ein Fort von Turf auf, worauf sie einige eiserne Stücke setzten, um sich vor einem Ueberfalle der Schwarzen zu vertheidigen, und bauten das Land einigermaßen an; aber die üble Luft und die Arbeit bey Bestellung des Feldes machten sie bald kränklich, so daß siebenzehn Mann darauf giengen, worauf die übrigen ihr Fort schleiften, und nach **Mina** zurückkehrten. Seit dem haben die Holländer nie versucht, sich hier zu setzen *c*).

Moucheron Inseln.

Zu des **Artus** Zeiten hatten die Holländer hier einen guten Handel mit Elfenbeine zu **Rio de Angra**, welches hier im Ueberflusse vorhanden ist. Die Sprache ist von der Sprache zu **Gabon** unterschieden, aber in ihrem Aberglauben und in ihren Gewohnheiten stimmen beyde Völker meist überein *d*).

Moucheron-Inseln.

Ein gut Stück Weges von **Groß-Corisco** hinauf, Ostnordost in der Bay, sind drey kleine Inseln, die bey den Holländern die Eylande vom **Moucheron**, vom **Balthasar de Moucheron**, heißen, der im Jahre 1600, auf seiner Reise nach Ostindien, von der Fluth in den guineischen Meerbusen getrieben ward, wo er sein Schiff an diesen kleinen Inseln ließ. **Moucheron** ließ auf der größten ein Fort bauen, in Hoffnung, eine vortheilhafte Handlung mit den Schwarzen auf dem festen Lande anzurichten, und überließ die Besorgung dieser Einrichtung einem, Namens **Hesius**. Dieser war noch nicht vier Monate in selbigem Posten gewesen, da die Schwarzen von **Rio Gabon**, aus Furcht, die Holländer würden alle Handlung von ihrem Flusse wegziehen, das Fort überfielen, und die Holländer mit allen den Angraschwarzen, die sich gleich des Handels wegen hier befanden, niedermachten. Die Leute um **Rio de Angra**, die einen König haben, und ein besseres Volk, aber nicht so mächtig sind, wagten es nicht, sich ihnen zu widersetzen. Indessen war ihnen dieses Unternehmen so empfindlich, daß endlich daher ein Krieg zwischen ihnen und den Leuten von **Gabon** und **Pongo** entstund, der noch itzo fortdauert.

Hiesiger Handel.

Rio de Angra, oder **Anger**, ist ein Handelsplatz, der von den Holländern sehr, und von den Engländern bisweilen besucht wird. Sie bekommen hier Elephantenzähne, Bienenwachs, und einige Sklaven. Sie ankern an der **Groß-Corisco**-Rheede auf der Nordseite, und senden ihre Schaluppen und Boote, wohl besetzt und bewehrt den Fluß hinauf; ihre Güter führen sie in Kisten. Die **Angra-Schwarzen** sagen, der Fluß komme weit aus dem Lande her; und dieses ist wegen der Größe seiner Mündung wahrscheinlich. Er liegt genau im zweyten Grade nordlicher Breite *e*).

Küste bis nach Rio Gabon.

Vom Vorgebirge **das Serras** oder **Estiras**, strecket sich die Küste etwa fünf Seemeilen südwestlich, nach der Bay oder Bucht von **Estiras**, welche von Norden nach Süden fast drey Seemeilen weit, und beynahe auch so lang ist.

Vom Eylande **Corisco** nach dem Vorgebirge St. **Clara**, rechnet man etwa zehn Meilen Süd gen Osten, geraden Lauf, in funfzehn Faden Wasser, längsthin bis an das Vorgebirge, wo die Tiefe bis auf zwölf Faden abnimmt. Die Küste zwischen beyden ist nach der englischen Karte, mit einem ungenannten Flusse durchschnitten.

Das

a) **Artus** saget, der Boden trüge nichts anders.
b) **Barbot** auf der 388 Seite.
c) Derselbe auf der 389 Seite.
d) **Artus** II Band 6 Theil auf der 123sten S.
e) **Artus** auf der 123sten Seite. Siehe auch der holländischen Sammlung ostindischer Reisen I Band 2 Theil auf der 550 Seite. Imgleichen **Barbot** a. ob. angef. Orte. in **de Brys** Ostindien.

Fluß Gabon.

Das Vorgebirge St. Clara ist ein hohes Vorgebirge, und zeiget sich, wenn man von Norden kömmt, als ein doppeltes sehr hohes Land. Dieß ist die Nordspitze von **Rio Gabon**, der den Seefahrern so bekannt ist *f*).

Der II Abschnitt.

Von Rio de Gabon und dessen Bewohnern.

Rio de Gabon. Vorgebirge St. Clara. Die beste Durchfahrt. Pongo Eylande; ihre Beschaffenheit. Tiefen. Starke Ebbe. Die Schiffe gehen dahin. Der Handel ist mühsam. Die Einwohner. Abschilderung von ihnen. Kleidung der Männer; der Weiber. Ihre Waffen und Speisen. Sie trinken stark Brandtewein. Ihre Handthierungen und Häuser. Pallast und Kleidung des Königs. Ihre Sprache und Religion. Regierung. Der König ist ein Grobschmidt. Jahreswitterung und Wetter. Wilde Thiere. Elephanten und Büffel. Gefahr bey derselben Jacht. Wurzeln und Früchte. Fische sind in Menge vorhanden. Art, zu fischen.

Rio de Gabon.

Vom Vorgebirge St. Clara, wendet sich das Land gählings gerade ostwärts, sechs Seemeilen weit, bis an die Bay von **Rio Gabon**, wie ihn die Portugiesen nennen *g*). Es ist ein hohes Ufer, und hin und wieder mit großen Bäumen besetzt. Nachgehends wendet es sich Südsüdost, wo es von zween kleinen Flüssen durchschnitten wird. **Artus** saget: **Rio de Gabon** liege funfzehn Seemeilen südwärts von **Rio de Angra**, und gleich unter dem Aequator. Die Insel von St. Thomas liegt fünf und vierzig Seemeilen, gerade westwärts von selbigem. Die Einfahrt in den Fluß ist vier Meilen breit, wird aber nach und nach enger, so daß sie bey dem Eylande **Pongo** nicht über zwo Seemeilen ist. Die Ufer sind voll schöner hoher Bäume *h*). Nach **Barbots** Berichte, ist die Breite der Bay, vom Vorgebirge St. Clara, als der Nordspitze, nach dem Süden Vorgebirge, das bey den Engländern der **runde Hügel** heißt *i*), drey Seemeilen. Das Mittel der Durchfahrt liegt gleich unter der Linie. Die Tiefe zwischen den Vorgebirgen ist von acht zu sechs Faden Wasser.

Cape St. Clara.

Das Vorgebirge St. Clara sieht zur See beynahe wie das Vorgebirge St. **Joao**, bey **Rio de Angra** aus. Der Berg aber, der es ausmachet, ist ein besonderer Flecken, wie ein weißes Mahl, und sieht in der Weite einem Schiffsegel ähnlich. Es hat einige Untiefen *k*), die sich in die See strecken; an denselben brechen sich die Wellen gewaltig. Die Südspitze der Einfahrt ist niedrig Land, mit einer kleinen runden Höhe darauf, und über und über waldicht. Es ist ebenfalls eine Untiefe bey selbigen, aber zwischen dieser und dem Lande, kann eine Schaluppe von dreyßig Tonnen, ohne Gefahr durchgehen. Einige Meilen südwärts von dieser Spitze erscheinen die weißen Dünen, **las Sernissas**, die ein gutes Merkmaal sind, daß man nicht beym Flusse vorbey fährt, wenn man von Norden kömmt.

Die

f) **Barbot** auf der 389 und folgenden Seite.

g) Andere nennen es **Gaba**, **Gabona** und **Gabam**. **Artus** am oben angeführten Orte auf der 124 Seite.

h) In den Piloten, **die runde Ecke**, (**Round Corner**).

i) **Artus** saget, bis zu dieser Untiefe wären drey oder vier Faden hinüber.

k) **Barbot** auf der 390 Seite.

l) Aber nach dem **Bosman**, der saget, man segele von diesen Inseln nach der Sandspitze hinunter, kann es nicht so viel seyn.

m) **Bosman** auf der 408 Seite. Und **Barbot** am oben angeführten Orte.

n) **Artus** saget, es sey ein kenntlicher hoher Berg

Pongoeylande.

Die beste Durchfahrt.

Die beste Durchfahrt zum Hinaussegeln ist längst dem südlichen Ufer, da man sich vor einer Klippe in Acht nehmen muß, die unweit der andern Spitze, innerhalb des Flusses über dem Wasser erscheint. Ist man bey derselben vorbey, so steuert man einen kurzen Weg lang südlich, und kömmt dadurch in den eigentlichen Canal, nach den Inseln von **Pongo**, hinter welchen ein Schiff fünf bis sechs Seemeilen hinauf segeln kann *l*).

Pongoeylande.

Drey oder vier Seemeilen, innerhalb des Flusses, kömmt man zu zwoen Inseln, die **Pongoeylande** genannt. Sie liegen unter der Spitze, welche bey den Holländern **Sandhoek** oder **Sandeck**, und bey andern **Zuid-Hoeck**, oder **Südeck**, heißt, wo die europäischen Schiffe gemeiniglich süßes Wasser einnehmen, weil es da besser ist, als an dem Vorgebirge **Lope Gonsalvo**. **Barbot** saget, diese Spitze sey fünf Seemeilen innerhalb der Mündung des Flusses, und strecke sich von Norden nach Süden *m*).

Die **Pongoeylande** liegen nicht weit von dem nordlichen Ufer, und werden von einander durch besondere Namen unterschieden. Eines von ihnen hat etwa zwo Seemeilen im Umkreise, und eine große Höhe in der Mitte *n*). Die Engländer heißen es **Prinzeneyland**; die Holländer **Koningeyland**, oder **Königsinsel** *o*); weil es des Königs Sitz, und sehr volkreich ist; das andere heißt das **Papageyen-Eyland**, von der großen Menge dieser Vögel *p*). Sie hat verschiedene Arten von guineischen Früchten in Menge, und dienet den Bewohnern des **Prinzeneylandes** in Kriegeszeiten zu einer Zuflucht; weil sie von Natur befestigt ist. Seit dem Jahre 1601 haben sie einige Stücke grobes Geschütz und Musketen hier, die sie aus einem holländischen, hier eingelaufenen Schiffe genommen haben, nachdem sie das Schiffsvolk hingerichtet und gefressen hatten. Eben dergleichen thaten sie nachgehends etlichen Spaniern: aber durch die beständige Ankunft von Schiffen, haben sie etwas von ihrem wilden Wesen geändert, ob sie wohl noch immer sehr ungesittet bleiben.

Ihre Beschaffenheit.

Der König von **Pongo** wird von den Leuten **Mani Pongo**, oder der **Herr von Pongo**, genannt. **Mani** bedeutet in ihrer Sprache, wie in der Sprache von **Kongo**, einen Herrn, und sie ziehen diesen Titel, wie die alten Römer auch thaten, dem königlichen vor *q*).

Bosman, der sich siebenzehn Tage am Flusse aufgehalten hatte, saget, eines der Eylande hätte seinen Namen vom Könige, das andere von dem Prinzen dieses Flusses *r*), welches zweene große Herren wären; aber sie wären beyde im Jahre 1698, wie er sich da befunden, öde und wüste gewesen. Denn diese Herren hätten sie verlassen, und sich an die verschiedenen Aerme vom Flusse, deren eine große Menge ist, begeben *s*).

Tiefen. Starke Ebbe.

Zwo Meilen innerhalb des Flusses, nach des **Artus** Berichte, liegt eine Bank von acht Faden. Das Ufer strecket sich nord- und südwärts. Mitten in der Durchfahrt sind zwölf oder vierzehn Faden, welches sich in einer halben Meile auf vier, sechs und sieben Faden vergeringert, so daß man hart am Ufer hinsegeln, und weil guter Grund ist, ankern kann *t*).

Bos-

Berg in **Pongo**, und die andere Insel nicht weit davon habe Bananas, Jgnames, Orangen und andere Früchte in Menge. **Pongo** muß also die **Königsinsel**, und die andere die **Papageyeninsel** seyn.

o) **Bosman** scheint verschiedene Inseln aus ihnen zu machen.

p) In den Piloten liegt **Koningeyland** nordlich vom **Papageyeneylande**.

q) **Barbot** am oben angeführten Orte.

r) Wenn das richtig ist, so müßte das Papageyeneyland, wenigstens zu dieses Schriftstellers Zeit, das Prinzeneyland seyn.

s) **Bosman** auf der 401sten Seite.

t) **Artus** in de **Brys** Ostindien IIten Bande 6ten Theile auf der 124sten Seite.

Fluß Gabon.

Bosman bemerket, die Tiefen seyn hier sehr unordentlich; man habe erst zwanzig, alsdann funfzehn, und bey dem nächsten Bleywurfe fünf, und gleich darauf zwölf Faden Wasser, als wann die Mündung voll Klippen wäre. Gleichfalls meldet er, man müsse die Fluth erwarten, um sich von derselben in den Fluß führen zu lassen; denn die Ebbe sey zu stark, als daß man wider sie segeln könnte. Der Verfasser hat selbst befunden, daß dieser Fluß einige Seemeilen hinauf kleine Schiffe trägt, und giebt dieses ferner zu untersuchen an, weis aber weder seine Breite, noch Länge.

Es gehen Schiffe dahin.

Verschiedene Schiffe besuchen diesen Fluß, sowohl des Handels wegen, als daselbst ausgebessert und gereiniget zu werden. Die der letzten Ursache wegen herkommen, laden ihr Geschütze, Anker, Wassergefäße und dergleichen, auf Prinzeneyland aus, und führen ihr Schiff mit Hülfe der Fluth, so weit als möglich ist, ans Land, damit sie solches bey der Ebbe rings herum ausbessern können. Große Schiffe können Schaden nehmen, wenn sie trocken liegen, und eines von den holländischen Kreuzschiffen in des Verfassers Gesellschaft, befand für besser, sich vermittelst Bosmans Schiffes hinunterheben zu lassen, wodurch man zum Kiele kommen und es reinigen konnte.

Die Handlung ist beschwerlich.

Die Handlung auf diesem Flusse besteht in Elephantenzähnen, Bienenwachse und Honig, und geht manchmal so ziemlich hurtig, besonders wenn einige Zeit lang keine Schiffe da gewesen sind, welches aber selten geschieht; denn die seeländischen Interlopers besuchen ihn das ganze Jahr durch, um daselbst zu handeln und sich zu reinigen. Sie nehmen auch Holz und Wasser hier ein, das man sonst eben so gut am Vorgebirge Lopez bekommen kann

Bosman wollte mit den Einwohnern wegen Honig und Wachses *x*) handeln, fand sie aber so verdrüßlich, daß er froh war, daß er sie los ward, und einem andern Schiffe von der Gesellschaft, das sich gleich da befand, zuschickte. Ihre Aufführung war ihm vielleicht deswegen desto empfindlicher, weil er von Whidah kam, und daselbst mit einem höflichen Volke hundertmal mehr gethan hatte, als diese ganze Handlung werth ist. Sie trödeln bisweilen über einen Zahn einen ganzen Tag, gehen fünf- oder sechsmal weg, und kommen wieder, fragen und biethen, als wie auf einem Fischmarkte, und kommen zu keinem Schlusse.

Die Einwohner.

So große Liebhaber sie vom Brandteweine sind: so genießen sie doch am Borde keinen Tropfen, bis sie ein Geschenk bekommen haben; und wenn man zu lange damit verzögert, so haben sie die Unverschämtheit, zu fragen: ob man glaube, daß sie umsonst trinken sollen? Und so muß man sie noch bezahlen, daß sie den Brandtewein austrinken, sonst werden sie keinen Zahn verhandeln.

Nachdem der Verfasser hier nicht zu handeln beschlossen hatte, kam ein starker Haufen an Bord, denen er etwas Brandtewein anboth, und sie auf das holländische Schiff schicken wollte. Sie wollten ohne ein Geschenk nicht trinken, und er hatte keine Lust, ihnen dergleichen zu geben. Sie giengen also aus seiner Kajüte hinaus. Als sie aber erfuhren, daß er nicht handeln wollte, kamen sie höflich zurück, und bathen um das, was er ihnen zuvor angebothen hatte. Er antwortete ihnen, jetzt hätte er nicht Zeit, und sie giengen also mit trockenen Lippen davon.

Sie

u) Bosman auf der 401 u. f. Seite.
x) Bosman auf der 404 u. f. Seite.

y) Artus in de Brys Ostindien IIten Bande 6ten Theile auf der 125ten u. f. Seite.

Fluß Gabon.

Sie sind sehr fertig, die Ankommenden zu beschenken, aber noch fertiger, anderer Geschenke dagegen anzunehmen. Säumet man damit, so fordern sie solche, ja sie nehmen wohl ihre zurück, wenn sie nicht mehr dafür bekommen. Kurz, sie sind nur der Gestalt nach von Thieren unterschieden *x*).

Ihre Abschilderung.

Artus saget, die Einwohner von **Rio de Gabon** wären ein wildes grausames Volk, und allezeit sowohl zur See, als zu Lande im Kriege begriffen. Sie schonen niemanden, und die Fremden am wenigsten. Die Holländer empfanden ihre Grausamkeit im Jahre 1601, da sie sich eines spanischen Schiffs, und zweyer holländischen, der **Palmbaum** und **der Morein**, nach **Delft** gehörig, bemächtigten, und das Volk umbrachten. Er setzet hinzu, die Mannsbilder wären sehr diebisch, und die Weiber ungemein unverschämt; sie hielten sichs für eine große Ehre, von Fremden Liebkosungen zu erhalten, und ihre Männer, ja der König selbst, böthen sie den Europäern frey an. In der Blutschande sind sie nicht gewissenhaft. Die Mutter hält mit dem Sohne, und der Vater mit der Tochter zu *y*).

Bosman bemerket, ob sich gleich an diesem Flusse nur wenige Einwohner befänden, so wären sie doch in drey Classen getheilt, deren eine für den König, die andere für den Prinzen gehörte, und die dritte für sich ruhig lebte. Die beyden ersten sind allezeit im Kriege, aber nicht öffentlich; denn der Verfasser vermuthet, sie seyn dazu nicht stark genug. Indessen berauben sie einander bey der Nacht, und kommen mit Beute oder mit Schlägen, wie das Schicksal es füget, zurück.

Weil sie es nicht besser wissen, so bilden sie sich auf einen holländischen Namen sehr viel ein, und sie melden solchen gleich, so bald sie an Bord kommen, in der Einbildung, die Holländer machten dieserwegen mehr aus ihnen. Es gefällt ihnen auch sehr wohl, wenn man sie bey diesem erborgten Namen ruft *z*).

Kleidung der Männer;

Nach des **Artus** Berichte bedecken sie ihre Blöße mit Matten, die zierlich aus Baumrinden gemacht und roth gemalt sind. Sie putzen solche mit einer Affenhaut oder andern wilden Thierhäuten aus, und einem Klöckchen in der Mitte. Sie gehen alle mit unbedecktem Haupte, und haben ihr Haar auf eine seltsame Art verschnitten oder aufgebunden. Einige tragen kleine Kappen aus Zweigen, oder von der Rinde des Cacoa gemacht. Andere haben Federbüsche mit Eisendrahte oder Bleche befestigt. Sie färben sich den Leib mit Wasser roth, in welchem ein gewisses Holz ausgekocht worden. Einige tragen Ringe in ihren Ohren, Nasen und Lippen, andere pflanzen Stücken Elfenbein eben da hinein. Noch andere machen ein Loch in die Unterlippe, wodurch sie ihre Zunge stecken. Mancher ihre Ohrenringe wiegen beynahe ein Pfund. Sie stecken auch Stäbchen in die Ohren. Die meisten tragen einen Gürtel von Büffelshaut mit den Haaren daran, dessen Enden aber bis auf eine Hand breit von einander bleiben, und mit einem Stricke vorn zusammen gebunden sind. Hierein stecken sie vornen ihre breiten und kurzen Messer.

der Weiber.

Die Weiber tragen viele und sehr schwere Armbänder von Kupfer und Zinn. Rund um den Unterleib haben sie Matten von Schilfe. Sie leben wie die Wilden. Sie schlafen auf dem Erdboden. Manche legen ein Küssen oder Strohmatten unter sich. Der Weiber Verrichtung ist, Wasser zu tragen, und die Früchte und Wurzeln zu sammeln und zuzurichten *a*). Ihre Haut ist in so mancherley Figuren bey Männern und Weibern zerschnitten, daß es seltsam anzusehen ist.

z) **Bosman** auf der 402 Seite.

a) **Artus** auf der 124 und 126 Seite.

Fluß Gabon.

Bosman meldet nichts besonders von ihrer Kleidung. Er saget nur, ihre Kleidung sey wie der andern Negern ihre, aber sehr armselig; und sie handelten mit den Bootsleuten um dieser ihre abgelegten Kleider, in denen sie sich für sehr geputzt hielten. Besonders haben sie gern Hüte und Parücken, die sie aber auf eine seltsame Art tragen. Sonst trieben die Bootsleute hier einen starken Handel mit alten Parücken, für die sie Wachs, Honig, Papageyen, Affen, kurz alles, was sie wollten, bekommen. Aber in den letzten Jahren sind so viele Parückenhändler hier gewesen, daß der Bootsknecht schwöret, sein Handel sey zu Grunde gerichtet, und bringe ihm nichts mehr ein, ob auch gleich die Waare nichts kostet.

Sie sind meist große starke wohlgestalte Leute. Ihren Leib beschmieren sie mit Elephanten- und Büffelsfette, und einer Art von rother Farbe, davon sie, besonders die Weibsbilder, so abscheulich stinken, daß man sie auf eine Meilwegs riecht. Aber der Bootsknecht ist bey Weibesleuten kein Kostverächter, und kann hier für ein Messer, oder so eine Kleinigkeit, eine Liebste haben *b*).

Ihre Waffen und Speisen.

Ihre Waffen sind, nach des **Artus** Anzeige, Assagayen und Pfeile. Sie haben ein besonders Gewehr, fast wie unsere Speere *c*), nur daß die Spitzen weiter hervorragen. Sie führen beständig einen Dolch in den Händen, und haben welche mit drey Schneiden, die sehr gefährlich sind. Ihre Trummeln gehen am unteren Ende spitzig zu. Ihre Speere sind wohl gemacht; denn sie haben gute Schmiede. Wenn sie ins Feld ziehen, so tragen ihnen die Weiber ihr Gewehr.

Ihre vornehmsten Speisen sind Ignames, Potatoes, und Bananas. Diese letzteren brauchen sie getrocknet statt des Brodtes *d*). Sie haben auch einige andere Wurzeln, und Zuckerrohr. Ebenfalls trocknen sie Fische und Fleisch, zum Aufbehalten, in der Sonne. Bey dem Essen liegen sie auf der Erde, und haben hölzerne Teller, (denn nur ihr **Mani**, oder Statthalter, hatte zinnerne) wobey sie sich sehr unsauber aufführen.

Ueber der Mahlzeit trinken sie nicht; nachgehends aber gießen sie in sich hinein, bis sie voll sind. Ihr Getränke ist entweder Palmwein, oder **Melaffo**, welches ein Gemenge von Honig und Wasser, wie unser Meth, ist *e*). Nach **Bosmans** Berichte, scheint es ein angebohrnes Laster aller Negern zu seyn, daß sie unmäßig Brandtewein trinken: diese aber übertreffen ihre Brüder, und saufen alles aus, was sie bekommen können. Sie verkaufen einen mittelmäßigen Elephantenzahn für eine Menge Brandtewein, den sie gewiß austrinken, ehe sie aus einander, und manchmal ehe sie aus dem Schiffe gehen.

Sie trinken stark Brandtewein.

Wenn sie halb trunken sind, und einer einen Trunk mehr als der andere bekömmt: so fangen sie sich an zu balgen, ohne Achtung auf König, Prinzen, oder Priester, die alsdann, damit sie nicht müßige Zuschauer sind, sich wacker mit Fäusten darein legen. Die Helden sind in ihrem Kampfe so hitzig, daß Wämse, Hüte, Parücken, und was sie haben, über Bord fliegen.

Das beste ist, daß diese Brandteweinsäufer nicht gar zu zärtlich sind. Man kann ihnen das Getränke mit der Hälfte Wasser verlängern, und ein wenig spanische Seife, davon oben ein Schaum entsteht, dienet ihnen statt einer Probe der Güte. Dieses gieng einmal so gut hinter, daß sie wollten einen Vorrath davon eingelegt haben *f*).

Es

b) **Bosman** auf der 403, 405 und folgend. S.

c) **Murex**.

d) **Bosman** auf der 406 Seite saget, sie äßen die unreifen Bananas geröstet, welche ihre vornehmste Speise zu seyn scheint; und hätten auch Ignames, Potatoes, und kleine Bohnen, aber nicht in großer Menge.

e) **Artus** auf der 124sten und folgend. Seiten.

Es sind die elendesten und armseligsten Leute, die Bosman je gesehen hatte g). Er vermuthet, die meisten lebten vornehmlich von der Jagd und Fischerey; denn er sah Zeit seines Aufenthalts daselbst keine Merkmaale des Ackerbaues, noch Korn, oder Milhio h).

Fluß Gabon.

Handthierungen und Häuser.

Artus saget, ihre Häuser wären aus Gesträuche und Rohre künstlich gebaut, mit Bananablättern gedeckt, und viel zierlicher, als auf der Küste von **Guinea**.

Pallast und Kleidung des Königes.

Des Königs Pallast, **Golipatta** genannt, ist größer, als die andern Gebäude, und seine Kleidung von des Volks ihrer unterschieden. Sie besteht meist in Schnüren aus Knochen und Muscheln, die roth gefärbt, und wie an einem Rosenkranze angereihet sind. Er hat solche um seinen Hals, Aerme und Füße. Im Gesichte ist er weiß gemalt. Seine Unterthanen sind sehr gehorsam. Vor dem Thore seines Pallastes ist eine metallene Canone gepflanzt, mit einigem andern Geschütze, das er den Franzosen abgekauft hat. Die Negern sind große Liebhaber davon.

Sprache und Religion.

Nach eben demselben Berichte ist die Sprache am **Rio Gabon** sowohl, als die Religion, mit der am Vorgebirge **Lopez Gonsalvo** einerley, und leichter, als auf der **Goldküste**, zu lernen, weil sie langsam sprechen.

Ihre Religion hat nichts merkwürdiges. Sie verehren Sonne und Mond. Einige bethen Bäume, andere die Erde an, weil diese ihnen ihren Unterhalt hervorbringt, aus welcher Ursache sie nicht auf die Erde ausspeyen i). Zu dieser kurzen Nachricht setzet **Bosman** nur sehr wenig. Er saget bloß, sie wären sehr abergläubisch, und hätten eine große Menge Götzen: aber er hat sich daselbst nicht lange genug aufgehalten, um zu erfahren, was ihr Glaube eigentlich wäre.

Regierungsart.

Aus der geringen Ehrerbiethung, die sie einander erzeigten, folgerte er auch, daß jeder Freymann für sich lebte, ohne sich um den König oder Prinzen etwas zu bekümmern, die den leeren Titel ohne einigen Schatten einer Macht haben k).

Im Jahre 1600 waren drey mächtige Könige an diesem Flusse. Einer von ihnen hatte seinen Sitz zu **Rajombo** an der Nordseite, der andere in **Gabon** an der Südseite, und der dritte und stärkste auf dem Eylande **Pongo**. Dieser letzte war mit dem Könige von **Gabon** beständig im Kriege, und mit dem von **Rajombo** verbunden. Im Gegentheile sind die Leute von **Rio Gabon** mit den Schwarzen von dem Vorgebirge **Lope Gonsalvo** Freunde.

Des Morgens versammeln sie sich, ihrem **Khaveponso** l) oder Statthalter, aufzuwarten; und wenn sie vor denselben gelassen werden, so fallen sie auf die Knie, schlagen die Hände zusammen, und schreyen **Fino, Fino, Fino;** welches in ihrer Sprache **guten Morgen** heißt m).

Der König ist ein Schmidt.

Zu **Bosmans** Zeiten war, wie schon bemerket worden, nur ein **Mani** oder König am Flusse **Gabon**. Seine Majestät trieben, wie ein ehrlicher Mann, an statt ihren Unterthanen das Blut auszusaugen, das Schmiedehandwerk, ihr Brodt damit zu erwerben. Sie verabsäumten andere Nebeneinkünfte nicht dabey, z. E. ihre Weiber den Europäern zu leihen: aber bey dem allen waren sie, wie die übrigen Leute, sehr armselig n).

 Der

f) **Bosman** auf der 403 Seite.
g) Derselbe auf der 402 Seite.
h) Ebenderselbe auf der 406 Seite.
i) **Artus** auf der 124 und 126 Seite.
k) **Bosman** auf der 405 u. f. Seite.
l) In der Grundschrift Chaveponso.
m) **Artus** am oben angef. Orte auf der 124 S.
n) **Bosman** auf der 406 Seite.

Fluß Gabon.

Jahreswitterung und Wetter.

Der Winter ist hier vom April bis zum August, während welcher Zeit die Hitze außerordentlich und das Wetter trübe und wölkicht ist, wobey der beständige Regen von der Erde sobald als er gefallen ist, eingesogen wird, ohne einige Merkmaale der Nässe zu hinterlassen. Die Flüsse schwellen von diesem Regen auf, und sind zu der Zeit voller Fische. Tag und Nacht ist bey ihnen gleich lang. Ihr Winter fängt in unserm Frühlinge, und ihr Sommer mit unserm Herbste an; daher ihr Sommer kälter ist, als der Winter *o*).

Wilde Thiere.

Das Land um diesen Fluß hat eine unglaubliche Menge wilder Thiere, besonders Elephanten, Büffel und Eber.

An der vorerwähnten Sandspitze gieng **Bosman** mit dem Hauptmanne und neun oder zehn Knechten ans Land, und verfolgte einen Elephanten eine Stunde lang, der mehr als eine Seemeile weit dem Schiffe gleich gegangen war. Er verlohr ihn aber endlich im Walde, und zu seinem Glücke; denn er wußte damals noch nicht, was für Gefahr dabey wäre, dieses Thier mit wenigen, und nur mit Musketen bewaffneten Leuten anzugreifen *p*).

Elephanten und Büffel.

Auf ihrer Zurückkunft von dieser Jagd trafen sie fünf Elephanten beysammen an, von denen sie angesehen wurden, als ob sie derselben Zorn nicht werth wären, und daher ungestöhrt vorbeygehen konnten. Sie erwiederten diese Höflichkeit mit Abnehmung ihrer Hüte.

An einem jeden von den dreyen folgenden Morgen gieng **Bosman** auf die Jagd, besonders nach wilden Schweinen, die ihnen die meiste Lust machten. Den zweyten Tag trafen sie auf einen Haufen, der stärker als dreyhundert war, und fingen die Jagd hitzig an. Aber jene waren ihnen alle zu schnell, eines ausgenommen, das sie von seiner Gesellschaft abschnitten, und in ein Gesträuche trieben; daselbst bemeisterten sie sich seiner bald. Als sie aber mitten in dem Gebüsche ein völliges Elephantengerippe fanden, verließen sie die eine Beute, um sich der andern zu bemächtigen. Die Zähne wurden herausgenommen, und wogen siebenzig Pfund.

Den dritten Tag fanden sie, an statt der Eber, über hundert Büffel. Sie kamen einem Haufen von achtzehn oder zwanzigen nahe, und verschossen ein halb Dutzend Kugeln, ohne daß sie dieselben, wie es schien, beschädigten; denn sie stunden alle stille, sahen aber zornig aus, als wenn sie den Schimpf rächen wollten.

Gefahr bey der Jagd.

Diese Büffel waren roth, mit gerade hinterwärts gestreckten Hörnern, ungefähr von der Größe eines Ochsen. Im Laufen schienen sie hinten lahm zu seyn, welches sie aber an der Geschwindigkeit nichts hinderte. Die Negern meldeten ihnen, wenn die Bestien geschossen, und nicht tödtlich verwundet wären, eilten sie auf die Leute zu, und tödteten solche. Der Verfasser glaubte dieses; denn vor einigen Jahren jagten einige Holländer hier, und einer schoß auf einen Büffel, der sich alsobald auf ihn zumachte, und ihn augenblicklich würde getödtet haben, wenn nicht sein Camerad ihm zu Hülfe gekommen wäre. Indessen feuerte dieser, verfehlte aber den Büffel, und verwundete den angefallenen Mann tödtlich; worauf ihm die Bestie das noch übrige Leben austrat.

Die Negern führen sich hierbey behutsamer auf. Wenn sie erst bemerkt haben, wo sich die Büffel aufhalten: so kriechen sie bey Abend auf einen hohen Baum, und schießen von dar

o) **Artus** in de **Brys** Ostindien 6ten Theile, auf der 126 Seite.

p) Siehe oben III Band a. d. 317 Seite.

q) **Bosman** auf der 408 u. f. Seite.

dar auf sie. Geht es gut: so schleppen sie solche sobald weg, als es ohne Gefahr geschehen kann; fehlen sie aber: so sind sie doch außer Gefahr, und tödten solchergestalt verschiedene.

Cap Lope Gonsalvo.

Das Büffelfleisch ist hier sehr gut, und fett genug, weil es um die Sandspitze herum gute Wiesen giebt q).

Früchte und Wurzeln.

Das Land scheint nicht fruchtbar, oder zu Korne und Wurzeln tauglich zu seyn, so weit er es gesehen hat; nämlich von der Mündung des Flusses, bis zum Prinzeneylande. Aber Baumfrüchte haben sie in großer Menge, und der Fluß ist mit allen Arten guter Fische erstaunlich versehen, mit denen sich des Verfassers Schiff auf die ganze Reise versorgte.

Menge von Fischen.

Es giebt auch häufig Krokodille und Seepferde in dem Flusse. Die Ufer sind voll schattigter Bäume. Unweit der Mündung in der See sieht man verschiedene kleine Wallfische von der Art, welche die Franzosen **Souffleurs**, die Holländer **Nordkapers**, und die Engländer **Grampusses** heißen r); gemeiniglich sind sie etwa vierzig Fuß lang. Die Küste, bis an das Vorgebirge **Lopez**, ist voller Sauger, oder **Remoras**.

Ihre Art zu fischen.

Der Negern Art zu fischen ist sehr lustig. Sie fahren längst der Flußseite in einem Canoa; und wenn sie einen Fisch sehen, schießen sie ihren Wurfspieß nach ihm, in welcher Uebung sie so geschickt sind, daß sie ihr Ziel selten verfehlen s).

Der III Abschnitt.

Die Küste von Rio Gabon nach dem Vorgebirge Lope Gonsalvo.

Plätze auf der Küste. Eylande und Untiefen. Bay Olibato. Tiefen und Fluth. Vorgebirge Lope Gonsalvo. Rheede oder Hafen. Dorf am Vorgebirge. Stadt Olibato. Residenz des Königs. Thiere, Fische, und Lebensmittel. Holz und Wasser. Waaren.

Plätze an der Küste.

Von der Südspitze von **Rio Gabon** strecket sich die Küste Süden gen Westen, nach dem Flusse **Olibato**, oder **Olibatta**, etwa fünf und zwanzig Seemeilen. Von der Spitze nach dem Flusse **Nazareth**, sind etwa neun Seemeilen. Von dar nach dem **Angra**, oder der Bay dieses Namens, sechs; nach einem andern Flusse zwölf, und von dar nach dem **Olibatoflusse** fünftehalb Seemeilen.

Bis an die weißen Dünen, Namens **las Sernissas**, ist die Küste niedrig und holzig. Die Portugiesen theilen dieselben in **Fanais Pequenas** auf der Nordseite des **Nazareth**flusses, und **Fanais Grandes**, die darunter liegen, und sich südlich, bis fast nach **Angra de Nazareth**, strecken. Die Engländer heißen diese Dünen mit den Portugiesen **kleine und große weiße Klippen** a), und die Holländer **kleyne und groote Klippen**; einige auch **Wittehoek**.

Von dem Flusse **Olibato** wendet sich das Land jähling nach Nordwest, etwa acht Seemeilen geraden Laufs, und machet eine enge flache Halbinsel, die, wo sie am breitesten ist, kaum zwo Meilen queerüber hat; und je näher sie der Spitze nach Nordwest, nämlich dem berühmten Vorgebirge **Lope Gonsalvo** kömmt, nach und nach abnimmt. Dieses Vorgebirge machet mit dem östlichen gegenüberliegenden Lande, Namens **Angra de Nazareth**, und der anliegenden Küste gegen Südsüdost, die Bucht oder Bay von **Olibato**.

Nicht

r) Siehe oben III B. auf der 42sten Seite.

s) **Bosman** a. d. 407 S. u. **Barbot** a. d. 390 S.

a) In den **Piloten**: **klein und groß Sernise**.

Cap Lope Gonsalvo.

Nicht weit von der Einfahrt in den Nazarethfluß, auf der Nordseite, ist ein Eyland, Namens Fanias, oder in den englischen Piloten Finas, und von der Südseite strecket sich eine dreyeckigte Bank auf fünf Seemeilen längst der Einfahrt der Bay von Olibato.

Eyland und Untiefen.

Diese Bay enthält verschiedene Inseln und Bänke. Peerinseyland liegt fast in der Mitte zwischen der Küste von der Nazarethbay, und dem Vorgebirge Lopez. Ostwärts desselben ist ein viel kleiner Eyland, und westwärts, näher bey dem Vorgebirge, eine Untiefe, die französische Bank genannt. Südost von Peerinseylande liegt eine andere Insel, gleich dem Olibatoflusse gegen über, von dessen westlichen Seite sich eine Untiefe, bis ganz nahe nach besagter Insel erstrecket.

Bay von Olibato.

Die Küste der Bay von Olibato, von Angra de Nazareth bis nach der Nordostspitze von Rio de Olibato, ist mit einer großen Bank bedecket, die breiter wird, je näher sie dem Flusse kömmt, bis sie den Canal seiner Mündung erreicht, und sich über selbigem wieder, nach des besagten Flusses Ufer, Nordwestwärts strecket.

Weil sich schwimmende Sandbänke und ungleiche Tiefen um diese Bay herum befinden, die für ein Schiff, das darauf kömmt, sehr gefährlich sind: so muß man das Senkbley beständig in der Hand haben, man mag ein- oder ausfahren; wenn man aber das Vorgebirge einmal nach Westen zu hat: so ist man außer aller Gefahr, und hat guten Grund.

Tiefen und Fluth.

Ordentlich hat man, längst dieser Küste, etwa anderthalb Meilen vom Lande, zwölf bis dreyzehn Faden Wasser; näher bey dem Lande aber vier bis sechs, und sicher zu ankern.

Die Fluth streicht von dem Vorgebirge Lopez gen Süden, und Südwest gen Süden, im März, April und May längst der Küste hin; welches die Schiffahrt queer über die Linie in diesen Gegenden sehr erleichtert. Denn um diese Zeit ist es etwas seltenes, daß die Fluth bey dem Vorgebirge nordlich streicht; wie manchmal im August und Herbstmonate geschieht, wenn sie die Südwinde so treiben. Dieser Wind kömmt beständig von dem großen Flusse Zaire her, ob solcher gleich von dieser Küste fast hundert Seemeilen Südost entfernt ist *b*).

Vorgebirge Lope Gonsalvo.

Das Vorgebirge Lope Gonsalvo, das etwa achtzehn Seemeilen von Rio Gabon *c*) liegt, ist die äußerste Gränze von dem guineischen Meerbusen, und ein wenig weiter südwärts hebt sich die Landschaft Angola *d*) an. Artus saget, man kenne sie leicht, weil sie das Land sey, das sich am meisten nach Westen auf der ganzen Küste hervor strecket. Es ist im neunten Grade südlicher Breite *e*).

Wenn man bey dem Vorgebirge Lope Gonsalvo *f*), fünf Seemeilen weit westlich vorbey segelt: so sieht es, wie Barbot saget, wie ein niedrig flaches Eyland aus, ist aber eine lange schmale Halbinsel, die sich verschiedene Meilen vom festen Lande in die See strecket, und, wie das anliegende Land, niedrig, eben, feuchte, und über und über waldicht ist *g*). Es hat seinen Namen von seinem ersten Entdecker, einem Portugiesen, erhalten *h*).

Rheede oder Hafen.

Wie Artus bemerket, so ist am Vorgebirge ein guter Hafen zu ankern und zu kielen; besonders für Schiffe, die nach Hause gehen. Die Lebensmittel sind da in Menge und wohlfeil.

Man

b) Barbot auf der 394sten Seite.

c) Artus und Bosman setzen es einen Grad unter die Linie. Barbot in 55 Minuten.

d) Bosman auf der 411ten Seite.

e) Artus auf der 127sten Seite.

f) Auch Lopo, oder Lopos Gonsalvez, und schlechtweg Lopez.

g) Atkins bemerket, das Vorgebirge sey niedrig, aber grün von Bäumen, und habe hinten einige Savannahs, oder Ebenen. Siehe seine Reise nach Guinea auf der 196sten Seite.

Man muß aber, wegen der Untiefen bey der Einfahrt, sorgfältig die Tiefen untersuchen *i*). Bosman meldet ebenfalls, die Rheede sey gut, wenn man sich nur vor den Sandbänken hüte; die aber bey gutem Wetter nicht gefährlich, und, wie er selbst befunden hätte, bey hohem Wasser gut zu überfahren wären *k*).

Cap Lope Gonsalvo.

Nach **Barbots** Berichte, ist die gewöhnliche Rheede für Lastschiffe in funfzig Grad *l*) südlicher Breite, Ost gen Süden des Vorgebirges, gleich innerhalb der Spitze. Denn ob das Land des Vorgebirgs gleich niedrig und flach ist: so können doch große Schiffe bey tiefem Wasser der Spitze ganz nahe kommen; da sonst bey flachen Ländern das Wasser an der Küste desto untiefer ist, je flächer solche ist. Man muß eine Bank, etwa anderthalb Meilen Ostnordost, seewärts des Vorgebirges, bemerken, zwischen welcher und dem Vorgebirge eine breite Durchfahrt, funfzig Faden tief, ist *m*). **Atkins** beschreibt die Lage der Rheede umständlicher; denn er meldet: man könne in zween Faden ankern, da man das Vorgebirge Nordwest gen Norden, den Wasserplatz Sud gen Osten, jedes anderthalb Meilen weit, hätte; und das Vorgebirge mache eine sichere und angenehme Bay *n*).

Dorf an dem Vorgebirge.

Unweit des Vorgebirges ist ein Flecken von zwanzig Häusern, oder Hütten, die von einer geringen Zahl Schwarzen, zwar nur wenn Schiffe hier sind, bewohnt werden; aber das ist beständig, weil stets eine große Menge europäischer Schiffe hier einläuft, entweder Lebensmittel einzunehmen, oder zu kielen. Besonders thun das die Holländer *o*).

Stadt Olibato.

Bosman meldet nur, die Leute hätten etliche wenige Häuser am Ufer, und ihr eigentlicher Wohnplatz wäre ein wenig über diesen Hafen, an einem Flusse, **Olibato** genannt *p*). Ohne Zweifel ist dieses die Stadt **Olibato**, die gegen die Mündung des Flusses liegt. **Barbot** saget, es wären zu Lande nur sechs Meilen von diesem Flecken, nach dem Vorgebirge **Lope**, und auf dem Wege verschiedene Hütten und Dörfer. Es sey solches der Sitz des Prinzen **Thomas**, eines Sohnes des Königs von dem Vorgebirge **Lope**, wie ihn die europäischen Kaufleute nennen. Von dar zu des Königs Sitze sind es fünf oder sechs Seemeilen, wenn man den Fluß hinauf in Canoes geht. Vor dem Pallaste zu **Olibato** stehen einige eiserne Stücken auf Laffeten, die den Franzosen sind abgekauft worden, aber selten gebraucht werden.

Residenz des Königs.

Die Stadt, in welcher der König seinen Sitz hat, besteht aus etwa dreyhundert Häusern, die aus Gesträuche, welches mit Palmlaube unterwebt und bedeckt ist, gemacht und eben so erbaut sind, wie die zu **Gabon**. Es giebt andere Städte und Flecken in dem Lande herum, zu fünf oder sechs Seemeilen von einander *q*).

Die Vornehmsten, oder Großen, werden mit dem Titel vom Könige, Prinzen, und Seeobersten, u.d.g. belegt, haben aber nur den Namen, wie die zu **Gabon**. Kurz, saget **Bosman**, die Sitten beyder Länder stimmen vollkommen überein, nur daß die Leute in dem letztern etwas höflicher und geselliger sind *r*).

Der

h) **Barbot** auf der 395sten Seite.
i) **Artus** auf der 127sten Seite.
k) **Bosman** auf der 413ten Seite.
l) Wie kann er denn das Vorgebirge in funfzig Minuten setzen?
m) **Barbot** auf der 394sten Seite.
n) **Atkins** Reise nach Guinea auf der 196 S.
o) **Barbot** auf der 395 Seite.
p) **Bosman** auf der 412 Seite.
q) **Barbot** auf der 396sten und folgenden S.
r) **Bosman** am oben angeführten Orte.

Cap Lopez Gonsalvo.

Der Fluß **Olibato** ist ohne Zweifel derjenige, auf welchem zu des **Artus** Zeiten die Holländer um Zähne handelten. Er setzet hinzu, dieser Fluß sey voll Flußpferde und Krokodille, woraus einige auf die Muthmaßung kämen, er sey ein Arm vom Nile *s*).

Thiere, Fische, Lebensmittel.

Die Einwohner sind, wie er ebenfalls bemerket, gesitteter, als am **Rio Gabon**; und das Land ist voll wilder Thiere, als Elephanten, Büffel, Drachen, Schlangen, Affen, Meerkatzen, u. d. g. die so schrecklich als schädlich sind *t*). **Atkins** saget, die Büffel versammleten sich am Vorgebirge, und er hätte zu zwölfen auf einmal, auch graue Papageyen gesehen *u*).

Nach **Bosmans** Berichte, übertrifft dieser Platz **Gabon** in der Menge von Fischen. Sie fingen mit einem Netze in einem Morgen für zehn Schiffe genug *x*). **Barbot** saget, sie bekämen auf einen einzigen Wurf so viel, als ein klein Boot zu beladen diente. Es gäbe auch da die Menge von Austern, die an den Aesten der Mangrovebäume, rund um die Bay, hingen.

Die Lebensmittel, die man hier bekömmt, sind Büffel, Schweine, Vögel, Bananas, Potatoes, und Ignames; überdieß Fische, und **Pimento de Rabo**, oder langer Pfeffer, und Burzelkraut.

Holz und Wasser.

Alle ankommende Schiffe brennen vier Stücke los, ihre Ankunft zu melden, da sich denn die Leute sogleich von **Olibato**, und andern Plätzen tiefer im Lande, nach dem Vorgebirge begeben, um dasjenige zu verkaufen, was sie zu verlassen haben: als Wasser Brennholz, und etwas Lebensmittel. Die Leute haben beständig einen Vorrath von Holze, in Scheite zwey Fuß lang gehauen, von dem sie eine Bootsladung voll für eine Eisenstange, oder, wenn es am theuersten ist, einen Faden für diesen Preis geben. Das süße Wasser wird aus einem großen sumpfichten Teiche, unweit des Vorgebirges, geschöpft, und hält sich gut zur See; manche halten es für gesunder, als das von **St. Thomas**, oder vom **Prinzeneylande**. Für das Ankern, und die Freyheit, Holz und Wasser einzunehmen, zahlet jedes Schiff etwas geringes, nicht über ein halb Dutzend Messer, und ein oder zwo Flaschen Kornbrandtewein; mehr aus Höflichkeit, als aus Zwange *y*).

Waaren.

Bosman saget, der Handel bestehe hier, wie zu **Rio Gabon**, in Elephantenzähnen, Wachse und Honig, wovon ein Ueberfluß vorhanden sey; aber es kämen so häufige Schiffe hieher, daß man sich nicht viel versprechen dürfe. Gleichwohl hat eine von den holländischen Jachten, im Jahre 1698, auf drey bis viertausend Pfund, sowohl Zähne als Wachs, erhandelt, und zu andern Zeiten noch mehr bekommen *z*). **Barbot** setzet zu diesen Waaren noch das Färbeholz **Camwood**. Nach eben desselben Berichte, gehen hier Messer, die **Bosmans** genannt werden, Eisenstangen, Glaskorallen, alte Hemden, Brandtewein, Kornbrandtewein, oder Rum, Aexte, **Kowris**-Schalen, Annabas, Kupferstangen, metallene Becken von achtzehn Pence zu zwey Schillingen, Feuerschlösser, Pulver, Kugeln und Geschütze.

Das Färbeholz gehöret dem Könige, der es, die Tonne zu fünf und zwanzig oder dreyßig Schillingen, nach dem was die Waaren in Europa kosten, verläßt; manchmal auch nicht über

s) Eben der Umstand, nebst dem Mangel von Kenntniß des Innern, beredete die Schriftsteller vor Zeiten, der Nil sey die Mutter aller africanischen Flüsse, und manche geben noch jetzt dieser Ungereimtheit Beyfall.

t) **Artus** am oben angeführten Orte.

u) **Atkins** am oben angeführten Orte.

über zwanzig Schillinge. Die beste Art wächst in feuchtem sumpfichten Boden. Diese ist hart, schwer, und giebt das beste Roth. Das auf hohen Gegenden wächst, ist leichter und blässer. Die beste Art hält man zu London beynahe eben so gut, als das Färbeholz von **Scherbero** *tz*).

Natur-Geschichte.

Der IV Abschnitt.

Die Ströme, Regen, beständige Winde und Landwinde auf den Küsten von Guinea.

Die Ströme sind ordentlich, in Flüssen und Canälen ausgenommen. Ursachen der **Unordnung**. Ihre Verwandtschaft mit der Fluth. Ordentliche Rückkehr des Regens. Die Dünste vom Lande her unterhalten solche. Beständige Winde, und deren Ursachen. Die Umwälzung der Erde. Die Verdünnung der Luft, und die Lage der Küsten. Wie man in den Breiten, wo Windstille ist, am besten durchkömmt. Wie die Land- und Seewinde zu Mittage verursacht werden.

Nachdem wir unsere Beschreibung von **Guinea** geendigt haben: so wollen wir zuletzt die Naturgeschichte der Küste, in Absicht auf die Ströme, Regengüsse und Winde, beyfügen, wie Herr **Atkins** solche geliefert hat.

Erklärung der ordentlichen Ströme,

Nach desselben Gedanken kann man Herrn **Newtons** Grundsatz von der Schwere, aus dem er alle Vorfälle bey der Ebbe und Fluth herleitet, auch hier anwenden. **Atkins** erzählet erst die Begebenheiten, und machet alsdann die Folgerungen.

in Flüssen und Canälen.

In den Flüssen **Gambra**, **Sierra Leona**, **Gabon**, den Engen und Canälen von **Benin**, und durch die ganze Küste, sind die Ströme an dem Ufer ordentlich, nur mit diesem Unterschiede, daß in den Flüssen und Canälen, wo zwey Ufer das Wasser enge zusammen zwingen, die Fluth stark und hoch, aber doch ordentlich ist; auf der freyen Küste aber ist sie niedrig und schwach, nicht über zweene oder drey Fuß tief, und nimmt zu, je näher man der Bay und den Canälen von **Benin** kömmt. Dieß zeiget sich ferner am Vorgebirge **Corse**, **Sukkonda**, **Kommendo**, und andern Plätzen. Denn wo sich das Land krümmet und biegt, da ist die Fluth einen oder zweene Fuß höher, als an der nächst anliegenden Küste.

Die Ströme machen hier in einer Stunde längst dem Ufer, zuweilen zweyerley Richtungen, manchmal nach dem Winde, manchmal vor dem Winde, aber doch meist nach dem Winde, bisweilen nach dem Ufer zu, bisweilen von selbigem weg, und rauschen wie die Fluth: zu anderer Zeit ist etliche Tage hinter einander das Wasser eben und unbewegt, und man fühlet nichts, wenn man acht oder zehn Meilen in der See ist.

Die Ströme streichen an beyden Ufern der Bay von **Benin** hinein, von Süden um und unter dem Vorgebirge **Lopez**, und von Westen längst der **Papa**- (oder **Popo**) Küste, das ist unter dem Winde; denn die Winde lenken sich eben so gewöhnlich nach dem Ufer, als die Ströme. Alle Schiffe erfahren dieses auf ihrer Fahrt nach **Angola**. Wenn sie das Land an Bord halten, oder wenn sie suchen, westwärts an die **Papa**- oder **Gold**-**küste** zu kommen.

 Die

x) **Bosman** auf der 411 Seite.

y) **Barbot** auf der 395 Seite. Auch **Bosman** auf der 411 und folgenden Seiten.

z) Derselbe auf der 402 Seite.

tz) Ebenderselbe am oben angeführten Orte, auf der 395 und folgenden Seite.

Natur-Geschichte.

Die Ursache dieser Abweichung ist nach Atkins Gedanken, die Gestalt des Landes, nebst dem Wetter und den Winden.

Ursache

Das Land geht gerade fort ohne Meerbusen und Bayen, die sehr große Bay von Benin und Kalabar ausgenommen. Wenn daher die Fluth der See durch die Ufer begränzt wird: so hat sie dahin eine natürliche Neigung, wie man daran sieht, daß sie immer stärker wird, wenn sie sich ihnen auf beyden Seiten nähert. Solche Meerbusen haben in der Zusammenziehung des Wassers einige Aehnlichkeit mit den Canälen, die überall nach dem Maaße ihrer Breite und Tiefe, und der See, gegen die sie offen stehen, mehr oder weniger Strom und Fluth längst ihren Ufern einwärts haben; es wirken hierbey theils die Winde, die abgelenkt werden, und an beyden Seiten nach der Bay zustreichen, theils die Witterung. Heiterer und heißer Sonnenschein zieht an allen Orten aus den Ufern an der See mehr Dünste aus; (besonders aber in Bayen mit Untiefen,) woraus nachgehends Nebel, Wolken und Regen entstehen. Da auch die Regen einen Monat oder sechs Wochen unabläßig dauern, und nach der Reihe auf die verschiedene Theile der Küste herumgehen: so können sie etwas zu einem kleinen Unterschiede an der Stärke beytragen.

der Abweichungen.

Eine andere Ursache, daß die Ströme hier meist unter den Wind streichen, ist, weil die Fluth von einem großen südlichen Meere herkömmt, und ihren Lauf längst dem Ufer nimmt; die Ebben aber kommen gelinde, und gleich von allen Theilen des Meers zurück, und machen daher so gar wenig Veränderung in dem Strome, daß man sie selten, und schwerlich, in einer kleinen Entfernung davon fühlet. Die meisten fanden sie, wenn sie vor der Bay von Benin waren. Sie verließen Whidah gegen das Ende des Julius; und obgleich die Ströme in der Rheede daselbst sehr stark windwärts strichen, und die Winde zugleich Südwest waren: so fanden sie doch, daß sie ohne Schwierigkeit jede von den Inseln vorbey fahren konnten, welches unmöglich würde gewesen seyn, wenn eben derselbe Strom in der Rheede sich queer durch die ganze Bay erstreckt hätte. Ja daß sie soweit südwärts, das ist wider den Wind gekommen sind, ist schwer zu erklären, wenn nicht die Wasser, die von diesen Strömen in die Bay geführt worden, in der Mitten zurück nach dem freyen Meere getrieben werden, ob solches wohl unmerklich geschieht.

Ihre Verwandtschaft mit der Fluth.

Aus diesen leichten Bemerkungen folget nach des Verfassers Gedanken: erstlich, daß Ströme und Fluth überall eine große Verwandtschaft haben; daß besonders die Beschaffenheit des Landes die Ursache ist, warum diese oder jene entstehen. Wird das Wasser durch die Erhebung zweyer Ufer zusammen getrieben, daß es einen Canal machet: so verursachet die tägliche Erhebung des Meers von dem Monde daselbst eine Fluth, die nach dem Maaße ihrer Breite, Tiefe und Größe des Meeres, das in sie hinein tritt, stark ist. An einer offenen Küste, wie Guinea, werden aus der Fluth Ströme. Dieses stimmet mit den Beobachtungen, die er auf seiner Reise nach diesen Gegenden gemacht hat, überein, besonders mit dem, was er auf der sechsten allgemeinen Reise, die von der ostindischen Gesellschaft verordnet worden, den Canal zwischen der ostlichen Küste von Africa und dem Eylande Madagaskar betreffend, bemerket hat a). Denn da solcher zu tief und breit für die Richtung einer Fluth ist, so giebt es daselbst nordliche und südliche Ströme, nachdem die erhabene See um das nordliche oder südliche Ende des Eylandes herumfließt. Die Anmerkung wird noch dadurch bekräftigt,

a) Siehe oben I Band a. d. 605 und 658 S. b) Atkins Reise nach Guinea a. d. 132 u. f. S.

bekräftigt, daß sie am stärksten sind, wo der Canal am engsten ist, und nach verschiedenen Weltgegenden sich in ihrem Striche verändern, nachdem sich der See auf die Fahrt queer durch die Linie mehr ausbreitet.

Natur-Geschichte.

Zweytens, daß Fluth und Ströme nur unweit des Landes zu finden, und auf zehn Meilen weit von einer Küste, oder der Mündung eines Canals unmerklich sind, und Mond und Wetter ebenfalls auf einerley Art in ihnen Veränderungen verursachen b)

Ordentliche Rückkehr der Regen.

Durch die ganze Küste kommen die Herbst- und Frühlingsregen ordentlich wieder; die letztern aber sind auf beyden Seiten der Linie länger und unabläßiger. Sie fangen zu **Sierra Leona** im May, zu **Whidah** und auf der **Goldküste** im Aprilmonate an, und vor ihnen gehen Süd- und Ostwinde her; auf der andern Seite der Linie fallen wiederum die Frühlingsregen, auf dem Vorgebirge **Lopez** im Weinmonate, zu **Angola** im Wintermonate; und weil dabey trübes Wetter, und es folglich kälter ist, so heißen die Einwohner diese Zeit **Winter**.

Die Ursache dieser Ordnung ist nach **Atkins** Gedanken unerforschlich, nur ist dieß eine allgemeine Bemerkung, daß die Sonne im Aequator überall Regen verursachet. Doctor **Clayton** saget, in **Virginien** wären im April und Herbstmonate öftere und starke Regen c), und eben das wird in andern Ländern beobachtet.

Am Vorgebirge **Corse** hörten sie im Jahre 1721, mit dem Ende des Mayes, nach einer sechs wöchentlichen fast ununterbrochenen Dauer, auf: Nur waren sie manche Stunden, besonders bey Nacht, noch heftiger geworden, und dabey beständiger Donner, Blitzen und Windstille gewesen. Die Winde, die sie noch empfanden, kamen alle südlich, gerade vom Lande, und die Regenwolken folgten in einer Reihe von dem Ocean her. Wenn der Horizont helle wird, wie zu dieser Zeit dann und wann geschieht: so fühlet man die Sonne mit verdoppelter Hitze.

Werden durch die Dünste ersetzt.

Von dem, was zuvor bey Betrachtung der Ströme ist erinnert worden, daß die Dünste oder Regen, die dieselbigen verstärken, aus Küsten und Untiefen, häufiger als aus der freyen See aufsteigen, sind die Nebel am Horizonte, die sich allezeit an der Küste befinden, und die starken Thaue, die außer der Regenzeit alle Nächte an Ufern, und selten oder niemals zwo englische Meilen vom Ufer, wo die Schiffe ankern, fallen, bestärkende Proben. Sonst müßte man auf der See, wo man von soviel Wasser umgeben ist, die Thaue und Nebel stärker haben, da gegentheils alle Arten von Ausdünstungen abnehmen, je weiter man sich vom Lande entfernet.

Ferner weis man, daß die Winde von der See her, die alle diese Regen hereintreiben, nur etliche wenige Seemeilen vom Ufer entspringen; da übrigens der beständige Wind überall in diesen Breiten bleibt. Vielleicht ist es nicht möglich, ihre ordentliche Folge zu bestimmen, da die Sonne das ganze Jahr durch so nahe ist. Aber wenn sie kommen, so bringen sie sichtbarlich die Landwolken mit wässerichten Dünsten beladen mit, da sie denn eine verdünnte Luft natürlicher Weise anzieht, und zu ihrem Falle behülflich ist d).

Beständige Winde, und deren Ursachen.

Die Winde von diesen Polhöhen, die von den europäischen unterschieden sind, finden sich entweder nur in warmen Ländern, wie die beständigen **Winde**, **Land-** und **Seewinde**, oder nur an der Küste, wie die **Tornados** und **Air Mattans**.

Die

c) Siehe die philosophischen Transactionen Nummer 201 a. d. 781 Seite, und den Auszug III Band auf der 575 und folgenden Seite.

d) Atkins auf der 136 u. f. Seite.

Natur-Geschichte.

Die beständigen Winde wehen das ganze Jahr durch Tag und Nacht frisch von Osten, und überall rund um die Erdkugel auf dem Ocean, sowohl auf dem atlantischen als indianischen und americanischen; denn der Boden und die Lage des Landes verursachet bey ihnen ungewisse und mannichfaltige Abweichungen, obgleich die Ursache beständig in Wirkung bleibt. Sie erstrecken sich bis auf dreyßig Grade der Breite nordlich, wenn die Sonne auf derselben Seite des Aequators ist, und eben so weit südlich, wenn sie sich daselbst befindet. Sie lenken sich, wo sie am weitesten weg ist, hier nach Nordost, dort nach Südost, und allezeit am nächsten nach dem ostlichen Puncte der Linie, oder wo sie gerade über der Scheitel steht.

Umwälzung der Erde.

Die besten Ursachen, die man hievon angeben kann, saget er, sind: erstlich die tägliche Herumdrehung der Erde um ihre Achse nach Osten, wodurch die Luft oder der Wind, in Betrachtung ihrer Oberfläche, nach Westen geht. Dieses wird dadurch bestätigt, daß man diese Winde nur in der Mitte der Erde empfindet, wo ihre tägliche Bewegung in den größten Zirkeln am schnellsten ist, und weil sie Tag und Nacht gleich stark, sowohl an der Küste von Brasilien, als nach Guinea zu, wehen.

Die zweyte Ursache suchet Halley in der täglichen Wirkung der Sonnenstralen auf die Erde und das Wasser, mit der Natur des Bodens und der Lage des anliegenden festen Landes zugleich betrachtet.

Verdünnung der Luft.

In allen dem Thierkreise unterworfenen Gegenden erhitzt und verdünnet die Sonne die Luft außerordentlich, wie daraus erhellet, weil alsdann bey Windstillen den Thieren das Athemholen sehr schwer wird; daher drücket die Luft aus den kühlern Gegenden herein, weil sie da dichter ist, das Gleichgewicht wieder herzustellen, und muß also, weil sie der Sonne folget, nach Osten kommen. Die westlichen Winde, die solches Gleichgewicht aus den Gegenden außer den Wendezirkeln wieder herstellen, würden, seiner Meynung nach, eben so beständig seyn, und um die Kugel herumgehen, wenn sie von Wasser wäre. Und in der That sind sie von dreyßig zu sechzig Graden, wo meist Wasser ist, sehr mächtig, weichen aber aus verschiedenen zufälligen Ursachen nach Norden und Süden ab, und wehen desto stärker, weil außer andern Betrachtungen auch das Gleichgewicht aus einem kleinen Zirkel in einen größern wieder hergestellt wird, und werden, dieses gleichsam zu bekräftigen, in den beständigen Wind, mit einer kleinen Abweichung von Nordost, oder mehr nordwärts an dem Puncte, wo sie eintreten, eingenommen.

Lage der Küsten.

Auf der Küste von Guinea, gegen Norden vom Aequator, sind die wahren Winde westlich, und richten sich nach dem Ufer, welches durchgehends ostwärts streicht. Vom Flusse Gabon unter der Linie strecket sich das Land wieder südwärts, und die Winde lenken sich von Südost nach Süd gen Ost, beynahe parallel mit ihm zu bleiben. In beyden scheint es, als ob das Ufer den wahren Windstrich eben so ablenkte, als es die Vorgebirge mit den Strömen und mit der Fluth thun, nämlich dahin, wo der Weg am freyesten ist. Werden zu einer besondern Zeit, z. E. bey dem Regen, die Winde südlicher, und gehen völlig aufs Land: so sind sie zugleich schwächer; und da die Sonne zu solchen Zeiten auf dieser Seite des Aequators ist, so geschieht es vermuthlich, der Landluft, die von einer stärkern Hitze mehr verdünnet worden ist, das Gleichgewicht wiederzugeben c).

Außer

c) Atkins auf der 441 und folgenden Seiten.

Außer diesen machte der Verfasser auf andern Reisen noch folgende Anmerkungen.

Natur-Geschichte.

Erstlich, man muß windwärts so weit vom Lande seyn, daß dasselbe in den Wind keinen Einfluß habe, [auf dieser Küste dreyßig oder vierzig Seemeilen], ehe der beständige Wind richtig und frisch wehet. Weil alsdann keine Stürme sind, so kann ein nach America bestimmtes Schiff alle vier und zwanzig Stunden vierzig bis funfzig Seemeilen in beständigem und gleichem Laufe zurück legen.

Die fliegenden Fische sind nur in diesem Striche, auch die **Bonetos**, ihre Verfolger. An Vögeln giebt es hier **Garnets, Boobies, Tropikvögel** und **Scheerwaters**.

Breiten, wo Windstille ist.

Zweytens, sind nach **Atkins** Gedanken die beständigen Nordost- und Südostwinde auf dieser und der andern Seite der Linie, die schief gegen einander wehen, die Ursache, daß die Breiten, zwischen vier und zwölf Graden nordlich, Windstille haben. Denn daselbst ist, wie sie befanden, der Ort, wo die Winde gegen einander streiten. **Einmal** erstrecket sich der beständige ostliche Südwind ordentlich auf vier Grade Nord, welches die Gränze der ostnordlichen ist. Von diesem Platze verändern sich die Windstillen und schwache Lüftchen ein wenig nach dem Stande der Sonne, aber nicht viel, und unweit der windwärts liegenden Ufer werden sie vom Donner, Blitze und beständigen Regen begleitet. **Ferner** finden alle Schiffe auf der Fahrt von **Guinea** nach **Westindien**, in allen Monaten, oder von England hieher, daß der wahre beständige Wind abnimmt, je näher sie diesen Breiten kommen, und hinauswärts zwischen dem grünen Vorgebirge und den Inseln werden die Windstillen nach aller Seefahrer Aussage, beständig von Regen und Donner begleitet. **Drittens** ereignet sich eben das im Anfange dieser Winde, in der Breite von sieben und zwanzig und acht und zwanzig Graden nordlich, und rühret also unstreitig von einerley Ursache her.

Wie man am besten durch sie durchkommen könnte.

Aus allem diesen schließt er, daß durch diese Windstillenbreiten am leichtesten innerhalb hundert Seemeilen von dem festen Lande von Africa und von America durchzukommen ist. Denn alsdann kömmt ein Schiff nicht eher hinein, als bis es schon größtentheils bey ihnen vorbey ist. Das Land, es mag unter oder wider den Wind liegen, giebt seinen Gedanken nach den Winden, die veränderlich wehen, mehr Vortheil, als wenn es näher oder weiter ist. Die Schiffe, die von England kommen, haben diese Vorschrift nicht so sehr nöthig, weil der beständige Nordostwind nicht eher, als bis ein wenig unter dem Parallelzirkel von **Barbados**, der südlichsten von den englischen Pflanzstädten fehlet.

Veränderliche Land- und Seewinde.

Die veränderlichen Land- und Seewinde erstrecken sich nicht weit. Die ersten sind viel schwächer und unbeständiger, und wehen wohl von einem Eylande überall nach der Gegend, wo man fährt, man mag seyn auf welcher Seite man will: aber der Verfasser hatte nicht Erfahrung genug, zu sagen, ob ihrer Schwäche und Unbeständigkeit wegen einiger Vortheil von ihnen zu hoffen sey. Man findet sie an allen Ufern innerhalb oder nahe bey den Wendezirkeln. Die Seewinde kommen um zehn Uhr des Morgens, und erfrischen und beleben alles. Der Landwind folget darauf, und entsteht eben so lange nach dem Untergange der Sonnen, oder später; er ist schwach, machet das Athemholen schwer, und stinkt, besonders wenn er von **Mangroven**, stehenden Wassern und dergleichen herkömmt. Vermuthlich entspringen sie nur von der Sonnenhitze. Es ist gewiß, daß die Luft von den zurück geworfenen Sonnenstralen über der Erde, als einem festen Körper, mehr, als über einem flüßigen

Natur-Geschichte.

Wesen, verdünnet würde. Bis also die Luft, die von einem drey- bis vierstündigen Sonnenscheine ist verdünnet worden, wieder ins Gleichgewichte kömmt, so muß der Wind von allen Seiten der See nach der Küste zugehen, weil einerley Ursache auf allen Seiten wirket. Wird diese Verdünnung durch eine bestimmte Höhe der Atmosphäre begränzt: so werden auch die Seewinde, die solche leere Plätze erfüllen, nur eine bestimmte Zeit zu zwey, drey oder mehr Stunden dauern. Das ist die Erfahrung, saget er, ob sie gehörig erklärt ist, überläßt er anderer Urtheile.

Wie sie zu Mittage verursacht werden.

Die öftern Winde, die man zu Mittage an den Ufern findet, haben eine Verwandtschaft damit. Sie zeigen sich selbst bis in die Breite von England, obwohl fast beständig zuvor und hernach. Die Landwinde, die bey der Nacht erfolgen, wenn die Sonne ihre Kraft verlohren hat, scheinen ihrer Schwäche wegen die zurück kehrende Luft zu seyn, die von der Hitze des vorigen Tages ist zusammengehäuft worden, und sich wie andere flüßige Wesen, die eine gewisse Ursache, an einem Orte höher, als an dem andern, zusammengebracht hat, wieder in eine ebene Fläche stellet *f*).

Von den **Tornados** und **Air Mattans** oder **Harmattans** haben wir schon aus diesem und andern Schriftstellern Nachricht gegeben *g*).

f) **Atkins** Reise auf der 144 und folgenden Seite. *g*) Siehe oben auf der 233sten Seite.

Ende des zehnten Buches.



Das

* *

Das XI Buch.

Reisen nach Kongo und Angola;

nebst

einer Beschreibung von diesen Ländern

und deren Einwohnern.

Das I Capitel.

Die Reisen des Eduard Lopez und Andreas Battels.

Der I Abschnitt.

Die Reise Eduard Lopez, eines Portugiesen, nach Kongo, im Jahre 1578.

1578 Lopez.

Einleitung.

Veranlassung zu dem Werke. Verschiedene Ausgaben. Englische Ausgabe. Ordnung und Inhalt. Critische Anmerkungen. Landkarten und Kupferstiche.

Veranlassung zu diesem Buche.

Diese Reise nebst der angehängten Beschreibung von Kongo und andern Ländern, ward von **Philipp Pigafetta**, einem Italiener, aus den Briefschaften des **Lopez** abgefaßt, der, nachdem er sich verschiedene Jahre in Kongo aufgehalten, von dem Könige als Gesandter, an den König von Spanien und den Pabst abgeschickt wurde, um bey denselben um Hülfe wider seine Feinde, und um Geistliche zu bitten, die seine Unterthanen in der römischen Religion unterweisen sollten. Als **Lopez** in seinem Ansuchen zu Madrit unglücklich war, gieng er nach Rom, wo er in Ansehung der Ursache seiner Gesandtschaft keinen bessern Fortgang hatte. Daselbst setzte er, wie es scheint, auf Ersuchen des **Antonio Migliore**, Bischofs von St. Marco, und Commandeurs vom heiligen Geiste *a*), diejenigen Anmerkungen auf, die er den Händen des **Pigafetta** überließ, der sie in verschiedenen Stücken, aus den fernern mündlichen Nachrichten, die er von ihm erhielt, vermehrte. Das Werk kam im Jahre 1598 zu Stande, und bald hernach gieng Lopez nach Kongo unter Segel, und versprach, sobald als möglich nach Rom zurück zu kommen, und sichre Nachrichten von dem Nile und andern Materien mit zu bringen, die in seinem hinterlassenen Werke nicht genugsam ausgeführt waren.

Verschiedene Ausgaben.

Obgleich Lopez seine Anmerkungen in portugiesischer Sprache schrieb: so hat doch **Pigafetta** seine Erzählung auf Italienisch herausgegeben, und selbst die meisten Namen der Oerter und Personen nach der Rechtschreibung dieser Sprache eingerichtet, worinnen er der Pflicht eines rechten Uebersetzers nachgekommen ist. Wenig Jahre hernach ward dieses Werk auf Verlangen des Herrn **Hakluyt** von **Abraham Hartwell** in das Englische übersetzt, welches eben derjenige ist, der zuvor eine Uebersetzung von **Minadois** Geschichte der Kriege

a) Siehe die englische Uebersetzung auf der 217 S.

1578 Lopez.

Kriege zwischen den Türken und Persien bekannt gemacht hatte. Nach diesem gab es Augustin Caßiador Reinius lateinisch heraus, und die Gebrüder von Bry setzten es vorn an die Sammlung ihrer Reisen nach den Morgenländern.

Englische Ausgabe.

Die englische Uebersetzung kam im Jahre 1597 zu London mit der Aufschrift heraus. **Beschreibung von dem Königreiche Kongo, einer Landschaft in Africa, und von den Ländern, die an dasselbe gränzen** rc. rc. Diese angränzenden Länder machen fast die Hälfte von Africa aus, und Lopez muß sie nur nach den Erzählungen anderer beschrieben haben; denn man findet nicht, daß er in einem von diesen Ländern selbst gewesen sey. Das Buch ist in Quarto gedruckt, und enthält außer der Zueignung an den Erzbischof von Canterbury, Hartwells Vorrede und dem Inhalte, zweyhundert und siebenzehn Seiten. Die lateinische Uebersetzung nimmt sechzig Folioseiten ein, und hat ein Register, welches an der englischen mangelt.

Ordnung und Inhalt.

Das Werk ist in zwey Bücher getheilt. Das erste enthält vierzehn Capitel.

Das andere Buch besteht aus zehn Capiteln:

Die

a) **Purchas** saget 1588. b) **Duarte** ist der portugiesische Name an statt **Eduard**.

1578 Lopez.

Critische Erinnerungen.

Die ganze Beschreibung ist mit großer Unordnung abgefaßt, indem die Sachen ohne Ordnung und Geschicklichkeit durch einander gemengt sind. **Hartwell** wollte den **Pigafetta** mit der Unordnung entschuldigen, in welcher er die Papiere des Lopez gefunden. Da aber dieser Herausgeber das Werk in Bücher und Capitel abgetheilt: so hätte er auch seine Anmerkungen in eine bequeme Methode bringen sollen. Die Schreibart ist gleichfalls übermäßig wortreich, und hat sonder Zweifel durch eine englische Uebersetzung von diesem Jahrhunderte viele überflüßige Zusätze erhalten.

Karten und Kupferstiche.

Beyde Ausgaben sind mit Karten und Abbildungen geziert. Die in der englischen Ausgabe sind Holzschnitte, und die in der lateinischen sind in Kupfer gestochen. In der letztern sind drey Karten, die erste von Kongo, die andere von dem südlichen Theile von Africa, die drite von Aegypten, Abyßinien und den benachbarten Ländern.

Es sind vierzehn Kupferstiche darinnen:

1 Die Taufe des Herrn von Sogno.
2 Der König von Kongo, wenn er den Portugiesen Gehör ertheilt.
3 Zerstöhrung der Götzenbilder in Kongo.
4 Tracht der Männer.
5 Die Männer, wie sie zum Kriege bewaffnet sind.
6 Art und Weise jemand zu tragen.
7 und 8 Andere Arten jemand zu tragen.
9 Zebra, ein sehr schönes Thier.
10 Tracht der Weiber.
11 Thiere im Lande Kongo, nebst dem Bananabaume.
12 Die Anziki.
13 Die Jaggas.
14 Weiber von Monomotapa.

Die englische Ausgabe hat zwo Landkarten und zehn Holzschnitte, welche mit dem vierten, fünften, sechsten, achten, zehnten und eilften Kupferstiche, in Brys seiner einerley sind, außer, daß wir an der Stelle des letztern den Bananabaum allein finden, und dieser und der achte ist doppelt vorhanden. Diese sind, wie wir glauben, allein wirklich aus dem Originale, da vermuthlich die Gebrüder von Bry die übrigen, ihrer Gewohnheit nach, nach ihrer eignen Einbildung hinzugefügt haben.

Die Reise.

Lopez geht von Lissabon ab. Fährt zu Schiffe bis nach Kongo. Er wird von dem Könige zu Kongo als Gesandter an Philippen den andern in Spanien abgeschickt. Das Schiff ist gezwungen, nach America zu segeln. Ein andrer Gesandter wird an seine Statt verordnet. Lopez kömmt in Spanien an. Tritt in den geistlichen Stand. Seine Gesandtschaft ist ohne Wirkung.

Lopez geht von Lissabon ab.

Im Jahre 1578 *a*), als in eben dem Jahre, in welchem der König von Portugall **Don Sebastian** seine Unternehmung auf Marokko vornahm, gieng **Eduard** *b*) **Lopez**, von **Bonevento** gebürtig, (einer Stadt vier und zwanzig kleine Meilen von Lissabon an der Südseite des Tago gelegen) in dem Schiffe **St. Anton**, nach dem Hafen **Loanda** in Kongo, unter Segel *c*). Das Schiff gehörte seinem Oheime, und war mit dienlichen Waaren beladen, und hatte eine kleine Pinasse zur Gesellschaft. Sie kehrten zu Madera ein, um Erfrischungen und Wein wie auch Confect einzunehmen, welches daselbst vortrefflich ist. Von hieraus segelten sie an den Küsten der canarischen Inseln, welche Spanien zugehören, und liefen zu **St. Anton** ein, einer von den Inseln des grünen Vorgebirges, welche

c) Sie hatten **Franz Martinez**, königlichen Steuermann, einen erfahrnen Seemann, am Borde.

1578 Lopez.

welche sie nicht eher erblickten, als bis sie dicht dabey waren. Von hieraus steuerten sie nach St. Jago *d*), der vornehmsten unter diesen Inseln und dem Sitze eines Bischofs, wo sie frische Lebensmittel einnahmen. Die Portugiesen besuchen diese Inseln öfters, und verhandeln gläserne Korallen und dergleichen Spielwerke an die Einwohner, welche daran großes Vergnügen finden. Sie verlassen auch an sie holländisches Tuch, Mützen, Messer und gefärbte Tücher. Diesen Inseln gegen über an dem festen Lande sind die Länder und Flüsse von Guinea und Sierra Leona, welches ein berühmtes Gebirge ist.

Fährt zu Schiffe bis nach Kongo.

Von der Insel **St. Jago** steuerten sie gegen Brasilien um den Vortheil des Windes zu gewinnen; indem es zweene enge Wege giebt, von hieraus bis in den Hafen **Loanda** in Kongo zu segeln. Der erste ist, wenn man sich an die Küste von Africa hält, der andere ist, wenn man süd- und südostwärts, bis in die Breite des Vorgebirges der guten Hoffnung, oder in die Höhe von sieben bis neun und zwanzig Graden gegen Süden, steuert, wo man auf die ordentlichen Jahrswinde oder Monsons trifft, welche den ganzen Sommer über wehen. Sie erwählten diesen letztern Weg; und als ihnen diese Winde zu statten kamen, lenkten sie um, und fuhren gegen Nordnordwest nach Kongo. In zwölf Tagen erreichten sie die Insel **St. Helena**, welche sie nach ihrer Vermuthung nicht zu Gesichte bekommen sollten. Von hieraus fuhren sie noch siebzehn Tage bis nach **Loanda**, welches ein vortrefflicher Hafen ist.

Dieses ist das erste und letztemal gewesen, daß diese Fahrt jemals ist genommen worden. Der andere Weg von **St. Jago** aus ist bey dem Vorgebirge **Palmas** und dem Eylande **St. Thomas**. Von hieraus geht man weiter, das Vorgebirge **Lope Gonsalvo** vorbey, und kömmt an den Fluß **Zaire**. Von demselben ist **Loanda** noch hundert und achtzig kleine Meilen südwärts entfernt *e*).

Lopez als Gesandter abgeschickt.

Als **Don Sebastian** in Marokko überwunden worden: so folgte ihm der Cardinal **Don Heinrich** in der Regierung, an welchen der König von Kongo schrieb, und Priester von ihm verlangte. Allein der Tod des Cardinals verhinderte die Antwort. Als Philipp, König von Castilien, die Krone von Portugall erhalten hatte: so that er solches dem Hauptmanne von **St. Thomas** kund, und überschickte demselben Briefe an den König von Kongo zu gleichem Ende. Der Hauptmann fertigte deshalber **Sebastian da Costa**, unter dem Titel eines Gesandten, an den König von Kongo ab, welcher ihn wieder mit seiner Antwort an den König Philipp abschickte, und sich unter andern erboth, ihm alle damals verborgene Bergwerke zu offenbaren, und zugleich verschiedene Stufen von Erzen mitschickte. Er bath ihn zugleich inständig, eine ansehnliche Anzahl Priester herüber zu schicken. **Da Costa** gieng unter Segel, kam aber nebst allen andern Reisenden an der Küste von Portugall durch Schiffbruch ums Leben. Doch wurde unter andern eine kleine Kiste an das Land geworfen, in welcher man einige seine Reise betreffende Nachrichten fand.

Von Kongo nach Spanien.

So bald der König von Kongo dieses Unglück vernahm, entschloß er sich, einen Herrn von seinem Hofe als Gesandten nach Portugall zu schicken. Da aber wegen dieser Ehre Streitigkeiten unter denen Herren entstunden, die sich darum bewarben: so erwählte der König, um keinem von ihnen Ursache zum Misvergnügen zu geben, den Verfasser dieser Beschreibung, den Lopez, welcher sich seit geraumer Zeit in dem Lande befand, und gleich bey

d) Im Originale **St. Jacopo**, welches der italienische Name ist.

e) **Lopez** Bericht von Kongo auf der 1 und folgenden Seite.

bey diesen Umständen am Hofe war. Der König übergab ihm weitläuftige schriftliche Verhaltungsbefehle, um zu seinem Vortheile sowohl mit seiner katholischen Majestät, als dem Pabste, Unterhandlung zu pflegen; über dieses gab er ihm ein Beglaubigungsschreiben, Pässe, und Empfehlungsschreiben an alle übrige christliche Prinzen.

1578 Lopez.

Der Endzweck dieser Gesandtschaft an den König von Spanien war, ihn von dem schlimmen Zustande der Religion in Kongo zu benachrichtigen, in welche sie durch die neulichen Kriege gerathen war, und eine hinlängliche Anzahl Priester zu verlangen, um den nur neulich gegründeten Glauben zu befestigen. Lopez hatte auch Befehl, dem Könige die Proben von den Metallen zu zeigen, und den Portugiesen eine völlige Handelsfreyheit anzubiethen, welches Vorrecht seinen Vorgängern niemals war zugestanden worden. Was den Pabst anbetrifft, so sollte er im Namen des Königs von Kongo seine Füße küßen, ihm den elenden Zustand der Religion in diesem Königreiche vor Augen stellen, und um neue Priester ansuchen f).

Ist gezwungen nach America zu gehen.

Als Lopez auf solche Art abgefertigt war, so begab er sich vom Hofe weg, blieb aber noch acht Monate in dem Lande, weil er einige Angelegenheiten des Königs zu besorgen hatte. Endlich stieg er im Jenner g), als gleich Sommer in Kongo war, an Bord eines Fahrzeugs von hundert Tonnen, welches nach Lissabon abgehen sollte. Bey den Inseln des grünen Vorgebirges ward das Schiff, weil es alt war, in dem Vordercastelle läck, und schöpfte viel Wasser. Da es bey dem sehr heftigen Winde nicht möglich war, weder diese Inseln noch das feste Land von Africa zu erreichen, viel weniger die Reise fortzusetzen: so entschlossen sie sich, um Sicherheit willen vor dem Winde her ihren Lauf nach den americanischen Eylanden zu nehmen. Endlich kamen sie in der Insel **Cubagoa**, bey dem Eylande **Margarita**, an, nachdem sie vielmals in Gefahr gewesen, wegen der Stürme, des Läcks, oder des Mangels an Lebensmitteln unterzugehen. Hier besserten sie das Schiff aus, und versorgten sich mit Lebensmitteln, und fuhren vollends an das feste Land, bis nach **Kumana** in dem Königreiche **Neu-Granada**, wo das Schiff, sobald es in den Hafen kam, in den Grund sank. Doch wurden die Reisenden alle gerettet, ob sie gleich hernach in gefährliche Krankheiten verfielen, die von den Beschwerlichkeiten und Unglücksfällen herrührten, welche sie auf der See ausgestanden hatten.

Ein anderer Gesandter wird abgeschickt.

Lopez wurde unter den übrigen auch krank, und die Flotte, welche alle Jahre von dieser Küste nach Spanien zu segeln pflegt, gieng eher ab, als er seine Gesundheit wieder erlangen konnte, und auf solche Art giengen anderthalb Jahre verlohren. Unterdessen gerieth der König von **Kongo**, der so lange keine Zeitungen von ihm erhalten hatte, auf die Vermuthung, er sey todt, und ernannte einen neuen Gesandten **Don Piedro Antonio**, welcher die andre Person in seinem Königreiche war, und gab ihm eben diejenigen Verhaltungsbefehle mit, welche er dem **Lopez** ertheilt hatte. Er hatte **Gasparo Diaz**, einen ansehnlichen und reichen Portugiesen, der lange Zeit ein Einwohner von **Kongo** gewesen war, zur Gesellschaft. Diesem war aufgetragen, dafür zu sorgen, daß es dem Gesandten an nichts fehlte, und er sollte sich zugleich mit demselben dasjenige zu erhalten bemühen, was der König so ernstlich verlangte. Sie hatten zugleich Befehl, im Falle sie den **Lopez** antreffen sollten, sich seines Rathes und Beystandes zu bedienen.

 Sie

f) Lopez Bericht von Kongo auf der 167 Seite. g) Das Jahr wird nicht erwähnt.

1578 Lopez.

Sie giengen unter Segel. Ihre Reise aber lief unglücklich ab; denn das Schiff wurde von den Engländern weggenommen, und nach ihrer Küste aufgebracht, an welcher es strandete. **Don Piedro** und sein Sohn ertrunken. Sein Begleiter **Gasparo** aber entkam mit etlichen andern, und langte zu eben der Zeit in Spanien an, als unser Verfasser **Lopez** nur erst eingetroffen war, und seine Gesandtschaft übernommen hatte. **Gasparo** schrieb deswegen an ihn, er sey Willens, sich nach **Kongo** zurück zu begeben, ohne an den Hof zu gehen, welches er auch that. Ob es deswegen, weil der Cardinal todt war, oder aus einer andern Ursache geschehen, konnte **Lopez** nicht erfahren.

Lopez kömmt in Spanien an.

Als **Lopez** seine Gesundheit zu **Kumana** wieder erlangt hatte, segelte er nach **St. Domingo** in Hispaniola. Daselbst fand er ein portugiesisches Fahrzeug, welches mit der Flotte, die von **Terra Firma** hieher kam, unter Segel gehen wollte. Die Schiffe kamen alle glücklich nach **Tercera**, einer von den azorischen Inseln; von hieraus langten sie zu **St. Lucar de Barameda**, in der Mündung des **Gvadelquivirs** *h*), und endlich zu Sevilien, an. Von Sevilien reisete er nach Portugall, um seine Freunde zu besuchen, und sich mit allem, was zu seinem Vorhaben an dem Hofe diente, zu versehen. Daselbst ward er von dem Könige gnädig aufgenommen, welchem er den Inhalt seiner aufgetragenen Geschäffte eröffnete. Seine Gesandtschaft aber hatte keinen Erfolg, vornehmlich wegen zwoer Ursachen: erstlich weil der König von **Kongo** verstarb, und hernach, weil **Philipp** auf die Eroberung von England so erpicht war, daß er an nichts anders denken konnte.

Tritt in den geistlichen Stand.

Lopez, der sich diesen schlechten Fortgang nach aller seiner Arbeit zu Gemüthe zog, und über die Ungewißheit der menschlichen Sachen überhaupt, und besonders der seinigen, nachdachte, entschloß sich, den Degen zu verlassen, und das Kreuz dafür anzunehmen. Deswegen entsagte er zu **Madrid** der Welt, und legte eine graue grobe Kleidung an. Weil er aber doch nicht die gute Absicht des verstorbenen Königs von Kongo verabsäumen wollte: so gieng er nach Rom, um dem Pabste, Sixtus dem fünften, den Endzweck seiner Reise zu eröffnen.

Dieses bewerkstelligte er, und that zugleich die Gelübde, alle die Reichthümer, die er in **Kongo** besaß, zu Stiftung eines Hauses anzuwenden, in welchem gelehrte Leute und Priester unterhalten werden sollten, welche die Jugend dieses Landes in den freyen Künsten und Wissenschaften, in den Sprachen und der römischen Religion unterwiesen, um Personen zu erziehen, welche fähig wären, den Glauben in ihrer angebohrnen Sprache fortzupflanzen. Er setzte sich auch vor, ein Hospital zum Unterhalte und zur Verpflegung der armen kranken Leute von seiner Religion zu errichten, die aus fremden Landen nach Kongo kämen. Die eine Ursache seiner Reise nach Rom war, bey dem Pabste Freyheit zu Anlegung dieser Schule und des Spitals auszuwirken, nebst der Ertheilung der Jubiläen, Ablasse und anderer Freyheiten. Seine päbstliche Heiligkeit gab ihm ein gnädiges Gehör. Als sie aber vernahm, daß das Königreich **Kongo** dem Könige von Spanien zugehörte: so überließ sie die Sache gänzlich seiner katholischen Majestät *i*). Hier erhielt **Pigafetta** die Papiere von ihm, aus welchen er seine Erzählung verfertigte. Bald hernach kehrte **Lopez** nach Kongo zurück, wie schon erwähnt worden.

Seine Gesandtschaft ist unfruchtbar.

Der

h) Im Originale **Guadalkhibir.** Der wahre Name ist **Wad al Kibir**, oder der große Fluß.

i) **Lopez** auf der 170 Seite.

k) Siehe seine **Pilgrime** auf der 765 Seite.

1589 Battel.

Der II Abschnitt.

Die Reisen und Begebenheiten Andreas Battels in Angola, vom Jahre 1589.

Einleitung.

Battel war von Leigh in Esser gebürtig, wo er sich auch nach seiner Wiederkunft von Kongo niederließ, und, wie uns Purchas erzählet, ein naher Nachbar von ihm war *k*). Eben dieser Schriftsteller setzet hinzu, er habe außer Landes unter Manoel Silveira Pereira, königlichem spanischen Befehlshaber in der Stadt St. Paul gedient. Mit diesem sey er tief in das Land Angola hineingekommen, indem ihr Heer aus achttausend Portugiesen und funfzigtausend Negern bestanden habe. Er war von den Portugiesen auf der Küste von Brasilien gefangen genommen, und nach Kongo gesendet worden, in welchem und den benachbarten Ländern er viele Jahre durch gelebt, und als Sergeante bey einer Compagnie gedient hat *l*).

Battel scheint bey seiner Zurückkunft nach England eine Beschreibung von seiner Reise herausgegeben zu haben, wie wir solche in dem dritten Buche der Pilgrimme des Purchas unter dem Titel finden: „seltsame Abentheuer Andreas Battels von Leigh „in Esser, der von den Portugiesen als Gefangener nach Angola geschickt wor„den, in welchem Königreiche und den angränzenden Ländern er achtzehn Jahre „lang gelebt hat.„

Diese Erzählung hat Purchas mit verschiedenen Umständen vermehrt, welche er von dem Verfasser in seinen mündlichen Unterredungen erfahren. Er hat auch verschiedene andere Anmerkungen, die er auf gleiche Art erhalten, in seine Beschreibung von Kongo und Angola mit eingeflochten *m*). Die Erzählung ist in sechzehn Seiten enthalten, und mit einem Holzschnitte von dem Zevera oder Zebra geziert, welches Thier in eben der Stellung erscheint, wie in Brys Kupferstichen zu dem Lopez. In Ansehung der Flecken oder Streifen aber weichen sie von einander ab.

Battel scheint überhaupt ein aufrichtiger Schriftsteller zu seyn, und seine Erzählung ist desto höher zu schätzen, da er der einzige Engländer ist, welcher Reisen und Beschreibungen von diesen Ländern herausgegeben hat.

I Battel wird in Brasilien gefangen und als Gefangener nach Angola geschickt.

Geht von England weg. Kömmt an die Inseln Relas bey St. Thomas. Ilha Grande in Brasilien. Rio de la Plata. Battel wird gefangen genommen, und nach Angola geschickt. Führet im Namen des Statthalters von Loanda Handlung nach Longo. Entwischt. Geht über den Fluß Dande; wird verfolgt und eingeholt; in den Krieg geschickt. Inkombe Stadt, und Berg. Küh-Bay.

Geht aus England.

Andreas Battel gieng im Jahre 1589 mit Abraham Cocken aus Limehouse von der Themse unter Segel, welcher mit zwey Pinassen, jede zu funfzig Tonnen, eine Fahrt nach dem Flusse Plata unternahm. Die eine hieß der May-Morgen, und die andere der Delphin. Sie verließen die Themse am zwanzigsten April, und liefen den sechs und zwan-

l) Ebendaselbst. *m*) Ebendaselbst.

1589 Battel.

zwanzigsten zu **Plymouth** ein, wo sie einige Lebensmittel einnahmen. Den siebenten May stachen sie in See, wurden aber von neuem in eben diesen Hafen zurück getrieben, wo sie einige Tage verweilten, und darauf ihre Reise fortsetzten. Nachdem sie an den Küsten von Spanien und der Barbarey gesegelt, kamen sie in der Rheede zu **Santa Cruz** vor Anker, wo der Hauptmann sein Boot, **der leichte Reuter**, zusammen zimmerte, welches er in zweyen Stücken mitgebracht hatte. Er machte aus diesem Boote sehr viel, und glaubte, daß das Glück seiner Reise darauf beruhte. Darauf nahmen sie ihren Lauf nach der guineischen Küste, wo sie, weil sie sich allzu nahe an das Ufer hielten, von einer Meerstille befallen wurden.

Hier wurde das Schiffsvolk sehr siech. Drey oder vier Grade weit von dem Aequator erreichten sie das Vorgebirge **de las Palmas**, woselbst sie zur Erquickung ihrer Leute Erfrischungen einnahmen. Die Einwohner begegneten ihnen sehr freundlich, und versprachen, mit ihnen zu handeln, aber aus einer boshaften Absicht; denn sie hatten Lust, sich ihres Boots zu bemächtigen, und ihren Leuten Schaden zu thun. Von diesem Vorgebirge fuhren sie südwestwärts, aber durch die Ströme und die Meerstillen wurden sie an die Insel **St. Thomas** herunter getrieben, da sie weit in die See hinein zu seyn glaubten. Weil sie an Holz und Wasser einen Mangel litten, liefen sie an dem südlichen Ende auf der Insel **St. Thomas** ein, den Eylanden **das Rolas** gegen über.

Eylande das Rolas.

Daselbst lagen sie sehr ruhig vor Anker, und fuhren mit ihrem **leichten Reuter** an das Land, und hofften, sich mit Wasser zu versehen. Sie fanden aber keines auf der Insel. Dargegen fanden sie eine große Menge Pomeranzen und **Plantanen**. Sie trafen auch ein Dorf von Negern an, indem die Portugiesen von **St. Thomas** ihre Sklaven, wenn sie siech oder schwach sind, auf die Eylande **Rolas** zu ihrer Genesung zu schicken pflegen. Obgleich kein süßes Wasser daselbst ist: so sind doch diese Eylande sehr fruchtbar, und tragen häufigen Palmenwein. Nachdem sie sich daselbst erhohlt hatten, steckten sie das Dorf in Brand, und segelten längst der Ostseite von **St. Thomas**, und kamen vor die Stadt. Sie durften sich aber, wegen der Canonen des Castells, die auf sie Feuer gaben, nicht nahe hinzu wagen.

Von hieraus steuerten sie gegen Ost gen Süden, nach dem festen Lande von Africa, und bekamen nach vier und zwanzig Stunden das Vorgebirge **Lope Gonsalvo** zu Gesichte. Als sie noch drey Seemeilen von diesem Vorgebirge entfernet waren, wendeten sie sich, und segelten aufs neue westwärts nach der Insel **St. Thomas**, und zwar auf die Westseite dieses Eylandes. Als sie an einen kleinen Bach kamen, welcher von dem Gebirge herab fällt, landeten sie mit ihrem **leichten Reuter**, und acht Tonnen zum Wasser füllen. Sie geriethen aber auf einen Hinterhalt von hundert Mann, den ihnen der Statthalter gelegt hatte, und büßten einen Mann ein, ehe sie ihr Boot wieder erreichen konnten *d*).

Ilha Grande in Brasilien.

Cocke entschloß sich hierauf, nach der Küste von **Brasilien** zu segeln. Funfzig Seemeilen von **St. Thomå** geriethen sie auf ein Heer **Delphine**, die ihnen gut zu statten kamen, und dem Schiffe dreyßig Tage lang nachfolgten, bis sie das Land erreichten. Sie liefen längst der Küste von Brasilien fort, bis sie nach **Ilha Grande** kamen, welche in fünf Graden Süder-Breite liegt. Als sie zwischen ihr und dem festen Lande einliefen, zogen sie ihre

a) **Purchas** Pilgrimme II Band auf der 970 Seite.

b) Oder **St. Paul von Loanda**, gemeiniglich **Loanda** schlechtweg genannt.

ihre Schiffe an das Land, und säuberten dieselben. Auf dieser Insel fanden sie keine Einwohner, ob sie gleich sehr fruchtbar ist.

1589 Battel.

Als sie zwölf Tage hier gewesen waren, kam eine kleine **Pinasse** an, welche nach dem Flusse **Plata** bestimmet war, und Mangel an Wasser litt. Sie stiegen an Bord derselben, und nahmen den portugiesischen Kaufmann heraus, welcher **Cocken** sagte, es würden nach zweenen Monaten zwo **Pinassen**, aus der Stadt **Buenos Ayres**, in dem Flusse **Plata**, hier seyn. Von diesem Orte gehen jährlich vier bis fünf Caravellen nach **Bahia** in Brasilien, und nach **Angola** in Africa, welche große Schätze führen, die zu Lande von **Peru** bis in den Fluß **Plata** gebracht werden. **Cocke**, der seine Reise fortzusetzen wünschte, nahm einige von der Mannschaft des **Delphins** an Bord, und ließ den **Delphin** nach Hause gehen, da dieses seine erste Reise war. Der portugiesische Kaufmann führte sie an einen Ort auf der Insel, wo ein Verbannter lebte, welcher sich **Plantanen** gepflanzt hatte. Mit dieser Frucht könnten sie, wie er ihnen sagte, bis an den Fluß **Plata** gelangen; denn ihre Lebensmittel waren beynahe aufgegangen.

Rio de la Plate.

Mit dieser schlechten Beyhülfe giengen sie von **Ilha Grande** ab, und waren sechs und dreyßig Tage bis an die Insel **Lobos Mannos** auf der Reise, welche in der Mündung des Flusses **Plata** liegt. Sie ist eine halbe kleine Meile lang, hat kein süßes Wasser, und ist dagegen so voller Seekälber und Seepferde, daß ihr **leichter Reuter** nicht eher an das Land hinan konnte, als bis sie dieselben mit ihren Rudern weggeprügelt hatten. Die Insel ist damit überfüllt. Mit diesen behalfen sie sich dreyßig Tage, und fuhren den Fluß auf und nieder, wobey sie vieles wegen des Mangels an Lebensmitteln erlitten. Endlich entschlossen sie sich, zu **Buenos Ayres** einzulaufen, und mit ihrem **leichten Reuter** eine von den Pinassen, die in der Stadt liegen, wegzunehmen. Als sie aber gleich nahe genug waren, wurden sie durch einen heftigen Sturm aus Südwest zurück getrieben, und genöthiget, ihre Zuflucht unter der **grünen Insel**, [**Ilha Verde**] zu suchen, welche in der Mündung des Flusses auf der Nordseite liegt.

Battel wird gefangen genommen.

Da sie wegen des Mangels an Lebensmitteln gänzlich niedergeschlagen waren, ließen sie das Vorhaben von ihrer Reise fahren, und kehrten von hieraus nordwärts nach der Insel **St. Sebastian** zurück, welche gleich unter dem Wendezirkel des Steinbocks liegt. Daselbst stiegen sie an das Land, um Fische zu fangen; und einige suchten in den Wäldern Früchte, weil sie in gewisser Maße ausgehungert waren. Es war gleich dazumal ein Kahn voll Indianer auf dem Eylande, die aus der Stadt **Spiritu Santo** herkamen. Diese landeten auf der Westseite der Insel, giengen durch die Wälder durch, fielen unvermuthet über sie her, und nahmen fünfe von der Gesellschaft gefangen, unter welchen **Battel** war, und brachten sie an den Fluß **Janeiro**. Nach diesem Unfalle gieng ihr Hauptmann **Cocke** wieder in See. Es ist aber niemals etwas weiter von ihm gehört worden.

Nach Angola geschickt.

Als diese Engländer vier Monate lang auf dem Flusse **Janeiro** gewesen waren: so wurden **Battel** und noch ein anderer, Namens **Torner**, oder **Türner**, nach **Angola** in Africa, und zwar nach der Hauptstadt **St. Paul** c) gesendet, welche in neun Graden südwärts von der Linie liegt. Hier ward er aus dem Schiffe heraus gebracht, in ein Gefängniß geworfen, und darauf auf dem Flusse **Quansa** c) nach einer Stadt, welche Besatzung

c) Dieses ist die englische Rechtschreibung, wie sie **Battel** annimmt. Die Portugiesen schreiben **Coansa** oder **Coanza**.

1589 Battel.

satzung hatte, hundert und dreyßig kleine Meilen tiefer im Lande verschickt. Als er zween Monate da gewesen war: so starb der Steuermann von der Pinasse des Befehlshabers, und ihm ward befohlen, dieselbe nach St. Paul zu führen. Hier verfiel er bey seiner Ankunft in eine Krankheit, und lag acht Monate lang in armseligen Umständen, weil er als ein Engländer bey den Einwohnern verhaßt war. Endlich ward er wieder hergestellt, worauf ihm der damalige Statthalter, **Don Johann Hurtado de Mendoza**, befahl, nach dem Flusse in **Kongo, Zayre**, auf einer Pinasse abzugehen, um daselbst Elephantenzähne, Weizen und Palmenöl zu erhandeln. Dieser Fluß Zayre liegt funfzig Seemeilen von der Stadt **St. Paul**, nach Norden, und ist der größte Fluß auf dem ganzen Eylande. In seiner Mündung ist eine Insel **de Kalabes**, auf welcher dazumal eine Stadt war. Hier beluden sie ihre Pinasse mit den bereits genannten Waaren, und kehrten nach **St. Paul** zurück.

Handelt nach Longo.

Kurz hernach ward Battel nach **Longo** abgeschickt, funfzehn Seemeilen von dem Flusse Zayre, weiter gegen Norden, mit denen an diesem Orte dienlichen Waaren, als gläsernen Korallen, und runden blauen Korallen, kleinem Glase wie Perlensaamen, Ferngläsern, blauen und rothen groben Tüchern, und irländischen rauchen Bettdecken; welches kostbare Güter waren. Hier verkauften sie ihr Tuch sehr theuer: denn für eine Elle davon bekamen sie drey Elephantenzähne, die zusammen hundert und zwanzig Pfund wogen. Sie kauften auch eine große Menge Palmenöl und Elephantenschwänze. In kurzer Zeit war ihre Ladung vollständig. Das Glück, welches Battel auf dieser Reise gehabt hatte, machte, daß der Statthalter ihn sehr wohl aufnahm, welcher ihm die Freyheit verhieß, wenn er ihm dienen wollte. Auf solche Art fuhr er drittehalb Jahre lang mit der Pinasse des Statthalters auf den Küsten herum *d*).

Entwischt, und wird wieder gefangen.

Nach Verlaufe dieser Zeit kam ein holländisches Schiff in die Stadt, dessen Kaufmann Batteln versprach, ihn mitzunehmen. Er gieng demnach, als das Schiff segelfertig war, in aller Stille an Bord. Weil ihn aber die portugiesischen Bootsleute, die auf dem Schiffe dienten, verriethen: so ward er von den Stadtknechten abgehohlt und in das Gefängniß geworfen, wo er zween Monate lang in großen eisernen Fesseln lag, und sich alle Tage seines Todes versah. Endlich verwies ihn der Statthalter nach **Massangano**, um bey Eroberung des herumliegenden Landes, Kriegsdienste zu thun, wo er sechs Jahre lang elend lebte, ohne Hoffnung, jemals wieder das Meer zu sehen.

In diesem Fort waren einige Aegyptier und **Moriscos**, die, gleichwie er, an diesen Ort waren verwiesen worden. Einem von diesen Aegyptiern entdeckte Battel seine Gedanken, es sey besser, ihr Leben für die Freyheit zu wagen, als länger an diesem elenden Orte zu bleiben. Der Aegyptier schien geneigt zu seyn, es zu wagen, und sagte, er wollte zehne von seinen Gefährten bewegen, mitzugehen. Er bekam auch drey Aegyptier und sieben Portugiesen auf seine Seite.

Entläuft nochmals.

In der Nacht vor ihrer Entweichung bemächtigten sie sich des besten Kahnes, den sie finden konnten, und fuhren den Fluß **Coanza** *e*) hinunter. Als sie bis **Mani Kabech** gekommen waren, welches eine kleine Herrschaft in der Provinz **Elamba** ist: so stiegen sie mit ihren zwölf Musketen, Pulver und Bley ans Land, und versenkten ihren Kahn, damit die Portugiesen den Ort ihrer Landung nicht wissen möchten. Sie machten ein Feuer in dem

d) Purchas Pilgrimme II Band, auf der 971 Seite.

e) Hier ist die portugiesische Rechtschreibung gebraucht.

dem Gehölze, an welchem sie etwas guineischen Weizen rösteten, den sie mitgebracht hatten, indem sie keine andere Lebensmittel hatten.

1589 Battel.

So bald es Nacht war, fingen sie ihre Reise wieder an, und reiseten die ganze Nacht und den folgenden Tag, ohne Wasser zu finden; so daß sie die andere Nacht kaum vermögend waren, fortzukommen, indem sie, um ihr Leben zu fristen, die Wurzeln der Bäume ausgraben und saugen mußten. Am dritten Tage begegneten sie einem alten Neger, der nach Mani Kabech reisete. Diesen banden sie und machten ihn zum Wegweiser bis an den See Kasansa. Nach einer Tagereise in der allergrößten Hitze, erreichten sie Bansa, oder die Stadt Mani Kasansa, welche zwölf Seemeilen landwärts von St. Paul liegt. Hier waren sie genöthigt, um Wasser zu bitten: es wurde ihnen aber abgeschlagen; worauf sie sich entschlossen, Gewalt zu brauchen. Als aber die Einwohner ihre verzweifelten Entschließungen wahrnahmen, riefen sie ihren Herrn, oder Mani Kasansa, welcher ihnen Wasser und gute Worte gab, und sie bath, die ganze Nacht über da zu bleiben. Er hatte aber die Absicht, sie zu verrathen. Sie aber setzten ihre Reise fort, und ruhten diese Nacht an dem See Kasansa.

Geht über den Dande.

Am vierten Tage kamen sie bey der Nacht an einen Fluß f) gegen Norden, über welchen sie mit großer Gefahr setzten, weil er voller Krocodille ist. Am fünften erreichten sie den Fluß Dande, und reiseten so weit gegen Osten, daß sie die Serras, oder Gebirge von Mani Bangoni, im Gesichte hatten, welches ein Herr ist, der mit dem Könige von Kongo, in dessen Land sie zu gehen vorhatten, im Kriege begriffen ist. Hier giengen sie über den Fluß, und ruhten die halbe Nacht über. Zwo Seemeilen hinter dem Flusse begegneten sie einigen Schwarzen, welche, als sie hörten, daß sie nach Kongo wollten, ihnen sagten, sie wären auf dem unrechten Wege. Sie wären Masi Kongos g), und wollten sie bis nach Bamba führen, wo der Herzog von Bamba wohnte.

Dem ungeachtet reiseten sie noch drey kleine Meilen ostwärts weiter, bis sie es selbst fanden, daß sie auf dem unrechten Wege waren; denn sie reiseten nach der Sonne. Darauf kehrten sie nach Westen zurück. Die Schwarzen aber widersetzten sich ihnen mit ihren Bogen und Pfeilen. Sie gaben deswegen Feuer unter sie, und erlegten viere; welches die übrigen in ein solches Schrecken setzte, daß sie aus dem Wege wichen. Doch folgten sie ihnen noch vier bis fünf kleine Meilen nach, und verwundeten zweene von ihren Gefährten mit ihren Pfeilen. Den andern Tag erreichten sie die Gränzen von Bamba, reiseten den ganzen Tag über, und konnten in der Nacht die Wellen von dem Meere hören.

Am siebenten des Morgens wurden sie gewahr, daß der Hauptmann aus der Stadt ihnen mit einiger Reuterey und einem großen Haufen Schwarzen nachsetzte. Dieses machte sie so verzagt, daß sieben Portugiesen sich in den Gehölzen versteckten. Battel und die vier Aegyptier hofften, sich mit der Flucht zu retten. Sie wurden aber so scharf verfolgt, daß sie sich unter ein kleines Gebüsche flüchteten. Worauf der Feind unter sie Feuer geben ließ, welches sie gänzlich von einander zerstreute.

Wird verfolgt und eingeholt.

Als Battel auf solche Art allein gelassen wurde: so bedachte er, daß die Schwarzen ihn umbringen würden, wenn sie ihn in dem Gehölze fingen. Er faßte daher den Entschluß, sich viel lieber der Barmherzigkeit der Portugiesen und der Mulatten zu überlassen. Mit

f) Am Rande wird der Fluß Bango genannt. Siehe Pigafettas Bericht von Kongo, auf der 47 und 181 Seite.

g) Oder Mesi Konzhi, wie es Lopez schreibt.

1589 Battel.

Mit diesem Entschlusse gieng er mit seiner geladenen Flinte aus dem Walde heraus, ohne für sein Leben bekümmert zu seyn. Als der portugiesische Hauptmann ihn sah, der in den Gedanken stund, sie wären alle Zwölfe beysammen, so rief er aus: Cameraden! ich habe Pardon von dem Statthalter; wenn ihr euch ergeben wollet, soll euch nichts zu Leide geschehen. Battel gab darauf zur Antwort: er sey ein Engländer, der sechs Jahre zu Massangano in großem Elende gedienet, und habe mit eilf Portugiesen und Aegyptiern die Flucht genommen, die ihn hier allein gelassen. Ehe als er sich hängen ließe, wäre er bereit, mitten unter ihnen zu sterben. Der Hauptmann kam darauf näher, und befahl ihm, seine Flinte einem von den Soldaten zu überliefern, und gab ihm, so wahr er ein rechtschaffener Mann und Soldat sey, die Versicherung, sein Leben sollte wegen seiner Herzhaftigkeit unangetastet bleiben. Darauf übergab Battel sein Gewehr.

Der Hauptmann befahl hierauf den Soldaten und Negern, die Wälder zu durchsuchen, und die übrigen todt oder lebendig herauszubringen, welches bald geschehen war. Sie wurden alle nach der Stadt San Paolo abgeführt, wo Battel und die drey Aegyptier drey Monate lang mit eisernen Halsbändern und schweren Fesseln an den Füßen im Gefängnisse lagen, und dem Galgen mit genauer Noth entgiengen *b*).

In den Krieg geschickt.

Um diese Zeit schickte der Statthalter vierhundert Mann, die aus Portugall waren verwiesen worden, in das Land Elambo. Battel, der durch einen öffentlichen Ausruf auf ewig aus der Stadt verwiesen und verurtheilt war, auf Lebenszeit in den Kriegen zu dienen, marschirte mit diesen Truppen nach Sowonso, einem Herrn, welcher dem Herzoge von Bamba unterthan ist. Von hieraus nach Samani Bansa, und weiter nach Namba Kalamba, einem großen Herrn, der sich ihnen widersetzte. Sie brachten ihn aber zum Gehorsame, indem sie seine Stadt verbrannten; worauf er mit einem Heere von dreytausend bewehrten Negern zu ihnen stieß.

Von hieraus zogen sie gegen Sollankango, einen kleinen Herrn, der ein sehr hartnäckigtes Gefechte mit ihnen hielt, endlich aber überwältigt ward. Hierauf marschirten sie gegen Kombrekaianga, wo sie zwey Jahre lang blieben. Aus diesem Orte thaten sie viele Ausfälle, durch welche sie verschiedene Herren zum Gehorsame brachten. Unter andern zogen sie funfzehntausend Mann stark gegen den Outeiro, oder das Gebirge Inkombe, und verbrannten unterwegens ganz Ingasia, welches eben diesem Herrn zugehörte, und kamen darauf an die Hauptstadt Inkombe, welche auf einem Berge liegt, bis zu dessen Gipfel man eine halbe Tagereise thun muß.

Der Anführer griff sie mit etwan zwanzigtausend Bogenschützen an, und erlegte viele von ihren Leuten. Ihr Feuer aber nöthigte den Feind, sich in das Gebirge zu flüchten, und ihr Anführer schickte einen von seinen Befehlshabern an den portugiesischen General, mit der Bezeugung seines Gehorsams und dem Versprechen, die Huldigung auf den folgenden Tag in Person zu leisten. Er begab sich demnach in großem Gepränge mit Trummeln, Petes und Pongos, oder Gefolge, in das Lager, und ward ansehnlich empfangen. Er theilte dem Generale und den Truppen große Geschenke aus.

Ingombe, Stadt und Berg.

Auf dem Gipfel des Berges war eine große Ebene, wo seine Hauptstadt in einer sehr angenehmen Gegend lag, da Palmenbäume, Zuckerrohr, Potatos und andere Wurzeln, Pome-

b) Purchas Pilgrimme II Band auf der 972 Seite.

i) Ebendaselbst auf der 973 Seite.

a) Im Originale steht Gagas oder Gindes. Purchas aber erinnert, Battel habe sie in seinen Gesprächen mit ihm Jaggas, und ihr Oberhaupt Groß-

1589 Battel.

Pomeranzen und Limonien, alles vollauf war. Es ist hier ein Baum, Engeriay genannt, welcher eine Frucht trägt, die so groß ist, als ein gemeiner Apfel, und einen Stein in sich hat, welcher ein kräftiges Mittel wider die Blähungen ist. Dieser schien den Portugiesen etwas neues zu seyn. Aus dem Berge entspringt ein Fluß mit süßem Wasser, welcher längst der Stadt hinläuft. Hier blieben sie fünf Tage stehen, und marschirten tiefer in das Land hinein, und verheerten sechs Wochen nach einander alles, was ihnen vorkam. Darauf kehrten sie nach Ingambe mit einer großen Beute zurück, die aus Sklaven, Schafen, Ziegen und Perlensteinen bestund, welche in diesem Lande die gangbare Münze sind. Sie schlugen ihr Lager eine Seemeile weit von dem schönen Berge Inkombe auf, und lagen daselbst zwölf Monate lang. Bey diesem Feldzuge bekam Battel einen Schuß in sein rechtes Bein, und ward nebst vielen Portugiesen und Mulatten nach San Paolo geschickt, um sich daselbst heilen zu lassen.

Die Kühbay.

Hierauf sandte der Statthalter eine Fregatte mit sechzig Soldaten und allen Arten von Waaren gegen Süden, und mit diesen erhielt Battel Befehl, sich zu Schiffe zu begeben. Sie segelten bis in den zwölften Grad Süderbreite, wo sie eine schöne sandichte Bay fanden. Die Einwohner brachten ihnen Kühe, Schafe, Weizen und Bohnen; sie hielten sich aber nicht auf, sondern segelten weiter an der Bahia das Vaccas, oder der Bay der Kühe, welche die Portugiesen auch Bahia de Torre nennen, weil sie einen Felsen in Gestalt eines Thurms hat. Daselbst ankerten sie an der Nordseite des Felsen in einer sandichten Bay, und kauften eine große Anzahl Kühe und Schafe, die größer waren, als die in England sind. Sie erhielten auch etwas von sehr feinem Kupfer, und eine Art süßes Holz, welches Rakongo genannt und von den Portugiesen sehr hoch geschätzt wird, nebst überflüßig vielen Bohnen und Weizen. Als sie ihre Barke beladen hatten, so schickten sie selbige nach Hause. Funfzig von ihnen blieben daselbst, und machten sich eine kleine hölzerne Schanze, zu ihrer Vertheidigung vor den Schwarzen, welche ein treuloses Volk sind. Binnen siebenzehn Tagen kauften sie fünfhundert Stücke Vieh. Zehn Tage hernach schickte der Statthalter drey Schiffe ab, auf welchen sie sich nach der Stadt zurück begaben *i*).

2 Battels Begebenheiten unter dem Jaggas und seine Flucht.

Kömmt zu den Jaggas. Sie überfallen Benguela; plündern das Land. Battel wird einem Herrn von Kongo zum Geisel zurück gelassen. Entwischt zu den Jaggas. Diese verheeren das Land. Der Fürst Kasoch widersetzet sich ihnen. Battel entwischt; wird zum Feldwebel unter den Portugiesen gemacht. Glücklicher Fortgang der letztern. Battel verläßt ihre Dienste; entflieht nach der Küste. Der Portugiesen Art, Krieg in Kongo zu führen.

Er stößt auf die Jaggas.

Auf der andern Reise, welche Battel längst der Küste that, kamen sie nach Morro oder dem Hügel von Benguela, welcher in zwölf Graden Süderbreite liegt. Daselbst sahen sie an der Südseite des Flusses Kova, ein großes Lager von Menschen. Als sie ihr Boot an das Ufer schickten, um Kundschaft einzuziehen, kam ein Haufe von fünfhundert Mann an die See. Als sie gefragt wurden, wer sie wären, gaben sie zur Antwort, sie wären Jaggas, oder Jindes *a*); sie kämen von Sierra de Lion *b*), und wären durch die

Groß-Jagga genannt, woher er glaubet, daß er sie nur aus einem Versehen im Buchstabiren Gagas, an statt Jiagas, geschrieben habe. Wir haben daher Gagas in Jagas oder Jaggas verwandelt.

b) Oder Sierra Leona. Purchas saget, Lopez

1589 Battel.

die Stadt Kongo gegangen, und wollten ostwärts von der großen Stadt von **Angola**, welche **Dongo** genannt wird, reisen. Der **Groß-Jagga**, ihr Anführer, kam an das Ufer, um die Portugiesen in Augenschein zu nehmen, weil er niemals zuvor weiße Menschen gesehen hatte. Als er hörte, daß sie zur Handlung ausgereiset wären, hieß er sie willkommen, und verlangte, daß sie ihre Güter an das Ufer bringen sollten. Nach sieben Tagen war ihr Schiff mit Sklaven beladen, welche sie um einen so wohlfeilen Preis kauften, daß ihnen viele nicht über einen Real zu stehen kamen, die in der Stadt zwölf **Millie-Rey** werthgeschätzt wurden.

Als sie segelfertig waren, hielt sie der **Groß-Jagga** zurück, und bath sich ihr Boot aus, welches seinen Leuten dienen sollte, über den Fluß *c*) zu gehen. Seine Absicht war das Königreich **Benguela** anzufallen, welches an der nordlichen Seite desselben liegt. Sie giengen mit ihm in sein Lager, welches regelmäßig mit hölzernen Stöcken oder Pallisaden verschanzt war, wo sie auf diese Nacht ein Lager für sie zubereitet fanden, nebst vielen Lasten Palmenwein und Mehl, Kühen und Ziegen.

Sie überfallen Benguela.

Den folgenden Morgen vor Anbruche des Tages, schlug der General sein **Gongo** *d*), welches ein Kriegsinstrument ist, das wie eine Klocke klingt, und that in einer lauten Rede die Erklärung: er wollte die Einwohner von **Benguela** ausrotten. Das Heer stund sogleich im Gewehre, und marschirte an das Ufer des Flusses, wo er **Jingados** *e*) hatte bereit halten lassen. Die Portugiesen, welche mit ihrem Boote in Bereitschaft stunden, setzten achtzig Mann über, und feuerten auf die Feinde, um ihre Landung zu bedecken, obgleich viele **Jaggas** dabey blieben. Um zwölf Uhr war das ganze Heer an das andere Ufer.

Darauf ließ der Anführer alle seine Trummeln, **Tavales**, **Petes**, **Pongos** und andere kriegerische Musik ertönen und den Feind angreifen. Das Treffen war für die Bengueler sehr blutig, welche ausrissen und die Flucht nahmen. Eine große Menge von ihnen ward erschlagen, und die übrigen Männer, Weiber und Kinder wurden gefangen genommen. **Hombiangymbe**, der Fürst des Landes, blieb nebst hundert vornehmen Herren auf dem Platze, deren Köpfe abgehauen und zu den Füßen des Groß-Jagga gelegt wurden. Die Gefangenen wurden lebendig in das Lager gebracht, und die todten Körper wurden von den Jaggas verzehrt *f*), welche die größten Cannibalen in der Welt sind, da sie eine Wollust im Menschenfressen suchen, ob sie gleich Vieh die Menge haben.

Plündern das Land.

Die **Jaggas** plünderten nach diesem Siege das Land, und die Portugiesen trieben mit ihnen fünf Monate lang eine starke Handlung, wobey sie einen ansehnlichen Gewinnst hatten. Doch hatten sie keine Lust, sich hier niederzulassen, ob es ihnen gleich an nichts fehlte, als an Wein, indem das Land zwar an Vieh und Weizen, aber nicht an Palmen einen Ueberfluß hat.

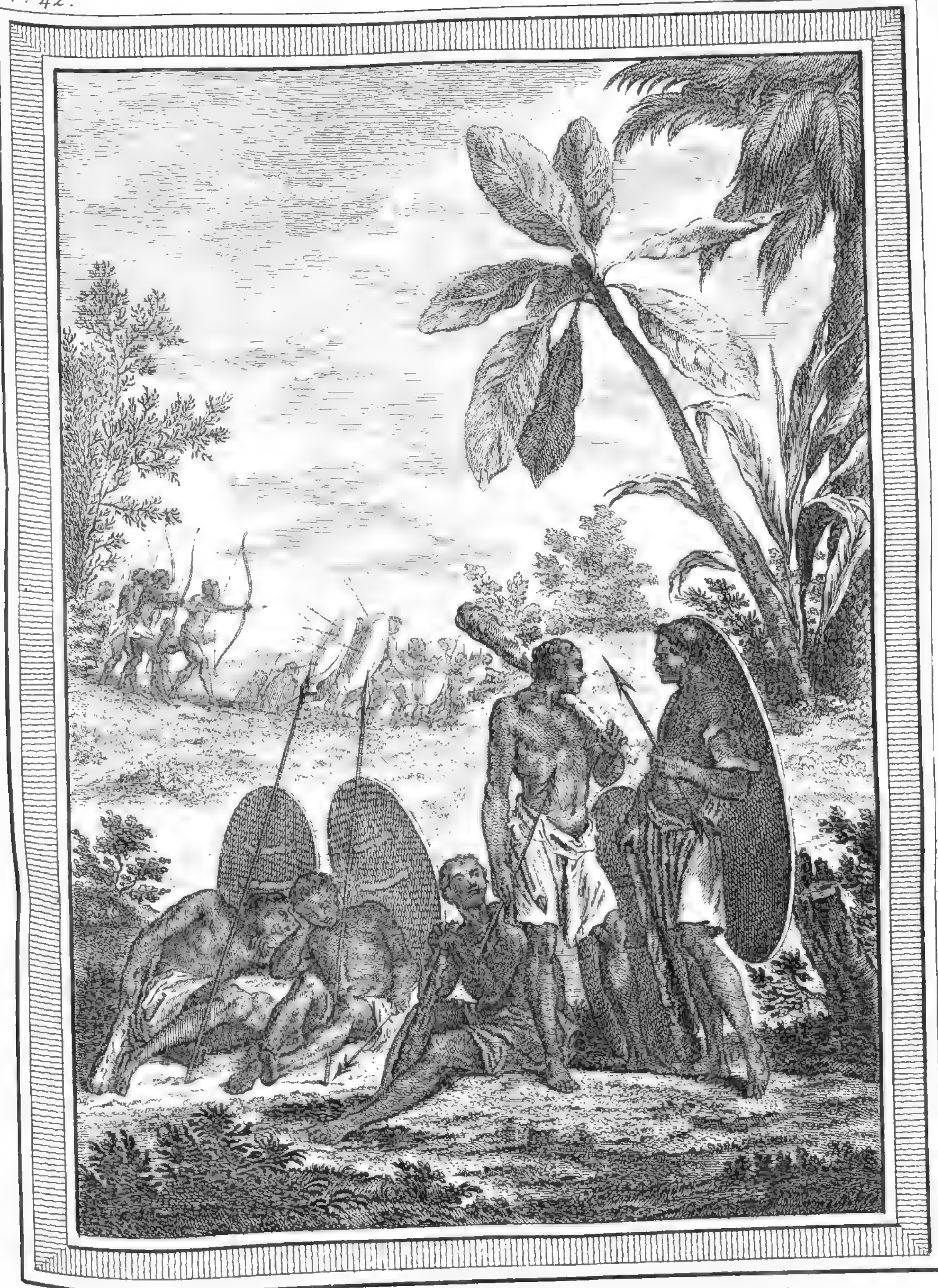
Nach Verlauf der fünf Monate marschirten die **Jaggas** gegen die Provinz **Bambala**, welche fünf Tagereisen tiefer im Lande liegt, und unter einem großen Fürsten mit Namen **Kalikansamba** steht. Binnen diesen fünf Monaten that Battel nebst den Portugiesen drey Reisen nach der Stadt **St. Paul**; als er aber den 4ten des Brachmonats wieder dahin kam, waren die Jaggas weg. Weil sie aber doch nicht Lust hatten, ohne Handelsgewinnst

rey habe sich in Ansehung ihrer Ankunft betrogen. Er führet aber keinen Beweis von seiner Muthmaßung an.

c) Vielleicht **Kova**.

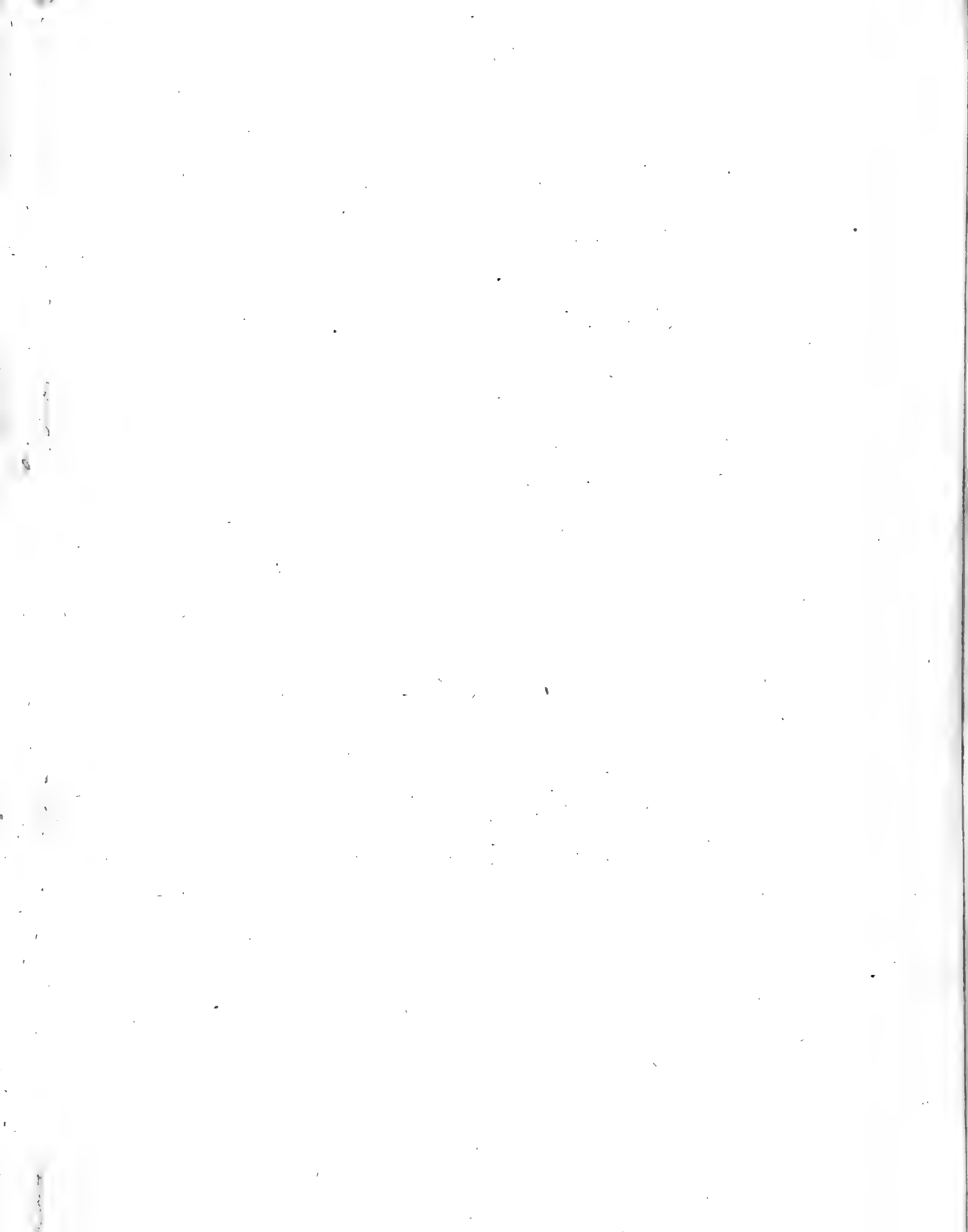
d) Nach andern **Gongon**. Siehe den Kupferstich von den Waffen und der Musik von Whidah.

N° 42.



JAGAS NEBST IHREN KLEIDUNGEN UND WAFFEN
Aus dem Bry.

T. IV. c.



wünst zurückzukommen: so entschlossen sie sich, ihnen nachzugehen. Zu diesem Ende stiegen funfzig von ihnen ans Land, und hinterließen das Schiff in der Bay **Benguela**. Nach einer Reise von zween Tagen über Land gelangten sie an die Hauptstadt eines großen Fürsten **Mofarigosat**, die sie aber ganz bis auf den Grund abgebrannt fanden, welches die Jaggas bey ihrem Durchzuge gethan hatten. An diesen Fürsten schickten die Portugiesen einen Schwarzen, welchen sie von den Jaggas erkauft hatten. Diesem befahlen sie, zu sagen, er wäre einer von den Leuten seiner Feinde, welcher sie (die Portugiesen) zu ihnen ins Lager bringen sollte. Dieser Fürst bewillkommte sie freundlich, aus Furcht vor dem Groß-Jagga. Er hielt sie aber allmählich so lange auf, bis die Jaggas das Land geräumet hatten. Als sie fort waren, wollte er die Portugiesen nicht eher gehen lassen, als bis sie ihm in seinen Kriegen Beystand geleistet hätten. In dieser Gegend waren weder weiße Menschen, noch Musketen jemals zuvor gesehen worden. Sie waren auch wirklich gezwungen, ihm Gesellschaft zu leisten, und ob sie gleich siegreich zurück kamen, so wollte sie **Mofarigosat** doch nicht gehen lassen, bis sie ihm versprächen, zurück zu kommen, und einen Weißen zum Geisel zurück ließen, daß sie ihr Wort halten wollten *g*).

1589 **Battel.**

Battel wird zum Geisel zurück gelassen.

Weil die Portugiesen und Mulatten großes Verlangen nach ihrer Abreise trugen: so entschlossen sie sich, das Loos zu werfen, wer zurück bleiben sollte. Da aber einige nicht damit zufrieden waren: so wurden sie unter einander einig, Batteln, als der ein Engländer wäre, zurückzulassen. Sie ließen ihm dabey eine Flinte, Pulver und Bley, und machten sich anheischig, nach zweenen Monaten wieder zu kommen, und dem Fürsten hundert Mann zum Beystande in seinen Kriegen mitzubringen. Da dieses aber nur eine Erfindung war, um sicher davon zu kommen: so ward nach Verlaufe der zween Monate Batteln sehr hart begegnet. Die Vornehmsten aus der Stadt zogen ihn nackend aus, und wollten ihm den Kopf abhauen. **Mofarigosat** aber verschob noch seine Hinrichtung, indem er immer glaubte, daß die Portugiesen kommen würden. Hierauf erhielt Battel seine Freyheit, und mußte von einer Stadt zur andern in den Herrschaften dieses Fürsten, so gut er konnte, sich behelfen. Endlich ergriff er die Flucht, aus Furcht sein Leben zu verlieren, und beschloß, in das Lager der Jaggas zu gehen.

Entkömmt zu den Jaggas.

Als er die ganze Nacht durch gewandert hatte, kam er den andern Tag an eine große Stadt **Kashil**, die in einem großen Gebüsche liegt. Daselbst ward er vor den Herrn des Orts geführt, und alle Einwohner gafften ihn an, weil sie zuvor niemals einen weißen Menschen gesehen hatten. Battel fand zu gutem Glück an diesem Orte einige von den Leuten des Groß-Jagga, mit welchen er nach **Kalikansamba** gieng, wo er sein Lager hatte.

Als er nach zween Tagen in dem Lager ankam, ward er von dem Groß-Jagga, ihrem Generale, freundlich empfangen. Er entschloß sich hier, bey diesem Volke zu bleiben, indem er hoffte, sie würden soweit gegen Westen marschiren, daß er die See von neuem erblicken und Gelegenheit haben könnte, auf einem Schiffe zu entkommen. Diese **Jaggas** verweilten sich vier Monate zu **Kalikansamba**, und hatten einen großen Ueberfluß von Viehe, Korne, Palmenweine und Oele. Dabey schmauseten sie und machten sich auf Menschenfleisch lustig, welches ein trauriges Schauspiel war *h*).

Darauf

e) Flößen oder Kähne.

f) Battel aber saget nicht, daß er sie solche hätte fressen sehen.

g) Purchas II Band auf der 974 Seite.

h) Hier scheint er als ein Augenzeuge zu reden. Er saget es aber nicht ausdrücklich.

1589 Battel.

Darauf marschirten die **Jaggas** gegen die **Serras** oder Gebirge von **Raschindkabar**, welche über die maßen hoch sind, und sehr viel Kupfer halten. Auf dem Marsche plünderten sie das ganze Land. Von hieraus giengen sie an den Fluß **Longa**, über welchen sie übersetzten; worauf sie ihr Lager in der Stadt **Kalango** aufschlugen, und sechs Monate lang da blieben. Von hieraus marschirten sie in die Provinz **Tonda**, und kamen an den Fluß **Gonsa**, und zogen an der Südseite desselben in das Gebiethe eines Herrn, der **Makella-kolonge** hieß, nahe bey der großen Stadt **Dongo**. In diesen Gegenden giengen sie über sehr hohe Gebirge, auf welchen sie eine außerordentliche große Kälte fanden.

Diese verheeren das Land.

Nachdem nun **Battel** sechzehn Monate unter diesen Cannibalen zugebracht hatte: so marschirte er mit ihnen wiederum gegen Westen, längst der **Gonsa** oder **Gunza**, in das Gebiethe eines Fürsten, **Schillambansa** genannt, einem Oheime des Königs von Angola. Sie verbrannten seinen Sitz, welcher nach der Art des Landes schön gebaut war. Die Gegend war anmuthig und fruchtbar. Hier sahen sie viele wilde Pfauen hin und wieder fliegen, und zwar eben so häufig, als andere Vögel bey uns sind. Der alte Herr von **Schillambansa** lag in der Mitte der Stadt begraben, und bey seinem Grabe wurden hundert zahme Pfauen gehalten, welche seinem **Mokeso** oder Götzenbilde geheiligt waren. Sie wurden **Angello Mokeso**, das ist, Teufels- oder Götzenvögel, genannt *i*), und für heilig geachtet. Es lagen auch, nach den Sitten des Landes, viel Kupfer, Tuch und andere Sachen vom Werthe, bey seinem Grabe *k*).

Von hieraus nahmen sie ihren Weg gegen Westen, längst dem Flusse **Roanza** oder **Quanza**, bis sie die **Serras** oder Gebirge von **Kambambe**, **Serras de Prata** genannt, ins Gesicht bekamen, wo ein großer Wasserfall ist, der dreyßig kleine Meilen weit gehöret werden kann. Sie giengen in die Provinz **Kasama**, wo **Longere**, einer der größten Herren, sich dem **Groß-Jagga** unterwarf, und ihnen den Weg zum Fürsten **Kasoch** zeigte, welcher ein großer Kriegsmann war, und sieben Jahre zuvor die Portugiesen geschlagen hatte, wobey achthundert Mann von ihnen, und vierzigtausend von ihren Hülfsvölkern unter den Schwarzen, auf ihrer Seite geblieben waren.

Kasoch widersetzet sich ihnen.

Dieser Fürst widersetzte sich den Waffen der **Jaggas**, und der Sieg blieb in dem erstern Treffen zweifelhaft. Die Jaggas erbauten daher nach ihrer Art eine hölzerne Schanze, und belästigten das Land vier Monate lang. **Battel** ward diese ganze Zeit über, wegen der Dienste, die er mit seiner Flinte that, von dem **Groß-Jagga** so werth gehalten, daß er alles, was er wünschte, von ihm erhielt; und bey allen Vorfällen gab derselbe seinen Leuten Befehl, für ihn Sorge zu tragen, so daß Battel öfters von ihnen auf den Aermen weggetragen, und solchergestalt sein Leben gerettet wurde. Weil er aber hier nur drey Tagereisen von dem oben erwähnten **Massangano** entfernt war, wo die Portugiesen ein Fort haben: so richtete er seine Sachen so wohl ein, daß er mit einigen Negerkaufleuten entwischte, welche in dem Lager der **Jaggas** Sklaven einkauften, und also glücklich an diesem Orte anlangte *l*).

Battel entwischt.

Es war dazumal zu **Massangano** ein neuer Statthalter [von Angola], Namens **Sienor Juan Continho**, welcher Vollmacht von dem Könige von Spanien hatte, die Bergwerke oder Gebirge von **Kambambe** in seine Gewalt zu bringen. Dargegen hatte ihm der

i) Diese Erklärung machet Battel von dem Vogel des **Mokeso**.

k) **Purchas** II Band auf der 975 Seite.

der König die Zölle von allen Gütern, die aus Angola ausgehen, auf sieben Jahre geschenkt, unter der Bedingung, daß er drey Castelle erbauen sollte: eines zu Damba, wo die Salzwerke sind; eines zu Kambamba, wegen der Silberbergwerke; und das dritte an der Bahia das Vaccas, oder der Kühbay. Dieser Statthalter bezeugte sich bey seiner Ankunft so gütig, daß sein Ruf durch ganz Kongo erscholl, und viele Mulatten und Negern sich freywillig zu seinen Diensten anbothen. Nachdem er sich sechs Monate lang in der Stadt St. Paul aufgehalten hatte, marschirte er nach Owtaba von Tombe, wo er seine Truppen in Pinnassen einschiffte, und den Fluß Kongo oder Coanza hinanfuhr, und zu Owtaba von Pongo landete, sechzig kleine Meilen von der See. Diese Landschaft liegt zunächst an Demba, und hat viele Salzgruben.

1589 Battel.

Daselbst blieb der Statthalter drey Tage, und schickte eine Pinnasse nach Massangano, um die besten Soldaten von diesem Orte abzufordern. Darauf schickte der Befehlshaber von der Besatzung Batteln mit hundert Mann an den Statthalter, welcher ihm gütig begegnete, und ihn zu einem Feldwebel von einer portugiesischen Compagnie machte. Darauf marschirte der Statthalter nach Machimba, weiter nach Kavo, und endlich zum Melomba, welches ein großer Fürst ist. Bey diesem verweilte er sich vier Tage, in welcher Zeit viele benachbarte Fürsten ankamen, und sich ihm unterwarfen. Von hieraus marschirten sie wider einen sehr mächtigen Fürsten Angoy-Kayongo, der ihnen mit sechzig tausend Mann entgegen gieng, aber eine große Niederlage erlitt. Sie machten darauf seine Weiber und Kinder zu Gefangenen, und nahmen seine Hauptstadt in Besitz, weil solche ein schöner und mit Viehe und Lebensmitteln reichlich versehener Ort war. Hier verstarb der Statthalter Continho nach einem achttägigen Aufenthalte, und überließ die Ausführung seiner Unternehmungen einem Hauptmanne.

Wird zum Feldwebel gemacht.

Nachdem sie zweene Monate in dem Lande des Angoykayongo gestanden hatten, marschirten sie gegen Kambambe, welches drey Tagereisen davon ist, und kamen gerade vor die Serras de Prata. Hier giengen sie über den Fluß Coanza und streiften durch das Land, und erbauten ein Fort an dem Ufer des Flusses. Hier diente Battel zwey Jahre lang. Die Portugiesen gruben nach den Silberminen, sie wendeten aber keine Arbeit daran, weil wenig Silber heraus kam. Der neue Statthalter bezeugte sich gegen seine Soldaten sehr grausam, welches ihr Vorhaben verhinderte. Dazumal brachten die Jesuiten die Zeitung mit, die Königinn Elisabeth sey todt *m*), und König Jacob habe mit Spanien Frieden gemacht, worauf Battel bey dem Statthalter um Erlaubniß ansuchte, nach England zurück zu kehren, welche er auch erhielt, und dem Statthalter nach der Stadt St. Paul folgte.

Glück der Portugiesen.

Der Statthalter ließ fünfhundert Soldaten in dem Fort Kambambe. Battel reisete mit einem portugiesischen Kaufmanne nach der Provinz Bamba, und von dar weiter nach Outeiro, einer Stadt, die an dem Gebirge Kongo liegt, ferner nach Gongon und Batta, wo sie ihre Waaren verkauften, und nach sechs Monaten nach St. Paul zurück kehrten. Battel setzte sich darauf vor, nach Spanien zu Schiffe abzugehen: der Statthalter aber zog sein Versprechen zurück, und befahl ihm, sich fertig zu halten, in zweenen Tagen einen neuen Feldzug anzutreten. Die gesetzte Zeit seiner Statthalterschaft von drey

l) Purchas II Band, auf der 976 Seite. *m*) Im Jahre 1602.

1589 Battel.

drey Jahren war gleich zu Ende, und die Einwohner erwarteten täglich einen neuen Statthalter aus Portugall. Daher entschloß sich Battel, sich auf zehn bis zwölf Tage bis zur Ankunft des neuen Statthalters aus der Stadt zu entfernen, indem es gewöhnlich ist, daß der neue Statthalter einen Generalpardon für alle Flüchtlinge ergehen läßt.

Battel entläuft nochmals.

Battel entlief noch in selbiger Nacht mit zweenen Negerknaben aus der Stadt, wovon ihm der eine seine Flinte, sechs Pfund Pulver, hundert Kugeln und etwas weniges von Lebensmitteln trug, soviel er hatte zusammen bringen können. Den Morgen darauf war er schon zwanzig kleine Meilen von der Stadt, an dem Flusse **Bengo**, wo er sich etliche Tage aufhielt. Darauf gieng er über den Fluß, und kam an den **Dande**, welcher weiter nordwärts liegt. Hier hoffte er, einige Nachrichten aus der Stadt zu vernehmen, indem es nahe bey der Straße war, die von derselben nach Kongo geht. Einer von seinen Schwarzen, den er auf Kundschaft ausgeschickt hatte, brachte ihm die Nachricht: der neue Statthalter würde dieses Jahr nicht kommen. Dieses setzte ihn in große Verwirrung, indem kein ander Mittel übrig war, als wiederum in die Stadt zu gehen und sich hängen zu lassen, oder in den Wäldern zu bleiben, und daselbst seine Nahrung zu suchen. Denn es war jetzt das drittemal, daß er davon gelaufen. Er blieb solchergestalt einen Monatlang in den Wäldern, zwischen den Flüssen **Dande** und **Bengo**. Darauf kehrte er an den **Bengo** zurück nach **Mani Kaswea**, gieng über diesen Fluß hinüber, und wanderte bis an den See **Kasansa**, wo die meisten wilden Thiere von ganz Angola sind n).

Lebet im freyen Felde.

Hier verblieb Battel sechs Monate lang, und lebte von gedörretem Fleische, von Büffeln, Rehen, Hirschen, **Mokokes**, **Impolances**, die er mit seiner Flinte todt schoß. Er trocknete das Fleisch nach Art der Wilden auf einer Flechte, die drey Fuß hoch über der Erde stund. Unter derselben machte er ein großes Feuer, und legte das Fleisch auf grüne Zweige, welche den Rauch und die Hitze abhalten. Er machte sein Feuer mit zween Stecken an, und manchmal hohlte ihm sein Junge guineischen Waizen, welchen ihm die Einwohner gegen getrocknetes Fleisch überließen. Der See **Kasansa** hat auch eine große Menge Fische von mancherley Arten. Battel fing einen, der aus dem Wasser an das Ufer sprung und vier Fuß lang war, welchen die Einwohner **Sombo** nennten. Nachdem er sich sechs Monate mit gedörretem Fleische und Fischen beholfen hatte, wurde er endlich dieses Lebens überdrüßig; und weil er kein Ende von seinem Elende sah, so saun er auf Mittel, davon zu kommen.

Entkömmt an die Küste.

In dem See **Kasansa** sind viele kleine Eylande voll Bäume, die **Memba** heißen. Das Holz ist eben so leicht und so weich, als Kork. Aus diesen Bäumen machte er ein **Jergado** o), mit einem Messer, welches er von einem Wilden erhielt, in Gestalt eines Bootes, welches er mit hölzernen Pflöcken zusammen fugte, und rings herum mit einem Rande versah, damit ihn die See nicht heraus werfen möchte. Aus einem Bettuche, welches er hatte, machte er ein Segel, wobey er sich auch noch drey Ruder verfertigte. Der See **Kasansa** ist acht kleine Meilen breit und fällt in den Fluß **Bengo**. Battel bestieg mit seinen zweenen Negerjungen das Boot, gelangte in den Fluß, und fuhr zwölf Seemeilen mit dem Strome hinunter bis an die Barre. Hier war er in großer Gefahr, weil die See hoch anlief. Als er über die Barre war, ruderte er in das offne Meer, und segelte

n) Purchas Pilgrims II Band, auf der 978 Seite.

o) Vor- und nachher **Gingado**.

p) Warum führte er ihn nicht nach Hause?

1589 Battel.

gelte längst der Küste vor dem Winde, in der Absicht, in das Königreich Longo zu gehen, welches gegen Norden liegt. Den folgenden Morgen sah er eine Pinnasse vor dem Winde herunter kommen, welche gleich von der Stadt St. Paul nach St. Thomas fuhr. Als ihm das Schiff näher kam, so sah er, daß der Schiffer ein alter Freund von ihm war, indem sie zusammen als Cameraden gedient hatten p). Dieser nahm Batteln aus Mitleiden ein, und setzte ihn in dem Hafen Longo q) ans Land, wo er drey Jahre blieb, und bey dem Könige in großer Gunst stund, weil er ihm Rehe und wilde Vögel schoß r).

Weise der Portugiesen, in Kongo Krieg zu führen.

Die Art der Portugiesen, in diesem Lande Krieg zu führen, ist folgende. Sie erwählen einen Edelmann aus **Kongo**, der ein Christ und von guten Eigenschaften ist, und etwan hundert Schwarze mit sich bringt. Dieser **Masikongo** wird von ihnen zum **Tandala** oder Anführer des schwarzen Heeres gemacht, und hat völlige Macht, über die Schwarzen zu befehlen. Wenn ein Anführer der Negern den Portugiesen seinen Gehorsam bezeugen will, so bringt er erstlich dem **Tandala** ein Geschenk von Sklaven, Ziegen und anderm Viehe. Der **Tandala** stellet ihn dem portugiesischen Statthalter vor, dessen Pagen er zweene Sklaven geben muß, ehe er vorgelassen wird. Er muß gleichfalls ein ansehnliches Geschenk für den Statthalter mitbringen, als dreyßig bis vierzig Sklaven, und zahmes Vieh. Wenn der fremde Herr vor dem Statthalter erscheint, so schlägt er die Hände zusammen, kniet nieder, wirft sich zur Erde, und saget, indem er aufsteht: **Ich bin ein Feind gewesen, und nunmehr verspreche ich, getreu zu seyn, und niemals wieder meine Hände gegen euch aufzuheben.** Der Statthalter ruft hierauf einen Soldaten, der sich in den Kriegsdiensten wohl gehalten hat, und übergiebt ihm diesen Anführer der Schwarzen. Der Soldat ist verbunden, ihn zu bewachen und zu beschützen, und der Schwarze muß sich von dem Soldaten regieren und ihn bey sich wohnen lassen, und als seinen Gast unterhalten. Wenn er in den Krieg zieht, so geht der Soldat mit, und bekömmt die Hälfte von der Beute. Es ist daher kein portugiesischer Soldat, der nicht seinen **Negro=Soua** oder Herrn hat s).

* *

Das II Capitel.

Eine Reise nach Kongo, in den Jahren 1666 und 1667, von Michael Angelo von Gattina, und Dionysius von Carli aus Placenz, capucinischen Missionarien.

1666 u. 67 Angelo und Carli.

Aus dem Italienischen übersetzt.

Einleitung.

Wer die Urheber von dieser Reisebeschreibung gewesen, und zu welchem Ende sie nach Kongo gegangen, das ist auf dem Titel zur Gnüge ausgedrückt. **Angelo** starb in diesem Lande, nachdem er verschiedene Briefe aus demselben nach Italien geschrieben. Und aus diesen ist dasjenige Stück, welchem wir seinen Namen vorgesetzt haben, wie es scheint, von **Carli** ausgezogen worden. Dieser kam wieder nach Hause; und nachdem

q) Dieses scheint vielmehr **Loango**, als **Longo** zu seyn, ein Ort, der nordwärts davon liegt.

r) **Purchas** auf der 979 Seite.

s) Ebenderselbe auf der 984 Seite.

1666 Angelo.

dem er sein kleines Werk zu Papiere gebracht, welches sich da anfängt, wo des **Angelo** seines aufhört: so gab er das ganze Werk in italienischer Sprache heraus. Aus dieser ward es zuerst in das Französische übersetzt, und zu Lyon im Jahre 1680 gedruckt *a*); im Jahre 1704 aber ward es in englischer Sprache bekannt gemacht *b*). Die Erzählungen scheinen getreu zu seyn; wenigstens in so fern, als sie das Land und die Einwohner angehen, worein die Sachen der Religion keinen Einfluß haben.

Der I Abschnitt.

Die Reise nach Kongo, beschrieben durch Michael Angelo.

Patente der Missionarien. Sie gehen nach Brasilien unter Segel. Kurzweile auf der See. Sie gehen durch die Linie. Großes Elend auf einem portugiesischen Schiffe. Vorgebirge St. Augustin. Hafen Fernambuco. Fest des Rosenkranzes wird daselbst gefeyert. Zuckermühlen. Sie segeln nach Kongo. Sonderbare Fische. Küste von Africa. Hafen Benguela. Schlimme Luft. Sie kommen nach Loanda. Bereiten sich zu ihrer Mission.

Patente der Missionarien.

Michael Angelo, und **Dionysius Carli**, wurden, nebst vierzehn andern Capucinern, im Jahre 1666 von den Cardinälen de propaganda fide auf die Mission von **Kongo** ausgeschickt. Ihre Patente enthielten folgende Privilegien für sie: Alle Uebertretungen der Gesetze zu dispensiren, außer denjenigen, die durch Vielweiberey und vorsetzlichen Todtschlag begangen werden; alle Gelübde zu dispensiren und zu verwandeln, selbst die Gelübde der Keuschheit, nur die von der Religion ausgenommen; in Heirathen von anderm und drittem Grade zu dispensiren, und allen heidnischen Neubekehrten zu verstatten, eine von ihren Weibern zu behalten; in Fällen, die dem Pabste vorbehalten sind, zu dispensiren; Kirchenzierrathe, Kirchen und Kelche zu weihen; Erlaubniß zu geben, Fleisch und weiße Speisen zu essen, und, im Falle der Noth, zwo Messen in einem Tage zu lesen; völligen Ablaß zu ertheilen, Seelen aus dem Fegfeuer zu befreyen, nach dem Willen der Priester, in einer Todtenmesse an einem Montage oder Dienstage; weltliche Kleider, im Falle der Noth, zu tragen; in Ermangelung eines Breviarii, oder wegen anderer Hindernisse, nach dem Rosenkranze zu bethen; verbothene Bücher zu lesen, außer dem Machiavell.

Segeln nach Brasilien.

So bald diese Patente ihm eingehändiget waren, brach er aus Bononien, seinem Vaterlande, wo er sich damals aufhielt, nach Placenz auf, wo er Befehl erhielt, den **Michael Angelo** aus Placenz zu erwarten. Als derselbe anlangte, giengen sie mit einander nach Genua, wo alle Missionarien zu Schiffe gehen sollten. Von hieraus segelten sie nach Lissabon; und nachdem sie sich etliche Monate daselbst aufgehalten, mietheten sie sich auf ein portugiesisches Schiff ein, welches nach Brasilien gieng, um daselbst eine Ladung einzunehmen, und sodann nach der Küste von **Kongo**, in Africa, überzuschiffen. Sie brachten drey Monate auf ihrer Reise nach Brasilien zu, und hatten unterwegens öfters das Vergnügen, den fliegenden Fisch zu sehen, der von dem **Dorado**, oder **Dori**, verfolgt ward. Der erste ist ein sehr weißer Fisch, einen Fuß lang, fast wie ein Häring, außer daß sein Rücken von einer himmelblauen Farbe ist, und seine Floßfedern größer sind, die ihm an statt der Flügel dienen können.

Als

a) In Octav, unter dem Titel: Relation curieuse & nouvelle d'un Voyage de Congo, fait és années 1666 & 1667 par les R. R. P. P. &c.

1666 Angelo.

Als sie sich der Küste Guinea näherten: so fingen sie an, große Hitze von der Sonne zu erdulden, welche daselbst in dem Zenith ist, und diese ward, indem sie weiter reiseten, so heftig, daß sie etliche Tage nach einander vor Schwachheit weder schlafen noch essen konnten. Zu Vermehrung ihres Leidens waren noch dazu ihre Speisen und Getränke voller Maden. Dieses dauerte vierzehn Tage lang, so lange sie unter der Linie segelten; so daß es eine Art von Wunder war, daß sie nicht alle sturben, ob es gleich dazumal im August war, als der allergemäßigsten Jahrszeit in dieser Gegend c).

Lust auf der See.

Die Portugiesen pflegen gemeiniglich eine Erlustigung anzustellen, und einen Festtag zu feyern, um von Gott einen glücklichen Ausgang dieser gefährlichen Reise zu erbitten. Diejenigen, welche niemals unter der Linie gewesen sind, müssen den Bootsleuten entweder etwas Geld, oder etwas zu essen und zu trinken, oder wenigstens Geldeswerth, geben. Selbst die Capuciner sind nicht ausgenommen, von welchen sie Paternoster, Agnus Dei, und dergleichen Dinge annehmen. Diese werden zum Verkaufe ausgestellt, und was heraus kömmt, das wird angewandt, Messen für die Seelen im Fegfeuer zu lesen.

Seetaufe.

Wenn jemand sich weigert, diese Gebühr zu entrichten: so führen ihn die Bootsleute, die wie Officiere gekleidet gehen, gebunden vor einen Richterstuhl, wo einer aus ihnen in einem langen Rocke die Stelle eines Richters vertritt, ihn befragt, anhöret, was er zu sagen hat, und das Urtheil über ihn fället, daß er dreymal auf folgende Art in die See getaucht werden soll. Die verurtheilte Person wird an ein Seil angebunden, dessen anderes Ende durch eine Rolle an dem einen Ende einer Segelstange herumläuft. An diesem wird er in die Höhe gezogen, und hernach dreymal unter das Wasser fallen gelassen. Es fehlet selten an einem oder dem andern, welcher den übrigen diese Lust machet. Ein gleiches geschieht in der Meerenge von Gibraltar, und bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung.

Passiren die Linie.

Als sie durch die Linie gegangen waren, wehte der Wind immer noch gerade in ihren Rücken, aber mit solcher Heftigkeit, daß sie müßten untergegangen seyn, wenn sie nicht noch auf einen Strom gekommen wären, der stark genug war, ihrem entsetzlich schnellen Laufe Einhalt zu thun. Bald hernach legte sich der Wind, wobey ihnen diese Kühlung abgieng, und sie zu fürchten anfingen, daß ihre Lebensmittel nicht zureichen möchten. Ihr Schrecken ward durch die Erinnerung des übeln Schicksals vermehret, welches nur neulich das Schiff Catarinetta betroffen.

Großes Elend auf einem portugiesischen Schiffe.

Dieses Schiff, welches aus Goa war, und Güter von großem Werthe führte, kam glücklich in Brasilien an. Nachdem es aber auf dem Wege nach Lissabon durch die Linie gegangen: so starben der Steuermann und die besten Schiffer, alle wegen der übermäßigen Hitze. Das Schiff ward hierdurch ein Spiel der Wellen, und ward sieben Monate lang umher getrieben, welches diejenigen, die noch am Leben waren, nöthigte, nachdem sie alle ihre Lebensmittel aufgezehrt hatten, die Katzen, Hunde, Ratten, die sie am Borde fanden, zu essen, und ihre Schuhe und alles andere Leder zu kochen. Endlich blieben von vierhundert Mann, nicht mehr als funfzig übrig. Der eine darunter war der Hauptmann, und dieser ward nicht nur durch den betrübten Anblick eines elenden Todes, sondern auch durch die Gedanken traurig gemacht, daß er seine Ehre verliehren würde. Er glaubte, es würde sich das Gerüchte ausbreiten, daß er in ein entferntes Land geflohen wäre, und die großen Schätze,

b) Sammlung der Reisen in Folio I Band auf der 553 Seite. c) Angelos Reise auf der 555 Seite.

1666 Angelo.

Schätze, die ihm anvertraut waren, zu seinem Nutzen zu verwenden, und die Früchte seiner Unehrlichkeit ohne Gefahr zu genießen. Weil er daher wünschte, daß wenigstens einer am Leben bleiben möchte, um die Zeitung von ihrem Unglücke nach Hause zu bringen: so that er den Vorschlag, das Loos über denjenigen zu werfen, welcher sterben, und den übrigen vieren zur Speise dienen sollte; indem die unumgängliche Nothwendigkeit dieses Mittel gerecht und vernünftig machte.

Sie giengen alle den Vorschlag ein, wollten aber schlechterdings den Hauptmann von der Strenge desselben ausgenommen wissen. Er hingegen that einen feyerlichen Eid, daß es ihm eben so ergehen sollte, als den andern; und als sie würfelten, fiel das Loos auf ihn. Die andern aber enthielten sich immer noch, ihn umzubringen, und beschlossen: es sey besser als gute Catholicken zu sterben, als ihre Hände mit dem Blute ihres Gefährten zu beflecken. Nachdem sie nun alle den Ausgang zu erwarten beschlossen hatten, stieg einer von ihnen auf den Mastkorb; und da er scharf um sich herum sah, ward er endlich in der Ferne etwas dunkeles gewahr; und als der Hauptmann mit seinem Fernglase hinauf stieg, entdeckte er, daß es Land war. Sie wendeten alle mögliche Kräfte an, um an das Ufer zu kommen; und als sie hinkamen, fanden sie, daß es ein Hafen war, der dazumal mit Portugall in Frieden stund.

Als sie an das Land gestiegen waren, giengen sie unmittelbar zu dem Statthalter, der ihnen alles reichte, was sie nöthig hatten. Doch starben zweene von ihnen, die mehr abgezehrt waren, als die andern; die übrigen drey genasen durch Hülfe guter Aerzte, und giengen nach Lissabon unter Segel, nachdem sie ihr Schiff in guten Stand gesetzt hatten. So bald sie daselbst anlangten, starb noch der eine von den dreyen, welcher unterwegens aufs neue krank geworden war. Der Hauptmann und der noch lebende Bootsmann stiegen ans Land, und wurden sogleich dem Könige von Portugall vorgestellt, der durch das, was sie ausgestanden hatten, sehr gerührt ward, und ihnen ansehnliche Geschenke gab, und den Hauptmann zum Admirale der Flotte, und den Bootsmann zum Hauptmanne von dem besten Schiffe machte. Nun kommen wir wieder auf die gegenwärtige Reise *d*).

Vorgebirge St. Augustin.

Als sie in zehn Graden Süderbreite waren, entdeckten sie das Vorgebirge St. Augustin, und sahen eine große Menge Landvögel um sich herum fliegen, und Wallfische, aus denen ganze Ströme hervorschossen. Sie sind auf diesem Meere so häufig, daß der Verfasser uns versichert, ein Kaufmann bezahle dem Könige von Portugall funfzig tausend Kronen an Golde, für die Freyheit Oel zu machen.

Als sie bey der Kirche unsrer Frauen von Nazareth *e*), fünf kleine Meilen von Fernambuco vorbey fuhren, begrüßten sie solche insgesammt mit drey Ave Maria, und einer dreyfachen Salve aus ihren Canonen. Sie kamen unter dem Thurme vor Anker, welcher bey dem Hafen von Fernambuco die Stelle eines Forts vertritt, indem der Hafen selbst zu klein ist, daß Schiffe darinnen liegen können *f*).

Hafen Fernambuco.

In ihrer Herberge fanden sie zweene von ihren Gefährten am Fieber krank liegen. Der Verfasser selbst, und Angelo, verspührten einige Unpäßlichkeit, weswegen sie sich den Händen des Arztes überlassen mußten; indem es für diejenigen, die in dieses Land kommen, fast etwas unvermeidliches ist, daß sie nicht krank werden sollten; es mag nun von Veränderung der Luft, oder der Speisen herrühren.

Es

d) Angelos Reise auf der 556 Seite. *e*) Der Verfasser erzählet hier die fabelhafte Geschichte von der Stiftung dieser Kirche.

Es waren zu selbiger Zeit in und außer dem Hafen achtzig Schiffe, ihr eigenes mit eingerechnet, welches eine Ladung von Zucker, und zwar nicht weniger als tausend Kisten, hatte.

1666 Angelo.

Indem sie sich zu **Fernambuco** aufhielten, ward das Fest des Rosenkranzes in der großen Kirche gefeyert, welche Corpo Santo, oder **der heilige Leib**, heißt. Es gieng dabey sehr prächtig zu. Die Kirche war mit zehntausend Ellen feuerfarbenen Taffend, und andern kostbaren Zeugen, ausgeschlagen. Das Tabernakel (Monstranzkästlein) war sehr prächtig, mit Seide bedeckt, und mit goldenen Flammen und einer silbernen Tresse eingefaßt, welche die Augen blendeten; und die Gesänge wurden mit einer Musik von Harfen, Violinen, und Zinken begleitet. Die Geistlichkeit hat keinen großen Aufwand dabey, sondern liest sich den reichsten Kaufmann in der Stadt aus, der es für eine Ehre ansieht, bey einer solchen Gelegenheit freygebig zu seyn. Derjenige, welcher dieses Jahr die Unkosten trug, versicherte die Missionarien den Tag darauf, es wären ihm in der vorigen Nacht viertausend Ducaten an Feuerwerken aufgegangen. Um dieses zu erklären, muß der Leser wissen, daß ein Schiff von ihm, welches zur See nicht mehr tüchtig war, abgetackelt, und alles Tau- und Eisenwerk heraus genommen, und das Holz verbrannt worden war. Dieses kam ihm viertausend Ducaten, wie er sagte, zu stehen, weil das Schiff im Anfange so viel gekostet hatte *g*).

Fest des Rosenkranzes.

Zur Ergötzung besahen sie an einem Tage die Zuckermühlen, welche sehr sehenswürdig sind. Die Maschine, die sie brauchen, ist ein großes Rad, welches von einem Haufen Schwarzen mit Gewalt herum gedrehet wird. Dieses treibt eine starke eiserne Presse, in welcher das Zuckerrohr zerstoßen oder zermalmet wird. Der Saft davon fällt in einen großen Kessel, der über dem Feuer steht. Man sieht mit Verwunderung, daß die Schwarzen, welche von Natur so faul sind, so harte Arbeit thun, und das Zuckerrohr so geschickt unter den eisernen Stämpel schieben, ohne dabey ihre Hände oder Aerme zu verliehren *h*).

Zuckermühlen.

Den andern des Wintermonats im Jahre 1667, giengen sie nach **Kongo** unter Segel, und wurden genöthiget, um den widrigen Winden zu entgehen, ihren Lauf nach neun und zwanzig Graden Süderbreite, in gleicher Höhe mit dem Vorgebirge der guten Hoffnung, zu nehmen; welches eher das **Vorgebirge des Todes** genannt zu werden verdiente, wegen der beständigen Furcht des Todes, in der alle diejenigen schweben, die ihm nahe kommen. Acht Tage nach einander erlitten sie beständige Nässe; manchmal wurden sie bis in die Wolken gehoben, und ein andermal wurden sie wieder in die Tiefe geworfen, und auf beyde Arten fürchteten sie ihren Untergang. Endlich ließ der Wind nach, und die Wellen legten sich, und sie sahen einige Beine von dem **Cuttelfisch**, (Meerspinne) dessen sich die Goldschmiede bey dem Schmelzen bedienen, auf dem Wasser schwimmen. Dieses wird für ein Zeichen von gutem Wetter angenommen, und daß man nicht weiter als sechzig Meilen von dem festen Lande ab ist, indem dieser Fisch niemals weit von dem Ufer weggeht.

Gehen nach Kongo unter Segel.

Sie sahen auch wirklich den andern Tag Land, und fingen an, sich einen glücklichen Ausgang von ihrer Reise zu versprechen; weil auf dieser Küste niemals Stürme sind, und die Schiffe einen Flintenschuß weit von dem Ufer fortlaufen können, ohne in Gefahr wegen der Sandbänke zu schweben. Da ihr Boot schon seit einigen Tagen in der See war, um nach einigen Klippen zu forschen, die längst dem Ufer unter dem Wasser liegen: so fischten sie in währendem Fahren, und brachten allezeit eine große Menge Fische an Bord.

Unter

f) Angelos Reise auf der 557 Seite. *g*) Derselbe auf der 553 Seite. *h*) Ebenderselbe auf der 559 S.

1666 Angelo.

Sonderbarer Fisch.

Unter andern fingen sie einen Fisch, funfzehn bis sechzehn Pfund schwer, auf welchen der Hauptmann sie zu Gaste bitten wollte. Er war roth, und hatte einen großen runden Kopf, und funkelnde Augen wie Feuer, platte Nasenlöcher vorn auf dem Kopfe; seine Floßfedern waren sehr beweglich, seine Schuppen rasselten an einander, und der ganze Körper machte ein entsetzliches Geschüttle und Geräusche. Der Hauptmann, welcher wußte, daß dieses einer der wohlschmeckendesten Fische auf diesen Gewässern war, nahm es über sich, ihn selbst zuzurichten, und machte eine weiße Brühe daran, mit Zucker, Gewürzen, und Pomeranzen und Limoniensafte; so daß es alles wie ein Gerichte Quark war, welches sie mit Löffeln aßen, und sie nicht unterscheiden konnten, ob die Brühe den Fisch, oder der Fisch die Brühe gut machte.

Küste von Africa.

Der Verfasser hatte Lust, an das Land zu steigen: der Schiffer aber wollte es nicht zugeben, und sagte ihm, es wären Schwarze auf dieser Küste, welche Menschen fräßen. Sie wurden zweene von ihnen gewahr, welche, sobald als sie Weiße sahen, davon liefen. Dieses machte, daß der Schiffer von dem Lande absuhr, aus Furcht, sie möchten einen Zauberer gerufen haben, der sein Boot in Grund senkte, und ihm seine Leute wegnähme.

Etliche Tage hernach gieng der Schiffer an das Land, und wollte hinter einem kleinen Felsen seine Nothdurft verrichten; so bald er aber dahin war, kam er ganz außer Athem an das Wasser gelaufen, und rief die übrigen, sie möchten ihm zu Hülfe kommen, wie sie auch thaten. Die Ursache seines Schreckens war, daß er hinter dem Felsen ein Feuer angezündet sah, an welchem Fische gedörrt wurden; ein gewisses Zeichen, daß einige Schwarzen in der Nähe wohnten. Dieses hatte ihn so erschreckt, daß er die Nothdurft, in der er sich befand, vergaß, und drey Tage hernach keine Oeffnung hatte.

Als sie bey dieser Küste vorbey waren, welche wegen einer langen Reihe der Gebirge häßlich anzusehen ist, entdeckten sie in der Breite von vierzehn Graden einige grüne Bäume, und ein anmuthiges Ufer mit schönen Hafen, die zwey bis dreytausend Schiffe in sich fassen konnten. Um Weihnachten liefen sie in dem Hafen von **Benguela** *i)* ein, der Hauptstadt von dem Königreiche dieses Namens.

Hafen Benguela.

Eine Menge von kleinen Kähnen, und auf jedem zwo schwarze Fischer, kamen zu ihnen an Bord, welche an die Bootsleute Fische gegen brasilischen Rolltoback vertauschten.

Hier stieg der Verfasser mit dem Pater Superior ans Land, und predigte auf Portugiesisch. Die Luft des Landes machet die hiesigen Speisen so giftig, daß diejenigen, welche bey ihrer ersten Ankunft davon essen, gewiß sterben, oder sich wenigstens eine gefährliche Krankheit zuziehen. Aus dieser Ursache hüten sich die Reisenden, daß sie nicht an das Land gehen, noch von dem dasigen Wasser trinken, welches wie Lauge aussieht. Dieses machte, daß die Missionarien keine Lust hatten, die Mahlzeit einzunehmen, zu welcher sie der Statthalter einlud, bis er ihnen die Versicherung gab, daß er ihnen weder von den Speisen, noch dem Weine des Landes etwas vorsetzen wollte. Er bewirthete sie nach portugiesischer Art, und schickte ihnen gute europäische Früchte an Bord, nebst einem ganzen geschlachteten Ochsen, der aber klein war, und keine Hörner hatte. Er war von sehr gutem Geschmacke; und dieses ist die einzige Speise dieses Landes, die aber in großer Menge zu haben ist.

Schlimme Luft.

Die fürchterliche Figur, welche die Weißen daselbst machten, veranlaßte **Carlin**, daß er dem Statthalter seine Bitte abschlug, welcher ihn eine Zeitlang bey sich behalten wollte, weil

i) Oder, **San Felipe de Benguela.** *k)* Angelos Reise auf der 560 Seite.

1666 Angelo.

weil es ihm an einem Priester fehlte. Die Gerichte von Lissabon verbannen öfters, zur Strafe für sehr große Verbrechen, die Missethäter nach Angola und Benguela, indem sie diese Länder als die allerschlimmsten und giftigsten unter denen ansehen, welche die Portugiesen im Besitze haben. Daher sind die dasigen Weißen die verruchtesten und untreusten unter allen Menschen *k*).

Kommen nach Loanda.

Nachdem sie von dem Statthalter Abschied genommen, setzten sie ihre Reise fort, welche sie glücklich vollendeten, indem sie nach zwölf Tagen in dem Hafen Loanda anlangten, welches der schönste und größte Hafen ist, den der Verfasser jemals gesehen hat. Als er und sein Reisegefährte Carli ans Land gestiegen, wurden sie von einer unzähligen Menge schwarzer und weißer Menschen bewillkommet, die ihre Freude wegen ihrer Ankunft zu erkennen gaben, und ihnen die Kleider küßten, und sie umarmten. In Begleitung dieses Volks giengen sie in ihr Hospitium, oder das Haus, welches zu ihrer Aufnahme bestimmt war, und fanden auf dreyhundert Personen in der Kirche, nebst den vornehmsten Leuten aus der Stadt, welche ihnen entgegen giengen, um sie zu bewillkommen. Von hieraus giengen sie in ein Kloster. Sie trafen daselbst drey Patres an, imgleichen einen alten siebzigjährigen Layen, einen Unterguardian von Kongo, der beynahe einer Krankheit los war, und einen von Angola, der mit einem Fieber behaftet war. Sie erhielten die Nachricht, daß zweene Geistliche aus ihren Mitteln, die kurz vor ihnen von Genua abgegangen, gleich bey ihrer Ankunft verstorben waren, der eine zu Loanda, und der andere nicht weit davon zu Messangrana *l*).

Der Unterguardian wollte bald hernach die Reise antreten, und dem Angelo mit seinem Amtsgenossen in das Land Songo, und von daraus in das Land Bamba führen.

Die Einwohner von Loanda ersuchten sie, wenigstens ein Jahr lang bey ihnen zu bleiben, um sich an die Luft und an die Speisen zu gewöhnen, ehe sie sich in die wüsten und ungesunden Gegenden von Bamba wagten, und ihr Leben in Gefahr setzten. Sie wollten sich aber nicht abschrecken lassen, sich aller der Gefahren und Beschwerlichkeiten zu unterziehen, zu denen sie vorbereitet waren *m*). Hier endigt sich die Erzählung, welche aus den Briefen des Michael Angelo zusammen gezogen ist.

Der II Abschnitt.

Reisen der Missionarien in Kongo, beschrieben durch Dionysius Carli.

Sie kommen nach Daute. Art zu reisen. Der Makolonte. Einwohner, wie dieselben ihre Zeit zubringen. Art zu taufen. Carli liest das erstemal Messe. Allerhand sonderbare Thiere. Gefahr vor den Löwen. Kochen auf der Straße. Carli wird von einem Elephanten erschreckt. Ungeheure Schlange. Ein großer Herr von Kongo. Seine zahlreiche Hofstatt. Gefahr vor wilden Thieren. Findet einen portugiesischen Priester. Bombi, eine große Stadt. Carlins Mittel, Essen zu bekommen. Findet einen verwundeten Löwen. Erzählung von dem Kampfe. Eine junge Frau wird getauft. Mühselige Reise. Setzen über einen tiefen Fluß. Kommen zu Bamba an.

Sie kommen nach Daute.

Nachdem sie sich mit allen Nothwendigkeiten versehen hatten: so giengen die beyden Capuciner zu Schiffe, und fuhren an dem Ufer, und kamen nach zweenen Tagen an den Dante *n*), an den Gränzen des Königreichs Angola, wo die Portugiesen ein Fort haben. Sie legten einen

l) Eigentlich Massangano. *m*) Angelos Reise auf der 561 Seite. *n*) Oder Dande.

1667 Carli.

einen Besuch bey dem Befehlshaber daselbst ab, und zeigten ihm ihre Briefe von den Herren des Staatsraths zu **Loanda**, welche dazumal das Königreich regierten, weil der Statthalter, den man erwartete, noch nicht angekommen war. Es waren Empfehlungsschreiben an ihn, daß er ihnen zu Negern verhelfen sollte, welche sie und ihre Güter fortschafften. Die zween Tage über, da sie sich daselbst aufhielten, ließ der Befehlshaber fischen, und Fische für sie einsalzen, unter welchen Schollen und Sardellen eine Spanne lang waren. Außer den Lebensmitteln und dreyßig Schwarzen, verschaffte man ihnen Hangmatten oder Hamacken, indem die Herren von dieser Stadt versicherten, es würde ihnen unmöglich fallen, bey ihrer gegenwärtigen Kleidung und Aufzuge zu Fuße zu gehen. Weil nun kein ander Mittel übrig war, saget der Verfasser: so ließen wir uns die Gewohnheit des Landes gefallen.

Art zu reisen.

Da in diesen wilden Ländern keine große Straßen, sondern nur Fußsteige sind, so mußten sie in einer langen Reihe ziehen. Einige Schwarzen giengen mit dem Geräthe, womit sie beladen waren, voraus. Darauf kam **Angelo** in seinem Hamack, und mit ihm einige Schwarzen; hierauf **Carli**, der sich in seinem Netze tragen ließ, welches ihm eine bequeme Art von Sänften zu seyn schien. Ihm folgten die übrigen Schwarzen, welche die andern vom Tragen ablösen mußten, wenn sie müde waren. Man sieht mit Verwunderung, wie geschwind sie gehen, ob sie gleich schwer beladen sind. Sie waren mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, und sollten sie bis an eine von ihren Städten oder **Libattes**, wie sie solche nennen, bringen, wo neue Träger geschafft werden sollten.

Der Makolonte.

Der Herr oder Statthalter der **Libatte**, welchen sie in ihrer Sprache **Makolonte** nennen, kam ihnen ohne Verzug entgegen, und wies ihnen die zwo besten Hütten in der ganzen Stadt an. Denn in dem ganzen Königreiche, außer zu **St. Salvador**, ist kein steinern Haus zu finden, sondern alles ist von Strohe und Stoppeln. Die schönsten sind mit lehmernen Wänden gebaut, und mit Strohe gedeckt: die meisten sind ohne Fenster, indem die Thüre diese Stelle vertritt *o*).

Der **Makolonte** trug einen Lappen wie ein Schnupftuch groß, der aus Palmenblättern gemacht war, um seine Blöße zu bedecken, und einen Mantel aus europäischem Tuche, der bis zur Erde reichte. Es war blau, welche Farbe sie sehr hoch achten. Uebrigens gieng er nackend. Die Schwarzen, die als seine Bediente mit ihm giengen, trugen nur eins von solchen Schnupftüchern, als sie nach **Loanda** schicken, um sie blau färben zu lassen. Die andern Leute hatten zu ihrer Bedeckung nichts als Baumblätter und Meerkatzenfelle, und diejenigen, welche in dem freyen Felde wohnen, und unter den Bäumen liegen, sowohl Männer als Weiber, gehen gänzlich nackend.

Einwohner, was sie zu thun haben.

Diese erste **Libatte** war ziemlich groß, und bestund aus etwa hundert Hütten, die von einander abgesondert und ohne Ordnung waren. Man kann sagen, daß sie bey Tage nicht darinnen wohnen; denn die Männer, denen die Melancholie etwas ganz fremdes ist, gehen spazieren, reden mit einander, und spielen auf gewissen elenden Instrumenten, bis es Nacht wird. Die Weiber hingegen gehen früh aus, um das Feld zu bestellen, und tragen einen Korb auf dem Rücken, in welchen sie einen Topf von schwarzer Erde, welchen sie **Kiowsow** nennen *p*), und eines von ihren Kindern legen. Das jüngste tragen sie auf den Aermen, welches die Brust ohne der Mutter Hülfe nimmt; ein drittes führen sie bey der Hand; und öfters tragen sie noch ein anderes vorn im Bauche, indem sie sehr fruchtbar sind.

o) Carlis Reise auf der 562 Seite.

p) Im Originale **Quiouson**.

sind. Die übrigen Kinder gehen der Mutter nach, wenn sie deren mehrere hat. Wenn sie aber etwas groß sind, so lassen sie solche gehen, wo sie hin wollen, und bekümmern sich eben so wenig um sie, als ob sie ihnen gar nichts angiengen.

1667 Carli.

Art zu taufen.

Die Missionarien schenkten dem **Makolonte** ein Stück venetianisch Glas, welches sie **Missanga** nennen und an den Hals hängen, weil sie keinen bequemern Ort haben, es aufzuheben. Als der **Makolonte** ihre Complimente angenommen und beantwortet hatte, schickte er einen Schwarzen in der ganzen **Libatte** herum, und ließ den Einwohnern sagen: daß sie ihre Kinder zur Taufe bringen sollten. Es war aber die Jugend schon meistentheils getauft, indem die Capuciner diese Mission dreyßig Jahre hindurch geführt hatten. Der abgeschickte Schwarze saget den Einwohnern, es sey ein Capuciner gekommen, welchen sie in ihrer Sprache **Gramga** nennen, worzu sie aus Ehrerbiethung das Wort **Formet**, das ist: Vater oder Herr, hinzusetzen. Auf diese Nachricht kommen sie alle häufig hinzugelaufen, und bringen ihre Kinder, und statt eines Allmosens zwey von ihren Schnupftüchern aus Palmenblättern, oder auch dreytausend fünfhundert kleine Muscheln, welche das Geld des Landes sind, oder auch eine Henne. Denn es ist vormals eine große Menge Federvieh hieher gebracht worden, die Kriege aber haben es fast alles aufgeräumt. Sie bringen auch etwas Salz auf einem Blatte zu Einsegnung des Wassers, und geben eines von den benannten Geschenken für die Taufe ihrer Kinder, ob sie gleich auch umsonst getauft werden, wenn sie nichts zu geben haben. In dieser **Libatte** taufte ein jeder von ihnen funfzehn Personen.

Liest die erste Messe.

Als **Carli** mit dem **Makolonte** geredet hatte, daß die gehörigen Vorbereitungen zur Messe auf den andern Tag gemacht würden: so schickte derselbe sogleich Schwarze aus, die Holz fällen und Palmenblätter hohlen mußten, wovon sie einen Altar und eine kleine grüne Capelle nach seiner Vorschrift errichteten. Sie versahen dieselbe darauf mit dem Zubehöre aus der Kiste, welche alle Missionarien bey sich zu führen pflegen. Es war eine große Menge Volks gegenwärtig, und die Capelle stund auf einer Höhe, damit alle die Messe sehen möchten, wenn sie auch selbige nicht hören konnten. Darauf catechisirten sie, und stellten das Volk in zweene Haufen, und ließen das, was sie sagten, durch einen Dollmetscher erklären. Als dieses geschehen war, fingen die Schwarzen auf verschiedenen Instrumenten zu spielen an, und tanzten und jauchzeten so laut, daß man sie eine halbe Meile weit hören konnte.

Als die Missionarien fortgehen wollten, gab der Makolonte seinen Schwarzen ein Zeichen, daß sie stille stehen und schweigen sollten, welches in einem Augenblicke geschah. Es war ihnen sehr nöthig, indem sie über und und über schwitzten. Nachdem sie ihnen den Segen gegeben hatten, giengen die Capuciner fort, worauf das Volk vom frischen so laut als zuvor zu spielen, zu tanzen und zu schreyen anfing *q*).

Allerhand sonderbare Thiere.

Auf der Reise sahen sie allerhand Thiere, besonders kleine Meerkatzen, und eine große Menge Affen von verschiedenen Farben, die alle auf die Wipfel von den höchsten Bäumen hinaufkrochen. Sie sahen auch zwey **Pakasses**, Thiere, welche den Büffeln in etwas ähnlich sehen, und wie die Löwen brüllen. Das Thier **Zebra** wird auch in dieser Gegend gefunden. Sehr fern auf einem Berge sahen sie ein andres Thier mit schwarzen und gelben Haaren, welches, wie der Dollmetscher sagte, ein Leoparde war. Sie kamen unversehens an ein Thier, welches schlief und von dem Geschreye der Schwarzen erwachte. Es stund

q) **Carli** auf der 563 Seite.

1667 Carli.

stund auf, und that einen großen Sprung und nahm die Flucht. Dem Leibe nach war es einem Wolfe gleich, deren es hier eine große Menge giebt. Sein Kopf aber war wie ein Ochsenkopf, unproportionirt, und sehr schrecklich anzusehen. Sie sagten, es wäre eine Misgeburt. Es waren viele Thiere wie Ziegen da, welche davon liefen, und hernach auf einander warteten, wie auch eine Menge wilder Hühner, die größer waren, als die zahmen, und wie Hasen schmeckten.

Gefahr vor den Löwen.

In der andern Libatte gieng nichts außerordentliches vor, wo sie eben so wie in der ersten thaten. Als sie des Nachts an eine von diesen Libatten kamen, war das Thor geschlossen, welches aus getrockneten Dornen gemacht war, indem ihre ganzen Ringmauren, gleich wie die Mauren an ihren Städten r), aus Dornhecken bestehen, die so hoch sind, als wie eine Pieke. Es wurden ihnen Hütten angewiesen, worinnen sie übernachten sollten: die Missionarien aber entschlossen sich, viel lieber wegen der übermäßigen Hitze in der freyen Luft auf ihren Hangmatten zu liegen, welche sie mit dem einen Ende an das Dach der Hütte und mit dem andern an zweene gegenüberstehende Pfähle anbanden.

Um Mitternacht fingen drey Löwen an zu brüllen, daß die Erde davon erschütterte. Dieses weckte Carlin auf, welcher sich aufrichtete, um sich umzusehen, weil es Mondenschein war. Aber die Hecke war so dick und so stark belaubt, daß er keinen von ihnen gewahr werden konnte, ob er gleich merkte, daß sie nicht weit davon waren. Er war fast schon entschlossen, in die Hütte zurückzugehen. Weil er es aber für unmöglich hielt, daß sie auf solche große Hecken hinauf springen könnten: so lag er ruhig, bis es Tag ward, wobey ihm doch manchmal vor Furcht das Herz klopfte. Als es Tag war, gieng er zu dem Michael Angelo, der in einer ganz nahe dabey liegenden Hütte eingekehrt war, und weil die Nacht frisch war, niemals besser geschlafen und nichts von den Löwen gehört hatte. Carli sagte ihm, es sey ein Glück für ihn; denn wenn sie eingebrochen wären, so würde er gen Himmel gekommen seyn, ohne zu wissen auf welchem Wege.

Weise, auf der Straße zu kochen.

Nachdem sie verschiedene Kinder getauft hatten, giengen sie weiter; und als sie bis Mittags gereiset waren, erinnerten sie die Schwarzen, daß sie ein wenig ausruhen möchten, weil ein kleiner Bach mit gutem Wasser in der Nähe wäre. Sie setzten sich darauf unter einigen Bäumen im Schatten, um die Mahlzeit fertig zu machen, und etliche von ihnen giengen aus, um Heidekorn zu lesen, und andere, Holz zu holen. Angelo wollte sich seines Stahls zum Feueranschlagen bedienen; aber ein Schwarzer, der ein Koch war, sagte, dieses wäre nicht nöthig, und nahm zwey Stücke Holz, das eine zweene Finger dicke, mit vielen Löchern, welche nicht ganz durchgiengen, das andere, welches ein kleiner Stab eines Fingers dick war, steckte er in ein Loch von dem ersten Holze. Darauf drehte er sie herum, und rieb sie mit einer Geschwindigkeit mit beyden Händen an einander, wovon der kleine Stab Feuer fing; und dieses ist ihre Art Feuer anzuzünden. Diejenigen, welche mit Heidekorne beladen zurück kamen, schüttelten es aus der Aehre heraus, und thaten es in vier Töpfe, um Brodt daraus zu machen, und kochten Batates s), welches ziemlich gute Wurzeln sind t).

Werden von einem Elephanten erschreckt.

Indem sie nun insgesammt mit dem Kochen also beschäfftigt waren, wurden sie plötzlich eines Elephanten gewahr, der nicht viel kleiner war, als ein beladener Heuwagen in der Lombardey. Den Kopf ließ er ein wenig hängen, weil ihm schon einer von seinen Zähnen aus-

r) In der Uebersetzung steht: unsern Städten.

1667 Carli.

ausgefallen war. Alle Schwarzen stunden jählings auf, und ließen mit ihrem gewöhnlichen Geschreye Pfeile auf ihn fliegen. Einer aber unter ihnen, der anschlägischer war, als die übrigen, lief geschwind und steckte eine benachbarte mit Strohe gedeckte Hütte in Brand. Die Flamme verjagte den Elephanten sehr bald, welcher drey Pfeile in seinem Leibe stecken hatte. Das Feuer von der Hütte aber wurde durch den Wind ausgebreitet, und ergriff das nahe stehende Gras, welches von der übermäßigen Hitze ausgedorrt war, und sehr hoch stund, wodurch alles Gras, Bäume, und was dem Feuer im Wege war, auf eine Meile weit verzehrt ward. Da die Thiere aus dieser Gegend auf solche Art vor Schrecken davon gelaufen waren: so setzten sie ihre Reise in aller Sicherheit nach der nächsten **Libatte** fort.

Ungeheure Schlange.

Ein andermal fanden sie eine große Schlange auf der Straße, mit einem Kopfe so groß wie ein Kalbskopf, und fünf und zwanzig Fuß lang. Denn von dieser Länge war die Haut einer andern Schlange, von welcher der Verfasser das Maaß nahm. Sie ward dem **Michael Angelo** gegeben, der sie mit einigen andern Seltenheiten seinem Vater überschickte. Bey dem Anblicke dieses fürchterlichen Thieres machten die Schwarzen, wie sie gewohnt sind, ein großes Geschrey, und liefen aus dem Wege, und ließen die Missionarien auf eine Höhe gehen, um ihr Zeit zu lassen, sich entweder rückwärts oder vorwärts wegzuwälzen. Carli bemerkte, daß sich von ihrem Gange so viel Gras auf einmal bewegte, als ob zwanzig Leute da wären. Sie warteten eine Stunde lang, bis sie aus dem Wege war, und setzten darauf ihre Reise fort. Sie lernten hieraus, daß die Schwarzen furchtsamer waren, als sie selbst, und daß sie sich keiner andern Hülfe von ihnen zu getrösten hatten, als die ihnen ihre eigenen Füße gewährten. Sie wünschten sich öfters, eine Flinte mitgebracht zu haben, welche ihnen von gutem Nutzen gewesen seyn würde. Denn jetzt waren, wenn sie in Gefahr vor den wilden Thieren geriethen, alle ihre Hülfsmittel, entweder zu fliehen, oder um ihrer Sicherheit willen das verdorrte Gras in Brand zu stecken.

Ein großer Herr von Kongo.

Als sie einmal an einen Fluß kamen, an welchem, wie ihnen war gesagt worden, nur zwey mit Strohe gedeckte Häuser seyn sollten, in welchen die Schwarzen, die von **Loanda** nach **St. Salvador** gehen, einkehren könnten: so fiel ihnen eine große Anzahl Hütten in die Augen, und sie vernahmen ein großes Getöse von Leuten, die in Trompeten stießen, und auf Trummeln, Pfeifen und andern Instrumenten spielten. Die Schwarzen kamen auf die Gedanken, es möchte der große Herzog, der Herr von dieser Provinz, seyn. Da sie aber näher hinan kamen, wurden sie gewahr, daß es lauter neue Hütten waren, welche sich durch eine dicke Dornhecke gegen die wilden Thiere beschützten, die in den Flüssen zu saufen kommen. Daselbst fanden sie den Bruder des Oberhauptmanns von **Dante**, einen Schwarzen, welcher ihnen vier Mulatten mit Flinten, und viele Schwarzen mit Pfeifen und Trompeten zur Bewillkommung entgegen schickte. Dieser Herr empfing sie sehr höflich, und sagte ihnen, daß er alle Abende, wenn die Nacht einbräche, ein solches Dorf bauen ließe. Er gab ihnen Hühner und im Lande gewachsene Früchte zu essen.

Seine zahlreiche Hofstatt.

Er hatte, ohne die Weiber und Kinder, auf tausend achthundert Mann bey sich. Dieses war die Ursache, warum sie zweene Tage zu **Dante** hatten liegen bleiben müssen, weil sie daselbst nicht Leute genug zu ihrer Begleitung hatten antreffen können. Er wartete, um sie über den Fluß setzen zu sehen. Unter seinem Gefolge hatte er vier und zwanzig Mulatten,

s) Oder Potatos.

t) **Carli** auf der 564 Seite.

1667
Carli.

ten, welches kühne unerschrockene Wagehälse sind, und Flinten und Säbel führen. Die Schwarzen hatten Bogen und halbe Pieken. Die Instrumente erklungen, und das Geschrey ward bey seinem Abschiede verdoppelt; wobey die Missionarien mit Verwunderung sahen, mit welcher Pracht, und mit welchem ansehnlichen Gefolge große Herren in diesen Ländern reisen u).

Eine halbe Meile von dem Flusse kamen sie an die zwo erwähnten Hütten, wo keine Dornhecken, und nur vier Bäume, und auf den Wipfeln derselben kleine Hütten oder Körbe waren. Hier erbothen sich die Schwarzen, die ganze Nacht über zu wachen, wenn die Missionarien in die eine Hütte, und die übrigen in die andere gehen wollten. Sie giengen in die beste Hütte, und legten sich auf dem Strohe schlafen, nachdem sie gegessen hatten, was ihnen die Mildigkeit ihrer schwarzen Wirthe mitgetheilt hatte.

Sind in Gefahr vor wilden Thieren.

Um Mitternacht wurden sie von einem Löwen und einer Tygerinn gestöhrt, die in der Nähe von ihren Hütten ihre Kurzweile hatten. Als bey dieser Gelegenheit einer des andern seine Beichte gehört hatte, sahen sie durch die Ritzen der Hütte, und konnten diese Thiere erblicken, da sie nicht über einen Steinwurf weit davon waren. Das Herz pochte ihnen gewaltig: die Schwarzen aber, nachdem sie kurze Zeit mit einander gesprochen hatten, zündeten ein Feuer an, welches machte, daß diese Thiere an den Fluß liefen.

Begegnen einem portugiesischen Priester.

Am folgenden Tage holten sie einige Schwarzen ein, die einen Portugiesen trugen, welcher Canonicus an der Cathedralkirche zu **St. Salvador** werden sollte. Sie waren über diesen Zufall vergnügt, weil sie ihn zu **Loanda** hatten kennen lernen, wo er alle Tage in ihrer Kirche die Messe gelesen hatte, und reiseten den übrigen Theil vom Tage mit einander. Sie fragten ihn, wie er eine so schöne Stadt, wie Lissabon, hätte verlassen und in diese elenden wüsten Länder gehen können. Er antwortete, er hätte eine gute Pfründe von funfzig **Millie Reys** jährlich zu genießen, welches ungefähr siebenzehn Pfund Sterling ist. **Carli** sagte, er möchte eine solche Stelle nicht für tausend Millionen Goldes annehmen. Weswegen kommet denn ihr hieher? fragte der Domherr. Die Missionarien antworteten: sie hätten aus Liebe zu Gott und dem Nächsten Italien verlassen, und sie würden alle ihre Mühe und Beschwerlichkeit für genugsam belohnt achten, wenn dadurch nur einer Seele der Himmel erkauft würde x). Als sie in der **Libatte** ankamen, wo nicht Schwarze genug zu haben waren, die sie alle forttrugen: so ersuchten sie den Domherrn, vorauszugehen, und erbothen sich, so lange zu warten, bis seine Träger zurück kämen. Sie konnten ihn aber nicht dazu bereden. Er starb wenige Tage hernach zu **Bombi**, welchen Ort sie schon verlassen hatten, ehe er dort ankam.

Bombi, eine große Stadt.

Bombi y) ist eine sehr große **Libatte**, wo sich ein Marquis aufhält, der dem Großherzoge von Bamba unterworfen ist, gleichwie dieser hinwiederum dem Könige von Kongo. Weil einer von seinen Söhnen, der fünf und zwanzig Jahre alt war, und gut Portugiesisch sprach, sich anboth, mit ihnen zu reisen, und ihr Dollmetscher zu seyn, so lange sie zu Bamba bleiben würden: so nahmen sie mit seines Vaters Bewilligung dieses gütige Anerbiethen an. Mit Aufgange der Sonne setzten sie ihre Reise fort, und zwar mit mehrer Lust als

u) **Carli** auf der 565 Seite.

x) Hier zeiget sich sowohl die Heucheley der regulären Geistlichkeit der römischen Kirche, als ihr erblicher Groll gegen die weltlichen. Der Verfasser wollte dem Domherrn seinen Geiz vorrücken, daß er um einer so schlechten Pfründe willen in ein solches ungesundes Land käme; da er hingegen vorgab, daß er bloß aus Liebe zu den Seelen angekommen

1667 Carli.

als zuvor. Als sie aber am wenigsten daran gedachten: so wurden sie in der Ferne ein großes Feuer gewahr, indem die Schwarzen das Gestrippe angezündet hatten, welches sich vor dem Winde her ausbreitete, und alle wilden Thiere gegen sie zu trieb. Ihre Leute sagten ihnen, das beste Mittel, der Wuth dieser Thiere aus dem Wege zu gehen, sey, daß sie auf die Bäume kletterten. Sie suchten daher aus einem Kasten eine Strickleiter hervor, die in Brasilien gemacht war, und ließen einen Schwarzen auf den Baum klettern, um sie anzubinden, worauf die Missionarien und der Sohn des Marquis hinanstiegen, und die Leiter hinter sich nachzogen; die andern stiegen auf andere Bäume, und zwar gleich noch zu rechter Zeit, daß sie sich retten konnten. Denn gleich darauf kam eine solche Menge wilder Thiere herbey, daß die ganze Gesellschaft kaum eine gute Mahlzeit für sie ausgemacht haben würde. Es waren Tyger, Löwen, Wölfe, **Pokasses**, Nasenhörner, und allerhand andere Arten von Thieren, die, indem sie vorbey trabten, sich aufrichteten, und nach ihnen sahen. Die Schwarzen verwundeten einige von ihnen mit ihren Pfeilen, die mit einem Safte von Kräutern vergiftet waren z).

Am folgenden Tage kamen sie in eine **Libatte**, deren meiste Einwohner mit dem Herzoge von **Bamba**, gegen den Grafen von **Songo** a), zu Felde gezogen waren, welcher seit langer Zeit sich wider den König von Kongo empöret hatte. Als von beyden Theilen einige geblieben waren, schlossen die übrigen einen Waffenstillstand. Sie griffen aber bald aufs neue zu den Waffen, als der Herzog zum Oberfeldherrn des Königs erkläret worden war.

Carlins Mittel, Essen zu bekommen.

Weil nur wenig Leute an diesem Orte waren: so entschloß sich Michael Angelo voraus nach Bamba zu gehen, welches nicht weit davon lag, und schickte von daraus zwanzig Mann aus, um Carlin mit dem Geräthe nachzuhohlen. Er blieb daselbst sechs Tage mit dem Sohne des Marquis, und beyde erhielten sich mit welschen Bohnen, die in ihrer Sprache **Kazakaza** heißen, welche der junge Mensch alle Tage zusammenlas. Weil aber der Verfasser sah, daß diese Speise ihm keine Nahrung gab, und daß er vor Schwachheit kaum auf seinen Füßen stehen konnte: so setzte er sich auf ein wenig Stroh vor seiner Hüttenthüre nieder, und fing an, seine Paternoster abzuzählen. Als die Schwarzen, welches gute alte Leute waren, dieses wahrnahmen, kamen sie haufenweise zu ihm gelaufen, und bewunderten diese Kügelchen mit den seidenen Schnuren, an welche dieselben angereihet waren, und bathen ihn sehr eifrig um ein Paar für den **Makolonte**. Carli sagte ihnen, er wollte es thun, wenn sie ihm eine Henne gäben, deren er eine große Menge um die Libatte gesehen hatte, welches sie auch thaten. Die Nothwendigkeit erforderte es, daß er auf solche Art verfahren mußte, indem kein Kind an dem Orte zu taufen war, und die Einwohner nicht viel vom Allmosen wissen, das man um Gottes Willen giebt.

Begegnet einem verwundeten Löwen.

Endlich kamen die Schwarzen an, welche **Angelo** abgeschickt hatte; und als der Verfasser nicht mehr weit von der Libatte, wo sie übernachten wollten, auf dem Wege war, so begegneten sie einem Löwen, der so verwundet war, daß er kaum gehen konnte, und bey jedem Tritte einen Haufen Blut verlohr. Die Schwarzen legten im Schrecken die Last, die sie trugen, nieder, und faßten ihre Bogen an, und der eine von ihnen machte mit den zweenen oben beschriebenen Stecken

men wäre. Kann aber jemand glauben, daß diese Leute Missionen hingeben würden, um eine Seele zu retten, die fähig wären, sie eher auf ewig in dem Fegefeuer brennen zu lassen, als eine Messe zu ihrer Erlösung zu lesen, wenn ihnen nicht ein Schilling für ihre Arbeit bezahlt wird. y) Oder **Bumbi**.

z) **Carli** am angeführten Orte a. d. 566 Seite.

a) Vielmehr **Sogno**.

1667 Carli.

Stecken Feuer, und zündete damit das Gras an, welches dazumal, als im März, fast ausgedorrt, und sehr hoch und dick stund. Als dieß Feuer aufgieng, und die Schwarzen mit ihrem Geschreye fortfuhren: so kehrte sich der Löwe um, der mit einer Wuth auf sie losgekommen war, und nahm einen andern Weg.

Eine Stunde vor Nacht langten sie in der **Libatte** an, die keine Einfassung von Dornen hatte, so wie die andern. Er gieng auf den Marktplatz, wo er alle Leute um einen verwundeten Menschen herumstehen sah. Als er fragte, was es wäre? sagten sie ihm, es sey der **Makolonte**, der mit einem Löwen gekämpft hätte. **Carli** sagte zu demselben, nachdem er ihn gegrüßet hatte, er thäte unrecht, daß er keine Dornhecke um die Libatte machte, wie bey andern wäre. **Vater, sagte er, so lange als ich lebe, wird keine Dornhecke nöthig seyn. Wenn ich todt bin, so können sie thun, was ihnen gut dünkt.**

Erzählung von dem Kampfe.

Seine Wunde war ganz geringe; und weil der Verfasser begierig war, eine Erzählung von dem Kampfe zu hören: so sagte ihm der **Makolonte** noch an eben dem Orte, wo er mit seinen Leuten gestanden hatte: Ein hungeriger Löwe sey durch den Geruch von Menschenfleische herbeygelockt worden, und habe sie so unvermuthet überfallen, ohne, wie gewöhnlich, zu brüllen, daß seine Leute, welche alle ohne Gewehr gewesen, kaum Zeit gehabt, ihm zu entfliehen. „Ich, fuhr er fort, der ich nicht gewohnt bin, davon zu laufen, stemmte mein „eines Knie und die eine Hand auf die Erde, und hielt mit der andern ein Messer in die „Höhe, welches ich ihm aus allen meinen Kräften in den Bauch stieß. Das Thier brüllte, „als es seine Wunde merkte, und fiel so wütend über mich her, daß es sich selbst von neuem „in die Kehle verwundete. Zu gleicher Zeit aber riß es mir mit der Tatze ein Stück Haut „aus der Seite. Unterdessen kamen meine Leute mit ihrem Gewehre herbey, worauf der „Löwe geschwind davon lief und viel Blut verlohr.„ Dieses war der Löwe, welcher dem Verfasser begegnete, der sich gewiß in schlimmen Umständen befand, da er mit einem Messer verwundet worden, welches auf die Art eines genuesischen Bajonets gemacht war, und welches die Hand eines so tapfern Mannes, wie der **Makolonte**, führte.

Eine junge Frau wird getauft.

Hier brachten sie dem **Carli** eine schöne junge schwarze Frau zu taufen, die ganz und gar nackend war. Er ließ sie mit Palmenblättern bedecken, und verwies es ihr, daß sie ihre Taufe so lange verschoben hätte. Ihre Entschuldigung war, sie lebte, wie viele andere, auf dem freyen Felde unter den Bäumen, und hätte nur erst itzt von der Ankunft der Capuciner gehört. Als er sie in den Grundsätzen des römischen Glaubens unterwiesen hatte, taufte er sie, und gab ihr den Namen **Anna**. Nach Endigung dieser Ceremonie schlossen alle Einwohner von der Libatte, Männer, Weiber und Jünglinge, welche letztern sie **Mulleches** nennen, einen Kreis um sie, und nahmen sie in die Mitte, und tanzten nach ihren Instrumenten, und schrien: **Lange lebe Anna! Lange lebe Anna!** mit einem solchen Getöse, daß der Missionarius davon ganz betäubt und verwirrt war. Weil der Pater **Michael Angelo** voraus gegangen war, so waren keine Kinder zu taufen *b*).

Mühsame Reise.

Den folgenden Morgen setzte er seine Reise nach **Bamba** fort; und weil er in einem sehr großen Thale, des bösen Weges halber, aus seinem Netze aussteigen mußte: so gieng er eine halbe Meile weit zu Fuße, auf einem steinichten Boden, eine große Seltenheit in diesem Lande, wo er bis itzo noch nicht einen einzigen Stein gesehen hatte. Da die Hitze außer-

b) **Carli** auf der 567 Seite.

außerordentlich stark, und der Fußsteig enge war: so hatten sie alle sehr viel auszustehen. Ueberdieses schlug ihm das hohe und dicke Gras an die Füße, welches die Haut so abschälte, daß sie noch zweene Monate hernach wund waren.

1667 Carli.

Durch die Mitte des Thals lief ein schmaler aber sehr tiefer Fluß. Die Schwarzen ergründeten die Furth, in welcher am wenigsten Wasser war, und diese war vier Fuß tief. Sie legten sich auf ihre Hangmatten, und zweene von den muntersten Trägern trugen sie, welche die Stangen über ihren Kopf hielten, nicht ohne Gefahr, alle zusammen ins Wasser zu fallen. Sie aber lachten nur darüber und blieben darinnen stehen, um sich zu baden.

Setzen über einen tiefen Fluß.

Es fielen ihnen sehr viele schöne Vögel in die Augen, die von allerhand Farben waren, als grün, roth, gelb, und einige, welche dem Verfasser am schönsten zu seyn schienen, mit weißen Federn und schwarzen Ringelchen, die wie Fischschuppen aussahen. Ihr Schwanz, Augen, Schnabel und Füße waren feuerfarben. Dieses sind äthiopische Papageyen, welche wie die americanischen schwatzen, und selten nach Europa, und wohl nicht leicht jemals nach Italien gebracht werden.

Als sie sehr nahe bey **Bamba** waren, hörte er eine Klocke läuten, welche, wie ihm seine Leute sagten, dem Capucinerkloster auf dem Berge zugehörte. **Michael Angelo** hatte zur Messe läuten lassen; und nachdem er solche gelesen hatte, kam er ihm mit verschiedenen Schwarzen entgegen, die nach ihrer Art auf Instrumenten spielten c).

Kommen nach Bamba.

Der III Abschnitt.

Fortsetzung von Carlins Reisen.

Kloster zu Bamba wird beschrieben; vom Angelo ausgebessert. Reise nach Pemba. Person des Königs von Kongo. Seine Pracht. Geschenke an die Missionarien. Ein sonderbarer Vogel. Art der Einwohner zu leben. Ihre Speisen. Söhne des Großherzogs. Die Einwohner bedienen sich der Kirchenzucht und Kirchenbuße. Ein Komete. Kola, oder Kollanüsse. Der Garten wird vom Angelo besser angelegt. Seine Flucht vor einem Tyger. Zauberer und Beschwörer. Das Land ist volkreich. Großherzog von Bamba. Seine Kleidung und Hofstatt.

Als der Verfasser in das Kloster gieng, fand er vier kleine lehmerne mit Strohe gedeckte Cellen. Das Thor und der Kreuzgang, die Sacristey oder Vorhof, und die Kirche, alles war aus einerley Materialien gebaut. Als er hier war, kam ein Schwarzer von der Großherzoginn zu ihm, welcher ihn in ihrem Namen bewillkommte, und ihm sagte: sie trüge Verlangen, ihn zu sehen. Er aber lehnte den Besuch auf jetzt von sich ab, weil er von dem beständigen Schwitzen sehr schwach und entkräftet war. In dem Garten fand er außer den africanischen Pflanzen und Wurzeln, alle diejenigen, welche er zuvor in Brasilien gesehen hatte. Von europäischen Pflanzen waren daselbst Weinreben, Fenchel und Artischocken, imgleichen alle Arten von Küchenkräutern, Kürbse, Gurken und viele andere mehr: aber keine Birnen, Aepfel, Nüsse oder solche Früchte, welche ein kaltes Clima erfordern. Gegen Abend schickte ihm die Herzoginn eine Flasche Palmenwein, welcher so weiß wie Milch aussah; weil er ihnen aber nicht schmeckte, gaben sie ihn ihren Negern, welche ihn als etwas sehr köstliches tranken, und dabey öfters das Wort **Malaf** wiederhohlten, welches bey ihnen Wein bedeutet.

Kloster zu Bamba;

Weil

c) Carli auf der 568 Seite.

1667 Carli.

vom Angelo verbessert.

Weil das Haus und die Kirche alt und verfallen waren, so war Angelo bedacht, sie von neuem aufzubauen. Unter verschiedenen Schwarzen, die er in seine Dienste genommen, hatte er zweene zu Gärtnern bestellt, einen zum Koche, einen zum Küster; zweene das Wasser zum trinken zu hohlen und das Essen anzurichten, einen auf das Muschelgold Acht zu haben, und Honig, Wachs, Fruchtmehl, und Heydekorn einzukaufen. Ihr Dollmetscher blieb bey ihnen, und sie trafen eine große Menge Schwarze an, welche Portugiesisch verstunden, weil Bamba auf der Straße nach St. Salvador liegt, auf welcher diejenigen reisen, welche die portugiesische Waaren von Loanda aus abführen.

Reise nach Pemba.

Als Carli einen Besuch bey der Großherzoginn ablegte, wurden sie mit einander einig, daß sie einen Neger an den Großherzog abschicken und ihn ersuchen wollten, mit dem Feinde einen Waffenstillstand zu machen, und in sein Land zurückzukehren. Als sie aber die Nachricht erhielten, daß der König von Kongo zu Pemba angelangt sey, welches nur zehn Tagereisen von Bamba liegt, so ergriffen Angelo und er diese Gelegenheit, bey ihm ihre Schuldigkeit zu beobachten, mit dem Entschlusse, unterwegens zu taufen und zu predigen. Sie begaben sich den folgenden Tag mit vielen Schwarzen auf die Reise, welche ihnen die Großherzoginn mitgegeben hatte, und als sie über einige sehr wüste Berge, die voll Löwen waren, zu reisen hatten: so steckten sie das Gras in Brand, um dieselben in die Wälder zu verjagen, welches nach ihrem Wunsche ergieng *d*).

Person des Königs von Kongo.

In ihrem kleinen Quartiere oder Hospitio zu Pemba fanden sie Antonium von Saraverre, einen Capuciner aus Toscana. Sie hatten demselben kaum die Ursache ihrer Ankunft eröffnet, als sie ein großes Lärmen von Trompeten, Pfeifen, Trummeln und Zinken hörten. Pater Anton sagte, es würde unfehlbar der König vorbeyziehen. Sie giengen deswegen heraus, und sahen gleich darauf Seine Majestät, welches ein junger Schwarzer, etwan zwanzig Jahre alt, war, der über und über mit einem scharlachenen Tuche mit goldenen Knöpfen bekleidet war. Er pflegte weiße Halbstiefeln über seidenen gemeiniglich fleischfarbenen Strümpfen zu tragen. Sie sagten aber, er hätte alle Tage neue Kleider, welches Carli kaum glauben konnte, in einem Lande, da feine Zeuge und gute Schneider so selten sind. Vor ihm her giengen vier und zwanzig junge Schwarzen, lauter Söhne von Herzogen und Marquisen. Diese trugen ein schwarzgefärbtes Schnupftuch von Palmblättern mitten um ihren Leib, und einen Mantel von blauem europäischen Tuche, der bis zur Erde reichte. Sonst aber giengen sie barfuß und mit bloßem Kopfe. Alle seine Bedienten, deren wohl auf hundert waren, giengen fast in eben der Tracht. Nach diesen kam ein Haufe anderer Schwarzen, nur allein mit dergleichen schwarzen Schnupftüchern.

Seine Pracht.

Seine Majestät ließ sich seinen seidenen Sonnenschirm, der von schöner Farbe, und mit goldenen Tressen eingefaßt war, und einen Stuhl von fleischfarbichtem Sammte mit goldenen Nägeln und ganz vergüldetem Holze, durch zweene Schwarzen nachtragen. Zweene andere in rothen Mänteln trugen seine rothe Hangmatte, die entweder von Seide oder gefärbter Baumwolle war. Der Stab darzu war mit rothem Sammte überzogen. Die Missionarien neigten sich, und begrüßten den König, dessen Name Don Alvaro der Andere war. Er sagte zu ihnen, sie hätten ihn sich verbindlich gemacht, indem sie zum Besten seiner Unterthanen in sein Land gekommen: es würde ihm aber noch mehr gefallen, wenn

d) Carli auf der 568 Seite.

1667 Carli.

wenn sie mit ihm nach St. Salvador giengen. Sie dankten ihm unterthänig, und entschuldigten sich, daß ihre Gegenwart zu **Bamba** nöthiger wäre, indem sich in dieser ganzen Provinz kein Priester befände. Darauf that er verschiedene Fragen an sie, welche Italien und Portugall betrafen, und befahl seinem Secretär, der ein **Mulatte** war, ihnen Empfehlungsschreiben an den Großherzog mitzugeben, damit er ihnen in allen Vorfällen, die sowohl ihre Privatangelegenheiten, als ihre Mission angiengen, behülflich wäre.

Seine Geschenke.

Seine Majestät ließ sie mit verschiedenen Geschenken von sich, welche sie durch die Edelsteine der Andacht erwiederten, Geschenke, die ihm sehr angenehm waren, indem er sowohl fromm, als gesprächig war. Seine Hofstatt war sehr zahlreich, aber König **Alfonsus der Dritte** war im Jahre 1646 noch prächtiger bekleidet, als er einem Missionarius aus eben diesem Orden Gehör ertheilte. Er saß unter einem Himmel von schönem Carmesinsammte, auf einem Stuhle mit vergüldeten Nägeln, nach europäischer Art. Zu seinen Füßen war ein großer Teppich ausgebreitet, und dabey stunden zweene Sessel von gleichem Sammte, mit goldenen Tressen eingefaßt.

Ein sonderbarer Vogel.

Nachdem sie von dem Pater **Anton** Abschied genommen, traten sie ihre Rückreise an, die ihnen noch ziemlich leicht von statten gieng. Alle Tage sahen sie alle Gattungen von Thieren in solcher Anzahl, daß man hätte glauben sollen, sie hielten hier ihre Zusammenkünfte aus allen Theilen der Welt. Einsmals hörte der Verfasser etwas wie ein Kind schreyen; er ließ deswegen die Schwarzen, welche sehr geschwind giengen, stille stehen, und nachsehen, was es wäre. Sie sagten lachend, es wäre ein großer Vogel gewesen, der so geschrien hätte, und in einem Augenblicke darauf sahen sie ihn von der Erde auffliegen. Er war größer als ein Adler, von einer dunkeln gelben Farbe.

Sie hätten so wohl auf ihre Hin- und Herreise gewißlich verhungern müssen, wenn sie nicht noch für ihre geistlichen Verrichtungen wären bezahlt worden, obgleich die Leute unter einander selbst sehr gutthätig sind. Denn wenn sie einem von ihnen etwas zu essen gaben, so gab dieser gewiß wieder dem nächsten, den er fand, etwas davon; und so essen sie alle gemeinschaftlich, welches, wie der Verfasser saget, viele Europäer beschämen sollte, die den Armen eher verhungern lassen, als daß sie ihm einen Bissen Brodt geben e).

Der Einwohner Art zu leben.

Als sie wieder nach Bamba kamen, wurden ihnen von allen Enden Kinder zur Taufe und zur Erziehung gebracht, in solcher Menge, daß sie ihre Schule in der Kirche halten mußten. Einige ließen sich trauen. Dieses aber waren nur wenige, und die allerbesten und gesittesten unter ihnen; denn die meisten unter dem großen Haufen lassen sich sehr schwerlich darzu bringen, daß sie nur eine Frau nehmen. Sie lasen öfters an einem Tage zwo Messen, und zwar die andere ordentlich in einer andern **Libatte**, wo ihnen der **Makolonte** welsche Bohnen, gemeine Bohnen und andere Dinge vorsetzte, welche die Weiber in diesem Lande säen. Und so lange sie hier in ihrem Berufe stunden, aßen sie nicht leicht etwas anders.

Ihre Speise.

Wenn die Einwohner manchmal etwas zu essen haben: so sind sie nicht sehr bekümmert, einen großen Vorrath von Lebensmitteln aufzuheben, indem sie des Morgens kaum daran denken, ob sie des Abends etwas zu essen haben werden. Der Verfasser erzählet, daß öfters auf der Reise, wenn er ihnen nichts zu geben hatte, sie ohne eine große Bekümmerniß zu bezeigen, ein Stück Holz auf Art eines Spatens zuschnitten, das Gras aufgruben, und bey

e) **Carli** auf der 569 Seite.

1668 Carli.

bey den Wurzeln gewisse kleine Kügelchen fanden, von welchen sie ihre Mahlzeit hielten. Er verwunderte sich hierüber destomehr, da er, wenn es sein Leben gekostet hätte, keine hinterbringen konnte, und sie hingegen nach einer so elenden Mahlzeit fähig waren, zu hüpfen, zu tanzen und zu lachen, als ob sie bey einem Schmause gewesen wären. Wenn sie auch etwas gutes zu essen haben, so thun sie deswegen nicht vergnügter, als wenn sie sich auf das allerschlechteste behelfen.

Er taufte alle Tage acht bis zehn Kinder, und manchmal wohl funfzehn oder zwanzig; weil das arme Volk viele Meilen weit her zu ihnen kam. Sie beschlossen deshalber, sich zu trennen. Der eine sollte in dem Kloster bleiben und Schule halten, und der andere auf vierzehn Tage lang wechselsweise in dem Lande herum reisen. **Michael Angelo** reisete zuerst aus, weil er es selbst so wollte.

Söhne des Großherzogs.

Unterdessen setzten **Don Peter** und **Don Sebastian**, zweene Söhne der Großherzoginn, niemals aus, in das Kloster zu kommen, hauptsächlich um Portugiesisch zu lernen. Die Kräfte ihres Verstandes waren ihrer Ankunft gemäß, indem sie einen scharfen und lebhaften Witz hatten, und sich so verhielten, wie es Prinzen geziemte. Ob er gleich bey guter Gesundheit war: so hatte er doch Mühe, daß er sich nur auf seinen Beinen erhalten konnte, weil er weder Brodt noch Wein zu genießen hatte. Weil ihm daher sein Amt über sein Vermögen zu seyn schien, so wünschte er, davon erlöset zu werden. Er fand aber wenig Wahrscheinlichkeit dabey, daß neue Missionarien kommen, und ihn ablösen würden. Denn außer denen, die zu **St. Salvador** waren, befanden sich nur sechs Capuciner in dem ganzen Lande; und wenn einer von ihnen starb, so hielt es schwer, jemanden zu finden, der seine Stelle ersetzte *f*).

Die Einwohner bringen die Kirchenbuße in Uebung.

An einem Abende, eine Stunde nach dem Untergange der Sonnen, hörte der Verfasser einen Haufen Volks singen, aber in einem so kläglichen Tone, daß er davor erschrack. Als er nachfragte, sagten ihm seine Hausgenossen, es wären die Leute aus einer gewissen **Libatte**, welche mit ihrem **Makolonte** herkämen, um sich in der Kirche zu discipliniren, weil es gleich ein Freytag im Monate März war. Dieses setzte ihn in Verwunderung, und er ließ sogleich die Kirchthüren aufmachen, zwo Wachskerzen anzünden, und die Klocke läuten. Ehe sie hineingiengen, blieben sie eine Stunde lang auf ihren Knien vor der Kirche liegen, und sungen das **Salve regina** in ihrer Sprache in einer sehr kläglichen Melodey; und als sie in die Kirche giengen, gab er ihnen allen geweihtes Wasser. Es waren auf zweyhundert Personen, welche, um sich desto mehr zu casteyen, große schwere Stücke Holz trugen. Sie lagen auf den Knien und schlugen sich an die Brust. Als unser Capuciner die Kerzen hatte auslöschen lassen, so disciplinirten sie sich eine Stunde lang mit ledernen Riemen und Stricken, die aus Baste gemacht waren. Nachdem sie die Litaneyen unserer Frauen zu Loretto gesungen hatten, kehrten sie nach Hause, und ließen die Baumäste, welche sie mitgebracht hatten, außer der Kirche liegen, welche zum Nutzen des Gartens angewendet wurden. Der Verfasser nimmt daher Gelegenheit, den Europäern einen Vorwurf zu machen, welche dergleichen Handlungen der Andacht, wie er es nennet, so wenig ausübten, daß sie noch darzu diejenigen, welche es thun, verachten, und sie zum Schimpfe Einsiedler, christliche Henker und Kopfhänger nennen.

An

f) **Carli** auf der 570 Seite.

g) Oder **Pignuts**.

h) Wir können uns nicht vorstellen, wie man von Wurzeln sagen kann, daß sie auf Bäumen wachsen.

1668 Carli.

Ein Komet.

An einem andern Abende im März des Jahres 1668, nach der Ave Mariaklocke, riefen ihre Negern, die in dem Garten waren, Carlinen, er sollte den Himmel brennen sehen. Er gieng heraus, in der Meynung, daß es etwan ein Feuer auf einem Berge seyn möchte. Er fand aber, daß es einer der größten Kometen war, die er jemals gesehen hatte. Er sagte ihnen, wie dieser Stern hieße, und daß er der Welt ein Unglück vorbedeutete, und rieth ihnen daher, für ihre Sünden Buße zu thun.

Kola= oder Kollanuß.

Einsmals brachten sie ihm eine große Menge Wurzeln, wie Erdäpfel *g*). Diese aber wachsen auf Bäumen *h*), und sind von der Größe einer Limone. Sie enthalten vier bis fünf Nüsse, die inwendig roth sind. Sie umlegen sie mit Erde, um sie frisch zu erhalten; und ehe sie sie genießen, werden sie abgewaschen, und alsdann trinken sie darauf. Sie schmecken etwas bitterlich: sie machen aber das Wasser sehr angenehm. Sie nennen sie **Kola**, und die **Portugiesen** zu **Loanda** achten sie sehr hoch. Der Verfasser schickte eine Anzahl davon an seine guten Freunde in Europa, welche ihm einige Gegengeschenke dafür machten.

Der Garten wird schöner angelegt.

Als **Michael Angelo** von seinen Landreisen zurück kam, nachdem er eine große Anzahl Kinder und Jünglinge getauft hatte, so ließ er sich selbst den Anbau ihres Gartens angelegen seyn, aus welchem sie ihren vornehmsten Unterhalt nahmen. Er säete verschiedene Gattungen von europäischem Getreyde, welche alle zu ihrer Vollkommenheit gelangten. Er hatte sehr viele eiserne Werkzeuge aus einer **Libatte** mitgebracht, die nahe bey einem Eisenwerke lag, und daher hatte er Spaten, Schaufeln, Radehauen, Aexte und andere Werkzeuge, die zum Gartenbaue und zum Holzhauen dienlich sind. Gleichergestalt hatte er zwölf scharfe Spieße *i*), zween Fuß lang, die an Schafte anzumachen waren, um damit die Schwarzen gegen die wilden Thiere zu beschützen, wenn sie durch die Wüsten zogen. Denn da sie manchmal überfallen werden, wenn sie es sich am wenigsten versehen, so haben ihre Bogen keinen Nutzen.

Gefahr von einem Tyger.

Er erzählte dem Verfasser, daß, als er einsmals vor einem Tyger geflohen, und kein Baum da gewesen, auf den er hätte klettern können, er genöthigt worden sey, sehr weit in einen dicken Busch von Brombeersträuchen zu laufen. Und wenn er dieses Mittel nicht ergriffen hätte, so hätte er sein Leben verlieren müssen, wie es einem von den Schwarzen ergangen, der sich nicht gern seine Haut unter den Dornen zerreißen lassen wollte, und sich lieber auf die Geschwindigkeit seiner Füße verließ. Der capucinische Habit verhinderte, daß sein Leib von den Dornen nichts erlitte: seine Füße aber hatten so viel Löcher davon bekommen, als in einem Durchschlage sind.

Der Verfasser begab sich nunmehro auch auf die Reise, weil ihn die Ordnung traf, und nahm zwanzig Personen von denenjenigen mit, die den **Michael Angelo** begleitet hatten, und die ihm bloß dafür dienten, daß er ihnen zu essen gab. An manchen Orten, an denen vermuthlich noch kein Capuciner war gesehen worden, liefen sie vor ihm, so bald sie ihn erblickten. Bey seiner Wiederkunft fand er den Garten nach italienischer Art angebaut, und mit Weinstöcken, Pomeranzen= und Citronenbäumen geziert.

Schwarzkünstler und Zauberer.

Es ist immer noch, saget der Verfasser, eine große Menge Zauberer und Beschwörer in **Kongo** übrig, so wie in Europa die Ketzer, welche das Verderben dieses Volks sind, das sonst noch gut genug mit sich umgehen läßt. Es fällt dem Könige gewisser maßen unmög-

i) Dieses sind vermuthlich die Hellebarden, deren er auf der 574 Seite erwähnet.

1668 Carli.

unmöglich, sie auszurotten, ob er gleich verschiedenen von seinen vornehmen Bedienten, die ihre Winkel wissen, die Erlaubniß gegeben hat, ihre Hütten anzuzünden *k*). Da aber dieselben allenthalben ihre Kundschafter haben, so lassen sie sich selten fangen *l*).

Das Land ist volkreich.

Der Großherzog, der nunmehr zu Hause angelangt war, besuchte ihr Kloster alle Tage. Als ihn der Verfasser einmal fragte: wo er sein Heer gelassen hätte, das aus hundert und funfzigtausend Schwarzen bestund: so antwortete er ihm: er hätte sie auf dem Marsche in die **Libatten**, wo sie hin gehörten, sich vertheilen lassen, und behielte nur zehntausend Mann übrig, wenn er nach **Bamba** käme.

Großherzog von Bamba.

Es war daselbst eine ziemlich große hölzerne Capelle in der Kirche, in welcher die Gräber der verstorbenen Vorfahren des Herzogs waren. Ueber denselben waren Figuren wie Mörsel aus Thone gemacht, und roth angestrichen. Der Herzog sagte ihm einsmals, er hätte die königliche Würde ausgeschlagen, damit er in der Nähe bey den Portugiesen seyn, und dann und wann die Gelegenheit haben könnte, Wein und Brandtewein zu trinken. Sie verstunden Seine Durchlauchten vollkommen wohl; sie stellten sich aber, als ob sie es nicht verstünden, damit sie nicht in eine allzugroße Vertraulichkeit mit ihm gerathen möchten. Denn dem gemeinen Manne fällt es sehr schwer, Wein zu bekommen, indem keiner in dem Lande ist, als der aus Europa gebracht wird.

Sein Gebieth und Hofstatt.

Dieser Herzog gieng so wie der König in Kleidung: er hatte aber keine so große Hofstatt. Er trug einen schwarzgefärbten Rock aus Palmenblättern, der bis an die Knie reichte, und oben darüber einen Mantel von blauem Tuche, imgleichen eine rothe Mütze mit einer goldnen Tresse. Am Halse hatte er ein Paar große Rosenkränze, an denen wohl funfzig Medalljen hingen. Mit den Füßen aber gieng er bloß, wie die übrigen Einwohner. Seinen Hut trug ein Sohn eines Edelmanns, ein anderer seinen Säbel, und ein dritter seine Pfeile. Funfzig Schwarze giengen vor ihm her, die eine verwirrte Musik auf allerhand Instrumenten machten, und hinter ihm waren funfzig Personen vom Stande und hundert Bogenschützen. Es ist nicht schwer, eine große Menge Soldaten aufzubringen, da die Einwohner keine Handthierung treiben, bis auf etliche wenige, die in Eisen arbeiten, oder die Palmenblätter zur Kleidung zubereiten *m*).

Der IV Abschnitt.

Carlins Widerwärtigkeiten zu Bamba.

Michael Angelo, sein Amtsgehülfe, stirbt. Carli selbst wird krank. Sein elender Zustand. Er wird von Ratten geplagt. Eine nützliche Meerkatze. Gefahr vor den Ameisen und vor dem Feuer. Höflichkeit der Schwarzen. Reiset nach Loanda. Widerwärtigkeiten auf dem Wege. Seine Mittel, Essen zu bekommen. Starker Verlust am Blute. Tod der Missionarien. Kloster zu Colombo. Ein gefährlicher Ort.

Michael Angelo stirbt.

Michael Angelo sagte eines Tages zu dem Verfasser, er verspührte eine große Entkräftung, und verfiel gleich darauf in ein doppeltes dreytägiges Fieber. Dieses verursachte **Carlin** um so viel mehr Unruhe, da in diesem Lande weder Aerzte noch Arzeneyen zu finden sind. Da Aderlassen das einzige gewöhnliche Hülfsmittel ist: so ließ er zu diesem Ende

k) Ein anderes Beyspiel von der priesterlichen List sowohl, als der priesterlichen Unwissenheit.

l) Carli auf der 571 Seite.

m) Carli auf der 572 Seite.

Ende den Wundarzt des Großherzogs holen, einen Schwarzen, der zu **Loanda** ausgelernet hatte. Die Krankheit nahm überhand, und bald hernach klagte er über Schmerzen im linken Ohre, welcher sich zugleich in den Nacken zog. Weil solches ein Ohrgeschwür zu seyn schien: so legte der Verfasser Oel von Angelico darauf, welches zu Rom gemacht war, welches den Schmerzen von der einen Seite wegnahm, und hingegen auf die andere trieb. Dabey ward die Geschwulst größer, und dieses machte, daß er den Gebrauch des Oels unterließ, aus Furcht, es möchte mehr Schaden als Nutzen stiften: dem ungeachtet starb er am funfzehnten Tage. Bey diesem betrübten Zufalle ward Carli durch die Anwesenheit des Paters **Philipps**, ihres Superiors, getröstet *n*). Dem **Angelo** war funfzehn mal zur Ader gelassen worden; und weil Carli befürchtete, es möchte zu viel geschehen seyn, so gab er hernachmals dem Arzte zu **Angola** von der Krankheit Nachricht, welcher ihm sagte, es wäre besser gewesen, wenn man ihm dreyßig mal gelassen hätte.

1668 Carli.

Dabey ward Carli selbst an einem Fieber krank; und als dieses stärker ward, ließ ihm **Philip** des Tages zweymal die Ader öffnen. Nachdem dieses vierzig mal war wiederhohlt worden, ohne das Fieber zu verringern: so gerieth er in einen sehr elenden Zustand, daß weiter nichts als Haut und Knochen von ihm übrig blieb. Als endlich die Macht der Krankheit abnahm: so reisete der Superior fort, und ließ den Schwarzen Anweisungen zurück, wie sie in seiner Abwesenheit mit ihm umgehen sollten. Da er nicht vermögend war, sich in dem Bette umzuwenden, und wegen des starken Abgangs vom Geblüte fast blind war: so sahen die Schwarzen, wo sie etwas her bekamen, und brachten ihm manchmal eine Schüssel Brühe; denn er konnte nichts fettes hinterbringen.

Carli wird krank.

In diesem elenden Zustande erhielt er einmal einen Besuch von einem portugiesischen Jesuiten, der aus **St. Salvador** in das Collegium zu **Loanda** zurück kehrte. Als dieser zweene Tage bey ihm geblieben war, reisete er fort, und gab dem Kranken einige Hühner *o*) zum Geschenke. Ob er gleich nicht vermögend war, sich in dem Bette aufzurichten, ohne sich von zweenen Schwarzen halten zu lassen: so taufte er doch alle Tage zehn bis zwölf Kinder. Von dem Allmosen unterhielt er seine Familie; denn sie würden ihn alle verlassen haben, wenn sie nichts bey ihm zu essen gehabt hätten. Er traute auch verschiedene vornehme Personen. Eine davon schenkte ihm eine Ziege, deren Milch er alle Tage trank, die zwar der Menge nach etwas sehr geringes ausmachte, die aber in diesem Lande für eine kostbare Speise gehalten wird. Er hatte Lust, ein Ey zu essen; es wurde aber für ungesund angesehen.

Sein elender Zustand.

Das war noch bey seiner Krankheit sein Glück, daß er die ganze Nacht über schlief, welche zwölf Stunden lang ist, ohne sich im ganzen Jahre um eine halbe Stunde zu verändern. Er wurde nur dabey entsetzlich von den großen Ratten geplagt, die über ihn haufenweise wegliefen, und seine Zähen anbissen. Um diesem Uebel abzuhelfen, ließ er sein Bette in die Mitte seiner Wohnstube setzen, und rings herum die Matratzen für seine Schwarzen legen; aber, diese verfluchten Thiere, saget der gute Missionarius, stöhrten ihn dennoch *p*).

Von Ratten geplagt.

Als er sich die Freyheit genommen hatte, dem Herzoge die Beschwerlichkeit zu wissen zu thun, die er von den Ratten, und dem Gestanke seiner Schwarzen auszustehen hatte: so schickte ihm solcher eine kleine zahme Meerkatze. Diese sollte ihm gegen die Ratten helfen, dadurch, daß

Eine nützliche Meerkatze.

n) **Carli** ebendaselbst.

o) Der Preis einer Henne in **Kongo** war dreytausend fünfhundert Muscheln, welche von gleichem Werthe mit einer Pistole sind.

p) **Carli** auf der 375sten Seite.

1668 Carli.

daß sie etliche mal, wenn sie derselben gewahr wurde, stark auf sie bliese; und durch den angenehmen Geruch ihres Fells, welches nach Biesam roch, den Gestank der Schwarzen vertreiben. Diese Meerkatze, welche er an sein Bette zu Füßen legte, verrichtete ihre Dienste in der That. Ueber dieses hielt sie ihm die Haare auf dem Kopfe und Barte rein, und kämmte solche besser, als die Schwarzen thun konnten, welche weit ungelehrigere Thiere sind. Diese Meerkatzen sind von den Zibethkatzen unterschieden, von denen er etliche zu **Loanda** sah, die in einem hölzernen Bauer an einer Kette lagen, deren Besitzer den Sack, der den Zibeth in sich hält, welchen sie **Angeglia**, oder **Anjellia**, nennen, wöchentlich einmal mit einem Löffel ausleerte.

Gefahr von Ameisen,

Er hatte sich gleich zu bessern angefangen, ob ihn gleich das Fieber noch nicht verlassen hatte, als ihn in einer Nacht die Meerkatze aufweckte, die ihm auf den Kopf sprang. Der Verfasser, welcher glaubte, sie wäre von den Ratten erschreckt worden, streichelte sie. Auf einmal aber stunden die Schwarzen auf, und schrien: **Auf, auf, Vater!** Als er fragte, was es wäre, sagten sie: die Ameisen wären herein gekommen, und es wäre keine Zeit zu verliehren. Weil er sich nicht regen konnte, bath er sie, sie möchten ihn in den Garten auf seinem Strohbette tragen, welches viere von ihnen gleich zu rechter Zeit thaten. Denn die Ameisen fingen ihm schon an, auf den Beinen herum zu kriechen, und auf den Leib zu kommen. Nachdem er sie abgeschüttelt hatte, zündeten sie das Stroh an vier Orten an, wo die Ameisen schon einen halben Fuß hoch lagen; über dieses war das Vorhaus und der Gang damit angefüllt. Nachdem sie endlich vertilgt waren, wurde er in seine Kammer zurück getragen, wo der Gestank so groß war, daß er seine Meerkatze ganz nahe an das Gesicht halten mußte.

und von Feuer.

Er hatte kaum eine halbe Stunde geschlafen, als er von dem Scheine des Feuers in seiner Kammer aufgeweckt wurde. Wie es schien, so hatte die Flamme das Strohdach von dem Hause ergriffen; und weil er fürchtete, sie möchte durch den Wind weiter geführt werden, ließ er sich wiederum in den Garten tragen.

Alle diese Unruhe hatte ihn so mitgenommen, daß er hernach nicht wieder einschlafen konnte. Und ehe noch die Nacht gänzlich vorbey war, entstund ein neues Lärmen, indem eine Hütte bey Verbrennung der Ameisen angezündet worden war. Die Schwarzen flüchteten deswegen aus ihren Häusern, aus Furcht, daß die ganze Stadt abbrennen möchte; und **Carli** ließ sich noch einmal in den Garten tragen.

Diese Nacht war er also einer großen Gefahr entgangen. Denn wenn er in seinem Bette allein gewesen wäre: so würden ihn die Ameisen, da er sich nicht zu bewegen vermochte, sonder Zweifel lebendig aufgefressen haben. Dieses trägt sich in dem Königreiche **Angola** öfters zu, wo man des Morgens Kühe liegen findet, die von den Ameisen in der Nacht so aufgefressen worden, daß nichts als das Gerippe übrig ist. Es ist ein Glück, wenn man ihnen entkömmt; denn es können manche unter ihnen fliegen, und sie sind schwer von dem Orte wegzubringen, wo sie sich einmal angesetzt haben.

Der

q) Ihre Pfeifen, welche eine Elle lang sind, haben große Köpfe, wie ein kleiner Topf, die niemals leer werden.

r) **Carli** auf der 574sten Seite.

s) Ein wenig weiter unten saget er, er habe eine solche Zuversicht auf diesen Beschützer gesetzt, daß er sich eingebildet, ihn auf der Straße vor seiner Trag-

1668 Carli.

Der Verfasser bekam einen jungen Tyger zum Geschencke; er gab sich aber nicht viel Mühe, ihn aufzuziehen, besonders, weil die Meerkatze nicht mit ihm zugleich auf dem Bette liegen wollte; und er starb auch bald hernach.

Höflichkeit der Schwarzen.

Die Besuche des Großherzogs gereichten ihm zu großer Erleichterung; und wenn er nicht selbst kommen konnte, so schickte er etliche von seinen vornehmsten Bedienten, die drey bis vier Stunden lang auf Matratzen um ihn herum saßen. Weil sie aber ihre Pfeifen beständig in dem Munde hatten q), und der Rauch seinen Kopf beschwerte: so war er genöthiget, ihnen solches zu erkennen zu geben, und sie waren so höflich, daß sie, wenn sie kamen, ihre Pfeifen in dem Garten ließen r).

Reiset nach Loanda ab.

Weil seine Krankheit fortdauerte: so nahm er seine Zuflucht zur Vorbitte des heiligen **Antonius von Padua**, als zu seinem einzigen Hülfsmittel s). Endlich entschloß er sich, sich nach **Loanda** tragen zu lassen, ob er gleich die Beschwerlichkeiten davon voraus sah, und keinen Schwarzen finden konnte, der als sein Dollmetscher mit gehen wollte; doch konnte er schon selbst so viel reden, als nöthig war, sich zu verstehen zu geben. Der Großherzog versprach ihm eine große Menge Schwarze: er fand aber nicht so viel, als nöthig gewesen wären, seine Geräthschaft fortzubringen. Er nahm einen andern Weg, als denjenigen, auf dem er gekommen war; und reisete nicht durch **Dante**. Auf der ganzen Reise, welche fünf und zwanzig Tage lang währte, konnte er den Mund sonst nicht aufthun, als des Abends; weswegen die Schwarzen öfters nachsahen, ob er etwa todt wäre. Als sie einsmals über einen Fluß giengen, sahen sie fünf und zwanzig Elephanten, die dahin zu saufen gekommen waren. Als sie mit einiger Gefahr über den Fluß hinüber gekommen waren, und die Schwarzen, die ihn trugen, bergan giengen, und die Stange von der Tragmatte nicht fest hielten: so ließen sie ihn auf die Erde fallen t), welches ihn ganz von Sinnen brachte, da noch darzu die Stange an seinen Kopf angetroffen, und ihn fast zerstoßen hatte. Nachdem sie ihn wieder aufgehoben hatten, verband er sich den Kopf mit einem Schnupftuche, ohne ein Wort zu sagen, weil er besorgte, wenn er sich beklagte, daß sie ihn liegen lassen und in die Wälder entlaufen möchten.

Beschwerlichkeiten auf der Reise.

Als er in einer **Libatte** angekommen war, ließen sie ihn in einer Hütte, auf einer Schütte Stroh, und nahmen ihm seinen Stock mit, den er aus Italien mitgebracht hatte. Er befand sich aus Mangel an Nahrung sehr schwach. Es war aber den ganzen Tag über niemand zu sehen, bis Abends, da die Weiber mit ihren Kindern vom Felde heim kamen. Als sie ihm auf seine Bitte eine Henne, die er mitgebracht hatte, und zwar sehr gut gekocht hatten, nahm er die Brühe, und gab ihnen das Fleisch, welches einen großen Schmaus bey ihnen ausmachte. Seine ganze Nahrung auf dieser Reise bestund in einem Napfe Brühe auf jeden Tag. Sie gaben ihm hier zweene **Nicestas**, welche etwas so erquickendes und leckerhaftes sind, daß er nicht unterlassen konnte, dieselben zu essen, ob wohl mit Vorsicht.

Mittel, Essen zu bekommen.

Den folgenden Tag brachten sie ihn in eine **Libatte**, wo er alle Leute beschäfftiget fand, Zeuge u) aus Palmenblättern zu machen. Weil sie nicht von ihrer Arbeit ablassen wollten, um

Tragmatte zu sehen. Seine Krankheit hätte ihn von dergleichen Zuversicht befreyen sollen.

t) Dazumal stund der heilige Antonius gewiß nicht vor der Trage.

u) In der englischen Uebersetzung steht anstatt Stuffs Zeuge, Staffs Stäbe.

1668 Carli.

um ihn fortzutragen: so besann er sich, daß er einen Beutel voll solcher Muscheln bey sich hatte, die sie Zimbi nennen, und fing an, sie zu rufen. Sie waren aber taub darzu, ob sie gleich in den nächsten Hütten bey dem Feuer auf der Erde saßen, welches ihre gewöhnliche Stellung ist. Da er sah, daß es nichts half, wenn er sich gleich den Athem ausgerufen hätte: so kroch er auf allen vieren aus dem Bette heraus, welches einen Fuß hoch über der Erde war, an die Thüre einer Hütte, und rief einen Muleche, oder jungen Burschen, der mit seinen Gesellen spielte, daß er ihm helfen sollte, sein Felleisen aufzumachen. Er nahm die Zimbis heraus, und schüttelte den Sack, da denn die unbarmherzigen Schwarzen, bey dem Schalle des Geldes, den Augenblick zu ihm kamen, und sich mit ihm verglichen, ihn für einige Stücke Muscheln in die nächste Libatte zu bringen. Endlich gelangte er, vermittelst der Zimbis, Rosenkränze, und Münzen, nach Bamba, dem ersten Orte, der den Portugiesen gehört.

Daselbst trafen ihn ein Portugiese und ein Priester an, die ihn in ihr Haus führten. Sein Gesicht war so gelb wie Saffran, und er konnte weder reden, noch die Augen aufthun. Als sie von seinen Trägern hörten, daß er nur einen Napf Brühe des Tages gegessen, und auf der ganzen Reise nicht geredet hätte: so suchten sie ihn mit Malvasier, und neu gelegten Eyern wieder zu Kräften zu bringen *x*).

Nachdem er zweene Tage daselbst geblieben, reisete er nach Loanda. Daselbst verblieb er sechs Monate lang, ohne daß er vermögend war, von dem Bette aufzustehen, und ohne daß ihn das Fieber verlassen wollte. Er hatte einen Ekel vor dem Fleische, und konnte nichts genießen, als nur ein wenig Fisch. Darauf bekam er Nasenbluten, und verlohr des Tages drey bis vier Pfund Blut; worzu die Hitze, die er in der Matte ausstund, vieles beytrug. Es kam ihm erstaunenswürdig vor, daß so viel Blut in dem Körper eines Menschen seyn sollte. Der Medicus sagte ihm, daß alles Wasser, welches er tränke, zu Blute würde; und er trank des Tages fünf bis sechs Flaschen; denn sie lassen einen Kranken so viel trinken, als er will. Der Medicus hatte ihm vier und zwanzig mal zur Ader gelassen, um die bösen Feuchtigkeiten zu vertreiben. Die drey Jahre über, da er krank lag, hatte er diese Operation sieben und neunzig mal ausgestanden, ohne das Blut zu rechnen, welches ihm in großer Menge zur Nase, zum Munde, und zun Ohren heraus lief, welches ihm erstaunlich vorkam.

Außerordentlicher Abgang vom Blute.

Tod der Missionarien.

Während seines Aufenthalts zu Loanda kam Johann Chrysostomus, Superior zu Loanda, an diesen Ort, und schickte zweene italienische Missionarien, Peter von Barchi, und Joseph Maria von Buffette, in die Provinz Massangano *y*), eine der vornehmsten im Königreiche. Aber nach wenig Tagen starb der eine, und der andere war seinem Tode nahe. Der Verfasser bath sich von dem Superior die Erlaubniß aus, zu Wiedererlangung seiner Gesundheit, nach Colombo, zwo Tagereisen von Loanda, zu gehen. Er reisete auch mit Johann Baptista von Sallizan dahin, zu einem Capucinerhause an dem Flusse Roanza, oder Quanza *z*); wo eine große Menge Krokodille ist. In dem Garten, welcher sehr schön ist, stehen Pomeranzen, Citronen, und andere Früchte. Unter andern ist eine, welche dem St. Johannisapfel gleicht, und unter sich eine Kastanie hat,

Kloster zu Colombo.

x) Carli auf der 575sten Seite.

y) In der englischen Uebersetzung Messangrano.

z) In der Uebersetzung Coawza.

a) Carli auf der 576sten Seite.

b) Dieses ist sonder Zweifel eben der Ort, wel-

hat, die wenig von der italienischen unterschieden ist. Der Apfel selbst wird nicht gegessen, weil er voller Zasern ist. Sie saugen aber den Saft heraus, welcher einen Muscatellergeschmack hat. Die Kastanie wird gekochet, und schmecket wie Mandeln. Sie heißt **Besow**, und ist eine sehr warme Frucht, da hingegen der Apfel von kalter Natur ist.

1668 Carli.

Nahe dabey leben einige portugiesische Pachter, welche eine Anzahl Schweine, Kühe, und Schafe halten, aber keinen Käse zu machen wissen; indem es in diesem Lande sehr schwer ist, die Milch gerinnen zu machen. Sie schöpften manchmal in einer schönen Allee von Bäumen frische Luft, welche nur zehn Schritte von dem Hause war, und von der Kirche bis an den Fluß führte. Diese Bäume tragen eine gewisse Frucht, welche die Gestalt wie Pflaumen hat, aber sehr widerwärtig schmecket, und behalten ihr Laub das ganze Jahr durch *a*).

Johann Baptista erzählte dem Verfasser seine Reisen in diesen Gegenden von Africa, und unter andern seinen Aufenthalt zu **Kassanji** *b*). Er sagte ihm auch, daß er sich vorgenommen hätte, in das Königreich **Malemba**, oder **Matteınba**, zu reisen, wo vor kurzem eine Königinn regiert, die in dem römischen Glauben verstorben. Nach ihrem Tode aber sey das Volk wiederum zu seiner alten Religion abgefallen. Er versprach **Carlin**, daß er ihn zu sich berufen wollte, wenn ihm ein Zutritt in das Land verstattet würde. Er reisete auch wirklich dahin; **Carli** aber hat nach der Zeit nichts von ihm gehört.

Als sich seine Krankheit noch vermehrte, nöthigte ihn der Superior nach **Loanda** zurück zu kehren. Die Furcht, die er davor hatte, daß er wieder zur See gehen sollte, machte, daß er **Colombo** ungern verließ, ob er sich gleich daselbst mit zweenen Schwarzen ganz allein befand, und in anderen Betrachtungen es an diesem Orte kaum auszustehen war. Denn er wurde bey Tage und Nacht von einer unendlichen Menge Mücken und Fliegen geplagt, welche fast die Luft verdunkeln; und lebte in einer beständigen Furcht vor den Schlangen, Krokodillen und Löwen; indem nicht leicht eine Nacht vorbey gieng, da diese Thiere nicht eine Kuh, ein Kalb, oder ein Schaf auffraßen *c*).

Ein gefährlicher Ort.

Der V Abschnitt.

Des Verfassers Rückreise nach Brasilien und Europa.

Er segelt von Loanda ab. Gefährliche Meerstille. Die Lebensmittel gehen ab. Er kömmt nach Baya in Brasilien. Eine katholische Procession daselbst. Er reiset von Baya ab. Das Schiff strandet; machet sich wieder los. Verrichtungen und Ergötzungen am Borde. Zweene starke Engländer. Er kömmt zu Lissabon an; geht wiederum zu Schiffe. Ankunft zu Cadix. Wunderliche Schlägerey. St. Jago von Compostell. Er kehret nach Cadix zurück. Sie entdecken zwey Segel. Begegnen und erobern einen türkischen Seeräuber. Befreyen eine spanische Prise. Der Sturm verschlägt sie nach Oran, in der Barbarey.

Weil gleich dazumal ein Schiff zu **Loanda** war, das nach Brasilien segeln wollte: so erhielt **Carli** die Erlaubniß, nach Italien zurück zu kehren. Als es segelfertig war, stieg er an Bord, und fand es mit Elfenbeine, und sechshundert und achtzig Köpfen Sklaven,

Geht von Loanda unter Segel.

chen de l'Isle in seinen Karten zur Hauptstadt des Landes der **Jagas Kassanji** machet. Die Erzählungen des **Johann Baptista** werden hernach in der Beschreibung mit eingerückt werden.

c) **Carli** auf der 577sten Seite.

1668 Carli.

ven, an Männern, Weibern, und Kindern, beladen. Es war ein betrübter Anblick, wie mit diesen unglückseligen Leuten verfahren wurde. Die Männer stunden in dem Raume, und waren an Stangen an einander gebunden, damit sie sich nicht empören und die Weißen todt schlagen möchten. Die Weiber waren zwischen den Verdecken, und diejenigen, die schwanger waren, in der großen Kajüte. Die Kinder waren bey dem Steuerruder herum zusammen gepreßt, wie die Heringe in einer Tonne, welches unerträgliche Hitze und Gestank verursachte. Der Hauptmann hatte auf dem Viertheilsdecke ein Bette für **Carli** machen, und Matten darüber hängen lassen, um den Thau und Regen abzuhalten.

Diese Reise wird insgemein in dreyßig, oder auf das längste in fünf und dreyßig Tagen, geendiget, weil sie in einer geraden Linie fahren, und nicht nöthig haben, um des Windes Willen, auf das Vorgebirge der guten Hoffnung zu segeln. Doch verursachten die häufigen Meerstillen, daß sie funfzig Tage zubrachten, ehe sie America erreichten. Während dieser Zeit mußten sie große Hitze unter der Linie ausstehen, und der Verfasser taufte einige Schwarzen; indem es bey Strafe des Bannes verbothen ist, einen davon nach Brasilien zu führen, der nicht dieses Sacrament empfangen hat.

Gefährliche Meerstille.

In Betrachtung der Gefahr, welche aus diesen Meerstillen zu besorgen war, setzten die Portugiesen das Bildniß des heiligen Antonius an dem Maste aus, und sagten dabey knieend diese Worte: **Heiliger Antonius, unser Landesmann, laß dir es gefallen, so lange hier zu stehen, bis du uns einen guten Wind zu Fortsetzung unserer Reise gegeben hast.** Bald hernach erhub sich ein schwacher Wind, und sie segelten vorwärts, und schifften ganz nahe bey der Insel vorbey, welche **Assumtionis Mariä** genannt wird; sie liefen aber nicht bey derselben ein, weil sie glaubten, daß sie nichts nöthig hätten. Aber nach wenig Tagen fingen sie an, Mangel an Lebensmitteln zu leiden, weil der Proviantmeister nicht recht gerechnet hatte, was für eine große Anzahl Mäuler zu ernähren war *d)*.

Carli hatte einen Napf mit Blute vor sich stehen, weil ihn sein Fieber auf das neue befallen hatte, als der Hauptmann zu ihm kam, und ihm diese traurige Nachricht hinterbrachte. Der Missionarius zeigte ihm einige Lebensmittel an, welche ihm seine Freunde gelassen hatten, und sagte, daß damit die Weißen eine Zeitlang am Leben erhalten werden könnten. In Ansehung der Schwarzen müßte er Geduld tragen, wenn sie stürben; indem keine Möglichkeit da wäre, ihnen zu helfen, als mit Wasser, wobey sie, wegen der Hitze der Himmelsgegend, wenigstens noch zweene Tage leben könnten.

Proviant geht ab.

Als diese betrübte Zeitung diesen armen Geschöpfen kund ward: so fingen die Kinder an, um Erbarmung zu schreyen; die Weiber fingen ein gleiches Geschrey an, als sie dieses hörten, und die Männer machten den Beschluß von dieser traurigen Harmonie, welche das härteste Herz erweicht haben würde. Als sie ein wenig zufrieden gestellt waren, ermahnte sie der Verfasser zur Geduld, und sagte, es wäre eine Strafe über die Schwarzen, weil vielleicht, unter andern Sündern, einige von ihnen an Bord gekommen wären, ohne zu beichten; und über die Weißen, weil die gebenedeyete Jungfrau darüber zornig wäre, daß sie ihren Namen einem Stricke beygelegt hätten, womit sie die Schwarzen schlugen. Hierauf ließ er die Gesänge der heiligen Jungfrau anstimmen, und das Schiffsvolk that die Gelübde, daß sie achtzig Messen wollten lesen lassen, vierzig für die Seelen im Fegfeuer, und vierzig zu Ehren des heiligen Antonius *e)*.

Als

d) **Carli** auf der 577sten Seite. *e)* Priester List und Aberglauben sind unzertrennlich.

1668 Carli.

Als sie sich in etwas zufrieden gegeben hatten, verordnete der Hauptmann einem jeden Schwarzen eine Wasserbrühe. Aber diese armen unglückseligen Leute, besonders die Kinder, fingen an, vor Hunger zu schreyen, welches machte, daß der Verfasser sich in seiner Kammer von Matten inne hielt. Daselbst blieb er einen Tag, ohne etwas zu essen, um sie desto eher zufrieden zu stellen.

Indem er über ihren verzweifelten Zustand nachdachte, hörte er jemand davon reden, daß man sich mit Menschenfleische ernähren sollte; weswegen er ihnen einen ernstlichen Verweis gab. Andere fuhren in ihrem lasterhaften Leben fort. Der Schiffer verwundete in der Trunkenheit einen Bootsmann sehr gefährlich. Weil er aber der geschickteste und erfahrenste Seemann auf dem Schiffe war: so war es nöthig, dabey durch die Finger zu sehen. Drey Tage giengen hin, ohne etwas zu essen; wobey auch das Wasser alle ward. Endlich entdeckten sie Land.

Kömmt nach Baya.

Dieses war das Vorgebirge **St. Augustin**; und an einem Sonntage liefen sie in den Hafen von **Baya de todos Santos**, oder der **Bay aller Heiligen**, der Hauptstadt von ganz Brasilien ein, wo der Unterkönig seinen Sitz hat. Sie fanden verschiedene Schiffe von allen Nationen in dem Hafen, welcher vier Meilen in die Länge hat. Den folgenden Morgen kamen verschiedene Boote, welche Sklaven am Borde hatten, mit Kaufleuten und anderen Personen. Sie verwunderten sich mit Vergnügen, daß ihnen nicht mehr als drey und dreyßig an der Zahl fehlten, da sie so lange Zeit auf der See zugebracht hatten, und da öfters die Hälfte von den Sklaven auf dieser Reise stirbt *f*).

Eine katholische Procession.

Der Verfasser stieg sowohl als die übrigen an das Land; er befand sich aber so schwach, daß ihn seine Füße nicht tragen konnten. Er ward in dem Franciscanerkloster aufgenommen, wo eine Capelle von dem dritten Orden des heiligen Franciscus ist. Am grünen Donnerstage hielten die Patres einen Umgang, in welchem alle Bilder der Heiligen von der dritten Ordnung herum getragen wurden. Darauf folgten dreyhundert Schwarzen, welche ganze Bäume zu Kasteyung ihres Leibes schleppten. Andere hatten ihre Aerme an einen Balken, auf Art eines Kreuzes, angebunden, und andere auf andere Art; alle aber zur Buße, daß sie ihre Herren bestohlen, oder andere Sünden begangen hatten.

Ein genuesischer Hauptmann, der ein wohlbewehrtes Schiff hatte, und fünf Kauffahrern vor den türkischen Seeräubern zur Bedeckung dienen sollte, hatte dem Verfasser einen Platz auf seinem Schiffe gegeben, und ließ ihn, als es segelfertig war, an Bord holen. Carli gieng, wiewohl sehr wider seinen Willen, indem er eine so lange und so gefährliche Reise nicht gern an einem heiligen Sonnabende anfangen wollte *g*).

Abreise von Baya.

Die Ladung bestund in tausend Kisten Zucker, dreytausend Rollen Toback, einem großen Vorrathe kostbaren Holzes zum Färben, und Zimmer auszulegen; und Elfenbeine; über dieses hatte es noch sehr viel Holz, Kohlen, Wasser, Wein, Brandtewein, Schafe, Schweine, und welsche Hühner; imgleichen Affen, Baviane, Papageyen, und einige brasilianische Vögel, welche **Arrakas** genannt werden. Das Schiff führte funfzig Canonen, vier und zwanzig **Patereros**, und andere erforderliche Dinge mehr. Es waren Reisende von allerhand Nationen darauf, als Italiener, Portugiesen, Engländer, Holländer, Spanier, und indianische Sklaven, welche ihren Herren folgten. Die große Kajüte hatte

 Amaro,

f) Carli auf der 578 Seite. *g*) Hätte ein Neger mehr Thorheit und Aberglauben blicken lassen können?

1668
Carli.

Amaro, ein reicher portugiesischer Kaufmann, gemiethet, der mit seiner Familie nach Lissabon zurück kehrte. Er gab tausend Kronen Fahrgeld, und hatte noch zweytausend Kronen an Lebensmitteln und Bedürfnissen auf eine so lange Reise angelegt. Als derselbe sah, daß der Verfasser so krank war, both er ihm seinen Tisch und einen Platz in seiner Kajüte an, die groß, gemalt und vergüldet war. Carli nahm das letzte an, schlug aber das erste aus, weil er sich schon bey dem Hauptmanne versprochen hatte.

Das Schiff strandet.

Sie waren kaum zwo Meilen weit gelaufen, als das Schiff mit Gewalt fünfmal an eine Sandbank stieß, und darauf sitzen blieb, welches alle in große Bestürzung setzte b). Die Officier und der Steuermann sprungen im ersten Schrecken jähling in das Boot, um das Land zu erreichen, welches nicht weit davon war; denn sie waren immer noch in dem Hafen.

Es war nichts zu hören, als Geschrey und Klagen. Der eine warf eine Tonne in das Meer, der andere eine Rolle Toback, und noch ein anderer eine Kiste Zucker, um das Schiff zu erleichtern, und ein jeder that etwas zu Rettung seines Lebens. Nur allein der Hauptmann saß stille wie eine Bildsäule, ohne daß er etwas zu sagen oder sich zu bewegen vermögend war, ob er gleich auf eben diesem Schiffe, sechsmal mit den Türken gefochten hatte. Sie wollten eine Canone abfeuern, damit die andern Schiffe ihnen zu Hülfe kommen möchten. In der Verwirrung aber war weder Constabler, noch Pulver noch Lunte zu finden. Als die vielen Thiere einen solchen Lärmen hörten, so fingen sie an, ihre Rolle dabey zu spielen, und die Verwirrung zu vermehren i).

Der Verfasser sah den Schiffscapelan ganz erblaßt im Hemde herum laufen, ob er gleich einer von den beherztesten Leuten am Borde war, wie er öfters in den Gefechten mit den Türken bewiesen hatte. Carli fragte ihn, nachdem er seine Beichte gehört hatte, was er in diesem Falle Willens wäre zu thun. **O Gott**, sagte er, **ich hatte keine Neigung an Bord zu kommen, ich habe mich aber hintergehen lassen.** Carli wollte ihm einen Muth einsprechen, daß sie der Gefahr wohl noch entkommen könnten: **Gesetzt**, sagte er, **daß es so ausfällt, so bin ich entschlossen, ans Land zu schwimmen.** Als die andern von diesem Entschlusse hörten, fingen sie ihr Geschrey von neuem an. Er gieng darauf in die große Kajüte, und fand die portugiesische Kaufmannsfrau auf einer Tapete sitzen, und sich an ein Paar Küssen anlehnen, wobey sie ihre vier Kinder auf den Knien hatte, die Hände vor Schrecken zusammen schlug, und daß Gott erbarm! rief. Der Mann saß mehr todt als lebendig auf einem Stuhle. Er tröstete sie, so gut er konnte.

Kömmt wieder los.

Unterdessen kam ein Hauptmann an Bord, der ein guter Freund vom Senhor Amaro war, und ihn und seine Familie in sein Schiff einnehmen wollte. Als er die entsetzliche Verwirrung sah, in der alles war: so fing er an, dem Volke einen Muth einzusprechen, und schickte zweene von seinen Leuten in den Raum und an die Pumpe, um zu sehen, was für Schaden geschehen wäre. Sie fanden weder Wasser, noch auch sonst etwas zerbrochen, und bemerkten: daß das Brett, welches sie auf dem Wasser gesehen hatten, nur ein Brett von dem untersten Beschläge des Schiffs war, welches ausgewichen war. Der Hauptmann bekam nunmehr Herz, und ließ das Bley auswerfen, fand aber nur wenig Wasser für ein so großes Schiff. Darauf ließ er das Vordertheil herumdrehen, wovon sich das Schiff zu bewegen anfing. Zu gutem Glücke aber war damals gleich nur schwacher Wind; denn

b) Der weise Verfasser hält dieses für eine Strafe, damit sie lernen möchten, die Feyertage besser in Ehren zu halten.

1668 Carli.

denn hätte er stark geweht, so wäre das Schiff zu Trümmern gegangen. Diejenigen, welche an das Land geflohen waren, kamen mit dem Boote zurück, als sie es fortsegeln sahen. Sie setzten ihre Reise bis **Fernambuko** fort, hundert Meilen vom **Baya de todos Santos**, wo sie sich fünf kleine Meilen von der Stadt vor Anker legten, indem der Hafen keine große Schiffe fasset.

Nach einem fünftägigen Aufenthalte lichteten sie den Anker. Als sie aber den Anker gleich über das Wasser gezogen hatten, riß auf einmal das Thau, so, daß die vierzig Leute, die daran arbeiteten, alle umfielen, und hie oder da beschädigt wurden. Weil der Grund sehr böse und felsicht war: so war es eine Unmöglichkeit, ihn wieder zu finden.

Schiffshandthierungen und Ergötzungen.

Es war ein Vergnügen, auf einem Schiffe zuzusehen, wie ein jeder Handwerksmann seine Handthierung trieb, als ob er auf seiner Werkstäte wäre. Es waren Büchsenmacher, Schwerdtfeger, Fleischhauer, Schuster, Schneider, Böttger und Köche daselbst. Andere machten die Fahnen zu rechte, deren wohl auf hundert sehr schön und von allerhand Arten an großen Festtagen weheten, besonders war der Wimpel auf der großen Bramstange schön, der acht Ellen lang und durchgehends von fleischfarbenem Taffend war. Wenn das Wetter es zuließ: so fuhren die andern Schiffe heran, und gaben ihnen ein Concert von Trompeten und Pauken, und einem dreymaligen Hussa von allen Bootsleuten, welchen der Hochbootsmann mit einer kleinen Pfeife das Zeichen gab. Der Hauptmann übte seine Leute damit, daß er sie Salven geben ließ.

Dieses Vergnügen wurde einmal durch folgenden Zufall unterbrochen. Eilf Engländer kamen zu gleicher Zeit zum Hauptmanne, und beklagten sich, daß ihnen nicht Wasser genug zu trinken gereicht würde. Darüber ward er so erzürnet, daß er nach dem Degen griff, und sie gewiß beschädigt hätte, wenn man sich nicht in Zeiten Mühe gegeben, ihn zu besänftigen. Er ließ einen von ihnen in die **Bilboes** legen, und zween Mann bey ihm Wache halten, bis sie nach Lissabon kamen, damit er nicht eine Meuterey unter seinen Gefährten anstiften möchte. Denn dieser Engländer war von einer wunderbaren Stärke, und konnte eine Canone eben so leicht aufheben, als ein anderer eine Flinte, und hatte schon vormals Schiffe in die Luft gesprengt, indem er Feuer an die Pulverkammer gelegt. Er, der Hauptmann, that dieses, um die andern zu lehren, daß sie, wenn ihnen etwas fehlte, einzeln, und nicht in ganzen Haufen, wie Aufrührer, zu ihm kommen möchten. Er begegnete einem andern Engländer, den sie den Türkenwürger nannten, auf gleiche Art, weil er sich in zwo Flaschen Brandtewein betrunken hatte, und nicht eher nüchtern wurde, als nach dreyen Tagen. Er war so stark, daß man sagte: er habe einen Mann mit seinem Hirschfänger in zweene Stücke gespaltet, und daher fürchtete man, er möchte in dergleichen Zustande seinen Cameraden etwas zu Leide thun.

Zweene furchtbare Engländer.

An einem Morgen vor Sonnenaufgange, da sie nicht weit von der Küste von Portugall waren, hörten sie eine Canone abfeuern, und der Schuß geschah sehr nahe bey dem Schiffe. Der Bruder unsers Hauptmanns, der Hauptmann **Joseph**, hatte die große rothe Fahne als ein Zeichen zum Treffen ausgesteckt, weil er eine sehr große Menge Fischerkähne für Schiffe angesehen hatte. Es waren ihrer auf fünfhundert, die mit allen Winden segelten, und die ganze Küste bedeckten. Man darf sich darüber nicht verwundern, wenn man bedenkt,

i) **Carli** auf der 589 Seite.

1668 Carli.

denkt, daß die meisten Leute zu Lissabon, selbst an Fleischtagen des Abends Fische essen, weswegen eine unendliche Menge derselben verzehrt wird. Sie werden nicht nach dem Gewichte, sondern tonnenweise verkauft k).

Kömmt nach Lissabon.

Sie liefen zu **Cascais** ein, einem kleinen Flecken außerhalb der Barre, und segelten weiter bis an das Fort **St. Julian**, wo sie so viele Canonen abfeuerten, daß der Schall davon bis an die Hauptstadt erklang. Als sie in der Mündung des **Tagus** anlangten, kamen ihnen sehr viele Boote mit italienischen und portugiesischen Kaufleuten und andern Personen entgegen, die etwas am Borde zu verrichten hatten. Der Verfasser war sehr bestürzt, daß ihn keiner von seinen Bekannten erkannte, die sich verwunderten, daß sie ihn am Leben sahen, weil sie die Nachricht erhalten hatten, daß er todt wäre. Sie kamen gleich vor dem Pallaste des Prinzen **Peter**, damaligen Regenten von Portugall, vor Anker, weil der König nach den Inseln **Terceras** geschickt worden war. Alle Reisende hatten solche schöne Kleider angezogen, daß er sie kaum mehr kannte. Dieses thun sie auf allen Hafen, da sie hingegen, so lange sie auf der See sind, ganz schlecht gehen. Als er ans Land stieg, gieng er in das Capucinerkloster, um daselbst die Ankunft eines nach Spanien gehenden Schiffes abzuwarten.

Geht aufs neue zu Schiffe.

Er hatte nicht lange zu warten, bis sich eine Gelegenheit zeigte. Der Hauptmann **Dominicus**, von Geburt ein Corsicaner, der einen Priester bey sich zu haben verlangte, both ihm eine Stelle auf seinem Schiffe, **das Paradies**, an, welches in Gesellschaft zweener andern, **Loretto**, und die **Prinzeßinn**, unter Segel gehen sollte. Es giengen verschiedene Dominicaner, Benedictiner und andere Ordensleute mit Carlin an Bord, so daß einer sagte, wir fürchteten uns, daß wir keinen Capelan haben möchten, und nun haben wir ein ganzes Chor davon. Doch diese guten Geistlichen, die sich gewaltig vor dem Tode fürchteten, blieben auf dem Meere so sorgfältig unter dem Verdecke, daß keiner von ihnen zu sehen war. Auf dieser Reise bekehrte er einen irrländischen Ketzer. Er konnte aber für die Aufrichtigkeit seines Herzens nicht gut seyn, weil, wie er selbst gesteht, dergleichen Leute öfters wieder abfallen, nachdem sie sehr eifrige Proselyten zu seyn geschienen l).

Kömmt nach Cadix.

Endlich kamen sie in dem großen und herrlichen Hafen **Cadix** vor Anker, welcher einer der berühmtesten von Europa ist, der voller Schiffe, Galeeren, Barken, Caravellen, Tartanen und anderer Fahrzeuge, zusammen auf hundert Segel war. Gleich an der Einfahrt des Hafens sahen sie fünf und zwanzig Schiffe von ungemeiner Größe. Es ist hier eine beständige Zusammenkunft von Schiffen aus allen Theilen der Welt, selbst aus Indien, und es ist etwas gewöhnliches, dreyßig bis vierzig Segel in einem Tage hinein und herausfahren zu sehen, als ob es nur kleine Boote wären.

Als der Verfasser mit einem italienischen Herrn und einigen spanischen Kaufleuten ans Land gieng, wurden sie alle von einigen Zollbedienten angehalten, daß sie sagen sollten, wer sie wären. Weil der Italiener und die Kaufleute sich für königliche Soldaten ausgaben, so ließ man sie paßiren; worauf sie abpacken ließen, und die Sachen in ihre Häuser wollten schaffen lassen. Sie waren aber kaum in der Stadt, als der Oberaufseher des Zollhauses mit seinen Leuten die Träger anhalten ließ, und ihnen befahl, die Waaren in das Zollhaus zu tragen. Die Spanier sagten, es wäre alles vergeben, und es sey kein ferneres Nachsuchen nöthig. Der Zolleinnehmer gab eine verdrießliche Antwort. Ein Wort zog das andere

k) **Carli** auf der 580 Seite.

1668 Carli.

dere nach sich, daß es endlich zum Schimpfen, und vom Schimpfen zum Schlagen kam. In einem Augenblicke wurden hundert Degen gezogen. Sie stunden aber so gedränge, daß sie die Spitzen von den Degen bey dem Fechten in der Höhe halten mußten, und einander nur mit den Degenknöpfen schlugen, wobey sie so viel Lärmen machten, daß man hätte denken sollen, es gienge ein großes Blutvergießen unter ihnen vor. Sie erregten einen so dicken Staub, daß sie einander nicht erkennen konnten; und weil das Schlachtfeld nahe bey dem Hafen war, so liefen die Leute, welche das Geschrey und das Geklappere von ihren Degen hörten, haufenweise herbey, um die Parteyen aus einander zu bringen, und versahen sich nichts anders, als daß sie viele Todte und Verwundete sehen würden. Was aber so viele nüchterne Leute nicht auszurichten vermochten, das war in einem Augenblicke durch vier betrunkene Engländer vollbracht, die, um sich einen Weg durchzumachen, weil sie auf ihre Schiffe gehen wollten, mit solcher Wuth Steine zu werfen anfingen, daß beyde Parteyen in einem Augenblicke Friede machten, ihren Zwist bey Seite setzten, und der eine da- der andere dorthin lief.

Wunderliche Schlägerey.

Der Verfasser gieng wieder in das Kloster seines Ordens, wo das Fieber, welches ihm keine Ruhe ließ, von neuem überhand nahm, und ihn nöthigte, einen Monat lang das Bette zu hüten, und sechsmal zur Ader zu lassen. Unterdessen giengen die Schiffe unter Segel, und ihm entgieng die Gelegenheit, nach Italien zu kommen. Zum Zeitvertreibe nahm er sich vor, die Reliquien des heiligen Jacobs in Gallicien zu besuchen, und nahm einen meyländischen Franciscaner zu seinem Reisegefährten. Sie giengen nach Porto unter Segel, wohin sie ein heftiger Wind binnen wenig Stunden führte. Von hier aus schifften sie bis nach **Birona**, und von Birona giengen sie mit vielen Beschwerlichkeiten bis nach Compostell zu Fuße, wo die Kirche dieses berühmten Apostels steht.

St. Jacob von Compostell.

Die dasigen Domherren gehen alle in Scharlach, und werden Cardinäle betitelt. Sie sagten ihnen, daß an dem Altare dieses Heiligen niemand Messe lesen dürfte, als Prälaten und Grandes von Spanien, und deswegen wollte ihnen der Küster nicht verstatten, ein gleiches zu thun. Der Reliquienschrank des Heiligen steht auf dem Altare, und oben darüber sein Bildniß. Diejenigen, welche aus Andacht hieher reisen, steigen vier bis fünf Stufen hinan, und setzen ihren Hut auf den Kopf dieser Bildsäule, welche wie ein Pilgrim angekleidet ist. Ringsherum hängt eine große Menge silberne Lampen: sie sehen aber alle so schwarz aus, als ob sie von Holze wären. Als die Missionarien ein Vaterunser und Avemaria gesprochen hatten, giengen sie fort, wobey **Carlins** Reisegefährte zu ihm sagte, wenn er es sich so eingebildet hätte, wie er es fände, so würde er nimmermehr in dieses Land gekommen seyn. Sie hatten ihr Quartier bey einem Goldschmiede, der ihnen Florentinerwein, Bologneserwürste und Parmesankäse vorsetzte; wobey sich der Verfasser verwunderte, daß dergleichen in einem Lande gefunden würde, das von Italien so weit entfernt ist.

Als er die Nachricht erhielt, daß beym Vorgebirge **Finisterrä** ein Schiff nach Cadix segelfertig läge: so giengen sie in aller Eil nach **Corunna**, gleich als der Hauptmann eines englischen Schiffs in sein Boot steigen wollte, um sich einschiffen zu lassen. Obgleich der Verfasser wußte, daß derselbe ein Ketzer war: so bath er sich doch auf Portugiesisch eine freye Stelle bis nach Cadix um Gottes Willen aus. Der Hauptmann sagte, er wäre ihm willkommen, und er wollte ihn nicht nur bis nach Cadix, sondern auch, wenn er Lust hätte, bis

Rückreise nach Cadix.

l) Carli auf der 581 Seite.

1668 Carli.

bis nach Sevilien führen. Carli dankte ihm für sein gütiges Anerbiethen; sein Reisegefährte aber, der, welches er bedauerte, in einer andern Kleidung gieng, mußte das Reisegeld bezahlen. Es war ein großes Kriegsschiff von siebenzig Canonen und dreyhundert Mann. Seine Ladung bestund in Ankern und anderm Schiffszeuge. Es war beordert, in allen Häfen von Spanien einzulaufen, und die vier und zwanzig englischen Fregatten, welche wider die Türken ausgeschickt worden, aufzusuchen, und sie mit dem, was ihnen mangelte, zu versehen.

Stößt auf einen türkischen Corsaren,

Bald hernach, als sie auf der offenbaren See waren, entdeckten sie zwey Schiffe in einer großen Entfernung. Nachdem der Hauptmann sie mit einem Fernglase besichtigt hatte, gieng er in seine Kajüte, und redete mit seinen Officieren auf Englisch, welche gleich darauf Befehl ertheilten. Es wurden sogleich die Trummeln gerührt, und die Soldaten stellten sich an ihre Posten. Sie steuerten das Schiff mit einem Winde, der von der Seite her wehte, gerade auf sie zu; und weil man vierzehn Segel auf dem Schiffe ausgespannt hatte, so flog es, wie der Wind selber, und durchschnitt das Wasser mit der größten Heftigkeit m).

Nach Verlaufe einer Stunde erreichten sie die beyden Schiffe, welche der Hauptmann ganz recht für einen türkischen Corsaren, und ein von ihm erbeutetes Schiff angesehen hatte. Weil sie keine Flaggen aussteckten, so thaten sie einen Canonenschuß, um sie darzu zu nöthigen. Da aber auf dieser Seite zwey stark bemannte Schiffe gegen eins waren: so antworteten sie mit einer Kugel. Zu gleicher Zeit zog das englische Kriegsschiff seine Segel ein, und gab ihnen eine Lage von zwanzig Canonen, welches ein solches Gedonnere machte, daß das unerschrockenste Herz davor erzittert hätte. Da es den Wind vor sich hatte, so wurde aller Rauch auf die Türken getrieben. Dem ungeachtet feuerten solche von beyden Schiffen, als ob sie toll wären; denn die Prise war mit Türken bemannet. Die vornehmsten Christen auf derselben waren an Ketten geschlossen, und die andern wurden gezwungen, bey den Canonen zu helfen. Nachdem das Canoniren anderthalb Stunden gedauert hatte, und der Hauptmann sah, daß das Gefecht aller Wahrscheinlichkeit nach glücklich ablaufen würde: so ließ er eines von den feindlichen Schiffen entern, um über Bord zu springen. Darauf hörte man ein Geheule und Geschrey von den armen Verwundeten, die auf dem Verdecke über einander lagen, und den Fechtenden zur Brustwehre dienten. Der Anfall geschah mit der größten Wuth, und der Widerstand war tapfer. Endlich aber wich der Feind, der schwächer an Anzahl war, worauf die Engländer, ohne Zeit zu verlieren, auf das Schiff sprungen, und die Türken in Fesseln schlossen, die Christen aber dagegen in Freyheit setzten.

welcher erobert wird.

Unterdessen ergriff das andere Schiff die Flucht. Weil es aber mit Waaren beladen war, wurde es bald von dem eroberten Corsaren eingeholt, welchen ihm der Hauptmann nachschickte, weil er kleiner war, als sein Kriegsschiff, und nichts als Lebensmittel und Kriegesvorrath führte. Sie thaten einige Canonenschüsse. Als sie aber das große Schiff nur noch einen Canonenschuß weit von sich sahen, ergaben sie sich. Die Christen, die man am Borde fand, waren Spanier, und unter ihnen einige Neapolitaner, Meyländer und Holländer. Es waren ihrer in allen achtzig an Bootsknechten, Kaufleuten und Reisenden, und außer diesen waren noch zwölfe geblieben. Von den Türken zählte man hundert und dreyßig. Die übrigen waren entweder getödtet, oder gefährlich verwundet.

Der

m) Carli auf der 582 Seite. n) Ebenderselbe auf der 583 Seite.

1668 Carli.

Befreyt eine spanische Prise.

Der Hauptmann ließ alle Christen vor sich bringen, welche vor ihm auf die Knie fielen, und ihm für ihre Befreyung dankten. Er fragte darauf, wer ihr Hauptmann wäre? und ein starker, halb-entblößter Mann, antwortete ihm auf Spanisch: er sey es. Darauf erzählte er ihm auf Portugiesisch, er sey ein Spanier, und habe zu Malaga Wein eingeladen. Bey dem Vorgebirge St. Vincent sey er von dem Corsaren angegriffen worden, der sehr stark, nämlich mit zweyhundert und fünf und zwanzig Soldaten und Bootsleuten bemannt gewesen; und weil er sich allzu schwach befunden, habe er sich nach einigem Widerstande ergeben. Der Hauptmann sagte ihnen, sie sollten ihre Kleider anziehen, und ihr Schiff wieder in Besitz nehmen; worauf sie ihm vielfältigen Dank abstatteten, und unter seiner Beschirmung nach Cadix kamen.

Ein Sturm verschlägt sie

Als sie ihre Reise fortsetzten, verfinsterte sich auf einmal der Himmel; und weil sie ein Wetter besorgten, so ließen sie die Segel gleich noch zu rechter Zeit herunter. Denn einen Augenblick hernach stürmte es so heftig, daß das Schiff den Elementen Preis ward. Man hörte dabey ein großes Schreyen und Winseln, welches das Schrecken des bevorstehenden Todes noch vermehrte. Der Hauptmann aber sagte den Missionarien, sie sollten sich nicht fürchten; denn das Schiff würde, weil es neu wäre, den Sturm gewiß aushalten. Weil der Franciscaner alle Augenblick in der Gefahr zu seyn glaubte, unterzugehen: so sagte er zu dem Verfasser, sie hätten übel gethan, daß sie mit diesen Ketzern zu Schiffe gegangen wären, welche beständig unter dem Banne stünden. Unterdessen rief der Wächter auf dem Mastkorbe: Land! Land! Der Hauptmann lief hinan, und entdeckte, daß sie auf der Küste von der Barbarey waren, weil der Sturm sie sehr weit auf dem mittelländischen Meere verschlagen hätte. Aus dieser Ursache befahl er, nach Oran zu steuern, einem festen Orte, welcher dem Könige von Spanien gehörte, damit sie daselbst einlaufen möchten, ehe einige türkische Schiffe ihrer gewahr würden, welches noch vor Verlaufe einer Stunde geschehen war. Wären sie bey diesem Hafen vorbeygefahren, so hätte sie der Wind gerade nach Algier geführt n).

nach Oran in der Barbarey.

Ihr Hauptmann stieg den folgenden Morgen, mit einigen von seinen Officieren und dem spanischen Hauptmanne ans Land, und legte einen Besuch bey dem Statthalter ab, welcher den Engländern, im Namen seiner katholischen Majestät, für ihren geleisteten Dienst dankte. Diese Festung scheint von großer Wichtigkeit, und fast unersteiglich zu seyn. Sie ist stark mit Canonen versehen, und liegt den Christen sehr bequem, wenn sie durch Stürme auf diese Küste verschlagen werden, indem kein anderer Hafen in dieser Gegend ist. Als am folgenden Morgen ein guter Wind gieng, lichteten sie den Anker, und langten bald in Cadix an.

Der Verfasser hatte Lust, ans Land und in das Capucinerkloster zu gehen. Weil aber der Hauptmann eine Barke gemiethet hatte, die bis nach Sevilien hinauflaufen sollte, wo er etwas zu verrichten hatte: so erboth er sich, ihn an diesen Ort zu bringen. Es giengen dreyßig Mann mit, welche rudern sollten, wenn der Wind mangelte. Sie hielten sich etliche Stunden zu St. Lucar auf, und segelten darauf die ganze Nacht durch. Da sie zu Sevilien ankamen, dankte der Verfasser dem Hauptmanne für so viele Gütigkeiten, und erklärte sich dabey, daß er nicht mehr von einem Katholiken hätte genießen können. Der Hauptmann gab in seiner Antwort zu erkennen, daß die Capuciner unter den Engländern in keiner guten Achtung stünden o).

o) Ebenders. a. d. 584 S.

1668
Carli.

Der VI Abschnitt.

Carlins Zurückkunft nach Europa, und Reisen durch Spanien und Frankreich.

Er kömmt nach Sevilien. Die spanische Mildthätigkeit ist ganz kalt. Cordua. Eine große Hauptkirche. Morischer Pallast zu Granada. Er kömmt nach Malaga. Die spanischen Galeeren daselbst. Almeria. Carthagena. Valentia. Alicante. Monserratte. Barcellona. Unterschied der Sklavereyen. Ein heftiger Sturm. Mattalona. Ablana. Perpignan. Narbonne. Besiers. Toulouse. Agde. Arles. Marteques. Aix. Marseilles. Toulon. St. Troupez. Ein lügenhaftes Wunder. Villafranca. Genua. Zeitungen von Kongo. Ein Capuciner daselbst wird von den Schwarzen aufgefressen.

Er kömmt nach Sevilien.

Er blieb hier acht Tage lang in dem Capucinerkloster, welches in Betrachtung der Armuth des Ordens groß, und stark mit Mönchen bewohnt ist. Die Stadt würde Meyland nicht unähnlich seyn, wofern die Gassen schön und geräumig wären. Das Dach von der Hauptkirche giebt dem zu Meyland nichts nach, außer daß es nicht von Marmor, sondern von einem weichern Steine ist, der ihm nahe kömmt. Es ist in ganz Spanien gewöhnlich, das Chor und den hohen Altar in die Mitte der Kirche zu setzen, besonders in Hauptkirchen, welches bey großen Versammlungen des Volks sehr unbequem ist, ob sie gleich sonst groß und stattlich gebaut sind. Der Thurm ist so weit, und so gut gebaut, daß man zu Pferde oder auf einer Sänfte hinankommen kann. Der Verfasser verwunderte sich, daß er so viele Klocken daran sah; denn es sind allein drey Klocken zum Stundenschlagen bestimmt. Er eilte so geschwind, als er konnte, herunter, damit ihn der entsetzliche Schall von ihrem Schlagen nicht taub machen möchte, welcher sobald angieng, als er auf der Gasse war, und so stark klang, als ob alle Klocken in der Stadt geläutet würden.

Königlicher Garten.

Der königliche Garten ist ziemlich schön, und hat sehr viele Wasserkünste und Orangerie. Man sieht aber nichts da, als was in Italien etwas ganz gemeines ist. Das Kloster der Recollecten ist sehr groß, aber nach alter Bauart. Es befinden sich darinnen auf hundert und funfzig Mönche, außer denen, die in dem Krankenhause liegen. Die Domherren zu Sevilien haben starke Einkünfte, und fahren allezeit in Kutschen, die von vier Maulthieren gezogen werden. Zu der Zeit, als Carli hier war, erwarteten sie den Spinola, einen Italiener, dem das Erzbisthum in dieser Stadt ertheilt worden war.

Spanische Freygebigkeit erkaltet.

Von hieraus gieng er zu Fuße nach Cordua, auf welchem Wege er durch Coronna und andere kleine Oerter auf einer sehr elenden Straße reisete, wo weder ein Haus noch ein Baum zu sehen ist, da man auch nicht einmal Wasser findet, um die Lippen zu benetzen. Aus dieser Ursache steckte er eine Flasche Wein zu sich, welche ein Herr, der mit ihm auf der Straße war, für ihn kaufte; denn es schien nicht, als ob er Hoffnung hätte, daß der Gastwirth ihm etwas um Gottes Willen geben würde. Wenn auch die vornehmen Leute nicht noch den Capucinern zu statten kämen: so würde es ihnen unmöglich seyn, vom Allmosen zu leben; indem das Allmosengeben dem Volke etwas ganz fremdes ist *p*). Als er in eine Stadt kam, wo kein Kloster von seinem Orden war: so bettelte er bey einem Becker um ein Stück

p) Wie es scheint, so sind die Spanier eben so wenig, als die Kongoschwarzen geneigt, den geistl. Bettlern ein Allmosen zu geben, welche sie als eben so viele Heuschrecken ansehen, die sie aufzehren.

Stück Brodt um Gottes Willen; welcher darüber in ein solches Erstaunen gerieth, daß er wie eine Bildsäule da stund. Der vorsichtige Bettler ließ ihn und sein Brodt mit Frieden, aus Furcht, daß, wenn er länger bettelte, der Becker in Ohnmacht fallen möchte.

1668 Carli.

Als er nach **Cordua** kam, gieng er in das Capucinerkloster, wo er mit einem spanischen Gerichte vorlieb nehmen mußte, welches **Olla Podrida**, das ist, **der verfaulte Topf**, genannt wird. Dieser Name ist nicht uneigentlich; denn es ist eine seltsame Vermischung von allerhand Dingen, als Zwiebeln, Knoblauch, Kürbis, Gurken und weißen Mangold, nebst einem Bissen Schweinefleisch und zweenen Bissen Schöpsenfleisch, die man gar nicht merket, wenn sie unter das übrige gekocht werden. Es war so viel Safran darinnen, daß seine Haut hätte eben so gelb gefärbt werden mögen, als in seiner Krankheit. Bey den Spaniern ist es ein großer Leckerbissen; für die aber, welche nicht daran gewöhnt sind, ist es ein schlechtes Gerichte q).

Cordua.

Die Hauptkirche sieht auswendig größer aus, als die ganze Stadt zusammen. Sein Gesicht betrog ihn nicht; denn als er darinnen war, erstaunte er über den Anblick einer Kirche, die so groß war, daß man an der einen Seite kaum die gegen über stehende Mauer erkennen konnte. Wäre die Höhe nach Verhältniß beschaffen, so würde sie eines von den Wundern der Welt seyn. Es stehen inwendig zehn Reihen Pfeiler, funfzehn in jeder Reihe. Die Flügel sind sehr geräumig nach der neuen Bauart, und bey dem hohen Altare und dem Chore vergüldet. Ein Domherr sagte dem Verfasser, es wären in dieser Kirche dreyhundert und sechs und sechzig Altäre. Auf dem vornehmsten darunter ist ein sehr großes Tabernakel von köstlichen Steinen, welchem ein jährliches Einkommen von dreytausend Pfunden zugeeignet ist. In einer großen Capelle ist ein großes silbernes Hostienkästchen, welches sechs und neunzig Unzen wiegt. Auf einem darneben stehenden Pfeiler ist ein kniender Mann gemalt, welches das Bildniß eines Christen seyn soll, der hier zur der Moren Zeit lange Jahre ein Sklave gewesen, und mit seinen Nägeln ein Kreuz auf diesem Pfeiler eingekratzet. Es sah aus, als ob es mit einem Federmesser geschehen wäre. **Carli** glaubet, daß er sehr lange darüber zugebracht haben müsse, weil der Pfeiler von sehr feinem Marmor ist.

Eine große Hauptkirche.

Cordua liegt in einem großen Thale, und hat einen Fluß, der unter seinen Mauern weggeht, und vormals in der Mitte der Stadt floß. Denn dazumal war die Stadt sehr groß. Jetzt aber ist sie von keinem weitläuftigen Umfange, und hat nichts merkwürdiges in sich.

Als sie nach **Alcala la Real** abfuhren: so sagten einige Spanier zu ihm: Andalusien wäre der Garten von Spanien; worauf er bey sich selbst sagte: Gott behüte mich vor dem übrigen Spanien, wenn dieß der Garten ist. Die Stadt steht auf einem Hügel und hat nichts merkwürdiges.

Granada, welches der nächste große Platz war, in welchen er kam, ist eine schöne und große Stadt. Sie steht aber doch noch unter Sevilien. Die Capuciner haben hier zwey Klöster. Der Pallast der morischen Könige, welcher **Alhambra** genannt wird, liegt auf einem sehr hohen und doch wasserreichen Berge. Es sind in diesem Gebäude soviel Zimmer, daß man sich darinnen, wie in einem Labyrinthe, verirren kann. Das Gemäuer ist sehr merkwürdig, indem es aus einem farbichten Kalche besteht, der immer neu aus-

Morischer Pallast zu Granada.

q) Carli auf der 584 Seite.

1668 Carli.

aussieht. Es sind noch zwey Bäder daselbst vorhanden, worinnen die Mohren sich haben zu baden pflegen, ein warmes und ein kaltes. Es ist ein anderer Berg, auf welchem sie die Christen hinrichteten, und wo eine große Menge Reliquien verwahrt wird.

Von **Granada** gieng der Verfasser nach **Lerenna**, wo, wie man dafür hält, der beste Wein von Spanien wächst. Die Einwohner aber reden so schlecht Spanisch, daß sie kaum zu verstehen sind. Sie werden **Biscaliner** genannt. Zu **Antequera**, einem Flecken, der so weitläuftig ist, als eine große Stadt, ruhte er acht Tage in einem von ihren Klöstern aus, und reisete hernach weiter nach **Malaga**, welches ein ziemlich guter Seehafen voll Volks, und von starker Handlung ist. Der Erzbischof war ein Dominicaner, und ein Bruder des Don Juan von Oesterreich. Wie man saget; so hat er achtzig tausend Ducaten jährliche Einkünfte.

Er kömmt nach Malaga.

Unterdessen daß er hier auf ein Schiff wartete, übergab er sich den Händen eines englischen Arztes, der seinen Zustand in soweit besserte, daß er nur noch das Nasenbluten übrig behielt. Acht Tage lang befand er sich ziemlich wohl; darauf aber ward es wieder so schlimm mit ihm, als jemals zuvor. Endlich langten sechs spanische Galeeren an, die aus der Meerenge von Gibraltar zurück kamen, und zu Carthagena Lebensmittel einnehmen und überwintern wollten. Sie stunden unter dem Befehle des Marquis von **Santa Cruz**, vormaligen Generals der Galeeren von Neapolis und Sicilien: zuvor führte er den Titel von Bayonna, welchen er seinem Sohne, dem damaligen Generale der sicilianischen Galeeren, überließ. Dieser wackre Herr vergönnte dem Verfasser auf sein Ansuchen nicht nur einen Platz zur Reise, sondern nahm ihn auch auf seine eigne Galeere, daß er während dieser Reise sein Capelan und Beichtvater seyn sollte, weil der Schiffsprediger von diesen Galeeren zu Carthagena krank geblieben war.

Die spanischen Galeeren.

Auf dieser Reise, welche vierzehn Tage lang währte, beneidete er die Glückseligkeit derjenigen, die auf großen Schiffen reisen, weil dieselben weit hurtiger und bequemer sind, als die Galeeren. Als sie bey Mondenscheine ein Segel entdeckten, ruderten sie aus aller Macht, um dasselbe zu erreichen. Als sie hinan kamen, steckte das Schiff die englischen Flaggen aus: die Galeeren aber riefen ihm zu, und gaben ihm einen Canonenschuß. Es antwortete, und der Hauptmann davon ließ sein Boot abfahren, und kam zu seiner Excellenz an Bord. Das Schiff kam denen, die auf der Galeere waren, wie ein großer Berg vor, das Hintertheil war ganz verguldet. Sie kreuzten wider die Türken, gegen welche sie einen tödtlichen Haß haben. Wenn alle Prinzen ihrem Beyspiele folgten: so würden diese Seeräuber sich kaum mehr auf der See erblicken lassen *r*)

Almeria.

Zu **Almeria** verblieben sie zweene Tage, wo sie frisches Wasser und Lebensmittel einschifften. Die Stadt ist weder groß, noch volkreich; sie scheint aber zu der Moren Zeit ansehnlich gewesen zu seyn, weil sie von Bergen umgeben ist, und ein gutes Fort zu ihrer Vertheidigung hat. Sie ist mit einer großen Menge Brunnen von sehr reinem Wasser geziert. Auf ihrer Reise von diesem Orte aus nahmen sie drey türkische Brigantinen weg. Ihre Leute wurden in die Galeeren vertheilt, und ihre Schiffe mit Christen und türkischen Sklaven bemannet.

Carthagena.

Endlich liefen sie zu **Carthagena** ein, wo ein vortrefflicher von der Natur gebildeter Hafen ist. Er ist mit Bergen eingeschlossen und sehr sicher, besonders für Galeeren. Die Stadt

r) Carli auf der 585 Seite.

1668 Carli.

Stadt scheint ehemals beträchtlich gewesen zu seyn. Dazumal aber war es der allerabscheulichste Ort von ganz Spanien. Denn nachdem die Einwohner ihren Bischof gesteinigt, hatte es sieben Jahre lang nicht geregnet. Seit der Zeit aber regnet es des Jahres insgemein zwey- bis dreymal. Dem ungeachtet ist das Land dürre, und es wird Zwieback aus Italien hieher geführt, um die Leute, die auf den Galeeren dienen, zu ernähren.

Von hieraus gieng er nach **Caravaca**, wo er das heilige Kreuz sah, welches ein Engel vom Himmel herunter gebracht und auf den Altar gesetzt hat, an welchem ein Priester ohne Kreuz Messe las. Er gieng weiter nach **Valentia**, einer sehr schönen Stadt, die wegen ihrer Gärten sehr anmuthig ist, unter welchen der schönste dem Erzbischofe zugehört.

Valentia.

Von hieraus gieng er nach **Murcia**, und nach **Alikante**, einer kleinen Stadt von guter Handelschaft, die hohe und schön gebaute Häuser hat. Er setzte seine Reise bis nach **Tortosa** und **Tarragona** fort, wo ein schönes Kirchendach ist, und von dar bis **Monserratte**. Man hätte glauben sollen, der ganze Weg bis dahin sey in Felsen gehauen. An diesem Orte, der stark von Pilgrimmen besucht wird, sind eben so viele Capellen, als Geheimnisse des Rosenkranzes seyn sollen, und eine sehr große Anzahl goldner und silberner Lampen, wie auch einige von Ambra, und die Zierathen der Altäre sind ihrem großen Ansehen gemäß.

Alicante.

Monserratte.

Von **unserer Frauen zu Monserratte** s) gieng er nach **Barcellona**, der Haupt- und bischöflichen Stadt von Catalonien. Die Capuciner haben daselbst drey Klöster außer der Stadt. Sie ist groß und schön, und hat reichliche Zufuhr von allen Lebensmitteln, und sie würde der allerwichtigste Platz in dieser Gegend seyn, wenn sie einen sichern Hafen für große Schiffe hätte. Carlinen kam die Musik sonderbar vor, an welcher sie sich vergnügen, indem sie an Trauungstagen statt der Violinen, Pfeifen und Trompeten brauchen, von welchen die Kirche schütterte.

Barcellona.

Als er zu Barcellona war, kam **Peter von Sessari**, einer von ihren Layenbrüdern, dahin welcher vor sechs Monaten mit dem Pater **Ludwig** von **Palermo** gefangen und nach **Algier** geführt worden war. **Ludwigen** kam es nicht sauer an, an diesem Orte sein Brodt zu erwerben, indem er predigte, Messen las, und Beichte hörte, und seinem Herrn alle Monate dasjenige reichlich einbrachte, worüber sie sich mit einander verglichen hatten. Aus dieser Ursache hatte er die Erlaubniß, in der Stadt ganz frey herumzugehen. Aber hernach wurde desto mehr für ihn gefordert, als er losgekauft werden sollte, nämlich nicht weniger, als drey tausend Ducaten; da hingegen der andere nur für dreyhundert losgelassen wurde, weil er weiter zu nichts, als zum Ruder, taugte. Da nun diese letzte Summe leichter aufzubringen war, so ward **Peter** zuerst losgekauft.

Unterschied der Sklaverey.

Mit diesem Layenbruder gieng der Verfasser an den Bord eines nach Sardinien fahrenden Schiffs. Als sie in den Meerbusen von **Lions** hineinkamen, erhub sich ein entsetzlicher Sturm. Die Wellen spielten mit der Barke, wie mit einer Nußschale, und in jedem Augenblicke schwebte ein Berg von Wasser über derselben. Das schlimmste war, daß die Bootsleute einander vor dem Getöse der See und der Reisenden nicht verstehen konnten, weswegen der Hauptmann genöthigt war, den Degen zu ziehen, und alle diejenigen unter das Verdeck zu jagen, welche zu nichts helfen konnten. Da das Schiff im Begriffe zu stehen schien, von dem Anschlagen der See umzuwerfen, so stieß eine Welle mit solcher Heftigkeit daran

Heftiger Sturm.

s) Unsers Herrn von Monserratte, in der englischen Uebersetzung.

1667 Carli.

daran an, daß die Bänder an einer von den Canonen losrissen. Die losgemachte Canone schoß mit einer solchen Gewalt herunter, und gab der Barke einen so starken Stoß, daß es ein Wunder war, daß sie nicht zu Trümmern gieng. Das Getöse davon vermehrte das Schrecken, welches die Finsterniß der Nacht ausbreitete. Die durchnäßten und abgematteten Bootsleute entschlossen sich, die Barke vor dem Winde laufen zu lassen. Sie hatte, außer daß sie sehr zerschlagen war, einen Mast eingebüßt, und die Segel waren halb zerrissen, so daß der Verfasser sich dem Schiffbruche niemals so nahe hielt, als dazumal. Bey dem Anbruche des Tages schien die See etwas stiller zu werden, und als sich der Himmel mit dem Aufgange der Sonnen aufklärte, entdeckten sie nur eine Meile von sich Berge, und fanden, daß sie auf der spanischen Küste bey dem Vorgebirge **Gata** waren. Von hieraus richteten sie ihren Lauf nach Catalonien, und erreichten nach wenig Stunden **Mattalona** t).

Mattalona.

Als er mit seinen Reisegefährten ans Land gestiegen war, welchen er während des Sturms nicht gesehen hatte, giengen sie zum Ausruhen in ein Kloster, welches auf einem Berge außerhalb der Stadt liegt.

Ablana.

Von hieraus segelten sie bis nach **Ablana**, welches ein besserer Hafen ist, und giengen auf das Capucinerkloster, welches auf einem Felsen auf einer Halbinsel liegt, die durch einen schmalen Strich Landes an die Stadt anhängt, so daß die See dem Kloster und dem darzugehörigen Garten statt der Mauer dienet, welches daher Carlinen, unter allen Klöstern seines Ordens, die schönste Lage zu haben schien, wobey noch die Luft sehr wohl gemäßigt ist. Er verblieb daselbst, und entschloß sich, zu Lande durch Frankreich nach Hause zu reisen, da seine übrige Reisegesellschaft nach Sardinien segelte.

Nachdem er an diesem anmuthigen Orte acht Tage lang ausgeruht hatte, reisete er mit zweenen Gefährten nach **Girona**, so, daß er fast ganz Catalonien besehen, welches ein sehr fruchtbares Land ist, und sehr gutherzige Leute zu Einwohnern hat. Von **Girona** gieng er nach **Higueras** an den Gränzen von Spanien; und als er einige Gebirge überstiegen hatte, kam er in die Grafschaft Rousillon und in die vorderste Stadt derselben, welche **Cerat** heißt.

Sonderbare Brücke.

Von **Cerat** gieng er nach **Touy**, in dem Thale von Perpignan, wo er über einen Fluß auf einer Brücke gieng, die nur einen Pfeiler hatte, dessen Grund auf zweenen Bergen ruhte, so daß sie in der Mitte von einer entsetzlichen Höhe war, welche im Herabsehen ganz schwindlich machte. Man sagte, es wäre der höchste Pfeiler in ganz Frankreich, und der Verfasser hat auf allen seinen Reisen nirgends seines Gleichen gesehen. Das Land um diese Gegend lag voller Soldaten, die von Languedoc aus hieher waren geschickt worden, um das aufrührische Volk zu bändigen, welches sich wegen der Steigerung des Preises vom Salze an die Spanier hatte ergeben wollen, denen das Land vormals zugehört hatte.

Perpignan.

Perpignan, welches der nächste Ort war, den er sah, ist ein königliches auf einem hohen Felsen gelegenes Fort, welches mit drey hohen Mauern und guten Gräben umgeben, und stark mit Canonen besetzt ist. Dem Ansehen nach ist es unüberwindlich, und doch hat es sich nach einer achtmonatlichen Belagerung, aus Mangel an Lebensmitteln, an den König von Frankreich ergeben, obgleich der Ort geräumig genug ist, sich auf drey Jahre verproviantiren zu lassen. Es liegt aber eine volkreiche Stadt dabey, welche die geschwinde Verzehrung der Lebensmittel befördert. Das Capucinerkloster ist außer der Stadt.

Nach-

t) **Carli** auf der 586 Seite.

1668
Carli.

Narbonne.

Nachdem er über die Gebirge gegangen war, kam er nach Narbonne, durch welches mitten durch ein Fluß geht, der eine Meile weit davon in das Meer fällt. Die Stadt ist nicht groß, aber sehr volkreich, wie alle Städte und Flecken in Frankreich. Die Kirchen sind nicht schön, es versammelt sich aber in denselben ein großer Haufen Volks, besonders an Festtagen, so, daß der Priester kaum Platz hat, sich an dem Altare umzukehren. Die Priester an der Kirche des heiligen Justus gehen in Mönchstracht. Die zween Kirchthürme haben ein merkwürdiges Echo, welches sich wohl hören läßt u).

Beziers.

Er nahm seinen Weg durch Languedoc und Provence: er gedenkt aber wenig von den Städten, die ihm unterwegens vorgekommen. Beziers liegt auf einem Berge, mitten in einem anmuthigen und wasserreichen Thale. Der Herr von Bonzy, ein Florentiner, war dazumal Bischof. Er ward nach der Zeit zum Erzbischofe von Tolouse und des Königs Bothschafter zu Madrid gemacht, welcher ihn zugleich die Einkünfte des Bisthums so lange genießen ließ, bis es an einen andern vergeben wurde. In dieser Kirche sah Carli eine sehr große Orgel über der großen Kirchthüre, wo nur bloß die vordern Orgelpfeifen stehen. Die andern sind je drey und drey zwischen die Pfeiler vertheilet, welches machet, daß die ganze Kirche, so groß sie auch ist, schüttert, wenn die Orgel geschlagen wird. Dieses ist eine sehr sehenswürdige Sache.

Tolouse.

Tolouse ist wegen seiner Größe und der Menge der Einwohner sehr sehenswürdig, wobey die vielen Reliquien nicht zu vergessen sind.

Agde.

Agde ist eine alte Stadt, wo das Concilium gehalten worden ist, welches man Agatense nennt. In dem Capucinerkloster auf dem Strande ist ein wunderthätiges Marienbild; denn das Meer, welches zu dreyenmalen bis an die Stadt angelaufen, hat seit der Zeit, da dieses Bild hieher gestellt worden, kein Land mehr weggerissen, sondern ist vielmehr zurückgetreten, weswegen es den Namen: Notre Dame de Gue führet.

Arles.

Arles ist eine erzbischöfliche und ganz volkreiche Stadt.

Marteques.

Marteques ist ein sehenswürdiger Ort. Denn er ist in vier kleine Flecken abgetheilt, welche an der See gebaut sind, und durch Brücken an einander hängen. Die Capuciner haben hier zwey Klöster an den zwey Enden der Stadt. In beyden sind sechs und zwanzig Mönche; und weil sonst keine von andern Orden daselbst sind, so hören sie hier Beichte, welches auch in Spanien, Frankreich, Deutschland, und in einigen Gegenden von Italien zu geschehen pflegt. Die einzige Nahrung dieser Stadt ist der Fischfang, indem außer einer Menge kleiner Boote, achthundert Tartanen zu diesem Ende gehalten werden, welche einen großen Theil von der See bedecken.

Aix.
Marseilles.

Von hieraus gieng der Verfasser nach Aix, der Hauptstadt von Provence, und weiter nach Marseilles, einer ansehnlichen Handelsstadt, die aber nicht so groß war, als er sich dieselbe vorgestellet hatte. Der Hafen ist sehr schön und sicher, besonders aber für Galeeren und Barken, weil große Schiffe nicht beladen hinein fahren können. Es lagen daselbst fünf und zwanzig Galeeren ganz nahe beysammen, und mitten inne die königliche Galeere, welche alle Fahrzeuge, die in den Hafen fuhren, mit einer Canone begrüßten. Ihr Hintertheil war schön gearbeitet, und vergüldet, sie war aber doch nicht so groß, als die königliche Galeere von Spanien, welche die Kaiserinn führte, und die er zu Carthagena sah. Diese

u) Carli auf der 587 Seite.

1668 Carli.

Diese Stadt hat drey Forts, eines darunter an der Einfahrt des Hafens ist ganz neu, und hat drey Wälle. Der König ließ den Stadtwall zu nächst an dem Berge niederreißen, um den Umfang der Stadt zu erweitern, wodurch das Capucinerkloster mit in die Stadt hinein kam. Sie ist mit einer ungemeinen Menge Volks von allen Nationen angefüllet. Es sind hier verschiedene Leichname von katholischen Heiligen, und sonst sehr viele Reliquien, besonders aber das Kreuz des heiligen Andreas zu sehen.

Toulon St. Troupes.

Hier gieng der Verfasser zu Schiffe, um bis nach **Ciotat** und **Toulon** zu reisen. Dieses ist eine mittelmäßige Stadt; der Hafen aber ist von großer Wichtigkeit, und kann so viele Schiffe vom größten Range fassen, als ihrer nur hinein laufen wollen. Hier sah er das Schiff **Royal Louis**, welches noch nicht ausgebaut war. Es führte hundert und dreyßig Canonen, und hatte drey Gallerien, und ein ganz vergüldetes Hintertheil. Die Seiten, die Gallion, und die Kajüten, waren gleichfalls vergüldet. Der Künstler sagte ihm, daß er bereits dreytausend Kronen an Goldblättchen angelegt hätte. Er bediente sich der Gelegenheit eines nach **Savona** fahrenden Schiffes, und lief des Abends zu **St. Troupes** ein *x*). Am folgenden Tage nöthigte sie das schlimme Wetter, an einem Orte einzulaufen, wo nur zwey Häuser waren; und weit davon lag die Stadt **Grasse**, auf einem Berge, der wieder von andern eingeschlossen ist, so daß man sie von der See aus kaum erkennen kann. Sie mußten sich daher entschließen, entweder in die Stadt zu gehen, oder zu verhungern.

Ein Wunder.

Und nun ist es hohe Zeit, daß dem Verfasser zu gefallen, nach allen seinen gottseligen Bemühungen, ein Wunder geschieht. Weil er von seinem hektischen Fieber etwas Hitze verspührte, welche nicht zuließ, daß er mit den andern reisen konnte: so legte er sich unter einem Baume schlafen: allein, der Hunger verstattete ihm nicht, daß er die Augen zuthun konnte. Da er nun des Lebens gänzlich müde war, und nicht wußte, was er vornehmen sollte, so kam jemand zu ihm, und sagte: **Vater, was machet ihr hier alleine?** Er antwortete: die Krankheit, die so sehr an seinem Gesichte wahrzunehmen wäre, nöthigte ihn, hier zu bleiben; itzt aber würde er von einem gegenwärtigen Hunger noch mehr, als von dem Fieber geplaget. Der Fremde sagte, er käme in der bedeckten Felucke, welche da vor Anker läge, und die ihm, wie er sagte, eigenthümlich zugehörte, er hätte einige Sardellen gefangen; und wenn es ihm gefiele, so wollten sie mit einander speisen. Weil dieses Anerbiethen sehr angenehm war: so nahm es dieser Reisende mit Vergnügen an. Sie giengen in die Felucke, wo zweene Bootsleute alles fertig gemacht hatten. Was sollen wir anfangen, sagte der fremde Herr, wir haben kein ander Brodt, als Zwieback? In der Zeit der Noth ist alles gut, antwortete der Gast, und ich habe öfters weder Brodt noch Zwieback

x) **Trompes** in der englischen Uebersetzung.

y) **Carli** auf der 588sten Seite.

z) Er war vielleicht böse geworden, daß er seine Gesellschaft so plötzlich verlassen, um Steine nach einem Fische zu werfen.

a) Vielleicht, ob er es als einen Traum, oder als eine wirkliche Geschichte erzählen sollte.

b) Er that daran wohl; denn es ist wahrscheinlich, daß eine solche Erfindung so zum Gespötte geworden seyn würde, wie sie es verdienet. Doch ergreift der englische Uebersetzer in der Vorrede seine und des Angelo Partey: Da sie, saget er, **ihre Reisen aus bloßem Eifer gethan, die christliche Religion fortzupflanzen: so würde es unchristlich seyn, wenn man die Wahrheit ihrer Erzählung in Zweifel ziehen wollte. Der Leser wird schwerlich etwas finden, das nicht genugsam glaublich ist; und da es fromme Geistliche gewesen: so haben sie keine romanhaften eigenen Erfindungen** hinzu

1668 Carli.

back gehabt. Weil der Fremde mit ihm auf Portugiesisch sprach, so fragte ihn Carli, ob er ein gebohrner Portugiese wäre? Er antwortete mit Nein, er wäre aber etliche mal in Portugall gewesen *y*).

Sie aßen und trunken ohne die Sonne anzusehen, welche ihnen ungemein heiß in das Gesicht schien, weil der Capuciner vor Hunger alles aus der Acht ließ; darauf giengen sie und besprachen sich mit einander an dem Ufer. **Carli** gieng allein hurtig voraus, um einem **Delphine** zuzusehen, welcher ein solches Getöse in dem Wasser machte, als ob er mit einem andern Fische kämpfte, und warf Steine nach ihm. Indem er dieses that, sah er sich um, und ward gewahr, daß sein Wohlthäter ihm nicht nachfolgte *z*); er gieng deswegen zurück, aus Furcht, derselbe möchte fortgegangen seyn, ehe er sich bey ihm bedanken könnte. Er konnte aber weder ihn, noch die Felucke wieder finden, welches den guten Mann ganz außer sich selbst setzte, so daß er, als er darüber nachsann, nicht wußte, was er denken sollte *a*). Dieses weis er, daß, als er bey denen, die auf der Brigantine zurück geblieben, sorgfältig nachgefraget: ob sie eine Felucke gesehen hätten, die mit drey Leuten an das Ufer gekommen wäre, diese ihm zur Antwort gaben: sie hätten keine Seele gesehen, ob sie gleich zu eben der Zeit in dieser kleinen Bucht an dem Ufer gefischt hätten; worauf er weiter nichts sagte *b*). Ob es durch die Hände eines Engels, oder eines Menschen, geschehen, kann er nicht sagen. Er empfand aber eine solche unaussprechliche Stärkung in sich, daß er, wo wir ihm glauben wollen, gewiß nach **Kongo** zurück gekehret seyn würde, wenn es anders seine Gesundheit zugelassen.

Villa Franca.

Den Tag darauf giengen sie alle an Bord, und fuhren bey **Nizza** vorbey; und weil dieser Hafen nicht sicher ist, gleich nach **Villa Franca**. Das Capucinerkloster hier sieht unter den vielen hohen und wilden Bergen wie ein Paradies aus. Von hieraus fuhr er auf einer genuesischen Galeere nach **Monaco**, einem sehr schön liegenden Platze, der wegen seiner Festigkeit wichtig ist. Sie sollte weiter bis nach **Savona** segeln; weil er aber durch einen Sturm verschlagen worden, und nahe bey dem Schiffbruche gewesen war: so beschloß er, sich nicht wieder auf die See zu wagen *c*). Er stieg daher an das Land, und nahm seinen Weg über **Menton St. Remy**, welches gleichsam das Paradies von Italien ist, **Savona**, **Sestri di Ponente**, und **Genua**. Indem er daselbst in dem Kloster, welches die **Empfängniß** genannt wird, und außer der Stadt liegt, den Befehl seines Superiors erwartete: so ergriff ihn ein heftiges Fieber, welches ihn vierzig Tage lang aufhielt, und beynahe dasjenige an ihm vollbracht hätte, was ein hektisches Fieber nicht in drey Jahren hatte thun können.

Genua.

Zeitungen aus Kongo.

Während seines Aufenthalts zu Genua kam **Michael von Orvietto** daselbst aus **Kongo** an, welchen der Superior nach Rom abgeschicket hatte, um der Congregation de

hinzu gesetzt. Sie können uns aus eben dieser Ursache desto verdächtiger vorkommen, und die gegenwärtige Erdichtung ist ein Beweis. Ein Protestante kann niemals glauben, daß Gott ohne Noth Wunder thut. Und gesetzt, daß dieser Priester auch ein besonderer Liebling des Himmels gewesen wäre: so könnte man vermuthen, Gott würde eher ein Wunder gethan, und ihm seine Gesundheit wieder geschenket haben; welches ihn eben sowohl in den Stand würde gesetzt haben, den Endzweck seiner Mission ohne Hinderniß auszuführen, als bloß nach **Grasse** zu reisen; und auf solche Art wäre, durch ein Wunder von sehr wichtigem Nutzen, ein anderes ersparet worden, das um sehr schlechter Ursachen willen geschehen ist. Alsdann aber würde sich der fromme Betrug auch leichter verrathen haben.

c) Er verlohr also sein Vertrauen auf Gott, der, wie er saget, ihn allezeit aus den Unglücksfällen auf seinen Reisen erlöset.

1668 Carli.

de propaganda fide vorzustellen, in welchen Verfall diese Mission gerathen sey, da die meisten Missionarien binnen kurzer Zeit verstorben, und nur noch drey in dem ganzen Königreiche übrig wären. Er überbrachte zugleich die Nachricht von dem Tode des Königs **Don Alvaro**, und von der Erwählung eines andern, der jenem an Liebe zu der Religion nichts nachgäbe; und daß die Schwarzen den Pater **Philipp von Galesta**, einen Missionarium, in der Provinz **Sonde** aufgefressen; welches sich auf folgende Art zugetragen.

Ein Capuciner daselbst aufgefressen.

Die Großen des Reichs, welche Erlaubniß von dem Könige erhalten hatten, diejenigen Zauberer *d*), die sie finden würden, zu verbrennen, giengen an einen Ort, wo dieselben versammlet waren, und steckten ihre Hütten in Brand. So bald das Feuer aufgieng, ergriffen diejenigen, die darinnen waren, die Flucht, und fielen den **Pater Philipp** an, der ihnen unterwegens begegnete; sie schlugen ihn todt, und verzehrten ihn *e*); welches die Schwarzen, die denselben nachsetzten, bey dem Scheine des Feuers mit ansahen.

Als er von seinem Fieber wiederum genesen war: so reisete er von Genua ab, und kam über Placenz nach Bononien, wo ihm noch ein Ueberbleibsel von seiner Krankheit anhing, welches von den großen auf seiner Reise ausgestandenen Beschwerlichkeiten herrührte. Er hatte zweytausend siebenhundert Kinder und junge Leute in **Kongo** getauft; die dreyhundert und sechzehn, welche **Michael Angelo** getauft hatte, nicht mitgerechnet *f*).

* *

Das III Capitel.

1682 Merolla.

Eine Reise nach Kongo, und verschiedenen andern Ländern in den südlichen Theilen von Africa, im Jahre 1682, durch Hieronymus Merolla von Sorrento, einen capucinischen Missionarium.

Aus dem Italienischen übersetzt.

Einleitung.

Diese Reise ist in das Englische übersetzt, und steht in der oben genannten Sammlung *a*), gleich nach den Reisen des **Angelo** und **Carli**. Der Verfasser meldet uns in seiner Vorrede, daß, als **Franz von Montelione**, ein capucinischer Mönch, aus Sardinien gebürtig, sich entschlossen, die Mission nach **Kongo** und andern benachbarten Ländern zu übernehmen, worzu er die Erlaubniß von der Congregation de propaganda fide erhalten, und sich zugleich erbothen, um allen Schein eines Eigennutzens zu vermeiden, den Beytrag, welchen dieses Collegium allezeit diesen Missionarien giebt, nicht anzunehmen *b*): so habe er sich zugleich den Verfasser zum Collegen mitgeben lassen; welcher bey seiner Wiederkunft eine Beschreibung von dem, was er sonderbares angemerket, heraus-

d) Unter den Zauberern muß man die Priester und anderen Leute verstehen, welche immer noch dem alten Götzendienste in Kongo anhingen, und sich dem neuen widersetzten.

e) Darinnen, daß sie ihn todt schlugen, begegneten sie ihm, wie er es verdiente. Die von seinem Orden hatten ihnen die Verfolgung zugezogen, und sonder Zweifel gieng er hin, um zu sehen, wie die feurigen

herausgegeben. Er versichert die Leser, so kurz und unvollständig dieselbe auch sey, so sey sie doch zuverläßig; besonders in denjenigen Stücken, in denen er sich auf sein Augenzeugniß beruft.

1682 Merolla.

Dennoch müssen wir diejenigen Erzählungen davon ausnehmen, die er von den Wundern, Zaubereyen, Schwarzkünstlern, [worunter er die kongoischen Priester versteht] und andern Dingen machet, welche die Religion betreffen; in welchen er so viel Falschheit und Partheylichkeit verräth, daß ihm wenig Schriftsteller darinnen beykommen. Doch in dergleichen Angelegenheiten hat man sich niemals Aufrichtigkeit und Wahrheit, von einem Geistlichen aus seiner Kirche, zu versprechen. Er übertreibt seine Erzählungen so sehr, und läßt so viel abgeschmackte Dinge mit einfließen, welche die Ehre seines Ordens und seiner Religion zum Endzwecke haben, daß er seine vorsetzliche Betrügerey, und zugleich seine grobe Unwissenheit verräth; welche schlimme Eigenschaften von den Missionarien, aus allen Orden, fast unzertrennlich sind. Das meiste von seinen Erzählungen betrifft die Geschichte von seiner Mission, woraus wir so viel gezogen haben, als zur Historie gehöret. Doch sind einige Dinge mit unter gestreut, welche zum Vergnügen der Leser dienen, und ihnen einen hinlänglichen Begriff geben können, was für Heucheley, Uebermuth, Dummheit, wie auch was für Betrügereyen, und was für ein Verfolgungsgeist oftmals unter dieser Art von Leuten herrschet.

Der I Abschnitt.

Merollas Reise nach Brasilien, und von daraus nach Angola.

Des Verfassers Abreise aus Neapolis. Aufenthalt in Corsica. Er landet zu Villa Franca. Kömmt zu Lissabon an. Haus des heiligen Antonius von Padua. Zank unter den Schiffshauptleuten. Er geht nach Brasilien unter Segel. Große Hitze auf der See. Er kömmt nach Baya de todos Santos; segelt nach Kongo; erblickt Land. Ein außerordentlicher Fisch. Der Alkatrazi, oder Narrenvogel. Andere Zeichen von dem Lande. Er kömmt nach Bankella, oder Benguela. Reiset weiter nach Angola. Wie die Missionarien daselbst aufgenommen werden.

Den fünften May im Jahre 1682 giengen sie auf einer Felucke von Neapolis nach Corsica und Sardinien unter Segel, und langten am Pfingstsonntage zu Bastia, der Hauptstadt in Corsica, an, wo sie auf einem genuesischen Schiffe nach den Salzgruben fuhren. Gleich darauf begegneten sie einer großen genuesischen Schaluppe, die nur drey Mann am Borde hatte, deren Steuermann sie, auf ihr Ersuchen, am Borde nahm, um sie nach der Bay von Algheri in Sardinien zu führen, wo sie einige von ihren Amtsgehülfen aufzusuchen hatten. Sie segelten an den Küsten der Insel, und bemühten sich öfters, in die Bay hinein zukommen; sie konnten aber nicht wegen des widerwärtigen Windes, und wurden in einen kleinen Hafen, nahe bey dem Vorgebirge, zurück getrieben. Weil dem Pater Franciscus das Land sehr wohl bekannt war: so setzte er sich vor, hier an das Land zu steigen, über einen kleinen Berg zu klettern, um etwa von einem Hirten, den er antreffen könnte, ein Lamm als ein Allmosen zu erbetteln. So bald er den Gipfel erreichet hatte, rief

Der Verfasser reiset aus Neapolis.

feurigen Befehle vollstreckt wurden. Daß die Zauberer ihn aufgefressen, scheint ein Umstand zu seyn, der aus Haß erdichtet worden.

f) Carli auf der 589sten Seite.

a) Auf der 591sten Seite. Sie ist in zweene Abschnitte eingetheilet, und nimmt drey und neunzig Seiten ein.

b) Weder Angelo, noch Carli thut von diesem Beytrage Erwähnung. Merolla saget auch nicht, daß er ihn nicht genossen.

1682 Merolla.

rief er den andern mit großem Ernste zu, sie möchten hinan kommen. Als sie auf den Berg gestiegen waren, sahen sie ein Fahrzeug, und entdeckten durch ihre Ferngläser, daß sie, wenn sie um das Vorgebirge herum gefahren, ganz untrüglich in die Hände eines türkischen Corsaren gefallen wären, der ihnen daselbst auf den Dienst lauerte. Für diese Befreyung stattete der Steuermann, mit einer Fluth von Thränen, dem heiligen **Franciscus** seinen Dank ab.

Aufenthalt in Corsica.

In der folgenden Nacht setzten sie ihre Reise fort, und kamen binnen wenig Stunden nach **Algheri**, wo sie auf hundert genuesische Barken Korallen und Thonfische fischen sahen, welche, wie es scheint, sich in diesen Gewässern sehr häufig finden. Als sie in der Bay gelandet hatten, schickte ihnen der Pater Guardian aus ihrem Kloster, statt eines Pferdes, welches sie sich ausgebethen hatten, um ihre Geräthschaft in das Kloster zu schaffen, einen Ochsen; da dieses Lastthier gemeiniglich in diesem Lande gebraucht wird, weil die Pferde darinnen außerordentlich klein sind. Ihr Ochse diente ihnen auch nach Gelegenheit zum Reitpferde. Einige portugiesische Herren erzählten dem Verfasser, daß eben dieses auf den Inseln des grünen Vorgebirges zu geschehen pflegte, wo sie eine Zucht hätten, die das Mittel zwischen Ochsen und Eselinnen hielten, welche sie sich dadurch zuwege brächten, daß sie eine frische Kuhhaut einer Eselinn aufbänden. Dieses thun sie, damit das Vieh, welches sie gebiert, geschwinder und geschickter seyn möge.

Die Rückkunft.

Merolla blieb auf einen Monat lang zu **Algheri**, um seinen Collegen zu erwarten, der in der Insel herum reisete, und die übrigen Missionarien, die mit ihnen nach **Kongo** gehen sollten c), aufsuchte. **Franz** brachte, als er zurück kam, nur einen Mönch mit, Namens **Franz von Bitti**, weil die andern durch einige Geschäffte waren abgehalten worden. Weil er ein Schiff aus Provence in dem Hafen segelfertig fand: so gieng er mit nach diesem Lande unter Segel. Der Hauptmann, welcher von zweenen aus dem Orden ein Bruder und Vetter war, begegnete ihnen sehr höflich. Das Maaß seiner Höflichkeit zu erfüllen, miethete er für sie eine Felucke, welche sie nach Villa Franca führte, als er hörte, daß die Flotte des Königs von Portugall in diesem Hafen läge, um den Herzog von Savoyen nach Portugall zu führen, welcher daselbst seine Vermählung mit der Infantinn dieses Königreichs feyern wollte. Sie stiegen mit **Johann von Romano**, ihrem Superior, und noch zweenen andern, an das Land, und giengen in ihr Kloster. Hier wurden sie drey Monate lang, durch die Mildthätigkeit der Officier von der portugiesischen Flotte, unterhalten, und bekamen wöchentlich zu ihrem Unterhalte zweene Schöpse, ein Fäßchen Wein, und genugsames Brodt. Ueberdieses erhielt auch das Kloster um ihrentwillen noch andere Geschenke.

Landet zu Villa Franca.

Die Flotte lag hier ganzer sechs Monate, weil der Herzog von Savoyen krank war; und weil es sich immer mehr mit ihm verschlimmerte: so beschloß er, die Reise anzutreten, welches, wie ihnen die Staatsklugen sagten, aus guten Absichten, und zum Besten von Italien geschah.

Am vierten des Weinmonats, als am Festtage ihres Patrons, des heiligen Franciscus, gieng die Flotte in See. Um desto bessere Verpflegung zu erhalten, hatte der Superior verordnet, daß nur zweene Missionarien in ein Schiff gehen sollten. Er und sein Reisegefährte

c) **Merollas** Reise auf der 595sten Seite.

1682 Merolla.

fährte giengen auf das Schiff des Admirals, des Grafens von St. Vincent. **Merolla** und der Pater **Amadeo** waren auf dem Schiffe der **Fiscal**, welches Signior **Gonsalo de Costa** führte, und die zweene anderen auf dem Schiffe **St. Benedict**, bey **Don Ludwig Lobo**, welcher Unterkönig in Angola gewesen war.

Ankunft zu Lissabon.

Den 2ten des Wintermonats segelten sie in den Hafen von Lissabon, wo sie sich auf Befehl des Königs eines Lootsmanns bedienen mußten, indem dieser Hafen fast eben so gefährlich ist, als der **Fare von Messina**. Sie landeten nicht an dem gewöhnlichen Orte **Belem**, oder **Bethlehem**, weil gleich der Strom dabey allzu heftig war, sondern vor dem königlichen Pallaste, zwischen ein und zwey Uhr in der Nacht. Weil sie den Weg zu ihrem Kloster nicht wußten: so bemühten sie sich nach einem Wegweiser; es war aber keiner zu finden, obgleich ein frommer Gönner von ihnen eine ansehnliche Belohnung darauf setzte. Endlich führte sie ein Neger aus Kongo umsonst, zur Dankbarkeit, wie er sagte, für die vielen Wohlthaten, welche seine Landesleute von der Geistlichkeit aus diesem Orden genossen. Er wollte nicht die geringste Erkenntlichkeit, auch nicht einmal ein Glas Wein, zur Erfrischung annehmen; ob gleich sonst die Leute von seiner Nation außerordentliche Liebhaber davon sind *d*).

Haus des heiligen Antonius.

Als der Verfasser zu Lissabon war: so besuchte er das Geburtshaus des heiligen Antonius von Padua. Es ist nunmehr in eine Kirche verwandelt, die zwar mit sehr kostbaren Zierrathen versehen, aber in Ansehung der Bauart schlecht ist, indem sie niedrig gebaut ist, und in dem Winkel einer Gasse liegt. Er besuchte gleichfalls die Parochialkirche **Engracha**, nebst dem Taufbrunnen von eben diesem Heiligen. Die Kirche war, nachdem viele Jahre lang mit großen Unkosten daran gebaut worden, eingefallen, und wurde itzt wiederum aufgerichtet. Er verrichtete auch seine Andacht bey den Canonicis Regularibus, unter welchen der heilige Antonius eine Zeitlang gewohnet, dessen Bildsäule, in der Tracht von diesem Orden, auf den hohen Altar gesetzt ist. Ihre Kirche ist zugleich die königliche Capelle, und das Begräbniß der Könige, und verschiedener Helden aus Portugall.

Der Verfasser bemühte sich nunmehr, ein Schiff, zu Fortsetzung seiner Reise, zu bekommen, und bath den Hauptmann eines nach Brasilien gehenden Schiffes, daß er ihn als Capellan mitnehmen möchte, weil sein Superior ihm befohlen, in keinem andern Charakter zu gehen. Der Hauptmann antwortete ihm, er sollte ihm als ein Reisender willkommen seyn, mit einem Capellane aber wäre er bereits versorget.

Zank unter den Schiffshauptleuten.

Nicht lange hernach gieng ein anderer, der seinen Capellan abgedankt hatte, unter Segel. Er war aber nur etliche Tage auf der See gewesen, als sein Schiff von einem heftigen Wetter so sehr beschädigt wurde, daß er froh war, daß er mit einem günstigen Winde nach Lissabon zurückfahren konnte, und die Gelübde that, niemals wieder ohne einen Seelsorger unter Segel zu gehen, es möchte kosten, was es wollte. Er nahm demnach, als er ans Land kam, den Merolla mit Freuden an Bord, da die Reisegefährten desselben mit andern Stellen schon versorgt waren. Als dieses dem ersten Hauptmanne, an den er sich gewendet hatte, zu Ohren kam, so gerieth er in großen Zorn, und sagte, der Verfasser hätte sich nicht an einen andern versprechen sollen, da er sich zuerst erbothen, ihn mitzunehmen. Der Eigennutz scheint die wahre Ursache zu seyn, warum er sich so empfindlich bezeigte.

d) **Merollas** Reise auf der 595sten Seite.

1682 Merolla.

zeigte. Denn man muß wissen, daß die Capuciner verbunden sind, ihr Amt, um einen geringern Preis, als andere Geistliche, zu verrichten; denn sie haben bloß den Tisch frey, da hingegen ein Priester oder andere geistliche Person, nach dem Gesetze von Portugall, nicht nur freye Kost, sondern auch eine monatliche Besoldung, genießt; und wenn er ans Land kömmt, muß ihm noch darzu ein Haus angewiesen, und alle Tage drey Carlines gereicht werden. Kurz, der Hauptmann würde den andern heraus gefordert haben, wenn nicht die andern alle sein Verfahren gemisbilliget hätten.

Er geht nach Brasilien unter Segel.

Den 8ten des Christmonats giengen zusammen fünf Schiffe unter Segel. Auf zweyen unter denselben befanden sich ihre andern beyden Collegen, **Amadeo von Vienna**, und **Franz von Bitti**. Sie kamen in kurzer Zeit in den Meerbusen der **Stuten** e), der wegen des gewaltigen Stoßens seiner Wellen so genennet worden; und nachdem sie bey der Insel Madera vorbeygesegelt, bekamen sie **Palma**, eine von den Canarieninseln, zu Gesichte, die siebenzig Seemeilen davon liegt. Von Madera aus müssen die Schiffe eine starke Begleitung wider die Seeräuber mitnehmen. Weiter hinaus aber von **Palma** können sie ganz sicher ohne Bedeckung segeln. Wer nach Brasilien segelt, der steuert auf die Höhe des grünen Vorgebirges, welches auf zweyhundert und sechzehn Seemeilen von **Palma** abliegt.

Große Hitze auf der See.

Als sie fast noch dreyhundert Seemeilen gesegelt hatten, kamen sie in den heißen Erdgürtel, worauf sie sehr schnell fortrückten: ob sie aber gleich viel frische Winde hatten, und es dazumal um die Mitte des Winters war: so war doch die Hitze gewaltig, unter welcher sie schwitzen und schmachten mußten. Endlich giengen sie die Linie in Geschwindigkeit durch; denn öfters werden die Schiffe unter derselben, zum großen Nachtheile der Reisenden, von Meerstillen überfallen. An dem letzten Abende vor der Adventsfasten, fiel ein ziemlich großer fliegender Fisch in das Schiff, welcher an die Segel anschoß. Diesen Fisch gab der Hauptmann dem Merolla zum Geschenke; welcher ihn mit nicht geringem Danke annahm; denn wie es scheint: so hatte er in dieser Fastenzeit vieles ausgestanden, indem das Schiff bloß mit Fleische verproviantirt war, und er daher weiter nichts als Linsen, Zwieback und stinkend Wasser zur alltäglichen Nahrung genoß. Die Schwierigkeit, Fische zu bekommen, rührte, wie er glaubet, zum Theile von den Bootsleuten her, die es sich vorgenommen, ihn zu zwingen, daß er die Fasten brechen sollte, und ihm öfters gesagt hatten, daß man auf einer so langen Reise keine Verbindlichkeit habe, sich des Fleisches zu enthalten f).

Hellleuchtender Stern.

Am großen Neujahrstage, des Morgens um zwey Uhr, wurden sie einen Stern gewahr, der fast unglaublich groß und hellleuchtend war. Der Hauptmann sagte, er habe niemals seines Gleichen gesehen, ob er gleich vierzigmal diese Meere besegelt hätte. Einige stunden in der Einbildung, daß es der Stern seyn möchte, welcher an diesem Tage die heiligen drey Könige nach Betlehem geführt. Der Verfasser aber hielt es für nichts anders, als den Irrstern Jupiter.

Diese ganze Zeit über hatten sie nur einen einzigen stillen halben Tag, und der Hauptmann that den Vorschlag, solchen mit Fischen zuzubringen. Es war wunderbar, daß, als sie auf diesem großen Ocean die Bleyschnur auswarfen, sie nicht mehr als neunzig Fuß Wasser fanden.

Er kömmt nach Baya.

Den siebenzehnten Jenner langten sie zu **Baya**, oder der Stadt **Sant Salvador**, in Brasilien an, welche in dreyzehn Graden Süderbreite liegt. Der Hafen von dieser Stadt hat

e) Oder der ausschlagenden Mähren.

f) **Merolla** auf der 597 Seite.

1682 Merolla.

hat nicht geringe Vorzüge, sowohl wegen seines Umfangs als der Sicherheit für die Schiffe, welche auf den zweenen Bergen beruhet, die an beyden Seiten seiner Einfahrt liegen, wie auch auf seiner Entfernung von dem Meere.

Als sie ans Land stiegen, sahen sie ein Netz, durch welches eine Stange gieng, von zweenen schwarzen Sklaven auf den Achseln tragen, welche in Trauerkleidern eingewickelt waren; das Netz war mit einer Matratze bedeckt, und an den vier Ecken desselben giengen vier Sklavinnen. Weil dieses dem Merolla etwas neues war, so hielt er es für einen Leichnam, der zu Grabe getragen wurde. Als er fragte, wer darinnen wäre? so antworteten sie ihm: eine portugiesische Witwe. Er fragte darauf weiter, warum man ihr nicht das Kreuz vortrüge, da sie eine Christinn wäre? und fing gleich darauf an, aus bloßer Menschenliebe, das de profundis für ihre Seele anzustimmen. Dieses verursachte ein unmäßiges Gelächter unter den Umstehenden, welche um den Capuciner herumtraten, der, weil er seines Irrthums gewahr worden, daß er eine lebendige Frau für eine todte gehalten, sich versteckte, und gern so geschwind als möglich wegstohl *g*).

Segelt nach Kongo.

Weil er Verlangen trug, sobald als möglich, fortzukommen, so stiegen sie endlich auf eine Schmacke oder Brigantine, die mit dem ersten guten Winde absegeln sollte, und deren Hauptmann sie alle drey nach Angola zu führen versprach. Indem sie nun ihre Abreise schon für gewiß hielten, gab der Statthalter von Brasilien demselben Befehl, neun in Ketten geschlossene Personen nach Angola überzuführen, unter welchen des Statthalters eigner Secretär war, welcher ehrenrührig von seinem Herrn gesprochen hatte, und zu desto größern Strafe, mit dem einen Arme und Beine, an einen Negrosklaven angeschlossen wurde. Der Hauptmann entschuldigte sich, nachdem er diesen Befehl erhalten, bey den Missionarien, daß er sein Versprechen nicht erfüllen könnte, weil er nicht Raum in seinem Schiffe hätte.

Sie ließen deswegen den Muth nicht sinken, sondern wendeten sich an den Statthalter unmittelbar, und ersuchten ihn, daß er wenigstens einige von den Gefangenen zurückbleiben lassen möchte, damit sie die Reise zu ihrer Mission fortsetzen könnten. An statt ihre ganze Bitte zu gewähren, gab er nur die Verordnung, daß sie gleichfalls an Bord genommen werden sollten, ohne sich zu bekümmern, ob einige Bequemlichkeit für sie übrig wäre, oder nicht. Man lebte seinen Befehlen nach; sie waren aber kaum zum Hafen hinaus, als der Hauptmann die Missionarien in Gegenwart des Schiffsvolks zu sich rief, und es fragte, wo diese armen Capuciner liegen sollten? Er setzte hinzu, es sey so wohl seine als ihre Schuldigkeit, für dieselben Sorge zu tragen. Darauf ließ er das Langboot in See, und setzte den Secretär und zweene andere Gefangene hinein, und schickte sie ans Ufer. Der Verfasser glaubet, er würde es mit den übrigen eben so gemacht haben, wenn sie ihm Geld in die Hände gedruckt hätten, und hierdurch bekamen die Mönche etwas mehr Platz.

Sie hörten hernach, daß dieser Secretär seinem Herrn so sehr zur Plage geworden, und eine so mächtige Partey unter der Hand gegen ihn aufgewiegelt hätte, daß er es dahin gebracht, daß er kurz darauf gefangen, und nach Lissabon geschickt worden. Dieses scheint in den portugiesischen Colonien, die so sehr von dem Hofe entfernt sind, etwas gewöhnliches zu seyn. Denn wenn ihnen ein Statthalter nicht ansteht, so führen sie ihn in aller Eil nach Hause, und er muß froh seyn, wenn er so wegkömmt. Eben dieses hat sich öfters in dem Königreiche

g) Merollas Reise auf der 598 Seite.

1682 Merolla.

reiche **Angola** und in andern portugiesischen Ländern zugetragen. Wenn der nachfolgende Statthalter nicht einen Generalpardon für alle Straffällige mit sich gebracht hat: so wird er nicht ans Ufer gelassen, und dieses deswegen, weil sie ehemals aus Unterlassung dieser Vorsicht zur Rechenschaft gefordert, und ernstlich bestraft worden.

Wird des Landes ansichtig.

Sieben und siebenzig Tage waren sie in dieser Schmacke eingesperrt, ohne Land zu entdecken. Diese ganze Zeit über konnten sie sich auch nicht rühmen, das Meer, oder den Himmel gesehen zu haben, indem sie sich beständig wegen des Regens und der Wellen in dem Raume inne hielten. In der Nähe des Vorgebirges der guten Hoffnung stunden sie einen grausamen Sturm aus, der einen Theil von ihrem Vordertheile zerbrach. Endlich kam Land zum Vorscheine, welches sie nach der Rechnung des Steuermanns acht Tage zuvor hätten sehen sollen. Bey dieser Gelegenheit schenkte er dem Bootsmanne, welcher die erste Nachricht brachte, ein Paar seidene Strümpfe, und auf dem ganzen Schiffe wurde ein Fest angestellt.

Ihr Boot, welches zugleich in See war gelassen worden, kam in kurzer Zeit zurück, und war fast ganz voll vortrefflicher Fische. Sie ließen das Boot mit zween Mann in der See, und befestigten es nur mit einem Seile an das Schiff, worauf fünf Stunden nach dem Untergange der Sonnen eine Welle dazwischen kam, welche das Seil zerriß, und das Boot auf dem Meere herumtrieb. Dieses war noch nicht alles; denn das Schiff erlitt zugleich einen solchen Stoß, daß das Licht auf dem Compaßkasten auslöschte, und sie, weil der Steuermann im Dunkeln war, sehr nahe bey der Gefahr waren, verschlagen zu werden. Ja, das Schiff würde nothwendig haben untergehen müssen, wenn die Welle gleich an die Mitte des Kiels angetroffen hätte. Die Nacht war so finster, daß sie nicht erkennen konnten, auf welche Seite das Boot und ihre Leute getrieben wurden. Sie zogen deswegen die Segel ein, und ließen zugleich einige Racketen in die Luft steigen, um ihnen den Weg zu zeigen. Endlich kamen sie noch zum Vorscheine, als sie dieselben schon für verlohren gegeben hatten.

Ein sonderbarer Fisch.

Der Verfasser merket von dem Meerkalbe an, sein Kopf sey wie an einem Hunde, und sein Leib sey, wenn es zu seiner völligen Größe gelangt, gemeiniglich so dick, wie ein Ochse. Wenn es frißt, so bewegt sich nur sein oberer Kinnbacken. Die Bootsleute fingen eines, welches sie mit Pökelfleische anlockten. Als sie es aber über Bord ziehen wollten, entwischte es: doch sie warfen ihm geschwind die Harpune nach, und fingen es von neuem. Als sie ihm den Bauch aufschnitten, fanden sie sehr viele Knochen vom Fleische darinnen, welche etliche Tage zuvor in die See waren geworfen worden, woraus man schloß, daß es dem Schiffe lange Zeit nachgegangen war. Weil **Merolla** das Herz desselben noch lange Zeit hernach schlagen sah, als es von den übrigen Eingeweiden herausgerissen war, so hob er es bis auf den andern Tag auf, da er, zu seiner großen Verwunderung, es immer noch sich bewegen sah.

Diesem Fische zieht allezeit, wo er schwimmt, eine große Menge kleine Fische von allerhand Farben nach, die, wie man vorgiebt, sich von dem Schaume nähren, der aus seinem Maule hervortritt. Diese kleinen Fische werden von den Portugiesen **Romeiros** genannt *b*), welches Pilgrimme bedeutet. Es ist noch eine Art von Fischen, eine Spanne lang,

b) Daher haben vielleicht die Schiffer von andern Nationen diesen Fisch mit der **Remora** verwechselt.

i) In seinem heil. Ostindien 1 Buch 7 Cap.

k) **Merollas** Reise auf der 602 Seite.

l) Siehe den Kupferstich.

lang, welche in seinem Leibe stecken, den Bauch aufwärts halten, und Nasen wie Muskatenreibeischen haben. Diese haben wegen dieser Handlung den Namen **Pegadores**, das ist, Stecker. Es wird ihrer *i*) von dem Frater de **Gennaro** gedacht *k*).

1682 Merolla.

Der **Bonitto** ist so groß, wie der Laternenfisch, grau und gelb, schön zu sehen, und schädlich zu essen; denn man stirbt plötzlich davon: weswegen ihn die Fischer, so bald sie ihn fangen, wegwerfen.

Alkatrazi, oder toller Vogel.

Die Vögel, die am meisten auf diesen Gewässern herumfliegen, sind **Alkatrazi**, eine Art von Möwen, so groß wie Gänse, von bräunlichter Farbe, mit langen Schnäbeln *l*), womit sie die Fische fangen, wenn sie auf die Oberfläche des Wassers, oder an die Luft steigen, welches ihre ordentliche Speise ist. Des Nachts, wenn sie Lust zum Schlafen haben, fliegen sie so hoch, als möglich, in die Luft, und stecken den Kopf unter den einen Flügel, und erhalten sich eine Zeitlang mit dem andern im Freyen. Weil aber die Schwere des Körpers sie nothwendig zuletzt herunter drückt: so fliegen sie sogleich wieder in die Höhe, so bald sie auf das Wasser kommen. Dieses wiederholen sie öfters, und schlafen solchergestalt fliegend *m*). Sie lassen sich öfters auf den segelnden Schiffen nieder. In einer Nacht fielen zweene derselben in ihr Schiff, und noch einer in ein anderes. Diejenigen, welche ihre Natur kennen, sagen, daß sie ihre Nester allezeit an den höchsten Oertern auf dem Ufer bauen, um sich ihren Flug zu erleichtern. Denn ihre Füße sind kurz und breit, wie Gänsefüße. Die **Alkatrazi**, welche in ihr Schiff fielen, konnten sich nicht selbst von dem Verdecke aufhelfen.

Ehe sie das Vorgebirge der guten **Hoffnung** zu Gesichte bekamen, sahen sie noch andere Vögel, mit Namen **Sammtärmel**, so groß wie die Gänse, von einer ungemeinen Weiße, mit langen schwarzen Schnäbeln. Dieses waren für sie lauter Bothen, die ihnen die Nähe des Landes andeuteten, indem diese Vögel in Gewohnheit haben, bey Tage über den Wellen herumzuflattern, und des Nachts ans Land zu fliegen und daselbst zu ruhen. Bey Erblickung derselben springen und jauchzen die Bootsleute vor Freuden, als ob sie toll wären.

Andere Zeichen vom Lande.

Ein anderes Landzeichen sind die **britannischen Caravellen**, welche ein wildes Kraut, oder vielmehr ein Rohr, wie das indianische, oder auch nur ein fingerdickes Gras sind, welches die Flüsse auswerfen. Diese scheinen in der Ferne eine kleine Insel zu seyn, die feste auf dem Oceane steht, und man findet sie manchmal hundert kleine Meilen weit in der See. Als sie an diesen Küsten segelten, wollten die Bootsleute den Verfasser überreden, es wäre hier ein großes Kreuz in einem Berge zu sehen, welches noch lange zuvor eingehauen worden, ehe die Europäer in diese Länder gekommen. Er konnte es aber nicht mit Hülfe eines Fernglases, wegen der starken Bewegung des Schiffs, erkennen *n*).

Sie kommen nach Bankella.

Nachdem sie drey bis vier Tage an diesen Küsten gerade vor dem Winde gesegelt hatten, fuhren sie in einen Hafen von dem Königreiche **Bankella** oder **Banguella** *o*) ein, welches die Portugiesen unter ihre Bothmäßigkeit gebracht. Hier haben die Einwohner wegen der bösen Luft, welche ihre Speisen verderbt, lauter Todtengesichter, und reden mit gebrochener Stimme, daß man sagen möchte, sie könnten ihre Seele kaum zwischen den Zähnen erhalten. Als ihre Ankunft kund ward: so besuchte sie der Generalvicarius, und brachte allerhand Erfrischungen an Fleisch, Früchten und Kräutern mit. Sie erstaunten über diese

 uner-

m) Im Originale, man könnte von ihnen sagen, daß sie wachend schlafen.

n) **Merolla** am angef. Orte auf der 604 Seite.

o) Gemeiniglich wird es **Benguela** geschrieben.

1682 Merolla.

unerwartete Gütigkeit und Höflichkeit, bis sie erfuhren, daß er und dreye oder viere von seinen Brüdern in ihren Klöstern waren erzogen worden. Von diesem Vicarius konnte man sagen, daß er nur über sich selbst General war, indem in diesem ganzen Lande kein römischer Priester war, als er allein *p*).

Reisen ferner nach Angola.

Sie blieben hier nur einen Tag, und giengen wieder unter Segel, und erreichten nach einer Fahrt von vier Tagen am 6ten May den Hafen von Angola, ungefähr ein Jahr nach ihrer Abreise von Neapolis.

Ihre Ankunft ward von dem Statthalter dem Superior angezeigt, welcher ohne Verzug **Joseph von Sestri** und **Franz von Pavia** abschickte, um sie ans Land zu führen. Die Bürger bezeugten sich über ihre Ankunft sehr erfreut, und acht Tage nach einander erhielten sie von den Vornehmsten unter ihnen Besuche, und wurden von ihnen zu Gaste geladen, wogegen sie dieselben mit einigen aus Italien mitgebrachten Reliquien beschenkten. Allein die Ceremonie, die sonst bey der Ankunft der Missionarien oder eines Probstes im Gebrauche ist, ward bey ihnen nicht beobachtet, weil ihrer nicht mehr als dreye waren.

Mißionarien, wie sie empfangen werden.

Die Ceremonie besteht darinnen. Sobald die Nachricht einläuft, daß einige capucinische Missionarien in dem Hafen angekommen sind: so gehen ihnen ihre Mitbrüder, in Begleitung des Adels und der Vornehmsten aus der Stadt entgegen. Sie lassen dieselben in eine Barke steigen, und führen sie ans Ufer, wohin eine große Anzahl weißer Knaben in Capucinerhabit gestellt ist, welche in Proceßion vor ihnen hergehen, und auf dem ganzen Wege bis an die Kirche das **Te Deum** singen, und es alsdann in der Kirche selbst zu Ende bringen. Darauf kommen der Statthalter, die Clerisey und die Layen aus der Stadt zu ihnen, und bezeugen ihnen ihre Ergebenheit *q*).

Der II Abschnitt.

Des Verfassers Reise nach Sogno, und Verrichtungen der Missionarien daselbst.

Der Verfasser tritt seine Mißion an; Geht über den Fluß Zaire; predigt wider die Verfolgung. Ein grausames Edict; wird von dem Grafen widerrufen. Der Eid Bolungo Die Missionarien werden hintergangen. Ein Schwarzkünstler wird ertappt und gefangen gesetzt. Ein anderer entwischt. Vergebliche Bemühungen, den Sklavenhandel zu unterdrücken. Der Verfasser ist in Gefahr unter einigen englischen Kaufleuten; er beschwert sich bey dem Grafen, welcher sich den Engländern günstig erzeigt. Er wird in den Bann gethan. Scheint es zu bereuen. Er unterwirft sich und wird losgesprochen. Ein holländischer Hauptmann wird ein Missionarius. Die Missionarien hindern den englischen Sklavenhandel, und widersetzen sich dem holländischen.

Er tritt die Mission an.

Nach vierzehn Tagen sollte der Verfasser mit einigen andern Capucinern von **Loanda** abreisen, welche über neun Monate daselbst gewesen, und noch nicht auf ihre Mission ausgereiset waren, weil sie warteten, bis die Hitze nachließ, welches gemeiniglich um den May geschieht, und also gerade zur entgegen gesetzten Zeit, wie es in Neapolis ist, da das kühle Wetter mit dem Septemberregen anfängt. **Joseph Maria von Bassetto**, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und Erfahrung, erwählte **Merollen** zum Reisegefährten auf seiner Mission zu Sogno, und bath sich denselben von ihrem Probste, **Paul Franz da Porto** Mau-

p) Merolla auf der 605 Seite.

q) Merollas Reise auf der 608 Seite.

Mauritio aus. Diese Mission ist nicht nur die älteste, sondern auch die allerbeste, die sie haben, wegen der Bequemlichkeit, die ihnen von dem Flusse zuwächst, und wegen der guten Neigungen der Einwohner.

1682 Merolla.

Sie stiegen an Bord eines kleinen Fahrzeuges, und kamen nach vier Tagen in die Mündung des Flusses **Zaire**, welches der Hafen von **Sogno** ist. Bey der Einfahrt in diesen Fluß wehte der Wind so heftig, und die Wellen erhuben sich so hoch, daß sie in keiner geringen Furcht wegen ihres Untergangs stunden. Als sie endlich die erste Spitze umschifft hatten, beschworen sie Wind und Meer, und sagten ihre Gebether. Sie fanden aber mehr Nutzen bey der Ergreifung eines Ruders, an welchem **Merolla** eine Zeitlang aus aller Macht arbeitete, bis sie endlich in den Fluß gelangten. Nachdem sie die erste Strecke darauf paßirt hatten, fingen sie an, wieder aufzuleben, und vergnügten sich bey dem Anblicke beyder Ufer, welche mit aus der Erde sprießenden Smaragden besäet, und eher das Werk der Kunst, als der Natur, zu seyn schienen. Das Wasser schien auch eher ein crystallner Pfad, als ein Theil von diesem unbeständigen Elemente, zu seyn. Als sie an den krummen Ufern dieses Flusses fortruderten, waren sie beständig mit Bäumen umgeben, welche **Mangas** r) genannt werden, und den eigentlichen Lorbern nicht unähnlich sind.

Fährt in den Fluß Zaire.

An diesen Bäumen sprießt in dem Grunde eines jeden Astes eine lange herunterhängende Wurzel hervor, welche endlich das Erdreich erreicht, Wurzel fasset, und einen neuen Baum in die Höhe treibt; so daß in kurzer Zeit aus einem einzigen Baume ein kleines Gehölze entspringt, und die Abschößlinge kaum von dem Hauptstamme zu unterscheiden sind. Es wurde dem Verfasser ein solcher Baum gezeigt, welcher verwelkt und eingegangen war, und ihm dabey erzählt, ein gewisser Bischof von Kongo, dem einige von dem Volke übel begegnet, habe das Zeichen des Kreuzes darüber gemacht, worauf er unmittelbar verdorret, wie der von Christo verfluchte Feigenbaum s). Eine sehr wahrscheinliche Geschichte.

Als sie den **Zaire** hinangesegelt waren, kamen sie um Mitternacht an den Flecken **Pinda**, zwölf kleine Meilen von der See. Bey ihrer Landung giengen sie in eine Kirche, welches die erste ist, die die Portugiesen hier erbaut, und der heiligen Jungfrau gewidmet haben, wo die Negern sich alle Sonntage haufenweise versammeln, um ihr Bildniß in erhabener Arbeit zu verehren. Es war hier auch ehemals ein Capucinerkloster: wegen der schlimmen Luft aber, indem es dem Flusse allzunahe liegt, hielt man für rathsam, es zwo Meilen weiter hin in die Stadt **Sogno** zu verlegen, wo der Graf seinen Sitz hat. In dieses giengen sie am folgenden Morgen, wohin der Graf kam, und sie beyde, vornehmlich aber seinen Reisegefährten, freundlich bewillkommte, als der schon drey Jahre zuvor da gewesen war, und ihnen ein Geschenk von allerhand Früchten des Landes brachte. In dem Kloster fanden sie nur einen Priester, **Paul da Varese**, der etliche Tage hernach nach **Loanda** zurückkehrte, und ihnen nur einen Layenbruder, **Leonhard von Nardo**, hinterließ, einen alten Mann, der wegen seines langen Aufenthalts in diesem Lande, in den Sitten desselben eine große Kenntniß besaß.

Kömmt nach Sogno.

Es fiel auf den Verfasser das Loos, die erste Messe zu lesen. Weil er aber noch nicht so viel von der Sprache wußte, daß er öffentlich hätte predigen können: so verfertigte er in aller Eil eine Predigt, die er in der Congregation, welche neben der Kirche gebaut ist, hielt, und die

Prediget wider die Verfolgung.

r) Dieses scheint der **Arbe de Reys** zu seyn, der in Indien etwas gemeines ist.

s) **Merolla** am angeführten Orte.

1682 Merolla.

die aus den vornehmen Leuten besteht, welche gemeiniglich das Portugiesische verstehen. Aus den Mitgliedern dieser Congregation werden die Grafen ordentlich erwählt, wenn sie nämlich dabey aus dem Sangre de Cagera sind, ein Ausdruck, welcher aus dem Portugiesischen entlehnt ist, und soviel bedeutet, als aus dem Geblüte des Throns. Sein Amtsgehülfe hielt alle Festtage eine öffentliche Predigt. Der Graf kam allezeit späte in die Messe, aber mit großer Pracht, indem er eine bessere Hofstatt hat, als die andern Prinzen in dieser Gegend von Africa zu haben pflegen.

Am fünften Sonntage nach Trinitatis nahm Merolla, als er vor ihm predigte, das Geboth: du sollst nicht tödten, zu seinem Texte, wobey er Gelegenheit nahm, auf die Schwarzkünstler zu schelten t), die eine große Gewalt in diesem Lande haben, und bewies, daß es weit schlimmer sey, die Seele zu tödten, wenn man sie zu den Spielen des Teufels verführte, als den Leib zu tödten u). Weil er nun in seiner Predigt das Wort tödten öfters wiederhohlte: so erregte das Volk ein großes Murmeln. Merolla ließ sich nichts abschrecken, sondern fuhr fort: je mehr er aber seine Stimme erhub, destomehr nahm das Murmeln, oder vielmehr das Getöse überhand, wobey der Graf beständig ganz stille saß. Nach Beschlusse der Predigt ward der vornehmste Inhalt davon, wie es gewöhnlich ist, von dem Dollmetscher erkläret.

Ein grausames Edict.

Der Prediger und sein Superior erkundigten sich sehr genau, um die Ursache dieses Murmelns auszufinden. Sie fragten bey allen nach, denen sie begegneten. Es wagte sich aber niemand, die wahre Beschaffenheit der Sache zu entdecken, sondern sie giengen alle lächelnd davon. Als die übrigen fort waren, nahmen sie einen mit sich nach Hause, und setzten ihm Aquavit und Rolltoback vor, wobey er ihnen anzeigte, das Gesumse wäre ein Merkmaal des Beyfalls von seiner Predigt gewesen, die auf dasjenige, was sich zugetragen, sehr gut paßte. Als der Superior zu wissen begehrte, was das wäre: so sagte der Schwarze, er wollte es ihm entdecken, obgleich demjenigen, der es den Missionarien anzeigen würde, keine geringere Strafe als der Tod gedroht wäre. Als man ihm nun versprochen hatte, es geheim zu halten: so erzählte er: „weil in der Marterwoche eine große Menge Volks aus „dem Fürstenthume Sogno, von allen Orten her in der Kirche zusammen gekommen: so „wären der Graf und seine Angehörigen auf die Gedanken gefallen, daß verschiedene aus „diesem Haufen, sich unter dem Vorwande der Religion, aus verrätherischen Absichten ver„sammelt hätten. Als sich hierauf eine große Anzahl von Vasallen und Freunden des Gra„fen bey ihm einfand, um ihm zum Osterfeste Glück zu wünschen: so gab dieser Herr „denselben Befehl, sie sollten den Eid Bolungo an drey verschiedenen Orten in seinen „Landen von gewissen Personen ablegen sehen, die er ihnen anzeigte. Auf diese Art, fuhr „der Neger fort, sind schon viele Leute gestorben, und sterben noch täglich. Wenn die„ses ist, antwortete der Superior: so sollet ihr in Zukunft nicht weiter zu fürchten haben, „daß noch mehrere auf diese Art sterben werden.„ In der darauf folgenden Messe predigte der Superior selbst, und wiederhohlte die Materie, welche Merolla zuvor abgehandelt hatte, und nahm daher Gelegenheit, mit einigen Worten auf dieses Aegerniß zu zielen x).

Von dem Grafen wiederrufen.

Gegen Abend giengen sie beyde nach Hofe; und als sie zu einer Privataudienz bey dem Grafen gelassen wurden, that ihm Joseph eine ernstliche Vorstellung, daß er, der ein Christ

t) Diese Schwarzkünstler müssen die Priester seyn, welche bey den Schwarzen die Ordalien allezeit unter ihrer Aufsicht haben, und diese Capucciner erwecken, dem Befehle in dem Texte des Verfassers zuwider, eine Verfolgung über sie, unter diesem verhaßten Namen.

Christ wäre, dennoch wie ein Heide gehandelt hätte, daß er diese Leute aus einem so ungegründeten Verdachte, einen so teufelischen Eid hätte ablegen lassen. Auf diese harte Beschuldigung antwortete der Graf anfänglich gar nichts, vermuthlich weil er über eine so unvermuthete Vorhaltung erschrack. Hernach wurde er ganz blaß, und gab ihnen dadurch zugleich seine Sünde und seine Reue zu erkennen. **Ich kann nicht glauben,** sagte der Superior, **daß Don Antonio Bareto da Silva** [dieses war der Name dieses Herrn] **dieses auf eignen Antrieb gethan haben sollte, sondern ich vermuthe, daß es von seinen Rathgebern oder Angehörigen angestiftet worden.** Der arme Graf fiel sogleich auf seine Knie, und sagte mit Thränen und Klagen: **wahrhaftig, ich bin sehr zu tadeln gewesen, daß ich eine solche barbarische Prüfung von der Treue meiner Unterthanen angeordnet habe. Weil ich aber mit David gesündigt: so bitte ich auch mit ihm um Vergebung.** Der Erfolg war, daß der Graf noch selbigen Abend seine Befehle wiederrief, wodurch allem fernern Unheile vorgebeugt wurde.

1682 Merolla.

Den Eid **Bolungo** muß derjenige, der im Verdachte des Hochverraths steht, bey einem gewissen Schwarzkünstler ablegen, den sie **Kangazumbo** nennen. Dieser machet eine gewisse Vermischung von Kräutern, Schlangenfleische, Obste, und allerhand andern Dingen, und giebt sie dem Beklagten zu trinken, der, wenn er schuldig ist, ihrem Vorgeben nach, unmittelbar darauf in eine Ohnmacht oder in Verzuckungen verfällt, und wenn man ihm nicht auf der Stelle einen Gegengift reicht, sterben soll. Dieses ist ein offenbarer Betrug. Denn der Schwarzkünstler läßt, wenn er den Beklagten zu erretten Lust hat, gewisse Dinge aus der Vermischung weg, die er hinzu thut, wenn er sich vorsetzet, ihn zu verdammen.

Der Eid Bolungo.

Dieser Befehl des Grafen war etwas ganz neues und zuvor niemals geschehen. Denn er hatte anbefohlen, daß ein jeder von seinen Unterthanen, keinen ausgenommen, an einen von diesen Orten gehen sollte, wo diese Handlanger des Teufels wohnen, um daselbst eine Probe von seiner redlichen Gesinnung auf folgende Art auszustehen. Die verdächtige Person mußte in ein großes Faß Wasser hineinsehen. Wenn er in dasselbe fiel, so wurde ihm den Augenblick der Kopf abgehauen: wenn er aber unschuldig war, so kam er unversehrt davon. Wo es herrührte, daß sie fielen oder nicht fielen, das muß die Zeit offenbaren. Da aber diese Sache durch die Hände der Heiden vollstreckt ward, so ist zu vermuthen, daß sie das Wasser vergifteten y).

Sie waren nur etliche Monate in Sogno gewesen, als ihnen die Leute auf Antrieb des Gewissens die Anzeige thaten, daß die Schwester eines gewissen Edelmanns öffentlich Leute durch Hülfe der Zauberey heilte; und damit sie ihre Zauberey destomehr kundbar machte, so gienge sie wie eine Hexe gekleidet, und trüge den Sitten dieser Länder zuwider, langes fliegendes Haar. Sie ließe auch öfters vor sich her die Trummel schlagen, um ihr Gewerbe zu erkennen zu geben, und sie hätte einen Sohn bey sich, der eben diese Kunst triebe. Sie gaben darauf wider beyde eine Klage ein, und gaben sich alle mögliche Mühe, sie in Verhaft zu bringen. Die Mutter bekam noch in Zeiten von ihrem Vorhaben Wind, und entfloh weit in das Land hinein. Der Sohn aber fiel in ihre Fallstricke, und wurde dem Grafen gebunden überliefert. Dieser ließ ihm so viel Freyheit, daß er bald, ob er gleich

Ein Schwarzkünstler wird ergriffen.

u) Diese Betrüger mögen über diesen Spruch selbst nachdenken.

x) Merollas Reise auf der 611 Seite.

y) Ebendaselbst auf der 613 Seite.

1682 Merolla

gleich gebunden war, Wege fand, zu seinem Vater zu entkommen, der ihn sogleich losband, und zu seiner Sicherheit auf eine Insel in dem Flusse Zaire schickte.

Dieses war die erste Gelegenheit, die ihnen der Graf gab, misvergnügt zu seyn, welchem sie es hernach ernstlich verwiesen, daß er ihre guten Werke aufgehalten hätte, (so nennt der Verfasser dergleichen blutdürstige Verfahren) und daß er seinem Vorfahren, dem Grafen **Stephan**, schlecht nachahmte, der, nachdem er diese verdammten Schwarzkünstler gänzlich ausgerottet, seinen Befehlshabern die Macht gegeben, diejenigen, die sich wieder in seinen Landen blicken ließen, anzuhalten, und ihnen ohne fernere Umstände den Kopf abzuhauen *z*), und im Falle sie dieses Gesetz nicht erfüllten, hatten sie selbst eben diese Strafe zu gewarten. Der Graf war, wie es scheint, den Anschlägen der Capuciner so sehr ergeben, daß er selbst mit ihnen herumreisete, um Acht zu haben, ob seine Befehle gehörig erfüllt würden.

Die Missionarien werden hintergangen.

Nach diesem Verweise schien der Graf geneigt zu seyn, ihren Absichten Gehör zu geben, und entschuldigte sich zugleich, daß er diese Verbrecher gern zur Strafe ziehen wollte, er könnte ihrer aber nicht habhaft werden, weil sie sich allzutief im Lande versteckt hätten. Der Vater, welcher seinen Sohn, ohne höhere Erlaubniß, auf freyen Fuß gestellet hatte, fürchtete sich, deshalber selbst eingezogen zu werden, und stellte sich krank, um dieser Gefahr zu entgehen, und ließ den Verfasser zu sich zur Beichte hohlen. Denn es ist in diesem Lande gewöhnlich, daß derjenige, welcher die Lossprechung von Sünden erhalten hat, sogleich von allen Lastern freygesprochen wird, und daher auch seine völlige Freyheit erhält, wenn er gleich zuvor im Gefängnisse gewesen wäre. Denn sprechen sie, wenn ihm Gott vergeben hat, wie kann ein Mensch sich vermessen, ihn schuldig zu finden *a*). Diese Antwort gab der Graf den Missionarien, als sie, weil sie die Verstellung des Vaters merkten, ihn gefangen gesetzt haben wollten. **Habet ihr ihn nicht losgesprochen? sagte er, ist er nicht frey? wie kann ich mir also das Recht anmaßen, die Hände an ihn zu legen.** Er wollte sich auch nichts darwider einreden lassen, weil der Beklagte sein Anverwandter war.

Ein Schwarzkünstler wird ergriffen, und gefangen gesetzt.

Eine Zeit hernach schickte ihnen der Graf einen andern von diesen Schwarzkünstlern, mit der Versicherung, daß er in Zukunft keinen entwischen lassen wollte, der in seine Hände käme. Sie führten denselben hierauf in eine Stube zur Inquisition. Indem aber Pater **Joseph** aus einer Stube neben an Papier holte, so lief der Gefangene vor **Merollas** und des Dollmetschers Augen davon, ob sie gleich sehr scharf Achtung gegeben hatten, und eine große Menge Volks sich in dem nächsten Zimmer befand. Es lief ihm aber ein Hund gleich nach, den das Lärmen aufbrachte, wobey ihm der Verfasser nacheilte, ihn einholte, und durch List zu Boden brachte. Darauf sprang er ihm auf den Leib und karbatschte ihn tapfer mit dem Stricke seines Ordens, wobey er den heiligen Michael und alle übrigen Heiligen zu seinem Beystande anrief. Als sein College herzukam, konnte sich dieser nicht enthalten, über seine Tapferkeit zu lachen. Bald hernach kamen auch die Leute hinzugelaufen, die ihn hergeführt hatten, und banden ihn so fest, daß er sich nicht regen konnte. Denn wie es scheint, so hatten ihnen die **Agnus Dei** und andere Zurüstungen die Furcht benommen, welche die

z) Wie diese Grausamen zum Blutvergießen und zur Verfolgung anmahnen! Wie sehr sie sich vergnügen, andere Menschen um der Betrügereyen willen hinzurichten, die sie selbst ausüben!

a) Die schwarzen Römischkatholischen lassen sich, wie es scheint, durch sophistische Unterscheidungen, und die Lehre von der Nothwendigkeit der Kirchenbuße, nachdem man von der Schuld befreyt wor-

die Einwohner sonst vor den Schwarzkünstlern haben. Als sie ihn solchergestalt in ihrer Gewalt hatten, brachten sie ihn bald dahin, daß er seine Irrthümer abschwur; und darauf setzten sie ihn in Freyheit.

1682 Merolla.

Ein anderer entwischt.

Unter der Mission des Verfassers ereigneten sich unzählige Fälle von dieser Art, welcher die vornehmsten davon erzählet. Einmal wurde ein Zauberer von mehr als gemeinem Rufe vor ihn gebracht, den er, weil er sich vorgesetzt hatte, dem Grafen keinen mehr anzuvertrauen, der Aufsicht des Küsters übergab, welcher Dienst so einträglich und so ansehnlich ist, daß die Missionarien keinen andern dazu nehmen, als wer die meisten Geschicklichkeiten darzu hat. Und doch ließ dieser Mann nicht lange hernach seinen Gefangenen frey, und schloß an seine Statt einen armen Sklaven in Ketten. Einige Zeit hernach gieng **Merolla** in sein Haus, um den Uebelthäter zu verhören; und weil er sah, daß es nicht eben diejenige Person war, die er ihm in Verwahrung gegeben hatte: so fragte er, wo derselbe hingekommen wäre? Der Küster sagte, es wäre eben der; und der Gefangene bekräftigte sein Vorgeben. Der Missionarius stellte sich, als ob er ihnen beyden glaubte, und rief einen Sklaven, der in den Diensten der Kirche stund, und befahl, daß er ohne Verzug dem vorgegebenen Zauberer den Kopf abhauen sollte. Dieser erschrack, besonders als er das Beil herbringen sah, und fing an zu zittern und zu schreyen: **ich bin es nicht, ich bin der Zauberer nicht, sondern der ist von dem Küster losgelassen worden.** Darauf wandte sich Merolla zu dem Küster, und fragte: **was saget ihr darzu?** Dieser antwortete: **Vater, der Zauberer ist fortgegangen, um sich zu essen zu suchen, und hat diesen, bis zu seiner Wiederkunft, als einen Geisel zurück gelassen. Doch ich will gleich ausgehen, und mich nach ihm umsehen, und ich zweifle nicht, daß ich ihn wiederfinde.** Der Missionarius gieng mit ihm aus. Allein der Teufelsbanner war so klug gewesen, und hatte sich aus dem Staube gemacht. Wegen dieser Vergehung setzte **Merolla** den Küster von seinem Amte ab, und dieser dankte ihm nicht wenig, daß er ihm noch das Leben ließ *b*).

Die Gefangenen entwischen hier öfters wegen der schlechten Beschaffenheit der Gefängnisse, die gemeiniglich nur von Rohre gebaut sind. Dieser Besorgniß abzuhelfen, schickten die Missionarien, wenn europäische Schiffe da waren, ihre Gefangenen gemeiniglich dahin, und ließen sie in fremde Länder übersetzen *c*).

Versuch, den Sklavenhandel zu unterdrücken

In dem andern Jahre von der Mission des Verfassers starb der Superior; und weil sein College **Joseph**, der an desselben Stelle kam, nach **Angola** abreisete, so war er genöthigt, auf eine Zeitlang sein Amt allein zu verrichten. Um diese Zeit ließ der Cardinal **Cibo**, im Namen des heiligen Collegii, ein Schreiben an sie ergehen, darinnen er Klagen führte, daß der verderbliche und verdammliche Misbrauch des Sklavenhandels immer noch fortdauerte, und sie, wenn es möglich wäre, ermunterte, demselben abzuhelfen. Sie sahen wenig Hoffnung, dieses zu Stande zu bringen, weil die ganze Handlung dieses Landes auf Sklaven und Elfenbeine beruhte. Doch wendeten sie sich, als sie bald hernach zusammen kamen, an den König von **Kongo** und den Grafen von **Sogno**, und erhielten von ihnen die

worden, nicht so leicht hintergehen, als die Weißen.

b) Und doch bestrafen die Gesetze hier ein Vergehen, das zum drittenmale geschieht, allererst mit der Sklaverey.

c) **Merollas** Reise auf der 615 Seite.

1682 Merolla.

die Begnadigung, daß wenigstens die Ketzer *d*) von dieser Art des Handels ausgeschlossen seyn sollten, besonders aber die Engländer, die es sich sehr eifrig angelegen seyn ließen, Sklaven in diesem Lande aufzukaufen, welche sie nach Barbados führten, und in der protestantischen Religion unterwiesen, die der römischen so sehr entgegen gesetzt ist.

ist vergebens.

Darauf machte der Verfasser an einem Festtage dem Volke den Inhalt dieses Schreibens bekannt, und mahnte sie von diesem Handel ab; wenn aber ja eine Handelschaft von dieser Art nothwendig wäre, so möchten sie noch eher Sklaven an die Holländer verkaufen, welche alle Jahre so viele nach Cadix liefern müßten, oder an die Portugiesen noch lieber, als an die Holländer. Diesem letztern Vorschlage gaben sie aus verschiedenen Ursachen kein Gehör. Erstlich wollten sie den Portugiesen keinesweges verstatten, sich in dem Lande auszubreiten. Fürs andere, weil die Portugiesen nicht geschehen lassen wollten, daß ihr Gewehr und ihr Kriegsvorrath an die Schwarzen verkauft würde. Drittens, weil sie die Sklaven um allzu niedrigen Preis schätzten, und niemals so viel bothen, als sie werth waren.

Es hatte sich fast seit einem Jahre her kein Schiff auf dieser Küste sehen lassen. Endlich kam ein englisches Schiff an, wovon Merolla dem Grafen die Nachricht hinterbrachte, mit dem Ersuchen, daß er nicht einen Menschen an sie verkaufen lassen möchte. Die Antwort des Grafen war, es sollte geschehen. Er sagte es aber auf eine so kaltsinnige Art, daß man leichtlich abnehmen konnte, daß seine Absicht etwas anders war. In dieser Vermuthung ward er desto mehr bestärkt, als er den Nutzen erwog, den der Graf sowohl vom Käufer als Verkäufer zu ziehen hatte. Unterdessen gab der Hauptmann des Schiffs vor, daß er sich nur, um frische Lebensmittel einzunehmen, drey Tage hier verweilen wollte: er machte aber nach Verfließung derselben keine Anstalt zur Abfahrt.

Der Verfasser ist in Gefahr

Als der Verfasser einmal an das Ufer gieng, um mit dem Mafukka, oder Einnehmer der Weißen, zu reden: so sah er gleich, als er in sein Haus hinein trat, zweene Engländer, die er sich nicht so nahe, sondern an ihren gewöhnlichen Posten zu seyn, glaubte. Diese giengen hinein, als sie ihn gewahr wurden, und er kehrte ihnen den Rücken zu, um wieder heraus zu gehen. Er hatte aber kaum die Thürschwelle erreicht, als er zwo Pistolenkugeln bey seinem Ohre vorbey sausen hörte. Er erstaunte darüber, und sah sich um, erblickte aber niemand. Er gieng darauf ganz unverzagt wieder hinein, um sich bey dem Herrn des Hauses über dieses Bubenstück zu beschweren, welches er den Engländern beymaß: allein, zu seiner großen Verwunderung fand er ihn nicht.

unter einigen englischen Kaufleuten.

Am folgenden Tage kam der Hauptmann zu ihm, mehr um ihm Beleidigungen vorzusagen, als sich mit ihm zu berathschlagen, und fragte, was er für Ursache hätte, sich den Engländern, die in diesem Hafen handelten, zu widersetzen. Der Missionarius versetzte: kraft eines Vergleichs zwischen ihm und dem Grafen, sollten alle Ketzer von dem Sklavenhandel, in den Herrschaften von Sogno, ausgeschlossen seyn; in allen andern Stücken aber stünde ihnen die Handlung frey. **Was verstehet ihr unter den Ketzern?** fiel ihm jener in die Rede; **ist nicht unser Herzog von York, das Haupt von unsrer Compagnie, Römischkatholisch, von dem ich völlige Gewalt habe, wo und in was** für

d) Man bemerke die Unverschämtheit dieser Geistlichen in Beschimpfung der Protestanten, die ihnen doch diesen Namen selten zurück geben.

1682 Merolla.

für Waaren ich nur will, zu handeln? Dieses räumte ihm der Capuciner ein: er sagte aber zugleich, er sey versichert, die Absicht des Herzogs sey nicht, daß Christen als Sklaven gekauft und verkauft werden sollten, noch daß dergleichen Leute, wie er, der Hauptmann, die Freyheit haben sollten, nicht nur zu handeln, sondern auch die Ufer, wo sie nur hinkämen, zu plündern und zu beunruhigen, auf die Art wie es ein andrer engländischer Hauptmann das Jahr zuvor gethan hätte, der, sobald er seine ganze Ladung eingeschifft, das Land zu verwüsten angefangen, und viele Einwohner in die Sklaverey getrieben, und viele andere, die er nicht wegstehlen konnte, todt geschlagen. Dieses drohte er der Herzoginn von York, seiner Landsmänninn, zu wissen zu thun, damit die Ehre des Herzogs ihres Gemahls, keinen Abbruch leiden, sondern dergleichen Uebelthäter nach Verdienste gestraft werden möchte. Hierauf gerieth der Hauptmann in große Hitze, und wollte sowohl sich als seinem Landsmanne, dem andern Hauptmanne, das Wort reden, und gedachte die Vernunft durch Schreyen zu bemeistern; und wären, saget Merolla, nicht noch einige Leute mir zu Hülfe hereingekommen, so weis ich nicht, was daraus möchte geworden seyn e).

Er beschwert sich bey dem Grafen;

Merolla schickte hierauf an den Grafen und that ihm zu wissen, er würde die Kirche nicht eher aufthun, als bis diese Ketzer, sowohl seine als der römischen Kirche ihre Feinde, fort wären. Auf diesen Bothen kam der Graf eiligst in das Kloster. Es kam nur ein Mann mit ihm, der ein langes auf vier Zoll weit aus der Scheide gezogenes Messer in seiner Hand hatte. Dieses Messer hielt er, als er auf der Erde niederkniete, mit der einen Hand am Heft und mit der andern an der Scheide. Dieses besser zu verstehen, muß man anmerken, daß, wenn der Graf mit den Missionarien zu sprechen hat, so ist es keinem Menschen erlaubt, mit ihm in das Zimmer zu gehen, außer dem Dollmetscher. Und wenn ein außerordentlicher Zufall es erfordert, daß ein anderer mit hineingehen muß, so muß er die ganze Zeit über knien, welches auch der Dollmetscher zu thun verbunden ist.

welcher den Engländern günstig ist.

Der Graf suchte den Merolla auf eine freundliche Art zu überführen, daß er, da er auf allen Seiten von Feinden umgeben sey, sich nothwendig mit Gewehr und Pulver und Bley versehen müßte, welches er am besten von den europäischen Schiffen erhalten könnte, die in seinen Landen Handlung trieben. Dieses und andere Dinge mehr führte er mit großer Verschlagenheit an. Als er aber aus des Capuciners Antworten vermerkte, daß er wenig bey ihm ausrichtete: so fing er an die Stirne zu runzeln, und die Lippen schnell zu bewegen, und machte Mine, mit etlichen fürchterlichen Drohungen gegen ihn herauszuplatzen. Darauf richtete sich der Verfasser auf, um ihm zuvor zu kommen, und sagte ihm ganz herzhaft, er sey zum Dienste Gottes und zur Rettung der Seelen in seine Lande gekommen, und er würde sogar sein Leben in Gefahr setzen, um so viele arme Seelen der Gewalt des Teufels zu entreißen, die, wie es nach seinen Reden schien, der Graf ihm willig überantworten wollte. Denket daher, Herr Graf, fuhr er fort, an euch selbst bey einem so offenbaren Ungehorsame; denn ich meines Orts werde allezeit bemüht seyn, bey meiner Pflicht zu verharren.

Mit diesen Worten wollte er fortgehen. Der Graf aber, den sein Bezeigen reute, faßte ihn bey dem Arme, sein Gesicht verwandelte sich dabey fast aus Schwarz in Gelb f), und er wollte ihn keinesweges fortlassen. Höret meine Gründe erstlich, Vater,

e) Merollas Reise auf der 638 Seite.

f) Ist dieses aus dem, was man hernach sieht, glaublich? Ist es nicht ein Widerspruch, zu sagen, es habe ihn gereut, da der Verfasser zu eben der Zeit gesteht,

1682 Merolla.

ter, höret meine Gründe, ehe ihr gehet, schrie er. Darauf setzte er sich auf eine Bank nieder, und fing eine lange Rede an. Als aber der Missionarius die Bescheidenheit hatte, ihm dabey öfters in die Rede zu fallen: so lief er mit großem Ungestüme davon, und murmelte bey sich selbst, er sey das Haupt der Kirche in seinen Landen g), und ohne ihn könnte der Verfasser nichts thun, ja nicht einmal ein Kind taufen.

Aus diesen und dergleichen Reden konnte **Merolla** leichtlich wahrnehmen, daß der Graf auf die Seite der Engländer hinge. Er ward aber nach der Zeit völlig davon überführt, als derselbe des Morgens um drey Uhr durch öffentlichen Ausruf seinen Unterthanen in ganz **Banza** untersagen ließ, fernerhin in die Kirche zu gehen. Da aber denenjenigen, welche diesem Befehle nicht nachlebten, keine Strafe angekündigt wurde: so kamen seine Unterthanen, wie gewöhnlich, darinnen zusammen.

Er wird in den Bann gethan.

Dem unerachtet hielt der Missionarius sich nach seiner Pflicht für verbunden, den Grafen durch einen an die Kirchthüren gehefteten Zettel in den Bann zu thun, worzu er von dem Bischofe von Angola die Vollmacht erhielt h). Unmittelbar auf diese Handlung entfernten sich alle Sklaven, die der Kirche und dem Kloster bedient waren, wie er vermuthet, auf Anstiften des Grafen, der ihn dadurch desto eher zu zwingen dachte.

Unterdessen kam ein holländisches Schiff an, dessen Hauptmann gleich hernach, nach Gewohnheit, unserm Capuciner, durch den Secretär des Grafen zugeführt wurde, um von ihm den Segen zu erhalten, welches hingegen der englische Hauptmann nicht beobachtet hatte. Der Missionarius ertheilte ihm den Segen, und stillte auf solche Art die Wuth, welche die Zauberer und Schwarzkünstler dem Volke gegen ihn beygebracht hatten, welche sich Mühe gaben, es zu überreden, daß er sich den obgedachten Unterhandlungen mit den Europäern vorsetzlich widersetzte, damit ihre Nation unbewaffnet seyn möchte, wenn ihre Feinde, die Portugiesen, wider sie anzögen, und daß er dieselben unter der Hand in ihrem Vorhaben bestärkte. Die Ankunft dieses Schiffs war Ursache von der baldigen Abfahrt des Englischen. Denn noch keine dreyzehn Tage hernach gieng es unter Segel, und waren am Borde desselben vierzehn bis funfzehn Schwarzen aus Sogno, und über dieses noch hundert andere, die der Hauptmann, wie er vorgab, von den Heiden gekauft hatte i).

Scheint Buße zu thun.

Merolla schickte zweene Briefe ab, um seinem Superior, der sich dazumal in Angola aufhielt, die ganze Sache zu wissen zu thun. Sie wurden aber auf Befehl des Grafen aufgefangen. Darauf schrieb er noch drey andere, wovon er einen einem Schwarzen, unter Versprechung einer ansehnlichen Belohnung, zu bestellen gab, und die andern beyden öffentlich fortschickte, die wie zuvor aufgefangen wurden. Um eben diese Zeit schrieb auch der Graf einen Brief an den Bischof von **Loanda**, und beklagte sich gegen denselben, daß der Verfasser weder die Sacramente ausspenden, noch die Kirche öffnen wollte, und daß er

gesteht, er habe es mit den Engländern gehalten? Dieses zeiget, nebst tausend andern Umständen mehr, wie sehr sie die Sache vergrößern, um sich zu erheben, und wie wenig ihnen folglich in dem, was ihre Religion und Mission angeht, zu glauben ist.

g) Man sieht, daß diese Schwarzen nicht solche zahme Sklaven sind, wie oftmals einige Fürsten, welche ihre Gewalt einer Rotte hochmüthiger betrügerischer Priester überlassen.

h) Eine schöne Vollmacht zu einer solchen unerträglichen Unverschämtheit, wenn er sie anders wirklich gegeben hat.

i) **Merolla** auf der 639sten Seite.

er in öffentlicher Versammlung die Schwarzkünstler zum Tode verdammt hätte. Darauf gab der Bischof keine Antwort k), schickte aber bald hernach den Superior nebst Benedicten von Belvedere ab, um dem Verfasser Beystand zu leisten.

1682 Merolla.

Weil der Graf in seiner Hartnäckigkeit verharrete: so breiteten sich die Blattern, im Portugiesischen Bexigas genannt, welche in den benachbarten Gegenden herumgiengen, in seinen Ländern aus, und rafften täglich eine große Anzahl Leute weg. Weil das Volk einsah, daß dieses als ein Strafgericht über sie käme l): so versammlete es sich und ersuchte den Grafen mit großem Ernste, daß er seinen Fehler wiederrufen, und dafür Buße thun möchte, weil sonst, um diesem Unheile abzuhelfen, nothwendig ein Aufruhr wider ihn entstehen möchte. Der Graf gab darauf zur Antwort: es sey niemals sein Wille gewesen, daß sie seinetwegen etwas leiden sollten. Was er durch den Ausruf hätte verbiethen lassen, sey bloß geschehen, um die Missionarien durch die Furcht zum Gehorsame zu bringen. Weil sie aber in den Gedanken stünden, daß ihre Plage von dieser Verordnung herrührte: so wäre er bereit, sie zurückzunehmen, wenn er dadurch ihre Wohlfahrt befördern könnte.

Unterwirft sich.

Ob er gleich ohne Verzug sein Wort in Erfüllung setzte: so war doch das Volk noch nicht gänzlich befriedigt. Sie sagten, sie wollten nicht als Hunde, sondern als wahre Christen sterben, wie sie wären erzogen worden. Sie bathen ihn daher, er möchte sich vor unsern Bettelmönch stellen, und ihn um Vergebung seiner Sünde bitten, damit ihnen die Kirchthüren wiederum geöffnet werden möchten. Dieses that er, wenn man dem Verfasser glauben will, auf folgende Art: ob es aber aus Aufrichtigkeit oder aus Heucheley geschehen, das will er nicht entscheiden m). Seine Hofleute giengen in ihrer gewöhnlichen Kleidung, wie, wenn sie Gesandten einholen. Er selbst aber erschien in einem Sacktuche, barfuß, mit einer Dornenkrone auf dem Kopfe, einem Crucifixe in der Hand, und einem Stricke um den Hals. Auf diese Art kam er in das Kloster und fiel demüthig bey der Thüre nieder, und bath den Missionarium um Vergebung seiner Sünde. Er entschuldigte sich bloß damit, was er gethan habe, habe er übereilt und ohne Ueberlegung gethan; er sey aber bereit, ihm alle Arten von Genugthuung für seinen Ungehorsam zu thun. Er berief sich insbesondere auf das Beyspiel von dem Uebermuthe Davids, und hoffte, nachdem er, wie derselbe, Buße gethan hätte, auf gleiche Weise Gnade zu erlangen. Nachdem er vieles dergleichen gesagt hatte, gab er das Crucifix einem von seinen Bedienten zu halten, fiel auf die Knie, und küßte dem **Merolla** die Füße n). Dieser richtete ihn sogleich von der Erde auf, und nahm ihm die Dornenkrone von dem Haupte, und den Strick von dem Halse, und kündigte ihm eben die Worte an, welche er vormals in einem gleichen Falle gegen eine andere Person ausgesprochen hatte: wenn ihr wie David gesündiget habet, so ahmet ihm auf gleiche Weise in eurer Buße nach. Darauf begleitete er den Grafen bis auf die Gasse.

k) Ein neues Beyspiel des priesterlichen Uebermuths.

l) Woher konnten sie dieses einsehen?

m) Ganz gewiß aus Heucheley, mein guter Capuciner. Denn welcher verständige Prinz würde sich einem so frechen Bettler auf eine so niederträchtige Art gutwillig unterwerfen? wo anders diese Geschichte wahr ist, welches unter tausendmalen nicht einmal ist. Denn wo sind solche Lügner, als die Mönche? Ein Sprichwort, das schon zu den päbstlichen Zeiten in England üblich gewesen.

n) Der Geschichtschreiber verräth hier seine Unwahrheit, indem er Umstände einflicht, die allen Glauben übersteigen.

1682 Merolla.

Er wird losgesprochen.

Es erschien derselbe hernach zum zweytenmale, um von dem Banne losgezählt zu werden. Der Verfasser ertheilte den Mitschuldigen des Grafen die Lossprechung, ihn aber vertröstete er auf die Ankunft seines Superiors, der binnen dreyen Tagen da seyn sollte, und geschickter, als er wäre, eine Person von so hohem Range loszusprechen. Dieser ertheilte auch wenige Tage nach seiner Ankunft dem bußfertigen Grafen den Ablaß. Der Missionarius sagte dem Bischofe großen Dank für seinen gütigen Beystand, und stellte ihm die Ursachen vor, die er gehabt hätte, den Schwarzkünstlern die Strafe anzudrohen *o*), wovon ihm der Graf geschrieben hätte.

Wir sind deswegen so lange bey dieser Sache stehen geblieben, um die unerträgliche Unverschämtheit und den thörichten Stolz dieser unwissenden Bettelmönche zu zeigen, welche in fremden Ländern eben die Ränke und Eingriffe ausüben, die sie in Europa auf die Bahne bringen. Wenn die allerschlechtesten und niedrigsten Classen der Clerisey, die von der Mildthätigkeit derjenigen leben, mit denen sie so übel umgehen, so übermüthig sind; was hat man von den reichern und mächtigern unter ihnen anders zu erwarten, als die äußerste Gewaltthätigkeit und Unterdrückung.

Ein holländischer Schiffshauptmann wird zum Missionarius.

Diese ganze Zeit über trieben die Holländer ihre Handlung mit allem Eifer. Ein gewisser Hauptmann aus dieser Nation, **Cornelius Clas**, der durch seine Verschlagenheit sich bey den Einwohnern in Ansehen gesetzt hatte, gieng herum, und streute, wenn wir die Sprache des Verfassers reden wollen, sein ketzerisches Unkraut unter den reinen Weizen des Evangelii. Um sich den Schwarzen desto gefälliger zu machen, die, wie er wußte, mehrere Freyheit in Ansehung der Sacramente zu haben wünschten, so überredete er sie, es sey kein andres nothwendig, als die Taufe. Wenn sie Lust zu communiciren hätten, so könnten sie es thun, die Beichte aber werde nicht erfordert. Er leugnete ferner, unverschämter Weise, die leibliche Gegenwart des Heilandes in der geweihten Hostie. Um sich in desto größeres Ansehen zu setzen, so rief er öfters die Heiligen, besonders den heiligen Antonius zu Hülfe, obgleich die von seiner Religion die Anrufung der Heiligen für unnütz auszugeben pflegen. Er wiederhohlte hernach allerhand Ausdrücke, aus des Missionarii Fastenpredigten, und suchte sie lächerlich zu machen. „O! schrie er; euer Pater ist ein geschickter Prediger und „ein großer Gelehrter. Er trifft gleich den rechten Punct, und saget, was zur Sache gehört. „Wenn er euch aber völligen Unterricht geben wollte, so sollte er euch diese und diese Lehren vortragen.„ So lief er auf eine Stunde lang herum, und verspottete ihre Meynungen, und empfahl ihnen seine eigene, bis er die Schwarzen auf seine Seite brachte. Die Missionarien aber erfuhren, wie es scheint, von der Sache nichts eher, als bis der Holländer fortgereiset war *p*).

Die Missionarien hindern

In dem fünften Jahre von der Mission des Verfassers kam ein anderes engländisches Schiff in der Rheede vor Anker, weswegen er zu dem Grafen gieng und ihn bath, daß er keinen von ihnen möchte ans Land steigen lassen, damit nicht eben so üble Folgen daraus entspringen möchten, als sich zuvor geäußert. Der Graf schien geneigt zu seyn, seine Bitte zu erfüllen, und versprach es auch, und doch nahm er die gewöhnlichen Geschenke an, und gestattete den Engländern aufs neue, in seinen Ländern Handlung zu treiben, welches aber die

o) Warum machte er diese Ursachen nicht öffentlich bekannt, wenn sie sein Bluturtheil rechtfertigen konnten?

p) **Merollas** Reise auf der 640 Seite.

q) So daß die ganze Handlung auf ihrem Willen beruhet.

die Missionarien schlechterdings nicht zugeben wollten. Der Hauptmann gieng nach erhaltener Erlaubniß ins Kloster: er konnte aber den **Merolla** nicht finden.

1687 Merolla.

Unterdessen ließen die Missionarien ohne Aufschub ein Manifest ausgehen, und verordneten bey Strafe des Bannes, daß niemand Sklaven an die Engländer verkaufen sollte, doch stellten sie ihnen den Tausch von allen andern Waaren frey. Der Hauptmann konnte solcher Gestalt nicht mehr als fünf Negern bekommen, die er schon zuvor gekauft hatte *q*). Er kam zum zweytenmale in Begleitung eines holländischen Hauptmanns zum Verfasser, und redete ihn mit vieler Höflichkeit an: **Vater, was habe ich euch für Ursache gegeben, mir zu meinem so großen Nachtheile eine freye Handlung in diesem Hafen abzuschlagen, da ich so viele Beschwerlichkeiten und so große Gefahren, auf meiner Reise bis hieher ausgestanden habe?** Merolla antwortete ganz höflich: er wollte alles thun, was in seiner Macht stünde, um einem jedweden Christen zu dienen, besonders aber ihm, der so höflich zu seyn schiene. In dieser Sache aber könnte er nichts ohne seines Superiors Befehl thun. Er versicherte zugleich, ob er sich gleich seiner Handlung auf dem Lande widersetzte, indem er ein Engländer und folglich ein Ketzer wäre, so könnte er es doch ungestört auf der See thun, wenn er jemand finden könnte, der mit ihm handeln wollte.

den englischen Sklavenhandel,

„Dieses wollte ich eben lieber haben, versetzte der Hauptmann; denn dadurch könnte „ich zollfrey handeln. Nun aber werde ich innen, fuhr er fort, daß dieses Vieh, er meynte „die Negern, die Hände allezeit offen hat, Geschenke zu nehmen; wenn sie aber wieder eine „Gefälligkeit zu erweisen haben, so zucken sie die Achseln, und entschuldigen sich mit dem „Vorgeben, daß die Missionarien es ihnen nicht verstatteten *r*). Warum haben sie es „aber nicht gleich im Anfange herausgesagt, so hätte ich meine Geschenke ersparet, und wäre „in meinen Verrichtungen an einen andern Ort gesegelt. Es müßte nicht gut seyn, wenn „ich ihnen nicht zeigen will, mit wem sie zu thun haben.„ Darauf wendete er sich zum Merolla und sagte: „wohl, Vater, ich muß euch dafür danken, daß ihr mir die Wahrheit „offenherzig gesagt habet. Wenn sie mir nur das erst wieder gut thun, was ich ihnen ge„geben habe, alsdann will ich abreisen. Zuförderst aber bitte ich mir Erlaubniß aus, Euer „Ehrwürden mit einem Fäßchen Weizenmehle zu beschenken, daraus ihr eure Hostien ma„chen könnet, wie auch einem Fäßchen Aquavit, und was ich sonst aus meinem Vorrathe ent„behren können.„ Der Capuciner sagte ihm tausendfachen Dank für seinen gütigen Antrag, und ob er gleich das Weizenmehl zu brauchen wüßte, so wollte er es doch keinesweges annehmen, und ließ ihn gehen, nachdem er ihm noch einen Korb mit Früchten aufgenöthigt hatte.

Der Graf, welcher sein Geschenk, das ihm gegeben worden war, schon zu seinem Nutzen verwandt hatte, konnte es nicht wieder ersetzen, und durfte dem Hauptmanne auch nicht, aus Furcht vor dem Banne, die versprochenen Sklaven überliefern. Dieses verdroß den Hauptmann so sehr, daß, da er nur zweene Sklaven und etwas Elfenbein, welches er schon zuvor gekauft hatte, mitnehmen konnte, er bey der Nacht sich aus seinem Hause fortmachte, und sich auf sein Schiff zurück begab. Sein Wirth, welcher ihn sehr bald vermißte, stund in

r) Der Hauptmann stund in den Gedanken, es sey eine List von den Einwohnern, ohne zu wissen, daß es von dem Verbothe der Missionarien wirklich herkam.

1687 Merolla.

in Zeiten auf, und gieng ihm nach, um seine Bezahlung zu fordern. Allein der Hauptmann hatte drey **Patereros** auf das Boot des Negern richten lassen, und drohte, auf ihn loszugehen, und sagte mit Schimpfwörtern zu ihm: **Komm her, Sklave, ich will dich mit einer Münze bezahlen, die du wohl verdienest.** Darauf gieng er unter Segel, nachdem er viele Flüche wider ihn ausgestoßen hatte. Der Graf wurde seines Ungehorsams wegen abermals in den Bann gethan, doch aber nicht wie das erstemal, durch Anheftung eines Zettels an die Kirchthüren, worüber er sehr erbittert war.

und widersetzen sich dem holländischen.

Ehe noch das englische Schiff abfuhr, kam ein anderes holländisches in den Fluß, dessen Leuten **Benedict von Belvedere**, der College des Verfassers, die Landung verwehrte. Seine Ursache war, daß sie eben sowohl, als die Engländer, Ketzer wären; wobey er sich auf die Lehren des vorhin erwähnten holländischen Hauptmanns bezog. **Merolla** konnte ihm zwar hierinnen nicht widersprechen *s*): doch sagte er ihm, daß um der Ruhe willen, da sie der Engländer so glücklich los geworden, man nicht füglich Umgang haben könnte, den Holländern den Zutritt zu verstatten; denn sonst würde das Volk geneigt seyn, sich zu empören, weil sie ihre Waaren an niemand anders verkaufen könnten, da sie mit den Portugiesen nichts zu thun haben möchten, wodurch beydes die Kirche und das Staatswesen großen Abbruch leiden würden. **Benedict** zog das, was er sagte, wenig oder gar nicht in Betrachtung; denn er war, wie es schien, von allzu großem Eifer *t*) für das Beste der Kirche erhitzt, und begieng hernachmals einen neuen Fehler in seiner Aufführung *u*).

Der III Abschnitt.

Verrichtungen der Missionarien zu Sogno.

Uebermuth eines Mönchs. Der leidende Theil wird gestraft. Eine verwegene Predigt. Der Graf von Sogno wird in den Bann gethan. Bedingungen zur Aussöhnung. Streitigkeit unter den Großen. Veranlassung zu einer Rebellion. Merolla nimmt sich vor, sie zu stillen, und thut es auch. Eine lächerliche Geschichte. Eine andere große Lügen. Misgeburten.

Uebermuth eines Mönchs.

An einem Ostertage, als ein großes Fest in allen Herrschaften des Grafen gefeyert wurde, kamen die Wahlherren und Statthalter nach Hofe, um ihrem Herrn glückliche Ostern anzuwünschen. Derjenige, welcher vorsetzlich außen bleibt, wird als ein Rebelle angesehen: die aber, welche kommen, werden auf Kosten des Hofes bewirthet, und die Wahlherren und Statthalter theilen die Lebensmittel unter ihr Gefolge aus. Als **Benedict** einen verwirrten Schall von Instrumenten und dem Geschreye des Volks hörte, eilte er, so hurtig er konnte, um diesem Feste Einhalt zu thun; welches, wie er glaubte, nicht gefeyert werden sollte, so lange der Graf, der dazumal in dem Banne stund, gegenwärtig wäre. **Merolla** konnte seine Absichten nicht wohl ergründen; denn er kam bloß zu ihm, und bath sich seinen Segen, und die Erlaubniß aus, aus dem Kloster zu gehen, die er ihm nicht abschlagen konnte. Als der Mönch zu dem versammelten Volke hin kam: so begrüßte ihn der vornehmste Wahlherr sehr freundlich. Nachdem er die Bewillkommung kaltsinnig angehört und beantwortet

s) Man sehe, wie unwissend diese Missionarien in den Religionen anderer europäischen Nationen waren. Wenn sie es nicht dem ersten holländischen Hauptmanne zu verdanken gehabt: so hätten sie nicht gewußt, daß die Holländer von einer andern Religion wären.

t) Konnte er größer seyn, als sein eigener?

u) **Merollas** Reise auf der 641sten Seite.

1687. Merolla.

antwortet hatte: so verwies er es ihnen, sowohl, daß sie die Holländer zu ihrer Gesellschaft gelassen, als daß sie überhaupt das Fest feyerten, welches sie sich bey den gegenwärtigen Umständen nicht hätten unterfangen sollen. Dieses erbitterte den Wahlherrn so sehr, daß er in großem Zorne ausrief: **was Ketzer! was Christen! was Katholicken! werden wir nicht alle allein durch die Taufe selig** *a*)! Benedicten riß bey diesen Worten die Geduld dergestalt aus, daß er ohne Antwort auf ihn zugieng, und ihm statt der Erinnerung eine derbe Maulschelle gab *b*).

Diese Beleidigung nahmen die Leute des Wahlherrn so übel auf, daß sie sogleich um ihn herum sich zusammen drängten, und diejenigen, die außerhalb der Mauer waren, sich gleichfalls hinein zu kommen bemühten. Der Graf, der Generalcapitain, und der große Hauptmann legten sich, als sie erfuhren, was geschehen war, ohne Anstand darzwischen, und verhinderten, daß der Missionarius von der Wuth des Pöbels nicht beschädiget wurde *c*), und brachten ihn hernach in guter Sicherheit in das Kloster.

Der leidende Theil wird gestraft.

Merolla hielt eine baldige Aussöhnung mit dem Wahlherrn für höchstnöthig. Doch, wir wollen sehen, wie er es damit anfing. Etliche Tage hernach ließ er ihn in das Kloster bitten, und ersuchte ihn, nach einer freundlichen Bewillkommung, dasjenige, was er gesagt hätte, zu wiederrufen, und bey dem Pater Benedict um Vergebung zu bitten, und versprach ihm unter dieser Bedingung Ablaß.

Darauf antwortete derselbe lachend: „das würde in der That lustig seyn. Ich bin „der Beleidigte, und soll noch schuldig seyn. Er ist der Beleidiger, und ich soll ihn um „Verzeihung bitten. Muß ich mich schlagen lassen, und doch noch denken, daß ich unrecht „gethan habe?„ Der Missionarius gab ihm die Antwort: „Das dürfte nicht für eine „Beleidigung angenommen werden, was nicht in einer solchen Absicht geschehen wäre. „Der Schlag ist nicht geschehen, euch zu verletzen, sagte er, sondern euch zu beschützen, und ist „bloß für eine Erinnerung anzunehmen, daß ihr nicht den Irrthümern der Ketzer eure Ohren „darreichen sollet. Alles dieses müsset ihr bedenken, daß es aus väterlicher Zuneigung „von eurem geistlichen Vater geschehen, dem es nicht übel ansteht, dergleichen zu thun. „Ferner wisset ihr, daß bey uns die Bischöfe in der Confirmation es thun, und daß die „Person, welche den Backenstreich bekömmt, ihn vielmehr für eine Ehre, als für eine „Beleidigung hält. Zugleich müsset ihr gestehen, daß ihr eine Bestrafung verdienet habet, da „ihr eine so gefährliche Meynung, in Gegenwart so vieler wahrer Katholicken, heraus gesaget.„

Durch diese Gründe wurde er von seinem Unrechte überzeugt *d*), und versprach, seinen Irrthum nach der Messe bey der Kirchthüre zu wiederrufen; und bekannte, daß das, was er gethan, bloß in der Hitze, und nicht aus Ungehorsame gegen die Kirche geschehen sey. Als er darauf bey Benedicten um Verzeihung gebethen, und ihm die Füße geküßt hatte, ward er wieder in die Gemeinschaft aufgenommen. Zuletzt bezeugte er dem Grafen seine unterthänige Erkenntlichkeit, und bath ihn um Verzeihung, daß er sich unterstanden hätte, das Volk in seinen Landen zu einem Aufruhre zu verhetzen.

Der

a) Wie es scheint, so hatte sich die Lehre des Holländers unter den angesehenen Leuten ausgebreitet.

b) Man sehe die Unverschämtheit dieser Bettler, und was für Ausschweifungen sie unter dem Scheine des Religionseifers begehen.

c) Dieses war mehr, als unser geistlicher Don Quixotte um sie verdiente.

d) Diese elende Sophisterey, hätte er sagen sollen, setzte er den tristigen Gründen des Wahlherrn entgegen.

1687
Merolla.

Eine verwiesene Predigt.

Der Leser kann hieran den Stolz und die Ungerechtigkeit dieser Herren Geistlichen erkennen. Um die Comödie vollständig zu machen, so hielten sie dem Wahlherrn und seinen Bedienten eine Predigt, oder vielmehr im eigentlichen Verstande eine Lection, worinnen der Prediger sie unter andern Dingen vor dem Hochmuthe und der Unreinigkeit warnete, und sie mit Meerkatzen und Schweinen verglich. Wir wollen eine Probe von dieser wohlausgearbeiteten Rede geben. „Lucifer, der Fürst des Lichts, ward, weil er sich von dem „Hochmuthe hatte beflecken lassen, sammt seinen Anhängern gerades Weges in die Hölle ge„stürzt. Kann es euch möglich zu seyn scheinen, daß ein so reiner und friedsamer Ort die Hoch„müthigen und Unreinen aufnehmen soll? Einige unter euch sind wie eure **Makkakos**, oder „die Meerkatzen bey uns, die alles, was sie gestohlen haben, bey sich behalten, und sich „eher selbst fangen und umbringen, als ihre Beute fahren lassen. So verschlucken auch „die unreinen Schweine ihren Unflath, und fragen nichts nach der Reinigung„ *e*). Hat jemand dergleichen Lectionen mehr nöthig, als die Missionarien selbst? die es, wie ihr ganzes Betragen ausweist, so viel Stolz, Uebermuth und Halsstarrigkeit, gegen alle Vernunft und Billigkeit, an den Tag geleget haben. Es folget noch ein ander Beyspiel.

Der Graf wird in Bann gethan.

In der Nacht, da der Graf zum andern male in den Bann gethan worden war, stieß seiner Gemahlinn eine Ohnmacht zu, welche deshalber den Verfasser durch ihren Sohn zu sich bitten ließ. Er kam, und brachte einen andern Capuciner, **Stephan von Romano**, mit, welcher einige Kenntniß in der Arzneykunst hatte, und sie bald wieder herstellte. Diese Frau war, wie es scheint, sehr andächtig, und pflegte den Missionarien öfters, wenn sie mit dem Grafen im Misverständnisse waren, Erfrischungen an Pomeranzen, Citronen, und dergleichen zuzuschicken. Als der Graf die Höflichkeit, die sie seiner Gemahlinn bezeugten, von ferne bemerkte: so schien er einen großen Gefallen darüber zu haben. Der Verfasser, der ihn bey dieser guten Gesinnung zu halten gedachte, gieng zu ihm, und bath, er möchte das, was vorgegangen wäre, entschuldigen, weil die Pflicht seines Amtes ihn dazu genöthiget. Zugleich kündigte er ihm an, daß wenn er nur seinen Neigungen schlechterdings folgen wollte, so müßte er ein Heide seyn, und verdiente den Namen eines Christen nicht; er möchte sich daher lieber der Zucht der Kirche unterwerfen. Hernach suchte ihn der Missionarius, um seiner Hitze und seinem Unwillen zuvor zu kommen, den er sonst bey dergleichen Verweisen blicken ließ, durch die Erinnerung zu besänftigen, wie er sein Leben zu seinem Besten in Gefahr dahin gegeben *f*), und wie er außer allem Zweifel gegen ihn, als seinen geistlichen Mündel, eine besondere Zuneigung hegen müßte.

Bedingungen zur Aussöhnung.

Von der Mitte der Fasten bis zum Pfingsten, war der Graf nicht innerhalb der Kirchthüren gekommen, außer einige mal ingeheim, und gemeiniglich in großer Entfernung. Am Abende vor Himmelfahrt schickte er zum **Merolla**, und bath ihn um Lossprechung. Er würde sich hierzu haben willig finden lassen: allein **Benedict** widersetzte sich ihm, und stellte vor, es sey keinesweges rathsam, ihn eher wieder in ihre Gemeinschaft aufzunehmen, als bis die Holländer den Anker gelichtet, und abgefahren wären. Am Pfingstsonntage schickte er nochmals zu ihm, und ließ ihm melden, daß seine Unterthanen, wenn sie ihn nicht wie zuvor in der Kirche sähen, vermuthlich einen Aufstand erregen würden. Diesen abzuwenden erböthe er sich, alles einzugehen, was **Merolla** verlangte, wenn er ihn nur lossprechen

e) **Merolla** auf der 642sten Seite.

f) Er meynet, da er in sein Land gekommen.

1687 Merolla.

sprechen wollte. Der Capuciner, der sich in diese Neigung des Grafen zum Nachgeben zu schicken wußte, ließ ihm antworten: er sollte den folgenden Morgen bey der andern Messe im Trauerhabite als ein Bußfertiger erscheinen, und alle Wahlherren, und die zweene Hauptleute, den General und den großen Hauptmann mitbringen. Wie ich es befohlen hatte, saget der frohlockende Missionarius, so geschah es.

Als sie alle beysammen waren: so redete er den Grafen an, und stellte ihm vor, was für Schaden er den Seelen seiner Unterthanen thun könnte, wenn er sie veranlaßte, mit den Ketzern umzugehen. Er führte ihm auch die neulichen Vergehungen der Engländer zu Gemüthe. Als der Graf dieses und vieles andere angehört hatte, legte er und alle die übrigen einen Eid auf dem Meßbuche ab, daß sie eher sterben, als ein englisches Schiff fernerhin in ihre Häfen kommen lassen wollten; welches Versprechen von der Zeit an auf das genaueste erfüllet worden. Die dem Grafen auferlegte Buße war, daß er durch seine Macht dreyhundert von denenjenigen, die in unrechtmäßiger Ehe lebten, zur Heirath zwingen sollte. Er gieng diesen Antrag willig ein, und hielt darauf in großer Pracht und mit durchgängiger Freude seinen Einzug in die Kirche, und gab von der Zeit an nicht das geringste Aergerniß mehr.

Der ausgesöhnte Graf vollbrachte nicht nur, was ihm war auferlegt worden, sondern brachte es so weit, daß sogar vierhundert in den Ehestand traten. **Benedict** glaubte, daß andere durch sein Beyspiel bekehrt werden möchten, und reisete in dem Lande herum, und überredete, wenn wir dem Verfasser glauben, binnen weniger denn sechs Wochen, auf sechshundert Personen zum Ehestande. Weil aber dieses eine sehr mühsame Arbeit war: so zog sie ihm einen heftigen Anfall von einem Magenkrampfe zu, als er noch zwo Tagereisen von Hause entfernet war, welche Krankheit ihn bald gar wegraffte g). Hiernächst hemmte die Krankheit des Verfassers allen fernern Fortgang h).

Zank unter den Großen

Es wird nicht undienlich seyn, hier eine Erzählung von einem Streite beyzufügen, welcher sich in dem vierten Jahre der Mission des Verfassers unter den Negern äußerte. Die Sache kam darauf an. Der Generalcapitain, des Grafen Bruders Sohn, zerfiel mit einem andern Vetter desselben von seiner Schwester Seite. Als sie einander wechselsweise durch Schimpfworte aufgebracht hatten, warf der letztere den ersten zu Boden, und gab ihm derbe Faustschläge, welches jedoch niemand sah. Als der leidende Theil sich hierüber bey dem Grafen beklagte: so gab ihm dieser zur Antwort: **was für ein Urtheil soll ich zwischen euch beyden sprechen, da ihr so nahe verwandt seyd?** Der Generalcapitain, der schon einmal zuvor auf gleiche Art von dem Bruder der Gräfinn beschimpft worden war, versetzte in der Hitze: **was, will eure Excellenz, daß ich auch diesen Schimpf verschmerzen soll? Nein, es steht nicht in meiner Gewalt, und ich will meinen Feinden zeigen, daß ich nicht so sehr zu verachten bin.** Darauf gieng er fort, und griff nebst seinen Brüdern zun Waffen, und schlug Lärmen, womit er die andern beyden Vettern des Grafen zum Treffen herausforderte. Da sie aber nicht im Stande waren, ohne den Beystand der Truppen ihres Oheims, die sich bereits für den Generalcapitain erklärt hatten, gegen ihn zu erscheinen: so ließen sie sich ganz und gar nicht blicken.

Wenn

g) Warum belohnte nicht der heilige Antonius seine Bemühungen besser.

h) Merolla auf der 643sten Seite.

1687
Merolla.

verursacht einen Aufruhr.

Wenn die Schwarzen Privatzwistigkeiten unter sich haben: so machen sie dieselben nicht durch einen einfachen Zweykampf aus; sondern ein jeder bringt so viel von seinen Freunden zusammen, als er kann, die gegen einander anziehen, und eben so wie in den Kriegen mit ihren Nachbarn von den Worten zu den Schlägen kommen. Bald hernach begaben sich zweene Wahlherren, von denen einer **Mani Engrella** des Grafen Vetter war, zu dem Generalcapitain, um ihn zu besänftigen. Sie fanden ihn majestätisch unter einem Sonnenschirme, gleich als unter einem Thronhimmel, sitzen; und da sie zu ihm kamen, empfing er sie mit der hochmüthigen Anrede: **Wer Lust hat, mit mir zu reden, der mag dazu auf die Erde niederfallen.** Als die Wahlherren dieses nicht thun wollten, indem dieses eben so viel gewesen wäre, als ob sie ihn für den Grafen erkannt hätten: so sprang der General in der Hitze auf, machte Anstalt zu einer Empörung, und marschirte mit seinen Anhängern zwo Tagereisen weit von der Stadt. Seine drey Brüder begaben sich ohne Verzug in seine Statthalterschaft, welches ein Land war, das der Graf ihm zur Erkenntlichkeit gegeben, als er einen gefährlichen Rebellen unterdrückt hatte, welcher sich den Titel, **Herzog von Bamba und Sogno**, anmaßte. Er selbst war im Begriffe, ihnen nachzufolgen, und es würde zu nicht geringem Nachtheile des Grafens gewesen seyn, wenn er es gethan hätte. Er führte verschiedene kleine Feldstücke, dreyhundert Flinten, dreyßig Tonnen Pulver, und eine große Menge von Bogen, Pfeilen, und anderm Gewehre, und sehr viele Lebensmittel bey sich. Die Missionarien legten sich auf folgende Art ins Mittel *i*).

Merolla übernimmt die Bemühung,

Am Tage aller Heiligen kam der Graf ganz bestürzt zu dem Verfasser, und erzählte, was für ein Aufruhr wider ihn durch die Familie der **Baretti** erregt würde. **Merolla** erboth sich, zu dem Generalcapitain zu gehen, und alles, was in seinem Vermögen stünde, anzuwenden, um die Unruhe zu stillen. Er begab sich auch wirklich in seinem Netze auf die Reise. Er war aber nicht über drey oder vier kleine Meilen weit gekommen, als ihn eine Soldatenwache anhielt, und ihm andeutete, er sollte nicht weiter gehen. Als er dem unerachtet fort wollte, fiel der Anführer auf die Knie und hielt ihn auf. Weil die Schwarzen in dieser Stellung allezeit mit ihren Priestern und großen Herren zu reden pflegen: so hielt es unser Capuciner für eine Ehrenbezeugung, und wollte sich immer weiter tragen lassen. Allein der Soldate legte die Kolbe von seiner Muskete auf die Achsel, und wollte auf ihn Feuer geben. Darauf kehrte der Missionarius um, und gab einem von den Soldaten ein kleines Crucifix, daß er es dem Generalcapitain als ein Merkmaal überbringen sollte, wie er hätte zu ihm kommen und mit ihm sprechen wollen. Darauf nahm er einen andern Weg, und langte noch vor Mitternacht zu **Rhitombo** an, wo **Mani Rhitombo** *k*) sich bey ihm melden ließ. Der demüthige Mönch gab zur Antwort, wenn er sich als seinen gehorsamen geistlichen Sohn bezeigen wollte: so möchte er bleiben, wo er wäre, bis fernere Nachricht von dem Grafen einliefe. Zugleich bath er, daß die Briefe, die er in dieser Angelegenheit schreiben würde, nicht aufgefangen werden möchten, und zu desto besserer Unterscheidung sollten dieselben auf einer Stange in der Höhe getragen werden.

ihn zu stillen.

Indem er auf Antwort von dem Grafen wartete, ließ **Mani Rhitombo** ihm melden, er würde ihm in allem, weswegen er gekommen wäre, zu Willen seyn, ohne daß er sich deshalber

i) Merollas Reise auf der 645sten Seite.
k) Dieses war der Generalcapitain.

l) Ey warum hätte er nicht die Sache der Kirche daraus

halber in das Lager bemühen dürfte. Weil er keine Ursache mehr hatte, sich länger zu Rhitombo zu verweilen: so kehrte er nach Sogno zurück, und befahl des Morgens nach seiner Ankunft seinem Dollmetscher, zu dem Grafen zu gehen, und ihm das, was er gethan hätte, zu hinterbringen. Es kam aber derselbe seinem Befehle nicht nach, ob er sich gleich darzu willig bezeigte, weil er sich fürchtete, in Ungnade zu fallen. Denn die Schwarzen pflegen sehr öfters das, was die Dollmetscher ihnen sagen, in Verdacht zu ziehen, wenn nicht ein Priester dabey ist, der ihre Aussage bekräftiget; und manchmal sind dergleichen Bothen auf bloßen Argwohn gefangen gesetzt und bestraft worden. Er gieng deshalber selbst hin, und benachrichtigte den Grafen von allem, was vorgegangen war. Er schien sich dadurch ziemlicher maßen zufrieden zu geben: doch verlangte er die Ursache zu wissen, warum er den General nicht in den Bann gethan hätte, der so frevelhaft die Waffen wider seinen Herrn ergriffen? und daß er ihm sagen möchte, was ein so großer Sünder für Strafe verdiente. Auf die erste Frage antwortete Merolla, er hätte ihn aus zwoen Ursachen nicht in den Bann thun können; erstlich, weil er sich nicht wider die Kirche empört l), und zweytens, weil er seinen Vorstellungen Gehör gegeben. Bey der andern Frage des Grafen merkte er, daß sie nicht ohne Absicht, und aus Staatslist geschähe; denn hätte er den Verfasser dahin gebracht, daß er den General für einen Aufrührer erkannt hätte: so würde er ihn haben in das Gefängniß werfen und hinrichten lassen. Er entgieng aber diesem Fallstricke, indem er seine Absichten voraus sah, und seiner Excellenz im Scherze antwortete: er wollte den kleinen Knaben zu ihm schicken, (einen jungen in dem Kloster auferzogenen Menschen) welchen der Graf sehr liebte, der möchte ihm sein Gutachten darüber sagen. Dieses erregte ein Gelächter unter den Anwesenden, und der Verfasser war nicht wenig froh, daß er einer so gefährlichen Frage entgangen war m).

1687 Merolla.

Am dritten oder vierten Tage hernach erschien der Statthalter von Rhiova, des Grafen ältester Sohn, mit einem starken Heere im Felde, welches er zu seines Vaters Vertheidigung aufgebracht hatte. Dieser Mann war im Anfange ungemein höflich und freundlich, er bezeigte sich aber bald hernach sehr hochmüthig.

Bringt es zu Stande.

Der Generalcapitain hatte nur allein mit seinen drey Brüdern zu erscheinen versprochen: er kam aber, man weis nicht aus was für Ursachen, mit seinem ganzen Heere vor die Kirche, im Gesichte des Mani von Rhiova, und erwartete daselbst, daß der Graf zu ihm kommen und ihn wieder zu Gnaden aufnehmen möchte. Als Merolla die Menge des Volks sah, konnte er sich nicht vorstellen, was für einen Ausgang diese Zusammenkunft nehmen möchte. Er sagte dem andern Sohne des Grafen, der gleich dazumal in dem Kloster war: **Nach seinen Gedanken würde sein Vater gar nicht wohl thun, wenn er in diesen Umständen den geringsten Zorn blicken ließ.** Er antwortete: **Die Art einen zu empfangen, der auf solche Weise um Verzeihung bäthe, wäre, daß man mit der Kugel in dem Munde käme, und die Flinte fertig hielte, sie damit zu laden. Nicht so schnell, Herr,** versetzte der Missionarius, **vielleicht kann ich ein Mittel darwider finden.** Darauf gieng er zu dem Secretär des Generalcapitains, der unter allen Brüdern desselben der verständigste und vorsichtigste war, und sagte ihm seine Gedanken von

daraus machen können, wie die Päbste öfters bey geringern Dingen gethan.

m) Merollas Reise auf der 646sten Seite.

1687 Merolla.

von dem feindlichen Ansehen einer so großen Anzahl Leute. Die Antwort desselben war: sie sollten alle aus einander nach ihren Häusern gehen, welches noch selbigen Tag geschah.

Die Sache kömmt zur Richtigkeit.

Als er dem Grafen von diesem allem unverzüglich Nachricht ertheilt: so setzte derselbe den vier Brüdern den folgenden Morgen an, da sie vor ihm ohne alles Gefolge erscheinen sollten. Sie fanden sich auch wirklich ein; und da drey lederne Stühle vor die Kirche gesetzt waren, einer für den Grafen, einer für mich, saget der Verfasser *n*), und der dritte für den Generalcapitain, so setzte sich der Graf, nach seiner gewöhnlichen demüthigen Art, zur linken Hand. Nach einem kurzen Stillschweigen machte der Generalcapitain drey tiefe Verbeugungen vor dem Grafen, erkannte in Demuth sein Vergehen, und erhielt Verzeihung. Als dieses geschehen war, stund der Graf auf, schüttelte den Kopf vor Unwillen, und bezeugte, daß ihm das geschehene nicht allzuwohl gefiele. Darauf wandte er sich an den Merolla, und sagte: **Verlanget ihr noch etwas mehr von mir, Vater! ist euch nunmehr genug geschehen, seyd ihr vergnügt?** Darauf gieng er in einer gewissen Hitze fort, und es kostete nicht wenig Mühe, ehe er soweit zu bringen war, daß er den Generalcapitain, den Secretär, und die andern Lieutenante in ihre Aemter wieder einsetzte. Ueberdieses bediente sich der Graf dieser Gelegenheit, verschiedene **Manis** von ihren Statthalterschaften abzusetzen, die dem Generalcapitaine angehangen, und vornehmlich diejenigen, welche am nächsten bey seiner **Banza** etwas zu befehlen hatten, und ernannte lauter solche Leute an ihre Stellen, zu denen er das meiste Vertrauen hatte, und beschnitt auf solche Art allmählich seine übermäßige Macht.

Eine lächerliche Geschichte.

Nach dieser Erzählung, welche dem Zustande und den Gebräuchen dieses Landes einiges Licht giebt, beschließt der Verfasser den ersten Theil seines Buchs mit zwoen oder dreyen so unwahrscheinlichen Geschichten, daß niemand als seines Gleichen sich unterstehen wird, solch Vorgeben öffentlich zu erzählen. Die erste betrifft einen lüderlichen Soldaten, der, nachdem ihm sein Vater vielfältig zugeredet, um seiner verdrießlichen Ermahnungen los zu werden, mit einer Pistole nach ihm geschossen. Die Kugel aber, welche die Stirn des Vaters getroffen, sey an statt hineinzugehen, auf die Stirn des Sohns zurückgesprungen, und habe ihn heftig verwundet. Dieser sey hierauf in eine Kirche geflüchtet: weil er aber auch da die verdiente Strafe gefürchtet: so habe er sich zu Loanda auf ein holländisches nach Sogno fahrendes Schiff begeben, um in das Königreich Loango und von daraus nach Europa zu gehen. Da ihn aber die Holländer nicht aufgenommen: so sey er auf dem Vorgebirge **Padron**, bey der Mündung des Flusses **Zaire**, von allen Menschen verlassen zurückgeblieben. Der Verfasser sah ihn, als er zu Wasser in das Königreich **Angoy** *o*) gieng, da er statt des Stabes seinen Degen in der Hand trug. Er schrie den Bootsleuten zu, die aber einem entlaufenen Soldaten nicht zu Hülfe kommen mochten. Es kann, wie mich deucht, nichts so außerordentlich seyn, als daß eine Kugel mit soviel Gewalt abprallen soll, daß sie noch einen andern verwunden kann. Doch wie der Verfasser saget, war das merkwürdigste bey dieser Sache, daß die Aerzte die Wunde niemals heilen konnten, und das Fleisch daran beständig wund blieb, als ein Brandmaal auf seinem Gesichte für ein so barbarisches Vornehmen. Ueberhaupt vermuthen wir, daß der Leser es noch in Zweifel ziehen werde, ob der Laye oder der Mönch die härteste Stirn gehabt *p*).

Die

n) Warum konnte er sich nicht voran setzen? Die Demuth des Grafen war kein Beyspiel für ihn.

o) Angoji in dem Originale.

p) Merolla auf der 647 Seite.

1687 Merolla.

Die andere Geschichte ist von einem Menschen, der von einem Missionario öfters ermahnet worden, seine gottlose Lebensart fahren zu lassen, der aber nur über ihn gespottet habe. Allein als er einmal mit zweenen Gefährten über einen Fluß gegangen: so sey er von einer unsichtbaren Hand in die Luft geführet worden. Einer von seinen Gefährten, der ihn noch bey den Füßen halten wollen, habe eine solche Maulschelle darüber wegbekommen, daß er in das Boot gesunken, und der Bösewicht sey niemals wieder gesehen worden. Der Verfasser saget, daß die Zeugen, die dieses als eine geschehene Sache erzählet, noch jetzt, da er schriebe, am Leben wären. Es wäre aber eben so gut, wenn sie gleich todt wären, da sie nicht anders, als in Kongo zu sprechen sind, wo, wie er weis, niemand hingehen und nachfragen wird.

Eine andere große Lügen.

Zuletzt erwähnet er einige seltsame Geburten, als von einem Kinde, das mit einem Barte und allen seinen Zähnen in die Welt gekommen; von einem schwarzen und einem weißen Kinde, die auf einmal gebohren worden; und von einem weißen Kinde, welches eine schwarze Frau an das Licht gebracht hat q).

Wunderbare Geburten.

Der IV Abschnitt.

Des Verfassers Reise in das Königreich Kakongo.

Der Verfasser wird krank; nach Kakongo abgeschickt. Bomankoy die Hauptstadt. Es kommen mehr Missionarien an. Merolla segelt nach Angoy; kömmt in den Hafen Kapinda; meldet sich bey dem Könige. Wirkungen der Verfolgung. Absichten des Verfassers. Vorhaben des Gomez wird von ihm zunichte gemacht. Brief des Königs von Kongo. Er reiset dahin. Insel Bona und ihre Einwohner. Aufnahme des Verfassers. Seine Speisen sind vergiftet, und seine Reise wird gehemmt. Ein geiziger Fürst wird durch einen Priester überlistet. Ein Missionarius wird von dem Generalvicarius vergiftet. Die Bosheit eines andern Geistlichen.

In dem andern Jahre seiner Mission überfiel den Verfasser ein heftiges Fieber, welches ihn fast an die Pforten des Todes brachte. Die Arzeney, deren sich die Europäer hier in diesen Fällen bedienen, ist, daß sie sich fast all ihr Blut aus den Adern abzapfen lassen, und den Verlust durch die Speisen des Landes ersetzen. Wenn sie am Leben bleiben: so ist die Cur schwer, und die Genesung erfolgt späte. Denn es gehen Tage und Monate hin, ehe sich der Leib an die ungewöhnlichen Speisen gewöhnt, und die völlige Wiederherstellung der Gesundheit ist ein Werk von zweyen bis dreyen Jahren, mit beständiger Mühe und Aufmerksamkeit. Zu dessen Bekräftigung mag der Leser den Cavazzi von Montecucullo nachschlagen, der in seiner Beschreibung von Kongo öfters davon redet a).

Der Verfasser wird krank;

Da er so unter der Ungewißheit lag, ob er leben oder sterben würde: so kam ein Abgeordneter des Königs von Kakongo zu ihm, der ihm schrieb, wie er und sein ganzes Reich geneigt wären, den römischen Glauben anzunehmen; er möchte sich daher in aller Eil zu ihm verfügen. Denn der Graf von Sogno hatte seine Schwester an diesen König unter der Bedingung verheirathet, daß er ein Christ werden sollte. Merolla entschuldigte sich bey ihm wegen seines übeln Zustandes, und meldete, daß auch kein anderer Missionarius in den Landen des Grafen wäre; er wollte aber sein Verlangen, so bald es möglich wäre, erfüllen. Er bath zugleich Seine Majestät, daß dem Statthalter von der Insel Zairakakongo, auf dem

nach Kakongo abgeschickt.

q) Merollas Reise auf der 648 Seite.

a) Siehe 1 Buch a. d. 146 S. u. 3 Buch a. d. 300 S.

1687 Merolla.

auf dem Flusse Zaire, der Befehl gegeben werden möchte, wie der König dem Grafen versprochen hätte, daß er von einem seiner Dollmetscher ein Kreuz daselbst aufrichten lassen, und daß er ihm einen Ort unter seiner Herrschaft, zu Erbauung einer Kirche, anweisen möchte *b*).

Bomankoy die Hauptstadt.

Alles dieses ward ihm ohne Verzug zugestanden; und da bald hernach ein Mißionarius ankam, so trat derselbe sogleich die Reise an, um das Werk der Bekehrung zu unternehmen. Da er aber nach **Bomankoy**, der Hauptstadt des Königreichs **Angoy**, auf der Nordseite des **Zaire**, kam: so hörte er, daß der alte König verstorben sey, und daß ein neuer erwählt worden, weswegen er unverzüglich nach Hause zurückkehrte, und auf der Reise andere Missionen auf denen zu **Sogno** gehörigen Inseln abwartete. Er hielt nicht für undienlich, auf der Insel **Zairakakongo** einzusprechen, um die Neigungen dieses Volks zu erforschen. Und als er ein Kreuz unter ihnen aufgerichtet sah: so nahm er daher Gelegenheit, sie zu fragen, ob sie Christen werden wollten? Die Befehlshaber antworteten: sie könnten, ohne Verordnung von dem neuen Könige, keine neuen Gesetze einführen. Wenn es aber dieser für genehm hielte: so wären sie zu Annehmung des Christenthums bereit. Es fanden sich einige unter ihnen, die höhnisch sagten: wenn wir krank sind, so soll uns gewißlich das Holz dieses Kreuzes gesund machen. Dieses redeten sie, wie der Verfasser vermuthet, auf Anstiften der Schwarzkünstler *c*), die mehr als zu wohl wüßten, daß sie, so bald als das Christenthum hier eingeführt wäre, verfolgt werden würden, und deshalber für rathsam erachteten, sich ihm zu widersetzen *d*). Da der Mißionarius die Fruchtlosigkeit seiner Bemühung inne ward: so verließ er diese Eyländer, bis auf eine günstigere Gelegenheit. Der Graf aber beschloß, sie zu Vollziehung der Befehle ihres vorigen Königs mit Gewalt zu zwingen, und gieng deswegen mit einem Kriegsheere zu Felde.

Es kommen mehr Missionarien an.

Gegen das Ende von dem fünften Jahre der Mission des Verfassers, kamen **Andreas von Pavia**, der zum Superior an die Stelle des Verfassers ernannt worden, und **Angelo Francisco von Milano**, zweene Meyländer, nebst einem Layenbruder, **Julio von Orsa**, in dem Kloster an. Als der Verfasser, vermittelst der Erfrischungen, die sie aus Europa mitgebracht hatten, seine Kräfte wieder erlangte: so entschloß er sich, eiligst auf seine Mission abzureisen: er wußte aber nicht allzuwohl, wohin er gehen sollte. Es war keine große Hoffnung, daß das Werk zu **Khiovakhianza** gut von statten gehen sollte, weil die Einwohner seit vielen Jahren keinen Priester zu sehen bekommen, und ihm sehr verächtlich begegnet hatten. Er reisete von **Sogno** dahin ab, welches vier oder fünf Tagereisen davon liegt, und da er aus dieser Ursache schlecht empfangen wurde, so richtete er wenig oder gar nichts Gutes aus. Da er sich über dieses die Freyheit genommen, etwas weniges von Talch zu nehmen, der in diesem Lande sehr häufig ist: so ward er nach andern schlechten Begegnissen in das Gefängniß geworfen, und endlich, wie der Verfasser davor hält, mehr aus Geiz, als aus Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit, wieder losgelassen *e*).

Merolla segelt nach Angoy.

Diesem ungeachtet ließ **Merolla** sich doch überreden, weiter zu reisen, und hatte sich zu diesem Ende, wiewohl mit einiger Mühe, Dollmetscher von sehr gutem Stande verschafft, als den Sohn des Grafen **Don Stephano**, nebst dem Secretär und seinem Bruder, welche beyde

b) Merolla auf der 649 Seite.

c) Oder Priester des Landes.

d) In der That eine sehr gute Ursache, sich ihr zu widersetzen. Hier wollen die römischen Priester vielleicht ihren Verfolgungsgeist verleugnen, aber aus-

beyde Vettern des Grafen waren, und deren schon sonst Erwähnung geschehen ist. Da er aber merkte, daß der Graf es nicht gern sah, wenn sie alle zusammen reiseten: so veränderte er sein Vorhaben, und gieng nach **Angoy** zu Schiffe, in der Absicht, von dar aus nach **Kakongo** zu gehen, da unterdessen ein Landskind von **Sogno** von guten Gaben, das von Jugend auf in dem Kloster erzogen worden, nach **Khiovakhianza** abgieng, und daselbst binnen wenig Tagen über fünftausend Kinder taufte. Als er daselbst eine Zeitlang verblieben, erhielt er auf Vorbitte der Missionarien ein Canonicat an der bischöflichen Kirche zu **Loanda**.

1687 Merolla.

Kömmt nach Kapinda.

Als Merolla bey dem Grafen Abschied nahm: so sagte ihm derselbe, er könnte ihm wegen seiner schleunigen Abreise weiter mit nichts dienen, als mit einem Paar Ziegen und einigen Hülsenfrüchten. Der Verfasser gieng zu Schiffe, und der erste Hafen, in welchen er einlief, war **Kapinda**, in dem Königreiche **Angoy**, wo die Portugiesen und Holländer Jahr aus Jahr ein Handlung treiben. Daselbst konnte er mit aller seiner Mühe nur eine einzige Frau bekehren, der das Bildniß der Jungfrau Maria sowohl gefiel, daß sie nach ihrer Art von Andacht die Hände zusammen schlug und ausrief: **Eguandi Ziambiabungu magotti benkhi benkhi!** das ist: das ist die Mutter Gottes, o! wie schön ist sie! darauf fiel sie auf die Knie und bethete sie an. Dieses Bezeugen von Andacht, er hätte sagen sollen, Götzendienst, an einem so unwissenden Volke, rührte den Verfasser so sehr, daß ihm die Augen vor Freude übergiengen *f*).

Als er eine Zeitlang zu Kapinda geblieben, sagte ihm der **Mafukka**, er hätte Befehl von dem Könige von Kongo, ihm alle Capucinermönche, die in diese Gegend kämen, zuzuschicken. Der Verfasser sagte, daß er, da er von Sogno käme, nicht wüßte, ob er wohl aufgenommen werden möchte. Der **Mafukka** antwortete, er wollte schreiben, um den Willen des Königs darüber zu vernehmen, und rieth dem Merolla, ein gleiches zu thun. Dieser entschloß sich eher darzu, als daß er zu dem Könige reisen wollte, dessen Residenz noch drey Tagereisen zu Wasser und viere zu Lande entfernt war.

Meldet sich bey dem Könige.

Als er nicht lange hernach in einem Hafen von **Angoy** vor Anker kam, schickte er einen Brief an den König dieses Landes ab, worinnen er ihm seine Ankunft meldete. Er ließ denselben durch zwo Personen überreichen, nämlich durch einen Portugiesen **Ferdinand Gomez**, dem er seines Geizes wegen nicht gänzlich traute; der andere war ein Schwarzer und Anverwandter des erwähnten Königs. Dem letztern gab er ein Geschenk an den König mit, welches eine Krone von Krystall war, und eine andere von blauem Glase an die Königinn. Dieses Geschenk ward von dem Könige so wohl aufgenommen, daß er es als ein Zeichen seines Wohlgefallens auf den Kopf setzte, und seine Gemahlinn mit ihrer Krone ein gleiches thun ließ. Die Anwesenden geriethen in nicht geringe Verwunderung darüber, indem sie ein Gesetz unter sich haben, welches dem Könige untersaget, etwas, das von den Weißen herkömmt, zu tragen; und dieses Gesetz nennen sie **Khejilla** *g*). Er ließ darauf die Ueberbringer mit aller ersinnlichen Höflichkeit bewirthen, und schickte sie nach acht Tagen mit einem Briefe an den Missionär zurück. Er dankte ihm in demselben für sein gütiges Vorhaben, und versprach ihm eine anständige Aufnahme, und rieth ihm, einen reichen portu-

auswärts machen sie sich, wie man sieht, eine Ehre daraus, ihn zu gestehen.

e) Merolla auf der 658 Seite.

f) Merolla auf der 651 Seite.

g) Im Originale: Chegilla.

1687 Merolla.

portugiesischen Kaufmann zu seinem Wegweiser mit einigen beträchtlichen Waaren mitzubringen, um dem Volke zu gefallen.

Wirkungen der Verfolgung.

Einige Jahre zuvor hatte sich ein König von Angoy von einem Geistlichen taufen, und nachher den Befehl kund thun lassen, daß binnen einer gewissen Zeit alle Schwarzkünstler aus seinen Landen entweichen, oder den Tod zu gewarten haben sollten. Diese stifteten einen Aufruhr wider ihn unter seinen Unterthanen an, daß sie in der Raserey mit Gewehre zu dem Pallaste des Königs liefen, und ihren König belagern wollten. Der König erhielt noch in Zeiten von ihren Bewegungen Nachricht, und flüchtete in großer Eil zu einem seiner Söhne, der dazumal ein Statthalter eines angränzenden Gebiethes war, indem er sich nirgends für so sicher achtete, als unter dem Schutze desjenigen, der ihm sein Wesen zu danken hatte. Als der Sohn seinen Vater von seinen aufrührischen Unterthanen hitzig verfolgen sah: so lieferte er ihn entweder aus Furcht vor dem Tode, oder aus einer politischen Ursache in ihre Hände. Was konnte der bedrängte Vater bey solchen Umständen anders thun, saget der Verfasser, als daß er zu dem Crucifixe seine Zuflucht nahm, welches er allezeit bey sich trug. Er küßte es über und über und schrie: **Wenn ich durch die Verrätherey eines Sohnes sterben muß, sollte ich nicht eben dieses um meines Erlösers willen thun, der für mich verrathen worden und gestorben ist. Ja, wenn ich tausend Leben hätte, so wollte ich sie alle für ihn hingeben** *h*). Nach diesen Worten drückte er das Kreuz in seine Arme, und küßte es und reichte seinen Kopf dem Henkersschwerdte dar. Sein ungetreuer Sohn blieb nicht lange ungestraft *i*); denn er kam bald hernach elend um, nachdem er von seiner Statthalterschaft abgesetzt worden. Eben dieses wiederfuhr den ruchlosen aufrührischen Vetter des Königs von Loango, welcher auf gleiche Weise, durch einen rühmlichen Tod, seinen Geist wegen seiner Bemühungen aufgab, den Glauben in seinen Landen fortzupflanzen *k*).

Absichten des Verfassers.

Eine von den Ursachen, warum der Verfasser nach **Rakongo** gieng, war, um den Leichnam des ersten von diesen beyden Königen zu sehen, den das Volk in keiner sonderlichen Ehrerbiethung zu halten schien, ob er ihn gleich sehr hoch verehrte. Diese unglückliche Begebenheit hatte bey dem Könige zu Merollas Zeiten einen solchen Eindruck gemacht, daß er gute Ursache hatte, eine Handlung mit den Portugiesen, in der Hoffnung ihres Beystandes, zu begehren. Unser Missionarius bestund vielleicht deshalber nicht so gleich auf der Verfolgung der Zauberer und Schwarzkünstler, wie er die Priester nennet, in diesem Königreiche. Doch hatte er sich bey seiner Majestät ausgebethen, um einen desto sicheren Grund der römischen Religion in seinen Landen zu legen, daß alle oder doch die Vornehmsten von ihnen zu ihm kommen, und ihre Meynungen gegen ihn vertheidigen möchten; und wenn sie dieses ablehnten, so würde er alsdann seine priesterliche Kraft über ihre Zaubereyen ausüben, und alle ihre Anschläge zu nichte machen. Dieser Mönch machte sich die Hoffnung, daß durch die Ein-

h) Man sehe, wie sie dieses herumwenden, als ob wegen der Verfolgung seiner Unterthanen zu sterben, so viel wäre, als sein Leben für den Erlöser hingeben.

i) Man kann mit eben so vielem Rechte sagen, der König sey für seine Thorheit bestraft worden.

k) **Merollas** Reise auf der 644 Seite.

l) **Merolla** auf der 654 Seite.

m) **Gomez** sollte ihm eben diesen Rath zurückgegeben haben.

n) Diesen Brief hat der Verfasser zu Ende seiner Erzählung beygefügt. Er besteht aus bloßen Complimenten in einer geistlichen Schreibart, und da er in portugiesischer Sprache abgefaßt ist, so scheint

Einführung seiner Religion, in diesem Reiche die Ketzer, das ist die Protestanten, die hieher handelten, in Furcht gejagt, und ihnen nicht weiter verstattet werden möchte, durch den Hafen von Kapinda in das Königreich Loango zu reisen.

1688 Merolla.

Vorhaben des Gomez

Gomez trieb ihn sehr heftig an, er möchte dem Könige von **Rakongo** zu wissen thun, daß, wenn es seiner Majestät gefiele, er als ein Kaufmann zu ihm kommen wollte, zu welchem Ende er sich mit vielerley Arten von Waaren versehen. Seine Absicht war, seine Waaren am Borde zu verkaufen, und alsdann fortzusegeln, ohne etwas auf dem Lande zu lassen. Die Negern aber wurden sein Vorhaben inne, und sagten ihm, wenn er Lust hätte, Sklaven in diesem Lande zu erhandeln, so müßte er alle seine Waaren erstlich ausschiffen. Dieser ehrliche Mann, saget unser ehrlicher Missionarius, gedachte, alle seine Schelmereyen unter meinem Ansehen zu bemänteln. Er hielt daher für rathsam, um sich aus dem Verdachte zu setzen, als ob er mit ihm eins wäre, mit dem Könige zu sprechen, der acht kleine Meilen davon seinen Sitz hatte. **Gomez** wollte ihn schlechterdings begleiten. Die Reise fiel ihnen über die Maaße beschwerlich. Von dem Meere aus, hatten sie einen sehr steilen Berg hinaufzuklettern, welches den Verfasser nöthigte, aus dem Netze zu steigen, und zu Fuße zu gehen. Da er aber auf die letzt vor großer Schwachheit in Ohnmacht fiel: so ließ er sich wieder tragen, und ward mit großer Mühe den Berg hinaufgeschleppt.

wird von ihm zunichte gemacht.

Als sie das Haus des **Mafukka** erreichten, der ein Verwandter des Königs war, und eine kleine Meile weit von dem Hofe sich aufhielt, rief ihn **Merolla** bey Seite, und entdeckte ihm, was **Gomez** vorhatte. Er schien sehr erzürnt zu seyn: er ließ sich aber durch die Vermittelung des Missionarius besänftigen, der ihn darauf ernstlich befragte, ob er glaubte, daß Seine Majestät sich taufen lassen würde, wenn er sich nach der **Banza** begäbe, in welcher derselbe seinen Sitz hätte? Er erhielt zur Antwort: ja, ganz gewiß, wenn nämlich eine Handlung mit den Weißen errichtet würde, anders aber bey gegenwärtigen Umständen nicht. Darauf trug ihm der Missionarius auf, dem Könige zu melden, er würde nach **Loanda** absegeln, um diese Sache mit dem portugiesischen Statthalter daselbst zu verabreden, und alsdann zurückkommen, oder seinen Superior abschicken, um seinen Herrn zu taufen. Darauf wendete er sich in Gegenwart des **Mafukka** an den **Gomez**, und bath ihn, seine Sachen zu Ende zu bringen, und diese armen Leute nicht ferner zu hintergehen *m*). Es war auch derselbe mit sechs Sklaven zufrieden, die er gegen seine Waaren vertauschte, und nach diesem machte er sich zur Abreise fertig.

Brief des Königs von Kongo.

Gegen Abend kam ein Abgeordneter, mit fünf andern von dem Könige zu Kongo, an den Verfasser, der ihn durch ein Schreiben ersuchte, um Gottes Willen zu ihm zu kommen, und ihn zu trösten, indem viele Jahre vorbey gestrichen wären, seit dem er keinen Capuciner in seinen Landen gesehen, und seine Mutter **Donna Potentiana** hätte verschiedenes zum Besten der römischen Religion mit ihm zu sprechen *n*). Der König schickte auch zweene

scheint er von einem Missionarius dictirt zu seyn. Die Aufschrift davon war: **Dem sehr ehrwürdigen Vater, Vater Hieronymus von Sorento, Capuciner und apostolischem Missionario, den Gott erhalte.** Der Titel im Anfange hieß: **Sehr ehrwürdiger Vater.** Und bey dem Schlusse: **Ewr. Ehrwürden geistlicher Sohn, der Prinz von Kongo, Don Johann Emanuel Gritho, der auf den Löwen in dem Königreiche seiner Mutter tritt.** Unten zur linken Hand stund: **Lemba, den 22 Hornung 1688.** Dieser Brief, dessen größter Nutzen auf das Datum ankömmt, scheint vielmehr von dem Prinzen geschrieben zu seyn, wie er sich selbst nennet, als von dem Könige, der

1688 Merolla.

zweene Sklaven zum Geschenke mit, den einen für **Merolla**, und den andern für den **Masukka**, wegen der ihm geleisteten Dienste. Der fromme Capuciner wollte den seinigen anfänglich nicht annehmen. Indem er aber bedachte, daß der **Masukka**, wenn er es nicht thäte, beyde an die Ketzer verkaufen würde: so schenkte er ihn dem **Gomez** gegen eine Flasche Wein, zum Dienste des Abendmahls, und andere kleine Sachen. Darauf beurlaubte er sich von dem **Masukka** von Kakongo, und ersuchte ihn, dem Könige, seinem Herrn, zu melden, daß er nach Loanda gegangen wäre, um das, was seine Majestät anbefohlen, auszurichten *o*). Er beschenkte ihn mit allerhand kleinen Sachen, die etwa soviel, als ein Sklave, am Werthe betrugen, damit er sich destowilliger finden lassen möchte, ihn mit Lebensmitteln auf seine Reise zu versorgen. Er that es, und verschaffte ihm auch noch außer den kongoischen Schwarzen einige Reisegefährten, so daß ihr Zug zusammen aus dreyzehn Personen bestund.

Seine Reise dahin.

Am 7ten März, im Jahre 1688, begaben sie sich auf die Reise nach **Kongo**; und nachdem sie zwo kleine Tagreisen zu Lande gethan, kamen sie in der **Banza** von **Bomangoy** an, wo er von einem Freunde des **Masukka**, einem höflichen Manne, und von dem Statthalter wohl empfangen wurde, welcher ihm ein Boot verschaffte, um den Fluß weiter hinauf zu fahren. Diese Reise kam ihm wegen der unmäßigen Hitze so sauer an, daß er es kaum ausstehen konnte. In der Nacht mußte er am Lande auf dem feuchten Boden liegen, indem gleich dazumal die Regenzeit war, wobey ihn die Mücken, **Melgos** genannt, unaufhörlich plagten, welche eher den Namen der Blutigel verdienten, indem sie, wo sie hinkamen, nicht eher nachließen, als bis sie abfielen und borsten; oder er mußte auf dem Kahne in freyer Luft liegen bleiben, welches eine noch ärgere Plage ist. Noch schlimmer war, daß der Diener des **Masukka**, der sein Geld in voraus bekommen, dem Verfasser nicht soviel übrig lassen wollte, daß er vier Tage davon hätte leben können, da unterdessen er und die übrigen Schwarzen, die einander ablöseten, auf dem Lande umher schweiften und sich lustig machten, so lange bis sie nach **Boma** kamen, wo sie bey der Wendung des Flusses ein neues Boot antrafen. Sie gaben zwar noch seinem Dollmetscher dann und wann etwas weniges: er selbst aber hatte seine ganze Erhaltung dem wenigen Weine, den er bey sich führte, zuzuschreiben. Die von dem Könige abgeschickten Kongoer bathen ihn, er möchte Geduld haben, bis er in die Lande ihres Herrn käme, und alsdann würde er Gelegenheit haben, sich an diesen boshaften Ungläubigen zu rächen *p*).

Insel Boma und ihre Einwohner.

Die Insel **Boma** ist wohl gelegen, ziemlich groß, sehr volkreich, und hat einen Ueberfluß an allen dasiger Himmelsgegend gemäßen Lebensmitteln. Sie ist dem Könige von **Kongo** zinsbar. Rings herum liegen verschiedene kleine dem Grafen von **Sogno** gehörige Eylande. Die Einwohner bedienen sich der Beschneidung nicht, wie einige benachbarte Heiden, deren Schwarzkünstler die Kinder am achten Tage beschneiden. Wenn die Missionarien hinkommen, um ihr Amt auf den sognoischen Inseln zu verwalten: so führen diese Leute ihnen ihre Kinder zur Taufe zu. Außer diesem beobachten sie wenig oder gar nichts von einer Religion, wie er glaubet, hauptsächlich aus Ermangelung der Priester, die sie unterweisen. Die Weiber kamen auch wirklich, als ob sie toll wären, mit ihren Kindern zu ihm gelaufen: der **Mani** aber wollte ihm nicht gestatten, sie ohne Erlaubniß von seinem

der in dieser Erzählung den Namen **Simantamba** führet. Es ist zu glauben, daß der Missionarius in einem Puncte von dieser Art keinen Betrug vorgehabt habe.

nem Herrn zu taufen. Als sie den Canal hinauf ruderten, schickte der Herr der Insel, der nicht weit davon war, zum **Merolla**, und verlangte, mit ihm zu reden. Er ließ aber demselben zuförderst wissen, er möchte sich nicht unterfangen, ihn anzurühren; denn er sey ein wahrer Heide. Seine Aerme waren mit eisernen und ehernen Ringen umgeben, die, wie es scheint, bezaubert waren; weswegen er fürchtete, daß sie durch eine bloße Berührung des Capuciners ihre Kraft verlieren möchten. Er saß auf einem ledernen Stuhle unter einem Sonnenschirme. Er hatte einen leinewändenen Schurz vorgemacht, und den übrigen Theil seines Leibes in einen scharlachenen Mantel eingehüllt, der weder Farbe noch Wolle mehr hatte. **Merolla** setzte sich gleichfalls auf einen kleinen ledernen Stuhl nieder, den er allezeit zum Beichtehören mit sich führte, und überreichte ihm nach einer kurzen Unterredung ein Geschenk, ohne welches eine Mission schwerlich gut von statten geht.

1688 **Merolla.**

Des Verfassers Bewillkommung.

Dieser Prinz, der dem Missionario ein Haus neben seinem eigenen anwies, wünschte, daß er eine Sklavinn von ihm taufen möchte. Da sie aber seine Beyschläferinn war, und er nicht zugeben wollte, daß sie mit ihm nach den römischen Ceremonien verheirathet werden sollte: so weigerte sich **Merolla**, welches dem Prinzen misfiel. Dem ungeachtet taufte er viele andere, und erndete dadurch sowohl einen geistlichen als weltlichen Segen ein; denn es brachte ihm fast jedermann Geschenke. Nach diesem wendete er sich zu dem Bedienten des Masukka: **Sehet, sagte er, was für ein Unterschied zwischen eurer und unserer Religion ist; denn da euch die eurige erlaubet, undankbar zu seyn: so leget uns die unsrige auf, selbst denen mitzutheilen, die übel mit uns umgegangen sind. Nehmet daher alle diese Geschenke für euch, und lasset mir nur so viel übrig, als ich diesen Abend zu meiner Nahrung brauche.** Da diese ungewöhnliche Großmuth bloß eine List war, den Leuten zu schmeicheln: so wurde er auch bald für seine Heucheley bestraft. Denn dieser Mensch ließ ihm weiter nichts übrig, als einen Topf mit Hühnerbrühe und etwas Erbsen.

So bald er und sein Dollmetscher, der ganz allein bey ihm war, die Abendmahlzeit angerichtet hatten, zu welcher er noch zwey Eyer beyfügte, fing er an mit gutem Appetite zu speisen, verzehrte die Brühe, und kostete von den Erbsen. Aber eine halbe Stunde hernach überfielen ihn solche Schmerzen, als ob sich die Gedärme umwenden wollten. Er zündete deshalben ein Licht an, und warf sich auf das Bette, wo er außerordentliche Quaal ausstund. Weil er auf die Gedanken fiel, daß er vergiftet wäre: so nahm er aus einem kleinen Korbe, in welchem er einige Gegengifte hatte, eine Klaue von einem Elendsthiere, und legte sie auf: er befand sich aber eher noch schlimmer, als zuvor; denn die Zähne fingen ihm an zu wackeln, und das Gesicht entgieng ihm. Darauf suchte er sich mit kleinen Citronen von einer gewissen Gattung zu helfen. Der erste Tropfen, den er auf den Mund nahm, schaffte ihm Linderung; und als er den übrigen Saft zu sich genommen, fing er gleich an schläfrig zu werden, und fiel in einen Schlaf, der, er weis selbst nicht wie lange währte, wobey er die Hand unter den Backen gelegt hatte.

Seine Speisen sind vergiftet,

Es ist zu merken, daß der Gift in diesen Landen, der vornehmlich in den Kräutern liegt, sonst auf keine Weise zu vertreiben ist, als durch den Saft von dieser Frucht, welches Hülfs-

o) Das war eine platte Lügen. Denn er reisete zu dem Könige von Kongo.

p) Merollas Reise auf der 656 Seite.

1688 Merolla.

Hülfsmittel sehr wenigen bekannt ist. Gegen den Gift im Holze hingegen und dergleichen Dingen ist nichts kräftiger, als die Rinde q) von dem Mignamigna r).

und seine Reise gehemmt.

Als unterdessen seine Reisegefährten herbey kamen, hielten sie ihn für todt, endlich aber kam er, vermuthlich auf Vermittelung der heiligen Jungfrau, wieder zu sich selbst. Er richtete sich sogleich an die Schwarzen: Gott vergebe es euch, sagte er, und wollte noch mehr sagen, er konnte aber nichts vernehmliches sprechen. Was er sagte, damit zielte er darauf, daß sechse von seinem Orden bey Bamba, auf der Reise von Angola waren vergiftet worden, welche Strafe er, wie es schien, vermied, um nicht in ein gleiches Schicksal zu fallen. Was seine Krankheit betraf: so war die erste Wirkung derselben ein Erbrechen, welches acht Tage und Nächte nach einander währte. In vieren davon hatte er wenig oder gar keine Ruhe, und gab noch darzu alles, was er aß, von sich. Als er bald hernach ziemlich wieder gesund worden war: so ließ er sich erkundigen, ob seine Leute in Bereitschaft zum Aufbruche stünden. Er erfuhr aber, daß die Kiste, worinnen er den Altar und die Geräthschaft darzu verwahrte, an dem Lande stünde, der Kahn aber wäre abgefahren. Denn der Herr dieses Landes hatte die Nacht zuvor den Bootsleuten sagen lassen, daß, wenn sie sich unterstünden, den Missionarium wegzuführen, so sollten sie mit dem Kopfe dafür büßen. Merolla schickte darauf zu diesem Fürsten, und ließ ihn höflich ersuchen, er möchte ihm ein anderes Boot verschaffen. Seine Antwort war, daß wenn der Capuciner ein Boot brauchte, so hätte er einen Mantel nöthig, weil das Geschenk, das er ihm zuvor gegeben, nicht genug wäre. Merolla hatte gleich noch zwey Stücke bunten baumwollen Zeug, welches der Fürst, wie es scheint, erfahren hatte. Er überschickte ihm sogleich eines davon, um sich seine Gunst zuwege zu bringen. Der Mani aber wollte es nicht annehmen, bis er das andere auch hätte. Der Missionarius gedachte es noch dadurch zu erhalten, daß er vorgab: es sey zum Dienste Gottes bestimmt: allein der nicht weniger verschlagene Fürst versetzte, das Boot würde gleichfalls zum Dienste Gottes gehalten, und er würde es deshalber nicht bekommen. Als unser Capuciner nun inne ward, daß er mit seiner Entschuldigung nichts ausrichtete: so schickte er es ihm, und erhielt drey Tage hernach ein Boot, und die darzu gehörigen Leute.

Ein geiziger Herr

Bey dieser Gelegenheit führet der Verfasser einige andere Geschichte von dieser Art an, die sich auf dieser Insel zugetragen, und die ihm Thomas von Sestola, sein Superior, erzählt hatte. Bey der Ankunft eines gewissen Missionarius, bemächtigte sich der Mani etwas von seinem Kirchengeräthe. Als sich dieser deshalber bey dem Grafen von Sogno beschwerte, von dem er herkam: so forderte solcher die Wiedergebung der Sache bey Vermeidung des Krieges. Dieses fruchtete soviel, daß die Güter ohne Anstand herausgegeben wurden, und der Missionarius große Geschenke und Ehrenbezeugungen erhielt. Um aber doch allem Misverständnisse zwischen diesen zweenen Fürsten zuvorzukommen, so wurde der obenerwähnte schwarze Priester Don Francisco dahin geschickt, den diese Eyländer daher desto besser empfingen, da er mit ihnen von einerley Farbe und aus einerley Lande war.

wird von einem Priester überlistet.

Als derselbe einsmals die Messe las: so that der Mani, der dem Reichthume mehr, als der Religion, ergeben war, nichts anders, als daß er beständig die Augen auf das Meßgewand

q) Siehe die Beschreibung dieses Baumes in der nachfolgenden Naturgeschichte.

r) Merollas Reise auf der 657 Seite.

s) Wenn ein jeder kleiner günstiger Zufall bey ihnen ein Wunder zu ihrer Belohnung ist, wie sollen solche Unglücksfälle angesehen werden? Sind es

1688 Merolla.

gewand und die silbernen Schuhe des Priesters gerichtet hatte, aus deren einem er sich einen Rock, und aus dem andern eine Brustdecke machen zu lassen Lust hatte. So bald die Messe aus war, so bath er sich dieses ganz dreuste aus. Der listige Priester antwortete, sie stünden zu seinen Diensten, da die Capuciner so genug von dergleichen Dingen hätten, wenn er sie ihm nur so lange lassen wollte, daß er während seines Aufenthalts allhier sein Amt darinnen verrichten könnte. Dieses ward ihm zugestanden. Doch der schwarze Priester machte sich noch in derselben Nacht davon. In dieser Sache war er scharfsinniger, als unser Italiener, der, wie er selbst saget, behutsamer würde verfahren haben, wenn er seine Geschichte eher gewußt hätte.

Dieses waren Ränke der schwarzen Heiden, aus Hasse gegen die Missionarien, wegen ihrer Verfolgungen und ihres Uebermuths. Nunmehr wollen wir eine solche Tücke eines römischen Priesters erzählen, die aus bloßem Geize hergerühret. Sieben Capuciner waren in der Zeit, da der Verfasser in Kongo war, vergiftet worden s). Der letzte von denselben war **Joseph Maria von Sestri**. Dieser reisete nebst fünf und dreyßig andern von dem Grafen abgeschickten Personen, von Sogno nach **Inkusso**, einer Stadt in Kongo. Bey seinem Abschiede sagte er gegen mich, spricht **Merolla**, es wären sechse vor ihm vergiftet worden, und er würde der siebente seyn t).

Ein Missionarius wird vergiftet

Das Jahr über, als er sich zu **Inkusso** aufhielt, bemühte er sich, alles, was den verstorbenen Missionarien zugehört hatte, in seine Hände zu bekommen. Unterdessen lag ihm der Generalvicarius, **Don Michael de Castro**, ein Mulatte, sehr eifrig an, er möchte zu ihm kommen, weil er Verlangen trüge, den Pflichten des Osterfestes nachzuleben, zu beichten und das Sacrament zu empfangen; denn er sey ein alter Mann, der einen Beystand in Verwaltung der Sacramente nöthig hätte. **Sestri** reisete demnach zu ihm, und brachte die aufgesuchten Sachen mit, in der Absicht, solche dem Superior zuzuschicken. Um vier Uhr langte er gesund in dem Hause des Generalvicarius an, und noch vor Abends ward er von Ohnmachten befallen, und starb, nicht ohne gegründeten Verdacht, daß ihm Gift beygebracht worden, nachdem er eine große Menge Theriac, wiewohl ohne Wirkung, zu sich genommen hatte. Er war kaum todt, so hieß der Generalvicarius jedermann fortgehen, und brach seine Kisten auf, und nahm vier Kelche, zwey Rauchfässer und zwo Monstranzen, alles von Silber, und noch viele andere Dinge heraus, mit dem Vorgeben, der sterbende Missionarius habe ihm einen Theil davon geschenkt, und den andern wollte er dem Superior von **Loanda** zuschicken, welches er aber nicht that.

von dem Generalvicarius.

Diese That des Generalvicarius verhinderte, daß sein Sohn nicht in den Orden aufgenommen wurde. Das Capitel von **Loanda** sprach einen Bann wider ihn aus, und der neue Bischof einen andern, um ihn zu Herausgebung dessen zu zwingen, was sein Vater sich so unrechtmäßiger Weise zugeeignet hatte. Es half aber wenig oder nichts. Der alte Vicarius hatte sechstausend Sklaven, außer den Unterthanen, zu seinem Befehle, durch welche er sich vornahm, die Beförderung seines Sohnes zur priesterlichen Würde zu erzwingen, damit dieser ihn zum Könige von Kongo krönen könnte, ohne zu bedenken, ob er dazu erwählt werden könnte. Zu der Zeit aber, da er alle diese Dinge im Sinne hatte, war er schon ganz entkräftet u).

Dieser

es Strafgerichte? Woher weis man, daß das eine natürlich ist, und das andere nicht?

t) Wenn dieses wahr ist, so geschah ihm recht, weil er dahin gieng, und er hätte als ein **Felo de se** angesehen werden sollen.

u) **Merollas** Reise auf der 658 Seite.

1688 Merolla.

Die Bosheit eines andern römischen Priesters.

Dieser Geschichte ist eine andere nicht unähnlich, welche der Verfasser von einem Geistlichen von der Insel St. Thomas erzählet. Dieser hatte einen großen Neid auf zweene Missionarien, **Angelo Maria von Ajaccio**, und **Bonaventura von Firenze**, geworfen, welche aus dem Königreiche **Ouwerri**, oder **Awerri**, herkamen. Vor ihrer Ankunft pflegte er selbst alle sechs Monate in dieses Land zu reisen, um die Einwohner desselben zu taufen, welches ihm monatlich einen Sklaven einbrachte; über dieses schenkte ihm auch der König einen zu Belohnung seiner Mühe. Nunmehr aber sah er sich dieses Gewinnstes, durch den Aufenthalt zweener Missionarien in diesem Reiche, auf vier Jahre beraubt, weswegen er nebst andern einen grausamen Aufstand gegen sie erregte. Er meldete dem Statthalter der Insel, daß sie in diesen Landen mit falschen Pässen herum reiseten, daß sie die Seele der Königinn von **Ouwerri** *x*) verführt hätten, und mit den Feinden der portugiesischen Herrschaften im Briefwechsel stünden *y*). Als der Statthalter ihre Anklage vernommen, der sich nicht selbst mit den Missionarien vermengen wollte: so schickte er solche nach **Loanda**, von wannen sie dem Gerichte zu Lissabon übergeben wurden. Als es sich daselbst offenbarte, daß sie zu allem, was sie gethan, genugsame Vollmacht von der Krone gehabt: so wurde ihren Klägern auferlegt, zu erscheinen, und ihr Vorgeben, wenn sie könnten, zu beweisen. Da sie aber darzu nicht vermögend waren: so floh der Priester, als der vornehmste Verleumder, nach Brasilien, und die anderen suchten an anderen Orten Schutz *z*).

Der V Abschnitt.

Des Verfassers Reise an den Hof von Kongo.

Er geht über den Fluß Zaire. Stadt Norkhia. Die Kirche daselbst. Ein Missionarius wird von seinen Trägern im Stiche gelassen. Ein lügenhaftes Wunder. Ein Capuciner wird von den Schwarzkünstlern aufgefressen. Der Verfasser betritt die Gränzen von Kongo. Lemba, der Sitz des Königs. Seine Kleidung und Aufführung. Diese Prinzen werden von den Capucinern gekrönt. Ein grausamer Tyranne. Bringt ein großes Heer zusammen; wird von den Portugiesen über den Haufen geworfen, und der König erschlagen. Die Krone wird nach Loanda gebracht. Ein Edelmann zündet eine Kirche an, um seinen Eifer für die Kirche zu zeigen. Seltsame Geschichte von dem Könige von Mokokko. Der Verfasser wird krank. Beurlaubet sich von dem Hofe. Gefährten, die ihm zugegeben werden. Reiset nach Loanda. Ein Herr, der sehr viel erpreßt. Ein sehr gütiger Herr. Der Verfasser kömmt mit einer hartnäckigen Hexe zusammen; und geht als Sieger davon.

Setzet über den Zaire.

Nachdem **Merolla** über den **Zaire** gesetzt war: so mußte er einen sehr steilen Berg hinauf steigen, wobey ihm zwey Leute unter den Aermen hielten. Als er endlich in das Dorf **Bungu** kam, sah er Kohl nach europäischer Art gepflanzt, den vielleicht ein Missionarius hieher gebracht hatte. Es giebt auch Kohl in dem Königreiche **Angola**. Er trägt aber keinen Saamen, sondern wird durch Sprößlinge fortgepflanzt, die zu einer großen Höhe wachsen.

Als

x) Dieses war der aus St. Thomas hergebrachte Mulatte, wie oben angezeiget worden auf der 481sten Seite.

y) Da es also klar ist, wie der Verfasser selbst zeiget, daß die römischen Priester solcher abscheulichen Handlungen fähig sind: so hoffen wir, daß es uns kein rechtschaffener Römischkatholischer übel nehmen wird, wenn wir die Erzählungen dieses Missionarii beurtheilen, der in manchen Fällen alle

Gränzen

1688 Merolla.

Als er fortreisen wollte, und die alten Träger zurück gegangen waren: so wollten die neuen, die ihm, wie gewöhnlich, von dem Mani des Orts angewiesen worden, nicht eher einen Fuß rühren, als bis sie bezahlt wären; da doch die Missionarien das Vorrecht haben, daß sie auf Kosten der Städte reisen, durch welche sie durchziehen. Merolla sagte zu ihnen, er gienge zu dem Könige in den Angelegenheiten seiner Majestät, und daher müßte derselbe die Kosten tragen. Sie antworteten in großer Wuth: wir wollen bezahlt seyn! und schlugen die Hände zusammen, und stampften mit den Füßen, als ob sie toll wären. Der Capuciner lächelte über ihr Bezeugen, und sagte: wenn sie das noch dreymal thäten, so sollten sie bezahlt werden. Dieses brachte sie gleichfalls zum Lachen; worauf sie die Achseln zogen und das thaten, was er verlangt hatte; darauf bückten sie sich und hoben ihn in die Höhe. Ihre Absicht schien zu seyn, ihn durch Furcht zu ihrem Willen zu zwingen; und ob ihnen gleich die Art, es dahin zu bringen, nicht von statten gieng: so erlangten sie doch, was sie wünschten.

Stadt Norkhia.

Am folgenden Tage kam er in die Stadt Norkhia, wo er in anderthalb Tagen hundert und sechs und zwanzig Personen taufte. Wie er hörte, so war an diesem Orte, welches sonst der wohlgelegenste in diesen Gegenden war, den er gesehen hatte, niemals zuvor ein Priester gewesen, indem die Stadt etwas von der Hauptstraße abliegt: so daß die Einwohner ihre Kinder auf sechs Tagereisen weit an die Orte zu tragen pflegten, wo die Missionarien sich ordentlich aufhielten. Da sich eine sehr große Menge Volks bey ihm versammlete, und der Hof von seiner Wohnung sehr klein war: so beschloß er, sein Amt auf dem Markte zu verrichten. Als der Mani dieses sah: so sagte er zu ihm, er könnte in die Kirche gehen, wenn es ihm gefiele, welche nicht weit davon wäre. Der Missionarius war froh, daß er von einer Kirche hörte, und gieng unverzüglich hin.

Die Kirche daselbst.

Sie sah ihm ziemlich groß aus, und vor dem Eingange stund ein großes hölzernes Kreuz. Als er seine Augen auf die Thüre richtete, sah er, daß sie ganz anders war, als bey andern Kirchen. Darauf ersuchte er den Mani, daß er sie aufschließen lassen möchte. Statt dessen aber machte sich solcher mit der ganzen übrigen Gesellschaft davon. Da er auf solche Art sich selbst überlassen war, so stieß er mit dem Fuße an die Thüre, und brach sie auf. Daselbst erblickte er an statt des Altars einen großen Haufen Sand, in welchem ein Horn, fünf Spannen lang, gerade aufgerichtet war, und noch ein kleineres auf einer andern Seite. An der einen Seite der Mauer hingen zwey grobe Hemden, so wie er sonst in dem Königreiche Angoy gesehen.

Ueber diesen Anblick ihres Karia Bemba, so nennen sie ihren Teufel, erstaunte er so sehr, daß ihm die Haare zu Berge stunden, und die Zunge an dem Gaume kleben blieb. Er fing an laut zu schreyen, und machte die Beleidigung sehr groß. Er würde das Haus selbst in dem Augenblicke verbrannt haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß die benachbarten Häuser Feuer fangen, oder vielmehr, daß er unter den Einwohnern in Gefahr kommen möchte, wie es andern ergangen war. Dem ungeachtet beschloß er, seinen Vorsatz

Gränzen der Wahrscheinlichkeit zu überschreiten, und sich übermäßige Freyheiten anzumaßen scheint. Und weil er sich offenbar für die Verfolgungen erklärt, Betrügereyen vorbringt, welche manche eine fromme List nennen, und die Protestanten mit dem Namen Ketzer belegt: so halten wir es für unsere Pflicht, die gefährlichen Absichten solcher Leute an das Licht zu stellen.

z) Merolla auf der 677sten Seite.

1688 Merolla.

satz mit mehrerer Bequemlichkeit auf der Rückreise auszuführen, wenn er sich zuvor von der Gunst des Königs versichert hätte *a*).

Ein Missionarius im Stiche gelassen.

Von den Missionarien, die, wie wir vermuthen, durch einen solchen feurigen Eifer in Verfolgung gerathen, erwähnet er drey. Der erste war **Bernhard von Savona**, der wenig Tage vor dem Verfasser nach **Sogno** kam, welcher von seinen Wegweisern mit seiner Geräthschaft in einem großen Walde allein gelassen wurde, aus welchem er eiligst aus Furcht vor den wilden Thieren entfloh; und als er an das Meer kam, wurden die Fischer seiner gewahr, die es in dem Kloster meldeten.

Ein lügenhaftes Wunder.

Ein gleiches Unglück wiederfuhr **Johann Baptisten von Malta**, als er durch **Bamba** reisete. Er aber, als er sich von seinen Begleitern verlassen sah, suchte, wie der Verfasser saget, bey dem Vater der Wunder, dem glorwürdigen Antonius von Padua, Hülfe. Als er fast eine ganze Nacht durch in einem Baume aus Furcht wachte: so hörte er sich bey seinem Namen rufen; und weil er etwa einen von seinen Gefährten in der Nähe zu seyn glaubte: so bath er, daß man ihn auf eine Straße führen möchte. Bald hernach kamen zweene Schwarzen auf diesem Wege gegangen, die ihn auf ihren Rücken nahmen, und bis in die Stadt **Bamba** trugen. Sie ließen sich auch durch keinen von ihren Bedienten ablösen, damit das ganze Verdienst einer so liebreichen Handlung ihnen allein bleiben möchte *b*).

Als der Malteser seine Reisegefährten antraf: so warf er ihnen ihre Grausamkeit vor, daß sie ihn in dem Walde in solcher Gefahr allein gelassen hätten, und fragte, warum sie ihm nicht zu Hülfe gekommen wären, da sie ihn gerufen, und er ihnen geantwortet hätte. Da sie aber versicherten, sie wären nicht in der Nähe bey ihm gewesen: so vermerkte er leicht, daß es der Heilige gewesen, den er angerufen, und der ihn sowohl gerufen, als errettet hätte. Dieses erzählte der benannte Capuciner dem Verfasser selbst in ihrem Kloster zu **Loanda**; und folglich muß die Sache ihre Richtigkeit haben.

Ein Capuciner von den Schwarzkünstlern aufgefressen.

Merolla stund gleichfalls in Furcht, daß ihm ein solcher Zufall begegnen möchte, als **Philippen von Salesia** *c*) begegnet war. Als der Nachfolger des **Don Alvaro**, Königs von **Kongo**, einen Befehl hatte ausgehen lassen, daß alle Schwarzkünstler sollten verbrannt werden, die sich in seiner Herrschaft antreffen ließen: so flüchteten dieselben in das Herzogthum **Sundi**. Die Truppen des Herzogs giengen ihnen in großer Eil entgegen, um ihre Zusammenkünfte zu verhindern, und hatten den obgedachten Capuciner bey sich *d*). Als die Hütten der Schwarzkünstler in Brand gesteckt waren, thaten sie in großer Wuth einen Ausfall, und jagten die Soldaten in die Flucht *e*), welche **Philippen** im Stiche ließen, der darauf, wie bereits erzählt worden, umgebracht und aufgefressen ward *f*).

Der Verfasser betritt die Gränzen von Kongo.

Hier kam dem **Merolla** ein Sohn des Königs von **Kongo** entgegen, der achtzehn Jahre alt war, und ausdrücklich um seinetwillen abgeschickt worden. Als aber der junge Prinz sah, daß er ihm sehr wenig Ehre bezeugte, besonders nach dem Aergernisse, das **Merolla** in der Kirche gefunden hatte: so ließ er seine Leute zusammen kommen, und reisete fort.

a) **Merollas** Reise auf der 659sten Seite.

b) Das waren karge Leute, die ihren Bedienten nicht einen Brocken von einem so unermeßlichen Schatze lassen wollten.

c) **Carli** nennet ihn **Galesia**.

d) Diesen Umstand, den wir bey der Sache vermutheten, wie aus der Note *e*) auf der 572sten Seite erhellt, hat **Carli** unterdrückt, der eben diese Geschichte erzählt.

fort. Es ward dem Missionario gesagt, er hätte nicht wohl gethan, daß er dem Sohne ihres Königs so wenig Achtung erwiesen; und man lag ihm deswegen an, daß er ihn wieder zu sich bitten lassen möchte: allein die Antwort des demüthigen Mönchs war, daß, wie er von freyen Stücken fortgegangen, so möchte er auch von freyen Stücken wieder kommen; wenn er es aber thäte, so sollte er ihm willkommen seyn g). Er kam auch in der That zurück, und bezeugte sich endlich zufrieden h).

1688 Merolla.

Nachdem er anderthalb Tagereisen mit dem Prinzen gethan: so traf er den Oheim des Königs, und einen von seinen Verwandten, mit Trummeln und Trompeten und einem starken Gefolge an. Als er noch eine halbe kleine Meile von der **Banza von Lemba** war, wo der König seinen Sitz hatte: so wurde dem Verfasser gesaget, er dürfte ohne fernere Verordnung nicht weiter gehen. Er mußte deshalben zurück bleiben, und hatte niemand als seinen Dollmetscher bey sich. Endlich brachten ihm etliche Personen Befehl, an den Hof zu kommen. Als er nun nicht mehr gar weit von der Stadt entfernet war: so mußte er abermals stille halten, um den Secretär zu erwarten, der zu seiner Einholung dahin kam, und ihn auf den Markt führte, wo das Volk in fast unzähliger Menge, und in Chöre abgetheilt, den Rosenkranzgesang in der kongoischen Sprache sung.

Lemba, der Sitz des Königs.

Obenan saß der König mit einem großen Mantel um die Achseln; um den Rücken hatte er ein seidenes Camisol mit silbernen Streifen, und von der Mitte des Leibes an, bis auf die Füße, ein schönes Kleid nach der Mode des Landes. Als **Merolla** vor seine Majestät geführt wurde, reichte er ihm ein elfenbeinernes Crucifix, anderthalb Spannen lang, auf einem Kreuze von Ebenholze zu küssen dar. Nachdem der Mönch es geküßt hatte, wollte der König schlechterdings das seinige küssen. Darauf fiel er auf die Knie, und empfing den Segen von ihm.

Seine Kleidung und Aufführung.

Unterdessen zog das Volk in guter Ordnung in die Kirche, wo der Verfasser nach einem kurzen Gebethe an den Altar gieng, und eine Predigt hielt. Als sie zu Ende war, begleitete er den König bis in seinen Pallast, wo er sich eine Zeitlang mit seiner Majestät unterredete, der bey dem Abschiednehmen ihn durchaus nicht eher, als bis auf der Gasse verließ. Seine Edelleute hatten Befehl, ihn bis in ein Haus zu begleiten, welches dem Oheime des Königes zugehörte, wo sich diese Herren alle Morgen richtig einfanden, in ihre lange Mäntel eingehüllt, und ihn paarweise zur Kirche führten.

Einige Tage hernach fragte er seine Majestät, warum er so öfters ihn von **Sogno** aus verlanget hätte? Der König antwortete, damit er einen Priester in seinen Landen haben möchte. Der Verfasser versetzte, er glaubte, daß seine Majestät noch etwas anders zur Absicht hätten. Ob er gleich nicht antwortete: so konnte **Merolla** doch an seinem Lächeln merken, daß er einige Gedanken darüber hätte, die ihm gefielen, und sagte weiter: **Eure Majestät müssen mir Erlaubniß geben, darauf zu rathen, und ich falle auf die Vermuthung, daß sie mich haben holen lassen, um die Krone von Kongo auf ihr Haupt zu setzen.** Darüber entstund ein großes Händeklatschen und Gesumse, welches Zeichen von großer

Diese Prinzen werden von den Capucinern gekrönt.

e) Dieses ist etwas wunderbares. Der Verfasser hätte uns melden sollen, ob sie den Sieg durch ihre Menge, oder durch ihre Zaubereyen erhalten.

f) Warum war der heilige Antonius nicht eben so gnädig gegen ihn, als seinen Bruder, den Malteser? Warum machte er den einen zum Fische, und den andern zum Fleische?

g) Konnte etwas verwegeners seyn, als diese Antwort, wenn sie wahr ist.

h) **Merollas** Reise auf der 661sten Seite.

1688 Merolla.

großer Freude unter diesen Leuten sind, wie auch ein verwirrtes Lärmen von dem Reden der Hofleute, von dem Trummelschlagen, dem Schalle der Trompeten, und andern Instrumenten.

Die Monarchen von Kongo haben eine Bulle von dem Pabste Urban, dem Achten, die ihnen Erlaubniß giebt, sich von den capucinischen Missionarien nach römischer Art krönen zu lassen; und dieser zu Folge, sind sie bis auf die itzigen Zeiten gekrönet worden. Der König zeigte ihm auf sein Verlangen die Urkunde, welche die Namen der Wahlherren enthielt, die ihm ihre Stimme gegeben hatten, unter denen der Graf von Sogno war.

Seine nächste Sorge war, die königliche Krone von Kongo herzuschaffen, welche gedachter Pabst Urban ehemals hieher gesandt hatte, und die sich dazumal in Verwahrung der Portugiesen zu Loanda befand, welche folgendergestalt darzu kamen: Don Garcia der Andere, und der siebzehnte christliche König dieses Landes, hatte, um die königliche Würde in seiner Nachkommenschaft erblich zu machen, unter andern tyrannischen Handlungen, verschiedene von den vornehmsten Familien dieses Königreichs ausgerottet. Als er sterben sollte: so hatte er mit niemand anders zu schaffen, als Schwarzkünstlern und Wahrsagern, die einen außerordentlichen Haß gegen seinen ältesten Sohn, Don Alfonso trugen, indem sie wohl wußten, daß wenn sie ihn zur Krone kommen ließen, er sie nicht allein unterdrücken, sondern auch aus dem Lande vertreiben würde *i*); und deswegen beredeten sie den kranken König, er hätte, um sich desto geschwinder den Weg zu seinem Reiche zu bahnen, den Vorsatz gefaßt, ihn zu vergiften.

Ein grausamer Tyrann.

Garcia erklärte deshalben den Alfonso für unwürdig zu seinem Throne, und ließ ihn nachher hinrichten, und schlug den Antonio, seinen andern Sohn, zu seinem Nachfolger vor. Nicht lange hernach starb Garcia, in dem ein und zwanzigsten Jahre seiner Regierung, und Don Antonio folgte ihm. Seine Regierung war gottlos und grausam. Gleichwie er selbst an dem Tode seines Bruders Theil hatte: so ließ er alle seine Anverwandten, und unter andern seine Frau, unter der Beschuldigung des Ehebruchs, hinrichten, damit er eine von seinen Anverwandtinnen heirathen könnte, mit der er ehemals in Liebe gestanden hatte. Durch diese Grausamkeiten wurde er den Portugiesen und andern Weißen verhaßt; und als dieses zu seinen Ohren kam, nahm er sich vor, sie zu schlagen und aus seinen Landen zu verjagen *k*).

Bringt ein Heer auf.

Dieses ins Werk zu stellen, brachte er ein Kriegsheer von neunhundert tausend Mann auf *l*). Diese ungeheure Anzahl darf niemanden unglaublich vorkommen, weil das Land über die maßen volkreich ist, und alle Unterthanen des Königs die Verbindlichkeit haben, mit ihm in den Krieg zu ziehen.

Ehe dieses Heer zu Felde zog, gab Franz von St. Salvator, ein Capellan und naher Anverwandter des Königs, ihm den Rath, er möchte nicht das Leben so vieler armen Sklaven gegen ein so kriegerisches Volk, wie die Portugiesen wären, wagen. Er war aber zu seinen Vorstellungen taub. Am ersten Tage ihres Marsches fiel ein Wolkenbruch. Franciscus wiederholte seine Bitte, womit er aber eben so wenig ausrichtete, als zuvor. Als er einmal

i) Gut, so durften sie also einen Haß gegen ihn tragen.

k) Merolla auf der 661sten Seite.

l) Der Verfasser führet, zu Bekräftigung seines Zeugnisses, Cavazzis Beschreibung von Kongo auf der 286 und 868 Seite an.

m) Der Verfasser setzet hinzu, der König habe eine

einmal mit etlichen Soldaten von seinem Heere auf die Seite gieng, um Ruhe zu halten: so sprang ein abscheulicher Tyger, gleichsam zu einer neuen Warnung, plötzlich aus dem Walde hervor, und lief gerades Weges auf ihn zu: aber **Franciscus**, welcher dem Könige niemals von der Seite kam, zog einen Säbel aus seinem Gürtel, und hieb das Thier auf einen Hieb entzwey.

1688 Merolla.

Von den Portugiesen überwunden,

Weil die Portugiesen den Vorsatz hatten, die Goldbergwerke, welche die **Mosikongoer** so lange Zeit versprochen hatten, und deren Entdeckung sie beständig versparten, endlich auszufinden: so brachten sie vierhundert tapfere Europäer, und fast zweytausend Schwarze von ihren Sklaven, mit nicht mehr als zwoen Canonen zusammen, und lagerten sich in dem Marquisate **Pemba**, wo sie bald von achtzigtausend Mann umringet wurden. Der Capuciner stellte sich in seiner Kleidung zwischen beyde Heere, und bemühte sich, Frieden zu machen. Der halsstarrige König aber gab, anstatt sich zureden zu lassen, sogleich das Zeichen zur Schlacht *m*). Das portugiesische Feuergewehr richtete eine solche Niederlage unter den Schwarzen an, daß der eine Theil des Heeres auswich, und der andere seinem Beyspiele folgte. Als der König seine Leute geschlagen sah: so gedachte er, sich hinter einen großen Felsen zu verkriechen; es wurde aber ein Stück desselben von einer Canonenkugel abgerissen, so daß er und sein Capellan zugleich erschlagen und begraben wurde. Es kamen nur wenige mit der Flucht davon, welche ihre ganze Geräthschaft, und unter andern des Königs goldenes Geräthe im Stiche ließen. Weil nun diese denkwürdige Niederlage vornehmlich durch das Gold veranlasset worden: so haben sich die Einwohner nach der Zeit stets gehütet, darnach zu graben, aus Furcht, sie möchten ihr Land und ihre Freyheit verliehren.

und der König erschlagen.

Der Kopf des todten Königs wurde von den Ueberwindern abgehauen, und nach **Loanda**, nebst der Krone und dem Zepter gebracht. Daselbst begruben sie ihn in der Kirche **unserer Frauen zu Nazareth**, wo das ganze Capitel den Exsequien beywohnte. Diese Schlacht, die insgemein für wunderbar angesehen wird, hat der Verfasser auf den Wänden in gedachter Kirche abgemalt gesehen, und sich auch von einem portugiesischen Hauptmanne, der dabey gewesen, erzählen lassen. Dieser sagte ihm auch, daß er, als sie dem Feinde nachgesetzt, in ein Haus gekommen, in welchem er zwey Stücke Fleisch am Feuer gesehen, womit er seinen Hunger zu stillen gedacht; als er sie aber von dem Spieße abnehmen wollen, sey er gewahr worden, daß es Menschenfleisch sey. Hieraus ist zu schließen, daß da, überhaupt zu reden, keine Menschenfresser in Kongo sind, doch die Drangsale des Krieges die Einwohner dieses Marquisats angetrieben, zu den äußersten Mitteln zu greifen *n*).

Die Krone weggeführt.

Was die Krone betraf, so erklärten sich die Portugiesen, daß sie bereit wären, sie wieder heraus zu geben, wenn sie darum ersucht würden. Da eine sehr große Verwirrung und vieles Blutvergießen auf den Tod des **Don Antonio** erfolget war: so gab der Verfasser dem Könige den Rath, er sollte mit seinem Heere **St. Salvador** in Besitz nehmen, die ehemalige Hauptstadt von Kongo, und der Sitz der Könige. Von daraus könnte er einen Gesandten an den Statthalter von Loanda schicken, und ihm die Krone und das Zepter

eine Frau mit einem Kinde auf den Armen, welches vermuthlich die Jungfrau Maria gewesen, bey dem portugiesischen Generale stehen sehen, und sie seinen Leuten gezeigt, wobey er ihnen den Sieg versprochen, weil die Portugiesen sie ganz gewiß zu ihrem Schaden mit sich ins Feld geschleppt hätten.

n) Merolla auf der 66[illegible]sten Seite.

1688 Merolla.

abfordern, der, um nicht von dem Herzoge von **Bamba**, seinem Feinde, verhindert zu werden, seinen Weg durch **Pemba** nehmen könnte. Er erboth sich, selbst nach **Sogno**, und von dar aus nach **Loanda** zu gehen, wo er den Gesandten im Monate August erwarten wollte. Der Statthalter, dessen Zeit bald zu Ende gieng, würde alsdann gegen ein geringes Geschenke die Krone herausgeben, womit er und der Superior seine Majestät krönen wollten. Und da dieses mit Einwilligung der Portugiesen geschähe: so würde sich ihnen niemand widersetzen. Der König billigte seine Vorschläge. Da sie aber nicht füglich eher in Erfüllung zu setzen waren, als bis das Korn von dem Felde weg war: so versprach er, so bald der Herbst einfiel, mit seinen Truppen auszuziehen, und die Wälder zu saubern, um diese Stadt, nebst den umliegenden Ländern und Flecken, in Besitz zu nehmen.

Hierauf ertheilte der König dem **Don Garcia**, der sich zum Könige von Kongo hatte ausrufen lassen, und nachdem sein Heer geschlagen worden, nach Sogno geflüchtet war, auf Vorbitte des Verfassers, nicht nur Verzeihung, sondern er machte ihn auch zum Statthalter einer Stadt. Er brachte es auch bey seiner Majestät so weit, daß er dem Grafen von Sogno das Land **Rhiovakhianza** wieder einräumte, damit er sowohl diesen Herrn, als die Portugiesen zu Freunden haben und in Sicherheit regieren möchte.

Ein Edelmann zündet eine Kirche an, zu Bezeugung seines Eifers im Löschen.

Der Verfasser hatte um soviel weniger Ursache, für gedachten Rebellen eine Gnade auszubitten, da derselbe eine Kirche in der Stadt **Kassa** in Kongo hatte in Brand stecken lassen, nur um seinen Eifer in Löschung der Feuersbrunst an den Tag zu legen. Es hatte aber das Feuer schon soweit um sich gegriffen, daß die Kirche bis auf den Grund abbrannte; und zu Belohnung seines Eifers that ihn der Missionarius **Michael von Torino** in den Bann, als ihn dieser Afterkönig besuchen wollte. Er würde aber zu Sogno wieder losgesprochen *o*).

Der Verfasser blieb auf zwanzig Tage zu **Lemba**. Dieses Jahr hielten sie die Fasten vierzehn Tage eher, als die Europäer, weil sie dieselbe nach dem Laufe des Mondes bestimmt hatten: sie ließen aber Merollen nichts davon wissen, damit er sie nicht etwa um vierzehn Tage verlängern möchte. An eben dem Abende, da er in die Stadt kam, zog der Marquis von **Mattari** in Triumph ein, weil er zweene Fürsten unter das Joch gebracht hatte, deren Herrschaften an das Königreich **Mokokko** gränzten.

Seltsame Geschichte

Die Erwähnung von **Mokokko** erinnerte den Verfasser an eine merkwürdige Geschichte, die ihm der Superior **Thomas von Sestola** erzählet, und die einen gewissen Missionarius betrifft, der in dieses Land gereiset, und nachdem er auf funfzig tausend Seelen getauft, darinnen verstorben.

von dem Könige zu Mokokko.

Dieser verlangte, vor den König zu kommen, und mit ihm wegen Einführung der römischen Religion zu sprechen. Seine Majestät glaubte es gleich auf den ersten Antrag, wie es schien, daß es die wahre Religion wäre, und wollte sich taufen lassen. Gleich aber, als er das Sacrament empfangen sollte, kam ihm ein unvermutheter Gedanke in den Sinn, den, wie der Verfasser saget, ihm sonder Zweifel der Teufel eingegeben, welchen er folgendermaßen vortrug. „Vater, ehe ich getauft werde, wollte ich euch um zwey Dinge bitten, die ihr mir „nicht abschlagen dürfet. Erstlich, daß ihr mir die Hälfte von eurem Barte schenket, und „zweytens, daß ihr mir einen Nachfolger aus euren Lenden gebet, weswegen ich alle meine „Weiber

o) **Merollas** Reise am angeführten Orte, auf der 633 Seite.

1688
Merolla.

„Weiber vor euch bringen lassen will, damit ihr euch diejenige auslesen möget, die euch „am besten gefällt. Wir sind alle sterblich, wie ihr wisset, fuhr er fort; wenn ihr nun entweder stürbet, oder Lust hättet, uns zu verlassen, wie sollen wir die neue Religion, die ihr „unter uns gepflanzt habet, erhalten? Zu was Ende soll ich mich einem neuen Gesetze unterwerfen, wenn ich nicht vorher sehe, daß es dauren wird. Machet daher, daß ich einen Sohn von „eurem Leibe bekomme, der seines Vaters seltene Eigenschaften besitze, und durch den diese „Lehre desto sicherer auf die Nachkommenschaft gebracht werden möge.„

Der bescheidene Priester war darüber sehr verwundert, und antwortete mit Lächeln, sein Verlangen wäre so sonderbar, daß er ihm in keinem von beyden willfahren könnte. Die Ursache des Königs zu seiner ersten Bitte war, damit er das Haar aufheben und sehen lassen könnte, daß es dem Stifter der christlichen Religion in seinem Lande gehört, und wer weis, saget **Merolla**, ob nicht seine Unterthanen es aus blindem Eifer angebethet haben würden *p*). Denn es ist gewiß, setzet er hinzu, wir brauchen allezeit, wenn wir den Schwarzen etwas in die Hände geben, so viel Umstände darbey, daß sie es leichtlich anbethen könnten. Als dem portugiesischen Nuncius von der obgedachten Bulle des gesegneten Sacraments, wie es die Kongoer nennen, gesagt wurde, daß sie bey Eröffnung derselben Lichter anzündeten: so gab er zur Antwort, man könnte in Ansehung des ehrwürdigen Bildes, das darinnen vorgestellet würde, dem Volke erlauben, solche in ihrer Einfalt anzubethen *q*).

Der Verfasser wird krank.

Als der Verfasser etwa acht Tage zu **Lemba** gewesen war: so befiel ihn ein doppeltes dreytägiges Fieber, und bey dem Nabel bekam er noch darzu so viel Beulen und Geschwüre, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte. Während seiner Krankheit besuchte ihn der König nicht nur öfters in Person; sondern ließ sich alle sechs Stunden nach seinem Zustande erkundigen. Ein gleiches thaten die Königinn und die Infantinn **Donna Monica**, welche ihm verschiedene Erfrischungen zuschickten. Weil er Lust hatte, zur Ader zu lassen, so wollte es der Oheim des Königs schlechterdings selbst verrichten, weil er ihn sonst niemanden anders anvertrauen wollte, und that es auch mit solcher Geschicklichkeit, daß er kaum die Lancette fühlte.

Beurlaubet sich vom Hofe.

Da er ein wenig besser war, so beschloß er, abzureisen, und seinen Weg nicht durch **Boma** sondern durch **Sogno** zu nehmen, und bath den König, daß er ihm einige von seinen Leuten mitgeben möchte, die ihn bis nach **Khiova**, einem zu **Sogno** gehörigen Lande, oder bis nach **Zariambala**, einer Insel von eben diesem Gebiethe führten. Seine Majestät willigte in sein Verlangen, wunderte sich aber sehr über seine so baldige Abreise. Als er bald hernach an den Hof der königlichen Mutter gieng, um von ihr Abschied zu nehmen: so fand er in der ersten Thüre zweene Diener mit Fackeln, in dem andern Zimmer wieder zweene mit Fackeln nebst mehrern Bedienten, und in dem dritten noch mehrere, weil es schon dunkel war. Er fand die Königinn in einem Mantel eingehüllt sitzen, unter welchem sie weiter nichts als ein Hemde hatte, und ihre Tochter saß auf einem Sessel neben ihr.

Als er ihr ein kurzes Abschiedscompliment gemacht hatte, so richtete sie sich plötzlich auf, und sagte mit untergestemmten Armen: „was wird die Welt sprechen, wenn wir, nachdem wir einen Diener des Evangelii mit so vieler Mühe erhalten haben, ihn so leicht fortgehen lassen? Nein, nein, das darf nicht seyn. Ich will mit dem Könige, meinem Sohne, „reden,

p) Wie die Katholiken das Haar von dem Barte St. Petri. *q*) **Merolla** a. d. 664 S.

1688
Merolla.

„reden, daß er euch durchaus nicht fortläßt. Madame, versetzte Merolla mit Lachen, „wenn eure Majestät mir die Ehre gethan hat, mich zu kaufen, so möchte ich nur gern „wissen, auf welchem Pombo oder Markte es gewesen, und was sie für mich gegeben, „damit ich das Kaufgeld mit Danke wieder geben kann; denn fort muß ich.„ Diese Antwort verursachte kein geringes Gelächter in der Gesellschaft, besonders bey der Königinn selbst. Er setzte noch hinzu, wenn man mich nicht nach Loanda reisen läßt; wie kann ich das zu Stande bringen, was ich versprochen habe, und was sie so ernstlich verlangen? Darauf wurde er nicht weiter aufgehalten.

Der Name dieser Königinn war Donna Potentiana, und ihr Name kam mit ihrem Gemüthe überein, indem sie allezeit nach einer großen Macht gestrebt, und eine große Feindinn von der verwitweten Königinn Donna Anna, und Donna Agnes, einer andern Königinn, war. Diese drey Frauen haben dieses arme Reich öfters ins Unglück gestürzt, indem eine jede sich bemühte, ihren Mann zur Krone zu verhelfen, und jede insbesondere einen Capuciner bey sich zu haben verlangte. Dieses war Ursache an dem Tode vieler Priester, und machte, daß ihr Superior sich nicht allzuwillig finden ließ, Missionarien nach Kongo zu senden.

Ihm werden Reisegefährten zugegeben.

Gleich als er seine Reise antrat, wollte ihn der König mit Sklaven beschenken. Da er aber schon dreyzehn in dem Kloster zu Sogno hatte: so nahm er nur einen zu seiner Bedienung auf der Reise an. Seine Majestät gab ihm einige Personen zur Begleitung mit, und unter andern zweene von seinen Anverwandten, damit er überall, wo er hinkäme, desto besser aufgenommen würde. Bey dem Abschiede erhielt er auch die Freyheit, den vorhin erwähnten schändlichen und gottlosen Ort niederzureißen, wo so viele Zaubereyen und Bosheiten vorgegangen waren, wie auch die Fähnlein von den Begräbnissen auf den Feldern wegzunehmen, welche nach des Verfassers Meynung etwas abergläubisches und strafbares waren *r*).

Reiset nach Loanda.

Als sie bey dem Flusse angekommen waren, welcher die eine Gränze von dem Königreiche Kongo ausmachet, und auf ihrer Seite keine Kähne fanden: so gaben sie den Einwohnern auf der andern Seite ein Zeichen, daß sie mit ihren Kähnen herüber kommen und sie übersetzen sollten. Hierauf stellten seine Reisegefährten, die in ziemlich starker Anzahl, und theils mit Flinten, theils mit langen Pieken bewaffnet waren, drey Zusammenkünfte an, um sich zu berathschlagen, was für einen Weg sie zu ergreifen hätten. Endlich kamen drey Kähne herüber, in deren einen sie den Verfasser und seinen Dollmetscher setzten, unter dem Versprechen bald nachzukommen. Statt dessen aber giengen sie ihrer Wege, vermuthlich weil sie Bedenken trugen, sich unter die Einwohner von Sogno zu wagen.

Ein Herr, der sehr viel Geld erpreßt.

Als er die andere Seite des Flusses erreicht hatte, so verlangte der Mani des Orts, daß er die ganze Nacht über da bleiben und einige Kinder taufen sollte, er könnte den andern Morgen sich so früh auf den Weg machen, als es ihm gefiele. So bald der Morgen kam, sagte ihm der Mani im Sturme, wenn er nun schlechterdings fortwollte: so müßte er seinen Beutel zuvor aufthun, ehe er wieder in das Boot stiege. Von ganzem Herzen, sagte Merolla, saget mir nur, wie viel ihr verlanget, und ihr sollet es haben. Funfzehn Libonkhi, sagte er, welches auf zehn römische Julios ausmachet. Als Merolla das verlangte bezahlen wollte, sagte der Mani, ich habe mich verrechnet, ich muß dreyßig Libonkhi haben.

Da

r) Merolla auf der 665sten Seite.

Da sind dreyßig, sagte der Mönch; und indem er sie hinlegte, stund ein Kerl auf, der schrie: der Mani muß nicht viel mit Schiffersachen umgegangen seyn, weil er für etwas dreyßig nimmt, wofür er sechzig bekommen sollte. Und wenn es noch zehnmal soviel wäre, antwortete Merolla, so will ich es bezahlen, weil ich doch einmal für allemal auszahlen soll. Darauf legte er die völlige verlangte Summe hin und stieg in das Boot.

1688 Merolla.

Gegen Abend, da er dem Lande Sogno nahe zu seyn glaubte, wurde er einer Insel gewahr, an welcher die Bootsleute anlandeten. Indem er noch in dem Boote saß, kam ein abscheulicher Kerl mit einem Gesichte wie ein großer häßlicher Schwarzkünstler zu ihm, und sagte ihm auf eine grobe Art, er hätte Befehl von dem Secretär von Kongo, ihn ans Land zu führen. Wie kann das seyn, sagte der Capuciner, da ich den Secretär von Kongo in Kongo verlassen habe? Ich sage, antwortete jener, der Secretär des Königreichs Kongo verlanget eure Gegenwart. Wie es scheint, so machte der Mani dieses Orts auf diesen Titel Anspruch. Darauf sagte Merolla zu diesem groben Bothen, er sollte seinem Herrn sagen, er möchte die Gütigkeit haben, ihn entschuldigt zu halten, weil er sich nicht wohl befände. Der Schwarze kam zum andernmale und noch ungestümer als zuvor, und befahl ihm, er sollte ans Land gehen. Merolla ersuchte ihn, seinem Herrn zu wissen zu thun, er sey ein Missionarius und Superior der Mission in Sogno; er komme gleich von Kongo her, und der König von Simantamba habe ihm dreyhundert bewehrte Mann zu sicherm Geleite zugeordnet, und berief sich darinnen auf das Zeugniß der Bootsleute, die ihn hergeführt hatten.

Ein sehr freundlicher Herr.

Als diese den Mani oder den Secretär zufrieden gestellt, und dieser in ihrer Aussage durch einen sognesischen Muschilongo s), den er an den Verfasser abschickte, vergewissert worden, so ließ er sich durch eben diese Person bey dem Merolla entschuldigen, daß er zuerst einen so trotzigen und übelgesitteten Bedienten gesendet, der deswegen gestraft werden sollte, weil er seinen Befehl überschritten, und ließ sich zu einem Besuche bey ihm anmelden, ob es gleich schon Nacht war. Der Verfasser lehnte den Besuch ab, und versprach, dem Mani zu rechter Zeit auf den folgenden Morgen aufzuwarten. Der Secretär bewirthete ihn mit einer Ziege, mit Obste, und einem Topfe Landwein, und einer Flasche Brandtewein, welcher eine Vermischung wie einen Julep bey sich hatte, so, daß der Verfasser sich nicht vorstellen konnte, wie er darzu gekommen war; und für die dreyßig Libonkhis, die er seinen Unterthanen gegeben, gab er ihm sechzig wieder t).

Der Verfasser kömmt mit einer Hexe zusammen.

In dem Augenblicke, da er ankam, fing er an, neben einem Hause zu taufen, in welchem die Frau zu Bette gegangen war. Da das Volk in dem Hofe vor demselben in großer Menge zusammen kam, und die Kürbse, mit denen er besteckt war u), niedertrat: so kam sie mit Heulen heraus, als ob sie toll wäre. Der Missionarius, den dieses in seiner Verrichtung störte, hielt seinen Stab in die Höhe, um sie stille zu machen. Sie nahm das für eine Drohung auf, oder hatte sonst eine boshafte Absicht, und holte im Zorne einen Spaten, und fing an, den Ort, wo das Volk beysammen stund, ringsherum zu umgraben, eine Ceremonie, die sie allezeit aus Aberglauben beobachten. Nachdem sie fertig war, fing sie wieder an zu heulen, als ob sie behext wäre. Merolla, der sie in ihrer Hartnäckigkeit beharren sah, machte ihr eben wieder das vorige Zeichen, um stille zu seyn. Darauf rannte sie

s) Im Originale Mageilongo.

t) Merolla auf der 666sten Seite.

u) Das Laub war wie an den Kürbsen in Europa, die Frucht aber war grün, fleischicht, und von vortrefflichem Geschmacke.

1688 Merolla.

sie fort, was sie konnte, um eine Hexe zu rufen, in der Absicht, wie es scheint, ihn zu bezaubern. Im Rennen schrie sie noch vor sich: **Was, soll ein Fremder einem Landskinde so begegnen? Muß ich mich, ich weis nicht durch wen, aus meinem Hause jagen lassen? Nein, nein, wenn ich ihn nicht in der Güte wegbringen kann, so soll ihm im Bösen die Seele aus dem Leibe fahren.**

Sie ließ sich bald wieder sehen, und brachte eine junge Hexe mit, die eine Schülerinn von ihr war. So bald das Getümmel fort war, legten sich diese beyden auf die Erde nieder, und lehnten sich an eine Wand an. Man konnte es aber an ihrer Tracht leichtlich erkennen, was sie waren. Auf dem Kopfe trugen sie ein Stück Tuch, das wie ein Turban zusammengelegt war, so daß man weiter nichts, als ein Auge, von dem Gesichte sehen konnte. Aus diesem seltsamen Guckloche sah die alte Hexe eine Zeitlang ganz stier heraus, und murmelte vor sich. Darauf kratzte sie mit ihrer Hand ein kleines Loch in die Erde. Hier gieng nun erst die Comödie an. Denn der Capuciner, als er dieses sah, ließ seinen Dollmetscher den Augenblick weggehen, indem er als ein Priester, der allezeit auf Gott getraut, nicht zweifelte, ihre Zauberey zunichte zu machen. Zuförderst geboth er dem Teufel, sich ihm nicht zu nahen: sie aber hatte auf das, was er sagte, wenig Acht, und fuhr mit ihren Zaubereyen fort. Nach diesem geboth er den bösen Geistern zum zweytenmale, sich wegzubegeben, worauf sie ihrer Schülerinn einen derben Schlag ins Gesicht gab, und ihr befahl, wegzugehen und sie allein zu lassen. Auf sein drittes Geboth gieng sie auch fort: sie kam aber den andern Tag früh wieder, und trieb ihre teuflischen Künste wie zuvor. Er beschloß, nach seiner gewöhnlichen Verschlagenheit, nicht lange an einem Orte zu bleiben, und damit ihren Anschlägen zu entgehen, die sie wider ihn hatte, ihn zu Tode zu hexen, weswegen sie das Loch in der Erde gemacht hatte. Wenn sie Willens sind, jemanden zu Tode zu zaubern: so legen sie ein gewisses Kraut in ein auf solche Art gegrabenes Loch; und so wie dasselbe verwelkt und vergeht: so verfallen und verschwinden auch die Kräfte und Lebensgeister derjenigen Person, der sie ungünstig sind.

Geht als ein Sieger davon.

Nachdem **Merolla** alles gethan hatte, was zu verrichten war, ehe seine Schiffer wiederkamen: so schlich er sich an das ganz nahe gelegene Ufer, wohin ihm die Hexe dreymal nachgieng. Als er sah, daß er ihr nicht aus dem Wege gehen konnte: so setzte er sich, in Erwartung seiner Schiffer, an dem Gestade nieder. Als dieses die Hexe sah, kauerte sie ihm gegen über auf die Erde. Die Leute, welche begierig waren, den Ausgang dieses Kampfs abzuwarten, hatten sich, ihm unwissend, in einem anliegenden Hirsenfelde versteckt. Er geboth ihr noch einmal, im Namen der heiligen Dreyeinigkeit und der gebenedeyeten Jungfrau, wegzugehen, und blies sie dabey ganz gelinde an; worauf sie wie der Blitz mit dreyen Sprüngen und einem dreyfachen Geheule davon rannte. Ihre Geschwindigkeit im Weglaufen war etwas so außerordentliches, daß alle Zuschauer darüber erstaunten, und glaubten, es könnte solches durch keine menschliche Kräfte verrichtet worden seyn. Als die Hexe zu fliehen anfing, kam das Volk hervor, lief ihr nach, und schrie mit vielen Vorwürfen hinter ihr her: **Der Teufel ist geflohen, und der Priester hat sich nicht von der Stelle bewegt. Der Teufel hole alle Hexen und Hexerey** x). Was hat der Leser für bessere Beweise von der Unwissenheit und dem Aberglauben des Verfassers nöthig, [wofern er nämlich wirklich Hexereyen geglaubet hat], und von seiner Neigung zum Lügen!

Der

x) **Merolla** auf der 667sten Seite.

1688
Merolla.

Der VI Abschnitt.

Des Verfassers fernere Verrichtungen in Kongo und seine Rückreise nach Hause.

Der Verfasser kömmt wieder nach Sogno. Ein anderer geht nach Loanda. Die Krone von Kongo ist verlohren. Der kongoische Gesandte wird unterwegens angehalten. Die Mission nach Kakongo wird verworfen. Ein Mönchszank. Anzahl der Neubekehrten. Die Königinn von Singa wird aufs neue bekehrt. Großmuth der Negern gegen einen französischen Hauptmann; endigt sich mit Verrätherey und ihrem eigenen Verderben. Betrügerey der Schwarzen zu Angoy wird vergolten. Des Verfassers Abreise von Kongo. Ankunft zu Lissabon. Gehör beym Könige. Feststellung des Aufwands daselbst. Streit mit einem französischen Kriegsschiffe bey Genua. Zweene Missionarien werden hart gedrückt.

Der Verfasser kömt wieder nach Sogno.

Als sich bald hernach seine Schiffer sehen ließen, gab er ihnen gute Worte, daß sie unverzüglich abfahren möchten. In der andern Nacht nach ihrer Abfahrt von diesem Orte kamen sie an die Insel **Zariambola**, welche nach Sogno gehört, wo er sich für sicher hielt. Auf ihrer Reise dahin trafen sie einen Vetter des Grafen an, welchem **Merolla** meldete, daß er jetzt gleich von Kongo mit einer guten Zeitung für die Grafschaft Sogno herkäme. Dieses wurde sogleich dem Grafen zu Ohren gebracht.

Als sein gedachter Vetter auf diesem Wege zum andernmale reisete, und erfuhr, daß der Verfasser von dem **Mani** hintergangen worden, der ihn mit Herbeyschaffung eines neuen Kahns aufhielt: so wurde er sehr zornig, und stampfte auf die Erde mit diesen Worten: **Bezeuget ihr euch so in den Angelegenheiten meines Vetters? Ich werde bedacht seyn, so bald ich nach Sogno komme, daß ihr von eurer Regierung abgesetzt werdet.** Der **Mani** versicherte zu seiner Entschuldigung, er hätte ihm eine genugsame Anzahl Schiffer zugewiesen, und wenn der Missionarius nicht fortgegangen, so wäre es nicht ihre Schuld.

Als er um Mitternacht in dem Hafen von **Pinda** *a)* vor Anker kam: so liefen ihm seine Schiffer davon. Er stieg darauf ans Land, und gieng ins Capucinerkloster. Den andern Morgen kam der Graf mit einem größern Gefolge, als sonst gewöhnlich, zu ihm, um ihm zu seiner Ankunft Glück zu wünschen. So bald ihn **Merolla** sah, sprach er zu ihm: sagte ich nicht Eurer Excellenz, daß, wenn ich meine Mission nicht zu Lande wohl ausführen könnte, so würde ich es zu Wasser thun. Der Graf fiel, ohne ein Wort zu antworten, sogleich auf die Erde, um seine Füße zu küssen; welches er auch wirklich that, ob Merolla ihn gleich, so viel er nur konnte, daran verhinderte, worüber sich seine Brüder, die dazumal gegenwärtig waren, sehr verwunderten. Der Verfasser hob ihn ganz beschämt den Augenblick auf, und gieng darauf mit ihm auf die Seite, und benachrichtigte Seine Excellenz von dem, was zwischen ihm und dem **Don Johann Simantamba**, in Ansehung der Herausgebung von **Khiovakhianza**, vorgegangen war. Er war ungemein vergnügt darüber, und willigte gern in die Wiedereinsetzung des Rebellen **Don Garzia**, den er die ganze Zeit über aus Staatsabsichten, seinen Neigungen zuwider, unterhalten müssen.

a) Auf der ersten Insel des **Zaire**.

1688
Merolla.

Ein anderer geht nach Loanda.

Gleich hernach sagte ihm der Pater **Andreas von Pavia**, einer von den beyden Missionarien, die er zurückgelassen hatte, daß ein nach **Loanda** segelfertiges holländisches Schiff da wäre, wenn er sich dieser Gelegenheit bedienen wollte, dahin zu reisen, und seine Geschäffte, in Ansehung der Krönung des Königs, zu Stande zu bringen. Weil er aber nicht geneigt war, so geschwind wieder zur See zu gehen: so unternahm **Andreas** diese Reise selbst, und beurlaubte sich daher noch selbigen Augenblick bey dem Grafen.

Da die holländischen Schiffe insgemein ziemlich gut segeln: so kam er noch vor Verlaufe eines Monats zurück. Als er dem Statthalter die Sache vortrug, umarmte ihn solcher vor Freuden, und sagte, er könnte sich nichts bessers gewünscht haben, indem nunmehr hoffentlich, zum großen Vortheile der Portugiesen, der Weg nach **Kongo** geöffnet werden würde. Um zu zeigen, daß die Portugiesen sich ansehnliche Vortheile von einer Handlung mit Kongo versprachen, erzählet der Verfasser, daß, als er zum andernmale zu **Loanda** gewesen, und Abschied von dem Statthalter genommen, so habe ihm solcher ernstlich empfohlen, den Portugiesen die Handelsfreyheit von dem Grafen von Sogno auszuwirken. Darauf hätten die darneben stehenden Pachter der königlichen Einkünfte gesagt: ein freyer Handel nach Sogno will wenig oder nichts für uns sagen. Denn dieses Land ist wie ein großer Baum, auf dem man nichts als Aeste und Blätter findet; dahingegen eine Reise nach Kongo uns nicht nur Blätter, sondern auch Früchte verschaffen würde.

Die Krone von Kongo ist verlohren.

Ludwig Lobo, der letztere Statthalter zu **Loanda**, meldete während seiner Regierung bey der königlichen Kammer, daß er die Krone von Kongo zu haben wünschte. Sie war aber keinesweges zu finden. Darauf befahl er, daß eine neue von Silber und vergoldet auf seine Kosten gemacht werden sollte, damit er sie in Bereitschaft haben möchte, wenn der kongoische Gesandte sie abfordern sollte. Als der König von Portugall erfuhr, daß die Krone verlohren gegangen war: so schrieb er an den Bischof und an den Statthalter, daß sie sich angelegen seyn lassen sollten, die Person ausfündig zu machen, in deren Händen sie zuletzt gewesen, und denjenigen, der sie gehabt, eben so bestrafen sollten, als ob er sie gestohlen hätte.

Unter andern Diensten, welche **Lobo** dem Könige von Portugall geleistet, war, daß er den ersten Grund zum guten Vernehmen mit Kongo gelegt, und dieses Reich von Portugall abhängig gemacht. Der Mönch **Andreas** konnte wegen der kurzen Zeit, die er vor seiner Reise gehabt hatte, keine Nachricht geben, wenn der kongoische Gesandte ankommen sollte. Als aber hernach der Verfasser bey der Zurückkunft des Schiffes von **Loango** selbst nach **Loanda** fuhr: so meldete er dem Statthalter, daß es um den August geschehen würde. Der August kam heran, und es ließ sich kein Gesandter sehen *b*).

Der kongoische Gesandte wird angehalten.

Nicht lange hernach berichteten einige neulich von Kongo angekommene Missionarien, daß sie den Gesandten unterwegens mit einem großen Gefolge gesehen hätten. Der sognoische Gesandte, der sich gleichfalls in der Stadt befand, um dem Bischofe zu seiner Gelangung zum Bisthume Glück zu wünschen, hatte Nachricht, daß er auf Befehl des Herzogs von **Bamba** angehalten worden, als er durch seine Lande gereiset, da dieser Herr allezeit ein Feind von Kongo gewesen, wegen seiner Ansprüche auf die Krone, die sich auf seine Ankunft von der **Donna Anna**, einer von den obgedachten streitigen Königinnen *c*), gründete.

Die

b) Merollas Reise auf der 668 Seite. *c*) Siehe oben a. d. 616 S.

1688 Merolla.

Die Portugiesen waren darüber vergnügt, daß ein Gesandter abgeschickt worden war; und es würde alles gut von statten gegangen seyn, wenn nicht einige Unruhen dazwischen gekommen wären. Denn der neue Statthalter war im Begriffe, die Königinn von Singa mit Kriege zu überziehen, welche eine den Portugiesen zuständige Landschaft mit Feuer und Schwerdte verheert, und den Sova oder Herrn davon in die Sklaverey geführt hatte. Doch machten sich die Missionarien immer noch Hoffnung, die Krönung bald zu Stande zu bringen, zumal da **Andreas von Pavia** sich diese Sache so ernstlich angelegen seyn ließ.

Die Mission nach Kakongo wird verworfen.

Indem dieses im Werke war: so bemühten sich die übrigen Missionarien nebst dem Superior, das Christenthum in **Kakongo** wieder zu pflanzen. Der Statthalter zu **Loanda** und die königliche Kammer gaben ihnen die Versicherung, daß sie ihnen auf die Gefahr ihrer kleinen Handlung in diesem Königreiche Beystand leisten, und daß sie die ersten Schiffe, die sie frey hätten, zu dieser Mission brauchen wollten. Der Statthalter war in Beförderung dieser Angelegenheit sehr ämsig, und der Bischof fast noch mehr. Der Verfasser sagte ihnen, daß nicht nur portugiesische, sondern auch italienische Priester nöthig seyn würden, um diesem Volke allen Argwohn zu benehmen. Die Portugiesen schienen aber nicht gesonnen zu seyn, die Italiener an dieser Mission Theil nehmen zu lassen.

Es meldet der Verfasser dabey, daß als ein gewisses Oberhaupt eines Klosters zu **Loanda** durch **Ferdinand Gomez** Nachricht erhalten, daß der König von **Kakongo** zu Annehmung des römischen Glaubens geneigt sey, so habe er selbst beschlossen, die Mühe, ihm zu predigen, über sich zu nehmen. Zu diesem Ende gab er vor, er habe von seinen Obern Befehl erhalten, nach **Kapinda** zu gehen, weil er wußte, daß der Verfasser wegen seines damaligen schwachen Zustandes nicht gehen könnte. Er verschaffte auch Empfehlungsschreiben von dem Superior der Capuciner an ihr Kloster zu Sogno, wo er freundlich aufgenommen wurde. Von daraus schickte er einen portugiesischen Priester an seinen Amtsgehülfen in Kakongo, welchem er auftrug, mit dem Könige zu sprechen. Ohne diese Person konnte er sich ganz und gar keinen Fortgang versprechen, indem er in der kongoischen Sprache gänzlich unerfahren war, welche hingegen dieser Priester sehr gut redete. Er konnte aber doch nicht zu einem Gehöre bey dem Könige gelangen, weswegen er in seines Superiors Namen an seine Majestät schrieb. Als er aber keine Antwort erhielt: so gab er alle Hoffnung verlohren, und kehrte beschämt nach Loanda zurück.

Ein Mönchszank.

Hierauf schrieb **Andreas von Pavia** an gedachten König, daß er bereit stünde, zu ihm zu kommen, und ihn zu taufen, wenn er ihm eine Zeit darzu bestimmen wollte. Es gieng um diese Zeit die Rede, daß auf Befehl des Königs von Portugall alle fremde Missionarien weggehen, und alle Capucinerklöster dem besagten Orden d) eingeräumt werden sollten. Darauf trieb der zurückgeschickte Superior den **Pavia** sehr ernstlich zur Reise, ob ihm gleich sonst nichts damit gedient war, nur damit er ihm den Weg bahnen und ein Kloster für ihn errichten möchte. Als **Pavia** hinkam, ließ ihm der König melden, er könnte sich nicht entschließen, ihn vor sich zu lassen, weil er Merollen vormals sein Wort gegeben, den er nicht nur der Religion sondern auch der Handelschaft wegen bey sich zu haben wünschte, weil er einen Kaufmann mitbringen sollte.

 Indem

d) Dieser Orden wird nicht genannt, und der Verfasser spricht von dieser Zwistigkeit sehr dunkel, welche zwischen den Missionarien von verschiedenen Nationen und Ordensständen zu seyn scheint.

1688 Merolla.

Indem Merolla zu Loanda war: so ertheilte das Collegium **de propaganda fide**, dem Mönche **Monteleone** Befehl, auf die Insel **St. Thomas** zu gehen, und daselbst ein Kloster zu errichten, zu dem Ende, damit die Missionarien, die etwa dahin kämen, desto leichter ihre Reise nach Kongo fortsetzen könnten. Da die Einwohner von dieser Gegend sich den Pabst, als eine sehr heilige Person, und die italienischen Priester als seines Gleichen vorstellen: so verstatten sie denselben ohne das geringste Bedenken, in ihrer Kleidung in ihre allergeheimsten Zimmer zu gehen, welches Priestern von andern Nationen nicht erlaubt seyn würde.

Anzahl der Neubekehrten.

Hierdurch ist, aller Hindernisse ungeachtet, binnen wenig Jahren, eine sehr große Menge bekehrt worden. Der Verfasser weis, daß er selbst nicht weniger, als dreyzehntausend Seelen, getauft, und sehr viele Paare zusammen gegeben hat. Einer von seinem Orden hat, wie anderwärts angemerkt worden, allein über funfzig tausend getauft, und **Hieronymus von Montesarchio** taufte, wie er dem Merolla sagte, binnen einer Zeit von zwanzig Jahren über hundert tausend Menschen *e*), und unter andern den König oder vielmehr den Herzog von **Kongobella**, einen Vasallen des Königs von **Mikokko**, nebst seinem Vetter und verschiedenen andern Personen vom Stande *f*).

Einer von denen Gründen, welche die Schwarzen für ihre heidnischen Meynungen anführen, ist, daß der Elephante niemals Salz ißt, worunter sie die Taufe verstehen, und doch fett und groß wird, und eine lange Zeit lebet. Die Taufe nennen sie in ihrer Sprache **Minemungu**, welches soviel heißt, als das gesegnete Salzwürzen. Wenn man fraget: ob dieser oder jener ein Christ oder Heide ist? so antworten sie: wenn er ein Christ ist, er sey ein Christ, denn er habe das Salz gekostet, das von dem Priester gesegnet worden. Und wenn einer von ihnen mit Wasser allein getauft würde: so würde er nicht allzuwohl zufrieden seyn. Ein hartnäckiger Schwarze, der diesen Grund anführte, ließ sich in seiner letzten Krankheit taufen, und heirathete eine Unbekehrte, und starb den dritten Tag hernach.

Die Königinn von Singa wird aufs neue bekehrt.

Die Königinn von **Singa** wurde mit dem meisten Theile von ihren Unterthanen, durch die große Bemühung des **Antonius Laudati von Gaeta**, eines Capuciners bekehrt, wie ein portugiesischer Hauptmann, welcher dabey gegenwärtig gewesen, dem Verfasser sagte. Die Königinn und der Missionarius stunden beysammen und unterredeten sich, als auf einmal der Mönch seine Majestät folgendermaßen anredete: „Madame, wenn ich so „viele schöne und große Thäler sehe, die mit so vielen krystallenen Strömen geschmückt und „bereichert, und vor den Schäden des Wassers durch solche hohe und angenehme Berge ge„sichert sind, und die alle unter dem Befehle Eurer Majestät stehen: so kann ich nicht um„hin, mir die Freyheit zu nehmen, sie zu fragen, wer der Urheber von diesem allen ist, wer die „Erde fruchtbar machet und die Früchte reifen läßt? Darauf gab die Königinn zur Antwort: **Meine Vorfahren.** Also, versetzte der Capuciner, besitzen **Eure Majestät die ganze Macht ihrer Vorfahren.** Ja, antwortete sie, **und noch weit mehr, denn noch über das, was sie gehabt haben, bin ich eine unumschränkte Beherrscherinn des Königreichs Matamba.**

Darauf

e) Und aller dieser großen Anzahl von Neubekehrten ungeachtet scheint doch ihre Religion sehr wenig Grund in diesen Ländern gefaßt zu haben, außer wo sie von der Gewalt unterstützt wird.

f) **Merollas** Reise auf der 669 Seite.

1688 Merolla.

Darauf hob der Mönch einen Strohhalm auf, der auf der Erde lag, und sagte: **Madame, erzeigen sie mir die Gnade, dieses, ohne es zu halten, in der Luft hängen zu lassen.** Die Königinn wandte das Gesicht weg, und hörte eine so schlechte Bitte verächtlich an. Der Mönch aber wiederhohlte seine Bitte: und als er ihr den Halm in die Hände geben wollte, ließ sie ihn fallen. Der Mönch bückte sich, ihn aufzuheben, aber die Königinn, die behender war, als er, ergriff ihn zuerst. **Die Ursache**, sprach der Mönch, **warum der Strohhalm fiel, war, weil Eure Majestät ihm nicht befohlen, daß er nicht fallen sollte. Nunmehr aber haben sie die Gnade, ihm zu gebiethen, daß er von sich selbst ohne Hülfe in der Luft hänge.** Sie that es: allein er wollte nicht gehorchen. Darauf brach der Mönch in folgende Ausdrücke aus: **Eure Majestät wisse, daß ihre Vorfahren eben so wenig vermögend gewesen sind, diese schönen Felder und Brunnen zu schaffen, als sie durch ihr Wort das Stroh in der Luft zu erhalten vermögen** *g*). Als er sie hierauf überzeugte, daß ein allmächtiger Schöpfer oder eine erste Ursache aller Dinge wäre, so bekannte sie sich aufs neue zum katholischen Glauben, von welchem sie abgefallen war, und verstarb bald hernach.

Großmuth der Negern

Der Verfasser erzählet hierauf eine sehr sonderbare Geschichte, die er von einem französischen Schiffshauptmanne zu **el Mina** in **Guinea** erfahren, und die ihm auch ein Portugiese, der ein Augenzeuge gewesen, bekräftigt. Dieser Hauptmann ward, als er an der Goldküste Handlung trieb, von einem holländischen Kaper gefangen genommen. Als er vor den Statthalter gebracht worden war, schlossen sie ihn mit eisernen Ketten in einem Gefängnisse an, und ließen ihn durch dreyßig handfeste Schwarzen bewachen, so daß er sich nichts als den Tod versah. Der Vornehmste unter diesen Negern hatte ein Vergnügen, daß er den Gefangenen sein Leiden so standhaft ertragen sah, und weil er ihn dem Ansehen nach für einen verständigen Mann hielt: so sagte er endlich: „Da ihr keinem Menschen „etwas zu Leide gethan, und eure Feinde sich so übermäßig grausam gegen euch bezeugt, „indem sie euch nicht nur gefangen gesetzt haben, sondern euch auch eurer Güter und eures „Lebens berauben, so erbiethe ich mich, euch frey zu machen, worzu mich mein Abscheu vor „dergleichen Handlungen antreibt.

Der Hauptmann faßte darauf Muth, und versicherte ihn, daß, wenn er das Herz hätte, ihn zu befreyen, und sicher an sein Schiff zu führen, so sollte er alles, was er nur verlangte, zur Belohnung zu gewarten haben. „Wie ist aber, sagte er, ein solches Glück „für mich möglich, da so viele Wächter über mich gesetzt sind? Lasset mich dafür sorgen, „versetzte der Schwarze; denn ich zweifle nicht, daß ich mit Hülfe von sechsen von meinen „Gehülfen, die ich bereits auf meine Seite gebracht, alles ausrichten werde, was ihr ver„langet. Das Mittel, das ich vorschlage, ist, daß wir unsere übrigen Wächter mit Weine „betrinken wollen, damit alsdann wir, die wir eure Freunde sind, nach eurem Gefallen „handeln können.„

gegen einen französischen Hauptmann.

Er erfüllte auch in kurzer Zeit sein Versprechen. Nachdem sie aus dem Gefängnisse entkommen waren, wanderten sie die ganze Nacht durch in dicken Gehölzen, und kamen endlich

g) Dieser Schluß, wie er in der englischen Uebersetzung steht, hat weder Zusammenhang noch Verstand. Die Bekehrung dieser Königinn, sie sey nun wirklich geschehen oder nicht, handelt der Bruder **Franciscus Maria Gioja** von Neapolis weitläuftig ab.

1688 Merolla.

endlich in dem Hafen an. Als der Neger an Bord gehen wollte, machte er der holländischen Wache weis, der Statthalter hätte den Hauptmann und seine Leute in Freyheit gesetzt. Die Holländer trauten dem Schwarzen, den sie allezeit für einen ehrlichen Kerl angesehen hatten, und machten die Leute aus ihrem Gefängnisse los, und giengen nach Erhaltung einer kleinen Belohnung fort.

Als der Hauptmann sich aufs neue Meister von seinem Schiffe sah: so machte er alle seine Kisten auf, und both seinem Befreyer alles, was er nur verlangte, zur Belohnung an. Allein der Schwarze wollte nichts annehmen, mit der Versicherung, daß dasjenige, was er gethan hätte, gänzlich aus Mitleiden, ohne irgend einigen Eigennutz, geschehen sey. Wenn es ihm aber gefiele, ihn und seine Cameraden in seine Dienste zu nehmen: so würden sie ihm nachfolgen, wohin er nur wollte. Der Franzose nahm sie mit der größten Freude auf, und war froh, daß er diese Gelegenheit hatte, ihnen seine Dankbarkeit zu bezeugen. Sie hieben darauf ihr Kabeltau ab, und giengen gerade nach Frankreich unter Segel, um nicht den Holländern noch einmal in die Hände zu fallen. Die großen Höflichkeiten, die ihnen auf der ganzen Reise erzeigt wurden, sind nicht auszusprechen. Die Bootsleute ließen gegen sie, und besonders gegen ihren Anführer, öfters ihre Dankbarkeit blicken, und nennten sie ihre Erretter. Als sie ans Land kamen, so bestrebten sich die Anverwandten und Freunde des Hauptmanns um die Wette, wer diesen Schwarzen die meiste Höflichkeit erzeigen sollte *h*).

endigt sich mit Verrätherey,

Als sie sich drey Monate lang daselbst aufgehalten hatten, riethen die Schwarzen dem Hauptmanne, daß er sein Schiff aufs neue mit einigen kostbaren Waaren und Raritäten beladen sollte, und erbothen sich, ihn in einen Hafen unter **el Mina in Guinea** *i*) zu führen, der den Holländern nicht unterworfen wäre, wo er ohne alle Gefahr so viel gewinnen könnte, als er nur wollte. Wer hätte nun in diese Erhalter seines Lebens einiges Mistrauen setzen sollen? Da der Ort, den sie nannten, dem Hauptmanne als ein großer Handelsplatz bekannt war: so richtete er die Ladung seines Schiffes darnach ein, und gieng ostwärts unter Segel. Als er auf der Insel **St. Thomas** Lebensmittel eingenommen hatte, gieng er wieder in See; und indem sie einen gewöhnlichen Wind, welchen die Portugiesen **Viracao** nennen, erwarteten, der daselbst alle sechs Stunden mit der Ebbe und Fluth zu- und abnimmt: so schliefen alle Bootsleute ein, bis auf den Piloten, den Steuermann, und noch einen andern. Allein die verschlagenen Negern blieben wachend, um ihr Vorhaben ins Werk zu setzen. Einer von ihnen fing an, Holz zu hacken, damit das Lärmen, welches die übrigen in ihrer Unternehmung machten, vor dem Getöse der Art nicht möchte gehört werden können. Sie schlugen auch dem Piloten und vier Bootsleuten die Köpfe ein, in der Absicht, mit allen andern auf gleiche Art umzugehen.

und ihrem eigenen Untergange.

Der Hauptmann wurde daher durch einen kleinen Knaben aufgeweckt, und ergriff einen Hirschfänger und zwey Paar Pistolen. Weil er aber die Kajütenthüre von außen verriegelt fand: so mußte er durch ein Canonenloch durchkriechen. Als er auf das Verdeck kam, fand er einige von seinen Leuten todt liegen, und andere sich noch wehren. Er machte daher Lärmen, daß die übrigen aufwachten, und fiel mit seiner ganzen Macht an, welche viere von den Negern, und unter ihnen den Anführer derselben, in kurzer Zeit niedermachten.

h) **Merollas** Reise auf der 678 Seite.

i) Im Originale **China**. Dieses muß Guinea seyn, ein Name und Land, welches den italienischen Missionarien vielleicht nicht allzu genau bekannt ist.

1688 Merolla.

ken. Die drey übergebliebenen gestunden, sie hätten den Anschlag gemacht gehabt, das ganze Schiffsvolk zu ermorden, und alsdann mit dem Schiffe in ihr Vaterland zu fahren, wo sie sich mit der List, wie sie die Europäer hintergangen, berühmt haben würden. Sie mußten aber ihre Thorheit theuer bezahlen; indem sie ohne Umstände an die Segelstange aufgeknüpft wurden. Da dieses im Gesichte der Insel St. Thomas geschah: so feuerten die Leute am Ufer eine Muskete ab; weil sie wissen wollten, was vorgienge. Der Hauptmann hing eine weiße Flagge aus, und schickte sein Boot hin, um ihnen zu melden, wie diese Schwarzen mit ihm umgegangen wären; worüber sich diese Eyländer ungemein verwunderten, besonders aber, wie diese listigen Negern ein so böses Vorhaben so lange bey sich hätten verbergen können.

Betrügerey der Schwarzen von Angoy

Eben dieser Hauptmann erzählte dem Verfasser ferner, daß er sich nachher vorgesetzt hätte, nach Sogno zu gehen, um den Fluß Zaire zu besehen, und einen Versuch zu machen, ob er auf diesem Flusse in das Reich Abyßinien, welches dem Priester Johann gehört k), kommen könnte, ob man ihm gleich gesagt hatte, daß es für große Schiffe nicht sicher wäre, auf diesem Flusse zu segeln, weil so viele Inseln darauf wären und so viele Flüsse hinein fielen. Als die Einwohner von Angoy, bey deren Küsten er vorbey mußte, ein Schiff mit solchen Leuten erblickten, dergleichen sie zuvor nie gesehen hatten: so schickten sie einen Kahn zu ihnen, und ließen ihnen sagen, sie müßten zu Kapinda Anker werfen; und als sie ferner hörten, daß dieses Schiff den Fluß weiter hinauffahren und seinen Lauf entdecken wollte: so thaten sie den Schiffern zu wissen, daß sie, wenn sie in ihrem Hafen einliefen, Wegweiser zu ihrer Unternehmung, und eine überflüßige Menge von Sklaven und Elfenbeine finden würden. Vor allen Dingen aber riethen sie ihnen, sich in Sogno nicht aufzuhalten; denn die Einwohner wären Feinde der Weißen, und hätten nur vor wenig Jahren sehr viele von ihnen erschlagen. Der Hauptmann schickte, um diesen Leuten zu Willen zu seyn, ein mit Waaren beladenes Boot und zweene Bootsknechte ans Ufer. Die Negern führten sie weit in das Land hinein und theilten die Waaren unter sich aus.

wird vergolten.

Es giengen vierzehn Tage vorbey, ohne daß eine Nachricht von den beyden Bootsleuten, noch von irgend einer Handlung, die sie etwa zu Stande gebracht, einlief. Unterdessen gaben die Negern immer gute Worte, und giengen täglich an Bord, um ein gutes Verständniß zu erhalten, und trunken und schmarutzten auf des Hauptmanns Unkosten. Endlich kam der Mani oder Statthalter von Kapinda selbst, mit fünf oder sechs andern an Bord, worauf der Hauptmann sie plötzlich anfallen und in Ketten schließen ließ, mit der Drohung, daß, wenn ihm nicht unverzüglich seine beyden Bootsleute mit ihren Waaren wieder ausgeliefert würden, so wollte er nicht nur sie in die Sklaverey wegführen, sondern auch sonst noch alle diejenigen, die er in diesem Reiche ertappen könnte l).

Weil die Capuciner den Grafen von Sogno zugeredet hatten, daß er dem Hauptmanne zu seinem Rechte verhelfen möchte: so wurden der Mani und seine Mitgenossen gefangen gesetzt, wodurch er die Bootsleute und einen Theil von seinen Gütern wieder erlangte. Zugleich erhielten die Schwarzen von Angoy Befehl, zu Ersetzung der übrigen zwölf Sklaven zu schaffen. Weil aber diese nicht kamen: so gieng er mit den sieben, die er bekommen hatte, unter Segel, und setzte den achten ans Land, um die zwölf für ihn bestimmten Skla-

k) Diese ungereimte Meynung von dem Könige von Abyssinien, daß er der Priester Johann sey, scheint immer noch in einigen Ländern zu bestehen.

l) Merollas Reise auf der 680 Seite.

1688 Merolla.

Sklaven m) nach Sogno zu bringen, wo er auf dreyhundert Sklaven erhandelte, die er hernach nach der Insel **Hispaniola** zum Verkaufe führte. Der Schiffshauptmann hatte eine große Freude darüber, daß er einen Statthalter von den Negern bekommen, der nach der Gewohnheit des Landes bekleidet war, um solchen seinem Könige zum Geschenke zu bringen.

Aus dieser Erzählung kann der Leser, wie der Verfasser saget, erkennen, daß die Negern ein boshaftes und spitzfündiges Volk sind. Er versichert zugleich, daß sie ihre meiste Zeit mit Lügen und Betrügen hinbringen; wenn aber ihre lasterhaften Neigungen einmal ausgerottet wären, so verfielen sie selten wieder hinein.

Der Verfasser begiebt sich von Kongo weg.

Weil dem Verfasser immer noch seine Krankheit anhing: so sah er sich genöthigt, Africa zu verlassen. Doch war seine Absicht, noch einmal nach Africa zurück zu kehren, wenn er seine Gesundheit in Brasilien wieder erlangt hätte. Er gieng demnach von Loanda unter Segel, und kam in kurzer Zeit nach **Baia**, der Hauptstadt in Brasilien, wo er einige Zeit in einem französischen Capucinerkloster lebte. Diese Mönche sprachen einen von ihren Landsleuten an, welcher willig war, ihn nach Lissabon zu führen, und ihm seiner Unpäßlichkeit halber eine bequeme Kajüte einzuräumen. Er wollte ihn aber nicht zum Caplane machen, weil er sich dem portugiesischen Gesetze nicht unterwerfen wollte, welches ein Verbrechen daraus machet, wenn ein Schiff ohne Caplan in See geht. Es bath ihn hernach der Statthalter von **Massangano**, welcher auf einem Schiffe mit ihm von Angola abgefahren war, mit ihm bis nach Portugall zu reisen. Er nahm sein Anerbiethen mit Danke an, und erreichte nach dreyen Monaten die Höhe von Lissabon, in Gesellschaft von acht und zwanzig mit Toback und Zucker beladenen Schiffen.

Kömmt zu Lissabon an.

Da es fast schon Nacht war, ehe sie an den Hafen kamen: so konnten nur dreye von ihren Schiffen hineinfahren, nämlich dasjenige, worinnen der Verfasser war, das französische und noch ein anderes. Bey dem Anbruche des Tages kam der Gesundheitsbesorger auf diese drey Schiffe an Borde, um den Zustand ihrer Gesundheit zu untersuchen. Der Franzose fiel bey seiner Annäherung auf die Gedanken, daß es eine Felucke von dem Zollhause wäre, und wollte eine Quantität Toback verstecken, den er in seiner Pulverkammer hatte. Indem er aber einen Funken von seinem Lichte auf ein Pulverfaß fallen ließ: so fing das Pulver Feuer, und das Hintertheil des Schiffs flog in die Luft. Das Wasser schoß durch diese Lücke in das zerschmetterte Schiff, so daß es in einem Augenblicke untergieng, und niemand von den Leuten davon kam, als diejenigen, welche schwimmen konnten, die sich entweder bis an das Ufer arbeiteten, oder von den Booten aufgenommen wurden.

Ein französisches Schiff fliegt in die Luft.

Der Verfasser unterläßt nicht, hierbey anzumerken, daß das gemeine Volk, [er waget sich nicht, zu sagen, die Verständigen darunter], diesen Zufall für ein Gericht über besagtes Schiff gehalten, daß es keinen Caplan am Borde gehabt n).

Er erhält Audienz bey dem Könige.

Als **Franciscus von Pavia** und **Merolla** ans Land giengen, machten sie ihre Aufwartung bey dem Könige, der sie sehr gnädig empfing, und aus Hochachtung gegen sie die ganze Zeit über stund und den Huth in der Hand hielt. Er küßte ihren Ordenshabit, und besprach sich darauf von ihrem Orden und von ihrer Mission, und insbesondere von den italienischen Missionarien, gegen die er, wie er sagte, eine besondere Hochachtung hätte, da er gehört, wie viel Gutes sie in Kongo ausgerichtet; und ob er gleich allen ausländischen Prie-

m) Sie scheinen aber nicht nachgefolgt zu seyn.

1688 Merolla.

Priestern untersagt hätte, in seinen eroberten Ländern von diesem Welttheile ihr Amt zu verwalten: so wäre doch seine Meynung keinesweges, die italienischen Capuciner damit auszuschließen.

Gesetz wegen des Aufwands.

Dieser König hatte einige Zeit zuvor ein Gesetz wider die Unordnungen in der Kleiderpracht gemacht. Denn die französischen Kaufleute pflegten gemeiniglich alle Jahre neue Kleidermoden einzuführen, und Puppen damit anzukleiden, welche sie den Leuten zum Ansehen ausstellten, die diese Kleider den Augenblick an sich kauften. Hierdurch kam das meiste portugiesische Geld den Franzosen in die Hände; weswegen der König, um die Ausführung des Geldes zu verhindern, den Werth desselben erhöhte. Jedoch dieses Mittel war ohne Erfolg. Denn die Kaufleute steigerten den Preis ihrer Waaren, und die Leute waren so sehr in dieselbigen verliebt, daß sie sie haben wollten, sie mochten kosten was sie wollten.

Der König gab hierauf einen andern Befehl, in welchem er seinen Unterthanen untersagte, Gold, Silber und Seide zu tragen, und ihnen anbefohl, nur Bays oder in dem Lande verfertigte Zeuge zu tragen. Er verboth auch alle fremde Hüte und Strümpfe, und gieng darinnen seinen Unterthanen mit seinem Beyspiele vor, um ihnen destomehr Lust zu Beobachtung dieses Gesetzes zu machen. In Ansehung der Seide und des Goldes und Silbers, welches zum Kirchenstaate nöthig war, setzte er gewisse Commissarien, die das benöthigte von Venedig und andern Orten her verschrieben, welches versiegelt werden mußte, damit es nicht in größrer Menge eingeführt würde. Auf diese Art sind die überflüßigen Ausgaben, aus diesem Königreiche und den darzugehörigen Ländern gänzlich vertrieben worden; und wenn, saget der Verfasser, andere Nationen sich ein Beyspiel an ihm nehmen wollten: so würde die Schwelgerey nicht so um sich greifen, und das Laster nicht so sehr herrschen.

Streit bey Genua.

Von Lissabon segelte **Merolla** nach **Leghorn**, und von hieraus nach Genua auf einem Schiffe, welches **die heilige Rose** hieß. Indem sie um Mitternacht in den Hafen hineinfahren wollten: so drehte sich der Wind ihnen gerade entgegen, und trieb sie von neuem in die See zurück. Bey Anbruche des Tages, als sie ruderten, um in den Hafen hineinzukommen, näherte sich ihnen ein französisches Kriegsschiff, welches gleich aus dem Hafen herauskam, und sich nach dem Winde hielt, dessen Hauptmann ihnen zurief, daß sie ihr Boot zu ihm an Bord senden sollten. Sie aber segelten immer fort, ohne sich daran zu kehren. Darauf gab ihnen der Franzose zu erkennen, da er sähe, daß dieses ein Kriegsschiff wäre: so habe er ausdrücklichen Befehl von seinem Könige, den Hauptmann entweder zu nöthigen, an Bord zu kommen oder es in Grund zu schießen.

Als sie dieses hörten, gerieth das ganze Schiffsvolk in sehr große Bestürzung, besonders weil sie bey ihrer Annäherung vor Genua alle ihre Canonen abgefeuert hatten, bis auf dreyzehn, die sie zu Begrüßung des Kreuzes in dieser Stadt aufbehalten hatten. Ihre Musketen lagen gleichfalls alle in der Zeugkammer in Verwahrung, und die Bootsleute hatten, weil sie ans Land gehen wollten, ihre besten Kleider angezogen. Dem ungeachtet setzten zweene Officier alles, was sie nur von Gewehre hatten, in Bereitschaft, und stellten sowohl die Reisenden, als Bootsleute auf den Verdecken in Ordnung, in der Vermuthung, daß der Feind seine Drohung in Erfüllung setzen würde, weil sie sich schlechterdings weigerten, seinem Zumuthen Gehör zu geben. Das Getümmel und Geschrey war unter den Bootsleuten und Soldaten überall so groß, daß der Verfasser fast in der Hölle zu seyn glaubte.

Endlich

x) Merollas Reise a. d. 681 Seite.

1688
Merolla.

mit einem französischen Kriegsschiffe.

Endlich um den übeln Folgen vorzubeugen, die ein so übereiltes Gefecht nach sich gezogen haben möchte, schickte der französische Hauptmann seinen Bruder auf der Rose an Bord, um zu sehen, wer sie wären. Als er bey seiner Annäherung gewahr wurde, daß Zubereitungen zu einem Gefechte gemacht wurden, und zugleich, daß es Genueser waren, so rief er ihnen zu: **worzu alle diese kriegerischen Anstalten, da zwischen uns und Genua Friede ist?** Sie antworteten ihm: auf der See müßte man gegen alle Zufälle auf seiner Hut seyn, und sie hätten nicht versichert seyn können, daß sein Schiff ein französisches wäre, immaßen es nichts seltenes wäre, falsche Flaggen auszustecken. Als er eine große Menge Menschen auf den Verdecken erblickte: so fragte er, wie viel ihrer am Borde wären; und man sagte ihm, vierhundert, welches die Wahrheit war. Endlich meldete er, er hätte Befehl von seinem Herrn, alle Franzosen, die Kaufleute ausgenommen, sie möchten seyn, auf welchem Schiffe sie wollten, abzufordern, und erkundigte sich, ob sie welche unter sich hätten. Nachdem eine Untersuchung angestellt worden, lieferte man ihm unverzüglich alle diejenigen, die sich fanden, aus; worauf die Franzosen ihren Weg in Frieden fortsetzten, und sie in den Hafen hinein fahren ließen.

Es würde sehr unglücklich für sie abgelaufen seyn, wenn sie sich mit diesem französischen Schiffe in ein Treffen eingelassen hätten; wegen der außerordentlich großen Menge von Waaren von allerhand Sorten, da sie mehr als anderthalb Millionen Geldes, das den Kaufleuten zugehörte, wie auch sehr viel ungeprägtes und unverarbeitetes Silber am Borde hatten. Ueberdieses führte ihr Schiff alles das Geld, welches in diesem Jahre von dem Commissario der Croisade in Spanien eingesammlet worden; wie auch einige andere Summen, die aus Mildthätigkeit zur Canonisation zweener Heiligen *o*) in Rom bestimmt waren *p*).

Zweene Missionarien werden hart gedrückt.

Der Verfasser schließt mit einer Erzählung von dem, was zweene Capuciner, **Andreas von Buti**, und **Peter von Sestola**, auf Befehl des **Don Pedro von Castro**, eines vormaligen Grafen von **Sogno** erlitten. Dieser Graf ließ sie zu sich rufen, und redete sie folgendermaßen an: **Väter, wie geht es zu, daß unter den Heiden Regen genug und überflüßig ist, und wir Christen haben nicht einen Tropfen gehabt? Saget mir, was mag die Ursache davon seyn? Das gemeine Volk behauptete, der Mangel des Regens rührte von gewissen Reliquien her, welche der Mönch Andreas bey sich hätte, und so lange er selbige behielte, hätte man sich keines Regens zu getrösten.**

Der Graf befohl ihm hierauf, sie den Augenblick weg zu werfen, und wenn den folgenden Tag kein Regen fiele: so sollte es ihm und seinem Collegen übel gehen. Zu derselben Zeit war der Himmel ungemein heiter, und blieb so bis um Mitternacht, da er sich auf einmal zu überziehen anfing, und die Wolken einen solchen Regen herab gossen, der hinlänglich

o) Eine Canonisation kostet anitzt hundert tausend Pfund.

p) **Merollas** Reise auf der 682sten Seite.

q) Ist es wahrscheinlich, daß der Graf sie verjagt haben würde, wenn sie ein solches Wunder gethan hätten? Es ist mehr zu glauben, daß, als sie nicht im Stande gewesen, einen Regen zuwege zu bringen, welches Vermögen sie sich zugeschrieben, er ihre Betrügerey entdeckt, und sie nach Verdienste gestraft habe.

r) Sehr teuflisch bedeutet hier so viel, als sehr gefährlich. Sie fürchteten sich, daß ihnen Gift unter den Trank gemischt werden möchte; und weil schon so viele Missionarien am Gifte gestorben: so wollten sie ihre Errettung nicht bloß auf ihr Gebeth ankommen

länglich war, die Erde zur Saat zuzubereiten. Ob nun gleich dieses ganz allein das Gebeth der zweenen Missionarien ausgewirket hatte: (wenn man ihre Worte dafür annehmen will) so wollte sie der Graf doch nicht länger in seinen Landen dulden q), und befahl ihnen, zum Beweise ihrer Unschuld, den Eid **Khilumbo** abzulegen. Da sie aber eine solche Probe für etwas so teuflisches hielten, als man nur ersinnen konnte: so weigerten sie sich schlechterdings, sich diesem Befehle zu unterwerfen r); worauf sie sogleich ergriffen, unmenschlich gemishandelt, herum geschleppt, alles dessen, was sie hatten, beraubet, und darauf aus der Stadt gejagt wurden. Mit Buti waren sie so grausam umgegangen, daß er bald hernach an seiner Beschädigung in dem Königreiche **Benquella**, oder **Benguela**, dem Orte seiner Mission, verstarb. Alles dieses hat **Cornelius van Wouters**, ein niederländischer Franciscanermönch, mit Augen angesehen s).

1688 Merolla.

* *

Das IV Capitel.

Auszug aus einer Reise an den Fluß von Kongo und nach Kabinda, im Jahre 1700.

Von Jacob Barbot dem Jüngern, und Johann Casseneuve.

1700 Barbot.

Einleitung.

Jacob Barbot war ein Sohn Jacob Barbots, eines Bruders von Johann Barbot, welcher die Beschreibung von **Guinea** verfertigt a), und eine Nachricht von dieser Reise in selbige mit eingerückt hat, die er aus den Tagebüchern seines Vetters, des Buchhalters, und Johann Casseneuves genommen, welcher Obersteuermann auf dem Schiffe **Don Carlos von London**, einem Zehnprocentschiffe, oder Freykauffahrer, war. Diese Nachricht, welche die einzige ist, die man von einem englischen Schiffe, das nach **Kongo** gesegelt, findet, enthält viele merkwürdige Umstände, die in der Schiffahrt und Handlung nach diesem Theile von Africa großen Nutzen haben. Wir haben die meisten Namen beybehalten, ohne zu wissen, ob sie nach der französischen oder nach der englischen Rechtschreibung buchstabirt sind. Wir müssen aber erinnern, daß sie eher französisch, als englisch, zu seyn scheinen. **Barbot** verstarb zu **Barbados** auf der Rückreise.

ankommen lassen; welches ein neuer Beweis von ihrer Betrügerey ist. Denn wenn sie wirklich eine wunderthätige Kraft hatten: so mußte es ihnen eben so leicht fallen, die Wirkungen des Giftes zu verhindern, als es regnen zu lassen; und folglich hätten sie sich in dem einen Falle sowohl, als in dem andern, auf ihr Gebeth verlassen sollen; und dieses um so viel mehr, wenn einige teuflische Künste oder Zaubereyen bey dem Tranke vorgehen; indem dieses ihnen eine Gelegenheit gegeben haben würde, ihre priesterliche Gewalt über jener ihre Zaubereyen auszuüben, und alle ihre Anschläge zu vernichten, worzu sie nach ihrem Vorgeben eine große Begierde hatten.

s) Merolla am angeführten Orte auf der 685 Seite.

a) Sie nimmt siebenzehn Seiten ein.

1700
Barbot.

Der I Abschnitt.

Die Reise nach dem Flusse Kongo, und die Landung zu Sogno, oder Soni.

Sie gehen von den Dünen unter Segel. Stoß von einem Wallfische. Sie fangen ein Meerschwein. Landzeichen. Küste von Mataman. Menge von Meerschweinen, Wallfischen, und Delphinen. Der Sonnenfisch, oder die Meersonne. Sie gehen an das Ufer; kommen vor Anker; besehen das Land. Teich voller Fische. Vorgebirge Tres Puntas. Insel von Loanda. Aussicht von der Küste. Beschreibung des Vorgebirges Padron. Hafen Soni oder Sogno. Eine starke Fluth. Gehör bey dem Grafen von Sogno. Ein Herr, der sich von den Priestern regieren läßt. Handelsfreyheit ist schwer zu erhalten. Eine unglaublich geschwinde Ebbe. Andere Audienz. Preis der Sklaven wird fest gesetzt.

Sie gehen von den Dünen unter Segel.

Sie giengen von den Dünen in dem Schiffe **Don Carlos von London**, einem Zehnprocentschiffe, den 8ten April im Jahre 1700, unter Segel. Am 11ten May langten sie vor der Insel **Madera** an, wo **Barbot**, nachdem sie Wein und einige Erfrischungen eingenommen hatten, die Aussicht von der Stadt **Funchal** in Zeichnung brachte *b*). Sie fanden die Abweichung allhier drey Grade dreyzehn Minuten. Den 14ten May hatten sie **Palma** und **Ferro**, zwo Canarieninseln, im Gesichte. Sie konnten auch ganz leicht den hohen **Pico** von **Teneriffa** erkennen, der hinter der Insel **Gomera** hervorraget *c*).

Stoß von einem Wallfische.

Den 18ten in der Nacht gab ein Wallfisch ihrem Schiffe einen heftigen Stoß, der gerade unter der Mitte ihres Kiels sich aus der Tiefe empor hob, wie sie eigentlich unterscheiden konnten, und hernach mit großem Getöse hinunter plumpte. Der Mann am Steuerruder versicherte, er habe das Ruder auf eine Minute lang nicht bewegen können.

Den 23sten fingen sie einen **Dorado** *d*). Den 24sten entdeckten sie in zwölf Graden fünf Minuten Norderbreite, und in einem Grade sechzehn Minuten in der Länge von **Ferro**, zwey Segel, von denen eines, **Fleet** aus London, nach dem Flusse **Gambra** auf der Goldküste fuhr.

Fangen eine Porpoise.

Am 29sten May, in neun Graden vier Minuten Norderbreite, waren sie von einer großen Menge **Porpoisen**, oder Seeschweinen umringt, von denen sie eines mit einer Harpune fingen. Es war kaum verwundet, da die andern alle sich davon machten.

Den 19ten des Brachmonats schifften sie über die Linie, und den 22sten säuberten sie ihr Schiff, welches, weil es an manchen Orten böse war, schwer segelte. Den 24sten waren sie in vier Graden sechs und funfzig Minuten südwärts in der Breite von **Kabinda**, ihrem erwünschten Hafen, aber noch sechshundert Meilen gegen Westen davon entfernet; indem die Ostsüdost- und Südostwinde, nebst der ungestümen See und den mannichfaltigen Veränderungen des Windes, sie weit gegen Süden getrieben hatten.

Am 3ten des Heumonats, da sie in siebenzehn Graden sechs und vierzig Minuten Süderbreite waren, fielen sie auf die Vermuthung, daß sie den Untiefen nahe seyn möchten, die sich von dem Vorgebirge **Abrolho** in Brasilien auf funfzig Meilen weit in die See erstrecken,

b) Siehe die VI Kupfertafel, im II Bande.
c) Siehe die III Kupfertafel, im II Bande.
d) Siehe die XVII Tafel im I Bande.
e) Sie waren bis auf drey Grade von dem Vorgebirge der guten Hoffnung südwärts gelaufen, noch drey Grade mehr, als der Admiral Job, welcher im May 1641 von Brasilien aussegelte, in der Absicht, Loanda zu erobern; und auch zweene Grade zwanzig

cken, weswegen sie auf guter Hut waren. Da die Winde sich täglich von Süden nach Osten, und manchmal nach Nordwest drehten: so segelten sie gegen Süden, und waren am 24sten ein und dreyßig Grade zwanzig Minuten Süderbreite e), und der Länge nach in fünf Graden sieben und funfzig Minuten ostwärts von **Ferro**, da der Wind Nord gen West wehte. Sie sahen, außer den **Pintados**, verschiedene andere Vögel von der Größe eines Calekutschen Hahns.

Am 25sten des Heumonats steuerten sie bey einem frischen Winde, rauher See, und neblichtem Wetter nach Ostnordost. Darauf hatten sie zweene Tage lang starken Regen. Den 27sten, da sie in dreyßig Graden sechs Minuten Süderbreite waren, hatten sie Hagel und Regen, nebst Blitzen, aber kaltes Wetter f).

Zeichen des Landes.

Vom 28sten des Heumonats, bis zum 9ten August, blieb der Wind veränderlich, und das Wetter neblicht und feuchte. Als sie in drey und zwanzig Graden sieben und zwanzig Minuten Süderbreite waren, sahen sie eine große Menge Vögel um sich herum. Diese waren so groß wie Tauben, unter dem Bauche weiß, und auf dem Rücken dunkelbraun. Die Flügel waren lang und zugespitzt, womit sie sowohl flogen, als auf der See herum schwummen. Sie trafen im Schwimmen fast an das Schiff an, worauf sie wieder in die Höhe flogen.

Sie giengen durch den Wendezirkel des Steinbocks, und waren ihrem Ermessen nach nicht über funfzehn Meilen von der africanischen Küste. Den 10ten sahen sie einen Palmenbaum auf der See schwimmen, mit einer Menge eben solcher Vögel; und am folgenden Tage sahen sie noch einen Palmenbaum, dessen Farbe das Meerwasser verändert hatte. Den 13ten befanden sie sich, wie es ihre Wahrnehmung zeigte, im sechzehnten Grade fünf Minuten Süderbreite, und sahen sehr viele Vögel von der Art, welche die Franzosen **Gornets** nennen, und welche niemals weit vom Lande fliegen.

Am 14ten wurden sie das feste Land von Africa, in der Ferne von fünf bis sechs Meilen ansichtig. Die dasige Küste hat verschiedene Spitzen, und ein so hohes Ufer, wie zu **Berry Head**. Hin und wieder sieht man einige weiße Hügel, und vieles Holz, welches um dieselbigen herumschwimmt.

Küste von Mataman.

Dieses war dasjenige Stück von Africa, welches **Mataman**, oder **Simbebas** genannt wird. An den letzten zweenen oder dreyen Tagen erblickten sie viele Wallfische und Delphine, besonders in der Nacht zwischen dem 14ten und 15ten. Drey oder viere davon hielten sich ganz nahe an das Schiff, und machten ein gewaltiges Getöse, da sie vermuthlich von den Schwerdtfischen, ihren Todtfeinden, verfolgt wurden.

Am 15ten früh waren sie auf drittehalb bis drey Meilen vom Ufer, und fanden keinen Grund. Das Land an der Küste war ziemlich hoch, und lief an manchen Orten sehr uneben; es hat viel spitzige Hügel, und vier bis fünf Strecken eben Land. Um Mittag erblickten sie einen hohen schwarzen runden Berg, auf drey Meilen gegen Südost, welchen sie für das Vorgebirge **Negro** hielten. Sie segelten bey demselben weg vier Meilen weit gegen Nordnordost,

zwanzig Minuten mehr südwärts, als der Mönch Angelo, aber nicht so weit auf diesem Wege, als Merolla. Dieses zeiget, daß Schiffe, die nach Kongo und Angola segeln, gemeiniglich weit gegen Südost geführt werden, ehe sie die rechten ordentlichen Winde (**Monsons**) erlangen können.

f) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 487sten Seite.

1700 Barbot.

ost, und das Land daselbst war in viele kleine Meerbusen ausgezackt, und an dem Meere sandicht. Das Ufer ist sehr jähe, und von röthlicher Farbe. Sonst ist es ein plattes, aber dürres und unfruchtbares Land, auf dem nur hin und wieder einige Sträuche zu sehen sind *g*).

Menge von Meerschweinen.

Den 16ten August setzten sie eben diesen Lauf fort. Die ganze Küste, welche niedriger lag, als die vorige, sah sehr dürre aus, ohne daß man weit in das Land hinein einen Baum oder Busch erblicken konnte. In der Nacht zuvor waren sie zwo Seemeilen nach einander auf ihrer Fahrt von einer unzähligen Menge Meerschweine umringt, die in einem sehr dichten Haufen eine Stunde lang nach Süden zogen.

In der weiter vorhergehenden Nacht fingen sie einen Vogel am Borde, welcher der **Mosquitohabicht** heißt, und von der Größe einer Lerche, und der Farbe einer Schnepfe ist. Er hat große Augen, einen kurzen aber sehr breiten Schnabel, und führet seinen Namen daher, weil er **Mosquitos**, oder Mücken frißt. Es giebt eine große Anzahl derselben in Neuengland.

Den 17ten befanden sie sich im zwölften Grade funfzehn Minuten Süderbreite; ihr Lauf gieng nach Nordnordost; um sich herum, sechs bis sieben Seemeilen vom Lande, sahen sie eine große Menge Wallfische und Delphinen. Des Abends erlegten sie mit der Harpune einen großen und häßlichen Fisch, der **Sonnenfisch** genannt *h*). Er war auf vier Fuß lang, und drey Fuß breit, fast eyrund, mit einem ungeheuren Kopfe, großen runden Augen, und einem kleinen Maule. Seine Haut war körnicht, dunkelbraun, und von außerordentlicher Härte. Auf jeder Seite waren zwo Floßfedern, die sich sehr langsam bewegten, und die nicht platt waren. Die Bootsleute kochten und aßen das Beste davon, denen es vortrefflich schmeckte. Das Fleisch war milchweiß, und zergieng in Flocken wie Stockfisch; es schmeckte wie das Fleisch des Rochens, nur war es sehr zäh, vielleicht weil es nicht genug gelegen hatte. Sie kochten die Leber, und bekamen auf drey Nössel Oel daraus. Sie kochten auch das Eingeweide, und hielten es für ein Leckerbißchen.

Sie gehen an das Land.

Am 18ten Mittags, als sie eine kleine sandigte Bay gerade vor sich sahen, von der sie nur vier kleine Meilen weit entfernet waren, und etliche Nächte zuvor wahrgenommen hatten, daß die Schwarzen Feuer am Ufer machten, welches vermuthlich ein Zeichen seyn sollte, daß sie da bleiben möchten, fuhren einige von ihren Leuten in der Pinnasse an das Ufer, um das Land zu besehen. Sie fanden aber, daß das Meer so heftig an das Ufer anschlug, daß es unmöglich war, anzulanden. Doch wagten sich dreye von ihnen, durch die Wellen zu schwimmen, welche nichts fanden, als fünf oder sechs sehr kleine Hütten ohne Einwohner, die vermuthlich bey ihrer Annäherung die Flucht ergriffen hatten. In denselben lagen einige Stücke von gedörrtem Meerkalbe, und etliche Angeln. Weil sie etliche sehr kleine Kähne stehen sahen: so bedienten sie sich derselben, zu ihrer Pinnasse zurück zu kehren. Das Land war sehr dürre und steinicht, und es war nichts darauf zu sehen, als etliche kleine Bäume und Sträuche. Bey der See war eine sandichte Höhe, und an dem Ufer ragten einige weiße, ziemlich hohe und jähe Hügel hervor, zwischen welchen einige kleine sandichte Meerbusen waren *i*).

Am 19ten Mittags entdeckten sie nordnordostwärts eine hohe jähe Spitze vom Lande, von dem Königreiche **Benguela**, die, wie sie vom Ufer ausläuft, gegen Osten abnimmt, und

g) Derselbe auf der 749sten Seite. *h*) Siehe die VX Kupfertafel, im III Bande.

1700 Barbot.

und der Portlandsspitze in England nicht unähnlich ist, nur daß sie nicht so weit in die See reicht.

Sie segelten etliche Seemeilen weit gegen Nordnordost, auf zwo kleine Meilen vom Lande ab, und nachdem ihnen diese Erdzunge gegen Ostsüdost zu liegen kam, und sie nur eine kleine Meile davon entfernet waren, warfen sie Anker. Das Land gegen Norden bildet drey Spitzen, oder Vorgebirge. Südwärts der ersten hohen jähen Erdzunge bemerkten sie eine sandigte Bay, mit einigen steinichten Bänken, an welchen die See mit entsetzlichem Getöse anschlägt. Nordwärts von diesem Vorgebirge sahen sie eine Bay, die schiffbarer war; das ganze herumliegende Land aber war wild und dürre. Daselbst lagen sie die ganze Nacht über in zwölf Faden Wasser, auf einem schlammichten und sandigten Grunde, vor Anker, und waren entschlossen, sich nicht eher zu bewegen, als bis sie auf dem Lande Nachricht eingezogen hätten. Den Rechnungen nach war ihre Breite südlich eilf Grad dreyzehn Minuten.

Kommen vor Anker.

Den 20sten frühe fuhr der Schiffer mit zwey und zwanzig wohlbewaffneten Leuten in dem Langboote an das Ufer: allein wegen der starken Wellen ankerten sie in der freyen See, und es schwammen nur einige von ihnen an das Land, wo sie zwecne Kähne an dem Gestade fanden, die aus dem Baume **Mapou** gemacht waren. Dieses waren kleine Stücken Holz, die auf Art einer Flösse dicht an einander gebunden waren. Die Enden giengen spitzig zu, und an jeder Seite waren, statt der Seitenwände, Stücken Holz sieben Zoll hoch aufgerichtet. Auf diesen Flössen oder Kähnen setzten sie ihre Leute nicht ohne Mühe an das Land, die wacker eingeweicht waren.

Sie marschirten fast drey kleine Meilen weit in das Land hinein im Gewehre, ohne weder Menschen noch Hütten wahrzunehmen. Sie sahen weiter nichts, als einige Stücke nur erst ausgebranntes Feld, das noch warm war, und einige schmale Fußsteige, oder Raine, auf denen, bis auf anderthalb Meilen weit, menschliche Fußstapfen zu sehen waren. Darauf kamen sie an einen großen Felsen, wo eine Grotte oder Höle, wie ein Gewölbe, gebildet war, in welches sie alle hinein giengen, ohne etwas anders, als einzelne Steine darinnen zu finden. Sie würden noch tiefer in das Land hinein gegangen seyn: doch weil einer von der Gesellschaft, welcher scorbutisch war, und nicht wohl zu gehen vermochte, allein umkehren wollte: so hielten sie für das Beste, die Reise einzustellen, und mit demselben zurück zu gehen, damit er keinen Schaden nehmen möchte. Sie sahen hin und wieder einige kleine Bäume, die entweder ganz ausgedörrt waren, oder wenig Laub hatten.

Und nehmen das Land in Augenschein.

Als sie an das Gestade zurück kamen, wo ein fischreicher gesalzener Teich war, fingen sie mit ihrem Ziehgarne auf drey Dutzend Meeräschen von mittelmäßiger Größe, und sie würden deren noch mehr gefangen haben, wenn nicht die Maschen zu weit gewesen wären. Sie fingen auch eine ziemliche Menge großer wohlschmeckender Garnaale. Sie sahen hier sehr viele Vögel von lichtgrauer Farbe, mit langen Beinen, Hälsen und Schnäbeln, von der Art, wie sie auf der ganzen Küste von **Mataman** und **Benguella** gesehen hatten, welches eine Gattung von Meerelstern oder Rottgänsen ist. Der Seewind trieb um diese Zeit die Wellen an dem Ufer so entsetzlich hoch, daß sie viele Mühe hatten, zu ihrem Langboote zu kommen, und wobey ihre Flösse verschiedene mal umschlugen, und **Barbot**, der nicht schwimmen konnte, ertrunken seyn würde, wenn ihm nicht die andern Leute zu Hülfe gekommen

Ein Teich voller Fische.

i) **Barbot** auf der 499sten Seite.

1700
Barbot.

gekommen wären. Sobald sie am Borde waren, fuhren sie längst der Küste, die sie die ganze Nacht über im Gesichte behielten, gegen Norden fort *k*).

Vorgebirge Tres Puntas.

Den 21sten entdeckten sie eine sehr jähe, ihnen Nord- halb ostwärts gelegene, und auf sieben Meilen entfernte Erdzunge. Gegen Mittag zeigte sich ihnen eben dieses Vorgebirge gegen Nordnordost, auf drey bis vier Meilen davon. Diese ganze Küste ist eine Art von flachem Lande, und hat sehr wenig Grün. Auf der Ost gen Nordseite sahen sie ziemlich hohe weiße Hügel, mit einer Art von Meerbusen oder Bucht, aus welchem, und andern Kennzeichen mehr, sie schlossen, daß es das Vorgebirge der dreyen Spitzen in **Benguella** sey. Das Vorgebirge **Falet**, oder vielmehr **Falso**, lag ihnen des Abends um sechs Uhr in Südost gen Ost, sechs Meilen davon.

Insel Loanda.

Den 22sten waren sie im Gesichte des Vorgebirges **Ledo**, und auf fünf Meilen davon. Das Land ist ziemlich hoch. Ihrem Ermessen nach war es in neun Graden drey und funfzig Minuten südlich *l*). Am 24sten Mittags waren sie auf neun Seemeilen nordwärts von der Insel **Loanda**, und hielten die Spitze **Palmerino** in Kongo, noch eilf Seemeilen weit von sich entfernet. Hier sahen sie viele Wallfische und Delphine um das Schiff herum. Sie steuerten Nordnordost und nordwärts, bis zum 25sten früh. Das ganze Gestade war eben und flach, aber ziemlich hoch gelegen, und mit Bäumen bedeckt. Am 26sten Abends, ankerten sie in neuntehalb Faden, wo sie gegen Nordost gen Nord, auf viertehalb Meilen von sich, zwo runde Erdzungen hatten, welche wie kleine Inseln aussahen.

Aussicht der Küste.

Am folgenden Morgen erschien ein gänzlich mit Bäumen bewachsenes Land, eine nicht allzu hohe Küste, nebst zweenen kenntlichen rothen Hügeln, oder **Barreiras**, wie sie die Portugiesen nennen, und einem hohen Baume, der vor dem ganzen übrigen Gehölze in die Augen fällt. Der Wahrnehmung zu Folge, befanden sie sich an diesem Tage in sechs Graden dreyßig Minuten Süderbreite. Um Mittag hatten sie die Aussicht von einem angenehmen waldichten Ufer, und einem vor demselben artig gelegenen sandigten Gestade. Das ganze innere Land war nicht von einerley Art, sondern bald eben, bald bergicht, und bey der See hatte es rothe Hügel. Abends um sechs Uhr ankerten sie in sechs Faden, und hatten nordwärts, fünf Meilen von sich, eine kurze in die See hervorragende Erdzunge liegen, welches sie für das Vorgebirge **Padron** hielten, das die südliche Erdzunge, oder das Vorgebirge bey dem Flusse Kongo ist; ihrer Wahrnehmung nach in sechs Graden Süderbreite.

Am 28sten Mittags lag ihnen das Vorgebirge **Padron** gegen Nordost gen Ost, zwo Seemeilen davon. Sie sahen sehr viele Schwarzen auf dem sandigten Gestade herumgehen, wo sie ihre Kähne hatten. Es fuhren fünf und zwanzig bis dreyßig davon auf den Fischfang aus, niemand aber wollte sich wagen, an Bord, oder an das Langboot zu kommen, aller der Zeichen ungeachtet, die man ihnen gab. Das Ufer, an welchem sie diesen Morgen über fuhren, war mehr von Bäumen beschattet, als alles, was sie zuvor gesehen hatten.

Das Vorgebirge Padron beschrieben,

Das Vorgebirge **Padron** ist eine niedrige, flache, sandigte Erdzunge, die nicht allzuweit hinein von dem Gestade an mit Holze bewachsen ist. Ganz vorn steht ein einzelner Palmenbaum, welches ein gutes Landmerkmaal von der See aus ist. Als **Lopez Gonzales** den Fluß **Zaire** entdeckt hatte: so richtete er, dem Befehle des Königs von Portugall zu Folge, auf dieser niedrigen Erdzunge ein steinernes Denkmaal, oder eine Pyramide von Steinen,

k) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 500ten Seite. *l*) Derselbe auf der 501sten Seite.

Steinen auf, zum Zeugnisse seiner Besitznehmung von dieser Küste. Daher wird er der Fluß **Padron**, und nach der Zeit der Fluß **Kongo** genannt, weil er dieses Königreich durchströmet.

1700 Barbot.

Nachmittags setzten sie ihren Lauf mit dem Südwinde längst dem Ufer in Entfernung einer kleinen Meile fort; und nachdem sie das Vorgebirge **Padron** zurück gelegt hatten, liefen sie Ostnordostwärts in den Fluß ein, in zwölf, dreyzehn, vierzehn und funfzehn Faden, und hatten plötzlich mit einer Bleyschnur von fünf und zwanzig Faden gar keinen Grund mehr. Sie sahen die Spitze **Palmerino** an der Nordseite des Flusses Kongo, die gegen Nordnordwest gelegen war. Es liegt dieses Vorgebirge in der Landschaft **Goy** *m*), südwärts von der Bay vor **Kabinda**.

Der Hafen Songo.

Innerhalb dieses Flusses, von dem Vorgebirge **Padron** gegen Ostnordost, ist eine Spitze; und nachdem sie bey derselben ungefähr eine halbe Seemeile weit vorbeygesegelt waren, entdeckten sie sogleich eine andere Spitze gegen Ost gen Nord, wobey sie immer mit einer Schnur von fünf und zwanzig Faden nach der Tiefe forschten, ohne den Grund zu berühren. Auf einmal aber verringerte sich die Tiefe bis auf fünf Faden, wobey die Fluth sehr heftig gegen das Ufer trieb, weswegen sie sogleich vor Anker kamen. Die dritte Spitze in dem Flusse Kongo, die gegen Ost halb Nord läuft, eine halbe Seemeile weit, ist die Spitze **Soni** oder **Songo** *n*), bey welcher sie eine große Anzahl Schwarze erblickten, und bald hernach fuhr der Schiffer in der Pinnasse ans Land.

Kurze Zeit darauf kam die Pinnasse mit zweenen von den Einwohnern an Bord zurück, welche gebrochen Portugiesisch redeten, und die Nachricht mitbrachten, daß in der Stadt **Songo** oder **Soni** eine gute Anzahl Sklaven zu verkaufen stünde. Es ist diese Stadt der ordentliche Sitz des Herrn oder Grafen von dem Lande; sie liegt auf fünf Meilen landwärts von dieser Erdzunge. Sie meldeten dabey, daß nur ein englisches und ein holländisches Schiff zu **Kabinda** wären, die ihre Zahl von Sklaven beynahe schon völlig an Bord gebracht hätten *o*).

Hier werden Fische gefangen.

Als gegen Abend einige Mann auf der **Yawl** ausgeschickt wurden, um an dem Ufer zu fischen, kamen sie mit einer ziemlichen Menge Fische zurück, die in einem mit Gebüsche bewachsenen Teiche nicht weit von dem Gestade gefangen waren, an welchem sie selbst nicht fischen konnten, weil ihre Netze zu kurz waren. Die Schwarzen, die um diese Erdzunge herum wohnen, sind alle Fischer und wohl gesittet. Sie konnten ihnen aber keine Erfrischungen verschaffen, außer einigen Töpfen Palmwein, welche ziemlich weit aus dem Lande herkamen. Es werden Sardellen in dem **Zaire** gefangen, die so groß und fett sind, als Häringe. Zu diesem Ende bedienen sie sich eines sehr langen runden Steckens, der so hart wie Eisen, und so dick ist, daß eine gewisse Anzahl Pfeile an das Ende desselben ganz dicht an einander befestigt werden können, die etwa einen Umfang von sechs bis sieben Spannen einnehmen. Es giebt auch Flußpferde auf diesem Flusse, die so groß sind, als zwey ordentliche Landpferde.

Starke Fluth.

Als sie zuerst ankerten, war die Fluth klein in Vergleichung dessen, wie sie um sechs Uhr des Abends ward, da sie plötzlich den Strom hinunter schoß, und bis um zehne stehen blieb. Die Schwarzen um die Mündung des Flusses sind alle Katholiken und führen portugiesische Namen. Manche tragen einen großen Rosenkranz an dem Halse, an welchem

m) Oder Angoy. *n*) Nach andern Sogno oder Sonho. *o*) **Barbot** auf der 502 Seite.

1700 Barbot.

chen ein Kreuz hängt. Auf der Spitze von Soni ist eine kleine Capelle, die dem heiligen Antonius geweiht ist.

Am 29sten fuhr der Schiffer in der Pinnasse ans Land, und die Yawl wurde ausgeschickt, in dem obgedachten Teiche zu fischen: sie konnte aber nicht die Spitze von Soni umfahren, noch sonst wo in der Nähe landen, indem die See so heftig an das Gestade anschlug, daß sie genöthigt waren, an Bord zu kehren. Des Mittags hatte die Yawl, welche das Langboot fortzog, wobey ein starker Seewind blies, viele Mühe, vermittelst der Segel und Ruder um die Spitze herumzufahren, und kam des Abends mit einer ziemlichen Menge Fische, unter andern zwanzig Zoll langen Schollen, an Bord zurück.

Audienz bey dem Grafen.

An eben dem Tage fuhren der Schiffer und Untersteuermann, nebst zweenen oder dreyen schwarzen Wegweisern, aus Soni auf der Pinnasse in die Bucht bey Soni, zwölf kleine Meilen weit, und ruderten den ganzen Tag. Nachdem sie ans Land gesetzt waren, giengen sie noch sechs englische kleine Meilen weit zu Lande bis in die Stadt, wo sie eine gute Zeit aufgehalten wurden, ehe sie den Grafen zu sprechen bekamen. Als sie endlich zum Gehöre gelassen wurden, überreichten sie ihm, nach der Gewohnheit des Landes, sechs Ellen feine Zitzen, welches er gnädig aufnahm, worauf er eine Henne zurichten, und in einer schlechten zinnernen Schüssel auftragen ließ. Als der schwarze Prinz oder Graf den Hauptmann im Gespräche sagen hörte, daß er gekommen wäre, um Sklaven zu erhandeln: so fragte er ihn, ob er auch gehörige Sorge tragen würde, daß man diese Sklaven in dem christlichen Glauben unterwiese, und ob er den portugiesischen Pater hier besucht hätte? Es wäre nöthig dieses zu thun. Darauf beurlaubte er ihn, und gab ihm eine Ziege und sechs Hühner zum Geschenke.

In der Nacht um eilfe kam der Hauptmann an Bord, in Begleitung des Mausouge *p*), das ist des Einnehmers der Weißen, des Manchingue, und Manan bache, dreyer vornehmen Herren, welche der Graf zu Besichtigung der Güter abschickte, da indessen der Untersteuermann als ein Geisel zu Soni zurück blieb.

Ein von den Priestern eingenommener Fürst.

Am 30sten August besahen diese Beamten die Güter und bezeugten ihren Gefallen darüber. Sie aßen, weil es Freytag war, Butter und Käse; denn der Graf ist nebst seinem ganzen Hofe Römischkatholisch, und hält sich zweene portugiesische Mönche aus dem Bernhardinerorden, von welchen einer vor kurzem gestorben war. Diese vornehmen Schwarzen trugen lange Rosenkränze und ein Kreuz, nebst einigen Agnusdei an dem Halse. Nachmittags um drey Uhr begaben sie sich wieder nach Soni, wohin sie der Hauptmann begleitete, um mit dem Grafen Unterhandlung zu pflegen. Allein, sie konnten zu keinem Vergleiche kommen, indem der Graf darauf bestund, daß weder er noch seine Unterthanen sich auf einen Sklavenhandel mit ihnen einlassen könnten, wenn sie nicht den portugiesischen Pater zuförderst zufrieden gestellt hätten, und vorgab, daß es in seiner Macht nicht stünde, sie ohne des Priesters Bewilligung Sklaven in seinen Landen kaufen zu lassen *q*). Der Hauptmann war genöthigt, nachzugeben, ob er gleich anfangs sehr ungeneigt darzu war.

Als

p) In der Grundschrift Manfouge; in Merollas Reisebeschreibung Mafukka.

q) Dieses stimmt mit dem überein, was zuvor in Merollas Reise erzählt worden.

r) Dieser unwissende Mönch scheint die Engländer in Europa für Papisten gehalten zu haben. Vielleicht

1700 Barbot.

Als er den Pater besuchte und ihm sein Vorhaben hinterbrachte, so machte solcher einige Schwierigkeiten, indem er anführte: daß die Engländer ihre Sklaven den Ketzern zu Barbados zubrächten, wo, wie er gewiß wüßte, die armen Leute nimmermehr etwas von dem christlichen Glauben erfahren würden r). Darauf zeigte der Hauptmann seine Commission vor. Weil aber der Priester kein Englisch verstund, so verlangte er, daß sie ins Lateinische oder Portugiesische übersetzt werden möchte. Da aber niemand im Stande war, dieses zu thun: so schien er ihm sein Ansuchen zu bewilligen.

Die Handels-Freyheit

Der Graf von **Soni** befahl darauf den übrigen dreyen Beamten, nebst seinem Secretär, welcher Portugiesisch lesen und schreiben konnte, und von einem höhern Range war, als die drey andern, mit dem Hauptmanne an Bord zu gehen, die Beschaffenheit seiner Ladung zu untersuchen, und ihm Bericht davon zu erstatten s).

Sie empfingen und bewirtheten diese Beamten, so gut als möglich, am Borde, und tranken des Grafen, des Paters und ihre Gesundheiten nach einander, und bey jeder Gesundheit wurden fünf Stücke abgefeuert. Sie blieben bis zum 2ten des Herbstmonats am Borde, und kehrten darauf mit einem gewissen Vorrathe von Gütern nach **Soni** zurück, um die Niederlage, die sie daselbst angelegt hatten, damit zu versehen, nachdem ihnen die Versicherung war gegeben worden, daß sie in zweenen Monaten, oder aufs längste binnen zehn Wochen, eine Ladung von fünfhundert Sklaven einnehmen dürften. Sie errichteten daher die Niederlage zu **Soni**, der ordentlichen Gewohnheit zuwider, nach welcher die Niederlage bey der Bucht oder dem Flusse zu **Soni** seyn sollte.

ist schwer zu erhalten.

Am 5ten waren sie ferner beschäfftigt, den Preis der Sklaven fest zu setzen, einen Mann zu acht, und eine Frau zu sieben **Stücken** t), die Knaben und Mägdchen nach Beschaffenheit ihres Alters und ihrer Stärke. Weil sie aber befürchteten, wie es hernach die Erfahrung zeigte, daß diese Schwarzen von Soni, die, in Absicht auf den Gebrauch ihrer Sklaven, an der Meynung ihres Paters hingen, sie nur vergeblich aufhalten möchten: so sendeten sie ihr Langboot nach **Kabinda**, um zu sehen, wie der Handel daselbst stünde; weil sie von einem Schwarzen die Versicherung erhielten, daß sie daselbst ihre Handlung eher zu Stande bringen würden. Sie glaubten demselben um desto lieber, weil er ziemlich gut Englisch redete, und verschiedene Zeugnisse von englischen Hauptleuten wegen seiner Ehrlichkeit vorzeigte. Dieser Schwarze rieth ihnen, eine Gesandtschaft an den Herzog dieses Landes abzuschicken.

Am 7ten kam ein Kahn mit dreyen Elephantenzähnen von mittelmäßiger Größe an Bord, die zusammen auf hundert und funfzig Pfund wogen, und wofür die Schwarzen eilf Stücke verlangten. Sie bothen sieben darauf; sie konnten sie aber nicht bekommen.

Unglaublich geschwinde Ebbe.

Den folgenden Tag giengen ihre Leute auf das Fischen aus, und brachten so viele Fische zurück, daß das Schiffsvolk auf drey bis vier Tage lang genug daran hatte. Sie wurden weit merklicher, als zuvor, gewahr, daß die Fluth wenig oder gar keine Kraft hatte, daß hingegen die Ebbe, besonders zu gewissen Zeiten, drey oder vier Stunden nach einander unglaub-

leicht giebt man solches in Portugall und Spanien vor.

s) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 503ten Seite.

t) Was der Werth davon ist, wird hernach erklärt werden.

1700 Barbot.

glaublich schnell war, welche beständig ablief, und nicht nur Stämme von Bäumen, sondern auch ganze Stücken Erdreich mit sich wegführte, die mit kleinen Bäumen und Gebüschen bewachsen waren, und als kleine Inseln herumschwammen, so daß es ihren Booten oftmals unmöglich fiel, über die Spitze von Soni hinauszukommen, sondern sie genöthigt waren, an der einen Seite zu landen, und ihr Boot über die Erdzunge, welche sehr schmal ist, auf die andere Seite in das Wasser herüber zu ziehen.

Eine neue Audienz.

Ihr Obersteuermann, der als Factor zu Soni geblieben war, meldete, daß ihre Handlung nicht eher ein vortheilhaftes Ansehen gewinnen würde, als bis sie mit dem Grafen wegen des Preises der Sklaven und des Gehalts der Güter, und der königlichen Zölle eine gewisse Einrichtung getroffen hätten. Am 15ten begab sich Herr Casseneuve nach der Stadt Soni und besuchte daselbst den portugiesischen Mönch, welchen er mit einigen europäischen Erfrischungen beschenkte, was er nämlich von einer Reise von fünf Monaten übrig behalten hatte. Der Priester nahm das Geschenk freundlich auf, und gab dagegen Casseneuven einige schöne süße Pomeranzen und Bananas, und setzte ihm Wein vor. Darauf besuchte er den Grafen, der auf einem großen Stuhle im bloßen Kopfe saß, den er nur erst hatte bescheren lassen. Auf den Achseln trug er einen kurzen schwarzen Mantel. Seine Beine waren bloß, und an den Füßen trug er Pantoffeln. Als Casseneuve in das Zimmer trat, machte er ihm ein Zeichen mit der Hand, daß er sich ihm gegen über setzen sollte, und nach einigen Gesprächen über die Handlung, ließ er einen großen Topf Palmwein herbringen, und ihm überreichen. Er selbst aber trank zuerst aus einem großen silbernen Becher, der auf ein silbernes Blech gesetzt war.

Wohnung des Mönchs.

Die Wohnung dieses Herrn war durch Bretter in verschiedene niedrige Zimmer abgetheilt, deren einige mit allerhand Farben und Figuren bemalt waren. Das Haus des Mönchs hingegen war besser und geräumiger, und hatte auch einen guten Garten, der ganz artig mit allerhand africanischen Bäumen und Gewächsen besetzt war. Er bestund aus anmuthigen Gängen, die meistentheils schatticht, wie kleine Lustwäldchen, waren. Seine Capelle hatte drey Klocken.

Preis der Sklaven wird festgesetzt.

Sie verglichen sich insgeheim mit dem Grafen wegen des Preises der Waaren, den Mann zu acht, und eine Frau zu sieben Stücken. In Ansehung des Maaßes der Waaren sollten sechs Fuß und zween Zoll zu jedem Faden für ihn, und nur fünf Fuß für das gemeine Volk gerechnet werden, indem er allezeit den besten Handel für sich selbst schloß.

Den 16ten des Herbstmonats kam die Mannschaft von ihrem Langboote, welche den 7ten nach Kabinda abgegangen war, auf der Yawl eines englischen Schiffes, die daselbst lag, zurück, da es nicht möglich war, der Fluth auf dem Boote zu widerstehen. Weil der Hauptmann unpaß war: so gieng er zu Lande von Kabinda nach Bomangoy, und von daraus in einem Kahne an Bord, wobey er sich sehr über die rauhe Gemüthsart der Schwarzen beschwerte u).

Der

u) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 504ten Seite.

1700 Casseneuve.

Der II Abschnitt.

Factoreyen, die in den Flecken von Zayri und Kabinda angelegt worden.

Sie fahren nach Jittaar. Die königlichen Bedienten kommen an, um eine Factorey zu errichten. Gewohnheit in der Handlung. Reise nach der Stadt Zayri. Des Königs Hofstatt. Casseneuves Gehör. Er errichtet eine Handlung; hintergeht den König; kömmt nach Jittaar zurück; verlegt die Factorey daselbst. Höflichkeit der Schwarzen. Ihre Verrichtungen. Weiber und Heirathen. Ihre Begräbnisse. Stadt Zayri. Ursachen, warum die Factorey zu Sogno verlassen worden. Salzteich bey dem Vorgebirge Padron. Begebenheit daselbst. Sie segeln nach Bomangoy; reisen von diesem Orte ab; kommen nach Kabinda. Eingehende Waaren. Eine Factorey wird errichtet. Preis der Sklaven daselbst ist ungewiß. Portadors oder Kramer. Abreise von Kabinda. Menterey der Sklaven wird unterdrückt. Preise der daselbst verkauften Güter.

Sie fahren nach Jittaar über.

Weil sie besorgten, daß die Handlung zu Soni schlecht von statten gehen möchte: so hielten sie für gut, keine Zeit zu verlieren, einen bessern Ort zu einer Niederlage oder Factorey auf dem Flusse Kongo auszusuchen.

Sie erhielten auf Befragen die Nachricht, daß sie an der Nordseite des Flusses bey einem Orte, die Spitze Jittaar *a*) genannt, auf achtzehn bis zwanzig Seemeilen den Fluß hinauf gegen Osten, sich niederlassen, und mit den Einwohnern des angränzenden Landes Zayri oder Serri *b*) Handlung treiben könnten. Demnach reisete Herr Casseneuve am 21sten des Herbstmonats auf der Pinnasse an befagten Ort, und ward bey dem Aussteigen von dem Hauptmanne des Dorfes Jittaar wohl empfangen, welches an der Südseite einer Bucht, etwas nordwärts von der Spitze liegt, wo sich der Fluß Zayri mit dem Flusse Kongo vereinigt.

Dieser Hauptmann rieth ihm, nachdem er ihm ein Haus monatlich zu zweyen Stücken verschafft hatte, den König von Zayri zu besuchen, und die Erlaubniß, mit seinen Unterthanen zu handeln, von demselben auszuwirken, indem dieses eine nothwendige und allezeit gebräuchliche Sache wäre. Nachdem sie sich hierzu entschlossen hatten: so schickte der alte schwarze Hauptmann noch Abends um zehn Uhr den Stiefbruder des Königs Menlembele zu Lande nach Zayri ab, um den König von ihrem Vorhaben zu benachrichtigen, und ihn zu ersuchen, daß er einige von seinen Bedienten nach Jittaar schicken möchte, die der Niederlage zur Wache dienen, und sie um mehrerer Sicherheit willen umgeben sollten.

Des Königs Bediente kommen an,

Den 23sten, als Casseneuve mit dem alten Hauptmanne in der Niederlage war, um die Sachen in Richtigkeit zu bringen, vernahm er ein großes Lärmen, und den Schall von einer Trompete und Trummel, welcher vor den Bedienten des Königs und dem Schwarzen Menlembele vorhergieng. Diese hielten anfangs bey dem Hause des Hauptmanns, und kamen hernach vor die Niederlage. Der Mangove, einer der vornehmsten königlichen Bedienten, gieng an der Spitze der übrigen, und ließ einen Sonnenschirm von einem Diener über seinem Kopfe tragen. Ihm folgten, außer den königlichen Bedienten, zwanzig bis dreyßig Schwarze. Als sie hineintraten, ließ sie Casseneuve mit einigen Schüssen von kleinem Gewehre begrüßen. Darauf setzten sie sich, ihrer Gewohnheit nach, auf einige auf die Erde ausge-

a) Im Originale Gitaar.

b) Im Originale Zairy.

1700 Casseneuve.

ausgebreitete Matten, wo er ihnen einige Schlücke Brandtewein zu trinken gab. Nach einem förmlichen kurzen Ceremonienbesuche begaben sie sich wieder in das Dorf, und der **Mangove** erhielt eine Flasche Aquavit zum Geschenke.

um eine Factorey zu errichten.

Am folgenden Morgen kamen diese Beamten abermals in die Factorey, und nachdem ihnen Casseneuve ein Schwein und zween Büschel Bananas geschenket hatte, kehrten sie in das Dorf zurück, ohne etwas von der Handelschaft zu erwähnen, indem diese Leute voller Ceremonien und Formalitäten sind. Bald hernach aber kamen sie wieder, und der **Mangove** hinterbrachte Casseneuven, er sey von dem Könige nebst gegenwärtigen Beamten abgeschickt, um ihn zu versichern, daß er es sehr wohl zufrieden seyn würde, daß die Weißen eine Niederlage hier anlegten, und daß er zu gleicher Zeit den Einwohnern völlige Freyheit ertheilte, mit ihm zu handeln, und ihnen zugleich untersagte, den Weißen auf irgend einige Art hinderlich und beschwerlich zu fallen.

Darauf nöthigten diese Beamten Casseneuven, fünf Diener in seinen Sold zu nehmen, die der Factorey aufwarten, und die Sklaven, welche er kaufte, so lange bis sie an Bord kämen, in Verwahrung nehmen sollten. Zweene von diesen Dienern gehörten dem **Mangove** selbst zu, einer dem **Manchingue**, einer dem alten **Jittaar**, und einer dem **Malebucke**. Diese fünf Leute sollten wöchentlich für ihren Dienst einen Faden Maaß c), aber nichts zu Essen haben, und gehalten seyn, allen Schaden und Verlust, den die Factorey leiden möchte, zu ersetzen, und alle erforderlichen Dienste zu thun.

Gewohnheit in der Handlung.

Es ist hier die Gewohnheit, daß dergleichen Diener für alles, was ihrer Verwahrung anvertraut wird, stehen müssen; und wenn einer von den Sklaven, welche die Weißen haben, gestohlen wird oder entläuft, so müssen sie seinen Werth bezahlen; und wo sie das nicht können, werden sie an seiner statt zu Sklaven. Weil aber dem ungeachtet alle diese Schwarzen von Natur zum Stehlen geneigt sind, und große Geschicklichkeit darinnen haben: so ist nöthig, scharfe Acht auf diese Diener zu geben, und ihnen nicht zu viel zu trauen; weil man sich vielleicht auf ihre Bürgschaft verläßt. Denn wenn sie etwas, das ihnen gefällt, kriegen können, so tragen sie es fort, und kommen nimmermehr wieder in die Factorey.

Der **Mangove** und die Beamten besichtigten ihre Güter, und schienen wohl damit zufrieden zu seyn. Darauf giengen sie wieder mit einem großen Topfe Palmwein in die Factorey, um mit dem Factore zu zechen, wobey sie ihm neue Versicherungen von einem geschwinden Sklaven- und Provianthandel gaben, und darauf nach Hause giengen. Der Factor beschenkte den **Mangove** mit einem Faden Zitze, und einen jeden von den andern großen Beamten, wie sie sich selber nennen, mit zwey Messern und einem Schlucke Brandtewein d).

Reise nach Zayri.

Am 25sten reisete Herr **Casseneuve** zu Wasser auf Kähnen in Begleitung dieser Beamten ab, um dem Könige aufzuwarten, und landete abermals an einem Orte bey dem Flusse **Zayre**, vier Meilen hinter der Spitze **Jittaar**. Sie erbothen sich, ihn noch sieben bis acht Meilen bis nach **Zayri** in einer Hangmatte tragen zu lassen, welches ihre Art zu reisen ist. Er aber wollte lieber gehen. Als sie in der Stadt ankamen, ruhete er ein wenig in dem Hause eines von den königlichen Bedienten aus, wo drey Edelleute zu ihm kamen, um ihn im Namen des Königs zu bewillkommen und sich zugleich bey ihm zu beschweren, daß er nicht bey seinem Einzuge nach **Zayri** aus seinem kleinen Gewehre hätte Salven geben lassen,

c) Der Faden wird im folgenden erklärt werden.

lassen, wie es bey Besuchung eines jeden, vielmehr aber des Königs, gewöhnlich ist. Casseneuve entschuldigte sich damit, daß ihm diese Gewohnheit unbekannt gewesen, und fügte noch zu ihrer fernern Befriedigung hinzu, daß sein Gemüth niedergeschlagen wäre, weil er einen seiner Anverwandten krank am Borde verlassen hätte; womit sie zufrieden zu seyn schienen.

1700 Casseneuve.

Nachmittags um zwey Uhr ward er folgendermaßen zur Audienz geführt. Der Mangove ließ ihn zur rechten Hand gehen, und hinter ihm jemand hertreten, der einen Sonnenschirm, zur Bedeckung vor der Hitze, über ihm trug. Vorher giengen vier Edelleute. Die andern Beamten giengen nach ihrem Range hinter dem Mangove, nebst vielen andern gemeinen Schwarzen. Als sie nahe bey dem Pallaste waren, so hielten sie eine Zeit lang; weil gemeldet wurde, der König verrichtete seine Andacht bey seinen Götzen. Darauf zogen sie durch zwo Ringmauern, oder nach der Art des Landes gemachte Höfe, in einen großen Hof, wo auf zweyhundert Schwarzen auf dem Sande saßen, die theils königliche Hausgenossen, theils vornehme Leute aus der Stadt waren, welche die Neugierigkeit, die Weißen zu sehen, herbeygelockt hatte.

Staat des Königs.

Der König saß an dem einen Ende dieses geräumigen Hofes, auf einem funfzehn Zoll hoch von der Erde erhöhten Sitze. Den Rücken hatte er nach der Mauer zugekehrt, und zu seinen Füßen lag, an statt eines Teppichs, die Haut eines Antelopen. Seine Kleidung bestund in einem langen scharlachenen Mantel, den ihm kurze Zeit zuvor, wie sie hernach erfuhren, ein Engländer, Namens Moncriff, gegeben hatte. Sein Kopf und seine Füße waren bloß. Mitten um den Leib hatte er einen Schurz aus der Rinde Matamba, und vor ihm steckte eine Lanze in der Erde. Er war ein alter Mann von eben keinem sonderlichen Ansehen.

Casseneuve saß dem Könige gegen über, zehn Fuß weit davon. Neben dem Könige stund eine Frau, die einen Topf mit Palmweine bey sich hatte. Auf zehn Schritte weiter waren zehn bis zwölf Schwarzen, in der Stellung eines Sitzenden, die mit Flinten bewaffnet waren. Mitten unter ihnen war einer in einem scharlachenen Mantel mit goldenen Franzen, der diese Kleidung ihren Götzen zu Ehren trug. Die Frau reichte dem Könige einen Becher mit Palmweine; und so oft als er trank, klopften alle Schwarzen, zum Zeichen ihrer Ehrerbiethung, in die Hände.

Casseneuves Audienz.

In dem Raume zwischen dem Könige und Casseneuven lag der königliche Dollmetscher auf den Knien, jedoch näher bey dem Könige. Es ward demselben ein Eid vorgelegt, daß er, was der Weiße sagen würde, getreulich verdollmetschen wollte, und zwar auf folgende Art. Der Dollmetscher rieb die eine Hand zu verschiedenen malen mit Erde, und führte, so oft er dieses that, die Hand an die Stirn, und rieb dieselbe. Darauf nahm er einen von des Königs Füßen in die Hände, spuckte auf die Sole, und leckte es mit der Zunge auf.

Er errichtet eine Handlung.

Nach Vollendung dieser Ceremonie wendete sich der Dollmetscher an Casseneuven, und ersuchte denselben, sein Verlangen vorzubringen. Als solches geschehen war, sagte er dasselbe dem Könige in seiner Sprache vor. Darauf richteten sie den Preis der Sklaven ein, nämlich für einen Mann, den der König verkaufen würde, acht Stücken, und für alle andere sieben und ein halbes Stück, eine Weibesperson aber sollte sechs und ein halbes Stück gelten. Der König und das gemeine Volk sollten einerley Maaß von Waaren haben. Es sollte

d) Barbot auf der 505 Seite.

1700 Casseneuve.

sollte nämlich ein jedes Stück zu vier Faden, und jeder Faden zu vier und einem halben Fuße gemessen werden. Hierauf bezeugte der König sein Vergnügen darüber, daß die Weißen eine Factorey zu Jittaar angelegt hätten, und versicherte ihn, daß es eine große Menge Sklaven in seinen Landen gäbe.

Casseneuve beschenkte den König mit zweenen Faden schwarzem Baste, und einem Flaschenfutter Brandtewein. Er bezeugte sich sehr vergnügt dabey, und sang dazu etliche Verse in seiner Sprache, die er dreymal wiederholte, wobey die Schwarzen jedesmal in die Hände klatschten. Der König ließ Casseneuven alle Flaschen, die er ihm geschenkt hatte, kosten, welches hier gewöhnlich ist, um den Verdacht des Giftes zu vermeiden.

Nach diesem Gehöre gieng er mit einigen Herren vom Hofe zur Stadt hinaus, welche ihm neun bis zehn Landstraßen zeigten, die zu vielen großen Städten führten, die reichlich mit Sklaven versehen wären, wie auch die Heerstraße nach dem Königreiche Kongo, auf welcher jährlich eine große Menge Sklaven nach Kabinda geführt wird. Diese Herren sagten ihm, daß, so bald die Einwohner von Kongo, die nicht weit von Zayri entfernt sind, erfahren würden, daß die Weißen eine Factorey zu Jittaar hätten, so würden sie bald von allen Orten her mit Sklaven dahin kommen, um sich die mühsame Reise nach Kabinda zu ersparen, welches fünf und zwanzig bis dreyßig Seemeilen weiter hinunter an dem Ufer liegt e).

Hintergeht den König.

Am 27sten des Herbstmonats kamen zweene von den schwarzen Bedienten aus der Factorey zu Jittaar nach Zayri, und meldeten, daß der Unterfactor daselbst Befehl von dem Herrn Barbot und dem Hauptmanne erhalten hätte, die Factorey zu verlassen, und alle Waaren zu dem Schiffe herunter zu bringen, welches nur noch ihre Ankunft erwartete, um nach Kabinda abzusegeln, indem sie neue Versicherungen erhalten hatten, daß sie ihre Zahl in kurzer Zeit daselbst voll machen würden.

Als der König dieses erfuhr, so schickte er zweene von seinen Edelleuten zu Casseneuven, um sich dieser Sache wegen zu erkundigen. Er aber lehnte es von sich ab, eine gerade Antwort zu geben, indem er sich nichts gutes versah, weil der König des Vergleichs wegen, den er nur den Tag zuvor mit ihm geschlossen hatte, zornig seyn würde. Er sagte daher, der Unterfactor hätte manchmal seine bösen Stunden, und deswegen könnte man sich auf das, was er sagte, nicht verlassen.

Kömmt nach Jittaar zurück.

Um eilf Uhr besuchte Casseneuve den König, und bath ihn, dem, was von Aufhebung der Factorey zu Jittaar gesagt worden, keinen Glauben beyzumessen. Darauf nahm er bey ihm Abschied, in der Absicht dahin abzugehen, und nahm vier Sklaven mit, nämlich einen Mann, eine Weibsperson, und zweene Knaben, welche der König ihm auf guten Glauben gab, und dafür seine Beamten zu Jittaar die Bezahlung einheben sollten. Als der König sah, daß Casseneuve (nach der Gewohnheit der Europäer) die Gliedmaßen der Sklaven betastete: so fing er nebst denen Großen, die um ihn stunden, laut zu lachen an. Er fragte den Dollmetscher, worüber sie so lachten, der ihm zur Antwort gab, darüber, daß er die Sklaven so genau untersuchte. Der König aber schämte sich davor so sehr, daß er ihn bath, um des Wohlstandes Willen es etwas mehr insgeheim zu thun, welches zeiget, daß die Schwarzen sehr schamhaft sind.

Weil

e) Barbot auf der 506 Seite.

1700
Casseneuve.

Weil Casseneuve auf seiner Reise nach Zayri zu Fuße sehr viele unwegsame Oerter und Wasser gefunden hatte, über die er sich auf den Achseln gewisser Leute hatte tragen lassen: so stellte er seine Rückreise bis zu der nächsten Schiffslände, an dem Flusse Zaire, auf einer Hangmatte oder einem Hamak an, wobey ihn den ganzen Weg hindurch drey königliche Edelleute begleiteten, und einige Schwarzen seine Sklaven führten. Als sie die Schiffslände erreichten, fanden sie Kähne, welche ihn bis an die Bucht von Jittaar führten, und am 28sten des Morgens um sieben Uhr kam er in der Factorey an, in welche seit seiner Abreise nur zweene Sklaven gebracht worden waren.

Verlegt die Factorey.

Als der Unterfactor Casseneuven seinen Befehl, die Factorey aufzuheben, vorzeigte, entschlossen sie sich, solchen in der Nacht, wenn die Schwarzen schliefen, auszuführen. Demnach ließen sie ihre Waaren einzeln um Mitternacht durch das Dach des Hauses, welches ganz und gar aus einem Stücke bestund, und nur von gabelförmigen Pfählen unterstützt wurde, bis zur Pinnasse schaffen. Dieses alles konnte nicht geschehen, ohne daß ihre schwarzen Diener darum wußten, welche in der Stadt Lärmen gemacht hatten, daß sie Willens wären, fortzugehen. Sie waren daher genöthigt, es zu leugnen, daß sie dergleichen Absicht hätten, um die Leute, so viel als möglich, ruhig zu machen. Mit Anbruche des Tages waren ihre übrigen Güter in die Pinnasse gebracht, und nur soviel davon zurückgelassen, als zu Bezahlung ihres Hauszinses, und zur Besoldung ihrer schwarzen Diener auf einen Monat nöthig war, ob sie gleich dieselben nur eine Woche gehabt hatten. Sie ließen auch die den Tag zuvor von Zayri mitgebrachten vier Sklaven zurück, weil sie dieselben nicht bezahlt hatten. Sie ließen die Pinnasse durch zweene Weiße aus der Bucht hinaus bringen, damit nicht die Schwarzen, wenn sie alle hineingiengen, aus dem Gebüsche auf sie feuerten. Unterdessen giengen die Factore und einige Weiße mehr zu ihrer Bedeckung gewaffnet längst dem Gestade fort, bis sie an eine Spitze kamen, die zur Zeit der Ebbe trocken ist, da sie sich sämmtlich in die Pinnasse begaben, und ohne Hinderniß an Bord gelangten. Daselbst kamen sie des Nachmittags um ein Uhr an, zu großer Freude ihrer Beamten, welche befürchtet hatten, daß sie bey der Unternehmung verunglücken möchten.

Höflichkeit der Einwohner.

Die Schwarzen in der Stadt Zayri begegneten dem Herrn Casseneuve f) mit überflüßiger Höflichkeit, und die meisten Großen vom Hofe legten bey ihm Besuche ab. Ein jeder beschenkte ihn, entweder mit einer Henne, oder Bananas, oder mit einem Kalabasche voll Palmwein. Er bekam über dieses zu jeder Mahlzeit eine gekochte Henne, wovon er die Flügel und die Keulen aß. Zu dem übrigen aber hatte er keinen Appetit, indem es nach ihrer Gewohnheit mit den Eingeweiden gekocht war.

Ihre Beschäfftigungen.

Die Einwohner von Zayri sind bloß zur Handlung geneigt, indem sie nach der Art des Landes sehr träge sind, alle Hausgeschäffte ihren Weibern überlassen, welche eigentlich ihre Sklavinnen sind, indem sie nicht nur alle schwere Arbeit zu Hause verrichten, sondern auch das Getreyde säen und erndten, Brodt backen, und Essen für die Familie anrichten. Unterdessen schwatzen die Männer mit einander und trinken fast den ganzen Tag über Palmwein. Die Weiber dürfen nicht eher kommen, als bis sie gerufen werden; und wenn sie die Erlaubniß erhalten, so kommen sie auf eine sehr demüthige Art, klatschen in die Hände, ehe

f) Was folget, ist aus Casseneuvens Tagebuche entlehnt.

1700 Casseneuve.

ehe sie den Becher annehmen, welches sie kniend thun, und entfernen sich so gleich, so bald sie getrunken haben, es müßte ihnen denn befohlen werden zu warten *g*).

Weiber und Heirathen.

Diese Weiber leben, wenn sie verheirathet sind, keusch; wenn aber eine unkeusch ist, so steht es in des beleidigten Ehemanns Macht, sie fortzuschaffen, und ihr nicht nur seine Morgengabe wieder zu nehmen, sondern auch ihrem Galan eine Geldbuße aufzulegen. Ihre Heirathen geschehen ohne viel Ceremonien. Denn ein junger Mann, der nur eine Elle bunten Caliko oder Leinewand hat, seiner Braut einen Schurz zu machen, und nur etwas im Vermögen besitzt, ein Haus zu kaufen, darf bloß bey ihren Eltern oder Freunden um sie anhalten, und so ist er seiner Bitte gewährt. Manche, die sich etwas Geld unter den Weißen verdienen können, thun groß damit, daß sie ihre Weiber noch ein Stück Tuch um die Brust tragen lassen, welches über den Schurz herunter hängt. Die reichen Schwarzen schmücken ihre Aerme und Füße mit glänzenden kupfernen Ringen, von denen viele zu zehn Pfunden schwer sind, welches machet, daß sie einen langsamen und gezwungenen Gang haben.

Begräbnisse.

Wenn jemand stirbt, so leget seine Familie den Leichnam sitzend unter ein Zelt, das von einer Stange gehalten wird, und giebt ihm eine Tobackspfeife in die Hand, und leget seine besten Sachen um ihn herum. Dahin kommen alle Morgen und Abende seine Anverwandten und die Einwohner der Stadt, welche mit Singen und Wehklagen um das Zelt herumgehen. Bey diesen Gelegenheiten halten die alten Leute, und besonders die Weiber, einige Reden mit vielen lächerlichen Gebärden. Ein jeder von denen, die diesem Aufzuge beywohnen, bringt dem Verstorbenen ein Geschenk mit, welches in einem Faden **Tapseil**, Zitzen, Caliko, schwarzen Bast, oder **Nicanee** besteht. Diese Stücke falten und wickeln sie eins über das andere um den todten Leichnam, bis er wie ein Ballen Zeug von allerhand Farben aussieht, und so dick wird, wie ein großes Faß. Wenn der Körper anfängt zu faulen: so bestreichen sie diesen Ballen mit einer röthlichen Farbe, und tragen den Körper in eben der sitzenden Stellung zu Grabe. Da Casseneuve keine Gelegenheit gehabt, dergleichen Leichenbegängniß anzuschauen, so saget er auch nichts weiter davon.

Er verließ **Zayri** sehr ungern so plötzlich, nicht allein wegen der starken Handlung, die er daselbst zu sehen hoffte, sondern auch wegen der Höflichkeit der Einwohner. Zum Nutzen dererjenigen, welche nach ihm dahin kommen möchten, ließ er eine Karte von diesem Flusse machen *h*). Er ist innerhalb der Vorgebirge oder Spitzen auf sechs Seemeilen breit, und nimmt nach und nach ab, so daß er gleich der Spitze von **Jittaar** gegen über, bey der Vereinigung mit dem Flusse **Zaire**, nur halb so breit ist.

Stadt Zayri.

Die Stadt Zayri liegt etliche kleine Meilen von diesem letztern Flusse gegen Westen, ist ziemlich groß, und enthält auf sieben bis acht hundert Häuser. Es liegt noch ein ander Dorf bey dem Flusse Zaire: aber die Straße zwischen diesen beyden Orten wird durch die vielen Teiche und Bäche, durch welche man manchmal zweene oder drey Fuß tief waten muß, sehr unbequem gemacht. Den halben Weg hindurch liegen auf jeder Seite einige Dörfchen, nicht allzuweit von der Straße ab, in einem offnen dürren Lande.

Bey dem Flecken **Jittaar**, hält der König von Kongo einen Einnehmer, um die Zölle von denen Fischen, die in der Gegend herum gefangen werden, einzunehmen, indem die Land-

g) **Barbot** auf der 507 Seite.

h) Unsere Karte ist vornehmlich daher genommen.

Landschaft Zayri ihm zinsbar ist. Die Ursache, welche sie nöthigte, die Factorey zu Sogno aufzuheben, war, weil die vornehmen Schwarzen darauf drungen, daß sie eben das Maaß von Waaren haben wollen, welches der Graf für sich allein bedungen hatte. Ueberdieses war der Graf, vielleicht aus Gefälligkeit gegen seine Unterthanen, nicht geneigt, ihnen seine Sklaven zu überlassen, indem er zur Ursache anführte, daß sie keine Christen wären, und daß sie, wie man ihm gesagt, solche an Türken und Ketzer zu verkaufen pflegten. Dieses brachte sie auf den Entschlüß, Songo zu verlassen, und zu versuchen, was zu **Bomangoy** auf der andern Seite des großen Flusses Zaire oder Kongo auszurichten wäre, ehe sie nach Kabinda segelten, wo sie ihre Zahl vollkommen zu machen hofften *i*).

1700
Casseneuve.

Ursachen, warum er sie verließ.

Diesem Entschlusse zu Folge, schafften sie ihre Waaren am 21sten des Herbstmonats von Songo weg, wobey sie alle Unkosten und Abgaben doppelt bezahlten, welche die Schwarzen aus Verdruß von ihnen erpreßten; und da hundert derselben gegen einen von ihnen waren, so hielten sie es der Klugheit gemäß, nachzugeben.

Factorey zu Sogno.

Die gangbarsten europäischen Waaren im Jahre 1700 waren: schwarze Bays, grobes, schlechtes Papier, meßingene und kupferne Becken, ostindische Zitzen, Pulver, Musketen und Korallen. Mit den Messern sind sie so häufig schon versehen worden, daß sie solche nicht einmal mehr wie sonst für Elsenbein nehmen. Sie machen auch nicht viel mehr aus Brandtewein in kleinen Flaschenfuttern, welches sie sonst sehr gern hatten.

Gegen das Vorgebirge **Padron** auf der Südseite des großen Flußes **Zaire** ist ein großer Salzteich, in welchem täglich alle Weiber aus dem angränzenden Dorfe, das in der Ecke des Waldes liegt, an Zubereitung des Salzes arbeiten, welches die vornehmste Nahrung der Einwohner von dieser Gegend ist, die das Salz auf die inländischen Märkte verführen. Den 15ten des Herbstmonats giengen die Herren Barbot und Casseneuve mit neunen von ihren Leuten auf der Capellenspitze an dem Ufer spazieren, um Erfrischungen zu suchen. Der letztere gieng mit zweenen andern Weißen und ihrem schwarzen Dolmetscher längst dem Ufer fort, und fand von ungefähr einen Fußsteig, der in den Wald führte, dem sie beynahe noch eine kleine Meile nachgiengen, und darauf befanden sie sich, ehe sie sich es versahen, bey der obgedachten Salzgrube, in welcher auf hundert Weiber arbeiteten. Bey Erblickung der Weißen flohen sie alle mit lautem Geschreye davon, und machten noch ein größeres Lärmen, als sie sahen, daß jene ihnen nachgiengen. Die Absicht der Weißen war, sich dem Dorfe, das am Ende des Bachs liegt, zu nähern. Allein sie wurden von zweyhundert Schwarzen angehalten, die auf einmal hervorbrachen und mit Bogen und Pfeilen, Prügeln und Flinten und Hirschfängern bewaffnet waren, und ihnen drohten, sie umzubringen. Casseneuve both ihnen allerhand kleine Geschenke an, um sie zu besänftigen: aber es half nichts. Sie nahmen ihren schwarzen Dollmetscher mit sich fort, um ihn bestrafen zu lassen, daß er die Weißen hieher geführt hätte. Sie waren solchergestalt gezwungen, umzukehren, und ihn ihrer Willkühr zu überlassen.

Großer Salzteich.

Als sie an die Spitze zurück kamen, wo die Pinnasse ihrer wartete, fanden sie funfzig von diesen bewehrten Leuten, die ihnen in dem Walde so hart mitgespielt, und auf einem nähern Wege dahin vorausgekommen waren, weil sie sehen wollten, was sie für Gewehr auf dem Boote führten. Da sie aber keines fanden, so schimpften sie auf die in dem Boote zurück-

Eine Begebenheit daselbst.

i) **Barbot** auf der 508 Seite.

1700 Casseneuve.

zurückgebliebenen Leute, bis sie sich endlich beruhigten, als sie die andern wiederkommen sahen. Die Engländer drohten, sich deshalben bey dem Grafen von Songo zu beschweren, welches sie auch den Tag darauf thaten. Aber so wohl derselbe, als der portugiesische Pater, antworteten ihnen, es wäre dieses eine Art wilder Schwarzen, die, seit dem einige europäische Schiffe etliche aus ihnen weggeführt hätten, sich niemals mit ihnen hätten aussöhnen oder sonst mit andern zu thun haben wollen. Sie wären auch hierinnen nicht zu tadeln. Ueberdieses wären sie auch sehr eifersüchtig über ihre Weiber: doch sagte der Graf, daß er sie zwingen wollte, den schwarzen Dollmetscher herauszugeben.

Sie segeln nach Bomangoy.

Den 28sten eine Stunde hernach, nachdem Casseneuve mit den Waaren und nur zweenen Sklaven, die er bekommen können, von **Zayri** zurück gekehrt, beschlossen sie, ehe sie nach der Bay von **Kabinda** segelten, zu versuchen, was zu **Bomangoy** k), der Haupt-**Banza** oder Stadt von **Angoy**, an der Nordseite des Flusses Zaire, in der Handlung zu thun wäre. Dieses geschah auf Ansuchen der Schwarzen, welche bisweilen an Bord kamen und bathen, eine Factorey daselbst zu errichten: demnach gieng Casseneuve mit dem Obersteuermanne dahin. Der Hauptmann der Stadt nahm sie höflich in seinem Hause auf, und gieng nachher mit ihnen zu dem **Mangove** des Landes, mit dem sie sich eine Stunde lang besprachen, ohne zu einem Schlusse zu kommen. Er verlangte hohe Zölle, nicht weniger als acht Stücke für sich, sechse für den **Mausogue** l) oder **Mafukka**, eben so viel für den **Melembele**, und drey Stücke an statt des Zolles für die Factorey. Ueberdieses zwölf Stücke für zweene abwesende Beamte von **Bomangoy**. Er hatte auch Befehl, auf jede zwanzig von Sklaven, die sie kaufen würden, nicht mehr, als drey Stücke, nachzulassen, obgleich fünfe überhaupt billig gewesen seyn würden. Am 29sten kehrten sie an Bord zurück.

Verlassen diesen Ort.

Den 30sten des Herbstmonats früh um sechs Uhr lichteten sie den Anker, und segelten nach **Kabinda**, mit einem Winde aus Südsüdwest, wobey sie gegen Norden und Nord gen Ost steuerten, mit halbem Winde. Es war ihnen aber die Fluth so geschwind, daß das Steuerruder bey der Mündung des Flusses das Schiff nicht lenken konnte. Dieses währte bis zu Mittage, da sie die Brandung an der Nordseite des Flusses **Kongo** zu Gesichte bekamen, welche dazumal noch zwo kleine Meilen von ihnen war. Sie fanden dabey allezeit einen harten sandichten Grund von acht bis zu funfzehn Faden Wassers. Des Abends zwischen sechs und sieben Uhr warfen sie den Anker in neuntehalb Faden zwo Seemeilen von dem Ufer, weil sie sich fürchteten, zur Nachtzeit bey **Kabinda** vorbeyzustreichen.

Die ganze Küste, von **Kabinda** bis gen **Bomangoy**, ist voller Sand, der manchmal drey Seemeilen weit westwärts in die See hineinläuft, und noch einen Canal zwischen ihm und dem Ufer bloß für Boote und Schaluppen läßt m).

Kommen nach Kabinda.

Am 1sten des Weinmonats segelten sie des Morgens um sechs Uhr mit einem Winde aus Südwest gen Süd, und steuerten so, daß sie der Brandung niemals näher kamen, als in sieben und sechs Faden Wasser, bis sie an die Südspitze der Bay von **Kabinda** gelangten. Als sie in dieselbe hineinfuhren, hielten sie sich an das südliche Ufer in fünf, vier und drey Faden, und um eilf Uhr kamen sie aus Versehen in funfzehn Faden, da sie den Anker fallen

k) Die Entfernung dieses Orts, sowohl vom **Zayri**, als der Mündung des Flusses **Sogno**, wird nirgends in diesem Tagebuche angegeben.

l) Im Originale **Mansougue**.

m) **Barbot** auf der 509 Seite.

n) **Barbot** auf der 510 Seite.

o) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 511ten Seite.

p) Im Originale **Mausouco**, und die vierte Zeile darauf **Mafonco**; welches zeiget, daß **Mausogue**,

1700
Casseneuve.

fallen ließen. Die Spitze der Bay lag ihnen westwärts, und das Land um Malimba nordwärts, in der Entfernung von sechs bis sieben Seemeilen. Sie feuerten, wie gewöhnlich, fünf Stücke ab, um den König von Angoy zu begrüßen, dessen Beamte an Bord kamen, und sich erkundigten, ob es eben das Schiff wäre, das zu Sonho gewesen, und zu versichern, daß sie eine große Anzahl Sklaven hätten, und daß sie ihnen angenehm seyn sollten, wenn sie eine Factorey am Lande errichteten und die Zölle erlegten. Sie ließen wiedersagen, sie wären Willens, den Vorschlag anzunehmen; und wenn der Hauptmann nicht krank wäre, so würde er dem Könige persönlich aufwarten.

Sie fanden in der Rheede von Kabinda ein kleines englisches Schiff, das hundert und zwanzig Sklaven am Borde hatte, und dessen völlige Ladung aus zweyhundert und funfzigen bestehen sollte. Das holländische Schleichhändlerschiff, das hier war, als der englische Hauptmann zuerst nach Kabinda kam, war von einem Schiffe, das der holländischen westindischen Compagnie als eine Prise zugehörte *n*).

Waaren, und Maaße derselben.

Die europäischen Waaren werden hier nach Stücken, nach Faden und nach Stecken gerechnet. Der Stecken hält achtzehn Zoll; drey Stecken machen einen Faden; und vier Faden machen ein Stück aus.

Die Güter, nach denen gefragt wird, sind Annabasses, messingene Becken, Flinten, Pulver, schwarze Basts, Tapseils, Pintados, guineische Zeuge, schlechtes, dünnes Papier, Nicanees, einige wenige Messer, Scharlach, Korallen, Flaschenfutter mit abgezogenen Wassern, schwarze Baye, schwarze Glasknöpfchen, zinnerne Becken, zinnerne Löffel. Von den sieben letztern Sorten aber nur sehr wenig *o*).

Den 3ten des Weinmonats brachten sie mit den Beamten des Königs die Zölle von allen obgedachten Sorten von Waaren, in Stücken zur Richtigkeit.

Abgaben für den König	= = = =	47 Stücke.
= = = für den Masukka *p*)	= = =	$31\frac{1}{2}$ = =
= = = für den Manchins	= = =	17 = =
= = = für Masukko Mabouco	= = =	17 = =
= = = für Manabela	= = = =	17 = =

Es wird eine Factorey errichtet.

Am 4ten fingen sie an, Waaren ans Land zu schicken, und die Factorey zu errichten, und bezahlten fünf Stücke als Hauszins im Voraus, für so lange, als sie das Haus brauchen würden. Barbot hielt mit zweenen Weißen beständig genaue Aufsicht. Außer den schwarzen Dienern, die sie mietheten, gab ihnen der König zweene von seinen eigenen, und jeder oben benannter Beamter einen, so daß sie in allem zehn oder eilf Gromettas hatten, für die sie alle zusammen wöchentlich einen Faden an Waaren bezahlen und sie mit Lebensmitteln versorgen sollten. Bey Aufhebung der Factorey sollten sie einem jeden Bedienten drey Stücke an Waaren geben. Einer von ihnen diente zum Dollmetscher, und ward gebraucht, den Pöbel abzuhalten, daß er sie nicht beunruhigte, welches sowohl hier als zu Zayri geschieht *q*).

Für

fegue, wie es oben geschrieben worden, falsch ist; und daß Casseneuve, von dem die gegenwärtige Erzählung ist, der englischen Aussprache näher kömt, als Barbot, welcher sich nach der französischen Rechtschreibung richtet. Das au in Maufouco steht an statt des französischen *a*, oder des englischen *a*, wie es in dem Worte Small ausgesprochen wird.

q) Barbot am angeführten Orte auf der 510ten Seite.

1700 Casseneuve.

Der Preis der Sklaven

Für die Sklaven setzten sie hier keinen gewissen Preis fest, wie zu Sonho und Zayri gewöhnlich ist, sondern sie handelten täglich mit den Eigenthumsherren, wenn sie die Sklaven entweder an Bord oder in die Factorey brachten. Sie ließen auch das Boot mit einigen Gütern um die Bay hinumfahren, um mit den herumliegenden Dörfern zu handeln; so daß Casseneuve, dem dieser Theil des Handels anvertraut war, vom 7ten des Weinmonats, bis zum 17ten des Wintermonats, fünf und vierzig Sklaven kaufte.

Am 29sten gieng er ans Land, um für die Factorey Sorge zu tragen, weil Barbot krank war, und bis zum 16ten des Christmonats hatte er aufs neue acht und vierzig Sklaven gekauft, machet zusammen drey und neunzig, als fünf und sechzig Männer, sechzehn Weiber, neun Knaben und drey Mägdchen, für sieben hundert und ein und siebenzig Stücke an allerhand Gütern, die sich aus der ersten Hand nach den Waarenzetteln auf drey hundert und zwey und siebenzig Pfund Sterlings, sechs Schillinge, und sechs Stüber beliefen; so daß der Kopf, einen in den andern gerechnet, ungefähr vier Pfund hoch kam.

ist hier ungewiß.

Nach diesem waren sie genöthigt, noch ein Stück durch die Bank für die Sklaven mehr zu geben, weil die Schwarzen binnen einer Zeit von acht oder neun Tagen fünf andere englische Schiffe nach einander einlaufen sahen, welche Sklaven und Elfenbein kaufen wollten; so daß sie keine Sklaven weiter in die Factorey brachten, bis sie zehn Stücke für einen Mann und neune für eine Weibsperson erlegten. Zu gutem Glücke fehlten ihnen an ihrer vollen Zahl nicht mehr als dreyßig bis fünf und dreyßig Sklaven, welche sie bald hernach erhielten; so daß sie in allem vier hundert und siebenzehn Köpfe an Männern, Weibern, Knaben und Mägdchen am Borde hatten. Daraus erhellet, wie ungewiß der Preis der Sklaven ist, indem er auf die Menge oder Seltenheit derselben, und die Anzahl der Schiffe, die hier sind, ankömmt. Sie hielten das für einen mäßigen Preis, wenn ein Mann sieben bis acht, und ein Weib sechs bis sieben indianische Stücke gilt, (wie es die Franzosen nennen).

Da sie zu wenig Lebensmittel für ihre Sklaven hatten: so kauften sie am 31sten des Christmonats von einem englischen Schiffshauptmanne **Eriford**, hundert Körbe indianischen Weizen, obgleich um einen sehr theuren Preis, nämlich für ein Stück ihrer besten Sorte von Gütern, meßingene Becken und Anabasse.

Weil Casseneuve sich vom 16ten des Christmonats an übel befand, welches dem Herrn Barbot vor ihm begegnete: so enthalten ihre Tagebücher nur kurze Nachrichten von dem Lande und der Handlung.

Portadors oder Krämer.

Viele von den **Kabindaschwarzen**, welche bey dem Ufer wohnen, reden etwas Englisch, und werden gemeiniglich **Portadors** genannt, und treiben allerhand Kram mit den inländischen Einwohnern. Wenn Schiffe anlangen, so reisen sie zu denselben, und bringen Kaufleute mit sich an Bord, oder in die Factorey, in deren Namen sie den Handel schließen. Oefters machen sie sich es zu Nutze, daß dieselben kein Englisch verstehen, und lassen sich ein oder zwey Stücke über den wahren Preis bezahlen, welches sie abfordern, wenn die Kaufleute wieder heim gegangen sind. Die Factore hier und auf der Küste Guinea sind gezwungen, zu Beförderung ihrer eigenen Handlung diesen Schelmereyen nachzusehen r).

Am

r) **Barbot** auf der 511 Seite.

1701
Casseneuve.

Am 1sten Jenner früh segelten sie aus der Bay von **Kabinda** nach **Jamaika**. Herr Casseneuve, Herr Barbot, der Buchhalter, der Hauptmann und der Obersteuermann waren nebst verschiedenen von ihren Leuten unpaß. Zu Kabinda und auf der See hatten sie sechs Personen begraben müssen, indem die Luft sehr ungesund war. Dieser Zustand des Schiffsvolks veranlaßte die an Bord genommenen Sklaven zu einer Meuterey am 5ten Jenner, welche folgendermaßen geschah.

Die Sklaven erregen einen Aufruhr.

Um ein Uhr Nachmittags ließen sie, wie gewöhnlich, nach dem Essen die Sklaven einzeln zwischen die Verdecke herunterkommen, um einem jeden ein Nössel Wasser, welches ihr gewöhnliches Maaß ist, auszutheilen. Es waren schon die meisten von ihnen über dem Verdecke, und großentheils mit Messern bewaffnet, welche man ihnen unvorsichtiger Weise zweene bis drey Tage zuvor gegeben hatte, indem sich die Engländer nicht die geringste Gefahr von dieser Art besorgten. Andere hatten Stücken Eisen, die sie, weil sie schon zuvor einen Aufstand beschlossen, von der Thüre des Vordercastells abgerissen hatten. Sie hatten auch etlichen von ihren Cameraden die Fesseln von den Füßen abgebrochen, deren sie sich statt eines Gewehres bedienten, gleichwie auch der Stangen, mit denen sie sich versehen hatten. Kurz, sie hatten sich alles dessen bemächtigt, was sie nur finden konnten, und was zu ihrer vorhabenden Unternehmung dienlich war. Mit diesem Gewehre fielen sie die Engländer auf dem Verdecke haufenweise an, und ermordeten einen von den beherztesten unter den Schiffern, der, ehe er niedersank, funfzehn bis sechszehn Wunden mit ihren Messern bekam. Der nächste, den sie darauf anfielen, war der Hochbootsmann, dem sie an dem einen Fuße das Fleisch rings um bis an den Knochen zerschnitten, daß er sich nicht rühren konnte.

Werden überwältigt.

Andere zerhieben dem Koche die Kehle bis an die Luftröhre, und verwundeten drey von den Bootsleuten, deren einen sie in diesem Zustande von dem Vordercastelle in die See warfen. Zu gutem Glücke erfaßte derselbe noch die eine Boeleine an dem Vordersegel, und entkam noch vermittelst des untern Tauknotens an dem Viertelsdecke, wo die übrige Mannschaft im Gewehre stund, und auf die aufrührischen Sklaven feuerte, von denen einige getödtet und viele verwundet wurden. Dieses jagte den übrigen ein solches Schrecken ein, daß sie sich zwischen den Verdecken und unter das Vordercastell zerstreuten. Viele von den größten Aufrührern sprungen unverzagt über Bord, ohne sich merken zu lassen, daß ihnen etwas an ihrem Leben gelegen wäre. Durch diesen Aufstand giengen sieben und zwanzig oder acht und zwanzig Sklaven verlohren, die theils getödtet wurden, und theils ersoffen. Die übrigen ließen sie zwischen die Verdecke gehen, und gaben ihnen gute Worte. Als sie am folgenden Tage auf das Verdeck berufen wurden, erklärten sie einmüthig, daß die **Menbombesklaven** Anstifter von der ganzen Sache gewesen wären, und zum Beyspiele ließen sie dreyßig von den Rädelsführern scharf peitschen, wobey alle Leute, die bey Kräften waren, Hand anlegten.

In dem Handbuche des Herrn Barbot, welcher zu Barbados starb, wurde folgende Liste von Waaren gefunden, welche nach Stücken oder dem obenerwähnten Maaße berechnet ist.

Preis der Waaren.

Ein Stück blauer Baft, worzu sechs englische Ellen gehören, von einer dunkeln beynahe schwarzen Farbe, das entweder mit einem langen Stabe von sieben und zwanzig Zollen ausgemessen wird, da sechs Stäbe ein Stück machen, oder mit einem kurzen Stabe von achtzehn Zollen, davon zwölfe ein Stück ausmachen, wird für ein Stück gerechnet.

1701 Casseneuve.

Zwey Stücken guineische Zeuge.
Tapseils werden eben so gemessen, wie blaue Bafts.
Nicanees desgleichen.
Drittehalbe Ellen von schwarzen Bayen, die fünf Stäbe zu achtzehn Zollen betragen müssen.
Zehn Anabassen.
Sechs Ellen bunter Calico.
Ein Stück schlechtes blaues Papier.
Ein Stab von achtzehn Zollen, oder eine halbe Elle Scharlach.
Eine Flinte.
Ein Faß oder Tönnchen Pulver von sieben Pfund.
Zehne von den größten meßingenen Becken.
Vier zinnerne Becken zu vier, drey, zwey und einem Pfunde gehen auf ein Stück, oder acht einpfündige.
Blaue Perpetuelle werden seit einiger Zeit stark gesucht, und so wie die blauen Bafts gehalten, sechse zu einem Stücke.
Zweene holländische Hirschfänger; sie werden am meisten geachtet, weil sie zwo Schneiden haben.
Zwölf Unzen Korallen; die größten werden hier am liebsten genommen, da man aus den kleinen Korallen wenig machet.
Von Pintados werden neun Ellen, oder neun und eine halbe auf ein Stück gerechnet.
Von Tapseils funfzehn Ellen.
Und von Nicanees neun Ellen s).

s) **Barbots** Beschreibung von Guinea auf der 513ten Seite.

Ende des eilften Buches.



Das

KARTE VON DEN KOENIGREICHEN CONGO, ANGOLA, und BENGUELA

Nebst den benachbarten Laendern Aus dem Englischen.

Maasstab Franzoesische Seemeilen.

10 20 40 60 80 100

Aequator 30 oder Mittags 35 linie 40 45 50

Laenge von dem 30 Eylande Ferro 35 40 45 50

ANMERKUNG
B........Bay
Vorg.....Vorgebirge
Haupt....Hauptmannschaft
Herz.....Herzogthum
M........Marquisat
Fl.......Fluss
H........Herrschaft

KOENIG. GABON OD. PONGO
Sermentin
Sitz des Koeniges
Vorgeb. Lope Gonsalvo
Gobby
LANDS.t DER AMBOER
die Jaggas
Fl. S. Maxias
Fl. Sarnasuas
Fl. Fernand Vas
Vorg. S. Catharina
Sette
LOANGO
Piri
Mayumba
Vorg. Segondo
Vorg. Negro
Mayumba
Kilongo
Fl. Quilla
Kenga
Fl. Kombi
Loango Mongo
Fl. Quilla
Katte
Kayes
Boari od. Loango
Fl. Loango Louise
Gross Kaskais
Malemba
Kabinda
Bomank
Kacongo
ANGOI
Fl. Congo od. Zaire
Fl. Lelunda
Fl. Dolce
Fl. Ambrisi
Fl. Enkoki Matari
Mosula
I. Loanda
Vorg. Palmarinho
LOANDA
Fl. Koanza od. Quanza
Vorg. Ledo
Suto Port
Alt Benguela
Fl. Longo od. Moreno
Mani Kikongo
Fort Kabuto
S. Philipp von Benguela
Bay der Kühe
Angra S. Maria
Gubororo od. Fl. S. Franciscus
B. Farsa
Bay Tortuga
Angra de Negros od. Negerhafen
Grosse Fischerbay
Cap Negro
Angra Fria Fl.
Bokkameala
POMBO
ANZICOS
Wasserfall
Fl. Zaire
Sundi
Fl. Kunkon
Mani Bakano
Pango
Pango M.
Bombo
M. Bigua
Kamga M.
Kondi M.
Fl. Barbela
Sundi Herz.
Kombanso
St. SALVADOR
Kongo de Batta
Batta
Batta Herz.
CONGO
Sogno
Pemba M.
Fl. Ambrisi
Fl. Lose
Banga Bamba
Gr. Herzogth. Bamba
Pemba
Fl. Lose
Bumbi M.
Fl. Onzo
Ovando Herz.
Libango
Fl. Dande
Dande Haupt.
Fl. Zemza od. Bengo
Emlaka Haupt.
Fort
Fl. Kalukala
Kavanga H.
ANGOLA
Colombo
Ilamba
Fl. Lukala
Emvaka Haupt.
Massingano
Mosos Haupt.
Muchima Haupt.
Quisama
Kale
Kambambe Haupt.
Apobo
Salpeterberge
Dembo
Ambuila
Dembo Quinjengo
Dambi Angonga
KOENIG. DONGO
Mapungo
durch die Portugiesen zerstoeret
Kabasa
Eylande Quitonga, worauf eine Besatzung von Schwarzen ist
Dembo
H. Gunza Anbamba
Fl. Rubeji
H. Fuchi Kambari
Libolo
und
Ayo
H. Nanboa Angonga
H. Tende
H. Karia
die Sumbier
Fl. Nika
Fl. Quibo
Fl. Gubororo
Provinz Jenje od. die Quillenyer
Fl. Kolombelle
die Muzumbos
H. Quilembi
Fl. Guiamboka
Zemba Katira
die Quimbondos
Mani Kinsomba
BENGUELA
Fl. Lutira
Prov. Bembe od. die Guimbundos
die Jagga Kakonda
Fl. Kubale
Zambagande
H. Angola
Simbo
Fl. Kuneni
die Jagga Kalemba
Fl. Chabenia
Fl. Kutembo
Kaquitendela
Fl. Kabonsa
Klein Bembe
H. Luleque
Kassanji
H. Kalemba
Pallanka
Jagga Kanhika
H. Guitara
Wilde die nicht sollen reden koennen
Monsol
KOENIGREICH ANZIKO OD. MAKOKO
Vamba
Monsongo
Mopenda
MONSOLES OD. METIKAS
K. R. FUNJENO aus welchem die Portugiesen die aus Baumrinden gemachten Zeuge bringen.
Amulaza
DIE JAGGAS
Fl. Quanga od. Koanga
KOENIGR. MATAMBA von Anne Shinga gestiftet
See Akalunda
Fl. Quanza od. Koanza
Kassanji Sitz des Jagga Kassanji
STÜCK VON DEM Diese Gegenden, deren Erdreich fruchtbar, die Luft aber ungesund ist, sind durch die Jaggas verwüstet.
KOENIGREICHE NIMEAMAYA
MONO-EMUJI
Die Quellen dieses Flusses sind unbekant
Kuneni od. der grosse Fluss
LANDSCHAFT DER JAGGA KASSANJI
Fl. Mangania
LANDS. DER MUNBOS
Gebirge das Rückgrad der Welt genant
KOENIGREICH CHICOVA voller Silberbergwerke
KOEN. SAKOMBE
Chikarongo
Bundesg. der Portugiesen
Quama
Chikova
Tete od. S. Yago
Jagga Kakoquo
PROVINZ OHILA Laender von Mazumbo Akalunga welche dem Meere am naechsten liegen
KOENIGREICH ABUTUA ODER TOROA reich an Silberminen
Fl. Zambeza Empongo od.
STÜCK VON MONOMOTAPA
Buskuto



* *

Das XII Buch.

Eine Beschreibung der Königreiche Loango, Kongo, Angola, Benguela und den angränzenden Ländern;

Nebst

einer Nachricht von den Einwohnern und dem, was die Natur daselbst hervorbringt.

Erdbeschr. v. Loango.

Das I Capitel.

Die Erdbeschreibung des Königreichs Loango.

Einleitung.

Kongo überhaupt.

Das Königreich Kongo, weitläuftig betrachtet, liegt nach den Erdbeschreibern zwischen dem acht und zwanzigsten Grade dreyßig Minuten und dem vierzigsten Grade zehn Minuten ostlicher Länge, und zwischen der Linie und dem sechzehnten Grade Süderbreite. Es erstrecket sich auf neunhundert und funfzig Meilen von Norden gegen Süden, und siebenhundert Meilen von Westen gegen Osten.

Gegen Norden gränzet es an das Land **Gabon** oder **Pongo**, gegen Osten an das Königreich **Mokoko** oder **Anziko**, **Matamba** und das Gebieth von **Jagga Kasanji**; gegen Süden stößt es an eben die Länder, an das Land **Muzumbo-Akalunga**, und an das von **Mataman** in dem Lande der Kafren; und gegen Westen wird es von dem westlichen oder atlantischen Ocean umgränzet. Die Küste krümmet sich wie ein Bogen, deren Enden, das Vorgebirge St. Catharina und das schwarze Vorgebirge, gegen Nord und Süd liegen.

Kongo überhaupt kann in vier Theile oder Königreiche getheilet werden, als **Loango**, eigentlich **Kongo**, **Angola** und **Benguela**. Diese Königreiche liegen von Norden gegen Süden.

Loango, dessen Größe.

Das Königreich **Loango**, welches das nordlichste ist, hat Gabon gegen Norden, das Land Mokoko oder Anziko gegen Osten, und den Fluß Zaire gegen Süden. Es ist auf vierhundert und dreyßig Meilen lang von Westen gegen Osten, und auf dreyhundert und zwanzig von Norden gegen Süden breit.

Lopez saget, das Königreich **Loango**, welches von den Bramaern bewohnt werde, fange sich nordwärts bey der Linie an, und erstrecke sich von der Küste ins Land auf zweyhundert Meilen, da es denn in seinem Umfange den Meerbusen **Lope Gonsalvo** mit begreift *a*).

Nnnn 2 Dieses

a) Siehe **Pigafettas** Nachricht von Kongo auf der 31sten Seite.

Erdbeschr. v. Loango.

Dieses Land ist den Europäern wenig bekannt, außer einigen wenigen Oertern an der Seeküste; und von allen Reisebeschreibungen, die uns in die Hände gekommen sind, giebt Battel die umständlichste Nachricht, welcher mit Bruno *b*) und Dappern sehr genau überein kömmt, ohne, aller Wahrscheinlichkeit nach, einen von beyden gesehen zu haben. Dieser letzte Schriftsteller hat in seinem Africa eine weitläuftige Beschreibung von Loango mitgetheilet, ohne jedoch den Verfasser, oder die Verfasser, zu nennen, aus denen er solche genommen hat.

Die alte Eintheilung.

Dieser Erdbeschreiber bemerket, daß **Loango** *c*) nach dem Berichte der ältesten und erfahrensten Schwarzen, ehemals in verschiedene Gebiethe eingetheilt gewesen; als da sind **Mayumba**, **Khilongo**, **Piri**, **Wansi**, und **Loango**, deren jedes von einem besondern Volke bewohnt, und von einem eigenen Statthalter regieret worden. Gegenwärtig enthält dieses Königreich viele Landschaften, von welchen die vornehmsten, nach eben dieses Schriftstellers Anzeige, **Loangiri**, **Loangomongo**, **Khilongo**, und **Piri** sind.

Provinz Loangiri.

Loangiri hat viele kleine Flüsse, und ist dadurch sehr fruchtbar, und ungemein volkreich. Die Einwohner ernähren sich durch Weben, Fischen, und den Krieg.

Loangomongo.

Loangomongo ist ein großes bergichtes Land; es hat aber viel Vieh und Palmbäume, so daß das Palmöl sehr wohlfeil daselbst ist. Die Einwohner sind entweder Weber oder Kaufleute. Aus dieser Provinz haben die Könige von **Loango** ihren Ursprung.

Khilongo.

Khilongo, oder **Kilongo**, übertrifft alle andere an Größe, indem es auch sehr volkreich ist. An einigen Plätzen ist es bergicht, an andern ist es mit schönen Ebenen und Thälern durchschnitten. Das Volk ist von Natur rauh und grob: es verkaufet aber sehr viele Elephantenzähne.

Der **Manibeluhr**, oder Statthalter von **Khilongo**, ist unumschränkt, und nach seinem Tode mag sich das Volk einen andern wählen, ohne daß es den König von **Loango** deswegen um Erlaubniß bitten darf.

Das Vorgebirge oder die Spitze **Khilongo** *d*), oder **Sallage**, von dem benachbarten Flecken, genannt, liegt dreyßig oder fünf und dreyßig kleine Meilen südwärts von **Mayomba** *e*).

Land Piri.

Das Land **Piri** ist sehr eben, und voller Einwohner, mit Früchten und Wäldern wohl versehen, und mit einer Menge von Viehe und Geflügel versorget. Die Einwohner in dieser Landschaft sind ein ruhiges Volk, und übertreffen alle ihre Nachbarn an vielen Bequemlichkeiten. Doch haben sie ihren vornehmsten Unterhalt von der Viehzucht und der Jagd.

Die Einwohner von **Piri** werden **Mouvirisser**, oder **Mouviri** genannt, welches ein zusammengesetztes Wort, aus **Moursie** und **Piri** ist. **Moursie** heißt Volk. So ist auch **Loangiri** aus Loango und Piri zusammen gezogen.

Städte von Loango.

Die vornehmsten Städte und Flecken von **Loango** sind **Kape**, **Boke**, **Solansa**, **Mokonda**, woselbst des Königes Mutter lebet; **Soku**, **Katta**, der Aufenthalt von des Königes Schwester; **Loango**, sein eigener Sitz; **Kango**, **Piri**, die beyden **Khilongo**, **Jamba**, **Kotie**, **Seni**, **Gonno**, **Lanzy** *f*).

Zu

b) **Samuel Bruno**, ein Wundarzt von Basel, der im Jahre 1611 eine Reise nach Kongo that, welche in de **Brys** Ostindien heraus gegeben.

c) **Dapper** schreibt **Lovango**.

d) **De l'Isle** machet **Cylongo** zu einer Provinz, und **Quilongo** zu einem Hafen, als wenn es verschiedene Namen wären.

e) **Ogilbys** Africa auf der 493sten Seite.

Erdbeschr. v. Loango.

Zu dieser magern Nachricht von den Provinzen wollen wir dasjenige hinzufügen, was wir bey den Schriftstellern von einigen, die an der See liegen, sonderlich von Mayomba, Kalongo, eigentlich Loango, Kakongo, und Angoy, angemerket finden. Diese Länder liegen von Norden gegen Süden; und weil ihre Küsten von europäischen Schiffen öfters besucht werden: so haben uns die Reisenden mit einigen bessern Nachrichten von denselben versehen.

Der I Abschnitt.

Die Landschaften von Mayomba und Kalongo.

Die Landschaft Mayomba; Bay und Rheede Mayomba. Die Stadt; Handel und Regierungsform. Die Einwohner. Der Götze Maramba; Personen, die denselben gewidmet werden. Mani Seat, oder Sette. Roth Holz daselbst. Das Gebieth Gobbi. Mani Kesek. Die Matimbaer Zwerge. Landschaft Kalongo.

Landschaft Mayomba.

Die Landschaft **Mayomba** *g)* ist nach **Battels** Berichte, neunzehn Seemeilen gegen Norden von **Loango**, und so sehr mit Gehölze und Buschwerke überwachsen, daß man zwanzig Tage lang im Schatten, ohne einige Sonne oder Hitze zu fühlen, reisen kann. Sie trägt kein Korn oder Getreyde, so daß die Einwohner nur von Plantanenwurzeln und Nüssen leben, welche sehr gut sind. Sie haben kein zahmes Vieh oder Geflügel, aber wohl überflüßig Elephantenfleisch, welches sie sehr hoch halten, nebst andern Arten von Wildpräte, und einen Vorrath von Fischen.

Die Wälder sind hier so voller Baviane, Affen, Meerkatzen und Papageyen, daß sich ein Mensch fürchten sollte, allein durchzureisen; vornehmlich da diese Ungeheuer so gemein in diesen Wäldern und so gefährlich sind; die großen heißen **Pango**, und die kleinen **Enjeko** *h)*.

Bay und Hafen Mayomba.

Der Hafen **Mayomba** liegt zwo Seemeilen gegen Süden von dem schwarzen Vorgebirge, **Cap Negro**, welches daher so genannt wird, weil es von den Bäumen schwarz aussieht. Es ist eine große sandichte Bay. In diese ergießt sich ein großer Fluß, **Banna** genannt, welcher in dem Winter keine Barre hat, indem die ordentlichen Winde alsdann eine hohe See machen. Wenn aber die Sonne gegen Süden der Linie ist: so kann ein Boot hinein fahren, indem er wegen der regnichten Jahrszeit sanft und eben fließt. Dieser Fluß ist breit, und hat viele Eylande in sich. Hier laden die Portugiesen zuweilen Brasilienholz *i)*.

Die Rheede von Mayomba ist von dem schwarzen Vorgebirge, bis an die Südspitze, fast zwo Meilen lang, niedrig, und mit Bäumen überwachsen. Im Lande sieht man einen rothen Berg, von den Einwohnern **Metute** genannt, und nicht weit davon eine große Salzsee, welche über drey kleine Meilen breit ist, aus welcher einige Bäche ins Meer fließen, zwo kleine Meilen weit gegen Norden von dem schwarzen Vorgebirge: doch werden die Fahrten zuweilen von den Wellen verderbt, welche sehr heftig sind.

 Der

f) Ebenderselbe auf der 490sten Seite. Die Namen bey diesem Schriftsteller sind gemeiniglich sehr fehlerhaft gedruckt.

g) Battel schreibt **Mayomba**, andere aber **Majamba**.

h) Siehe eine Nachricht davon nachher in der Naturgeschichte.

i) Battel in Purchas Pilgrime II Band auf der 981 Seite.

Erdbeschr. v. Loango.

Der Flecken.

Der Flecken **Mayomba** ist in eine lange Reihe so nahe an der See erbaut, daß die Wellen die Einwohner oftmals nöthigen, sich hinter denselben zu begeben. An der Nordseite fließt ein Fluß, der voller Austern ist. Er hat in seiner Mündung nicht über sechs, zuweilen auch nur drey oder vier Fuß Wasser: doch weiter hinein hat er eine ansehnliche Größe, Breite, Tiefe und Länge, und erstrecket sich wenigstens funfzig kleine Meilen weit hinaufwärts, zu großer Bequemlichkeit derjenigen, welche roth Holz von **Sette** führen.

Mayomba ist unfruchtbar an Getreyde: doch giebt es eine Menge von Bananas, und Palmbäumen daselbst, und die Flüsse haben viel Fische. Das Volk ist sehr rauh und wild.

Handlung und Regierung.

Hier wurde vormals ein großer Handel mit Elephantenzähnen getrieben, der aber itzt fast verfallen ist. Die Weiber fangen Austern aus dem oberwähnten Flusse in großen Gelten. Darauf öffnen und räuchern sie dieselbigen, da sie denn einige Monate lang gut bleiben, wie andere Fische, welche auf diese Art zugerichtet werden.

Ueber dieses Gebieth hat einer von den Staatsräthen des Königs von Loango, Namens **Manibomma**, die Regierung, welcher von nichts, als dem Rothholze, Rechenschaft giebt *k*).

Einwohner.

Die Einwohner von **Mayomba**, Morombaer genannt, sind wie das Volk von Angola beschnitten. Sie jagen mit ihren Landhunden, und tödten vielerley Arten von Wildprät, und eine Menge von Fasanen. Weil ihre Hunde nicht bellen können: so hängen sie ihnen hölzerne Klappern um den Hals, und folgen dem Geräusche nach. Die Jäger bedienen sich kleiner Röhre, sie zu pfeifen. Die portugiesischen großen Schäferhunde, oder andere europäische Hunde, werden hier wegen ihres Bellens sehr hoch gehalten. **Battel** sah einen im Lande für dreyßig Pfund verkaufen.

Der Götze Maramba.

In der Stadt **Mani Mayomba** ist ein **Fetisso**, **Maramba** genannt. Er steht in einem hohen Korbe, wie ein Bienenkorb gemacht, in einem großen Hause, welches ihr Tempel oder ihre Kirche ist. Sie sind gemeiniglich Zauberer, und bedienen sich der Hexerey zu einem guten Erfolge bey ihrem Elephantenjagen oder Fischen, bey Heilung ihrer Kranken oder Lahmen, oder wenn sie eine Reise unternehmen. Durch diesen **Maramba** oder Götzen, richten sie alle ihre Diebe und Mörder. Denn in diesem Lande, saget **Battel**, nach dem Aberglauben, der hier zu seiner Zeit im Schwange gieng, behexen sie oftmals einander, daß sie sterben; so daß, wenn einer stirbt, die Nachbarn vor den **Maramba** gebracht werden; und wenn der Verstorbene eine angesehene Person ist, so kömmt die ganze Stadt zu schwören. Die Art und Weise ist, daß sie niederknien, den Maramba in ihre Arme nehmen, und sagen: **emeno, eyge bembet Maramba**, d. i. **ich komme, o Maramba, gerichtet zu werden** *l*). Wenn die Person strafbar ist: so fällt sie auf die Erde todt nieder, wenn gleich das Verbrechen zwanzig Jahre vorher geschehen ist. Während der zwölf Monate, die Battel hier war, sah er viele so sterben *m*). Dieser Aberglaube geht von hier bis an das Vorgebirge **Lopez Gonsalez**.

Personen, die demselben gewidmet werden.

Diesem Maramba werden Männer, Weiber, und Knaben von zwölf Jahren geweihet. Dieß geschieht so: Sie begeben sich zu dem vornehmsten **Gangas**, d. i. ihrem Priester oder Wahrsager, der sie in ein finsteres Haus sperret, und mit schlechten Speisen füttert. Darauf

k) **Ogilby**, wie zuvor, auf der 492sten Seite.

l) Sonst sind es auch diese Worte: **Mene quese Kabamba Morumba**, d. i. Er kömmt, seine Unschuld zu bezeugen. **Pilgrimage** a. d. 771 S.

Darauf läßt er sie heraus, mit dem Verbothe, einige Tage lang nichts zu sprechen, es möchte ihnen auch begegnen, was da wolle, so daß sie gemeiniglich großes Elend ausstehen, ehe sie eingeweiht werden. Endlich bringt er sie vor den Maramba; und nachdem ihnen zwey Zeichen in ihre Schultern, in Gestalt eines halben Mondes, geschnitten worden: so werden sie bey dem Blute, das aus diesen Schnitten heraus fällt, beschworen, dem Maramba treu zu seyn. Diesen eingeweihten Personen ist verbothen, gewisse Arten von Speisen oder Fischen zu essen; und es sind ihnen noch andere Dinge auferlegt, welche sie sehr genau beobachten müssen, sonst werden sie sogleich krank, und genesen niemals wieder. Diese tragen ein Heiligthum vom Maramba, in einer kleinen Büchse, die unter ihrem linken Arme um ihren Hals hängt.

Erdbeschr. v. Loango.

Dem Herrn von dieser Landschaft Mayomba, wird das Bild des Maramba vorgetragen, wo er nur hingeht; und wenn er seinen Palmwein trinkt, so wird die erste Schaale zu den Füßen des **Nokiso**, oder Götzen, ausgegossen. So wirft er auch, wenn er ißt, den ersten Bissen mit Zauberworten zu seiner linken Hand. Elephanten und Elephantenzähne sind hier überflüßig.

Von dem schwarzen Vorgebirge nordwärts, ist ein großer Herr, **Mani Seat** genannt, der unter allen Herren in dem Königreiche Loango den größten Vorrath von Elephantenzähnen hat, indem seine Unterthanen es ihr einziges Geschäffte seyn lassen, diese Thiere zu tödten. Es giebt daselbst auch eine Menge von Brasilienholze *n*).

Mani Seat, oder Sette.

Nach **Dappers** Berichte liegt das Gebieth von **Sette**, wie er es schreibt, auf fünf und funfzig Meilen nordwärts von dem Flusse Mayumba, und erstrecket sich nordwärts nach **Gobbi**. Diese Provinz, welche von einem Flusse gleiches Namens gewässert wird, giebt eine außerordentliche Menge von Rothholze, außer noch andern Arten von Zimmerholze. Sie haben zweyerley Arten roth Holz: eines heißt **Quines**, welches die Portugiesen kaufen, in Loango aber nicht geachtet wird; das andere **Bisesse** aber ist weit schwerer und röther, und hat einen guten Preis. Die Wurzel, **Angansi Abisesse** genannt, ist ungemein hart, und von einer dunkeln Farbe. Mit diesem Holze treiben die Schwarzen einen großen Handel auf der ganzen Küste von Angola und in Loango; sie handeln aber selten mit jemanden anders, als ihrem eigenen Volke. Der Statthalter von **Sette** erhält zehn von Hundert. Es werden hier einige Hühner und Ziegen gezogen: die Wälder aber bringen allerhand wilde Thiere. Die Einwohner nähren sich von Hierse, Bananas, und wilden Thieren.

Roth Holz daselbst.

Das obbemeldte **Gobbi** ist ein Land zwischen **Sette**, und dem Vorgebirge **Lope Gonsalvo**. Es ist voller Moräste, Teiche, und Flüsse, die insgesammt von Kähnen beschifft werden können. Die vornehmste Stadt liegt ungefähr eine Tagereise weit von dem Seeufer. Die Flüsse haben viele Wasserelephanten, und Fische von mancherley Art. Das Land bringt aber außer den Raubthieren wenig Vieh.

Gebieth Gobbi.

Wenn ein Freund zu einem andern zum Besuche kömmt: so giebt er ihm, als ein Zeichen seiner Freundschaft, eine von seinen Weibern zu seinem Willen; und sie lassen in allen andern Fällen ihren Weibern solche Freyheit, daß eine Frau, die im Ehebruche ergriffen wird,

m) Er sah sechs oder sieben also richten.

n) **Battel** in Purchas Pilgrime II Band auf der 982sten Seite.

Erdbeschr. v. Loango.

wird, eher deswegen Lob als Tadel erhält. Ein Mann wird von seiner Frauen Freunden nicht eher geachtet, als bis er seine Frau wacker abgeprügelt, und derbe Maulschellen gegeben hat. Diese Gewohnheit ist so gemein unter ihnen geworden, daß eine Frau den Mann im Verdachte hat, er liebe sie nicht, wenn er sie nicht öfters schlägt. Ihre Sprache hat mit der von Loango einige Verwandtschaft, und ist bloß in einigen wenigen Worten unterschieden *o*).

Mani Kesek.

Gegen Osten von dem schwarzen Vorgebirge lebet ein ander Herr, **Mani Kesek** genannt, acht Tagereisen weit von Mayomba, zu welchem Battel mit seinen beyden Negerknaben gieng, um Elephantenzähne und Schweife zu kaufen, und in einem Monate kaufte er zwanzig tausend, welche er an die Portugiesen für dreyßig Sklaven verkaufte, alle seine Unkosten abgezogen. Von **Mani Kesek** schickte er einen von seinen Knaben mit einem Spiegel zum **Mani Seat**, der ihm zur Vergeltung, durch einen von seinen Leuten, vier große Elephantenzähne schickte, und ihn ersuchte, die Portugiesen oder andere europäische Schiffe dahin zu bewegen, daß sie an die Nordseite von dem schwarzen Vorgebirge kämen. Er versprach, er wollte Feuer halten lassen, um ihnen den Landungsplatz anzuweisen, und sagte, es hätte noch keine europäische Nation diese Gegenden jemals besuchet.

Die Matimbaer Zwerge.

Gegen Nordost von **Mani Kesek** *p*) giebt es ein Zwergenvolk, **Matimbaer** genannt, die nicht größer als Knaben von zwölf Jahren sind, aber sehr dick werden. Sie leben bloß vom Fleische, welches sie in den Wäldern mit ihren Bogen und Pfeilen tödten. Sie bezahlen Tribut an **Mani Kesek**, in Elephantenzähnen und Schweifen. Sie wollen in keines von den Marambaer Häusern gehen, und lassen sie auch nicht in ihre Wohnungen. Wenn ungefähr ein Marambaer, oder ein Eingebohrner von Loango, bey ihren Wohnungen vorbey geht: so verlegen sie solche an einen andern Ort. Ihre Weiber bedienen sich der Bogen und Pfeile so gut, als die Männer; und es wird eine von ihnen allein in den Wald gehen, und die Pongos, oder großen Baviane, mit ihren vergifteten Pfeilen tödten.

Kalongo.

Die Landschaft **Kalongo** *q*) liegt gegen Süden von Mayomba, und wird an der Seite von dem Flusse **Quelle** begränzet. Der Boden ist fruchtbar, und hat einen Ueberfluß an Korn; das Land ist offen und eben. Hier wird viel Honig gesammelt. Es sind zweene kleine Flecken daselbst, welche zur See wie zweene runde Hügel aussehen, und das Kennzeichen von dem Hafen von Loango sind. Funfzehn kleine Meilen gegen Norden ist der Fluß **Nombo**, welcher viel zu seicht ist, als daß er Barken tragen könnte. Diese Provinz stößt gegen Osten an die von **Bongo** *r*).

Kalongo ist ein großes Gebieth, nordwärts von **Quilla**, oder **Quille**. In vorigen Zeiten war es ein freyes Königreich, itzo aber ist es ein Stück von Loango: doch haben die Einwohner noch ihre alten Gebräuche und Vorrechte, und bezahlen nur Tribut.

2 Provinz,

o) **Ogilby**, wie zuvor, auf der 493sten Seite.

p) Diese heißen in **Dappers** Beschreibung **Bakke Bakke**.

q) Bey dem Purchas **Calongo**.

r) **Battel** in Purchas **Pilgrims**, II Band auf der 983sten Seite.

N.º 44.

STADT LOANGO,
Aus Dappern genommen.

A. *Palast des Koeniges.*
B. *Palast des Frauenzimmers.*
C. *Thurm des Aus rufers.*
D. *Koeniglicher Keller.*
E. *Koeniglicher Saal zu Feyerlichkeiten.*
F. *Audienz Saal.*
G. *Koenigs garten.*
H. *Garten der Koeniginn.*
I. *Mokisso.*
K. *Land Straße, wo die Verbrecher hingerichtet werden.*
L. *Eine andere Mokisso.*

E
v.

A

D
ba

2 Provinz, eigentlich Loango.

Erdbeschr. v. Loango.

Die Stadt Loango. Deren Größe und Nettigkeit. Pallast und Gebäude. Flecken der Königinnen. Kenga, Hafen und Götzen. Königliche Grabmähler. Landschaften Bongo und Kango. Vier große Herrschaften. Die Stadt Kaye.

Das Land eigentlich **Loango** liegt gegen Süden von **Kalongo**. Die Hauptstadt führet eben den Namen, und daselbst wohnet der **Mani** s) oder der König von **Loango**. Sie steht drey kleine Meilen von der Seeküste in einer großen Ebene. Sie ist sehr kühl, indem sie voller Palm- und Plantanbäume ist, unter denen ihre Häuser gebauet sind. Die Straßen sind weit und lang, und stets rein gekehrt. Der König hat seine Häuser an der Westseite, und vor der Thüre ist eine Ebene, wo er sitzt, wenn er ein Fest giebt oder Kriegsrath hält. Von dieser Ebene, oder diesem Vorhofe, geht eine große weite Straße, einige Musketenschüsse weit von dem Orte, worinnen täglich ein großer Markt gehalten wird, der um zehn Uhr anfängt. Man verkaufet daselbst Palmzeuge von allerhand Art; wie auch Lebensmittel, Federvieh, Fische, Wein, Korn, und Oel. Hier ist eine Menge von Elephantenzähnen; es wird aber keiner auf dem Markte verkaufet. Daselbst ist auch ein berühmter **Mokisso**, oder Götze, **Mokisso a Loango** genannt t). (Die Stadt Loango.)

Dappers Nachricht stimmet damit überein, ist aber in einigen Stücken umständlicher. Er bemerket, diese Hauptstadt werde **Banza Loangiri** genannt, oder besser **Loango** und **Boari** oder **Buri**. Sie ist so groß, als York, aber unordentlich gebaut; sie hat große, gerade und breite Straßen, die sehr reinlich, und mit Reihen von Palmbäumen, Bananas, und Bakoros bepflanzet sind. Einige von denselben stehen hinter den Häusern, und um dieselben herum, und dienen sowohl zur Zierde als zum Schatten. In der Mitte ist ein großer Marktplatz, an dessen Seite der königliche Hof steht, der mit Palmbäumen umgeben ist, und in seinem Umfange so viele enthält, als in ordentlichen Städten sind. Er ist mit vielen Häusern für seine Weiber geziert, deren sechs oder acht bey einander leben. (Deren Größe u. Nettigkeit.) (Pallast und Gebäude.)

Die Häuser werden länglicht mit zweenen Giebeln gebaut, und einem abhängigen Dache, welches auf langen, dicken Pfosten ruhet, die auf Stützen ungefähr zweene oder drey Faden hoch liegen. Die Breite, Länge und Höhe ist bey allen fast gleich, so daß sie einförmig aussehen; und sie stehen auch in einer gleichen Weite von einander. Inwendig haben sie zwey oder drey Zimmer, oder Kammern. Einige haben rund um sich herum einen Zaun von Palmzweigen, Binsen, oder Weiden, die zusammen geflochten sind. Dieser schließt sechs, acht oder mehr Häuser, als in einem Bezirke, in sich. Ihr Hausgeräth besteht vornehmlich aus Töpfen, Kalabaschen, hölzernen Gelten, Matten, einem Klotze zu ihren Mützen, kleinen und großen Körben zu ihren Kleidern, und andern nichtswürdigen Sachen u).

Des Königs oberwähnte Häuser sind zehne an der Zahl, alle sehr groß, und an der Südseite derselben ist ein Einschluß oder Flecken, worinnen seine Weiber wohnen, und wo hinein keine Mannsperson bey Lebensstrafe kommen darf. In diesem Orte hat er hundert und funfzig Weiber. Wenn man eine Mannsperson antrifft, die nur mit einem Weibe in diesem Einschlusse (Flecken der Königinnen)

s) Herr, Fürst, oder König.
t) **Battel**, wie oben, auf der 979sten Seite.
u) **Ogilby**, wie oben, auf der 491sten Seite.

Erdbeschr. v. Loango. Einschlusse redet: so werden sie beyde auf den Marktplatz gebracht, und enthauptet; ihre Leichname geviertheilet, und einige Tage auf der Straße frey liegen gelassen. Der letzte König hatte vierhundert Kinder von seinen Weibern *x*).

Hafen Kenga, Der Hafen oder Landungsplatz von Loango ist zu **Kenga**, zwo Seemeilen gegen Norden von der **Angra**, oder Bay von **Almadias** *y*). Es ist eine sandige Bay, wo Schiffe einen Musketenschuß weit vom Ufer in vier oder fünf Faden Wasser liegen können. In und Götze. diesem Flecken ist ein ander berühmter **Mokisso**, Namens **Chikokke**. Es ist ein kleines schwarzes Bild, welches in einem kleinen Hause steht, das für ihn gebaut ist, nahe am Hafen, gerade auf der Landstraße. Alle, welche vorbey gehen, klatschen mit den Händen, welches der Gruß hier im Lande ist. Alle Leute, die etwas vornehmen, als Jäger, Fischer und Hexen, opfern diesem Götzen, um gutes Glück zu bekommen. Dieser **Chikokke** kömmt oftmals des Nachts, und besuchet Männer, Weiber und Kinder, die denn auf drey Stunden lang unsinnig sind. Was sie während der Zeit reden, das ist des **Chikokke** Wille, in dessen Tempel oder Hütte sie große Freudenbezeugungen anstellen *z*). Sie nennen solche Person **Mokisso Moquat**, d. i. **von dem Mokisso ergriffen**, und kleiden die auf diese Art Besessenen sehr schön. Sie beschmieren dieses Bild, welches auf einem Stuhle sitzt, mit **Tokkola**, einer rothen Farbe, die von einem gewissen Holze genommen wird *a*), welches auf einem Steine gerieben, und mit Wasser vermengt wird, womit sie sich selbst täglich von der Hüfte hinauf malen, und solches für eine große Schönheit halten. Es wird dieses Holz zu eben dem Gebrauche nach **Angola** geführt. Dieser **Mokisso** sowohl, als der zu Loango, war bey dem Könige in großen Ehren, der selbst ein Wahrsager *b*) war, wie **Battel** saget, d. i. ein Priester, wie er es an einem andern Orte erkläret.

Man findet zu **Kenga** einen andern **Mokisso**, **Gomberi** genannt, welches ein Frauensname ist. Dieser Götze steht in einem heiligen Hause, **Munsa Gomberi** genannt, und wird von einem alten Weibe, **Ganga Gomberi**, d. i. die Priesterinn der Gomberi genannt, bedienet. Hier halten sie ein jährliches Fest mit Trummeln und Trinken, da die Ganga Gomberi unter der Erde spricht, wiewohl sie sagen, es sey der Götze. Die Negern meldeten Batteln, dieß sey ein **Mokisso Kola**, d. i. ein starker Mokisso, und er sey gekommen, bey dem **Chikokke**, dem Götzen *c*) von **Banza** zu wohnen *d*).

Zwo Seemeilen gegen Osten von Loango liegt **Longeri**, woselbst alle ihre Könige begraben werden. Der Ort ist rund herum mit Elephantenzähnen umgeben, welche wie Pfähle in der Erde stecken, und hat zehn Ruthen im Umfange. Gegen Osten von Longeri Bongo und ist die Landschaft **Bongo**. Sie gränzet an **Mokoko**, wovon der große **Anseka** *e*) König ist. Sie hat Ueberfluß an Eisen, Palmzeuge, und Elephantenzähnen.

Kongo, Landschaften. Gegen Nordost ist die Provinz **Kango**, welche vierzehn Tagereisen von der Stadt Loango ist. Diese Gegend ist voller Gebirge, und hat einen felsichten Boden, der mit Wäldern

x) **Battel** in Purchas Pilgrime II Bande auf der 980sten Seite.

y) Diese Angra, oder Bay, ist voller Kähne und Fischer, indem die See daselbst ebener, als an der Küste ist.

z) **Battel**, wie oben, auf der 979 und folg. S.

a) **Battel** sagte Purchasen, es wäre Brasilienholz.

b) Ebenderselbe V Band auf der 771sten Seite.

c) Es soll vermuthlich heißen: der Götze von der **Banza**, oder der Stadt.

Wäldern untermischet ist, und giebt viel Kupfer. Die Elephanten hier übertreffen die an andern Orten, und sind so zahlreich, daß das Volk von Loango eine große Menge von Zähnen von hier wegholet, und nach dem Hafen von Loango bringt.

Erdbeschr. v. Loango.

Die Stadt **Loango** steht in der Mitten von vier Herrschaften, als **Kabango**, **Salage**, **Bok**, und **Kaye**. Diese vier Länder sind ein gutes Feld, das viel Korn und Früchte trägt. In diesem Lande wird eine große Menge von Palmzeugen von allerhand Arten gemacht, die sehr fein und artig sind. Die Eingebohrnen sind niemals müßig; denn sie machen schöne gestrickte Mützen, wenn sie auch auf der Gasse gehen *f*).

Vier große Herrschaften.

Die Stadt **Kaye** *g*) ist der Sitz des vermuthlichen Kronerben von Loango. Der Fluß **Kaye**, oder **Loango Leuyes**, liegt vier Seemeilen gegen Norden von **Kakongo** *h*).

3. Die Landschaften Kakongo und Angoy.

Das Königreich Kakongo; der Fluß und die Handlung. Das Königreich Angoy. Die Bay und der Hafen Kabenda. Die Stadt und Gebäude. Das Erdreich, und was es hervorbringt. Art von Mandrill. Menge von Austern. Kleidung des Volks. Weibliche Vorrechte. Ihr Aberglauben und Bilder. Verehrung des Mondes.

Das Königreich oder die Landschaft **Kakongo** liegt der Landschaft **Loango** gegen Süden. Unter allen Königreichen, welche **Merolla** in dieser Gegend von Africa gesehen hat, gefällt ihm keines so sehr, als dieses, entweder wegen der Bequemlichkeit, oder des Nutzens. Diese guten Eigenschaften haben auch außer ihm noch vielen andern Lust gemacht, dahin zu gehen. Die Bequemlichkeit desselben besteht darinnen, daß es zwischen dreyen Hafen liegt, welche von den Fremden stark besuchet werden. Der erste und berühmteste ist der Hafen von **Loango**; der zweyte der Hafen von **Kapinda**; und der dritte der Hafen von **Kakongo** selbst: allein dieser letztere ist nicht gar zu sicher.

Königreich Kakongo.

Dieses Königreich ist meistens flach, die Luft ziemlich gesund, und der Boden nicht unfruchtbar, weil oftere Regengüsse fallen, und die Dammerde ordentlich schwarz ist, wie sie in andern Ländern hierherum aus Sande oder Kalk besteht. Die Einwohner von **Kakongo** sind höflicher und leutseliger, als gewöhnlich ist. Weil die Pest unter ihnen wütete: so verbrannten sie ihre Götzenbilder mit den Worten: **wenn sie uns in so einem Unglücke, wie dieses ist** *i*), **nicht helfen wollen, so können wir uns keiner Hülfe bey andern Fällen von ihnen getrösten** *k*).

Der Fluß **Kakongo** ist nach **Battels** Berichte, vier Seemeilen südwärts vom Flusse **Kaye**, und sieben nordwärts von **Kabenda**. Ein Boot von zwanzig Tonnen kann hinauf gehen. Es ist ein angenehmer fruchtbarer Platz, welcher häufig Elephantenzähne liefert.

Fluß und Handel.

Die **Mombaler** haben hier einen großen Handel. Sie gehen bey Nacht über den Fluß **Zaire**, weil es alsdann windstille ist. Sie führen von hier Elephantenzähne nach der

d) Ebenderselbe im II Bande auf der 980 Seite, und V Bande auf der 771 Seite.

e) Bey dem Purchas **Angeca**.

f) Ebenderselbe im II Bande auf der 981 Seite.

g) Diese Stadt liegt vermuthlich an dem Flusse **Kaye**: allein **de l'Isle** setzet sie in seiner Karte von Kongo u. s. w. an den Fluß **Quille**, ungefähr sechzehn kleine Meilen von dessen Mündung.

h) **Battel**, wie oben, auf der 979 Seite.

i) Der Schluß ist sehr richtig, und ließe sich auch auf andere Religionsverwandten anwenden.

k) **Merolla** auf der 669 Seite.

Erdbeschr. v. Loango.

der Stadt Mani Sonno *l*), und verkaufen sie im Hafen von Pinda, an die Portugiesen oder andere Europäer, die dahin kommen *m*).

Königreich Angoy.

Angoy ist ein kleines Ländchen, das doch den Namen eines Königreichs führet. Ein gewisser Mani hieselbst heirathete vor Zeiten eine Mulattinn, die eines sehr reichen Portugiesen Tochter war. Sein Schwiegervater wollte mit Gewalt einen König aus ihm gemacht haben, und verursachte deswegen, daß er sich wider seinen Oberherrn, den König von Kakongo, zu der Zeit empörte, da Loango von Kongo abfiel. Denn wie Kakongo zwischen beyden in der Mitte liegt: so erklärte sich der Mani neutral, und warf sich selbst zum Könige auf *n*).

Battel meldet, die Provinz sey voll Waldungen und Gebüsche *o*). Die vornehmste Stadt von Angoy ist Bomangoy, die an der Nordseite des Flusses Zaire, unweit seiner Mündung liegt; die genaue Entfernung kann man weder aus dem Merolla, noch aus andern Reisebeschreibungen herausbringen.

Der letzterwähnte Schriftsteller erstaunte nicht wenig, als er des Mani oder Statthalters Haus erblickte. Es schien in der Ferne eine wohlbefestigte Citadelle, mit Mauern umgeben, und gar nicht den Arbeiten der Schwarzen ähnlich zu seyn. Als er aber näher kam: so fand er, daß die Mauern aus großen Pfählen bestunden, die fünfe und fünfe zusammen in den Grund gesteckt, und oben mit andern von eben der Größe zusammen gerötelt waren. Inwendig waren zwo große Abtheilungen, die wieder in kleinere getheilt waren. Die Zimmer waren mit Matten aus Weiden von verschiedener Farbe behangen. Es kam gleichwohl dem Verfasser lächerlich vor, daß diese Häuser aus Strohe, Pfählen und Weiden, mit metallenen Canonen vertheidigt wurden *p*).

Bay und Hafen Kabenda.

Der vornehmste Hafen in Angoy ist Kabenda oder Kapinda, welcher nach Battels Berichte fünf Seemeilen nordwärts von dem Vorgebirge Palmar, auf der Nordseite des Flusses Zaire liegt *q*). Die Bay Kabenda liegt sehr bequem zum Handel, imgleichen Holz und Wasser einzunehmen. An einigen Orten ist sie morastiger Grund und flach, aber sie erhebt sich nach und nach etwan drey Seemeilen ins Land hinein, und verwandelt sich alsdann in eine Reihe Hügel *r*), die sich der Länge nach strecken. Auf der Anhöhe derselben liegt die Stadt, die dem Vater des Königs von Angoy zugehöret. Dieser hält beständig einen Vorrath von gehauenem Holze fertig, um solches für einen leichten Preis an fremde Schiffe zu verlassen, und hat es an die Bay zur Einschiffung geführt. Von diesen Holzstößen Südwest der Bay liegen verschiedene zerstreute Fischerhütten, auf beyden Seiten eines kleinen Flusses von süßem Wasser, der in die Bay fällt. Sie brachten alle ihr Wasser aus demselben, und rollten die Fässer queer vor die Spitze an seiner Mündung; denn man kann nur bey voller Fluth mit einer Yawl, die ein oder zwey Fässer führet, in den Fluß gelangen.

Stadt und Gebäude.

Der Flecken [oder, nach Merollas Ausdrucke, die Stadt] Kabenda liegt an der runden Ecke der Bay, und sieht *s*) nach Westen. Die englische Factorey steht südwestwärts von der Rheede in einiger Weite, und nordwestwärts des Fleckens *t*).

Die

l) Vielleicht Sonbo oder Sogno.

m) Battel in Purchas Pilgrim II Bande auf der 979sten Seite.

n) Merolla auf der 651 Seite.

o) Battel am oben angeführten Orte.

p) Merolla auf der 653 Seite.

q) Battel auf der 651 Seite.

r) Siehe die Karte.

s) Merolla bemerket, daß die Portugiesen und die

Erdbeschr. v. Loango.

Die Häuser sind meist aus Geröhricht gebaut, manche rund, andere viereckigt; ordentlich aber sind es so elende Hütten, daß sie besser zur Wohnung für das häufige Ungeziefer im Lande, als für Menschen taugten. Das Haus des **Mafukka**, oder Einnehmers der Weißen, war aus eben den Materialien, aber doch groß und wohl angelegt. Es hatte verschiedene gewölbte Zimmer, und in einem jeden zwo kleine metallene Canonen, die zusammen, nebst zwo großen am Thore, achtzehn ausmachten. Sie hatten diese Canonen von den Weißen für Negern, Elfenbein und dergleichen, eingetauscht. Des Königs Pallast schien diesem nicht unähnlich zu seyn *u*).

Boden und Früchte.

Das Land rings um die Bay ist an verschiedenen Orten wüste, weil die Schwarzen von Natur im Feldbaue träge sind, ob sie gleich guten Boden haben. Daher sind die Lebensmittel hier oft theuer: wenn sich aber wenig Schiffe in der Rheede befinden, so sind sie für einen ganz billigen Preis zu haben.

Sie haben kein großes Vieh, einige mittelmäßige Schweine ausgenommen, die ordentlich das Stück für zwey bis drey Faden verkauft werden. Hühner aber, besonders Küchlein, sind in Menge da. Man kann auch Papageyen, das Stück für drey bis vier Messer haben, und eine Meerkatze für ein halbes Stück, manchmal auch noch wohlfeiler.

Art von Affen.

Herr **Casseneuve** sah zu **Kabinda** eine Art von Affen, welche zweyhundert Meilen aus dem innern Lande war heruntergebracht worden, und einem Menschen sehr ähnlich sah. Ihr Kopf und Gesicht war wie eines alten Weibes. Sie hatten lange Haare auf dem Rücken, aber gar keine an Händen und Füßen; und wenn sie schrien, so war der Ton kaum von dem Schreyen eines Kindes unterschieden *x*).

Merolla sah hier eine Zibethkatze, die bey den Leuten **Nzime** heißt. Das Land ist voll davon, und sie werden in Menge an die Weißen verkauft. Eine andere Art wilder Katzen heißt **Nzsusi**.

Menge von Austern.

Die Ufer sind hier voller Austern. Die Schiffleute, die ihre Boote damit beluden, fanden sie in großen Haufen, wie Klippen, über einander liegen. Die Schwarzen fischen in der Bay und auf der Bank mit Ziehnetzen, an denen, in gleichen Entfernungen von einander, lange Röhre [an statt des Korkes] befestigt sind, um zu zeigen, wenn ein Fisch gefangen ist. Diese Netze waren aus den Fasern einer gewissen Wurzel gemacht, die, wenn man sie klopfet, so geschmeidig wie Hanf wird *y*).

Kleidung.

Die Kleidung derer, die am gesittetesten hier sind, ist ein Stück Kattun, welches über die Schultern geworfen wird, und ein anderes, das sie um die Lenden gürten. Sie tauschen solche für Sklaven und Elfenbein ein. Andere sind mit einer kurzen Schürze zufrieden. Sie tragen ein kleines Horn um ihren Hals, wie ein Stück Geschmeide. Dieses salben sie alle Vollmonde mit einem gewissen Oele, das ihnen ihre Zauberer geben, und thun es alsdann mit gewissen Worten um. Ihr Haar tragen sie auf verschiedene Art nach ihrem Stande. Der Königinn wird das ihrige hart an der Krone abgeschoren, und auf den Seiten rings herum bleiben kleine Büschelchen. Manche lassen es sich wie eine Mönchsplatte

 scheeren,

die Holländer hieher handeln, und **Battel**, daß die Schiffer des Wassers und der Lebensmittel wegen hier einliefen.

t) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 511ten Seite.

u) **Merolla** am oben angeführten Orte.

x) Barbots Beschreibung von Guinea auf der 511 und folgenden Seite.

y) **Merolla** auf der 652 Seite.

scheeren, und andere lassen es gegen die Stirn und den Nacken spitzig zu legen, daß auch die geringsten zerstreuten Haare abgeschnitten, und die andern hart am Kopfe abgeschoren werden.

Vorrecht der Weiber.

Die Vielweiberey ist hier erlaubt, und die Frau, die am meisten geliebt wird, hat den übrigen zu befehlen, steht aber wieder in Gefahr, ihres Vorzugs von einer der übrigen beraubt zu werden. Das Frauenzimmer vom königlichen Geblüte hat die Freyheit, sich einen Mann nach ihrem Gefallen auszulesen, er mag edel oder unedel seyn, und besitzt eine unumschränkte Macht über sein Leben und über seinen Tod, wenn er sie beleidigt. Während der Zeit, daß sich **Merolla** zu Kabinda befand, schickte eines von diesen Frauenzimmern, bloß aus einem Verdachte, daß ihr Mann mit einem jungen Weibesbilde zu frey umgienge, dieses den Portugiesen zu verkaufen, mit genauem Befehle, solche Person, es möchte seyn für was für einen Preis es wolle, aber an niemanden als an Weiße zu verlassen. Die Weiber, welche Fremde in ihre Häuser aufnehmen, sind durch eine barbarische Gewohnheit verbunden, sie eine oder zwo Nachte zuzulassen *z*). Wo die Capucinermissionarien hinkommen, melden es ihre Dollmetscher gleich an, daß sich kein Weibsbild in ihre Wohnung hinein begiebt.

Ihr Aberglauben

Das Volk ist unsäglich abergläubisch. Ob der Verfasser gleich dem Könige Geschenke gegeben, und andere dagegen erhalten hatte: so vermied er doch, ihn zu sehen, weil ihm war gesagt worden, er trüge bezauberte Armbänder, und hätte andere zauberische Angehänge. Die Zeit seines Hierseyns über hörte er die Zauberer verschiedenemal ausrufen, alle Diebe und Räuber sollten das Gestohlene bald wieder erstatten, oder sie würden solche durch ihre Kunst entdecken.

und ihre Götzen.

Er sah einsmals, wie ein Eid vor ihrem Götzen sollte abgelegt werden. Dieses Ding glich einigermaßen dem Hans Wurst eines Marktschreyers. Es hatte ein buntscheckichtes Kleid an, eine rothe Mütze auf, und stund auf einer kleinen Tafel. So bald aber die Gesellschaft, die in einem Kreise stund, den Capuciner gewahr wurde, zerstreute sie sich, und versteckte ihren Götzen. Sie thaten dieses, wenn man dem Verfasser glaubet, weil die Gegenwart eines Priesters ihrem Götzen die Gewalt zu wirken nähme. Fast alle Einwohner haben einen solchen Götzen vor ihren Hausthüren. **Merolla** sah einige von fünf bis sechs Fuß hoch, andere kleiner, beyde Arten aber sehr ungeschickt geschnitzt. Sie stellen sie auch ins Feld, wo sie nicht weiter verehrt werden, als um einen Diebstahl ausfündig zu machen; und der Dieb muß sterben, wenn er entdeckt wird.

Verehrung des Mondes.

Diejenigen, welche Bilder in ihren Häusern haben, müssen jeden ersten Tag des Mondes sie mit einer Art rothen gepülverten Holzes bestreuen. So oft der Neumond sich zeiget, fallen diese Leute auf ihre Knie, oder stehen und klopfen in die Hände und schreyen: **Möchte ich mein Leben so verneuern, wie du erneuert wirst!** Ist es zu der Zeit trübe, so thun sie nichts, unter dem Vorwande, der Planet habe seine Kraft verlohren. Diese Art von Andacht wird vornehmlich von den Weibsbildern beobachtet *tz*).

Der

z) Der Verfasser hätte uns melden sollen, aus was für Macht die Weiber dieses thäten.

tz) **Merolla** auf der 653 Seite.

a) **Ogilby** auf der 495 Seite.

b) **Merolla** heißt dieß **Massanga** ein Kraut.

c) Beym Merolla: **Massa mamballa.**

d) Oder **Massaampota.**

e) Diese scheint Dappers **Gabba** zu seyn.

Der II Abschnitt.

Pflanzen, Thiere, und Einwohner von Loango.

Ihr Feldbau und Korn. Erbsen. Wurzeln und Früchte. Matombe- und Alikundi-Bäume. Thiere. Seltsamer Fisch. Die Einwohner. Ihre Kleidung. Gürtel. Zierrathen. Kleidung der Weibsbilder. Speisen. Heirathen. Erbfolgen. Weiße Menschen. Ihr Ursprung. Handwerke und Manufacturen. Münzen. Waaren und Handlung. Art, die Ursachen des Todes zu entdecken. Kein Fremder wird hier begraben.

Feldbau und Korn.

Das gebaute Feld liefert in **Loango** drey Erndten. Sie bearbeiten das Land mit einem Werkzeuge, welches wie eine Mäurerkelle aussieht, aber breiter und hohler ist *a*).

Es giebt hier vier Arten von Korne. Die erste heißt **Massanga** *b*). Sie wächst auf einem Stengel so hoch, als Rohr, und die Aehre ist einen Fuß lang, und gleicht dem Hanfsaamen. Die zweyte Art heißt **Massambala** *c*), und bringt sehr vielfältige Frucht; denn aus einem Korne wachsen vier bis fünf Röhre, jedes zehn Fuß hoch, die jedes eine halbe Pinte Korn tragen. Das Korn ist so groß, als unser Unkraut, Lilch, und sehr gut. Die dritte wächst wie Gras, und der Saame gleicht dem Senfsaamen. Dieß ist die beste Art. Sie haben auch guineischen Weizen, den sie **Masinpota** heißen *d*); er wird aber am wenigsten geschätzt.

Erbsen.

Ihre Erbsen sind gut, und größer, als unsere: aber sie wachsen auf eine andere Art. Denn die Schoten hängen an den Wurzeln unter der Erde, und man sieht es an den Blättern, wenn sie reif sind *e*). Eine andere Art heißt **Wandos**, und wächst auf einem kleinen Baume. Das erste Jahr trägt sie nicht, aber nachgehends drey Jahre hinter einander, worauf man den Baum abhauen muß *f*).

Dieß scheint die zweyte Art von Hülsenfrüchten zu seyn, deren **Dapper** erwähnt. Er saget, sie sey von der Größe einer Pferdebohne, und wachse an Bäumen acht bis neun Fuß hoch in Schoten, und wird mit **Enganga** gegessen. Er redet auch von einer dritten Art, die wie eine kleine Bohne gestaltet ist, und längst der Erde in Reihen weißer Schoten wächst, die fast eben so lang, als bey den türkischen Bohnen sind. Außerdem haben sie noch zwo andere Arten, die man nur für eine Speise der Reichen hält. Die eine gleicht unsern Gartenbohnen, und die andere den türkischen Bohnen; beyde sind weiß, aber von verschiedener Gestalt.

Wurzeln und Früchte.

Sie haben hier **Potatos**, Ignames, Gurken, die Melandowurzel, deren Laub sich um Bäume oder Stangen, wie Hopfen windet, und einen würzhaften Geschmack hat, die **Mandioka** oder **Farinha**, daraus sie Brodt machen. Es giebt hier auch Toback, häufige Bananas, eine saftige Frucht **Milenga**. Baumwolle und brasilischer Pfeffer wachsen wild. Es giebt auch Paradieskörner, aber nicht häufig, Orangen, Limonien, und etwas weniges Kokosnüsse, die Kolafrucht *g*), Zuckerrohr, **Cassia fistula** *h*) u. s. f. Unter den besondern Bäumen befinden sich der **Enzanda** *i*), **Meromba**, und **Alikondi**, die insgesammt Stof zur Verfertigung von Zeugen hergeben.

Den

f) **Battel** beym Purchas II Band a. d. 985 S.

g) Dieß scheint die Frucht zu seyn, die nach **Battels** Berichte gut für den Magen, und vortrefflich für die Leber ist, und auf einer Art Palmen wächst.

h) Sie brauchen solche zu abergläubischen Mitteln.

i) Siehe die Bäume in **Kongo** unten.

Erdbeschr. v. Loango.

Matombebaum.

Den **Matombebaum** trifft man überall in **Loango** an, und er ist von großem Nutzen. Er giebt guten Wein, der aber nicht so stark, als der Palmwein ist; die Aeste dienen zu Dachsparren und Latten bey den Häusern, und zu Spanbetten; die Blätter halten, wenn man sie statt der Ziegel gebraucht, den stärksten Regen auf, und aller Zeug, den man in **Loango** trägt, wird aus solchen gemacht. Dieser Zeug dienet auch statt des Geldes *k*).

Alikondibaum.

Der **Alikondi** oder **Alekunde**-Baum ist sehr stark, und ungemein groß; so daß manche von zwölf Mann nicht können umklaftert werden; sie breiten sich wie eine Eiche aus. Manche sind hohl, und halten soviel Wasser in sich, daß sie viel Leute in diesem heißen Landstriche damit versorgen. Der Verfasser rechnet auf manchen zu vierzig Tonnen. **Battel** hat befunden, daß drey- bis vierhundert Schwarzen aus einem Baume vier und zwanzig Stunden lang getrunken, und doch den Stamm nicht ausgeleert haben. Sie treiben Stücke hartes Holz in den Baum, der weich ist, hinein, um hinauf zu klettern *l*).

In der unermeßlich weiten Höhlung des Stammes, die ordentlich unten offen ist, halten sich nach **Merollas** Anmerkung, gemeiniglich Schweine vor der Sonnenhitze verborgen auf. Die Frucht ist einer Gurke sehr gleich, hat einen Stengel, etwa so groß als einen Finger, und beynahe zweene oder drey Fuß lang. Die Schaalen werden zu Gefäßen und Flaschen gebraucht. Die innere Rinde des Baums wird wohl durchweichet, und geklopft, da sie denn ein feineres und dauerhafteres Zeug zum Spinnen giebt, als der Hanf ist *m*).

An den Gipfel dieses Baumes hängen sie eine hölzerne Kiste, daraus sie die Bienen, welche Honig darinnen machen, mit Rauche vertreiben, und das Jahr einmal Honig daraus nehmen *n*).

Thiere.

Lopez meldet, das Land sey voll Elephanten, deren Zähne die Einwohner gegen Eisen vertauschen, und aus solchen die Spitzen ihrer Pfeile, Messer, u. d. g. machen *o*). Nach **Battels** Berichte ist das **Zebra** oder **Zevera** hier zu finden; aber keine Art zahmer Thiere, als Ziegen *p*).

Schwarzes Vieh, das hieher ist gebracht worden, ist sogleich gestorben. Hühnervieh ist in solcher Menge, daß man dreyßig Stücke für sechs Pfennige werth Glaskorallen kaufen kann. Es giebt auch hier häufige Fasane, Rebhühner und andere wilde Gevögel. Ein gewisser Landvogel hier ist größer, als ein Schwan, und gleicht einem Reiher: er hat lange Füße, und einen langen Hals. Sein Gefieder ist weiß und schwarz, und auf der Brust hat er einen kahlen Fleck, an den er mit dem Schnabel schlägt. Dieß ist der wahre Pelican; nicht aber der Vogel, dem die Portugiesen diesen Namen beylegen, und der hier sehr gemein, so groß als eine Gans und weiß ist *q*).

Seltsamer Fisch.

Auf der Küste von **Loango** fischen sie mit Haken, und geben auf einen großen Fisch Achtung, der täglich kömmt, am Ufer zu fressen, und einem Grampus ähnlich ist. Er treibt eine Menge kleiner Fische vor sich her, die von den Leuten gefangen werden. Manchmal läuft der große Fisch selbst ans Land: allein die Negern helfen ihm wieder davon ab, daran

k) **Ogilby** auf der 494 und folg. Seite.

l) **Battel** beym **Purchas** II Band auf der 985 Seite.

m) **Merollas** Reise auf der 635 Seite.

n) **Battel** in Purchas Pilgr. II Band auf der 985sten Seite.

o) **Pigafettas** Nachricht von Kongo auf der 31 Seite.

daran vier bis fünf Mann zu thun haben. Sie heißen ihn **Emboa**, einen **Hund**, und suchen ihn im geringsten nicht zu beschädigen.

Einwohn. v. Loango.

In Bayen oder Flüssen, wo das Wasser nicht tief ist, fischen sie mit Matten, die aus langen Binsen gemacht sind, und bisweilen sich auf hundert Faden erstrecken. Diese Matten schwimmen über dem Wasser, und es hängen lange Binsen an dem einen Ende herunter, welche die Fische erschrecken, daß sie auf die Matte springen. Darauf treiben die Leute sie wie in einem Netze enge zusammen, und nehmen sie heraus *r*).

Die Einwohner.

Die Einwohner von **Loango** heißen **Bramas**. Sie sind den Leuten in **Kongo** vollkommen ähnlich. Sie haben die Beschneidung, und handeln unter einander *s*). Sie sind von starken Gliedmaßen, groß und wohlgestaltet. Vor Alters waren sie Wilde und Menschenfresser. Sie sind eifersüchtig, aber selbst geil; geldgierig, aber doch großmüthig gegen einander; große Liebhaber vom Palmweine, aber Verächter des Weins aus den Trauben; nicht eifrig in der Religion, und doch sehr abergläubisch.

Ihre Kleidung.

Die Männer tragen lange Röcke, die ihnen von der Mitte bis an die Füße reichen, und unten mit Fransen bebrämet sind. Die Kleidung des gemeinen Volks ist schlecht, und oft von ihrem Mittel bis an die Knie zerschnitten. Der Könige und Vornehmen ihre ist feiner und artig gemacht. Jedermann muß ein Stück Rauchwerk über seinen Kleidern tragen. Die weiß und schwarz gesprenkelten Felle **Enkini** genannt, sind in sehr hohem Preise, und werden nur vom Könige getragen. Manche Vornehme tragen auf der Reise acht bis zehn Häute. Der König und seine Vornehmen haben fünf bis sechs Häute, die zusammengeneht, und mit Schwänzen von den **Enkini** gezieret sind. In der Mitte der Haut setzen sie gemeiniglich runde Büsche Rauchwerk, mit weißen und schwarzen Papageyenfedern, und an den Enden Elephantenhaare.

Gürtel.

Jeder trägt eine Schnur mitten um den Leib, die aus den Fasern der Matombeblätter gewebt ist. Außerdem haben sie noch zweene Gürtel, jeden drey oder vier Zoll breit, einen von schöner rothen oder schwarzen Farbe, schlecht verbrämt, den andern von Garne, mit Bluhmen gewirkt, und vorn mit doppelten Schnüren befestigt; zwischen diese beyden setzen sie verschiedene Arten Zierrathen. Manche bedienen sich Gürtel von Binsen und jungen Palmästen, oder von den Fasern eines Baums **Kotta** und **Emsande** genannt, die sie zusammenweben und falten *t*).

Zierrathen.

Manche tragen weiße und schwarze Korallen um den Hals, andere dreyeckichte Brustketten, die ihnen aus Europa gebracht werden; andere Elfenbein, flache Schalen, die sie poliren und wie Halsbänder anreihen. An die Aerme und Füße legen sie metallene, kupferne oder eiserne Ringe, von der Dicke eines Federkiels, oder zieren solche mit schwarzen und weißen Glaskorallen. Ueber der Schulter tragen sie einen Sack, etwa drey Vierthel Ellen lang, nur mit einer Oeffnung hineinzugreifen; auf dem Kopfe haben sie eine Mütze, die fest aufsitzt, und in den Händen ein großes Messer, Bogen und Pfeile, oder ein Schwerdt; denn ohne Waffen gehen sie niemals.

Der

p) **Dapper** meldet, sie hätten Schafe, Kühe, und Gevögel in Menge.

q) **Battel** am oben angeführten Orte, auf der 983sten Seite.

r) Ebenderselbe auf der 985 Seite.

s) **Pigafetta** am oben angeführten Orte.

t) **Ogilby** auf der 496 Seite. Dieser Baum wird auch **Ensanda**, und beym Purchas **Enzanda** geschrieben; welches vielleicht ein Schreibfehler ist.

Einwohn. v. Loango.

Der Weiber Kleider gehen ihnen ein wenig unter die Knie, und über solche ziehen sie bisweilen Stücke feinen europäischen Zeug oder Leinewand an; sie bedienen sich aber keiner Gürtel. Der Obertheil ihres Körpers und ihr Kopf bleiben unbedeckt: aber an den Aermen, Füßen und am Halse tragen sie viele Ringe, Glaskorallen und dergleichen. Beyde Geschlechter färben sich den Leib mit **Takoel**-Holze, das sie auf einem Steine reiben.

Speisen.

Ihre ordentlichen Speisen sind frische und geräucherte Fische, besonders Sardellen, die sie mit Kräutern und **Akhy** oder brasilianischem Pfeffer kochen. Die Vornehmsten essen mit ihren Fischen **Missanga** oder kleinen Hierse, der erst gestampft, darauf mit Wasser gekocht, und so zusammengeknetet wird *u*). Aus den Blättern des **Majara** machen sie eine sehr wohlschmeckende Speise, mit geräucherten Fischen, Palmöle, Salze und **Akhy**. Ihr gewöhnliches Essen aber ist **Fondi** oder **Sondi** aus Hiersenmehle *x*).

Heirathen.

Bey den Heirathen haben sie keine besondern Gebräuche, sie bekümmern sich auch nicht sehr um die Einwilligung der Freunde. Manche wählen Kinder von sechs, sieben oder acht Jahren alt, und nehmen sie im zehnten Jahre zu sich. Manche Eltern lassen ihre Tochter nicht eher heirathen, als bis sie vollkommen mannbar ist, und verkaufen sie alsdann an den, der sie verlangt. Wird ein Mägdchen von einem Manne vor der Ehe verführt: so erscheinen sie beyde vor dem Könige, bekennen ihren Fehler, und erhalten Verzeihung. Diese Vergebung ist ihren Gedanken nach so nothwendig, daß viele glauben, wenn sie solche nicht erhalten hätten, so würde das ganze Land aus Mangel des Regens und vor Dürre verderben. Manche haben zehn bis zwölf Weiber; ordentlich aber nehmen sie nur zwey bis dreye *y*).

Die Weiber thun alle knechtische Arbeit zu Hause und auswärts, wie anderswo. Wenn der Mann ißt, so setzet sich die Frau weit von ihm, und nimmt dasjenige, was überbleibt. Sie sind ihren Männern so sklavisch unterworfen, daß sie sich nicht unterstehen, sie anzureden, als auf den bloßen Knien, und kriechen auf den Händen zu ihnen.

Erbfolge.

Die Kinder erben hier nicht, sondern der älteste Bruder, oder die älteste Schwester, und diese müssen die Waisen auferziehen, bis sie sich selbst versorgen können. Sind Vater oder Mutter Sklaven, so ist das Kind auch einer *z*).

Alle Kinder kommen weiß auf die Welt, und werden in zweenen Tagen vollkommen schwarz. So werden die Portugiesen, die in **Kongo** mit den schwarzen Weibsbildern zu thun haben, oft betrogen, und halten das Kind bey seiner Geburt für das ihrige, bis es in zweenen Tagen ein Negerkind wird. Gleichwohl sind sie froh, ein Mulattenkind zu haben, es verhalte sich damit wie es wolle.

Weiße Menschen.

Bisweilen [aber nach des Verfassers Berichte selten] werden in diesem Lande Kinder von Negereltern gebohren, die so weiß, als Europäer, aussehen. Man bringt sie allezeit dem Könige, und heißt sie **Dondos** *a*). Sie werden zur Zauberey angeführt, und sind des Königs Wahrsager, begleiten ihn auch allezeit. Niemand darf sie beleidigen; und wenn sie zu Markte gehen, so können sie nehmen was sie wollen; denn jedermann fürchtet sich vor ihnen. Der König von **Loango** hat deren viere *b*).

Dapper

u) Ogilby auf der 497 Seite.
x) Derselbe auf der 494 Seite.
y) Ebenderselbe auf der 499 Seite.
z) Ebendaselbst auf der 501 Seite.

a) Derjenige, der vom **Merolla** erwähnt wird, [Siehe oben auf der 599 Seite] scheint von dieser Art zu seyn.

Einwohn. v. Loango.

Dapper giebt von diesen weißen Leuten umständlichere Nachricht. In der Ferne gleichen sie den Europäern, und haben graue Augen und rothes oder gelbes Haar. Betrachtet man sie aber näher: so haben sie eine Leichenfarbe, und die Augen liegen ihnen wie feste im Kopfe. Sie haben ein schwaches und blödes Gesicht, drehen die Augen, als ob sie schielten, sehen aber bey Nacht, besonders beym Mondenscheine, stark.

Ihr Ursprung.

Manche sind der Meynung, diese Kinder bekämen solche Farbe von der Einbildung einer schwangern Schwarzen, wenn sie einen Weißen sähe, auf eben die Art, wie nach der Erzählung eine weiße Frau, wegen beständigen Anschauens eines Moren, ein schwarzes Kind zur Welt soll gebracht haben. Gleichwohl wird versichert, daß kein Geschlecht von diesen Weißen zum Beyschlafe tauget.

Vossius hält sie für Aussätzige, die unter den Moren, welche sich in heißen und trockenen Landstrichen aufhalten, gemein sind. Die Negern aber, saget er, verhinderten durch öfteres Salben, daß ihre Haut nicht trocknete, und kämen dadurch dieser Krankheit zuvor. Die Portugiesen nennten diese weißen Menschen **Albinos**, und suchten sie zu Kriegsgefangenen zu machen, und zur Arbeit nach Brasilien zu schaffen; denn sie wären stark, aber so träge, daß sie lieber stürben, als eine beschwerliche Arbeit unternähmen. Sie und die Holländer hätten eben dergleichen in Ostindien im Eylande **Borneo** und in **Neuguinea**, oder dem Lande der **Papas** *c*) gefunden.

Diese Leute sitzen allezeit vor dem Könige, und er brauchet sie in den meisten zum Gottesdienste gehörigen Gebräuchen, als in Verfertigung der **Mokissos** oder Feldteufel; daher sie von den Leuten insgemein **Mokissos** genannt werden *d*).

Es giebet vielerley Handwerker unter ihnen: als Weber, Schmiede, Mützenmacher, Töpfer, Zimmerleute, Weinschenken, Fischer, Canoemacher, auch Kaufleute, und andere Händler. Aus den zerfaserten Blättern des **Matombe**, die etwa drey Vierthel Ellen ins Gevierte halten, machen sie zwo Arten Hanf, **Poesana** zu groben, und **Poesampana** zu feinern Zeugen *e*).

Battel meldet, der **Alikonda**-Baum gäbe auch Faden zu Zeugen, aber er sey dazu nicht so tauglich, als der **Inzanda**-Baum, dessen innere Rinde, wenn sie geklopft wird, Materien zu feinen Zeugen giebt *f*).

Manufacturen.

Sie machen verschiedene Arten Zeuge aus diesen Fäden. Diejenigen, die zur Kleidung gebraucht werden, kann man in vier Classen abtheilen. Eine wird dem Könige, und denjenigen, denen er solche als eine Gnade erlaubt, vorbehalten. Man heißt sie **Libongo** und manchmal **Bondo**. Es dürfen sie keine Weber bey Lebensstrafe verkaufen. Die nächste Classe hat zwo Arten. Die beste heißt **Kimbos** und gehöret für Edle; sie ist sehr fein, artig geblühmt, und mit schönen Bildern durchwirkt. Jedes Stück Zeug hat zwo und eine halbe Spanne ins Gevierte, und ein Weber kann es bey allem seinen Fleiße, in weniger als funfzehn oder sechzehn Tagen nicht verfertigen: die zweyte Art **Sokka**, ist halb so groß, und kann doch leicht mit jener verwechselt werden. Sechs der vorerwähnten Stücke machen eine Kleidung zusammen aus. Sie wissen aber solche nicht roth, schwarz oder grün

b) **Battel** in Purchas Pilgr. auf der 980 und folgenden Seite.

c) *Vossius* de orig. Nil. & alior.

d) **Ogilby** auf der 508 und folg. Seite.

e) Ebenderselbe auf der 501 und folg. Seite.

f) **Battel** am oben angeführten Orte, auf der 598sten Seite.

Einwohn. v. Loango.

grün zu färben. Die beyden andern Arten Zeuge gehören für schlechtes Volck, sind glatt, ohne Figuren, aber eine noch dichter und fester gewirkt, als die andere *g*).

Die Portugiesen führen diese Zeuge nach **Loanda**, wo sie statt der Münze gelten. Jedes Stück Zeug, das bey den Portugiesen **Panos Sambos** und in der Landsprache: **Mollole Vierri** heißt, besteht aus vier zusammengestickten **Libongos**, und siebenzehn solche werden einem Stücke schlesischen Gewebe gleich geschätzt. Ein Pfund Elfenbein gilt fünf **Libongos** *h*).

Battel erzählet, die Blätter des Weinpalmens würden von ihnen sorgfältig gewässert, und geschnitten, und daraus Sammte, Satine, Taffende, Damaste, Sarcenete, u. d. g. gemacht, wozu sie lange und gerade Faden zögen *i*).

Geld.

Die Einwohner von **Loango** bedienen sich, statt des Geldes, schlechter gewebter Zeuge, die aus vier Stücken bestehen, deren jedes eine und eine halbe Spanne ins Gevierte, von denen eines einen Pfennig gilt; zeither aber sind sie wenig im Gebrauche. Die meisten Reichthümer der Einwohner bestehen in Sklaven.

Waaren und Handel.

Die Waaren, die von den Weißen ausgeführt werden, sind: Elephantenzähne, Kupfer, Zinn, Bley, Eisen: allein diese Metalle bekömmt man mit vieler Arbeit; denn die Bergwerke sind weit entfernt. Von einem Platze **Sondi**, nicht weit von Abissina, wird das meiste Kupfer gebracht. Gegen den Herbstmonat kommen Schmiede von verschiedenen Ländern nach **Sondi** zusammen, das Kupfer daselbst zu schmelzen, und halten sich bis in den May auf.

Auch bringen die Weißen aus diesen Ländern Elephantenschwänze, die zu **Loanda** sehr gut gehen. Hundert Haare gelten tausend Rees. Die Schwarzen putzen dieses Haar sehr schön auf, und tragen es um ihren Hals, und die größten und längsten um den Unterleib; das funfzig gilt tausend Rees von diesen letzten. **Loango** pflegte sonst viel Elfenbein zu liefern; die Menge nimmt aber von Jahre zu Jahre ab, weil die Schwarzen es auf ihren Köpfen so weit aus dem Lande tragen. Der vornehmste Lagerplatz für diese Waare ist **Bakkamele**, etwa dreyhundert Meilen weit, welches eine drey monatliche Reise hin und her erfordert.

Die Waaren, die von den Leuten von **Loango** gebracht werden, sind: Salz, Palmöl, breite Messer, die sie selbst machen, grobe schlesische Leinewand, schwarze Spiegel u. d. g. auch Sklaven und Elephantenzähne.

Die Wege von **Loango** nach **Pombo**, **Sondi**, **Monsel**, **Groß-Mokoko** und andern Plätzen, werden von den **Jaggas** sehr unsicher gemacht; so daß es gefährlich zu reisen ist, ob auch gleich die Kaufleute ordentlich in Gesellschaft zusammen reisen *k*).

Ihre Leichenbegängnisse.

Wenn jemand stirbt, so bezeugen sie ein großes Leidwesen, Klagen und Heulen, wie tolle Leute. Darauf bringen die Freunde den Leichnam auf die Straße, solchen zu waschen und zu reinigen, fragen ihn, warum er gestorben ist, u. d. g. zwo bis drey Stunden. Mittlerweile bringen die Verwandten verschiedenes von ihren Sachen, solches, nebst allem dem seinigen ins Grab zu werfen. Darauf heben sie den Leichnam auf, und rennen damit fort, als wenn sie ihn gestohlen hätten. Einen Theil von den Sachen hängen sie an Stangen am Grabe auf, zerhauen sie aber zuvor, damit sie nicht gestohlen werden. Des Abends versammeln sich die Freunde wieder. Auf diese Art betrauren sie die Todten sechs Wochen lang Morgens und Abends.

Wenn

g) **Ogilby** auf der 496 Seite.
h) Ebenderselbe auf der 502 Seite.
i) **Battel** in Purchas Pilgr. a. d. 985 Seite.
k) **Ogilby** am oben angef. Orte.

Einwohn. v. Loango.

Der Vornehmen.

Wenn jemand von Stande stirbt: so versammeln sich Freunde und Fremde, machen noch ein größeres Lärmen, vergießen Thränen, heben die Hände über die Köpfe, und begeben sich also zu des Verstorbenen Wohnung. Der Leichnam liegt mitten im Zimmer, oder sitzt auf einer Matte, oder einem Blocke, mit Holze aufgestützt. Sie schneiden ihm die Nägel ab, scheeren ihm die Haare ab, und salben den Leichnam mit **Takoelholze**. Mittlerweile laufen die Weiber herum, erheben seinen vornehmen Stand, die Pracht und Größe die er in seiner Aufführung bezeugt hat, und erzählen, wer seine Freunde und Feinde gewesen sind. Da diese Nachricht von den Feinden sogleich den Freunden argwöhnische Gedanken erregt: so fangen sie an, die Ursache des Todes zu untersuchen. Können sie keine Gewißheit erhalten: so beschließen sie, zu den **Mokissos** zu gehen, und Nachricht einzuhohlen, da denn jedermann den nächsten Freunden einige Zeuge giebt, die Unkosten der Untersuchung gut zu thun. Zweene oder drey Tage hernach, laufen sie mit dem Leichname fort und begraben ihn, wie zuvor gesagt worden, in die Felder, oder bey **Rhienga** *l*), wo verschiedene Zauberer, Namens **Kokokoo** wohnen. Sie werfen dabey einen seiner **Mokissos**, als einen Topf, eine hölzerne Schaufel, einen Bogen, eine Kürbisflasche, einen Trinkbecher, Toback, eine Pfeife, einen Stab, Lanzen, u. d. g. auf ihn. Sie setzen auch ihr Klagen noch zweene oder drey Monate fort.

Art, die Ursache des Absterbens zu entdecken.

Die Ursache des Todes zu untersuchen, gehen sie zu dem **Konga** (oder **Ganga**) Zauberer, der auf der Erde hinter einem Hause sitzt, und legen ein großes Messer vor ihn, welches er oft anrühret, und darauf seine Hände eine mit der andern reibt. Darauf sprechen sie: **der und der ist gestorben, wir haben ihn begraben; ist solches durch Hexerey verursacht worden? oder haben ihn seine Mokissos getödtet?** Wenn alsdann die Hände anfangen, ohne weiteres Reiben, hart an einander zu schlagen: so halten sie es für ausgemacht, daß er vom **Mokisso** umgebracht worden. Schlagen aber die Hände in währendem Reiben hart an einander, und er bringt sie mit Klatschen wieder zurechte, so fangen sie wieder an, und sagen: **der und der ist todt, und von den Mokissos, oder durch Zauberey hingerichtet worden. Wo wohnet er? wer hat es gethan? Ist es ein Bekannter von ihm? Ein Mannsbild oder ein Weibsbild? was für Mokissos haben ihn bezaubert? was für Ursache hatten sie dazu, u. d. g.** Manchmal laufen sie zu zween oder dreyen Monaten, von einer Stadt, und einem **Ganga** zum andern, und lassen fast keine **Mokissos** ungefragt, bis sie eine Muthmaßung herausbringen, wer es gethan hat, in was für einer Stadt der Verbrecher wohnet, und unter wen er gehört. Unterstehen sie sich nicht, die Person zu nennen: so nehmen sie die ganze Stadt, und erhalten von einem der Vornehmen Erlaubniß, Untersuchungen anzustellen, worauf sie zu den vornehmsten der **Bondes** oder **Bondas** gehen, der **Konda** heißt, und einen aussuchen, der den **Bondatrunk** reichen soll.

Den folgenden Morgen kommen sie alle in das **Boani** oder Dorf, und setzen sich zusammen auf dem Markte nieder, wenn einer vorhanden ist. Darauf nimmt der Bonda aus jedem Dorfe einen Mann, der für alle die übrigen trinkt. Fällt einer von denselben: so müssen alle aus dem Dorfe, in das er gehört, einer nach dem andern trinken, weil sie glauben, der Schuldige sey unter ihnen.

l) In der Grundschrift **Chienga**. Es muß **Kenga**, und **Kokokoo**, **Chikokke**, seyn. Siehe oben auf der 657 Seite.

Regierung. v. Loango.

Kommen die Männer ohne Anzeigung durch: so trinken die Weiber, nicht für sich selbst, sondern für andere in ihrem Namen; und wenn eine oder mehrere fallen: so werden die Weiber, für die sie getrunken, für schuldig gehalten, und als Zauberinnen hingerichtet *m*).

Kein Fremder wird hier begraben.

Es ist merkwürdig, daß die Leute von **Loango** keine Fremden in ihrem Lande begraben lassen. Stirbt ein Europäer hier, so wird er in einem Boote zwo Meilen vom Ufer geführt, und in die See geworfen. Ein Portugiese, der des Handels wegen hieher kam, starb, ward begraben, und lag vier Monate. Da es aber das Jahr nicht so bald, als gewöhnlich, nämlich im December, regnete, und der Regen zweene Monate ausblieb: so meldete ihnen der **Mokisso**, der begrabene Christ müsse herausgenommen, und in die See geworfen werden. Innerhalb dreyen Tagen hatten sie Regen *n*).

Der III Abschnitt.

Regierung von Loango. Der König und dessen Hofstaat.

Alter Zustand von Loango. Der König wird als ein Gott verehrt. Staatsbediente. Seine Macht. Gesetze, den Diebstahl betreffend. Probe durch den Trunk des Imbondo. Wie solche verrichtet wird. Wie die Schuldigen bestraft werden. Des Königs Weiber, und seine Mutter, dem Namen nach. Erbfolge in der Krone und königlichen Familie. Wer den König essen oder trinken sieht, wird am Leben gestraft. Exempel. Haus, wo der König Versammlung hält. Königlicher Thron. Seine Zeit, da er Abends ißt. Die Pracht, mit der er öffentlich erscheint. Musikalische Instrumente. Wie man den König grüßt. Amt der Ausrufer. Seine Zwerge. Erndtefeyer. Seine Audienzen. Leopardenjagd. Leichenbegängniß des Königs. Der Adel wird sehr geehrt.

Alter Zustand von Loango.

Loango war nach **Dappers** Berichte, vor Alters unter verschiedene **Mani** getheilt. Endlich wurden sie uneins, und einer von ihnen, der sich rühmte, von **Leiri** in **Rakongo** abzustammen, machte ein Bündniß mit einigen, und griff die übrigen an. Als diese unter den Fuß gebracht waren, fing er auch mit den übrigen Händel an, und überwältigte sie alle nach und nach. Nachdem er also das ganze Land unter sich gebracht hatte: so theilte er es seinen vornehmsten Räthen aus, ließ in seinem eigenen Lande einen Statthalter und gieng nach **Piri**. Weil ihm aber der Ort, wo er sich zuerst niedergelassen hatte, nicht gefiel: so wandte er sich nach **Banzat Loangiri** oder vielmehr **Loango**, in eben der Provinz *a*).

Merolla bemerket, **Loango** sey vor Zeiten **Kongo** unterworfen gewesen *b*). Aber vor einiger Zeit habe der Statthalter es dahin gebracht, daß er zum Könige ausgerufen worden, und zugleich soviel seinem Herrn zugehöriges Land weggenommen, daß er jetzo ein sehr weitläuftiges und niemanden unterworfenes Reich hat *c*).

Der König wird wie ein Gott verehrt.

Nach **Battels** Berichte wird der König von **Loango** wie ein Gott verehrt. Sie nennen ihn **Samba** und **Poncho**, das ist, **Gott**, und glauben, er könne nach seinem Gefallen Regen geben. Im Christmonate versammeln sich die Leute, ihn darum zu bitten, und ein jeder bringt ein Geschenk mit. Darauf setzen Seine Majestät einen Tag an, und alle Vornehme nebst ihren Leuten kommen, als wenn sie in den Krieg ziehen wollten, gerüstet zusam=

m) **Ogilby** auf der 501 Seite.

n) **Battel** in **Purchas Pilgrim** auf der 981 S.

a) **Ogilby** auf der 490 Seite.

b) Zu **Lopez** Zeiten war er mit dem Könige von Kongo Freund, dessen Unterthan er vormals gewesen war. **Pigafetta** auf der 21 Seite.

Regierung v. Loango.

zusammen. Sie zeigen sich nach der Reihe vor dem Könige mit ihren Bogen und Pfeilen, und legen Proben von ihrer Geschicklichkeit ab, worauf sie zu seinen Füßen niederknien, und er ihnen danket. Er sitzt auf einem freyen Platze, wo ein Teppich auf die Erde ausgebreitet ist, der etwan funfzehn Faden im Umkreise hat, und aus feinen **Ensaks**, wie unser Sammt, gewirket ist. Auf diesem Teppiche ist sein Sitz, etwan eine Klafter hoch vom Erdboden. Darauf befiehlt er, seine **Dembes** zu schlagen, welches so große Trummeln sind, daß ein Mann eine nicht tragen kann. Er hat auch acht **Pongos** oder Trompeten, aus den größten Elephantenzähnen, die ausgehöhlt und leicht ausgearbeitet sind. Dieses Spiel machet ein erschreckliches Lärmen. Nach diesem erhebt er sich, steht auf seinem Throne, und schießt einen Pfeil gen Himmel; und wenn an diesem Tage ein Regen kömmt, so entsteht eine große Freude. An dem Tage, da **Battel** die Ceremonie mit ansah, regnete es stark, welches die Leute in ihrem Aberglauben bestärkte *d*).

Staatsbediente.

Der König von Loango wird **Mouriſſe** und **Mani Loango**, das ist, der König von **Loango**, genannt. Er hat verschiedene Staatsräthe, deren Titel **Mani Bomma**, **Mani Mambo**, **Mani Beloor**, **Mani Belullo**, **Mani Kinga**, **Mani Matta** und dergleichen sind.

Mani Bomma, welches soviel als Seeoberster ist, ist der oberste von allen, und hat **Loangiri** unter seiner Aufsicht. Der zweyte, **Mani Mambo**, verwaltet **Loangomongo**, und hat ordentlich zweene oder drey Gehülfen. Der dritte, **Mani Beloor**, ist Oberaufseher über **Khilongo**, und hat auch dasjenige zu besorgen, was die **Dakkins** oder Zauberer und **Bondes** betrifft. **Mani Belullo** beherrschet die große Provinz **Khilongatiamokango**, als ein Herr für sich, ohne dem Könige unterwürfig zu seyn. **Mani Kinga** ist Statthalter von **Piri**, und **Mani Matta** Hauptmann über die Leibwache. **Matta** bedeutet einen Bogen. Der König hat noch viele niedrigere Bediente, unter welchen der Oberkellermeister nicht in geringem Ansehen steht. Einem jeden Theile des Landes ist auch vom Könige ein besonderer Vornehmer vorgesetzt, wie die Friedensrichter in England sind *e*).

Seine Macht.

Man hält den König von **Loango** für einen mächtigen Herrn, der zahlreiche Heere ins Feld stellen kann, und den Königen von **Kakongo** und **Angoy** furchtbar ist. Die Soldaten sind, nach **Pigafettas** Berichte, mit langen Schildern bewehrt, die fast ihren ganzen Leib bedecken, und aus der harten und dicken Haut des Thieres gemacht sind, das hier **Empakas** und in Deutschland **Dante** heißt. Zum Verletzen brauchen sie Pfeile mit langen und breiten eisernen Spitzen, wie Hellebarden, oder die alten römischen **Pila** oder Wurfspieße. Mitten an der Stange ist ein hölzerner Griff, durch dessen Hülfe sie solche mit großer Gewalt fortschießen. Sie führen auch gewisse Dolche, die den Spitzen ihrer Pfeile sehr ähnlich sind *f*).

Gesetze wegen des Diebstahls.

Nichts wird mit dem Tode bestraft, als was wider den König ist. Das Gestohlene muß vom Diebe, oder dessen Freunden, ersetzt werden, und er selbst wird gebunden mitten auf die Straße gestellt. Hat der Verbrecher nichts im Vermögen, so müssen seine Freunde für den Bestohlenen arbeiten, bis ihm sein Verlust völlig ersetzt ist *g*). Wenn ein Eid erfordert wird, so schwören sie bey dem Könige mit den Worten: **Figa Maniloanga**. Der größte Eid aber ist der **Bonda**- oder **Imbonda**-Trank.

Imbonda,

c) **Merolla** auf der 652 Seite.

d) **Purchas** Pilgrim II Band auf der 980sten Seite.

e) **Ogilby** auf der 503 Seite.

f) **Pigafetta** auf der 31 Seite.

g) **Ogilby** am oben angeführten Orte.

Regierung. v. Loango.

Probe durch den

Imbonda, oder **Imbunda**, und **Bonda**, ist die Wurzel eines kleinen Baumes oder Strauches, die ungefähr so dicke, als ein Mannsdaumen, aber sechs Zoll lang; und einer weißen Rübe ähnlich ist. Sie wird in Wasser geschabt, und in hohlen Kürbissen gekocht. Dieses Getränk, welches der Verfasser gekostet hat, ist so bitter, als Galle, und so stark, daß eine Wurzel hundert Leuten davon zur Probe zuzurichten genug ist. Sie schaben solche in Wasser, und wenn zuviel ist hinein gethan worden, so verursachet es eine Verstopfung des Harns, greift den Kopf an, und machet dergestalt trunken, daß derjenige, der es genommen hat, als todt niederfällt, in welchem Falle er für schuldig gehalten wird *h*).

Dapper meldet, die Wurzel sey röthlich, sehr bitter und zusammenziehend, und erhalte ihre Kraft durch die Beschwörung des **Ganga**. Man giebt einem anderhalb Pinte zu trinken.

Imbondatrank.

Nach **Battels** Vermelden, wird derjenige, der wegen eines Verbrechens verdächtig ist, entweder vor den König, oder vor den **Mani Bomma**, welches ein Unterrichter ist, gebracht. Kann man ihn wegen dessen, das man ihm Schuld giebt, nicht durch einen Eid überführen, so muß er den Imbondatrank nehmen *i*).

Dapper meldet, wenn man jemanden Diebstahl oder Zauberey Schuld gäbe, und der **Ganga**, oder Beschwörer, ihn dessen nicht überweisen könnte: so müßte der Angeklagte diesen Trank nehmen.

Durch eben diesen Trank entdecken sie auch die Ursachen der vorfallenden Begebenheiten. Ihren Gedanken nach stirbt niemand eines natürlichen Todes, sondern es wird jedweder von einem andern hingerichtet, wenn er sich nicht selbst hinrichtet. Wenn einer ins Wasser fällt und ersäuft: so schreiben sie es nicht einem Zufalle zu, sondern sagen, er sey bezaubert gewesen. Zerreißt ein Tyger oder ein Wolf jemanden: so versichern sie, es sey solches ein **Dakkin** *k*) oder Zauberer gewesen, der durch Hülfe seiner **Mokissos** diese Gestalt angenommen. Verbrennen Häuser oder Sachen: so hat sie einer von den **Mokissos** angezündet; ist die Dürre größer, als gewöhnlich, so fehlet dem **Mokisso** etwas, und er hält den Regen zurück. Alle diese Dinge zu entdecken, wird die Probe mit dem Trunke vorgenommen.

Wie solche verrichtet wird.

Der Kläger geht zum Könige, und bittet ihn, gegen die Gebühr, die er bezahlt, einen Mann, der die **Bondas** reichet, zu verordnen. Dieser **Bondageber** sind acht oder zehne. Sie versammeln sich auf einem breiten Wege, setzen sich daselbst auf die Erde, und um drey Uhr Nachmittags kommen die Klagenden mit ihrem ganzen Anhange; die **Bondageber** lassen sie bey den **Fetissos** schwören, die rings um sie herum stehen, die Wahrheit zu entdecken. Der Beklagte und seine Familie [denn selten wird einer allein, und ordentlich die ganze Nachbarschaft angeklagt *l*)] kommen, einer nach dem andern zu den **Bondagebern**, die beständig auf einer kleinen Trummel schlagen, nehmen die bestimmte Menge von Getränke zu sich, und begeben sich wieder an ihre Oerter *m*).

Nach diesem steht einer von den **Bondagebern** auf, und wirft einige Stöcke, von den **Banana**- oder **Plantanbäumen**, nach dem Angeklagten *n*), und befiehlt ihm, wenn er schuldig

h) Battel beym Purch. Pilgr. II Band auf der 983 Seite, und VIII Band auf der 771 Seite.

i) Ebenderselbe.

k) Zuvor hießen sie **Dokkis**.

l) **Battel** meldet, es erschienen oft fünf hundert, den Trank zu nehmen. Purchas Pilgr. II Band auf der 983 Seite.

m) **Ogilbys** auf der 987 und folgend. Seiten.

n) **Battel** saget, der **Gonga** stoße jeden mit einem Plantainstecken, unter Wiederholung gewisser

Regierung v. Loango.

schuldig sey, zu fallen, wenn er aber unschuldig sey, stehen zu bleiben, und zum Zeichen seiner Unschuld das Wasser zu lassen. Darauf zerschneidet der **Bondageber** die Wurzel, daß jeder darauf hin- und hergehen kann. Fällt einer oder der andere: so erregen die Beystehenden ein lautes Geschrey, und der Gefallene liegt wie ein Besessener, mit schrecklichen Verzuckungen, und sprachlos. Dieß halten sie für ein sicheres Zeichen, daß er schuldig sey.

Wie die Schuldigen gestraft werden.

Ist es ein strafbares Verbrechen, oder hat der Angeklagte viel Feinde: so führen ihn die Kläger nackend vor des Königs Gerichte, [denn der Obere der **Bondas** nimmt seine Kleider und Mütze für seinen Lohn] wo er verurtheilt wird, zerhauen zu werden. Darauf führen sie ihn etwa eine Viertelstunde weit von dem Platze, wo die Probe angestellet worden, auf einen breiten Weg, und hauen ihn da in Stücken *o*). Ist es aber eine Kleinigkeit, oder wollen sie ihm wohl: so suchen sie den Gift mit dem einzigen Gegengifte, nämlich Menschenmiste, der mit Wasser und einigen grünen Kräutern vermenget, und solches ihm in den Mund gegossen wird, auszutreiben. Die Unschuldigen werden mit einem Freudengeschreye nach Hause begleitet. Manche erhalten die Erlaubniß, daß ihr Sklave statt ihrer trinken darf; aber wenn er in Schlaf verfällt, so muß der Herr selber trinken, und dem Schlafenden wird das Gegengift gegeben. Fällt der Herr auch, und das Verbrechen ist groß, so muß er sterben; sonst kaufet er sich mit etlichen wenigen Sklaven los.

Die **Bondageber** begehen oft großen Betrug. Es mag einer so unschuldig seyn, als er will, so werden sie doch, saget der Verfasser, durch ihre Zauberey machen, daß er fällt, wenn er entweder bey dem Volke verhaßt ist, oder die Ankläger mächtig sind; denn überhaupt müssen die Armen leiden *p*). **Battel** hielt den Zauberer, der das Wasser austheilte, für parteyisch, und glaubte, er gäbe das stärkste Wasser denen, die er umbringen will; ob er solches wohl so listig machet, daß es niemand merket. Diese Ceremonie wird, seiner Nachricht nach, in der Stadt **Loango** fast jede Woche im Jahre verrichtet; so daß sehr viel Leute dadurch umkommen *q*).

Des Königs Weiber und Mutter.

Der König hat, nach der Schwarzen Berichte, fast siebentausend Weiber, die nicht weniger, als andere Weibsbilder, arbeiten. Wird eine von ihnen schwanger: so muß einer den **Bonda** für sie trinken, um zu erfahren, ob sie mit niemanden anders, als mit dem Könige, hat zu thun gehabt. Fällt der Mann: so wird sie verurtheilt, und verbrannt, und der Ehebrecher lebendig begraben.

Der König verordnet allezeit eine ernsthafte, erfahrne Matrone, die er seine Mutter nennt, und mehr als seine leibliche Mutter verehrt. Diese Frau, die den Titel **Makonda** führet, hat sehr viel Macht, und der König muß in allen wichtigen Sachen ihren Rath einholen. Ja sie kann ihn ums Leben bringen, wenn er sie beleidigt, oder ihr Verlangen nicht gleich gewähret. Sie kann sich einen Mann wählen, wie es ihr gefällt, und ihre Kinder werden zu dem königlichen Geschlechte gerechnet. Lassen sich ihre Buhler mit andern ein, so werden sie hingerichtet.

Dem

ser Worte. Purch. V Band auf der 771 Seite.

o) An einem Orte saget **Battel**, wenn sie schwindlicht würden, und hinfielen, so machten ihnen die Leute bald mit dem Messer das Garaus. Anderswo berichtet er, so bald sie ihr Wanken sähen, schrien sie: **Undoke**, **Undoke**, d. i. nichtswürdiger Hexenmeister! schlügen ihn auf den Kopf, und würfen den Leichnam alsdann von einem jähen Orte herab.

p) **Ogilby** auf der 499 Seite.

q) **Purch.** II Band auf der 983 Seite, und V Band auf der 772 Seite.

Regierung v. Loango.

Dem Könige folgen seine Kinder nicht nach, sondern die Krone fällt auf den ältesten Bruder, und in Mangel dessen, auf seiner Schwester Kinder.

Erbfolge in der Regierung,

Diejenigen, die Ansprüche auf die Krone haben, halten sich in Städten auf, die mehr oder weniger vom Hofe entfernt sind, nachdem ihre Forderungen stärker oder schwächer sind. Der **Mani Kay**, oder Fürst von **Kay**, einer großen Stadt *r*), die etwa fünf Meilen Nordnordwest von Loango liegt, ist der nächste Erbe zum Throne. **Mani Bokke**, der zweyte, hält sich zu **Bokke**, einer Stadt vierzehn oder sechzehn Meilen in das Land hinein, auf. Der dritte, **Mani Sallaga** *s*), lebet zu **Sallaga**, einer ziemlich großen Stadt, fünf und dreyßig Meilen nordlich von Loango. Der vierte, **Mani Kat**, in dem Flecken **Kat**, etwa funfzig Meilen von Loango. **Mani Inyami** *t*), der fünfte, zu **Inyami**, einem Dorfe, südwärts gegen **Kalongo**.

und königlichen Familie.

Bey dem Absterben des alten Königs kömmt **Mani Kay** an desselben Stelle. **Mani Bokke** rücket in des **Mani Kay** Stadt, und eben so rücken die andern näher nach dem Hofe. Des Königs jüngerer Bruder, der sich in **Khilasia** *u*) aufhält, rücket bey der ersten Erledigung von dar nach **Bokke**, und wenn er ein Kind gehabt, und ihren **Kares** oder verbannten Göttern geopfert hat, so kömmt er nach **Kay**.

Nach des Königs Tode, tritt der **Mani Kay** sogleich die Regierung an, hält sich aber noch fast sechs Monate in seiner Stadt auf, ohne nach Hofe zu gehen, bis die Leichenceremonien vorüber sind *x*).

Battel erwähnet nur vier Herren, die zu seiner Zeit Ansprüche auf die Krone gehabt haben, und ihren Aufenthalt zu **Kay**, **Bok**, **Salag**, und **Kabango** hatten. Sie waren des Königs Schwestersöhne. **Mani Kaye**, der nächste Erbe, hatte seine Hofstatt als Nachfolger. Da er die Krone wirklich erhielt, so nahm **Mani Bok** den Titel von **Kaye**, **Mani Salag** den von **Bok**, und **Mani Kabango** den von **Salag** an; nach **Kabango** aber kam ein neuer Herr. Die Mutter dieser Prinzen, **Mani Lombo**, war das vornehmste Frauenzimmer im Königreiche. Sie wählte sich einen Mann oder Buhler nach ihrem Gefallen, jagte ihn fort, wenn sie seiner überdrüßig war, und nahm einen andern. Diese Herren erhalten große Ehrenbezeugungen. Wer bey ihnen vorbey geht, kniet nieder, und klopfet in die Hände *y*).

Der König trägt insgemein Zeuge, die von den Portugiesen, oder andern Weißen gebracht werden. Seine Majestät, und die Vornehmsten haben am linken Arme eine wilde Katzenhaut zusammengenähet, und an einem Ende ausgestopft.

Es kostet das Leben.

Er hat zwey verschiedene Häuser; eines darinnen zu essen, das andere darinnen zu trinken. Er ißt zweymal, erstlich des Morgens um zehn Uhr, da ihm sein Essen in zugedeckten Körben gebracht wird: neben denselben geht ein Mann mit einer großen Klocke, Nachricht zu geben, daß des Königs Essen ankömmt. Darauf verlassen seine Majestät dero Gesellschaft, gehen hinein zu speisen, und die Bedienten begeben sich zurück, er aber schließt die Thüre zu *z*); denn wer ihn essen oder trinken sieht, muß sterben.

Eines

r) Siehe oben auf der 645 Seite.

s) Bey dem **Ogilby Cellage**, wird auch **Salag**, und **Salage**, und **Sellage** geschrieben.

t) Bey dem **Ogilby Injami**.

u) Dieß scheint ein Versehen, statt **Sallaga** zu seyn.

x) **Ogilby** auf der 503 Seite.

y) **Purchas** Pilgr. II Band auf der 981 Seite.

z) **Battel** setzt hinzu, man stellte ihm sein Essen auf ein **Bensa**, wie eine Tafel, und wenn er gegessen hätte, klopfte er, und käme heraus.

Regierung v. Loango.

Eines Vornehmen Kind, das von sieben oder acht Jahren war, schlief einst im Eßhause ein, und erwachte, weil der König trank; sogleich ward es zum Tode verurtheilt, und ihm, auf des Vaters Bitte, der es mitgebracht hatte, nur ein Aufschub von sechs oder sieben Tagen ertheilt. Nach verflossener Zeit, schlug man das Kind mit einem Schmiedehammer auf die Nase, und ließ das Blut auf des Königs **Mokissos** tröpfeln, worauf es mit einem Stricke um den Hals, auf eine breite Straße geschleppt wurde, wo die Verbrecher hingeschleppt werden, die der **Bondatrunk** überführt hat *a*).

den König trinken zu sehen.

Battel erzählet noch ein merkwürdiges Exempel. Des Königs eigener zwölfjähriger Sohn kam herein, weil der König trank. Seine Majestät befahlen, ihn wohl zu kleiden, und ihm Essen zu geben; so bald er aber gegessen hatte, ward er geviertheilt, und die Stücke mit dem Ausrufe in der Stadt herumgeführt, daß es geschähe, weil er den König hätte trinken sehen *b*).

Diese abscheuliche Nachricht wird durch einen ähnlichen Fall bey dem **Bruno** bestätigt. Derselbe meldet, er sey gegenwärtig gewesen, als des Königs neunjähriger Sohn aufgestanden und hingelaufen, seinen Vater zu umarmen, indem dieser getrunken: der Oberpriester rief aus, das Kind müßte hingerichtet werden *c*); und sogleich ward sein Kopf durch eine unbekannte Hand mit einer Axt zerspalten, und der Priester rieb etwas von dem Blute auf des Königs Arm *d*).

Dieß Gesetz erstrecket sich auch auf das Vieh. Der König hatte von einem Portugiesen von **Loando** einen schönen Hund bekommen, der nicht wohl verwahrt ward, seinem Herrn auf der Spur nachfolgte, und an das Zimmer kam, wo der König speiste. Er stieß die Thüre mit der Nase auf, und ward sogleich auf des Königs Befehl getödtet *e*).

Battel meldet, die Ursache hievon sey ein Aberglaube, der König würde sogleich sterben, wenn man ihn essen oder trinken sähe *f*). Doch, ob er gleich allezeit allein ißt: so scheint es doch, als trinke er bisweilen in Gesellschaft: allein wenn ihm das Trinkgefäß überreicht wird, kehret sich derjenige, der es ihm bringt, um, und läßt die Klocke erschallen; worauf alle Gegenwärtige auf ihr Gesicht fallen, und nicht aufstehen, bis er getrunken hat *g*). Wer in seiner Majestät Gegenwart trinkt, der muß ihm den Rücken zukehren. Niemand außer ihm darf aus seinem Becher trinken; auch ißt niemand von der Speise, die er gekostet hat, sondern das Ueberbleibende wird in die Erde vergraben.

Versammlungshaus des Königs.

Nach dem Essen geht der König in völliger Pracht, in Begleitung des Adels und der Hofbedienten, und mit einem häufigen Gefolge von Volke, nach seinem Versammlungshause. Dieß ist das größte und prächtigste Gebäude in seiner ganzen Residenz, und alle schwere Fälle werden da in seiner Gegenwart entschieden.

Das Haus steht in einer Ebene, und ist mit Palmästen umzäunt. Die Vorderseite ist der frischen Luft wegen offen, und etwa zwänzig Fuß hinterwärts ist ein Schirm queerdurch geführt, den Palmwein vor den Augen des Volks zu verdecken. Es hängen an demselben, von oben bis an die Erde, zusammengerollte Blätter, die sie **Kumbel** nennen, und hart

a) **Ogilb.** auf der 505 Seite.
b) **Purch.** auf der 980 Seite.
c) Eben diese grausame Gewohnheit wird in **Ardrah** beobachtet. Siehe oben auf der 410 S.
d) **Brunonis Navigat.** in de **Brys** Ostind. I Th. im Anh. auf der 12 Seite.
e) **Ogilby** am oben angeführten Orte.
f) Sie glauben also, das Uebel von dem Könige abzuwenden, wenn sie einen an seiner Stelle tödten.
g) **Purchas** am oben angeführten Orte.

Hofstatt v. Loango.

hart daran zeiget sich ein Tial oder Thron, aus sehr schönen weißen Pfeilern, von weißen und schwarzen Palmitoästen, die artig durch einander, wie Korbmacherarbeit, geflochten sind.

Der königliche Thron.

Der Thron ist etwa vier Fuß lang, anderthalb Fuß hoch, und zweene breit. Auf jeder Seite stehen zweene große Körbe, von eben der Arbeit, aus rothen und schwarzen Weiden, darinnen der König, wie die Schwarzen sagen, Geister zur Beschützung seiner Person aufbehält. Bey ihm sitzt auf jeder Seite ein Becherträger: der auf der rechten Hand reicht ihm den Becher, wenn er trinken will; der andere muß dieses durch zweene eiserne Stäbe, die etwa einen Finger dicke, und am Ende zugespitzt sind, vermelden, indem er solche an einander schlägt. Auf dieses Zeichen fallen die Leute in und außer dem Hause, mit den Gesichtern in den Sand, und bleiben in dieser Stellung, so lange die Eisen ertönen. Darnach stehen sie auf, und schlagen ihre Hände als einen Glückwunsch zusammen; denn dieß ist bey ihnen ein Ehrerbiethungszeichen, wie das Huthabnehmen in Europa. Gleichwohl trinkt der König hier selten, als der Ceremonie wegen, und thut auch alsdann solches nicht eher, als um sechs Uhr des Abends; bisweilen aber begiebt er sich um vier Uhr, um sich zu ergötzen, unter die Weine *h*).

Die Zeit seines Abendessens.

Etwan eine Stunde nach dem Untergange der Sonnen geht der König das zweytemal an den Ort, der zu seinem Essen bestimmt ist, und es werden ihm daselbst die Speisen, wie vorhin, hingesetzt. Darauf begiebt er sich wieder in das Versammlungshaus, und bleibt da ordentlich bis um neun Uhr. Bey der Nacht werden ihm eine oder zwo Fackeln vorgetragen *i*).

Dieses Haus scheint die Audienzhalle zu seyn, von welcher **Battel** redet. Derselbe meldet, sie sey sehr lang, und um zwölf Uhr von Vornehmen erfüllet, die auf Teppichen auf der Erde sitzen, und werde vor Mitternacht nicht leer: der König befinde sich nie daselbst, als des Nachmittags, da er Gehör gebe: sein Vorfahr **Jemba** *k*) habe mit niemanden den Tag über sprechen wollen, sondern allezeit bey der Nacht. Derjenige aber, der zu des Verfassers Zeit regierte, habe des Tages gesprochen, ob er gleich einen großen Theil desselben unter seinen Weibern zugebracht. Seine Majestät sitzen oben am Ende des Hauses, wo ein Platz wie ein Thron ist. Wenn er sich gesetzt hat, so klopfen sie alle in die Hände, und sagen in ihrer Sprache: **Byani Pemba, Ampola, Moneya Quesinga** *l*).

Pracht des Königs,

Der König kömmt niemals aus, als wegen wichtiger Ursachen; als wenn ein Gesandter anlangt, oder etwas außerordentliches vorgegangen ist; wenn ein Leopard im Lande gefangen, oder sonst um **Loango** herum bemerket worden ist, daß man ihn jagen kann; oder endlich, wenn sein Feld soll bestellt werden, und sein Adel ihm Schoß bringt. Der Ort, wo er sich alsdann sehen läßt, ist eine große Ebene mitten in der Stadt, dem Pallaste gegen über.

wenn er sich öffentlich sehen läßt.

Der Stuhl, in welchem er sitzt, ist auf einem Gestelle erhoben, das aus weißen und schwarzen künstlich verflochtenen Weiden gemacht, und sonst artig gearbeitet ist. Hinter seinem Rücken hängt an einer Stange ein Schild, mit europäischen Zeugen von mancherley Farbe bedeckt. Bey ihm befinden sich sechs oder acht Fächer, die **Pos** oder **Mani** genannt werden, und an den Enden an langen Stangen befestigt sind, die queer durch sie gehen. Sie sind

h) Vielleicht: **unter die Weiber**, daß Wines statt Wives ist gedruckt worden.

i) **Ogilby** auf der 506 Seite.

k) Bey dem **Purch. Gembe**, und nachmals **Gymbe**.

l) **Purch.** Pilgr. II Band auf der 985 Seite.

sind wie halbe Kugeln gestaltet, etwa einen halben Faden in der Länge und Breite, und mit kleinen Hörnern hin und wieder geziert, zwischen welche weiße und schwarze Pfauenfeder gesetzt sind. Diese Fächer werden mit großer Gewalt bewegt, und machen die Luft sehr kühle.

Hofstatt v. Loango.

Vor des Königs Sitze liegt ein großes Stück Zeug zwanzig Faden lang, und zwölfe breit, aus zusammengenähten und gewirkten Blättern gemacht. Niemand, als der König und seine Kinder, darf darauf treten: aber ringsherum ist Platz, daß zwo bis drey Personen gehen können. Der Adel sitzt in langen Reihen, manche auf der bloßen Erde, andere auf eben dergleichen Zeugen, wie vor dem Könige ausgebreitet sind. Ein jeder hat einen Büffelsschwanz in der Hand, mit dem sie hin und her wedeln. Hinter ihnen steht das Volk, wie hinter dem Könige alle seine vornehmen Bedienten, deren eine große Menge ist.

Musikalische Instrumente.

Sie haben dabey dreyerley Arten Musik; erstlich elfenbeinerne Instrumente, wie Jagdhörner gestaltet *m*), so tief es sich thun läßt ausgehöhlt, und an dem weiten Ende mit einem Loche, das anderthalb Zoll oder zween Zoll breit ist. Von diesen haben sie mancherley Arten, und acht oder zehn zusammen machen ein artiges Concert *n*).

Die zweyte Art sind Trummeln, aus ausgehöhlten Stücken Holz gemacht, und an einem Ende mit Leder oder Thierhäuten bedeckt, am andern Ende ist eine kleine Oeffnung zweene Finger weit. Sie schlagen gemeiniglich auf vier dergleichen zusammen, manchmal mit der flachen Hand, manchmal mit einer Hand und einem Klöppel.

Das dritte gleicht einem Siebe, wie sie das Mehl zu sichten brauchen, nur ist das Holz dicker und tiefer; rings herum sind lange Löcher geschnitten, je zwey und zwey zusammen. In jedes Loch, das etwa einen Finger lang ist, thun sie zwo Kupferplatten, die sie mit Kupferstiften befestigen. Dieses Instrument giebt, wenn es geschlagen wird, einen Klang wie kleine Klöckchen.

Wie man den König grüßt.

Zu dieser Zeit grüßen viele Edle den König, indem sie mit großen Sprüngen, zweyoder dreymal vorwärts oder rückwärts hüpfen, und ihre Aerme dabey schwingen. Wenn sie mit solcher Ehrenbezeugung, die sie **Khilomba** nennen, sich genähert haben: so werden sie von dem Könige und dessen Edlen, mit ausgestreckten Armen aufgenommen; sie klopfen zwey oder dreymal in die Hände, und werfen sich darauf zu Seiner Majestät Füssen, über und über in den Sand, ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen. Die besondern Lieblinge laufen nach dieser Verrichtung gerade auf den König zu, und lehnen sich mit beyden Händen auf seine Knie, daß ihr Kopf in seinem Busen liegt.

Die vornehmsten Edlen haben ihre Sitze, von des Königs seinen abgesondert, und einige ihrer Unterworfenen erzeigen ihnen auch die Ehre des **Khilomba** oder Sprunggrußes; ja, nicht nur die Edelleute begrüßen einander selbst so, sondern sie erhalten auch manchmal, obwohl selten, eben den Gruß vom Könige.

Ausrufer.

Vor dem Platze, auf dem man um des Königs Sitz herumgehen kann, stehen drey oder vier Ausrufer und haben Instrumente, wie Schafklocken in den Händen, die dicke und schwer sind. Auf dieselben schlagen sie mit einem Stocke, ein Stillschweigen zu gebiethen; und es entsteht daraus ein dunkler und rauher Ton. Eben diese Ausrufer müssen auch des Königs Befehle, oder wenn etwas verlohren oder gefunden worden ist, bekannt machen *o*).

 Battel

m) Battel heißt sie Pongos. Siehe oben auf der 653 Seite.

n) Ogilby am oben angeführten Orte.

o) Ogilbys Africa auf der 508 Seite.

Hofstaat v. Loango.

Battel meldet, der König habe eine Klocke, wie eine Kuhklocke, die den Dieben so schrecklich sey, daß niemand sich unterstehe, gestohlen Gut zu behalten, nachdem er sie gehört hat. Battel hielt sich in einem kleinen Hause auf, das nach der Gewohnheit von **Loango** erbaut war, und hatte an der Wand seine Vogelflinte, in einem Futterale von Zeuge hängen, die ihm gestohlen ward. Auf sein Beklagen ward die Klocke herum getragen und geläutet, und den folgenden Morgen lag die Büchse vor seiner Thüre. Ein anderer bekam einen Sack Glaskorallen von hundert Pfund eben so wieder *p*)

Seine Zwerge.

Vor des Königs Teppichte sitzen einige Zwerge, die ihm den Rücken zukehren; ihre Köpfe sind erstaunlich groß, und sich noch mehr zu verstellen, haben sie eine Thierhaut darum gebunden. Die Schwarzen sagen, es gäbe eine Wüste, wo lauter solche Menschen wohnten, welche die Elephanten schössen. Der gewöhnliche Name dieser Pigmeen ist **Bakke Bakke** *q*), aber sie heißen auch **Mimoer**. Von den vorerwähnten weißen Menschen sitzen auch einige vor dem Könige. Er fängt ordentlich um drey Uhr Nachmittages an, sich öffentlich sehen zu lassen, und fährt bis um vier oder fünf Uhr fort.

Erndtefeyer.

Vom 1sten Jenner bis zum 4ten ist die Saatzeit, und die Weiber müssen des Königs Land, zwo Stunden Weges in die Länge, und eine in die Breite bestellen. Die meisten Männer sind indessen in ihrem Gewehre und ihren Kleidern, gehen hin und her, zu sehen, daß sie nicht müßig sind, und daß keiner Gewalt geschieht. Der König zeiget sich ebenfalls Nachmittags um vier Uhr in seiner größten Pracht, sie zur Arbeit aufzumuntern, und des Abends werden sie auf seine Kosten gespeist, so, daß diese Tage als große Feste angesehen werden.

Auf eben die Art bestellen die Unterthanen eines jeden Edelmanns mit ihren Weibern sein Feld; und wenn sie damit fertig sind, können sie hingehen, wo sie hin wollen, und für sich arbeiten.

Seine Audienzen.

Verlangt ein Abgesandter oder Edelmann, den König in Person zu sprechen: so muß er solches durch zwo oder dreymaliges Händeklopfen zu verstehen geben, welches jeder der Anwesenden eben so beantwortet: alsdann ruft der Bittende aus: **Empoo lausan biau Pongo**, das ist: **höret um Gottes Willen zu!** die über ihm stehen antworten ihm: **Tiesambie Zinga**; das ist: **lange lebe Gott!** darauf fängt jener seine Rede mit dem Worte **Wag** an, und endet mit: **In Mama Wag**, das ist: **hiemit schließe ich**. Die etwas dawider zu sagen haben, fangen auf eben die Art an, und endigen auch so. Auf diese Art verfahren sie bey allen ihren Klagesachen, auch bey den Befehlen des Königs *r*).

Wenn ein Edler einen Leoparden geschossen hat: so bringt er dem Könige den Schwanz auf der Spitze einer Palmetostangen, und stecket ihn, ohne weitere Umstände in die Erde.

Leopardenjagd.

Wenn die Einwohner von Loango einen Leoparden in den Wäldern ausgespühret haben, so wird jedermann, durch den Ton einer Trompete, ermahnet, dem Könige auf die Jagd zu folgen. Ist es tief in den Wald hinein, so wird er in einem viereckichten, etwa zweene Fuß tiefen Sitze getragen, der von schwarzem Zinn künstlich gearbeitet ist; auf jeder Seite desselben

p) **Purchas** Pilgr. V Band, auf der 770 und folgenden Seite.

q) Es scheinen diejenigen zu seyn, die Battel **Matimbaer** nennet.

selben ist eine Stange, und der Sessel mit blauem Tuche bedeckt. Es tragen ihn vier Männer, zweene vorne und zweene hinten.

Hofstaat v. Loango.

Wenn sie zu des Leoparden Lager gekommen sind, so besetzen sie es rings umher, einige mit Bogen und Pfeilen, andere mit Lanzen und Wurfspießen bewaffnet. Vor dem Könige, der ein wenig erhöht steht, breiten sie lange Netze aus, die von dem Volke umringt werden; das Thier aufzutreiben, wird ein schrecklicher Lärmen, mit Hörnern, Trummeln, Schießen u. d. g. gemacht. Wenn es vergebens alle Mittel zu entrinnen versucht hat, wird es endlich von der Menge überwältigt, und sie bringen es in die Ebene vor des Königs Pallaste, wo die Jäger, mit tanzen, springen, singen u. d. g. über den Leichnam triumphiren.

Darauf verordnet der König verschiedene Edle zur Aufsicht über das Abziehen des Leoparden, und läßt sich die Haut bringen; das Fleisch und die Eingeweide vergraben sie tief in die Erde, daß es nicht wieder soll ausgegraben werden. Die Galle, die sie für ein starkes Gift halten, wird in vieler Gegenwart zerschnitten, und in einen Fluß geworfen, damit niemand dem andern Schaden damit thun solle.

Leichenbegängniß des Königs.

Folgende Gebräuche werden bey dem Leichenbegängnisse der Könige beobachtet: sie machen Höhlen unter der Erden, in welche sie den Leichnam in seiner kostbarsten Kleidung auf einen Stuhl setzen, und allerley Arten von Hausrathe, als Töpfe, Kessel, Pfannen, Kleidung u. d. g. zu ihm legen. Darauf setzen sie kleine Bilder von Holze und rother Erde rund um den Leichnam, die seine Bedienten und seinen Hausrath vorstellen sollen. Endlich werden die Körper verschiedener deswegen hingerichteter Sklaven entweder in eben die, oder eine anstoßende Höhle gesetzt, dem Könige in jener Welt zu dienen, und vor dem großen Monarchen (oder Gott) zu bezeugen, wie er sich aufgeführt hat.

Der Adel wird sehr geehrt.

Das gemeine Volk bezeuget gegen den Adel große Ehrerbiethung; sie fallen auf ihre Knie, wenn sie einem Edlen begegnen, und sehen wo anders hin, dadurch anzuzeigen, daß sie nicht werth sind, ihn anzusehen: doch antworten sie ihm, wenn er sie anredet. Sie scheinen also von den Sklaven nur darinnen unterschieden zu seyn, daß sie, nach ihrem Gefallen, in ein ander Land gehen dürfen.

Die Herren vom Hofe haben ordentlicher weise, außer ihrem Wohnhause, einen Weinkeller, wie der König, wo sie die meiste Zeit des Tages, und den Abend mit Essen und Trinken zubringen. Manchen Tag verbrauchen sie, von zwo zu acht Kürbisflaschen Palmwein, den sie mit ihren Unterthanen trinken, ausgenommen was sie ihren Weibern senden; die Speisen werden ordentlich vor sie gebracht, und jeder Gegenwärtiger nimmt etwas davon. Sie werden hier täglich von Leuten besucht, die ihre kleinen Streitigkeiten von ihnen entscheiden lassen. s).

Der

r) Ogilby am oben angeführten Orte.

s) Ogilby auf der 520 Seite.

Religion v. Loango.

Der IV Abschnitt.

Religion, Mokissos oder Götzenbilder, und Priester von Loango.

Gewalt ihrer Mokissos. Derselben mancherley Gestalten. Wie sie gemacht und geweiht werden. Feyerliche Verwünschung. Ihre Meynungen wegen der Seelen. Allen Leuten werden gewisse Pflichten auferlegt. Wie der Aberglaube wegen der Mokissos erhalten wird. Die merkwürdigsten Mokissos in Loango. Thiriko; Boesibatta. Ihre öffentliche Andacht. Kikokoo, oder Chikokke. Ein lustiger Vorfall. Bombo; Malemba; Makongo; Mimi; Kossi; Kimaye; Inyami; Kitouba; Panza; Pongo; Moauzi.

Macht ihrer Mokissos.

Die Einwohner in den Königreichen von **Loango**, **Kakongo** und **Angoy** haben weiter keine Kenntniß von Gott, als den bloßen Namen *a*), der in ihrer Sprache **Sambian Pongo** heißt *b*). Sie wollen auch nicht mehr davon lernen. Sie glauben ein zukünftiges Leben, lachen aber über die Auferstehung der Todten.

Aller Gottesdienst wird ihren Feld- und Hausgötzen erzeiget, deren sie eine große Menge haben. Ein jeder hat, nach seinem Amte und dem, was unter ihm steht, seinen besondern Namen. Manche haben Wind und Blitz unter ihrer Gewalt; andere dienen als Vogelscheuche, das Korn zu beschützen; manche haben die Fische in der See; andere die Flußfische; und noch andere haben das Vieh zu besorgen. Andern schreiben sie ihre Gesundheit und ihr Glück, und wieder andern Uebel und Unglück zu. Dieser hat die Augen in seiner Cur, und jener giebt ihnen Unterricht in verborgenen Wissenschaften, und entdecket ihnen ihr Schicksal. Auf diese Weise hat ein jeder sein besonderes Amt, und ihre Gewalt ist auf einen gewissen Ort eingeschränkt.

Ihre Gestalten.

Diese **Mokissos** sind Bilder von mancherley Gestalt; einige wie Menschen, andere sind nur Stangen mit kleinen Eisen am Obertheile, oder einem andern kleinen Schnitzbilde. Der großen Götzen ihre Köpfe bestecken sie mit Hühner- und Fasanfedern, und die Leiber mit allerley Kleinigkeiten. Manche machen sie als lange Schleifen, solche um den Hals und um die Aerme zu tragen, andere aus Stricken mit kleinen Federn und zweyen oder dreyen **Simbos** oder Hörnchen, mit denen sie die Mitte ihres Leibes, den Hals und die Aerme zieren. Manche sind nichts weiter, als Töpfe voll weißer Erde, andere Büffelshörner voll von eben solcher Materie, an deren Enden Eisenringe sind. Die lächerlichste Art wird aus einem ordentlichen runden Topfe ohne Füße gemacht; denselben füllen sie mit weißer und rother Erde, die mit Wasser zusammengeknetet wird, ziemlich hoch über sein oberes Ende, und färben solches von außen mit mancherley Farben.

Sie sagen, diese Götzen wären misgünstig auf einander; so daß sie oft deren viele machen müssen, damit sie nicht diejenigen, die sie bey Seite setzten, beleidigen *c*); und dabey wenden sie sich ohne Unterschied zu allen, als ihren Beschützern.

Wie sie gemacht,

Sie haben besondere Lehrmeister zur Verfertigung dieser Götzen, die sie **Enganga Mokisso** nennen, und derselben Geschicklichkeit sehr bewundern. Wenn jemanden von dem **Enganga** ist gerathen worden, einen **Mokisso** zu machen: so bittet er alle seine Nachbarn,

a) Das muß falsch seyn, weil sie ein ander Leben, und ein Gericht über ihre Könige, in demselben glauben. Sie erkennen ja auch Gottes Macht in den **Mokissos**.

b) Soll vielleicht **Sambe** und **Pongo** heißen, wie beym **Battel**.

c) Es sollten also Bilder einiger Heiligen oder Geister seyn, die man beleidigen kann. Aber die Sache ist anders vorgestellt.

d) **Ogilby** auf der 511 Seite.

barn, Freunde und Bekannte zusammen; mit derselben Hülfe bauet er für seinen **Mokisso** ein Haus von Palmästen, und bleibt funfzehn Tage darinnen; von diesen muß er neun Tage nichts reden, noch während der ganzen Zeit mit jemanden umgehen. Auf jeder Seite des Mundes trägt er eine Papageyenfeder; und wenn ihn einer angreift, so darf er nicht in die Hände klopfen, sondern muß auf einen Block, den er hält, mit einem kleinen Stocke schlagen; dieser Block ist ausgeschnitten, oben enge, in der Mitte hohl, und am Ende befindet sich ein geschnitztes Menschengesicht. Der **Enganga** hat dreyerley dergleichen Blöcke, große, mittlere und kleine *d*).

Religion v. Loango.

Darauf begiebt sich die Gesellschaft auf einen ebenen Platz, auf dem keine Bäume wachsen, und schließen einen Kreis um einen Kerl mit einer Trummel. Indem dieser anfängt zu schlagen und zu singen: so fängt der Beschwörer zu tanzen an. Die übrigen folgen ihm, und man besingt den Preis des **Mokisso**; wobey man ihn zugleich um seine Hülfe bittet. Der Verfertiger des Mokisso tanzet auch zweene bis drey Tage um die Trummel.

Endlich nähert sich der **Enganga** dem Verfertiger des Mokisso mit einem schrecklichen Lärmen und Geschreye, und schlägt alsdann auf vorerwähnte Blöcke. Er spricht dabey einige Worte, und machet dann und wann rothe und weiße Flecke auf desselben Schläfe und Augenlieder, die Herzgrube und jedes Gliedmaß, damit er dadurch fähig werden solle, den bösen Geist zu empfangen. Hierauf wird er besessen, machet schreckliche verzuckte Gesichter, und strecket den Leib in seltsamen Stellungen mit grausamem Geschreye, nimmt Feuer in die Hände, und beißt, aber ohne sich zu beschädigen. Manchmal führen ihn ihre Teufel in die Wildniß, wo er sich den ganzen Leib mit grünen Blättern bedeckt. Mittlerweile geben sich seine Freunde alle mögliche Mühe, ihn durch den Trummelschlag ausfündig zu machen; und wenn er den Schall davon endlich gehört hat: so begiebt er sich zurück, und wird nach seinem Hause gebracht, wo er als todt liegt. Darauf fraget ihn der Beschwörer, was ihm soll angethan werden? Der Geist giebt durch des Besessenen Mund eine Antwort, und dieser arbeitet und quälet sich mitlerweile, als ob er große Schmerzen ausstünde. Darauf fangen sie an zu singen und zu tanzen, bis der Teufel aus ihm herauskömmt, und es wird ihm, zu Erinnerung seiner Pflicht, ein Ring um den Arm gelegt.

oder eingeweiht werden.

Wenn diese Leute schwören, so verrichten sie solches bey diesem Ringe, mit dem Wunsche, der Teufel, der verursacht, daß sie solchen tragen, möge ihnen den Hals brechen, wenn sie etwas falsches sagen. Sie finden desto eher Glauben, weil sie nicht leicht schwören, noch etwas verstelltes thun. Sie halten ihr Wort unverbrüchlich, auch, wie man oft erfahren hat, mit Gefahr ihres Lebens.

Feyerliche Verwünschungen.

Es giebt noch andere **Mokissos**, oder andere Arten, sich an sie zu wenden. Wenn jemand unter ihnen krank wird, so rufen sie ihren Teufel *e*) an, bis er in den Kranken fährt, und fragen alsdann, warum der Mensch krank ist? ob er seine Befehle gebrochen hat? und dergleichen mehr. Der Geist antwortet darauf aus dem Munde des Kranken, und wird durch Versprechungen einiger Geschenke *f*) gedungen, ihn zu heilen *g*).

Von

e) Dieses ist vom **Mokisso** zu verstehen, der gleichwohl, nach dieser Leute Meynung, nicht durch des Teufels, sondern durch Gottes Kraft, wirket.

f) Hier zeiget sich die Betrügerey der Priester deutlich.

g) **Ogilby** am oben angeführten Orte, auf der 512 Seite.

Religion v. Loango.

Meynungen von der Seele.

Von der Seele haben sie mancherley Meynungen. Die von des Königs Familie glauben, wenn jemand sterbe, so komme seine Seele in einen Körper von eben der Familie; andere schreiben der Seele und dem Leibe einerley Ende zu. Manche setzen die Seelen, wie die Griechen und Römer, unter die Helden, oder in die Zahl ihrer Schutz- und Hausgötter; andere weisen ihnen einen Versammlungsplatz unter der Erde an; und die fünfte Art bauet ihnen kleine Behältnisse unter den Dächern der Häuser, etwan eine Spanne hoch, vor welchen Oertern sie Opfer thun, wenn sie essen oder trinken.

Sie glauben nicht nur, wie schon bemerket worden ist, daß niemand eines natürlichen Todes stirbt, sondern auch, daß der Mörder durch Beschwörungen den Ermordeten aus dem Grabe herausbringen, und zu seinem Dienste behalten kann. Diese auferweckten Todten werden, ihrem Berichte nach, täglich von Zauberern mit Speisen, die ohne Salz zugerichtet sind, ernährt. Denn wenn Salz dazu käme, so würde der Leichnam seinem Feinde sichtbarlich nachfolgen.

Pflichten,

Wenn ein Kind auf die Welt kömmt, so muß ihm ein **Fetissero** *h*) etwas als eine Pflicht zu halten auflegen; und dieses geschieht nicht nur bey einzelnen Personen, sondern bey ganzen Geschlechtern. Der **Fetischir** fraget die Eltern, was ihnen und ihren Vorfahren obgelegen hat? Er meldet ihnen, das Orakel habe durch den **Mokisso** dem Kinde das und das untersagt. Die Mutter prägt ihm dieses täglich mit Sorgfalt ein, damit es solches bey reiferm Alter halte.

welche allen Leuten aufgelegt werden.

Diese auferlegten Pflichten sind von verschiedener Art. Es wird ihnen z. E. befohlen, sich von gewissem Fleische zu enthalten, oder einige Kräuter, Früchte und dergleichen, zu meiden; wenn sie das und das Fleisch essen, solches allein zu genießen, nichts übrig zu lassen, und die Knochen tief in die Erde zu scharren, daß keine Thiere solche wieder auswühlen. Manche dürfen nicht über einiges Wasser gehen, andere keinen Fluß mit einem Canoa durchfahren, ob sie wohl durchwaten, schwimmen oder reuten können. Manche dürfen sich die Haare nicht vom Kopfe, andere nicht vom Barte abscheeren; noch andern wird der Genuß von allen Früchten untersagt, weil andern einige zu essen erlaubt ist. Alle Leute müssen, was die Kleidung betrifft, einen Gürtel aus der Haut eines lebendigen Thieres tragen, und solchen auf eine besondere Art um den Unterleib befestigen; auf den Köpfen müssen sie Kappen, oder an statt deren einen Strick haben, eine Bedeckung von den Zeugen **Libongos** brauchen, und dergleichen. Die Weiber müssen mit unbedecktem Haupte gehen, und vier oder fünf Stücken Zeug, **Kimbi**, **Sambi** oder **Libongo** zusammengenäht, an dem Unterleibe als einen Gürtel tragen.

Kömmt ein Mann in ein Haus, und setzet sich unversehens auf die Ecke eines Bettes, darinnen Mann und Frau beysammen gelegen haben: so muß er, auf erhaltene Nachricht von seinem Fehler, sogleich zu einem Schmiede gehen, die gemeiniglich ihre Werkstätte an der freyen Luft haben; diesem saget er die Ursache seiner Ankunft. Der Schmied bläst sogleich

h) **Fetisso** und **Fetissero** sind die portugiesischen Wörter, für das, was in Kongo **Mokisso** und **Ganga** heißt.

i) Ogilbys Africa auf der 513 Seite.

k) Wo kann man diese Einsicht und Macht bey den **Mokissos** herleiten?

l) Gleichwohl heißt dieser Verfasser, sowohl als andere, ihre **Mokissos** Götzen und Teufel; woraus man sieht, mit was für Vorsichtigkeit diejenigen Schriftsteller, die fremder Völker ihre Religion beschreiben, zu lesen sind; weil sie solche, entweder aus Unwissenheit oder Vorurtheil, abscheulich verstellen.

sogleich ein Feuer auf, nimmt ihn bey dem kleinen Finger seiner linken Hand, und kehret solche über seinen Kopf; alsdann thut er zweene oder drey Schläge mit seinem Hammer, bläst mit dem Munde auf seine zusammengehaltenen Hände, spricht mit gelinder Stimme einige Worte aus, und so wird er von der unwissentlichen Uebertretung des Befehls losgesprochen. Sie nennen dieß **Vemba Memba**, das ist, Segen oder Reinigung *i*).

Götzen v. Loango.

Hat ein Unverheiratheter ein thörichtes Kind gezeugt: so darf er die Brust oder das Eiter von Büffeln nicht essen; machet er aber noch ein klügers, so wird er von dieser Einschränkung wieder frey. Solche Alfanzereyen beobachten sie sehr scharf, in der festen Meynung, der **Mokisso** habe die Gewalt, diejenigen, die ihre Versprechen gegen ihn versäumten, oder seinen Befehlen ungehorsam wären, zu tödten, oder auf andere Art zu strafen; daher sie dieser Ursache, alle Todesfälle, Krankheiten, und alles Unglück zuschreiben.

Aberglauben wegen der Mokissos.

Durch das Wort **Mokisso**, verstehen sie die festen Einbildungen, die sie von einem Wesen haben, das vermögend ist, den Menschen Gutes oder Uebels zu thun, und das Vergangene, Gegenwärtige oder Künftige zu entdecken. Man kann es [saget der Verfasser] eigentlich keine Abgötterey nennen, weil diese Leute weder von einer Gottheit *k*), noch von einem bösen Geiste Begriffe, und keinen besondern Namen für den Teufel *l*) haben, sondern alles, was über sie Macht hat, **Mokisso** nennen. Alles, was ihrer Meynung nach, durch dieses herrschende Wesen geschieht, ist bloß die Wirkung ihrer Einbildungskraft, oder des natürlichen Laufs der Sachen. Lebet ein Mann, von gesunder Leibesbeschaffenheit, auf Befehl des **Mokisso** mäßig und keusch: so schreibt er seine Gesundheit dem Mokisso, und nicht seinem Lebenswandel selbst zu. Kömmt ein Kranker wieder auf: so rechnen sie es weder der Stärke der Natur, noch der Arzney zu; sondern der Mokisso hat die Ehre von der Cur, die diese verrichtet haben; und stirbt jemand vor Alter, oder durch einen Zufall: so glauben sie, er sey wegen Uebertretung gegen seinen Mokisso zauberisch getödtet worden. Wir haben hierinnen ein starkes Exempel von der Gewalt des alten Herkommens, das durch die Beyspiele, besonders der Großen, bestätigt wird.

Wie solcher erhalten wird.

Dieser Aberglaube wird desto besser erhalten, weil der Vortheil der Großen, und selbst des Königs, damit verknüpft ist. Zum Exempel, sobald des Königs Schwester ein Kind hat, muß sie nach dem Flecken **Kine** gehen, und darf kein Schweinefleisch essen. Wenn das Kind aufgewachsen ist, so besuchet es den **Moansa**, und kann die Frucht **Kola** nie in Gesellschaft anderer, genießen; nachgehends begiebt es sich zum **Ganga Simeka** *m*), und ißt alsdann nichts von Hühnervieh, als was es selbst geschlachtet und zugerichtet hat, muß auch die Ueberbleibsel vergraben. Kömmt es nach **Sallasi** *n*), so hat es andere und mehr **Mokissos**, und so in **Bokke** und **Kaye**, bis es zum Könige gebracht wird *o*). Alsdann besitzt es alle Macht und Weisheit, weil es der Einbildung nach zur Gemeinschaft mit den Mokissos gelangt ist.

Vornehmste Mokissos.

Alle Beschwörer und Priester heißen **Ganga**, oder **Ganga Mokisso**, und nehmen den Namen des **Mokisso** an, dem sie dienen; als **Thiriko**, **Boesi batta**, **Kikokoo** *p*), **Bombo**,

m) Die Nachricht ist hier und anderswo, aus Unvorsichtigkeit des Sammlers oder Uebersetzers, sehr dunkel und fehlerhaft, sowohl im Verstande als in den Namen.

n) Es soll **Sallag** seyn, und bezieht sich auf das Fortrücken der königlichen Anverwandten. Siehe oben auf der 674sten Seite.

o) Dieses soll ohne Zweifel heißen: **bis er König wird**, wenn er den nächsten Schritt von **Kaye** nach **Loango** thut.

p) Hier wird es **Kizokoo**, und in der Folge **Likokoo** geschrieben.

Götzen v. Loango.

Bombo, Makemba, Makongo, Neymi, Kossi, Kimaye, Jnyami, Kitouba, Pansa, Pongo, Mansi, und unzählige andere Namen, die sie zu der Benennung Ganga setzen q).

Thiriko.

Thiriko ist ein großer Flecken, vier Meilen nordwärts von **Boayre** r). Daselbst befindet sich ein großes auf Pfeilern erhöhetes Haus, und der **Mokisso** sieht einem Manne ähnlich. Der **Ganga** ist Herr des Fleckens, und verrichtet den Dienst alle Morgen, welcher in einigen Worten und Beschwörungen besteht. Ein Jüngling steht bey ihm, und antwortet. Zu dieser Zeit empfiehlt der **Ganga** seinen **Mokissos** die Gesundheit des Königs, das Wohl des Landes, die Erhaltung der Saat, das Glück der Kaufleute, und den guten Fang der Fischer. Wenn er dem Könige langes Leben und Gesundheit wünschet: so schlagen alle beystehende zum Zeichen ihrer Gewogenheit und ihres Beyfalls, die Hände zusammen.

Boesi batta.

Den **Mokisso** zu **Boesibatta** zu verehren, umgiebt man ihn mit Trummeln, Sängern und Tänzern: sein vornehmster Zierrath besteht in einer viereckichten Tasche aus Löwenhaut, die er mit Hörnchen, Muscheln, Steinchen, eisernen Klocken, trocknen Aesten, Kräutern, Federn, Gummi, Wurzeln, Saamen, Schlüsseln, Lappen, Zähnen, Haaren, und Nägeln der weißen Zwerge, **Doendus** genannt, und dergleichen um den Hals hat; außen ist er mit Federn, Schnüren, Stricken, Abschnittlingen von Zeuge und so ferner geziert. Hiezu kommen zweene Körbe, die mit Muscheln, Federn, eisernen Haken, und einem Kraute, das von einem entfernten Berge kömmt, dichte bedeckt sind; sie schneiden ein Loch hinein, und geben daraus oft Wein zu trinken.

Der **Maujeres** Einfalt ist auslachens werth; denn wenn sie vierzig oder funfzig Meilen ins Land zu handeln gehen, so müssen sie einen Sack voll solcher Betrügereyen haben, der oft zehn bis zwölf Pfunde wiegt, und den sie auf ihr Pack legen. Wenn sie auch gleich unter der Last fast sinken: so gestehen sie doch nicht zu, daß der Sack daran schuld sey, sondern sagen, er vermindere die Last eher, als daß er sie vermehren sollte.

Ihre öffentliche Andacht.

Ihre öffentlichen Andachten sind ausschweifend und lächerlich. Erstlich bringen sie einen Sack mit Juwelen. Darauf setzet sich der **Ganga** auf eine Matte, und schlägt mit einem ledernen Sacke auf seine Knie, wobey er allezeit eiserne Schellen zwischen den Fingern hat. Nachgehends schlägt er sich auf die Brust, und malet sich die Augenlieder, den Leib und das Gesicht weiß und roth; dabey machet er mit dem Leibe, den Händen, dem Kopfe und den Augen seltsame Geberden. Bald erhebt er die Stimme sehr hoch, bald läßt er sie fallen, und wiederholet das Wort **Mariomena** sehr oft; darauf die Anwesenden **Ka** antworten. Wenn das eine gute Weile gewährt hat: so fängt der **Ganga** an, zerstreut auszusehen, daß sie ihn halten müssen. Sie besprengen ihn hierauf mit dem sauren Safte eines Rohrs, daß er wieder zu sich selbst kömmt, und alsdann kund thut, was ihm **Boesi batta** s) mitgetheilt hat, und was bey Diebstahl, Krankheit und dergleichen, soll gethan werden. Kurz, die Betrügereyen dieser Priester sind so häufig, daß man kein Ende finden würde, wenn man sie erzählen wollte.

Kikokoo oder Chikokke.

Kikokoo t) ist ein schwarzes hölzernes Bild, das einen sitzenden Mann vorstellet. In **Kinza**, einer Stadt an der Seeküste, wo sich ein gemeines Begräbniß befindet, sagen sie ihm

q) **Ogilby** auf der 514 Seite.

r) Dieses scheint **Loango** zu seyn, dessen erster Name **Boari** hieß.

s) Vielmehr der **Mokisso** von **Boesi-betta**.

t) Das muß Battels **Chikokke** seyn. S. oben auf der 658 Seite.

ihm zu Ehren tausend lächerliche Lieder her, als: daß er sie vor dem Tode behütet; daß er sie vor Beschädigung von den Zauberern beschützt, die sie **Dooyes** heißen; daß er die Todten aus ihren Gräbern die Nacht aufzustehen verursachet, und zur Arbeit nöthigt, daß sie Fische fangen und Canoas ins Wasser treiben helfen, bey Tage aber sie wieder in ihre Gräber jaget, und solche Mährchen mehr *u*).

Götzen v. Loango.

Ein lustiger Vorfall.

Es geschah vor Zeiten, daß einige Seeleute aus einem portugiesischen Schiffe den **Kikokoo** bey der Nacht aus seinem Hause stohlen, und an Bord brachten. Unterwegens brach der Kopf und ein Arm ab; und wie sie das nächstemal zu **Loango** anlangten, wagten sie sich nicht ans Land, ohne den **Kikokoo** wieder ausgeliefert zu haben. Sie nagelten also die zerbrochenen Stücke zusammen, und trugen ihn im Finstern in sein Haus. Den Tag darauf entstund ein Gerücht unter den Schwarzen, **Kikokoo** sey in Portugall gewesen, und ein Schiff mit Waaren habe ihn hieher geführt. Als nachher ein portugiesisches Schiff an den Klippen von **Loango** scheiterte: so schrien sie, **Kikokoo** habe das Schiff zerbrochen, weil ihm die Portugiesen einen Nagel in den Kopf getrieben hätten. So kehren sie alles zur Ehre ihrer Götzenbilder, und wenden alle Vorfälle, ihre Thorheit zu bekräftigen, ungereimt an.

Bombo.

Wenn Freudenfeuer in **Bombo** gemacht werden, so legen sie viele Trummeln auf die Erde, welche sie mit Händen und Füßen schlagen, und dabey rund um einer Pfoste herumsitzen. Bey dergleichen Zusammenkunft tanzen alle Mägdchen der **Kimbos-Bambos**. Sie bewegen ihre Leiber, Augen und Hände wie unsinnige Leute, und singen mit unzüchtigen Stellungen gewisse Lieder; auf ihren Köpfen haben sie einen Federbusch von allerhand bunten Federn, tragen wunderlich gemachte Kleider, und haben in jeder Hand eine roth und weiß gemalte Klapper.

Malemba.

Malemba *x*) ist ein **Mokisso**, worauf sie viel halten, und dienet zu des Königs Gesundheit. Es ist eine Matratze von ungefähr anderthalb Fuß ins Gevierte, oben mit einem Bande, an welchem kleine Körbchen, Scallops oder Muscheln, Federn, getrocknete Röhrchen von **Cassia**, eiserne Klöckchen, Klappern, Knöchelchen und andere dergleichen Spielsachen hängen, die alle mit **Takoel** roth gemalt sind. Die dabey gebräuchlichen Ceremonien werden mit kleinen Trummeln, auf welchen ein Knabe mit den Händen spielet, verrichtet. Hernachmals wird heiliges Wasser, welches mit **Takoel** roth gefärbet, und mit einer Bürste aus dem Topfe genommen wird, auf des **Gangas** oder Königes Leib gesprengt, und dazu wird ein besonderer Gesang gesungen. Die Edlen, welche dabey sind, bekommen aus eben diesem Gefäße einen rothen Strich auf ihren Leib, und haben hernachmals die Ehre, den **Malemba** mit seinen Gefäßen, Bürsten und Geschirre weg zu tragen, und solche wieder an ihren Ort zu bringen.

Makongo.

Mokisso Makongo wird mit Klappern, Trummeln, kleinen Körbchen von Weiden geflochten und roth gemalten Fischangeln verehret.

Mimi.

Mokisso Mimi *y*) ist in einer kleinen Hütte eingeschlossen, um welche **Bananas** und andere Bäume rund herum gepflanzet sind. Es ist ein erhabener **Tial** oder Thron, auf welchem ein Korb steht, der mit allerley Plunder angefüllt ist, worunter ein Halsband von

u) Ogilby auf der 515 Seite.

x) Oben wurde es **Makemba** geschrieben.

y) Wurde oben **Nijmi** geschrieben.

Götzen v. Loango. von Perlen das vornehmste ist, nebst einigen kleinen Seemuscheln, neben welchen ein ausgehöhlt Stück Holz hängt, auf welches sie zu schlagen pflegen. Kein Schwarzer, der die vorige Nacht mit seiner Frau zu thun gehabt, darf sich unterstehen, diesen Mokisso anzurühren z).

Kossi. **Mokisso Kossi** ist ein Sack mit Hörnern, der mit Kreide angefüllt ist. Er wird mit Klappern, langen Stäben, nächtlichen Gesängen, mit Herumkriechen auf den Knien, waschen, ausspucken, schreyen, mit Ringen und Bändern, die sie um ihre Leiber hängen, und dergleichen verehrt. Sie geben es für ein bewehrtes Vorsorgesmittel wider Donner und Blitz, und wider Krankheiten aus.

Kimaye. Der **Mokisso** von **Kimaye** [einer Stadt nahe bey **Boari** a)] besteht aus alten Topfscherbeln, verfaulten Klötzern, wovon sie Mützen tragen, und zerrissenen Lumpen; so daß er eine abscheuliche Figur vorstellet. Der **Ganga** spielet aus der Tasche mit Bechern, die weiß gemalt sind, klopfet mit einer neuen Mütze, die mit Steinen gefüllt ist, bläst in seine Hände, streicht seine Aerme und seinen Nabel, sitzt auf einem Felle, und ist ein wunderbarer Arzt für Leute, die gesund sind. Er verursachet, daß es vom **Christmonate** bis **May** regnet, welches die Monate sind, in welchen es ordentlich regnet. Er trägt Sorge für die See, Fischerey, Kähne und andere Sachen, und rechnet sich dem **Kikokoo** so gar gleich.

Inyami. **Inyami** liegt ungefähr sechs Meilen südwärts von **Loango**: der **Mokisso** daselbst ist ein großes Bild, das in einer Hütten steht. Auf der Straße hieher ostwärts ist ein runder Hügel, über welchen niemand reuten oder sich tragen lassen darf, sondern ein jeder muß zu Fuße drüber gehen, damit er nicht entheiliget werden möge.

Kitouba. **Kitouba** ist eine große hölzerne Klapper, auf welcher sie schwören müssen, daß sie niemanden behexen, die Leute nicht krank machen, oder andere dergleichen gottlose Dinge vornehmen wollen.

Panza. **Panza** ist ein Stock gleich einer Hellebarde, mit einem geschnittenen Kopfe, und roth angestrichen.

Pongo. **Pongo** ist ein Korb, der mit **Simbos** und Schnitzwerke bedeckt, und mit nichtswürdigen Sachen angefüllt ist.

Moanzi. **Moanzi** ist ein Topf, der in die Erde zwischen einigen sich weit ausbreitenden Bäumen vergraben wird, in welchem ein Pfeil stecket, über welchen ein Strick, woran einige Blätter hängen, gezogen ist. Diejenigen, welche mit diesem Topfe umher gehen, tragen eine kupferne Armschiene, und dürfen **Kola** essen, doch nicht in Gesellschaft b).



Das

z) **Ogilbys** Africa auf der 516 Seite.

a) Beym Ogilby **Boarye**. Ohne Zweifel **Loango**.

b) **Ogilby** wie zuvor, auf der 517 Seite.

Erdbeschr. v. Kongo.

Das II Capitel.

Beschreibung des Königreichs Kongo.

Der I Abschnitt.

Seine Gränzen, Größe, Gebirge, und Flüsse.

Gränzen von Kongo. Größe und Umfang. Seine Lage. Alte Gränzen. Gebirge. Flüsse: Lelunda; Ambritz; Enkoque Matari; Loze; Onza; Libongo; Danda; Bengo; Koanza, oder Quanza; der Zaire: Sein Name, woher er komme: Sein Ursprung. See des Zaire. Meerjungfern darinnen: Flüsse, die hinein fallen: Ausfluß: Gewalt des Stroms. Vorgebirge Padron. Pferdeinsel: die Insel Bomma: Quuntalla: Zaira-Kakongo. Fisch. Landschaft Bamba: Eintheilung in Herrschaften und Gebiethe: Quansa; Kalle; Kovangongo; Kanvangongo; Mussula; Qvinghengo; Kahonde; Qanda; Quina; Bamba; Ensala; Sovato, und Quintingo; Stadt Bamba. Silber- und andere Minen. Die Einwohner; des Herzogs Gewalt; Landschaft Quizama.

Gränzen von Kongo.

Lopez hat sich nicht geringe Mühe gegeben, die Gränzen von **Kongo**, im engen und eigenen Verstande genommen, zu beschreiben. Da er sich aber bemühet, sehr ausführlich zu seyn: so geräth er in Unordnung. Er saget, das Königreich **Loango** läge ihm gegen Norden, und dennoch führet er die Gränzen davon, durch eine Linie, welche er von dem Vorgebirge **St. Catharina** an, bis an den Zusammenfluß des **Vumba** und des **Zairestroms**, zieht, [eine Länge von sechshundert Meilen] welche **Loango** selbst in sich begreift. Nach eben dieses Schriftstellers Berichte, hat es gegen Osten das Krystallgebirge zur Gränze, welches sich südwärts von dem Einflusse des **Vumba**, bis zu den **Serras de Sol**, oder **Sonnenhügeln**, erstrecket, zu dessen linker Hand die Salpeterhügel angehen; von da geht es queer über den Fluß **Berbela**, welcher aus dem See **Ackhelunda** kömmt, und seine östliche Gränze gegen Süden, mit einer Länge von sechshundert Meilen, endiget *a*).

Seine südlichen Gränzen gehen bey den **Serras de Plata**, oder Silberbergen, wo sich die östlichen endigen, an, und erstrecken sich bis an die **Baia das Vaccas**, oder Kühbay, an der Küste, vierhundert und funfzig Meilen. Der Schriftsteller füget hinzu, diese südliche Linie zertheile das Königreich **Angola** in der Mitte, und ließe die gedachten Silbergebirge gegen Süden, hinter welchen das Königreich **Matama** *b*), oder **Mataman**, liegt; so daß sie vielmehr das Königreich **Benguela**, als **Kongo**, abschneidet.

Größe und Umfang.

Von der Mündung des Flusses **Koanza**, oder **Quanza**, an, nordwärts bis an den Fluß, welcher **las Barreras Vermellias**, oder die rothen Gruben, genannt wird, sind dreyhundert fünf und siebzig Meilen. Es sind dieses die Ruinen von gewissen Felsen, welche die See ausgespület hat, die, wenn sie niederfallen, roth zu seyn scheinen. Von da an erstrecket sich dasjenige Land, was der König besitzt, in einer geraden Linie gegen Osten, auf vierhundert und funfzig Meilen. Von dar südwärts bey den Krystallhügeln [welches andere, und von den obgedachten in Angola unterschiedene sind] und Salpeterbergen vorbey, und

a) Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 30 und folgenden Seite.

b) Ebenderselbe auf der 43 Seite.

Erdbeschr. v. Kongo.

und queer über den Fluß Verbela, oder Berbela, unten an den Silberbergen, bis an den See Akhelunda sind fünfhundert Meilen. Endlich von hier an, längst dem Flusse Koanza fort, der aus gedachter See entsteht, bis zu seinem Ausflusse, sind dreyhundert sechzig Meilen: daß also der ganze Umfang tausend sechshundert fünf und achtzig Meilen beträgt. Die größte Breite von Kongo, wenn man bey dem Vorgebirge Padraon, an dem Ausflusse des Zaire, anfängt, und mitten durch, über die Sonnen- und Krystallberge, wo es sich endigt, eine Linie zieht, ist sechshundert Meilen *c*).

Seine Lage.

Nach den besten geographischen Nachrichten, die wir itzo von diesen Gegenden haben, gränzet das eigentliche Kongo gegen Norden mit Loango, und dem Königreiche Makoko, oder Anziko, davon es der Fluß Zaire scheidet; gegen Osten, mit eben diesem Königreiche, und dem Königreiche Matamba; gegen Süden, mit Benguela; und gegen Westen, mit dem Ocean.

Es liegt zwischen dem andern und eilften Grade südlicher Breite, und zwischen dem zwey und dreyßigsten und ein und vierzigsten Grade östlicher Länge; es erstrecket sich in die Länge von Norden gegen Süden auf fünfhundert und sechzig Meilen, und in die Breite von Westen gegen Osten, auf vierhundert und zwanzig Meilen.

Alte Gränzen.

Ehemals erstreckte sich die Herrschaft von Kongo viel weiter, und begriff verschiedene andere Landschaften in sich, welche nach und nach von ihm abgefallen sind; als Abundos, Matama, Quizama, Angola, Kakongo, die Königreiche Kongere, Amdara, und die Pangelungoer, Anziquoer, Anziquana *d*), und Loango.

Berge.

Das obgedachte Krystallgebirge wird von der großen Menge derer Krystalle von allen Arten, die man hier findet, also genannt. Es ist ein großes und hohes Gebirge, und wird oben nicht bewohnt. Die Sonnenhügel haben ihren Namen von ihrer Höhe: doch schneyet es niemals, und wächst kein Baum darauf *e*).

Flüsse.

Kongo wird von vielen Flüssen gewässert. Die vornehmsten davon, von Norden gegen Süden zu, sind der Zaire, Lelunda, Ambriz, Enkokoque-Matari, Loze, Onza, Libongo, Danda, Bengo, und Koanza, oder Quanza.

Der Lelunda.

Der Fluß Lelunda, welches eine Forelle bedeutet, entspringt mit dem Koanza, oder Quanza, aus einem See. In seinem Laufe geht er dicht an dem Fuße des Berges St. Salvador vorbey *f*), und vereiniget sich unterwegens mit einem andern Flusse, der aus dem großen See kömmt. In der trocknen Jahrszeit kann man zu Fuße darüber gehen *g*). Von dem Berge an läuft der Lelunda, oder Lolongo, in verschiedenen Krümmen westsüdwestwärts nach der See, worein er mit einem schnellen Laufe fällt: im Sommer aber ist er so seichte, daß er kein beladenes Schiff trägt. Die Schwarzen fahren oft, ungeachtet der Gefahr wegen der Krokodille, mit Kähnen darauf *h*).

Der Ambriz.

Der Ambriz hat bey seinem Ausflusse einen Hafen, und fließt vier französische Meilen von St. Salvador *i*). Er liegt im sechsten Grade Süderbreite, und ist ein großer fischreicher Fluß, jedoch bey dem Eingange felsicht; inzwischen können kleine Boote gut darauf

c) Derselbe auf der 58 Seite.

d) Ebenderselbe. Anzikoer und Anzikana scheinen bloß unterschieden zu seyn, wie das Volk und das Land, welches sie bewohnen.

e) Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 38sten Seite.

f) De l'Isle in seiner Karte setzet seinen Ursprung unten an dem Berge.

darauf fortkommen. Er hat mit dem **Lelunda** einerley Ursprung. Das Wasser sieht schlammicht aus, welches von der Geschwindigkeit des Stroms herkömmt, an dessen Ufer das Herzogthum **Bamba** stößt. Dreyßig Meilen hinauf an diesem Flusse ist eine Fähre, wo ein jeder Reisender dem Könige von Kongo einen gewissen Zoll für die Ueberfahrt bezahlen muß. An seinem südlichen Ufer wohnen viele Leute, die vom Salzmachen leben, welches sie von Seewasser in irdenen Töpfen kochen: es ist aber grau und sandicht; doch treiben sie großen Handel damit nach **Pambo**, und verschiedenen andern Orten.

Erdbeschr. v. Kongo.

Der **Enkokoque-matari**, oder **Enkokomatari**, dessen Ursprung den Europäern unbekannt ist, hat fast gar keinen Nutzen, weil in seinem Ausflusse große Sandbänke sind; so daß er kein klein Boot trägt, und hat so wenig Wasser, daß auch kaum ein Kahn darauf fortkommen kann.

Der Enkokoquematari.

Der **Loze**, ein anderer kleiner Bach, hat keinen Hafen, doch trägt er aufwärts in das Land Boote. Etwan zwanzig Meilen aufwärts, ist eine Fähre, wo alle Reisenden für die Ueberfahrt dem Herzoge von Bamba einen Zoll entrichten müssen *k*).

Der Loze.

Der **Onza**, oder **Onzoni**, hat einen Hafen, ist aber so seichte, daß man durchwaten kann, und trägt deshalben keine Schiffe.

Der Onza.

Der **Libongo**, den Lopez **Lemba** nennet, hat keinen Hafen, ist auch nicht so tief, daß Schiffe darauf gehen könnten.

Der Libongo.

Der **Danda** ist ein breiter Fluß, und kann Schiffe von hundert Tonnen tragen. Er hat bey dem Ausflusse fünf oder sechs Fuß tief Wasser. Er ist voller Fische, aber auch voller Krokodille und Seepferde. Er fließt durch fruchtbare Felder, und ist auf der Mittagsseite ziemlich tief, gegen Norden aber, auf zwo Meilen weit, sehr seichte *l*).

Der Danda.

Der **Bengo**, den einige für einen Arm von dem **Danda** ausgeben, ist ein anderer großer Fluß. Man kann mit Schaluppen bis vierzig Meilen aufwärts bequem segeln, und in seiner Mündung hat er, der Sandbänke ungeachtet, manchmal sieben oder acht Fuß tief Wasser. Er entspringt sehr weit, und läuft bey regnichtem Wetter im März, April und May so stark an, daß er öfters durch die Gewalt des Stroms große Stücken Erde auf einer Seite wegreißt, und sie an die andere ansetzet, oder gar in die See führet *m*).

Der Bengo.

Der Fluß **Koanza**, oder **Quanza**, entspringt aus einem kleinen See, den ein gewisser Fluß machet, der aus dem großen See, welcher der vornehmste Quell des Nils ist, entsteht. Er ist bey dem Ausflusse zwo Meilen breit, und es können kleine Barken wohl hundert Meilen den Strom hinan segeln, doch hat er keinen Hafen *n*).

Der Koanza, oder Quanza.

Der **Zaire** ist ein sehr breiter Fluß, und der größte in ganz Kongo. **Merolla** berichtet, er habe seinen Namen von der Unwissenheit der ersten Entdecker, die, da sie bey dem Hinanfahren die Schwarzen fragten, was für ein Fluß und Land dieses wäre, von ihnen, weil sie sie nicht verstehen konnten, zur Antwort bekamen: **Zevoco**, das ist in der kongoischen Sprache: **ich kann es nicht sagen**; welches Wort in **Zairo** hernachmals ist verfälschet

Der Zaire.

g) **Pigafetta** ebendaselbst, auf der 26sten Seite.
h) **Ogilbys** Africa auf der 527sten Seite.
i) **Pigafetta** ebendaselbst.
k) **Ogilby** ebendaselbst auf der 528sten Seite.
l) Ebendaselbst; und **Pigafetta**, wie zuvor.
m) **Ogilby** ebendaselbst auf der 528sten Seite.
n) **Pigafetta** ebendaselbst auf der 21sten Seite.

Erdbeschr. v. Kongo.

fälschet worden *o*). Hierauf setzten die Portugiesen auf einer Ecke des Ausflusses ein Kreuz von seinem Marmor; einige Zeit hernach fanden solches die Holländer, und brachen es aus Neid [er hätte sagen sollen, aus Eifer oder Unwillen] in Stücken. Dem ungeachtet aber war, als der Verfasser dahin kam, noch so viel davon übrig, daß er auf dem zerbrochenen Fuße der Säule das portugiesische Wapen, nebst einer darunter stehenden Schrift von gothischen Buchstaben, die aber schwer zu lesen war, deutlich erkennen konnte *p*).

Sein Ursprung.

Dieser große Fluß führet, wie **Lopez** berichtet, sein Wasser aus dreyen Seen; der erste heißt **Zambre**, der andere **Zaire**, und der dritte ist ein großer See, aus welchem der **Nil** seinen Ursprung nehmen soll: doch ist der **Zambre** der Hauptquell darunter, woraus der **Nil**, der **Zaire**, und andere Flüsse mehr entstehen, und Africa auf allen Seiten durchwässern *q*).

Der See Zaire.

Merolla bemerket, daß man gemeiniglich dafür hielte, dieser Fluß nehme seinen Ursprung aus einer großen Sammlung vom Wasser in dem Königreiche **Matamba**, welches sich in zweene Hauptströme theilet, davon der eine durch das Land läuft, und diesen Fluß **Zaire** ausmachet, und der andere nach Aegypten zu fließt, und den **Nil** giebt *r*).

Eben dieser Schriftsteller füget hinzu, es würden in diesem großen See verschiedene Ungeheuer gefunden, davon die eine Art von dem menschlichen Geschlechte bloß durch den Mangel der Vernunft und Sprache unterschieden wäre. **Franz von Pavia**, ein Capuciner, der in **Matamba** lebte, wollte sich dem Ansehen nach auf keine Art bereden lassen, daß es in diesem See dergleichen Ungeheuer gäbe; und sagte, es wäre ein bloßes Blendwerk, das sich die Schwarzen einbildeten. Die Königinn von **Singa** erfuhr dieses, und lud ihn eines Tages auf einen solchen Fischfang ein. Kaum waren die Netze geworfen, als sie auf der Oberfläche des Wassers dreyzehn entdeckten; doch aber konnten sie nur ein Weibchen fangen, welches trächtig war. Dieser Fisch war von Farbe schwarz, hatte lange schwarze Haare, und breite Nägel an sehr langen Fingern; welche ihm, wie **Merolla** meynet, die Natur zum Behufe des Schwimmens gegeben hat. Er lebte nicht über zwanzig Stunden außer dem Wasser, und fraß binnen dieser Zeit nichts, man mochte ihm auch vorwerfen, was man wollte *s*).

Meerjungfern.

Hineinfallende Flüsse.

In den **Zaire** fallen auf seinem Laufe durch **Kongo** verschiedene Flüsse, die zur Handlung auf Booten sehr bequem sind: die vornehmsten sind zum ersten der **Umbre**, **Vamba**, oder **Vambere**. Er soll seinen Ursprung aus einem Berge in **Nigritien** nehmen, und fällt südwärts in den **Zaire**. Zweytens; der **Brankare**, oder **Bankare**, vereinigt sich, wie **Lopez** berichtet, mit dem **Zaire**, an den östlichen Gränzen von **Pango**, nicht weit von dem Krystallgebirge. Drittens, der Fluß **Verbelle**, oder **Barbele**, entspringt, wie man saget, aus einerley See mit dem **Nil**, geht darauf durch den See **Aquilunda**, hart an der Stadt **Pango** vorbey, und vereiniget sich einige Meilen tiefer mit dem **Zaire** *t*).

Sein Ausfluß.

Wie **Lopez** saget, so ist dieser Fluß bey dem Eingange acht und zwanzig Meilen weit. Sein Strom schießt mit solcher Gewalt in die See, daß, wenn er stark angelaufen ist, sein Wasser

o) Die Herleitung des **Zaire** von **Zevoco** scheint sehr gezwungen zu seyn. Er hat vermuthlich seinen Namen von dem Flusse und der Stadt **Zayri**, achtzehn oder zwanzig Meilen von dem oben auf der 139sten Seite gedachten Ausflusse.

p) **Merollas** Reise auf der 609ten Seite.

q) **Pigafettas** Nachricht von Kongo auf der 27sten Seite; und **Ogilbys** Africa auf der 526 S.

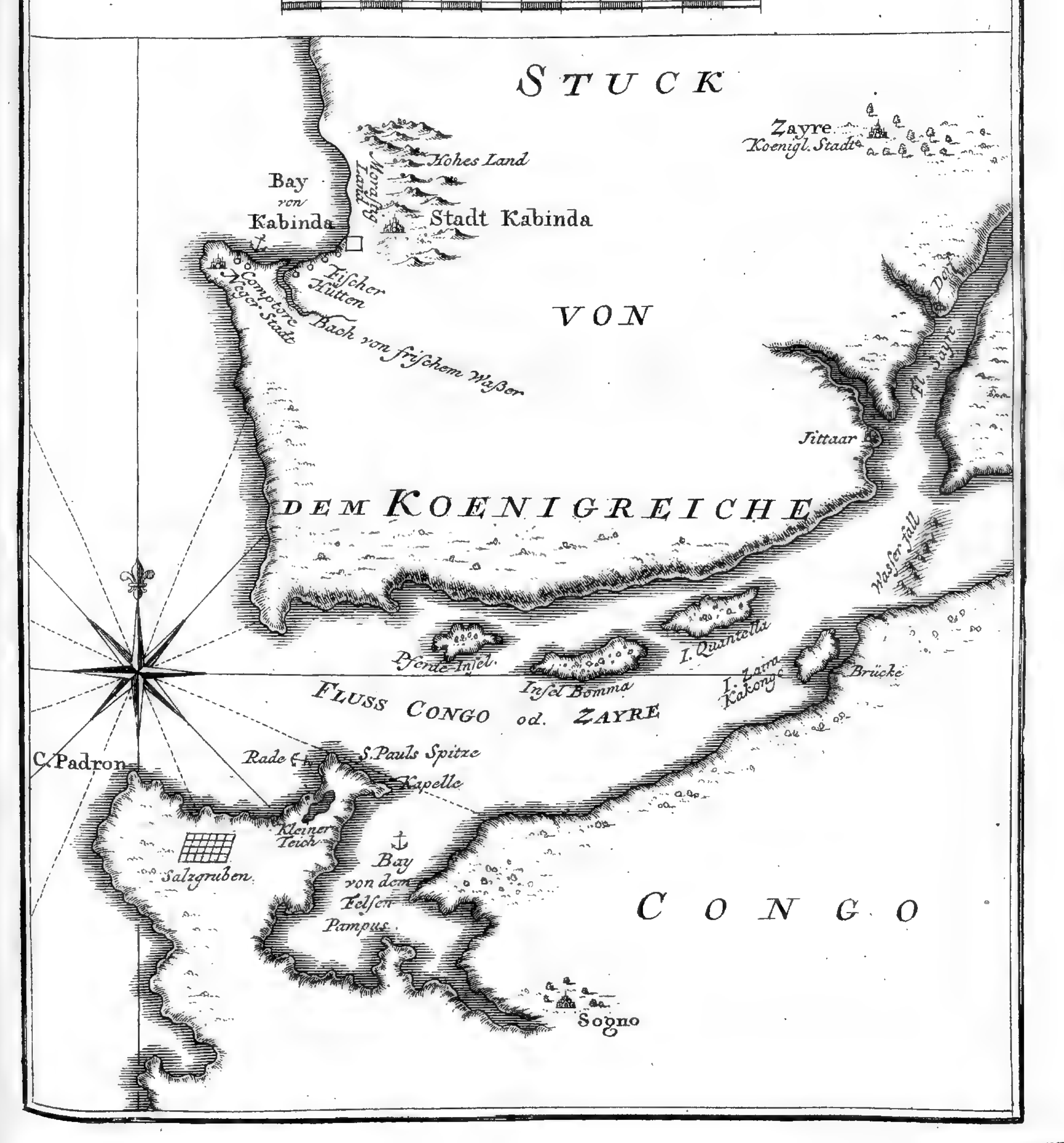
r) Dieß erzählt er, als wisse er es gewiß, da

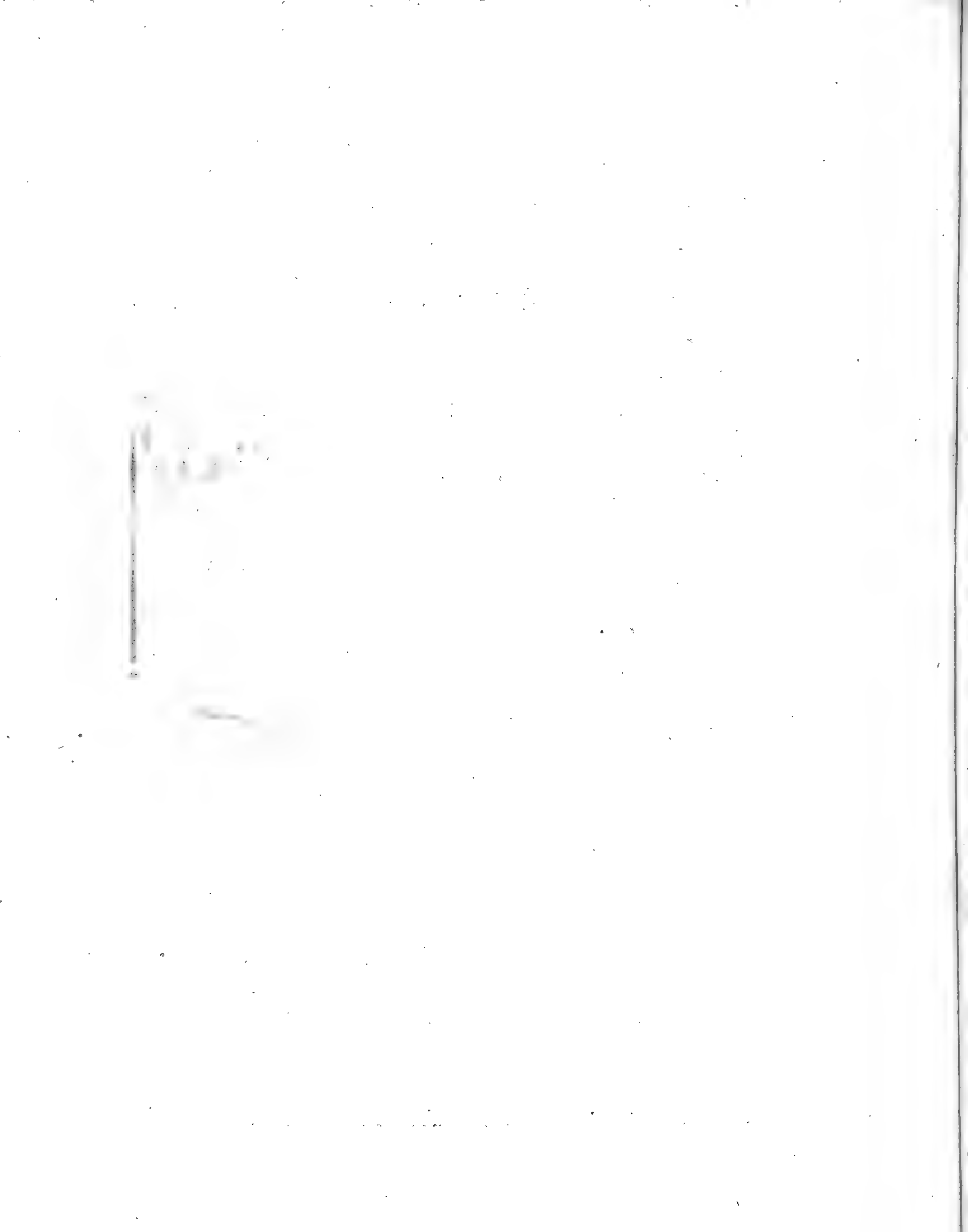
KARTE VON DER MÜNDUNG DES FLUSSES CONGO ODER ZAYRE

Aus dem Barbot und andern.

Gemeine Franzoesische Meilen

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12





Erdbeschr. v. Kongo.

Wasser vierzig oder funfzig, ja manchmal bis achtzig Meilen weit vom Lande, so frisch gefunden wird, daß es die Reisenden trinken. Sie erkennen auch daselbst an dem Ungestüme des Wassers, wo sie sind. Man kann aufwärts mit großen Barken über fünf und zwanzig Meilen fahren *u*), und weiter hin wird er von einer Reihe Felsen in die Enge gedrückt, und fällt mit einem solchen Geräusche nieder, daß man es mehrentheils acht Meilen weit hören kann. Dieser Ort wird von den Portugiesen **Cachivera**, das ist, ein Fall, oder Wasserfall, genannt *x*).

Merolla saget, sein Ausfluß sey ungefähr zehn französische Meilen breit, ob ihn gleich einige Schriftsteller bis dreyßig erweitern wollen: er muthmaßet aber, ihr Irrthum käme daher, weil sie den Ausfluß eines andern Arms davon, der nicht weit von dem vorigen entfernt ist, mit darzu rechnen. Das Wasser dieses Flusses ist etwas gelblicht; es kann daher bis dreyßig Seemeilen weit in der See von dem andern unterschieden werden, und hat Gelegenheit zur Entdeckung von **Kongo** gegeben: denn **Don Diego Cano**, der von **Don Johann** dem Andern von Portugall in dieser Absicht mit einer Flotte ausgeschickt war, konnte aus nichts so gewiß muthmaßen, daß Land in der Nähe seyn müßte, als aus der Beschaffenheit des Wassers des **Zaire** *y*).

Gewalt des Stroms.

Dapper machet den Ausfluß dieses Stroms nur drey französische Meilen breit: doch, saget er, das Wasser schieße mit so großer Gewalt, und mit solcher Menge gegen Westnordwest, und gegen Nordost gen Norden in die See, daß der frische Strom darinnen auf vierzig Meilen weit zu spühren sey. Er füget hinzu, daß, wenn man gleich das Land nicht mehr sähe: so sähe das Wasser doch noch schwarz aus, und wäre voller Stücken Schilf und anderer Sachen, die wie kleine schwimmende Inseln aussähen, und durch die Gewalt des Stroms von den Ufern abgerissen würden, und von den hohen Klippen herab schössen; so daß sich die Seeleute, wenn sie nicht starken Wind haben, in dem Flusse kaum aufhalten könnten.

Vorgebirge Padron.

An der südlichen Seite bey dem Eingange raget ein Vorgebirge hervor, das die Portugiesen **Cabo de Padron** nennen, als welche daselbst vor zweyhundert Jahren eine kleine Kapelle gebauet, und ein Kreuz aufgerichtet haben. Ein wenig weiter hinein an dem Vorgebirge, liegt das kleine Vorgebirge **St. Paul**, woselbst eine gute Rheede für die Schiffe ist. Fünf Meilen davon ist eine Nucke, die der **Pampusfels** heißt, und zehn oder zwölf Meilen weiter der Sitz des Grafen von **Sonho** *z*).

Zwischen der Mündung des Flusses und dem Wasserfalle sind verschiedene mit Städten und Dörfern wohlbewohnte Inseln, die dem Könige von Kongo unterthan sind; und einander öfters in Booten anfallen, die sie **Lungo** nennen, und aus Stämmen von einem Baume, der ungemein dicke ist, aushöhlen.

Pferdeinsel.

Das erste von diesen Eylanden, welches aber klein ist, heißt von der großen Menge der Flußpferde, die **Pferdeinsel**. Die Portugiesen hatten sich hier, zur Zeit des **Lopez**, zu mehrerer Sicherheit in ein Dorf begeben: doch hatten sie ihre Schiffe, die sie bey Gelegenheit

doch lange vor seiner Zeit bekannt gewesen, daß der **Nil** sehr weit von hier entspringe. Was er weiter saget, zeuget noch mehr von seiner Unwissenheit.

s) **Merollas** Reise auf der 610ten Seite.

t) **Ogilby** ebendaselbst.

u) Hier muß ein Fehler seyn.

x) **Pigafetta** ebendaselbst.

y) **Merolla** ebendaselbst auf der 609ten Seite.

z) **Ogilby** ebendaselbst.

Erdbeschr. v. Kongo.

heit nach dem Hafen Pinda a) überbringen sollten, an der Südseite des Flusses, wo die Schiffe häufig einlaufen b).

Die Eylande **Bomma** und **Quintalla** liegen in der Mündung dieses Flusses, und höher hinauf liegen andere, die alle ungemein stark bewohnt sind; und wenn sie wider den König von Kongo aufrührisch werden, sich eigene Regenten erwählen.

Bomma.

Bomma hat Eisenminen; und ob es gleich viel Einwohner aufweisen kann: so sieht man doch wenig, und fast keine Häuser, weil das Land größtentheils unter Wasser steht; so daß die Schwarzen in ihren Kähnen von Baume zu Baume fahren; zwischen welchen sie gewisse Plätze mit Blättern und Aesten erhöhet haben, worauf sie ohne einiges Dach wohnen und bleiben.

Diese Eyländer sind stark und handfest, und leben sehr viehisch. Sie sind große Zauberer, und reden mit dem Teufel von Angesicht zu Angesicht. Wenn sie bey solchen Gelegenheiten sich versammelt haben: so läuft einer von ihnen mit einer Maske herum. Dieß währet drey Tage; und wenn diese vorbey sind, so brauchen sie eine andere Ceremonie, und alsdann redet der böse Feind aus dem vermummeten Manne. In Friedenszeiten erlangen sie ihren Lebensunterhalt durch vertauschen; und in Kriegszeiten handeln sie mit nichts, als mit Waffen, Pfeilen, Bogen, und Wurfspießen, oder Lanzen.

Sie haben weder Ehebündniß noch Verlöbniß, sondern leben mit einander von ihrer Jugend auf, wie es ihre Neigung mit sich bringt, ohne einige Ceremonie. Sie nehmen so viele Beyschläferinnen, als es ihnen gefällt: doch aber hat die erste über die anderen alle zu befehlen.

Quuntalla.

Auf der Insel **Quuntalla** ist ein Götzenbild von Silber c), zu welchem sich niemand nahen darf, als die Diener, oder Priester, welche bestellt sind, den Weg dazu zu verwahren, und dafür zu sorgen, daß er nicht entdeckt werde. Zu dem Ende müssen sie selbst, so oft sie darzu gehen, einen besondern Fußsteig nehmen, welchen niemand anders finden kann. Viele Könige und Leute opfern diesem Götzen, besonders in Krankheiten, verschiedene von ihren kostbarsten Gütern, die niemand gebrauchen darf, sondern durch die Länge der Zeit verderben müssen: denn so bald als sie gewiedmet sind, so trägt sie die dazu bestellte Person auf einen großen ebenen Platz, wo das Götzenbild steht, und anstatt der Steine mit einem Walle von Elephantenzähnen umgeben ist, und hängt sie an Stangen auf, wo sie bleiben, bis sie verfaulen.

Diese Eyländer haben auch besondere Oberhäupter und Beamte, die sie durch die meisten Stimmen erwählen d).

Zaira Kakongo.

Die Insel **Zaira Kakongo** ist keine von den kleinsten, und liegt in der Mitte des Flusses. Sie hat einen Ueberfluß an allen Arten von Lebensmitteln, und eine große Anzahl Einwohner. Sie ist eben, acht Faden hoch über dem Wasser erhoben, und wird von dem Königreiche **Kongo** durch einen Fluß abgesondert, über welchen hier eine Brücke ist e).

Der

a) **de l'Isle** setzet **Pinda** auf dieser Insel selbst.

b) **Pigafetta** ebendaselbst auf der 27sten und f. S.

c) Beym **Ogilby** heißt es, von Münze gemacht, welches unverständlich ist.

d) **Ogilbys** Africa auf der 526sten und folg. S.

e) **Merollas** Reise auf der 640sten Seite.

f) **Pigafetta** am angef. Orte auf der 28sten und folgenden Seiten.

Der Zaire hat einen Ueberfluß an Krokodillen, Flußpferden, und anderen Arten von Fischen, worunter der **Ambize Angalo**, oder der Schweinfisch, der **Rakongo**, und der königliche Fisch, sind; welche drey letztern, nebst der Forelle und Schleyhe, alle dem Könige, bey Vermeidung einer Lebensstrafe, müssen gebracht werden *f*).

Erdbeschr. v. Kongo. Fische.

Lopez theilet das Königreich von **Kongo** in sechs Landschaften ein: **Bamba**, **Songo**, **Sundi**, **Pango**, **Batta**, und **Pemba**.

Landschaften von Kongo.

Carli setzet nur fünf Landschaften in **Kongo**: erstlich, **St. Salvador**, wo die Stadt dieses Namens und der Sitz des Königes liegt. Zweytens, **Bamba**, ein Herzogthum. Drittens, das Herzogthum **Sondi**. Viertens, das Marggrafthum **Pemba**. Fünftens, die Grafschaft **Sogno** *g*). Nach dieser Erzählung, wird **Pango** und **Batta** ausgelassen, und **Pemba** scheint in zwo Provinzen eingetheilt zu seyn. Ob aber **Pango** und **Batta** zu anderen Provinzen geschlagen, oder von den übrigen abgefallen sind, das sieht man nicht: dem ungeachtet aber wollen wir sie doch als Theile dieses Königreichs ansehen.

Bamba, welches die größte und reichste unter allen diesen Landschaften ist, stößt gegen Westen an den Ocean, erstrecket sich von dem Flusse **Ambrize** an, gegen Süden bis an den Fluß **Koanza** *h*), oder **Qvanza**. Gegen Süden hat es **Angola**, und gegen Osten, nach dem See **Ackhelunda** zu, das Land **Quizama** *i*). Carli saget, das Land, oder die Provinz **Bamba**, gäbe an Größe den Königreichen **Neapolis** und **Sicilien** zusammengerechnet, nichts nach *k*).

Landschaft Bamba.

Diese Landschaft wird von einem **Mani**, Herrn, oder Fürsten *l*), der viele andere Fürsten und Herren unter sich hat, regieret. Die vornehmsten davon an der Seeküste sind der von **Bamba**, welcher Statthalter ist, der von **Lemba**, **Dandi**, **Bengo**, **Loanda**, welcher über die Inseln **Loanda**, **Korimba**, **Quanza**, und **Kazzanza** gesetzet ist. Auf dem festen Lande, in demjenigen Theile, das dem Volke, welches **Ambundos** heißt, gehöret, und welches in **Angola** an den Gränzen wohnet, und dem **Mani-Bamba** unterthan ist, befindet sich der **Mani** von **Angazi**, **Rhinghengo**, **Motollo**, **Rhabonda**, und viel andere geringere *m*).

Eintheilung in Herrschaften,

Einige, welche die Sache genau untersucht zu haben scheinen, fügen zu den obgedachten Herrschaften noch verschiedene andere, die im Namen des Königs von **Kongo** von verschiedenen Herren regiert werden, welche die Portugiesen **Sabos**, oder **Sovasen**, nennen. Dergleichen sind, **Vamma**, **Koansa**, **Hani**, **Kalle**, **Kovangongo**, **Ingombia**, **Nuckhama**, **Kahonda**, oder **Kabonda**, **Motemno-Kavangongo**, **Moffoula**, oder **Mussula**, **Motemma-Quingongo**, **Oanda**, **Quina**, **Bamba**, **Bumbi**, **Ensala**, **Lovato**, und **Quitungo**.

und Gebiethe.

Das Gebiethe **Vamma** stößt an die See und an den Fluß **Danda**. Gleich daran an dem Flusse sind sieben oder acht kleine Landschaften, die aber so wenig Macht und Gewalt haben, daß ihrer Namen nicht gedacht wird. Weiter herauf an dem Flusse kömmt **Quansa**,

g) **Carlis** Reise auf der 562 Seite.

h) **Kongo** selbst gränzet südwärts bis an den **Danda**, der es von **Angola** scheidet.

i) **Pigafetta** ebendaselbst auf der 60sten Seite.

k) **Carli** ebendaselbst auf der 561sten Seite.

l) **Carli** nennt ihn einen großen Herzog, der Kongo unterthan ist.

m) **Pigafetta** ebendaselbst auf der 60 u. folg. S.

Erdbeschr. von Kongo.

Quansa.
Kalle.
Kovangongo.

Quansa, unter welcher, nebst dem obgedachten Mani Vamma, alle übrigen kleinen Sovasen stehen. Darauf kömmt das Gebiethe von Kalle, welches etwas gegen Süden zu liegt, und über etliche kleine Ländereyen zu gebiethen hat. Hieran stößt Kovangongo, und etwas südwärts liegt Engombia, Muckhama, oder wie andere wollen, Engombia und Kabonda, welche über verschiedene angränzende Herrschaften zu befehlen haben.

Kanvangongo.
Mussula.

Etwas weiter gegen Norden an dem Flusse Danda liegt Motemmo-Kanvangongo; und hingegen westwärts an der Küste liegt die Grafschaft [wie man sie nennen kann] Mussula, welche die Landschaften Pumbo und Bamba unter sich begreift, und über den ganzen Strich an der See, von den Danda bis an den Fluß Lope, zu gebiethen hat. Der Sova von Mussula ist sehr mächtig, doch aber nicht so gewaltig, als der von Konwangongo. Hier wachsen einige Muscatennüsse.

Quingengo.

Von Motemmo-Konvangongo gegen Osten liegt Motemmo-Quingongo; und gegen Südost liegt Kahonda, welches vor diesem eines von den mächtigsten Ländern in dieser Gegend war, jetzo aber sehr geschwächt ist.

Kabonda.

Das Gebiethe von Kahonda oder Kabonda und Quingongo, liegt sechs oder acht Tagereisen ostwärts von Konvangongo, und diesen beyden gegen über liegt das Gebiethe von Ambuela oder Amboille, eine besondere Herrschaft, die Kongo nicht unterthan ist.

Oanda.

Süd- und Südwestwärts von Ambuela kömmt man nach Oanda n), welches der Fluß Loze von dem vorigen scheidet, und welches gegen Westen an Bamba stößt. Es ist ein großes, mächtiges und Kongo unterwürfiges Land; doch ward es im Jahre 1646 von dem Könige Ghingo o) verwüstet, und die Einwohner als Sklaven weggeführt.

Quina.

Oanda hat gegen Osten Quina, ein klein Ländchen, und gegen Westen Bamba, wo aber ein schmaler Strich von Pembo zwischen inne liegt.

Bamba.

Dicht dabey liegt das Herzogthum Bamba; und diesem gegen Süden oder Südwest die Landschaft Bumbo, die weder an Macht noch Volke beträchtlich ist, und gen Westen die Landschaft Mussula.

Ensala.

Zwischen Pembo und Quina liegt Ensala, deren Statthalter den Titel Mansala führet. Als sich dieser im Jahre 1643 dem Könige von Kongo widersetzet hatte, so schickten ihm die Holländer, auf Verlangen des letztern, eine Compagnie von funfzig Soldaten, die ihm das Land plündern halfen.

Lovato und Quintingo.

Jenseits des Flusses Loze kömmt man nach Lovato und Quintingo, die sich längst an der Seeküste hin, und in das Land hinein bis dreyßig oder vierzig Meilen, so weit als Sonho oder Binda p) erstrecken.

Die obgedachten Gebiethe haben alle ihre genauen Gränzen, welches mehrentheils Berge sind, die in der kongoischen Sprache Quibambis heißen; und dicht an denselben liegen verschiedene Gränzstädte, die gemeiniglich der Sitz der Sovasen oder Herren sind; daher kömmt es, daß unter ihnen wegen der Gränzen sehr selten Streitigkeiten entstehen. An dem Flusse Onza, unweit der Küste, liegen drey Dörfer in einem Dreyecke: Mongonendoin gegen Süden, Jagado sechs Meilen weiter ins Land, und das dritte ist Lengo. Nicht weit davon liegt Mussula oder Mossola, eine Handelsstadt, welche die Holländer fleißig besuchen q). Die

n) Ovando oder Wanda.

o) Beym Ogilby: Gingo.

p) Sogno und Pinda.

q) Ogilbys Africa auf der 522 Seite.

r) Pigafettas Nachricht von Kongo, auf der 62sten Seite.

s) Ogilby nennet diese Sadt Panga; welches vermuthlich ein Fehler ist, und Banza heißen soll.

Erdbeschr. von Kongo.

Die Stadt Bamba.

Die vornehmste Stadt in dieser Landschaft, wo der Befehlshaber wohnet, liegt im flachen Lande, zwischen den Flüssen **Loze** und **Ambrize**. Sie heißt **Panza** oder **Banza**, welches ein gemeiner Name für alle Städte ist, und liegt hundert Meilen von der See *r*).

Nach **Dappers** Berichte setzen einige diese Stadt *s*) etwan fünf und achtzig, andere bis hundert und fünf und zwanzig Meilen in das Land hinein. Sie ist sechs Tagereisen von **Loanda** in **Angola**, etwan der halbe Weg zwischen den Herzogthümern **Sonho** und **Pemba** in dem Gebirge gelegen. Die Stadt hat einen großen Umfang, und ist, wie **Loango** und **Kakongo**, weitläuftig gebaut, und mitten durch fließen zweene kleine Bäche *t*). Zu den Zeiten des **Carli**, im Jahre 1666, war **Bamba** die Hauptstadt. Er saget, es ist eine große Stadt, siebenzig französische Meilen von der See, und ist wegen des Aufenthalts des Großherzogs daselbst wohl bewohnt.

Silber- und andere Minen.

In dieser Herrschaft fangen sich die Hügel an, wo Silber- und andere Metallminen gefunden werden, und erstrecken sich nach dem Königreiche **Angola** zu. Sie ist sehr reich: denn an der Küste hat sie einen großen Vorrath von **Lumache**, welches in **Kongo** an statt des Geldes gebraucht wird. Ueberdieß ist hier ein größerer Handel mit den Sklaven von **Angola**, als in einer andern Gegend, und die Portugiesen führen deren jährlich über fünftausend von hier aus.

Die Einwohner.

Die Einwohner dieser Landschaft gehen bewaffnet, wie die Sklavonier, mit langen und breiten Schwerdtern, die aus Portugall kommen. Einige sind so stark, daß sie einem Ochsen den Kopf auf einen Hieb abhauen können. Einer von ihnen trug einmal, wie uns **Lopez** erzählet, ein Weinfaß, welches der vierte Theil von einem englischen **Butt** war, das über dreyhundert und fünf und zwanzig Pfunde wog, auf seinem Arme, bis es ganz ausgetrunken war.

Bamba ist die Schanze von **Kongo** wider seine Feinde; denn da die Einwohner die stärksten im ganzen Königreiche sind, so halten sie ihre Feinde in **Angola** und andern Orten in beständiger Furcht. Im Nothfalle kann es viermal hunderttausend Mann stellen, und das ist erst der sechste Theil des ganzen Königreichs *u*). **Carli** machet es zur andern Landschaft und saget, zu seiner Zeit hätte der Großherzog **Don Theodosio** regiert *x*).

Des Herzogs Macht.

Dieser Regent von **Bamba** ist sehr mächtig, und der oberste Befehlshaber an dem kongoischen Hofe; denn er ist der oberste Hauptmann über alle Truppen, doch behält er diese Stelle nur nach Gefallen. Er machet Anspruch auf die beyden **Ondans** gegen Süden von dem Flusse **Danda**. Die Einwohner sind mehrentheils der katholischen Religion zugethan, und unterhalten zu ihrem Dienste verschiedene Jesuiten und andere Priester, beydes Mulatten und Schwarze *y*).

Die Landschaft Quizama.

Die obgedachte Landschaft **Quizama** *z*) wird wie eine Republik regieret, und hat eine Menge von Herren, welche zu des **Lopez** Zeiten weder dem Könige von **Kongo**, noch dem von **Angola**, gehorchten. Jedoch begaben sich diese Herren, nachdem sie sich lange Zeit mit dem **Paulo Diaz** gezankt hatten, zuletzt unter seine Bothmäßigkeit, um nicht unter das Joch des Königs von **Angola** zu kommen, und stunden ihm im Kriege wider diesen Monarchen sehr bey *tz*).

Der

t) **Ogilby** eben daselbst.

u) **Pigofetta** eben daselbst, auf der 61 und folgenden Seiten.

x) **Carlis** Reise auf der 562 Seite.

y) **Ogilbys** Africa auf der 524 Seite.

z) **De l'Isle** machet **Quizama** zu einer Landschaft an der See, und setzet es dem **Quanza** gegen Süden.

tz) **Pigafettas** Nachricht von Kongo, auf der 61sten Seite.

Erdbeschr. von Sogno.

Der II Abschnitt.

Sogno oder Songo, die andere Landschaft.

Gränzen und Größe. Die Stadt Sogno oder Songo. Des Grafen Schloß und Gebäude. Die Einwohner. Kleidung der Sogneser. Des Grafen Kleidung und Leibesübung. Der Graf wird erwählt. Folge in der Regierung. Des Grafen Söhne. Art, dem Grafen zu huldigen. Krieg mit dem Könige von Kongo; der dreymal geschlagen worden. Es werden Gesandten zu den Holländern geschickt. Die Portugiesen fallen Sogno mit Erfolg an. Ein neuer Graf schneidet sie völlig ab. Der Fortgang ihrer Waffen wird gehindert. Der Sogneser Rechtfertigung. Salzgruben.

Gränzen und Größe.

Sogno, oder wie es andere nennen, **Songo**, **Sonho** und **Soni**, die andere Landschaft in **Kongo**, gränzet gegen Norden an den Fluß **Zaire**, gegen Süden an den **Lelunda**, und gegen Westen an die See. Es ist mit einem Walde, der **Findelguolla** heißt, fast ganz umgeben. **Lopez** dehnet es bis an die **Barreuras Vermillas** oder **die rothen Gruben**, die an den Gränzen des Königreichs **Loango** liegen, aus *a*). Kurz, es ist eine Halbinsel, die gegen Osten an das Herzogthum **Bamba** gränzet, und davon durch den **Ambrize** geschieden wird.

Die Länder von **Sogno** sind sehr groß, und begreifen viele kleine Herrschaften, die ehemals frey gewesen, nebst verschiedenen Inseln auf dem Zaire, in sich. Es ist voller großen Städte, welche Banza heißen, denen wieder andere Gebiethe und Städtchen unterthan sind, welche die Eingebohrnen **Libattas** nennen *b*).

Eine von den vornehmsten Städten in Sogno ist **Kiova**. Doch die größte unter allen ist **Banza**, wo der Graf seinen Sitz hat. Diese **Banza** wird allezeit von einem nahen Anverwandten oder Freunde des Grafen regieret, welcher allein Regente genannt wird, und die andern heißen nur **Mani** *c*).

Die Stadt Sogno oder Sonho.

Die Sadt **Sonho**, **Sogno**, **Songo** oder **Soni**, besteht aus etwan vierhundert Häusern, die nach der Landesart, das ist, unordentlich und weit aus einander, gebaut sind, so daß sie einen großen Raum einnimmt. Sie liegt etwan eine Meile ins Land, von dem Ende des Flusses oder der Bucht von **Sonho**, welche sehr enge ist, und die Sandbänke darinnen sind mit kleinen Bäumen und dicken Sträuchern so sehr bewachsen, daß die Boote nicht füglich bis an die Stadt hinauf fahren können *d*).

Die Häuser sind durchgängig mit Strohe gedeckt, und alle vier Wände mit Palmästen umzäunet, oder mit Laubwerke zierlich beflochten. Sie werden mit einer Art von Strohdecken von verschiedenen Farben behangen. Die Fußböden sind von Lehmen, gut geschlagen und hart; die Böden und Decken aber sind von Binsen gemacht, womit man die Stühle zu polstern pflegt.

Des Grafen Schloß und Gebäude.

Des Grafen Haus ist gleichfalls viereckigt und von Brettern gebaut; die Vorderseite aber ist allezeit mit einer Farbe, die aus dem Ahornholze kömmt, angestrichen. Wohlhabende Leute mögen eben dergleichen haben, wenn sie die Erlaubniß darzu von ihren Herren erlangen können.

Die Kirchen sind mehrentheils von Brettern gebaut. In der Kapuzinerkirche, welche die andern an Größe übertrifft, hatten fünfhundert Menschen Raum. In der **Banza** von

a) Ebenderselbe auf der 94 Seite. Und **Ogilby** am angef. Orte auf der 514 Seite.

b) **Pigafetta** wie zuvor, auf der 95 Seite. Und **Merollas** Reise auf der 628 Seite.

c) Ebenderselbe.

d) **Barbots** Beschr. von Guinea a. d. 562 S.

von Sogno waren fünf andere Kirchen, in deren einer die Grafen allezeit begraben wurden, und eine andere daran war die königliche Kapelle *e*).

Einwohner von Sogno.

Die Einwohner sind durchgängig von mittlerer Statur, schönem Angesichte, dünnen Schenkeln und Aermen, und so gescheid, daß es unmöglich ist, sie zu betrügen. Sie verstehen das Messen des Tuchs so genau, und sind so argwöhnisch und vorsichtig, daß, wenn sie es messen sehen, sie die Weißen zu übersehen scheinen, und sie oft nöthigen, es noch einmal zu messen. In ihrem Handel fordern sie oft noch einmal so viel für einen Sklaven oder **Mousi**, und stehen wohl zwo Stunden und handeln, damit sie nur noch ein oder zwey Messer über den gesetzten Preis erlangen. Dennoch aber handeln die Engländer und Holländer hier sehr oft Sklaven und Elephantenzähne *f*).

Die englische Factorey, die im Jahre 1700 errichtet, und auch wieder verlassen ward, stund an einer Anhöhe nahe bey der Stadt. Wie **Carli** meynet, so liegt **Songo** eine französische Meile von dem Zaire *g*); und **Dapper** saget, der Flecken **Pinda**, welchen der Herzog den Portugiesen zu einem Handelsplatze geliehen hat, sey etwan eine Meile davon *h*).

Diese Landschaft bringt Kupfer hervor, welches besser, als in andern Gegenden von **Kongo** ist, auch etwas Baumwolle, davon sie aber wenig verkaufen *i*).

Kleidung der Sogneser.

Die Vornehmen in **Sogno** tragen eine Art von Strohdecken auf ihren Schultern, die artig gewirkt sind, bis an ihre Lenden reichen, und sich mit zweenen bis auf die Erde niederhängenden Zipfeln endigen, und stecken die Aerme durch zweene Schlitze durch. Einige, [denn es ist ein Ehrenzeichen, das nicht einem jeden zukömmt], tragen eine seidene gewirkte und zierlich gesteppte Mütze auf dem Kopfe. Die vornehmen Weiber haben eine Art von strohernen Unterröcken, die sie **Modello** nennen, und bis in die Mitte reichen. Von den Lenden an aufwärts gegen die Brüste haben sie ein Stück Zeug, welches sie zweymal um sich nehmen, und bey der zweyten Falte in der Kirche wie einen Schleyer um den Kopf wickeln. Sowohl das Manns- als Weibesvolk hat gemeiniglich lange Pfeifen im Maule, und rauchet. Das gemeine Volk beyderley Geschlechts hat bloß ein Tuch um die Lenden, welches nur bis an die Knie reichet. In dem innern Theile des Landes bedecken sie nur, was die Ehrbarkeit verborgen haben will. Zu Hause gehen sie gemeiniglich ganz nackend, welches sie zu thun gewohnt sind, wegen der allzu starken Hitze, die sie neun Monate hinter einander quälet, und weil sie im Brach- Heu- und Augustmonate nicht die geringste frische Luft genießen.

Des Grafen Kleidung.

Des Grafen Kleidung ist nach den verschiedenen Festen und manchen andern Gelegenheiten, verschieden: gemeiniglich trägt er eine stroherne Weste, die feste um ihn angegürtet ist, die aber von solcher Arbeit ist, daß sie bloß von ihm oder von andern, die er mit diesem Vorrechte beehren wollen, darf getragen werden. Diese Weste hängt nebst dem Mantel von Boy, den er darüber auf dem bloßen Rücken trägt, bis auf die Erde. An Festtagen verändert er diesen Mantel mit einem kurzen scharlachenen, der rund herum mit einer Franse, von eben solchem Zeuge, das ausgehackt ist, besetzt ist. An den allergrößten Festen zieht er ein Hemde von sehr feiner Leinewand an, wie auch gelbe oder karmosinen seidene Strümpfe, und einen seidnen geblühmten Mantel, welcher den Namen des Frühlings führet. Wenn er zum Altare zum Abendmahle geht, so trägt er einen ganz weißen Mantel, welchen er im Gehen

e) **Merolla** am angef. Orte auf der 631 Seite.
f) **Barbot** am angef. Orte.
g) **Carlis** Reise auf der 562 Seite.
h) **Ogilby** am angef. Orte auf der 524 Seite.
i) Ebenderselbe auf der 542 Seite.

Pracht von Sogno.

hen auf dem Estriche schleppet. Wenn er in die Kirche geht, welches wöchentlich wenigstens dreymal geschieht, so wird ein sammtner Stuhl und ein Küssen vor ihm hergetragen; er selbst aber wird in einem Netze von zweenen Männern auf den Schultern getragen, davon ein jeder einen Regentenstab in seiner Hand trägt, davon der eine ganz von Silber, der andere aber von Ebenholze und nur mit Silber beschlagen ist. Der Huth, den der Graf alsdann trägt, ist erstlich mit Taffend und darüber mit sehr feinen Federn bezogen. Auf dem Kopfe trägt er auch gemeiniglich eine kleine seidene genähte Mütze, die aber auch niemand als er, und noch wenig andere tragen dürfen. Vor ihm geht unter andern auch ein Musikante, der verschiedene kleine runde Klöckchen, die an einem zwo Spannen langen Eisen angemacht sind, trägt, worauf er spielet, und darzu den Ruhm und die Größe seines Herrn besingt *k*).

und Leibesübungen.

Was seinen Schmuck anbetrifft, so hat er von dem Nacken bis auf die Knie hinunter gemeiniglich verschiedene Schnüre von purpurfarbnen Korallen hängen, nebst einer breiten Kette von dem feinsten Golde, und ein starkes Kreuz auf seiner Brust; an den Händen trägt er gemeiniglich Armbänder von kostbaren Korallen; und an allen Festen goldene Ketten von der feinsten Arbeit. Seine Finger sind fast allezeit mit Ringen bedeckt: er trägt gemeiniglich Pantoffeln an statt der Schuhe. Vor ihm werden beständig zweene Sonnenschirme von Pfauenfedern, und zweene andere von Stroh, die beyderseits oben an lange Stangen angemacht sind, her getragen. Er hat gleichfalls auch zweene Roßschweife bey sich, die Fliegen wegzutreiben, obgleich gar selten eine zu ihm kömmt. Diejenigen, welche sein Gefolge ausmachen, und zu diesen Verrichtungen gebraucht werden, sind gemeiniglich seine größten Günstlinge und Anverwandten. An den vornehmsten Festtagen stellet er gemeiniglich einige Kriegsübungen an; und an den geringern verrichtet solches entweder der oberste Feldherr für ihn, oder seine Hofleute unterhalten ihn mit einem Tanze, nach ihrer Musik. An allen großen Feyertagen giebt des Grafen Leibwache, die er mit sich führet, nach der Messe eine Salve aus ihren Flinten, rühret die Trummeln, und machet Musik darzu *l*).

Die Grafschaft **Sogno** ist niemanden unterworfen, und giebt dem Könige von **Kongo** nur einen Tribut *m*). Der Graf hat viel andere kleine Herren unter sich, die vor diesem unumschränkt waren: dergleichen waren die **Mombalaer**, ein Volk, das gegen die Hauptstadt **Kongo** zuwohnet *n*), und itzo unter diese Regierung gehört.

Der Graf wird erwählt.

Der Graf wird zu der Grafschaft von neun Wahlherren erwählt; und diese wählen mehrentheils schon einen neuen, ehe noch der verstorbene begraben ist. Während der Zeit, da der Thron leer ist, regiert ein Kind, welchem jedermann so gut gehorcht, als ob es der wirkliche Prinz wäre. So bald die Wahl geschehen ist, wird sie den Missionarien hinterbracht, um sie zu billigen; sonst gilt, nach **Merollas** Erzählung, die ganze Wahl nichts.

Nach des Grafen Tode kehret die verwitwete Gräfinn (eben so wie die verwitwete Königinn in **Kongo**) mit ihren Kindern zurück nach ihrer ersten Wohnung, und wird eine gemeine Frau; sie behält nur das einzige Vorrecht, daß sie gleich nach der regierenden Gräfinn ihren Rang nimmt. Manchmal leben drey bis vier solche Witwen zu einer Zeit; theils weil die Weiber in diesem Lande viel länger leben, als die Männer, theils weil es niemanden erlaubt ist, sie zu heirathen, es wäre denn der Thronfolger selbst. Sie müssen in ihrem Witwenstande sehr keusch leben; denn sollte eine einmal einiger Unkeuschheit überführt wer-

k) **Merollas** Reise a. d. 631 S. *l*) Ebenderselbe a. d. 632 S. *m*) Ebenderselbe a. d. 627 S.

werden, so müßte sie entweder durchs Feuer, oder durchs Schwerdt, vom Leben zum Tode gebracht werden.

Staat von Sogno.

Folge in der Regierung.

Wenn der Sohn oder jemand anders von den Anverwandten Willens ist, auf dem Throne zu folgen: so entstehen gemeiniglich große Unruhen, selbst bey Lebzeiten des alten Fürsten; denn sie nehmen mehrentheils durch Hülfe ihrer Anhänger Besitz von dem Throne, und verhindern die Wahlherren in ihrer Wahl: deswegen wird der Tod des Grafen allezeit so viel möglich verborgen gehalten, und manchmal hat man ihm dieserhalben das heilige Abendmahl nicht gereichet, weil man besorgt, es möchte die Sache verrathen werden, wenn man den Priester nach Hofe hohlte.

Merolla erzählet bey dieser Gelegenheit, daß einsmals der Graf, da er sich nicht wohl befunden und zu ihm geschickt habe, um ihm einige Arzney zu verschaffen, nicht das Herz gehabt hätte, sie zu fordern, aus Besorgniß, er möchte seine Krankheit für größer ansehen, als sie wirklich war, und um seine Unruhe desto besser zu verbergen, habe er sich gleich aus dem Bette heben lassen. Als kurz hierauf sein Gefährte von seiner Mission in die benachbarten Gegenden zurück kam, fand er verschiedene todte Körper auf der Straße; und da sie dem Grafen, auf dessen Befehl sie glaubten, daß diese Leute wären getödtet worden, hievon Nachricht ertheilten, so gestund er frey, daß sie zum Besten des Staats wären aufgeopfert worden. Sie sagten ihm ihre Meynung über solch Verfahren, und belegten ihn mit harter Buße.

Des Grafen Söhne.

Die Söhne des Grafen kommen gleichfalls nach seinem Tode in den Stand gemeiner Edelleute; und wenn ihr Vater bey seinen Lebzeiten ihnen einige Güter kaufen will, so muß er durch sein ganzes Land kund thun lassen, daß er es für sein eigen Geld gethan habe: sonst würden seine Kinder Gefahr laufen, aller dieser Güter beraubt zu werden, wie solches denn auch wirklich wegen unterlassener Ausrufung öfters geschehen ist. Die Grafen haben ein ander Mittel, ihren Kindern oder Freunden Güter zu verschaffen; nämlich sie rotten Wälder, die zu ihren Ländereyen gehören, aus, und machen sie zu Feldern, die sie alsdann geben können, wem sie wollen.

Art zu huldigen.

An dem St. Jacobsfeste, muß einjeder dem Fürsten Treue und Unterthänigkeit auf folgende Art versprechen. Auf dem großen Markte, in dem Capucinerkloster, ist ein Thron für den Grafen aufgerichtet, welcher in Gegenwart des ganzen Volks von dem Missionario, der deswegen in der Halle der Kirche wartet, den Segen erhält. Hierauf verrichtet er zwo Kriegsübungen: erstlich da er nach des Landes Gewohnheit, eine Krone von fliegenden Federn auf dem Kopfe trägt, bedienet er sich eines Bogens und der Pfeile: hernachmals übet er sich mit einer Flinte. Er hat auf dem Kopfe einen mit Federn geschmückten Huth. Um seinen Hals hat er eine Kette und ein Kreuz von Golde, woran eine lange Schnur Korallen, die bis auf die Knie niederhängt, angemacht ist; und seine Schultern sind mit einem kurzen scharlachnen Mantel gezieret, der durch und durch gestickt ist, und an den Seiten Löcher hat, die Aerme durch zu stecken. Außerdem hat er noch viel andere saubere Sachen an. Das Volk thut ihm diese Uebungen nach, und machet eben dergleichen Stellungen und Bewegungen, als wenn sie einen Feind angreifen, oder sich wider ihn beschützen wollten. Wenn diese Uebungen vorbey sind, so setzet sich der Graf auf seinen Thron, der für ihn unter einem großen Baume, an der Südseite des Markts, zurechte gemacht ist o).

n) Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 95 Seite. o) Merollas Reise a. d. 627 u. f. S.

Staat von Sogno.

Nach ihm verrichtet der oberste Hauptmann und das Volk eben diese Uebung, mit verschiedenen Arten vom angreifen, zurückziehen, und andern Kriegslisten, welche die einheimischen **Saskhelari** nennen. So bald er das verrichtet hat, setzet er sich auf einen hohen Sitz, der mit Leder bedeckt, und für ihn an der Ostseite der Kirche erbauet ist, damit er besser möge gesehen werden, und die Kriegsübungen, welche die Wahlherren und **Mani** nach einander verrichten, besser beobachten könne. Von diesen **Manis** ist ein jeder ein Hauptmann; er steht an der Spitze seiner Compagnie, und trägt ein Probestück von dem, was er jährlich dem Grafen, zu seinem und des Hofes Unterhalt liefern muß. Zum Exempel, wenn er Fische liefern muß, so trägt er ein Paar Fische, oben an einem Spieße zusammen gebunden. Giebt er Oehl, so trägt er die Palmfrucht, woraus es gemacht wird; muß er Fleisch geben, so trägt er ein Horn von einem Thiere, und manchmal wickelt er sich selbst in eine Kuhhaut ein. Zu eben der Zeit besetzen die **Manis** die bürgerlichen Aemter mit denen, die es am meisten verdienen, und setzen diejenigen von ihren Aemtern ab, die sich übel aufgeführt haben.

Diese Ceremonie geschieht am obgedachten Tage, zu Ehren des St. **Jacobs**, welcher als ein Patron und Beschützer dieser Gegenden deswegen angesehen wird, weil **Alphonsus** der andere König von **Kongo** an dem Jacobstage eine Schlacht wider seine ungetreuen Unterthanen gewonnen hat *p*).

Der Graf von **Sogno**, welcher der mächtigste in ganz **Kongo** ist, befestigte [gegen die Mitte des letzten Jahrhunderts] die Wälder **Findemguolla**, welche dieses Land gleich einer Schanze umgeben; und nachdem er sie fast unüberwindlich gemacht hatte, so wollte er den König von **Kongo** nicht anders, als einen Bundesgenossen erkennen.

Krieg mit dem Könige,

Im Jahre 1636 rückte **Don Alvaro**, der andere dieses Namens, wegen einer von eben diesem Grafen ihm gegebenen Ursache, mit einem großen Heere und einer Compagnie von achtzig portugiesischen Soldaten, aus **Loanda** ins Feld; die **Sognoer** aber thaten einen jählingen Ausfall aus dem Walde, schlugen das königliche Heer, und machten ihn zum Gefangenen; so, daß er für seine Auslösung zwey Gebiethe abtreten mußte, davon das eine eine Herrschaft, die **Makata** heißt, und ein wohlangebautes Land an dem Flusse **Zaire** ist. Der Krieg gieng hierauf von neuem an, und der König verlohr die Schlacht, nebst vielen Sklaven zum zweytenmale. Dieser doppelte Sieg machte den Grafen sehr stolz: allein der König brachte geschwind ein großes Heer auf die Beine, und rächete sich sehr nachdrücklich an ihm, worauf einige Zeit Friede ward. Als aber der alte Graf im Jahre 1641 starb, und **Don Daniel da Silva** an seine Stelle kam: so entstund hierüber ein neuer Streit. Nach dem Tode des **Don Michael**, der um das Jahr 1606 regierte, hielt sein Sohn, der obgedachte **Don Daniel** darum an; da ihm aber seine Hoffnung fehl schlug, so floh er zu dem Herzoge von **Bamba**, an dessen Hofe er lange Zeit blieb.

welcher viermal geschlagen wird.

Er war über sein Unglück bey dieser Gelegenheit so empfindlich, daß er, da er zu der Grafschaft kam, sich weigerte, bey dem Könige von **Kongo** um seine Bekräftigung anzuhalten; weil er seiner Meynung nach Schuld daran war, daß er es so lange hatte entbehren müssen. Hierüber ward der König von **Kongo** entrüstet, setzte seinen Sohn, den Prinzen **Don Alphonso**, in die Herrschaft **Makata**, die er dem vorigen Grafen eingeräumet hatte, ein, und bewog ihn, mit einem sehr großen Heere in **Sogno** einen grausamen

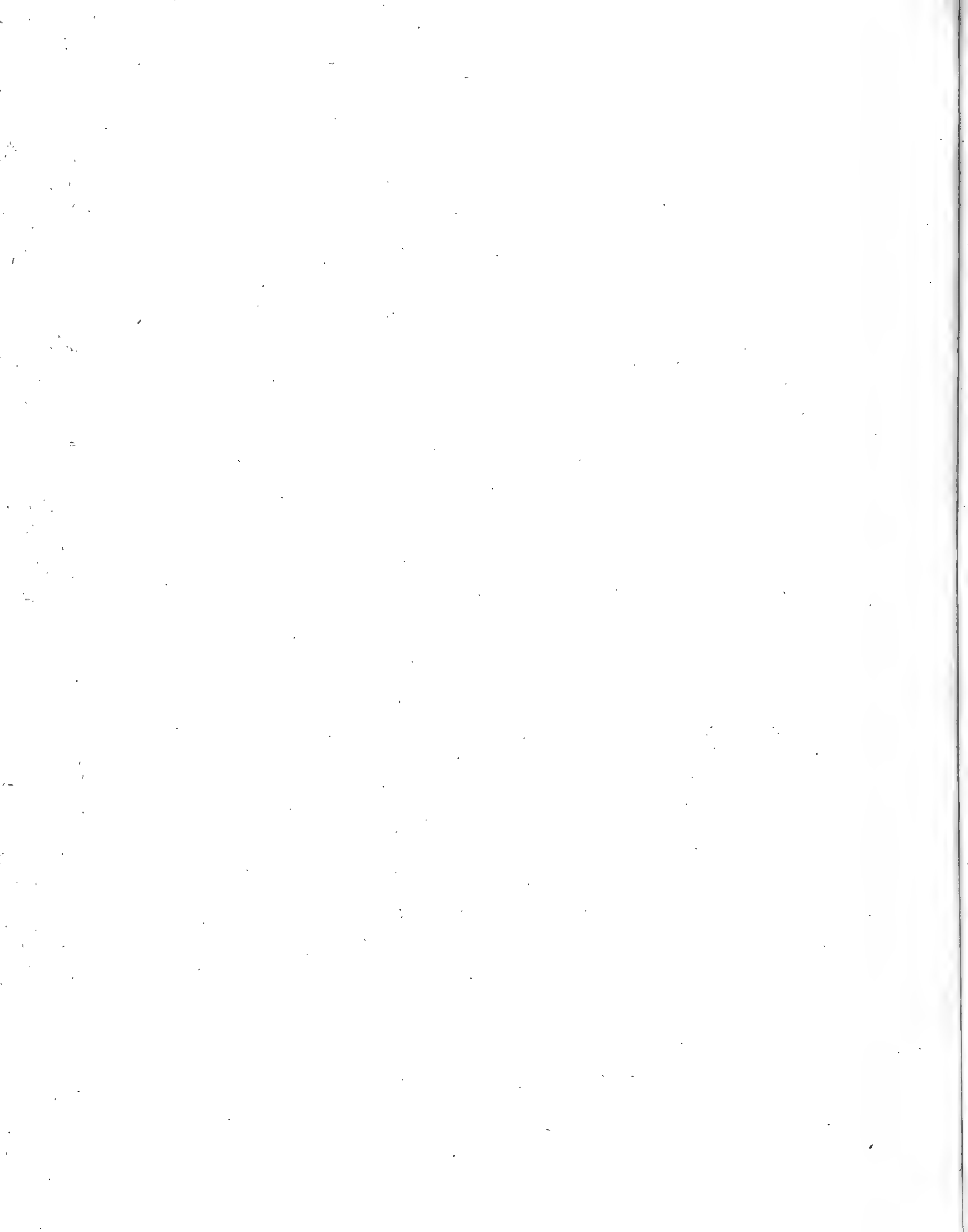
p) **Merolla** auf der 629 Seite.

q) Oben heißt er **Findemguolla**.

DOM DANIEL DE SYLVA, GRAF VON SOGNO, IM J. 1741 AUS DAPPERN.



N°. 46.



men Einfall zu thun: doch im April des Jahres 1645 ward er in einer ordentlichen Schlacht geschlagen; und der Prinz von Makata nebst vielen Großen gefangen, welchen letztern allen nach der Landesgewohnheit der Kopf abgeschlagen ward; Alphonso aber, weil er sein Vetter war, wurde in ein enges Gefängniß gesetzet.

Krieg von Sogno.

Der König wurde über diesen Verlust mehr als jemals aufgebracht. Er brachte daher das folgende Jahr ein mächtiges Heer zusammen, und gedachte die ganze Grafschaft auf einmal zu verschlingen. Er setzte über dieses Heer, welches fast aus dem ganzen Adel, nebst drey= oder vierhundert Mulatten bestund, den Herzog von Bamba als Feldherrn. Als er aber an die Gränzen von Sogno kam, ward er den 1sten des Heumonats unvermuthet von einem Hinterhalte aus dem Walde Emtinda Guola q) überfallen und völlig geschlagen. Hierbey mußte der Herzog dem Grafen einige Plätze und Gegenden, die er ihm erst mit Gewalt genommen hatte, als eine Auslösung des Don Alfonso, abtreten. Dieser Fürst war kaum zurück, als schon die Kongoer, die so viele Niederlagen nicht verschmerzen konnten, eine neue Unruhe anfingen, welche geschwind in eine große Flamme ausbrach.

Es werden Gesandten an die Holländer geschickt.

Während dieses Krieges schickte der König Gesandten nach Brasilien, mit Briefen an den Grafen Moritz, der dieses Land im Namen der Staaten von Holland regierte, und gab ihnen viele Sklaven zum Geschenke für den Regierungsrath, und insbesondere zweyhundert nebst einer goldenen Kette für den Grafen Moritz selbst, mit. Nicht lange nach ihrer Ankunft kamen auch drey Gesandten von dem Grafen dahin; einer davon gieng nach Holland zu den Staaten; die andern ersuchten den Grafen Moritz, dem Könige von Kongo keine Hülfsvölker zu schicken. Diesem gab er gewissermaßen Gehör, und schrieb deshalben an die Statthalter von Kongo und Angola, sie sollten sich nicht in den Krieg zwischen diesen beyden Prinzen mengen, weil sie beyde mit den Holländern in Bündnissen stünden r).

Die Gesandten genossen alle Höflichkeit, erhielten ihre Abfertigung, und reiseten mit Briefen und Geschenken wieder fort. Dem Könige wurde ein langer scharlachener Mantel, der mit goldenen und silbernen Spitzen eingefaßt war, ein seidener Rock und ein Kastorhut, mit einer Hutschnur, welche durch und durch mit Gold und Silber durchwirkt war, geschenkt; und dem Grafen ein rothseidener mit Gold und Silber verbrämter Stuhl, ein langer Mantel und ein Kastorhut. Besonders aber bekam er vom Grafen Moritz ein Schwerdt, nebst einem reich mit Silber besetzten Gehenke.

Hierauf schickte der König und der Herzog von Bamba zum zweytenmale Gesandten an den Grafen Moritz, die sich die Erlaubniß ausbathen, nach Holland zu reisen. Als sie daselbst angelanget waren: so zeigten sie den Staaten und dem Prinzen von Oranien ihre Beglaubigungsschreiben von dem Könige, und übergaben die Briefe an die Vorsteher der westindischen Compagnie. Diesen erklärten sie unter andern verschiedene Gebräuche ihres Landes; besonders wie ihr König auf seinem Throne sitzt, und durch ein Stillschweigen seine Größe zeiget, und wie die Einwohner ihn verehren und anbethen s).

Die Portugiesen fallen Sogno an

Um das Jahr 1680 machten die Portugiesen von Angola einen Versuch, Sogno einzunehmen, und zwar bey folgender Gelegenheit. Ein König von Kongo wollte gern gekrönet seyn, suchte desfalls bey ihnen Hülfe, und versprach: wenn ihm sein Vorhaben glücken sollte, ihnen das Land Sogno abzutreten, und den Nutzen von zwoen Goldminen einzu-

r) Ogilbys Africa auf der 542 und folgenden Seiten. s) Ebenderselbe auf der 544 Seite.

Krieg von Sogno.

einzuräumen. Dieser Antrag war den Portugiesen nicht unangenehm, und sie versammelten sich alsbald dieserwegen. Der König brachte eine große Anzahl Unterthanen zusammen, vereinigte sie mit einer gewissen Compagnie **Jaggas**, unter der Anführung des **Kalangola** [oder Obersten] und schickte sie alle nach **Sogno**. Der Graf warb ebenfalls ein ungeheures Heer, und zog damit seinem kühnen Feinde entgegen: da aber die **Sogneser** das Schießgewehr und die portugiesische Art zu streiten gar nicht verstunden, so wurden sie gleich geschlagen, eine unzählige Menge davon gefangen genommen, und ihr Graf getödtet.

mit Fortgang.

Nach diesem Siege schlug der **Kalangola** dem portugiesischen Feldherrn vor, man sollte alle Gefangenen tödten, und sie den Soldaten zu essen geben; indem er anführte, sie würden den Tag darauf noch einmal so viel Gefangene bekommen, und es würde nicht wohl angehen, sie alle zu behalten. Der Feldherr weigerte sich, entweder aus Gnade, oder aus Eigennutz, in diesen Vorschlag zu willigen; und sagte zu dem **Kalangola**, es möchten seine Leute, wenn sie wollten, anitzo die todten Körper essen, und unterdessen wollte er sein Ansuchen überlegen. Mittlerweile ersuchte die verwitwete Gräfinn, nebst ihrem gesammten Volke den Feldherrn, die Feindseligkeiten einzustellen, und erboth sich, seinem Verlangen in allem Gnüge zu leisten. Der Feldherr antwortete darauf: er wäre gesonnen, bis an die äußerste **Banza** oder Stadt zu gehen, um die **Sogneser** den schuldigen Gehorsam gegen **Kongo** zu lehren. Als nun hierdurch das Volk äußerst aufgebracht wurde, so warf sich einer von den Vornehmsten unter ihnen, ein Anverwandter des Grafen, auf, und erboth sich, daß, wenn sie ihn zu ihrem Grafen erwählen wollten, so wollte er sie bald von ihrer Furcht vor den Portugiesen befreyen. Da ihn nun das erschrockne Volk zu seinem Herrn erwählt hatte, fing er an, ihren zerstreueten und niedergeschlagenen Gemüthern Trost zuzusprechen; und damit sie bald im Stande seyn möchten, ins Feld zu rücken, so befohl er ihnen zuerst ihre Köpfe abzuscheren, [welche Gewohnheit auch noch heut zu Tage unter ihnen, so wohl Manns- als Weibspersonen gebräuchlich ist] und ferner Palmzweige um ihre Schläfen zu binden, damit sie in der Schlacht von den andern Schwarzen, die bey den Portugiesen wären, könnten unterschieden werden *t*).

Ein neuer Graf

Weiter stellte er ihnen vor: sie sollten sich nicht vor dem Knallen oder Blitzen des Schießgewehrs fürchten, als womit man bloß, wie mit Popanzen, Kinder aber nicht herzhafte Männer erschrecken könnte. Noch mehr warnte er sie, die europäischen Spielsachen gar nicht zu achten, welche ihre Feinde, die Weißen, unter sie zu werfen pflegten, wenn sie Willens wären, sie in Unordnung zu bringen und in ihre Glieder einzubrechen *u*). Auch befohl er ihnen, allezeit nach dem Manne und nicht nach den Pferden zu schießen, weil die letzteren im Kriege in keine Betrachtung kämen, und den Tygern, Löwen und Elephanten nicht zu vergleichen wären. Ueberdieß befohl er auch, daß, wenn einer unter ihnen die Flucht nehmen wollte, so sollte man ihm gleich den Kopf abhauen, und sofern es mehr als einer thäte, so sollten die übrigen desgleichen mit ihnen thun: **Denn, sagte er, wir sind alle entschlossen, lieber eines rühmlichen Todes zu sterben, als ein elendes Leben zu führen.** Damit nun seine Nachfolger ihm mit desto wenigerm Bedenken folgen möchten, so befohl er ihnen, alle ihr Vieh zu Hause todt zu schlagen; und damit er sie desto eher dazu bewegen möchte, so gieng er ihnen mit gutem Exempel vor, und schlug sein eigenes vor ihren Augen todt. Er that dieses auch darum, damit die Portugiesen, im Falle sie die Oberhand

t) **Merollas** Reise auf der 610 Seite.

hand über ihn behalten sollten, nichts finden möchten, worüber sie in seinem Lande triumphiren und womit sie sich gütlich thun könnten. Seine Befehle wurden in diesem Stücke so genau beobachtet, daß das ganze Geschlecht dieser Thiere, besonders der Kühe, von der Zeit an fast ganz und gar eingegangen ist; so daß unser Verfasser hieselbst ein jung Mägdchen für ein Kalb, und ein Weib für eine Kuh hat verhandeln gesehen.

Krieg von Sogno.

Das letzte, was er that, war, daß er seine Nachbarn zu Hülfe rief; und als er eine bewunderswürdige Macht beysammen hatte: so rückte er sogleich damit ins Feld. Seine Feinde fielen ihm, durch ihre allzugroße Nachläßigkeit und Verachtung seiner Macht, selbst in die Hände. Denn da sie ohne die geringste Ordnung zogen: so gaben sie ihm Gelegenheit, ihnen gleich einen Hinterhalt zu stellen, und sie leichtlich zu überwinden und in die Flucht zu schlagen. Die ersten, die da flohen, waren die Jaggas mit ihrem Kalangola; und die Soldaten des Königs von Kongo folgten ihnen bald nach. Die Sklaven, die in der vorigen Schlacht waren gefangen worden, fanden hier eine Gelegenheit, zu entkommen, und liefen, wie rasende Leute, ihren Freunden entgegen; und nachdem diese ihnen ihre Hände losgebunden hatten, wandten sie sich in völliger Wuth gegen die übrigen Portugiesen, die annoch ihren Platz behaupteten, sich aber endlich durch die Anzahl überwältigt sahen, und Reisaus geben mußten, und auf der Flucht alle, bis auf sechse, die man gefangen bekam, getödtet wurden. Diese sechse wurden vor den Grafen gebracht, der sie fragte: ob sie lieber mit ihren Gefährten sterben, oder als Sklaven leben wollten? Worauf sie antworteten: **die Weißen hätten sich noch niemals von Schwarzen zu Sklaven brauchen lassen, und sie wollten solches auch nicht thun.** Kaum hatten sie dieses gesagt, so wurden sie alle auf der Stelle getödtet. Das ganze Geschütze und Heergeräthe wurde von dem sognesischen Heere erobert; davon das erste, nebst einigen von den Holländern erkauften Stücken, zur Besetzung einer Festung angewandt wurde, die an der Mündung des Flusses Zaire von Erde aufgeworfen ist, und sowohl gedachten Fluß, als auch die See bestreicht.

schneidet sie völlig ab.

Das portugiesische Heer hatte, ehe es Loanda verließ, von dem Befehlshaber der Armadilia, [so nannten sie ihre Flotte, weil sie nur klein war], verlanget, daß er längst der Küste von Sogno segeln sollte, und wo er ein großes Feuer sehen würde, da sollte er Anker werfen. Es brachten nunmehro die sognesischen Soldaten nach dem erlangten Siege alle Nächte in Freuden um dergleichen Feuer zu. Als dieses die Schiffe gewahr wurden, warfen sie Anker. Indem sie aber ihre Leute ans Land setzen wollten: so wurden sie gewahr, daß von der Küste aus ein portugiesischer Sklave auf sie zueilete; und da sie ihn ins Boot genommen hatten, so befanden sie, daß er von dem Grafen an den Regenten von Loanda, mit einem Arme und Fuße von einem Weißen, war geschickt worden, nebst diesem schimpflichen Befehle: **geh und bringe dem Regenten von Loanda, eurem Herrn, nebst diesem Geschenke, die Nachricht von eurer Niederlage.** Man kann daher füglich schließen, daß es den Seeleuten, wenn sie gelandet, eben so, wie dem Landvolke, ergangen seyn würde; und daß sie, an statt die Schwarzen in die Fesseln, die sie deshalben mitgenommen hatten, zu legen, sich selbst in diesen Zustand würden gestürzt haben. Denn zum wenigsten wären sie doch zu Sklaven gemacht worden, wenn sie auch noch mit dem Leben

Ihr Fortgang wird gehindert.

u) Die Portugiesen pflegten, um sie in Unordnung zu bringen, Messer, Stückchen Korallen und Zeug unter sie zu werfen, welche sie zusammenlasen und also getrennet wurden.

Erdbeschr. von Sundi.

leben davon gekommen wären. Der Graf hatte unterdessen in der Schlacht dreyzehn Wunden bekommen, und starb nach Verfließung eines Monats daran.

Der Sogneser Rechtfertigung.

Die Sogneser sagen zu ihrer Rechtfertigung, der König von Kongo habe kein Recht gehabt, ihr Land wegzugeben, indem es keines von seinen Ländern, sondern frey und niemanden unterworfen sey; und beschuldigen die Portugiesen nicht nur einer Ungerechtigkeit, daß sie etwas wissentlich auf eine unrechtmäßige Art angenommen, sondern auch einer Undankbarkeit, daß sie sie angefallen, da doch, als die Holländer von dem Königreiche Angola Besitz genommen, eine große Anzahl von ihnen nach Sogno geflohen, und daselbst von dem Grafen höflich bewirthet worden wäre, indem er ihnen nicht nur die Pferdeinsel zu ihrem Aufenthalte eingeräumt, sondern sie auch mit Lebensmitteln umsonst versorget hätte. Diese Streitigkeiten waren dem anfangenden Wachsthume der katholischen Religion allhier sehr schädlich; so daß der Verfasser verschiedene Leute in Khirombo, wo die Schlacht war gehalten worden, antraf, die deshalben nicht mehr zur Beichte gehen wollten *x*).

Als Carli im Jahre 1665 hier war, so hatte der Graf den König in Kongo einige Jahre vorher noch nicht für seinen Herrn erkannt gehabt *y*).

Salzminen.

Battel saget, die Gegend von Sogno läge nahe an Demba, wo man Salzminen anträfe, welche so reich wären, daß sie reines und vollkommenes Steinsalz, ohne solches mit etwas vermengen zu dürfen, hervorbrächten, welches manchmal drey Fuß tief unter der Erde wie Eis läge. Sie haueten es in Stücken von drey Ellen lang, und trügen es auf das Land, wo es am bequemsten könnte hingebracht werden *z*). De l'Isle setzet, die Salpeterhügel in Demba theilen es in drey oder vier verschiedene Landschaften, und setzet sie von Bamba und Batta gegen Osten.

Der III Abschnitt.

Die Landschaften Sundi, Pango, Batta und Pemba.

I. Sundi, die dritte Landschaft.

Die Lage und Gränzen. Regierung und Handlung. Krystall- und Metallminen.

Die Lage und Gränzen.

Die Landschaft Sundi *a*) liegt von Pango aus gegen Westen, und von Pembo aus gegen Osten, etwan vierzig Meilen von St. Salvador. Sie stößt gegen Norden an den Zaire, von dem Kristallberge bis an den Fluß Benkare, und von da bis an den Wasserfall; von dort aus erstrecket sie sich auf beyden Seiten des großen Flusses, bis an die Gränzen von Anziko. Die Hauptstadt, welche Sundi heißt, wo der Mani oder Statthalter wohnet, liegt nahe an der Landschaft Sogno, etwan eine Tagereise von gedachtem Wasserfalle.

Regierung und Handlung.

Diese Landschaft ist die vornehmste unter allen, und ist gleichsam das erbliche Kammergut der Könige von Kongo. Daher ist es allezeit seit den Zeiten des Don Johann des ersten christlichen Königs, von des Königs ältestem Sohne, oder dem Prinzen, der ihm auf dem Throne folgen soll, [welchen man Mani Sundi nennet] regieret worden. Diesem Prinzen sind viele Herren unterworfen.

x) Merollas Reise auf der 620 u. folg. S.

y) Carlis Reise auf der 562 Seite.

z) Purchas Pilgr. auf der 978 Seite.

a) Carli saget, es sey ein Herzogthum, auf der 562 Seite.

b) Pigafettas Nachr. von Kongo a. d. 97 u. f. S.

Die Einwohner handeln in den benachbarten Landschaften, mit Salze, Tüchern von vielerley Farben, die aus Indien und Portugall kommen, und mit Lumachette, [oder Muscheln] die sie an statt des Geldes brauchen; und vertauschen Zeuge von Palmbäumen, Elfenbein, Zobel- und Marderhäute, wie auch gewisse Gürtel, die von dem Laube der Palmbäume gemacht, und in dieser Gegend sehr hoch geschätzt werden.

Erdbeschr. von Kongo.

Diese Landschaften bringen viel Krystall und verschiedene Arten von Metall hervor; doch achten sie keines, als das Eisen, welches sie allein zu brauchen wissen, und Messer, Waffen, Aexte, und ander dergleichen nöthiges Werkzeug daraus machen *b)*.

Krystall- und Metallminen.

2. Pango, die vierte Landschaft.

Ihre Gränzen und Hauptstadt. Eroberung und Regierung. Gebiethe von Konde.

Die Landschaft **Pango** hat gegen Norden **Sundi**, gegen Süden **Batta**, gegen Westen **Pemba**, und gegen Osten die **Sonnenberge**.

Ihre Gränzen

Die Hauptstadt **Pango**, die erst **Pangue-Lungos** hieß, wo der Statthalter wohnet, liegt auf der westlichen Seite des **Barbela**. Dieser Fluß läuft mitten durch die Landschaft, welche, ob sie gleich die kleinste unter allen ist, dennoch eben so viel, als eine von den andern, an Abgaben einbringt.

und Hauptstadt.

Diese Landschaft, [ehemals ein freyes Königreich] ward nach der Landschaft **Sundi** von den Königen von **Kongo** erobert, und die Einwohner haben voritzo einerley Sitten und Sprache. Der Statthalter hieß zu des **Lopez** Zeiten **Don Francisco Mani Pango**: er stammte von dem ältesten Adel her, war ein Mann von großer Einsicht, und hatte bereits funfzig Jahre regiert. Die Handlung in **Pango** ist eben so, wie in **Sundi** *c)*.

Eroberung und Regierung.

Dapper saget, etwan hundert und funfzig Meilen von **Batta** gegen Osten, läge das Gebiethe von **Konde** *d)* oder **Pango de Okango**; wodurch der tiefe und schnelle Fluß **Koango** [oder **Quango**] fließe, und endlich in den **Zaire** falle.

Gebiethe von Konde.

Dieses Land wird nach einer alten Gewohnheit von einem Frauenzimmer regiert, das dem **Mani Batta** oder Fürsten von **Batta** zinsbar ist, der diesen Zins im Namen des Königs von **Kongo** einnimmt, obgleich letzterer keinen Genuß davon hat. Jenseits des Flusses **Koango** werden, der Nachricht der **Kondianer** zu Folge, weiße Leute mit langen Haaren gefunden, die aber doch an der weißen Farbe den Europäern nicht gleich kommen *e)*.

3. Batta, die fünfte Landschaft.

Ihre Gränzen. Die Hauptstadt. Statthalter dieser Landschaft. Seine großen Vorrechte. Die Einwohner und Handlung.

Diese Landschaft gränzet gegen Norden an **Pango**: gegen Osten erstrecket sie sich über den Fluß **Barbela**; bis an die **Sonnen-** und **Salpeterberge**: und südwärts von gedachten Bergen, bis wo die Flüsse **Barbela** und **Kasinga** zusammen fließen. Und von dar bis an den Berg **Brushato** *f)* das ist: das verbrannte Gebirge.

Ihre Gränzen.

Die

c) Ebendaselbst auf der 99 und folg. Seite.

d) **De l'Isle** schreibt **Cundi**.

e) **Ogilbys** Africa auf der 524 Seite.

f) In der Uebersetzung: **Brusciato**. **Dapper** nennet sie die **brennenden Berge**, welche bey den Portugiesen **Montes Quemados** heißen.

Erdbeschr. von Kongo.

Die Hauptstadt.

Die Hauptstadt, wo der Fürst sich aufhält, heißt auch **Batta**, ehmals aber **Aghirimba**. Sie war damals sehr mächtig und ein großes Königreich. Es ist solches nicht erobert worden, sondern hat sich freywillig mit **Kongo** vereiniget, [vielleicht bey Gelegenheit einer Uneinigkeit unter den Großen des Landes] weshalben es auch mehr Vorrechte und Freyheiten, als die andern Landschaften, genießt. Die Regierung wird allezeit von den Königen von **Kongo**, einer Person, die von den alten Königen dieses Landes herstammet, übergeben: doch richten sie nach Gutbefinden ihr Absehen auf ihr Alter und andere Umstände ein.

Regierung.

Der **Mani Batta** [oder Fürst von **Batta**, wie ihn die Portugiesen nennen] wohnet dem Könige näher, als ein anderer Statthalter, oder Herr von **Kongo**, und hat den zweyten Rang in dem Königreiche. Was er befiehlt, dawider darf von den übrigen nichts eingewendet werden; und wenn die königliche Linie ausstirbt, so kömmt die Thronfolge auf ihn. Derjenige, welcher zu den Zeiten des **Lopez** regierte, hieß **Don Pedro**.

Manchmal speiset er an des Königs Tafel, jedoch niedriger und stehend, welches ein Vorrecht ist, das dem Sohne des Königs nicht einmal gestattet wird. Seine Hofstatt und sein Gefolge ist nicht viel kleiner, als des Königs seines, und wenn er ausgeht: so gehen Trompeten, Trummeln und andere musikalische Instrumente voran.

Seine großen Vorrechte.

Er ist im Stande, siebenzig bis achtzig tausend Mann aufzubringen; und weil er einen beständigen Krieg mit den **Jaggas** hat, so ist ihm erlaubt, Musketier zu halten, die seine eigenen Unterthanen sind; da doch außer ihm und den Portugiesen kein anderer Statthalter, auch nicht einmal des Königs Kinder, einige halten dürfen. Denn wenn sich einer mit ein oder zwey tausend Musketieren wider den König auflehnen sollte, so würde er, wie er selbst **Lopezen** gesagt hat, nicht im Stande seyn, ihm zu widerstehen.

Einwohner und Handlung.

Der Fürst von **Batta** hat verschiedene Herren unter sich. Die einheimischen Einwohner dieser Landschaft heißen **Monsoboer**, und ihre Sprache können die **Mosikongoer** wohl verstehen; sie sind aber viel wilder und unruhiger, als jene. Die Sklaven, die daher gebracht werden, sind auch viel widerspenstiger und hartnäckiger, als die, welche aus andern Landschaften kommen.

Die Handlung in **Batta** ist eben so, wie in den vorigen Landschaften; und die Einkünfte, die der König daher hat, betragen zweymal soviel, als er aus zwoen andern Provinzen bekömmt *g*).

Dapper saget, der Strich zwischen **Pango** und **Batta** sey fruchtbar, und bringe alle Arten von Lebensmitteln hervor; und man treffe auf der Straße von **St. Salvador** nach **Batta**, lauter Hütten oder Häuser an *h*).

4. Pemba, die sechste Landschaft.

Gränzen und Regierung. San Salvador: schöne Lage. Die Stadt wird beschrieben. Des Königs Schloß: Dohm- und andere Kirchen: Klöster und Schulen. Stadt Pemba, der königliche Sitz.

Gränzen und Regierung.

Pemba hat **Sundi** gegen Norden, **Batta** gegen Osten, **Bamba** gegen Süden; und **Sogno** gegen Westen: daß es also, wie **Lopez** saget, in dem Mittelpuncte von **Kongo** liegt. Der Statthalter war zu seiner Zeit **Don Antonio** der andere, ein Sohn des Königs

g) **Pigafettas** Nachr. v. **Kongo** a. d. 100 u. f. S.

h) **Ogilbys** Africa auf der 524 Seite.

i) **De l'Isle** setzet **Pemba** an den **Onza**.

k) **Pigafetta** wie zuvor, a. d. 104 u. f. Seite.

l) **Carlis** Reise auf der 562 Seite.

m) Nach der Meynung der Missionarien bedeutet es so viel, als eine Stadt; vielleicht eine Hauptstadt.

Königs Alvaro; der ihn, wegen seiner guten Eigenschaften zum Thronfolger erwählt haben würde, wenn es die Gesetze erlaubt hätten.

Erdbeschr. von Kongo.

Aus dieser Landschaft stammten die alten Könige von Kongo her, und die königliche Hauptstadt liegt darinnen.

Der Statthalter von Pemba wohnet in einem Gebiethe, das eben diesen Namen führet, und unten an dem verbrannten Gebirge, längst an dem Flusse Loze *i*), hinliegt.

Die vornehmen Personen und Bedienten des Königs von Kongo, haben ihre Güter und ihr Vermögen in dieser Landschaft, weil sie dem Hofe am nächsten liegt, und weil sie mit mehrerer Bequemlichkeit das, was sie brauchen, daher können bringen lassen. Einige von diesen Herren in der Gegend, die an Bamba stößt, haben viel Mühe, sich wider die Einwohner von Quizama zu beschützen, die ihre Freyheit behaupten wollen, und wider den König von Kongo aufrührisch geworden sind *k*).

Carli theilet diese Landschaft in zwey Theile; das erste nennet er die Marggrafschaft Pemba, und das andere die Landschaft St. Salvador oder heiligen Erlöser, von dem Namen der Hauptstadt, wo damals der König Don Alvaro wohnte *l*).

St. Salvador.

Diese Stadt hieß ehemals Banza, welches in ihrer Sprache überhaupt den Hof bedeutet *m*), weil der König oder Statthalter gemeiniglich hier wohnet. Sie liegt etwan hundert und funfzig Meilen von der See, auf einem großen und hohen Berge, der mehrentheils ein bloßer Fels ist, und eine Eisenmine hat. Auf der Spitze ist eine große Fläche, ungefähr zehn Meilen im Umfange, die wohl angebauet und mit Häusern und Dörfern besetzt ist, auf welcher wohl hundert tausend Menschen wohnen. Die Spitze unterscheidet sich von dem übrigen Berge sehr wohl, daß sie die Portugiesen Otheiro, das ist: die Aussicht oder den Prospect nennen, von wannen man alle herumliegende Ebenen übersehen kann; bloß gegen Osten, und nach dem Flusse zu ist sie ziemlich jähe und felsigt.

Schöne Lage.

Obgleich die Spitze des Berges sehr hoch liegt: so hat sie doch im Überflusse Brunnen mit verschiedenen gutem Wasser. Die Einwohner aber trinken nur aus einem, der gegen Norden einen Büchsenschuß an dem Berge hinunter liegt, aus welchem ihre Sklaven alle ihr Wasser in Gefäßen von Holz und Leder holen. Diese Ebene ist sehr fruchtbar an Getreyde, und hat sehr fettes Land: es sind darauf Wiesen voller Gras und Bäume, die allezeit grün sind *n*). Die Luft ist gleichfalls kühle und gesund *o*).

Warum sie diesen Platz angebauet haben.

Dieses letzte war einer von denen Bewegungsgründen, warum die Könige ihren Sitz allhier genommen; ein anderer war dieser, weil es in dem Mittelpuncte des ganzen Reichs liegt, und man also im Nothfalle von hier aus den andern Gegenden geschwind zu Hülfe kommen kann. Die dritte Ursache war die große Höhe des Landes, die es zu einem unersteiglichen Aufenthalte machet. Von unten an der Westseite des Berges an, bis auf die Spitze, sind fünf Meilen, und dieses ist der gewöhnliche Weg nach der Stadt, der sehr breit, aber etwas krumm ist. An der Ostseite fließt ein Fluß, wo die Weiber eine Meile weit heruntersteigen, und ihre Kleider waschen *p*). Dapper saget, es wäre derselbe ein kleiner Fluß, der Vese hieße, und einen Arm von dem Lelunda ausmachte. Er setzet hinzu, es

stadt, wo der Fürst oder Statthalter wohnet. Dapper saget, es bedeute das Haupt; und Marmol nenne sie Ambos Kongo.

n) Palmen, Tamarinden, Moßbäume, Kola, Citronen u. Pomeranzenbäume, wie Dapper berichtet.

o) Carli saget, dieser Ort habe die beste Lage und gesundeste Luft in ganz Kongo.

p) Pigafettas Nachr. v. Kongo. a. d. 108 u. f. S.

Erdbeschr. v. Kongo.

es würden die herumliegenden Felder durch diesen Fluß sehr angenehm und fruchtbar gemacht, und deswegen hätten die Bürger alle ihre Gärten an seinen Ufern angelegt. Das Vieh, welches sie haben, wird mehrentheils in der Stadt gehalten und gefüttert; als Schweine, Ziegen, und einige wenige Schafe, [aber keine Kühe] die des Nachts in Zäune, die um ihre Häuser gemacht sind, eingesperrt werden *q*).

Stadt beschrieben.

Die Stadt liegt in einem Winkel des Berges, gegen Südost. **Don Alfonso**, der erste christliche König, schloß sie *r*), sein eigen Schloß sowohl, als auch die Stadt, die er den Portugiesen gab, mit sehr starken Mauern ein, davon die Thore niemals des Nachts geschlossen werden, auch keine Besatzung haben. Zwischen diesen beyden letzten Ringmauren [jede ist ungefähr eine Meile im Umfange] ist ein leerer Platz gelassen, auf welchen die Hauptkirche gebaut ist, die einen schönen Marktplatz hat; an dessen oberstem Ende verschiedene Große vom Hofe wohnen, deren Häuser auf portugiesische Art gebauet sind, und der Kirche gegen über stehen. Hinter der Kirche zieht sich der Marktplatz in eine enge Straße zusammen, in welcher ein Thor ist; und hinter demselben gegen Osten stehen viele Häuser.

Außer des Königs Gebäuden, und der portugiesischen Stadt, giebt es eine große Anzahl anderer Häuser, die der Adel erbauet hat, so daß die Größe der Stadt nicht wohl bestimmt werden kann: kurz, die ganze Spitze des Berges ist mit Dörfern und Schlössern eingenommen, und ein jeder großer Herr besitzt gleichsam eine ganze Stadt für sich *s*).

Wie **Carli** berichtet, so hat diese Stadt die große Bequemlichkeit, daß sie sehr wenig Fliegen, Mücken, Flöhe, oder Wanzen hat, dergleichen sonst in den andern Städten dieses Königreichs zu seyn pflegen, doch ist sie nicht von Ameisen befreyet, von welchen man sehr geplagt wird *t*).

Die gemeinen Häuser stehen in guter Ordnung, und sind ziemlich überein gebauet; die mehresten sind groß, wohl angelegt, und umzäunet; sie sind aber durchgängig mit Strohe gedeckt, wenige ausgenommen, die den Portugiesen gehören.

Das königliche Schloß.

Des Königs Schloß ist ungemein groß, mit vier Mauren umgeben, davon die gegen die portugiesische Seite von Lehme und Steinen ist, die übrigen aber von Strohe sehr sauber gearbeitet. Die Zimmer, Speisesäle, Gänge, und andere Behältnisse darinnen, sind auf europäische Art mit Tapeten, die sehr artig und ganz besonders gemacht sind, behangen. In der innersten Mauer sind einige Gärten, die mit verschiedenen Kräutern und gepflanzten Bäumen, von verschiedener Art, reichlich besetzt sind. Es sind in diesen Gärten einige Speisesäle anzutreffen, die, ob sie gleich klein und schlecht sind, doch für prächtig und kostbar gehalten werden *u*).

Carli versichert, des Königs Pallast habe fast eine französische Meile im Umfange; es sey ehmals das einzige Haus gewesen, welches getäfelt gewesen: nachdem aber die Portugiesen sich hier niedergelassen, so hätten die vornehmen Leute von ihnen gelernet, ihre Häuser auszuputzen und auszumeubliren.

San

q) **Ogilbys** Africa auf der 526sten Seite.

r) **Dapper** saget, sie habe weder Thore noch Mauren, ausgenommen die portugiesische Stadt und das Schloß.

s) **Pigafetta** am angef. Orte auf der 109 u. f. S.

t) **Carlis** Reise auf der 562sten Seite.

u) **Ogilby** am angef. Orte auf der 525sten S.

x) **Carli** am angef. Orte.

Erdbeschr. v. Kongo.

Die Kirchen.

San Salvador hat verschiedene Kirchen. Carli saget, die Hauptkirche sey von Steinen gebaut, wie auch die Kirche zur lieben Frauen, desgleichen die Kirchen St. Peter und St. Antonii von Padua, in welcher das Begräbniß der Könige von Kongo anzutreffen ist. Der Jesuiten ihre, die dem heiligen Ignatius gewiedmet worden, ist keine von den kleinsten. Die Frauenkirche zum Siege ist von Lehme, aber doch weiß angestrichen *x*).

Nach Dappers Berichte erstrecket sich die Anzahl der Kirchen auf zehn oder eilfe, nämlich eine große Haupt- oder Stiftskirche, die Siebenlampenkirche, die zur Empfängniß, oder Frauenkirche, die Sieges- oder Triumphskirche; die fünfte ist dem heiligen Jacob gewiedmet, die sechste dem heiligen Anton, und die siebente dem heiligen Johann; die anderen dreye stehen in den Schloßmauren, nämlich die heilige Geist-, St. Michael- und St. Josephskirche.

Klöster und Schulen.

Die Jesuiten haben hier ein Kloster, wo sie die Schwarzen täglich unterrichten. Es sind auch allhier Schulen, wo die Jugend erzogen, und in der lateinischen und portugiesischen Sprache unterrichtet wird.

Alle diese Kirchen und andere öffentliche Gebäude, ausgenommen das Jesuiterkloster, haben einen Grund von Stein, sind aber mit Strohe gedeckt, und sehr schlecht mit Geräthe versehen, welches bey dem Gottesdienste gebrauchet wird.

Es sind auch zweene Brunnen hier, der eine in der heiligen Jacobsstraße, und der andere in den Schloßmauren, welche beyde gut Wasser geben *y*).

Merolla bemerket, daß außerhalb der Stadt der Pombo, oder der große Markt, anzutreffen sey, welchen die Jaggas *z*) erbauet, und auf welchen das Menschenfleisch so gut, als das Schöpsen- und Ochsenfleisch, pflegte verkauft zu werden. Die portugiesischen Kaufleute, die hier in großer Anzahl wohnten, wollten dieses Fleisch nicht kaufen, sondern die Sklaven lieber lebendig fürs Geld haben; und bey dieser Gelegenheit geben sie vor, daß ihnen Erlaubniß wäre gegeben worden, Sklaven zu kaufen, welches sie doch nimmermehr erweisen können *a*).

Das Gebiethe dieser Stadt begreift etwan zwanzig Meilen im Umfange, und gehöret gänzlich dem Könige allein *b*). Die Einwohner belaufen sich beynahe auf vierzig tausend, mehrentheils von vornehmen Bürgern und Adel, die aber erbärmlich arm sind; denn man wird unter ihnen allen schwerlich zehn oder zwölfe finden, die eine goldene Kette oder einen kleinen Schmuck haben werden *c*).

Lemba, der königliche Sitz.

Zu Merollas Zeit, im Jahre 1688, war Lemba der königliche Sitz *d*). St. Salvador, saget dieser Schriftsteller, war ehemals die Hauptstadt von Kongo, und der königliche Sitz. Es war auch hier ein Bischof nebst seinem Capitel, ein Jesuitercollegium, und ein Kapucinerkloster, wo der Vorsteher wohnte, welche alle auf Kosten des Königes von Portugall unterhalten wurden; nach der Zeit aber ist diese Stadt, durch die vielen Kriege, eine Diebes- und Spitzbubenherberge geworden *e*)

 Das

y) Ogilbys Africa auf der 525sten Seite.

z) In der Grundsprache Giachi

a) Merollas Reise auf der 663sten Seite.

b) Pigafettas Nachricht von Kongo a. d. 107 S.

c) Ogilby am angef. Orte auf der 535 Seite.

d) Siehe zuvor auf der 611ten Seite.

e) Merolla wie zuvor.

Einwohn. in Kongo.

Das III Capitel.

Von den Sitten und Gebräuchen der Einwohner zu Kongo.

Der I Abschnitt.

Von den Einwohnern; ihrer Gestalt; ihren Eigenschaften; ihrer Neigung zum Stehlen. Alte Tracht vornehmer Mannspersonen; Weibertracht. Heutige Tracht beyderley Geschlechts. Ihr Essen und Trinken. Ihre Unwissenheit in Wissenschaften. Belustigungen. Ihre Art zu schmausen. Gastfreyheit; ein Exempel davon. Ihre Musik; Lauten; Art von Zitter; Orgeln; Tenor und Baß; Glockenspiel; Trompeten; Flöten; Pfeifen; große und kleine Trummeln.

Von den Einwohnern, ihrer Gestalt,

Die Einwohner von **Kongo** sind unzählig. Ein Schwarzer erzählte dem **Carli**, daß ein **Makolonte** zwey und funfzig Kinder von unterschiedenen Weibern gehabt *a*). Die **Most Kongoer** *b*), wie sie sich nennen, sind gemeiniglich schwarz; einige davon fallen in das olivenfarbichte. Ihr Haar ist schwarz und kraus, wie auch bey einigen roth. Ihre Statur ist mittelmäßig, und sehen, die schwarze Farbe ausgenommen, den Portugiesen ziemlich ähnlich. Die Augäpfel sind bey einigen schwarz, bey anderen seegrün. Ihre Lippen sind nicht aufgeworfen, wie der **Nubianer** und anderer Negern ihre sind *c*).

Eigenschaften,

Ob gleich einige von ihnen stolz und hochmüthig sind: so führen sie sich doch gemeiniglich gegen die Fremden sehr freundlich auf. Sie sind artig im Umgange, höflich, gesprächig, und können durch vernünftige Vorstellungen leicht eingenommen werden; sind aber zum Trunke geneigt, und lieben sonderlich spanischen Wein und Brandtewein. Im Umgange zeigen sie eine große Fertigkeit des Verstandes, und wissen sich in Reden so artig und manierlich auszudrucken, daß auch die verständigsten Leute ein Vergnügen haben, sie zu hören.

Die Leute von **Sogno** sind hochmüthig, faul, und geil; haben eine sehr einnehmende Aufführung, und große Fertigkeit im Sprechen, weit mehr, als diejenigen, welche an der Nordseite von dem **Zaire** wohnen. Die Einwohner von **Bamba** werden für die stärksten Leute und besten Soldaten in allen diesen Gegenden gehalten *d*).

Neigung zum Stehlen.

Sie sind alle zum Stehlen geneigt, und was sie auf diese Art kriegen, vertrinken sie sogleich mit ihren Cameraden im Weine. Einer davon geht vor dem, welcher tractirt, her, und die anderen schreyen laut, **das ist der König von Kongo!** und thun ihm diese Ehre für den Schmaus an.

Auf der Straße zwischen den Städten **St. Salvador** und **Loanda**, halten sich viele abgedankte und bey dem Könige in Ungnade gefallene Edelleute, in großer Anzahl zusammen, berauben und plündern alle Reisende so lange, bis sie bey ihren Fürsten wieder in Gnade kommen.

Sie sind sehr geneigt, einander, der kleinsten Beleidigungen wegen, mit Gifte zu vergeben: kömmt aber der Thäter heraus, so muß er ohne alle Gnade sterben; und die Untersuchung

a) **Carlis** Reisen auf der 589sten Seite.

b) **Dapper** nennt sie **Masi Konghen**.

c) **Pigafetta** wie zuvor auf der 14ten Seite.

d) Siehe zuvor auf der 695 Seite.

suchung ist so scharf, daß es sehr schwer ist, durchzukommen; weswegen dieser abscheuliche Gebrauch itzo auch abzukommen anfängt e).

Einwohn. in Kongo.

Lopez erzählet uns, daß ehemals die Könige von Kongo, nebst ihren Hofbedienten, von den Hüften an, bis unten zu, mit einem Zeuge von Palmbäumen wären bekleidet gegangen, welchen sie mit schönen Gürteln, von eben dergleichen Zeuge, befestigten. Sie hingen auch zur Zierrath Felle von kleinen Tiegern, Ziebethkatzen, Zobeln, Martern, und andern dergleichen Thieren um sich, statt einer Schürze; und auf den Achseln hing eine gewisse Kappe, die wie eine Mütze aussah. Ueber diese Felle trugen sie eine Art von Oberrocke, welchen sie Inkutto nannten, der bis an die Knie gieng, und von sehr feinem Zeuge von Palmbäumen, gleich einem Netze gemacht, und unten her mit Fransen besetzt war. Diese Röcke wurden wieder aufgesteckt, und auf der rechten Schulter angeheftet, damit der Arm desto freyer seyn möchte. Auf eben dieser Schulter trugen sie auch einen Schwanz von einem Zebra, der mit einer Schleife befestiget war.

Ehemalige Tracht, vornehmer Mannspersonen.

Sie trugen gelbe und rothe Kappen, die oben viereckigt, und sehr klein waren; so daß sie kaum ihre Köpfe bedeckten, und mehr zum Staate, als sie vor Luft und Sonne zu bedecken, gebraucht wurden.

Die meisten von ihnen giengen barfuß, außer dem Könige und einigen großen Herren, die eine Art von Schuhen oder Pantoffeln trugen, die gleichfalls von Palmbaumholze verfertiget waren. Geringe und arme Leute waren auf gleiche Weise, von der Mitte an, bis hinunter, bekleidet, nur mit gröberm Zeuge; und das übrige von ihrem Körper war bloß.

Die Frauenspersonen bedienten sich einer dreyfachen Art von Schürzen, von verschiedener Länge, davon die eine bis auf die Hacken gieng; diese waren alle mit Fransen besetzt, und wurden in der Mitte des Leibes befestiget. Sie trugen gleichfalls eine Art von Mieder, das vorne offen war, und von der Brust bis an den Gürtel gieng; um die Schultern hatten sie einen Mantel, welches alles von Palmbaumzeuge gemacht war. Sie giengen mit unbedecktem Angesichte, und hatten eine kleine Kappe auf ihrem Haupte, die bald wie ein Mannshuth aussah. Geringere Weibspersonen waren auf eben diese Art bekleidet, nur daß der Zeug gröber war. Die Mägde und gemeinen Leute giengen ebenfalls von dem Gürtel an bekleidet, und der übrige Theil des Körpers war bloß.

Frauenzimmertracht.

Dieses war die Tracht in Kongo, ehe die Portugiesen hinkamen. Nachdem sie aber mit ihnen Umgang gehabt, haben die Großen am Hofe angefangen, sich nach ihrer Art zu kleiden, und tragen spanische Mäntel, Hüthe, weite Camisöler von Scharlach und Seide, Pantoffeln von Sammte und Leder, portugiesische Stiefeln, und lange Degen an der Seite. Das gemeine Volk, sowohl Manns- als Weibspersonen, behalten aus Noth ihre alte Art der Kleidung; vornehmes Frauenzimmer aber geht auch nach der portugiesischen Art gekleidet, nur daß sie keine Mäntel tragen; sie bedecken ihr Haupt mit einem Schleyer, über welchen sie eine Sammtkappe haben, die mit Juwelen besetzt ist, und zieren ihre Hälse mit goldenen Ketten f).

Heutige Tracht

Neuere Schriftsteller bemerken einige Veränderung, sowohl in den Kleidungen der Einwohner, als auch der Sachen, wovon sie gemacht werden. Dapper saget, vornehme Leute

beyderley Geschlechts.

e) Ogilbys Africa auf der 532 und folgenden Seiten.

f) Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 177 und folgenden Seiten.

Einwohn. in Kongo.

Leute, hauptsächlich in Städten, giengen reich gekleidet, in großen und langen Mänteln, von feinem Tuche oder schwarzem Boy, unter welchen oben weiße Hemden, unten aber weite und lange sattinene oder dammastene Röcke hervorgiengen, die untenher besetzt oder gestickt wären. Einige tragen Zeuge, die von der Rinde des **Matombabaums** und Palmblättern verfertiget werden, und schwarz und roth aussehen; sie gehen aber alle mit bloßen Füßen, und tragen auf den Köpfen weiße cattunene Mützen. Sie schmücken ihre Hälse und Aerme mit goldenen und silbernen Ketten, oder auch mit feinen rothen Korallenschnüren *g*).

Dem **Carli** zufolge, trägt das vornehme Frauenzimmer die feinsten Zeuge von Europa, wovon sie sich Unterröcke, die bis an die Hacken gehen, machen lassen. Sie bedecken ihren Rücken, ihre Brüste, und ihren linken Arm, mit einer Art von Mantel, der aus dergleichen Zeuge verfertiget ist, und lassen den rechten Arm bloß. Geringere Frauenspersonen tragen Zeuge von schlechterem Werthe, und das gemeine Volk Zeuge, die von Palmblättern verfertiget werden, wovon sie weiter nichts, als einen Unterrock, haben.

Ihr Essen und Trinken.

Man hat in **Kongo** über das Getreyde und Wurzeln, die im Lande wachsen, und ihnen statt des Brodtes dienen, verschiedene Arten von Fleisch; doch ist das geschlachtete Fleisch nicht eben überflüßig, und das Flügelwerk ist sehr theuer. **Carli** saget, man müsse für eine Henne den Werth einer Pistole an Muschelchen zahlen: denn zu Lissabon gilt eine Henne eine Krone, in Brasilien ein Stück von Achten, zu Angola vier Gulden, und zu Kongo eine Pistole; welches ihm wohlfeiler zu seyn scheint, als eine Krone zu Lissabon.

Doch machen sich die Einwohner daraus nicht viel, indem sie sich mit jederley Art Speisen zu behelfen wissen, und sehr hart zu leben gewohnt sind, wovon wir in den Reisebeschreibungen Exempel finden *h*). Ihr ordentlicher Trank ist Wasser, daran sie einen großen Ueberfluß haben; und das Getränke, womit sie sich gütlich thun, ist Palmwein *i*).

Ihre Unerfahrenheit in Wissenschaften.

Die Einwohner von **Kongo** erlernen keine Wissenschaften; sie haben keine Historie von ihren alten Königen, noch einige Nachrichten von den vergangenen Zeiten, weil die Kunst zu schreiben ihnen ganz und gar unbekannt ist; wollen sie aber die Zeit, wenn sich etwas zugetragen, bemerken, so sagen sie, es geschah, da dieser oder jener berühmte Mann lebte *k*).

Das Jahr rechnen sie nach **Kossionos**, oder Wintern, welcher bey ihnen den 15ten May angeht, und den 15ten November aufhöret; die Monate aber nach den Vollmonden, und die Tage der Woche nach ihren Märkten, deren sie jeden Tag einen an verschiedenen Plätzen haben: sie wissen aber nicht die Zeit in Stunden und kleinere Theile einzutheilen *l*). Sie rechnen die Weite von einem Orte zum andern nicht nach Meilen, oder andern dergleichen Maaßen, sondern nach den Tagereisen einer Person, die entweder beladen, oder unbeladen ist *m*).

Belustigungen.

Der vornehmste Zeitvertreib der Schwarzen in **Kongo** besteht im Tanzen und Singen. Sie spielen auch in der Karte, und setzen kleine Muscheln ein, welches ihr Geld ist *n*). Nach eingetretener Nacht, wenn die Weiber mit ihren Kindern vom Felde nach Hause kommen, machen sie mitten in ihren Hütten ein Feuer an, setzen sich auf der Erde um solches

g) **Ogilby** wie oben auf der 533 und folg. S.
h) Siehe zuvor auf der 547sten Seite.
i) **Carlis** Reise auf der 572sten und folg. S.
k) **Pigafettas** Nachricht von Kongo auf der 181sten Seite.
l) **Ogilbys** Africa auf der 535sten Seite.

ches herum, und essen, was sie mitgebracht haben: darauf schwatzen sie, bis sie rückwärts in Schlaf fallen; und so bringen sie die Nacht zu, ohne weitere Umstände o).

Einwohn. v. Kongo.

Art zu tractiren.

Sie halten sehr viel von Lustigmachen und Tractiren. **Merolla** vergnügt seine Leser mit der Beschreibung eines ihrer Feste. Diese halten sie gemeiniglich des Nachts, bey zahlreicher Versammlung. Wenn sie zusammen gekommen sind, und sich in das Gras in einen Zirkel niedergesetzt haben: so wird eine große, dicke, runde hölzerne Schüssel, die sie **Malonga** nennen, in die Mitte gesetzt. Der älteste unter ihnen, welcher **Makuluntu**, oder **Kakolansi** heißt, muß die Portionen eintheilen, und solche einem jeden geben, welches er mit einer solchen Sorgfalt, sowohl was die Art der Speisen, als auch die Menge derselben anlanget, verrichtet, daß keiner die geringste Ursache sich zu beschweren hat. Wenn sie trinken, so bedienen sie sich weder Gläser noch Becher, sondern der **Makuluntu** hält den **Moringo**, oder die Flasche, der Person zum Munde, und nimmt sie weg, wenn er denkt, daß sie genug getrunken habe. Dieses wird bis zum Ende des Festes also fortgetrieben.

Ihre Gastfreyheit.

Was den Schriftsteller am meisten befremdet, war, daß ein jedweder, der da, wo die Gäste saßen und aßen, vorbey gieng, sich in den Zirkel ohne einige Umstände, mit hinein setzen durfte, und seinen Theil sowohl als die andern bekam, auch sogar wenn die Portionen schon ausgetheilet waren; in welchem Falle der Vorschneider von eines jeden Teller etwas abnimmt, um den Fremden zu versorgen. Es ist einerley, wenn auch viele von ungefähr darzu kommen, als welche alle eben so frey mit essen und trinken dürfen, als ob sie darzu geladen wären; und wenn sie merken, daß die Schüssel leer ist: so stehen sie auf, und gehen wieder ihrer Wege, ohne Abschied zu nehmen, oder sich zu bedanken. Die Reisenden pflegen dieses lieber zu thun, als daß sie von ihren eigenen Lebensmitteln essen, wenn sie auch noch so köstlich wären. Nicht weniger ist es zu bewundern, daß sie die Leute, welche sich darunter mengen, niemals fragen, wer sie sind, von wannen sie kommen, wohin sie gehen, und dergleichen; sondern sie übergehen dieses alles mit Stillschweigen, daß man denken sollte, sie ahmten hierinnen den **Locrern**, einem Volke in **Achaja**, nach, bey welchem es, dem **Plutarch** zu Folge, bey Strafe verbothen war, dergleichen Fragen zu thun p).

Ein Exempel davon.

Als **Merolla** einesmals gewisse Leute, welche ihm Dienste erzeiget hatten, zu Mittage bewirthete: so bemerkte er, daß sich die Anzahl seiner Gäste merklich vermehrte; und da er fragte, wer diese neuen Ankömmlinge wären: so antworteten sie ihm, sie kennten sie nicht. Er fragte weiter, ob sie denn gestatteten, daß Leute mit essen dürften, die keinen Theil an ihrer Arbeit gehabt hätten? Alles, was er von ihnen zur Antwort bekam, war dieses, daß es der Gebrauch so wäre. Diese ihre Mildigkeit gefiel ihm so sehr, daß er das Essen doppelt anrichten ließ; und er bemerket, daß wenn dergleichen gute Gebräuche unter den Christen eingeführt wären, so würden nicht so viele arme Leute vor Hunger auf den Gassen sterben, wie es in europäischen Ländern fast täglich geschieht q).

Solche Schmäuse werden von ihnen bey unterschiedenen Gelegenheiten angestellt, z. E. wenn sie einen Proceß gewonnen, bey Hochzeiten, bey der Geburt eines Kindes, wenn sie zu einer

n) **Ogilby** wie zuvor auf der 534sten Seite.
o) **Carlis** Reise auf der 575sten Seite.
p) Altum Silentium bey dem Essen, war auch bey den Römern eine Regel, die bey ihren Festen mußte beobachtet werden.
q) **Merollas** Reise auf der 684sten Seite.

Musik in Kongo.

einer Würde gelanget, und dergleichen. Alsdann bemühet sich ein jeder seinen Herrn mit etwas, das sich für ihn schicket, zu beschenken; welcher über dieses noch darzu bey dem Schmause erscheint r).

Ihre Musik, Lauten.

Bey diesen Festen und andern Ergötzlichkeiten singen sie Ballette und lustige Lieder, spielen auch darzu auf einem Instrumente von einer seltenen Gestalt: der Leib und Hals gleichet einer Lauten; der Bauch aber, wo die Rose gemeiniglich eingeschnitten ist, ist nicht von Holze, sondern von einer Haut, die so dünne wie eine Blase ist. Die Saiten sind starke und durchsichtige Haare aus einem Elephantenschwanze, oder Fäden von Palmbaume, die von unten bis an den Hals des Instruments gehen, und an verschiedenen und neben einander stehenden Ringeln, davon einige höher, andere niedriger sind, befestiget werden. An den Ringeln hängen sehr dünne Platten, von Eisen und Silber, von verschiedener Größe, und von verschiedenen Tönen. Wenn die Saiten gerührt werden: so bewegen sich die Ringel, welche an die Platten anschlagen, und einen verwirrten Klockenklang machen. Diejenigen, die auf diesem Instrumente spielen, greifen die Saiten accordmäßig, und reißen sie, wie auf einer Harfe, mit den Fingern sehr künstlich; so daß sie einen ziemlich angenehmen Klang machen. Zu bewundern dabey ist, daß sie ihre Gedanken durch dieses Instrument bald eben so deutlich, als durch Worte auszudrücken wissen s).

Art von Zitter.

Von eben dieser Art scheint das Instrument, welches **Nsambi** genannt wird, zu seyn. Dieses gleicht, nach **Merollas** Erzählung, einer Zitter; es hat aber keinen Hals, sondern an dessen statt fünf kleine eiserne Bogen, welche, wenn es gespielet wird, mehr oder weniger in den Leib des Instruments gedruckt werden. Die Saiten sind von Palmbaumsfäden. Es wird mit beyden Daumen gespielet, und hängt dem, der darauf spielet, gerade vor der Brust. Obgleich der Klang sehr leise und schwach ist: so ist es doch nicht unangenehm t).

Art von Orgeln.

Das sinnreichste und angenehmste sowohl, als auch das gebräuchlichste Instrument unter ihnen, wird von **Carli** also beschrieben. Sie nehmen einen Stab, den sie wie einen Bogen krümmen und biegen, und binden an solchen funfzehn lange trockene und leere Kürbisse, oder **Kalabasche**, von verschiedener Größe, welche unterschiedliche Töne geben, alle oben ein Loch haben, und vier Finger tiefer ein kleineres. Dieses letztere verstopfen sie halb, und bedecken das oberste mit einem kleinen und dünnen Brettchen, welches etwas über dem Loche angemacht ist; alsdann nehmen sie einen Strick, der von der Rinde eines Baums gemacht ist, befestigen solchen an beyden Enden des Instruments, und hängen es um den Hals. Um darauf zu spielen, bedienen sie sich zweener Klöppel, die unten mit Lappen bewunden sind; mit diesen schlagen sie auf die kleinen Brettchen, und machen, daß die Kürbisse Wind fangen; welches gewisser maßen dem Klange einer Orgel gleich kömmt, und einen ziemlich anmuthigen Wohlklang verursacht, sonderlich wenn ihrer drey oder viere zusammen spielen u).

Dieses ist dem **Marimba** nicht ungleich, welcher, nach **Merollas** Berichte, bey den **Abundis**, oder **Abandoern**, den Einwohnern von **Angola** und **Matamba**, und anderen Ländern, sehr gebräuchlich ist. Dieses Instrument besteht aus sechzehn Kürbissen von verschiedener

r) Ebenderselbe auf der 640sten Seite.

s) Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 182sten und folgenden Seiten.

t) Merollas Reise auf der 632sten Seite.

u) Carlis Reise auf der 563sten Seite.

schiedener Größe, welche zwischen zweyen zusammen gefügten Brettern, oder in einem langen Rahme nach der Ordnung gestellt sind, und mit einem Riemen um den Hals gehangen werden. Ueber der Oeffnung der Kürbisse sind dünne und klingende Deckelchen von rothem Holze, das **Tanilla** heißt. Diese sind etwas über eine Spanne lang, und geben, wenn sie mit zweenen Klöppeln geschlagen werden, einen Klang von sich, der einer Orgel nicht unähnlich ist.

Musik in Kongo.

Um ein Concert zu machen, werden noch vier andere Instrumente gebraucht, wovon das zuvor beschriebene **Nsambi** eines ist; und wollen sie eine Musik von sechs Instrumenten haben: so thun sie noch die **Rassuto** hinzu. Dieses ist ein hohles Stück Holz, von einem scharfen Tone, ungefähr zwo Ellen lang, mit einem Brette bedeckt, das wie eine Leiter durchbrochen, oder mit Kreuzschnitten, die nahe an einander sind, versehen ist; und wenn man einen Stab durchstößt, so verursachet es einen Klang, der einen Tenor abgiebt.

Tenor und Baß.

Der Baß in diesem Concerte ist die **Quilando**, welche von einem sehr großen Kürbisse gemacht ist, der zwo und eine halbe, oder gar drey Spannen lang ist; an einem Ende sehr breit, am anderen aber sehr spitzig ist, bald wie eine Flasche. Sie wird geschlagen, und geht mit der **Rassuto** zugleich, und hat, wie sie, lange Löcher. Diese Musik klingt in der Ferne gut: in der Nähe aber ist sie sehr rauh und unangenehm, weil das Schlagen so vieler Klöppel eine große Unordnung und ein starkes Geräusche machet.

Sie brauchen auch verschiedene kleine und runde Klocken, welche an einem Eisen, von zwo Spannen lang, fest gemacht sind, und von ihnen gespielet werden. Man bedienet sich derselben in **Sogno**, und gehen dergleichen allemal vor dem Grafen an Festtägen vorher.

Klocken und Trompeten.

Die Hauptinstrumente, deren man sich an Festtägen, hauptsächlich zu **Sogno**, bedienet, werden **Embukhi** genannt. Sie kommen nur den Königen, Prinzen, und königlichen Anverwandten zu, und sind eine Art von elfenbeinernen Trompeten, welche durch und durch hohl sind, und die man aus einander in Stücken zernehmen kann. Wenn sie zusammen gesetzt sind, so sind sie Armes lang. Die unterste Oeffnung ist so groß, daß man eine Hand hinein stecken kann, welche durch das Ausdehnen oder Zusammenziehen der Finger, den Klang machet; indem auf dem ganzen Instrumente sonst keine andern Löcher sind, wie bey unseren Flöten und Schalmeyen zu seyn pflegen. In einer völligen Musik werden gemeiniglich sechs oder viere zu einer Pfeife genommen.

Der **Longo** besteht aus zwo eisernen Klocken, die, vermöge eines Drats, bogenweise verbunden sind, und wird durch das Schlagen eines kleinen Klöppels gespielet. Beyde Instrumente werden vor Fürsten hergetragen, absonderlich wenn sie ihre Befehle dem Volke kund thun, da sie statt der Trompeten in Europa gebraucht werden *x*).

Wenn **Carli** saget, daß vornehme Leute, oder vornehmer Leute Söhne zwo Klocken, so wie sie das Vieh trägt, in ihren Händen hätten, und manchmal an die eine, manchmal auch an die andere, mit einem Klöppel schlügen: so muß man solches von diesem **Longo** verstehen. Doch, saget er, sieht man dieses Instrument selten unter ihnen, indem es nur großer Herren Söhne tragen, deren es hier nicht viele giebt *y*).

x) **Merolla** am oben angef. Orte auf der 631 und folg. Seite.

y) **Carli** am oben angef. Orte auf der 564sten Seite.

Musik in Kongo.

Flöten und Pfeifen.

Sie haben Flöten und Pfeifen, auf welchen die Hofmusikanten sehr künstlich blasen. Das gemeine Volk bedienet sich auch der Pfeifen, imgleichen der Klappern und anderer Instrumente von einem gröbern Klange, als die, welche bey Hofe gebraucht werden.

Wenn sie tanzen, so halten sie mit der Musik sehr gute Cadanz, und schlagen in die Hände. Bey Hofe aber bewegen sie die Füße gemeiniglich nach einer Art von morischen Schritten, die sehr gravitätisch lassen z).

Große Trummeln.

Ihre Trummeln sind alle aus dem Ganzen von dünnem Holze gemacht, und sehen aus wie unsere irdene Krüge. Diese, wenn sie mit einem Felle überzogen sind, werden nicht mit Klöppeln, sondern mit der Hand geschlagen, und machen ein weit größeres Lärmen, als unsere Trummeln a).

Carli giebt mehrere Nachricht. Sie schneiden von dem Stamme eines Baumes ein Stück von anderthalb Ellen, oder auch mehr, ab; denn wenn sie solche um den Hals gehangen haben, so reichet sie bald bis auf den Boden. Dieses Stück höhlen sie inwendig aus, und beziehen es oben und unten mit einer Tyger- oder eines andern Thieres Haut, welches ein abscheuliches Lärmen machet, wenn sie nach ihrer Art mit der offenen Hand darauf spielen b).

Kleinere Trummeln.

Ueber diese großen Trummeln, die sonderlich bey dem Heere gebraucht werden, haben sie auch noch kleinere, welche sie **Nkamba** nennen. Diese werden, entweder von der Frucht des **Alikonda**-Baums, oder von anderm ausgehöhlten Holze gemacht, und sind nur auf einer Seite bespannt. Man bedienet sich derselben gemeiniglich bey unerlaubten Festen und Schwärmereyen. Es wird mit der Hand darauf getrummelt, und man kann es dem ungeachtet sehr weit hören. Wenn die Missionarien des Nachts etwas davon hören, so laufen sie unverzüglich an den Ort, wie es **Merolla** öfters gethan hat, um ihren Zeitvertreib zu zerstören: er hat aber niemals einige ertappen können, um sie, andern zum Beyspiele, ernstlich zu bestrafen. Die **Jaggas** bedienen sich dieser Trummeln nicht nur bey ihren Festen, sondern auch bey ihren Menschenopfern, zum Andenken ihrer Anverwandten und Vorväter; wie auch zu der Zeit, wenn sie den Teufel anrufen c).

Der II Abschnitt.

Künste und Gebräuche der Einwohner.

1. Von ihren Gebäuden, Manufacturen, Handel und Hochzeiten.

Art zu bauen in Kongo. Manufacturen. Feine Zeuge. Brocade. Sammte. Handel. Der Sklavenhandel. Muschelmünze. Art zu reisen. Ihre Kähne. Heirathen. Probebeyschlaf. Warum sie diesen im Gebrauche haben. Kunstgriffe der Bekehrten, dem Gesetze zu entgehen. Verheiratheter Weiber Keuschheit. Zeichen der Unkeuschheit. Der Männer und Weiber Pflicht. Wunderlicher Gebrauch. Andere Aberglauben.

Art zu bauen.

Die Art zu bauen in **Kongo** ist mehrentheils eben dieselbige, wie auf der ganzen Küste von **Africa**, nämlich in der Mitte eines eingeschlossenen Bezirkes werden verschiedene Häuser erbauet. Diese Häuser sind von Holze, mit Strohe gedeckt, und in gehörige Stuben abgetheilet,

z) **Pigafetta** wie oben auf der 183 Seite.

a) **Merolla** wie vorher auf der 645 Seite.

b) **Carlis** Reise auf der 563 u. f. Seite.

c) **Merollas** Reise auf der 632 Seite.

a) **Dapper** saget, ihre Meublirung bestünde in Schwerdtern und Schilden. S. **Ogilbys** Africa auf der 535 Seite.

theilet, die alle auf der Erde sind; denn Oberstuben findet man gar nicht. Sie sind mit sehr schönen Matten behangen, und mit andern Zierrathen schön ausgeputzt *a*). Sie bauen der Bequemlichkeit wegen so, nicht aus Mangel der Steine, indem die Gebirge vielleicht mehrere Arten Steine geben, als ein Land in der Welt. Sie haben überdieß Lindenbäume zu den Balken; Vieh, solches herbey zu schaffen, und in der Karre zu gehen, wie auch alle andere Materialien; es mangelt ihnen aber an Mäuerern, Gypsarbeitern, Zimmerleuten und andern Handwerkern; denn die Kirchenmauren, und andere Gebäude sind von portugiesischen Handwerksleuten erbaut worden.

Gewerbe in Kongo.

Die eingeschlossenen Bezirke zu machen, pflanzen sie Zweige von **Ogheghe**=bäumen dichte zu sammen, welche, wenn sie aufwachsen, einen starken Zaun oder eine Wand abgeben; diese wird mit Matten behangen, und machet einen artigen Hof oder Bezirk, in welchem sie wie in einem Garten spaziren gehen, und vor der Sonnenhitze bedeckt sind *b*).

Manufacturen.

Die Einwohner von **Kongo**, welche sich in Städten aufhalten, leben hauptsächlich vom Handel; das Landvolk aber vom Ackerbaue und von der Viehzucht. Diejenigen, die um den **Zairefluß** wohnen, ernähren sich mit der Fischerey; andere mit **Tombe**=Weinabziehen, und einige mit Weben. Sie sind in verschiedenen Handwerken sehr erfahren: doch legen sie sich auf keines, das harte Arbeit erfordert *c*).

Feine Zeuge.

Die Leute an den ostlichen Gränzen von **Kongo** und daherum sind über die maßen künstlich, verschiedene Arten Zeuge zu verfertigen, als Sammet, geschnittenen und ungeschnittenen, reiche Zeuge, Sattine, Taffende, Damast, Sercenets, und dergleichen. Das Garn wird von Palmbaumsblättern gemacht; sie halten deswegen diese Bäume beständig niedrig, schneiden sie alle Jahre ab, und wässern sie, damit sie das kommende Frühjahr zart wieder ausschlagen mögen. Von diesen Blättern, die sie nach ihrer Art sauber machen und zuschicken, ziehen sie ihre Fäden, die sehr fein und von einer Gleiche sind: aus den längsten weben sie ihre größten Stücken. Diese Zeuge werden auf verschiedene Art gewirkt; einige gestreift, wie Sammt auf beyden Seiten; andere, die Dammaste heißen, geblühmt und mit Figuren. Ihre Brocade *d*), die schweren so wohl als leichten, sind weit kostbarer, als die italienischen. Niemand, als der König, und wem er Erlaubniß geben will, darf diesen Zeug tragen. Die größten Stücke sind von dieser Art Zeug, und vier oder fünf Spannen lang und drey oder vier breit. Sie werden **Inkorimbas** genannt, von dem Lande, wo sie verfertiget werden, welches um den **Vumbafluß** liegt. Die Sammete, welche von eben dieser Länge und Breite sind, werden **Enzakhas** genannt, die Dammaste, **Insulas**; die **Rasi**, **Marikas**; die **Zendadi**, **Tangas**; und die **Ormesini**, **Engombas**. Die leichten Arten dieser Zeuge, welche die **Anzikhi** verfertigen, und welche sechs Spannen lang, und fünfe breit sind, sind theurer. Sie sind überdieses sehr leicht zu tragen, ob sie gleich so derb und dichte gewirkt sind, daß kein Wasser durchgeht. Um dieser Ursache Willen haben die Portugiesen kürzlich angefangen, sie zu Zeltern zu gebrauchen, indem sie befunden, daß sie auf eine erstaunliche Art beydes Wind und Regen abhalten *e*).

Brocade.

Sammte.

Ihr Vermögen besteht größten Theils in Sklaven, Elephantenzähnen und **Simbos**, oder kleinen Muschelchen, welche bey ihnen statt des Geldes gelten. **Kongo**, **Songo** und

Handlung.

b) Pigafettas Nachricht von Kongo auf der 115 und folgenden Seite.

c) Ogilby am oben angeführten Orte, auf der 534 und folg. Seite.

d) Im Originale, **Brocati**.

e) Pigafettas Nachricht von Kongo, auf der 39 und folgenden Seite.

Handlung in Kongo.

und Bamba giebt wenig Sklaven, und solche sind die schlechtesten von allen; denn sie sind gewohnt, müßig zu gehen, und wenn sie zur Arbeit angehalten werden, so sterben sie gleich.

Sklavenhandel.

Die besten werden von Amboille, Jingos, aus den Ländern Jaggas, Kaseudas, Quilax, Lembo, und andern über Massingan in Angola liegenden Gegenden dahin gebracht. Auch die Europäer treiben einen kleinen Handel mit Simbos: doch besteht der Haupthandel zu Songo in Sambos Zeugen, Palmenöle, Palmitonüssen, und dergleichen. Vordem wurden viele und große Elephantenzähne dahin gebracht: doch dieser Handel ist kürzlich weggefallen. Die Stadt St. Salvador ist die Stapel der portugiesischen Kaufleute in diesen Ländern, und die Einwohner kaufen ihnen hauptsächlich Cypressentücher, oder gemalte Tafeltücher, welche Capes de Verdure genennt werden, ab; desgleichen blaue Kannen; Biramks oder Surats; kupferne Kessel, englische Tücher, große Simbas von Loanda; Beasier, und andere Kleinigkeiten mehr, als Ringe, und dergleichen. Maaß und Gewichte sind hier nur unter den Portugiesen im Gebrauche.

Muschelmünze.

Man findet in Kongo gar kein geprägtes Geld, weder von Golde, Silber noch Kupfer; sondern ihr ganzer Handel geschieht mit kleinen Muschelchen, die hier statt des Geldes sind. In andern Ländern achtet man sie gar nicht. Die Portugiesen bedienen sich derselben auf ihren Reisen durch Kongo, wenn sie oder ihre Pomberos, das ist Sklaven, nach Pombo, und andern außerhalb Angola gelegenen Oertern mit Waaren geschickt werden *g*).

Die Einwohner von Kongo setzen einen Werth in diese Muscheln, ungeachtet sie ihnen nichts nutzen, nur damit sie mit andern Africanern handeln können; diese bethen die See an, und nennen diese Muscheln, die sie in ihrem Lande nicht haben, Gottes Kinder: dieserwegen sehen sie solche als einen Schatz an, und vertauschen dieselbe gegen allerley Waaren, die sie haben. Unter ihnen ist derjenige ein reicher und glückseliger Mensch, der dergleichen Muscheln in Menge hat *h*). Drey tausend fünf hundert machen den Werth einer Pistolette aus *i*).

Art zu reisen.

Weil es in dem Königreiche Kongo keine Pferde giebt: so lassen sie sich, wenn sie reisen wollen, von ihren Sklaven oder gedungenen Trägern, die in den Posthäusern anzutreffen sind, auf den Schultern mit Stangen tragen, und liegen entweder der Länge lang in einem in der Luft schwebenden Bette, oder sitzen auf einem Stuhle, über welchen ein Sonnenschirm ist, die Sonne abzuhalten. Diejenigen, welche geschwind reisen wollen, nehmen viele Sklaven mit sich, die einander ablösen, und, wenn sie darzu gewöhnt sind, so geschwind gehen, als ein Pferd traben kann *k*).

Kähne.

Die Flüsse hinauf- und herunterzufahren, oder auf den Küsten zu fischen, bedienen sie sich gewisser Kähne oder Boote. Ihre größten Boote werden aus dem Stamme des Likondo oder Alikundo, eines Baums von ungeheurer Größe, gemacht; so daß in einem Boote über zweyhundert Personen Raum haben. Beym Rudern legen sie ihre Ruder nicht auf den Seiten des Kahns an, sondern halten sie frey in der Hand, und wissen auch mit ihnen zu steuern. Wenn sie zu Wasser fechten, legen sie ihre Ruder weg, und ergreifen ihre Bogen *l*).

Sie

f) Ogilbys Africa auf der 535 u. f. Seite.

g) Angelos Reise auf der 562 Seite.

h) Carlis Reise auf der 573 Seite.

i) Pigafetta am oben angeführten Orte auf der 73 und 87 Seite.

k) Derselbe auf der 56 Seite.

l) Ebenderselbe auf der 28 Seite.

Sie versprechen und verheirathen sich in **Kongo** nach Art der Christen; doch lassen sie sich davon nicht abbringen, so viele Beyschläferinnen daneben zu halten, als sie ernähren können.

Heirathen in Kongo.

Wenn die Mägdchen in **Kongo** Lust zum Heirathen haben, so gehen sie in ein dunkles Haus, und streichen sich mit Oele und **Takoel** *m)*, [oder **Takulla**] ganz roth an. Wenn sie sich darinnen ungefähr drey Monate aufgehalten haben: so kommen sie wieder heraus, und nehmen den ältesten Freyer, der ihnen die meisten Gefälligkeiten erzeigt hat, zum Manne *n)*.

Heirathen.

Die Einwohner von **Sogno** pflegen vor der Heirath bey einander zu schlafen, um zu sehen, ob sie einander leiden können *o)*. Die Bündnisse werden folgendermaßen gemacht: Die Eltern der jungen Mannsperson senden den Eltern des Mägdchens, um welche er freyet, ein Geschenk, [welches zugleich die Aussteuer ist], und lassen für ihren Sohn um die Tochter anhalten. Bey diesem Geschenke wird zugleich ein irdener Topf voll Palmwein gesandt, welchen die Einheimischen **Chetto** *p)* **a Melaffo** nennen. Ehe das Geschenk angenommen wird, müssen der Braut Eltern mit ihrer Gesellschaft den Wein austrinken, und Vater und Mutter müssen den Anfang machen. Dieses zu unterlassen wird für eine große Beschimpfung gehalten. Darauf läßt der Vater eine Antwort sagen. Wenn er das Geschenk behält, so ist es ein Zeichen der Willfahrung. Die junge Mannsperson geht hierauf sogleich mit seinen Freunden und Anverwandten in das Haus der Eltern von seiner Braut, und nachdem er sie von den Händen ihrer Eltern empfangen, führet er sie zu sich nach Hause.

Probe beyschlaf,

Die christliche Art zu heirathen ist bey ihnen nicht eingeführt; denn sie müssen zuvor von der Fruchtbarkeit ihrer Frau versichert seyn, indem sie sehr besorgt sind, Kinder zu bekommen; ferner, ob sie in ihrer täglichen Arbeit auch fleißig, und letztlich, ob sie auch gehorsam seyn wird. Findet der Mann in einem von diesen Stücken etwas an ihr auszusetzen, so schicket er sie gleich zu ihren Eltern wieder zurück, und bekömmt sein Geschenk wieder. Ist der Fehler aber auf seiner Seite, so bekömmt er nichts wieder zurück. Wenn nun gleich ein Mägdchen, entweder wegen eines Fehlers an ihrer Person, oder ihrer Aufführung wegen, auf solche Art ist wieder nach Hause geschickt worden: so gereicht ihr doch solches zu gar keinem Vorwurfe, sondern sie hat gemeiniglich bald darauf eine andere Probe auszustehen.

warum er bey ihnen gebräuchlich ist.

Es ist hierbey zu bemerken, daß des Mägdchens Vater über das Geschenk, wenn es auch noch so klein und schlecht wäre, sich gar nicht beschweren darf; denn sonst würde es lassen, als ob er seine Tochter verkaufte. Deswegen hat man, um diesem Laster vorzukommen, eine Taxe gesetzt, was jede Mannsperson nach ihrem Stande und ihrer Geschicklichkeit geben muß. Die Eltern des Mägdchens sehen dasjenige, was sie bey dieser Gelegenheit zum Geschenke bekommen, als eine Schuldigkeit an, welche ihnen dafür, daß sie die Tochter bis dahin erzogen, gebühre. Daher werden diejenigen, die viele Töchter haben, für reich gehalten.

Es trägt sich unter dem gemeinen Volke manchmal zu, daß, wenn jemand, der eine Frau zum Weibe genommen hat, ohne mit ihr ordentlich getraut gewesen zu seyn, sterben will, er dieselbe

Kunstgriffe der Bekehrten,

m) Ein Holz, das um **Mayumba** herum wächst.

n) Ogilby am oben angeführten Orte, auf der 534sten Seite.

o) Dieses war ehemals in den meisten Theilen der britannischen Inseln auch eingeführt, und ist jetzo noch in einigen Oertern in Irland und Schottland gebräuchlich.

p) Im Originale heißt es Cietto.

Heirathen in Kongo.

den Gesetzen zu entgehen.

selbe einem Anverwandten überläßt, damit die Aussteuer nicht möge wieder zurück gegeben werden. Dieses zu verhindern, haben die Missionarien geordnet, daß derjenige, welcher eine Frau auf diese Art nehmen werde, solle geprügelt werden. Ein Schwarzer von besserm Stande, der seine Muhme zur Frau genommen hatte, wurde für den Verfasser gebracht, der ihm ernstlich zuredete, und hernachmals, als er sah, daß es bey ihm nichts fruchten wollte, mit der Strafe drohete. Er richtete aber weiter nichts aus, als daß er ihrem Vater ein neues Geschenk gab, und dabey sagte, er habe den Gesetzen ein Genüge gethan. Er ließ hierauf ihn sowohl als seine Braut beym Kopfe nehmen, und nach einer kurzen Rede, in welcher er die Abscheulichkeit dieses Lasters vorstellte, überließ er sie, bey ihrer fernern Hartnäckigkeit, dem Volke, welches sie sehr arg prügelte, und den Mann von einem einträglichen Amte, das er hatte, absetzte.

Weibesbilder haben ebenfalls die Freyheit, Mannspersonen zu probiren, so wie die Männer die Weibspersonen; wobey unser Capuciner versichert, daß sie gemeiniglich eigensinniger und unbeständiger, als das Mannsvolk, wären. Denn er habe gefunden, daß sie, wenn sie hätten sollen getraut werden, weggelaufen wären, und allerley Einwendungen gemacht hätten, obgleich die Mannspersonen willig gewesen wären.

In seiner Mission haben sich viele Fälle von dieser Art zugetragen, von welchen er noch einen erzählet. Als er zu einer kranken Weibesperson, sie Beichte zu hören, geholt wurde, deren Tochter einen Mann auf der Probe hatte: so sagte er ihr, er könne sie nicht absolviren, wofern sie nicht ihre Tochter zur Heirath nöthigte. Die kranke Frau antwortete, ohne sich lang zu besinnen: **Vater, ich möchte meiner Tochter nicht gern Ursache geben, auf mich nach meinem Tode zu fluchen, daß ich sie gezwungen hätte, einen, den sie nicht leiden kann, zu heirathen.** Der Priester sagte: **was? fürchtet ihr euch denn mehr vor einem zeitlichen, als vor dem ewigen Fluche?** Die Tochter hörte dieses, fing zu zittern und zu weinen an, rief ihren Mann und schwur, daß sie ihn den nächsten Festtag heirathen wolle. Dem zu Folge gingen sie bald hernach mit einander zu fischen aus, und weil sie glücklich gewesen waren, vollzogen sie sogleich ihre Heirath. Hierauf hörte **Merolla** sogleich der kranken Mutter Beichte, welche nicht lange darauf starb. Doch sind einige Mütter lieber ohne Beichte gestorben, als daß sie sich in ihrer Töchter Heirathen gemengt hätten *q*).

Verheiratheter Weiber Keuschheit.

Merolla saget, es hätten beyde Theile, wenn sie nach katholischer Art getrauet worden, einander ausnehmend lieb, und die Weiber vergiengen sich selten, sogar, daß man unter ihnen, so lange die Europäer hier gehandelt hätten, noch kein unehliches Kind gefunden habe. Er setzet hinzu, daß diese Weiber einen ganz besondern Abscheu vor den Ketzern hätten *r*); daß viele von ihnen den ersten Tag in der **Fasten** zusammenkämen, und sich zu einer genauen Enthaltung der Lüste bis nach **Ostern** verbänden; desgleichen daß sie das Fasten unter allen am genauesten hielten.

Zeichen der Unkeuschheit.

Wenn jemand in diesem Lande aus dem Munde einer Frauensperson eine Pfeife bekömmt, um einen Zug daraus zu thun: so ist solches ein Zeichen von mehrerer Gefälligkeit; und der Schriftsteller erzählet eine lächerliche Geschichte von einem holländischen Hauptmanne,

q) Merollas Reise auf der 624 u. f. Seite.

r) Er erzählet die lächerliche Geschichte des holländischen Hauptmanns, die gleich hernach als ein Exempel angeführet wird.

manne, der diese Gefälligkeit von einer Weibesperson nicht erhalten können, woher er sowohl ihre Keuschheit, als ihren Abscheu vor den Holländern, als Ketzern, zu beweisen suchet s), unerachtet diese versagte Willfährigkeit nur aus einer von diesen beyden Ursachen herkommen konnte.

Ehestand in Kongo.

Bey vorfallendem Ehebruche muß die Mannsperson dem Ehemanne den Werth eines Sklaven erlegen, und die Frau muß um Vergebung bitten; sonst kann er, wenn er hinter das Verbrechen kömmt, gar leicht die Ehescheidung erhalten. Diejenigen, welche ertappt werden, daß sie ohne Trauung mit einander im Ehestande leben, werden nach unserm Gelde um achtzehn Gülden gestraft.

Der Männer und Weiber Pflicht und Schuldigkeit.

Die Haushaltung wird zwischen Mann und Weib auf folgende Art getrieben. Der Mann ist verbunden, eine Wohnung zu schaffen, sein Weib und seine Kinder nach ihrem Stande zu kleiden, die Bäume zu beschneiden, Wurzeln auf dem Felde auszugraben, und den Palmwein, so oft das Schiff ankömmt, nach Hause zu bringen. Die Frau hingegen muß für ihren Mann und für ihre Kinder Essen schaffen t), und solches einkaufen. Wenn Regenwetter einfällt: so geht sie aufs Feld und arbeitet bis zu Mittage; unterdessen bleibt der Mann zu Hause und besorget die Mittagsmahlzeit. Fehlet es an etwas, so muß sie solches entweder von ihrem eigenen Gelde kaufen, oder Kleider dafür versetzen. Der Mann sitzt allein am Tische, und die Frau und die Kinder stehen hinter ihm, um ihm aufzuwarten. Hat er abgegessen, so bekommen sie, was er übrig gelassen, und können sich, wenn sie wollen, auch niedersetzen. Doch stehen sie gemeiniglich, und halten solches für ihre Schuldigkeit; indem unter ihnen der Begriff, daß sie ihrem Manne aufzuwarten und zu gehorchen gebohren wären, und daß er deswegen das Heirathsgut gegeben, sorgfältig fortgepflanzt wird; welches demjenigen, was der Poet **Claudian** saget, ganz zuwider ist, daß die Weiber das menschliche Geschlecht fortzupflanzen, nicht aber ihrer Männer Sklaven zu seyn, gebohren wären u).

Wunderlicher Gebrauch.

Dapper erzählet, es sey unter ihnen ein eingeführter Gebrauch, daß, wenn drey Brüder wären, und einer von ihnen stürbe, die beyden andern des Verstorbenen Beyschläferinnen unter sich theilten; und daß, wenn der andere auch stürbe, der dritte sie alle bekäme: nach dessen Tode blieben die Beyschläferinnen in des Verstorbenen Hause, und würden demjenigen, der hernachmals darinnen zu wohnen käme, zum Eigenthume x).

Andere Aberglauben.

Die Mägdchen haben in Gewohnheit, daß sie an dem Orte, und sollte es auch gleich auf der Gasse seyn, wo sie ihre Zeit zum erstenmale bekommen, so lange bleiben, bis einer von ihren Anverwandten kömmt, und sie nach Hause bringt; alsdann bekommen sie zwo Mägde und eine besondere Stube, in welcher sie zweene bis drey Monate lang mit einander eingesperret werden, und besondere Gebräuche beobachten müssen; sie dürfen zum Exempel mit keiner Mannsperson reden, müssen sich vielmals des Tags waschen, mit **Takulla**= [oder **Takoel**] Staube, der in Wasser gerührt ist, schmieren. Sie glauben, wofern sie dieses unterließen, so würden sie zum Kinderzeugen untüchtig werden, obgleich die Erfahrung das Gegentheil lehret. Dieser Aberglaube wird von ihnen das **Feuer oder Wasserkästlein** genannt.

Aus

s) **Merolla** am oben angef. Orte a. d. 644 S.

t) Doch muß der Mann für den Palmwein sorgen.

u) **Merollas** Reise auf der 625, 684 und f. S.

x) **Ogilbys** Africa auf der 534 Seite.

Kinderzucht in Kongo.

Aus eben diesem Aberglauben, bekleiden sich die schwangern Weiber, nach ihrer Landesart, von den Lenden an bis an die Knie, mit einer Art von Baumrinden, die sie vom Mirrone-Baume nehmen. Dieses sieht wie ein grober Zeug aus, ist aber so niedlich durchflochten, daß man es eher für etwas gewebtes, als für etwas, welches die Erde hervorgebracht, halten sollte z).

2. Von ihren Kindern, Krankheiten, Todesfällen und Begräbnissen.

Sie hängen ihren Kindern bezauberte Sachen an. Eine lustige Geschichte. Wie sie ihre Kinder gewöhnen. Man schreibt ihnen allerley vor. Sie bekommen Namen. Krankheiten und Hülfsmittel: Fieber: Kopfschmerzen: Franzosen. Todesfälle, Todtenruf. Leichengebräuche und Ergötzlichkeiten. Einige werden lebendig begraben oder geopfert. Oerter, wo sie hin begraben werden.

Angehänge für die Kinder.

Diese Leute haben im Gebrauche, ihren Kindern, so lange sie klein sind, gewisse Schnüre umzubinden, welche die Zauberer [oder Priester] dadurch, daß sie was hermurmeln, gemacht haben. Auch hängen sie ihnen Knochen und Zähne von verschiedenen Thieren um, welche, wie sie sagen, für alle Krankheiten helfen. Einige Mütter sind, wie **Merolla** saget, so närrisch, daß sie über dieses noch **Agnos Dei**, Münzen und Reliquien anhängen a). Es ist in der That närrisch, eine oder die andere Art dieser Angehänge zu gebrauchen: dem ungeachtet scheint es, daß keine von beyden Arten dieser Zauberey diejenigen, welche solche tragen, befreyen kann, daß sie nicht den wilden Thieren zur Beute würden. Dann und wann sind Eltern zum **Carli** gekommen, und haben sich beklagt, daß der Wolf eines von ihren Kindern des Nachts über gefressen habe, gleichsam als ob sie erwarteten, der Wolf hätte darauf sehen sollen; denn sie tragen, wie er saget, wenn sie schwanger sind, für ihre Kinder gar keine Sorge, und thun, als ob sie ihnen gar nichts angiengen b). Es scheint aber wahrscheinlicher, daß er ihnen weiß gemacht habe, die **Agnus Dei** würden sie vor aller Gefahr bewahren, und daß sie deswegen zu ihm gekommen, um ihm seinen Betrug vorzuwerfen.

Eine lustige Begebenheit.

Wenn die Missionarien dergleichen Schnüre um die Kinder, die zur Taufe gebracht werden, antreffen: so lassen sie die Mütter auf den Knien so lange peitschen, bis sie ihren Fehler abbitten. Eine Frau, die **Carli** auf diese Art zu strafen befohlen hatte, fiel bey dem ersten Schlage auf ihre Knie, und sagte in größter Bestürzung: **Vater, ich bitte euch um Gottes Barmherzigkeit Willen, vergebet es mir; denn unterwegens habe ich drey solche Schnüre abgebunden, und war Willens, die vierte auch, sobald ich Gelegenheit haben würde, abzumachen: ich habe es aber vergessen.** Die Einfalt der Frau verursachte bey denen dabeystehenden ein großes Gelächter, und bewog den Capuziner, sie ohne Strafe weggehen zu lassen.

Wie sie ihre Kinder entwöhnen.

Wenn sie ein Kind gewöhnen wollen: so legen die Eltern solches auf die Erde; und indem sie dasjenige mit einander thun, was unser Schriftsteller aus Bescheidenheit nicht sagen will, hält es der Vater bey dem Arme eine Zeitlang in der Luft, und glaubet, daß es dadurch

z) **Merolla** am oben angef. Orte auf der 625 und folg. Seite.

a) Ebendaselbst.

b) **Carlis** Reise auf der 570 Seite.

c) Warum sind diese lächerlicher, als die Untersagung des Fleisches, der Eyer, Butter und Milch *rc.* an

durch stark und feiste werde. Dieser Gebrauch, welcher nach seiner Meynung der unverschämteste und abgeschmackteste ist, wird bey ihnen das **Aufheben eines Kindes** genannt. Sie lassen ihre Kinder immer auf der Erde nackend liegen, damit sie hart werden mögen; und wenn sie allein gehen können, binden sie ihnen eine Schelle an, damit sie können wieder gefunden werden, wenn sie sich verlohren haben.

Kinderzucht in Kongo.

Die Mütter geben ihre Kinder, so bald sie gebohren worden, den Zauberern, um zu erfahren, was für Glück oder Unglück ihnen beschehret sey. Der Lügenprophet nimmt das Kind in seine Arme, kehret und wendet es herum, machet seine Betrachtungen über die Muskeln und andere Theile seines Leibes, und saget alsdann den Eltern, was er für gut hält. Eben dergleichen thut man mit kranken Leuten, um die Ursache der Krankheit zu erfahren. Wenn sie falsch gerathen haben, und der Kranke stirbt: so mangelt es ihnen niemals an Entschuldigungen.

Man schreibt ihnen allerley vor.

Es ist gewöhnlich, daß die Eltern oder Zauberer den jungen Personen vorschreiben, gewisse Vögel, das Fleisch gewisser wilden Thiere, diese oder jene Früchte, Wurzeln, entweder roh, oder auf diese oder jene Weise gekocht, nicht zu essen. Dergleichen lächerliche Vorschriften *c*) werden **Kesilla** genannt *d*), und werden eben so genau beobachtet, als sie vorgeschrieben werden. Man würde lieber viele Tage fasten, als nur einen Bissen von dem, was verbothen ist worden, kosten; und wofern die Eltern unterlassen haben, ihren Kindern eine **Kesilla** vorzuschreiben, so glauben sie, daß sie augenblicklich sterben würden, wofern sie nicht zu einem Zauberer giengen, und sich dergleichen vorschreiben ließen. Ein junger Schwarzer, welcher reisete, kam des Abends in das Haus eines Freundes, der zum Frühstücke des nächsten Morgens einen wilden Vogel, der weit besser als ein zahmer ist, hatte zurichten lassen. Der Gast fragte, ob es eine wilde Henne sey? und als er zur Antwort bekommen, es sey keine, aß er sehr viel davon. Vier Jahre hernach, kamen diese zweene wiederum zusammen, und der Schwarze fragte seinen Freund, der noch nicht verheirathet war, ob er eine wilde Henne essen wollte? Der junge Mensch antwortete, er habe deswegen die **Kesilla** bekommen, und dürfte also nicht, worüber der andere zu lachen anfing und fragte, warum er es denn jetzo abschlüge, da er doch vor so vielen Jahren eine an seinem Tische gegessen hätte? Da der Schwarze dieses gehört hatte, fing er an zu zittern, und starb aus allzugroßer Vorstellung in weniger denn vier und zwanzig Stunden *e*).

Ihre Namen.

Die **Kongoer**-Schwarzen hatten, ehe die Portugiesen hinkamen, keine besondere Namen. Das gemeine Volk wurde mit den Namen der Kräuter, Pflanzen, Steine, Vögel, Thiere, und lebendiger Geschöpfe genennt. Die vornehmen Herren hatten die Namen von denen Ländern, über welche sie herrschten, zum Exempel, der Herr über **Songo** hieß **Mani Songo**, das ist, **Herr von Songo**. Itzo aber bekommen Manns- und Weibespersonen von allen Ständen, und sogar der König selbst, einen Namen in der Taufe.

Krankheiten und Hülfsmittel.

In diesem Lande hat man weder Apotheker noch Aerzte, noch auch einige andere Arzeney, als die sie sich selbst von Pflanzen, Baumrinden, Wurzeln, Steinen, Wasser und Oele machen, welche sie für das Fieber und fast für alle andere Krankheiten brauchen. Sie haben aber

an gewissen Tagen und bey gewisser Gelegenheit in ihrer Kirche?

d) Im Originale **Chegilla**. Eben dergleichen Vorschriften werden in **Loango** beobachtet.

e) **Merollas** Reise auf der 626 Seite.

Krankheiten in Kongo.

aber auch selten der Arzney sehr nöthig; indem sie unter einer gemäßigten Himmelsgegend wohnen, und sich weder im Essen, noch in vielem Weintrinken, übernehmen; daher sie selten mit dergleichen Krankheiten, die vom verderbten Magen herkommen, befallen werden.

Fieber.

Die gemeinste Krankheit hier ist das Fieber, welches sonderlich im Winter, wegen der schlaffen und feuchten Witterung, die der beständige Regen verursachet, häufig herumgeht. Sie heben diese Unpäßlichkeit dadurch, daß sie den ganzen Leib, vom Kopfe an bis auf die Füße, mit Sandelholzstaube, der mit Palmöle vermischt ist, zwey- oder dreymal bestreichen.

Kopfschmerzen.

Kopfschmerzen curiren sie mit Aderlassen an den Schläfen. Sie schneiden erst die Haut auf *f*), und dann bedienen sie sich eines Horns, das Blut damit auszusaugen. Eben diese Cur haben sie auch, wenn sie an einem andern Theile des Leibes einen Schmerzen empfinden. Dieses ist auch in Aegypten gebräuchlich.

Franzosen.

Die **Rhitangas** oder Franzosen sind hier nicht so gefährlich und so schwer zu vertreiben, als in Europa. Sie curiren sie mit eben der Sandalsalbe, davon sie zweyerley Sorten haben; eine rothe, die **Tavilla** heißt, und eine graue, **Rhikongo** genannt. Diese letzte ist in sehr großem Werthe, so, daß sie öfters für ein wenig davon einen Sklaven geben.

Sie purgieren sich mit gewissen Baumrinden, die zu Pulver gestoßen, im Getränke eingenommen werden, und gute Wirkung thun; doch tragen sie kein Bedenken, auszugehen, wenn sie solches eingenommen haben.

Ihre Wunden heilen sie gemeiniglich auch mit Kräutern, oder mit dem Safte von solchen. **Lopez** hat einen Sklaven gesehen, der mit Pfeilen siebenmal durch und durch geschossen war, und einzig und allein durch dergleichen Hülfsmittel völlig geheilet worden *g*).

Todesfälle. Der Todtenruf.

Wenn ein Mann oder Weib stirbt: so haben sie den überlebenden Ehegatten in Verdacht, und glauben fest, dergleichen Leute können gar nicht sterben, ohne gerufen zu werden. Dieses deutlich zu machen, muß der Leser wissen, daß sie sich einbilden, niemand könne sterben, als entweder durch Gift, Gewalt, oder auf andere dergleichen Art, bis ihn nicht seine guten Freunde in die andere Welt riefen; dannenhero nehmen die Anverwandten des Verstorbenen dem überlebenden Theile alles weg, und martern ihn ganzer acht Tagelang damit, daß sie ihm die Haut aufkratzen, und dazu sagen: **das ist die Strafe, die du ausstehen mußt, wofern du an dem Tode unsers Freundes schuld bist.** Nach Verfließung der acht Tage wird der überlebende Ehegatte von neuem vor Gerichte verhört; und wenn er frey gesprochen wird, darf er in dem Hause fort wohnen; wofern er aber ist schuldig gefunden worden, so wird er heraus gejagt *h*).

Leichengebräuche

In den Königreichen **Rakongo** und **Angoy** wird niemand eher begraben, als bis alle Anverwandten, wenn sie auch noch so weit entfernet lebten, versammlet sind. Sie fangen das **Tambi** oder die Leichengebräuche mit Erwürgung der Hühner an, mit deren Blute sie das Haus inwendig und auswendig besprengen: darauf werfen sie die erwürgten Thiere auf das Dach, um damit zu verhindern, daß die Seele der verstorbenen Person

f) Dieses geschiehet, wie **Dapper** berichtet, mit einer kleinen scharfgemachten Muschel.

g) **Pigafettas** Nachricht von Kongo, auf der 183 und folg. Seite.

son nicht wiederkomme, und den **Zumbi** gebe, oder den künftigen Besitzern erscheine; indem sie dafür halten, daß die Person, welcher sie erscheint, augenblicklich sterben müsse. Dieser Aberglaube ist bey diesem armen unwissenden Volke so tief eingewurzelt, daß öfters viele aus bloßer Einbildung schnell sterben, wie solches die Missionarien oftmals erlebt haben. Sie behaupten, daß der erst verstorbene den andern citirt habe *i*), sonderlich wenn zwischen beyden bey Lebenszeiten eine Uneinigkeit und Streit gewesen.

Leichengebräuche in Kongo.

Wenn die Ceremonie mit den Hühnern vorbey ist: so fangen sie an über die verstorbene Person zu klagen; und wenn es ihnen an Thränen fehlet, so halten sie sich **Siliquastro**, oder indianischen Pfeffer unter die Nase, welcher solche häufig verursachet. Wenn sie nun eine Zeitlang geheult und geweint haben: so fangen sie auf einmal an lustig zu seyn, und schmausen zusammen auf Unkosten des nächsten Anverwandten der verstorbenen Person, die immer noch im Hause unbegraben liegt. Wenn der Schmaus vorbey ist: so schlagen sie die Trummeln, fangen nach Tische an zu tanzen, und eröffnen also den Ball. Es steht so wohl allen Anverwandten, als auch sonst einem jeden frey, zu tanzen. Nach geendigtem Tanze begeben sie sich zusammen in einen dazu bestimmten Ort, allwo sie im Finstern zusammen eingesperrt werden, und zu behaupten suchen, daß es zu so einer Zeit erlaubt sey, sich mit einander ohne Widerstand zu vermischen. Wenn das Volk den Klang der Trummel höret: so läuft es mit einer außerordentlichen Begierde zu solchen Versammlungen, so daß es den Müttern fast unmöglich fällt, ihre Töchter davon zurück zu halten, den Herren aber noch weniger möglich ist, ihre Sklaven, welche durch Mauren und eiserne Gitter deswegen brechen, davon abzuhalten. Nicht weniger ist auch dieses merkwürdig, daß, wenn ein Haupt der Familie stirbt, seine vornehmste Frau von einem jeden, der Lust hat, sich brauchen läßt; doch mit diesem Bedinge, daß niemand das geringste Wort in ihrer Kammer reden darf.

und Ergötzlichkeiten.

Soll der Leichnam eines großen Herrn oder einer vornehmen Person begraben werden: so bestreuen sie den Weg mit Blumen und Blättern: er muß auch in einer geraden Linie zu seinem Grabe getragen werden; sie reißen daher jedes Haus, welches ihnen im Wege steht, augenblicklich nieder. Gemeiniglich verscharren sie in dem Grabe einige lebendige Personen mit Essen und Trinken, damit es, wie sie sagen, dem Verstorbenen in seinem Grabe an nichts fehlen möge.

Einige werden lebendig begraben,

Als ein gewisser Capuziner vernommen hatte, daß bey Beerdigung eines vornehmen Mannes, zwo Personen in das Grab lebendig wären mit eingescharrt worden: so gieng er mit großer Eil dahin, um sie aus ihrem unterirdischen Gefängnisse zu erlösen, fand aber, daß sie kurz zuvor schon gestorben waren.

Manchmal bringen sie bey dem Todesfalle ihrer guten Freunde einen ihrer Sklaven ums Leben, damit er ihnen in der andern Welt aufwarten möge. Wenn die Missionarien sie deswegen zur Rede setzen und bestrafen, [denn es scheint, daß dieses christliche Schwarzen sind] so stellen sie sich ganz unschuldig an, und thun, als ob sie davon gar nichts wüßten, ob die Sache gleich ganz klar ist.

und geopfert.

h) **Ogilbys** Africa auf der 535sten Seite.
i) Dieses muß der oben gedachte Todtenruf seyn, welches mit unserm Nachholen bald einerley ist.

Begräbniß in Kongo.

Ein Capuziner hatte erfahren, daß ein armer Neger eben sollte als ein Opfer für seinen verstorbenen Herrn hingerichtet werden; er lief daher, solches zu verhindern, augenblicklich zu der Witwe. Diese leugnete es anfangs, bekannte es aber hernachmals und befahl, daß dieses unmenschliche Vorhaben unterbleiben sollte. Zu unsers Schriftstellers Zeiten, haben sich hievon auch einige Exempel zugetragen: doch die hierinnen verwickelten Personen haben allezeit so viele Ausflüchte und künstliche Entschuldigungen vorzubringen gewußt, daß die Missionarien niemals mit ihnen haben ordentlich verfahren können, um sie zur Strafe zu ziehen.

Begräbnißplätze.

Die Begräbnißplätze unter den Heyden sind mehrentheils auf den Feldern, und man stecket etwas nach der Beschaffenheit der beerdigten Person darüber: einige haben einen großen Haufen Erde darüber aufgeworfen; bey andern stecket ein gerades Horn von einem raren Thiere darinnen, oder eine irdene Schüssel, ein Topf, oder ein ander irdenes Gefäß wird drüber gedeckt. Einige errichten Gebüsche, die mit tausenderley abergläubischen Sachen, welche die Zauberer bereitet haben, unterflochten und behangen sind. Sie haben keinen Sarg, Kasten, oder sonst etwas von Holze, in welchen sie den todten Körper legten, sondern sie wickeln ihn in eine gute Cattun-Leinewand ein, nähen solche fest zusammen, und zieren die äußerliche Seite mit allerley Narrenspossen. Armer Leute Körper werden nach der landsüblichen Art in eine Strohmatte gewickelt, und also begraben *k*).

k) Merollas Reise auf der 674 und folgenden Seite.



Geogra-

Geographisches Verzeichniß

der in dem vierten Bande erwähnten Inseln, Länder, Städte, und anderen Oerter.

Erklärung

der vorkommenden Buchstaben.

B. bedeutet eine Bay; Bg. Berg; Df. Dorf; E. Eyland; F. Fort; Fl. Fluß; Fn. Flecken; G. Gebirge; Gb. Gebieth; H. Hafen; I. Insel; K. Küste; Kl. Klippen; Kr. Königreich; L. Land; Mb. Meerbusen; Pr. Provinz; Rh. Rheede; Rp. Republik; S. See; Sp. Spitze; St. Stadt; V. Vorgebirge; Wd. Wald.

Das * bedeutet, daß an dem Orte eine vollständige Beschreibung anzutreffen ist.

Alghemi

Jamba

Korbylehou

gr. Mo=

Pico

St.

T.



Register

der in diesem Bande vorkommenden Sachen.

B.

Baraken,

D.

E.

Anzahl

G.

Gaianlas,

H.

Hollän=

J.

L.

N.

O.

Odde-

Q.

R.

Rehe

S.

T.

U. V.

W.

Zibeth=

Ende des IV Bandes.

